UNTER DEM BANNER DES MARXISMUS

THE LIBRARIES

THE
UNIVERSITY OF GEORGIA

UNTER DEM BANNER DES MARXISMUS

Wien - Berlin
Moskau - Leningrad

1. Jahrg., Nr. 1, März 1925 - 10 Jahrg., Nr. 1, Februar 1936

Feltrinelli reprint
Via Andegari 6
Milano
1967

Feltrinelli Reprint
in collaborazione con la Biblioteca dell'Istituto G. G. Feltrinelli

1967

Litografia Leschiera - Milano

UNTER DEM BANNER DES MARXISMUS

III. JAHRGANG

Februar bis Dezember 1929

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK
WIEN VIII – BERLIN SW 61

Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks und der Uebersetzung, vorbehalten. Copyright 1929 by VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK (Dr. Johannes Wertheim), WIEN

Druck: Peuvag-Leipzig

INHALTSVERZEICHNIS

		Heft	Seite
Adoratski, W.:	Lenin über die Hegelsche Logik und Dialektik	5	633
Benedikt, Otto:	Die Akkumulation des Kapitals bei wachsender organischer Zusammensetzung	6	869
Borilin, B.:	Lenin über die „Oekonomik der Transformationsperiode“	6	911
Dikanski, S.:	Die landwirtschaftliche Revolution in der Sowjetunion	6	785
Gerber, Rudolf:	Ueber „Industriefrieden“ und „Wirtschaftsdemokratie“	2	246
Gorin, P.:	Ein Sieg der Marxisten an der wissenschaftlichen Front	2	316
Herzenstein, A.:	Gibt es große Konjunkturzyklen?	1	92
	Fortsetzung	2	298
Jablonski, M.:	Ein Jahrzehnt Kommunistische Internationale	2	177
Joelson, M.:	Monopolistischer Kapitalismus oder „organisierter“ Kapitalismus	6	807
Kriwizki, M. M.:	Die Lohntheorie der deutschen Sozialdemokratie	3	381
Lenin, W. I.:	Antwort an P. Kijewski	5	688
Leontjew, L.:	Der „organisierte Kapitalismus“ und die „Wirtschaftsdemokratie“	5	660
Madjar, L.:	Die Oekonomik der Landwirtschaft in China	1	150
Messin, F.:	Eine neue Revision der materialistischen Geschichtsauffassung	2	219
	Fortsetzung und Schluß	3	329
Paschukanis, I.:	Die neuesten Offenbarungen Kautskys	1	1
Pokrowski, M. N.:	Oekonomischer Materialismus und Leninismus in der russischen Geschichte	3	438
Popow, K.:	Von den historischen Bedingungen des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische Revolution	3	346
	Fortsetzung und Schluß	4	573
Reich, Wilhelm:	Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse	5	736
Reimann, Paul:	Herder und die dialektische Methode	1	52
Rubin, I. I.:	Alfred Amonn und das Objekt der theoretischen Nationalökonomie	1	128
Rubinstein, M.:	Die kapitalistische Rationalisierung	4	550
Rudas, Ladislaus:	„Die Materie ist verschwunden“	4	523
	Mechanistische und dialektische Theorie der Kausalität	6	911
Sapir, I.:	Freudismus, Soziologie, Psychologie	6	936
Schmückle, K.:	Zur Kritik des deutschen Historismus		281

THE UNIVERSITY LIBRARIES OF GEORGIA

		Heft	Seite
Sonter, R.:	Werner Sombarts Hochkapitalismus	4	596
Varga, E.:	Zehn Jahre Krise des Kapitalismus	2	192
Wittfogel, K. A.:	Geopolitik, Geographischer Materialismus und Marxismus	1	17
	Fortsetzung	4	485
	Schluß	5	698
Wolgin, W. P.:	Sozialismus und Egalitarismus	1	78
Wygotski, L. S.:	Die genetischen Wurzeln des Denkens und der Sprache	3	450
	Fortsetzung und Schluß	4	607

BIBLIOGRAPHIE

		Heft	Seite
Bucharin, N.:	Die politische Oekonomie des Rentners	2	323
Harms, Bernhard (Herausgeber):	Strukturwandlungen der deutschen Volkswirtschaft	3	474
Lenin, W. I.:	Materialismus und Empiriokritizismus. Kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie	2	321
Lenin-Sammelbuch, Bd. IX:	Konzept des Hegelschen Buches „Wissenschaft der Logik" (russisch)	3	471
Marx, Karl:	Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte	2	325
Mayer, Gustav:	Aus der Welt des Sozialismus. Kleine historische Aufsätze	1	172
Naphtali, Fritz:	Wirtschaftsdemokratie. Ihr Wesen, Weg und Ziel	5	772
Ortega y Gasset, José:	Geschichte als Wissenschaft	1	171
Quarck, Max:	Ein Frankfurter Vorläufer des Kommunismus, Johann Jakob Kutt	1	174
Rosenberg, Arthur:	Die Entstehung der deutschen Republik 1871—1918	5	778
Thalheimer, A.:	Einführung in den dialektischen Materialismus	4	625
Ufermann, Paul:	Der deutsche Stahltrust	3	479
Weber, Adolf:	Allgemeine Volkswirtschaftslehre	3	477
Werner, M.:	Einführung in die Entwicklungspsychologie	3	481

W. I. LENIN

SÄMTLICHE WERKE

EINZIGE VOM LENIN-INSTITUT IN MOSKAU AUTORISIERTE AUSGABE

BIS FRÜHJAHR 1930 ERSCHIENEN:

BAND III

DIE ENTWICKLUNG DES KAPITALISMUS IN RUSSLAND

DIE ENTSTEHUNG DES INNEREN MARKTES FÜR DIE GROSSINDUSTRIE

BAND IV

DIE PERIODE DER „ISKRA"

FRÜHJAHR 1900 BIS ANFANG 1902

BAND VII

DIE REVOLUTION VON 1905

BAND XIII

MATERIALISMUS UND EMPIRIOKRITIZISMUS

KRITISCHE BEMERKUNGEN ÜBER EINE REAKTIONÄRE PHILOSOPHIE

BAND XVIII

DER IMPERIALISTISCHE KRIEG

DER KAMPF GEGEN OPPORTUNISMUS UND SOZIALCHAUVINISMUS 1914—1916

BAND XX

DIE REVOLUTION VON 1917

VON FEBRUAR-MÄRZ BIS ZU DEN JULITAGEN

BAND XXV

DAS JAHR 1920

STRATEGIE UND TAKTIK DER PROLETARISCHEN REVOLUTION

Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich

Ausführlichen Prospekt und Programm der Ausgabe liefert jede gute Buchhandlung

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK

WIEN VIII—BERLIN SW 61

J. PASCHUKANIS

DIE NEUESTEN OFFENBARUNGEN KARL KAUTSKYS[1]

3. Demokratie und Diktatur

Die Tragödie Kautskys besteht, wie wir gesehen haben, darin, daß die Ueberreste marxistischer Weltanschauung auf Schritt und Tritt die Geschlossenheit seiner neuen antiproletarischen und antirevolutionären Konzeptionen durchbrechen. Besonders kraß tritt dieser Umstand zutage, wenn Kautsky das Thema „Demokratie und Diktatur" behandelt. Hier wirft schon die feigste und unartikulierteste Erwähnung der Klassengrundlage die ganze mühsam aufgebaute Beweisführung zur Verteidigung der Demokratie gegen die Diktatur — die als zwei einander entgegengesetzte Typen der Staatsgewalt aufgefaßt und nach rein formalen Merkmalen definiert sind — über den Haufen.

Hätte sich Kautsky in seinem Auftreten als Champion der Demokratie auf eine Erklärung à la Rousseau beschränken können, daß jeder Staat, der diese Benennung verdient, auf einem gesellschaftlichen Vertrag beruhen solle, so wäre seine Position fast unanfechtbar. Tatsächlich, man wähle: auf der einen Seite Despotismus, auf der anderen Freiheit; auf der einen Seite eine Regierung, die ihren Untertanen vorschreibt, was sie zu tun, ja sogar zu denken haben, auf der anderen schaffen die Bürger selbst im freien Meinungskampf und im Einklang mit dem Mehrheitsprinzip ihre eigenen Gesetze und ihre Regierung.

Aber eine solche, durch ihre Einfachheit ansprechende Problemstellung verliert sofort ihre Einfachheit und Klarheit, sobald man historische und sozial-ökonomische Momente hineinbringt.

Wir leben jetzt nicht im 17. und nicht im 18. Jahrhundert. Kautsky ist nolens-volens gezwungen, von den Höhen ideologischer Abstraktion auf die sündige Erde geschichtlicher Wirklichkeit herabzusteigen und einige sehr konkrete Fragen zu berühren. Eine solche ist vor allem die Frage des historischen Klassenmilieus, in dem die Ideologie der modernen Demokratie sich entwickeln konnte. Kautsky setzt ganz mit Recht voraus, daß dieses Milieu das städtische Handwerk, das städtische Kleinbürgertum gewesen ist, wobei die demokratischen Ideale der Freiheit, Gleichheit und Selbstbestimmung den Existenzbedingungen dieser kleinen Warenproduzenten vollkommen entsprachen.

[1] Schluß des Beitrags in „Unter dem Banner des Marxismus". II. Jahrg., Heft 4 (7).

„Ein freier Mann, aber ohne die Aussicht, jemals zu einem Ausbeuter anderer Menschen zu werden, lebt er allein von seiner Arbeit, ist er aber auch imstande, jede Ausbeutung durch andere abzuwehren.

Dabei beruht seine Existenz ganz auf dem Austausch der Produkte seiner Arbeit gegen die Produkte der Arbeit anderer. Das ist die gesellschaftliche Situation, in der das Gesetz des Arbeitswertes immer mehr zur Geltung kommt, der Austausch der Waren nach der gesellschaftlich zu ihrer Herstellung notwendigen Arbeitszeit, so daß gleiche Arbeit gegen gleiche Arbeit gegeben wird, keiner den andern mehr Arbeit in Gestalt seines Produkts hingibt, als er von ihnen empfängt" (Bd. II, S. 396).

Gerade diese Schichten waren die Träger der neuen demokratischen Ideologie und die Kämpfer um eine dementsprechende Umgestaltung der Gesellschaft und des Staates.

„Kühn und trotzig durch die Vereinigung, frei und gesellschaftlich unentbehrlich, entwickelten sie einen neuen Geist, den die Vorzeit nicht kannte: den des Stolzes auf die Arbeit, der Verachtung der Nichtarbeiter, nicht nur der besitzlosen Vagabunden, sondern auch der Tagediebe unter den Herren, mochten diese am Hofe des Landesfürsten, in den Burgen der Aristokratie oder in der Kirche zu finden sein" (Bd. II, S. 399).

Die Demokratie des Kleinbürgertums stand also mit der Tatsache im Zusammenhang, daß diese gesellschaftliche Schicht zu den Werktätigen gehörte; außerdem hatte die kleinbürgerliche Demokratie eine starke antifeudale Färbung, d. h. sie war eine revolutionäre, gegen die absolute Monarchie, gegen die weltliche und kirchliche Aristokratie gerichtete Demokratie.

Daraus folgt aber auch, daß die Entwicklung des Kapitalismus, die die Existenzgrundlagen des Kleinproduzenten, sein Privateigentum an Produktionsmitteln, untergräbt, die das Proletariat und am entgegengesetzten Pol die kapitalistische Bourgeoisie hervorbringt, die Bedingungen vernichtet, unter denen dieser reine kleinbürgerliche Demokratismus existieren konnte.

Eine für jeden Marxisten ganz unbestreitbare These, die keinerlei neuer Beweise bedarf.

Das Problem der „modernen Demokratie" muß in seinem Verhältnis zu den beiden fundamentalen Klassen der kapitalistischen Gesellschaft untersucht werden, und dies verleiht dem Problem einen ganz neuen Aspekt.

Die kapitalistische Bourgeoisie gehört, zum Unterschied von den kleinen Warenproduzenten, nicht zu den Werktätigen, sondern ist im Gegenteil eine Ausbeuterklasse reinsten Wassers; ja noch mehr, von irgendeinem revolutionären oder feindlichen Verhalten dieser Klasse gegenüber den Ueberresten des Feudalismus kann nicht die Rede sein. In dem Maße, wie die proletarische Bewegung anwächst, strebt die kapitalistische Bourgeoisie nicht nur zur Festigung des Bündnisses mit dem Großgrundbesitz, der Monarchie und der Kirche, sondern auch zur Schaffung neuer Werkzeuge zur Unterdrückung der Mehrheit der Werktätigen.

Diese Züge des Neomilitarismus und Neoabsolutismus treten mit dem Uebergang des Kapitalismus in das monopolistische Stadium besonders kraß zutage.

Andererseits geht das Proletariat, indem es sich selbst die Aufgabe der Vergesellschaftung der Produktionsmittel stellt, über den Rahmen der politischen Demokratie hinaus, da es eine Vernichtung der Klassen anstrebt, die jeden Staat überflüssig macht.

Wenn man diese Binsenwahrheiten in Betracht zieht, so fällt selbstverständlich jede Möglichkeit fort, von einer Demokratie schlechthin oder einer Diktatur schlechthin zu räsonieren.

Und wenn Kautsky das tut, so tut er es nur unter Zuhilfenahme der plumpsten Winkelzüge und der augenscheinlichsten Verdrehungen.

Der Handwerker strebte nicht die Ausbeutung anderer an und ließ sich auch selbst nicht ausbeuten. Der Kapitalist lebt von der Ausbeutung und muß die Erhaltung und Festigung der Bedingungen der Ausbeutung anstreben. Der kleine Warenproduzent ist bona fide bereit, sich dem „Willen des Staates" als dem „gemeinsamen Willen" zu unterwerfen und ist auch bereit, diesen „gemeinsamen Willen" empirisch mit den Ergebnissen von Abstimmungen zu identifizieren. Für die kapitalistische Bourgeoisie ist es unerläßlich, daß der „Wille des Staates" oder der „gemeinsame Wille" mit dem Willen eines zahlenmäßig unbedeutenden Grüppchens von Großeigentümern zusammenfällt.

Um dieses Ziel zu erreichen, werden hunderte gröberer oder raffinierterer Mittel angewandt. Kautsky weiß von ihrer Existenz, aber man sehe nur, wie weich und zart er diese für ihn unangenehmen Punkte umgeht. Zum Beispiel die Presse. Kautsky wagt nicht die Tatsache zu leugnen, daß die „Unabhängigkeit" der Presse in den kapitalistischen Ländern eine heuchlerische Fiktion ist.

> „In Frankreich bilden die Haupteinnahmen der bürgerlichen Tagesblätter weniger die Erträgnisse ihres Verkaufs, als die Bestechungsgelder großer Firmen und auch mancher Regierungen. In England kostet die bloße Herstellung einer Zeitung oft mehr als ihr Verkaufspreis ausmacht. Sie wird lebensfähig nur durch die Fülle von Inseraten, die ihr zuströmen" (Bd. II, S. 473).

Alle diese Dinge sind genügend bekannt. Die Arbeiterpresse kann mit der kapitalistischen nicht konkurrieren. Niemand wird ihr Inserate geben: Ebenso unbestreitbar ist, daß „eine sozialistische Zeitung keine Bestechungsgelder nehmen kann". Es ist so unbestreitbar, daß es kaum der Mühe wert war, darüber besonders zu sprechen.

Aber welche Schlüsse zieht Kautsky aus all dem? Er hat ja hier ein krasses Beispiel der Verfälschung des „gemeinsamen Willens" durch eine feile Presse vor Augen. Zieht Kautsky daraus den Schluß, daß die kapitalistische Demokratie eine zugunsten der Reichen erlogene Demokratie ist? Durchaus nicht. Er zieht es vor, den Leser mit der Erwägung zu trösten, daß eine Arbeiterpartei, bei der es zu einer Tageszeitung nicht langt, sich ja ruhig mit einer ... Wochenschrift begnügen kann.

„Wo es keine sozialistische Tagespresse von Belang und doch Sozialisten gibt, die zu den Massen sprechen wollen, werden die Wochenschriften ein wichtiges Mittel der Verbreitung politischer Bildung" (Bd. II, S. 473).

Und wenn die Mittel auch für eine Wochenschrift nicht ausreichen? Kautsky würde offenbar eine Monatsschrift oder die Herausgabe von Broschüren empfehlen, aber die kapitalistische Demokratie bleibt in seinen Augen trotzdem ein unantastbares Heiligtum.

Ein anderer kitzliger Punkt ist die von den Kapitalisten gepflogene Bestechung von Parlamentariern, Politikern und endlich der Wähler. Aber auch hier findet Kautsky einen Trost. Die Bestechung sei in ihren offenen „brutalen" Formen im 19. Jahrhundert unmöglich geworden, versichert er seinen Lesern. Aber er macht auch einen Vorbehalt:

„Die Füllung des Wahlfonds bestimmter Parteien durch einzelne Kapitalisten besteht allerdings immer noch als eine rege betriebene Praxis fort. Aber immerhin ist das eine Maßregel, die mehr der Förderung der allgemeinen Klasseninteressen der Kapitalisten, als der besonderer Geschäftsinteressen dient, also doch etwas höher steht, vom Standpunkte des Staatsinteresses aus gesehen" (Bd. II, S. 469).

Was soll man einem Menschen erwidern, der sich zu einer so schwindelnden Höhe der „Staatsinteressen" aufgeschwungen hat? Vielleicht nur das eine, daß er im gegebenen Fall weiter gegangen ist als selbst die Kapitalisten. Sie haben sich bisher einigermaßen geniert zuzugeben, daß die unter allerlei hochtrabenden Namen paradierenden politischen Parteien sich in ausgehaltene Dirnen der großen Trusts und Banken verwandelt haben. Um dem großen Publikum Sand in die Augen zu streuen, werden hier und dort Gesetze über die Kontrolle der Parteifonds usw. erlassen. Kautsky aber sieht sogar diese bescheidenen Gesten als überflüssig an. Warum in aller Welt sollten denn wirklich die Herren Kapitalisten nicht die Wahlfonds der „demokratischen Parteien" mit ihren Zuwendungen auffüllen? Es ist ja dies eines der Mittel zur Sicherung des störungsfreien und maximalen Ausreifens der kapitalistischen Produktionsweise, ohne das nach Kautskys Meinung ein Uebergang zum Sozialismus unmöglich sei. Sonst könnte es am Ende noch passieren, daß die politische Entwicklung mit allzu großen Schritten vorwärts schreitet und die ungeduldigen Arbeiter sich an die Einführung des Sozialismus machen, ohne zu warten, bis die Herren Kapitalisten alle hierzu erforderlichen Vorbedingungen geschaffen haben. Da aber gerade die „verfrühte Einführung des Sozialismus" der Alpdruck ist, der Kautsky verfolgt und quält, so braucht man sich nicht über seine nachsichtige Haltung gegenüber den Schönheitsfehlern der kapitalistischen Demokratie zu wundern.

Wir haben bereits gesehen, wie Kautsky — sich hinter Saint-Simon versteckend — den Versuch macht, die Industriekapitalisten zu den werktätigen Klassen hinzuzurechnen. Dies ist durchaus kein zufälliger Lapsus: ähnliche Gedankengänge wiederholen sich noch an anderen Stellen. In dieser Frage dreht und windet sich Kautsky

auf die unmöglichste Weise. Einerseits kann er nicht leugnen, daß die Macht sich in bürgerlichen Staaten in den Händen der Kapitalisten befindet, andererseits muß er aber unbedingt die bürgerliche Demokratie als die tatsächliche Herrschaft der Mehrheit, d. h. der Werktätigen hinstellen, die einen Sieg über die „Schmarotzer" errungen haben.

Den Ausweg aus diesem Widerspruch sucht er erstens, indem er betont, daß die Errungenschaften der Demokratie ein Ergebnis einer breiten Koalition verschiedener Klassen sei und zweitens, indem er die schmarotzerischen Züge im Gesicht des Kapitalisten auf jede Weise zu verwischen sucht.

> „Man stellt sich in unseren Kreisen — klagt er zum Beispiel — den Kapitalisten oft als einen sorglosen Müßiggänger vor. Das trifft nicht zu. Er führt ein Leben voll Sorgen, nicht Sorge um das tägliche Brot, aber voll Sorge um das Sich-Behaupten in den sich immer mehr verschärfenden Kämpfen um Gewinn und Macht mit den Konkurrenten, den Lieferanten, den Kunden, den Arbeitern" (Bd. II, S. 466).

Kautsky gibt zu, daß die Kapitalisten unter anderem sich auch damit beschäftigen, jenen Teil des Mehrwerts zu verjubeln, der für ihre persönliche Konsumtion bestimmt ist,

> „aber — bemerkt warnend unser Pedant — es sind vornehmlich die Damen und die Sprößlinge der Kapitalisten, denen die Funktion des Konsumierens des Mehrwerts zufällt, soweit er nicht akkumuliert wird, des Vergeudens und Verschlemmens dessen, was die Gatten und Väter aus der Arbeit der fleißigen Hände ihrer Ausgebeuteten erwarben" (Bd. II, S. 467).

Diese abgeschmackte Betrachtung von den „Damen und Sprößlingen" ersetzt bei Kautsky die ökonomische Analyse des modernen, d. h. monopolistischen Kapitalismus mit allen ihm anhaftenden Fäulniserscheinungen.

Mit solchen erbärmlichen Phrasen versucht er die Tatsache aus der Welt zu schaffen, daß der Imperialismus die Herrschaft eines oligarchischen Häufleins von Vertretern des Finanzkapitals über die ganze Welt bedeutet, daß das charakteristische Kennzeichen dieser geschichtlichen Etappe gerade das Anwachsen der rentenempfangenden Schmarotzer und bisher nie gesehener Luxus und Verschwendertum ist.

Ebensowenig braucht man sich zu wundern, daß überhaupt die ganze Evolution des kapitalistischen Staates in der Epoche des Imperialismus von Kautsky auf den Kopf gestellt wird. Das Aufblühen der Gewaltmethoden sowohl in der Außen- wie in der Innenpolitik verkehrt sich bei ihm, wie wir gesehen haben, in einen Triumph der friedlichen Demokratie.

> „Die Kapitalisten — erläutert Kautsky — herrschen nicht, wie der Kriegsadel, vermöge ihrer eigenen militärischen Ueberlegenheit über die Massen, hinter denen sie auch an Zahl weit zurückstehen. Sie haben sich bisher behauptet durch ihren Reichtum und wegen der Wichtigkeit ihrer ökonomischen Funktionen im heutigen Produktionsprozeß" (Bd. II, S. 474).

Sogar eine Tatsache, wie das Wachstum des Faschismus, die Errichtung einer faschistischen Diktatur in Italien und einigen andern Ländern macht Kautsky nicht stutzig. Die Heiligkeit und Reinheit der Demokratie wird durch diese Tatsachen keineswegs geschmälert, denn, so argumentiert Kautsky, wenn wir gegen den Faschismus kämpfen, kämpfen wir ja wiederum um diese selbe Demokratie. Außerdem, meint Kautsky, sei der Faschismus keineswegs eine für die heutige Phase des Kapitalismus und für die Länder mit stark entwickelter Industrie typische Erscheinung. Der Sieg des Faschismus in Italien wurde, stellt sich heraus, erstens durch das „unsinnige Experiment" der italienischen Kommunisten hervorgerufen, die die Arbeiter zur Besetzung der Betriebe aufforderten und die italienische Bourgeoisie dem Faschismus in die Arme trieben, und zweitens durch den Umstand, daß in Italien genügend deklassierte Elemente vorhanden waren, aus denen sich die faschistischen Banden rekrutieren konnten.

> „In einem industriellen Lande — tröstet Kautsky — ist eine so große Zahl von Lumpen in den besten Mannesjahren für kapitalistische Zwecke nicht aufzutreiben" (Bd. II, S. 477).

Ueberhaupt ist Kautsky der Meinung, daß dank dem Wiederaufbau der Wirtschaft die Wahrscheinlichkeit faschistischer Umstürze von Jahr zu Jahr geringer wird, um so mehr, als auch das Kapital selbst „an den bewaffneten Banditen, die gewohnt sind, straflos zu plündern und zu erpressen, keine Freude erleben wird". Endlich zweifelt Kautsky nicht daran, daß, wenn der Faschismus auch irgendwo siegen würde, dies ein Pyrrhussieg wäre.

> „Auf die Dauer läßt sich im modernen Staat der Fortschritt der Demokratie nicht verhindern. Und wo es zeitweise gelingt, sie aufzuhalten, gelingt dies nur durch Mittel, die das ökonomische Leben aufs tiefste schädigen und den Staat, der sie anwendet, innerhalb der Staatenfamilie auf eine niedere Stufe herabdrücken" (Bd. II, S. 478).

Ist er nicht entzückend, dieser Oberlehrer, der den Staaten Zensuren im Betragen erteilt. Kann man denn glauben, daß Mussolini, wenn er eine schlechte Note bekommt, nicht reumütig auf den Pfad der Demokratie zurückkehrt? Und kann man bezweifeln, daß die Kapitalisten selbst, nachdem sie die Vorteile abgewogen, die ihnen die selbstlose Vertretung ihrer Interessen durch die Soziallakaien vom Schlage Kautskys verspricht, diese den unruhigen und ungehorsamen faschistischen Banden vorziehen werden?

Indem er sich alle Mühe gibt, die Rolle des Machtapparats im modernen kapitalistischen Staat zu verwischen und zu verschleiern, unterstreicht Kautsky, wie zu erwarten war, nach Kräften das Wachsen der kulturellen und wirtschaftlichen Aufgaben der Staatsmacht und der entsprechenden Organe.

In seiner Vorstellung hat das Uebergewicht dieser neuen Funktionen des Staates über die alten rein unterdrückenden Funktionen bereits eine ganze Revolution gezeitigt und einen neuen Typus staatlicher Organisation geschaffen.

> „War er (der Staat) von seinen Anfängen an bis in die

> neuere Zeit vorwiegend eine militärische Organisation gewesen, durch kriegerische Macht entstanden und aufrechtgehalten, so tritt deren Bedeutung jetzt immer mehr zurück gegenüber anderen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufgaben, die er teils von kleineren Kreisen, namentlich den Städten übernimmt, die aber teilweise ganz neu aus bisher ungeahnten ökonomischen, technischen, politischen Verhältnissen erstehen" (Bd. II, S. 458).

Im Zusammenhang damit ändert sich nach Kautskys Meinung auch das Verhältnis der unterdrückten Klassen zum Staat in radikaler Weise. Wenn früher die untersten, versklavten und ausgebeuteten Klassen nur daran dachten, den Staat zu stürzen, in den sie mit Gewalt hineingezwungen waren, so

> „erhält jetzt dagegen der Staat immer mehr Funktionen, die auch für die Ausgebeuteten von Wichtigkeit sind und die nur der Staatsapparat ausreichend erfüllen kann. Jetzt denken auch die Ausgebeuteten immer weniger daran, sich der Staatsgewalt zu bemächtigen, um sie sich dienstbar zu machen" (Bd. II, S. 459).

Ueber diese „gemeinnützigen" Funktionen der Staatsgewalt ist in der marxistischen Literatur so viel und so oft geschrieben worden, daß es nicht nötig ist, die ganze Argumentation hier wieder aufzurollen. Man kann nur erwähnen, daß Kautsky auch die Justiz zu den Organen zählt, die allgemein-kulturelle Aufgaben erfüllen.

Die Theoretiker des Reformismus haben es in ähnlichen Fällen gewöhnlich vorgezogen, die Betonung auf Schulen, Krankenhäuser, Sozialversicherung usw. zu legen. Kautsky hat einen Schritt weiter getan. Er hat sich entschlossen, die bürgerliche Rechtsprechung zu rehabilitieren. Es ist übrigens unverständlich, warum Kautsky eine solche klassenlose, rein kulturelle Bedeutung nur den Gerichten zuerkennt. Warum übergeht er zum Beispiel die Polizei? Er glaubt doch wohl nicht, daß die Gerichte ohne die Unterstützung der Polizei auskommen können? Wer A gesagt hat, muß auch B sagen und in der „Staatsbejahung" nicht auf halbem Wege stehenbleiben.

Nach all dem Gesagten braucht man sich nicht mehr über die verblüffenden Albernheiten zu wundern, die wir bei Kautsky finden, wenn er das Problem der Diktatur des Proletariats berührt. Seine Gedankengänge über dieses Thema beginnt Kautsky mit der Darstellung der Ansichten Karl Marx'. Man kann nicht sagen, daß Kautsky im gegebenen Fall besonders ausführlich wäre. Der Vertreter des „lebendigen Marxismus" — so wird Kautsky von seinen Verehrern genannt — zeigt in diesem Fall keine besondere Neigung zum Studium Marx'. Im Rahmen seines „soliden" Werkes widmet Kautsky den Ansichten Marx' über die Frage der Diktatur des Proletariats buchstäblich nur einige Seiten. Zunächst wiederholt er seine famose Erklärung, daß sich Marx in seinem der Kritik des Gothaer Programms gewidmeten Brief mit dem Wörtchen „Diktatur" zufällig versprochen habe; zweitens beruft er sich auf die Forderung der demokratischen Republik, die Marx in derselben Kritik des Gothaer Programms verteidigt und endlich — als letzte und erstaunlichste Betrachtung — findet er, daß die Lehre von der Unvermeid-

lichkeit der Diktatur des Proletariats den Statuten der I. Internationale widerspricht, wonach „die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann".

Zunächst zur Diktatur des Proletariats bei Marx. Wir halten es für überflüssig, über dieses Thema mit Herrn Kautsky besonders ausführlich zu polemisieren. Wir halten es aber für notwendig, eine Stelle aus Marxens Werken anzuführen, in der er sich wiederum mit dem Wörtchen „Diktatur" „versprochen" hat. Diese Stelle ist direkt gegen jenes System der friedlichen Einführung des Sozialismus gerichtet, als dessen Apostel gegenwärtig Kautsky auftritt.

Marx charakterisiert den kleinbürgerlichen doktrinären Sozialismus, der

> „die Gesamtbewegung einem ihrer Momente unterordnet, der an die Stelle der gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktion die Hirntätigkeit des einzelnen Pedanten setzt und vor allem den revolutionären Kampf der Klassen mit seinen Notwendigkeiten durch kleine Kunststücke oder große Sentimentalitäten wegphantasiert — und weist darauf hin, daß — sich das Proletariat immer mehr um den revolutionären Sozialismus gruppiert, um den Kommunismus, für den die Bourgeoisie selbst den Namen Blanqui erfunden hat. Dieser Sozialismus ist die Permanenzerklärung der Revolution, die Klassendiktatur der Revolution, die Klassendiktatur des Proletariats als notwendiger Durchgangspunkt zur Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt, zur Abschaffung sämtlicher Produktionsverhältnisse, worauf sie beruhen, zur Abschaffung sämtlicher gesellschaftlichen Beziehungen, die diesen Produktionsverhältnissen entsprechen, zur Umwälzung sämtlicher Ideen, die aus diesen gesellschaftlichen Beziehungen hervorgehen" (Marx, „Klassenkämpfe in Frankreich". Gesperrt von uns. J. P.)

Dies ist freilich nicht die einzige Stelle bei Marx, in der er ganz deutlich die Idee der Diktatur des Proletariats formuliert. Wenn irgend jemand hieran zweifeln darf, so ist es sicherlich nicht Karl Kautsky. Er war es ja, der im Jahre 1909 eine Broschüre „Der Weg zur Macht" herausgegeben hat, die den Perspektiven der kommenden proletarischen Revolution gewidmet war. Dieses Werk wurde mit Recht der Schwanengesang Kautskys als des revolutionären Marxisten genannt. Es ist dies der höchste Punkt, den Kautsky als Theoretiker des proletarischen Klassenkampfes erreicht hat. Danach beginnt ein langsames aber sicheres Hinabgleiten in den Sumpf des Opportunismus[2]. Also, in dieser Broschüre berührt Kautsky ebenfalls die Lehre Marx' von der Diktatur des Proletariats. Wir wollen sehen, was er dort darüber sagt.

[2] Nebenbei gesagt, enthielt die nicht zur Verbreitung gelangte erste Fassung der Broschüre Kautskys viel schärfere und revolutionär zugespitztere Formulierungen als die, die wir in späteren Ausgaben finden. Die ursprüngliche Ausgabe wurde auf Beschluß des Parteivorstandes der deutschen Sozialdemokratie zurückgehalten und die entsprechenden Stellen aus dem Text ausgemerzt. Wer sich davon zu überzeugen wünscht, kann beide Texte in den im Marx-Engels-Institut aufbewahrten Exemplaren vergleichen.

Gegen die Anhänger der Koalitionspolitik mit den bürgerlichen Parteien polemisierend, schreibt Kautsky:

> „So sehr Marx und Engels dafür waren, die Differenzen bürgerlicher Parteien zur Förderung proletarischer Zwecke zu benutzen, so sehr sie das Wort von der ‚reaktionären Masse' bekämpften, so haben sie doch das Wort von der Diktatur des Proletariats geprägt, das Engels noch 1891, kurz vor seinem Tode, verfocht, das Wort von der politischen Alleinherrschaft des Proletariats als der einzigen Form, in der es die politische Macht zu übernehmen vermöge" (Kautsky, „Der Weg zur Macht", 2. Auflage, S. 20).

Dies gleicht, wie wir sehen, keineswegs einem „zufällig fallengelassenen Wörtchen". Hier ist von einem ganz deutlich geprägten Begriff die Rede, der — wie dies Kautsky aufzeigt — von Engels im Jahre 1891 verteidigt wurde und bei Marx und Engels zuerst unmittelbar nach der Revolution von 1848 entstand. Damals, im Jahre 1909, verstand Herr Kautsky sehr gut, welch ein untrennbarer Zusammenhang zwischen der proletarischen Revolution und der Diktatur des Proletariats besteht. Damals quälte ihn nicht der Alpdruck der „vorzeitigen Machtergreifung". Folgendes schrieb er damals über solche Befürchtungen:

> „Besorgte Freunde befürchten für die Sozialdemokratie ein vorzeitiges Gelangen zur Staatsmacht durch eine Revolution. Aber wenn es für uns ein vorzeitiges Gelangen zur Staatsmacht gibt, so ist es die Gewinnung eines Anscheins von Staatsmacht vor der Revolution, d. h., ehe das Proletariat die wirkliche politische Macht errungen hat. Solange dies nicht gelungen, kann die Sozialdemokratie zu einem Anteil an der Staatsmacht nur dadurch gelangen, daß sie einer bürgerlichen Regierung ihre politische Kraft verkauft. Das Proletariat als Klasse kann dabei nie gewinnen, sondern im besten Falle nur die Parlamentarier, die das Verkaufsgeschäft abschließen" (Kautsky, „Der Weg zur Macht", 2. Auflage, S. 111).

Gut hat Kautsky im Jahre 1909 geschrieben. Damals begriff er klar den Unterschied zwischen der wirklichen Eroberung der Macht durch das Proletariat als Klasse auf dem Wege der Revolution und dem vorgetäuschten Aufstieg zur Macht auf parlamentarischem Wege; diesen Weg brandmarkte er als den Verkauf der politischen Kraft des Proletariats an die bürgerliche Regierung, als ein verräterisches Geschäft auf Kosten der Arbeiterklasse, von dem nur die Parlamentarier, die nach Ministersesseln dürstenden Karrieristen etwas haben.

Diese politische Evolution Kautskys ist von einer entsprechenden Verschiebung auch im Gebiet der Theorie begleitet: vom materialistischen Klassenstandpunkt geht er zum typisch bürgerlichen formal-juristischen Standpunkt über.

Das ausschlaggebende Moment ist für ihn nicht die tatsächliche Herrschaft der einen oder anderen Klasse, sondern die äußere juristische Form dieser Herrschaft.

So betrachtet Kautsky auch das Problem der Diktatur nicht vom Standpunkt des Klasseninhalts (Diktatur welcher Klasse?), sondern rein formal: als eine Verletzung des Prinzips der Gleichheit der politischen Rechte, als eine Herrschaft von „Diktatoren" über die übrige Masse der Bürger. Kautsky kann sich gar nicht vorstellen, daß die Diktatur des Proletariats, die die Bourgeoisie rechtlos macht, die höchste Form der Demokratie ist. Ja noch mehr, er bemüht sich uns einzureden, daß Marx und Engels, als sie von der Eroberung der vollständigen Demokratie als Voraussetzung des Sozialismus sprachen, eben diese formal-demokratischen Prinzipien im Auge hatten und nicht die wirkliche aktive Beteiligung am staatlichen Leben seitens der werktätigen Massen, die in jedem, auch dem allerdemokratischsten bürgerlichen Staat zur Passivität verdammt sind.

Indessen ist eine Erklärung Engels' wohl bekannt, wonach nach der Epoche des Konvents ein weiterer Fortschritt im Gebiet der Demokratie nur möglich ist, wenn die Macht in die Hände des sozialistischen Proletariats übergeht.

Mit anderen Worten, er bezeichnete die revolutionäre Diktatur des Kleinbürgertums und die Diktatur des Proletariats als die wichtigsten Etappen des Fortschritts der Demokratie.

Kautsky mißt im Gegensatz dazu den Fortschritt der Demokratie nicht an jenen tatsächlichen Verschiebungen im Verhältnis der Klassen, die die Ergebnisse der Revolutionen sind, sondern an der Wandlung der äußeren Formen. Seine Demokratie ist eine potentielle Demokratie, die Demokratie, wie sie auf dem Papier, in den Verfassungen und Gesetzen aussieht. Wenn tatsächlich die Dinge gerade umgekehrt liegen — um so schlimmer für die Tatsachen. Wenn sich die Arbeiterklasse in der bürgerlichen Demokratie in der Lage einer unterdrückten Klasse befindet, so ist sie selbst daran schuld und mag sich ihre Lage selbst zuschreiben.

Damit man nicht glaube, wir legen Kautsky nach unserem Gutdünken aus und schreiben ihm allerhand ungereimtes Zeug zu, führen wir seine Worte im Original an.

> „Aber der moderne demokratische Staat unterscheidet sich dadurch von den früheren Arten von Staaten, daß diese Ausnützung des Staatsapparates für die Zwecke ausbeutender Klassen nicht zu seinem Wesen gehört, nicht untrennbar mit ihm verknüpft ist. Im Gegenteil, der demokratische Staat ist seiner Anlage nach darauf eingerichtet, nicht das Organ einer Minderheit zu sein, wie es die bisherigen Staaten waren, sondern das Organ der Mehrheit der Bevölkerung, also der arbeitenden Klassen. Wird er das Organ einer ausbeutenden Minderheit, so liegt das nicht an der Beschaffenheit des Staates, sondern an der Beschaffenheit der arbeitenden Klassen, ihrer Uneinigkeit, Unwissenheit, Unselbständigkeit oder Kampfunfähigkeit, die wieder ein Ergebnis der Bedingungen sind, unter denen sie leben" (Bd. II, S. 598).

Das ist wahrhaftig großartig. Das klingt fast wie Hohn, obwohl es in Wirklichkeit einfach Angst vor der Revolution ist, multipliziert mit der stumpfen und beschränkten Selbstgefälligkeit eines gelehrten Pedanten.

Die bürgerliche Demokratie entspricht nicht den Idealen, die in ihr potenziell niedergelegt sind, daran sind die Lebensbedingungen schuld, die diese selbe Demokratie für die Proletarier schafft; wenn aber die Vorhut des Proletariats sich zum Kampf um die Aenderung dieser Bedingungen erhebt, hebt Kautsky warnend den Finger: Vorsicht, ihr vergeht euch gegen die Prinzipien der Demokratie.

Nach dem oben Gesagten verdient all das, was Kautsky über das Thema der Diktatur sagt, wohl kaum eine ausführliche Besprechung. Seine Gedankengänge folgen logisch aus dem formaljuristischen Ausgangspunkt. In mancher Hinsicht sind es nur einfache Wiederholungen dessen, was schon aus seinen vorhergehenden Arbeiten über dasselbe Thema genügend bekannt ist. Eine Diktatur des Proletariats als Klasse ist nach Kautsky überhaupt unmöglich; möglich ist nur eine Diktatur von Einzelpersonen, eine Diktatur über das Proletariat, die sich auf Bureaukratie, Heer und andere Unterdrückungsorgane stützt. Diese Diktatur erschöpft sich in der Vorstellung Kautskys in einer allmächtigen Regierung, die „die Arbeiter nach Belieben dirigiert". Kautky findet,

> „das Bestehen einer solchen Regierung selbst bewiese schon die Unreife des Proletariats, sich zu befreien, denn keine Arbeiterklasse, die dazu fähig ist, würde es dulden, daß eine Regierung ihr vorschreibt, was sie zu lesen und zu hören, und wie sie zu handeln habe" (Bd. II, S. 470).

Auf die Frage, welche Klasse, welche Klasseninteressen diese allmächtige Regierung denn vertritt, zieht es Kautsky vor, keine direkte Antwort zu geben.

Zwar finden wir bei ihm den Versuch einer soziologischen Analyse der Sowjetmacht, aber dieser Versuch zeigt deutlich, daß Kautsky nicht in der Lage ist, seine verschiedenen Behauptungen zusammenzureimen.

Im 5. Kapitel des 8. Abschnitts von Buch IV, betitelt „Wege zum Sozialismus" erläutert Kautsky, warum in den östlichen Ländern (in erster Linie in Rußland) das Proletariat trotz seiner geringen Zahl sich verhältnismäßig viel stärker erwiesen habe als in Westeuropa. Wer sich an die Broschüre Kautskys „Der russische und amerikanische Arbeiter" erinnert, wird in diesem Gedankengang nichts besonders Neues finden. Diese verhältnismäßige Stärke des Proletariats plus eine verhältnismäßige Schwäche der Bourgeoisie seien also die Ursache davon gewesen, daß die revolutionäre Bewegung über den Rahmen demagogischer Forderungen hinausging und sich die Aufgabe eines sozialistischen Umsturzes stellte. Die mangelnde Reife der Bedingungen für einen sozialistischen Umsturz habe dann wiederum zu diktatorischen Methoden gedrängt.

„Bei diesem Streben (zur Sozialisierung), das über seine Kräfte geht, muß das Proletariat scheitern und die demokratische Freiheit, die es errungen hat, wieder an einen neuen Despotismus verlieren, einen bureaukratisch-militärischen unter der Führung einer Diktatur von Intellektuellen, mit denen das Proletariat sich verbunden fühlt. Die Diktatur ist insofern proletarischen Ursprungs. Aber sie bedeutet ebensowenig eine Herrschaft des Proletariats, als die aus dem Schreckensregime in Frankreich hervorgehende Herrschaft seiner Generale unter Napoleon I. eine Herrschaft der Pariser Kleinbürger darstellte. Der Bonapartismus beruhte vielmehr in Wirklichkeit auf der Niederhaltung dieser Kleinbürger" (Bd. II, S. 531).

Erstens wagt es Kautsky nicht, zu leugnen, daß die Sowjetdiktatur, wenigstens ihrem Ursprung nach, eine proletarische Diktatur, daß ihr Ziel die Einführung des Sozialismus, und daß ihre geschichtliche Möglichkeit durch die relative Stärke des Proletariats zu erklären ist. (Uebrigens läßt sich das schwer mit der Erklärung in Einklang bringen, daß die Tatsache der Einführung der Diktatur an und für sich schon von der Unreife des Proletariats zeuge.) Endlich muß Kautsky, wenn er auch der Diktatur des Proletariats eine Diktatur von Intellektuellen unterschiebt (was vom Standpunkt einer Klassenanalyse nonsens, Unsinn ist) doch hinzufügen, daß sich das Proletariat mit dieser Diktatur verbunden fühlt.

Wie man sich verbunden fühlen kann mit denen, die über einen herrschen, den Willen vergewaltigen und einem vorschreiben, was man tun und lassen soll, ist nicht ganz verständlich. Erst nachher besinnt sich dann Kautsky und erklärt, daß diese Diktatur trotzdem keine Herrschaft des Proletariats bedeute. Aber warum nicht? An Stelle einer direkten Antwort versteckt sich Kautsky hinter einer historischen Analogie, die ihm aber übel mitspielt. Das napoleonische Regime sei aus der Herrschaft des Terrors, aus der Diktatur des Kleinbürgertums hervorgegangen. Aber wie? Durch eine Reihe von Umstürzen, die dieser kleinbürgerlichen Diktatur das Rückgrat brachen und den Platz für die gemäßigtere Großbourgeoisie des Handels und der Industrie freimachten. Zwischen der Epoche des Konvents und dem napoleonischen Regime liegt ein Wechsel der herrschenden Klassen und nicht nur eine Wandlung der äußeren politischen Formen.

Es ist selbstverständlich, daß Napoleon und seine Generale nicht die Träger der Diktatur der Pariser Kleinbürger waren, Aber das ist ja gar nicht die Frage. Haben Robespierre und die Jakobiner diese Diktatur des revolutionären Kleinbürgertums verkörpert oder nicht? Auf diese Frage hätte Kautsky antworten müssen. Hätte er sich mit dieser Frage beschäftigt, so hätte er bemerkt, daß sich sein historisches Beispiel, das beweisen sollte, eine Diktatur könne keinen revolutionären und demokratischen Inhalt haben und bedeute immer einen Rückschritt, eine Reaktion, eine Unterdrückung der

revolutionärsten Bevölkerungsschichten, — daß dieses Beispiel das genaue Gegenteil beweist.

Sogar die Diktatur des Kleinbürgertums hat, trotz ihrer Kurzlebigkeit und geschichtlichen Bedingtheit, — kraft der Klassenlage ihrer Träger — doch die Entwicklung der Menschheit weiter vorwärts getrieben, als dies Jahrzehnte friedlichen revolutionären Fortschritts imstande waren. Die Epoche des Konvents überschattet alle übrigen Etappen der französischen Revolution, die im Vergleich zu ihr nur die Bedeutung von Episoden zweiten Ranges besitzen. Marx hat nicht umsonst gerade diese Periode so hoch eingeschätzt.

Die Diktatur des Proletariats steht aber ihrer historischen Bedeutung nach ebenso hoch über der Diktatur des revolutionären Kleinbürgertums, wie die Arbeiterklasse als soziale Kraft über den Handwerkern und Krämern vom Ende des 18. Jahrhunderts steht.

Die historische Analogie, die Kautsky zwischen der Diktatur des Proletariats in der UdSSR und dem bonapartistischen Regime ziehen will, ist mehr als mißlungen. Damit sie einigermaßen überzeugend sei, müßte mehr oder weniger anschaulich dargelegt werden, auf welche Weise und in welchem Moment die ihrem Ursprung nach proletarische Diktatur (das gibt Kautsky zu) aufgehört hat, proletarisch zu sein. Kautsky nimmt sich nicht die Mühe, sich mit einer konkreten historischen und soziologischen Analyse zu beschäftigen, und formuliert anstatt dessen einige aprioristische Thesen, die die Verderblichkeit der Diktatur des Proletariats beweisen sollen.

Die erste Behauptung ist: die Einschränkung der Rechte der Bourgeoisie kann nicht verwirklicht werden, ohne gleichzeitig die Arbeiterklasse derselben Rechte zu berauben.

> „Auf der anderen Seite sucht sie (die Diktatur) der Möglichkeit, daß die Kapitalisten sich der Presse, der Vereine und Parteien sowie der Parlamente bemächtigen, in einer Weise zu entgehen, in der sie nicht nur den Kapitalisten, sondern ebensosehr jedem selbständig denkenden Arbeiter den Zugang zu diesen Institutionen verschließt und verschließen muß. Sonst würde sie eben aufhören, eine Diktatur zu sein" (Bd. II, S. 472).

Kautsky läßt also den Gedanken einer Demokratie besonderen k l a s s e n m ä ß i g e n Typs überhaupt nicht zu; für ihn gibt es keine proletarische Demokratie, die den Werktätigen die maximale Möglichkeit politischen Einflusses gewährt und die Ausbeuter von diesen Möglichkeiten ausschließt. Für ihn ist die Demokratie die Gesamtheit der formalen und darum außerhalb und über den Klassen stehenden Prinzipien der Staatsordnung.

Dafür führt er aber ein anderes allgemeines Argument gegen die Diktatur an, nämlich die Gefahr, daß ihre Organe unter den Einfluß der Kapitalisten geraten.

Wir haben gesehen, daß er die Kapitalistenwirtschaft in den bürgerlich-demokratischen Staaten, wo sie die Presse, die Parlamentarier und die Minister kaufen, mit der größten Seelenruhe betrachtet. Er findet das mehr oder weniger in der Ordnung der

Dinge liegend. Dafür aber erscheint Kautsky das Schicksal der proletarischen Diktatur, die es mit einer kaiptalistischen Umgebung und mit den Ueberresten der eigenen Bourgeoisie zu tun hat, in dem allerfinstersten Licht.

„Die großen Kapitalisten bedürfen keiner Demokratie, um auf die Regierung zu wirken. Ihre Macht besteht nicht in der großen Zahl der Mitglieder ihrer Klasse, sondern in ihrem Reichtum. Wohl aber können die arbeitenden Massen ohne Demokratie, ohne die Möglichkeit, selbständige Vereine zu gründen und sich in ihnen und durch sie im Staate frei zu bewegen, keine Macht entfalten.

Daher werden in der Diktatur, auch wenn sie sich bei ihrem Ausgangspunkt als Diktatur des Proletariats gebärdet, schließlich die Proletarier völlig machtlos einem immer mehr erstarkenden Kapital gegenüber. Dieses braucht unter der Diktatur wohl keine Parlamentarier, Parteien, Zeitungen zu bestechen, dafür kann es um so mehr den Staatsapparat kaufen; die einzelnen Beamten, ja schließlich die Herren Diktatoren selbst, wenn auch nicht in der Form persönlicher Bestechung, so doch der Erpressung, indem die Gewährung von Mitteln an den Staat von bestimmten Konzessionen abhängig gemacht wird" (Bd. II, S. 471 f).

Sonderbar ist nur, wieso die Kapitalisten, wenn es ihnen so leicht ist, die proletarische Diktatur ihren Bedürfnissen „anzupassen", doch einen so erbitterten Kampf gegen diese Diktatur führen. Bewegt sie wirklich die reine Liebe zur „reinen Demokratie", in der nach Kautskys Zeugnis ihre Lage als ausbeutende Minderheit sich viel ungünstiger gestaltet? Dann muß man sich aber fragen, warum die kapitalistische Bourgeoisie nicht auch gegen jene Länder denselben Kampf führt, in denen eine Diktatur des Faschismus besteht?

Auf diese Fragen eine Antwort zu geben, dürfte Kautsky ziemlich schwer werden.

Aber er hat noch ein Argument gegen die Diktatur auf Lager, und zwar ein Argument wirtschaftlicher Natur. Die Diktatur und ihr Organ, der Staat, seien nicht imstande, die Produktion zu leiten.

„... je absoluter die Staatsmacht und je weniger entwickelt demokratische Kontrolle und Kritik ist, um so pedantischer, umständlicher, aber auch korrupter wird die staatliche Bureaukratie. Um so weniger ist sie imstande, die Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit zu erlangen, die der Produktions- und Zirkulationsprozeß der Warenwelt erheischt, um so weiter bleibt die staatliche Industrie hinter der privaten zurück — der privaten des Auslands, wenn keine im Inland gestattet ist" (Bd. II, S. 471).

Kautsky erläutert uns nicht, welche Bedeutung die „demokratische Kontrolle und Kritik" für den Erfolg irgendeines kapitalistischen Unternehmens besitzt. Wir wagen zu glauben, daß diese Bedeutung gleich Null ist. Die Kapitalisten werden in der Produktionssphäre nicht von der demokratischen Kontrolle angespornt, vor

der sie auch in den allerdemokratischsten Ländern ganz ausreichend geschützt sind, sondern von der Jagd nach Profiten und von der Konkurrenz. Diese Momente entwickeln in ihnen Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit. Bei dem Uebergang zur sozialistischen Wirtschaft ersteht tatsächlich eine sehr schwierige Aufgabe: die Produktion auf Grund ganz anderer Antriebe zu führen und diese neuen sozialistischen Antriebe zur Entwicklung zu bringen.

Kautsky meint, daß der bureaukratische Schlendrian oder die Korruption nur mit Hilfe einer parlamentarischen Schwatzbude und der Freiheit (für die Kapitalisten) des Aufkaufs von Zeitungen und ganzer politischen Parteien geheilt werden kann. — Denn es sind ja diese Bedingungen „demokratischer Kontrolle und Kritik", die er im Auge hat.

Außer der Gefahr des Bureaukratismus, erwähnt Kautsky noch die Schwierigkeiten, die mit der Notwendigkeit zusammenhängen, im Sozialismus eine größere Produktivität der Arbeit zu erreichen als bei der kapitalistischen Organisation der Wirtschaft. Dies ist möglich, wenn der Arbeiter sich dem sozialistischen Unternehmen gegenüber so verhält, wie er sich früher den Kampforganisationen seiner Klasse, der Gewerkschaft und der Partei gegenüber verhalten hat.

Kautsky ist selbstverständlich gegen jeden Zwang. Sogar gegen den Zwang, den die Mehrheit der Arbeiterklasse auf die rückständigen, nur um die eigene Haut besorgten Elemente ausübt.

Was schlägt er aber an Stelle dessen vor? Zwei Dinge: erstens die „Wirtschaftsdemokratie", die die Uebertragung der sozialistischen Moral in die Produktion erleichterte. Wir wissen, was diese „Wirtschaftsdemokratie" im Rahmen der kapitalistischen Ordnung zu bedeuten hat: die Preisgabe des Klassenkampfes durch die Gewerkschaften, ihre Verwandlung in Hilfsorganisationen des Kapitals, in Werkvereine oder faschistische Gewerkschaften. Auf solchem Wege wird die neue sozialistische Produktionsformel vorbereitet.

Die zweite Methode der Sicherung des Sieges des Sozialismus ist noch einfacher. Man muß warten, bis der Kapitalismus die ganze Gesellschaft so bereichert, daß alle materiellen Bedürfnisse der Arbeiter leicht zu befriedigen sein werden, weil dann

> „das neue Regime den Arbeitern sofort desto größere Vorteile bieten können wird. Um so eifriger werden sie es verteidigen und auf sein Gedeihen bedacht sein. Mit anderen Worten: Je mehr die kapitalistische Produktionsweise blüht und gedeiht, desto besser die Aussichten des sozialistischen Regimes, das an Stelle des kapitalistischen tritt" (Bd. II, S. 591).

Hat Kautsky im Jahre 1909 das Hereinbrechen der Epoche der Revolutionen prophezeit und ausgerufen, eine Beruhigung würde nicht eher eintreten, bis

„das Proletariat die Kraft erlangt hat, die Kapitalistenklasse politisch und ökonomisch zu expropriieren und damit eine neue Aera der Weltgeschichte zu inaugurieren" (Kautsky, „Der Weg zur Macht", 7. Auflage, S. 112),

so erwartet er jetzt den Aufbau der neuen Gesellschaft vom ... Völkerbund.

„Die heutige Organisation des Völkerbundes ist sicher nicht seine definitive. Es ist unmöglich, vorauszusehen, wie seine Geschichte sich gestalten wird. Eines ist aber sicher: er ist unentbehrlich nicht nur zur Ueberwindung von Kriegsgefahren, sondern auch zum Aufbau der neuen Gesellschaft, die an Stelle der kapitalistischen treten wird. Bedeutsam heute schon, wird er seine volle Kraft erst erlangen, wenn die Elemente der neuen Gesellschaft in Kraft gesetzt sind und an der Spitze der entscheidenden Staaten der Welt sozialistisch-demokratische Regierungen stehen" (Bd. II, S. 611).

Damit kann man schließen: das Gedeihen des Kapitalismus, das Gedeihen der kapitalistischen Demokratie — dies ist der einzige Weg zum Reich des Sozialismus. Auf diesem schmerzlosen, friedlichen Wege wird das Proletariat keinerlei Revolution nötig haben. Eine Revolution gegen das Kapital führt nach der Meinung Kautskys zu denselben Ergebnissen, wie die meisten Revolutionen der Antike, d. h. zu einer einfachen Verschiebung im Personalbestand der Eigentümer. Die Revolution hat sich nur ein einziges Mal in der Weltgeschichte fähig erwiesen, einer neuen vollkommeneren Produktionsweise den Weg zu öffnen, nämlich beim Uebergang zum Industriekapitalismus.

K. A. WITTFOGEL

GEOPOLITIK, GEOGRAPHISCHER MATERIALISMUS UND MARXISMUS

I.

1. Eine neue „Vervollständigung" des Marxismus

Der als wirtschaftsgeographischer Schriftsteller und Leiter der Schule des Deutschen Metallarbeiterverbandes zu Dürenberg bekannte „linke" Sozialdemokrat Gg. E. Graf ist seit Jahren darum bemüht, innerhalb der deutschen Arbeiterschaft einer Wissenschaft Geltung zu verschaffen, die — faktisch erst im Kriege geboren, wenn freilich auch schon vorher „empfangen" — heute in Deutschland unter dem Namen „Geopolitik" in den Kreisen bürgerlicher Wissenschaft und Politik als die angeblich wissenschaftliche Grundlage einer sich modernisierenden bürgerlichen Staatskunst großes Ansehen genießt. Graf ist der Meinung, er mache durch Propagierung der Geopolitik eine Unterlassungssünde gut, die Marx und Engels bei der Konstituierung des Historischen Materialismus unterlaufen sei. „Es ist — so schreibt Graf — ein Fehler von Karl Marx und vielen seiner Schüler, daß sie das ganze Schwergewicht auf ökonomische und soziale Tatsachen legten und daß sie die primären, naturgegebenen Tatsachen vernachlässigten[1]." Und mehrere Jahre später präzisiert er seinen Vorwurf, den er übrigens nicht mit der gleichen Schärfe gegen Engels gerichtet wissen will, indem er erklärt: „Geographische Probleme, Beziehungen zwischen Erdraum und Kulturentwicklung lagen offenbar Karl Marx fern". „Geographisches Sehen und Denken lag ihm nicht; er war eben viel mehr eine Synthese aus Philosoph, Nationalökonom und revolutionärem Politiker[2]." Nun hat aber, nach Graf, das Proletariat ein berechtigtes „Interesse an geopolitischem Denken und an geopolitischer Schulung". Seine Erziehung, mit der sich ja Graf von Berufs wegen praktisch befaßt, muß als „eine Erziehung zur Demokratie (! W.) auch eine Erziehung zu geopolitischem Denken[3] sein". Nehmen wir zu dieser programmatischen Erklärung des Kautskyschülers Graf die Wertschätzung, die die bürgerlichen Geopolitiker selbst ihrer eigenen Wissenschaft

[1] Gg. E. Graf: Die Landkarte Europas gestern und morgen. Berlin 1919. S. 29.

[2] Gg. E. Graf: Geographie und materialistische Geschichtsauffassung. Der lebendige Marxismus. Jena o. J. (1924). S. 563.

[3] Ebenda, S. 587.

entgegenbringen! Nach Haushofer, einem der führenden Männer, fast kann man sagen: dem Führer der neuen Richtung, läßt sich mit Hilfe der Geopolitik etwa ein Viertel des geschichtlichen Geschehens (wie Haushofer gerade zu dieser Ziffer kommt, verschweigt er diskret), nämlich der durch „erdgegebene Züge" bestimmte Komplex geschichtlicher Erscheinungen in seiner Gesetzmäßigkeit erfassen. Dieses Viertel aber „an einem sonst unberechenbaren Ganzen" wissenschaftlich klarzulegen, scheint ihm — und, falls er recht hat, auch uns — gewiß der Mühe wert[4]. Haushofer ist nun von der Wirksamkeit seiner Methode voll überzeugt. Sie, die Geopolitik, „führt ihre Adepten und Meister mehr als irgendeine andere Wissenschaft (! W.) vor den unverhüllten, großartigen Anblick des webenden Schicksals ...[5]". Ihre praktische Bedeutung ist demnach eine ganz außerordentliche. Geopolitik, recht verstanden, wird „eines der mächtigsten Kampfmittel für gerechte Verteilung des Lebens- und Atemraumes auf der Erde ...[6]". Kein Wunder daher, wenn dann die nach der Angabe ihrer Anhänger dermaßen leistungsfähige Wissenschaft für sich das Recht in Anspruch nimmt, die neue politische (bürgerliche) Führergeneration zu erziehen[7].

Die Wertschätzung, die die Geopolitik sich innerhalb sehr kurzer Zeit in weiten Kreisen bürgerlicher Wissenschaftler und Politiker errang, gebietet eine nähere Beschäftigung unter marxistisch-leninistischem Gesichtspunkt schon rein vom Standpunkt politischer Klugheit aus. Es gilt, die Rüstung des Klassenfeindes zu kennen, auch die theoretische, wenn man ihn wirksam bekämpfen will. Doppeltes Interesse aber gewinnt die neue, angeblich allen anderen Wissenschaften überlegene Disziplin dadurch, daß von sozialdemokratischer Seite der Versuch gemacht wird, unter dem Vorwande einer Vervollständigung des Marxismus, dem deutschen Proletariat zusammen mit der Demokratie auch die Geopolitik, die, wie wir zeigen werden, allerdings eine organische ideologische Ergänzung der bürgerlich-demokratischen Praxis darstellt, aufzunötigen[8].

Ein drittes Moment schließlich soll bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben. Die „Wirtschaftsgeographie" J. F. Horrabins ist außer in England auch in Deutschland und in der Sowjetunion, in zwei Ländern, in denen Uebersetzungen des Buches existieren, auch von kommunistischen Lesern mit einem z. T. nicht immer kritischen Beifall begrüßt worden. Das in vieler Beziehung ausgezeichnete Werk ist jedoch methodologisch in einer Reihe von Punkten nicht sehr weit von dem Standpunkt Haushofers und Grafs entfernt. Es ist daher schade, daß H. Walecki in seiner Vorrede zur

[4] K. Haushofer: Grundlagen, Wesen und Ziele der Geopolitik. Bausteine zur Geopolitik. Berlin 1928. S. 47 ff.
[5] Ebenda, S. 38.
[6] Ebenda, S. 41.
[7] Ebenda, S. 31.
[8] Graf erklärt, es sei nun „an der Zeit, die geographischen Forschungsergebnisse und Forschungsmethoden, soweit sie dafür in Frage kommen, in das sonst unvollständige (!W.) Gebäude des historischen Materialismus einzubauen". (Geographie und historischer Materialismus. S. 565.)

deutschen Ausgabe zwar die politischen Schwächen der Schrift kennzeichnet, aber über ihre methodologischen Mängel, die jenen Schwächen zugrunde liegen, kein Wort verliert. Es wird dadurch der Anschein erweckt, als müsse sich auch der Marxismus-Leninismus mit jener „Vervollständigung" des historischen Materialismus einverstanden erklären, die Graf theoretisch proklamiert, und die z. T. auch Horrabin (wenn freilich auch in anderer Weise als Graf) in seinen Schriften praktisch durchführt. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Methode und den Leistungen — oder eventuell: mit den Fehlleistungen — der Geopolitik wird daher vielleicht zugleich eine Beseitigung gewisser prinzipieller Unklarheiten in sich schließen, die sich in diesem Punkte auch bei manchen sonst konsequenten Anhängern des Marxismus-Leninismus vorfinden[9].

2. Das Programm der Geopolitik

Um unseren Gegenstand nicht unübersehbar zu machen, schalten wir die Betrachtung der geopolitischen Leistungen der englischen, französischen und amerikanischen Publizisten hier aus und beschränken uns im wesentlichen auf die deutsche Geopolitik, bei deren Analyse wir immerhin prinzipiell auch spezifische Fehlerquellen der geographischen Publizisten des bürgerlichen Westen mit treffen.

Als Vorläufer der deutschen Geopolitik ist nicht, wie mehrfach versichert wird, der Lehrer Marxens, Ritter, zu nennen; Ritter ist der Ausläufer einer grundsätzlich anderen, der bürgerlich-revolutionären Epoche, nicht der Eröffner der gegenwärtigen Phase geographischen Denkens. Auch Richthofen, obwohl zeitlich hierher zu rechnen, hat mit seiner „Siedlungs- und Verkehrsgeographie[10]" nicht Schule gemacht. Das Buch, dessen wirtschafts- und siedlungsgeographische Analysen z. T. große Kühnheit und Tiefe verraten, ist von der Fachwissenschaft fast übersehen worden. Ratzels „Politische Geographie", deren erste Auflage 1897 erschien[11], bildet zusammen mit den beiden 1882 und 1891 herausgegebenen Bänden seiner „Anthropogeographie"[12] den Ausgangspunkt der neueren geographisch-politischen Literatur. Schon vor dem

[9] Mehrfach ist mir in persönlichem Gespräch von kommunistischen Genossen versichert worden, wie sehr ihnen der Horrabinsche Marxismus, der so leicht zu verstehen sei, einleuchte. Obgleich ich als deutscher Uebersetzer von Horrabins „Wirtschaftsgeographie" (Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin) von den Qualitäten des Buches gewiß eine gute Meinung habe, mußte ich doch immer wieder den allzu enthusiasmierten Lesern der Schrift gegenüber darauf hinweisen, daß der Horrabinsche geographische Materialismus in wesentlichen Punkten, und zwar, wie wir im Text nachweisen werden, sehr zum Schaden des Buches, gegen Grundforderungen des historischen Materialismus verstößt.

[10] Berlin 1908.

[11] Ich zitiere nach der dritten Auflage, die 1923 in München und Berlin erschien.

[12] Hier zitiert nach der dritten bzw. vierten Auflage, Stuttgart 1921/22.

Kriege fand Ratzel in England Nachfolger (Semple). Während des Krieges dann kam in Anlehnung an die Schriften des schwedischen Ratzelanhängers Kjellén[13] die bisher von der Universitätsgeographie offen oder verstohlen abgelehnte Richtung in Deutschland plötzlich zu Ansehen[14]; nach dem Zusammenbruch der deutschen feudalen Militärmaschine endlich wurde sie für die deutsche Bourgeoisie, die sich von der Wertlosigkeit ihrer alten politischen Theorien durch den Bankerott ihrer politischen Praxis überzeugen mußte[15], die neue „realistische" Methode zur Schulung staatsmännisch politischen Denkens. Jetzt schossen die Schriften geopolitischen Inhalts tatsächlich wie Pilze nach einem Sommerregen aus der Erde[16]. Man begann, das politisch geographische Schrifttum der Westländer mit erhöhter Aufmerksamkeit zu studieren. In der „Zeitschrift für Geopolitik", die seit dem 1. Januar 1924 erscheint, schuf sich die Bewegung ein Organ, mittels dessen sie in Abhandlungen, Berichterstattungen und Buchkritiken alle sie interessierenden Vorgänge in der politischen Welt der fünf Erdteile sowie die damit im Zusammenhang stehende internationale Literatur zu protokollieren und zu analysieren sucht. Im Sammelbande „Bausteine zur Geopolitik" haben die vier Herausgeber der „Zeitschrift für Geopolitik" ganz neuerdings den Versuch unternommen, eine Art programmatische Plattform zu schaffen. Wir beginnen unsere Darstellung mit der Wiedergabe der Thesen, die am Ende eines von

[13] Vor allem: Die Großmächte der Gegenwart, Leipzig und Berlin 1914, und: Der Staat als Lebensform, ebenda 1917. Ueber Kjellén, von ihm nahestehender Seite, R. Sieger: Rudolf Kjellén. Zeitschrift für Geopolitik. Jg. I. 1924. S. 339 bis 346.

[14] Besonders charakteristisch für den Umschwung in der Anschauung führender Geographen ist die Wandlung, die der bekannte, auch von Lenin mehrfach zitierte Forscher A. Supan durchmachte. 1876 hatte er in seiner Schrift „Grundzüge der physischen Erdkunde" (Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft. Wien 1876. S. 73) der Meinung Ausdruck gegeben, daß „die sogenannte politische Geographie ... im wissenschaftlichen System der Erdkunde keinen Platz finden darf". 1918 erschienen dann Supans „Leitlinien der Allgemeinen politischen Geographie" (zweite Auflage, herausgegeben von E. Obst, Berlin und Leipzig 1922), in deren Vorwort Supan offen erklärte, der Krieg habe in ihm die inzwischen bereits bei ihm entstandene Ueberzeugung verstärkt, „daß man in Zukunft der politischen Seite der Geographie unbedingt erhöhte Aufmerksamkeit widmen müsse."

[15] Eine gute Protokollierung dieses doppelten Bankerotts, die freilich über die reine Deskription nicht zur Erklärung der inneren Ursachen vordringt, bietet Haushofer (Bausteine zur Geopolitik. S. 29 ff. Ferner S. 56 ff und 61 ff).

[16] Wir versagen es uns, von dem sehr umfangreichen Schrifttum auch nur die wichtigsten Arbeiten hier namhaft zu machen. Im Verlaufe unseres Aufsatzes werden wir ohnehin die Titel einer Reihe repräsentativer Werke anzuführen haben. Wer darüber hinaus Vollständigkeit sucht, der sei außer auf die „Zeitschrift für Geopolitik" auf die Skizzen der Entwicklung der Geopolitik verwiesen, die E. Oberhummer (Die politische Geographie vor Ratzel und ihre jüngste Entwicklung. Anhang zu Ratzel: Politische Geographie. Dritte Auflage. S. 597 ff), Graf (Geographie und materialistische Geschichtsauffassung. S. 574 ff; gibt vor allem einen Ueberblick über die ältere Literatur), Haushofer (Bausteine zur Geopolitik. S. 31 ff und 43 ff, ferner S. 59—73, unter Berücksichtigung auch ausländischer Schriften, englischer, französischer und sowjetrussischer) und die vier Herausgeber der geopolitischen Zeitschrift (Bausteine. S. 3 ff) bieten.

den vier Herausgebern gemeinsam verfaßten Einleitungsaufsatzes niedergelegt sind. Diese lauten folgendermaßen (die Numerierung ist zur leichteren Kenntlichmachung von uns hinzugefügt):

1. „Die Geopolitik ist die Lehre von der Erdgebundenheit der politischen Vorgänge.
2. Sie fußt auf der breiten Grundlage der Geographie, insbesondere der Politischen Geographie als der Lehre von den politischen Raumorganismen und ihrer Struktur.
3. Die von der Geographie erfaßte Wesenheit der Erdräume gibt für die Geopolitik den Rahmen ab, innerhalb dessen sich der Ablauf der politischen Vorgänge vollziehen muß, wenn ihnen Dauererfolg beschieden sein soll. Gewiß werden die Träger des politischen Lebens gelegentlich über diesen Rahmen hinausgreifen, früher oder später aber wird sich die Erdgebundenheit immer wieder geltend machen.
4. Im Sinne dieser Erkenntnis will die Geopolitik Rüstzeug zum politischen Handeln liefern und Wegweiser im politischen Leben sein.
5. Damit wird sie zur Kunstlehre, die die praktische Politik bis zu der notwendigen Stelle des Absprungs vom festen Boden zu leiten fähig ist. Nur so wird dieser Sprung vom Wissen zum Können und nicht vom Nichtwissen aus erfolgen, woher er sicher weiter und gefährlicher ist.
6. Die Geopolitik will und muß zum geographischen Gewissen des Staates werden[17]."

Bei Betrachtung dieser Thesen wollen wir die These 2 und einen Teil von 3 vorwegnehmen. Diese Stellen dienen der Abgrenzung der neuen Wissenschaft der Geopolitik von der älteren politischen Geographie. Leider geht aus den beiden Thesen n i c h t mit eindeutiger Klarheit hervor, worin dieser Unterschied nun faktisch besteht. Aus an anderer Stelle gemachten Aeußerungen läßt sich jedoch im Zusammenhang mit den Thesen e r r a t e n, daß die politische Geographie sich nach der Meinung der Geopolitiker „weit mehr mit bloßer ‚Registrator'-Tätigkeit zufrieden geben kann, freilich nicht zufrieden geben sollte[18]", als die Geopolitik, die aus dem in der politischen Geographie „registrierten" (und wo verarbeiteten?) Material praktische Schlüsse zu ziehen hat, so daß sie als „Kunstlehre" einer a n g e w a n d t e n p o l i t i s c h e n G e o g r a p h i e ähnlich wird[19]. Die Grenzen sind strittig; sie werden von den verschiedenen Vertretern der beiden Wissenschaftsgruppen verschieden gezogen. Da aber nach der Auffassung des Marxismus die theoretische Analyse mit den daraus zu folgernden Schlüssen ohnehin zusammengehört, und da wir ohnehin b e i d e Seiten der bürgerlichen politisch orientierten Geographie betrachten wollen, so kann uns der Grenzstreit, der nur wegen der methodologischen Unexaktheit und

[17] Bausteine, S. 27.
[18] Ebenda, S. 67.
[19] Ebenda, S. 55.

undialektischen Starrheit der Herren Geopolitiker überhaupt existiert, hier völlig gleichgültig sein.

Entscheidend wichtig zum Verständnis dessen, was wir von den Repräsentanten der politischen Geographie beider Schattierungen wissenschaftlich erwarten dürfen — und was nicht — sind dagegen die Thesen 1 und 3. Danach soll das politische Leben in seiner „Erdgebundenheit", d. h. in seiner Abhängigkeit von den sogenannten geographischen Faktoren erfaßt werden. Es ist dies, wenn man genauer zusieht, im Grunde das Programm des alten bürgerlich-revolutionären geographischen Materialismus, freilich ohne dessen wissenschaftliche Unbefangenheit und mit einem durchaus anderen politischen Sinn. Gewiß hat man inzwischen die rein geographische Analyse verfeinert; unzählige neue Tatsachen sind in den Kreis der Beobachtung eingetreten. Prinzipiell jedoch ist kein Fortschritt gegenüber der alten geographisch-materialistischen Methode zu verzeichnen, sondern — da das inzwischen erfolgte Auftreten des historischen Materialismus die bürgerlichen Wissenschaftler vor bestimmten ökonomisch-sozialen Feststellungen, die die früheren geographischen Materialisten noch ganz ungeniert machten, zurückschrecken läßt — ein Rückschritt.

Selbst wenn man von der Unexaktheit absieht, mit der hier eine angeblich neue, der bürgerlichen politischen Welt Rettung in Aussicht stellende Wissenschaft ihre Thesen verkündet (man braucht nur einen Augenblick an die Schärfe, Konsequenz, Prägnanz und Exaktheit zu denken, mit der der historische Materialismus die Bühne der Geschichte betrat, um die volle Armseligkeit, Laschheit und Schwammigkeit dieses Epigonenprogramms ganz zu ermessen), selbst wenn man von der Unexaktheit absieht, mit der diese Thesen proklamiert sind, so ist doch der konstitutionelle Fehler, der ihnen anhaftet, auf den ersten Blick deutlich. Die geographischen Faktoren, welches immer ihr Charakter ist, wirken nicht direkt auf die politische Lebenssphäre, sondern vermittelt; es ist über den Produktionsprozeß, dem sie entweder als allgemeine natürliche Bedingungen zugrunde liegen, oder in den sie als Produktivkräfte eingehen, daß sich die „primären naturgegebenen Elemente" (Graf) geltend machen. Und auch so noch ist ihre Wirkung keine direkte. Die aus der Eigenart des jeweiligen Produktionsprozesses hervorwachsende gesellschaftliche Ordnung ist das zweite Zwischenglied, durch das hindurch erst sich die Einflüsse der Natursphäre auf die Art und Entwicklung des politischen Lebens auswirken. Marx hat oft darauf hingewiesen, wie bei der Untersuchung komplizierter Zusammenhänge „ohne sehr weitläufige Analyse der Mittelglieder eine rein willkürliche Bestimmung" der zu erklärenden Erscheinungen stattfindet[20]. Selbst ein so großer Denker wie Ricardo mußte, aus gesellschaftlich-geschichtlichen Gründen, mit seiner Analyse der Profitrate und der Grundrente scheitern, weil er, nachdem er sich durch eine

[20] K. Marx: Das Kapital. Vierte Auflage. Hamburg 1919. Bd. III. Erster Teil, S. 297. Zweiter Teil, S. 316.

„rohe und begriffslose" Formbestimmung von Mehrwert und Profit selbst den Weg versperrt hatte, Profitrate und Grundrente ohne Aufhellung der entsprechenden Zwischenglieder nicht richtig erklären konnte[21].

Wieviel mehr müssen nun die modernen Epigonen des alten geographischen Materialismus, die mit einer äußerst rohen und begriffslosen Formbestimmung der primären naturgegebenen Elemente beginnen, und die, nicht naiv, wie die alten geographischen Materialisten oder Ricardo, sondern wider ihr besseres Wissen, die den Sachverhalt aufdeckenden ökonomisch sozialen Zwischenglieder weglassen oder zumindest verdunkeln, mit ihren Analysen Schiffbruch leiden! Wir werden, indem wir die wichtigsten Repräsentanten der Geopolitik mit charakteristischen Analysen zu Worte kommen lassen (wir schließen dabei Graf und Horrabin, als für die Praxis der revolutionären Arbeiterbewegung besonders bedeutsame Fälle ein), aufzeigen, wie sich die geopolitische Vernachlässigung der zwischen Natur und politischer Sphäre liegenden Zwischenglieder entweder in einer groben Verzerrung oder in der völligen Wertlosmachung des Resultats der Analyse äußert.

3. Richthofen

Obgleich Richthofen auf die modernen Geopolitiker weniger durch sein prinzipielles Werk, als durch seine Fachleistung (die geologisch-geographische Erschließung Chinas) gewirkt hat, müssen wir doch mit ihm beginnen. An wissenschaftlichem Format überragt er fast alle seine Nachfolger[22]. Die brutale Exaktheit seiner konkreten Beobachtungen, die zur Bloßlegung der geographischen Grundzüge eines ganzen Riesenreiches führten, ist bis heute nicht überboten worden. Mit Ratzel verbindet ihn ein geographischer Materialismus, der voll ist von naiv marxistischen Elementen; gleich Ratzel mindert er jedoch die Erkenntniskraft dieser Elemente da, wo er synthetisch zusammenfassen und wo er geschichtliche Perspektiven und praktisch politische Konsequenzen finden will, durch seine dem Marxismus entgegengesetzte Methode oft auf ein Minimum, ja auf Null herab.

Man höre seine Grundthese: „Der Antrieb zu bestimmten Lebensformen entwickelt sich aus den natürlichen geographischen Verhältnissen, unter ihrem Einfluß bildet sich ein bestimmter Typus heran[23]." In seiner praktischen Analyse zeigt sich nun, daß die wichtigsten „Lebensformen" diejenigen sind, die sich auf die Pro-

[21] K. Marx: Theorien über den Mehrwert. Vierte Auflage. Stuttgart 1921. Bd. II, erster Teil, S. 56 ff. Zweiter Teil, S. 12 ff.

[22] Daß dieser konservative Gelehrte innerhalb der Schranken seiner Klasse, gegen die Anschauungen dieser Klasse sich auf die Seite einer neuen Erkenntnis zu stellen wagte, auch wenn er damit die Gefühle seiner Klassengenossen aufs schärfste brüskieren mußte, zeigt der Brief, den er an seine Mutter über Darwin schrieb. (Tagebücher aus China, Berlin 1907, Bd. I, S. 207—210.)

[23] Richthofen: Siedlungs- und Verkehrsgeographie. S. 144.

duktion des materiellen Lebens beziehen. Doch tritt das bei Richthofen nie ins Licht voller prinzipieller Klarheit. Diese Unsicherheit aber gegenüber der Bedeutung der ökonomischen Sphäre veranlaßt ihn dann zu jenen willkürlichen Bestimmungen, die eben bei Weglassung der Zwischenglieder unvermeidlich sind. So führte nach Richthofen der heitere Himmel der Trockenzone „zur Beobachtung der Gestirne. Hier entstand die Astronomie . . .[24]" In dieser Analyse mischt sich in charakteristischer Weise Falsches mit Richtigem. In der Tat ist die Astronomie z. T. in der Trockenzone entstanden, in Aegypten, in Mesopotamien. Aber nicht der heitere Himmel hat sie dort erzeugt, sondern die Bewässerungskultur, die als ökonomische Notwendigkeit aus der Trockenheit der Landschaft hervorwuchs, und die zu ihrer exakten Durchführung exakter Berechnungen der Jahreszeiten bedurfte. China und Indien haben ebenfalls sehr früh astronomische Kenntnisse entwickelt. Von einer Trockenzone ist hier keine Rede, aber wiederum auch von einem Bewässerungswesen, dessen man zur Bebauung der nordchinesischen Löß- und Alluvialgebiete und zur Kultur des wasserhungrigen Reises in Mittel- und Südchina sowie in Indien bedurfte. Richthofens Wahrheit ist also nur eine halbe und zufällige. Da er bestimmte geistige Elemente direkt aus dem Klima ableiten wollte, mußte er scheitern.

Die Unterschätzung der ökonomischen Sphäre führt Richthofen gelegentlich über halbe und zufällige Wahrheiten in die volle Absurdität. „Die Nomaden tun selbst keine Arbeit," erklärt Richthofen an einer Stelle gerade heraus[25]. Auf welche Weise sich die Viehzucht, von der auch nach Richthofen die Nomaden leben[26], ohne einen kontinuierlichen Arbeitsaufwand vollzieht, wird zum Mysterium. Das Reich der Arbeit und seine Bedeutung für den Aufbau des gesellschaftlichen Lebens ist an dieser Stelle auf Null zusammengeschrumpft.

Die Reduzierung der Bedeutung des Reichs der Arbeit nötigt Richthofen, nach einer Ersatzerklärung zu greifen. Er findet sie — und damit wendet er dem geographischen Materialismus selbst den Rücken — im Moment der Rasse. Die „natürliche Umgebung hat nicht gleichartig auf die Menschen gewirkt; man schreibt ihr meist zuviel Wert bei. Das wesentliche Moment bleibt die geistige Anlage der Völker . . .[27]" Diesen Gedanken variiert Richthofen in verschiedener Weise[28]. Aber auch bei der Rasseerklärung vermag er nicht stehenzubleiben. Woran mag es liegen, wenn eine hochqualifizierte Rasse, wie nach ihm die Chinesen es sind, in ihrer Entwicklung stagniert? Dies mußte für einen Forscher, dessen Lebenswerk sich auf China bezog, schließlich eine der großen

[24] Richthofen: Siedlungs- und Verkehrsgeographie, S. 348.
[25] Ebenda, S. 137. Vgl. auch S. 170.
[26] Ebenda, S. 136.
[27] Ebenda, S. 105.
[28] Ebenda, S. 123, 129, 345 ff. Mit den Fehlern, die sich infolge seiner methodologischen Schwächen bei seiner Analyse Chinas ergeben, setzen wir uns an einer anderen Stelle ausführlich auseinander.

Grundfragen werden; ihre Lösung mußte ihm prinzipiell von höchster Wichtigkeit sein; die praktischen Konsequenzen sind von äußerster Tragweite. Allein gerade hier bewies sich die gänzliche Kraftlosigkeit einer Methode, die im allgemeinen einem groben, die einzelnen Formelemente nicht durchanalysierenden Materialismus huldigt, und die sich im Notfall mit dem Deus ex machina der Rasse aus der Affäre zu ziehen gewohnt ist. Die Ideologie muß in die Bresche springen, wenn alle anderen Erklärungsmittel versagen. „Ich habe — so lesen wir bei Richthofen — die feste Ueberzeugung, daß die Chinesen so lange in ihrem niedrigen Zustande bleiben werden, als sie in ihrer alten Religion verharren werden. Nichts als der Uebergang zum Christentum wird sie aus diesem Zustand zu erheben vermögen[29]."

Als dann die Entwicklung einen durchaus anderen Weg nahm, als China moderne Elemente in sich aufzunehmen begann, ohne sich vorher en bloc der christlichen Taufe zu unterziehen, konstatierte Richthofen — hinterher! —, daß offenbar doch materielle Motive wirksam gewesen seien und es wohl auch weiterhin bleiben würden[30]. Man mache sich klar, daß es sich hier nicht um einen beliebigen Herrn Müller oder Schulze handelt, sondern um den größten bürgerlichen Gelehrten seines Gebiets, um einen Mann, der von allen damals lebenden Europäern China geographisch weitaus am genauesten kannte! Man vergleiche die armselige Analyse dieses Mannes mit dem, was K. Marx, der nicht geographischer, sondern historischer Materialist war, mehr als ein halbes Menschenalter früher, 1853, nicht aus unmittelbarer Kenntnis Chinas heraus, sondern in Europa, über die Bedingungen und Perspektiven der Entwicklung Chinas gesagt hat. Marx erkannte klar, und zwar nicht hinterher, sondern längst ehe diese Ereignisse eintraten, daß die Zersetzung der altchinesischen Wirtschaftsordnung durch das Eindringen der europäischen, kapitalistisch erzeugten Massenprodukte „die gesellschaftliche Umwälzung" nach sich ziehen werde, und daß die politische und soziale Revolution Chinas wiederum „die bedeutendsten Resultate für die Zivilisation haben muß[31]". Während Marx mittels seiner Methode bereits in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Kommen der Revolution in China mitsamt ihren Rückwirkungen auf die Verhältnisse Europas voraussah, vermochte Richthofen mit seiner Methode noch am Ende des Jahrhunderts nichts anderes vorauszusagen, als daß es in „einer nicht fernen Zukunft" zu einer „Konkurrenz aller Europäer mit Ostasien" kommen werde[32]. Man vergleiche diese Perspektive mit derjenigen Marxens, der den kommenden Befreiungskampf Chi-

[29] Tagebücher aus China. Bd. I, S. 144.

[30] Richthofen: Schantung und Kiautschou, Berlin 1898. S. 307.

[31] Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels. Dritte Auflage. Stuttgart 1920. Bd. III, S. 445. Vgl. ferner: Karl Marx über China und Indien. Unter dem Banner des Marxismus. I. Jahrgang, Heft 2, S. 379 und 383.

[32] Richthofen: Siedlungs- und Verkehrsgeographie. S. 351.

nas und Indiens[33] sowie die damit verbundene revolutionäre Bewegung der europäischen Arbeitermassen voraussah, und man vergleiche beides mit der Wirklichkeit, dann sieht man, daß die Voraussagen des vielleicht größten „Geopolitikers" und des bestimmt größten Geographen Deutschlands selbst auf einem ihm ganz besonders vertrauten Gebiet nicht nur dürftig, sondern in wesentlichen Zügen durchaus unrichtig gewesen sind.

Wir haben uns mit Richthofen — noch keineswegs ausführlich genug, aber für einige der Geopolitik nahestehende Leser vielleicht doch schon recht ausführlich beschäftigt. Wir taten das, weil, wie sich zeigen wird, gewisse typische Züge, die wir bei Richthofen fanden — die Kombination eines nicht wirksamen geographischen Materialismus mit einem völlig haltlosen Eklektizismus — sich bei allen Geopolitikern wiederholen. Wir haben es vorgezogen, diesen Fehlerkomplex zuerst an einem so hervorragenden Fachgelehrten wie Richthofen zu demonstrieren, anstatt an einem der neueren Geopolitiker, von denen viele der Welt nichts zu bieten haben als ihre Fehler.

4. Ratzel

In Ratzel, dem wir uns jetzt zuwenden, treffen wir auf den tatsächlichen Ausgangspunkt der neuen politischen Geographie (der Name „Geopolitik" stammt von Kjellén). Dem Titel seines bekannten Werkes entsprechend, stellt er in den Mittelpunkt seiner Untersuchung die Frage nach der geographischen Bestimmtheit des politischen Lebens, oder, genauer, die Frage nach dem Verhältnis des Staates zum Boden. Nun ist der Staat für Ratzel gleich der staatlich organisierten Gesellschaft. Der Ausdruck der Interessen ihrer „Gesamtheit" ist — immer nach Ratzel — der Staat. „Der Staat entsteht erst, wo die Gesamtheit zu Zwecken vereinigt wird, die nur Zwecke der Gesamtheit sind und nur durch gemeinsame Anstrengung erreicht werden können. Im Staat wird der Vorteil des Ganzen unmittelbar gefördert, in der Gesellschaft mittelbar[34]." Nachdem Ratzel so die Problematik der gesellschaftlichen Sphäre und damit die Dringlichkeit einer gesellschaftlichen Fragestellung überhaupt beseitigt hat, braucht er nur noch auch die ökonomische Sphäre verschwinden zu lassen, und das Kunststück ist gelungen: Staat und Boden sind in unmittelbare Beziehung zu einander gesetzt. „Der Staat muß vom Boden leben", verkündet Ratzel[35]. Sehr gut, aber „der Staat", sei er auch entgegen aller Wirklichkeit einen Augenblick als eine von gemeinsamen Interessen erfüllte Ratzelsche Staatsgesellschaft vorgestellt, auch ein solcher „Staat", er mag sonst so kurios sein wie immer, ist doch kein Regenwurm. Die seine löbliche „Gesamtheit" bildenden Menschen

[33] Unter dem Banner des Marxismus, I. Jahrgang, Heft 2, S. 401.
[34] Ratzel: Politische Geographie, S. 90.
[35] Ebenda, S. 3.

leben nicht von Erde direkt, sondern von den Pflanzen und Tieren, die auf der Erde existieren und die gemeinhin nur durch Arbeit erzeugt und konsumfähig gemacht werden. Wo bleibt nun das Reich der Arbeit, durch das Ratzels Staat „vom Boden lebt"? Vom Arbeitsprozeß ist hier bei Ratzel nicht die Rede; auf eine ganz andere Art vereinigen sich Boden und Staat. Es entsteht „die politische Organisation des Bodens, durch die der Staat zu einem Organismus wird, in den ein bestimmter Teil der Erdoberfläche so mit eingeht, daß sich die Eigenschaften des Staates aus denen des Volkes und des Bodens zusammensetzen. Die wichtigsten davon sind die Größe, Lage und Grenzen, dann (!! W.) die Art und Form des Bodens samt seiner Bewachsung und seinen Gewässern und endlich sein Verhältnis zu den anderen Teilen der Erdoberfläche[36]." Die Sprache Ratzels, der sonst, wenn er einen geographischen Teilsachverhalt konkret beschreibt, einen durchaus klaren und rationellen Stil hat, wird an dieser Stelle durchaus mystisch. Es ist das kein Zufall; Form und Gehalt entsprechen einander; Ratzels Schilderung des Tatbestandes gibt diesem selbst ein mystisches Gepräge. Da Ratzels Staatsgesellschaft nicht durch den Produktionsprozeß, reell, mit ihrer natürlichen Lebensbasis verbunden ist, verschmilzt sie auf eine unreale Art mit ihr, indem „Eigenschaften des Bodens" wie Größe, Lage, Art und Bewachsung dieses Bodens in sie „eingehen". Nach Marx gehen die Stoffe der Natur, die der Mensch braucht, mittels des Arbeitsprozesses, dieses Stoffwechsels des Menschen mit der Natur, in den Gebrauch der Gesellschaft „ein". Das der natürliche Vorgang. Wo er nun wegeskamotiert wird, da muß freilich an die Stelle des normalen Stoffwechsels das Wunder treten. Ratzels Theorie ist eine Theorie der unbefleckten Empfängnis. Der Staat lebt vom Boden, ohne daß die „Eigenschaften des Bodens" das profane und politisch anstößige Reich der Arbeit passieren müssen. Hier liegt, um im Tone der Bibel zu bleiben, Ratzels methodologischer Sündenfall. Er hat jetzt die Wahrheit aus seinem System ausgetrieben; nur durch die Hintertür kann er sie, gelegentlich und heimlich, wieder hereinlassen.

Der gerade Weg von seiner einleitenden Absurdität führt zu immer neuen Unrichtigkeiten. Wenn das Verhältnis von Boden und Staat so beschaffen ist, daß die Eigenschaften des Bodens zusammen mit denen des Volkes den Charakter des Staates bestimmen, so ist, bei einem Sichgleichbleiben der Eigenschaften des Bodens und des Volkes, natürlich auch ein sich gleich bleibender Staat gesetzt. So folgert auch Ratzel in der Tat. Man nehme einen für die Staatenentwicklung günstigen Boden, den natürliche Grenzen umgeben. „Ist ein Volk dergestalt natürlich in seinem Gebiete begründet, so entsteht es immer wieder neu mit den Eigenschaften, die aus seinem Boden heraus in es eingegangen sind und immer wieder neu eingehen: die alten und die neuen Griechen sind Seefahrer und Kaufleute, Bewohner von Inseln und Küstensäumen, die Eidgenossen des 19. Jahrhunderts lieben ebenso die Freiheit in kleinen Staaten wie

[36] Ratzel: Politische Geographie, S. 4.

ihre Ahnen im 14. Jahrhundert[37]." Ewig, wie die anderen aus dem Boden aufsteigenden Einflüsse ist auch die Wirkung der Lage. „Der Wert einer Lage ist unverlierbar[38]."

Was Ratzel hier sagt, ist zwar völlig falsch; es verstößt gegen die elementarsten Tatsachen dialektischen Seins und Denkens; doch ist es die völlig korrekt entwickelte Konsequenz seiner Ausgangsprämissen. Allerdings würde Ratzel, wenn er sich auch weiterhin der gleichen Konsequenz befleißigt hätte, sehr schnell in so handgreifliche Widersprüche hineingeraten sein, daß er seine Untersuchung bald hätte abbrechen müssen. Vor die Wahl gestellt, dies zu tun oder inkonsequent zu sein und fortzufahren, hat er das zweite vorgezogen.

Was es zu erklären gilt, und was der Boden mit allen seinen Eigenschaften in Ratzels bisheriger Konzeption nicht hat erklären können, das sind die Aenderungen, die die „Staaten" ganz offenbar in der Realität erfahren. Wie kommen sie zustande? Hier hilft Ratzel seine Organismustheorie. Der Staat, der sich uns zuerst als ein Produkt aus den Eigenschaften des Bodens und des Volkes präsentierte, ist ja nach Ratzel ein Organismus; und „es gehört zum organischen Charakter des Staates, daß er als ein Ganzes sich bewegt und wächst[39]". Das heißt, eigentlich wächst der Staat nur bis zu einer bestimmten Größe. „Der Staat soll durchaus übersehbar und in einer Hand zusammenfaßbar bleiben[40]." Der Staat Ratzels, der sich hier unversehens in die keineswegs schon staatliche Urgesellschaft der Primitiven zurückverwandelt, dieser Ur-„Staat" reproduziert sich, was sein Format anbelangt, stets auf gleicher Stufenleiter. Seine Bewegung erschöpft sich in seiner einfachen Reproduktion. „Das sich selbst überlassene Wachstum eines einfachen politischen Körpers erneut und wiederholt diesen Körper immer neu, schafft aber aus sich selbst heraus keinen anderen." „Um eine gewohnte Größe nicht zu überschreiten, wird die Zahl der Menschen durch alle möglichen Mittel, zu denen die grausamsten Unsitten gehören, in Schranken gehalten, und eben dadurch wieder werden dem Wachstum des Staates Schranken gesetzt[41]." Warum dies bei einer Reihe von Naturvölkern in der Tat geschieht, das erfahren wir bei Ratzel nicht. Wenn er seine Menschen, anstatt direkt vom Boden, von den Erzeugnissen der Bearbeitung des Bodens (das Wort im weitesten Sinne genommen) leben ließe, würde sich das Mysterium schnell aufhellen. Es würde sich dann zeigen, daß zwischen der produzierbaren Menge von Lebensmitteln und der Bevölkerungszahl ein sehr eindeutiger Zusammenhang besteht. Da Ratzel aber das Moment der materiellen Produktion an die richtige Stelle in sein System nicht einsetzt, kann es ihm natürlich zur Aufklärung des Sachverhaltes nicht dienen. Das Wachstum der „Staaten", das es zu erklären gilt, läßt sich jetzt nicht als aus dem

[37] Ratzel: Politische Geographie, S. 4.
[38] Ebenda, S. 80.
[39] Ebenda, S. 16.
[40] Ebenda, S. 169.
[41] Ebenda, S. 169.

Wachstum der Quellen des materiellen Reichtums herrührend aufdecken. Wie hilft sich nun Ratzel hier? „Fremder Einfluß" ruft das Wachstum der Ur-Staaten hervor, so antwortet er. Fremde tragen aus ihren Heimatstaaten größere Raum- und Staatsbegriffe ins Bereich der kleinen Staaten hinein. Natürlich liegt angesichts dieser „Erklärung" die Frage nahe, wie es denn möglich sei, da doch nach Ratzel alle Staaten ursprünglich die Tendenz haben, sich kleinräumig zu halten („übersehbar und in einer Hand zusammenfaßbar"), daß irgendwo in der „Fremde" Staaten entstehen konnten, die doch offenbar dies Gesetz der Kleinräumigkeit überwunden haben! Wenigstens für einen einzigen Staat muß doch ein anderes Wachstumsgesetz gegolten haben; den ersten Staat mit größeren Raum- und Staatsbegriffen können ja nicht Fremde aus einem Staat mit solchen Begriffen ins Leben gerufen haben, da das dem Begriff des ersten Staates widersprechen würde. Wie also? Allein eine Antwort auf diese Frage erteilt Ratzel nicht. Solche Staaten, die das Gesetz der „übersehbaren" Staatsräume durchbrochen haben, sind eben da. Der Frager hat sich gefälligst mit ihrer Existenz abzufinden. Es bleibt dabei: „Menschen aus Gebieten größerer Raumbegriffe tragen den Gedanken des größeren Staates in die Gebiete kleinerer Raumgebiete hinein[42]". Basta!

Sei's drum. Auf welche Weise aber geht nun, nachdem so von außen her der Gedanke des größeren Staates in die bisher sich in ihrer Größe einfach reproduzierenden „Staaten" hineingetragen worden ist, das fernere Wachstum des Staates vor sich? Zur Abwechslung unterschiebt Ratzel, der bisher seinen Staat stillschweigend mit einem primitiven Gemeinwesen gleichgesetzt hatte, jetzt einen Staat mit imperialistischen Expansionstendenzen. „Es liegt — so erfahren wir — im Wesen (! W.) der (! W.) Staaten, daß sie im Wettbewerb mit den Nachbarstaaten sich entwickeln, wobei die Kampfpreise zumeist in Gebietsteilen bestehen. Landerwerb wird das Ziel der politischen Entwicklung ...[43]" So ist es denn Ratzel gelungen, zwar nicht die innere Entwicklung, aber doch die rein räumlichen Wachstumserscheinungen gesellschaftlich politischer Lebenseinheiten in einen gewissen Zusammenhang zu setzen und uns damit einen Begriff zu geben, was wir von dieser Art Wissenschaft erwarten dürfen. Der Vorgang war durchsichtig genug. Wir erhielten nicht ein System ineinandergreifender wissenschaftlicher Erklärungen, sondern ein Konglomerat äußerlich aneinandergeklebter Mystifikationen, die, abgesehen von der ihnen allen gemeinsamen Funktion der wissenschaftlichen Irreführung, nur eines noch gemeinsam haben: die geflissentliche Ausschaltung jeglichen ökonomischen Erklärungsversuchs. Das Prinzip der unbefleckten Empfängnis, das bei der Entstehung des Ratzelschen „Staats"-Begriffes Pate stand, hat den Ratzelschen Staat getreulich durch alle Phasen seines (mystischen) Wachstums hindurch begleitet.

[42] Ratzel: Politische Geographie, S. 169.

[43] Ebenda, S. 173.

Nun wäre freilich Ratzel nicht der große Geograph, der er trotz allem ist — Plechanow konnte den Schriften Ratzels eine Reihe von Belegen für die Richtigkeit des historischen Materialismus entnehmen[44] —, wenn er sich mit diesen nicht nur leeren, sondern geradezu irreführenden Theoremen zufrieden gegeben hätte. Nicht allein in seiner „Völkerkunde" und in seiner „Anthropogeographie", sondern auch in der „Politischen Geographie" finden sich jedoch viele Teilanalysen, ja sogar eine Anzahl prinzipieller Bemerkungen, die der Bedeutung der Oekonomie als des Zwischengliedes zwischen Natur und Gesellschaft gerecht zu werden versuchen. „Grundzug bleibt... — so erklärt Ratzel an einer Stelle — daß die Wirtschaft dem Boden näher steht als die Politik[45]." Oder: „Wir verbinden mit dem Begriff Kultur die Vorstellung von einer gewissen Dichte der Beziehungen zum Boden (? W.); aber die mit größerer Beständigkeit des Wohnens einhergehende Vertiefung des Verhältnisses zum Boden ist noch wichtiger ... Daher die ausschlaggebende Bedeutung der Bewirtschaftung des Bodens für die Kultur, die ja schon in der Etymologie des Wortes Kultur sich ausspricht[46]."

Auch hier sind keineswegs alle Unklarheiten beseitigt. Was bedeutet die Formel: „Dichte der Beziehungen zum Boden", da sie nicht Intensivierung der agrikolen Beziehungen bedeuten soll? Hier sind wir wieder im Bereich der Mystik. Auch Ratzels Feststellung, daß die Vertiefung der agrikolen Beziehungen zum Boden der zunehmenden Seßhaftigkeit folge, ist in dieser Form unannehmbar. Die Seßhaftigkeit folgt der sich intensivierenden und damit fixierenden Agrikultur; natürlich hat, einmal durchgeführt, die Seßhaftigkeit wiederum auch eine steigernde Rückwirkung auf den Landbau, aber Ratzel verzerrt doch das Bild völlig, wenn er aus dem dialektischen Gesamtverhältnis die Grundursache verschweigt und nur auf die Rückwirkung hinweist. So folgt dann seine These von der ausschlaggebenden Bedeutung des Ackerbaus für die Kultur, ohne daß sie organisch in den übrigen Anschauungen Ratzels verwurzelt wäre.

Wie wenig er sich zu einer planmäßigen Befolgung des von ihm in dem soeben zitierten Satze aufgestellten Gedankens aufschwingen kann, dafür eine Probe. Ratzel, der bei seiner Darstellung von der wirklichen Grundlage der geschichtlichen Entwicklung, von dem, was Marx den „Produktionsorganismus" nennt[47], nicht ausgeht, muß dafür z. T. von politischen Kategorien, vor allem aber von rein geographisch gesehenen Naturelementen her seine Analyse aufbauen. Lage, Raum, Grenzen, Uebergänge zwischen Land und Meer sind infolgedessen Gesichtspunkte, unter denen er die Gestaltung der Staaten untersucht. Im letzten Abschnitt beschäftigt er sich u. a. auch mit den Flüssen. Das erste, was ihm an diesen

[44] G. Plechanow: Die Grundprobleme des Marxismus. Deutsch. Stuttgart 1920. S. 45, 46, 47, 48 ff, 53 ff.

[45] Ratzel: Politische Geographie. S. 35.

[46] Ebenda, S. 48.

[47] Das Kapital. Bd. I. S. 46, 48 und sonst.

für die staatliche Entwicklung der Menschheit wichtig erscheint, ist die Tatsache, daß die Flüsse „Verlängerungen des Meeres" sind[48]. „Der Nil teilt mit dem Roten Meere die Aufgabe der Verbindung des Mittelmeeres mit dem äquatorialen Afrika ... In anderer Weise ergänzt der Tigris, als Verkehrsader der wichtigere der mesopotamischen Schwesterströme, den persischen Meerbusen, den er nach Norden fortsetzt[49]." Und wie der Nil eine Verlängerung des Mittelmeeres, der Tigris eine solche des Persischen Golfes, so ist auch der Yangtzekiang die Verlängerung des Pazifik: „Mächtige Handelsstaaten sind seit den ältesten geschichtlichen Zeiten am Nil, Schatt el Arab und Yangtze an derart begünstigten Stellen entstanden ...[50]" Der Fehlschluß läßt sich hier mit den Händen greifen. Gerade in den drei genannten Fällen ist, wie die Geschichte mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit zeigt, die Bedeutung der Ströme nicht vor allem eine kommerzielle gewesen, sondern eine agrikole. Nicht „mächtige Handelsstaaten" entstanden dort, wie Ratzel uns erzählt, sondern großartige Wasserbaukulturen, bei denen der Handel nirgends die erste Stelle einnimmt, wie etwa in Lübeck, Hamburg und den Niederlanden, mit denen Ratzel Aegypten, Mesopotamien und China gleichsetzt[51]. Vor allem die Behauptung, China sei, soweit es sich um die Yangtze-Mündung gruppiere, ein „mächtiger Handelsstaat" gewesen, mutet jeden, der von Chinas Wirtschafts- und Sozialgeschichte auch nur die roheste Vorstellung hat, wie ein schlechter Witz an. Wie bei Richthofens Trockenzonentheorie zeigt sich auch bei der Große-Ströme-Theorie Ratzels, wohin es führt, wenn nicht die Wirkung der natürlichen Umstände auf die Sphäre der Produktion untersucht wird, sondern diejenige auf die Zirkulation oder auf Staat und Ideologie direkt. Nur „willkürliche Bestimmungen", bestenfalls halbe Wahrheiten oder Zufallstreffer können die Folge sein.

5. Kjellén

Was Richthofen und Ratzel, jeder auf seine Art, begannen, ist dann seit dem Kriege, ein wenig modernisiert, zum System der Geopolitik ausgebaut worden. Ihr Begründer im engeren Sinne des Worts, Kjellén, hat das eine vor den beiden genannten deutschen Geographen voraus, daß er ihre (falsche) Methode konsequenter durchführt, als sie selbst es taten. Sie wissen zwar auch mit der ökonomischen Sphäre in ihrer Grundkonzeption nichts Rechtes anzufangen, doch berücksichtigen sie sie immerhin in ihren konkreten Analysen. Kjellén aber bringt das Kunststück fertig, nicht nur in seinen prinzipiellen Feststellungen, sondern auch

[48] Geopolitik. S. 520.
[49] Ebenda, S. 521.
[50] Ebenda, S. 522.
[51] Ebenda, S. 522.

in der konkreten Einzeluntersuchung das ökonomische Moment zur Farce zu machen. Dies hat nun seinen Grund nicht etwa darin, daß Kjellén von Natur dümmer ist als seine Vorläufer — der Marxist weiß, daß mit solchen individualistischen Kategorien repräsentative Erscheinungen des geschichtlichen Lebens niemals wirklich erschöpft werden — sondern in der veränderten gesellschaftlichen Situation, in der Kjellén seine geopolitischen Gedanken zu formulieren hatte.

Richthofen und Ratzel, obwohl beide Anhänger einer imperialistischen Politik, schufen doch ihre wesentlichen Arbeiten in einer Zeit, als die Elemente des modernen Imperialismus, dessen Geburt nach Lenin etwa um die Jahrhundertwende stattfand, sich erst zu konsolidieren begannen. Als Kjellén schrieb (seine zwei charakteristischen Arbeiten sind 1914 und 1916 entstanden), da war der moderne Imperialismus mit seinen monopolistisch reaktionären Zügen voll ausgebildet. Ein Theoretiker der herrschenden imperialistischen Schichten mußte nun auch in seiner wissenschaftlichen Analyse zu anderen Schlußfolgerungen kommen. Kjellén tut das. Seine neue Wissenschaft, die „Geopolitik", paßt sich den Bedürfnissen des monopolistischen imperialistischen Kapitalismus nicht nur an; sie greift sogar über diese Gegenwarts- auf seine Zukunftsbedürfnisse vor. Kjellén darf in der Tat den zweifelhaften Ruhm für sich in Anspruch nehmen, eine Reihe von Jahren vor dem Zustandekommen eines faschistischen Staates eine Theorie des Faschismus als der höheren Phase der Herrschaft der Bourgeoisie, einer Phase, die aus der „überholten" Phase der Parlamentsherrschaft und des Liberalismus hervorwächst, aufgestellt zu haben.

„Wir stehen — so Kjellén in seinem 1916 vollendeten, 1917 veröffentlichten Buche „Der Staat als Lebensform"[52] — in dem Wellental einer ausgeglichenen sozialen Hochflut und haben ein neues Anschwellen zu erwarten, dessen Gipfel uns eine neue organische Gesellschaftsform und ein neues Prinzip geben wird[53]." Der moderne „Demokratismus", der Sieg des Prinzips des allgemeinen Stimmrechts war nach Kjellén notwendig, um den alten mittelalterlichen Ständestaat zu überwinden. Allein die parlamentarischen Methoden führen zu durchaus unbefriedigenden Ergebnissen, und sie lassen Schlimmeres noch für die Zukunft befürchten. Da „in einer industrialisierten Gesellschaft die arbeitenden Klassen in der Ueberzahl sind, droht (!) diese Wahlart ihnen die Allmacht in die Hände zu geben . . .[54]" Hier hat nun zwar der schwedische Geopolitiker die kapitalistische Stabilität der bürgerlichen Demokratie weidlich überschätzt; aber seine Konsequenzen bleiben gleichwohl hochinteressant. Auf vielfältigen Umwegen, so etwa über ein wiedereingeführtes Proportionalwahlrecht[55], werden sich die modernen imperia-

[52] Deutsch. Leipzig 1917 und später.
[53] Ebenda, S. 178.
[54] Ebenda, S. 191.
[55] Ebenda, S. 191 ff.

listisch-bürgerlichen Staaten von jenem Zustand losmachen, wo die Klassenselbstsucht[56] der Arbeitenden sich drohend geltend macht, zu einer „monarchistischen Renaissance" oder einer „cäsaristischen Konzentration (Prinzipat)[57]", in einer Entwicklungsspirale, die vom Parlamentarismus weg „durch eine über das Prinzipat zu neuem Absolutismus (Cäsarismus) aufsteigende Linie" führt[58] Wie man sieht, ist hier ein Versuch gemacht, den faschistischen Tendenzen, die dem ausreifenden Imperialismus innewohnen, vorweg ihre theoretische Rechtfertigung zu geben.

Diesem politischen Programm — denn die eben referierte Perspektive ist zugleich auch ein praktisches Programm — entspricht die Orientierung der wissenschaftlichen Analyse. In Kjelléns Schrift „Die Großmächte der Gegenwart[59]" erfolgt die Betrachtung der großen imperialistischen Staaten jedesmal unter vier Gesichtspunkten. Diese sind: der geographische („Reich"), der ethnische („Volk"), der soziale („Gesellschaft") und der verfassungsrechtliche („Staat")[60]. Wie man sieht, ist in der Konzeption unseres faschistischen Propheten für die ökonomische Sphäre kein Raum. In seinem „Staat als Lebensform" hat er immerhin ein wenig davon, als einen Unterabschnitt seiner Untersuchung über den Staat (!), eingeschoben. Ratzels Mystik wird dadurch nicht beseitigt. Wenn wir hören, daß der Staat an einen bestimmten Boden gebunden sei, „aus dem er seine Nahrung saugt[61]", so bemerken wir, daß Kjellén, der zwar an vielem Wertvollen der Ratzelschen Schriften achtlos vorübergegangen ist, es sich nicht hat nehmen lassen, den zentralen Fehler seines Meisters seinem eigenen System pietätvoll einzuverleiben.

Richthofen und Ratzel haben sich sehr weitgehend mit der Analyse nichtkapitalistischer Gesellschaften beschäftigt (Richthofen vor allem mit China, Ratzel in seiner großen „Völkerkunde" mit den primitiven Völkern aller Erdteile); auch diese Analysen geschehen zwar stets vom Standpunkt der herrschenden, damals noch frühimperialistischen Klasse aus; aber in ihrem naturwissenschaftlich orientierten Vollständigkeitsdrang, um nicht zu sagen: in ihrem naiven Materialismus, haben sie dabei doch das Moment der ökonomischen Lebensgestaltung sehr weitgehend berücksichtigt. Kjellén stellt in den Mittelpunkt seiner Betrachtung die großen modernen imperialistischen Staaten selbst. Daß diese mit Wirtschaft zu tun haben, ist auch nach Kjellén klar. Aber — wie? „Die Rolle der Wirtschaft im Wesen des Staats ist mit der starken Bevölkerungszunahme (!) unserer Zeit und der Materialisierung des Daseins überhaupt (!) bedeutend gewachsen[62]." Man beachte die mystagogisch

[56] R. Kjellén: Der Staat als Lebensform, S. 181. Kjellén spricht hier von den Zügeln, die man der Selbstsucht der Klassen (welcher Klassen, das verschweigt er diskret, doch geht es aus dem oben angeführten Zitat durchaus klar hervor) anlegen muß.

[57] Ebenda, S. 195.

[58] Ebenda, S. 196.

[59] Leipzig-Berlin. Hier zitiert nach der 19. Auflage. 1918.

[60] Ebenda, S. 4.

[61] R. Kjellén: Der Staat als Lebensform, S. 53.

[62] Ebenda, S. 157.

verwaschene Ausdrucksweise des Lehrmeisters der großbürgerlichen Politik! Nicht aus der Sphäre der Oekonomie werden hier die Wirtschaftsaufgaben des imperialistischen Staats hergeleitet, sondern aus dem gräßlich anwachsenden Materialismus der Zeit (man glaubt dem Unterricht in einer Sonntagsschule beizuwohnen) und aus der Tatsache, daß, offenbar aus Unverstand, zuviel Kinder gemacht werden. Es paßt freilich durchaus in den methodischen Rahmen des Buches, daß wenige Zeilen später bereits Kjellén als die Ziele der englischen Wirtschaftspolitik das Streben nach Rohstoffquellen und Absatzgebieten nennt[63]; und daß es kurz darauf auch für Deutschland heißt, „es muß sich einen sicheren Markt zum Ankaufen von Rohstoffen und zum Absetzen der Fabrikate verschaffen[64]". Wohin aber führt dieses Bedürfnis der imperialistischen Großstaaten? Kjellén, der den Faschismus als das letzte verfassungsmäßige Wort der Bourgeoisie verkündet hat, weiß auch auf wirtschaftspolitischem Gebiete eine ähnlich konsequente Lösung. Imperialistische Autarkie ist nötig, muß kommen, wird erkämpft werden. Vom System der offenen Tür schreitet der Kapitalismus fort zur Politik der „geschlossenen Interessensphären[65]". Auch hier wieder beweist Kjellén wenig Tiefsinn in der Analyse, aber eine feine Witterung für die letzten, gewaltmäßig monopolistischen Tendenzen des modernen Imperialismus.

Nun hat dies alles mit Politik sehr viel, aber mit Wissenschaft, und sei es auch nur geographischer Materialismus, äußerst wenig zu tun. Die Forderungen der sechs großen deutschen Wirtschaftsverbände im letzten Weltkrieg waren vom Standpunkt des deutschen Imperialismus aus durchaus sinnvoll; aber Wissenschaft und wissenschaftliche Analyse waren sie deshalb doch noch nicht. Kjellén hat nun freilich eine ganze Anzahl von Analysen gemacht; allein bei ihnen zeigt es sich klar, daß eine Methode, bei der im Grunde nicht untersucht, sondern geraten wird, wenn sie einmal nicht raten, sondern tatsächlich exakt untersuchen will, zu den gröblichsten Schnitzern führen muß. Selbst die Beziehungen zum geographischen Milieu, auf die sich doch die Geopolitiker so viel zugute tun, sind bei Kjellén roh, oberflächlich und zufällig. Da der Produktionsprozeß bei unserem Herrn Wirtschaftspolitiker theoretisch nahezu ausfällt, weil er auch praktisch nur ganz äußerlich berücksichtigt wird, sind die Zusammenhänge, die Kjellén zur Naturseite des gesellschaftlichen Lebens herstellt, durchaus willkürliche. Einige Beispiele aus seinem Buch über die Großmächte der Gegenwart mögen die Unsicherheit, Schiefheit und Kindlichkeit der Analysen des Vaters der modernen Geopolitik anschaulich machen.

Von Englands Landwirtschaft weiß Kjellén nur zu berichten, daß der englische Boden mit einem feuchten Klima zu kämpfen

[63] R. Kjellén: Der Staat als Lebensform, S. 157 ff.

[64] Ebenda, S. 164. Auch von der Seite der Agrarstaaten her nimmt Kjellén das Autarkieproblem in Angriff; allein hier fällt ihm als Repräsentant nur das damals noch zaristische Rußland ein (S. 165). Ihn interessieren eben in der Tat nur die „Großmächte" d. h. die imperialistischen Staaten der Gegenwart.

[65] Ebenda, S. 163.

habe, „das für die Feldfrüchte nicht allzu förderlich ist“[66]. Daß gerade dieses feuchte Klima England zum „Produktionsgebiet der besten Wolle[67]“ gemacht hat, so daß am Ende des Mittelalters England den Wollmarkt in Flandern (Brügge) „nahezu konkurrenzlos“ beherrschte[68], und daß hier die naturbedingten Ursachen für Englands Bauernlegen, Großschafzucht und Textilmanufaktur liegen, hat der „Geograph“ Kjellén, dem ja die Oekonomie kein konstituierendes Element der politischen Einheit ist, übersehen. Wenn Kjellén sagt: „Die Reichtümer der Berge haben ... in neuerer Zeit reichlichen Ersatz für die relative Dürftigkeit des Ackerbodens gewährt[69]“, so nimmt er wahrscheinlich an, daß man in England die Wolle mittels Bergbaus aus dem Innern der Erde gefördert hat.

Die Analyse Deutschlands (1914) ist derjenigen Englands ebenbürtig. Warum der deutsche Kapitalismus nach 1871 so stark wuchs, ist nach Kjellén leicht zu erklären. Die fünf Milliarden, die man Frankreich abnahm, stellten „das Betriebskapital“[70]. Daß es in den Grenzen des damaligen deutschen Industriekapitalismus auch so etwas wie Kohle und Eisen gegeben hat, erscheint Kjellén demgegenüber nicht erwähnenswert. Warum der französische Industriekapitalismus, trotzdem er nach Kjellén in seinem eigenen Lande sehr viel freies „Betriebskapital“ vorfinden könnte[71], sich bis zum Kriege nicht analog dem deutschen entwickelte, müßte verwunderlich erscheinen, wenn nicht die ideologische Erklärung (daher der Name „Geopolitik“!) sich zur rechten Zeit einstellte. Die Franzosen sind eben Geizhälse, die aus Knickerei keine Industrie aufbauen. „Die französische Sparsamkeit ... sitzt auf ihrem Sou, statt sie aktiv der Entwicklung zugute kommen zu lassen[72].“ Der Originalität der Analysen entspricht die Schlagkraft der Perspektiven, die der Großmeister der Geopolitik seinen staunenden Schülern zu Gemüte führt. Eine Auflösung der Einheit Oesterreichs und Ungarns erschien Kjellén 1914 „ausgeschlossen“[73]. In Frankreich konstatiert er ein Sinken der „Aktien der Republik“[74] und eine wachsende Sehnsucht nach einer „starken Hand“. „Ob die Forderung sich auf die Dauer im Rahmen der jetzigen Staatsform würde erfüllen lassen, liegt in weitem Feld[75].“ Man liest übrigens zwischen den Zeilen, daß Kjellén eine Wiederkehr der Monarchie in Frankreich für nicht unwahrscheinlich hält, was ihm, der im Parlamentarismus eigentlich die Hauptkrankheit des modernen bürgerlichen Frankreich erblickt[76], nur erwünscht wäre. Für das

[66] R. Kjellén: Die Großmächte der Gegenwart, Leipzig-Berlin, 19. Aufl., 1918. S. 91.
[67] G. Brodnitz: Englische Wirtschaftsgeschichte, Jena 1918, S. 438.
[68] Ebenda, S. 233.
[69] R. Kjellén: Die Großmächte der Gegenwart, S. 91.
[70] Ebenda, S. 58.
[71] Ebenda, S. 44.
[72] Ebenda, S. 44 ff.
[73] Ebenda, S. 18.
[74] Ebenda, S. 49.
[75] Ebenda, S. 50.
[76] Ebenda, S. 47.

zaristische Rußland wird eine Demokratisierung des Staats und eine Zunahme des antigermanischen Slavenhasses (!) als das Charakteristikum der nächsten Geschichtsperiode vorausgesagt[77], wobei freilich darauf hingewiesen wird, daß „Rußland" durch seine Feindschaft zu Asien, zu den „Gelben" vor allem, wahrscheinlich doch wieder näher an „Europa" herangeführt werden werde[78]. Man liest diese Prophezeiung, 15 Jahre nachdem sie erfolgte, mit besonderem Vergnügen angesichts des Geschreies des ganzen bürgerlichen „Europa" über die erschröckliche Tatsache, daß sich „Rußland" leider an die Spitze der unterdrückten orientalischen Völker gestellt habe, auch der „Gelben", g e g e n „Europa". Was endlich Deutschland anbelangt, so sieht Kjellén hier ein imperialistisches Großdeutschland, seinen „mannhaften", zielstrebigen Kaiser an der Spitze[79], in den Sattel gesetzt, einer großen Zukunft entgegenreiten[80]. In einer europäischen Föderation erscheint Kjellén „Deutschland als der geographisch und kulturell natürliche Führer. Für Deutschland selbst würde das bedeuten, daß es als Verwalter des Erstgeburtsrechtes Europas den Weltherrscherberuf anträte ...[81]"

Unsere Uebersicht über diese typischen Analysen und Perspektiven Kjelléns erfolgte nicht ohne Absicht. Man muß in den Schriften der Geopolitiker nachlesen, wie sie in Kjellén einen der Ecksteine sehen, auf dem ihre Kirche ruht[82]; dann versteht man, daß es gut ist, wenn man die Qualität dieser Kirche erkennen will, sich Charakter und wissenschaftlichen Wert ihrer „Ecksteine" klar zu machen. Es ist richtig, daß die Schriften Kjelléns den deutschen Geographen und Politikern als ein ungeheurer Fortschritt erschienen sind. Er trat in der Tat durch seine „rein empirisch wissenschaftliche Staatslehre" in schroffen Gegensatz zu den vorher herrschenden rein begrifflich metaphysischen Spekulationen, wie die vier Herausgeber der geopolitischen Zeitschrift feststellen[83]. Allein was bedeutete sein empirisches Vorgehen, sein „induktiver Weg"? Sie bedeutete lediglich, daß Kjellén, im Gegensatz zur alten deutschen Schule gewisse Tatsachen wenigstens überhaupt namhaft machte, über die die bisherige Geographie und „wissenschaftliche Staatslehre" sich völlig auszuschweigen beliebte. Kjellén hat immerhin von der Arbeiterbewegung g e s p r o c h e n, wenn freilich auch als völlig verständnisloser Reaktionär[84]; er wagte es, offen die

[77] R. Kjellén: Die Großmächte der Gegenwart, S. 180.
[78] Ebenda, S. 181.
[79] Ebenda, S. 75.
[80] Ebenda, S. 83.
[81] Ebenda, S. 205.
[82] Man lese nur einmal, welche Rolle Kjellén z. B. in der „dogmengeschichtlichen" Darstellung Haushofers spielt. („Bausteine. S. 29 ff und 32, wo mit Stolz auf die Nutzanwendung hingewiesen wird, die Kjellén mit seinen „Großmächten der Gegenwart" „auf die Praxis der Geopolitik gegeben hat". Ferner S. 49 ff, 52, 54 ff, 57, 59, 73.)
[83] Bausteine. S. 3.
[84] Vgl. „Die Großmächte der Gegenwart", S. 46 und 68, wo in einer ebenso aggressiven wie verständnislosen Weise von der modernen Arbeiterbewegung geredet wird.

deutschen Weltmachtambitionen als imperialistische zu bezeichnen, wenn er auch im Imperialismus „nicht bloß (I W.) ein Streben nach materiellem Gewinn" sah, „sondern das Verantwortlichkeitsgefühl einer Mission für die Menschheit[85]". Was er bot, war also immerhin in der Tat die Protokollierung wenigstens eines Teils der politisch sozialen Erscheinungen, die da waren; aber es blieb bei dieser gänzlich äußerlichen Protokollierung, beim „rohen gedankenlosen sprachlichen Ausdruck des Phänomens[86]". Da sich nun aber „in der Erscheinung die Dinge oft verkehrt darstellen[87]", so muß jemand, der unter Vernachlässigung der zuerst zu begreifenden und zu entwickelnden Zwischenglieder die Erscheinungsformen unmittelbar als Ausdruck allgemeiner Gesetze auffassen will[88], zu den groteskesten „Gesetzen" und zu den unsinnigsten Perspektiven kommen. Von den Gesetzen, die „Meister" Kjellén fand sowie von seinen ebenso einleuchtenden Perspektiven haben wir oben einige Beispiele gegeben. Alles, was über die roheste Beschreibung einzelner, Kjellén interessierender Erscheinungen hinausgeht (wir haben gesehen, daß ihn die Sphäre der Oekonomie gar nicht, die soziale Sphäre nur in sehr beschränkter Weise interessiert), ist wissenschaftlich wertlos. Die Begeisterung, mit der die Geopolitiker den neuen „Stern des Nordens" begrüßt haben, spricht nicht für das hohe wissenschaftliche Niveau Kjelléns, sondern für das tiefe Niveau der Geopolitiker. —

6. Haushofer

Es wäre nun verlockend, eine Reihe Geister dritter und vierter Ordnung Revue passieren zu lassen, die sich in der „Zeitschrift für Geopolitik" nach dem Muster der Meister, Ratzel und Kjellén, betätigen. Als Angehörige einer Klasse, die zu vielen Dingen politischer, ökonomischer und wirtschaftlicher Natur bequemen Zutritt hat, liefern sie in ihrer naiven deskriptiven Manier allerhand Rohstoff; doch überschreiten sie in wissenschaftlicher Beziehung nie die ihnen durch ihre famose „empirische", „induktive" Methode[89] gesteckten Grenzen. Wir wenden uns daher nur noch Haushofer zu, den die geopolitische Schule als ihren gegenwärtigen geistigen Führer ansieht, den Vollender dessen, was Ratzel und Kjellén begannen. Haushofer ist in der Tat zweifellos die bei weitem interessanteste Persönlichkeit unter den bürgerlichen Geopolitikern — von Graf und Horrabin sprechen wir gesondert — man kann sogar von einer

[85] R. Kjellén: Die Großmächte der Gegenwart, S. 85.
[86] Theorien über den Mehrwert, Bd. III, S. 78.
[87] Das Kapital, Bd. I, S. 499.
[88] Theorien über den Mehrwert, Bd. II, Teil 1, S. 72.
[89] Ueber das Verhältnis des Marxismus zur rein induktiven Methode, siehe Wittfogel: Probleme der chinesischen Wirtschaftsgeschichte, Abschnitt über die methodologischen Grundlagen. Deutsch im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik", Bd. 57, 1927; russisch im „Boten der kommunistischen Akademie" im gleichen Jahr.

gewissen Weiterbildung der Methode durch ihn sprechen und zwar im Sinne einer Annäherung an den marxistischen Standpunkt. Man verstehe uns recht: Haushofer ist nicht Marxist geworden; doch geht es ihm — innerhalb seiner Größenordnung — wie es Richthofen in der seinen erging: auf seinem Spezialgebiet, Monsunländer, vor allem Japan und etwa noch China, führt ihn seine Analyse zu einer sehr beträchtlichen Berücksichtigung des ökonomischen (nicht so sehr des gesellschaftlichen) Moments. Das ist gewiß noch kein Marxismus; auch hat sein Vorgehen sich weder in seiner eigenen methodologischen Konzeption noch in den Schriften seiner Schüler ausgewirkt. Immerhin verdient es festgestellt zu werden, zumal da es natürlich der Qualität seiner konkreten Detailstudien zugute kommt[90]. Man kann bei Haushofer auch von einer gewissen Tendenz zu dialektischer Betrachtung der Dinge sprechen, zumal wenn man sein Vorgehen mit demjenigen Ratzels oder Kjelléns vergleicht. Ratzel schrieb: „Der Wert einer Lage ist unverlierbar". Solche starren Formulierungen, denen übrigens auch bei Ratzel gelegentliche höhere Einsichten zur Seite stehen[91], sucht Haushofer prinzipiell zu meiden. So weist er z. B. gegenüber „einer immer vom Leben überholten Statik der Grenze" auf ihre „in der Wirklichkeit des Lebens vorwiegende Dynamik" hin[92]. Die Rasse ist ihm nicht, wie Richthofen, eine ewige Kategorie, sondern wandelbar. In dem gleichen Maße, in dem die chinesischen Siedlerströme wirtschaftliche Lebensmöglichkeiten fanden, findet eine Umbildung der alteingesessenen ethnischen Gruppen statt[93]. Haushofer stellt hier das wirtschaftliche Moment weit höher als die reinen Bodenformen, mit ihrem erleichternden oder erschwerenden Einfluß auf die Bevölkerungsmischung[94]. Klima — Formen der Landwirtschaft, Siedlungsbewegung — Rasseumschmelzung, so ungefähr würde das Schema auszusehen haben, das aus Haushofers Analyse abzuleiten wäre.

Zu irgendeiner methodologischen Konsequenz kann sich freilich auch Haushofer nicht aufraffen. Da ihm die spezifische Gesetzmäßigkeit der ökonomischen und sozialen Sphäre nicht klar ist (was er gibt, sind im Grunde doch nur grobe wirtschaftsgeographische Zusammenhänge mit einem Versuch direkter Ableitung der politischen Phänomene), muß schließlich auch er in die alte Mystik der „willkürlichen Bestimmungen" zurückfallen. So vermag er z. B., obwohl er über die gesellschaftlichen Folgen der Reiswirtschaft sehr Richtiges (wenn auch nicht zu Ende Durchdifferenziertes) sagt[95], doch die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung Chinas, Japans

[90] Vgl. vor allem Haushofer: Zur Geopolitik der Selbstbestimmung. Südostasiens Wiederaufstieg zur Selbstbestimmung. München und Leipzig 1923. Ferner: Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung. Berlin 1927.

[91] Vgl. Politische Geographie, S. 84, über den geschichtlichen Bedeutungswandel des Rheins, der Anden, des Hindukusch.

[92] Haushofer: Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung, S. 14.

[93] Haushofer: Zur Geopolitik der Selbstbestimmung, S. 93.

[94] Ebenda, S. 92.

[95] Was er über den Gegensatz der auf Reis- und der auf Weizen- und

und Indiens nicht zu erklären. Warum kam es in diesen drei Gebieten nicht zu einem autochtonen industriellen Kapitalismus? Diese Tatsache hat Haushofer nicht einmal zu erklären versucht. Warum befinden sich die kolonialen und halbkolonialen Völker Süd- und Südostasiens gegenwärtig in einer Bewegung zur Wiedergewinnung ihrer Selbständigkeit? Welches sind die tieferen ökonomischen und sozialen Triebkräfte dieser Bewegung, deren Existenz Haushofer zwar mit Genugtuung feststellt, für die er jedoch als Erklärung nur „steigenden Druck" zu nennen vermag[96]. Hier zeigen sich wieder die inneren Erkenntnisschranken der Geopolitik, selbst wenn sie das wirtschaftliche Moment stärker anzuerkennen sucht, wie das ja bei Haushofer der Fall ist. Haushofer hat einmal über eine Arbeit des Verfassers dieses Aufsatzes geschrieben, man müsse sich, gerade als Bürgerlicher, durch solche Bücher hindurcharbeiten, „sonst sieht man eben nur die eine Seite der Barrikade; auf der anderen Seite (im kommunistischen Lager, W.) sieht man — wenn auch haßverzerrt — doch beide Seiten. Das schafft nach geopolitischer Logik einen Vorsprung im Handeln für den von beiden Seiten her im Bild Befindlichen[97]!" Haushofer hat sich gewiß mehr als die meisten seiner Kollegen in die national-revolutionäre Bewegung Asiens hineingedacht; er hat auch die neue sowjetrussische Literatur geographisch marxistischen Inhalts mit Eifer verfolgt (sie enthält nach ihm „Meisterstücke geopolitischen Schrifttums[98]"); trotzdem ist er auf der bürgerlichen Seite der Barrikade geblieben. Er vermag in den Unabhängigkeitskämpfen nur das seiner Klasse in der gegenwärtigen Konstellation genehme Aufbegehren unterdrückter Nationalitäten gegen den mit dem deutschen Imperialismus konkurrierenden Imperialismus der übrigen Mächte zu erblicken. Die innere gesellschaftliche Gesetzmäßigkeit bleibt ihm verschlossen. Hier schreckt er vor Geschichtsfälschungen, wie es seine Darstellung der Reform des Wang An Schi in China faktisch ist[99], und vor kindlichen Perspektiven, die das baldige Ende

Hirsewirtschaft beruhenden politischen Körperschaften sagt, ist in der von ihm gewählten Form unrichtig. Hirse kann, wenn ihr Anbau mit Bewässerung verbunden, ganz ähnliche Wirkungen auf die Fesselung der Bauernschaft an den Boden ausüben, wie die Hoanghogebiete zeigen. Daß einseitige Pflege bestimmter Wirtschaftspflanzen wie des Reises die Selbstbestimmung einer natürlichen Landschaft gefährden (Selbstbestimmung. S. 116), das ist, von der mystifikatorischen Terminologie einmal ganz abgesehen, auch in seinem Grundgedanken im Sinne Haushofers selbst nicht richtig. Das Beispiel des ihm so gut bekannten Japan hätte ihn belehren können, daß zu politischer Passivität doch noch etwas mehr gehört als Reis.

[96] Haushofer: Zur Geopolitik der Selbstbestimmung, S. 120.

[97] Zeitschrift für Geopolitik, Jahrgang IV, 1927, S. 190.

[98] Bausteine. S. 42.

[99] Haushofer: Zur Geopolitik der Selbstbestimmung, S. 149 ff. Vgl. ferner Haushofer: Geopolitische Einflüsse bei den Verkörperungsversuchen von nationalem Sozialismus und sozialer Aristokratie. Zeitschrift für Geopolitik. Jahrgang I, 1924. S. 127 ff. Hier findet sich auch die in ihrer Beweisführung mehr als miserabel gestützte These, daß die Realisierung des internationalen Sozialismus aus dem Zwang des Bodens unmöglich sei. Warum? Weil, antwortet Haushofer, in jedem Lebensraum der Erde die „Größe des eine bestimmte Kopfzahl erhaltenden, einheitlich zu bearbeitenden Grundbesitz-Optimums" eine ver-

des „bolschewistischen Experiments" in der Sowjetunion erwarten — andere ähnliche (! W.) Versuche, wie derjenige Wang An Schis, haben „auch (! W.) . . . niemals ein Jahrzehnt überdauert[100]" — nicht zurück. Das Lob, das er geopolitisch nach seiner Meinung zur Vernunft gekommenen Sozialpatrioten wie „Winnig und einzelnen Jung-Sozialisten" spendet[101], verbindet sich organisch mit Ausfällen gegen die faulen deutschen Proleten, „die in Wirklichkeit die schwere zwölf- und mehrstündige Landarbeit scheuten[102]". Liest man dann noch seine Befürchtung, daß Deutschland „Ostjudenfilter zwischen Romanentum und Slawenwelt bleiben" werde[103], so begreift man, warum auch der gegenwärtige Führer der geopolitischen Schule, in die Sackgasse einer wissenschaftlich in die Defensive gedrängten Klassenlage eingeklemmt, zu Erkenntnissen, die die materiellen Zusammenhänge des gegenwärtigen politischen Lebens adäquat widerspiegeln, nicht mehr fähig ist. Er vermag ebensowenig wie seine übrigen Klassengenossen die „andere Seite der Barrikade" wirklich zu sehen. Daher muß er denn auch, wohl oder übel, nach seiner eigenen „geopolitischen Logik" die damit verbundenen Nachteile im Handeln für sich und seine Klasse mit in Kauf nehmen.

Wie die Geopolitiker theoretisch sich durch kleine individuelle Nuancen voneinander unterscheiden, so variiert auch ihr politisches Resultat um Schattierungen. Im wesentlichen ist es jedoch völlig einheitlich: man kämpft für die Erhaltung der bourgeoisen (und, wo noch relevant, auch der feudalen) Privilegien, unter Betonung der Notwendigkeit, zur Durchsetzung der Klassenziele eine imperialistische Politik zu machen. Hier folgt man in der Tat der Linie, auf der Richthofen, Ratzel und Kjellén einmütig vorangingen. Haushofers Kokettieren mit der nationalrevolutionären Bewegung Asiens läßt sich mit der neoimperialistischen Marschroute dieser repräsentativen modern bourgeoisen Politik sehr wohl vereinigen. Was Haushofer nur andeutet, hat Obst, einer der Mitherausgeber der geopolitischen Zeitschrift, klar ausgesprochen. Die von den anderen imperialistischen Mächten besessenen Gebiete sind eben „reif" zur Selbständigkeit. „Die Bevölkerung des nahen und fernen Orients" — so Obst — „ist dem Europäer zivilisatorisch und kulturell fast allenthalben gleichwertig geworden, und wir verstehen es nur zu gut, daß die Menschheit dort (! W.) völlige Freiheit

schiedene ist. (Zeitschrift für Geopolitik I, 1924. S. 128.) Offenbar glaubt Haushofer irgendwo gelesen zu haben, daß der Kommunismus darin bestehe, alle Agrarbetriebe gleich groß zu machen. Das Witzblatt, aus dem er diese Weisheit entnahm, ist uns nicht bekannt; es ist jedoch bezeichnend für die „Unterrichtetheit" der Geopolitiker, daß nicht einmal der immerhin gescheiteste unter ihren gegenwärtigen deutschen Vertretern auch nur über das Abc des revolutionären Marxismus Bescheid weiß.

[100] Haushofer: Zur Geopolitik der Selbstbestimmung, S. 158.

[101] Bausteine. S. 40.

[102] Ebenda, S. 76.

[103] Ebenda, S. 76.

begehrt und ihre Schicksale selbst zu bestimmen begehrt[104]." Der Idealismus, was die Kolonien der Konkurrenzmächte anbelangt, ist erfreulich groß. Aber, was die von Deutschland früher besessenen und heute wieder geforderten Gebiete anbelangt — ja, meine Herren, mit denen ist es natürlich ganz etwas anderes. „Wir — erklärt Professor Obst, und er meint damit den neudeutschen Imperialismus — wir wollen ja gar nicht in den asiatischen Ländern kolonisierend tätig sein, sondern in Afrika und in der Südsee. Die Völker dieser weiten Gebiete können einen Freund und Lehrer noch nicht entbehren ..." „Wir" werden ihnen Kultur bringen, mit der wir selbst ja bekanntlich erstklassig eingedeckt sind. „In diesem Geiste einer Verpflichtung an die Menschheit wollen wir die deutsche Kolonialpolitik fortführen ... Frei von niedrigem Eigennutz ..." usw. usw.[105]. Es ist, wie man sieht, die gleiche Melodie, die schon Kjellén in das imperialistische Posthorn hineingeblasen hatte (Imperialismus als „Verantwortlichkeitsgefühl einer Mission für die Menschheit"). Auch hier nimmt die deutsche bürgerliche Republik die stolzen Traditionen des Kaiserreiches auf. Man erinnert sich, daß die Brüsseler Kolonialresolutionen der II. Internationale, deren Mitglied Graf der revolutionären Arbeiterbewegung die Aneignung des „geopolitischen" Denkens angelegentlich empfiehlt, genau in den Spuren des neudeutschen Imperialismus wandeln.

„Frei von niedrigem Eigennutz ..." deklamiert Obst auf Seite 153 seines Aufsatzes „Wir fordern unsere Kolonien zurück!" Zwei Seiten später legt er aufatmend die beschwerlichen Engelsflügel beiseite und nimmt den ihm sehr viel gemäßeren Rechenschieber zur Hand. Obst rechnet dort, „frei von niedrigem Eigennutz", aus, was der moderne deutsche Kapitalismus braucht: „Einmal fehlt es uns an Absatzmärkten für unsere Fertigwaren, zum anderen ..." an billigen Rohstoffen. „Beides bedeutet für die deutsche Wirtschaft in gleichem Maße eine Katastrophe[106]." Obst erwägt dann, was in dieser Beziehung aus den vom deutschen Imperialismus beanspruchten Gebieten herausgeholt (und hineingepumpt) werden kann, und er kommt zu dem für jeden Kolonialfreund bis in die Reihen der SPD bedeutsamen Ergebnis: „So steht zweifellos fest, daß wir nach und nach den größten Teil der für unsere Industrie nötigen Rohstoffe aus den Kolonien erhalten können[107]." Eine ähnliche Bedeutung würden die „deutschen Kolonien" als Absatzmärkte gewinnen können. „Sie wären in allem Ernst ein Mittel, um die Wirtschaftskatastrophe zu verhüten und der entsetzlichen Arbeitslosigkeit in unserem Vaterlande zu steuern[108]." Daher, zum Abschluß, noch einmal, fortissimo: „Deutschland muß zugrunde gehen,

[104] E. Obst: Wir fordern unsere Kolonien zurück! Zeitschrift für Geopolitik, III, 1926, S. 152 ff.
[105] Ebenda, S. 153.
[106] Ebenda, S. 156.
[107] Ebenda, S. 157.
[108] Ebenda, S. 159.

wenn es seine Kolonien nicht ehestens zurückerhält[109]". (Von Obst selbst gesperrt.)

Wir ersparen uns die Variationen, die die Götter niedereren Ranges über das gleiche Thema anstimmen[110]; wir ersparen es uns, die wissenschaftliche Fragwürdigkeit solcher Rechnungen, wie Obst sie anstellt, nachzuweisen — schon vor dem Kriege hat man von der gleichen Seite aus mit derartigen Zahlenreihen operiert, damals unter der vernichtenden Kritik einer noch nicht mit dem Imperialismus versippten Sozialdemokratie; wir ersparen es uns schließlich auch, weitere Proben noch von der „wissenschaftlichen" Qualität der Hoftheoretiker des neudeutschen Imperialismus zu geben. Was wir ursprünglich rein durch Kritik der Methode der Geopolitiker feststellten, daß sie, da sie die Zwischenglieder nicht sehen, zu „Kurzschlüssen" willkürlichen Bestimmungen und phantastischen Perspektiven kommen, das zeigt sich, wenn man das politische Programm der Richtung kennt, als die notwendige theoretische Kehrseite ihrer proimperialistischen Praxis.

Die bürgerliche Sozialwissenschaft kann in einem Moment, wo die Widersprüche des Kapitalismus sich so zugespitzt haben, wie das heute, namentlich in Europa der Fall ist, keine richtigen Gesamtkonzeptionen mehr aussprechen, ohne alle diese Widersprüche und damit das notwendige Kommen der proletarischen Revolution mit auszusprechen. Daher ist die bürgerliche Wissenschaft nur in Detailarbeit, übrigens sogar auch hier nur unter schweren methodologischen Fehlern, überhaupt noch bis zu einem gewissen Grade erkenntniskräftig. Da nun aber die Geopolitik eine synthetische Wissenschaft ist, da sie verschiedene „Elemente" des gesellschaftlichen Lebens, bei Kjellén vier, als die konstituierenden Momente einer höheren gesellschaftlichen Einheit zusammenfügen will, muß sich das Gesetz der schwindenden Erkenntniskraft der bürgerlichen Sozialwissenschaft in der Phase des Imperialismus hier mit ganz besonderer Schärfe äußern. Jeder einzelne

[109] Zeitschrift für Geopolitik, III, 1926, S. 160.

[110] Reizvoll sind in dieser Beziehung u. a. die Schriften von A. Dix, so seine „Politische Erdkunde", Breslau 1922, wo Dix sich ebenfalls für „die Wiedergewinnung afrikanischen Kolonialbesitzes" (S. 85) lebhaft interessiert zeigt. Dix, der die für jeden Marxkenner verblüffende Theorie aufgestellt hat, Marx habe, Jude, der er war, das Industriekapital so scharf angegriffen, um das „mobile Leihkapital" zu entlasten (Politische Geographie. München und Berlin 1921. S. 149), Dix hat für das Wort Imperialismus die schöne Uebersetzung „Staatsgefühl" gefunden, wohinter sich nun in der Tat — nicht angeblich, wie bei Marx, der das Wucherkapital brutaler angegriffen hat als vielleicht je ein Oekonom vor ihm — der Versuch einer moralischen Entlastung der Raubpolitik der imperialistischen Bourgeoisie verbirgt. Der gleiche Dix hat die Richtlinien der Weltpolitik naiv mit denjenigen des Imperialismus identifiziert. Diese Richtlinien sind nach ihm: Streben nach Nahrungsquellen, Rohstoffquellen, Absatzmärkten und Anlagemärkten (Politische Geographie. S. 36 ff). Passarge („Die Erde und ihr Wirtschaftsleben". Hamburg-Berlin 1926) ist nicht Geopolitiker im engeren Sinne, gehört aber infolge der Art seiner Behandlung der gesellschaftlich politischen Fragen doch in die Nähe der geopolitischen Richtung. Passarge verbindet seine wirtschaftsgeographische Betrachtungsweise mit einer Rassemetaphysik, für die die Bezeichnung Radauantisemitismus oder Radauvölkischtum fast noch eine Abschwächung bedeutet.

leidlich vernünftig, alle vereint ein Haufen Schafsköpfe — dies Wort Friedrichs II. über seine Generale gilt auch vom Verhältnis der Einzeldisziplinen, mit denen die Geopolitik operiert, zur Geopolitik selbst. Die einzelne konkrete Deskription und Analyse mag noch solide und bisweilen sogar von naiv materialistischem Geist erfüllt sein. Die Synthese wird kindisch. Das höchste, wozu es, revolutionär kritisch gesehen, die Geopolitik bringen kann, ist die Zusammentragung eines Haufen Stoffes, den die marxistisch-leninistische Wissenschaft kritisch in seine Bestandteile zerschlagen muß und den sie sich nur im Detail, als Material für eine völlig neue Gesamtkonzeption aneignen kann. —

7. Graf

Graf hat, wie wir bereits erwähnten, Marx und vielen Marxisten den Vorwurf gemacht, daß sie „die primären naturgegebenen Elemente vernachlässigten[111]". „Andererseits ist natürlich die nichts-als-geographische Betrachtungsweise eines Ratzel und mancher seiner Schüler, die oft nur allzuviel in die Dinge hineinlegt und hineinargumentiert, ebenso abzulehnen . . .[112]" Daher ist Graf offenbar der Meinung, beide Richtungen müßten kombiniert werden, wobei er — „linker" Sozialdemokrat, der er ist — mit Worten Marx den Vorzug gibt, in der Praxis aber Ratzel. Seinem Programm nach will er in den historischen Materialismus nicht nur die Forschungsergebnisse, sondern auch die Forschungsmethoden der Geographen, von denen wir soeben ein Bild zu geben suchten, „einbauen"; in Wahrheit kümmert er sich fast gar nicht um den historischen Materialismus, den er an den methodisch entscheidenden Stellen, wie wir nachweisen werden, gar nicht kennt, sondern vertauscht insgeheim den historischen mit dem geographischen Materialismus, schlimmer: mit der epigonenhaften Verschlechterung des geographischen Materialismus, der Geopolitik.

„Schon das Klima zwingt die Staaten in ganz bestimmte Erdräume", erklärt Graf, indem er hier in Anlehnung an Ratzel das ökonomische Mittelglied ausläßt und direkt von den Naturgrundlagen auf die politische Lebensform „schließt". „Die Verdichtung der Bevölkerung und die Staatenbildung beschränkt sich im wesentlichen auf die Zone des gemäßigten Klimas[113]." Graf wiederholt hier gänzlich unkritisch ,was die alte geographische Schule ihm vorspricht, und was z. B. auch Ratzel als Dogma seinem System einverleibt hat[114]. Nun ist jedoch die Menge der Bevölkerung und auch

[111] Graf: Die Landkarte Europas gestern und morgen, S. 29.
[112] Ebenda, S. 29.
[113] Ebenda, S. 29.
[114] Ratzel: Anthropologie, Teil I. S. 372 und 378.

die politische Verfassungsform, die das ökonomisch soziale Leben überdeckt und ausdrückt, nicht von solchen abstrakten geographischen Teilmomenten bestimmt, sondern von der Art und Ergiebigkeit des auf einer bestimmten natürlich-gesellschaftlichen Basis sich abspielenden Produktionsprozesses. Die konkrete Analyse zeigt, daß gerade heiße und zugleich trockene Gebiete mit der Möglichkeit künstlicher Bewässerung mächtige Menschenmassen ernährt und große Staatenbildungen ermöglicht haben. „Klima- wie Bodenverhältnisse, namentlich die ungeheuren Wüstenstriche, die sich von der Sahara über Arabien, Persien, Indien und die Tatarei bis zu den höchsten Hochebenen Asiens erstrecken, machten die künstliche Bewässerung durch Kanäle und Wasserwerke zu einer Grundlage orientalischer Landwirtschaft. Die unbedingte Notwendigkeit einer sparsamen und ökonomischen Wasserausnutzung ... bedingte im Orient ... das Eingreifen der zentralisierenden Regierungsmacht[115]." Es ist also nach Marx nicht ein einseitig abstraktes Moment, sondern die Differenzierung der naturbedingten Elemente, der „Wechsel der Naturumstände, innerhalb deren er (der Mensch W.) haust", der ihn „zur Vermannigfachung seiner eigenen Bedürfnisse, Fähigkeiten, Arbeitsmittel und Arbeitsweisen spornt[116]". Die These von der höheren Bevölkerungsdichtigkeit und Staatenbildung in der gemäßigten Zone muß daher als eine „willkürliche Bestimmung", als ein typischer geopolitischer Kurzschluß zurückgewiesen werden. Nach Ratzel ist „heiß ein Klima mit einem Jahresmittel über 20°; bei gemäßigtem Klima sinkt dieses auf 10° ...[117]". Nun beträgt die mittlere Temperatur:

In der Gegend des alten Babylon (Bagdad)	22,8	Grad	Celsius
In Aegypten (Kairo)	21,6	„	„
In Allhabad (Gangestal)	25,4	„	„
In Agra (Gangestal)	26,0	„	„
In Bombay	26,5	„	„ [118]

Der größte Teil der Bevölkerung Chinas lebt im Tal des Jangtzekiang, in einer subtropischen Klimazone, die ein Jahresmittel von 15—20° aufweist. In den soeben genannten Gebieten entstanden die ersten ungeheuren Bevölkerungsmassierungsherde der Weltgeschichte, die ersten großen Staatenbildungen. Noch heute lebt die Hälfte der Bewohner der Erde dort. Man sieht, wie wenig sich die abstrakte Methode Ratzels und seines Nachfolgers Graf als geeignet erwiesen hat, die Forschungsweise Marxens zu „vervollständigen". Marx, der nach Graf die „primären naturgegebenen Elemente" vernachlässigte, hat sie eingehender, differenzierter und vor allem: richtiger analysiert und in seine Ableitung eingesetzt als Ratzel und

[115] K. Marx: Die Britische Herrschaft in Indien. Unter dem Banner des Marxismus. I, Heft 2. S. 386.

[116] Das Kapital, Bd. I, S. 478.

[117] Ratzel: Anthropogeographie, Bd. I, S. 354.

[118] Zusammengestellt nach Wohltmann: Die natürlichen Faktoren der tropischen Agrikultur, Leipzig 1892, S. 63 ff.

sein sozialdemokratischer Prophet Graf. Das Moment der Produktion, von dem aus nach Marx der ganze gesellschaftliche Lebensprozeß zu begreifen ist, wird bei Graf ähnlich wie bei Ratzel vernachlässigt. „Das Gebiet wird erst zum Staat durch die Menschen, die organisiert auf ihm wohnen und verkehren, sich hier nähren, kleiden, fortpflanzen[119]" In dieser Formulierung ist erstens die Marx-Engelssche Staatsauffassung mit derjenigen Ratzels vertauscht (das Klassenmoment, ohne das es nach Marx keinen Staat gibt, ist weggefallen; später wird es künstlich, von außen, angeklebt[120]; nicht Ratzel ist also in Marx „eingebaut", sondern Marx an Ratzel angeklebt); zweitens aber ist, ganz wie bei Ratzel, die Sphäre der Produktion vergessen. Wieso die Menschen dieses Ratzel-Grafschen „Staates" sich nähren und kleiden können, o h n e z u a r b e i t e n, ist Grafs Geheimnis. Wir sind hier bei der uns schon bekannten unbefleckten Empfängnis wieder angelangt, die das Denken, der bürgerlichen Geographen — soweit es sich um ihre Methode handelt, nicht ums Detail — charakterisiert.

Später wird dann, wie das Klassenmoment, so auch das wirtschaftliche Moment angeklebt. Die Menschen „wohnen nicht allein, sie wollen leben[121]". Die ungenaue Ausdrucksweise Grafs an dieser Stelle ist keine zufällige sprachliche Entgleisung. Das Primat der Sphäre der materiellen Produktion, das der Marxismus feststellt, verwischt sich bei Graf in der Tat. Durch Veränderungen in den Produktiv k r ä f t e n und demgemäß in der Produktions w e i s e wachsen und verfallen nach Marx geschichtliche Komplexe. Graf verlegt die Ursachen aus der Sphäre der Produktion in diejenige des Verkehrs. „Alle großen Weltreiche der Vergangenheit gingen an dem mangelhaft entwickelten Verkehr zugrunde[122]." „Trotz eines ausgedehnten Straßennetzes und eines verzweigten Kurierdienstes konnte weder das Römerreich, noch das Karls des Großen, noch das Karls V. zusammengehalten werden; die primitive Verkehrstechnik vermochte eben keine Entfernungen, die über ein gewisses Maß hinausgingen, zu bewältigen[123]." Die Roheit der Betrachtungsweise, die in der Tat ganz die der bürgerlichen Geopolitiker ist, zeigt sich zunächst schon in der Zusammenwerfung dreier völlig verschiedenartiger gesellschaftlicher Komplexe, wie es das auf Sklavenwirtschaft basierende Römerreich, der frühfeudale Staat Karls des Großen und der spätfeudale, von frühkapitalistischen Keimen durchsetzte Staat Karls V. sind. Nach Engels sodann ging die Antike zugrunde, weil die typische P r o d u k t i o n s f o r m, die Sklavenwirtschaft, verfiel. „Die Sklaverei war ökonomisch unmöglich" geworden[124]; d a h e r der Untergang Roms. Nach Graf da-

[119] Graf: Die Landkarte Europas..., S. 56.

[120] Ebenda, S. 78.

[121] Ebenda, S. 77.

[122] Ebenda, S. 89.

[123] Ebenda, S. 89 ff.

[124] F. Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. 15. Auflage. Stuttgart 1918. S. 154.

gegen sind die ungenügenden Verkehrsverhältnisse des Römerreichs an seinem Verfall schuld.

An einer anderen Stelle wird die Bevölkerungsvermehrung als treibendes Moment der Entwicklung angegeben. „Die Zahl der Menschen wächst — so zitiert Graf seinen Meister Ratzel — der Boden ... bleibt derselbe. Er muß also immer mehr Menschen tragen und mehr Früchte geben ...“ Und an dieses Ratzelzitat schließt Graf folgenden zustimmenden Schlußsatz an: „Dadurch erklärt sich auch die Stufenleiter der staatlichen Entwicklung[125]“. Nach Marx bestimmt die Produktivität des jeweiligen gesellschaftlichen Arbeitsprozesses die mögliche Bevölkerungsvermehrung; nach Ratzel-Graf muß der Boden „mehr Früchte geben“, weil mehr Menschen gemacht worden sind. Die Bevölkerungsbewegung, bei Marx die abhängige Größe, wird zur bestimmenden Größe gemacht, die Produktivität der Arbeit zur abgeleiteten.

Wo Graf das ökonomische Moment berücksichtigt, geschieht es zumeist in jener rohen, abstrakten und undifferenzierten Art, die Marx ablehnt und die wir u. a. auch bei Haushofer fanden. „Staaten, deren Wirtschaftsleben auf den Schätzen der organischen Natur aufgebaut ist, zeichnen sich durch ruhige, gleichmäßige Entwicklung ohne plötzliche Strukturänderungen aus. Sie sind auch politisch meist neutral.“ „Dagegen haben Staaten, die in der Hauptsache von der anorganischen Natur leben, etwas Unruhig-Hastiges, Ueberstürztes, Sprunghaftes[126].“ Unter den „Produkten der organischen Natur“ versteht Graf, wie er sofort darauf sagt, Tiere und Pflanzen. Angesichts dessen mutet Grafs Beschreibung des Charakters der „auf den Schätzen der organischen Natur aufgebauten“ Staaten mehr als grotesk an. Haben die großen Nomadenstaaten der Mongolen, hat das arabische Reich, haben die mittelafrikanischen Negerreiche und die Staaten Indiens eine „ruhige, gleichmäßige Entwicklung“ zu verzeichnen? Oder sind nicht gerade die durch Nomadeneroberungen in Ost- und Südasien sowie in Afrika beeinflußten Staatengebilde durch Unruhe, Ueberstürzung und Sprunghaftigkeit charakterisiert? Graf hat offenbar dunkel die ungleichmäßige Entwicklung der modernen kapitalistischen Staaten vorgeschwebt; doch hätte er dann versuchen müssen, den verschiedenartigen Charakter der „Sprunghaftigkeit“ der kapitalistischen Industriestaaten und der vorkapitalistischen Ackerbauer-Nomaden-Staaten zu analysieren. Er hat es vorgezogen, sich mit der Kennzeichnung äußerlicher politischer Merkmale zufriedenzugeben, die er noch dazu, da er sie, den Geographen folgend, von abstrakten natürlichen Teilmomenten, nicht aus der Eigenart der gesamten Produktionsumstände ableitet, falsch bestimmt.

Wir glauben durch die vorgeführten Beispiele bewiesen zu haben, was wir behaupteten, daß nämlich Graf, der sich in Worten Marx näher fühlt, in Wahrheit die Marxsche Methode mit derjenigen Ratzels und seiner Schüler vertauscht hat, sehr zum Schaden

[125] Graf: Die Landkarte Europas..., S. 26.

[126] Ebenda, S. 80 ff.

seiner wissenschaftlichen Ergebnisse. Für eine solche „Vervollständigung" des historischen Materialismus, die sich mit einer krassen Unkenntnis dessen verbindet, was die naturbedingten Faktoren im Marxschen System faktisch bedeuten, muß sich der revolutionäre Marxismus freilich bestens bedanken. Diese theoretische Verbesserung des Marxismus steht auf einer Stufe mit der politischen, von der auch Graf am Ende seines Aufsatzes spricht; anstatt dem Proletariat das Marxsche Kampfziel der proletarischen Diktatur zu setzen, sieht es Graf als seine Aufgabe an, die Arbeiterschaft, soweit es an ihm liegt, zu erziehen „zur Demokratie[127]"

8. Horrabin

Der Weg von Graf zu Horrabin ist in gewissem Sinne ein Schritt zurück, doch eben damit zugleich ein Schritt vorwärts. Graf unternimmt seine Versuche, die Gedanken der bürgerlichen politischen Geographen der Ratzelschen Schule in die Arbeiterbewegung einzuführen, in einem Lande und zu einem Zeitpunkt, wo es in diesem Lande bereits eine umfassende marxistische Literatur und eine eingehende Diskussion über fast alle wichtigen Probleme des historischen Materialismus gab. Der deutsche Sozialist Graf steht auf den Schultern einer Arbeiterbewegung, die, jedenfalls verglichen mit derjenigen Englands, weitaus mehr unter dem Einfluß marxistischer Gedanken gewachsen ist. Man weiß, wie sehr Marx und Engels, obgleich sie die kleinbürgerlich reformistischen Gefahren und Tendenzen sehr genau bemerkten, doch die Ueberlegenheit der deutschen Arbeiterbewegung über diejenige Englands betonten. Noch ein Lenin hat als seinen und des ganzen russischen Sozialismus Lehrer außer Männern wie Plechanow gerade auch die deutsche um die „Neue Zeit" gruppierte Schule von Marxisten bezeichnet. In Deutschland, wo alle wichtigen überhaupt damals publizierten Werke von Marx und Engels unmittelbar erreichbar vorlagen, im Deutschland der „Neuen Zeit", einer Zeitschrift, in der u. a. auch Plechanow über das Problem des Verhältnisses von Geographie und historischem Materialismus sich prinzipiell ausgesprochen hatte[128], in Deutschland, wo ferner Plechanows Schrift über „Die Grundprobleme des Marxismus" mit ihrer sehr eindeutigen Stellungnahme zur Frage der primären naturgegebenen Elemente jedermann, also auch Graf, ohne weiteres erreichbar und zugänglich war — hier bedeutet es zumindest eine sträfliche Nachlässigkeit, in Wahrheit aber wohl eine bewußte Abwendung vom bereits erkämpften Niveau marxistischen Denkens, wenn ein Mann, wie Graf, ohne grundsätzlich und gründlich auf die Marx-Engelssche Behandlung der naturbedingten Faktoren, ohne auf die darauf

[127] Graf: Geographie und materialistische Geschichtsauffassung, S. 587.

[128] G. Plechanow: Die Zivilisation und die großen historischen Flüsse. Die Neue Zeit. IX. Jahrgang, Bd. I, S. 437—448.

gestützten Formulierungen Plechanows einzugehen, sich zur bürgerlich geographischen Methode zurückwendet.

In England, wo weder die proletarische Massenbewegung gleich der deutschen eine, wenn auch nur legalistische Klassenkampfschulung hinter sich hatte, in England, wo es, im Zusammenhang damit, von einigen Ansätzen abgesehen, bis zum Kriege auch keine entwickelte marxistische Theorie gab, hier konnte der geographische Materialismus Horrabins keinen Schritt rückwärts bedeuten — denn hier war der, wenn auch unvollkommene, aber immerhin der Schritt vorwärts, den die deutsche Bewegung bis zum Kriege doch zu verzeichnen hatte, noch gar nicht erfolgt. Die bürgerlichen politischen Geographen formulierten ihre Theorien, vor allem aber: arbeiteten praktisch noch nicht wie die deutschen[129] mit verschleierter oder offener Polemik gegen den ihnen drohenden Marxismus, mit schlechtem Gewissen und unter Angst vor ihrer eigenen materialistischen Art, die Dinge anzufassen. Daher fand Horrabin, wenn er, wie Graf, bürgerlichen Geographen folgte, materialistischere Lehrer, in denen sich zudem die große weltpolitische Erfahrung der Bourgeoisie eines Landes, das mehr als hundert Jahre lang die Welt beherrscht hat und die daher in Kontinenten zu denken gewohnt ist, verkörperte. So herrscht denn in Horrabins „Wirtschaftsgeographie", die übrigens auch ihren bürgerlichen Vorläufern selbständiger gegenübersteht wie Graf etwa Ratzel, ein robuster konkreter Materialismus, der die Welt in ihren großen Zusammenhängen oft selbst da wenigstens ahnt, wo er sie nicht begrifflich fixieren kann. Der englische Liberale Hobson hat, begünstigt von eben jenen Verhältnissen, die wir soeben anzudeuten suchten, mehr über das wirkliche Wesen der modernen imperialistischen Welt grob empirisch ermittelt als eine Anzahl zentristischer Marxisten auf dem Kontinent. So hat auch Horrabin auf eine Reihe wichtiger Zusammenhänge zwischen den naturbedingten Momenten der Geschichtsentwicklung und der konkreten ökonomisch-politischen Gestaltung dieser Entwicklung mit gutem Instinkt den Finger gelegt.

Wenn wir die positiven Momente des Horrabinschen Werkes einzeln kennzeichneten, dann müßten wir vor allem von der Bedeutung sprechen, die Horrabin, indem er hier instinktiv den Direktiven des Marxismus folgt, den naturbedingten Produktivkräften für die jeweilige Gestaltung des Produktionsprozesses beimißt. Man sehe etwa, wie mystisch ein Kjellén oder der Mitarbeiter der „Zeitschrift für Geopolitik", Günther, die bisher relativ geringe industrielle Entwicklung Frankreichs erklären (nach Kjellén ist daran, wie wir bereits sahen, die Knauserei der französischen Sparer schuld; Günther findet für die Vorkriegslage der Industrie gar keine, für die Nachkriegsentwicklung nur eine ideologische Erklärung[130]) und nehme dann die klar auf das Wesentliche gerichtete

[129] Vgl. Ratzel: Die Erde und das Leben. Leipzig und Wien 1902. S. 631, wo Ratzel sich ausdrücklich dagegen verwahrt, daß seine Betrachtungsweise zu einer „materialistischen Auffassung der Menschheit und ihrer Geschichte" führe.

[130] A. Günther: Ueber Frankreichs geopolitische Stellung. Zeitschrift für Geopolitik, I, Heft 6, S. 347 ff.

Feststellung Horrabins, daß es die eigenartige Rohstoffsituation Frankreichs war, vor allem das Fehlen genügender Mengen von Kohle[131], deren Fehlen auch nach Marx, der größeren Transportkosten wegen, weit verhängnisvoller ist als das Fehlen des werthaltigeren, billiger transportierbaren Eisens[132], um die Ueberlegenheit des Horrabinschen geographischen Materialismus über die ideologisch abstrakte Betrachtung der deutschen Geopolitiker zu begreifen. Auch in bezug auf den Rückgang des englischen Kapitalismus wird das Moment der schwereren Zugänglichkeit der noch vorhandenen Kohlenvorräte als eines der zentralen Momente ganz im Sinne des Marxismus geltend gemacht[133]. Auf der industriellen Stufe sind es nach Marx die naturbedingten Arbeitsmittel, deren mehr oder minder große Reichhaltigkeit, bei gleichen gesellschaftlichen Bedingungen, für die Produktivität der Arbeit ausschlaggebend ist. Hier wurzelt, im Sinne des historischen Materialismus, der dazu keiner Anleihen bei geographischen Lehrmeistern bedarf, die Bedeutung des Rohstoffs in der industriellen Phase der Entwicklung der Menschheit. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch die große Rolle, die Lenin dem Rohstoffproblem ganz besonders auch in der Phase des Imperialismus beimißt, wo eben diese wichtigsten naturbedingten Voraussetzungen der Produktion monopolistisch festgelegt werden, methodisch einzuordnen.

Neben solchen naiv marxistischen Zügen der Horrabinschen Wirtschaftsgeographie, zu denen auch noch eine naturwüchsige Dialektik in der Betonung des geschichtlich wechselnden Wertes der naturbedingten Momente zu rechnen ist[134], finden sich nun allerdings auch eine ganze Reihe von Stellen, wo sich die Mängel einer Betrachtungsweise höchst negativ auswirken, die, so sehr sie auch der abstrakten, eklektischen, epigonenhaften Verfahrungsweise der deutschen Ratzelschule überlegen ist, doch an entscheidenden Punkten Grundforderungen des historischen Materialismus unberücksichtigt läßt. Was Lenin an dem ehrlich revolutionären französischen Sozialisten Golay rügt, daß er den Marxismus vernachlässige und daher zu praktisch politischen Fehlern komme[135], das gilt ebenso für das Gebiet der wissenschaftlichen Praxis. Man kann — so Lenin bei der Besprechung der Broschüre Golays — nicht revolutionärer Sozialist sein, wenn man nicht nach Kräften an der Erörterung und Pflege des Marxismus teilnimmt[136]. Horrabin würde, was er in vielen Fällen aus Instinkt tat, durchgehend haben leisten können, wenn er sich die Bedeutung der naturbedingten Momente für die Gestaltung des ökonomischen, sozialen und politischen Lebens der Menschheit prinzipiell klargemacht hätte. Horrabin stellt zu Beginn seines Buches fest, er habe von den beiden

[131] Horrabin: Grundriß der Wirtschaftsgeographie, deutsch, 1926, S. 176.
[132] Theorien über den Mehrwert, Bd. II, Teil 2, S. 153 ff. Vgl. dazu auch: Das Kapital, Bd. III, Teil 1, S. 82 ff und 96.
[133] Horrabin: Grundriß der Wirtschaftsgeographie, deutsch, 1926, S. 141 ff.
[134] Ebenda, S. 21.
[135] N. Lenin: Die ehrliche Stimme eines französischen Sozialisten. Gegen den Strom. Hamburg 1921. S. 262 ff.
[136] Ebenda, S. 263.

Faktoren, die für die Geschichtsentwicklung wichtig seien, den wirtschaftsgeographischen einseitig betont, während „der andere grundlegend wichtige Faktor der Geschichte, der Klassenkampf, die Ausbeutung eines Teils der menschlichen Gesellschaft durch einen anderen ... nicht unmittelbar in den Aufgabenkreis dieses Buches fällt[137]. Natürlich ist das Zwischenglied des „sozialen Lebensprozesses", wie Marx diese Sphäre nennt, unbedingt, und sei es auch nur andeutungsweise, in die Analyse einzusetzen; doch ebenso wichtig wie die Einbeziehung dieses Zwischengliedes, das Horrabin in der Tat zu seinem großen Schaden an wichtigen Stellen unberücksichtigt läßt, ist eine durchgreifende Analyse der Rolle, die die „naturbedingten Produktivkräfte[138]", die die allgemeinen Naturbedingungen der Produktion (und des Verkehrs, der ein Moment der Produktion selbst ist) für die Entwicklung der Produktionsweise und damit für die Gestaltung des ganzen Gesellschaftsaufbaus spielen. Da Horrabin beides nicht getan hat, kommt er zu einer Anzahl von Fehlanalysen, von denen die politisch wichtigsten H. Walecki in seinem Vorwort bereits gekennzeichnet hat, so daß wir uns hier vor allem auf die Aufdeckung von Fehlern in der geschichtlichen Analyse konzentrieren können.

Graf hat den Untergang des römischen Reiches aus dessen schlechten Verkehrsverhältnissen „abgeleitet"; Horrabin bleibt auf dem gleichen Niveau, wenn er für den Verfall Roms die „viel zu langen" Grenzen des Reichs verantwortlich macht[139]. Nicht aus der Produktionssphäre, wie das Engels gerade auch in diesem Falle konkret gemacht hatte, wird die Erscheinung erklärt, sondern aus verkehrstechnisch-militärischen Gründen. Der geopolitische typische „Kurzschluß" ist völlig klar.

Warum nur Westrom verfiel, während Byzanz, wenn auch mit beträchtlicher Rückbildung, sich immerhin auf einem roh handelskapitalistischen Niveau hielt, das sucht Horrabin gar nicht zu erklären. Er konstatiert einfach die Tatsache[140]. Hätte er sich um die verschiedenen naturbedingten Voraussetzungen der Agrikultur im west- und oströmischen Reichsgebiet gekümmert, so wäre er vielleicht im Osten auf die Notwendigkeit von künstlicher Bewässerung, damit auf Bauern- anstatt auf Sklavenarbeit als der grundlegenden Arbeitsform, und damit wieder auf die Erklärung für die größere Widerstandsfähigkeit des nicht von der Sklaverei völlig unterhöhlten Ostens gestoßen. Ohne differenzierte Betrachtung der verschiedenen Faktoren, die den Produktionsprozeß konstituieren, wäre es da freilich nicht abgegangen. Diese aber hat ja Horrabin gerade nicht vollzogen.

Die asiatische Stagnation wird von Marx aus der Eigenart der dort vorhandenen Produktionsordnung erklärt[141], von Horrabin —

[137] Horrabin: Grundriß der Wirtschaftsgeographie, S. 31 ff.

[138] Marx: Das Kapital, Bd. I, S. 480.

[139] Horrabin: Grundriß der Wirtschaftsgeographie, S. 60 ff.

[140] Ebenda, S. 61.

[141] Unter dem Banner des Marxismus, I, Heft 2, S. 388.

speziell für China — aus der Entlegenheit des Landes[142] Abermals stellt Horrabin hier das verkehrstechnische Moment über Erwägungen der Produktionsordnung (auch Marx betont die Rolle der Isoliertheit Chinas; aber bei Marx ist das ein sekundärer Faktor, der nicht erklärt, warum sich China nicht selbständig zum industriellen Kapitalismus entwickelt hat, sondern nur, warum die durch ganz andere Gründe zu erklärende Stagnation Chinas von außen nicht früher gestört worden ist[143]).

Der Sieg Englands und Hollands über Spanien und Portugal war nach Horrabin deshalb möglich, weil die beiden nördlicher gelegenen Staaten — einen höher qualifizierten Schiffstyp herausgebildet hatten als die Länder der iberischen Halbinsel[144]! Wieder läßt sich der geopolitische Kurzschluß mit Händen greifen. Bekanntlich hat sich auch Marx mit der Geschichte Spaniens beschäftigt. Er erklärt das Stagnieren und Zurückfallen Spaniens seit Karl V. von der ökonomischen Sphäre her[145], nicht aus der — sekundären, weil abgeleiteten — Sphäre der Verkehrstechnik.

So ist denn der geographische Materialismus Horrabins, so viele zum Marxismus tendierenden Züge er auch enthält, doch weit noch von einer marxistischen Betrachtungsweise entfernt. Die politischen Unsicherheiten, die seine Arbeit birgt, sind ein organischer Ausdruck seiner prinzipiellen Unklarheit. Während der Grafsche Standpunkt die faktische Kapitulation vor dem bürgerlich geopolitischen Prinzip darstellt, ist bei Horrabin die Entwicklung zu einem konsequent revolutionären Marxismus, jedenfalls sofern wir uns an seine „Wirtschaftsgeographie" halten, offen; natürlich ist auch, wenn die abstrakten, „geopolitischen" Momente verstärkt werden — was gewiß mit einer entsprechenden praktisch politischen Entwicklung Hand in Hand gehen würde — eine Rückbildung vom Marxismus und von der revolutionären Arbeiterbewegung weg, möglich.

Ueber den Unwert der geopolitischen Methode glauben wir mit unserer Arbeit Klarheit geschaffen zu haben. Dieser Methode gegenüber, ferner angesichts der Rückbildungsversuche des historischen Materialismus durch sozialdemokratische „Marxisten" wie Graf und angesichts endlich solcher Zwiespältigkeiten, wie Horrabin sie repräsentiert, ist eines notwendig, das übrigens auch zur Klärung der Anschauungen der Anhänger marxistisch-leninistischen Denkens selbst nicht ganz überflüssig sein mag: eine positive Darstellung dessen, wie nach Marx und Engels selbst die naturbedingten Momente in ihr System des historischen Materialismus sich einfügen, welcher Art diese Momente sind, welches ihre Bedeutung und welches ihr Verhältnis zu den gesellschaftlich bedingten Momenten der Produktion ist. Im zweiten Teil unserer Arbeit werden wir versuchen, im Sinne der Begründer des historischen Materialismus auf diese Fragen eine Antwort zu geben.

[142] Horrabin: Grundriß der Wirtschaftgeographie, S. 24 u. 147.
[143] Marx: Kapital, Bd. I, S. 380.
[144] Horrabin: Grundriß der Wirtschaftsgeographie, S. 78.
[145] Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels 1852—1862, herausgegeben von N. Rjasanoff. Zweite Auflage. Stuttgart 1920. S. 416 ff.

PAUL REIMANN

HERDER UND DIE DIALEKTISCHE METHODE[1]

Ein Beitrag zur Geschichte der Dialektik in Deutschland

Zum 125. Todestag Herders am 18. Dezember 1928

In seinem „Feuerbach" hat sich Friedrich Engels darauf berufen, daß er und Karl Marx nicht nur die Vollender der Theorien des französischen Sozialismus, sondern auch die Erben der deutschen klassischen Philosophie sind und hat in diesem Zusammenhang Kant, Fichte und Hegel als diejenigen bezeichnet, deren Lehren durch den wissenschaftlichen Sozialismus ihrer Vollendung zugeführt worden sind. In welchem Sinne Marx und Engels die deutsche Philosophie vollendet und dadurch überwunden haben, ist bekannt. Die deutsche Philosophie hat die dialektische Methode ausgebildet, aber ihre Dialektik beruhte auf idealistischen Voraussetzungen, so daß Marx und Engels dieses System vom Kopf, worauf es stand, auf die Beine stellen mußten. Engels' Angaben im „Ludwig Feuerbach" berücksichtigend, hat die marxistische Forschung bisher die Entwicklung der dialektischen Methode bis auf Kant zurückverfolgt, hat aber nirgends die Frage angeschnitten, ob durch Kant, Fichte und Hegel wirklich die ganze Geschichte der Dialektik in Deutschland repräsentiert wird. Wohl hat Engels selbst in seiner neuerschienenen Schrift „Naturdialektik" auf den Streit zwischen Haller und Goethe hingewiesen, wohl hat Genosse Bucharin in seinem Buch über den „Historischen Materialismus" gelegentlich auch ein Zitat von Goethe über die „Metamorphose" als Beleg für die dialektische Betrachtungsweise angeführt, aber eine systematische Untersuchung in dieser Richtung ist nicht erfolgt.

Wollen wir einmal die Geschichte der Dialektik in Deutschland vervollständigen, so muß diese auch in Zusammenhang gebracht werden mit den Namen von Herder und Goethe. Wiewohl Marx und Engels nicht direkt an diese beiden großen Vertreter der deutschen Literatur angeknüpft haben, finden wir doch bei beiden wichtige Elemente der dialektischen Methode vorgebildet, und wenn wir diese Elemente einer näheren Prüfung unterziehen, können wir sogar feststellen, daß die dialektischen Elemente ihrer Auffassung

[1] Wir bringen diesen interessanten Artikel des Genossen Reimann, halten es aber für notwendig, zu bemerken, daß die Einschätzung Herders als eines Vertreters der Theorie des dialektischen Materialismus und geschichtlichen Vorläufers von Marx und Engels von uns nicht geteilt wird. D. Red.

im allgemeinen eine stärkere materialistische Fundierung haben, als dies bei den idealistischen deutschen Philosophen der Fall war.

Die Dialektik bei Herder und Goethe trägt einen naturwissenschaftlichen Charakter, ihr Mangel ist vor allem der, daß sie das Zwischenglied zwischen der Naturentwicklung und der Gesellschaftsentwicklung, die Oekonomik, übersprungen haben und die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung noch zum großen Teil auf Naturgesetze zurückführen.

Die Nichtbeachtung der Elemente der materialistischen Dialektik, die bei Herder vorgebildet wurden, läßt sich geschichtlich erklären. Der deutsche Idealismus hatte seine Wurzel darin, daß in Deutschland im Zeitalter der bürgerlichen Revolution die Bourgeoisie noch zu schwach zu revolutionären Taten war. Die deutsche Philosophie konnte daher nicht unmittelbar auf die materiellen Grundlagen der bürgerlichen Revolution zurückgehen, sondern mußte ihre Grundsätze in den hohen Regionen des Geistes zu begründen suchen. In Deutschland entwickelte sich infolge der zurückgebliebenen Wirtschaft des Landes die bürgerliche Revolution zunächst als eine ideologische Revolution. Soweit im Rahmen der deutschen Literatur materialistische Elemente zum Vorschein kamen, sind diese gewissermaßen „aus der Zeit herausgefallen" und konnten daher nicht jene Bedeutung erlangen wie die idealistischen Systeme der deutschen Philosophie. Trotzdem ist aber in Deutschland die Entwicklung der materialistischen Richtung ständig parallel verlaufen mit der Entwicklung des deutschen Idealismus. Ebenso wie Herder in seinen wichtigsten Schriften gegen die Kantische Philosophie auftrat, wobei er vor allem die idealistischen Grundlagen dieser Philosophie kritisierte, ebenso hat auch ein Jahrzehnt später der Dichter Jean Paul die Fichtesche Philosophie von materialistischen Gesichtspunkten aus kritisiert.

Die bürgerliche Literaturgeschichte hat diese Entwicklung unterschlagen, weil sie selbst durch und durch idealistisch ist. In den bürgerlichen Literaturgeschichten wird Herder nahezu als Narr geschildert, weil er es gewagt hat, das System Kants zu kritisieren, und dort, wo die bürgerlichen Literaturforscher etwas höflicher sind, suchen sie dieses Auftreten aus Herders Erbitterung in seinem Alter zu erklären. Man kann nun tatsächlich feststellen, daß Herder in seinem Alter verbittert war, aber man muß es bezweifeln, daß seine Polemik gegen Kant auf diese Verbitterung zurückzuführen ist. Wir können diese Erscheinung viel materialistischer erklären. Herder war gezwungen, in einem deutschen Kleinstaat zu leben, Herder war in seiner ganzen materiellen Stellung vom Weimarer Hofe abhängig und innerlich gleichzeitig ein bürgerlicher Revolutionär. Er mußte daher ständig in einem Konflikt leben, der hervorgerufen wurde durch den Widerspruch zwischen seiner materiellen Lebenslage und seiner Ideologie. Während die deutschen Literarhistoriker sich bemühen, das Leben am Hofe von Weimar, wo Goethe, Schiller und Herder wirkten, in den idealsten Farben zu schildern, wurde dieses Weimar von Herder nur als goldener Käfig empfunden. Selbst Goethe, der es viel besser verstanden hat, sich

den äußeren Verhältnissen anzupassen, mußte einmal in einem Briefe an seinen Freund Knebel gestehen:

> „Der Wahn, die schönen Körner, die in meinem und meiner Freunde Dasein reifen, müßten auf diesen Boden gesät und jene himmlischen Juwelen könnten in die irdischen Kronen dieser Fürsten gefaßt werden, hat mich ganz verlassen."

Noch viel bitterer hat sich der bewußte bürgerliche Revolutionär Herder ausgesprochen:

> „Trödelkram, lieber Knebel, ist das Meiste auf dieser Erde, und die Herzen der Fürsten sind kostbare Stücke in dieser Bude. Kaufe sie, wer will, mir ist ein Dreier lieber."

Eine solche Stimmung, wie sie in diesen Aeußerungen zum Ausdruck kommt, mußte sich natürlich in der Zeit einer revolutionären Entwicklung noch steigern. Im Jahre 1790, als Herder bereits politisch voll und ganz auf dem Boden der französischen Revolution stand, schrieb er in einem seiner Briefe an Knebel: „Ich bin einsamer als jemals."

Ein besonderes Kapitel, das diese Verhältnisse besonders unerträglich gestalten mußte, war die Zensur, von der sich Herder vorn und hinten belauert sah. Bei der Abfassung seiner „Ideen zur Philosophie der Geschichte" schrieb er u. a. in einem Brief an Jakobi:

> „Ich winde mich in den ‚Ideen' über die Regierungen miserabiliter einher; sie und die Weiber sind mir die schwersten Knoten gewesen, ein doppelter Knote."

Herder hat auch, um zensurfähig sprechen zu können, das Kapitel, in dem er seine Staatstheorie entwickelt, nicht weniger als viermal umgearbeitet. Ein engerer Freund Herders, Müller, der sich in dessen Hause längere Zeit aufgehalten hat, bemerkt in seinem Tagebuch:

> „Herder wird Luthers Leben schwerlich schreiben, wenigstens solange er in Weimar ist. Die sächsischen Fürsten haben sich so schändlich aufgeführt, daß er es nicht wagen darf, die Wahrheit zu sagen."

Vielleicht finden wir in dieser Zensur, die selbst die ungeschriebenen Werke Herders getroffen hat, den tieferen Grund dafür, daß seine Bedeutung in der Entwicklung der deutschen Literatur bisher nicht erkannt wurde. Man braucht nur die große Herderausgabe von Suphan in die Hand zu nehmen, um sich zu überzeugen, wieviel handschriftliches Material, das Herder aus politischen Gründen nicht veröffentlichen konnte, erst 70 Jahre nach seinem Tode erschienen ist. Und dabei läßt es sich nachweisen, daß sogar Suphan nicht alles das abgedruckt hat, was er im handschriftlichen Nachlaß Herders vorgefunden hat. In diesem handschriftlichen Nachlaß finden wir nahezu alles, was Herder über die französische Revolution schrieb. In Weimar konnte er es nicht veröffentlichen, denn Herder, obwohl grundsätzlich Pazifist, anerkannte in diesen Schriften die Notwendigkeit der Befreiungskriege der französischen Revolution gegen die feudalen Machthaber,

während „sein" Fürst, Karl August von Weimar, der große Humanist, am Kriege gegen Frankreich teilnahm. Wie eine Ironie wirkt der Brief, den Karl August aus dem Felde an Herder schrieb, der insgeheim vollständig auf der Seite der revolutionären Kämpfer gestanden hat. In diesem Briefe heißt es:

> „Lasse uns das gute Glück die Zeit erleben, wo man nichts mehr zu tun hat, als sicher und ungestört die Endzwecke eines jeden wohldenkenden Mannes erfüllen zu helfen. Indessen zweckt unser Bestreben ab, die fränkischen Unmenschlichkeiten vom deutschen Boden zu kehren. Und das ist ja auch wohl ein Beitrag zu ihrem humanen Vorhaben, lieber Herder?"

Daß Herder unter solchen Verhältnissen über seine Stellungnahme zur französischen Revolution nichts drucken ließ, finden wir wohl begreiflich. Der Widerspruch zwischen seiner revolutionären Gesinnung und den feudalen Verhältnissen, denen er im Leben sklavisch unterworfen war, machen es erklärlich, wieso er in seinen letzten Lebensjahren persönlich verbittert war, was aber kein Grund ist, seine Leistungen in dieser Zeit herabzusetzen und zu bagatellisieren. Denn gerade in seinen letzten Lebensjahren erreichte sein Kampf gegen die idealistische Philosophie Kants den Höhepunkt, in diesen Jahren entstanden zwei seiner hervorragendsten Werke, die „Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft" und die „Kalligone". In dem ersten dieser Werke setzt sich Herder mit dem philosophischen System Kants auseinander, im zweiten mit dessen Aesthetik. Herders Kampf gegen Kant geht allerdings schon auf eine frühere Periode zurück. Sind diese beiden Werke erst am Ausgang der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts entstanden, so hat Herder schon früher, in der Mitte der achtziger Jahre, seine erste Auseinandersetzung mit Kant gehabt. Der Streit mit Kant, dessen Schüler Herder in jener Zeit war, als Kant noch nicht die Gedanken seiner kritischen Philosophie entwickelt hatte, zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte wissenschaftliche und schriftstellerische Arbeit Herders von der Mitte der achtziger Jahre bis fast zu seinem Tode. Während die meisten Historiker Herder Unverständnis für die Gedanken der kritischen Philosophie vorwerfen, muß der Marxist diesen Streit von einer ganz anderen Warte aus beurteilen. Er war, wenn auch noch nicht mit voller Klarheit geführt, der Kampf zwischen der idealistischen Methode der deutschen Philosophie und einem dialektisch gefärbten Materialismus. Wenn Herder sich nicht selbst als Materialisten bezeichnete, so vor allem deshalb, weil die Materie in den Begriffen des zeitgenössischen Materialismus ihm als etwas Totes erschien. Infolge eines historischen Mißverständnisses hat sich Herder also nicht als Materialist bezeichnet, obwohl die Methode seiner Kritik Kants durch und durch den Geist des Materialismus atmet. Um die prinzipiellen Gegensätze zu zeigen, müssen wir vor allem Herders philosophisches Hauptwerk betrachten, die „Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft".

Der Apriorismus Kants und die Kritik Herders

Kants Philosophie trug einen zwiespältigen Charakter. Obwohl Kant die Existenz der Außenwelt nicht negierte, ging er doch bei der Darstellung seiner Philosophie von idealistischen Voraussetzungen aus. In seiner „Kritik der reinen Vernunft" versuchte er die menschlichen Denkgesetze so darzustellen, wie sie ohne Rücksicht auf die äußere Natur erscheinen. Er versuchte also, jene Denkgesetze ausfindig zu machen, die dem Menschen unabhängig von den äußeren Erfahrungen innewohnen, und alle diese Denkgesetze faßte er unter der Bezeichnung des Apriori zusammen. Nach Kants Meinung haben es erst die aprioristischen Elemente des menschlichen Denkens dem Menschen überhaupt ermöglicht, die äußere Natur zu erfassen. Im Kopfe sind bereits die grundlegenden Gesetze des Denkens vorhanden, bevor noch der Mensch sein Denken auf irgendeine äußere Erfahrung bezieht. So sind für Kant die Begriffe von Zeit und Raum Formen des Denkens, die den Menschen vor jeder äußeren Erfahrung anhaften und ohne die er überhaupt nicht fähig ist, irgendwelche Erfahrungen der Außenwelt in sich aufzunehmen. Neben diesen „Anschauungsformen" anerkennt Kant eine bestimmte Anzahl formeller Denkgesetze, eine Reihe von logischen Begriffen als „Kategorien a priori", die dem Menschen vor jeder äußeren Erfahrung anhaften. Die ganze Mathematik ist nach Kant nicht empirisch abgeleitet, sondern eine solche Konstruktion a priori. So erklärt er, daß schon der reine Begriff der reinen Mathematik „es mit sich bringt, daß sie nicht empirische, sondern bloß reine Erkenntnis a priori enthalte". Dieses System des Apriorismus ist der rein idealistische Ausgangspunkt der kritischen Philosophie Kants. Auch wenn Kant die Existenz der Außenwelt nicht leugnet, merkt man, wie klein der Sprung ist bis zum Solipsismus eines Fichte. Denn wenn wir die äußere Natur nur auf Grund der menschlichen Denkgesetze von Raum und Zeit und einer Reihe anderer formeller Denkgesetze zu erfassen imstande sind, so kann es sich zum Schluß sehr leicht herausstellen, daß die ganze äußere Natur nur ein Produkt des menschlichen Denkens ist. Wir verstehen also, wenn Herder den kantischen Begriff des Raumes ablehnte, sehr gut, was er in der „Metakritik" mit den folgenden Ausführungen gemeint hat:

> „Die kritische Schlußerinnerung, ‚daß überhaupt nichts, was im Raume angeschaut wird, eine Sache an sich, noch daß der Raum eine Form der Dinge sei, die ihnen etwa an sich selbst eigen wäre', zeigt, wozu diese ganze Transzendentaldichtung ersonnen worden. Sie soll nämlich den Beutel mit dem Gelde, den Raum mit allen seinen Gegenständen unter dem Vorwande in uns spielen, daß der Beutel nur eine Anschauung und die Dinge in ihm nicht Sachen, sondern nur durch den Beutel veranlaßte Erscheinungen, mithin Vorstellungen seien, die uns zugehören."

Man sieht also an dieser Widerlegung des kantischen Raum-

begriffes, daß Herder in seiner Kritik gerade auf den Punkt der kantischen Philosophie losgesteuert ist, der ihre ganze Schwäche offenbart.

Der Ausgangspunkt für Herders Polemik gegen die „Kritik der reinen Vernunft" beginnt schon beim Titel des Kantischen Buches. Er wirft die Frage auf, daß die „Kritik der reinen Vernunft", wie sie Kant durchführen will, von vornherein eine fragwürdige Angelegenheit sein muß:

> „Erstlich: von keiner als der menschlichen Vernunft ist hier die Rede. Wir kennen keine andere, besitzen keine andere; in der menschlichen Vernunft eine höhere, allgemeinere als die Menschenvernunft richten, hieße, die Vernunft selbst transzendieren. Zweitens: Menschliche Vernunft können wir zwar in Gedanken und Worten zu einem gewissen Zweck von anderen Kräften unserer Natur sondern; nie aber müssen wir vergessen, daß sie in ihr abgesondert von andern Kräften nicht subsistiere."

Herder lehnt also schon die Fragestellung der Kantischen Philosophie als falsch ab. In der Kritik des Kantischen Buchtitels rollt er die Frage auf, ob die menschliche Vernunft überhaupt losgelöst werden könne von der gesamten menschlichen Natur, ob man bei ihrer Untersuchung absehen könne von den Einwirkungen der Natur und des menschlichen Organismus. Das heißt also, daß Herder die Unabhängigkeit der menschlichen Vernunft sowohl vom menschlichen Organismus als auch von der äußeren Natur bestritten hat, und wenn diese Voraussetzung einer für sich bestehenden menschlichen Vernunft gefallen ist, müssen damit auch alle weiteren Konsequenzen der Kantischen Philosophie fallen.

Im weiteren Verlauf geht dann Herder auch auf die Frage Kants ein, ob eine Erkenntnis a priori möglich ist. Kant hat diese Erkenntnis a priori abgeleitet aus spitzfindigen Untersuchungen über den Unterschied von analytischen und synthetischen Urteilen. Von diesem Punkte ausgehend, wollte er ein „Organon der reinen Vernunft" schaffen, über dessen Charakter er bemerkt:

> „Das vornehmste Augenmerk bei der Einteilung einer solchen Wissenschaft sei, daß gar keine Begriffe hineinkommen müssen, die irgend etwas Empirisches in sich enthalten, oder daß die Erkenntnis a priori völlig rein sei."

Herder stellt von dieser Darlegung ausgehend die Frage, ob eine Erkenntnis a priori überhaupt möglich ist. Dieser Punkt wird von ihm unbedingt verneint. Während Kant seine Philosophie auf dem Satze aufbaut: „Wenngleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus Erfahrung", so antwortet ihm Herder:

> „Sich von sich selbst unabhängig zu machen, d. i. aus aller ursprünglichen inneren und äußeren Erfahrung sich hinauszusetzen, von allem Empirischen frei über sich selbst sich hinauszudenken, vermag niemand. Das wäre ein prius vor allem

a priori. Damit hörte, ehe sie anfing, die Menschenvernunft auf."

Ebenso wie Herder den Ausgangspunkt der Kantischen Philosophie, die Möglichkeit einer Erkenntnis a priori bestreitet, ebenso bestreitet er auch die ersten Pfeiler dieses aprioristischen Systems, die Formulierungen Kants über Raum und Zeit. Kant erklärt, daß Raum und Zeit keine empirischen Begriffe, sondern daß sie notwendige Vorstellungen a priori sind, „die allen äußeren Anschauungen zugrunde liegen".

Es ist interessant, zu untersuchen, in welcher Weise Herder diese Konstruktion Kants im luftleeren Raume widerlegt hat. Er hätte zweifellos diese Auffassungen wiederum durch logische Ableitungen widerlegen können, aber er hat diesen Weg nicht gewählt. Seine Methode bestand darin, zu zeigen, wie die Begriffe von Raum und Zeit genetisch im menschlichen Verstande entstehen, und es kam ihm darauf an, diese Begriffe nicht bloß logisch, sondern in ihrer Entwicklung zu analysieren. Diese Methode zeigt, daß Herder gegen Kant nicht bloß den Standpunkt eines mechanischen Materialismus vertreten hat, sondern daß er bereits versuchte, sein philosophisches System dialektisch zu begründen. Für Herder lag das Schwergewicht nicht bloß in der Existenz der äußeren Welt, sondern auch in ihrer Entwicklung. Von diesem Gesichtspunkt aus erklärte er auch die erste der Kantischen „Anschauungsformen", den Raum:

> „Wir sind, und zwar mit andern; das, wo wir sind, hängt unserm Dasein an, ebenso als das Wohl derer, die nicht wir sind. Dies Wo heißt Ort unseres Daseins. Wir nehmen ihn ein, d. i., ein anderes kann in diesem Augenblick nicht sein, wo wir sind. Unser Sein ist umgrenzt, und wo wir nicht sind, können andere sein. Dies verneinende Wo nennen wir Raum. Es ist Raum für andere da, sie können darin ihren Ort haben ... Sofern ist Raum bloß ein Erfahrungsbegriff, veranlaßt von der Empfindung, daß ich weder das All noch allenthalben bin, daß ich im Universum nur einen Ort einnehme... Das Kind kommt auf die Welt in einen Raum, wo nicht nur außer und neben ihm viele andere da sind, sondern wo es auch Anlaß findet, mit seinen Kräften Raum um sich zu machen. Denn bald lernt es die Grenze, jenseits welcher es nicht ist, aber sein kann, munter überschreiten. Bewegung überschreitet sie. Mittels ihrer lernen wir also den Raum messen, verändern, überwinden, zuletzt unsern Ort finden."

Von der kindlichen Erfahrungswelt ausgehend, kommt also Herder auf dialektischem Wege zu der Erklärung, wie der Raumbegriff im Menschen entsteht. Wo sich Herder von dem üblichen Materialismus unterscheidet, nimmt seine Auffassung dialektischen Charakter an, denn er betrachtet die ganze Welt nicht als ein starres System, sondern als in ewiger Bewegung befindlich, und deshalb ist für ihn auch der menschliche Raumbegriff ein Produkt der Bewegung.

Noch deutlicher tritt dieses dialektische Denken bei der Ableitung des Zeitbegriffes durch Herder hervor. Der Zeitbegriff ist nach Herder das Resultat der Beobachtung der Veränderungen in der äußeren Natur und könnte ohne diese Veränderungen in der äußeren Natur nicht entstehen. So lehnte er auch den Gedanken Kants ab, daß die Zeit eine notwendige Vorstellung a priori ist und erklärt die Zeit folgendermaßen:

„Die Zeit ist allerdings ein Erfahrungsbegriff vom Lauf der Begebenheiten, von der Folge der Veränderungen um, in und an uns sehr langsam abgezogen, d. i. vom Verstande bemerkt. Die Zeit ist keine notwendige Vorstellung, die allen Anschauungen zugrunde läge. Fällt alles Veränderliche weg, so ist auch das Maß der Veränderungen, die Zeit, verschwunden."

Nachdem Herder so die Grundpfeiler der Kantischen Auffassung widerlegt hat, rollt er die Frage positiv auf. Er versucht nun im Gegensatz zu Kant darzulegen, woher die menschliche Erkenntnis entspringt und in welchem Zusammenhang sie mit der Erfahrung steht. Geht Kant bei seinen philosophischen Konstruktionen von der menschlichen Vernunft aus, so geht Herder von dem entgegengesetzten Gesichtspunkt an die Dinge heran:

„Sein ist der Grund aller Erkenntnis. Wo nichts ist, erkennt nichts und wird nichts erkannt; darüber kann nicht philosophiert werden. Nichts ist ein Unbegriff; selbst das Wort wäre nicht da, wenn man nicht mit ihm ein Etwas (Ichts) wegräumte. Sein ist also auch der Grundbegriff der Vernunft und ihres Abdrucks, der menschlichen Sprache. Keine Wahrnehmung, kein Begriff in ihr, er betreffe Sache oder Beschaffenheit, Zeit und Ort, Tun oder Leiden, kann gedacht werden, ohne daß ihm ein Sein zugrunde liege."

Das menschliche Denken ist also bei Herder durch das äußere Sein streng bedingt. Aus der objektiven Außenwelt entspringen dann auch logisch alle anderen Begriffe, wie Raum und Zeit. „Dasein gibt den Begriff des Orts, dieser den Begriff mehrerer, vieler, unzähliger Orte, also des Raumes." Aus dem Begriff des Ortes folgt dann der Begriff der Zeit:

„Etwas, was da ist, d. i. seinen Ort mit Kraft einnimmt, kann ihn auch ändern; durch eine größere Kraft von demselben vertrieben, oder durch eigene innere Kraft geregt, kann es ihn verlassen und einem andern räumen. Dies geschieht durch Bewegung, eine Wirkung der Kraft im Raume... Am Begriffe der Fortdauer in einem Orte sowie des Fortrückens an einen andern Ort durch Kräfte entspringt der Begriff der Zeit als ihre Bezeichnung. Nichts Totes gab ihn, auch die Erscheinung als Erscheinung nicht, sondern was die Fortdauer oder die Veränderung bewirkt, Kräfte."

Hier haben wir also die zwei Hauptglieder und Knotenpunkte der Herderschen Philosophie. Die äußere Erfahrungswelt existiert und ist nicht ein Produkt des menschlichen Denkens. Der zweite Punkt: diese äußere Erfahrungswelt ist aber nicht eine feststehende

Erscheinung, sondern eine veränderliche Größe. Sie verändert, sie entwickelt sich und wird dabei durch bestimmte Naturkräfte getrieben. Sein und Kraft sind also die zwei Grundpfeiler der Herderschen Philosophie, aus denen die Begriffe von Raum und Zeit entstehen. Dieser äußeren Erfahrungswelt entsprechen im menschlichen Bewußtsein der Gesichtssinn, der das Nebeneinander im Raume, das Gehör, welches das Nacheinander in der Zeit vermittelt und das Gefühl „als Organ des In- und Durcheinander". Man mag vielleicht diese Nebeneinanderstellungen der verschiedenen menschlichen Sinne mit den äußeren Erscheinungen als nicht ganz zutreffend betrachten, aber der wichtige Gegensatz zu Kant ist der, daß Herder alle Funktionen des menschlichen Denkens aus der materiellen Umwelt und ihrer Fortentwicklung ableitet.

In diesen Fragen finden wir die Wurzel des Gegensatzes von Kant und Herder. Wie treffend, wenn Herder aus dieser Untersuchung die Feststellung ableitet, daß das System Kants letzten Endes zum reinen Idealismus, zur Philosophie Berkeleys zurückführt, gegen den zu kämpfen Kant vorgab.

Wir wollen nur noch sehen, wie Herder, nachdem er die aprioristische Methode des Kantianismus widerlegt hat, nun auch dessen zweite grundlegende philosophische Konstruktion, das „Ding an sich", kritisiert. Kant leugnet nicht die Existenz der äußeren Dinge und leitet diese auch nicht aus dem Verstande ab. Er stellt fest, „daß alles, was der Verstand aus sich selbst schöpft, ohne es von der Erfahrung zu borgen, das habe er dennoch zu keinem andern Behuf als lediglich zum Erfahrungsgebrauch" Auf diese Ausführungen antwortet Herder:

> „Hat der Verstand aus sich geschöpft, ohne von der Erfahrung zu borgen, und konnte zu keinem andern Behuf schöpfen als lediglich zum Erfahrungsgebrauch, so lasset ihn auch aus der Erfahrung schöpfen und zu seinem eigenen Behuf von sich selbst borgen; beides läuft auf eins hinaus."

Wenn Kant erklärt, daß die Gesetze des menschlichen Denkens die Voraussetzung der äußeren Erfahrungen sind, wenn er dazu ein ganzes System von Kategorien des Denkens aufstellt, so antwortet Herder hier wieder:

> „Ohne Denken und ohne Gegenstand gibts keine Anschauung. Und was hieße es, eine gegenstandslose Anschauung auf den Gegenstand beziehen? Wie es ohne Gegenstände keine Anschauungsformen gab, so gibt es auch ohne sie keine Gedankenformen."

Von seinen gedanklichen Konstruktionen also steigt Kant zum Ding an sich, zur äußeren Welt, herab. Und da für ihn die Grenzen der menschlichen Vernunft etwas Feststehendes sind, da er unabänderliche Denkformen aufgestellt hat, ist der Mensch seiner Auffassung nach auch nicht fähig, die Natur zu erkennen, sondern er faßt die äußeren Dinge nur in dem Rahmen auf, der durch diese inneren Denkgesetze begrenzt wird. Die menschliche Vernunft hat

also bei Kant Grenzen, die durch ihre Denkgesetze bestimmt sind und die es daher unmöglich machen, das Ding an sich, die äußere Welt, so zu erkennen, wie sie wirklich ist. Der menschliche Geist kann nur bestimmte Aeußerungen des Dings an sich, der äußern Erfahrungswelt, auffassen, niemals aber das Ding an sich. Diese falsche Fragestellung entspringt daraus, daß bei Kant nicht die äußere Welt das Primäre ist, sondern die Vernunft. Herder dagegen, der die Existenz der Außenwelt anerkennt und dabei auch betont, daß unser Denken von den Eindrücken der Außenwelt abhängig ist, verspottet diesen Gedanken Kants in direkt grausamer Weise:

> „Löset z. B. dieses Zwiebelgewächs Schale nach Schale auf; du erwartest das Ding an sich, die wahre Zwiebel und verlangst vielleicht gar neue Sinne, sie zu betasten, zu beäugen. Würden sie dir, du fordertest neue Sinne, um im neugefundenen Kern den Kern, den Keim, die Substanz oder wie du es sonst nennen willst, zu finden; und was fändest du an ihr? Kraft, die das Ganze konstituiert, die in allen Teilen und Gliedern lebt, läßt sich weder betasten noch beäugen."

So löst sich auch Kants Vorstellung von der Unerkennbarkeit des Dings an sich auf. Damit sind die idealistischen Schemen der Kantischen Philosophie aufgelöst, die Herder in seinem Buche bis in den letzten Schlupfwinkel hinein verfolgt und ihres idealistischen Scheines beraubt.

Die geschichtliche Bedeutung der Auseinandersetzung Kant—Herder

Nachdem wir die wesentlichen philosophischen Gegensätze zwischen Kant und Herder kennengelernt haben, müssen wir diese Auseinandersetzung, zweifellos eine der bedeutsamsten Auseinandersetzung der modernen Philosophie überhaupt, an ihren geschichtlichen Platz einreihen. Karl Marx hat die Kantische Philosophie in Deutschland mit Recht als die ideologische Widerspiegelung der großen französischen Revolution bezeichnet: aber dieses Spiegelbild verhält sich zum Original so, wie die Entwicklung des Bürgertums in Deutschland zur Entwicklung des Bürgertums in Frankreich. Kants Philosophie zeigt die Verkrüppelung der revolutionären Ideen auf dem „klassischen" deutschen Boden, auf dem die Vorbedingungen der bürgerlichen Revolution noch nicht herangereift waren. Das Spiegelbild der französischen Revolution in Deutschland war eine Revolution der Ideologie, die die wirkliche Welt auf den Kopf stellte und an die Stelle der Wirklichkeit die Herrschaft des Gedankens setzte. Herder dagegen war der wirkliche Revolutionär, der sich von der Beschränktheit des deutschen Lebens zu befreien wußte, der in unermüdlichen geschichtlichen und philosophischen Studien sich den gesamten Inhalt der Geschichte der Menschheit, alle Resultate der Naturwissenschaft und der Gesellschaftswissen-

schaft bis zum 18. Jahrhundert aneignete, der die Literaturen aller Völker, ihre Geschichte und ihre Entwicklung studierte und dadurch einen Gesichtskreis erhielt, der ihm zur Ueberwindung der Enge der deutschen Verhältnisse verhalf. Blieb Kant in deutschem Boden stecken, umfaßte Herder geistig die ganze Welt und konnte sich daher über den engen Gesichtskreis des deutschen Lebens seiner Zeit erheben.

Herder, der geschulte Natur- und Geschichtsforscher, erhielt durch das Studium der Geschichte einen so weiten Gesichtskreis, daß er den Bruch mit der deutschen Ideologie schon fünfzig Jahre vor Feuerbach und Marx vollziehen konnte, daß er der deutschen Philosophie bereits ein System entgegenstellen konnte, das sich auf den wichtigsten Elementen der dialektischen Methode aufbaute. Gleichzeitig wurde Herder zu einem bewußten Revolutionär, weil er aus dem Studium der Geschichte und Naturwissenschaft die Erkenntnis schöpfte, daß die Entwicklung der Natur, ebenso wie die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, fortgesetzt in einem Prozeß der revolutionären Umwandlung verläuft.

Die Geschichte hat den Streit zwischen Herder und Kant zugunsten des zweiten entschieden. Herder war wohl Kant gegenüber weit voraus, aber er war seiner Zeit so weit voraus, daß diese gar nicht mitkonnte. Seine Ideen fielen auf einen unfruchtbaren Boden und die klassische deutsche Philosophie trug schließlich den Sieg über die materialistische Philosophie Herders davon. Zweifellos trugen beide philosophische Systeme, sowohl das System Kants als auch das Herders, den Charakter der bürgerlichen Revolution. Beide bereiteten der Dialektik den Boden vor und suchten die Gesetzmäßigkeit der Natur und der menschlichen Entwicklung zu entdecken. Während aber bei Herder die Gesetze der Natur und der Geschichte als wirkliche Gesetze der materiellen Entwicklung betrachtet werden, hat Kant an die Stelle der Naturgesetze Denkgesetze des menschlichen Geistes gesetzt, die der Natur ihre Gesetzmäßigkeit vorschreiben. Kants Dialektik entsprach wohl besser der Entwicklungsstufe des deutschen Geisteslebens, aber Herders Dialektik kam der Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse näher.

Es verlohnt, wenigstens in kurzer Form die Entwicklungslinie zu zeichnen, aus der am Ende des 18. Jahrhunderts die Herdersche Philosophie in Deutschland entstanden ist. Zwischen seinem Leben und seiner Ideologie scheint ein Zwiespalt zu existieren, denn Herder, der in gewissem Sinne die Gesetze der materialistischen Dialektik, wenn auch noch in einer primitiven Form, aufgefunden hat, war Geistlicher. Aber dieser Widerspruch löst sich, wenn man auch die religionsphilosophischen Auffassungen Herders in Betracht zieht. Herder versuchte die Grundbegriffe der Religion in sein dialektisches System einzureihen, er versuchte, wie es auch schon Lessing getan hatte, die Religion geschichtlich zu erklären, im Gegensatz etwa zur französischen Aufklärungsphilosophie, insbesondere Voltaire, der, statt die Religion geschichtlich zu erklären, diese als unsinnigen Priesterbetrug dargestellt hat.

Sowohl Herder als auch Lessing gingen in ihrer Auffassung der Religion auf Spinoza zurück. Der große Jude von Amsterdam hat in seinem „Theologisch-politischen Traktak" die Frage der Religion so aufgerollt, daß Gott sich nicht in Wundern offenbaren könne, die die Gesetzmäßigkeit der Naturentwicklung über den Haufen werfen, sondern daß sich Gott gerade in der Gesetzmäßigkeit aller Naturerscheinungen äußere. Spinoza hat, auch wenn seine Lehre in konsequenter Fortführung zum Atheismus führen muß, den Gottesbegriff noch nicht fallen gelassen, und auch Herder hat im Sinne Spinozas den Gottesbegriff aufrecht erhalten, wobei aber, ebenso wie bei seinem Lehrer, der Begriff von Gott und Natur zu einer vollständigen Einheit verschmolzen sind. So bestimmt die Philosophie Spinozas den Ausgangspunkt der dialektischen Natur- und Geschichtsauffassung Herders, aber dieser ist über seinen Lehrer hinausgewachsen, indem er, ausgerüstet mit den umfassendsten Kenntnissen von Natur und Gesellschaft, die Wirksamkeit der Naturgesetze in der gesamten Menschheitsgeschichte nachzuweisen bestrebt war. Ueber Spinoza hinausgehend, hat Herder auch die Fragen der gesellschaftlichen und politischen Revolution auf die Tagesordnung gestellt und ist in der Vollendung seiner dialektischen Methode bis zum Gedanken der Auflösung des Staates vorgedrungen.

Den Entwicklungsweg Herders lernen wir verstehen, wenn wir auch seine enge Verbindung mit Goethe hier erwähnen. Goethe hat wohl in späteren Jahren den Kampf Herders gegen Kant nicht mitgemacht, ja sogar abgelehnt, aber nicht etwa, weil er sich zum Kantianer gewandelt hatte, sondern weil er keine so entschlossene Kampfnatur war wie der Freund seiner Jugend. Alle Versuche, Goethes Zurückhaltung aus seiner Bekehrung zum Kantianismus zu erklären, sind gescheitert. Die Beweise einiger Neukantianer, daß auch Goethe in seinen späteren Jahren Spinoza preisgab und das Heerlager der Kantianer vermehrte, haben sich als unhaltbar erwiesen. Goethes philosophisches Glaubensbekenntnis finden wir sowohl in seinen naturwissenschaftlichen Schriften, in denen er die Gesetzmäßigkeit der Naturentwicklung auf die beiden Gesetze der Polarität und der Steigerung zurückführt, als auch in einigen Gedichten, denen er die Ueberschrift „Gott und Welt" gegeben hat, klar ausgedrückt. Hier wollen wir in erster Reihe Goethes Streit mit dem Naturwissenschaftler Haller erwähnen, der behauptet hatte, daß es dem Menschen unmöglich sei, ins Innere der Natur einzudringen und die Natur wirklich zu erkennen. Zur Antwort auf diese Auffassung schrieb Goethe das Gedicht „Allerdings! Dem Physiker".

„Ins Innere der Natur,"
O du Philister!
„Dringt kein erschaffner Geist;"
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern.
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.

„Glückselig, wem sie nur
Die äußre Schale weist."
Das hör ich sechzig Jahre wiederholen
Und fluche drauf,
Aber verstohlen.
Sage mir tausend-tausendmale:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

Wenngleich Goethe in diesem Gedichte Haller aufs Korn nimmt, kann man bei einiger Kenntnis Goethes behaupten: Den Sack schlägt er, und den Esel meint er. Denn die Argumente, die hier gegen Haller angeführt werden, treffen auch die Kantische Philosophie, besonders die Ansichten über die Unerkennbarkeit des Dinges an sich. In Uebereinstimmung mit Herder betont Goethe die Auffassung, daß der Mensch und der menschliche Geist der Natur nicht gegenübergestellt werden können, daß sie vielmehr als Teile der Natur den Naturgesetzen streng unterworfen sind. In einem andern Gedicht „Epirrhema" drückt Goethe ähnliche Gedanken aus:

Müsset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumnis
Heilig öffentlich Geheimnis.

Auch in diesem Gedichte finden wir den Grundgedanken dieser fortentwickelten Philosophie des Spinozismus. Das menschliche Denken ist nur ein Abbild der äußeren Natur.

Mit dem Hinweis auf Spinoza können wir aber die Geschichte der Herderschen Philosophie keinesfalls begrenzen. Es ist hier vor allem auch der Nachweis zu führen, daß Herder mit seinen Auffassungen an die gesamten revolutionären Traditionen der vorhergehenden Periode anknüpft. Ein großer Teil seiner Lebensarbeit war der Aufgabe gewidmet, die Erinnerung an verschiedene revolutionäre Vorkämpfer der Vergangenheit, die bewußt oder unbewußt ignoriert wurden, wieder aufzufrischen. Genau so, wie sich Herder für den als Atheisten verschrienen Spinoza einsetzte, genau so hat er sich auch für eine Reihe anderer revolutionärer Denker eingesetzt. Wir wollen hier nur einige erwähnen, die auch die Beziehungen Herders zum Sozialismus beleuchten. Eine seiner Arbeiten war die Uebersetzung der Gedichte von Valerian Andreä, der in Deutschland der einzige Utopist gewesen ist und, ähnlich Thomas Morus und Campanella in seiner „Christianopolis" (Christenstadt), eine

utopische Gesellschaftsschilderung entworfen hat. Freilich hat Herders „Rettung" keinen Erfolg gehabt, denn die bürgerliche Wissenschaft hat es trotz des mehrfachen Hinweises von Herder nicht für nötig befunden, sich mit Andreä, dem einzigen deutschen Utopisten, zu beschäftigen. Nicht minder interessant ist es auch, daß Herder eine Anzahl von Gedichten von Campanella ins Deutsche übersetzt hat, den er sehr hoch einschätzte. Indessen scheint Herder noch direktere Beziehungen zur Gedankenwelt des Sozialismus gehabt zu haben, der im 18. Jahrhundert einen gewissen Einfluß vor allem durch die sozialistischen Theorien von Mably und Marelly erlangte. Herders Biograph, Haym, erwähnt, daß ein unmittelbarer Freund Herders in Weimar, der Freiherr von Einsiedel, zur selben Zeit, wo Herder an seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte" schrieb, sich mit sozialistischen Theorien beschäftigte und aus der Entwicklung der Naturwissenschaften den Schluß ableitete, daß mit der zunehmenden Beherrschung der Natur die menschliche Gesellschaft schließlich einen Zustand vollständiger ökonomischer Gleichheit erreichen würde. Sowohl die Religion als auch der Staat wurden von Einsiedel als vollständig nutzlos für die menschliche Gesellschaft abgelehnt. Da Einsiedel in der Zeit der Abfassung der Ideen zur Philosophie der Geschichte in engster Beziehung zu Herder gestanden hat, können wir nicht zweifeln, daß seine Theorien, insbesondere seine Staatsauffassung, einen sehr starken Einfluß auf Herder ausgeübt haben. Noch an einer andern revolutionären Bewegung dieser Zeit scheint Herder beteiligt gewesen zu sein. In den siebziger und achtziger Jahren entwickelte sich in Bayern die aufklärerische Sekte der Illuminaten, eine Geheimorganisation mit einem ähnlichen Charakter wie die Freimaurer. Verschiedene Geschichtsforscher führen an, daß das Ziel dieser Gesellschaft in der Herbeiführung einer solchen Gesellschaftsordnung bestanden habe, in der sich die Regierungen allmählich auflösen. Es wird erwähnt, daß neben andern hervorragenden Zeitgenossen auch Goethe und Herder Mitglieder dieser Gesellschaft waren, die schließlich den Persekutionen der bayrischen Regierung zum Opfer gefallen ist.

Zweifellos wird es Aufgabe der marxistischen Forschung sein, diese Zusammenhänge noch eingehender zu prüfen, aber vorläufig genügen diese Hinweise, um uns den revolutionären Charakter der Herderschen Geschichtsauffassung verständlich zu machen. Nachdem wir nun ihre philosophische Begründung aus der Kampfschrift gegen Kant kennengelernt haben, können wir dazu übergehen, Herders Hauptwerk, die „Ideen zur Philosophie der Geschichte" zu behandeln, worin Herder ein umfassendes Bild seiner gesamten Gesellschaftsauffassung niedergelegt hat. In vier Teile mit zwanzig Büchern eingeteilt, ist dieses Werk sowohl eine Darstellung der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft wie auch eine theoretische Analyse der treibenden Kräfte der Natur- und Geschichtsentwicklung.

Die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit

Herder geht in seiner Philosophie der Geschichte aus von der Entwicklung der Natur. Schon der Aufbau seines Werkes zeigt, daß er den Gedanken der fortschreitenden Entwicklung und Veränderung der Natur und Gesellschaft bis zur letzten Konsequenz zu begründen versuchte. Da die menschliche Gesellschaft nach Herders Auffassung Produkt ihrer äußeren Umgebung ist, wird zunächst diese äußere Umgebung, die Erde und ihre Entstehung, dargestellt. Im ersten Buche seines Werkes stellt Herder die Erde dar und behandelt die verschiedenen Revolutionen, durch die die Erde durchgegangen ist.

Die Erde ist das breite Feld der menschlichen Tätigkeit. Der Mensch, ein Produkt der Erde, muß daher in seiner ganzen Entwicklung in erster Reihe aus der Entwicklung der Erde selbst erklärt werden: „Unser Verstand ist ein Verstand der Erde; unsere Sinnlichkeit, die uns hier umgibt, allmählich gebildet; so ist's auch mit den Trieben und Neigungen unseres Herzens." Darum ist also für Herder der Ausgangspunkt der menschlichen Geschichte die Geschichte der Erde selbst und im weiteren Verlauf die Geschichte der organischen Natur, die sich allmählich auf der Erde entwickelt. Aus der unbelebten Natur hoben sich die Pflanzen hervor als erste Lebewesen. Bevor es Pflanzen gab, konnten sich keine Tiere entwickeln. Vom Pflanzenreich fand ein langsamer Uebergang zum Tierreich statt. Schon Herder hat Uebergangsgeschöpfe zwischen beiden, die fleischfressenden Pflanzen, erwähnt. Innerhalb des Tierreiches vollzieht sich dann auch eine langsame Entwicklung, die immer weiter hinaufführt, bis schließlich mit dem Menschen der Gipfel der tierischen Organisation erreicht ist. Bevor das Tierreich sich entwickelt hatte, konnte auch der Mensch nicht entstehen.

Es handelt sich nun darum, festzustellen, ob Herder rein empirisch eine ständig höhere Entwicklung feststellt, oder ob er aus diesen seinen Feststellungen bestimmte Schlüsse bezüglich der Natur- und Geschichtsentwicklung ableitet. Die Grundfrage der Dialektik: wie vollzieht sich die Entwicklung, ist auch die Grundfrage der Herderschen Geschichtsphilosophie.

Die treibende Kraft der Entwicklung

Als treibende Kräfte der Entwicklung betrachtet Herder die Naturkräfte, die, in einer bestimmten Gesetzmäßigkeit wirkend, zur Bildung immer höherer Organismen führen, so daß Pflanzen, Tiere, Menschen nicht eine zufällig entstandene Reihe der Entwicklung sind, sondern mit Notwendigkeit sich auseinander entwickeln mußten. Die Natur, die bei Herder keine tote Materie ist, ist nichts als ein ununterbrochenes Werden, wobei aus den niederen Formen

immer höhere Formen hervorgehen. „Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschritt."

Wie vollzieht sich nun dieser Fortschritt? Herder erklärt ihn aus den in der Natur wirksamen Kräften, die er in zwei Kategorien, in aufbauende und zerstörende, einteilt. Aus dem Aufeinanderwirken verschiedener Naturkräfte ergibt sich die Entwicklung, die ohne wirkende Kräfte undenkbar wäre. Die Entwicklung ist mithin kein abstraktes Gesetz, sondern sie resultiert aus der Wirksamkeit aufeinanderstoßender Naturkräfte, sie ist das Produkt eines bestimmten Antagonismus dieser Kräfte. Soweit wäre nichts einzuwenden. Aber es erhebt sich die Frage, wieso aus dem Kampf antagonistischer Kräfte eine ständige Höherentwicklung abgeleitet werden kann. Zur Beantwortung dieser Frage reichte Herders Einsicht nicht aus. Er konstatierte einfach, daß die aufbauenden Kräfte in der Natur die zerstörenden überwiegen, so daß das Ergebnis des Kampfes zwischen diesen Kräften eine stete Höherentwicklung sein müsse.

Heute ist es uns durchaus verständlich, daß Herder in der Entwicklung seiner Dialektik nur bis zu einem bestimmten Punkte vordringen konnte. Den Antagonismus in der Entwicklung hat er gesehen und klar erkannt. Aber er konnte diese Dialektik nicht bis zu Ende entwickeln. Und so sehen wir, wie er von einer kausalen zu einer teleologischen Erklärung der Entwicklung hinüberspringt, um aus diesem Dilemma herauszukommen. Einerseits konstatiert er, daß die Natur und die menschliche Gesellschaft Produkte einer kausalen Entwicklung sind, anderseits kommt er zum Resultat, daß sich im Fortschritt der Gesellschaft ein bestimmter göttlicher „Plan" auswirkt.

Die Natur (respektive Gott) habe einen bestimmten geschichtlichen Plan, welcher bewirkt, daß die menschliche Gesellschaft einem höheren Zustande zustrebt, den Herder als den Zustand der „Humanität" bezeichnet. „Der Mensch ist zur Humanität gebildet", lautet einer seiner Glaubenssätze. So finden wir bei Herder eine eigenartige Vermengung einer streng kausalen und einer teleologischen Geschichtsbetrachtung. Diesen Widerspruch können wir uns leicht erklären: Herder als kämpfender Revolutionär strebt nach der Abänderung der bestehenden Ordnung, sein Ideal war politisch der Aufbau einer staatenlosen Gesellschaft. Aber der Weg zu dieser idealen Gesellschaftsordnung, die Herder vorschwebt, ließ sich noch nicht kausal aus den im 18. Jahrhundert vorhandenen Bedingungen erklären, und Herder mußte daher die geschichtlich notwendigen Lücken seiner revolutionären Geschichtsauffassung durch teleologische Betrachtungen stopfen. So ist für ihn die Humanität bald ein notwendiges Produkt der Entwicklung, bald ein Ziel, zu dem die Natur die Anlage schon in den Menschen gelegt hat.

Die zweite Frage, an der wir prüfen können, ob Herder tatsächlich die Elemente des dialektischen Materialismus vorbildete, ist seine Einstellung zur Frage der Revolution. Die Frage, ob die Wider-

sprüche der Entwicklung auf dem Wege einer allmählichen Entwicklung oder auf dem Wege der Revolution gelöst werden können, ist vom Gesichtspunkt des dialektischen Materialismus eine Entscheidungsfrage. Auch diese zweite Frage hat Herder positiv im Sinne der Revolution beantwortet. Die ganze Geschichte der Erde ist in seiner Darstellung die Geschichte von Revolutionen, durch die sich zunächst die Erde selbst, dann später die Lebewesen gebildet haben. Die Dialektik der Revolution ergibt sich aus dem Gegensatz der aufbauenden und zerstörenden Kräfte bei Herder mit Notwendigkeit. Die Zerstörung ist ein notwendiges Element des Aufbaus. Damit sich höhere Formen entwickeln, müssen niedere Formen zerstört werden, aber trotz dieser Zerstörung geht keine Kraft unter: „Keine Kraft geht unter, Denn was hieße es: eine Kraft geht unter?" Wie Herder dialektisch die Gedanken von Aufbau und Zerstörung verbunden hat, zeigen schon seine naturwissenschaftlichen Betrachtungen:

> „Ueber der Pflanze steht das Tier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elefant ist ein Grab von Millionen Kräutern, aber er ist ein lebendiges, auswirkendes Grab, er animalisiert sie zu Teilen seines Selbst — die neuen Kräfte gehen in feinere Formen des Lebens über. Unter allen Tieren ist das Geschöpf der feinsten Organe, der Mensch, der größte Mörder. Er kann beinahe alles, was an lebendiger Organisation nur nicht zu tief unter ihm steht, in seine Natur verwandeln. Eine jede Zerstörung ist Uebergang zum höheren Leben. Das Wachstum eines Geschöpfes, was ist's anderes, als die stete Bemühung desselben, mehr organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden?"

Während für die meisten Deutschen dieses Zeitalters der Gedanke der Revolution etwas Schreckhaftes hatte, hat Herder also die Revolution in der Natur wie auch in der Gesellschaft als notwendiges Naturgesetz klargelegt. Ein Beitrag zum Verständnis dessen, wieso er viel konsequenter bis zum letzten Ende an den Gedanken der französischen Revolution festgehalten hat.

Die Entwicklung der Natur

Aus der allgemeinen Entwicklung der Erde greift Herder, immer den Gedanken seiner Dialektik folgend, die Entwicklung der organischen Natur heraus, als weitere Vorstufe zur Erklärung der Entwicklung der Gesellschaft. In der organischen Natur stellt er die Entwicklung von der Pflanze zum Tier und zum Menschen in einer so klaren Form fest, daß wir hier, achtzig Jahre vor Darwin, nahezu glauben können Darwin zu lesen. Welches sind nun die Hauptgesetze der Entwicklung der organischen Natur nach Herder? Herder nennt zwei Grundgesetze, denen alle Lebewesen folgen müssen: das Gesetz der Nahrung und das Gesetz der Fortpflanzung. Der Bau aller Lebewesen ist durch diese zwei Funktionen bestimmt.

„Das erste Merkmal, wodurch unsere Augen das Tier unterscheiden, ist der Mund. Die Pflanze ist, wenn ich so sagen darf, noch ganz Mund: sie saugt mit Wurzeln, Blättern und Ohren; sobald sich das Geschöpf zum Tier organisiert, wird an ihm, selbst ehe noch ein Haupt unterscheidbar ist, der Mund merklich ... Das erste Hauptgesetz also, dem irgendein Trieb eines Lebendigen dient, ist Nahrung."

Wie verhält sich nun der Mensch dazu? Als Lebewesen aus dem Tierreich hervorgegangen, ist auch sein erstes Hauptgesetz Nahrung:

„Stolzer Mensch, blicke auf die erste notdürftige Anlage deiner Mitgeschöpfe zurück; du trägst sie noch mit dir; du bist ein Speisekanal, wie deine niedrigen Brüder."

Als das zweite Hauptgesetz der organischen Natur erscheint bei Herder das Gesetz der Fortpflanzung. Wie sehr diese Auffassung den Grundgedanken des dialektischen Materialismus entspricht, braucht wohl hier nicht erläutert zu werden.

Ausgehend von den beiden Grundgesetzen der Nahrung und Fortpflanzung kommt Herder zu dem weiteren Resultat, daß die Entwicklung der Lebewesen abhängig ist von ihrer Lebensweise. Diese Tatsache zeigt er zunächst im Tierreich und seiner Entwicklung auf, um dann denselben Gedanken auch auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zu übertragen. So stellt Herder bezüglich der am Lande lebenden Tiere folgende Aehnlichkeit fest: „Der ähnliche Knochenbau der Landtiere fällt in die Augen, Kopf, Rumpf, Hände und Füße sind überall die Hauptteile." Das Medium, in dem also die einzelnen Tierarten leben, bestimmt ihren ganzen Körperbau; dieser Gedanke ist es, der Herder schließlich zur vergleichenden Anatomie führt, die er, als einer der ersten, auch zur Erklärung des Ursprungs des Menschen heranzog.

Hierzu konstatiert er, daß der Mensch durchaus in seinem ganzen Körperbau übereinstimmt mit den am Lande lebenden Tieren, daß er vielen Tiergattungen tatsächlich viel ähnlicher ist, als es äußerlich scheint.

„Wie manche Tiere, die uns von außen so unähnlich scheinen, sind uns im Innern, im Knochenbau, in den vornehmsten Lebens- und Empfindungsteilen, ja in den Lebenverrichtungen selbst, auf die auffälligste Weise ähnlich."

So kommt Herder in seinen Betrachtungen immer mehr zu den Resultaten der Darwinschen Theorie, ja er formuliert sogar schon ein Gesetz, das nahezu hundert Jahre später von einem bekannten materialistischen Naturforscher, Ernst Haeckel, funkelnagelneu als „biogenetisches Grundgesetz" formuliert worden ist. Dieses biogenetische Grundgesetz ist jedoch schon von Herder aus dem Vergleich der Anatomie der Tiere und Menschen abgeleitet worden.

„Das Kind im Mutterleib scheint alle Zustände durchgehen zu müssen, die einem Erdengeschöpf zukommen können. Es schwimmt im Wasser; es liegt mit offenem Mund; sein Kiefer ist groß, ehe eine Lippe ihn bedecken kann, die sich nur später bildet" usw.

Der Mensch macht also bei seiner individuellen Entwicklung schon nach der Theorie Herders alle jene Stufen durch, die das ganze Menschengeschlecht in der allgemeinen Naturgeschichte durchmachen mußte.

Von hier bis zum direkten Nachweis der Abstammung des Menschen aus dem Tierreich ist nur ein Sprung. Einer direkten Antwort darauf, ob der Mensch sich aus dem Tierreich entwickelt hat oder ob die Unterschiede zwischen Mensch und Tier von vornherein gegeben sind, weicht Herder aus. Er erklärt dazu, dies sei eine Frage „historischer Art". Er wolle alle Metaphysik beiseite lassen und sich nur an die Physiologie und Erfahrung halten. So schildert Herder die Unterschiede des Menschen von den Tieren, dabei wohl durchblicken lassend, daß seiner Ansicht nach der Mensch auch vom Tiere abstammt, ohne diesen Gedanken direkt auszusprechen. Daß dies aber Herders wirkliche Meinung war, geht schon aus dem Abschnitt hervor, in dem er die Menschenaffen, speziell den Orang-Utan behandelt, über den er schreibt:

> „Der Orang-Utan ist im Innern und Aeußern dem Menschen ähnlich, sein Gehirn hat die Gestalt des unseren; er hat eine breite Brust, platte Schultern, ein ähnliches Gesicht, einen ähnlich gestalteten Schädel — allerdings muß also auch in seinem Innern, in den Wirkungen seiner Seele etwas Menschenähnliches sein, und die Philosophen, die ihn unter die kleinen Kunsttiere erniedrigen wollen, verfehlen, wie mich dünkt, das Mittel der Vergleichung. Der Affe hat keinen determinierten Instinkt mehr; seine Denkungsart steht dicht am Rande der Vernunft, am armen Rande der Nachahmung. Er ahmt alles nach und muß also zu tausend Kombinationen sinnlicher Ideen in seinem Gehirn geschickt sein, deren kein Tier fähig ist."

Mit den Menschenaffen erreicht also nach Herder die Natur jene Grenze, an der der Affe zum Menschen wurde. Diesen Grundgedanken belegt Herder durch ausführliche anatomische Vergleiche zwischen dem Körperbau des Menschen und des Affen. Begreiflich, daß er in der Zeit, in der er lebte, seine letzten Grundgedanken in dieser Beziehung nicht offen aussprechen konnte. Sie sind ebensowenig zensurfähig gewesen wie seine Auffassung in bezug auf die Staatstheorie.

Der Mensch im Herderschen System und die Gesellschaft

Der Mensch kann nach dieser naturwissenschaftlichen Betrachtung im Herderschen System nichts weiter sein als ein Naturprodukt. Indem Herder langsam, stufenweise die Entwicklung der Natur bis zur Entwicklung des Menschen verfolgt, hat er auch die Illusion der idealistischen Philosophie zerschlagen, die die menschliche Vernunft zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen macht.

Wenn der Mensch selbst nur ein Naturprodukt, kann auch die menschliche Vernunft nichts weiter sein als ein Produkt der Natur, allerdings ein Produkt solcher Art, das den Menschen erst zum Menschen macht und ihn über das Tier hinaushebt. Aber in diesem ganzen System bleibt kein Raum für eine menschliche Vernunft, die der Natur ihre Gesetze vorschreibt. Das menschliche Denken und die menschliche Vernunft als Produkt der Natur müssen auch durch die äußeren Verhältnisse des Menschen bestimmt werden. Der Mensch ist nach Herder „der erste Freigelassene der Natur". Das bedeutet aber noch immer, daß er durch die Verhältnisse der Natur bedingt und bestimmt wird. Anschließend an seine naturwissenschaftliche Betrachtung erklärt Herder, was die menschliche Vernunft sei:

> „Hieraus erhellt, was menschliche Vernunft sei — ein Name, der in den neueren Schriften so oft als ein Angeborenes automatisch gebraucht worden und als solches nichts als Mißdeutung gibt. Theoretisch und praktisch ist die Vernunft nichts als etwas Vernommenes. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht, die Vernunft des Menschen ist menschlich. Sie ist ihm nicht angeboren, sondern er hat sie erlangt!"

Hier ist wieder der Ausgangspunkt, von dem aus Herder zu seinem späteren Kampf gegen Kant getrieben worden ist. Die menschliche Vernunft als Naturprodukt ist eben unfähig, Denkbegriffe a priori zu entwickeln, und deshalb kommt Herder bei seiner Betrachtung der menschlichen Geschichte zum Resultat:

> „So wenig ein Mensch seiner natürlichen Geburt nach aus sich selbst entspringt, so wenig ist er im Gebrauch seiner geistigen Kräfte ein Selbstgeborener. Nicht nur der Keim unserer inneren Anlagen ist genetisch wie unser körperliches Gebilde, sondern auch jede Entwicklung dieses Keims hängt vom Schicksal ab, das uns hier- oder dorthin pflanzte und nach Zeit und Jahren die Hilfsmittel der Bildung in uns legte. Schon das Auge mußte sehen, das Ohr hören lernen; und wie künstlich das vornehmste Mittel unserer Gedanken, die Sprache, erlangt wird, darf keinem verborgen bleiben ... Hier also liegt das Prinzipium zur Geschichte der Menschheit, ohne welche es keine solche Geschichte gäbe. Empfinge der Mensch alles aus sich und entwickelte es abgetrennt von äußeren Gegenständen, so wäre zwar eine Geschichte des Menschen, aber nicht der Menschen, nicht ihres ganzen Geschlechts möglich! Da nun aber unser spezifischer Charakter eben darin liegt, daß wir, beinahe ohne Instinkt geboren, nur durch eine lebenslange Uebung zur Menschheit gebildet werden und sowohl die Perfektibilität als die Korruptibilität unseres Geschlechts hierauf beruht, so wird eben damit auch die Geschichte der Menschheit notwendig ein Ganzes, d. i. eine Kette der Geselligkeit und bildenden Tradition vom ersten bis zum letzten Glied."

Mit dieser Betrachtung der menschlichen Vernunft ist der Uebergang Herders von der individualistischen zur kollektivistischen Auf-

fassung der Geschichte gegeben. Wenn wir in seinen Ideen allgemein feststellen können, daß er vollständig von dem Prinzip abgekommen ist, die Geschichte der menschlichen Gesellschaft als die Geschichte einzelner hervorragender Individuen darzustellen, so erklärt sich diese Abkehr von der individualistischen Geschichtsschreibung vor allem aus seiner kollektivistischen Betrachtungsweise, die ihn an die Spitze seiner gesamten Geschichtstheorie den Satz stellen ließ: „Der Mensch ist zur Gesellschaft geboren".

Außerhalb der menschlichen Gesellschaft gibt es nach Herder keine menschliche Entwicklung, und auch das einzelne Individuum ist daher nicht bloß ein Produkt der Natur, sondern noch viel mehr ein Produkt der Gesellschaft.

Die Dialektik der menschlichen Geschichte

Welches sind nun die Grundlagen der Geschichte der Gesellschaft, die Herder in seinem Werke entwickelt? Wie die Geschichte der Natur und der einzelnen Menschen auf natürliche Faktoren zurückgeführt wird, so sucht Herder auch die Entwicklung der gesamten Gesellschaft aus diesen Faktoren zu erklären. Der äußere Rahmen der Natur bestimmt auch das Leben der Gesellschaft. Als den wichtigsten Faktor in dieser Beziehung betrachtet Herder das Klima, nach dessen Unterschieden sich innerhalb der menschlichen Gesellschaft verschiedene Rassen mit verschiedener Lebensweise herausbilden. Der nächste wichtige Faktor ist dann die Lebensweise eines Volkes, die aber wieder abhängig ist vom ersten Faktor, dem Klima.

So konstatiert Herder eine ganze Reihe äußerer materieller Kräfte, von denen er die Geschichte und die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ableitet. Der Rahmen, in den er diese Geschichte hineinstellt, „ist die Beziehung der menschlichen Gesellschaft zu ihrer Umgebung, der Natur." Ueber diesen Punkt ist Herder in seiner Geschichtsphilosophie nicht hinausgekommen. Das Zwischenglied, das hier weiterführt, die materiellen Produktivkräfte, aus denen dann die Analyse der Klassen entwickelt wurde, fehlt noch in seiner Geschichtsauffassung, so daß der konsequente materialistische Aufbau dieser Geschichtsauffassung Unvollendetes geblieben ist.

Im Rahmen, der durch die äußere Natur vorgeschrieben wird, vollzieht sich die geschichtliche Entwicklung. Welches sind aber ihre treibenden Kräfte? Die erste treibende Kraft, von der Herder ausgeht, ist die Tradition. Die Kenntnisse und Erfahrungen der einzelnen Generationen der Menschheit erben sich fort. Die jüngere Generation baut auf dem auf, was die ältere zurückgelassen hat, und so verwandelt sich die ganze Geschichtsentwicklung in eine ununterbrochene Kette der Traditionen. Im heutigen Sprachgebrauch hat der Begriff der Tradition einen reaktionären Beigeschmack angenommen. Dieser fehlt ihm bei Herder, denn die Herdersche

Tradition ist nicht etwas Unwandelbares, das unbedingt zu allen Zeiten aufrechterhalten bleibt. Sie wird im Laufe der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft verändert und immer weiter entwickelt. Der Begriff der Tradition sagt bei Herder nur, daß die nachfolgenden menschlichen Geschlechter abhängig sind von der Höhe der materiellen Kultur, die sie bereits vorgefunden haben, daß sie diese nicht einfach ignorieren können. Wie wenig Herder die Tradition als etwas Unwandelbares aufgefaßt wissen wollte, geht aus seinen Ausführungen über die Religion hervor, die er als älteste und „heiligste" Tradition des menschlichen Geschlechts bezeichnet. Was war die Religion in ihrem Ursprung? Die Menschen vermittelten einander die Kenntnisse durch religiöse Traditionen. Die Begriffe der Religion galten ihnen als Symbole zum Ausdruck ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse. Sobald nun aber im Laufe der Entwicklung die ursprüngliche Bedeutung eines religiösen Symbols vergessen wurde, verwandelte sich Sinn in Unsinn, mußte es geschehen, „daß die Priester, die ursprünglich die Weisen der Nation waren, nicht immer ihre Weisen blieben. Sobald sie nämlich den Sinn des Symbols verloren, waren sie stumme Diener der Abgötterei oder mußten redende Lügner des Aberglaubens werden. Und sie sind's fast allenthalben reichlich geworden; nicht aus vorzüglicher Betrugsucht, sondern weil es die Sache so mit sich führte." An diesem Beispiel der Darstellung der Religionsgeschichte sehen wir also, wie bei Herder der Begriff der Tradition seinen starren, reaktionären Charakter verliert, wie sich die Tradition als wirkende Kraft einreiht in den Verlauf der Geschichte.

Neben der Tradition erhält im System der Herderschen Geschichtsauffassung der Gedanke der Revolution sein volles Recht. Die Menschen sind nicht bloß das Produkt der äußeren Umgebung und der Tradition, sondern sie sind selbst als Teil der Natur auch eine treibende Kraft. Sie können sich wohl nicht aus den äußeren Zusammenhängen loslösen, die ihr Wirken und ihre Ideologie bestimmen, aber in diesem Rahmen werden die Menschen selbst zu einer treibenden Kraft der Geschichte, ein Gedanke, den Herder kurz und klar in dem Satze formuliert: „Lebendige Menschenkräfte sind die Triebfeder der Menschengeschichte." So wird die Tradition ergänzt durch die Wirksamkeit der menschlichen Kräfte, und erst diese beiden Faktoren zusammenwirkend ergeben das, was wir Geschichte nennen:

> „Sofort werden uns auch die Prinzipien dieser Philosophie (des Menschengeschlechts) offenbar, einfach und unverkennbar, wie es die Naturgeschichte des Menschen selbst ist; sie heißen Tradition und organische Kräfte. Alle Erziehung kann nur durch Nachahmung und Uebung, also durch Uebergang des Vorbildes ins Nachbild werden; und wie könnten wir dies besser als Ueberlieferung nennen? Der Nachahmende muß aber Kräfte haben, das Mitgeteilte und Mittelbare aufzunehmen und es wie die Speise, durch die er lebt, in seine Natur zu verwandeln ... Mithin wird die Erziehung unseres Geschlechtes in zwiefachem Sinne genetisch und organisch: genetisch durch

die Mitteilung, organisch durch die Aufnahme und Anwendung des Mitgeteilten."

Die Tradition ist der Ausgangspunkt der Herderschen Geschichtsphilosophie: Die Revolution, die Anerkennung ihrer geschichtlichen Notwendigkeit ist der Endpunkt.

„Die Philosophie der Geschichte, die die Kette der Traditionen verfolgt, ist eigentlich die wahre Menschengeschichte, ohne welche alle anderen Weltbegebenheiten nur Wolken sind oder erschreckende Mißgestalten werden. Grauenvoll ist der Anblick, in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmer zu sehen. Ewigen Anfang ohne Ende. Umwälzung des Schicksals ohne dauernde Absicht! Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes."

Herder versucht also, die Revolutionen in der menschlichen Geschichte als notwendige Teile des Ganzen zu erklären.

Alle Traditionen müssen, wie am Beispiel der Religion bereits gezeigt wurde, veralten:

„Kein Menschendenkmal auf der Erde kann dauern, da es im Strom der Generationen nur von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet ward und augenblicklich der Nachwelt verderblich wird, sobald es ihre neuen Bestrebungen unmöglich macht oder aufhält."

Sobald also eine Einrichtung innerhalb der Gesellschaft beginnt, deren Vorwärtsentwicklung aufzuhalten, muß sie beseitigt, zertrümmert werden. Aus dieser Betrachtung ergibt sich die Erkenntnis der geschichtlichen Notwendigkeit, der Revolution:

„Torheit mußte erscheinen, damit die Weisheit sie überwinde; zerfallende Brechlichkeit auch der schönsten Werke war von ihrer Materie unzertrennlich, damit auf den Trümmern derselben eine neue, bessernde oder bauende Mühe der Menschen stattfände ... Nur unter Stürmen konnte die Pflanze (der Humanität) erwachsen; nur durch Entgegenstreben gegen falsche Anmaßungen mußte die süße Mühe der Menschen Siegerin werden ... Das Maschinenwerk der Revolutionen irrt mich also nicht mehr; es ist unserm Geschlecht so nötig, wie dem Strom seine Wogen, damit er nicht ein stehender Sumpf wird."

Herders Staatstheorie

Wurden bisher die allgemeinen Grundsätze der Herderschen Geschichtsphilosophie dargestellt, so wollen wir diese auf einem Gebiete weiter verfolgen, das für uns heute ein besonderes Interesse hat. So wie Herder in der allgemeinen Darstellung seiner Philosophie zu einem Vorläufer des dialektischen Materialismus geworden ist, so ist er auch insbesondere in seiner Staatstheorie ein Vorläufer der marxistischen Auffassungen. Freilich fehlt ihm zu

einer endgültigen Klärung der Staatsauffassung der Begriff der Klassen und des Klassenkampfes, aber trotzdem hat er sich der späteren Auffassung des Staates bedeutend genähert, weil er den Staat (ebenso wie auch die Religion) in den Prozeß der geschichtlichen Entwicklung hineinwarf. Für eine Theorie, deren Ausgangspunkt die ewige Veränderung, der ewige Fluß der Dinge ist, kann auch der Staat kein dauerndes und festes Gebilde sein. Er muß, in den Prozeß der Geschichte hineingestellt, sich auflösen und neuen Formen der Gesellschaftsentwicklung Platz machen. Durch die Entwicklung dieser Auffassung Herders ist eigentlich sein theoretischer Streit mit Kant veranlaßt worden. Auch wenn die Darstellung seiner Auseinandersetzung mit Kant über die Grundsätze der Philosophie im Anfange notwendig war zur Entwicklung der gesamten Geschichtsauffassung Herders, so war diese Auseinandersetzung zeitlich gesehen nahezu der Schlußpunkt des großen Kampfes zwischen den beiden Ideologen der bürgerlichen Revolution in Deutschland. Bevor Herder die Kantische Philosophie kritisierte, hatte er bereits die Kantische Geschichtsauffassung kritisiert und insbesondere als eines ihrer wichtigsten Kettenglieder die Staatstheorie Kants. Kant hatte nämlich in einer Kritik der ersterschienenen Teile der Herderschen Theorien die Auffassung dargelegt, daß das höchste Ziel der gesellschaftlichen Entwicklung der Aufbau einer festen Staatenordnung sei. Der Staat war für ihn eine absolute Notwendigkeit, um die ungeselligen bösen Triebe der Menschen zu zügeln, ein Zwangsapparat, der die menschliche Gesellschaft gegen die schlechten Triebe der einzelnen Individuen sichern sollte. Kants Staatstheorie stand und fiel mit der Annahme, daß die menschliche Natur von Natur aus schlecht sei und daß wegen der angeborenen negativen Eigenschaften der Menschen daher eine Kraft da sein müsse, die sie im Zaume halte. Wir haben nun gesehen, wie Herder in der dialektischen Entwicklung seiner Geschichtsauffassung die Existenz angeborener menschlicher Eigenschaften bestritt, wie er alle Fähigkeiten und geistigen Kräfte des Menschen aus der Einwirkung seiner äußeren Umgebung ableitet. Er konnte daher auch die Begründung Kants für die Notwendigkeit des Staates nicht anerkennen und mußte dieser Theorie seine eigene dialektische Betrachtungsweise entgegenstellen.

Der Staat hört bei Herder auf, eine absolute Notwendigkeit der Existenz der menschlichen Gesellschaft zu sein. Er ist ein Produkt der Geschichte, und sobald seine geschichtliche Funktion erschöpft ist, muß er verschwinden.

Wie hat Herder die Entstehung des Staates erklärt? Aus der Gewalt. Wir wissen aus der Polemik Engels gegen Dühring, wie mangelhaft diese Erklärung ist; aber im 18. Jahrhundert war es ein gewaltiger Fortschritt, den Staat als einen Gewaltapparat darzustellen. Wir müssen hier Herders Darstellung der Entstehung des Staates ausführlicher zitieren:

> „Wer hat Deutschland, wer hat dem kultivierten Europa seine Regierungen gegeben? Der Krieg. Horden von Barbaren überfielen den Weltteil; ihre Anführer und Edlen teilten

unter sich Länder und Menschen. Daher entsprangen Fürstentümer und Lehen; daher entsprang die Leibeigenschaft unterjochter Völker; die Eroberer waren im Besitz, und was seit dieser Zeit in diesem Besitz verändert worden, hat abermals Revolution, Krieg, Einverständnis der Mächtigen, immer also das Recht des Stärkeren entschieden. Auf diesem königlichen Wege geht die Geschichte fort, und Fakta der Geschichte sind nicht zu leugnen ... Gewaltsame Eroberungen vertraten also die Stelle des Rechtes, das nachher durch Verjährung, oder wie unsere Staatslehrer sagen, durch den schweigenden Kontrakt Recht ward; der schweigende Kontrakt aber ist in diesem Falle nichts anderes, als daß der Stärkere nimmt, was er will, und der Schwächere gibt oder leidet, was er nicht ändern kann. Und so hängt das Recht der erblichen Regierung sowie beinahe jedes anderen erblichen Besitzes an einer Kette von Tradition, deren ersten Grenzpfahl das Glück oder die Macht einschlug und die sich, hie und da mit Güte und Weisheit, meistens aber wieder nur durch Glück oder Uebermacht fortzog. Nachfolger und Erben bekamen, der Stammvater nahm; und daß dem, der hatte, immer mehr gegeben ward, damit er die Fülle habe, bedarf keiner weiteren Erläuterung."

Das also ist die Geschichte der Entstehung des Staates. Was folgt daraus? Daß der Staat als Gewaltapparat zum Verschwinden verurteilt ist, sobald die menschliche Gesellschaft genügend weit entwickelt ist, sich von Gewalt und Unterdrückung zu befreien. Zwar erklärt Herder, daß der natürlichste Staat der nationale Staat sei, aber auch der nationale Staat ist für ihn nur ein Durchgangspunkt bis zur vollständigen Beseitigung des Staates. Herders Ausführungen sind in der endgültigen Fassung seiner Ideen nur fragmentarische. Denn mit der Zensur rechnend, hat er das Kapitel über die Regierungen mehrmals abgeändert, und die ersten Fassungen sind erst sehr spät in der Herder-Gesamtausgabe von Suphan bekanntgeworden. Was führt Herder hier aus? „Der Staat ist eine Maschine, und keine Maschine hat Ewigkeit." Wer dem Staat als bloßer Maschine die Aufgabe zulegte, die Glückseligkeit der Menschen zu verwirklichen, „der spricht für mich eine unverständliche Sprache."

Er polemisiert gegen den Satz Kants, daß der Mensch ein Tier sei, das einen Herrn nötig hat:

„Kehre den Satz um: Der Mensch, der einen Herrn nötig hat, ist ein Tier; sobald er Mensch wird, hat er keines eigentlichen Herrn mehr nötig." ... „Im Begriff des Menschen liegt der Begriff eines ihm nötigen Despoten, der auch Mensch sei, nicht; jener muß erst schwach gedacht werden, damit er eines Beschützers, unmündig, damit er eines Vormundes, wild, damit er eines Bezähmers, abscheulich, damit er eines Strafengels nötig habe. Alle Regierungen der Menschen sind also nur aus Not entstanden und um dieser fortwährenden Not willen da. So wie es nun ein schlechter Vater ist, der sein

Kind erzieht, damit es lebenslang unmündig, lebenslang eines Erziehers bedürfe; wie es ein böser Arzt ist, der die Krankheit nährt, damit er dem Elenden bis ins Grab hinein unentbehrlich werde; so mache man die Anwendung auf die Erzieher des Menschengeschlechtes, die Väter des Vaterlandes, und ihre Erzeuger."

Herder mußte sich hier sehr vorsichtig ausdrücken. Aber selbst bei dieser vorsichtigen Formulierung geht aus seinen Ausführungen unverkennbar hervor, daß er die Notwendigkeit der Beseitigung des Staates, den er nur als Apparat der Unterdrückung betrachtet, erkannt hat. Es ist dies eine Tatsache, die von marxistischen Forschern noch wenig beachtet wurde, wohl aber von einem ziemlich bekannten Pseudomarxisten, Herrn Vorländer, der in seinem Buche über die „Philosophie unserer Klassiker" bewegte Klagen darüber führt, daß Herder ein so geringes Verständnis für die Bedeutung des Staates hatte. Herr Vorländer hat also sehr gut die Gefährlichkeit der Herderschen Philosophie auch für die sozialpatriotischen Theorien der Gegenwart verstanden — Grund genug, daß auch die wirklichen Anhänger der marxistischen Lehre auf einen ihrer bedeutsamsten Vorläufer wieder aufmerksam werden. Gerade in Herders Staatstheorie drückt sich die Tatsache aus, daß dieser umfassendste Geist des 18. Jahrhunderts, indem er die naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Kenntnisse seiner ganzen Zeitperiode verarbeitet und in sich aufgenommen hat, entscheidende Schritte in der Richtung zum Marxismus tat. Daß Herder auf Hegel, besonders in dessen Jugendzeit, einen großen und nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat, können wir zweifellos annehmen, selbst wenn uns nicht ausdrücklich von den Biographen Hegels mitgeteilt würde, daß Hegel Herders Schriften gelesen hat. Für den Einfluß Herders auf ihn spricht schon allein die Tatsache, daß er sogar im Titel eines seiner Hauptwerke: „Geschichte der Philosophie als Philosophie der Geschichte" ganz offenkundig an Herder anknüpft. Aber Hegel stand gleichzeitig auch unter dem Einfluß Kants, und so hat er Herders Geschichtsphilosophie nicht fortgesetzt, indem er ihren materialistischen Kern weiter entwickelte. Hegel hat wohl die dialektische Methode weiter ausgebildet, aber er hat sie gleichzeitig auch ideologisch entstellt. Wieso schließlich diese idealistische Richtung in Deutschland in der Philosophie die Oberhand gewinnen mußte, ist schon erklärt worden.

Es wäre aber ein Unrecht, neben der Entwicklung der idealistischen Richtung der deutschen Philosophie dauernd die zweite Richtung der deutschen klassischen Literatur zu vergessen, die die ersten Grundlagen des dialektischen Materialismus geschaffen hat. Wenn diese kurze, noch lange nicht erschöpfende Darstellung der Herderschen Gesellschaftstheorie einen Anstoß zur Forschung in dieser Richtung gibt, so hat sie damit ihren Zweck erfüllt. Die Forschung in dieser Richtung wird zweifellos eine bedeutende Bereicherung der Darstellung der Geschichte des dialektischen Materialismus.

W. P. WOLGIN

SOZIALISMUS UND EGALITARISMUS[1]

Die Geschichtswissenschaft hat bei weitem noch nicht jene Genauigkeit in der Terminologie und jene Bestimmtheit in den allgemeinen Begriffen erreicht, durch die sich die Naturwissenschaft auszeichnet. Das darf als allgemein anerkannt betrachtet werden. Es genügt als Beispiel zu erwähnen, daß selbst der Inhalt solcher Begriffe wie Feudalismus und Kapitalismus, also von Grundbegriffen, nicht genau festgelegt ist. Dies läßt sich natürlich keineswegs allein aus der relativen Zurückgebliebenheit der Geschichtswissenschaft erklären. In bedeutend höherem Grade äußert sich in dieser Tatsache die direkte Abhängigkeit der Entwicklung der Geschichtswissenschaft von den gegenseitigen Beziehungen der Klassen und den Interessen des Klassenkampfes. Man kann sich davon leicht durch das Beispiel der Begriffe, die wir im vorliegenden Aufsatz untersuchen, überzeugen.

Von diesem Standpunkt ist es mit der Geschichte der sozialen Ideen vielleicht schlechter bestellt als mit irgendeinem anderen Zweig der Geschichtswissenschaft. Selbst bei den bedeutendsten Erforschern der Geschichte des sozialen Gedankens finden wir eine außerordentliche Ungenauigkeit der Terminologie und eine außerordentliche Unklarheit der Klassifikation der von ihnen untersuchten Erscheinungen. Das Fehlen einer genauen Zergliederung, einer klaren Klassifikation erschwert indessen das Begreifen sowohl des inneren Gehalts jedes der erforschten Systeme als auch ihres gegenseitigen Zusammenhangs. Natürlich begegnen wir im wirklichen geschichtlichen Leben einer Reihe komplizierter, zum Teil innerlich widerspruchsvoller Systeme, welche die logischen Grenzen zu verwischen scheinen, die zwischen den verschiedenen Arten sozialer Lehren gezogen werden. Dennoch können wir diese Kompliziertheit, wie auch diese inneren Widersprüche nur dann richtig erkennen und begreifen, wenn wir von einer strengen logischen Zergliederung ausgehen.

In der Geschichtswissenschaft wird kaum ein Ausdruck in so unbestimmtem Sinne angewendet wie der Ausdruck Sozialismus. Das erklärt sich natürlich durch die von uns bereits erwähnte Abhängigkeit der Geschichtswissenschaft von den Interessen des Klassenkampfes, durch den engen Zusammenhang zwischen Geschichtswissenschaft

[1] Diesem Aufsatz liegt das Referat zugrunde, das der Verfasser auf dem 6. Internationalen Historiker-Kongreß in Oslo am 17. August 1928 hielt.

und Publizistik. Die Wissenschaft hat den Begriff Sozialismus aus der Publizistik übernommen, ohne ihn, wie das notwendig gewesen wäre, kritisch zu bearbeiten. In der Publizistik aber ist der Sozialismus ein Objekt des erbittertsten Kampfes, für den es zuweilen vorteilhaft ist, den Grundinhalt des Begriffes zu entstellen, Erscheinungen auf den Sozialismus zu beziehen, die mit ihm im Grunde genommen in einem nur losen, manchmal aber überhaupt in keinem Zusammenhang stehen. Es verdient wohl erwähnt zu werden, daß man in der englischen konservativen Presse nicht wenig vom „Sozialismus" Lloyd Georges sprach, als im Parlament das von ihm eingebrachte Projekt einer Arbeiterversicherung behandelt wurde. Es ist durchaus verständlich, daß der mit einem so unbestimmten Inhalt in die Geschichtswissenschaft übergegangene Begriff Sozialismus der wissenschaftlichen Analyse nur Schwierigkeiten bereiten konnte; dafür erwies er sich aber als besonders geeignet in jenen Fällen, wo die Forschung selbst, bei einem mehr oder weniger wissenschaftlichen Charakter, von publizistischen Zwecksetzungen nicht frei war.

Sehen wir zu, wie der Ausdruck Sozialismus in den historischen Arbeiten angewendet wird. Wir bemerken vor allem, daß wir neben ihm fast immer als gleichbedeutend den Ausdruck Kommunismus antreffen. Alle bisher unternommenen Versuche, diese Begriffe voneinander abzugrenzen, haben sich auf die von uns untersuchten historischen Arbeiten nur in geringem Grade ausgewirkt. Uebrigens ist für die Lösung des von uns gestellten Problems — die Ausscheidung der egalitaristischen Lehren aus der Gesamtmasse der sogenannten sozialistischen Theorien — die Frage des Verhältnisses zwischen den Begriffen Sozialismus und Kommunismus nicht wesentlich. Ob wir nun von Sozialismus oder Kommunismus sprechen — der Egalitarismus unterscheidet sich unseres Erachtens in seinen wesentlichsten Merkmalen gleichermaßen sowohl von dem einen als dem anderen.

Nehmen wir die umfangreichste Arbeit über den Sozialismus im Altertum, — das Werk Pöhlmanns. Pöhlmann hält es für möglich, die Geschichte der sozialistischen Ideen Griechenlands mit Phaleas von Chalkedon zu beginnen. „Die Geschichte des sozialistischen Staatsideals des Hellenentums kann erst mit der Politik des Phaleas von Chalkedon beginnen[2]."

Was wissen wir nun über Phaleas? Alles, was wir über ihn wissen, beschränkt sich auf das, was Aristoteles in seiner „Politik" über ihn berichtet. Erstens, daß nach der Lehre Phaleas' „das gesamte Eigentum an Grund und Boden gleich sein soll"; zweitens, daß die Erziehung für alle Bürger die gleiche sein soll; drittens, daß die Handwerker als staatliche Sklaven betrachtet werden sollen[3]. Dergestalt ist das erste Beispiel der antiken sozialistischen Theorien, das Pöhlmann uns gibt. Das zweite ist die Theorie von Platons „Staat". Sie ist zu allgemein bekannt, um hier ausführlich dargelegt

[2] Pöhlmann, „Geschichte der sozialen Frage im Altertum", 2. Ausg., II, S. 6.
[3] Aristoteles, „Politika", II, S. 4.

zu werden: Kommunismus der regierenden Klasse, die jedoch nicht an der Produktion beteiligt ist, — Verbrauchskommunismus, individuelle Produktion der werktätigen Klasse. Und schließlich das dritte Beispiel — der utopische Roman von Jambulos. Hier sind die Angaben Diodors fast ebenso spärlich wie die Angaben von Aristoteles über Phaleas. Es kann nur gesagt werden, daß Jambulos kleine Stammesgemeinschaften von Gleichen schildert, die von Jagd, Fischfang und Sammeln der Früchte wildwachsender Bäume leben; diesen Gemeinschaften ist eine gewisse gesellschaftliche Organisation der Arbeit eigen, sie kennen die Einzelehe nicht (Weibergemeinschaft) und scheinbar auch nicht das Privateigentum[4].

Pöhlmann hält alle diese Theorien für sozialistisch, indessen unterscheiden sich die einen von den anderen unbestritten in sehr wesentlichen Zügen. Bei Jambulos haben wir es, falls wir nämlich die nicht immer genauen und klaren Mitteilungen Diodors richtig verstehen, tatsächlich mit etwas dem Stammeskommunismus Aehnlichem zu tun, unter den für die altgriechischen Vorstellungen vom ursprünglichen „goldenen Zeitalter" kennzeichnenden Verhältnissen, — jedenfalls mit einer Gesellschaft ohne Klassenscheidung. Bei Platon sehen wir, umgekehrt, zwei voneinander sich scharf unterscheidende gesellschaftliche Gruppen mit verschiedenen Funktionen und verschiedenen Rechten: die obere Gruppe, die in einer eigenartigen militärischen Gemeinschaft lebt, übt auf die Produktion nur in egalitaristischer Richtung einen Einfluß aus, indem sie darauf achtet, daß sich unter den Werktätigen nicht übermäßiger Reichtum oder Armut entwickele[5]. Was Phaleas betrifft, so fehlt bei ihm selbst die Verbrauchsgemeinschaft der Regierenden; es ist nur die Rede von der Gleichheit der Landanteile der Bürger, wobei eine zahlreiche Klasse von Sklaven-Handwerkern vom Bürgerrecht ausgeschlossen bleibt. Pöhlmann begnügt sich jedoch nicht damit, alle aufgezählten Theorien zu den sozialistischen zu zählen. Er betrachtet auch sehr viele der revolutionären Bewegungen, die in Griechenland vom 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung an stattfanden, als sozialistisch. So spricht er von einem Agrarsozialismus in Griechenland zur Zeit der Reformen Solons. Mit desto größerer Ueberzeugung bezeichnet Pöhlmann die soziale Bewegung des 4. Jahrhunderts als sozial-demokratisch. Endlich bringt er auch die Reformversuche der spartanischen Könige Agis und Kleomenes unter den allgemeinen Begriff „Sozialismus".

Den Ausdruck Sozialismus in so weitem Sinne anwendend, läßt sich Pöhlmann zweifellos von einer bestimmten Aufgabe publizistischer Natur leiten. Es ist für ihn wichtig, zu zeigen, daß es im Altertum eine mächtige sozialistische Bewegung gab, die in manchem der modernen ähnlich war, und daß diese Bewegung sich als sozial unfruchtbar erwies und nur zu einer gesellschaftlichen Desorganisation führte. Die politischen Schlußfolgerungen daraus auf die Gegenwart zu ziehen, überläßt Pöhlmann als „objektiver" Historiker

[4] Diodor, Sic. II, S. 57—59.

[5] Platon, „Politika" IV, S. 421.

den scharfsinnigen Lesern. Die Konstruktion Pöhlmanns stellt keineswegs etwa eine Ausnahme dar. Im Gegenteil, er ist, wie wir im weiteren sehen werden, in seiner Terminologie noch vorsichtiger als viele moderne Historiker der sozialen Ideen. Wenn wir zum Beispiel das im Jahre 1925 erschienene und dem nämlichen Thema — Sozialismus im Altertum — gewidmete Buch Wippers zur Hand nehmen, finden wir darin eine noch umfassendere Auffassung des Ausdrucks Kommunismus[6]. Wipper betrachtet die alte Gesellschaftsform von Aegypten und Babylonien als kommunistisch; nicht nur Agis und Kleomenes, sondern überhaupt alle Führer der sozialen Bewegungen Griechenlands und Roms sind für ihn Kommunisten; selbst Sulla und Cäsar verdächtigt er des Kommunismus[7]. Dabei ist es dem Professor Wipper wohl bekannt, — und davon spricht er auch in seinem Buche, — welches die realen Ziele der oben erwähnten sozialen Bewegungen waren. Insbesondere gibt er zu, daß dieselben römischen Tribune, die er als Kommunisten bezeichnet, die Bildung eines ländlichen Kleinbesitzes anstrebten. Er wünscht offenbar nicht, den in diesen Behauptungen liegenden Widerspruch zu bemerken. Das ist auch begreiflich. Die Begriffsverwirrung, die wir bei Wipper finden, besitzt ihre — natürlich nicht wissenschaftliche, sondern publizistische — Rechtfertigung. Sein Buch ist im Grunde genommen ein ziemlich offenes Pamphlet gegen den modernen Kommunismus.

Nicht besser ist es um die Historiker der Neuzeit bestellt. Der bekannte Erforscher der französischen Sozialphilosophie des 18. Jahrhunderts, Espinas, behauptet, die ganze Philosophie dieser Epoche — mit Ausnahme der Physiokraten und Voltaires sei sozialistisch[8]. Von seinem Standpunkt kann man, wenn auch mit Vorbehalten, nicht nur Montesquieu, sondern auch Rousseau und Mably als Sozialisten anerkennen. Und als Beweis hierfür weist Espinas auf die Tatsache hin, daß sie alle von der egalitären Demokratie des Altertums geträumt haben (s'accordent pour préférer aux monarchies modernes les démocraties égalitaires de l'antiquité). Sozialismus oder Kommunismus ist für Espinas nur eine Art Symbol, eine Losung, hinter die man sich gewöhnlich versteckt, wenn man im Grunde genommen lediglich eine Neuverteilung des Eigentumes anstrebt. Entsprechend dieser Konzeption hält er es nicht für nötig, eine Grenze zu ziehen zwischen den Ideen Rousseaus und den Ideen Morellys; auch bestehen für ihn keine prinzipiellen Unterschiede zwischen Robespierre und Babeuf.

Espinas rechtfertigt die umfassende Anwendung des Ausdrucks Sozialismus durch eine eigenartige Auffassung seiner Bedeutung. Mag diese Deutung auch offenkundig falsch sein, mag sie auch offenkundig diktiert sein vom Haß gegen den Sozialismus und die Revolution, — sie verleiht der Konstruktion Espinas' immerhin

[6] Wipper, „Kommunismus und Kultur". Wipper zieht es vor, von Kommunismus zu sprechen, wo Pöhlmann von Sozialismus spricht.

[7] Ebenda, S. 106.

[8] Espinas, „La philosophie sociale du XVIII siècle en France", S. 110.

einen gewissen äußeren Schein von Wissenschaftlichkeit. In einem neuen Buche, das ebenfalls einer der Fragen aus der Geschichte des französischen Sozialismus gewidmet ist, — im Buche von Sencier über den Babouvismus nach Babeuf[9] — finden wir nicht einmal den Versuch, die in ihm herrschende Verwirrung der Ausdrücke zu erklären. Sencier gebraucht die Worte communiste und égalitaire ohne jegliche Vorbehalte auf ein und derselben Seite für ein und dieselben Erscheinungen als gleichbedeutende Ausdrücke. Sich auf die vorhandene Tradition stützend, empfindet Sencier offenbar kein Bedürfnis, die eingebürgerte Terminologie irgendwelcher Prüfung zu unterziehen, trotzdem sie ganz unzutreffend ist.

Pöhlmann und Wipper, Espinas und Sencier — alle sind sie mehr oder weniger offene Feinde des Sozialismus. Leider wäre es ein Irrtum zu glauben, die Ungenauigkeit in der Terminologie, das willkürliche Anwenden des Begriffs Sozialismus (oder Kommunismus) auf Erscheinungen anderer Ordnung sei nur den Schriftstellern dieser Richtung eigen. Viele Beispiele, die den angeführten analog sind, können wir auch bei sozialistischen Autoren finden, wenn sie über die Vergangenheit des Sozialismus zu schreiben haben. Nehmen wir das wohlbekannte Buch Beers über den Sozialismus in England. Wenn Espinas es für möglich hält, Rousseau zu den Sozialisten zu rechnen, so anerkennt Beer Godwin als Kommunisten. Godwin spricht sich nicht nur gegen die kommunistische Organisation der Produktion aus, — er war überhaupt Gegner irgendwelcher Kooperation. Beer weiß das. Er stellt fest, daß im Kommunismus Godwins nichts Positives vorhanden ist[10], und trotzdem nennt er ihn einen Kommunisten. Wir haben es hier mit einer gewissen theoretischen Gleichgültigkeit zu tun, die sich teilweise durch jene Schule des revisionistischen Eklektizismus erklären läßt, durch die Beer seinerzeit hindurchgegangen ist.

Kaum anfechtbar ist der Gedanke, daß die Zusammenfassung von so verschiedenartigen Erscheinungen, wie die sozialen Theorien Platons und Phaleas', Montesquieus, Rousseaus und Morellys, Babeufs und Godwins, in einem Ausdruck keineswegs zur Klarheit unserer Vorstellungen über das Wesen der genannten Theorien und über ihr gegenseitiges Verhältnis beiträgt. Ich beabsichtige nicht, was ja im vorliegenden kurzen Abriß auch ganz unmöglich wäre, eine einigermaßen erschöpfende Klassifikation der sogenannten sozialistischen Systeme zu geben. Ich will nur darauf verweisen, daß es notwendig ist, aus diesem großen Komplex eine Gruppe von Ideen auszuscheiden, die durch bestimmte gemeinsame Züge vereinigt ist und die dem Sozialismus im richtigsten Sinne des Wortes gegenübergestellt werden muß. Ohne eine solche Ausscheidung kann man meines Erachtens nicht zum richtigen Verständnis des geschichtlichen Entwicklungsganges des sozialen Gedankens gelangen. Unter jenen Lehren, die Pöhlmann, Espinas und andere als sozialistische bezeichnen, kann man zwei Typen von Vorstel-

[9] Sancier, „Babouvisme après Babeuf", S. 5 ff.

[10] Beer, „Geschichte des Sozialismus in England", S. 111.

lungen von der künftigen oder herbeigewünschten Gesellschaftsordnung feststellen. Die Grundlage der einen bildet die Idee der Vergesellschaftung, die Grundlage der anderen — die Idee der gleichen Verteilung. Das Ziel der Lehren der ersten Art ist möglichste Einschränkung der Sphäre des Privatbesitzes, die Einführung des Prinzips des gesellschaftlichen Besitzes, das Ziel der zweiten — Stärkung eines gewissen individuellen Besitzes für jeden, Gleichheit auf Grundlage des Privateigentums.

Die Idee der Vergesellschaftung (des Grund und Bodens und der Produktionsmittel) entsteht erst später, auf einer höheren Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung, während die Idee der gleichen Verteilung schon in weit früheren Zeiten festgestellt werden kann (bei den israelitischen Propheten, in den frühesten sozialen Bewegungen Griechenlands usw.). Das ist auch verständlich: die letztere entspricht mehr den Stimmungen jener Masse, die den sozialen Boden der Lehre der Propheten darstellt und die Kaders der ersten sozialrevolutionären Aufstände bildet.

Der Unterschied zwischen Vergesellschaftung und Verteilung springt so sehr in die Augen, daß ihn ein so kundiger Forscher wie Pöhlmann natürlich nicht unberücksichtigt lassen konnte. Und tatsächlich ist Pöhlmann genötigt, in jenem Kapitel seines Buches, das dem „Agrarsozialismus" im Athen des 6. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung gewidmet ist, eine ganze Reihe von Vorbehalten zu machen. Er gibt zu, daß das ökonomische Endziel der Bewegung des 6. Jahrhunderts nicht eigentlich ein sozialistisches ist, die Bewegung „will ja nicht an die Stelle der kapitalistischen eine sozialistische Organisation, eine Gemeinwirtschaft setzen" Umgekehrt, es handelt sich nicht um die Vergesellschaftung, sondern um die Zersplitterung des bestehenden Besitzes und um eine gleiche Landzuteilung an alle Bürger. Das Ziel ist mithin „eine Wirtschaftsordnung, die zwar auf dem Prinzip der ökonomischen Gleichheit, aber nicht auf dem Gemeineigentum beruht, die insofern also keine sozialistische, sondern eine kleinbürgerliche oder -bäuerliche und individualistische ist". Das Ideal ist „die wirtschaftliche Gleichheit auf dem Boden des Privateigentums[11]".

Weiterhin erklärt Pöhlmann sehr zutreffend, weshalb bei den sozialen Beziehungen im Athen des 6. Jahrhunderts die Bewegung auch keinen anderen Charakter haben konnte. Es scheint, als müsse aus dem Gesagten die Schlußfolgerung gezogen werden, daß wir hier eine eigenartige Erscheinung vor uns haben, die man in keiner Weise als „Agrarsozialismus" bezeichnen kann. Doch Pöhlmann will nicht auf den Ausdruck verzichten, den er sich zu eigen gemacht hat und mit dem sein ganzer Konstruktionskomplex verknüpft ist. Um seine Terminologie zu retten, beruft er sich vor allem auf die Diskussion über die Agrarfrage in der deutschen Sozialdemokratie und weist auf die Tatsache hin, daß die Sozialisten auch heute nicht auf der Vergesellschaftung der landwirt-

[11] Pöhlmann, „Geschichte der sozialen Frage im Altertum", I, S. 201.

schaftlichen Produktion bestehen. Natürlich vermag eine derart oberflächliche Analogie — bei dem radikalen Unterschied zwischen den gesamten sozialen Verhältnissen Griechenlands im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung und denen Westeuropas am Ende des 19. Jahrhunderts — absolut nichts zu beweisen. Wenn einige Sozialisten des 19. Jahrhunderts es aus diesen oder jenen Erwägungen heraus für notwendig halten, den bäuerlichen Kleinbesitz auf eine mehr oder weniger lange Zeit hinaus aufrechtzuerhalten, — wie kann man damit die Bezeichnung der Agrarbewegung des 6. Jahrhunderts als sozialistisch rechtfertigen?

Weit wesentlicher für die uns interessierende Frage ist das zweite Argument Pöhlmanns. Dieses Argument besteht darin: War die Bewegung ihrem Endziel nach auch individualistisch, so war doch die Vergesellschaftung ein notwendiges Mittel zur Erreichung dieses Ziels. Bevor man mit der gleichmäßigen Verteilung beginnen könnte, mußte doch das Land bei den heutigen Besitzern expropriiert werden, indem es als Allgemeinbesitz anerkannt wurde, auf den alle das gleiche Recht haben. Muß denn dieser einmalige Akt, unabhängig vom Folgenden, nicht als sozialistisch bezeichnet werden?

Den erwähnten Gedankengang kann man — in offener oder versteckter Form — bei vielen Forschern finden, die die egalitären Ideen in den Kreis der sozialistischen Ideen einschließen. Deshalb lohnt es sich, bei dieser Erwägung Pöhlmanns etwas zu verweilen. Richtig in ihr ist nur eines: die Gleichmachung setzt tatsächlich — als ein gewisses Uebergangsmoment zwischen dem Privatbesitz der Gegenwart und dem Privatbesitz der Zukunft — eine mehr oder weniger andauernde Periode voraus, wo die Gesellschaft den alten Besitzern Grund und Boden bereits weggenommen, ihn aber noch nicht unter die neuen verteilt hat. Man kann sogar mehr sagen. In einigen egalitaristischen Theorien sehen wir eine langandauernde und nicht nur eine einmalige Einmischung der Gesellschaft in die Besitzverhältnisse. Die Gesellschaft (sei es in der Form des Staates oder in der Form einer kleineren Organisation) ist gedacht als eine Art oberster Besitzer des gesamten Landreichtums, und der Staat beschränkt im Interesse der Gleichheit die Rechte der individuellen Besitzer ganz bedeutend. Doch das gibt keineswegs genügenden Grund, um derartige Theorien als sozialistisch zu bezeichnen. Eine vorübergehende oder andauernde Einschränkung der Rechte der Individuen kann im Namen der verschiedensten Ziele vorgenommen werden, unter anderem sogar im Namen der Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung. Das Ziel des Egalitarismus ist die Beseitigung der Mängel der individuellen Produktion, bei Beibehaltung ihres individuellen Charakters. Das Ziel des Sozialismus ist die Ueberwindung dieses Individualismus mit Hilfe der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und auf Grundlage der gesellschaftlichen Produktionsmittel.

Wie ich bereits erwähnt habe, entstehen die egalitaristische Bewegung und die egalitären Theorien schon sehr früh. Man kann zwei Zeitpunkte ihrer besonders großen Verbreitung aufweisen: das

ist das 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung im alten Griechenland und das 18. Jahrhundert in Westeuropa.

Alle sozialen Bewegungen des 4. Jahrhunderts gehen unter egalitaristischen und nicht unter sozialistischen Losungen vor sich. *Χρεῶν ἀποκοπὴ καὶ γῆς ἀναδασμός* — Aufhebung der Schulden und Neuaufteilung des Grund und Bodens — das ist das Ideal dieser Bewegung, das natürlich nichts Sozialistisches an sich hat. Es muß dabei der Vorbehalt gemacht werden, daß auch die egalitaristischen Tendenzen der einzelnen Bewegungen jedes universellen Charakters bar sind. Die Verteilung ist stets gedacht bei einem mehr oder weniger engen Kreise von Beteiligten, der bestenfalls mit dem Kreise der vollberechtigten Bürger zusammenfällt. Zu gleicher Zeit beginnt sich auch die Theorie zu entwickeln, die dem Egalitarismus eine Grundlage von allgemeinen Erwägungen verleiht. Als Beispiel dieser Theorie kann die von uns bereits erwähnte Theorie des Phaleas von Chalkedon dienen. Nah mit ihr verwandt ist, wie es scheint, die Konstruktion Platons in seinen „Gesetzen". Sowohl in dieser als in jener Theorie sind die egalitaristischen Tendenzen mit antidemokratischen Tendenzen verknüpft. Bei Phaleas sehen wir neben gleichmäßigem Besitz an Grund und Boden die Versklavung der handwerktreibenden Bevölkerung. Bei Platon beruht der Besitz an Grund und Boden selbst bei Gleichheit der Landanteile auf der Sklavenarbeit, während die Handwerker vom Bürgerrecht ausgeschlossen sind. Die egalitaristische Bewegung war die Bewegung der demokratischen Massen der Bevölkerung. In der Theorie Phaleas und Platons brechen sich offenbar die egalitaristischen Ideen im Prisma irgendwelcher anderer Interessen. Die Aufklärung der sozialen Genesis dieser Theorien würde uns über die Grenzen der Aufgabe, die wir uns gestellt haben, weit hinausführen. Jedenfalls kann aber die Tatsache des Einflusses der egalitaristischen Stimmungen auf die soziale Theorie als außer Zweifel stehend betrachtet werden.

Die höchste Vollendung und die größte demokratische Folgerichtigkeit erreicht die egalitaristische Theorie im 18. Jahrhundert. In Frankreich kann man als ihr Vorbild das Schema Rousseaus betrachten, das er in seinem „Projet pour la Corse" gibt[12]. Eine gesellschaftliche Organisation des Besitzes und der Produktion finden wir in diesem Projekte der korsischen Konstitution nicht.

Das Privateigentum wird beibehalten, aber es wird im Interesse des gesellschaftlichen Wohlergehens einer gewissen Reglementierung unterordnet, das als Gleichheit aufgefaßt wird. Rousseau geht von der Vorstellung der auf Korsika noch bestehenden relativen Gleichheit im Landbesitz aus und denkt eine Reihe von Maßnahmen aus, die diese Gleichheit bewahren sollen. Als den stärksten Antrieb zur Entwicklung der sozialen Ungleichheit hält Rousseau den Handel; deshalb sucht er die Bedingungen der Naturalwirtschaft nach Möglichkeit zu erhalten. Der Staat soll dafür sorgen, daß jede Wirtschaft ihre Bedürfnisse selbst befriedigt.

[12] Rousseau, Oeuvres inédites, p. par Steckeisen-Moultou, S. 59—127.

ohne irgendwie zum Austausch Zuflucht zu nehmen. Doch Rousseau versteht offenbar, daß die reine Naturalwirtschaft eine Utopie ist, die sich in Wirklichkeit nicht durchführen läßt, und daß es praktisch unmöglich ist, den Austausch völlig auszuschalten. Damit dieser beim besten Willen nicht zu beseitigende Austausch nicht zur Quelle der persönlichen Bereicherung werde, schlägt Rousseau vor, den Privathandel ganz zu verbieten und ihn gänzlich in den Händen des Staates zu konzentrieren. Es versteht sich von selbst, daß der Staat, der gegen die Ungleichheit des Besitzes kämpft, die als Folge der Entwicklung der geldwirtschaftlichen Beziehungen aufgefaßt wird, selbst auf jene Handlungsmethoden verzichten soll, die zur Entwicklung dieser Beziehungen beitragen. Die staatlichen Steuern werden durch Frondienste ersetzt und die Gehälter der Beamten in natura ausbezahlt. Damit die Ungleichheit nicht auf anderen Wegen in die Agrarverhältnisse eindringe, werden egalitaristische Agrargesetze und Gesetze über die Erbschaft eingeführt. Einerseits setzt der Staat ein Maximum an Grundeigentum und die obligatorische Teilung des Landes bei Erbübergang fest, andererseits reserviert der Staat einen gewissen Landfond für die ergänzende Landzuteilung an kinderreiche und landarme Bürger.

Die Konstruktion Rousseaus gleicht in gewissen Zügen der Konstruktion Platons in den „Gesetzen". In der einen wie der anderen sehen wir das Streben nach Gleichheit in den Landanteilen. Platon, wie auch Rousseau, erblickt den Hauptfeind der Gleichheit im Handel und in der Bereicherung durch den Handel und versucht, die Möglichkeit dieser Bereicherung auf jegliche Art zu beschränken, indem er sogar vorschreibt, jene Händler, deren Kapital eine bestimmte Größe erreicht hat, aus den Grenzen des Staates zu verbannen. Der wichtigste Unterschied der Theorien des 18. Jahrhunderts gegenüber den Theorien des 4. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung besteht darin, daß der ersteren die aristokratischen Züge, die der Utopie Platons eigen sind, fremd waren. Platon träumt von einer Gleichheit der Grundeigentümer, die Sklavenarbeit anwenden, Rousseau — von einer eigenartigen bäuerlichen Demokratie. Die Einmischung des Staates in das Wirtschaftsleben geht bei der von ihm in Vorschlag gebrachten Konstitution ebensoweit wie bei Platon. Dennoch kann man diesen Staat nicht als sozialistisch bezeichnen.

Rousseau versucht nicht, seine korsikanischen Agrargesetze auch für Frankreich vorzuschlagen, für ein Land mit bereits entwickelter gesellschaftlicher Ungleichheit. Den Versuch, die egalitaristischen Prinzipien auf die Verhältnisse des Frankreichs seiner Zeit zu übertragen, unternimmt vor der Revolution einer der Nachfolger Rousseaus — Gosselin[13]. Er sieht sich vor eine komplizierte Aufgabe gestellt: die Ungleichheit des Grundbesitzes besteht ja bereits, und es müssen vor allem einige Maßnahmen zur Ausgleichung des Besitzes an Grund und Boden vorgeschlagen werden. Gosselin

[13] Gosselin, „Reflexions d'un citoyen etc.", 1787.

ist ziemlich radikal. Er kehrt im Grunde genommen zur alten Losung der griechischen Bewegungen in der Antike — *γῆς ἀναδασμός* — zurück. Es ist notwendig, bei den heutigen Besitzern eine Enteignung des Grund und Bodens vorzunehmen und ihn alsdann von neuem zu verteilen, wobei jedem gemäß der Verbrauchsnorm ein Landanteil zugesprochen wird, d. h. abhängig davon, welchen Anteil eine Familie braucht, um mit eigener Arbeit alles zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse Notwendige zu erhalten. Vor allem schlägt Gosselin vor, die königlichen, kirchlichen und brachliegenden Ländereien in derartige Parzellen zu zerschlagen. Was die Ländereien der Privatbesitzer betrifft, so spricht sich Gosselin für ihren Loskauf durch den Staat aus, der für diesen Zweck jährlich 10 Millionen Livres assignieren soll. Wie auch Rousseau fordert Gosselin, daß der Staat einen gewissen Landfond zur ergänzenden Landzuteilung an die Bürger in seinen Händen behalte. Dabei muß bemerkt werden, daß dem Bürger der Landanteil als Erbpachtgut übergeben wird; das oberste Eigentumsrecht an Grund und Boden soll in den Händen des Staates verbleiben.

Das Projekt Gosselins ist das erste in der Reihe der Projekte über das „Agrargesetz", die die öffentliche Meinung Frankreichs in der Epoche der Revolution erregt haben. Indem sie sich vom Plane Gosselins in gewissen Einzelheiten unterscheiden und in den Methoden zur Verwirklichung des egalitaristischen Systems manchmal etwas radikaler sind, bringen sie indessen nichts Neues in die prinzipiellen Grundlagen des Egalitarismus hinein.

Fast gleichzeitig gewinnen die egalitaristischen Ideen auch in England an Verbreitung. Unter den englischen Denkern dieser Epoche steht Spence Gosselin sehr nahe[14]. Spence tritt, wie auch Gosselin, für die Enteignung der gegenwärtigen Besitzer von Grund und Boden ein und für seine Uebergabe zu gleichen Anteilen, gemäß der Verbrauchsnorm, in langfristige Pacht. Durch zwei Züge unterscheidet sich sein Plan vom Plane Gosselins: als den obersten Eigentümer an Grund und Boden erklärt Spence nicht den Staat, sondern die Versammlung der Dorfgemeinde: in Anbetracht des zahlenmäßigen Wachstums der Bevölkerung und folglich auch der Landnachfrage schlägt Spence eine periodische Neuaufteilung des Landes vor (alle 21 Jahre).

Wenn Gosselin das oberste Eigentumsrecht an Grund und Boden dem Staate überträgt, Spence dagegen der Dorfgemeinde, — gibt dies nicht genügend Grund, um sie nicht zu den Egalitaristen, sondern zu den Sozialisten zu zählen? Dies scheint mir völlig unrichtig zu sein. Letzten Endes gebrauchten weder der Staat im ersten noch die Dorfgemeinde im zweiten Fall ihre Rechte zwecks Einmischung in den Produktionsprozeß selbst. Die Produktion auf dem Gebiete der Landwirtschaft bleibt rein individualistisch; was die Industrie betrifft, so hält es weder Gosselin noch Spence für nötig, ihr irgendwelche Aufmerksamkeit zu schenken und Maß-

[14] Spence, „The real rights of man", 1775; neue Ausgabe: „The Pioneers of the land reform", with introduktion by M. Beer.

nahmen zu ihrer Reorganisation auf neuer Grundlage vorzuschlagen. Die besonderen Rechte des Staates und der Dorfgemeinde werden mithin in beiden Theorien ausschließlich zwecks Bewahrung der Gleichheit des Grundbesitzes festgesetzt.

Wir hatten es bisher mit Staats-Egalitaristen zu tun. Ein interessantes Beispiel der Vereinigung der egalitaristischen Ideen mit dem Anarchismus finden wir bei dem bekannten englischen Denker des 18. Jahrhunderts W. Godwin[15]. In seinem Verhältnis zum Staate stellt Godwin den direkten Gegensatz zu Gosselin dar. Wenn für Gosselin die Gleichheit undenkbar ist, ohne Uebertragung des obersten Eigentumsrechtes an Grund und Boden an den Staat, so stellt für Godwin gerade der Staat das größte Hindernis auf dem Wege zur Erreichung der Gleichheit dar. Seine Idealgesellschaft ist eine anarchistische Gesellschaft selbständiger Arbeiter, die miteinander nur durch die Fäden von freiwilligen und vernünftigen Vereinbarungen verknüpft sind.

Bei aller Verschiedenheit der Einstellungen Godwins und der anderen von uns erwähnten Egalitaristen in ihren Lehren vom Staate und seiner Rolle, muß Godwin seinen sozialen Ansichten nach ebenfalls zu den Egalitaristen gerechnet werden. Godwin strebt nicht die Vergesellschaftung der Produktionsmittel an, sondern ihre richtigere, gleichmäßigere Verteilung. Nicht nur in der Landwirtschaft, sondern auch in der Industrie träumt er von einem Fortschritt von der kollektiven zur individuellen Wirtschaft. Der Zusammenschluß größerer Gruppen von Arbeitern durch die Maschinen ist nach Godwin ein Uebel, kommende Entwicklung der Technik soll seiner Meinung nach den Arbeitern, die gegenwärtig durch die Maschine zu Kollektiven verbunden sind, die Möglichkeit gewähren, aufs neue zur rein individuellen Produktion zurückzukehren.

In der Lehre Godwins erhält das individualistische Produktionsideal seine folgerichtigste Erscheinungsform. In den anderen Systemen, die wir betrachtet haben, wird dieser Individualismus in gewissem Grade beschränkt, im Interesse der Gleichheit, — immer aber der Gleichheit der individuellen Produzenten. Insofern diese Theorien die Grenzen der individuellen Produktion nicht überschreiten, können sie nicht als sozialistische betrachtet werden.

Insofern sie Methoden einer solchen Organisation der individuellen Produktion suchen, die eine möglichst völlige Gleichheit der Bürger gewährleistete, müssen sie als gleichmacherische, egalitaristische bezeichnet werden.

Die Verbindung der zwei genannten Kennzeichen — Individualismus und Gleichheit — zeigt die Richtung, in welcher man die soziale Basis der von uns analysierten Theorien zu suchen hat. Die individualistischen und egalitaristischen Stimmungen bilden in bestimmten historischen Epochen die Merkmale der Psychologie der breiten kleinbürgerlichen (und kleinbäuerlichen) Schichten. Nicht

[15] Godwin, „Enquiry concerning Political Justice", 1793; neueste Ausgabe 1926, N. J. Borzoy Books.

weniger lehrreich sind auch einige Einzelheiten: die Furcht Rousseaus vor dem Handel und der die Gleichheit zerstörenden handelskapitalistischen Bereicherung spiegelt die Einstellung des vom Handelskapital ausgebeuteten Kleinbürgertums zum Handel wider.

Das 5. und 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung ist in den fortgeschrittenen Stadtstaaten des alten Griechenlands, wie das 18. Jahrhundert in den fortgeschrittenen Staaten Westeuropas, die Zeit der raschen Verbreitung der kapitalistischen Verhältnisse. Diese Entwicklung verlief natürlich in verschiedenen Formen und führte zu verschiedenen Ergebnissen. Auch für die kleinbürgerlichen Gesellschaftsgruppen waren die Folgen dieses Prozesses nicht ganz dieselben. Bei aller Verschiedenheit seiner konkreten Formen erschütterte er jedoch sowohl in einem als im anderen Fall gleichermaßen die Existenzbasis des Kleinbürgertums. Seinen Ideologen mußte der Kapitalismus als eine rein zerstörende Kraft erscheinen. Der Kapitalismus, der begleitet ist von der Aufhäufung von Reichtümern auf dem einen Pol, der Proletarisierung, der Erhöhung der Ausbeutung, der Abhängigkeit vom Kapital oder der Pauperisierung auf dem anderen, ist für den Bauer oder Handwerker ein Uebel, da er s e i n Eigentum und s e i n e primitiven Produktionsbedingungen bedroht. Eine derartige Stimmung mußte den in die Höhe gekommenen Spitzen des Kleinbürgertums, für die die kapitalistische Akkumulation das Wachstum ihres eigenen Wohlstandes bedeutete, natürlich fremd bleiben. Aber sie war weit verbreitet nicht nur unter den armen Schichten, sondern auch unter der Hauptmasse des Kleinbürgertums.

Das waren die Motive, die die Theoretiker des Kleinbürgertums manchmal zu einer sehr scharfen Kritik der kapitalistischen Verhältnisse führten. Aber die kleinbürgerliche Kritik des Kapitalismus wird nie zu Ende, zur Verneinung seiner Grundlagen geführt. Denn das Kleinbürgertum, negativ eingestellt gegenüber dem Wachstum des Reichtums und der Armut und die Institution des Privateigentums sogar kritisierend, insofern letzteres die notwendige Voraussetzung der kapitalistischen Bereicherung ist, kann die gänzliche Beseitigung des Privateigentums und des Prinzips der individuellen Wirtschaft nicht zulassen, insofern es in ihnen die Voraussetzung seiner eigenen Existenz erblickt. Daher rühren alle möglichen Pläne des Ausgleiches im Besitze, aller Art Einschränkungen und Hemmungen für den wirtschaftlichen Fortschritt, bei Aufrechterhaltung des Prinzips des wirtschaftlichen Individualismus.

Wenn wir den Egalitarismus als eine Erscheinung sui generis anerkennen, die sich vom Sozialismus und Kommunismus unterscheidet, beabsichtigen wir keineswegs, die unbestreibare Tatsache zu leugnen, daß die Entwicklung beider Ideenreihen, sich in beständiger gegenseitiger Einwirkung miteinander verflechtend, nicht nur reine, sondern auch gemischte Formen, Uebergangsformen erzeugt hat. Es ist besonders wichtig, dies bei der Erforschung der sozialistischen Theorien der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im

Auge zu behalten. Das industrielle Proletariat unserer Zeit ist mit den Schichten der Kleinbesitzer in Stadt und Land genetisch verknüpft. Es befreit sich keineswegs sogleich und leicht von den kleinbürgerlichen Sympathien und Meinungen. In seiner weiteren Entwicklung wird der Prozeß dieser Befreiung durch eine ganze Reihe von Faktoren aufgehalten (der fortdauernde Zusammenhang mit dem Dorfe, das Ausscheiden einer Arbeiteraristokratie usw.). Schon das allein genügt zur Erklärung der Tatsache, daß die egalitaristischen Ideen und Stimmungen einen gewissen Einfluß auf die Arbeiterklasse behalten. Andererseits stammen die Versuche einer theoretischen Formulierung der Stimmungen und Interessen des Proletariats aus den Kreisen der kleinbürgerlichen Intelligenz, die gewöhnlich, freiwillig oder nicht, bewußt oder unbewußt, Elemente der egalitaristischen Tradition mit hineinbringen. Der eine Einfluß stärkt theoretisch den anderen.

Diese Erwägungen erklären auch solche historische Erscheinungen, wie die Evolution einzelner Denker vom Egalitarismus zum Kommunismus oder das Auftreten des Proletariats in gewissen Zeitpunkten unter egalitaristischer Fahne. Ein klassisches Beispiel der ersteren gibt uns Babeuf. Feuriger Anhänger des „Agrargesetzes", d. h. der Landverteilung, im Jahre 1793, wird er 1795 konsequenter Kommunist. Für die Babouvisten dieser Zeit ist das „Agrargesetz" ein vorübergehender Wunsch der wenig klassenbewußten Bevölkerungsschichten[16]. Die Evolution der Ansichten Babeufs ist sozusagen eine Parallele auf ideologischem Gebiet zu dem im konkreten Leben der Gesellschaft vor sich gehenden Prozeß der Ausscheidung des Proletariats aus dem Kleinbürgertum.

Ein deutliches Beispiel für die Hinneigung eines Teils des Proletariats zu egalitaristischen Losungen gibt uns die Chartistenbewegung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Chartistenbewegung nicht nur eine politische, sondern auch eine soziale Bewegung war; der Chartismus war vor allem eine Frage des „Messers und der Gabel". Doch selbst die fortgeschrittensten Elemente der englischen Arbeiterklasse hatten eine sehr unklare Vorstellung davon, auf welche Art man eigentlich Messer und Gabel in seine Hände bekommen könnte und wie mit ihnen umzugehen sei. In ihrer Mitte gab es noch sehr wenig Sozialisten im strengen Sinne des Wortes. Die Massen des Proletariats ließen sich leicht von allerlei Projekten hinreißen, die ihnen die Rückkehr in die Lage von selbständigen Produzenten versprachen, Projekten, die im Grunde genommen egalitaristische waren, obwohl sich in ihnen manchmal sozialistische Argumentationen vorfanden.

Das typischste von diesen Projekten war das sogenannte Agrarprojekt O'Connors. Die egalitaristischen, kleinbürgerlichen Tendenzen kommen in ihm ganz offen zum Vorschein; sein Grundgedanke ist die Rückkehr der Arbeiter aufs Land als individuelle Landwirte[17]. Doch auch das radikalste Nationalisierungsprojekt O'Briens

[16] Buonarotti, „Conspiration pour l'égalité", II, pièce 7.
[17] Schlüter, „Die Chartistenbewegung", S. 189—193.

unterscheidet sich vom Plane O'Connors nur durch seinen politischen Radikalismus und seine Universalität[18]. Sein Endziel, die Schaffung einer großen Klasse individueller bäuerlicher Pächter, erinnert an die Ideale Spences. Der Einfluß des letzteren auf O'Brien und andere chartistische Führer scheint keinem Zweifel zu unterliegen.

Die Wechselwirkung der egalitaristischen und sozialistischen Ideen ist also nicht zu bestreiten. Um sich aber die soziale Grundlage dieser Wechselwirkung klarzumachen, ist es notwendig, logisch diese zwei Ideenkreise einander klar gegenüberzustellen und die soziale Entstehung jedes von ihnen im besonderen zu begreifen.

[18] Schlüter, „Die Chartistenbewegung", S. 304 u. 305.

A. HERZENSTEIN

GIBT ES GROSSE KONJUNKTURZYKLEN?

1. Worin besteht die Originalität der wissenschaftlichen Einstellung Professor Kondratjews? 2. Der tatsächliche Gang der Wirtschaftsgeschichte widerlegt die Idee der langen zyklischen Schwankungen der gesellschaftlichen Produktion. 3. Nicht wiederkehrende historische Perioden oder sich periodisch wiederholende Zyklen? Die Auflösung der Evolution des Kapitalismus im Konjunkturprozeß. Formen der Verflechtung der Dynamik des kapitalistischen Prozesses mit den Etappen der weltwirtschaftlichen Ausbreitung des Kapitalismus. 4. Der Versuch einer theoretischen Begründung der Idee der großen Zyklen und seine innere Haltlosigkeit. 5. Einige „Teil"defekte der neuen Konzeption. 6. Resümee.

Im „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik" (1928), 60. Band, Heft 1, ist ein Artikel Professor Kondratjews, „Die Dynamik der Preise der industriellen und landwirtschaftlichen Waren", abgedruckt, in dem der Autor seine originelle Konzeption des Konjunkturverlaufes entwickelt. Zum erstenmal legte Professor Kondratjew diese seine Konzeption ganz flüchtig und allgemein in seinem Buche „Die Weltwirtschaft und ihre Konjunktur während und nach dem Kriege" (1922) dar. In seinem in dem Sammelwerk „Fragen der Konjunktur", Band I, 1925, erschienenen Artikel versuchte er, seine Auffassung zu vertiefen und zu erweitern. In der detailliertesten und entwickeltsten Form ist dies in dem unlängst erschienenen Buche „Große Konjunkturzyklen" geschehen. Eine systematische Kritik der Auffassung von den großen Konjunkturzyklen vom marxistischen Standpunkt aus gibt es noch nicht. Aufgabe des gegenwärtigen Artikels ist es, die Idee der großen Zyklen in der spezifischen Form, die sie in den Arbeiten Kondratjews erhielt, einer möglichst umfassenden marxistischen Untersuchung zu unterziehen. Das Schwergewicht des Artikels liegt nicht in seinen positiven Ausführungen. Es ist bewußt auf das Gebiet der kritischen Analyse verlegt.

I.

Das Wirtschaftsleben des Kapitalismus verläuft in einer immanenten rhythmischen Gesetzmäßigkeit. Die besondere Bewegungsform des Prozesses der Reproduktion und Akkumulation des gesellschaftlichen Gesamtkapitals ist der in seiner Grundstruktur dreigliederige ökonomische Zyklus. Diese Form selbst entwickelt sich mit der für sie typischen Aufeinanderfolge von Epochen des Aufstieges, der Krise und Depression historisch erst auf einer bestimm-

ten Stufe der Erfassung der gesellschaftlichen Produktion durch den Kapitalismus. In den Anfangsetappen des Ueberganges vom Handelskapital zum Industriekapital gibt es nicht selten krisenartige Störungen und episodische lokale Absatzschwierigkeiten für diese oder jene Waren. Diese Krisen tragen aber noch keinen regelmäßigen Charakter; ihnen geht kein allgemeiner Aufstieg des Wirtschaftssystems voraus, auf sie folgt keine gesetzmäßige Verringerung der Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals. Wenn aber die Dynamik des kapitalistischen Prozesses einmal die Form des Zyklus erhalten hat, bewahrt sie sie schon ständig weiter. Die periodische Wiederkehr gleichartiger Konjunktursituationen ist automatisch bedingt durch das ganze System des modernen Kapitalismus. Der Stil des wirtschaftlichen Zyklus ändert sich vielfach im Verlauf seiner weiteren historischen Entwicklung. So lange aber der Kapitalismus besteht, reproduziert die Sozialwirtschaft mit immanenter Gesetzmäßigkeit einen wellenartigen Typus von Schwankungen ihrer verschiedenen Bestandselemente.

Professor Kondratjew behauptet, daß die gewöhnlichen periodischen Zyklen nicht alle jene wiederholt auftretenden Typen von Schwankungen des Wirtschaftslebens erschöpfen, die der Dynamik des kapitalistischen Prozesses und seiner inneren Gesetzmäßigkeit organisch entsprechen. Neben diesen bekannten und in der politischen Oekonomie verhältnismäßig umfassend bearbeiteten Typen von Schwankungsprozessen müsse noch das Vorhandensein „langdauernder, sehr tiefer und ihrem Einflusse nach bedeutender Schwankungsprozesse in der Dynamik der Volkswirtschaft" zugegeben werden[1]. Diese langdauernden Zyklen umfassen die Zyklen des gewöhnlichen Typus oder richtiger, die letzteren gliedern sich in jene so ein, daß auf jede aufsteigende und abfallende Welle eines großen Zyklus gewöhnlich einige geschlossene Phasen der kleinen Zyklen entfallen. Worin findet nun Professor Kondratjew eine Begründung für diesen neuen Standpunkt in der Frage der Gesetzmäßigkeit der Dynamik des kapitalistischen Prozesses? Welches ist die Morphologie langer Schwankungswellen in ihrem Sach- und Wertausdruck? Und schließlich, wenn schon eine historische Begründung für die großen Zyklen gegeben und ihre Struktur beschrieben wäre, worin liegt dann die theoretische Erklärung für diese Erscheinung?

Der äußere, marktmäßige Ausdruck der zyklischen Dynamik des kapitalistischen Prozesses ist die regelmäßige, wellenartige Bewegung des allgemeinen Niveaus der Warenpreise. Der wissenschaftliche Gedanke hat diese äußerst interessante Tatsache, wonach es außer den kurzen Schwankungen des Preisniveaus auch noch

[1] Außer diesen „großen" Zyklen nimmt Kondratjew mit manchen bürgerlichen Oekonomen auch noch ganz kleine Zyklen von der Dauer von drei bis dreieinhalb Jahren an. Nach unserer Meinung sind diese „kleinen" Zyklen infolge bestimmter Ursachen „zusammengepreßte" gewöhnliche periodische Zyklen. Im weiteren werden wir diese gewöhnlichen Zyklen als „kleine", im Gegensatz zu den von Kondratjew hervorgehobenen „großen" Zyklen bezeichnen.

größere und länger andauernde Preisschwankungen, die sich auf mehrere Jahrzehnte erstrecken, gibt, schon lange verzeichnet. In manchen historischen Perioden wies das allgemeine Preisniveau eine beständig fallende Tendenz auf, in anderen umgekehrt. Wenn man für jede dieser Perioden die Preisschwankungen ausschaltet, die durch die Dynamik der gewöhnlichen Handels-Industriezyklen bedingt sind, dann treten in diesen, vom Einfluß des Zyklus bereinigten Reihen von Preisindicas mit voller Klarheit diese wellenartigen Tendenzen hervor. Bisher gibt es noch keine einigermaßen überzeugende und allgemein anerkannte Begründung für diese Erscheinung. Es gibt nicht einmal eine ernsthafte besondere Untersuchung, in der eine konsequente, systematische Analyse der größeren historischen Preisbewegungen im Verlaufe von wenigstens zwei Jahrhunderten, der Zeit des Bestehens des Industriekapitalismus, geboten würde. Einzelne Oekonomen haben diese Frage teilweise berührt, konzentrierten aber ihre ganze Aufmerksamkeit auf die eine oder andere historische Periode und gaben keine geschlossene Untersuchung und Erklärung. So bringt z. B. Tugan-Baranowski[2] in seiner bekannten Arbeit, „Periodische Industriekrisen", diese Schwankungen mit den großen strukturellen Veränderungen in der Weltwirtschaft in Verbindung und neigt in einer anderen Arbeit, „Papiergeld und Metall", zu der Auffassung, wonach die ökonomische Natur der langen Preisschwankungen analog ist der Natur der gewöhnlichen Handels-Industriezyklen. Lescure[3] sieht die Ursache für diese Erscheinung in den sprunghaften Veränderungen der Technik, im Auftauchen neuer Bedürfnisse, in der Entstehung neuer großer Industriezweige, was alles in seinem Zusammenwirken das Schwergewicht der Sozialwirtschaft verschiebt, ihr einen mächtigen Anstoß gibt und eine längere Periode allgemeiner Belebung der Wirtschaft bedingt, die dann wieder von einer längeren Stagnation abgelöst wird. Kautsky[4] ging an dieses Problem in der Absicht heran, die Ursachen der Teuerung in der Vorkriegszeit festzustellen. Er glaubt, daß der Grundfaktor bei den längeren, wellenartigen Preisbewegungen die Aenderungen in den Produktionsmethoden des Goldes sind. Er unterstreicht dabei, daß derartige Bewegungen ihrem Ursprung nach ganz anderen Charakter haben als die zyklischen Preisschwankungen, die aus den inneren Bedingungen des kapitalistischen Reproduktionsprozesses entstehen, daß sie sich aber mit jenen verflechten und einander auf verschiedenste Weise beeinflussen. Parvus verzeichnet in einer Reihe seiner glänzenden Artikel[5], in denen eine Menge außerordentlich tiefer Gedanken zu unserem Gegenstande verstreut sind, die großen Verschiedenheiten im

[2] M. Tugan-Baranowski, „Periodische Industriekrisen", 1923, Kapitel II, IV und VI. Derselbe, „Papiergeld und Metall", 1916, Kapitel III.

[3] J. Lescure, „Allgemeine und periodische Industriekrisen", und sein Artikel „Allgemeines Steigen und Sinken der Preise", in dem Sammelbuch „Neue Ideen in der Nationalökonomie", Nr. IV.

[4] Kautsky, „Gold, Geld und Teuerung", russisch, 1917.

[5] Einige dieser Artikel sind in der Sammlung „In den Reihen der deutschen Sozialdemokratie", russisch, enthalten.

Tempo der kapitalistischen Wirtschaftsentwicklung in verschiedenen historischen Epochen und führt sie letzthin auf die Veränderungen in den allgemeinen Bedingungen des Weltmarktes zurück, auf die Ablösung einer Periode der Evolution der Weltwirtschaft durch die andere. Dieser Auffassung kommt L. Trotzki ganz nahe[6]. Er weist darauf hin, daß die gewöhnlichen Handels-Industriezyklen in verschiedenen Perioden verschiedenen Charakter haben. Die Grundtatsache dieser Verschiedenheit liege im quantitativen Verhältnis zwischen den Phasen des Aufstieges und der Depression innerhalb jedes einzelnen Zyklus. Die einen Perioden geben uns eine „Serie" von Zyklen, bei denen die Belebung so stark und die Depressionen so rasch vorübergehend und schwach sind, daß die Resultierende eine stark aufsteigende Welle ist. In anderen Perioden wird das Wachstum der Produktivkräfte während der Belebung im Durchschnitt ausgeglichen durch den Rückgang derselben während der Depression, was ein stagnierendes Gleichgewicht der Sozialwirtschaft ergibt. In weiteren Perioden schließlich ist die Depression viel länger dauernd und intensiver als die Belebung, die resultierende ist also eine abfallende Linie. Die Aufeinanderfolge dieser großen Perioden trägt keinen rhythmischen Charakter, da ihr Auftreten nicht aus der inneren Dynamik des Kapitalismus entspringt, sondern aus jenen allgemeinen Bedingungen, in die er im Verlaufe seiner historischen Entwicklung gerät. Irving Fisher und Gustav Cassel[7] beginnen ihre Untersuchung der Dynamik der Preise vom Ende des 18. Jahrhunderts und bemühen sich, das Problem vom Standpunkt der Quantitätstheorie des Geldes aus zu erklären. Sie stellen das Verhältnis zwischen der Menge des umlaufenden Geldes und der Wertsumme der zirkulierenden Waren in den Vordergrund. S. Sombart[8] gelangt zu dem Schlusse von der Ablösung längerer Perioden der Belebung (lyrisch-dramatischer Lebenston) durch längere Perioden der Stagnation (skeptisch-kritische Einstellung). Indem er diese Perioden im Verlaufe der letzten anderthalb hundert Jahre chronologisch abgrenzt, gibt er doch keine geschlossene Erklärung für den hier wirkenden Mechanismus und neigt dazu, der Steigerung der Produktion „des gelben Metalls" entscheidende Bedeutung beizumessen. Ohne uns weiter bei anderen Autoren aufzuhalten[9], wollen

[6] Stenographischer Bericht des III. Kongresses der Komintern. „Ueber die Kurve der kapitalistischen Entwicklung", „Westnik Kommunistitscheskoi Akademiji", 1923, Band IV. Schlußwort in der Diskussion über den Stand der Weltwirtschaft in „Die Weltwirtschaft 1919—1925", russisch, 1926.

[7] I. Fisher, „Die Kaufkraft des Geldes", russisch, 1925. G. Cassel, „Theoretische Sozialökonomie", 1927, 3. Buch: „Das Geld".

[8] W. Sombart, „Die deutsche Volkswirtschaft", 1909, IV. Kapitel. Derselbe, „Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus", S. 567—583.

[9] Von den besonderen Arbeiten, die der Analyse der Preise in dieser oder jener Periode gewidmet sind, siehe noch außer der bekannten Schrift Tookes und Newmarchs: E. Nasse, „Das Sinken der Warenpreise während der letzten 15 Jahre", in „Conrads Jahrbücher", 1888, Band III. — J. Schellwin, „Ergebnisse einer Untersuchung über die Tendenz der Warenpreise", „Conrads Jahrbücher", 1911. August W. Laxis, „Das Währungsproblem und die englische Untersuchungskommission, „Conrads Jahrbücher", 1888, Band III. — W. Eggenschwyler, „Ueber

wir noch zwei neuere Arbeiten auf diesem Gebiete erwähnen. Wir haben hier den Artikel de Wolfs in dem anläßlich des siebzigsten Geburtstages Kautskys erschienenen Sammelbuche und den W. Mildschuhs im „Archiv für Sozialwissenschaft" im Auge[10]. De Wolf bringt keine Lösung des Problems, sondern systematisiert bloß die Angaben über die Preise und einige andere Elemente des wirtschaftlichen Prozesses, um den Gedanken zu begründen von der Aufeinanderfolge großer Perioden von Sturm und Drang und Epochen des Abfalls und der langsamen Entwicklung des Kapitalismus. Mildschuh entwickelt vorerst eine eigenartige Theorie der Kreditinflation und bemüht sich, gestützt auf sie, der Jahrhundertkurve der Preisdynamik einen Sinn zu geben. Das Wesen dieser Theorie besteht in folgendem: wenn der Staat sich in einer solchen finanziellen Lage befindet, daß er gezwungen ist, seine Verpflichtungen aus den emittierten Anleihen ganz oder teilweise durch neue Anleihen zu decken, dann führt dies notwendigerweise zur Inflation und wird ein Ansteigen der Preise hervorrufen. Warum? Weil in diesem Falle die Geldeinnahmen der Anleihebesitzer steigen, die Einnahmen der anderen Gruppen der Bevölkerung aber nicht sinken (wie dies dann der Fall wäre, wenn die Zahlungen aus erhöhten Steuern geleistet würden). Die allgemeine Summe des Geldeinkommens im ganzen Lande wird wachsen, während das Realeinkommen (ausgedrückt in der Warenmasse) sich nicht ändert. Daraus wird sich eine allgemeine Erhöhung des Niveaus der Warenpreise ergeben. Mildschuh verfolgt die großen Ausbuchtungen in der Preiskurve und stellt die Tatsache in den Vordergrund, daß Perioden eines raschen Ansteigens der Preise charakterisiert sind durch eine bemerkbare Anhäufung von Kriegen, Kriege aber gewöhnlich den Staat zwingen, in großem Maße zur Emission neuer Anleihen zu greifen, um ihre Verpflichtungen aus den alten zu decken. — So unterstrichen also Autoren der verschiedensten Richtungen wiederholt, daß die kapitalistische Entwicklung in ihrem durchschnittlichen, gedanklich von dem gewöhnlichen zyklischen Zickzack befreiten Verlaufe kein regelmäßiges Auf und Ab, keine Gleichmäßigkeit der fortschreitenden Bewegung kennt, sondern in verschiedenen historischen Epochen ein ungleichmäßiges Tempo der Dynamik aufweist. Dabei legten die einen Autoren den Hauptnachdruck auf Preismomente und konzentrierten ihre Aufmerksamkeit auf die großen, weit abweichenden Ausbuchtungen in der Preiskurve, ohne sich zu bemühen, die Beziehungen zwischen der Richtung der Dynamik der Preise und Intensität des Akkumulationsprozesses des gesellschaftlichen Kapitals zu verfolgen. Andere Autoren wandten sich

die Ursachen der Teuerung", „Conrads Jahrbücher", III. Folge, 46. Band, 1913. O. Bauer, „Die Teuerung", 1911. J. Karski, „Teuerung, Warenpreise und Goldproduktion" 1913. M. Spectator, „Die Weltwirtschaft vor dem Weltkriege", russisch, 1924, S. 100—149.

[10] S. de Wolf, „Prosperitäts- und Depressionsperioden", in dem Sammelbuch „Der lebendige Marxismus", Jena 1924, und W. Mildschuh, „Kreditinflation und Geldtheorie", „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik", 1924, Band 51 u. 52.

dem materiellen Prozeß des Wachstums der Produktivkräfte zu und betonten vor allem den Gedanken der Ungleichmäßigkeit im Tempo der Akkumulation in verschiedenen größeren historischen Perioden. Worin besteht nun die Originalität der Stellung Professor Kondratjews in dieser komplizierten und neuen Frage?

Kondratjew bemüht sich vor allem, genaue chronologische Grenzen des Maximums und Minimums innerhalb der langen Preiswellen, die während der letzten anderthalb hundert Jahre der Entwicklung des Industriekapitalismus statthatten, anzugeben. Die Gestalt der sekulären Dynamik der Warenpreise ist in seiner Konzeption der Ausgangspunkt der ganzen Theorie und das gewichtigste empirische Argument zum Beweise für das Vorhandensein großer Konjunkturzyklen. Die von ihm vorgeschlagene Periodenbestimmung, die sich auf die großen Abweichungen in der Kurve der Warenpreise in drei Ländern — England, Frankreich (für Frankreich nur von 1855 an) und Vereinigte Staaten — gründet, läßt sich in folgendes Schema fassen:

I. 1. Aufsteigende Welle des ersten Zyklus vom Ende der achtziger und Anfang der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts bis zur Periode 1810—1817.
   2. Abfallende Welle des ersten Zyklus von der Periode 1810 bis 1817 bis zur Periode 1844—1851.

II. 1. Aufsteigende Welle des zweiten Zyklus von der Periode 1844—1855 bis zur Periode 1870—1875.
   2. Abfallende Welle des zweiten Zyklus von der Periode 1870—1875 bis zur Periode 1890—1896.

III. 1. Aufsteigende Welle des dritten Zyklus von der Periode 1891—1896 bis zur Periode 1914—1920.
   2. Wahrscheinlich abfallende Welle des dritten Zyklus von der Periode 1914—1920 an.

Die Besonderheit des Standpunktes Professor Kondratjews kann unserer Meinung nach auf folgende Grundtatsachen reduziert werden:

1. Das Tempo des Wachstums der gesellschaftlichen Produktion schwankte gesetzmäßig parallel zu den im Verlaufe der letzten anderthalb hundert Jahre vor sich gegangenen längeren Schwankungen im Durchschnittsniveau der Warenpreise.

2. Diese Preisschwankungen, die bloß der äußere Ausdruck einer rhythmischen Aufeinanderfolge im Tempo der Reproduktion des Kapitals sind, stellen zugleich mit den Schwankungen ihrer sachlichen Elemente große periodische, zyklische Wendungen des kapitalistischen Prozesses dar, sind bedingt durch seine Natur und bestehen neben den gewöhnlichen Handels- und Industriezyklen.

Mit anderen Worten: die langen Wellen des Steigens und Sinkens der Preise sind in ihrer Struktur analog den gewöhnlichen Schwankungen im Niveau der Preise innerhalb des normalen kapi-

talistischen Zyklus. Ebenso wie die Phasen des letzteren notwendig aufeinanderfolgen, ebenso lösen sich auch automatisch im Durchschnitt in Intervallen von fünfundzwanzig Jahren die Konjunkturperioden der Belebung und Stagnation des Kapitalismus ab.

Gelang es nun Kondratjew, zu beweisen, daß die aufeinanderfolgenden großen Preiswellen den Rhythmus des materiellen Prozesses der Akkumulation widerspiegeln? Ergibt nicht etwa die schlangenartige Kurve der sekulären Dynamik der Preise bloß den täuschenden äußeren Schein eines zyklischen Verlaufes? Das ist die erste Grundfrage, die wir in den Mittelpunkt unserer kritischen Analyse der Konzeption der großen Konjunkturphasen stellen wollen. — Wir wollen vor allem sehen, was uns Kondratjew in dieser Beziehung bringt, und uns dann bemühen, unsererseits seine Behauptungen mit der tatsächlichen Entwicklung des Industriekapitalismus zu konfrontieren.

Beginnen wir mit den Methoden der Feststellung der langen Schwankungen in den untersuchten ökonomischen Elementen und Zahlenreihen. Da die Bewegung der empirischen Zahlenreihe über irgendeine Erscheinung in einer gegebenen Zeitperiode nach der Meinung Kondratjews nicht nur den Charakter des langen Zyklus, sondern auch andere dynamische Prozesse widerspiegelt — Trend, gewöhnliche Zyklen und verschiedene Formen irregulärer Abweichungen —, bemüht sich Professor Kondratjew vor allem, alle diese Komponenten zu eliminieren und eine statistische Reihe zu erhalten, die ausschließlich Konjunkturschwankungen von längerer Dauer zum Ausdruck bringt. Wie erreicht er dies nun? In allgemeinen Zügen läßt sich seine Methode auf folgendes reduzieren: zuerst wird der sogenannte Trend der Reihe, d. h. die Tendenz, die einfach den allgemeinen Fortschritt der gegebenen Wirtschaftserscheinungen zum Ausdruck bringt und ihrer Natur nach keinen zyklischen Charakter aufweist, gefunden. Dieser sekuläre Trend muß notwendigerweise von den empirischen Daten abgezogen werden, so daß in ihrer Reihe nur rein konjunkturelle Elemente verbleiben. Die auf diese Weise erhaltene statistische Reihe wird dann nach der Methode des beweglichen Mittels bearbeitet, um die entstellenden Einflüsse der gewöhnlichen Zyklen von der Dauer von sieben bis zehn Jahren und die Saisonschwankungen zu eliminieren. Das Ergebnis bringt, nach der Meinung Kondratjews, die gesuchten langen, wellenartigen Schwankungen der wirtschaftlichen Elemente zum Ausdruck. Die Abweichungen der Bestandsglieder der auf diese komplizierte Weise bereinigten Reihe vom sekulären fließenden Niveau gibt uns eine Vorstellung von der Schwingungsweite dieser Schwankungen. Der Fehler dieser formalen mathematischen Montage statistischer Angaben besteht vor allem darin, daß die Uebereinstimmung des gewählten Typus der sekulären Kurve einer gegebenen empirischen Reihe mit der wirklichen Bewegungstendenz eines gegebenen Elementes des wirtschaftlichen Prozesses schon durch gar nichts garantiert ist. Die Willkür bei der Wahl der theoretischen Kurve ist so groß, daß Professor Kondratjew selbst sich

nicht entschließt, zu sagen[11], wo die Realität der Bewegung, die diese Kurve nach der Absicht des Forschers repräsentieren soll, aufhört und wo die gewöhnliche mathematische Fiktion anfängt, die schon wirklich gar keinen ökonomischen Sinn hat. Eine detaillierte und überzeugende Kritik der Konzeption Kondratjews vom Standpunkte der formalen mathematischen Technik ihres Aufbaues haben D. Oparin und W. Basarow gegeben[12]. Wir schließen uns ganz der gewichtigen negativen Beurteilung der vom Autor der Theorie des großen Zyklus angewandten Methoden zur Auffindung der langen Schwankungen der ökonomischen Elemente an. Es handelt sich aber keinesfalls allein um die Schwierigkeiten der Auffindung einer optimalen repräsentativen Kurve. Es steht außer jedem Zweifel, daß, je nachdem eine Kurve welcher Ordnung zur Ausgleichung der Reihe angewendet werden wird, sich auch die Höhe der Welle und die chronologische Grenze ihrer Ausbuchtungen ändert. Aber wir wiederholen: das Problem des „fließenden Niveaus" erschöpft sich nicht in den technischen Schwierigkeiten der Aufsuchung der Kurve der sekulären Dynamik. Es hat auch eine prinzipiell-theoretische Seite. Nämlich: wodurch ist eigentlich der allmähliche Gang der Dynamik des Wachstums z. B. bei Kohle oder Roheisen bedingt, die Abweichungen von welchem dann Kondratjew abändert, und gibt es dieses bewegliche Niveau überhaupt? Mit anderen Worten: die Frage besteht nicht nur darin, wie weit die gefundenen mathematischen Formen die Realität der sekulären Kurve der Entwicklung widerspiegeln, sondern auch darin, ob diese Evolutionskurve überhaupt in der Form einer regelmäßigen Auf- und Ablinie besteht, oder ob diese regelmäßige Linie künstlich gefügt wurde als eine Kette konsequent aneinander geschlossener statistischer Durchschnitte? Diese Frage von prinzipieller Bedeutung hat Professor Kondratjew nicht einmal gestellt. Gerade hier aber liegt ein großes und strittiges Problem. Muß man annehmen, daß die zyklischen Schwankungen zickzackartige Abweichungen von irgendeiner regelmäßigen Wellenlinie sind, oder gibt es in Wirklichkeit kein regelmäßig fließendes Niveau, d. h. ist sogar die von den entstellenden Einflüssen der zyklischen Schwankungen bereinigte Linie der Produktivkräfte der kapitalistischen Wirtschaft charakterisiert durch eine spezifische Ungleichmäßigkeit und ist also das vom Einflusse des Zyklus bereinigte Wachstumstempo dieses oder jenes Elementes faktisch ungleich, je nach den 1. natürlichen geographischen Bedingungen des Wirtschaftslebens eines Landes, 2. dem Grade seiner allgemeinen industriell-organisatorischen Entwicklung und 3. dem deformierenden Einfluß der diesem Lande von außen gegenüberstehenden Weltwirtschaft? Wir möchten Professor Kondratjew vorschlagen, ein wenig darüber nachzudenken, wieviel Wahrheit in der Idee des regelmäßig fließenden Niveaus im Prozesse der Entwick-

[11] Siehe „Große Konjunkturzyklen", S. 186.

[12] D. Oparin, Korreferat, abgedruckt ebenda. W. Basarow, „Die kapitalistischen Zyklen und der Prozeß des Wiederaufbaues in der Wirtschaft der Sowjetunion", russisch, 1927, Kap. VI.

lung, sagen wir, der englischen Steinkohlenindustrie, liegt, mit dem für diese Industrie charakteristischen tiefen Abstieg, und wie wenig richtig es ist, die Dynamik dieses Elements aus dem allgemeinen Komplex der wirtschaftlichen Beziehungen herauszureißen und als historisches Produkt der immanenten Entwicklung der englischen Volkswirtschaft als solchen zu betrachten. Gerade von diesem methodologisch grundfalschen Weg geht aber die statistische Analyse Kondratjews aus. In welchem Maße sind nun jene Folgerungen empirischen Charakters überzeugend, zu denen Professor Kondratjew bei seinen mit derartigen Methoden durchgeführten, auf die Feststellung langer Zyklen gerichteten Operationen gelangt? Die erhaltenen Resultate sprechen leider sehr wenig zugunsten des Vorhandenseins langer Konjunkturzyklen, wie sich jeder überzeugen kann, der es auf sich nimmt, die Arbeit Kondratjews aufmerksam zu studieren.

II.

Professor Kondratjew verlegt die aufsteigende Welle des ersten großen Zyklus in den Zeitraum zwischen den Anfang der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts und der Periode 1810—1817. Er tut dies aus dem Grunde, weil in der angegebenen Periode ein Ansteigen des Niveaus der Warenpreise vor sich ging. Was aber stellte das England jener Zeit in ökonomischer Beziehung dar? Es war im Grunde genommen ein agrarisches Land mit bedeutend entwickelter Manufakturproduktion, die nur auf dem Gebiete der Baumwollspinnerei mechanisiert war. Der benachbarte Zweig der Baumwollindustrie, die Weberei, wurde erst vom zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an in größerem Maße mechanisiert. Die große kapitalistische Maschinenindustrie und der Eisenbahntransport traten erst nach den napoleonischen Kriegen in Erscheinung, die den Prozeß der kapitalistischen Evolution des Landes aufhielten. In dieser Zeitperiode gibt es auch noch keine kleinen Zyklen. Die Krisen von 1810, 1815 und 1818 tragen deutlich den Stempel des Einflusses äußerer perturbierender Faktoren militärisch-politischen Charakters. Das Land befand sich in der Uebergangsperiode zum Fabriksystem des industriellen Kapitalismus. Nach Kondratjew bildet die Schaffung großer Massen langfristigen Grundkapitals — Fabriken, Werke, Häfen, Kanäle, Eisenbahnen usw. — die materielle Unterlage der ansteigenden Welle des großen Zyklus. Nun soll Kondratjew einmal versuchen, dies zu beweisen. Mantoo, der Autor einer bemerkenswerten Monographie über die Industrierevolution in England, geht sehr genau auf die Geschichte des Wirtschaftslebens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein und verzeichnet als großes Ereignis der Epoche die Schaffung eines inneren Schiffahrtsnetzes. Aber er verlegt den Bau des Systems großer Wasserwege keineswegs in die Periode der Kriege, sondern in die vorhergehenden dreißig Jahre

von 1760—1790[13]. In der Tat, Kondratjew entstellt durch seine Konstruktion den realen Gang der wirtschaftlichen Entwicklung. Nach seiner Meinung müßte gefolgert werden, daß in der dreißigjährigen Periode, die auf die napoleonischen Kriege folgte und in die er eine abfallende Welle des großen Zyklus verlegt, das Tempo der industriellen Entwicklung Englands langsamer war als in den vorhergehenden zwanzig Jahren. Alle großen und selbständigen Historiker der englischen Volkswirtschaft — Hobson, Gibbins, Levi, Tugan-Baranowski, Clatham, Nowels u. a. — behaupten dagegen übereinstimmend, daß die Periode nach den napoleonischen Kriegen gekennzeichnet war durch eine mächtige und deutliche Entwicklung des einheimischen Kapitalismus. Die folgende Tabelle, die wir auf Grund der Angaben verschiedener Quellenwerke[14] zusammenstellten, spricht überzeugend gegen die merkwürdige Vorstellung Kondratjews über die Tempi der ökonomischen Entwicklung Englands in der Periode von 1790 bis 1850.

Jahre	Roheisenproduktion		Kohlenförderung		Einfuhr von Baumwolle		Tonnage der Seeschiffe im Außenhandel		Umsätze des Außenhandels auf 1000 Person. der Bevölkerung, umgerechnet nach dem Index der Warenpreise von 1900—1910	Koeffizient der Zu- oder Abnahme
	1000 metrische Tonnen	Koeffizient der Zu- oder Abnahme	Million. Tonnen	Koeffizient der Zu- oder Abnahme	Million. Pfund	Koeffizient der Zu- oder Abnahme	Million. Tonnen	Koeffizient der Zu- oder Abnahme		
1785	—	—	8,5	—	18,4	—	1,2	—	—	—
1790	68,0	—		—	31,4	+1,7	1,1	−0,9	—	—
1800	190,0	+2,8	10,1	+1,18	56,0	+1,8	1,0	−0,9	1,8	—
1810	250,0	+1,3	—	—	91,6	+1,6	1,5	+1,5	1,7	−0,9
1820	400,0	+1,6	12,5	+1,2	129,0	+1,4	2,0	+1,3	2,1	+1,2
1830	680,0	+1,7	16,1	+1,3	280,5	+2,2	2,7	+1,3	3,7	+1,8
1840	1390,0	+2,0	30,0	+1,9	489,9	+1,7	3,1	+1,5	4,5	+1,2
1850	2250,0	+1,6	40,0	+1,6	760,1	+1,6	6,0	+1,9	9,7	+2,1

Bei Durchsicht dieser Tabelle kann man sich leicht davon überzeugen, daß die in ihr angeführten Zahlen den ganzen ersten großen Zyklus Professor Kondratjews über den Haufen werfen. Es kann nicht einmal die Rede sein von einer Verringerung des Tempos des Wachstums der materiellen Produktivkräfte in der Periode 1820—1850, verglichen mit der Periode 1790—1810. Im Gegenteil, es ist vollständig klar, daß der durchschnittliche Maßstab der jährlichen Erweiterung der gesellschaftlichen Produktion nach den napoleonischen Kriegen größer ist als in den vorhergehenden zwei Jahrzehnten. Die Dynamik der Kohlenförderung — des Tonnen-

[13] P. Mantoo, „Die Industrierevolution in England", russisch, 1926, S. 74—92.

[14] Die Angaben über Kohle und Roheisen sind M. Mulhalls „The dictionary of statistics", 4. Aufl., 1909; — über Baumwolle Abbot Ushers „An introduction to the industrial History of England", London 1921, S. 305; — über den Tonnengehalt der Seeschiffe Ab. Ushers „The grooth of English shipping 1577—1922", in „The Quartuly Journal of Economics", Mai 1928; — über den Außenhandel — D. Oparin (s. dessen Korreferat) entnommen.

THE UNIVERSITY LIBRARIES OF GEORGIA

gehaltes der Seeschiffe im auswärtigen Handel, der Umsätze des Außenhandels spricht besonders klar dafür. Die Koeffizienten der Zunahme der Kohlenförderung erhöhen sich stetig im Verlaufe der „abfallenden Welle" des großen Zyklus. Die Kurve der Umsätze des auswärtigen Handels ist ebenfalls sehr interessant. Kondratjew verfiel hier in einen elementaren Fehler, indem er mit der Wertsumme des auswärtigen Handels operierte, ohne sie durch den Index der Warenpreise zu berichtigen. Gerade deswegen aber erhielt er eine bestimmte Korrelation zwischen der Dynamik der Umsätze des Außenhandels und jener der Preise: die erste Angabenreihe reproduzierte einfach wegen ihrer Wertverhüllung die zweite. Das Bild ändert sich stark, wenn wir die Dynamik des Außenhandels in seiner Sachgestalt betrachten. Da ergibt sich, daß sich in der Periode zwischen 1793 und 1815 die Umsätze des Außenhandels verringerten und im folgenden Jahrzehnt bedeutend zunahmen. Die wertmäßigen Angaben entstellten das wirkliche Bild doppelt: in der Periode der napoleonischen Kriege ist die Wertziffer über den Umsatz des Außenhandels nicht deswegen groß, weil sich dessen materieller Umfang erweiterte, sondern deswegen, weil die Preise abnorm anstiegen; in der Periode nach den napoleonischen Kriegen aber ist der umgesetzte Wert nicht deswegen verhältnismäßig unbedeutend, weil dieser materielle Umfang in geringem Maße anwuchs, sondern deswegen, weil die Preise fielen. Der Wachstumskoeffizient bei Baumwolle zeigt einige Verringerung erst in der zweiten Hälfte der Kriegsepoche. In der ersten Hälfte wächst er wohl, aber die Zunahme übersteigt im Durchschnitt nicht jene, die während der Periode von 1820—1850 statthatte. In der Zwischenzeit zwischen 1790 und 1820 stieg die Einfuhr von Baumwolle auf das Vierfache und in der Zeit von 1820—1850 fast auf das Sechsfache. Die Produktion von Roheisen weist wohl eine starke sprunghafte Steigerung (fast auf das Dreifache) im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts auf, was aber zweifellos mit dem Kriegsbedarf des Landes zusammenhängt. Im folgenden Jahrzehnt verlangsamt sich bedeutend das Tempo des Wachstums. Die Periode von 1800—1820 weist wiederum ein sehr intensives Wachstum auf, dessen Tempo sich um 1850 herum einigermaßen verringert. Um die Dynamik des Tempos der Roheisenproduktion in dieser Periode klar herauszuarbeiten, wollen wir noch folgende Berechnung anführen.

Das Ende der aufsteigenden Welle des ersten Zyklus Kondratjews fällt auf 1810—1817. Fixieren wir es auf 1815, das Jahr der Beendigung des Krieges. Dann ergibt sich, daß der Steigerungskoeffizient der Produktion von Roheisen in den zweieinhalb Jahrzehnten von 1790—1815 gleich groß ist wie in den zweieinhalb Jahrzehnten von 1815—1840, nämlich 4,5. Es kann also von einer Verringerung des Tempos der Steigerung in der Roheisenproduktion keinesfalls die Rede sein.

Die Dynamik der materiellen Produktivkräfte spricht gegen Kondratjew. Hier muß auch erwähnt werden, daß gerade auf die „abfallende Welle" des großen Zyklus der Anfang des energischen Eisenbahnbaues in England fällt. Die Steigerung desselben, die be-

sonders in den vierziger Jahren im allgemeinen Gange der Wirtschaftsentwicklung des Landes eine hervorragende Rolle spielt, kann durch folgende Angaben charakterisiert werden:

Neueröffnete Eisenbahnlinien in tausend Meilen
(Bis zum 31. Dezember eines jeden Jahres)

1842 . . 1,9	1844 . . 2,2	1846 . . 3,0	1848 . . 5,3
1843 . . 2,0	1845 . . 2,4	1847 . . 4,0	1849 . . 6,0

Die Idee der großen Zyklen widerspricht ebenso auch der Realität der wirtschaftlichen Entwicklung der Vereinigten Staaten Amerikas in der beobachteten Zeitperiode. In der Zeit von 1790 bis 1850 kann von einer gesteigerten Erweiterung der Reproduktion und Akkumulation des Grundkapitals keine Rede sein. Noch unrichtiger wäre es, anzunehmen, daß das Tempo der Steigerung der kapitalistischen Produktion in den darauffolgenden drei Jahrzehnten geringer war. Wir halten es nicht für notwendig, uns länger beim Beweise dieser Tatsache aufzuhalten, und verweisen auf die Autoren der besten Arbeiten über die Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten, Bogart und Faulkner[15], die beide darin übereinstimmen, daß der Stand der Industrie im Zeitraum von 1790—1815 charakterisiert ist durch die Entstehung des Fabriksystems und die folgenden Jahrzehnte durch das rasche Wachstum desselben.

Allerdings verringerte sich infolge der Kriegshandlungen in Europa die Einfuhr von Baumwoll- und Eisenwaren (besonders seit 1808), was den Anstoß gab zu einer bedeutenden Erweiterung der einheimischen Baumwollindustrie. Der Verbrauch von Baumwolle wuchs bedeutend (von 500 Ballen im Jahre 1800 auf 90 000 im Jahre 1815). Die Erzeugung von Eisenwaren stieg, und es entwickelten sich die Metallwarenproduktion und die Industrie der verschiedenen Getränke. Der Krieg stimulierte auch die Entwicklung des Ackerbaues und des Außenhandels. Faulkner unterstreicht die bedeutende Erweiterung des Schiffbaues als Grundlage des Außenhandels[16]. All dies steht unstrittig fest. Aber die Annahme, daß die folgenden Jahrzehnte ein niedrigeres Tempo des Aufbaues der Industrie aufzuweisen haben, bedeutet eine Verkehrung des wahren Sachverhalts. Gerade mit dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts beginnt die Epoche einer bedeutenden Entwicklung der Industrie der Vereinigten Staaten. Dafür zeugen die zwei Grundzweige der Industrie, die Baumwoll- und die Eisen erzeugende Industrie. Die fabrikmäßige Methode der Erzeugung von Baumwollgeweben erhielt einen mächtigen Anstoß durch die im Jahre 1814 erfolgte Einführung des mechanischen Webstuhles. Zugleich mit der Baumwollindustrie entwickelte sich, wie wir bald

[15] Bogart, „Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten", russisch, 1927; H. Faulkner in „American Economic History", 1927, S. 246 ff.

[16] Siehe auch Carol Right, „Die industrielle Entwicklung der Vereinigten Staaten", russisch, 1903, S. 103—112, und Hugo Rabbeno, „The American commercial Policy", London 1895.

sehen werden, auch die Eisenerzeugung sehr intensiv. In diese Periode fällt auch die große Reorganisierung auf dem Gebiete des amerikanischen Transportwesens. Weiter oben sagten wir schon, daß sich in England vom dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an der Eisenbahnbau entfaltete. In den Vereinigten Staaten erfolgte ein energischer Eisenbahnbau hauptsächlich in der Zeit nach dem Bürgerkrieg. In der von uns untersuchten Periode ging ein Prozeß der radikalen Reorganisierung des Transportwesens durch den Bau von Kanälen, die das alte Postverkehrswesen verdrängten, vor sich. Im Jahre 1807 wurde das Dampfschiff erfunden und gleich darauf auch in Verkehr gesetzt, was der Errichtung regulierter Wasserstraßen einen mächtigen Anstoß gab. Bogart schreibt darüber:

„Die Epoche des Kanalbaues begann tatsächlich erst nach dem Kriege von 1812. Das Ausmaß dieser in den Vereinigten Staaten unternommenen Arbeiten kann am besten durch das Anwachsen der Verschuldungen derselben charakterisiert werden. Bis zum Jahre 1820 griffen die Staaten faktisch nicht zum Mittel der Anleihen. Angefangen von diesem Jahre wächst ihre Schuld: sie erreichte im Jahre 1820 12,8 Millionen Dollar, 1830 — 26,5 Millionen und 1835 — 66,5 Millionen. Im Verlaufe der drei folgenden Jahre verdreifachte sie sich fast, um im Jahre 1838 — 170 Millionen und im Jahre 1840 — 200 Millionen zu erreichen. Dieses ganze Geld ging in der Tat für das innere Bauwesen — Straßen, Kanäle, Eisenbahnlinien und Banken — auf[17]."

Wir wollen schließlich noch bemerken, daß im Jahre 1828 die erste Eisenbahn zwischen Baltimore und Ohio gebaut wurde. Am Ende der vierziger Jahre war das Eisenbahnnetz 3000 Meilen lang. Die revolutionierende Wirkung des Dampftransportes auf die Volkswirtschaft zeigte sich aber erst in der folgenden Periode.

Zum Schluß wollen wir noch folgende Tabelle anführen[18]:

Jahre	Roheisenproduktion		Kohlenförderung		Baumwollverbrauch		Umsätze des Außenhandels	
Durchschnitt im Jahrzent	1000 metrische Tonnen	Steigerungskoeffizient	Millionen Tonnen	Steigerungskoeffizient	Millionen Pfund	Steigerungskoeffizient	Millionen Dollar, umgerechnet nach dem Preisindex von 1900—1910	Steigerungskoeffizient
1790—1800	35,0	—	0,2	—	—	—	63,9	—
1801—1810	47,5	+1,4	—	—	11,8	—	96,8	+1,5
1811—1820	82,2	+1,7	0,5	+2,5[19]	27,0	+2,5	74,3	+0,8
1821—1830	145,0	+1,8	0,9	+1,8	77,8	+2,9	117,7	+1,6
1831—1840	235,0	+1,6	1,6	+1,8	126,0	+1,6	192,2	+1,6
1841—1850	425,0	+1,8	4,9	+3,0	288,4	+2,3	228,4	+1,2

[17] Bogart, „Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten", S. 164 (von uns gesperrt).

[18] Die Angaben über Kohle und Roheisen sind Mulhalls „The dictionary of Statistics" entnommen. Alle in dieser Zahlenreihe angeführten Jahrzehntedurch-

Man kann sich leicht davon überzeugen, ob das Tempo des wirtschaftlichen Prozesses vom zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts an, verglichen mit dem Tempo der vorhergehenden Jahrzehnte, wirklich sinkt. Die Einschätzung der Periode von 1815—1860 durch Bogart, der sie als eine geschlossene Epoche in der Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten betrachtete, ist vollständig richtig. „Im allgemeinen — schreibt er — war dies eine Periode ungewöhnlicher materieller Entwicklung, in der die Verarbeitung der Naturreichtümer für das Volk der Vereinigten Staaten ein ausgesprochenes Ziel wurde[20]." Hier ist nur eine Folgerung möglich; der von Kondratjew konstruierte erste große Zyklus erweist sich vom Standpunkt der wirklichen Dynamik der materiellen Produktivkräfte in der betreffenden historischen Periode aus betrachtet als eine leere Fiktion. Wenn der Autor der Idee der großen Zyklen sich noch einmal bemühen wird, mit Hilfe seiner von Grund auf willkürlichen Methode der Auffindung langer Schwankungen zu zeigen, daß in der Periode von 1790—1815 der Prozeß der Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals in England und in den Vereinigten Staaten geradliniger und intensiver verlief als in der Periode von 1815—1850, und zu dieser Analyse mehr Elemente heranzieht als bisher, so wird dies nur eine ausgezeichnete Bestätigung für die schöpferischen Fähigkeiten seiner Methode sein, willkürlich das zu schaffen, was in der ökonomischen Realität niemals existierte.

Womit kann dann aber das Vorhandensein von zwei klar hervortretenden großen Wellen in der Dynamik des allgemeinen Preisniveaus während der betrachteten Zeitperiode erklärt werden? Warum steigen bis zum Jahre 1818 in England und 1815 in den Vereinigten Staaten die Preise, um dann bis zum Ende der vierziger Jahre zu fallen? Indem wir es uns vorbehalten, uns an einer anderen Stelle einer detaillierten Analyse der Preisindices für das 19. Jahrhundert zuzuwenden, wollen wir hier nur die grundlegenden Elemente einer Antwort auf diese Frage geben, um zu zeigen, daß in der Struktur dieser beiden Wellen gar nichts Zyklisches gegeben ist.

Wenn wir die Dynamik der Preisindices in England bis zum Jahre 1793 verfolgen, können wir keine in irgendeinem Maße beständige Tendenz derselben auffinden. Erst von diesem Jahre an fangen die Preise zu steigen an, fallen dann ein wenig nach 1810 und machen dann wieder einen Sprung nach aufwärts um das Jahr 1818 herum. Der größte Unterschied zwischen Maximum und Minimum erreicht 71 Punkte. Eine detaillierte Untersuchung der konkreten Faktoren, die die Bewegung der Warenpreise in dieser

schnittsziffern sind das arithmetische Mittel für das Ende und den Anfang des angegebenen Jahrzehnts. Die Angaben über Baumwolle — E. Bogart, „Oekonomische Entwicklung der Vereinigten Staaten" (für die Jahre 1805, 1815, 1831, 1840, 1850). Die Ziffern über den Außenhandel nach „Statistical Abstracts". Sie sind von uns nach den Indexziffern Kondratjews umgerechnet.

[19] Verhältnis 1811—1820 zu 1790—1800.

[20] Bogart, „Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten", S. 225.

Periode (und auch in den folgenden bis 1857) bestimmten, ist in der bemerkenswerten Arbeit Tookes gegeben[21].

Gerade in diese Zeit fällt eine Doppellinie von Kriegen oder richtiger, eine durchwegs kriegerische Periode: einerseits die Kriege Englands gegen die französische Revolution und Napoleon (1793 bis 1815) und andererseits der Krieg Englands gegen die Vereinigten Staaten (1812—1815). Aus den spezifischen Bedingungen der Kriegsepoche, die England durchmachte, — Erhöhung der Produktionskosten der Waren, Unterbindung der freien Einfuhr von Rohstoffen und Kolonialprodukten, Kapitalverschiebung in die Industriezweige, die für den Kriegsbedarf arbeiteten, verhältnismäßige Entblößung des Marktes für Konsumprodukte und eine starke Mißernte — ergab sich gesetzmäßig ein Ansteigen der Preise, eine hohe Teuerungswelle. Obwohl nun die Vereinigten Staaten später in den Krieg eintraten als Frankreich, zeigte sich doch die allgemeine Preiserhöhung, die durch den englisch-französischen Krieg hervorgerufen war, auch auf dem amerikanischen Kontinent aus dem einfachen Grunde, weil die Wirtschaft der atlantischen Republik in jener Zeit einen geographisch entfernten Sektor der englischen Volkswirtschaft darstellte, der mit England durch Handelsbeziehungen eng verbunden war und die spezifische Lage des Warenmarktes Englands widerspiegeln mußte. Zugleich muß aber auch bemerkt werden, daß eine besonders intensive Preissteigerung in den Vereinigten Staaten in der ersten Hälfte des zweiten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts vor sich ging, als die Republik ebenfalls in den Krieg eingetreten war. Die starke Bewegung des allgemeinen Preisniveaus nach aufwärts, die sich auf fast ein Vierteljahrhundert erstreckte und sich auf diesem hohen Stande stabilisierte, bringt also nicht das eigentliche Tempo der Dynamik der Volkswirtschaft Englands und der Vereinigten Staaten zum Ausdruck, sondern bloß die abnormen perturbierenden Bedingungen dieser von Grund auf kriegerischen Periode.

Warum aber sanken die Preise im Verlaufe von mehr als drei Jahrzehnten nach Beendigung dieser Kriege in beiden Ländern? Wenn wir die Dynamik der Preise in jener Epoche verfolgen, so wird uns klar, daß wir eigentlich zwei anschließende Perioden vor uns haben. 1814—1815 bis 1820—1823 und 1820—1823 bis 1850. In der ersten Periode sinken die Preise sehr rasch (in England erreicht diese Preissenkung 60, in den Vereinigten Staaten 120 Punkte), in der zweiten viel langsamer (für England 40 und für die Vereinigten Staaten 20 Punkte). Die Ursache für den intensiven Umschwung im hohen Niveau der Warenpreise in der ersten Periode aufzuzeigen, ist nicht schwer. Der Abschluß des Friedens mußte eine starke Erschütterung der Volkswirtschaft hervorrufen. Die durch die spezifischen Bedingungen des Krieges ungewöhnlich überhöhten Preise wurden durch die Umstellung des Wirtschaftsprozesses auf die Friedenszeiten hinuntergedrückt.

[21] Th. Tooke und W. Newmarch, „Die Geschichte und Bestimmung der Preise", S. 42—172.

„Der Einfluß aller Kriege — schreibt W. Page in seinem kapitalen Werk — zeigt sich in der Heranziehung von Kapital auf neue Gebiete und ruft dadurch eine Störung in der Industrie hervor. Die napoleonischen Kriege brachten eine unnatürliche Prosperität mit sich. Die Ursachen der plötzlichen Erschütterung dieser Prosperität schufen zeitweilige Perturbationen, besonders in einem so komplizierten Staate wie England. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Reaktion nicht so rasch erfolgen konnte wie nach anderen Kriegen. Erstens kommt hier die lange Dauer des Krieges, zweitens seine hohen Kosten in Betracht, und drittens übte dieser Krieg auf einen viel größeren Teil der Bevölkerung und des Kapitals des Landes seinen Einfluß aus als vorhergehende Kriege[22]."

Wenn nun der geradlinige Preissturz in der ersten Periode der von uns untersuchten drei Jahrzehnte bloß jene abnorme Preiserhöhung wettmachte, die sich aus den Bedingungen des Krieges ergab, was übte nun nach Ablauf der Nachkriegskrise einen Druck auf das Niveau der Warenpreise aus?

Der Hauptfaktor der Senkung des Niveaus der Warenpreise in England und in den Vereinigten Staaten war der technische Fortschritt auf dem Gebiete der Industrie und des Transportwesens. Diese Tatsache wird von allen Historikern der Wirtschaftsentwicklung der beiden Länder betont. Die praktische Verwendung der technischen Erfindungen und Verbesserungen in größerem Maßstabe begann noch in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts, wurde dann durch den Krieg ein wenig aufgehalten und entfaltete sich bedeutend in der Nachkriegsperiode. In England fällt in das Jahrzehnt von 1820—1850 der Hauptteil des historischen Prozesses der Ersetzung der Handarbeit durch Maschinenarbeit und der großen Neuanlagen auf dem Gebiete des Transportwesens (Landstraßen, Flußregulierung, Eisenbahnnetz), die die entferntesten Gebiete des Landes zu einem einheitlichen Innenmarkt verbanden. Wie intensiv die Mechanisierung der Industrie vor sich ging, kann man aus folgender Tabelle ersehen, die das Verhältnis zwischen der Zahl der Arbeiter, die in Fabriken und in der Hausindustrie beschäftigt waren, angibt[23]:

	1820	1830	1845
In den Fabriken	10000	50000	150000
In der Hausindustrie . . .	240000	225000	60000

Allen voran ging die Baumwollindustrie den Weg des technischen Fortschrittes. In England sank deshalb der Preis für Baumwollgewebe (pro Yard) von 38 Schilling im Jahre 1779 auf 19 Schilling

[22] W. Page, „Commerce and Industry", „An Historical Review of the economic conditions of British Empire", London 1919, S. 29. L. Knowles nimmt an, daß die Periode der Nachkriegsdepression sich bis zum Jahre 1830 erstreckte, stützt sich aber bei dieser Behauptung nicht auf den Gang der Wirtschaftsentwicklung, sondern auf die elende Lage der Bevölkerungsmassen (siehe seine „Industrial Revolution", S. 121 ff.).

[23] Ellison zitiert nach de Wolf, „Prosperitäts- und Depressionsperiode".

im Jahre 1784, 7 Schilling 2 Pence 1799, 5 Schilling 2 Pence 1812, 3 Schilling 4½ Pence 1830 und 2 Schilling 4 Pence 1860. Ein ähnlicher Prozeß ging auch in den Vereinigten Staaten vor sich.

„Im Jahre 1815 — schreibt Bogart —, als Baumwollgewebe noch hauptsächlich durch Handarbeit erzeugt wurden, produzierte eine Weberfamilie nur 4 Yard Gewebe am Tage, und der Preis für gewöhnliche Wäschegewebe betrug 40 Cent pro Yard. Im Jahre 1822 sank der Preis auf 22 Cent und im Jahre 1829 auf 8½ Cent. Im Jahre 1850, als die Fabrikproduktion vollständig auf das althergebrachte System verzichtete und der mechanische Webstuhl überall Anwendung fand, wurde der Preis infolge der mechanischen Arbeit auf 7 Cents pro Yard reduziert[24]."

Die Wirkung des technischen Fortschrittes zeigte sich auch in der Eisenerzeugung. Als besonders wichtig muß der Einfluß der radikalen Reorganisierung des Transportwesens und der Verkehrsmittel auf die Senkung der Transportkosten unterstrichen werden.

„Vor der Anlegung des Kanals erreichten die Transportkosten für Warensendungen von Buffalo nach New York 100 Dollar pro Tonne. Mit der Eröffnung des Kanals sank die Fracht, je nach der Kategorie der Sendung, auf 15—20 Dollar pro Tonne. Die Frachtkosten von Ohio zum Meere sanken ununterbrochen, bis sie etwa ein Zehntel ihrer anfänglichen Höhe erreichten. Der Einfluß des Kanals beschränkte sich aber nicht allein auf den Staat New York: das ganze westliche Seengebiet erhielt einen Ausgang für seine Produkte gesichert. Jetzt gingen mehr Lasten zu stark ermäßigten Tarifen über Buffalo als früher den Mississippi abwärts nach New Orleans[25]."

Der radikale technische Fortschritt im Industrie- und Transportwesen ist also der Hauptfaktor der Senkung der Warenpreise im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts. Neben dem technischen Fortschritt sind es auch die großen Reformen auf dem Gebiete der Befreiung des Außenhandels von den künstlichen Schutzmaßnahmen, denen die Senkung der Produktionskosten der Waren in England zu verdanken war. Nach der berühmten Petition der Londoner Handelskreise eröffnete Heskinson die Epoche der liberalen Reorganisation des Zolltarifs. Es wurde nicht nur das Einfuhrverbot für verschiedene Waren aufgehoben, sondern auch die Zölle für manche für das Land wichtige Produkte ermäßigt: im Durchschnitt wurden die Zölle für Rohstoffe von 20 auf 10 Prozent des Warenwertes und für Fabrikate von 50 auf 20 Prozent ermäßigt. Besonders große Bedeutung hatte die Verringerung der Zölle auf Baumwolle (1833) auf die Hälfte, was der Entwicklung der englischen Baumwollindustrie einen mächtigen Antrieb gab. Zum Schluß wollen wir noch bemerken, daß zu Beginn der dreißiger Jahre das Handelsmonopol der Ostindischen Kompagnie aufgehoben

[24] Bogart, „Wirtschaftsgeschichte der Vereinigten Staaten", S. 138. Siehe auch Ab. Usher, „An Introduction to the industrial History of England", 1921, S. 302—314.
[25] Ebenda, S. 161.

wurde. Die Liquidierung dieses Monopols rief eine fühlbare Ermäßigung der Preise für Kolonialprodukte und eine Vergrößerung ihrer Einfuhr in das Land hervor. In den vierziger Jahren vollendete Peel die Umbildung des Zollsystems dadurch, daß er die Aufhebung fast aller Zölle auf die Einfuhr von Rohstoffen für die Industrie und von Getreideprodukten erreichte. Es gibt aber auch noch eine andere Tatsache, die es uns gestattet, den Charakter der Dynamik der Preise im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts klarer zu erkennen. Rein theoretisch müßte die Verringerung der Produktionskosten der Waren, die durch den radikalen technischen Fortschritt und die Senkung der Zölle auf die Einfuhr von industriellen Rohstoffen (England) bedingt war, nicht unausweichlich zu einem Sinken des Preisniveaus führen, wenn die allgemeine Konjunktur des Marktes eine solche wäre, daß die gesellschaftliche Nachfrage stetig rascher ansteigt als der Wert der erzeugten Produktenmasse. In diesem Falle würde die Ueberschreitung des Wertes durch die Preise die senkende Wirkung der angeführten Faktoren auf den Wert neutralisieren, und das Preisniveau könnte nicht nur unverändert bleiben, sondern sich sogar noch erhöhen. Aber für England waren die allgemeinen Bedingungen der Realisierung der infolge des technischen Fortschritts progressiv anwachsenden Warenmasse auf dem Markte im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts besonders ungünstig. Einerseits war die Kaufkraft der Bevölkerung innerhalb des Landes durch den vorangegangenen langdauernden Krieg geschwächt. Andererseits wirkten die bedeutenden Beschränkungen des internationalen Handels zweifellos senkend auf die Warenpreise. Man darf nicht vergessen, daß der Protektionismus bis in die fünfziger Jahre das charakteristische Merkmal der Wirtschaftspolitik auf dem europäischen Kontinent und in den Vereinigten Staaten war. In Frankreich, Deutschland, Spanien und in anderen Staaten bestanden hohe Schutz- und sogar Prohibitivzölle, die die Ausfuhr englischer Waren verhinderten. — Deshalb stimmen wir vollauf Tugan-Baranowski zu, der dieses Moment als Erklärung für das Sinken der Warenpreise in dieser Periode hervorhebt.

Auf diese Weise war also der technische Fortschritt auf dem Gebiete der Produktion und des Transportwesens die materielle Grundlage der sinkenden Bewegung der Preise, die zugleich und parallel mit der Steigerung (gerade dies versteht Kondratjew nicht) der materiellen Masse des volkswirtschaftlichen Produkts vor sich ging. In England wurde diese sinkende Bewegung verschärft durch die weitgehende liberale Reorganisierung des Zollsystems und die allgemeinen ungünstigen Bedingungen für die Realisierung der Waren auf dem inneren und äußeren Markt.

Die Ursachen der beiden großen Wellen in der Dynamik der Preise für die Perioden von 1790—1850 liegen also außerhalb des spezifischen Mechanismus des Konjunkturrhythmus. Sie ergeben sich nicht aus den inneren Bedingungen der Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals. Das Tempo des Wachstums des Sozialprodukts stimmt nicht überein mit der Richtung dieser Wellen. Von

einem zyklischen Charakter ihrer inneren Struktur kann auch nicht die Rede sein.

Wenden wir uns nun der Periode von 1849—1896 zu, mit deren Grenzen Professor Kondratjew Anfang und Ende des zweiten großen Zyklus zusammenfallen läßt. Die steigende Welle der Preise wird von einer sinkenden im Jahre 1873 abgelöst. Im allgemeinen erreicht der höchste Gipfel der Steigerung für drei Länder (England, Frankreich und Vereinigte Staaten) 45—50 Punkte und der tiefste Punkt des Abstiegs der letzten Glieder der abfallenden Welle 65—70 Punkte. Stellen wir nun noch einmal die Grundfrage: ging die Bewegung der gesellschaftlichen Reproduktion parallel zu den hier bemerkten großen Schwankungen des Niveaus der Warenpreise vor sich?

Beginnen wir mit den Vereinigten Staaten Amerikas[26]:

Jahre	Roheisenproduktion		Kohlenförderung		Baumwollverbrauch		Länge des Eisenbahnnetzes		Mechanische Pferdekräfte in der Volkswirtschaft	Durchschnittliche Jahressteigerung des Volkseinkommens
	1000 metrische T.	Steigerungskoeffizient	Million. Tonnen	Steigerungskoeffizient	Million. Zentner	Steigerungskoeffizient	1000 km	Absolute Zunahme	1899=100	Prozent auf den Kopf der Bevölkerung
1850	560	+1,9	8,0	+4,4	2,6	+2,1	9,0	+ 5,0	25	0,14
1860	821	+1,5	13,0	+1,6	3,8	+1,5	30,6	+21,6	35	0,22
1870	1665	+2,0	29,5	+2,3	4,6	+1,7	53,0	+22,4	45	3,12
1880	3835	+2,3	63,8	+2,2	8,3	+1,8	93,2	+40,2	74	2,28
1890	9203	+2,4	140,9	+2,2	11,6	+1,4	156,4	+63,2	100	3,30
1895	—	—	—	—	—	—	177,8	+21,4	—	—

Die angeführte Tabelle spricht absolut und kategorisch gegen Professor Kondratjew.

Lenken wir vor allem unsere Aufmerksamkeit auf die exzeptionelle Entwicklung des Eisenbahnnetzes! Nach Kondratjew gehören Eisenbahnen zu jener Art gesellschaftlichen Grundkapitals, die vorwiegend in den Zeiten der aufsteigenden Welle der großen Zyklen gebildet wird. Gerade vom Ende des Bürgerkrieges aber bis zum Anfange der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts geht eine erstaunlich rasche Entwicklung des Dampftransportes vor sich. Während dieser ganzen Periode wird das Schwergewicht des Eisenbahnbaues immer mehr nach dem Westen verschoben, aus dem eine umfangreiche Ausfuhr von Getreide auf die Weltmärkte und auch nach dem Süden und Osten der Vereinigten Staaten einsetzt. Gerade

[26] Die Angaben über Roheisen, Kohle und Baumwolle bei Mulhall „Dictionary of Statistics", über das Eisenbahnnetz nach „Statistical Abstracts", über die Dynamik der mechanischen Pferdekräfte bei Carrol Daugherty „An Index of the Installation of Machinery in the United States since 1850", in „Harvard Business Review", April 1918. Die Angaben über das Einkommen sind dem Artikel S. Falkners, „Wachstumstempo des Volkseinkommens in den wichtigsten Ländern", „Sozialistitscheskoje Chosjaistwo", 1928, entnommen und stellen den Durchschnitt für die angeführten Jahrzehnte dar.

in die siebziger und achtziger Jahre, die Kondratjew der abfallenden Welle des großen Zyklus zurechnet, fällt der Prozeß der Bildung des Grundskeletts des amerikanischen Eisenbahnwesens. Im Jahre 1869 werden die beiden ersten pazifischen Schiffahrtslinien (Union Pacific and Central Pacific) eröffnet und in den folgenden fünfundzwanzig Jahren weitere vier, jede von einer Länge von 15 000 km. (Atchinson, Topea and Santa Fé und Southern Pacific im Jahre 1881, Northern Pacific im Jahre 1883 und Great Northern im Jahre 1892). Seit jener Zeit wurde nur noch eine solche Linie eröffnet. In der Periode von 1815—1875 wuchs die Länge des Eisenbahnnetzes um 63, und von 1875—1896 um 106,6 Tausend Meilen. Erst nach der Krise von 1893 beginnt das Tempo des Eisenbahnbaues merklich zu sinken, weil schon das ganze Land von einem dichten Eisenbahnnetz bedeckt war, das alle Teile desselben durch das stählerne Geäder seiner zentralen Linien zu einem einheitlichen wirtschaftlichen Ganzen verband. In der Periode des Anfanges der siebziger Jahre gehen die Hauptmassen der Warensendungen von den Kanälen auf die Eisenbahn über. Parallel mit der grundlegenden Rekonstruktion und Erweiterung des Transportwesens geht nach der Beendigung des Bürgerkrieges auch eine starke Entwicklung der Industrie vor sich. Die Zahlen über Roheisen und Kohle, die Grundelemente der modernen Industrie, sprechen ebenfalls dafür, daß das Entwicklungstempo der Schwerindustrie höher war in jener Epoche, die Kondratjew der abfallenden Welle zurechnet. Schließlich bestätigen auch zwei Zahlenreihen von so allgemeiner Bedeutung, wie die über die Menge der mechanischen Pferdekräfte in der Volkswirtschaft und die Summe des Volkseinkommens, in außergewöhnlich plastischer Weise das oben Gesagte: die Norm des Wachstums der materiellen Produktivkräfte war in den siebziger und achtziger Jahren höher als in den vorhergehenden zwei Jahrzehnten.

> „Dieser rasche Fortschritt der Industrie — schreibt Bogart, — gab den Vereinigten Staaten die Möglichkeit, dem Umfange ihrer Produktion nach alle ihre Konkurrenten zu überholen. Von der vierten Stelle im Jahre 1860 gelangte das Land bis um 1894 herum an die erste und ist seither der größte Industriestaat der Welt."

Die Tatsachen der ökonomischen Entwicklung der Vereinigten Staaten widerlegen also ebenfalls die zentrale Behauptung der Kondratjewschen Konzeption.

Wenden wir uns nun England zu! Vom Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1873[27] erlebt England eine Periode glanzvollen ökonomischen Aufstieges. Die Handels- und Industriekrise von 1857, die Geldkrise von 1864 und die Kreditkrise von 1866 waren verhältnismäßig unbedeutende Stockungen im Prozeß des energischen Fortschreitens des englischen Kapitalismus. Der Anfang der siebziger Jahre brachte eine langdauernde

[27] L. C. Knowles, „The Industrial Revolution", S. 136—171.

und tiefe Stagnation. Nach dieser Stagnation wies der englische Kapitalismus niemals mehr ein so mächtiges und geradliniges Entwicklungstempo auf wie in den vorangehenden Jahrzehnten.

Rhythmische Schwankungen des Wirtschaftsprozesses mit ihrem Wechsel von Perioden des Auf- und Abstieges der Wirtschaft gab es auch in der folgenden Epoche. Aber die grundlegende Aenderung der weltwirtschaftlichen Kräfte beraubte England für immer der Möglichkeit, die Entwicklung seiner Produktion im alten Tempo fortzusetzen. Die Krise von 1873 war daher nicht eine gewöhnliche Wendung der Konjunktur, wie die Krisen von 1825, 1837, 1847 und 1857. Sie war auch ein entscheidender Umschwung in den allgemeinen Entwicklungsbedingungen des englischen Industriekapitalismus.

Jahre	Kohlenförderung	Baumwollverbrauch Mill. Ballen	Roheisenerzeugung Mill. Tonnen	Außenhandelsumsätze auf das Tausend d. Bevölkerung nach d. Preisindex
1850	49,0	1,2	2,3	9,7
1860	80,3	2,3	3,9	8,9
1870	110,4	2,2	6,1	12,3
1875	131,9	—	6,4	13,4
1880	147,0	2,8	7,9	15,3
1890	181,6	3,4	8,0	18,7
1895	190,0	3,3	7,7	19,3

Wirft man nun einen Blick auf diese Tabelle, so sieht man, auch ohne die relativen Koeffizienten zu berechnen, wie schleppend und schwach das Tempo der Reproduktion und Akkumulation des gesellschaftlichen Kapitals von der Mitte der siebziger Jahre an wird, verglichen mit den früheren mächtigen Perioden des Sturms und Drangs. So könnte es nun scheinen, daß sich zu guter Letzt die Idee Kondratjews von der Aufeinanderfolge langer Zyklen in der gesellschaftlichen Reproduktion an dem Beispiel Englands im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts bestätige. In Wirklichkeit aber wäre eine solche Folgerung grundfalsch. Das Sinken der Intensität in der Entwicklung der Produktion nach der Krise von 1873 entsprang nicht dem Mechanismus des Konjunkturrhythmus, sondern zwei grundlegenden Tatsachen allgemein revolutionären Charakters: 1. der erreichten Entwicklungsstufe, auf der das Wachstumstempo der materiellen Produktivkräfte weniger angespannt ist als in der früheren Epoche der Bildung des nationalen Kapitalismus; 2. dem Drucke der jungen kapitalistischen Länder, die durch die Tatsache ihrer industriellen Entwicklung die früher niemals wankende Herrschaft Englands brachen. Es ist nicht unsere Aufgabe, jetzt eine detaillierte Analyse dieser Tatsachen zu geben. Dies könnte nur in Verbindung mit der Begründung des Gesetzes von der Ungleichmäßigkeit der Entwicklung des Kapitalismus geschehen, das zwei Prozesse umfaßt: 1. die Ungleichartigkeit des Tempos im Wachstum des Kapitalismus eines und desselben Landes in verschiedenen Perioden und 2. die Ungleichartigkeit dieses Tempos in

verschiedenen Ländern innerhalb derselben historischen Periode. Wir werden uns noch weiter unten bei diesem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Evolution aufhalten. Hier wollen wir nur noch einmal unterstreichen, daß die lange Stagnation in England zu einer Zeit, da Deutschland und die Vereinigten Staaten eine Periode stürmischen wirtschaftlichen Aufschwunges erlebten, nur vom Standpunkte des Gesetzes der Ungleichmäßigkeit verstanden werden kann. Kondratjew legt ein erstaunliches Unverständnis für das Wesen der wirtschaftlichen Vorgänge in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an den Tag. Bei seiner Analyse dieser Periode berührt er auch nicht mit einem Wort jene radikalen strukturellen Veränderungen im System der Weltwirtschaft, die sich endgültig in der Periode der siebziger und achtziger Jahre kristallisierten, für die aber die Ansätze schon in der vorhergehenden historischen Periode durch das Eindringen des Kapitalismus in die westeuropäischen und nordamerikanischen Länder geschaffen worden waren.

Er will die Schwankungen der wirtschaftlichen Elemente des englischen Kapitalismus untersuchen und ignoriert dabei vollständig den transformierenden Einfluß der Industrialisierung der agrarischen Peripherie und des von England erreichten Standes der wirtschaftlichen Entwicklung, um dessen willen allein schon das Entwicklungstempo, verglichen mit den früheren historischen Perioden, sinken mußte. Das Beispiel, an dem sich seine Idee endlich zu bestätigen schien, die wirtschaftliche Lage Englands in den siebziger und achtziger Jahren, kann als ein ausgezeichneter Beweis für die Falschheit dieser Idee dienen. Das kombinierte Resultat aus dem Einfluß der Verlegung des Schwergewichts der Weltwirtschaft von England in andere Länder und der organischen Verlangsamung des Wachstums des englischen Kapitalismus faßt Kondratjew leichtsinnig als eine Manifestation einer langdauernden abfallenden Welle des großen Zyklus auf.

Wodurch aber war nun die große Welle der Preissteigerung, die das dritte Viertel des 19. Jahrhunderts durchzieht, begründet, und warum wurde sie von einer fühlbaren Senkung des allgemeinen Niveaus der Warenpreise in den folgenden Jahrzehnten abgelöst? Indem wir nochmals unterstreichen, daß wir uns in der positiven Analyse wegen des im allgemeinen kritischen Charakters dieses Artikels bewußt beschränken, wollen wir uns doch bemühen, die Konturen einer Antwort auf diese Frage anzudeuten.

Die aufsteigende Resultante des allgemeinen Niveaus der Warenpreise in der Periode von 1850—1873 kann in folgende Komponenten zerlegt werden: 1. die Verwandlung der intensiven Entwicklung des Kapitalismus, der bis zu jener Zeit nur in England einen Entwicklungsherd gefunden hatte, in eine extensive Entwicklung, die sich in einer sprunghaften Steigerung des internationalen Handels und in einer geographischen Erweiterung der territorialen Basis der kapitalistischen Industrialisierung ausdrückte; 2. die unerwarteten reichen Goldfunde in Kalifornien und Australien; 3. die Serie der großen Kriege, die das Wirtschaftsleben der verschiedenen

Länder und die herausgebildeten weltwirtschaftlichen Beziehungen desorganisierten.

Beginnen wir mit der ersten Komponente.

Das Ende der vierziger und der Anfang der fünfziger Jahre bezeichnen chronologisch einen Wendepunkt in der Entwicklung der Weltwirtschaft. Das Eisenbahnwesen greift von England auf den europäischen und amerikanischen Kontinent über. Gerade in jener Periode entfaltet Brassey eine Riesenarbeit zur Errichtung großer Eisenbahnlinien in Deutschland und Frankreich, Italien und Belgien, Oesterreich und den Vereinigten Staaten. Die großen Gebiete des nichtkapitalistischen Milieus in Europa und Amerika werden in den internationalen Warenverkehr einbezogen und entwickeln auf ihrem Gebiete eine kapitalistische Produktion. Bis zum Ende der sechziger Jahre übte der intensive Fortschritt des Dampftransportes in den anderen Ländern einen starken, belebenden Einfluß auf das wirtschaftliche und soziale Leben Englands in allen seinen Seiten aus. Der englische Kapitalismus jener Epoche (1850—1873) weist Rekordgrößen des Wachstums auf, und niemand ahnt es, daß dies für England schon die letzte Periode des Sturms und Drangs ist. In enger Verbindung mit dieser territorialen Erweiterung der Grenzen des Wachstums des Kapitalismus geht auch eine radikale Veränderung auf dem Gebiete der Zollpolitik der europäischen Staaten vor sich. Mit der Liquidierung der Getreidegesetze vollendete England den Kreis jener Reformen, die auf die vollständige Befreiung seines Innen- und Außenhandels von den alten, künstlichen Maßnahmen gerichtet waren. Die Politik Englands wurde auf dem europäischen Kontinent ebenfalls aufgenommen. Die größte Bedeutung für unser Gebiet haben zweifellos die Zollreformen in Frankreich.

Während der napoleonischen Kriege hatte das Land ein Prohibitivzollsystem angenommen, um die englische Industrie und den englischen Handel zu untergraben. Erst in den fünfziger Jahren werden diese Einfuhrverbote allmählich beseitigt, und im Jahre 1860 werden auf Grund eines Vertrages mit England alle Einfuhrverbote aufgehoben und die Zölle wesentlich ermäßigt (30 Prozent ad valorem). Belgien und Italien, der Deutsche Zollverein und Oesterreich, die Schweiz und Holland und eine Reihe anderer europäischer Staaten beschritten nun den Weg des Verzichts auf den Protektionismus und einer wesentlichen Ermäßigung der Zollsätze. Europa ging für eine kurze Zeit zu einem verhältnismäßig weitreichenden Regime der Handelsfreiheit über. Es ist nicht schwer, zu begreifen, wie die radikale Aenderung der organisatorischen Bedingungen des internationalen Handels in jener Epoche auf die Lage des Warenmarktes und die Dynamik der Preise wirken mußte. Weiter oben sagten wir, daß die starken Beschränkungen auf dem Gebiete der Außenhandelsbeziehungen in den vorangehenden Jahrzehnten eine der Bedingungen der sinkenden Bewegung der Preise in England waren. Die liberale Reform der Zollpolitik des europäischen Kontinents rief eine plötzliche Erweiterung der Nachfrage der Außen-

märkte nach englischen Exportwaren hervor und wirkte in der Richtung einer Steigerung der Preise für sie. Die Preise für die Hauptgruppe der vom europäischen Kontinent nach England importierten Waren aber, die Getreideprodukte, sanken nicht nur nicht, sondern wiesen im Gegenteil im Verlaufe der von uns untersuchten zwei Jahrzehnte im Zusammenhang mit der fortschreitenden Industrialisierung Englands und der weitreichenden Entwicklung der Städte in Westeuropa eine beständig ansteigende Tendenz auf.

Diese allgemeine steigende Tendenz der Warenpreise wurde unterstützt und verstärkt durch eine mächtige Umwälzung in der Goldproduktion. Anfang 1848 wurden die kalifornischen Goldgruben erschlossen und im Jahre 1851 die nicht weniger reichen australischen in Viktoria und Neusüdwales, Ende der fünfziger Jahre die Goldquellen in Neuseeland, im Jahre 1860 jene in den Weststaaten Nordamerikas und schließlich Ende der sechziger Jahre in Queensland (Australien). In den auf 1848 folgenden neun Jahren erreichte die Menge des neugeförderten Goldes ungefähr 30 Prozent des damaligen Goldvorrates der Welt (Th. Tooke, II. Bd., S. 405). Von der Mitte des Jahrhunderts an bis zum Jahre 1873 wurde ebenso viel Gold gefördert wie in den vorhergehenden zweihundertfünfzig Jahren.

Eine Steigerung der Goldproduktion kann entweder infolge einer extensiven Erweiterung der Goldindustrie bei unveränderter Produktivität der Arbeit (der Wert der Gewichtseinheit des gelben Metalls bleibt dann stabil) oder infolge einer Erhöhung der Produktivität der Arbeit, wobei es gleichgültig ist, ob diese auf eine Aenderung der natürlichen oder technischen Bedingungen zurückzuführen ist, oder schließlich infolge der kombinierten Wirkung beider Momente erfolgen. In jedem dieser Fälle steigt die Masse des gelben Metalls und übt einen belebenden Einfluß auf den Warenmarkt aus, obwohl der aufsteigende Prozeß der Preisbildung und die umgekehrte Widerspiegelung dieses Prozesses in der Goldindustrie im ersten und zweiten Falle (der dritte ist bloß ein von beiden abgeleiteter) bei weitem nicht identisch sind. Uns interessieren aber in der gegebenen Arbeit nicht die Unterschiede im sozialen Mechanismus des Ansteigens der Preise bei jeder der denkbaren Varianten der Erweiterung des Umfanges der Goldindustrie, sondern das gemeinsame Marktresultat dieser Erweiterung, die steigende Tendenz der Warenpreise. Auf Grund einer Untersuchung der sprunghaften Vergrößerung der Goldproduktion um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gab Newmarch[28] folgende klassische Beschreibung der Wirkung dieser Tendenz:

[28] Tooke und Newmarch, „Die Geschichte und Bestimmung der Preise", Dresden 1859, S. 395—443. Auf ähnliche Weise erklärt auch Wibe in seiner bekannten Arbeit „Zur Geschichte der Preisrevolution des 16. und 17. Jahrhunderts" den Mechanismus des Einflusses der erweiterten Goldproduktion auf die Konjunktur des Warenmarktes. Er schreibt: „Eine einfache Vergrößerung der Goldvorräte kann an und für sich keine Erhöhung der Preise herbeiführen. Neugefördertes Gold muß kaufkräftige Nachfrage mit sich bringen. Hier liegt die erste Beschränkung dieser (der quantitativen — A. H.) Theorie. Aber auch

„Ursprünglich, gewöhnlich nur für eine kurze Zeit, ist diese Erweiterung (die Erweiterung der Nachfrage von seiten der Goldindustrie, hervorgerufen durch die Steigerung ihrer Produktion — A. H.) bloß auf die Gold produzierenden Länder beschränkt. Später ergreift sie auch andere spezielle Gebiete, wie z. B. Lancashire oder Birmingham, deren Produktion mit der Befriedigung der stark gewachsenen Nachfrage eng verbunden ist. Noch später erstreckt sie sich auch auf jene Gebiete, die die Rohstoffe für diese Fabrikation liefern. In dieser Bewegung muß der Kreis, innerhalb dessen die Nachfrage nach Waren ansteigt, von Monat zu Monat größer werden."

Ob die bedeutende Steigerung der Goldproduktion um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auf das Steigen der Warenpreise eine größere oder geringere Wirkung ausübte, das muß Gegenstand einer besonderen Untersuchung sein. Wichtig ist, daß ein solcher Einfluß zweifellos stattfand und einen akzidentiellen Faktor im kapitalistischen Produktions- und Umlaufsprozeß darstellte.

Der dritte konkrete historische Grund für das hinaufgeschraubte Niveau der Warenpreise im Zeitraum von 1850—1873 waren die großen kriegerischen Ereignisse jener Epoche: 1. der Krimkrieg 1853—1856, der Bürgerkrieg in Amerika 1861—1864 und der französisch-preußische Krieg 1870/71. Diese Kriege erklären uns jene Form starker Sprünge und scharfer Wendungen, die die Kurve der Warenpreise für die untersuchte Periode zeitweilig aufzuweisen hatte.

Gehen wir nun zur Dynamik der Warenpreise in der Zeit von 1873—1896 über. Die Kurven für England und Frankreich sind für die ganzen zwei Jahrzehnte bemerkenswert korrelativ und bilden im Grunde genommen eine einzige Kurve mit einer viel deutlicher ausgedrückten (in England) Neigung nach unten als während der vorangehenden aufsteigenden Welle nach den napoleonischen Kriegen. Die Preiskurve der Vereinigten Staaten verläuft fast übereinstimmend mit diesen beiden Kurven, hält sich aber während der ganzen Zeit auf einem verhältnismäßig niedrigeren Niveau.

Die Krise von 1873 war der Schlußpunkt der vorangehenden Epoche in der Entwicklung des Kapitalismus in Europa und Amerika und eröffnete zugleich eine neue Epoche in der Entwicklung der Weltwirtschaft. Die Zeit der siebziger und achtziger Jahre ist charakterisiert durch die endgültige Herauskristallisierung der großen strukturellen Veränderungen im System der Weltwirtschaft. In letzter Linie waren diese Veränderungen bedingt durch das vor-

dieser wirkliche und effektive Einfluß der neuen Goldmenge steigert keineswegs die Preise in derselben Proportion. Die ganze preiserhöhende Wirkung der Vergrößerung der Goldmenge beschränkt sich ausschließlich darauf, daß diese Nachfrage hervorruft. Art, Ausmaß und Intensität dieser Nachfrage hängen im Grunde davon ab, wer der Eigentümer dieser neuen Goldmasse ist." (Ebenda, 1895, S. 318.) Karl Diehl zitiert in seinem Buche „Ueber Fragen des Geldwesens und der Valuta", Jena 1921, Kap. V, zustimmend Tooke und Wibe und schließt sich ihrem Standpunkt an.

hergehende Eindringen des Kapitals (des Industrie- und Handelskapitals) in das nichtkapitalistische Milieu, das einerseits eine Zerstreuung der kapitalistischen Produktion über ein größeres Gebiet und die Herausbildung neuer, bedeutender Knotenpunkte der nationalen Industrie und andererseits eine Verschiebung der agrarischen Basis des Industriekapitalismus hervorrief. Die technische Grundlage dieser ökonomischen Prozesse bildete, wie bekannt, die radikale Umwälzung in der Sphäre des Transports. Die Entwicklung des internationalen Warenaustauschs zog die ausgedehnten Ackerbau- und Viehwirtschaftsgebiete Rußlands, Kanadas, Argentiniens, der Vereinigten Staaten von Nordamerika und Indiens in das System der westeuropäischen Wirtschaft hinein. Aus einer Reihe von Gründen natürlichen und sozialen Charakters hatten hier die Produktionskosten einen niedrigeren Stand angenommen als in den kapitalistischen Zentren Westeuropas, und die mächtige Entwicklung des Dampftransports, die die Kontinente einander nahe brachte und die Kosten für den Transport von Waren verringerte, schuf die objektive Möglichkeit für eine weitgehende Entwicklung des landwirtschaftlichen Exports in die westeuropäischen Länder. Der innere Grund für das Sinken der Preise landwirtschaftlicher Artikel war die grundlegende Aenderung in der Produktionstechnik und im Transport derselben (hauptsächlich bei Weizen), die den Wert des die europäischen Länder überschwemmenden Getreides senkte. Die Eröffnung des Suezkanals, die Ersetzung der Holzschiffe durch Eisenschiffe und andere wesentliche Verbesserungen im Schiffbau, all das fällt in die von uns betrachtete Zeit. Die Fracht für Weizen von Chicago nach New York sank von 1869 bis Ende der achtziger Jahre um ein Drittel, allein von 1873 um ein Viertel[20].

[20] E. Nasse, „Das Sinken der Warenpreise während der letzten fünfzehn Jahre", „Conrads Jahrbücher", 1888, Bd. III; Laurence Lauglin, „Gold an Prices Since 1873", „Quaterly Journal of Economics", Boston 1887; D. Wells, „The Great Depression of Trade", „Contemporary Review", August 1887; S. Bulgakow. „Kapitalismus und Landwirtschaft", russisch, Petersburg 1900; Sotow, „Grundzüge des Landbesitzes und der Ackerwirtschaft im modernen England"; P. Ljaschenko, „Die russische Wirtschaft im System der Weltwirtschaft". In seiner Arbeit „Das Wesen der Agrar- und landwirtschaftlichen Krise", russisch, 1927, faßt A. Kotow, der sich einen Schüler Kondratjews nennt, die Erklärung der Mechanik der langen aufsteigenden und abfallenden Preisveränderungen richtiger an als der Lehrer. Die beständige Tendenz eines längeren Ansteigens der Preise bringt er mit der dem Kapitalismus eigentümlichen Tatsache des Zurückbleibens der Landwirtschaft hinter der Industrie in Verbindung. Gerade in der Periode der Verteuerung der Lebenshaltung geht eine verstärkte Expansion in die zurückgebliebenen agrarischen Länder vor sich, eine Sättigung derselben mit Kapital und ihre wirtschaftliche Durchdringung. Infolgedessen treten sie dann früher oder später auf dem Weltmarkt hervor, drücken das hohe Preisniveau für landwirtschaftliche Produkte hinunter und rufen eine Senkung des allgemeinen Preisniveaus hervor. Aber all dies ist bloß ein Moment in der Dynamik der langen Preiswellen. Kotow geht auf andere Momente nicht weiter ein. Uebrigens findet man bei ihm neben richtigen Gedanken auch kuriose Behauptungen, z. B. die Annahme, daß außer den großen Zyklen auch noch Wellen von noch größerem Umfange bestehen, die ihren Kreislauf beiläufig in hundert Jahren (sic! — A. H.) vollführen. Hier hat er zweifellos seinen Lehrer übertroffen.

In der scharfen und gewaltsamen Form der langdauernden Agrarkrise bricht sich auf elementare Weise das Gesetz vom gesellschaftlich notwendigen Arbeitsaufwand Bahn und zerstört das hohe Preisniveau für landwirtschaftliche Produkte durch die Konkurrenz von seiten der jungen Länder, die nun das neue Zentrum der agrarischen Basis bilden. Die Veränderung in der Höhe des Wertes der landwirtschaftlichen Produkte war eine Bestandskomponente der sinkenden Preisbewegung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Der allgemeine Charakter der von Westeuropa erlebten Erschütterung auf dem Gebiete der Landwirtschaft war auf das Privateigentum an Grund und Boden zurückzuführen, das eine Fixierung der Rente auf einer bestimmten Höhe bedingte und (in der Person der Grundbesitzerklasse) ihre Verringerung verhinderte, obwohl der Wert der entsprechenden Produkte gefallen war. Der nivellierende Druck der neuen Produktions- und Verkaufsbedingungen der Landwirtschaft hatte eine Deformierung der europäischen Agrarwirtschaft zur Folge (in Frankreich: Uebergang zu intensiveren Kulturen, Verbreitung des Garten- und Gemüsebaus; in England: Verringerung der Getreideflächen und Erweiterung des Weidelandes; in Deutschland: verstärkter agrarischer Protektionismus, der die Entwicklung der Landwirtschaft stimulierte).

Die Agrarkrise wäre aber keineswegs so stark und langdauernd, wenn ihr nicht die schwere internationale Industriekrise des Jahres 1873 vorangegangen wäre, die auf den Aufschwung der Produktivkräfte in allen kapitalistischen Ländern folgte. Die durch die scharfe Konkurrenz zwischen den alten und neuen Industrieländern verschärfte Depression auf dem Gebiete der Industrie beschleunigte den Ausbruch der Agrarkrise und verschärfte die ihr eigentümlichen Erscheinungen und Resultate.

Die Agrarkrise war nicht durch die Industriekrise hervorgerufen[30]. Ihr lagen die radikalen Aenderungen der Produktionskosten für die Gewichtseinheit des landwirtschaftlichen Produkts zugrunde. Aber die Senkung des Wertes für die Einheit der agrarischen Produktion führte unter den Bedingungen der durch die vorangehende industrielle Krise verringerten gesellschaftlichen Nachfrage nach diesem Produkt zu einem besonders intensiven Preisfall und dazu, daß die abfallende Welle der landwirtschaftlichen Preise sich auch auf die Vereinigten Staaten erstreckte. Wenn die Industriekrise das Auftreten und die Wirkung der Agrarkrise verschärfte, so rief die letztere ihrerseits die Verarmung breiter Massen der landwirtschaftlichen Bevölkerung Europas hervor und wirkte sich in drückender Weise hauptsächlich auf die englische Industrie aus, die ohnehin schon durch die siegreiche Konkurrenz der aufsteigenden

[30] Diesen Standpunkt vertritt M. Spectator in seinen Arbeiten „Zur Theorie der Agrarkrise", „Westnik Kommunistitscheskoi Akademiji 1928. und in seinem Vorwort zur russischen Uebersetzung von M. Serings „Agrarkrise", Moskau 1928. In Wirklichkeit bedeutete das herabgedrückte Niveau der Preise für landwirtschaftliche Produkte nicht nur eine Senkung des Preises unter den gesellschaftlichen Wert, sondern auch eine Verringerung des gesellschaftlich notwendigen Arbeitsaufwandes.

Industriestaaten zurückgedrängt war. Die allgemeine Depression rief eine breite Welle bedeutender technischer Vervollkommnungen ins Leben, auf Grund deren in einer Reihe kapitalistischer Staaten (mit Ausnahme Englands) eine starke Zunahme der materiellen Produktionsmasse mit wesentlich gesenkten Produktionskosten erfolgte. Die Senkung der Produktionskosten drückte ihrerseits das Niveau der Warenpreise hinunter. Erwin Nasse, der den Einfluß der geänderten technischen Bedingungen der Produktion und des Transports in den siebziger Jahren untersuchte, sagt:

> „In verschiedenen Zweigen fällt der Fortschritt der letzten Zeit so sehr ins Auge, daß er nicht besonders bewiesen werden muß. Ich erwähnte bloß die Eisen- und Stahl-, Papier- und Zucker-, Farben- und Glasindustrie. Die sinkenden Preise und der wirtschaftliche Druck der akkumulierten Kapitalmasse wirkten dahin, daß Erfindungen nicht nur gemacht, sondern auch rascher und in größerem Maßstabe als in irgendeiner anderen Periode angewendet wurden[31]."

Im übrigen führt eine detaillierte positive Analyse der Dynamik der Preise über den Rahmen des gegenwärtigen Artikels hinaus.

An dem Beispiel der Vereinigten Staaten und Englands haben wir gezeigt, daß „der zweite große Konjunkturzyklus" vom Standpunkt des Tempos der Dynamik der materiellen Produktivkräfte ebenso eine Fiktion ist wie der erste. Wir bemühten uns auch, die Ursachen der großen Preiswellen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in allgemeinen Zügen anzudeuten und ihren nichtzyklischen Charakter zu unterstreichen. Auf eine statistische Analyse des dritten „großen Zyklus" werden wir uns in diesem Artikel nicht einlassen. Wir wollen hier bloß die Meinung S. Falkners über das Tempo der Dynamik der Produktivkräfte in den zwei Jahrzehnten vor dem Ausbruch des Krieges (nach Kondratjew „aufsteigende Welle") zitieren.

Auf Grund einer Untersuchung über die Bewegung des Reallohnes und die Dynamik der Zunahme des Volkseinkommens in verschiedenen kapitalistischen Ländern gelangt er zu folgendem Schluß:

> „Am raschesten und angespanntesten verlief die wirtschaftliche Entwicklung in den achtziger und zu Beginn der neunziger Jahre (nach Kondratjew „abfallende Welle"). Im Gegensatz dazu erfährt das Tempo der wirtschaftlichen Entwicklung von der zweiten Hälfte der neunziger Jahre an eine starke Verlangsamung, wobei der Steigungskoeffizient des Volkseinkommens auf den Kopf der Bevölkerung in den europäischen Ländern so sehr fällt, daß die Höhe des Volksvermögens fast stationär ist. Widerspricht aber diese unsere Annahme nicht der allgemein anerkannten Vorstellung vom stürmischen Tempo der wirtschaftlichen Entwicklung gerade unmittelbar vor dem Weltkriege? In gewissem Maße widerspricht sie ihr allerdings. Es verdient aber immerhin, vermerkt zu werden, daß manche

[31] E. Nasse, „Das Sinken der Warenpreise", „Conrads Jahrbücher", 1888, Bd. III.

besonders nachdenklichen Forscher schon vor dem Weltkriege zu Schlüssen gelangten, die in größerem oder geringerem Maße den unseren analog sind.[32]"

Falkner stützt sich sich hier auf die Arbeiten Corrado Jinis, Arthur Bowlys und René Puppens, die übereinstimmend zu dem Schluß gelangten, daß die zehn, fünfzehn Jahre unmittelbar vor dem Weltkriege vom materiellen Aspekt aus gesehen eine geringere Steigerung aufwiesen als die vorausgehende Periode und daß die Verlangsamung der realen Entwicklung maskiert war durch die hohen Preisangaben. Wie kommt also Kondratjew dazu, zu behaupten, daß das Tempo der Erweiterung der Produktivkräfte in den alten Ländern der kapitalistischen Kultur in der Zeit von 1895 bis 1913 höher war als in den vorhergehenden zwei Jahrzehnten?

III.

Bisher beschäftigten wir uns mit der Analyse der Behauptungen Professor Kondratjews ausschließlich unter dem engen Gesichtspunkte, inwiefern die Idee, daß die großen und langdauernden Preiswellen eine Aufeinanderfolge im Tempo der Dynamik der kapitalistischen Produktion widerspiegeln, den Tatsachen entspricht. Es zeigte sich dabei, daß die von Kondratjew konstruierten zweieinhalb Zyklen, deren Phasen er mit den Zeitpunkten der Abweichungen in den großen Preiswellen zusammenfallen ließ, eine Fiktion ist. Das Wachstum der materiellen Masse des gesellschaftlichen Produkts erfolgte nicht nur nicht immer parallel zu der Richtung der Preisentwicklung (z. B. von 1783—1815), sondern ging mitunter in entgegengesetzter Richtung vor sich (besonders deutlich zeigte sich dies in England in der Zeit von 1820—1850 und in den Vereinigten Staaten von 1870—1890). Wir überzeugten uns, daß das geradlinige und beständige Ansteigen des mittleren Preisniveaus in den einen Perioden und das Abfallen desselben in den anderen, die die gewöhnliche, wellenartige, durch den Gang des kleinen Zyklus bedingte Dynamik der Preise komplizieren, jedesmal durch verschiedene Ursachen hervorgerufen war (Kriege und Revolutionen, Einbeziehung neuer Wirtschaftsgebiete, Goldfunde und technische Umwälzungen) und je nach diesen verschiedenen Ursachen verschieden auf die Weltwirtschaft und im Rahmen der Weltwirtschaft verschieden auf die verschiedenen Bestandselemente derselben wirkte.

Ein aufmerksamer Leser der den großen Zyklen gewidmeten Arbeiten Kondratjews kann übrigens eine bemerkenswerte Besonderheit nicht außer acht lassen: wohin verschwand denn eigentlich in dieser Konstruktion die Evolution der kapitalistischen Wirtschaft?

Wenn sich Kondratjew die Aufgabe gestellt hätte, zu untersuchen, auf welche Weise sich in verschiedenen historischen Perioden in ein

[32] S. Falkner, „Das Wachstumstempo des Volkseinkommens der wichtigsten Länder", „Sozialistitscheskoje Chosjaistwo", 1928, Bd. I.

und demselben Lande oder in einer Periode in verschiedenen Ländern die Struktur des Zyklus unter dem Einflusse der fortschreitenden Dynamik des Kapitalismus des gegebenen Landes und der Auswirkung der Wirtschaftsentwicklung anderer Länder qualitativ und quantitativ verändert, dann wäre dies eine äußerst dankbare wissenschaftliche Aufgabe[33]. Er unternimmt aber etwas ganz anderes. Er interessiert sich nicht für den Einfluß der allgemeinen Dynamik auf die Konjunktur als eine Form dieser Dynamik, sondern gruppiert große Wendepunkte in der historischen Entwicklung der Weltwirtschaft, verbindet sie (mitunter vollständig willkürlich, was durch die lange zeitliche Ausdehnung der Perioden zwischen den Phasen seiner großen Zyklen ermöglicht wird — sie belaufen sich nach ihm auf 5—7 Jahre) chronologisch mit den langdauernden Preiswellen und betrachtet alle diese evolutionären Veränderungen und radikalen Einschnitte in der historischen Entwicklungslinie als einfache Symptome der Schwankungen des großen Zyklus. Epochale Grenzpunkte in der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft gibt er als periodische Umschlagspunkte in seinen langdauernden Konjunkturwellen aus. Die vollständige Haltlosigkeit eines solchen Standpunktes kann sehr gut aus folgendem bewiesen werden: Kondratjew nimmt an, daß der Kapitalismus bis zur Gegenwart zweieinhalb Zyklen durchgemacht hat. Aber um welchen territorialen Maßstab handelt es sich hier eigentlich? Erfolgten die zyklischen Schwankungen im Ganzen der Weltwirtschaft als ein einheitlicher Konjunkturprozeß, oder haben wir eine Reihe paralleler Konjunkturverläufe in den nebeneinander bestehenden kapitalistischen Staaten mit einem bestimmten Zusammenfallen und mit Abweichungen der ähnlichen Phasen? Soweit man Professor Kondratjew verstehen kann, scheint er zur zweiten Annahme zu neigen.

> „Die eben festgestellten großen Zyklen der wichtigsten Elemente des Wirtschaftslebens haben internationalen Charakter, wobei die Perioden dieser Zyklen für die europäischen kapitali-

[33] Der amerikanische Oekonom Frederik Mills macht einen interessanten Versuch, den Einfluß der allgemeinen Dynamik des Kapitalismus auf Charakter und Dauer des Zyklus festzustellen. Auf Grund seiner Untersuchung gelangt er in seiner vom amerikanischen Bureau für ökonomische Untersuchungen veröffentlichten Hauptarbeit, in der das ungeheure Erfahrungsmaterial zur Geschichte der Krise in siebzehn Ländern verallgemeinert wird (Thorp and Mitchell, „Business Annals", 1927) zu folgendem Schluß: „Die Dauer des industriellen Zyklus ist eine Funktion der industriellen Entwicklungsstufe eines gegebenen Landes. Diese funktionelle Beziehung ist von der Art, daß die mittlere Dauer des Zyklus auf einer früheren Stufe der industriellen Entwicklung verhältnismäßig lang ist und in Zeiten gesteigerter industrieller und allgemein wirtschaftlicher Entwicklung die Tendenz hat, geringer zu werden, um schließlich in Perioden verhältnismäßiger Stabilität, die auf Zeiten rascher Entwicklung folgen, neuerlich länger zu werden." Wir sind weit davon entfernt, diesem Schluß und der theoretischen Erklärung, die der Autor anführt, ganz beizustimmen. Zweifellos ist aber die Fragestellung Mills vollständig richtig: die Veränderung des Charakters des Zyklus als eine Funktion der allgemeinen Bedingungen der Dynamik des Kapitalismus zu betrachten. F. Mills, „An Hypothesis concerning the duration of Business Cycles", „Journal of the American Statistical Association", 1926, Bd. 21, S. 447—457. Siehe auch W. Mitchell, „Business Cycles", 1927, S. 412—416.

stischen Länder nahe nebeneinander liegen. Auf Grund der angeführten Angaben kann man behaupten, daß dies auch für die Vereinigten Staaten gilt. Immerhin schließt dies die Annahme nicht aus, daß in der Dynamik der Entwicklung des Kapitalismus dieses Landes und besonders in den Perioden des Schwankens dieser Dynamik gewisse Besonderheiten vorliegen[34].

Wenn nun jedes kapitalistische Land diese großen Zyklen ebenso wie die kleinen notwendigerweise durchmacht, dann ist es unverständlich, warum — vom gegebenen nationalkapitalistischen System aus gesehen — äußere große Veränderungen in der Weltwirtschaft (gesteigerte Rolle der neuen Länder, Goldfunde usw.) die notwendige Voraussetzung dieser Zyklen sind, was Kondratjew selbst bei seiner Untersuchung der Morphologie der zweieinhalb Zyklen feststellt. Die Voraussetzungen der langen ansteigenden Wellen müßten ja eigentlich automatisch durch den immanenten Gang der Wirtschaftsentwicklung eines jeden Landes reproduziert werden, sofern diese Wellen neben den kleinen Zyklen die organische Form der Dynamik des kapitalistischen Prozesses sind. Wenn ein Land von der Weltwirtschaft vollständig isoliert wäre, auch dann müßte, nach Kondratjew, der Kreislauf der Reproduktion des gesellschaftlichen Kapitals periodisch die Bedingungen für die Abfolge der Phasen des großen Zyklus schaffen, da eine solche Abfolge aus der Natur des kapitalistischen Wirtschaftsprozesses mit immanenter Gesetzmäßigkeit entspringt. Wenn Indien z. B. einmal den Weg der kapitalistischen Entwicklung wirklich beschritten haben wird, dann muß es mit natürlicher Gesetzmäßigkeit die großen Konjunkturzyklen durchmachen, obwohl sich nie mehr jene Kette von Ereignissen wiederholen wird, die gleichzeitig mit der Dynamik der langen Zyklen in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten verlief: Industrierevolution, Eisenbahnbau auf dem europäischen Kontinent, reiche Goldfunde in Australien und Südafrika usw. Wenn man die Konzeption Kondratjews sorgsam durchdenkt, dann sieht man, daß er selbst, ohne dies zu erkennen, zwischen zwei Polen schwankt. Er betrachtet einerseits den großen Zyklus als organische Form der Dynamik des kapitalistischen Prozesses und bemüht sich, wie wir weiter unten sehen werden, die Gesetzmäßigkeit derselben durch die Analyse eines abstrakten Modells der kapitalistischen Wirtschaft zu begründen. Andererseits stellt er sie als aufeinanderfolgende Kapitel des Prozesses der Erweiterung des Weltmarktes dar, ohne zu begreifen, daß es sich also nicht um sich regelmäßig wiederholende Schwankungen, nicht um zyklische Vorgänge als Form der Dynamik, sondern um große Etappen der Dynamik des Kapitalismus im Prozesse seiner Ausbreitung über die ganze Erdoberfläche handelt.

Bei dieser letzten Tatsache müssen wir uns etwas länger aufhalten, denn hier liegt der Kern aller Fehler Professor Kondratjews. M. Suchanow unterstrich in seiner flüchtigen Kritik der Konzeption der großen Zyklen sehr richtig den Weg, den man bei der Untersuchung dieses Problems gehen muß. Das Problem heißt nicht

[34] Kondratjew, „Große Konjunkturzyklen", S. 37.

„große Zyklen", sondern: „Welches Entwicklungstempo der Produktivkräfte war den einzelnen Perioden der Entwicklung des Kapitalismus eigen[35]?"

Sehr interessant ist die Antwort Kondratjews auf diese Bemerkung.

> „Aber erlauben Sie, der Wechsel des Tempos ist ja nach Ihrer Bestimmung ein Wechsel im Konjunkturverlauf? Das heißt also, Sie negieren nicht nur, sondern empfehlen die Behandlung des Problems von der Aufeinanderfolge der Konjunkturen in verschiedenen Perioden und machen dabei hinsichtlich der Dauer derselben keinerlei Vorbehalte? Und wenn wir uns nun auf die Stellung des Problems beschränken und auf die Methoden der Untersuchung und die Schlußfolgerungen nicht weiter eingehen, wodurch unterscheidet sich dann Ihre Problemstellung von der meinen? Ich untersuche ja gerade die Abfolge der Tempi der Entwicklung des Wirtschaftslebens in der Vergangenheit des Kapitalismus[36]."

Diese kleine Gegenbemerkung enthüllt sehr gut die Wurzel der Fehler des Autors der Theorie von den großen Zyklen.

In der Tat, der Streit geht keineswegs darum, ob das Wachstum der Produktivkräfte eines Landes für jedes Jahrzehnt in seinem Durchschnittstempo, das man errechnet, wenn man von dem Tempo während der aufsteigenden und der depressiven Phase des auf dieses Jahrzehnt kommenden gewöhnlichen Handels-Industriezyklus ausgeht, gleich ist. Es besteht gar kein Zweifel, daß diese bereinigten Durchschnittszahlen über das Tempo in verschiedenen Jahrzehnten nicht gleich sind und in den einen historischen Perioden eine höhere, in den anderen eine niedrigere Norm aufweisen. Das Wesen des Problems liegt aber darin: Ist die Aenderung des Durchschnittstempos in verschiedenen Jahrzehnten ein zyklischer Prozeß, in welchem langdauernde aufsteigende und absteigende Wellen in jedem Lande einander automatisch ablösen, oder hat das ökonomische Wesen der beobachteten Ungleichmäßigkeit der Entwicklung einen ganz anderen Charakter? Wir behaupten: der zentrale Irrtum Kondratjews liegt nicht darin, daß er die Ungleichmäßigkeit des Tempos des Wachstums der Produktivkräfte in den kapitalistischen Ländern in verschiedenen historischen Perioden postulierte. Sein Fehler liegt darin, daß er annimmt, daß diese Ungleichmäßigkeit eine regelmäßige Abfolge langdauernder Konjunkturphasen ausdrückt. Indem er sich das Ziel setzte, die Veränderung des Tempos in der Entwicklung des Wirtschaftslebens während der Vergangenheit des Kapitalismus zu untersuchen, schrieb er, von dem trügerischen zyklischen Schein der Bewegung der großen Preiswellen ausgehend, die Ungleichmäßigkeit des Tempos der Dynamik der materiellen Produktivkräfte einem Mechanismus rhythmischen Konjunkturverlaufes zu. Damit aber ging er, so merkwürdig dies erscheinen mag, vollständig an dem wirklichen Problem vorbei, das nur auf

[35] „Planowoje Chosjaistwo", 1926, Nr. 4, S. 160 u. 161.

[36] Ebenda, 1926, Nr. 8, S. 169.

dem Boden des spezifischen Gesetzes von der Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung gestellt und gelöst werden kann.

An einer anderen Stelle[37] haben wir uns bemüht, die Grundfaktoren des Gesetzes von der Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Dynamik, das in der Ungleichmäßigkeit des Tempos des Wachstums der gesellschaftlichen Produktivkräfte zur Geltung kommt, aufzudecken. Es ist hier nicht der Ort, auf eine positive Analyse dieses komplizierten theoretischen Problems einzugehen. Hier muß nur unterstrichen werden, daß vom Standpunkte dieses Gesetzes aus vollständig klar wird, daß hier nicht die Rede ist von einer Aufeinanderfolge von Konjunkturen von der Dauer eines halben Jahrhunderts, nicht von Zyklen, sondern von Etappen der sprunghaften Ausbreitung des Kapitalismus über das Ganze der Weltwirtschaft und der Herausbildung neuer Zentren der kapitalistischen Industrie, die durch ihr Auftauchen und ihr Wachstum Charakter und Tempo der Entwicklung der älteren Wirtschaftszentren der kapitalistischen Kultur deformieren. Kondratjew versteht aber keineswegs das Wirken des komplizierten Mechanismus des Gesetzes von der Ungleichmäßigkeit der wirtschaftlichen Entwicklung im Zeitalter des Kapitalismus. Indem er nur dunkel ahnt, daß irgendeine Ungleichmäßigkeit im Wachstum der kapitalistischen Produktion während verschiedener Perioden in ein und demselben Lande und während derselben Periode in verschiedenen Ländern vorliegt, verzerrt er diese Tatsache zu seiner Theorie von der rhythmischen Aufeinanderfolge verschiedener Tempi der wirtschaftlichen Entwicklung in Intervallen von durchschnittlich fünfundzwanzig Jahren. Die Struktur der von ihm verkannten Erscheinung hat ganz anderen Charakter. In der Tat liegt hier nicht eine zyklische regelmäßige Abfolge hoher und niedriger Tempi der Dynamik in langjährigen Zeiträumen, sondern eine andauernde Veränderung der Geschwindigkeit der kapitalistischen Entwicklung eines Landes vor, die gerichtet ist auf eine Verlangsamung derselben in dem Maße, als ein bestimmter Stand der wirtschaftlichen Entwicklung erreicht und der Charakter der Verbindungen mit der Weltwirtschaft modifiziert wird. Da aber Kondratjew diesen Prozeß als Analogie zum Prozeß der Aufeinanderfolge von normalen Konjunkturphasen auffaßt, gerät seine Konzeption, wie wir weiter oben gesehen haben, bei dem Versuche, eine mit dem Tempo der Dynamik der Produktivkräfte[38] in dem von ihm abgesteckten historischen Perioden übereinstimmende weltwirtschaftliche Abfolge zu beweisen, in einen hoffnungslosen Widerspruch zu den Tatsachen.

Anstatt zu untersuchen, wie die aufeinanderfolgenden Stadien der sekulären Dynamik des Kapitalismus auf den Charakter seines Konjunkturverlaufes in verschiedenen Ländern wirken, faßt er die

[37] „Theorie des kapitalistischen Marktes", russisch, 1928, Kap. 6.

[38] Auf die Tatsache des Nichtzusammenfallens der Schwankungen der Weltproduktion mit den Schwankungen der langen Preiswellen weist W. Basarow in seinem Buche „Die kapitalistischen Zyklen und der Wiederaufbauprozeß in der Wirtschaft der Sowjetunion", russisch, 1927, hin.

Hauptwendepunkte der Evolution der kapitalistischen Expansion als äußeres Merkmal einer periodischen Abfolge langjähriger Phasen eines Zyklus auf. Einmalige historische Kombinationen (Industrierevolution in England, Durchbruch des Industriekapitalismus nach dem europäischen Kontinent, Hervortreten der Vereinigten Staaten, Rußlands und Indiens als Hauptlieferanten für Agrarprodukte, mächtige Goldfunde usw.), die grundlegende Aenderungen in den allgemeinen Bedingungen des Weltmarktes und in den Beziehungen zwischen den territorialen Teilsektoren derselben mit sich brachten, spiegeln sich in der Konzeption Kondratjews als Manifestationen der großen Konjunkturzyklen wider, die, wie wir weiter unten sehen werden, durch den besonderen inneren Mechanismus der Akkumulation und der Erschöpfung des Leihkapitals dirigiert werden.

Historische Perioden klassifiziert Kondratjew als periodische Zyklen. In Wirklichkeit wirkten sich die strukturellen weltwirtschaftlichen Veränderungen, die in den von ihm abgegrenzten Intervallen erfolgten, auf verschiedene, manchmal entgegengesetzte Weise auf das Wachstum der materiellen Produktionsmassen verschiedener Länder aus, und die Bewegung des kapitalistischen Reproduktionsprozesses wies also in den entsprechenden Zeitabschnitten weder in nationalem noch in internationalem Maßstabe die für den Konjunkturverlauf typische Abfolge der Tempi auf. Das tatsächliche Problem der Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung und der Auswirkung dieser Ungleichmäßigkeit auf die Dynamik des Wirtschaftslebens verschiedener Länder wurde in der Konstruktion Kondratjews nicht einmal berührt. Dafür aber verschwand der Kapitalismus als ein wachsendes, sich umbildendes und absterbendes System: es blieb eine periodische Abfolge großer Zyklen, ähnlich den Drehungen eines Schwungrades im luftleeren Raume.

Gerade deshalb ist der Konzeption Kondratjews ein so deutlicher apologetischer Stempel aufgeprägt. Wenn der Forscher nicht nur den Konjunkturverlauf ohne Rücksicht auf den Einfluß der aufeinanderfolgenden Stufen der allgemeinen Evolution des Kapitalismus untersucht, sondern sich noch dazu bemüht, die verschiedenen Epochen der Evolution des Weltmarktes als einfache Phasen des Zyklus darzustellen, dann bleibt für ihn der Kapitalismus für immer absolut derselbe, unveränderliche, gleichartige, dann kennt dieser Kapitalismus keine strukturellen, organisatorischen Umbildungen, keine komplizierenden Hindernisse in seiner Bewegung, die aus seiner Entwicklung in weltwirtschaftlichem Maßstabe entspringen. Nirgends vielleicht zeigt sich der apologetische Ausgangspunkt so deutlich, wie bei der Einschätzung der gegenwärtigen Lage der Weltwirtschaft. Die peinliche Genauigkeit des wissenschaftlichen Denkens Professor Kondratjews geht so weit, daß er sich nicht entschließen kann, irgendwie bestimmt vom Verfall des Kapitalismus zu sprechen. Er qualifiziert das gegenwärtige Stadium der Weltwirtschaft als „wahrscheinlich abfallende Welle".

Aber dies ist eine leere Phrase, in der stillschweigend die Fortsetzung der normalen kapitalistischen Entwicklung postuliert wird. Worin liegt aber die qualitative Besonderheit, die Eigenart und Einmaligkeit der gegenwärtigen Etappe in der Evolution des Kapitalismus? Unterscheidet sich diese abfallende Welle durch irgend etwas von jenen, die nach der Meinung Professor Kondratjews zwischen 1873 und 1896 und 1815 und 1850 verliefen? Wie kann man unter dem Aspekt des großen Zyklus z. B. die gegenwärtige ökonomische Lage Englands verstehen, das niedergedrückt ist durch das starke Vordringen der Vereinigten Staaten auf der Arena der Weltwirtschaft, durch die progressive Industrialisierung der kolonialen Peripherie und die Absonderung der Sowjetunion als eines selbständigen wirtschaftlichen Komplexes? Wenn England vor mehr als hundert Jahren nach den napoleonischen Kriegen ebenfalls im Zeichen einer depressiven Welle des „großen Zyklus" stand, denkt da etwa Kondratjew, daß die allgemeine wirtschaftliche Lage und die Perspektiven für die weitere industrielle Entwicklung dieses Landes in den beiden Epochen die gleichen sind? Die Schwankungen des Index der Warenpreise und des Zinsfußes für langfristige Anleihen, die Abweichungen in der Kurve der Kohlenförderung und der Roheisenproduktion von dem von Kondratjew konstruierten fließenden Niveau verlaufen gegenwärtig im großen und ganzen analog wie vor hundert Jahren. Darf man aber wegen der äußeren Aehnlichkeit der geometrischen Lagerung der Punkte der Konjunkturkurven die diametrale qualitative Verschiedenheit der ökonomischen Situation des Landes damals und jetzt übersehen? Professor Kondratjew antwortet uns, er wisse, daß die weltwirtschaftlichen Positionen Englands gegenwärtig grundverschieden sind von jenen des Anfangs des vorigen Jahrhunderts. Vielen Dank! Aber wer weiß dies nicht? Von seiner Konzeption ausgehend, muß man doch den Schluß ziehen, daß wir es nicht mit einer endgültigen Knickung und einer organischen Krise des ganzen Systems des englischen Kapitalismus zu tun haben, sondern einfach mit einer periodischen depressiven Konjunkturwelle, die wie gewöhnlich automatisch abgelöst werden wird von einer starken ansteigenden Welle des großen Zyklus.

Vom Standpunkt der Konzeption der großen Konjunkturzyklen aus sieht man nie das Schlußergebnis der Entwicklung des Kapitalismus am Ende einer und am Anfange der anderen Periode. Der Kapitalismus hat kein Alter. Man fühlt nicht, wie die Vergangenheit des Kapitalismus auf seine Gegenwart drückt und jedesmal den Gang der fortschreitenden Bewegung erschwert und kompliziert. Das Steigen der Preise bedeutet eine hohe Welle, das Fallen eine tiefe, obwohl in Wirklichkeit ein und derselbe Preisindex in verschiedenen Epochen verschiedene ökonomische Situationen repräsentieren kann. Mit Hilfe scharfsinniger Methoden der mathematischen Statistik wird der Grad der Abweichung der Produktion verschiedener Produkte, vom fließenden sekulären Niveau gemessen, unabhängig vom Grade der industriellen Entwicklung des gegebenen

Landes und seiner Lage auf dem Weltmarkte. Vollständig ausgestrichen sind die allgemeinen transformierenden Prozesse der Nivellierung des wirtschaftlichen Entwicklungsgrades verschiedener Länder, der periodischen Durchbrechung dieser Nivellierung durch elementare Feststellung eines neuen Verhältnisses der weltwirtschaftlichen Kräfte, der progressiven Vermehrung der Widersprüche, Konflikte, Erschütterungen, Hindernisse der Reproduktion und Akkumulation des gesellschaftlichen Kapitals und der Einengung des Weltmarktes im Maße der räumlichen Ausdehnung des Kapitalismus. Alle Kriege und Revolutionen werden als Funktionen des Konjunkturverlaufes betrachtet und über den gleichen Rahmen gespannt, unabhängig davon, ob es sich um nationale oder imperialistische Kriege, bürgerliche oder sozialistische Revolutionen handelt. Die Besonderheit, die Eigenartigkeit, der spezifische Charakter der aufeinanderfolgenden Epochen in der Evolution des Kapitalismus sind weggewischt. Das Spektrum der qualitativ verschiedenen Epochen ist in eine Kette automatischer Wendungen zyklischen Charakters von der Dauer eines halben Jahrhunderts verwandelt. Das System vollendet glücklich in jedem halben Jahrhundert seinen großen Kreislauf und kehrt zu dem Ausgangspunkt der folgenden langdauernden Phase des Aufstieges zurück. Die strukturelle Entwicklung löst sich auf in eine Abfolge automatischer Konjunkturschwankungen zwischen den höchsten und tiefsten Punkten des Preisindex, der Kohlenproduktion und der Förderung von Zinn.

Weiter oben haben wir gesehen, in welchem Widerspruch sich die Konzeption Kondratjews zu den von uns aufgezeigten Tatsachen der kapitalistischen Evolution befindet. Aber Heine hatte natürlich tausendmal recht, als er sagte, daß man mit Tatsachen sich nur herumschlagen aber nicht siegen kann. Wir wollen uns daher bemühen, die theoretische Erklärung, die Kondratjew zur Verteidigung seiner Idee der großen Konjunkturzyklen anführt, abzuwägen und zu untersuchen[39].

[39] Schluß folgt.

I. I. RUBIN

ALFRED AMONN UND DAS OBJEKT DER THEORETISCHEN NATIONALÖKONOMIE

Im Jahre 1927 erschien die zweite Auflage des bekannten Buches von Alfred Amonn: „Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie". Der Verfasser bemerkt im Vorwort zur neuen Auflage, daß er vollkommen diejenigen theoretischen Anschauungen aufrechterhält, die er vor nunmehr fünfzehn Jahren zum ersten Male ausgesprochen hat.

> „Ich konnte... keinen, weder kritischen noch positiven Anhaltspunkt finden, der mir zum Anlaß geworden wäre, meine Anschauung im allgemeinen oder speziellen irgendwie zu ändern. Diese hat sich im Gegenteil fortschreitend gefestigt und vertieft[1]."

In der neuen Auflage seines Buches war Amonn genötigt, eine kurze Antikritik oder Antwort auf die Artikel seiner Kritiker (Sombart, Oppenheimer, Diehl) zu geben, die sich seinerzeit nach Erscheinen der ersten Auflage näher über die Amonnsche Arbeit geäußert hatten. Der Verfasser schließt diese Antikritik mit der Aufforderung, daß sich die Kritiker eingehender mit seinem Buche befassen möchten:

> „So übergebe ich dieses Buch zum zweiten Male der Kritik, mit keinem anderen Wunsche, als daß sie scharf prüfe, was von diesen Argumenten haltbar ist und was verworfen werden muß[2]".

Dieser Wunsch Amonns ist durchaus begründet. Amonn genießt in der deutschen ökonomischen Literatur eine große Autorität. Wie man sich auch zu seinem Buche „Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie" stellen mag — man muß anerkennen, daß es zu den besten Arbeiten in der deutschen Literatur gehört, die sich mit den methodologischen Fragen der theoretischen Nationalökonomie befassen. Jeder, der sich ernsthaft mit methodologischen Fragen beschäftigen will, muß zu dem Buche Amonns Stellung nehmen und die von ihm aufgeworfenen Fragen beantworten.

In dem vorliegenden Aufsatz setzen wir uns das Ziel, eine eingehende und detaillierte Analyse der methodologischen Grund-

[1] A. Amonn, „Objekt und Grundbegriffe der theor. Nationalökonomie", zweite Aufl., 1927, p. V.

[2] Ebenda, S. 422.

anschauungen Amonns zu geben. Wir werden uns dabei auf eine Kritik seiner methodologischen Lehren beschränken und lassen seinen Versuch, eine positive Darlegung der politischen Oekonomie zu geben (siehe „Grundzüge der Volkswohlstandslehre", Jena 1926), beiseite. Gerade auf dem Gebiete der Methodologie ist Amonn am originellsten, und gerade hier will er etwas Neues bringen. Wir wählten deshalb als Thema für den vorliegenden Aufsatz die methodologischen Grundanschauungen Amonns, und zwar seine Lehre vom Objekt der theoretischen Nationalökonomie.

*

Amonns System bedeutet im Vergleich zu den allgemein üblichen Lehren der bürgerlichen Oekonomen einen bedeutenden Schritt vorwärts. Diese erklären jede „wirtschaftliche Tätigkeit", unabhängig von der sozialen Form der Wirtschaft, zum Objekt der theoretischen Nationalökonomie, wenn sie nur auf Vermehrung des Reichtums gerichtet ist; Amonn dagegen betont unermüdlich auf jeder Seite seines Buches — und scheut dabei vor zahlreichen Wiederholungen und Weitschweifigkeiten nicht zurück —, daß die theoretische Nationalökonomie nicht die wirtschaftliche Tätigkeit erforscht, soweit sie nur Beziehungen des Menschen zu Sachen unterstellt, sondern daß sie soziale Beziehungen eines bestimmten Typus untersucht. Die erste These Amonns ist: Alle Probleme der theoretischen Oekonomie, die sich um das Preisproblem gruppieren, unterstellen bestimmte soziale Beziehungen der Menschen untereinander (und zwar besonders Austauschbeziehungen). Die zweite These Amonns lautet: Ein bestimmter Typus der sozialen Beziehungen der Menschen setzt seinerseits eine bestimmte Gesellschaftsstruktur voraus, und zwar eine „soziale Organisation", die durch vier Merkmale charakterisiert wird:

> „1. Die Anerkennung einer in gewisser Hinsicht ausschließlichen individuellen Verfügungsmacht über äußere... Objekte; 2. die Anerkennung eines freien, d. h. ganz von dem individuellen Willen der sozialen Verkehrssubjekte abhängigen Wechsels dieser Verfügungsmacht zugleich mit der dauernden Bindung an die einmal getroffene Verfügung; 3. Freiheit der Bestimmung des quantitativen Verhältnisses der auszutauschenden Verkehrsobjekte...; 4. die Anerkennung eines allgemeinen sozialen Wertmaßes und Tauschmittels[3]".

Amonn führt diese Thesen im methodologischen Teil seines Buches mit der größten Folgerichtigkeit durch; er kann mit Recht als einer der besten und klarsten Vertreter der „sozialen Richtung" in der gegenwärtigen bürgerlichen Nationalökonomie betrachtet werden.

[3] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 194.

Dabei unterscheidet sich Amonn vorteilhaft von anderen Anhängern der sozialen Richtung durch seinen streng theoretischen, wissenschaftlich-kausalen Standpunkt. Bei Stammler, Stolzmann und Petry[4] besteht die „soziale" Untersuchung der ökonomischen Erscheinungen letzten Endes nur darin, daß diese unter einem besonderen „sozialen", in der Tat aber teleologischem Gesichtspunkt untersucht werden, der mit der wissenschaftlich-kausalen Forschungsmethode nichts gemein hat. Auch Amonn verteidigt die Notwendigkeit der sozialen Methode, aber im Rahmen der rein theoretischen, kausalen Erforschung der Erscheinungen; er lehnt jeden Versuch, in die Wissenschaft teleologische Gesichtspunkte hereinzubringen, ab.

Diese positiven Seiten des Amonnschen Systems berechtigen uns zu dem Schluß, daß der Autor sich auf dem richtigen methodologischen Wege befand, der einen weiten wissenschaftlichen Horizont vor ihm zu eröffnen versprach. Wenn er trotzdem auf diesem Wege über die ersten Schritte nicht hinauskam, so trägt daran der Grundfehler seines Systems die Schuld, welcher auch die Auffassungen der anderen Anhänger der „sozialen Richtung" charakterisiert: das schroffe Losreißen der sozialen Beziehungen der Menschen vom gesellschaftlichen materiellen Produktionsprozeß. Amonn hat unbedingt recht, wenn er sagt, daß die theoretische Nationalökonomie den Wirtschafts- oder Produktionsprozeß nicht unabhängig von seiner sozialen Form untersucht. Daraus folgt aber keineswegs der Schluß, den er zieht: die theoretische Nationalökonomie untersuche soziale, durch bestimmte formale Merkmale charakterisierte Beziehungen der Menschen, unabhängig davon, ob sie innerhalb der Sphäre des gesellschaftlichen Produktionsprozesses entstehen oder nicht[5]. In der Tat untersucht die theoretische Nationalökonomie eine bestimmte soziale Form der Wirtschaft; dabei darf man aber nicht vergessen, daß es sich um eine soziale Form der Wirtschaft handelt. Diese ist eng mit dem materiellen Inhalt des gesellschaftlichen Produktionsprozesses verbunden und wandelt sich mit dessen veränderten Bedingungen und Bedürfnissen. Wenn man die sozialen Beziehungen unabhängig von ihrer Verknüpfung mit dem Produktionsprozeß zum Forschungsgegenstand der theoretischen Nationalökonomie macht, so bedeutet das: 1. man verwandelt die theoretische Nationalökonomie aus einer Wissenschaft von den ökonomischen Erscheinungen in eine Wissenschaft von den rein formalen Merkmalen der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen untereinander; 2. aber versperrt man sich sogar den Weg zu dem richtigen Verständnis dafür, wie diese rein formalen Merkmale der menschlichen Gesellschaft entstanden sind und sich entwickelt haben. Mit anderen Worten: das

[4] Stolzmann, „Der Zweck in der Volkswirtschaft", 1909. — Petry, „Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie", 1916.

[5] Dieser Grundfehler des Amonnschen Systems wurde schon von W. Sombart und von einigen anderen Kritikern vermerkt.

heißt keine Oekonomie, sondern eine rein formale und sogar in diesem Bereich unbefriedigende Soziologie geben.

Amonn rechnet sich den bezeichneten Mangel — die Beschränkung der Untersuchung auf die reine Form der sozialen Beziehungen also — als besonderes Verdienst an und behält ihn folgerichtig in seinem ganzen Buche bei. Wir wissen, daß nach Amonns Meinung bestimmte „soziale Beziehungen", und zwar „individualistische Austauschbeziehungen" den Gegenstand der theoretischen Nationalökonomie bilden, die ihrerseits die Existenz einer objektiv bestimmten „sozialen Ordnung" voraussetzen. Alle Begriffe, die logisch aus dieser Setzung folgen, haben nach Amonn rein formalen Charakter. Die „sozialen Beziehungen" betrachtet er als unabhängig vom Produktionsprozeß. Die „soziale Ordnung" besteht in der Anerkennung einer bestimmten Form menschlicher Beziehungen. Unter „Austauschbeziehungen" schließlich wird nur eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Beziehungen verstanden. Sehen wir zu, ob es Amonn gelungen ist, den rein formalen Charakter dieser Begriffe darzutun und ob ihn nicht eine derartige Vorstellung in eine Reihe von Widersprüchen und Ausflüchten bringt.

Beginnen wir mit dem Begriff der „sozialen Beziehungen". Die Behauptung Amonns, die theoretische Nationalökonomie untersuche „soziale Beziehungen", erinnert auf den ersten Blick an die bekannte These der Marxisten, daß die theoretische Nationalökonomie sich mit den „gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen der Menschen" befaßt. Der ganze tiefgehende Unterschied aber zwischen dem Marxschen und dem Amonnschen System wird anschaulich offenbar, wenn man die beiden folgenden Schemata miteinander vergleicht.

Das Marxsche Schema	Das Amonnsche Schema
Gesellschaftliche Verhältnisse der Menschen.	Gesellschaftliche Beziehungen der Menschen.
Produktionsverhältnisse der Menschen.	Ein bestimmter Typus der gesellschaftlichen Beziehungen (individualistische Austauschbeziehungen).
Ein bestimmter Typus der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse (Austausch zwischen Warenproduzenten).	

Marx sondert also unter den gesellschaftlichen Verhältnissen die besondere Gruppe der Wirtschafts- oder Produktionsverhältnisse aus, in die die Menschen im Verlauf der materiellen Produktion eintreten. Diese Produktionsverhältnisse organisieren unmittelbar den Produktionsprozeß; sie konstituieren deshalb die soziale Form der Wirtschaft und zeichnen sich vor andersartigen gesellschaftlichen, z. B. politischen Verhältnissen aus. Weiter: Aus den Produktionsverhältnissen sondert Marx eine besondere

Gruppe ab, und zwar die der Austauschverhältnisse zwischen Warenproduzenten (sowie die hieraus erwachsenden „Klassen"-verhältnisse zwischen Kapitalisten und Arbeitern, Kapitalisten und Grundeigentümern). Die Austauschverhältnisse zwischen Warenproduzenten charakterisieren die gegenwärtige kapitalistische Warenwirtschaft. Und gerade dieser Typus der Produktionsverhältnisse, der auf einer bestimmten Entwicklungsstufe der gesellschaftlichen Produktivkräfte entsteht, bildet das Objekt der theoretischen Nationalökonomie.

Amonns Schema hat ein anderes Aussehen. Er nimmt den allgemeinen Begriff der gesellschaftlichen Beziehungen zum Ausgangspunkt. Er verzichtet aber darauf, unter ihnen Produktionsbeziehungen auszusondern, die sich durch ihre unmittelbare Verbindung mit dem Produktionsprozeß auszeichnen. Als Einteilungsgrund für die gesellschaftlichen Beziehungen nimmt er nicht materielle Merkmale (die Art ihrer Verbindung mit dem Produktionsprozeß), sondern rein formale (die Form der gesellschaftlichen Beziehungen). Wenn die Menschen untereinander in gesellschaftliche Beziehungen treten, die durch die obengenannten formalen Merkmale charakterisiert werden, so haben wir die „individualistischen Austauschbeziehungen" vor uns. Diese bilden das Erkenntnisobjekt der theoretischen Oekonomie. Zwischen dem Begriff der „gesellschaftlichen Beziehungen" überhaupt und dem Begriff der „individualistischen Austauschbeziehungen" gibt Amonn in seinem Schema keinerlei Verbindungsglieder. Wo sind dann aber diejenigen Produktionsbeziehungen einzureihen, die nicht unter den Begriff des Warenaustausches fallen, wie etwa die Produktionsverhältnisse der feudalen Gutswirtschaft?

Der Oekonom, der auf Durchführung der soziologischen Methode Anspruch erhebt, kann nicht ohne den Begriff der „gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse" auskommen. Zwar muß seine Aufmerksamkeit mehr auf die Formverschiedenheit der verschiedenen Typen der Produktionsverhältnisse gerichtet sein als auf deren Uebereinstimmung. Nicht das Gemeinsame bei feudalen und bei kapitalistischen Produktionsverhältnissen bildet das Erkenntnisobjekt der theoretischen Oekonomie, sondern gerade das, was beide voneinander unterscheidet. Wenn der Oekonom sich aber eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse zum Erkenntnisobjekt setzt, so darf er nicht vergessen, daß es sich um Produktionsverhältnisse handelt. Wenn Amonn behauptet, daß die theoretische Oekonomie die sozialen Beziehungen der Menschen untersucht, die sich durch bestimmte formale Merkmale auszeichnen (d. h. die individualistischen Austauschbeziehungen) und nichts mit dem Produktionsprozeß gemein haben, so ignoriert er ganz einfach den tatsächlichen Inhalt der modernen Wirtschaftswissenschaft. Wenn man nicht irgendeine phantastische Wissenschaft von den „reinen Formen" der menschlichen Gemeinschaft im Auge hat, sondern den tatsächlichen Inhalt der ökonomischen Theorie (der Wert-,

Geld-, Kapital-, Profittheorie usw.) — und Amonn selbst erkennt die Notwendigkeit an, vom Inhalt der theoretischen Oekonomie gerade unter dem Gesichtspunkt auszugehen, wie diese Wissenschaft sich im Laufe der historischen Entwicklung ausbildete —, so ist die Behauptung absurd, daß die ökonomischen Beziehungen der Menschen vom materiellen Produktionsprozeß unabhängig seien. Amonn selbst fühlt das Paradoxe seiner Behauptungen und sieht sich deshalb wiederholt gezwungen, das Vorhandensein einer „empirischen" Verknüpfung zwischen den sozialen Beziehungen der Menschen und dem Produktionsprozeß anzunehmen[6]. Die uns interessierenden sozialen Beziehungen der Menschen gelangen gerade in der Sphäre der materiellen Produktion „empirisch zur Erscheinung[7]". Oft sagt Amonn, daß die sozialen Beziehungen der Menschen (der Austausch z. B.) „unter gewissen Bedingungen" mit dem Produktionsprozeß verbunden sind[8]. An einer anderen Stelle bekräftigt er, daß die uns interessierende „bestimmte Form der sozialen Erscheinungen ... wohl hauptsächlich an ‚wirtschaftlichen' Tatsachen sichtbar wird[9]". An einer dritten Stelle meint er, diese soziale Form sei „z u f ä l l i g v o r z u g s w e i s e[10]" mit der Produktionstätigkeit verknüpft. Daher trifft man die von der theoretischen Oekonomie untersuchten sozialen Beziehungen der Menschen (der Warenbesitzer, der Kapitalisten, der Arbeiter usw.) „vorzugsweise" im Gebiete der Produktion an. Kann man aber in diesem Falle Amonn zugeben, daß das nur ein Z u f a l l ist, daß also keine notwendige Verknüpfung zwischen einem gegebenen Zustand der Produktivkräfte und einer gegebenen Form der sozialen Beziehungen besteht? Er erkennt offenbar nicht, in welchem Maße die Berufung auf den „Zufall" den theoretischen Bankrott seiner rein formalen Konstruktion bedeutet.

Zur Rechtfertigung Amonns muß man sagen, daß es allerdings unmöglich ist, sich nach der folgenden paradoxen Behauptung etwas anderes als den Appell an den Zufall vorzustellen:

> „Erst die Beziehungen zwischen Produzenten, Händlern und Konsumenten, zwischen den Produzenten-Unternehmern und den Arbeitern, zwischen dem Unternehmer und den Kapitalisten sind jene Phänomene, an die sich nationalökonomische Probleme knüpfen. Aber diese Phänomene sind nicht nur n i c h t mit ‚wirtschaftlicher Produktionstätigkeit' verknüpft, sondern sogar gänzlich davon unabhängig und selbständig. Sie treten auch da auf, wo von ‚wirtschaftlicher Produktionstätigkeit' gar keine Rede mehr sein kann. Es kann ‚wirtschaftliche Produktion' geben, ohne daß es jene sozialen Beziehungen gibt, aber umgekehrt sind auch jene sozialen Beziehungen denkbar,

[6] A m o n n, „Objekt und Grundbegriffe", zweite Aufl., S. 174 u. 175.

[7] Ebenda, S. 175.

[8] Ebenda, S. 239 f.

[9] Ebenda, S. 240.

[10] Hierin hat Amonn recht, denn die Produktion kann in anderen sozialen Formen verlaufen.

ohne daß es Produktion überhaupt gibt[11], ganz abgesehen und unabhängig von irgendwelcher Produktionstätigkeit[12]."

So ergibt sich, daß die sozialen Beziehungen zwischen Unternehmern und Arbeitern vollkommen unabhängig vom Produktionsprozeß existieren. Wenn aber doch gewöhnlich („vorzugsweise") zwischen ihnen eine Verknüpfung zu beobachten ist, so erklärt sich das als reiner „Zufall". Diese Behauptung ist so paradox, daß sie keine Kritik erfordert.

Aber, fragt der Leser, wie kann unser scharfsinniger Autor den Gedanken verteidigen, daß die von der theoretischen Oekonomie untersuchten sozialen Beziehungen (z. B. zwischen Unternehmern und Arbeitern) nicht mit dem Produktionsprozeß verbunden sind? Um Amonn gegenüber nicht ungerecht zu sein, muß man sich folgender beider Umstände erinnern: 1. Unter Wirtschaft oder Produktion versteht Amonn nur die materielle Sachgüterproduktion; 2. er verneint die rein logische Verknüpfung der sozialen Beziehungen mit der Produktionssphäre, nimmt aber eine „zufällige" empirische Verknüpfung zwischen beiden an. Untersuchen wir, ob nach diesen beiden Einschränkungen seine Behauptung sich als richtiger erweist.

Amonn geht lang und breit auf den Streit der Oekonomen darüber ein, ob man die Sphäre der „Wirtschaft" auf Produktion und Austausch materieller Sachen beschränken soll, oder ob z. B. auch der Austausch von persönlichen Diensten, Aktien, Rechten und ähnlichen nichtmateriellen Objekten einzuschließen ist. Mit Recht meint er, daß die theoretische Oekonomie bestimmte soziale Beziehungen der Menschen untersucht, auch wenn sie nicht in der unmittelbaren Produktions- und Austauschsphäre von materiellen Sachen erscheinen. Gewöhnlich beweist ja Amonn seine paradoxen Gedanken über die Unabhängigkeit der sozialen Beziehungen der Menschen vom Produktionsprozeß mit dem Hinweis darauf, daß ein bestimmter Typus der sozialen Beziehungen existieren kann (Austausch z. B.), beispielsweise in den Fällen des Austauschs immaterieller Objekte (wenngleich in der Sphäre der materiellen Produktion, z. B. Kauf der Arbeitskraft durch den Unternehmer!) oder sogar in der Sphäre der immateriellen Produktion (z. B. ein Lehrer, der seine Arbeitsleistung einem Unternehmer verkauft[13]). Was beweisen aber diese Beispiele? Doch nur, daß die Produktion nicht im engen Sinne der unmittelbaren Sachgüterproduktion zu betrachten ist, sondern im weiteren Sinne der Produktion von Gebrauchswerten überhaupt. Der Oekonom darf folgendes nicht vergessen: 1. die von ihm untersuchten Produktionsverhältnisse (z. B. Austauschverhältnisse) entstanden in der Sphäre der materiellen Produktion und haben dort das Haupt-

[11] Hier ist Amonn im Irrtum, da soziale Produktionsverhältnisse der Menschen untereinander nicht anders als auf Grund irgendeines Produktionsprozesses entstehen.

[12] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 240.

[13] Ebenda, S. 176, 240, 241.

feld ihrer Tätigkeit; 2. von hier aus breiteten sie sich nach und nach auch in die Sphäre der immateriellen Produktion aus. Wenn auch in der Sphäre der immateriellen Produktion „die kapitalistische Produktion nur in sehr beschränktem Maße anwendbar ist[14]", so fallen doch nichtsdestoweniger die in dieser Sphäre sich herausbildenden Verhältnisse von kapitalistischem Typus (z. B. die Verhältnisse zwischen Kapitalisten und Arbeitern) in das Gebiet der theoretischen Oekonomie. Hieraus folgt nun aber keineswegs, daß diese auch diejenigen sozialen Beziehungen untersucht, die außerhalb der Produktionssphäre liegen. Hieraus folgt vielmehr nur, daß die „Produktionsverhältnisse" in einem weiten Sinn zu verstehen sind: sie umfassen die sozialen Verhältnisse eines bestimmten Typus, die sich in der Sphäre der materiellen Produktion herausbilden (auch wenn es sich nicht unmittelbar um materielle Sachen handelt); von hier aus breiten sie sich dann teilweise in die Sphäre der immateriellen Produktion aus. Amonn aber erweitert den Begriff der „Produktion" nicht, gebraucht ihn im Sinne der unmittelbaren Sachgüterproduktion und gelangt von hier aus dann unvermeidlich zu dem Schluß, daß die theoretische Oekonomie soziale Beziehungen mit bestimmten formalen Merkmalen untersucht, ganz unabhängig davon, ob sie überhaupt mit dem Produktionsprozeß (hier im engen Sinne) verbunden sind oder nicht[15].

Daher kann der Gedanke Amonns über den rein formalen, „außerproduktionsmäßigen" Charakter der von der theoretischen Oekonomie untersuchten sozialen Beziehungen nicht mit Hinweis darauf gerechtfertigt werden, daß ähnliche soziale Beziehungen auch außerhalb der Sphäre der unmittelbaren Sachgüterproduktion zu beobachten sind. Dieser Gedankengang ist auch nicht durch den beständigen Hinweis Amonns darauf beweisbar, daß ein „innerer", „logischer" Zusammenhang zwischen einem bestimmten Typus der sozialen Beziehungen und dem Produktionsprozeß fehle. Was bedeutet dieser Hinweis? Nur eines: wenn wir soziale Beziehungen eines bestimmten Typus von ihrer rein formalen Seite her betrachten, schließen wir in den Begriff keinerlei Merkmale ein, die auf seine Verknüpfung mit dem Produktionsprozeß hinweisen. Es ist ohne weiteres selbstverständlich, daß ein Begriff der sozialen Beziehungen, die vom Produktionsprozeß unabhängig sind, „logisch" nicht mit dem Begriff der Produktion verbunden ist. Aber die Frage besteht ja gerade darin: Verfährt unsere Wissenschaft richtig, wenn sie eine „logische" Verknüpfung zwischen dem Begriff bestimmter sozialer Beziehungen und dem Begriff der Produktion nicht feststellt? Nehmen wir z. B. die sozialen Beziehungen zwischen Kapitalist und Arbeiter, die im Aus-

[14] Marx, „Theorien über den Mehrwert", 1905, Bd. I., S. 425.

[15] Nach der Anlage des Buches von Amonn zu urteilen, kann man sogar auf den Gedanken kommen, daß gerade die Abneigung des Autors dagegen, den Bereich der ökonomischen Forschung durch die Sphäre der unmittelbaren Sachgüterproduktion zu begrenzen, ihn dazu geführt hat, das Objekt unserer Wissenschaft rein formal zu bestimmen: soziale Beziehungen, die unabhängig vom Produktionsprozeß überhaupt sind.

tausch der Arbeitskraft gegen Geld ihren Ausdruck finden. Ist dieses gesellschaftliche Verhältnis „logisch" mit dem Produktionsprozeß verbunden? Rein logisch, besser, rein formal betrachtet, ist diese gesellschaftliche Beziehung nicht unbedingt an den Produktionsprozeß gebunden. Man kann sich vorstellen, daß der Kapitalist, nachdem er die Arbeitskraft angekauft hat, den Arbeiter nicht in die Fabrik zur Arbeit schickt, sondern sich mit ihm zusammen auf einen Spaziergang begibt, die Zeit in freundschaftlicher Unterhaltung verbringt. In diesem Falle gibt es keinerlei Produktionsprozeß, und trotzdem könnte Amonn vom rein formalen Gesichtspunkt aus das Vorhandensein sozialer Beziehungen zwischen Kapitalisten (Personen, die das Verfügungsrecht über Arbeitskraft kaufen) und Arbeitern (Personen, die Arbeitskraft verkaufen) annehmen. Werden denn dergleichen rein formale „soziale Beziehungen" von der theoretischen Oekonomie untersucht? Ja, antwortet Amonn; denn wir haben ein soziales Verhältnis vor uns, das bestimmte formale Merkmale aufweist. Nein, antworten wir, denn in diesem Falle fehlen die „Produktionsverhältnisse". Gehört denn das beschriebene soziale Verhältnis zu der Klasse derjenigen sozialen Beziehungen, die von der theoretischen Oekonomie untersucht werden? Ja, antwortet Amonn; denn es besitzt jene formalen Merkmale; das Vorhandensein des Produktionsprozesses bringt nur „unbedeutende Modifikationen" in unseren formalen Begriff, ohne sein Wesen zu verändern. Nein, antworten wir; denn die Zugehörigkeit zur Produktionssphäre bildet ein unerläßliches Merkmal für die von der theoretischen Oekonomie untersuchten sozialen Beziehungen. Die oben beschriebene phantastische Beziehung zwischen Kapitalist und Arbeiter ist bei all ihrer formalen Aehnlichkeit mit den Produktionsverhältnissen von kapitalistischem Typus ihrem Wesen nach doch weitgehend von diesen verschieden.

Der schroffe Unterschied, den Amonn zwischen dem logischen Zusammenhang der Begriffe und dem empirischen Zusammenhang der Erscheinungen einführt, entspringt seiner Neigung zu einer formal-logischen Problemstellung. Amonn mißbraucht den Gegensatz zwischen „logischer" und „genetischer" Analyse, zwischen der Problemstellung und der Problemerklärung[16]. Die Verknüpfung der sozialen Beziehungen mit dem Produktionsprozeß kann seiner Meinung nach wohl bei der „Problemerklärung", nicht aber bei der „Problemstellung" berücksichtigt werden. Gerade, als ob Amonn vergessen hätte, daß eine bestimmte Problemstellung zu einer bestimmten Lösung des Problems führt und umgekehrt diese jene voraussetzt! Vom formallogischen Gesichtspunkt aus ist der Forscher bei der Problemstellung natürlich berechtigt, logische Begriffe auf beliebig von ihm ausgewählten Merkmalen aufzubauen. Beispielsweise bleibt es ihm unbenommen, einen formal-logischen Begriff der sozialen Beziehung zwischen Kapitalist und Arbeiter aufzubauen, der auch den weiter oben beschriebenen phantastischen Fall umfaßt. Aber hier besteht

[16] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 215 u. 216 u. a.

ja die Frage gerade darin, ob eine solche „Stellung" des Problems zu seiner „Erklärung" führt; also: können wir auf Grund eines bestimmten Begriffs der sozialen Beziehung (d. h. von einem bestimmten Erkenntnisobjekt ausgehend) eine wissenschaftliche Theorie aufstellen, d. h. sind wir imstande, eine Reihe untereinander verbundener Thesen zu formulieren, die sich gleicherweise auf die Produktionsverhältnisse zwischen Kapitalisten und Arbeitern beziehen, wie auch auf den erwähnten phantastischen Fall, wo Verhältnisse außerhalb der Produktion zwischen ihnen vorliegen? Müssen wir nicht zugeben, daß die ökonomische Arbeitslohn-, Mehrwert- und Profittheorie usw. nur im ersten Falle anwendbar ist und sich nicht unmittelbar auf den zweiten bezieht? Das ist aber dem Eingeständnis gleichbedeutend, daß das Erkenntnisobjekt der theoretischen Oekonomie die „Produktionsverhältnisse" der Menschen sind, und nicht soziale Beziehungen überhaupt, unabhängig von ihrer Verbindung mit dem Produktionsprozeß.

Die Unhaltbarkeit der Amonnschen Anschauung zeigt sich besonders eindringlich beim Uebergang von der formal-logischen Fragestellung zur „genetischen" Untersuchung. Geben wir Amonn einmal einen Augenblick zu, daß die theoretische Oekonomie bestimmte soziale Beziehungen unabhängig von ihrer Verbindung mit dem Produktionsprozeß untersucht. Dann erhebt sich doch aber sofort die Frage: Auf welche Art und Weise entsteht denn eine bestimmte Form der gesellschaftlichen Beziehungen und wie entwickelt sie sich? Auf diese Frage gibt es bei Amonn nur eine Antwort: eine bestimmte Form der sozialen Beziehungen ist das Resultat einer bestimmten „sozialen Organisation der Gesellschaft[17]". Aber diese Antwort führt doch sogleich zu der neuen Frage: wie entsteht und entwickelt sich denn eine bestimmte Form der sozialen Organisation der Gesellschaft? Auf diese Frage kann Amonn keinerlei Antwort geben, da er die soziale Organisation der Gesellschaft von der gleichen formal-logischen Seite aus betrachtet wie die sozialen Beziehungen. Verweilen wir einmal kurz bei dieser „sozialen Organisation" der Gesellschaft.

[17] In einer bestimmten sozialen Organisation der Gesellschaft sieht Amonn die logische Voraussetzung für eine bestimmte Form der sozialen Beziehungen. Aber zur Erklärung der realen, „genetischen" Bedingtheit dieser sozialen Beziehungen, z. B. der Austauschbeziehungen, ist er gezwungen, sich auf Tatsachen zu berufen, die seiner Meinung nach außerhalb des theoretisch-ökonomischen Forschungsgebietes liegen, nämlich auf individuelle Motive der austauschenden Personen, wie auf ihr Streben nach bestmöglicher Bedürfnisbefriedigung. Während er im Bereich der „logischen" Analyse die soziale Methode verteidigt, räumt er in der „genetischen" Untersuchung faktisch der individualistisch-psychologischen Methode das Feld (S. 307 f). Der sozialen Methode weist er das Gebiet der einleitenden, methodologischen Untersuchungen zu; sowie er zu der positiven Erforschung ökonomischer Probleme kommt, tritt in erster Linie die psychologische Methode hervor. Wenn man eine solche Verteilung der beiden Methoden im Auge behält, kann man sich die Tatsache erklären, daß Amonn in der von uns besprochenen methodologischen Arbeit von dem System der österreichischen Schule faktisch keinen Stein auf dem anderen läßt, in seinen anderen Arbeiten aber als deren Verteidiger auftritt (s. z. B. Amonn, „Liefmanns neue Wirtschaftstheorie").

Unter „sozialer Organisation" der Gesellschaft (soweit sie als logische Voraussetzung dient für die von der theoretischen Oekonomie untersuchten sozialen Beziehungen) versteht Amonn die „gesellschaftliche Anerkennung" der vier oben genannten formalen Merkmale der sozialen Austauschbeziehungen (die ausschließliche Verfügungsmacht des Individuums über äußere Objekte, die Anerkennung der freien Uebertragbarkeit dieser Verfügungsmacht und der freien Bestimmung der Austauschproportionen, die Anerkennung eines allgemeinen Wertmaßes). Meint denn Amonn damit die soziale Organisation des Produktionsprozesses? Nein, er spricht nur von der formalen gesellschaftlichen Anerkennung eines bestimmten Typus sozialer Beziehungen (individualistische Austauschbeziehungen z. B. oder die Beziehungen zwischen Kapitalisten und Arbeitern), außerhalb jeder Abhängigkeit vom Gang und den Bedürfnissen des Produktionsprozesses. Wie kommt aber eine solche „gesellschaftliche Anerkennung" bestimmter gesellschaftlicher Beziehungen zustande? Bei Stolzmann[18] entsteht die „soziale Regulierung" (d. h. die soziale Form der Wirtschaft) auch unabhängig von den Bedürfnissen des materiellen Produktionsprozesses und wird von außen in diesen hereingebracht. Aber Stolzmann sagt wenigstens, woher sie kommt: die „soziale Regelung" entsteht durch den freien Willen der Menschen, der auf die Verwirklichung ethischer Ziele gerichtet ist. Die schroffe Trennung der sozialen Form der Wirtschaft von ihrer Materie verwandelt sich bei Stolzmann in den Gegensatz Teleologie — Kausalität. Augenscheinlich ist Amonn nicht geneigt, solch einen tiefgehenden und unversöhnlichen Dualismus des gesellschaftlichen Prozesses anzuerkennen, weil er im Rahmen der kausal-theoretischen Forschung bleiben will. Wie aber entsteht dann eine bestimmte Form der „sozialen Organisation" der Gesellschaft?

In dieser Hinsicht bewahrt Amonn vollständiges Stillschweigen. Er gibt uns nur dürftig Aufschluß darüber, wie diese soziale Organisation nicht entsteht, und zwar, daß sie nicht kraft Gesetzes- oder Rechtsbefehl entsteht. Man darf soziale Organisation nicht mit rechtlicher Organisation vermengen, die „gesellschaftliche Anerkennung" nicht mit gesetzlicher. Die Voraussetzung bestimmter sozialer Beziehungen bildet eine bestimmte „tatsächliche soziale Ordnung[19]", die manchmal sogar der gesetzlich bestimmten Rechtsordnung widerspricht und im Kampfe mit ihr sich als die stärkere erweist. Die „gesellschaftliche Anerkennung" eines bestimmten Typus sozialer Beziehungen kann „rein konventionell" sein, nicht durch ein Gesetz verstärkt[20], sondern ausschließlich auf die „Kraft sozialer Anschauungen[21]" gegründet. Einmal bemerkt Amonn, daß die Formen der sozialen Beziehungen „die Rechtsordnung keineswegs erst geschaffen oder künstlich konstruiert (hat), sie haben sich

[18] Stolzmann, „Der Zweck in der Volkswirtschaft", 1909.

[19] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 223.

[20] Ebenda, S. 186 u. a.

[21] Ebenda, S. 197.

vielmehr aus den Bedürfnissen des sozialen Verkehrslebens heraus selbst organisch entwickelt[22]".

Wenn Amonn sich nicht auf diese allgemeinen Formulierungen beschränkt, sondern ernsthaft die Frage gestellt hätte, wie denn durch die „Bedürfnisse des Verkehrslebens" eine bestimmte Form der sozialen Organisation der Gesellschaft entsteht, mit ihr entsprechenden sozialen Beziehungen, so hätte er sich vergewissern können, daß es sich um die Bedürfnisse des materiellen Produktionsprozesses handelt. Das Wachsen dieser Bedürfnisse ruft eine Veränderung in der „sozialen Organisation der Gesellschaft" hervor. Die „soziale Organisation der Gesellschaft" dagegen, wie sie von Amonn außerhalb jeder Verbindung mit dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß betrachtet wird, verwandelt sich in eine leere, ihres Inhalts beraubte Form. Diese „soziale Organisation" der Gesellschaft aber wird von Amonn nur als bestimmte, formal-logische Voraussetzung der ökonomischen Erscheinungen angesehen; dabei vergißt er jedoch, daß sie gleichzeitig das Ergebnis einer bestimmten Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte ist. Der dialektische Prozeß der Verbindung und Wechselwirkung zwischen dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß und dessen sozialer Form bleibt Amonn unbekannt, der Prozeß also, in dem bestimmte Formen der Produktionsverhältnisse gleichzeitig das Ergebnis der voraufgegangenen Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte sind wie auch die Voraussetzung für deren weitere Entwicklung darstellen. Obwohl Amonn auf jeder Seite seines Buches betont, daß er die sozialen Beziehungen und die soziale Organisation der Gesellschaft zum Erkenntnisobjekt seiner Untersuchungen nimmt, kann er uns infolge seiner rein formalen Methode nichts über die Ursprungs- und Entwicklungsgesetze dieser sozialen Organisation sagen.

Wie wir sehen, versperrt die formale Fragestellung Amonn den Weg zur wirklichen Untersuchung der „sozialen Beziehungen" und der ihnen zugrunde liegenden „sozialen Organisation" der Gesellschaft. Noch schroffer zeigt sich diese Unfruchtbarkeit der rein formalen Methode, wenn wir zur Analyse derjenigen konkreten sozialen Beziehungen übergehen, die Amonn als Objekt der theoretischen Oekonomie ansieht: nämlich zu den „individualistischen Austauschbeziehungen". Wie entstanden und entwickelten sich die Austauschbeziehungen, diese spezifische Form sozialer Beziehungen? Sind sie denn nicht die Folge einer bestimmten Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte? Ist nicht der Warenaustausch eine bestimmte soziale Form des Produktivprozesses? Nein, erwidert Amonn; denn wir untersuchen die Austauschbeziehungen nach ihrer rein formalen Seite, ganz abgesehen von jeder Verbindung mit dem Produktionsprozeß. Wenn Amonn die Tatsache der Auflösung der mittelalter-

[22] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 225 (von uns gesperrt). Auf diese Weise macht Amonn den Versuch, sich von der Vermengung der sozialen und rechtlichen Regelung fernzuhalten — eine Vermengung, die am stärksten bei Stammler zu finden ist und die man in etwas verwässerter Form auch bei Stolzmann antrifft.

lichen Naturalwirtschaft und die Herausbildung der Tauschbeziehungen erklären soll, findet er allerdings nichts Besseres, als sich auf eine Reihe von Veränderungen zu berufen, die im gesellschaftlichen Produktionsprozeß vor sich gegangen sind („Verbesserung der Produktion durch Arbeitsteilung, Differenzierung der Produkte und Bedürfnisse, Steigerung der Produktivität, Erlangung von Produktionsüberschüssen[23]“ usw.). Offenbar aber hält er diese historische Verknüpfung der Entwicklung der Produktivkräfte und der Herausbildung sozialer Austauschbeziehungen nur für eine „zufällige“, „empirische“ Verknüpfung; denn vom theoretischen Standpunkt aus untersucht Amonn die Austauschbeziehungen außerhalb jeglicher Verbindung mit dem Produktionsprozeß.

Daher sind die „individualistischen Austauschbeziehungen“ nur von ihrer formalen Seite her betrachtet das Erkenntnisobjekt unserer Untersuchungen. Die Frage, wie diese Austauschbeziehungen entstanden und sich entwickelten, liegt außerhalb des Feldes der Untersuchung. Amonn interessiert nicht die Verknüpfung dieser Austauschbeziehungen mit dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß. Was hat denn dann an den „individualistischen Austauschbeziehungen“ für uns Interesse? Nur ihre formalen Merkmale. Uns ist es vollkommen gleichgültig, ob es sich um Austausch von Arbeitsprodukten oder von Arbeitskraft handelt, um Waren- oder Sklavenkauf. Wenn dieser Austausch sich nur in der Form des „individualistischen“ Austausches vollzieht (der sich durch die oben angeführten vier Merkmale auszeichnet), so bildet er das Objekt unserer Untersuchung, ganz unabhängig von den materiellen Eigenschaften der ausgetauschten Objekte (Sachen, Arbeitskraft, Sklaven, Rechte usw.). „Was hier allgemein gekauft und verkauft, geliehen, gepachtet, gemietet usw. wird, ist Objekt individualistischer Verkehrsbeziehungen[24].“ Der Begriff des Austauschobjektes hat also rein formalen Charakter und kann beliebige empirische Objekte umfassen. In diesem rein formalen Charakter des Begriffs sieht Amonn sogar seinen besonderen Vorzug[25]. Entsprechend der konkreten sozialen Struktur der Gesellschaft wird der Kreis der Austauschobjekte bald erweitert, bald verengt (wird z. B. der Kauf der menschlichen Persönlichkeit untersagt, beginnt man die Arbeitskraft zu kaufen usw.); das hat aber keine Bedeutung für die theoretische Untersuchung der „individualistischen Austauschbeziehungen“, die in allen diesen Fällen ihre unveränderte soziale oder rein formale Natur behalten[26].

Jetzt ist uns der große Unterschied klar, der zwischen dem Begriff der „individualistischen Austauschbeziehungen“ Amonns und dem Begriff des „Warenaustausches“ bei Marx besteht. Auf den ersten Blick könnte es scheinen, daß beide die für die Warenwirtschaft charakteristischen gesellschaftlichen Austauschbeziehungen

[23] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe“, S. 224.

[24] Ebenda, S. 275.

[25] Ebenda, S. 274 u. 275.

[26] Ebenda, S. 276 f., 295.

zum Objekt der Untersuchung machen. Aber Marx betrachtet die Austauschbeziehungen als besondere soziale Form der Wirtschaft oder des Produktionsprozesses. Da Marx die sozialen Verhältnisse im Produktionsprozeß untersucht, ist es klar, daß er den Austausch von Arbeitsprodukten vom Verkauf der Arbeitskraft trennt. Die erste Gruppe untersucht er in der Werttheorie, die zweite in der Kapital- und Mehrwerttheorie. Bei aller rein formalen Aehnlichkeit der Fälle beider Art (da sowohl die Arbeitskraft wie auch ein Arbeitsprodukt gekauft und verkauft wird, einen bestimmten, bald steigenden, bald fallenden Preis hat), unterscheiden sie sich doch wesentlich voneinander durch die verschiedene soziale Stellung der am Austausch Beteiligten im gesellschaftlichen Produktionsprozeß. Der Austausch von Arbeitsprodukten setzt voraus, daß die Austauschenden selbständige Warenproduzenten sind, die alle für die Herstellung von Arbeitsprodukten nötigen Produktionsmittel zu Eigentum haben. Verkauf von Arbeitskraft dagegen setzt voraus, daß deren Verkäufer kein Eigentum an den Produktionsmitteln hat und deshalb der Möglichkeit beraubt ist, als Verkäufer von Arbeitsprodukten aufzutreten. Bei aller rein formalen Aehnlichkeit der beiden Formen der gesellschaftlichen Austauschbeziehungen verbergen sich darunter doch ganz verschiedene Produktionsverhältnisse der Menschen untereinander. Mit anderen Worten: die als formal unabhängigen Verkäufer und Käufer (selbständige Handwerker, Lohnarbeiter, Kapitalisten) formal eine gleichartige Stellung im Austauschprozeß einnehmenden Personen haben im gesellschaftlichen Produktionsprozeß eine ganz verschiedenartige Stellung inne. Der Unterschied dieser ihrer sozialen Stellung drückt sich auch im Austauschobjekt aus, das in dem einen Falle ein Arbeitsprodukt, im anderen Falle Arbeitskraft ist. Verkauf von Arbeitskraft und Verkauf von Arbeitsprodukten miteinander vermengen, heißt ganz verschiedene Typen der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse wegen ihrer formalen Aehnlichkeit verwischen.

Während Marx in seiner Werttheorie den Austausch von Arbeitsprodukten zum Objekt der Untersuchung macht, dehnt Amonn gleich zu Anfang seinen Begriff der „individualistischen Austauschbeziehungen" auf jede Art der Austauschbeziehungen aus, ganz gleichgültig, ob es sich dabei um Arbeitsprodukte, Boden, Arbeitskraft, Uebertragung von Rechten usw. handelt. Amonn wendet sich dagegen, die Arbeitsprodukte aus dem Kreis aller Austauschobjekte auszusondern:

> „Nicht die natürliche individuale Tatsache, daß die Erlangung eines Dinges Arbeit kostet, macht es zu einem Gegenstand spezifisch nationalökonomischer Betrachtung, sondern die davon ganz unabhängige soziale Tatsache, daß es in einem ganz bestimmten Zusammenhang bestimmt gearteter Verkehrsbeziehungen verflochten ist[27]."

[27] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 272, Anm.

Amonns Einwand trifft am Ziel vorbei. Es ist selbstverständlich, daß die eine Tatsache des Aufwandes von Arbeit für die Produktion von Dingen diesen noch nicht den Charakter des „Wertes" verleiht; dazu ist noch eine bestimmte soziale Organisation der gesellschaftlichen Arbeit nötig, die zwischen unabhängigen privaten Warenproduzenten geteilt sein muß. Aber bei einer bestimmten sozialen Organisation der Arbeit (d. h. in der Warengesellschaft) werden die Produktionsverhältnisse zwischen den Warenproduzenten und die gegenseitige Verknüpfung ihrer produktiven Tätigkeiten nur vermittels des Austausches ihrer Arbeitsprodukte als Werte durchgesetzt. Wollen wir also den Mechanismus des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses unter den Bedingungen der Warenwirtschaft aufdecken, so müssen wir: 1. von allen anderen Fällen den Austausch der Arbeitsprodukte loslösen; 2. die soziale Form dieses Austausches analysieren, die Produktionsverhältnisse zwischen unabhängigen Warenproduzenten voraussetzt; 3. die materielle Verbindung des Austauschprozesses mit dem Prozeß der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Produktionszweigen und den unabhängigen Warenproduzenten untersuchen.

Amonn aber zerreißt den Zusammenhang zwischen den sozialen Verhältnissen und dem gesellschaftlichen Produktionsprozeß; er ist daher weit davon entfernt, die „individualistischen Austauschbeziehungen" als soziale Form aufzufassen, in der auf einer bestimmten Entwicklungsstufe der gesellschaftliche Produktionsprozeß vor sich geht. Ihn interessiert nur die soziale Form der Tauschakte, die „vollkommen unabhängig" vom Produktionsprozeß betrachtet werden. Die Tatsache des Aufwandes und der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit im Produktionsprozeß verliert bei einer solchen Fragestellung für Amonn jegliches Interesse. Der letzte der oben erwähnten drei Punkte fällt ganz aus dem Feld seiner Untersuchung heraus. Seine Aufmerksamkeit ist nur auf den zweiten Punkt konzentriert, der die sozialen Formen des Austausches zwischen den am Austausch teilnehmenden Personen betrifft; dabei betrachtet er aber diese Verhältnisse nicht als Produktionsverhältnisse, sondern von ihrer rein formalen Seite her. Es ist vollkommen verständlich, daß Amonn von diesem Standpunkt aus den Austausch von Arbeitsprodukten in eine Reihe mit dem Austausch von Arbeitskraft, Boden usw. stellt, wenn nur alle diese Tauschfälle den erwähnten vier formalen Merkzeichen genügen. Amonn aber beschränkt sich nicht damit, sondern geht sogar noch viel weiter. Von seinem Standpunkt aus muß man folgerichtig unter den Begriff der „individualistischen Austauschbeziehungen" auch den in der antiken Wirtschaft verbreiteten Sklavenhandel einbeziehen[28]. Die Sklaven wurden auf dem Markt ge- und verkauft und in Geld bezahlt — folglich unterscheiden sich diese Akte des Sklavenverkaufs

[28] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 279 u. 280.

nach ihrer formalen Seite nicht von denen des Verkaufs von Arbeitsprodukten. Nach einer Anmerkung Amonns zu urteilen, kann man sogar denken, daß der zu Zeiten der Wahlkampagne sehr häufig gehandhabte Kauf von Wählerstimmen auch unter den Begriff der individualistischen Austauschbeziehungen zu bringen ist[29]

Daher gibt es vom formal-sozialen Standpunkt zwischen dem Kauf von Arbeitsprodukten, von Arbeitskraft, von Sklaven und Wählerstimmen keinen Unterschied. Die Verschiedenheit der Austauschobjekte in allen diesen Fällen hat keine wesentliche Bedeutung und ruft nur „unbedeutende Modifikationen" im Austauschakt hervor. In all den von uns aufgezählten Fällen ergab sich eine einheitliche formal-soziale Beziehung zwischen Verkäufern und Käufern; das berechtigt uns, das Vorhandensein von individualistischen Austauschbeziehungen festzustellen, die von der theoretischen Oekonomie untersucht werden. Amonn bemerkt nicht, daß sich in unserem Beispiel unter der Verschiedenheit der Austauschobjekte die Verschiedenheit der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse verbirgt. Wenn man alle diese Austauschfälle miteinander vermengt, heißt das, wegen der Gleichartigkeit der formal-sozialen Verhältnisse der Menschen nicht den erheblichen Unterschied ihrer gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse beachten.

Wie wir sehen, hat sich die formale Fragestellung an Amonn bitter gerächt. Sie führte ihn zu den abgeschmackten Schlüssen, die seinen eigenen methodologischen Voraussetzungen widersprechen. Hier bestand Amonn selbst, wie wir sahen, darauf, daß bei der Objektbestimmung der theoretischen Oekonomie diejenigen Probleme zum Ausgangspunkt zu nehmen sind, die tatsächlich von dieser Wissenschaft untersucht werden, insbesondere das Preisproblem. Das heißt also, der Begriff der „individualistischen Austauschbeziehungen" muß mit demjenigen Begriff des Tausches zusammenfallen, von dem die gegenwärtige theoretische Oekonomie ausgeht. Der von Amonn aufgestellte Tauschbegriff aber geht schroff mit diesem auseinander. Es lohnt sich nicht, nachzuweisen, daß das Preisproblem, so wie es in der gegenwärtigen theoretischen Oekonomie figuriert, auch nicht die geringste Beziehung zum Kauf von Sklaven oder Wählerstimmen hat. Obwohl sich die Oekonomen darüber oft keine klare Rechenschaft geben und daher zahlreichen Fehlern Tür und Tor öffnen, setzt dieses Preisproblem einen bestimmten Typus von Produktionsverhältnissen, und zwar solche zwischen unabhängigen Warenproduzenten voraus. Die eine andere Produktionsweise charakterisierenden Produktionsverhältnisse (z. B. der Sklavenhandel) können nicht zum Ausgangspunkt der Wert- oder Preistheorie genommen werden, auch wenn sie sich nach rein formalen Merkmalen nicht von den Produktionsverhältnissen der Warenwirtschaft unterscheiden sollten.

Die rein formale Fragestellung machte Amonns Unter-

[29] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 275, Anm.

suchung unfruchtbar. Solange es sich um die allgemeinsten methodologischen Fragen handelt, bleibt dieser Fehler des Amonnschen Systems noch verborgen. Sowie aber der Autor zur näheren Bestimmung seines Erkenntnisobjektes übergeht (die „individualistischen Austauschbeziehungen") und zur Analyse der daraus hervorgehenden „Grundbegriffe" unserer Wissenschaft kommt (Tauschsubjekt, Tauschobjekt, Wert und Preis, allgemeiner Wertmesser), zeigt sich dieser Fehler in seiner ganzen Stärke. Am Beispiel eines dieser Grundbegriffe (Austauschobjekt) haben wir schon gesehen, zu welch abgeschmackten Ergebnissen die rein formale Methode führt. Die Ausführungen Amonns über die anderen Grundbegriffe (Wert und Wertmesser) zeichnen sich durch einen ebenso formalen Charakter aus. Der Versuch Amonns, in der Wert- und Geldtheorie einen eigenen soziologischen Weg einzuschlagen, blieb so auch nur ein Versuch und erfuhr keine weitere Entwicklung. Danach, wie Amonn in seiner umfangreichen Arbeit seine methodologischen Anschauungen darlegte, in denen ein richtiger soziologischer Kern war, der aber durch die rein formale Einstellung zum Problem unfruchtbar gemacht wurde — hätte man erwarten können, daß er in der Darlegung der Wert-, Geld- und Kapitaltheorie nach der sozialen Methode fortfährt. Diese Erwartungen wurden jedoch nicht gerechtfertigt. Mit der formal-sozialen Methode ausgerüstet, blieb Amonn auf halbem Wege von der österreichischen Schule zur tatsächlich soziologischen Methode stecken.

Man kann denn auch die Befürchtung aussprechen, daß die neuen Arbeiten Amonns, „Ricardo als Begründer der theoretischen Nationalökonomie" (1924) und „Grundzüge der Volkswohlstandslehre" (1926) sich als ein Schritt nach rückwärts darstellen, von der sozialen Methode zurück zu den traditionellen naturalistisch-psychologischen Theorien der bürgerlichen Oekonomen. Wir haben hier nicht die Möglichkeit, in eine nähere Besprechung dieser beiden Bücher einzugehen und beschränken uns auf einige Beispiele aus seinem Buche über Ricardo.

Ein großer Teil dieses Buches ist der Ricardo-Kritik gewidmet, besonders der Wert- und Rententheorie. Das allgemeine Ergebnis Amonns ist, daß die Arbeitswerttheorie in all ihren Teilen bankrott sei. Seine kritische Argumentation, die mit der ihm eigenen logischen Klarheit und Eleganz dargelegt wird, enthält im wesentlichen wenig Neues. Teils werden die tatsächlichen Widersprüche und schwachen Stellen in Ricardos Lehre aufgedeckt, die schon von seinen früheren Kritikern und in erster Linie von Marx (Mehrwerttheorie, Lehre vom Arbeitslohn) vermerkt wurden, teils ist sie auf einer Vermischung von Wert und Preis (Kritik der Rententheorie) gegründet.

Trotz seines vernichtenden Kritik an den Lehren Ricardos verherrlicht ihn Amonn als den wahren Begründer der theoretischen Oekonomie und ruft den gegenwärtigen Oekonomen ein „Zurück zu Ricardo!" zu. „Nicht Ricardo zu ersetzen ... ist die Aufgabe

der Zeit auf unserem Wissensgebiet, sondern seine Gedanken zu verstehen und fortzubilden[30]". Worin soll denn diese „Fortbildung", dieser „Umbau" der Theorie Ricardos bestehen? Wir sollen die Ideen Ricardos über den Arbeitswert fallen lassen und seine Gedanken über die Abhängigkeit der Preise der Waren von deren Knappheit entwickeln. Diese Gedanken, die Ricardo im Vorbeigehen hinsichtlich der absolut seltenen Gegenstände (alte Bilder, Statuen usw.) erwähnt, sind zu verallgemeinern und der Werttheorie zugrunde zu legen. Es ist unumgänglich notwendig, die Werttheorie auf dem konsequent entwickelten Prinzip der Abhängigkeit des Wertes der Waren von deren Knappheit zu errichten. Das „Prinzip der Knappheit" stellt den Schlüssel dar, der alle Geheimnisse der Werttheorie erschließt. Es vermag uns leicht den Wert aller Austauschobjekte zu erschließen: der reproduziblen und irreproduziblen Gegenstände, der materiellen Dinge und der Dienstleistungen, der einfachen und der qualifizierten Arbeit usw.

Auf den letzten zwanzig Seiten seines erwähnten Buches legt Amonn die Grundgedanken dieser „Theorie der Knappheit" dar, die sich an das System Cassels anschließt[31]. Mit den Arbeiten Cassels und denen der österreichischen Schule verglichen, gibt die kurze Darlegung Amonns nichts Originelles. Wir verweilen bei dieser Arbeit Amonns nur, um die interessante Feststellung zu machen, daß der Autor auch nicht den geringsten Versuch macht, die von Cassel übernommene Theorie der Knappheit mit seiner eigenen sozialen Methode in Uebereinstimmung zu bringen, wie sie in seiner früheren Arbeit entwickelt worden war. Wie der frühere und der jetzige Amonn „auseinandergehen", werden wir an einigen Beispielen zeigen.

Nehmen wir den Begriff des Wertes. In seiner früheren Arbeit hob Amonn hervor, daß „der objektive Tauschwert durchaus sozialer Natur, durch soziale Tatsachen im wesentlichen bedingt" ist[32]. In seiner neuen Arbeit erfahren wir, daß „der Wert eines Gutes steigt, wenn seine relative Seltenheit zunimmt, was seinen Grund sowohl in einer Vergrößerung unseres Begehrs als auch in einer Verringerung der verfügbaren Menge haben kann[33]". Der frühere Wertbegriff setzte eine bestimmte soziale Organisation der Gesellschaft voraus. Jetzt spricht der Autor von einem Wert, den die Produkte bei jeder beliebigen sozialen Form der Wirtschaft besitzen. Früher kritisierte Amonn scharf den Begriff des „Gutes" und schloß ihn aus dem Bereich der theoretischen Oekonomie aus. Jetzt arbeitet er selbst mit diesem Begriff. Früher widersprach er den naturalistisch-psycho-

[30] Amonn, „Ricardo als Begründer der theoretischen Nationalökonomie", 1924, p. IV.

[31] Siehe Cassel, „Theoretische Sozialökonomie", zweite Aufl., 1921.

[32] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 306.

[33] Amonn, „Ricardo als Begründer", S. 107 (gesperrt vom Verfasser).

logischen Theorien, jetzt sieht er den letzten Grund des Wertes in der Dringlichkeit des „Begehrs" einerseits und in der Zahl der verfügbaren Güter andererseits — d. h. in rein psychologischen und technischen Momenten.

In noch schrofferer Form kann man den Unterschied zwischen dem jetzigen und dem früheren Amonn am Beispiele des Begriffes der Arbeit illustrieren. In seinem ersten Buche kritisierte Amonn scharf den üblichen Begriff der „Arbeit" als Tätigkeit, die sich durch bestimmte rein technische oder psychische Merkmale auszeichnet (z. B., daß sie auf Vermehrung des Reichtums an materiellen Dingen gerichtet ist oder nach dem sogenannten „ökonomischen Prinzip" geführt wird). Dieser psychologisch-technische Begriff der Arbeit ist der theoretischen Oekonomie als sozialer Wissenschaft fremd.

> „Das Kriterium für den Begriff der Arbeit im nationalökonomischen Sinne darf aber nicht in einer bestimmten technischen Art bzw. psychologischen Richtung der menschlichen Tätigkeit gesucht, sondern kann lediglich in der besonderen Stellung, die die menschliche Tätigkeit in einem bestimmt gearteten sozialen Verkehr, nämlich im individualistischen Sozialverkehr einnimmt, gefunden werden[34]."

Die Arbeit kann uns nur als Objekt sozialer Austauschbeziehungen interessieren, in welcher Eigenschaft sie sich von den anderen Austauschobjekten (den Waren z. B.) nur in der kapitalistischen Wirtschaft in Gestalt der Lohnarbeit unterscheidet. Nicht der Begriff der Arbeit überhaupt, sondern nur der Begriff der Lohnarbeit hat sozialen Charakter und führt in das Forschungsgebiet der theoretischen Oekonomie.

> „Arbeit ist also im Sinne der theoretischen Nationalökonomie für einen anderen gegen Entgelt geleistete Tätigkeit[35]."

Zu unserem Erstaunen wird diese formal-soziale Definition der Arbeit in dem neuen Buche Amonns durch eine technische Definition abgelöst, die sich nicht gerade sehr erheblich von der traditionellen Begriffsbestimmung der Arbeit unterscheidet, wie sie so treffend von unserem Autor in seinem früheren Werke kritisiert worden war.

> „Arbeit im Sinne der theoretischen Nationalökonomie ist jede Tätigkeit, welche eine künstliche Veränderung des objektiv gegebenen, natürlichen Mengenverhältnisses der Güter zum Ziele hat[36]."

Hier treffen wir in neuer und versteckterer Form den herkömmlichen Hinweis auf psychische Ziele und technische Resultate der Arbeit, während ihre soziale Form völlig ignoriert wird.

Vergleichen wir schließlich noch Amonns frühere und jetzige

[34] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 346.

[35] Ebenda, S. 376.

[36] Amonn, „Ricardo als Begründer", S. 108.

Anschauungen über das Kapital. In seiner früheren Arbeit wies Amonn nach, daß für die Umgestaltung der „individualistischen Austauschbeziehungen" in „kapitalistische" zu den oben beschriebenen vier Bedingungen noch eine weitere Bedingung hinzukommen muß:

> „die Ungleichheit individueller Verfügungsmacht im sozialen Verkehr, also eine soziale Uebermacht einzelner Individuen gegenüber anderen[37]."

Weil der Kapitalismus das Vorhandensein bestimmter sozialer Beziehungen voraussetzt, kann die technische (oder sog. volkswirtschaftliche) Definition des Kapitals als Gesamtheit der produzierten Produktionsmittel nicht zur Richtschnur genommen werden[38].

> „Die Kapitalseigenschaft (wird) nicht durch die technische Natur der Objekte, wie die Beweglichkeit oder die Produkteigenschaft oder die Produktionsbestimmung der Objekte u. dgl., welche ja hier vollständig unverändert bleibt, sondern lediglich durch ein soziales Moment konstituiert[39]."

Etwas ganz anderes gibt uns Amonn in seinem Buch über Ricardo. Hier erfahren wir, daß

> „Kapital also alles (ist), was akkumulierte Arbeit und Bodennutzung, also Produkt" ist. „Nicht die Produktionsmitteleigenschaft eines Gutes ist das, was den Kapitalcharakter begründet, sondern die Produkteigenschaft[40]."

Wenn also früher Amonn sagte, „Produkteigenschaft" des Objektes mache es nicht zum Kapital, so erfahren wir jetzt genau das Gegenteil. Jedes fertige „Produkt" (wenn es nur Tauschwert hat) ist Kapital, zum Unterschied von der Arbeit, die noch der Ausführung unterliegt, und von den Bodennutzungen, die noch nicht ausgenutzt sind. Das „Produkt" vereinigt in sich diese beiden Elemente (Arbeit und Bodennutzung) in schon „gesammelter Form" und hat deshalb immer einen höheren Wert als diese beiden Elemente, die es zusammensetzen. Diese Differenz im Werte bildet auch die „Prozente" auf das Kapital[41]. Die Kapitalseigenschaft leitet sich aus materiell-technischen Besonderheiten des „Produktes" ab, soziale Elemente sind aus der Kapitaldefinition sorgfältig ausgemerzt.

Wie wir sehen, ereilte Amonn ein ebenso betrübliches Schicksal, wie die anderen Anhänger der „sozialen" Richtung (z. B. Stolzmann und Petry), die auch die sozialen Beziehungen vom gesellschaftlichen Produktionsprozeß trennten. Durch diese Trennung machten sie ihre „soziale Methode" unfruchtbar und verwandelten

[37] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 355 u. 356.

[38] Ebenda, S. 360 u. 361.

[39] Amonn, „Ricardo als Begründer", S. 116. Aus dem neuen Buche Amonns, „Grundzüge der Volkswohlstandslehre", S. 97, erfahren wir, daß die Gegenstände unter der Bedingung Kapital werden, wenn sie gleichzeitig „Produktionsmitteleigenschaft" und „Produkteigenschaft" besitzen.

[40] Amonn, „Objekt und Grundbegriffe", S. 369.

[41] Amonn, „Ricardo als Begründer", S. 115.

ihre „sozialen" Begriffe in leere Schemen, die für die Erklärung der realen ökonomischen Erscheinungen, die eben eng mit dem Produktionsprozeß verbunden sind, nicht passen. Die genannten Autoren arbeiten mit ihren sozialen Begriffen nur solange mehr oder weniger erfolgreich, als sie sich auf allgemein methodologische Erörterungen über die Problemstellung beschränken. Sowie es sich aber nun tatsächlich um die Lösung ökonomischer Probleme handelt (Wert-, Geld-, Kapitaltheorie usw.), verweigern die vom Produktionsprozeß losgerissenen formal-sozialen Begriffe ihren Dienst. Wenn die Wert-, Kapital-, Profiterscheinungen usw. ausschließlich als Ausdruck bestimmter formal-sozialer Beziehungen der Menschen betrachtet werden, außerhalb jeder Verbindung mit dem materiellen Produktionsprozeß, so bleibt der ganze materielle Inhalt und insbesondere die quantitative Bestimmtheit der genannten grundlegenden ökonomischen Erscheinungen vollkommen unerklärt. Die quantitativen Veränderungen im Wert, Arbeitslohn, Profit usw. erfüllen bestimmte Funktionen im materiellen Produktionsprozeß; da aber dieser ganz außerhalb des Feldes der Untersuchung bleibt, so bleibt auch die Gesetzmäßigkeit der besagten Veränderungen unerklärbar. Das einseitige Interesse der Oekonomen der sozialen Richtung für die formal-qualitative Seite der wirtschaftlichen Erscheinungen, bei völliger Ignorierung ihrer materiell-quantitativen Seite, rächt sich bitter. Es verschließt ihnen jeden Weg, die Veränderungen im Wert und in den Revenuen zu erklären, d. h. gerade diejenigen Probleme zu entscheiden, die der Angelpunkt der gesamten theoretischen Oekonomie sind. Um aus dieser Schwierigkeit herauszukommen, bleibt den Anhängern der sozialen Richtung nichts anderes übrig, als zu einer der beiden folgenden Möglichkeiten ihre Zuflucht zu nehmen: Die eine Möglichkeit besteht darin, einer formal-sozialen Regelung die wundertätige Eigenschaft zuzuschreiben, eine bestimmte Größe der Revenuen wie des Wertes festzusetzen. So verfährt Stolzmann, der unterstellt, daß sowohl in der kapitalistischen wie in der sozialistischen Gesellschaft im voraus durch „soziale Regelung" die „sozial notwendige Größe der Revenuen (Arbeitslohn, Profit) festgesetzt wird, die ihrerseits die Größe des Wertes bedingt[42]. Die gesellschaftliche Regelung der kapitalistischen Wirtschaft denkt sich Stolzmann offenbar als das Werk einer bewußt handelnden teleologischen Einheit. Amonn ist nicht geneigt, zu einer solch gewagten und willkürlichen Konstruktion seine Zuflucht zu nehmen. Ihm, wie auch Petry[43], bleibt daher kein anderer Ausweg, als bei der Erklärung der realen ökonomischen Erscheinungen auf die soziale Methode zu verzichten und in diesem Gebiet vor der traditionellen Theorie zu kapitulieren, die die Erklärung der ökonomischen Erscheinungen in technischen und psychologischen Momenten sucht. Hieraus erklärt sich die Dualität in den Lehren Amonns, wie wir sie oben schon am Beispiel seiner

[42] Vgl. I. I. Rubin, „Rudolf Stolzmann und die soziale Methode in der politischen Oekonomie", russisch.

[43] Petry, „Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie", 1916.

Wert-, Arbeit- und Kapitaldefinitionen zeigten. In seinem neuen Buche „Grundzüge der Volkswohlstandslehre" bemüht sich Amonn, diesen Dualismus zum Prinzip zu machen. Nach seiner Meinung besteht die theoretische Wirtschaftswissenschaft aus zwei verschiedenen Teilen: 1. die theoretische Volkswirtschaftslehre, die den Prozeß der Wirtschaft untersucht, soweit er von bestimmten Bedingungen abhängt; 2. die theoretische Nationalökonomie, die bestimmte soziale Beziehungen der Menschen untereinander untersucht, unabhängig davon, ob sie in der Sphäre der Wirtschaft Platz greifen oder nicht.

In diesem Aufsatz, der sich eine kritische Analyse der methodologischen Anschauungen Amonns zum Ziel setzte, kann nicht auf eine Kritik dieses neuen positiven Systems eingegangen werden, das sich auch durch Dualismus auszeichnet. Wir betonen nur, daß dieses neue System Amonns indirekt davon zeugt, daß er seine methodologischen Prinzipien aufgegeben hat. Die soziale Methode Amonns, durch einen rein formalen Standpunkt unfruchtbar gemacht, hat sich somit als ein zu schwaches Werkzeug für die Errichtung eines neuen Gebäudes der theoretischen Oekonomie erwiesen.

L. MADJAR

DIE ÖKONOMIK DER LANDWIRTSCHAFT IN CHINA[1]

Jeder Versuch eines Studiums der Agrarfrage in China stößt auf eine ganze Anzahl ungeheurer Schwierigkeiten sowohl theoretischer als auch praktischer Natur. Die größte theoretische Schwierigkeit besteht darin, daß wir keine geschlossene und allseitige Theorie der Gesellschaftsformationen der vorkapitalistischen Epoche besitzen. Die Begründer des Marxismus haben uns eine erschöpfende Analyse der bürgerlichen Gesellschaft, ihrer Gesetze und Entwicklungstendenzen gegeben, aber über die vorkapitalistischen Gesellschaftsformen, über die vorkapitalistischen Produktionsweisen besitzen wir nur einzelne Bemerkungen Marx', Engels', Plechanows, Lenins. Diese Giganten des marxistischen Gedankens haben uns keine so allseitige Lehre von den asiatischen, antiken und feudalen Produktionsweisen hinterlassen, wie wir sie vom Kapitalismus besitzen.

Wir wissen, daß Marx der Meinung war, in China gäbe es eine „orientalische Gesellschaft", gäbe es eine „asiatische Produktionsweise". Wir wissen, daß Marx den tragisch-blutigen Mißerfolg des Taipingaufstandes dadurch erklärte, daß die Taipings kein neues Prinzip brachten, sondern, ganz im Rahmen der asiatischen Gesellschaft bleibend, gegen die „asiatische Despotie" der Mandschu ankämpften[2]. Wir wissen, daß Marx vorhergesagt hat, der Kampf des Weltkapitalismus gegen diese orientalisch stationäre Gesellschaft würde ein verzweifelter und hartnäckiger Kampf sein, aber mit dem Sieg des Kapitalismus enden[3]. In den neunziger Jahren konstatierte Engels bereits diesen Sieg und betrachtete ihn als eine der Quellen des Untergangs des Kapitalismus. Offenbar müssen wir diese Thesen Marx' und Engels' zum Ausgangspunkt nehmen, wenn wir die Agrarverfassung als einen Faktor der gesamten Gesellschaftsordnung und als Resultat des Geschichtsprozesses untersuchen wollen. Hier sind wir aber sofort vor die Frage gestellt, was Marx und Engels unter „orientalischer Gesellschaft", unter „asiatischer Produktionsweise" verstanden haben und wodurch sich diese Gesellschaftsordnung von anderen vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen, der antiken und feudalen, unterscheidet.

[1] Der vorliegende Artikel ist eine kurze Darstellung des Inhalts einer in russischer Sprache erschienenen Arbeit.

[2] Siehe Marx' Artikel in der „Presse" vom 7. Juli 1862.

[3] Siehe Briefwechsel zwischen Marx und Engels, Bd. II, S. 292.

Die Unterscheidungsmerkmale der vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen sind wohl kaum in der Rolle des Geldes, der Ware, in der Bedeutung des Handels- und Wucherkapitals, im Vorhandensein von Dorfgemeinschaften oder Religionsgemeinden, in der Organisation von Handel und Handwerk zu finden. In allen vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen hat es Geld gegeben, aber die Wirtschaft war im Grunde doch keine Geldwirtschaft; es gab Waren, und es gab Handel, aber die Produktion war im Grunde doch keine Warenproduktion; das Handels- und Wucherkapital spielte in verschiedenen Epochen in verschiedenen Ländern eine sehr wesentliche Rolle, aber es schuf und bestimmte keine Gesellschaftsformationen, sondern zerstörte sie nur. Die Existenz von Gentil-, Dorf- oder Religionsgemeinschaften ist ebenfalls kein Unterscheidungsmerkmal verschiedener Gesellschaftsformationen, denn solche Gemeinschaften gab es sowohl im Feudalismus als in der asiatischen Produktionsweise wie auch in der antiken Gesellschaft, wo sie das breite ländliche Hinterland für die Stadtstaaten bildeten. Ohne Zweifel lieferten solche Gemeinschaften eine breite und feste Basis für die asiatischen Despotien, und wenn man ihre Rolle nicht begreift, kann man sich von der Struktur der orientalischen Gesellschaft keine Vorstellung machen. Aber man kann andererseits die asiatische Gesellschaft nicht lediglich aus den verschiedenen Gemeinschaften ableiten. Auch die Verbindung der Landwirtschaft mit der Industrie ist für alle vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen charakteristisch. Zweifellos war die Sklaverei eines der charakteristischsten Merkmale der antiken Produktionsweise, die sich gerade dadurch von der asiatischen oder feudalen Gesellschaft unterscheidet. Auch in der orientalischen und feudalen Gesellschaft hat es Sklaverei in irgendeiner Form gegeben, aber sie war kein grundlegendes Prinzip und drückte diesen Gesellschaftsformationen keinen entscheidenden und bestimmenden Stempel auf. Auch der Unterschied in der Form der Rente kann kaum als das wesentliche Unterscheidungsmerkmal des europäischen und chinesischen Mittelalters angesehen werden. Der Versuch, den Unterschied zwischen dem europäischen Feudalismus und der chinesischen Gesellschaftsordnung damit zu erklären, daß in Europa der Feudalherr sein gutsherrliches Grundeigentum hatte, ein solches Grundeigentum aber in China nicht existiert hätte, oder daß in Europa die Arbeitsrente, im Osten, namentlich in China, die Produktenrente vorherrschend gewesen sei, kann kaum als gelungen betrachtet werden, da in Europa neben der Arbeitsrente auch die Produktenrente vorhanden war und andererseits im Osten in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten die Fronarbeit in der einen oder anderen Form eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat. Es ist ganz richtig, daß die asiatische Produktionsweise in den verschiedenen Ländern des Orients verschiedene Variationen und Modifikationen aufweist. Darauf haben aber bereits Marx und Engels hingewiesen. Es ist ebenfalls ganz richtig, daß die asiatische Produktionsweise nicht

in allen orientalischen Ländern und nicht in allen geschichtlichen Perioden existiert hat. Im nahen Osten schufen die Türken ein Abbild des europäischen Feudalismus, und in Japan hielt sich die feudale Ordnung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Aber auch die feudale Ordnung bestand in den verschiedenen Ländern mit verschiedenen Variationen und Modifikationen, ja vielleicht existiert sogar der Kapitalismus, sogar die bürgerliche Gesellschaft, nirgends in seiner reinen Form. Ueberhaupt jede Gesellschaftsformation schleppt Ueberbleibsel der Vergangenheit und Keime der Zukunft mit sich.

Worin bestehen also doch die Unterscheidungsmerkmale der asiatischen Gesellschaft? Marx sagt darüber folgendes:

> „1. Die öffentlichen Arbeiten Sache der Zentralregierung; 2. neben derselben das ganze Reich, die paar größeren Städte abgerechnet, aufgelöst in Dorfgemeinden, die eine vollständig diskrete Organisation besaßen und eine kleine Welt für sich bildeten[4]".

Engels seinerseits erklärt den ersteren Umstand auf folgende Weise:

> „Die künstliche Bewässerung ist hier erste Bedingung des Ackerbaues und diese ist Sache entweder der Kommunen, Provinzen oder der Zentralregierung[5]".

Der letztere Umstand erklärt auch, warum die Formen und der gesellschaftliche Inhalt der Institution des Grundeigentums sich in diesen Ländern von der Agrarverfassung im Westen ganz und gar unterscheiden. Die Grundlage der ganzen Agrarverfassung im Orient erblickte Marx in dem Umstand, daß es dort kein privates Grundeigentum gäbe. Der Staat war dort der oberste Eigentümer von Grund und Boden. Marx war der Meinung, daß die juristische Vorstellung des freien Privateigentums in der antiken Welt, in der antiken Gesellschaft erst in der Epoche der Auflösung dieser organischen Gesellschaftsformation auftaucht und in der modernen bürgerlichen Gesellschaft erst mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise. „Nach Asien ist sie nur stellenweise von den Europäern importiert worden[6]." Dies schließt freilich keineswegs die Tatsache der Existenz sowohl eines privaten als auch eines gemeinschaftlichen Besitzes und einer solchen Nutznießung des Bodens aus. Darauf hat Marx ebenfalls hingewiesen. Aber die juristische Vorstellung des freien Privatgrundeigentums taucht in der asiatischen Gesellschaft überhaupt und namentlich in China ebenfalls erst in der Epoche der Auflösung jener organischen Gesellschaftsordnung auf, die in diesen Ländern herrscht. Diesen Behauptungen Marx' widerspricht keineswegs die Tatsache, daß in dem China vom 3. Jahrhundert v. Chr. Privatgrundbesitz existierte und daß das Grundeigentum sich wiederholt in den

[4] Siehe Briefwechsel zwischen Fr. Engels und Karl Marx, Bd. I, Nr. 239, S. 420. (Brief Marx' an Engels, 14. 6. 1853.)
[5] Ebendn (Brief Engels' an Marx, Nr. 238, S. 414, vom 6. 6. 1853).
[6] Marx, Kapital, Bd. III, Teil 2.

Händen einer kleinen Schicht von Rentenempfängern oder, um den richtigen Ausdruck zu gebrauchen, von Grundherren konzentriert hat. Aber der Grundbesitz des chinesischen Grundherrn war weder ein feudales noch ein bürgerliches Grundeigentum. Vom feudalen Grundeigentum unterschied sich dieser Grundbesitz schon durch seinen Ursprung, denn es war ein Ergebnis der Einwirkung des Handels- und Wucherkapitals auf die private oder gemeinschaftliche Nutznießung des Bodens. Vom feudalen Grundeigentum unterscheidet er sich auch durch das Fehlen von lehnsherrlichen Rechten, durch das Fehlen des Elements der Leibeigenschaft, durch das Fehlen der standesmäßigen Abgeschlossenheit der Grundbesitzerklasse. Der Grundbesitz war kein Resultat persönlicher Abhängigkeit, ging in der Regel mit keiner Beziehung persönlicher Unfreiheit zwischen Grundbesitzer und bäuerlichem Produzenten einher, der als Zubehör des Bodens mit diesem unlösbar verbunden ist. Dies bedeutet aber keineswegs, daß der Grundbesitzer handels- und wucherkapitalistischen Ursprungs aus dem Bauern nicht verhältnismäßig mehr Mehrprodukt auspreßte als der europäische Feudalherr. Vom bürgerlichen freien Privatgrundeigentum unterschied sich der Grundbesitz in China gerade dadurch, daß er mit den Beschränkungen und Traditionen der asiatischen Gesellschaft vereinigt war. Zwischen dem Grundeigentum der bürgerlichen Gesellschaft und dem Grundbesitz des chinesischen Mittelalters liegt der Unterschied zweier Gesellschaftsformationen. Jeder Versuch, Marx in diesem Punkte zu revidieren und zu verbessern, muß zu einer Entstellung der chinesischen Vergangenheit und, was noch gefährlicher ist, zu einer Entstellung der chinesischen jüngsten Gegenwart führen.

Demnach ist als Ausgangspunkt bei dem Studium der Agrarfrage in China die Marxsche These anzunehmen, daß es in China eine orientalische Gesellschaft, eine asiatische Produktionsweise gegeben habe. Aber diese These allein liefert uns noch keine Lösung des modernen „chinesischen Rätsels". Das Handels- und Wucherkapital übte auf diese Gesellschaftsformation in China ihre zersetzende Wirkung aus. Es konnte an die Stelle der alten Gesellschaft keine neue, von der alten Gesellschaftsordnung prinzipiell verschiedene Gesellschaftsordnung setzen, aber die alte Produktionsweise hat es zerstört. Dadurch läßt sich zum Teil die zyklische Bewegung der chinesischen Geschichte und der ungeheuren Bauernaufstände der Vergangenheit erklären, die eine Reihe von Dynastien stürzten, zersetzte Despotien zerstörten, aber keine neuen Prinzipien brachten, dieselben asiatischen Despotien wieder schufen und dem Handels- und Wucherkapital wieder den Weg freigaben. Ohne Zweifel liegt zum Teil hierin, in der Einwirkung des Handels- und Wucherkapitals auf die orientalische Gesellschaft, die Lösung des „chinesischen Rätsels", die Erklärung der gegenwärtigen Agrarverhältnisse. Das ist aber nicht alles. China ist bereits in den internationalen Warenverkehr einbezogen. Durch die Macht der Kanonen, der Kriege, der Bestechung, des Opiums

und der Drohungen, der billigen Textilwaren, der Eisenbahnen und Ozeandampfer, der Kriegskontributionen und der internationalen Anleihen ist China im System des Weltimperialismus zum Warenabsatzmarkt und zur Rohstoffquelle geworden. Ueber Gewalttaten, ungeheure Leiden der Millionenmassen des Volkes, Ruin und Elend von Millionen Bauern, Handwerkern und Kulis, die Leichen von Millionen chinesischer Werktätigen führte dieser Weg. Die immanenten Gesetze des Kapitalismus fingen an, in China zu wirken. Die Entwicklung einer maschinellen Großindustrie begann im Lande. Und als China zur Anlagesphäre fremden Kapitals wurde, als der Kapitalexport nach China einsetzte, da beschleunigte sich dieser Prozeß. Der Imperialismus bewirkte die Entwicklung des Kapitalismus in China, hält aber gleichzeitig diese Entwicklung auf. Aus dem circulus vitiosus innerer Widersprüche suchen die Volksmassen den Ausweg durch die Revolution.

Dies ist der allgemeine Rahmen der grundlegenden Gesichtspunkte für das Studium der Agrarfrage in China.

*

Man sagt oft, China sei kein Land, sondern ein ganzer Kontinent. Dies erschwert das Studium der Agrarfrage, nicht nur weil die Naturbedingungen der landwirtschaftlichen Produktion auf dem „chinesischen Kontinent" verschieden sind, sondern weil auch die gesellschaftlichen Beziehungen in verschiedenen Teilen des Landes allerlei Modifikationen unterworfen sind. Hinsichtlich der Naturbedingungen der agrikolen Produktion bilden die Mandschurei und die innere Mongolei, die ihren klimatischen und Bodenverhältnissen nach dem Fernen Osten der Sowjetunion ähnlich sind, ein Gebiet, das sich vom nördlichen China mit seinem Lößboden und eigenartigem Klima weitgehend unterscheidet. Zentral- und Südchina unterscheiden sich von Nordchina sowohl dem Boden als auch dem Klima nach. Hier ist die Bewässerung schon eine entscheidende Bedingung der landwirtschaftlichen Produktion. In Chinesisch Turkestan finden wir eine Oasen-Bewässerungswirtschaft. In der Mandschurei gibt es e i n e Ernte im Jahr, im Norden drei Ernten in zwei Jahren, im Zentrum zwei Ernten im Jahr und im Süden drei, mancherorts auch vier Ernten in derselben Zeit. Der Ertrag des bewässerten Bodens übersteigt den Ertrag trockenen Bodens der gleichen Beschaffenheit um das Zwei- bis Dreifache. Der Lößboden des Nordens ist selbstdüngend und erfordert unter normalen klimatischen Bedingungen keine weitere Düngung. Im Süden dagegen gibt es ohne Düngung keine Landwirtschaft. Im Süden gibt es auch ohne bewußte Regelung der Wasserversorgung keine Landwirtschaft. In der Mandschurei und der inneren Mongolei spielt die künstliche Bewässerung vorläufig eine untergeordnete Rolle.

Ohne Berücksichtigung dieser Umstände kann an das Studium der Oekonomik der Landwirtschaft in China gar nicht herangetreten werden.

*

Eine ungeheure praktische Schwierigkeit beim Studium der Agrarfrage in China besteht darin, daß es in China sogar die routinenmäßige Statistik der bürgerlichen Staaten nicht gibt. Die chinesischen amtlichen Statistiken sind gänzlich untauglich. Bei einer sorgfältigen Durchsicht amtlicher statistischer Angaben stellt sich heraus, daß nach diesen Angaben die Anbauflächen einiger Provinzen deren Gesamtfläche um das Zweifache übersteigen, daß die unter Bearbeitung stehende Fläche irgendeiner Provinz auf der einen Seite der statistischen Uebersicht zwei- bis dreimal größer ist als die auf der nächsten Seite angegebene Fläche derselben Provinz, daß die Anbaufläche einer Provinz im Laufe eines Jahres auf das Doppelte steigt, um im nächsten Jahre auf die Hälfte zu fallen. Wir verfügen über keine zuverlässigen Angaben bezüglich der Gesamtfläche, der Anbaufläche und des Verhältnisses zwischen Gesamtfläche und Anbaufläche des Landes. Ja, wir haben sogar keine Angaben über die Bevölkerungsziffer Chinas. Die von verschiedenen Quellen angeführten Ziffern sind gänzlich unzuverlässig. Am ehesten können die Behauptungen jener Statistiker als zutreffend betrachtet werden, die sagen, die Bevölkerung Chinas habe im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts nicht zu-, sondern im Gegenteil abgenommen, die allgemeine Krise der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Lande, Naturkatastrophen, Kriege, Aufstände und Massenhungersnöte hätten zu einer Verminderung der Bevölkerungszahl geführt. Wir wissen nicht bestimmt, ob die Bevölkerung Chinas 300, 400 oder 500 Millionen beträgt. Wir kennen das Verhältnis zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung nicht und können nur Vermutungen darüber anstellen, daß ungefähr 85—90 Prozent der Gesamtbevölkerung auf dem flachen Lande leben dürfte. Wir besitzen keinerlei Berufsstatistik und können nur die Vermutung aussprechen, daß ungefähr 75—80 Prozent der Bevölkerung sich mit Ackerbau beschäftigen oder von der Landwirtschaft leben. Endlich wissen wir nicht, ob im Zusammenhang mit der Entwicklung des Kapitalismus eine Zu- oder Abnahme der städtischen Bevölkerung auf Kosten der ländlichen stattfindet oder ob das Gegenteil der Fall ist. In Indien sehen wir ja eine relative Zunahme der mit Ackerbau beschäftigten Bevölkerung; die ländliche Bevölkerung nimmt auf Kosten der städtischen zu. In China wachsen einzelne Großstädte, wie Schanghai, Honkong, Dairen, Mukden, Tientsin im amerikanischen Tempo, zugleich aber verfallen eine Reihe anderer Städte, wie Peking, Lantschou, Sianfu, deren Bevölkerungsziffer sinkt. Es ist schwer zu sagen, welcher von diesen beiden Prozessen überwiegt. In der Mandschurei und der inneren Mongolei, wo der Kolonisierungsprozeß rascher vor sich geht als seinerzeit die Kolonisierung der westlichen Staaten Nordamerikas oder Kanadas, schießen an den Eisenbahnlinien mit rasender Geschwindigkeit neue Städte auf. Aber im allgemeinen wuchsen auf Kosten des Ruins der chinesischen Dörfer nicht nur die chinesischen, sondern auch die englischen, amerikanischen und japanischen Städte. Der Imperialismus hat die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus im Sinne einer

relativen Zunahme der städtischen Bevölkerung auf Kosten der ländlichen nicht verändert, aber er hat den Geltungsbereich dieser Gesetze erweitert, — die Städte der imperialistischen Mutterländer wachsen auf Kosten des Ruins des kolonialen und halbkolonialen Dorfes. Aber die Entwicklung des Kapitalismus in China selbst hat auch den Charakter der chinesischen Städte umgewandelt. Wenn früher die chinesische Stadt Sitz der Verwaltungsbehörden und Konzentrationspunkt für Handel und Gewerbe war, so gibt es demgegenüber heute drei verschiedene Städtetypen: die alten chinesischen Städte mit bureaukratisch-handwerklich-händlerischer Färbung; ungeheure Handelszentren, wo der Handel den bureaukratisch-administrativen Charakter der Stadt bereits verwischt; und Industriestädte, wo die sich entwickelnde maschinelle Großindustrie dem Charakter der Stadt ihren bestimmenden Stempel aufdrückt. Ein charakteristischer Zug der chinesischen ebenso wie der indischen Stadt besteht darin, daß sie das Mehrprodukt aus dem Dorf nicht nur durch Steuern, durch nichtäquivalenten Tausch (Handel) und durch Wucher erhält, sondern auch in der Form der Grundrente, die der Stadt zuströmt (weil die Grundbesitzer größtenteils in der Stadt wohnen).

Genaue, verläßliche Angaben, auf die sich die moderne Statistik mehr oder weniger stützen könnte, besitzen wir jedoch weder über die Stadt noch über das Dorf.

*

Bevor wir an die Untersuchung der Agrarverfassung herangehen, müssen wir uns über einige Besonderheiten der chinesischen Landwirtschaft unterrichten.

1. Ohne Zweifel besteht die grundlegende Besonderheit der chinesischen Landwirtschaft darin, daß sie Bewässerungswirtschaft ist. Die ungeheure Rolle, die die künstliche Bewässerung spielt, bestimmt den Charakter der ganzen Wirtschaft. Als Quellen der Wasserversorgung dienen die Flüsse, Seen, Brunnen und Zisternen. Dadurch war die chinesische Kultur als eine im Grunde ripuarische Kultur bestimmt. Dadurch war wiederum die Notwendigkeit bedingt, ungeheure Bewässerungsanlagen zur Betreibung und Entwicklung des Ackerbaus sowie auch riesige Flußregulierungswerke zur Verhütung von Ueberschwemmungen zu schaffen. Aber dies bedingte auch die gesellschaftliche Organisation der notwendigen Arbeiten, die Entstehung einer Wasser- und Baubureaukratie, die sich im Laufe des Geschichtsprozesses aus dem Diener der Allgemeinheit in deren Herrn verwandelte. Die Unerläßlichkeit der künstlichen Bewässerung macht eine Nivellierung der Erdoberfläche, eine Terrassierung der Berghänge und die Schaffung eines Entwässerungssystems notwendig. Diese Anlagen stellen ein dem Boden einverleibtes Kapital dar. Der Boden verwandelt sich aus „Bodenstoff" — um die Worte Marxens zu gebrauchen — in „Bodenkapital". Die Zinsen dieses Kapitals erhält nun der Grundbesitzer. Aber die künstliche Bewässerung schafft eine neue Form

der Differentialrente, die Wasserrente, wie sie Marx nennt. Die individuelle Bauernwirtschaft ist nicht nur außerstande, solche Anlagen zu schaffen, sie ist auch nicht imstande, sie in brauchbarem Zustand zu erhalten. Hier tut die organisierende Einmischung der Staatsmacht not. Aber der Verfall des Staates, die Bürgerkriege, die allgemeine Krise der Wirtschaft führten dazu, daß das System der Bewässerungs- und Drainierungsanlagen zugrunde ging, verfiel und dadurch auch die wichtigsten Voraussetzungen landwirtschaftlicher Kultur zerstört wurden. Dieselben Ursachen führten zum Verfall der Dämme und ähnlicher Anlagen. Immer häufiger werden die Elementarschäden. Ungeheure, früher blühende Gebiete verwandeln sich in Sümpfe. Die bewässerte Anbaufläche schrumpft zusammen. Während in Indien, Japan, Korea, Aegypten, Indonesien usw. die Bewässerung zum Großbetrieb wird, die Technik fortschreitet, die bewässerte Fläche fortwährend an Ausdehnung gewinnt, Zisternen angelegt werden, die Technik der Brunnenbohrung vervollkommnet wird, setzt sich in China der Niedergang der Wasserwirtschaft fort. Darin liegt eine der wichtigsten Ursachen der Krise der Landwirtschaft in China.

2. In China gibt es mit Ausnahme der Mandschurei und einiger Gebietabschnitte des Südens fast keine Wälder und infolgedessen auch keine Forstwirtschaft. Besonders im Norden, im Bereich des Lößbodens, hat die Entforstung des Landes ungeheure Ausmaße angenommen. Diese Entforstung des Landes hat aber zu einer Veränderung des Klimas geführt. Die Niederschläge wurden unregelmäßig, wodurch der Lößboden, der ungenügende Feuchtigkeit erhielt, seine Eigenschaft der Selbstdüngung zu verlieren begann. Auf diese Weise wurde die künstliche Bewässerung auch im Norden zur notwendigen Vorbedingung der Produktion. Die Entforstung des Landes vergrößerte die Gefahr der Ueberschwemmungen und machte diese häufiger. Der Ausweg liegt in der Aufforstung des Landes. Die individuelle Bauernwirtschaft ist aber dieser Aufgabe nicht gewachsen. Auch hier ist die organisierende Einmischung der Staatsmacht eine Notwendigkeit. Die Regierungen beschäftigen sich jedoch keineswegs mit der Aufforstung des Landes, sondern verkaufen im Gegenteil die letzten Reste des ehemaligen Waldreichtums. Nordchina wird immer mehr entforstet, und darin liegt die zweite Ursache der Krise der Landwirtschaft in China.

3. Dem Boden müssen ebensoviel Nährstoffe zugeführt als entzogen werden. Dieses Grundgesetz der Agronomie hat in China ganz besondere Bedeutung, da dort zwei, drei und manchmal vier Ernten im Jahre vom selben Acker eingebracht werden. Darum war die Düngung des Bodens von jeher ein zentrales Problem der chinesischen Landwirtschaft. In China ist die Ausnützung von Abfällen als Düngungsmaterial auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Menschliche Exkremente, Asche, Schlamm, Sand — alles wird zu diesem Zweck verwendet. Die sehr entwickelte Fruchtwechselwirtschaft sichert die Wiederherstellung der Fruchtbarkeit des Bodens durch Anwendung von Gründüngung.

Aber wenn die Menschen hungern, dann hungert auch der Boden. Und wenn der nicht äquivalente Austausch zwischen Dorf und Stadt einen Abfluß von Werten aus dem Dorf in die Stadt hervorruft, so wird der Boden erschöpft, ungeachtet dessen, daß die Stadt dem Dorf ihre Abfälle zurückgibt. Der Imperialismus ruft einen ständig zunehmenden nichtäquivalenten Austausch zwischen China und dem Weltmarkt hervor. China verkauft in der Form von Bohnen, Bohnenölkuchen, Pflanzenölen usw. die Fruchtbarkeit seines Bodens. Dabei werden durch Steuern, Rente und Wucherzinsen immer mehr Werte dem Dorf entzogen. Dieser Prozeß bedingt die Erschöpfung des Bodens, deren Anzeichen sich schon in einer Anzahl Provinzen bemerkbar machen (Tschili, Schantung, Honan usw.) und zu Massenhungersnöten führen.

4. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal der chinesischen Wirtschaft besteht darin, daß das Vieh in China (mit Ausnahme der mongolischen und muselmanischen Gebiete) nur Arbeits- und Zugvieh ist, nicht aber Schlacht- oder Melkvieh. Es kann behauptet werden, daß in China die Viehzucht als besonderer Zweig der Landwirtschaft mit Ausnahme der Schweine- und Geflügelzucht nicht existiert. Mit der fortschreitenden Atomisierung und Zersplitterung der Bodennutzung wird die Anwendung von Arbeitsvieh immer weniger rentabel, da das Vieh nur einige Tage im Jahr als Arbeitsvieh verwendet wird. Die Kriege, Requisitionen, Viehseuchen, zu einem bestimmten Teil auch die Ausfuhr von Vieh und das Einschrumpfen der Weidefläche in den mongolischen Gebieten verstärken die Krise der Viehzucht in China.

5. Die Revolution auf dem Gebiet der agronomischen Technik und Agrarchemie haben China noch fast überhaupt nicht berührt. In der Mandschurei gibt es schon ungefähr 60 Traktoren, im Jangtsetal werden einige hundert moderne Pumpen angewandt, hier und dort werden Versuche mit veredeltem Saatgut gemacht, vereinzelt wird auch schon Kunstdünger verwendet, aber im großen und ganzen steht die Technik des Ackerbaus, der landwirtschaftlichen Produktionsmittel auf derselben Stufe wie vor zweitausend Jahren. Im Gegenteil führte die Zerbröckelung der Wirtschaften an vielen Orten dazu, daß sogar der altmodische Pflug von der Hacke verdrängt wurde und die ungeheure relative Uebervölkerung des flachen Landes das Vieh im Transportwesen durch den Menschen ersetzen ließ, da die Arbeitskraft des Menschen sich billiger stellte als die Arbeitskraft des Zugviehs. Die außerordentlich niedrige organische Zusammensetzung des Agrarkapitals bedingt bei dem relativ hohen Arbeitsfassungsvermögen der Ackerbautechnik die Anwendung ungeheurer Mengen menschlicher Arbeitskraft. Die Handarbeit ist eins der bezeichnendsten Charaktermerkmale der chinesischen Landwirtschaft. In dieser Hinsicht gleichen Japan, Korea, Indonesien, Indien und die Philippinen China sehr stark, obwohl in diesen Ländern hinsichtlich künstlicher Bewässerung und der Anwendung veredelten Saatguts ein bedeutenderer Fortschritt zu verzeichnen ist als in China.

Dies sind nach unserer Ansicht die wichtigsten Charakterzüge der landwirtschaftlichen Produktion in China. Es kann noch hinzugefügt werden: die Beetkultur; das Fehlen der Brache, die Anpflanzung von Reissetzlingen mit der Hand anstatt einfachen Säens und die Tatsache, daß die künstliche Bewässerung und die angewandte Düngungsmethode ungeheure Arbeitsmengen erfordern.

*

Es schien uns geboten, bei der Untersuchung der Agrarverhältnisse in China die Analyse der Agrarverhältnisse in der Mandschurei, hautpsächlich der Nordmandschurei, einerseits und der inneren Mongolei andererseits als besonderes Thema abzugrenzen. In diesen Provinzen setzt sich der Kolonisierungsprozeß noch fort, und sein Tempo beschleunigt sich noch nach Maßgabe des fortschreitenden Ruins der nördlichen Provinzen. Diese Provinzen sind der „freie Bodenfonds" des Landes, und bereits Marx hat darauf hingewiesen, daß sich die Gesetze der Rente in Kolonisierungsgebieten anders auswirken als in längst besiedelten Gebieten. Dieser „freie Bodenfonds" Chinas ist jedoch nicht mehr frei. Er ist von Generalen, Bureaukraten, Kaufleuten, Wucherern und anderen Spekulanten besetzt worden. Das freie Land hat sich in Privateigentum verwandelt. Landpreise und Pacht steigen unaufhaltsam. Der Atomisierungsprozeß der Landnutzung schreitet fort. Die Macht der Kaufleute und Wucherer über die Siedler wird immer größer. In der inneren Mongolei ist dieser Prozeß besonders schmerzhaft, da er dort von der Verwandlung des Stammeseigentums der mongolischen Stämme in Privateigentum der mongolischen Fürsten und dem Uebergang des Grundeigentums dieser Fürsten in die Hände chinesischer Wucherer, Kaufleute und Bodenspekulanten begleitet wird. Die Viehzuchtwirtschaft der Mongolen wird auf schlechtere Weiden abgedrängt, und auf dem besseren Boden wird der chinesische Siedler schon vom chinesischen Wucherer, Händler und Bodenspekulanten erwartet, der oft in der Gestalt des behördlichen Siedlungsamtes auftritt.

*

Die Besprechung dieser Fragen nimmt den ersten Teil der Arbeit ein. Im zweiten Teil des Buches werden Formen und Charakter des Grundeigentums, Formen und Charakter der Pachtverhältnisse, der Lohnarbeit, der Rechtsverhältnisse in bezug auf Boden und Gewässer und der Bodensteuer untersucht. Die Antworten auf diese Fragen sollen den Streit entscheiden, ob es in den chinesischen Agrarverhältnissen vorkapitalistische Ueberbleibsel gibt oder ob die Entwicklung des Kapitalismus den Boden bereits von vorkapitalistischen Ueberresten „gesäubert" hat. Von den Antworten auf diese Fragen hängt in weitgehendem Maße die richtige Entscheidung der Frage nach dem Charakter der chinesischen Revolution ab.

Welche Antwort gibt die chinesische Wirklichkeit auf diese Fragen? Wir finden in China noch Kronländer, Staatsdomänen, Ländereien der Dorftempel, „Fahnenländer" (den mongolischen Sippen gehörend), sogenannte Schilfländer, die dem Staat gehören, Klosterland, Stiftungsland, deren Einkünfte zur Erhaltung verschiedener Institutionen dienen, Schwemmland, das als dem Staate gehörend betrachtet wird. In China gibt es noch das sogenannte Sippeneigentum, wobei das Land theoretisch dem Tempel der Ahnen gehört, ein Teil der Einkünfte aus der Verpachtung unter den Mitgliedern der Sippe aufgeteilt wird, der Löwenanteil jedoch in die Taschen der Vornehmen der Sippe, des Gentry, fließt. Solches Sippeneigentum macht 20—50 Prozent der gesamten Anbaufläche in den Provinzen Kwangtung, Kwangsi, Fukien und Kweitschou aus. In den von fremdstämmigen Siedlern bevölkerten Gebieten finden wir neben dem Sippeneigentum stellenweise die Sippenvorsteher schon als halbfeudale Kleinfürsten vor. Diese Verhältnisse gleichen doch jedenfalls nicht den Agrarverhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft. Sie sind entstanden und haben sich entwickelt als Ergebnis der Einwirkung des Handels- und Wucherkapitals auf die Agrarverfassung der orientalischen Gesellschaft. Aber auch dort, wo der Privatgrundbesitz und die Privatbodennutzung sich schon in Privatgrundeigentum verwandelt haben, sehen wir Beziehungen nichtkapitalistischer Art. In China existiert der sogenannte „gemeinsame Grundbesitz", wobei der Grundbesitzer über den Untergrund und der Pächter über die fruchtbare Ackerkrume verfügt. In China überwiegt noch immer die sogenannte „ewige Pacht", wobei der Grundbesitzer nicht berechtigt ist, den Pächter von seinem Land zu vertreiben, solange dieser seine Pacht regelmäßig bezahlt. Zugleich gibt es aber in China noch das Schuldgefängnis für rückständige Pächter, und in einer Anzahl Provinzen existiert die Schuldsklaverei. Es ist freilich wahr, daß die Fronarbeit in China eine sehr unbedeutende Rolle spielt, aber noch immer überwiegt dort die Produktenrente, und zwar eine Produktenrente vorkapitalistischer Art. Qualvoll langsam entwickelt sich die Geldrente als eine verwandelte Form der Produktenrente. Der Halbpartpächter ist noch immer die zentrale Figur unter den Pächtern, ein „halbfeudaler, im wirtschaftlichen Sinn halbleibeigener Pächter", — wie ihn Lenin charakterisierte, als er von den Negerhalbpartpächtern sprach. Wir bestreiten nicht, sondern betonen im Gegenteil, daß die Tendenz der Entwicklung auf die Schaffung modernerer Formen des Grundeigentums und des Pachtverhältnisses hinzielt. Die „ewige Pacht" wird zur langfristigen, die langfristige zur kurzfristigen. Die Quotenproduktenrente verwandelt sich in eine fixierte feste Rente und die feste Rente in eine Geldrente. Aber der ökonomische Inhalt des Pachtverhältnisses ist in den meisten Fällen kein kapitalistischer. Der chinesische Pächter ist in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle kein kapitalistischer Unternehmer, der Kapitalzins, Unternehmergewinn und Arbeitslohn erhält, sondern Pächter aus Not, der den

Zins, den Gewinn und sogar einen Teil des physischen Minimums an Arbeitslohn dem Grundbesitzer abgeben muß.

Auf dem Gebiet der Boden- und Wasserrechtsverhältnisse sehen wir ebenfalls noch den Kampf zwischen dem Recht der Gemeinde auf gemeinsame Nutzung des Wassers einerseits und der Aneignung der Wasserquellen durch die Grundbesitzer andererseits. In vielen Provinzen haben die Armen noch das Recht der Aehrennachlese. Die Bodensteuer, die aus der Vereinigung der Kopfsteuer, der Landessteuer und der Grundsteuer besteht, trägt noch immer den Charakter einer Rentensteuer, die für die orientalische Gesellschaft so bezeichnend ist. Die Steuer ist noch immer nicht die Zwecksteuer der bürgerlichen Gesellschaft. Dies schließt aber keineswegs aus, daß im chinesischen Dorf sich eine dünne Schicht von bodenbesitzenden Großbauern und zu Unternehmern gewordenen Pächtern bildet. Aber die freie Entwicklung des Kapitalismus stößt auf die Barriere vorkapitalistischer Ueberbleibsel, die vorläufig sogar in den juristischen Formen der Herstellung des freien Grundstückverkehrs vorherrschend sind. Kauf, Verkauf und Verpfändung von Grund und Boden vollzieht sich in Formen, die dem muselmanischen und teilweise auch dem europäischen Mittelalter wohlbekannt waren.

Der chinesische Boden ist von den vorkapitalistischen Ueberbleibseln vorläufig noch nicht gereinigt. Wir sind der Meinung, daß diese Ueberbleibsel nicht feudal genannt werden können, da es in China keinen Feudalismus gegeben hat. Sie sind eher Ueberbleibsel der orientalischen Gesellschaftsordnung. Auf alle Fälle muß zugegeben werden, daß die chinesische Erde noch unter dem Druck vorkapitalistischer Verhältnisse steht.

*

Im dritten Teil der Arbeit haben wir versucht, die Frage der Klassendifferenzierung im chinesischen Dorfe zu klären. Die Verteilung der Anbaufläche unter verschiedenen sozialen Kategorien kann nicht im allchinesischen Maßstabe festgestellt werden. Wir werden uns auf die Analyse der Ergebnisse stichprobenartiger Untersuchungen beschränken müssen. Diese Untersuchungen zeigen, daß in den südlichen und zentralen Provinzen 50—70 Prozent der Gesamtanbaufläche und in der Mandschurei 40—60 Prozent des gesamten Ackerlands sich in den Händen von Grundherren befinden, die das Land verpachten. Im nördlichen China überwiegt das bäuerliche Eigentum, aber auch dort schreitet der Prozeß der Konzentrierung des Grund und Bodens in den Händen der Kaufleute, Wucherer, Grundherren und Bureaukraten rasch fort. Die Scheidung der chinesischen Bauern in Eigentümer, Pächter und Halbpächter offenbart freilich keineswegs das Klassengesicht des Dorfes, weil alle diese Kategorien sich ihrerseits in die Klassengruppen der Zwergbauern, Kleinbauern, Mittel- und Großbauern spalten. Die chinesische Bauernschaft hat aufgehört, eine einheitliche, homogene Masse zu bilden. Im Dorfe geht ein Differenzierungsprozeß der Klassen vor sich, aber dieser Prozeß spielt

sich in der Umwelt einer niedergehenden Landwirtschaft und verfallender Produktivkräfte ab. Wir haben eine Reihe Stichproben angeführt, die bezeugen, daß in bezug auf die Verteilung des lebenden und toten Inventars, der Ertragfähigkeit des Bodens, der Rentabilität der Wirtschaft und der Produktivität der Arbeit eine scharf ausgeprägte Klassendifferenzierung zu beobachten ist. Zwar ist in vielen Fällen die Anwendung von Lohnarbeit nur eine veränderte Form der nachbarlichen gegenseitigen Hilfe, aber daneben sehen wir auch schon kapitalistische Ausbeutung der Lohnarbeit, Verpachtung von Inventar, Vergrößerung der starken und Ruin und Zersplitterung der kleinen Wirtschaften. Wir führen Angaben über die Rentabilität verschiedener Kategorien von Wirtschaften an. Auf Grund dieser Angaben zeigt es sich, daß 50—80 Prozent sämtlicher Bauernwirtschaften unter dem Niveau des Lebensminimums leben. Von welchem Standpunkt immer man an die Frage herantritt, zeigt es sich jedesmal, daß die zentrale Figur des chinesischen Dorfes der arme Bauer ist, ein hungernder, elender Pauper, der in seiner Wirtschaft nicht einmal die eigene Arbeitskraft restlos anwenden kann. Die Atomisierung und Zersplitterung der Wirtschaften hat einen Grad erreicht, wobei der chinesische Bauer in der eigenen Wirtschaft nur 60—150 Tage im Jahre arbeiten kann. Die Einfuhr ausländischer Waren und die Entwicklung der maschinenmäßigen Großindustrie in China selbst zerstören die bäuerliche Hausindustrie. Lohnarbeit, gewerbliche Saisonarbeit, Heimarbeit und Fuhrgewerbe liefern nur unbedeutende Einnahmen.

Die bäuerliche Arbeitslosigkeit schlägt das Dorf mit furchtbarer Kraft. Die Rente, der Handelsbetrug, die Wucherzinsen, die Naturkatastrophen, die Verschlechterung der Bedingungen der Wirtschaftsführung verschärfen und beschleunigen die Klassendifferenzierung. Diese Momente führen gegenwärtig zu folgenden Prozessen im chinesischen Dorf: rasche Konzentration des Grundbesitzes in den Händen der Grundherren, Kaufleute, Wucherer, Bureaukraten; langsame Konzentration des Grundbesitzes und der Bodennutzung in den Händen der Großbauern; Umwandlung der bäuerlichen Eigentümer in Pächter; rasche Zersplitterung und Verzwergung der Bodennutzung bei der großen Masse der Bauernschaft. Die Klassendifferenzierung schreitet fort, vorwiegend in diesem Prozeß ist jedoch die Pauperisierung. Der aus dem Produktionsprozeß herausgedrängte Pauper wird zum Lohnarbeiter, zum Kuli, zum Industrieproletarier. Aber der Produktionsprozeß nimmt nur einen kleinen Teil der ruinierten Bauern auf. Die übrigen wandern aus, siedeln sich in der Mandschurei und inneren Mongolei an, verdingen sich als Söldner bei den verschiedenen Generalen oder werden zu Banditen. Oder aber sie verhungern.

Die Krise der Landwirtschaft wird zu einer Krise der Bauernschaft. Diese zersetzt sich. Aber der Ruin ungeheurer Bauernmassen ist nicht von einem proportionellen Wachstum der Industrie begleitet. Die Industrie ist nicht imstande, die ruinierten Bauern und Handwerker aufzusaugen. Auf diesem Boden entwickelt sich das Räuberwesen. Auf diesem Boden entsteht eine ganze Klasse:

die Kulis, die von den Produktionsmitteln „befreit" sind und ihre Arbeitskraft nur von Fall zu Fall verkaufen können. In Japan wird diese Klasse von der Industrie aufgesogen. In Indien, China, Korea und Indonesien bildet sie eine der Triebkräfte der Revolution.

Selbstverständlich können hier keine Zahlen zur Charakteristik dieser Prozesse angeführt werden. Bei der Zusammenstellung unserer Arbeit mußten wir hauptsächlich das Material bürgerlicher Quellen benutzen. Aber sogar diese bürgerlichen Quellen zeigen ein Bild erschütternden Elends und Leidens großer Bauernmassen. Die Tatsache, daß die Rente aus der Bauernschaft nicht durch Großgrundbesitzer (von denen es in China verhältnismäßig wenige gibt), sondern durch Kleinbesitzer ausgepreßt wird, verbessert die Lage der Bauern nicht, sondern verschlechtert sie noch. Denn der kleine Grundherr ist ein schlimmerer Ausbeuter als der große. Es ist selbstverständlich, daß das Ueberwiegen der kleinen Grundbesitzer, die enge Verbindung, die zwischen Kaufmann, Wucherer, Bureaukraten und Grundbesitz mehr wie in irgendeinem anderen Lande der Welt besteht (vielleicht mit der einzigen Ausnahme Indiens), dem Kampfe der Klassen um Grund und Boden eine ungeheure Schärfe verleihen muß. Sun Jat-sen wollte die Agrarfrage durch Ablösung der Länder der kleinen Grundherren lösen. Es stellt sich aber heraus, daß Land in China mehr kostet als in Belgien, den Vereinigten Staaten, Indien und sogar Japan. Der Monatsverdienst eines amerikanischen Landarbeiters genügt zum Ankauf eines Acre Land, während der chinesische Tagelöhner in einem Jahr kaum soviel verdient, wieviel ein Acre Land kostet. Keine Reform, nur eine Revolution kann die Agrarfrage lösen, aber die Bauernschaft stößt in ihrem Kampf um das Land auf den verzweifelten Widerstand der Menge kleiner Grundherren und auch der Kaufleute, Wucherer, Bureaukraten, die mit dem Grundbesitz verbunden sind. Nur die Arbeiterklasse kann den Kampf der Bauern um Grund und Boden führen.

*

Die chinesische Bauernschaft wird aber nicht nur durch die Auspressung von Rente und Steuer ausgebeutet. Die Oekonomik Chinas im allgemeinen und der chinesischen Landwirtschaft im besonderen bleibt unverständlich, wenn man die Verbindung zwischen Handels- und Wucherkapital unbeachtet läßt. In allen Poren der Volkswirtschaft, in allen Poren des chinesischen Produktionsorganismus stoßen wir auf das Wucherkapital. Der kleine Grundbesitz und die kleine Bodennutzung im Dorf, die handwerksmäßige Kleinproduktion in der Stadt, der Mangel an Kapital im Lande, das Auspumpen des akkumulierten Kapitals aus dem Lande durch die Imperialisten, die Erweiterung und Vertiefung der Geldwirtschaft, die Naturkatastrophen, die sogar den normalen Gang der einfachen Reproduktion unterbrechen, die traditionellen Gepflogenheiten, der vorkapitalistische Charakter der rückständigen,

zersplitterten, untereinander kaum zusammenhängenden örtlichen Märkte bilden die breite Grundlage, auf der der Wucher üppig blüht. In der Stadt sind die einheimischen Banken die höchste Organisationsform des Wucherkapitals, das so das Handwerk, den Handel und durch die Ablösung staatlicher Einnahmen auch den Staatsapparat beherrscht. Neben den einheimischen Banken, die in den Freihäfen mit den ausländischen Banken aufs engste verbunden sind, blüht das Pfandleihgeschäft. Aber die Pfandleihe ist in China nicht nur eine städtische Einrichtung, sie existiert auch auf dem flachen Lande. Allerdings überwiegt im Dorf auf dem Gebiet des Wuchers nicht die Pfandleihe, sondern der individuelle Wucher. In den Gebieten bäuerlichen Grundeigentums ist es der Kaufmann, in den Gebieten, in denen Pacht vorherrscht, der Grundherr, der sich mit Wucher beschäftigt, aber der Wucherer wird zum Kaufmann und mit der Zeit zum Grundbesitzer, der Grundbesitzer wird zum Wucherer und mit der Zeit zum Kaufmann, und der Kaufmann wird durch Wucher zum Grundbesitzer. Der Bureaukrat vereinigt in sich alle drei Formen der Bauernausbeutung und fügt diesen noch die fiskalisch-administrative Ausplünderung durch Erpressung von Steuern, Zöllen, Abgaben usw. hinzu. So entsteht die dreieinige Form des Grundbesitzer-Kaufmann-Wucherers. Von einer Zinsnorm kann selbstverständlich keine Rede sein. Die Oekonomik Chinas hat sogar in der Sphäre des städtischen Handels nicht die Entwicklungsstufe erreicht, auf der eine Zinsnorm im Reichsmaßstabe entstehen und sich behaupten kann. Im Dorfe schwankt die „Norm" des Zinses bei Wucherdarlehen zwischen 24 und 300 Prozent jährlich. Besonders beängstigende Formen nimmt der Wucher dort an, wo er in der Form von Produktendarlehen praktiziert wird. Mit besonderer Kraft strebt das Wucherkapital der Sphäre technischer und Handelskulturen zu. Die irrsinnigen Steuern steigern die Macht des Wucherers. Wir haben die Frage zu klären versucht, inwieweit der Wucher die Bauernwirtschaften Indiens, Japans, Koreas und Chinas erfaßt hat. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß über die Hälfte sämtlicher Bauernwirtschaften in Wucherschulden stecken. Eine der wichtigsten Erscheinungen auf diesem Gebiet besteht unzweifelhaft darin, daß das ausländische Kapital durch die einheimischen Banken, durch das chinesische Warendistributionsnetz in der Form des Wucherkapitals bis zur chinesischen Bauernwirtschaft vordringt. So entsteht ein Block des ausländischen Kapitals mit dem chinesischen Handels- und Wucherkapital.

Wir möchten unterstreichen, daß ohne das Verständnis der Rolle des Wucherkapitals und dessen Verbindung mit dem ausländischen Kapital die Oekonomik nicht nur Chinas, sondern auch der kolonialen Länder im allgemeinen kaum begriffen werden kann. In der Epoche des Imperialismus, in der Epoche der Herrschaft des Weltmarktes zerstört das Handels- und Wucherkapital nicht nur die alte Produktionsweise, sondern bereitet auch den

Boden für eine neue Produktionsweise vor, indem es die Kleinbauern und Kleinhandwerker von den Produktionsmitteln trennt. Zugleich aber befindet sich das Handels- und Wucherkapital im umgekehrten Verhältnis zur Entwicklung des Industriekapitalismus. Dies ist einer der Widersprüche, die das chinesische Wirtschaftsleben drosseln.

*

Die Frage, ob die chinesische Bauernwirtschaft Natural- oder Warenwirtschaft ist, scheint uns nicht strittig zu sein. Wir führen dazu eine Anzahl Budgets von Bauernwirtschaften verschiedener chinesischer Provinzen an. Die Analyse dieser Budgets zeigt klar und offenkundig, daß die dem Markte zuführbare Warenmenge nirgends unter 40 Prozent sinkt, daß diese Marktwarenmenge bei den extremen sozialen Gruppen steigt und daß die Macht des Geldes über die Bauernschaft immer mehr wächst. Analysiert man die Frachtbeförderung der Eisenbahnen, der Fluß-, Küsten- und Seeschiffahrt, den Warenumsatz der einzelnen städtischen Märkte, die Angaben der Seezollämter über den Warenumsatz zwischen den Freihäfen Chinas, so überzeugt man sich davon, wie der innere Markt wächst, sich erweitert und vertieft, wie die dem nichtdörflichen Markt zufließende Warenmasse wächst. Betrachtet man die Angaben über den Außenhandel Chinas — die einzigen mehr oder weniger genauen Angaben —, überzeugt man sich ebenfalls davon, wie unaufhaltsam die Warenmasse wächst, die aus dem Dorf dem äußeren Markt zuströmt. Das Problem besteht nicht darin, nachzuweisen, daß es eine Entwicklung der Marktverhältnisse in China gibt, sondern vielmehr darin, zu erfassen und zu begreifen, wie und unter welchen Bedingungen sich dieser Markt entwickelt, welchen Charakter der chinesische Markt trägt. Betrachtet man die Frage von diesem Standpunkte aus, so sehen wir, daß es in China noch keinen einheitlichen nationalen Markt gibt, daß die Preisbildung der für den inländischen Verbrauch bestimmten Waren auf den örtlichen Märkten mehr oder weniger selbständig erfolgt, daß die mittelalterlichen Kaufmannsgilden auf diesen örtlichen Märkten noch sehr große Macht, noch sehr großen Einfluß haben, daß die Steuern, Abgaben, Binnenzölle, Marktgebühren einen unverhältnismäßig großen Teil der Warenpreise ausmachen, daß in den verschiedenen Jahreszeiten ungeheure Preissprünge vorkommen, daß der Unterschied zwischen ländlichen Preisen, städtischen Preisen und Weltpreisen ungeheuer ist, daß der chinesische Markt noch stark von rückständigen, vorkapitalistischen Verhältnissen beherrscht wird. Die Anstrengungen der chinesischen Bourgeoisie, die Schaffung eines nationalen Marktes, der inneren Zölle, der Valuta und des Finanzsystems durch eine Reform des Besteuerungssystems zu beschleunigen, sind vorläufig ohne Erfolg geblieben. Offenbar fällt die Erfüllung dieser rein bürgerlichen Aufgabe dem Proletariat und der Bauernschaft zu.

*

Aber allen Hindernissen, Barrieren und Sperren zum Trotz entwickeln sich kapitalistische Verhältnisse in China, und die Macht des Weltmarktes auch über die chinesische Landwirtschaft wächst immerfort. Es tritt eine Tendenz zur Verbreitung technischer und Handelskulturen, zur Einführung neuer und zur Ausmerzung alter Kulturen in Erscheinung. Die Weltarbeitsteilung macht sich in China immer akuter fühlbar. Wir haben versucht, diesen Prozeß an Hand konkreter Beispiele zu verfolgen. Dabei zeigte sich, daß die Entwicklung der deutschen chemischen Industrie die Kultur der Indigopflanze in China fast vollständig vernichtet hat. Die Kultur des Zuckerrohrs und seine Verarbeitung in großen Zuckerfabriken auf Java, Formosa und Kuba führten zum Rückgang der Zuckerrohrkultur in China. Dafür wurde die Mandschurei zur Hauptversorgungsquelle des Weltmarktes mit Bohnen. Dafür entwickelt sich die Kultur der Erdnuß und anderer Oelfrüchte. Es entwickelt sich die Kultur der Baumwolle, des Maulbeerbaums, der Süßkartoffel. Später verursacht die amerikanische Konkurrenz eine Krise der Baumwollkultur, und gegenwärtig erlebt die Kultur des Maulbeerbaums eine schwere Krise im Zusammenhang mit der Krise der Seidenraupenzucht. Wir sehen eine Rayonnierung der einzelnen Kulturen, eine Spezialisierung einzelner Gebiete auf bestimmte Kulturen. Aber zugleich sehen wir auch, wie die Lebensmittelbilanz des Landes passiv wird, wie die Landwirtschaft der sich entwickelnden Industrie keine genügende Rohstoffbasis mehr bietet, wie die Einfuhr von Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr, Reis, Weizenmehl usw. wächst, wie der Uebergang von einer besseren Ernährung zur schlechteren, vom Reis zur Kartoffel vollzogen wird. Das Agrarland China muß Lebensmittel und Rohstoffe einführen. Die Passivität der Handelsbilanz wächst. Das Defizit wird durch die Geldsendungen der Ausgewanderten, d. h. durch die Ausfuhr von Arbeitskraft und bis zu einem gewissen Grade auch durch Kapitalausfuhr aus China gedeckt.

Zugleich sehen wir, wie das Steigen der Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte die Entwicklung der verarbeitenden Industrie fördert. Die Erhöhung der Frachttarife während des Krieges beschleunigte die Entwicklung der Lebensmittel-, Tabak-, Oel- und Albuminindustrie. Die Entwicklung der Textilindustrie gab einen starken Antrieb zur Entwicklung der Baumwollzucht. Die Tabakfabriken bewirken die Entwicklung der Tabakkultur durch Kontraktierung, die von Kaufleuten vermittelt wird. Der Tee-Export führte zur Entwicklung der Teemanufakturen, und der Seidenexport förderte die Entwicklung der Kokonverarbeitung in großen Seidenfabriken. Die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion haben die Wirtschaft des chinesischen Bauern revolutioniert, und dieser Prozeß verlief gerade deshalb besonders schmerzhaft, weil sich die Technik der Agrikultur im Grunde nicht verändert hat und die Voraussetzungen der Produktion ungünstiger geworden sind.

*

Wir hielten es für zweckmäßig, bei der Untersuchung der Probleme der chinesischen Landwirtschaft die vier wichtigsten Kulturen: Opium, Tee, Seide und Baumwolle abzusondern. Die Berechtigung einer solchen Absonderung liegt in der ungeheuren Rolle, die diese Kulturen in der Landwirtschaft Chinas spielen oder gespielt haben.

Durch den Opiumimport versuchte das Weltkapital in die chinesische Abgeschlossenheit eine Bresche zu schlagen. Zwei Kriege öffneten die Tore Chinas für den Opiumimport. Aber China bezahlte dieses Opium mit Silber und erschöpfte so seine Reserven, desorganisierte seine Finanzen. Uns scheint, es sei uns gelungen, in diesem Zusammenhang nachzuweisen, daß der Opiumhandel eines der Mittel war, die zur Ausgleichung des Preisverhältnisses zwischen Gold und Silber und zur Schaffung eines Weltmarktes für Edelmetalle führte. Der Opiumimport und die Verbreitung dieses verderblichen Giftes in China führte zur Ausbreitung der Mohnkultur im Lande selbst, und der Opiumhandel wurde zu einem der wirksamsten Mittel der Ausbeutung der Bauernwirtschaften durch Militaristen und Kaufleute.

Früher besaß China auf dem Gebiet der Teekultur ein Monopol. Wir haben versucht zu zeigen, wie das englische Handelskapital in der Sphäre des Teehandels ein Monopol auf dem Weltmarkt erobert, wie das englische Kapital auf großen Plantagen in Indien und Ceylon die Teekultur eingeführt hat, wie die Teekultur auf Java, Formosa und später in Japan die Position Chinas auf dem Weltmarkt für Tee untergrub, wie die maschinelle Verarbeitung des Tees in Indien, Java und Japan die Krise des Teebaus in China verschärfte, wie der Verlust der Märkte zur Desorganisation, zum Niedergang der Teekultur in China führte. Der Grund der Krise liegt unseres Erachtens trotzdem darin, daß die kleine Bauernwirtschaft, die kleine manufakturmäßige Verarbeitung der Konkurrenz der großen Plantagen und der großen Fabriken nicht standhalten konnte. Hierbei muß beachtet werden, daß der bäuerliche Produzent nur 10 Prozent des Teepreises erhält. Der Rahm wird von dem Warendistributionsnetz abgeschöpft, das seinen Profit mit den Militaristen teilt. Die Steuern und der kaufmännische Gewinn, Transport- und Verarbeitungskosten machen 90 Prozent des Teepreises aus. Die Teekultur in China macht eine sehr schwere Krise durch.

Wir versuchten, auf Grund zahlenmäßiger Angaben die Entwicklung der chinesischen Seidenzucht unter dem Einfluß der steigenden Nachfrage des Weltmarktes aufzuzeigen. Gleichzeitig jedoch nahm die Entwicklung der maschinenmäßigen Verarbeitung der Kokons der Bauernwirtschaft eines der wichtigsten Hausgewerbe weg. Auch die Einkünfte aus der Maulbeerbaumzucht und überhaupt aus der Seidenzucht nimmt zum größten Teil das kaufmännische Wucherkapital für sich in Anspruch. Die Technik der Seidenzucht verbessert sich in der chinesischen Bauernwirtschaft gar nicht. Indessen entwickelt sich die Seidenzucht auch in Japan, Italien,

Frankreich, Persien usw., und die Konkurrenz, in erster Linie die japanische Konkurrenz, verdrängt China von der ersten Stelle auf dem Weltmarkt. Auch die Konkurrenz der Kunstseide, die in immer wachsenden Mengen nach China eingeführt wird, hat in letzter Zeit der Seidenraupenzucht einen schweren Schlag versetzt. Nicht nur die Seidenraupenzucht, auch die Seidenindustrie macht in China eine ganz schwere Krise durch. Von dieser Seite her droht auch der japanischen Wirtschaft eine Krise.

*

Als Marx und Engels in ihren Briefen die Schicksale der chinesischen Wirtschaft untersuchten, wandten sie ihre Aufmerksamkeit besonders der Frage zu, ob es der maschinellen Großindustrie bereits gelungen sei, die uralten Grundlagen der alten Produktionsweise in China, die Vereinigung des Ackerbaus mit der bäuerlichen Hausindustrie, der Spinnerei und Weberei, zu zerstören. Wir haben versucht, diese Frage unter Anwendung folgender Methode zu klären: wir untersuchten die Angaben über Produktion, Einfuhr und Ausfuhr von Garn in, nach und aus China. Es erwies sich, daß die Baumwolle in der Hauptsache bereits im maschinellen Verfahren verarbeitet, daß der Bedarf der Bauernwirtschaften an Baumwollgarn in der Hauptsache bereits durch fabrikmäßige Produktion befriedigt wird. Wir kamen zu dem Schluß, daß die Spinnerei als bäuerliche Hausindustrie in den Gebieten bereits vernichtet ist, in denen die Baumwolle der Hauptrohstoff der Kleiderproduktion ist. Gleichzeitig erwies es sich, daß dort, wo der Flachs oder die chinesische Nessel den Hauptrohstoff der Textilprodukte bildet, das bäuerliche Spinnrad sich noch immer hält, obwohl die fabrikmäßige Garnherstellung es bereits zu verdrängen beginnt. Was die Weberei als Hausindustriezweig betrifft, so zeigten unsere Berechnungen, daß die Gewebeeinfuhr und die fabrikmäßige Produktion in China kaum mehr als 20 bis 25 Prozent des Bedarfs an Geweben decken. Infolgedessen hält sich die bäuerliche Weberei noch immer hartnäckig, ungeachtet der Konkurrenz der Fabrik. Bei einer näheren Untersuchung der Frage zeigt es sich jedoch, daß die altmodische bäuerliche Weberei sich in eine kapitalistische Heimindustrie verwandelt, daß der Aufkäufer bereits die bäuerliche Produktion beherrscht, daß der Zwischenmeister in diesem Produktionsweig regiert, daß sich städtische und sogar ländliche Manufakturen entwickeln, daß das Kapital in diese Produktionssphäre eingedrungen ist und sie fast gänzlich beherrscht. Dabei hat sich auch die Technik der Produktion bedeutend verändert. Der altmodische Webstuhl wird im Dorf von einem modernen Holzwebstuhl abgelöst, auch Metallwebstühle kommen in Anwendung, große Manufakturen entstehen, und in den letzten Jahren entwickelt sich relativ rasch auch die maschinenmäßige Textilgroßindustrie.

Die bäuerliche Hausindustrie wird unterhöhlt und durch die schlimmste Form kapitalistischer Ausbeutung, durch die moderne Heimindustrie, ersetzt. Manufakturen und Fabriken entwickeln

sich. Die Grundpfeiler der alten Produktionsweise sind erschüttert. Dadurch kommen auch die Grundlagen der chinesischen bäuerlichen Zwergwirtschaft ins Wanken. Das gesamte soziale und wirtschaftliche Gesicht des Dorfes wird umgewandelt, während in der Stadt die sich entwickelnde Industrie eine neue Klasse der chinesischen Gesellschaft entstehen läßt und zusammenschweißt: das moderne chinesische Proletariat. Dadurch ändert sich aber das soziale Gesicht der ganzen chinesischen Gesellschaft.

*

Wir nähern uns dem Ende unserer Untersuchungen. Wir müssen uns noch ein wenig bei der Rolle, der Bedeutung und dem spezifischen Gewicht aufhalten, die den Nebenerwerbsquellen, dem Fuhrmannsgewerbe, dem Verkauf der Arbeitskraft und der Hausindustrie in der bäuerlichen Wirtschaft zufallen. Es ist sehr schwer, von dieser Seite des Lebens der Bauern in China eine auch nur einigermaßen vollständige Vorstellung zu geben. Zweifellos spielen diese Einnahmequellen in der Wirtschaft des armen, aber auch des wohlhabenden Bauern eine bedeutende Rolle. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Flechtarbeit, die Mattenherstellung und die Stickerei, an einigen Orten die Herstellung von Strohhüten, Fächern, Klappen, Opfergeld, Spitzen usw. neben der Hausweberei eine sehr wesentliche Rolle spielen. Für eine Reihe von Provinzen stellt die Saisonarbeit in der Mandschurei und auf den Inseln der Südsee einen bedeutenden Posten im Budget der Bauern dar. Auch die Ziegelbereitung, vorübergehende Arbeit in der Stadt, Fuhrgeschäft, Arbeit in den Oelfabriken und Porzellanmanufakturen haben eine gewisse Bedeutung im Budget des chinesischen Bauern. Lohnarbeit in der Landwirtschaft und im Transportwesen, Seidenweberei, Herstellung von Haarnetzen, Teppichen usw. bilden weitere Einkommenquellen der Bauernwirtschaften. Aber das Sammeln von Abfällen und von Brennstoff ist noch immer der grundlegende „Nebenerwerb" der Bauernschaft. Die bäuerliche Arbeitslosigkeit ist eine noch immer ungelöste Lebensfrage im Dorfe.

*

Dies sind die Grundzüge der Oekonomik der Landwirtschaft in China. Wir erheben selbstverständlich keinen Anspruch darauf, eine erschöpfende Lösung dieser zentralen Frage der chinesischen Revolution gegeben zu haben. Wir sind im Gegenteil davon überzeugt, daß eine Reihe wichtigster Fragen nur gestellt, keineswegs aber gelöst sind. Eine ganze Anzahl Fragen erfordert ein weiteres vertieftes Studium. Wir wollen selbst darauf aufmerksam machen, daß die Besonderheiten einer ganzen Anzahl von Provinzen von uns überhaupt nicht untersucht worden sind. Wir werden offenbar noch sehr viel arbeiten müssen, bis wir eine mehr oder weniger klare Vorstellung von den Besonderheiten einzelner chinesischer Gebiete haben werden.

Auf dem Boden dieser Oekonomik entfaltet sich der Klassenkampf im chinesischen Dorf. Auf der einen Seite der Barrikade steht der Grundherr, der Kaufmann, der Wucherer, der Aufkäufer, der Bureaukrat, alle unter dem Sammelnamen Gentry zusammengefaßt. Ihnen schließt sich der Tuchao an, dieses Zersetzungsprodukt der Gentrygruppe. Sie alle stützen sich auf den ganzen Apparat physischer und psychischer Gewalt, auf dem das dürftig reformierte Gebäude der chinesischen Despotie ruht. Auf der anderen Seite der Barrikade stehen die Bauern. Aber diese Bauernschaft besteht aus verschiedenen Schichten. Das chinesische Dorf kennt schon den Großbauer. Insoweit der Großbauer oft selbst vom Grundbesitzer Land pachtet, leidet er auch unter dem Druck der Steuern, der fiskalisch-administrativen Ausplünderung — er kann einige Zeit gegen den Grundbesitzer mitmarschieren. Insoweit aber der Großbauer auch Wucherer ist, insoweit er oft selbst Land verpachtet, trifft die bäuerliche Revolution auch ihn. Die große Masse der Bauern besteht aus hungernden armen Bauern und Paupers. Der landwirtschaftliche Lohnarbeiter spielt vorläufig eine relativ unbedeutende Rolle im Dorf, stellt aber, mit dem Kuli vereint, eine imponierende Klassenkraft dar. Nach unseren Beobachtungen geht der Mittelbauer in der Regel mit dem armen Bauern zusammen.

Die chinesische Revolution hat ungeheure Bauernmassen in Bewegung gebracht. Die revolutionäre Bewegung der Städte hat die Bauern erweckt, und darin liegt die Garantie dessen, daß die Agrarverhältnisse, deren Analyse wir hier zu geben versuchten, im Archiv der Geschichte bald zu den Akten gelegt werden.

BIBLIOGRAPHIE

JOSÉ ORTEGA y GASSET, „Geschichte als Wissenschaft". Hegels „Philosophie der Geschichte" und die Historiologie. „Europäische Revue", Juli 1928.

„In der Geschichte gibt es keine Klassiker." So beginnt Ortega seinen Artikel. Die Geschichte als Wissenschaft ist noch bei weitem nicht voll entwickelt; alle Versuche zur Schaffung einer wissenschaftlichen Theorie der Geschichte gingen nicht von Berufshistorikern aus. Diese letzteren überraschen durch die Armut ihrer theoretischen Ideenwelt, und das sogar bei den größten Vertretern dieses Typs. Ja, die Fachhistoriker bekannten sich sogar zum unzweideutigen Verzicht auf eine theoretische Begründung ihres Fachs, und so nahmen seit Hegels Zeiten die Philosophen das Gebiet der historischen Theorie in Besitz.

Der Neukantianismus und der Positivismus haben die gesunde Entwicklung des historischen Denkens für ein halbes Jahrhundert lahmgelegt, indem sie das Problem der Realität der sozialen und historischen Phänomene in negativem Sinn entschieden und sich mit der unverständlichen „Zauberei" beschäftigten, die primären, subjektiven Formen in Formen des Objekts zu verwandeln. Für Ortega ist im Gegenteil die erste Bedingung jeder Erkenntnis die Anerkennung des Objekts der Erkenntnis als objektive Realität, wobei gleichgültig ist, ob wir ein einzelnes materielles Objekt oder einen so verwickelten Komplex erkennen, wie es die Gesellschaft ist.

Ortega unterstreicht die Fähigkeit unseres Intellekts, die objektiven Formen der Objekte adäquat zu erkennen und widerzuspiegeln, im Gegensatz zu den neukantianischen aprioristischen Kategorien.

> „Streng genommen — sagt Ortega — gibt es also überhaupt kein formales Denken, keine Logik unter Absehung von einem bestimmten Denkobjekt. Es gibt demnach ebenso viele Logiken, wie es Regionen von Objekten gibt. Und es ist somit der Gegenstand des Denkens, der dem Denker seine Normen auferlegt."

Das war die große Entdeckung Hegels, der in der „Philosophie der Geschichte" das Problem der Befreiung der Vernunft vom Subjektiven aufwarf. In der Geschichtswissenschaft gibt es bis jetzt noch keine klare Bestimmung des Objekts der Erkenntnis, die in der Geschichte wie in jeder anderen Wissenschaft das Resultat einer aprioristischen Konstruktion und nicht einer endlosen Anhäufung einzelner Tatsachen sein muß. Ortega will eine besondere Disziplin, die „Historiologie", schaffen, die die Probleme der Geschichtstheorie ausarbeiten soll.

Die wichtigste Aufgabe der „Historiologie" wird die Bestimmung des „Historischen" als Grundproblem der Geschichte sein, ähnlich wie die Bestimmung der Materie in der Physik.

Das „Historische" in der Geschichte ist vor allem eine Reihe von „Konstanten", von historischen Komplexen, die unveränderliche Elemente in einem gegebenen Gebiet des historischen Ablaufs sind. So können z. B. Cäsar und Pompejus nicht als unabhängige, sich selbst bestimmende geschichtliche Persönlichkeiten betrachtet werden, ihre historische Bedeutsamkeit hängt damit zusammen, daß sie sozusagen Kraftzentren ein und desselben geschichtlichen Feldes waren; darum sind sie historische Konstanten, insofern nicht von ihren zufälligen persönlichen Eigenschaften die Rede ist.

Der Inhalt der „Historiologie" wäre demnach nicht die methodologische Untersuchung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern die unmittelbare Analyse der historischen Realität. Die historische Realität im strengen Sinn des Wortes ist soziales Leben, aufgefaßt nicht als unbewegliche Abstraktion, sondern als ununterbrochen fließendes, lebendiges Ganzes, das in jedem gegebenen Augenblick nicht nur das Gegenwärtige, sondern auch Elemente der Vergangenheit und Zukunft in sich birgt.

Der besprochene Aufsatz Ortegas — eines Schriftstellers, der gegenwärtig in wissenschaftlichen und intellektuellen Kreisen Westeuropas sehr populär ist — stellt nach Tonart und Form so etwas wie ein Manifest eines neuen philosophisch-historischen Glaubensbekenntnisses dar. Für die Marxisten sind aber viele der von Ortega aufgeworfenen Probleme schon längst aktuell geworden; der historische Materialismus macht die Schaffung jener „Meta-Historie" überflüssig, deren Nichtvorhandensein Ortega beklagt. Der historische Materialismus, der die historischen Formationen feststellt, beschäftigt sich mit der positiven Erforschung jener historischen Realität, zu deren Auffindung Ortega sich erst anschickt, eine „Historiologie" zu schaffen.

Die Behauptung, daß das soziale Leben mit seinem dynamischen Wechsel die historische Realität ist, war von jeher eine These des historischen Materialismus, der die wesentlichen Triebkräfte des historischen Prozesses aufdeckt.

Ortega kann freilich in keiner Weise ein historischer Materialist genannt werden. Es genügt zu sagen, daß in dem besprochenen Artikel nicht einmal eine Anspielung auf die Theorie des Klassenkampfes enthalten ist. Aber seine enge Verbundenheit mit Hegel, sein entschlossener Sturm gegen den Neukantianismus und Positivismus, seine ebenso entschiedene Ausschaltung der Persönlichkeit als selbständigen Faktor des sozial-geschichtlichen Lebens („Wir sind eher soziologische als psychische Wesen") sind zweifellos interessant und in einem gewissen Grade symptomatisch für die ideelle Krise der westeuropäischen bürgerlichen Gesellschaft.

GUSTAV MAYER, „Aus der Welt des Sozialismus. Kleine historische Aufsätze". Berlin 1927. Weltgeistbücher, Nr. 225, 63 S.

Das vorliegende Büchlein ist eine Sammlung von Aufsätzen des bekannten Historikers des Sozialismus und der Arbeiterbewegung Prof. Gustav Mayer, die bereits in verschiedenen sozialistischen und bürgerlich-demokratischen Zeitschriften und Zeitungen erschienen sind. Die Artikel umfassen den Zeitabschnitt von 1911—1926 und sind in der Hauptsache aus Anlaß des Geburts- und Todestages von Marx, Engels, Lassalle und Liebknecht geschrieben oder behandeln solche geschichtlichen Ereignisse wie die Revolution von 1848 oder den Weltkrieg.

Es ist schwierig, das Büchlein Mayers einer Kritik zu unterziehen, da vieles von dem, was in diese Sammlung ohne jede Aenderung oder Vorbehalt aufgenommen wurde, heute bereits veraltet und überholt ist. Der Verfasser hat dies offenbar selbst gefühlt und sagt in einem kurzen Nachwort selbst, daß „die eine oder andere Wendung in diesen ‚historischen Aufsätzen' heute selbst schon als historisch gelten muß". Wir nehmen selbstverständlich diesen Vorbehalt zur Kenntnis. Er zwingt uns, an das Büchlein unter einem ganz bestimmten Gesichtspunkt heranzutreten. Dies bedeutet aber nicht einen Verzicht auf jegliche kritische Besprechung, denn das Wesen der Sache liegt nicht so sehr in der „einen oder anderen Wendung", in einzelnen Worten, sondern in der Bewertung einer bestimmten Erscheinung auf dem Boden jener historischen Situation, in der diese Aufsätze geschrieben worden sind.

Vor allem tragen alle Aufsätze einen bestimmten Stempel, den Stempel der Festschrift. Man findet in ihnen mehr feuilletonartige Journalistik als historische Analyse. Aber das Büchlein liest sich leicht. Es ist fesselnd, denn Mayer ist, das bezweifelt niemand, ein glänzender Journalist.

Von elf Aufsätzen sind fünf dem Leben und Wirken Marx' gewidmet („Karl Marx' Lebensweg", 1918; „Der Jude in Karl Marx", 1918; „Marx und Lassalle im Urteil der Sozialdemokratie", 1923; „Marx letzter Aufenthalt in Berlin", 1923; „Marx und die Bolschewiki", 1918). Als wertvollster für einen größeren Leserkreis (für den das Büchlein auch bestimmt ist) ist der erste Aufsatz zu betrachten. Nur mit einer solch meisterhaften Kunst des Journalisten und einer solch umfassenden Kenntnis des Gegenstandes, wie sie Mayer besitzt, konnte auf sieben Seiten ein so farbiges und lebendiges Bild des Lebens und Wirkens des Gedankenriesen Marx gezeichnet werden. Dafür muß aber der zweite Aufsatz („Der Jude in Karl Marx") jeden Marxisten in Staunen versetzen, obwohl er zur selben Zeit entstanden ist wie der erste. Wir wissen nicht, ob den Verfasser der Umstand beeinflußt hat, daß der Aufsatz für die „Neuen jüdischen Monatshefte" geschrieben wurde, oder ob der darin dargelegte Standpunkt tatsächlich mit seiner eigenen Ueberzeugung übereinstimmt. Jedenfalls kann kein Marxist mit dem Standpunkt des Verfassers einverstanden sein. Nach der Mayerschen Darstellung heißt es fast, daß der Marxismus ein spezifisches Produkt der vererbten jüdischen Charakterzüge Marxens sei, die sich allerdings nur im Unterbewußtsein offenbarten, da dem bewußten Zutagetreten des Judentums bei Marx — nach Mayer — seine Erziehung nach Uebertritt der Familie zum Christentum im Wege stand. Als Beweis dafür, daß Marx das Judentum nicht kannte und dessen Vorzüge unterschätzte, dient Mayer die Abhandlung aus dem Jahre 1843 „Zur Judenfrage". Eine solche Fragestellung ist auf alle Fälle sehr sonderbar. Es ist das dieselbe Konzeption, nach der alle, von dem Anarchokommunisten und Individualpsychologen Otto Rühle bis zu den Nationalsozialisten, den Aufsatz zur Judenfrage als Beweis der „antisemitischen" Einstellung Marx' ausnützen wollen. Indessen hat ja die Marxsche Kritik des Judentums mit Antisemitismus ganz und gar nichts zu tun. Marx betrachtet den „Schacherjuden" nur als ein soziales Produkt, das seine Entstehung und Entwicklung bestimmten historischen Bedingungen verdankt, als ein Produkt, das mit den dieses Produkt hervorbringenden Bedingungen zusammen verschwinden wird. Wie alle klugen Leute, die bei Marx einen „Antisemitismus" entdeckt haben, hat auch Mayer, wie es uns scheint, einen anderen Teil des Aufsatzes zur Judenfrage übersehen, wo Marx nachweist, daß der praktische jüdische Geist zum praktischen Geist der christlichen Völker geworden ist, daß die chimärische Nationalität des Juden die Nationalität des Kaufmanns, überhaupt des Geldmenschen ist, daß das praktische Judentum seine Vollendung in der vollendeten christlichen Welt erreicht hat. Aber Mayer interessiert nicht so sehr die bewußt ablehnende Haltung Marx' zum Judentum, wie seine unterbewußte geistige Abhängigkeit davon: Marx sei kraft einer Reihe von seinen Vorfahren vererbter geistiger Eigenschaften ein Prophet Israels, ein Prophet Judas, der die Gelehrtenbrille aufgesetzt hat. Als ob der unerschütterliche Glaube Marx' an den Endsieg des Proletariats, ein Glaube, der niemals, auch in den schwersten und hoffnungslosesten Zeiten nicht, schwankend wurde — der alte Glaube der jüdischen Propheten sei, wonach eine überaltete, entartete Gesellschaft unbedingt eine neue, bessere Gesellschaft mit Befreiung der Unterdrückten gebären würde. „Die Emanzipation des Menschen vom Elend durch die Aufhebung des Proletariats: dieser echt prophetische Gedanke beseelt Marx", und „Marx war, ohne daß sein eigenes Gefühl das wußte, in seinem tiefsten Ich ein Jude aus dem Saft der Propheten". Allerdings, sagt Mayer, hielt Marx selbst diesen Glauben für Erkenntnis. Ja, wenn unser Autor eben den Marxismus für einen Glauben hält, ist die Sache klar.

Von den anderen Aufsätzen sind zwei Lassalle gewidmet. Mayer stand damals noch auf dem Standpunkt, daß Mehring als erster die Bedeutung Marx' und Lassalles für die deutsche Arbeiterbewegung richtig bewertet habe, als er sie als große historische Persönlichkeiten auf eine Stufe stellte. Die deutsche Arbeiterklasse soll nach Meinung des Verfassers stolz darauf sein, daß sie neben zwei großen Dichtern (Goethe und Schiller) zwei so große Führer hat (S. 18). Dazu war Marx nach Mayers Ansicht der Mann des Generalstabes und Lassalle der Mann der Front. Marx schlug seine Schlachten und errang seine Siege auf dem Gebiete der Theorie, Lassalle auf dem der

praktischen Politik; Marx ist ein Genie des Geistes, Lassalle ein Genie des Willens usw. In dem Aufsatz „Lassalle und die Monarchie" verteidigt unser Autor Lassalle gegen die Behauptung, er sei 1863 ein Anhänger der sozialen Monarchie gewesen. Inzwischen ist die Legende von Lassalle als von einem großen Revolutionär und Arbeitertribun, die früher nicht nur von Mayer, sondern auch von Mehring und vielen anderen aufrecht erhalten wurde, durch die Herausgabe des Briefwechsels zwischen Lassalle und Bismarck im Sommer 1928 endgültig zerstört worden. So war es gerade Gustav Mayer, dem Herausgeber dieses Briefwechsels, beschieden, das harte aber richtige Urteil zu bestätigen, das vor vielen Jahrzehnten von Marx und Engels über Lassalle gefällt worden war.

Einige andere Aufsätze wie „Das Jahr 1848 und die deutsche Arbeiterbewegung" (1923), „Wilhelm Liebknecht" (1926), „Die Ostmark und die Klassiker der deutschen Sozialdemokratie" (1920), „Friedrich Engels und der Weltkrieg" (1918) sind interessante, lebhaft geschriebene volkstümliche Darstellungen der genannten Fragen, obwohl auch hier, besonders in den beiden letzten Aufsätzen, der Stoff zu einseitig gewählt ist. Der Aufsatz „Lassalle und Heine" (1922) enthüllt interessante Momente der Beziehungen zwischen dem jungen Lassalle und Heine und ist hier zum erstenmal deutsch abgedruckt. Er war vorher in „Het Volk" holländisch erschienen. Aber als „historischster" aller Aufsätze der Sammlung ist unzweifelhaft der Aufsatz „Marx und die Bolschewiki" (1918) zu betrachten, der noch vor dem Brester Frieden geschrieben wurde. Mayer gibt zu, daß die Führer der russischen proletarischen Revolution Schüler von Marx und Engels seien, indem sie die Interessen des Weltproletariats über die nationalen Interessen stellen. Aber in einem anderen für Mayer entscheidenden Punkte sind sie keine Schüler Marx' und Engels, und zwar darin, daß die Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus niemals den Krieg, einen Krieg, der nach der damaligen Ansicht Mayers nur den Boden für die Weltherrschaft des amerikanischen Kapitals ebnete, zugunsten ihrer Ideen fortgesetzt hätten, wenn dieser Krieg die Zerstörung der Produktivkräfte und der Kultur bedeutet hätte. Die Führer der russischen Revolution seien darum „dialektische Schwärmer", die gefährlichsten aller Fanatiker. Der Verfasser dachte damals, daß die Logik der Geschichte sie durch bittere Erfahrung eines Besseren belehren würde. Und wenn nicht, prophezeit er ihnen ein baldiges Ende. Die Logik der Geschichte hat anders entschieden. Die Frage ist nur, wer damals diese Logik richtiger begriff, Mayer oder die Führer der russischen Revolution. Und da Mayer wohl heute selbst kaum bestreiten würde, daß sich die Logik der Geschichte auf die Seite der letzteren gestellt hat, so ist dadurch auch die Frage entschieden, wer der wahre Schüler von Marx und Engels gewesen ist.

Nicht dies ist es aber, was wir dem Verfasser vorwerfen, denn diesen seinen Standpunkt teilten damals noch viele andere. Uns will nur scheinen, daß der weite Leserkreis, für den das Büchlein bestimmt ist, berechtigt ist, von dem Verfasser solcher Aufsätze über verschiedene aktuelle politische und historische Themen eine Beleuchtung der historischen Verhältnisse, in denen die Aufsätze entstanden sind und auch Rechenschaft über den gegenwärtigen Stand der aufgeworfenen Probleme zu fordern.

MAX QUARCK, „Ein Frankfurter Vorläufer des Kommunismus (Johann Jakob Kutt)". Frankfurt a. M. 1928. Verlag Union Druckerei und Verlagsanstalt. 31 Seiten.

Max Quarck, der Geschichtsschreiber der Arbeiterbewegung und der deutschen Revolution des Jahres 1848, hat nun eine Serie seiner als Beilage zur Frankfurter sozialdemokratischen Zeitung „Volksstimme" im Februar und März 1928 gedruckten Artikel als besondere Broschüre herausgegeben. In dem Büchlein wird die Geschichte der kommunistischen Sekte des Gärtners Johann Jakob Kutt dargestellt, die sich „Kinder Gottes" und später „Philadelphia-Verein"

nannte. Die Sekte bestand in Frankfurt und Bornheim von den vierziger Jahren bis zur Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins im Jahre 1863. Das Heftchen ist auf Grund archivarischen Materials und einer Sammlung der vergessenen Broschüren Kutts selbst geschrieben worden, die sich in der Frankfurter Stadtbibliothek befinden.

Wir wollen nicht alle von Quarck charakterisierten Arbeiten Kutts aufzählen und weisen nur auf das erste programmatische Schriftchen „Das politische Reich Gottes“ hin (1848), das in 34 Paragraphen die Grundthesen des „politischen Gottesreichs“ enthält, für das Kutt eintrat. Es ist dies eine Erklärung des Rechtes der Menschen auf politische Freiheit, eine Forderung der Abschaffung des Privateigentums, der Macht des Geldes, unentgeltlicher gesellschaftlicher Speisung usw. Die Reorganisation der Gesellschaft wird als die Vereinigung aller Völker zu einem einheitlichen Weltstaat gedacht, den 144 000 der edelsten Menschen regieren sollten. Der Mittelpunkt der Verwaltung soll in Palästina liegen. Der Weltstaat gliedert sich in Nationalreiche, an deren Spitze ebenfalls 144 000 der edelsten Menschen stehen; die Nationalreiche gliedern sich wiederum in Ortsbezirke. Alle sieben Jahre erfolgt eine Generalrevision sämtlicher Verwaltungsorgane. Diese ganze Reorganisation mit der Abschaffung des Privateigentums und der Macht des Geldes denkt sich Kutt als friedliche Propaganda im Einklang mit den hohen Geboten des Evangeliums.

Die kommunistische Propaganda Kutts ist im Grunde ein schwacher Widerhall der Anfang der vierziger Jahre mächtigen Bewegung der deutschen Handwerker in der Schweiz. Obwohl es Quarck nicht gelungen ist, eine unmittelbare Verbindung zwischen Kutt und dieser Bewegung festzustellen, weist schon der Bericht der Bluntschli-Kommission auf die Fäden hin, die von dem Handwerker-Kommunismus nach Frankfurt führen. Außerdem aber ist der ganze Kuttsche Plan einer Reorganisation der Gesellschaft nur als Abglanz der Weitlingschen Lehre denkbar. Es ist dasselbe mangelnde Verständnis für die geschichtliche Entwicklung und deren treibende Kräfte, dasselbe Konstruieren eines Kommunismus aus moralischen Geboten und dem Evangelium, dieselbe Uebertreibung der Rolle des Geldes wie im System Weitlings. Ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beiden Utopisten besteht jedoch darin, daß Weitling für den Massenkampf war und nichts gegen Gewaltanwendung in dem Falle hatte, wenn sich die Unterdrücker der kommunistischen Ordnung widersetzen, während Kutt die Gewaltanwendung verwarf und zur friedlichen Propoganda aufforderte.

Schon das erste Auftreten Kutts auf der Hauptstraße zu Frankfurt im Jahre 1848 zeugt von Wahnsinn auf religiöser Grundlage. Von diesem Zeitpunkte an wechseln in seinem Leben Aufenthalt im Irrenhaus und Propaganda in der Freiheit ab. Anfang der fünfziger Jahre organisierte er mit seinen wenigen Anhängern eine landwirtschaftliche Kommune in Bornheim. 1860 ging diese Organisation an die Herausgabe einer Zeitschrift „Sieg der Wahrheit“. Es sind im ganzen ungefähr elf Nummern erschienen. Noch mehr Aufsehen erregte die Kuttsche Gemeinde Anfang der sechziger Jahre, als Kutt in öffentlichen Versammlungen gegen die Fortschrittler und Freihändler (z. B. gegen Faucher) auftrat. Damals fanden seine Ideen das erstemal einen gewissen Widerhall auch in Arbeiterkreisen. Aber gerade um diese Zeit erkrankte er hoffnungslos und verließ bis zu seinem Tode im Jahre 1881 nicht mehr das Irrenhaus.

Das Büchlein Quarcks ist für Forscher auf dem Gebiet des frühen Sozialismus und Kommunismus in Deutschland nicht ohne Interesse. Es hat auch für die Geschichte der Arbeiterbewegung im Bezirk Frankfurt eine gewisse Bedeutung. Um dem Leser die kommunistischen Anschauungen Kutts zugänglich zu machen, ist dem Büchlein ein Auszug (fünf Seiten) aus einer charakteristischen Broschüre Kutts beigefügt: „Die Theokratie das Heil der Welt! Eine Erlösung von allen Geldsünden, ein Mittel, alle Menschen reich und glücklich zu machen!“ Zweite Auflage.

BÜCHEREINGANG

(Die Redaktion behält sich die Besprechung der eingegangenen Bücher vor)

Agrarprobleme, 1. Band, 3. Heft, Dubrowski, DIE BAUERNBEWEGUNG IN DER RUSSISCHEN REVOLUTION VON 1917, Verlag Paul Parey, Berlin.

Altmann Bronn, VORFRÜHLING, Erzählung aus dem vorrevolutionären Rußland. Verlagsbuchhandlung R. Zacharias, Magdeburg.

Fritzsche, MORRIS' SOZIALISMUS. Verlag Bernhard Tauchnitz, Leipzig.

S. Gringauz, M. J. TUGAN-BARANOWSKY UND SEINE STELLUNG IN DER THEORETISCHEN NATIONALÖKONOMIE. Verlag der deutschen Buchhandlung, Kaunas 1928.

Grünberg, DIE INTERNATIONALE UND DER WELTKRIEG, II. Abtlg.: Die Zimmerwalder Bewegung, von A. Balabanoff. Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig.

Gorter, DER HISTORISCHE MATERIALISMUS. Verlag Buchhandlung f. Arbeiterliteratur, Berlin.

C. Malone, „DAS NEUE CHINA". Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin.

Persius, DER METEOR. Charakterbilder und Streiflichter aus der nordamerikanischen Welt. Verlagsbuchhandlung R. Zacharias, Magdeburg.

Schrader u. Franz Josef Furtwängler, DAS WERKTÄTIGE INDIEN. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin.

Dr. Fritz Wittels, DIE WELT OHNE ZUCHTHAUS. Hippokrates-Verlag, Stuttgart-Leipzig-Zürich.

ZEITSCHRIFT FÜR VÖLKERPSYCHOLOGIE UND SOZIOLOGIE. Heft 4, Jahrgang 1928. Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig.

JABLONSKI

EIN JAHRZEHNT KOMMUNISTISCHE INTERNATIONALE

Zehn Jahre sind vergangen, seitdem die Kommunistische Internationale am 4. März 1919 gegründet wurde. Zehn Jahre voll Kampf und Arbeit, Siege und Niederlagen, Aufschwung und Abebben der internationalen Arbeiterbewegung. Wenn auch nach einem bekannten Wort zehn Jahre nur wenig zählen in der Geschichte der Völker, so kann dies doch kaum mit Recht von dem Zeitabschnitt gesagt werden, der seit der Beendigung des Krieges verflossen ist. In der Tat, die allgemeine Entwicklung wie die Entwicklung des Klassenkampfes in dieser Zeit zeigt so durchgreifende Veränderungen auf, daß sie zweifellos eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangen. Bürgerkriege und Völkerkriege, ökonomische Erschütterungen von solcher Wucht und Dauer, wie sie die gesamte Entwicklung des Kapitalismus vor dem Kriege nicht kennt, Rebellion der Kolonialvölker gegen das imperialistische Joch — all dies sind die charakteristischen Merkmale des vergangenen Jahrzehnts, die eine neue Epoche der menschlichen Geschichte überhaupt anzeigen.

Die Kommunistische Internationale selbst ist der prägnanteste Ausdruck dieser neuen Epoche, der Epoche der Weltrevolution, des Ueberganges von der kapitalistischen Gesellschaftsordnung zum Sozialismus. Um ihren Platz und ihre Rolle im Befreiungskampf des Proletariats zu verstehen, ist es unbedingt notwendig, ihren Ursprung und ihren Werdegang während des imperialistischen Krieges zu erkennen. Die Kommunistische Internationale ist durch den imperialistischen Krieg geboren, sie ist bereits in dem ersten imperialistischen Weltgemetzel als die absolute Verneinung des kapitalistischen Weltsystems der Ausbeutung und Unterdrückung proklamiert worden. Diese Proklamierung der Kommunistischen Internationale als einer neuen geschichtlichen Weltmacht, die prinzipiell den sogenannten „normalen Gang" der kapitalistischen Entwicklung verneinte, geschah in der bekannten Losung: „Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg!" Bekanntlich wurde diese Losung als zentrale Losung für die internationale Arbeiterbewegung zuerst verkündet im September 1915 von der bolschewistischen Partei Rußlands. Damit haben die Bolschewiki die von der II. Internationale verratene und geschändete Fahne der revolutionären Solidarität der Arbeiterklasse wiederum als das Panier des einzig gerechten und einzig fortschrittlichen Kampfes der ausgebeuteten Massen gegen ihre Ausbeuter, der

Sklaven gegen ihre Sklavenhalter, erhoben. Mit diesem Bekenntnis zum Bürgerkriege, das die Partei der Bolschewiki als erste abgelegt hat, übernahm sie zugleich die Initiative zur Schaffung einer neuen, der III. Internationale, die sich auf der Grundlage des revolutionären Marxismus die revolutionären Traditionen der I. Internationale und zugleich auch die für die Arbeiterbewegung wertvollen Errungenschaften der II. Internationale aneignete und mit neuem, lebendigem Inhalt erfüllte. Wenn die I. Internationale das Fundament des internationalen Klassenkampfes des Proletariats legte, wenn die II. Internationale dieses Fundament durch Schaffung von sozialdemokratischen Massenparteien und durch die Entwicklung der Tätigkeit dieser Parteien nach den verschiedensten Seiten hin ausbreitete, so ist die III. Internationale, als eine Synthese des geschichtlich Bleibenden, das bei ihren Vorgängerinnen zu finden war, im Fegefeuer des imperialistischen Krieges geschaffen worden.

Es ist kein Zufall, daß die bolschewistische Partei das Kristallisationszentrum aller wirklich revolutionären Elemente nach dem Zusammenbruch der II. Internationale geworden ist. Es ist kein Zufall, daß in der neuen Internationale, die allein auf der Grundlage des rücksichtslosen Kampfes gegen den Opportunismus zu schaffen war, ihr allein die ideologische und organisatorische Führung zufallen konnte. Engels spricht einmal darüber, daß nach dem deutsch-französischen Kriege von 1870 die deutsche Sozialdemokratie die Hegemonie in der internationalen Arbeiterbewegung an sich reißen konnte, weil sie am folgerichtigsten den Standpunkt der internationalen Solidarität gewahrt hat. Dasselbe gilt für den imperialistischen Krieg. Auch hier war es jene Partei, die am gründlichsten, konsequentesten die marxistische Analyse der Gesamtentwicklung des Kapitalismus mit der internationalen Aktion der revolutionären Arbeiterklasse zu vereinigen verstanden hat, der die F ü h r u n g des Befreiungskampfes des Proletariats zufallen mußte.

Die Partei der Bolschewiki war es, die allein den marxistischen Standpunkt bei der Untersuchung der wirklichen Ursache des imperialistischen Krieges vertrat:

> „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik, die die kriegführenden Mächte lange Zeit vor dem Kriege geführt haben, mit den Mitteln der Gewalt. Der Krieg ist die Fortsetzung eben derselben Politik, mit R e g i s t r i e r u n g jener Veränderungen im Kräfteverhältnis der Gegner, die durch die Kriegsoperationen geschaffen werden. Der Krieg ändert an sich nicht jene Entwicklung, in der sich die Politik bis zum Kriege bewegt hat, sondern b e s c h l e u n i g t nur diese Entwicklung."

Dies ist die Analyse, die Lenin in echt marxistischer Weise vom Krieg überhaupt und seiner Einwirkung auf den Lauf der gesellschaftlichen Entwicklung gegeben hat. Die Schlußfolgerung, die sich hieraus von selbst für den imperialistischen Krieg ergibt, liegt auf der Hand:

„Dieser Krieg setzt die Politik der überreif gewordenen reaktionären Bourgeoisie, die die Welt ausplündert, die die Kolonien raubt usw. fort. Dieser Krieg kann auf der Grundlage der bürgerlichen Ereignisse infolge der objektiven Lage zu keinem demokratischen ‚Fortschritt' führen, sondern nur zur Verstärkung und Ausbreitung jeder Unterdrückung überhaupt und der nationalen Unterdrückung insbesondere, wie immer auch der Krieg ausgehen mag."

Welche Kampfaufgaben erstehen hieraus für das revolutionäre Proletariat? Vor allem ist eine rücksichtslose Entlarvung des Sozialchauvinismus und des zentristischen Opportunismus vom Schlage Kautskys durchzuführen, die den imperialistischen Krieg mit den Phrasen über die „Vaterlandsverteidigung" und der Forderung eines „demokratischen Friedens" ohne Annexionen und Kontributionen zu beschönigen suchen. Diese Phrasen dienen nur dem Zweck, die Volksmassen über den wirklichen Sinn und die wirklichen Ursachen des imperialistischen Krieges hinwegzutäuschen. Mit der Phrase von der Vaterlandsverteidigung versucht man die Beteiligung des Sozialchauvinismus an dem Völkergemetzel, die gegenseitige Abschlachtung der Proletarier der verschiedenen Nationen zu rechtfertigen. Mit der verlogenen Phrase über ein „demokratisches Friedensprogramm" versucht Kautsky alle bestehenden Annexionen und Vergewaltigungen der kleinen Völker durch die imperialistischen Großmächte zu heiligen und die Arbeiterklasse von revolutionären Aktionen abzuhalten, unter dem Vorwand, daß die Internationale kein geeignetes Instrument während des Krieges, daß sie im Grunde genommen nur ein Friedensinstrument sei!! In der Tat, das Friedensprogramm des Sozialimperialismus und des zentristischen Sozialpazifismus ist die Verewigung der Ausbeutung des Proletariats und der Unterdrückung der kolonialen Völker durch den Imperialismus. Das Friedensprogramm des revolutionären Proletariats ist ein ganz anderes: Es proklamiert den Bürgerkrieg gegen den Völkerkrieg der imperialistischen Räuber, es ruft zur Verbrüderung der Unterdrückten aller Länder auf, es verpflichtet sich, alle revolutionären Erhebungen gegen den Imperialismus, sei es die proletarische Revolution gegen die eigene Bourgeoisie, sei es der Aufstand der Kolonialvölker, zu organisieren und mit allen Kräften zu fördern.

Das Friedensprogramm des revolutionären Proletariats ist allein wirklich demokratisch, zwar nicht im Sinne der bürgerlichen Demokratie, aber im Sinne der proletarischen Demokratie. Es behauptet mit aller Offenheit, daß der Weg zum wahren Völkerfrieden nur durch die sozialistische Revolution, nur durch den gewaltsamen Sturz der Ausbeuterklasse, durch die Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg führt.

Wie die Bolschewiki und mit ihnen alle wirklich revolutionären Gruppen in den verschiedensten Ländern, namentlich die Spartakusgruppe in Deutschland, den Standpunkt der internationalen

Kampfsolidarität der Arbeiterklasse im imperialistischen Kriege verfochten haben, so vertraten die offiziellen Führungen der Parteien der II. Internationale den Standpunkt des bürgerlichen Patriotismus, des Sozialchauvinismus oder bestenfalls des Sozialpazifismus. Diese zwei Grundrichtungen innerhalb der Arbeiterbewegung, die, wie der imperialistische Krieg gezeigt hat, einander unversöhnlich gegenüberstehen, haben nur die allgemeine Tendenz zur Spaltung der Arbeiterklasse, die dem Imperialismus eigentümlich ist, kraß zum Ausdruck gebracht.

Die imperialistische Entwicklung schafft in allen Ländern eine Arbeiteraristokratie, die mit der herrschenden Klasse in ihren partikulären Lebensinteressen immer mehr zusammengekoppelt wird und in immer größeren Gegensatz zu den wirklichen Klasseninteressen des Proletariats gelangt. Der Zusammenbruch der II. Internationale ist ein Zusammenbruch des Opportunismus, der sich in dem Maße, in dem der Imperialismus die Arbeiteraristokratie großzüchtete, die Parteien der II. Internationale unterwarf. Der imperialistische Krieg, der alle Gegensätze des Kapitalismus auf die Spitze treibt, hat die opportunistische Verseuchung der sozialdemokratischen Parteien klar zum Ausdruck gebracht und den Zusammenbruch der II. Internationale besiegelt. Deshalb ist die erste Aufgabe der revolutionären Arbeiter, die während des imperialistischen Krieges eine neue Internationale der revolutionären Solidarität und Aktion schaffen mußten, die vollständige Trennung vom Opportunismus und die schonungslose Bekämpfung seiner beiden Hauptarten, des zynisch offenen Sozialimperialismus und des verlogenen zentristischen Sozialpazifismus geworden. Diese wichtigste Voraussetzung der Gründung der neuen Internationale wurde in dem Manifest der Bolschewiki vom November 1914 mit aller Deutlichkeit umrissen. Dieses Manifest muß zu Recht als der Geburtsschein der Kommunistischen Internationale bezeichnet werden.

Der Kampf gegen den Opportunismus innerhalb der Arbeiterbewegung war der Ausgangspunkt für die Zusammenfassung aller jener revolutionären Gruppen, die sich für die Wiederherstellung der Internationale auf der Grundlage des revolutionären Marxismus eingesetzt haben. Aber sowohl in Zimmerwald als auch in Kienthal, die als weitere Etappen des Werdeganges der Komintern während des imperialistischen Krieges betrachtet werden müssen, bedurfte es der höchsten organisatorischen Initiative und Tatkraft sowie der unerbittlichen Kritik der Bolschewiki, um die revolutionären Elemente, die sich noch nicht ganz klar waren über die Entstehungsbedingungen und die prinzipielle Plattform der III. Internationale, für den vollständigen Bruch mit der II. Internationale zu gewinnen. Außer Zweifel ist, daß die Kommunistische Internationale, im Gegensatz zur II. Internationale, von vornherein sich nur mit einer klaren Plattform der revolutionären Analyse der Gesamtlage und ihrer grundlegenden Entwicklungstendenzen, wie sie durch den imperialistischen Krieg neu bestimmt wurden, konstituieren

konnte. Diesen Umstand hat Lenin in der Polemik gegen Rosa Luxemburg mit besonderem Nachdruck hervorgehoben. In seiner Kritik der Juniusbroschüre betont er, daß nur eine bis ans Ende gehende Selbstkritik und eine allseitige Ueberprüfung der Anschauungen, die als die ideelle Grundlage der III. Internationale dienen sollen, den Bestand und den revolutionären Kampfcharakter der neuen internationalen Arbeiterassoziation gewährleisten können.

Es ist namentlich die Frage, ob im Zeitalter des Imperialismus fortschrittliche Kriege möglich sind und als solche von der Partei der Revolution unterstützt werden müssen, die Lenin in diesem Zusammenhange erörtert. Bekanntlich hat Rosa Luxemburg für die Aera des Imperialismus die Möglichkeit nationaler Kriege, die im Zeitalter des vormonopolistischen Kapitalismus ihrem Charakter nach progressiv waren, geleugnet. Lenin hat mit aller Schärfe seiner marxistischen Analyse diesen Standpunkt bekämpft und die Notwendigkeit der fortschrittlichen, revolutionären Kriege der kolonialen Völker, wie überhaupt der unterdrückten Nationen, als charakteristisch für die imperialistische Epoche aufgezeigt.

Diese Frage ist von allgemeiner Bedeutung für die Bestimmung der Bedingungen des proletarischen Klassenkampfes, wie sie durch den imperialistischen Krieg neu geschaffen wurden. Das „strategische Feld" der proletarischen Revolution wird gleichsam durch die Notwendigkeit der revolutionären Kriege der vom Imperialismus unterjochten Nationen in grundlegender Weise geändert.

> „In der Epoche des Imperialismus sind nationale Kriege der Kolonien und Halbkolonien unvermeidlich. In den Kolonien und Halbkolonien (China, Türkei, Persien) leben bis 1000 Millionen Menschen, d. h. mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Erde. Die nationale Befreiungsbewegung ist dort entweder schon sehr stark, oder sie wächst und reift immer mehr heran. Jeder Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Die Fortsetzung der nationalen Befreiungspolitik der Kolonien wird unvermeidlich zu nationalen Kriegen der Kolonien gegen den Imperialismus führen."

Wir sehen, daß Lenin, der in dem imperialistischen Kriege hinsichtlich des Proletariats nur eine Zuspitzung des Klassenkrieges sieht, auch hinsichtlich der Befreiungsbewegung der kolonialen Völker eine ebensolche Zuspitzung und Beschleunigung ihres Aufstandes gegen den Imperialismus feststellt.

Aber die Widerlegung der irrigen Auffassung Rosa Luxemburgs über die Unmöglichkeit nationaler Kriege ist nicht nur von theoretischer, sondern auch von höchst praktischer Bedeutung.

> „Es wäre — sagt Lenin — sicherlich höchst traurig, wenn die ‚Linken' eine gewisse Sorglosigkeit gegenüber der Marxschen Theorie an den Tag legten in einer Zeit, da die Gründung der III. Internationale nur möglich ist auf der Basis eines nicht vulgarisierten

Marxismus. Aber auch in praktisch-politischer Beziehung ist dieser Fehler sehr schädlich. Daraus leitet man die unsinnige Propaganda der ‚Abrüstung' ab, denn es kann angeblich keine anderen Kriege als reaktionäre geben; daraus leitet man eine noch unsinnigere und geradezu reaktionäre Gleichgültigkeit gegenüber den nationalen Bewegungen ab."

Die Bolschewiki haben aus dieser marxistischen Analyse der grundlegenden Tendenz der Entwicklung in ihren bekannten Thesen von 1916 über die „sozialistische Revolution und das Selbstbestimmungsrecht der Völker" folgende praktische Schlußfolgerung gezogen:

„Die Sozialisten müssen in entschlossenster Weise die revolutionärsten Elemente der bürgerlich-demokratischen, nationalfreiheitlichen Bewegungen in diesen halbkolonialen und kolonialen Ländern unterstützen und ihnen im Falle ihres revolutionären Krieges gegen die sie unterjochenden imperialistischen Mächte beistehen."

Wir sehen hieraus mit aller Deutlichkeit, wie der Bolschewismus noch während des imperialistischen Krieges die Plattform der neuen Internationale, selbst gegen die besten revolutionären Elemente in anderen Ländern, mit unnachsichtlicher Schärfe und Konsequenz umreißen mußte. Auf diese klare ideologische Fundierung der gesamten Komintern kam es aber besonders an, denn nur sie sicherte von vornherein die Einheitlichkeit des revolutionären Handelns des internationalen Proletariats. Man kann daher ohne Uebertreibung sagen, daß der Bolschewismus der erste war, der die wichtigsten Prinzipien des Klassenkampfes in der Epoche des Imperialismus in prinzipiell systematischer Weise aufstellte und zum Gemeingut der gesamten revolutionären Avantgarde machte. Als schließlich die bolschewistische Auffassung von der Notwendigkeit der Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg durch die Entwicklung der russischen Revolution von 1917 und die nachfolgenden Revolutionen in Mitteleuropa eine glänzende Bestätigung durch die Wirklichkeit fand, war die Stunde für die Geburt der proletarischen Internationale gekommen.

*

Wir haben die Vorgeschichte der Kommunistischen Internationale hier etwas breiter behandeln zu müssen geglaubt, weil ohne eine genaue Kenntnis der Genesis, der Entstehungsbedingungen der Kommunistischen Internationale, ihr historischer Platz und ihre historische Rolle nicht zu verstehen sind. Die Kommunistische Internationale ist ein Ergebnis des Krieges, ein objektives Resultat der gesamten imperialistischen Entwicklung, die notwendig zu imperialistischen Kriegen führt. Aber ebenso sicher ist die Kommunistische Internationale ein Werkzeug zur Beendigung des imperialistischen Krieges, was von ihrer kampfentschlossensten und bestorganisierten Vorhut, der bolschewistischen Partei, im Oktober 1917 bewiesen wurde. Die Kommunistische Internationale ist

das Werkzeug und der Träger der Weltrevolution, denn diese allein wird dem Imperialismus überhaupt und somit allen imperialistischen Kriegen den Garaus machen. Zu diesem Ziele bekennt sich die Kommunistische Internationale vorbehaltlos, indem sie auf ihre Fahne den Kampf um die proletarische Weltdiktatur schreibt:

> „Dem imperialistisch-bürgerlichen Krieg, dem Krieg des hochentwickelten Kapitalismus kann objektiv vom Standpunkt der Vorwärtsentwicklung, vom Standpunkt der fortschrittlichen Klassen nur der Krieg gegen die Bourgeoisie, d. h. vor allem der Bürgerkrieg des Proletariats mit der Bourgeoisie um die Macht entgegengestellt werden, ein Krieg, ohne den es eine ernste Vorwärtsbewegung nicht geben kann, und nachher — unter bestimmten besonderen Bedingungen — ein Krieg zum Schutze des sozialistischen Staates gegen die bürgerlichen Staaten" (Lenin).

Hier sehen wir das Programm der proletarischen Revolution mit klaren Worten ausgesprochen. Es ist das Programm des Kampfes um die proletarische Diktatur zuerst in einzelnen Ländern und dann im Weltmaßstabe. Dieses Programm hat die Oktoberrevolution von 1917 zu verwirklichen begonnen, damit wird aber auch zugleich das wichtigste Prinzip der Kommunistischen Internationale in konkreter Weise in den geschichtlichen Prozeß umgesetzt. Was die russischen Proletarier angefangen haben, fand unter der Fahne der Komintern seine Fortsetzung in den Kämpfen des deutschen, ungarischen, österreichischen usw. Proletariats im Jahre 1918. Diese konkrete Verwirklichung der proletarischen Diktatur war nichts anderes als die Errichtung der Sowjetmacht, der spezifischen Form der proletarischen Demokratie.

In seiner Rede auf dem Gründungskongreß der Kommunistischen Internationale weist Lenin auf den charakteristischen Umstand hin, daß die Entwicklung der Komintern, wie sie durch den imperialistischen Krieg vorbereitet wurde, ihren ersten Niederschlag gefunden hat in dem Siege der Sowjets in Rußland. Dieser Oktobersieg des russischen Proletariats sowie die Sowjetbewegung in den anderen Ländern nach Kriegsschluß haben ihrerseits einen mächtigen Anstoß gegeben für die endgültige Konstituierung der Kommunistischen Internationale im März 1919.

> „Die III. Internationale wurde tatsächlich im Jahre 1918 gegründet, nachdem ein langjähriger Prozeß des Kampfes gegen den Opportunismus und den Sozialchauvinismus, besonders während des Krieges, zur Bildung von kommunistischen Parteien in einer Reihe von Nationen geführt hat. Formell wurde die III. Internationale auf dem 1. Kongreß 1919 in Moskau gegründet. Das charakteristischste Merkmal dieser Internationale ist ihre Bestimmung, die Mission des Marxismus zu verwirklichen und die jahrhundertealten Ideale des Sozialismus und der Arbeiterbewegung in die Tat umzusetzen."

Die Verwirklichung der proletarischen Diktatur auf einem Sechstel der Erde beweist, daß die objektiven Voraussetzungen für den Sturz

des Kapitalismus in der ganzen Welt ausgereift sind, sie sind gleichsam eine Demonstration des bekannten Marxschen Satzes, daß die Menschheit nur die Aufgaben stellt, die sie lösen kann, weil die Elemente der Lösung in der Aufgabenstellung selbst enthalten sind.

> „Die weltgeschichtliche Bedeutung der Kommunistischen Internationale besteht darin, daß sie die höchste Losung von Marx ins Leben umsetzt, die Losung, die das Fazit zieht der jahrhundertelangen Entwicklung des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, eine Losung, die durch den Begriff der Diktatur des Proletariats ausgedrückt wird" (Lenin).

Wir haben hier den engen Zusammenhang festgestellt, der zwischen den Entstehungsursachen der Kommunistischen Internationale und ihrem Wesensinhalt, dem Kampf um die proletarische Diktatur, objektiv geschichtlich gegeben ist. Der Kampf gegen den Imperialismus und die imperialistischen Kriege bedeutete — und konnte nichts anderes bedeuten — den Kampf um den Sturz der Herrschaft der Bourgeoisie und die Errichtung der Herrschaft des Proletariats. Auch in diesem Punkte blieb die Kommunistische Internationale den Grundsätzen des Marxismus treu, wenn sie als höchsten Ausdruck des Klassenkampfes, der durch die gesamte Entwicklung des Imperialismus immer mehr verschärft wird, die proletarische Diktatur verkündet. Bürgerliche Demokratie oder proletarische Diktatur, so und nicht anders wurde durch den imperialistischen Krieg die Frage gestellt, so und nicht anders mußte sie beantwortet werden. Die Kommunistische Internationale hat auf ihrem 1. Gründungskongreß diese historische Fragestellung, die diktiert wird durch den gesamten Charakter der Klassenkämpfe und der Völkerkriege unserer Epoche, klar herausgearbeitet. Mit Recht hat man die bekannten Thesen über bürgerliche Demokratie und proletarische Diktatur, die der 1. Kongreß formuliert hat, als die prinzipielle Plattform der kommunistischen Weltbewegung bezeichnet. In der Tat handelt es sich hier um nichts anderes als um die Kennzeichnung der grundlegenden Kampfaufgabe, die das revolutionäre Weltproletariat in der Epoche des Ueberganges vom Kapitalismus zum Sozialismus lösen muß, die Aufgabe der Zertrümmerung des bürgerlichen Staates, der Unterdrückung des Widerstandes aller Ausbeuterklassen, der Erringung und Sicherung einer neuen Demokratie — der Demokratie für die ausgebeuteten werktätigen Massen, was gleichbedeutend ist mit der Diktatur über die Ausbeuter.

Marx rühmte sich dessen, daß er der erste war, der die proletarische Diktatur als notwendiges Ergebnis der Entwicklung des Klassenkampfes in der bürgerlichen Gesellschaft nachgewiesen hat. Die Epigonen vom Schlage Kautskys haben diese Marxsche Lehre vom Klassenkampf und seine Staatsauffassung verfälscht und entstellt. Aber diese Verfälschung war nicht nur theoretischer Natur, sie hatte höchst praktische Folgen für den Zusammenbruch der II. Internationale, für den Sieg des Revisionismus und des Opportunismus. Auf der anderen Seite sehen wir, daß in der Arbeiterbewegung selbst die Scheidung in die grundlegenden zwei

Richtungen des Sozialismus und des Anarchismus nicht nach diesem Kriterium des Bekenntnisses „für oder gegen die Diktatur des Proletariats" ging, sondern nach dem Merkmal der Anerkennung oder Leugnung des Staates überhaupt. Es war gleichsam eine ideologische Verbrämung der Grundfrage des proletarischen Klassenkampfes, eine Fata Morgana, die Scheinprobleme stellte, anstatt das Proletariat an die Wirklichkeit des Kampfes um die Macht heranzuführen. Erst der imperialistische Krieg hat auch in dieser Hinsicht die vollständige Klärung gebracht. Erst er hat die klare Scheidung der beiden Lager innerhalb des Proletariats auf der prinzipiellen Trennungslinie „für oder gegen die proletarische Diktatur" vollzogen. Somit hat auch in diesem Punkte die Marxsche Analyse des Klassenkampfes recht behalten. Zwischen der proletarischen revolutionären Lösung der Frage, die in dem Bekenntnis zur proletarischen Diktatur gipfelt, und ihrer bürgerlich-imperialistischen Lösung, die ein Bekenntnis zur Diktatur der Bourgeoisie ist, gibt es kein Drittes. Das Programm der Kommunistischen Internationale ist das Programm des Kampfes um die Diktatur des Proletariats im Weltmaßstabe und somit auch das Programm des Kampfes um die klassenlose Gesellschaft, um den Weltkommunismus.

Die Sozialdemokratie, die bekanntlich nach dem Beispiel von Kautsky über das Wörtchen „Diktatur" spottet, bekennt sich zur Demokratie schlechthin. Aber indem sie auch hier den Marxismus verleugnet, indem sie den Begriff der Demokratie jedes Klasseninhaltes beraubt und ihn nur formal anwendet, tut sie doch nichts anderes, als gerade den bürgerlichen Klasseninhalt in die sogenannte „reine Demokratie" einzuführen und somit die Demokratie für die Ausbeuter, die Diktatur gegen die Ausgebeuteten zu verewigen. In diesem Punkte kommt der Verrat der Sozialdemokratie besonders kraß zum Ausdruck. Damit hängt auch zusammen, daß die Sozialdemokratie die Marxsche Staatsauffassung vollkommen revidiert und anstatt von dem kommunistischen Gemeinwesen als dem Endziel der Arbeiterbewegung zu sprechen, in dem sogenannten „Arbeiterstaat" ihr höchstes Ideal erblickt. Dem gegenüber stellt die Kommunistische Internationale als Endziel der revolutionären Bewegung des Proletariats die Verwirklichung des vollständigen Kommunismus hin, wie ihn Marx in seinen Randglossen zum Gothaer Programm gekennzeichnet hat, als notwendige Uebergangsperiode dazu aber die Periode der proletarischen Weltdiktatur. Während die Sozialdemokratie in der Theorie sich zur reinen Demokratie bekennt, stellt sie sich auf den Standpunkt des bürgerlichen Staates, der Verewigung der Klassengesellschaft. Während die Kommunistische Internationale sowohl theoretisch als auch praktisch die proletarische Diktatur verficht, kämpft sie nicht nur um die wirkliche proletarische Demokratie, die Demokratie für alle Werktätigen und alle Ausgebeuteten, für die wirkliche soziale und politische Gleichberechtigung aller Nationen, sondern auch für die klassenlose menschliche Gesellschaft. Aber sie behauptet mit aller Entschiedenheit, daß die sozialistische und noch mehr die vollkommene kommunistische Gesellschaftsord-

nung nicht durch ein Hineinwachsen, ein „Hineinkriechen", wie Lenin zu sagen pflegte, der bürgerlichen Demokratie in die proletarische Demokratie erfolgen könne, sondern nur durch einen „Sprung" von der einen zur anderen Seite, durch eine gewaltsame proletarische Revolution. Diese proletarische Revolution, dieser Bürgerkrieg hat in politischer Hinsicht zwei Aufgaben zu erfüllen: 1. Den Widerstand der Ausbeuterklasse zu brechen, 2. alle nichtproletarischen Massen um das Proletariat als die einzige bis zuletzt revolutionäre Klasse zu scharen und sie im Sinne des Sozialismus umzuerziehen, umzugestalten. Diese Aufgaben können nur durch die Sowjetmacht erfüllt werden, die die geschichtliche Form der Verwirklichung der proletarischen Diktatur ist, eine Form, die von den Massen im Revolutionsprozeß selbst „entdeckt" wurde und einen neuen Staatstypus darstellt. Deshalb ist das Kampfprogramm der Kommunistischen Internationale auf die Verwirklichung der Sowjets als Aufstands- und Herrschaftsorgane des Proletariats gerichtet.

Wir haben hier mit wenigen Strichen die Prinzipien der Kommunistischen Internationale, die in den Worten „proletarische Diktatur gleich Sowjetmacht" zusammenzufassen sind, gekennzeichnet; wir haben ihren innigen Zusammenhang mit der Entstehungsgeschichte der Komintern aufgezeigt. Die zehn Jahre, die seit der Gründung der III. Internationalen Arbeiterassoziation verflossen sind, haben den Beweis erbracht, daß die Kommunistische Internationale die einzige Weltmacht ist, die in ihrem Programm die Diktatur des Proletariats und den Kommunismus enthält und offen als Organisatorin der internationalen Revolution des Proletariats auftritt.

Wollte man den Entwicklungsgang der kommunistischen Weltpartei in dem ersten Jahrzehnt ihres Bestehens näher charakterisieren, so ließe sich sagen, daß die Hauptaufgabe, die hierbei zu lösen war, die Aufgabe der Bolschewisierung aller kommunistischen Parteien war. Auch dies ergibt sich bereits aus dem Vorhergehenden, denn wie die bolschewistische Partei im Anfang des Krieges die einzige war, die ihr Kampfprogramm nicht nur in der Theorie formulierte, sondern sie sofort konkret und konsequent in der Praxis anzuwenden vermochte, so war sie es auch, die nach dem Kriege im Sinne des Leninismus gehandelt und durch ihr Beispiel allen anderen Parteien den notwendigen Zusammenhang zwischen der prinzipiellen Politik, der Strategie und der Taktik sowie der Organisierung der einzig revolutionären Partei des Proletariats gezeigt hat. Mit anderen Worten, die Bolschewisierung der kommunistischen Parteien und der Internationale hängt von dem Umstande ab, in welchem Umfang sich diese Parteien die Lehren des Leninismus auf allen Gebieten ihrer Tätigkeit aneignen werden, denn der Leninismus ist nichts anderes als der in der Epoche des Imperialismus angewandte und fortgeführte Marxismus. Hat der 1. Kongreß der Komintern ihre Prinzipien klar herausgearbeitet, so war es die Aufgabe

aller nachfolgenden Kongresse, namentlich die Fragen der Strategie und Taktik sowie die Organisationsfragen in engsten Zusammenhang mit dem prinzipiellen Wesen der kommunistischen Parteien zu bringen.

Fest steht, daß die Sektionen der Komintern ihre historische Aufgabe nur erfüllen können, wenn sie ihre gesamte Tätigkeit von Grund aus ändern, wenn sie sie reinigen von allen opportunistischen Schlacken und Ueberbleibseln, wenn sie namentlich die alten sozialdemokratischen Traditionen des legalen Parlamentarismus, der einem Verzicht auf alle revolutionären Kampfmittel gleichkommt, überwinden. Der revolutionäre Parlamentarismus muß ebenso wie die revolutionäre Gewerkschaftsarbeit ein integrierender Bestandteil der Gesamtarbeit der kommunistischen Parteien werden, wie die propagandistische und die organisatorische Vorbereitung auf den entscheidenden Kampf um die Macht, wie die Handhabung der „Kritik der Waffen" als eine Kunst des Klassenkampfes Bestandteile dieser Arbeit sind.

In seiner Gesamtauffassung der revolutionären Strategie und Taktik geht der Leninismus vom Begriffe der Hegemonie des Proletariats aus. Die Erringung der Hegemonie des Proletariats über alle werktätigen Massen im Kampf um die proletarische Diktatur ist die wichtigste Voraussetzung für den Sieg der proletarischen Diktatur. Nur wenn das Proletariat der fortgeschrittenen imperialistischen Länder tatsächlich die „Volksrevolution", d. h. die Revolution der vom Kapitalismus ausgebeuteten nichtproletarischen Massen, in erster Linie der Bauernmassen, zu organisieren und zu führen vermag, kann es seine geschichtliche Mission als Vorkämpfer aller Unterdrückten erfüllen und den Sieg über die „eigene" Bourgeoisie erringen. Nur wenn das Weltproletariat seine Hegemonie über die ausgebeuteten Kolonialvölker in ihrem Kampfe gegen den Imperialismus zu erringen versteht, wenn es mit allen Kräften ihre Aufstandsbewegung unterstützt, kann es in der Epoche der Weltrevolution über den Imperialismus siegen.

> „Während in der Zeit vor der Epoche der Weltrevolution die Bewegungen für die nationale Befreiung einen Teil der allgemeinen demokratischen Bewegungen darstellten, bildet die Bewegung für die nationale Befreiung jetzt, nach dem Siege der Sowjetrevolution in Rußland, dem Beginn der Epoche der Weltrevolution, einen Teil der proletarischen Weltrevolution."

Die Lehre von der Hegemonie des Proletariats über die nichtproletarischen Massen sowohl im eigenen Land als auch im Weltmaßstabe, ist eng verbunden mit der Frage der Organisierung der proletarischen Revolution überhaupt. Es ist das Problem der Reserven, der Verbündeten der Arbeiterklasse in ihrem Kampfe gegen den Imperialismus, das hier zum erstenmal in voller Schärfe gestellt wird. Bekanntlich hat die II. Internationale dieser Aufgabe, Verbündete zu gewinnen — indem sie die werktätigen Bauernmassen dem Einfluß der Bourgeoisie entriß oder indem sie den Kampf der Kolonialvölker organisierte und unterstützte — keine

Aufmerksamkeit geschenkt. Auch hier kam ihre Einstellung auf die legale, friedliche Entwicklung zum Ausdruck. Die Kommunistische Internationale, die alle ihre Probleme, alle ihre Aktionen dem Gesichtspunkt der Revolution unterordnet, hat in den grundlegenden Thesen des 2. Kongresses über nationale und koloniale Fragen sowie über die Bauernfrage die Aufgabe der Organisierung der Reserven der proletarischen Revolution klar herausgearbeitet. In diesem Sinne sagt auch das Programm der KI:

> „Die Erkämpfung der proletarischen Diktatur hat auch die Verwirklichung der Hegemonie des Proletariats über die breiten Schichten der werktätigen Massen zur Voraussetzung. Um das zu erreichen, muß die Kommunistische Partei die Massen der armen Schichten in Stadt und Land, der unteren Schichten der Intellektuellen und der sogenannten ‚kleinen Leute', d. h. der kleinbürgerlichen Schichten überhaupt, unter ihren Einfluß bringen. Besondere Bedeutung hat diese Arbeit zur Wahrung des Einflusses der Partei unter der Bauernschaft ..." „Vom Standpunkte des Weltkampfes des Proletariats aus sind die wichtigsten strategischen Aufgaben der Kommunistischen Internationale die Aufgaben des revolutionären Kampfes in den Kolonien, Halbkolonien und abhängigen Ländern. Dieser Kampf hat die Sammlung der breitesten Massen der Arbeiterklasse und der Bauernschaft der Kolonien unter der Fahne der Revolution zur Voraussetzung, die nur durch die engste brüderliche Zusammenarbeit des Proletariats der unterdrückenden Nationen mit den werktätigen Massen der unterdrückten Völker erreicht werden kann."

Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß die Aufstände der Kolonien gegen den Imperialismus vom Leninismus als ein integrierender Bestandteil der Weltrevolution angesehen werden. Vom Standpunkt der Entwicklung der Weltrevolution, wie sie sich in dem vergangenen Jahrzehnt dargestellt hat, kommt dieser Frage eine außerordentliche Bedeutung zu. In der Tat, nur unter der Bedingung, daß man die Weltrevolution nicht als einen einmaligen Akt, gleichsam als einen großen Kladderadatsch, der zu gleicher Zeit in den wichtigsten kapitalistischen Ländern losgeht, sondern vielmehr als einen langwierigen historischen Prozeß betrachtet, kann die Frage der Strategie und Taktik der Kommunistischen Internationale richtig gestellt und gelöst werden. Die Sozialdemokratie, die seit Jahr und Tag den Zusammenbruch der Weltrevolution verkündet, sucht ihre Behauptungen durch das Argument von den fortwährenden Niederlagen der revolutionären Aktionen in den Jahren 1919 bis 1921 und im Jahre 1923 zu stützen. Die große chinesische Revolution sowie die englischen Massenstreiks, die im Jahre 1926, d. h. bereits in der Periode der relativen Stabilisierung zum Ausbruch kamen, werden von ihr als zufällige und in keinem engeren Zusammenhang mit der allgemeinen Krise des Kapitalismus stehende Erscheinung behandelt. Die Auffassung, die die Kommunistische Internationale zur Frage der Entwicklungstendenzen des Nachkriegskapitalis-

mus vertritt, ist eine diametral entgegengesetzte. Aus der Tatsache, daß der Imperialismus die ungleichmäßige Entwicklung, wie sie dem Kapitalismus überhaupt eigen ist, ungeheuer verschärft, folgert der Leninismus, daß auch der Zusammenbruch des imperialistischen Weltsystems auf verschiedenen Wegen, in verschiedenen Etappen und Formen erfolgt:

> „Die internationale Revolution des Proletariats — erklärt das Programm der KI — besteht aus einer Reihe ungleichzeitiger und ungleichartiger Prozesse: rein proletarische Revolutionen; Revolutionen von bürgerlich-demokratischem Typus, die in proletarische Revolutionen umschlagen, nationale Befreiungskriege; koloniale Revolutionen. Erst am Ende seiner Entwicklung führt dieser revolutionäre Prozeß zur Weltdiktatur des Proletariats."

In dieser wirklich dialektischen Auffassung des Prozesses der Weltrevolution, die die Kommunistische Internationale vertritt, kommt zweierlei zum Ausdruck: Erstens, daß die allgemeine Weltkrise des Kapitalismus, wie sie durch den ersten imperialistischen Krieg und die nachfolgenden Revolutionen hervorgerufen wurde, auf Grund der Ungleichmäßigkeit seiner Entwicklung in den einzelnen imperialistischen Ländern wie auch in den einzelnen Zeitperioden ein sehr mannigfaltiges Bild zeigt. Wenn auch die Grundtendenz des kapitalistischen Zusammenbruches fortbesteht und die kapitalistischen Widersprüche sich auf einer immer höheren Basis reproduzieren, so sind doch gewisse Konjunkturschwankungen, verschieden nach Land und Zeit, keineswegs ausgeschlossen. Zweitens kommt aber, trotz aller Wechsel und Verschiebungen in dem Tempo des Fortschreitens der proletarischen Weltrevolution, ihre Kontinuität gerade darin zum Ausdruck, daß alle Klassen- und nationalen Kämpfe der Gegenwart doch in letzter Instanz auf den Kampf um die Diktatur des Proletariats im Weltmaßstabe hinauslaufen.

All diese Klassen- und nationalen Kämpfe, wie sehr verschieden ihr Verlauf, ihr Inhalt und ihre Aktionsformen auch sind, haben seit der Entstehung des ersten proletarischen Staates in der UdSSR einen natürlichen Mittelpunkt und ein den Kampf der unterdrückten Klassen und Völker nach allen Seiten unterstützendes Kraftzentrum gefunden. Seit dem Oktobersieg der russischen Arbeiterklasse ist die Weltwirtschaft in zwei prinzipiell verschiedene Lager zerfallen: das Lager des Imperialismus und das Lager der proletarischen Diktatur in der UdSSR. Das Programm der KI sagt darüber:

> „Das Bestehen der Sowjetunion mit ihrem Einfluß auf die werktätigen unterdrückten Massen der ganzen Welt ist schon an und für sich der deutlichste Ausdruck der tiefgehenden Krise des Systems des Weltkapitalismus und einer in der Geschichte noch nie dagewesenen Ausdehnung und Verschärfung des Klassenkampfes".

Das ergibt auch von selbst, daß alle Widersprüche des Imperialismus immer mehr nach einer Richtung hin konzentriert werden:

nach der Richtung des Widerspruches zwischen der Union der SSR und der kapitalistischen Welt. Es ist dies der Grundwiderspruch, der die gesamte Entwicklung des Nachkriegsimperialismus beherrscht. Insofern dieser Antagonismus bisher nicht zur Entscheidung gebracht wurde, kann die allgemeine weltpolitische und weltwirtschaftliche Lage als ein höchst labiles System des Gleichgewichts bezeichnet werden.

In der jetzigen Periode, die vom ökonomischen Standpunkt gekennzeichnet ist durch das Ueberschreiten des Vorkriegsniveaus der Weltproduktion und des Welthandels und durch die ungeheure Entwicklung der Technik und der Produktivkräfte des Kapitalismus und die nach der politischen Seite hin ebenfalls eine Reproduktion der kapitalistischen Widersprüche in immer größerem Ausmaß aufweist, ist die Kriegsgefahr unmittelbar drohend geworden. Dies hat seine volle Geltung nicht nur für die Vorbereitung eines neuen Interventionskrieges gegen die UdSSR durch die Imperialisten, sondern auch für die auf die Spitze getriebenen Widersprüche zwischen den imperialistischen Großmächten selbst, namentlich zwischen Amerika und England. Auch in diesem Punkte wird die allgemeine Auffassung der Kommunistischen Internationale, daß die Entwicklung des Imperialismus unvermeidlich zu Weltkriegen führen muß, vollauf bestätigt. Das Wachstum der zwischenstaatlichen Widersprüche spiegelt gleichzeitig die ungeheure Verschärfung der inneren Klassengegensätze in den imperialistischen Ländern wider. Es handelt sich gleichsam um die Sicherung des „Hinterlandes", die jetzt von der imperialistischen Bourgeoisie zum Zwecke der Vorbereitung des Krieges durchgeführt wird. Auf diesem allgemeinen Hintergrund der Entwicklung findet auch eine wesentliche Verschiebung der Klassenkräfte, eine grundlegende Aenderung der Herrschaftsmethoden der Bourgeoisie statt. Das Finanzkapital, das sich alle Machtorgane des bürgerlichen Staates unterordnet, versucht auf der einen Seite die Organisationen der Arbeiterklasse unter sein Kommando zu stellen, indem es sich die korrupte Gewerkschaftsbureaukratie und die sich zum Faschismus entwickelnde Sozialdemokratie gefügig macht. Die Entwicklung der Sozialdemokratie zum Faschismus, das Verwachsen der Sozialdemokratie und der Gewerkschaftsbureaukratie mit dem bürgerlichen Staate und den Unternehmerverbänden des Großkapitals verstärken auf der anderen Seite die Radikalisierung der breiten Massen der Werktätigen und stellen dem Proletariat neue Probleme der Organisierung und Mobilisierung seiner Kräfte.

Die kommunistischen Parteien haben jetzt angesichts der sich immer mehr zuspitzenden politischen Lage Aufgaben von weittragender, weltgeschichtlicher Bedeutung zu lösen. Zweifellos ist, daß die Arbeiterbewegung im gegenwärtigen Augenblick an einem Wendepunkt steht. Der Kampf gegen die ungeheure Offensive des Kapitals sowie gegen den kommenden Krieg muß alle Kräfte der Arbeiterklasse und der werktätigen Massen überhaupt auf den Plan rufen. In die jetzigen, sich auf einer immer breiter werdenden

Basis abspielenden Kämpfe des Proletariats gegen die Bourgeoisie geht die Kommunistische Internationale mit einem klaren Aktionsprogramm: Systematischer Kampf gegen die Gefahr der imperialistischen Kriege; Umwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg im Falle des Ausbruches des Krieges; Verteidigung der Union der SSR und der Kolonien im Falle eines imperialistischen Krieges gegen sie mit allen Kräften.

An der inneren Front des Klassenkampfes gegen die Bourgeoisie stellt sich die Kommunistische Internationale überall an die Spitze des kämpfenden Proletariats, sie organisiert und leitet die gegen den Dreibund Trustkapital, Staat und Sozialdemokratie gerichteten Aktionen, sie sucht eine wirklich proletarische revolutionäre Einheitsfront gegen die Ausbeuterklasse und ihre Machtorgane aufzurichten.

Die zehn Jahre, die vergangen sind, haben vor aller Welt demonstriert, daß die Kommunisten diejenigen waren, die am selbstlosesten, unter größten Leiden und Opfern, an der Spitze aller Unterdrückten aller Länder den Kampf gegen den gemeinsamen Feind — den Weltkapitalismus — organisiert und geführt haben. Sie haben große Siege errungen und große Niederlagen erlitten, aber eins steht fest, daß nur die theoretischen Auffassungen der kommunistischen Weltpartei und ihre praktische Betätigung den Tendenzen der geschichtlichen Entwicklung gerecht werden. Das kapitalistische System als Ganzes geht seinem endgültigen Zusammenbruch entgegen. Die Diktatur des Finanzkapitals geht zugrunde und macht der Diktatur des Proletariats Platz. Die Kommunistische Internationale wird durch die Weltdiktatur des Proletariats der Menschheit den Weg bahnen zu einer klassenlosen kommunistischen Gesellschaft.

E. VARGA

ZEHN JAHRE KRISE DES KAPITALISMUS

Drei Theorien stehen in der Beurteilung des Charakters der gegenwärtigen Periode der Geschichte der Menschheit einander gegenüber: die bürgerliche, die reformistische und die marxistisch-leninistische.

Die bürgerliche Theorie betrachtet die kapitalistische Gesellschaftsordnung als die höchste, endgültige und vollkommenste Form der gesellschaftlichen Beziehungen. Insofern innerhalb dieser bestmöglichen Gesellschaftsordnung Not und Elend vorhanden sind, sind diese entweder die Folge natürlicher und durch keinerlei Aenderung der Gesellschaftsform ausschaltbarer Ursachen (Gesetz des abnehmenden Bodenertrages) oder die Folgen des Umstandes, daß die kapitalistische Gesellschaftsordnung noch nicht in voller Reinheit die ganze Weltwirtschaft umfaßt: Ueberreste der feudalen Gesellschaftsordnung (Oppenheimer: Großgrundbesitz als etwas Fremdes innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise) oder ungenügende Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise infolge Rückständigkeit weiter Gebiete der Erde.

Die reformistische Theorie: Der Kapitalismus ist nicht die vollkommenste und nicht die endgültige Form der gesellschaftlichen Beziehungen. Aber bevor der Kapitalismus im Sinne der marxistischen Theorie (wie sie diese interpretieren) durch die höhere Gesellschaftsform des Sozialismus ersetzt werden kann, muß die ganze Welt in den Kapitalismus einbezogen werden. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung habe noch keinesfalls alle Produktivkräfte entwickelt, für die sie geschichtlich prädestiniert sei. Daher stehe noch eine langandauernde Periode der Ausbreitung und des Aufstieges der kapitalistischen Produktionsweise bevor.

Die marxistisch-leninistische Theorie: die kapitalistische Gesellschaftsordnung hat ihre geschichtliche Mission bereits erfüllt. Die Produktionskräfte, die sie entwickelt hat, stehen in einem ständigen klaffenden Widerspruch zu der kapitalistischen Produktionsweise, die zur Fessel der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung geworden ist. Die erreichte Stufe der Entwicklung der Produktionskräfte gibt eine genügende objektive Basis zum Aufbau des Sozialismus. Der Sturz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist eine aktuelle Aufgabe des Proletariats.

Betrachten wir diese drei Theorien vom Gesichtspunkte des praktischen Handelns, so verschwindet der Unterschied zwischen der bürgerlichen und der refor-

mistischen Theorie, und es stehen sich nur zwei Theorien gegenüber: eine gegenrevolutionäre und eine revolutionäre Theorie. Dies ist um so richtiger, als es zwischen den reinen Typen der bürgerlichen Theorie und der reformistischen Theorie zahllose, die Unterschiede auch dem theoretischen Inhalt nach überbrückende und verwischende Zwischenstufen gibt. Gemeinsam ist diesen Theorien der Gedankengang, daß es zwischen Kapitalismus und Sozialismus keinen schroffen Unterschied gibt, daß in dem heutigen Zustande des Kapitalismus bereits Elemente des Sozialismus enthalten sind, daß diese Elemente des Sozialismus sich ohne Revolution im Schoße des Kapitalismus weiterentwickeln werden und schließlich ein friedliches Hinüberwachsen in den Sozialismus stattfinden wird[1].

Entsprechend dem widerstreitenden Inhalt der bürgerlich-reformistischen und der marxistisch-leninistischen Theorie ist die Beurteilung des die allgemeine Krise des Kapitalismus einleitenden Weltkrieges grundverschieden. Für die bürgerlich-reformistische Theorie ist der Weltkrieg ein historischer Zufall, verursacht durch unrichtige Politik der Monarchen und der Militaristen. Bei richtiger Politik würde der Krieg niemals wieder stattfinden. Als Garantie gegen künftige Kriege diene die fortschreitende Verflechtung der wirtschaftlichen Interessen aller Länder als Basis der internationalen Friedensorganisation: des Völkerbundes. An Stelle des räuberischen Imperialismus trete der friedliche Ueberimperialismus. Diese Theorie hindert die Kapitalisten und die Reformisten aber durchaus nicht, im schärfsten Tempo für den nächsten Weltkrieg zu rüsten, unter dem Vorwande der Notwendigkeit der Vaterlandsverteidigung. Ein Nebenzweig der bürgerlichen Ideologie behauptet offen, daß der Krieg ein unvermeidliches Mittel zur Geltendmachung der nationalen Interessen sei, unabhängig von jeder Gesellschaftsform.

Die marxistisch-leninistische Theorie betrachtet den Weltkrieg als eine zwangsmäßige Folge des Zusammenstoßes der imperialistischen Gegensätze, als ein Ereignis, das innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung auch bei dem besten subjektiven Willen der Staatsmänner früher oder später eintreten mußte. Wir halten

[1] Es würde uns zu weit führen, die verschiedenen kapitalistischen und reformistischen Uebergangstheorien hier einzeln darzustellen. Sie lassen sich auf zwei Haupttypen reduzieren. Die Carversche Theorie, daß die Arbeiter durch den Ankauf von Wertpapieren einen immer wachsenden Anteil am Profit erhalten, zu Kapitalisten werden, der Unterschied zwischen Arbeitern und Kapitalisten sich verringere, und damit die Notwendigkeit einer sozialistischen Umwälzung überhaupt hinfällig wird: eine Theorie, die nur in Amerika entstehen konnte. Der zweite Typus: die Rolle des Kapitalismus, insbesondere des kapitalistischen Unternehmers wird durch die Ausdehnung der Staats- und Kommunalwirtschaft, des Genossenschaftswesens, der Sozialpolitik, der Gilden usw. fortschreitend geringer; das Proletariat, organisiert in Gewerkschaften und politischen Parteien, nimmt einen immer größeren Teil der Staatsmacht in Besitz und verwandelt durch konsequente Anwendung der durch die politische Demokratie gebotenen Möglichkeiten den Kapitalismus sukzessiv in Sozialismus (Sombart, Renner, Hilferding usw.).

die Theorie des Ueberimperialismus, den Gedanken, daß auf die wachsende internationale Verflechtung der Kapitalsinteressen als Basis eine internationale überstaatliche Organisation (Völkerbund) erbaut werden könnte, die imstande wäre, Kriege in der Zukunft zu verhindern, für falsch und heuchlerisch. Der Gedanke steht im schärfsten Widerspruch zu dem Gesetz der sprunghaften Entwicklung des Kapitalismus, das seine Geltung auch in der gegenwärtigen Niedergangsperiode des Kapitalismus nicht verloren hat.

Am schärfsten und praktisch schlagendsten tritt der Unterschied zwischen der bürgerlich-reformistischen und der marxistisch-leninistischen Theorie in der Beurteilung der gegenwärtigen Periode der gesellschaftlichen Entwicklung hervor. Entsprechend ihrer Grundauffassung, daß der Kapitalismus noch eine lange Lebensdauer seiner Entwicklung vor sich hat, betrachten Kapitalisten und Reformisten die Periode nach dem Kriege als eine einfache „Störung", als Folge des an sich zufälligen Weltkrieges. Diese Folgen, darunter auch die Entstehung der Diktatur des Proletariats in Rußland, sind vergängliche Zufallsereignisse, nach deren Beseitigung der normale Gang der kapitalistischen Entwicklung weitergehen wird. Daher die Leugnung des sozialistischen Charakters der Gesellschaftsordnung in der Sowjetunion. Die Revolution in der Sowjetunion wird als Bauernrevolution angesprochen (Otto Bauer) oder als die Herrschaft einer gewalttätigen Minderheit (Karl Kautsky). Dementsprechend wird entweder ein Hinüberwachsen des Sowjetsystems in den Kapitalismus oder ein gewaltsamer Sturz der „Gewaltherrschaft der Bolschewiki" vorausgesagt. Zwangsmäßig ergibt sich aus dieser Weltauffassung — trotz gegenteiliger Beteuerungen — eine gegenrevolutionäre und sowjetfeindliche Politik. Man kann auch umgekehrt sagen: die Klassenlage der mit der Bourgeoisie verwachsenen reformistischen Führerschicht führt zwangsmäßig zur Herausbildung einer mit der Bourgeoisie gemeinsamen Weltauffassung, die nur äußerlich, um die hergebrachte Weltauffassung der Arbeiterklasse nicht herauszufordern, in eine scheinmarxistische Phraseologie eingekleidet wird.

Demgegenüber vertreten wir die Auffassung, daß der Uebergang vom „sterbenden Kapitalismus", wie Lenin die Periode des Imperialismus charakterisiert hat, zur allgemeinen Krise des Kapitalismus bereits vollzogen ist; daß wir uns seit dem Zeitpunkt, wo die Herrschaft der Bourgeoisie in Rußland gebrochen und die Diktatur des Proletariats errichtet wurde, in der Niedergangsperiode des Kapitalismus befinden, die in absehbarer Zeit zu einem vollständigen Sturz der Herrschaft der Bourgeoisie und zum Aufbau des Sozialismus führen muß. Der Umstand, daß es weite Gebiete der Erde gibt, die noch in vorkapitalistischen Gesellschaftsformen leben und vom Kapitalismus noch wenig berührt sind, spricht nicht dagegen. Es ist eine Mißdeutung des Marxismus, zu behaupten, es müsse erst die ganze Welt gleichmäßig kapitalistisch werden, bevor der Sturz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung und der Aufbau des Sozialismus beginnen kann. Es sind nicht

die Ueberreste der alten, sondern die Elemente der neuen, künftig herrschenden Gesellschaftsordnung, die einer Periode ihren Charakter geben. Als Marx vor achtzig Jahren die vorhandene Gesellschaftsordnung als kapitalistische bezeichnete und untersuchte, herrschte nur in einem Teile der Welt die Bourgeoisie, und ein sehr geringer Bruchteil der Bevölkerung der Welt war unmittelbar in die kapitalistische Produktionsweise einbezogen: die überwiegende Mehrheit bildeten „unabhängige Produzenten": Bauern, Handwerker. Trotzdem war es theoretisch und vom Gesichtspunkte des Klassenkampfes der Arbeiter vollkommen richtig, diese geschichtliche Epoche als Zeitalter des Kapitalismus zu bezeichnen.

Ebenso ist es heute theoretisch vollkommen richtig, unsere Periode als die einer allgemeinen Krise des Kapitalismus zu bezeichnen, obwohl die Herrschaft des Kapitals erst in einem Reiche gebrochen und in manchen Gebieten der Erde noch in Ausdehnung begriffen ist. Die Geschichte lehrt uns, daß der Sturz einer Gesellschaftsform und ihr Ersatz durch eine neue, kein mit einem Schlage sich auf der ganzen Erde vollziehender Prozeß ist[2].

Um die uns am nächsten liegende Analogie heranzuziehen: im Jahre 1649 gab es den Sieg der bürgerlichen Revolution in England. Mit vollem Recht können wir daher für diesen Zeitpunkt von einer allgemeinen Krise der feudalen Gesellschaftsordnung sprechen, obwohl diese Gesellschaftsform bis heute, nach fast dreihundert Jahren, noch in einigen Gebieten der Welt die herrschende ist. Selbstverständlich darf diese historische Analogie nicht in dem Sinne gedeutet werden, daß auch der Uebergang vom Kapitalismus zur Diktatur des Proletariats, zum Sozialismus, Jahrhunderte in Anspruch nehmen wird. Der historische Rhythmus der Entwicklung beschleunigt sich. Der Uebergang von der feudalen zur kapitalistischen Gesellschaftsordnung war viel rascher als der Uebergang von der antiken zur feudalen Gesellschaftsordnung. Der Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus wird noch viel rascher sein, wird aber für die ganze Welt immerhin offenbar mehrere Jahrzehnte in Anspruch nehmen.

[2] Die Reformisten, die die gleichmäßige Herrschaft des Kapitalismus auf der ganzen Erde als Vorbedingung der proletarischen Revolution betrachten und den Uebergang zum Sozialismus als einen auf der ganzen Erde gleichzeitig vor sich gehenden Akt sich vorstellen, beweisen damit, daß sie die marxistische Methode ganz und gar nicht begriffen haben. Marx abstrahiert im „Kapital" von den Ueberresten der älteren Produktionsweisen und von allen komplizierenden Momenten, die aus dem Bestehen von einzelnen Nationalwirtschaften entstehen, um die Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise rein entwickeln zu können. Wenn er aber — wie in seinen historischen Schriften — näher an die konkrete Wirklichkeit herankommt, setzt er diese Faktoren mit dem ihnen zukommenden Schwergewicht ein. Für die konkret-praktische Aufgabe des Sturzes der Bourgeoisie — dort und dann, wo und wann die Möglichkeit hierzu gegeben ist — die Bedingungen der abstrakt theoretischen Analyse des reinen Kapitalismus als Vorbedingung zu stellen, ist theoretisch ein vollständiges Mißverstehen der marxistischen Methode und praktisch Verrat an der Revolution! (Siehe die Kritik Lenins an der „Junius-Broschüre".)

Die Strategie der Bourgeoisie und der Reformisten in der Vorbereitung der Stabilisierung

Die unmittelbare Erfahrung zeigt uns, daß trotz der allgemeinen Krise des Kapitalismus viele Millionen von Proletariern, die ihrer Klassenlage nach in das Lager der Revolution gehören sollten, sich im Lager der Reformisten befinden, deren Weltauffassung teilen und ihre gegenrevolutionäre Politik aktiv oder passiv unterstützen.

Was sind die Ursachen dieser eigenartigen Erscheinung? Wir glauben, zwei Ursachen angeben zu können: die „Remmanenz der Ideologie" und die Tatsache, daß der bisherige Verlauf der allgemeinen Krise des Kapitalismus scheinbar die reformistische Theorie stützt.

Die Remmanenz ist eine ganz allgemeine soziale Erscheinung. Die Ideologie ändert sich entsprechend den Aenderungen der ökonomischen Basis. Aber diese Aenderung erfolgt nicht gleichzeitig, sondern mit einer kürzer oder länger dauernden Verspätung. Die alte Ideologie beherrscht noch die Mehrheit der Köpfe, wenn die Aenderung der ökonomischen Basis bereits eine neue Ideologie erforderte und wird so zeitweilig zu einer gegenrevolutionären Kraft, die der revolutionären Umgestaltung der Produktionsverhältnisse hinderlich ist. In der gegenwärtigen Periode ist es vor allem die eingefleischte Ideologie des Reformismus — die ihre Basis in der gehobenen Lage der Arbeiteraristokratie hat, aber sehr weite Arbeiterkreise über die Aristokratie hinaus in ihrem Bann hält —, die dem Siege der proletarischen Revolution hinderlich ist.

Die Hauptstütze der reformistischen Ideologie ist momentan die Tatsache, daß der bisherige Verlauf der allgemeinen Krise des Kapitalismus dem äußeren Anschein nach ihre Theorie stützt. Tatsächlich war die Erschütterung der Herrschaft der Bourgeoisie am tiefsten nach Kriegsende. Die elementare Revolte der breitesten Volksmassen gegen die unerhörten Leiden des Krieges, die tiefgehende Zerrüttung der Wirtschaft, zusammen mit dem Zerfall des staatlichen Gewaltapparates in den besiegten Ländern, erschütterte die kapitalistische Gesellschaftsordnung auf dem europäischen Kontinent aufs tiefste.

Die Reformisten, die mit der Bourgeoisie zusammen als aktive Gegenrevolutionäre die Revolte der breiten Massen, sich auf deren remmanente Ideologie stützend, beruhigten und die bewußte revolutionäre Avantgarde gemeinsam mit der Bourgeoisie mit Waffengewalt niederschlugen, stellen jetzt das Ergebnis ihres gemeinsamen Verrates, die Festigung der kapitalistischen Herrschaft, als Beweis der Richtigkeit ihrer gegenrevolutionären Theorie dar, daß der Kapitalismus noch eine historische Periode des Aufstiegs vor sich habe! Die Tatsache, daß nach dem Siege der Bourgeoisie über das Proletariat die Lebenshaltung der Arbeiterschaft gegenüber den schrecklichen Entbehrungen der Kriegs- und Revolutionszeit gestie-

gen ist, wird als Erfolg der Reformisten und als Beweis dargestellt, daß für die Arbeiterschaft auch innerhalb des kapitalistischen Systems ein Aufstieg möglich ist.

Wir wollen uns das gemeinsame Werk der Bourgeoisie und der Reformisten zur Rettung des kapitalistischen Systems in den ersten Jahren der allgemeinen Krise näher betrachten. Ihr Wesen bestand darin, der elementaren Revolte der Massen durch Konzessionen auszuweichen, um Zeit zum Wiederaufbau des Gewaltapparates zu gewinnen, mit dessen Hilfe die bewußte revolutionäre Avantgarde des Proletariats niedergeschlagen werden konnte[8]. Die Bourgeoisie aller Länder brachte gewisse Opfer zur Dämpfung der elementaren Revolte der Massen. Einführung des Achtstundentages in Frankreich (als Versuchsprämie gegen die soziale Revolution, wie „Le Temps" einmal schrieb), des Achtstundentages und der Siebenstundenschicht im Bergbau in England, allgemeine Versicherung gegen Arbeitslosigkeit in England usw. Am weitesten mußte in diesen Konzessionen die Bourgeoisie der besiegten Länder gehen. Die Bourgeoisie der besiegten Länder, wo die kapitalistische Gesellschaftsordnung am meisten gefährdet war, befolgte die Taktik, vorübergehend jedes Opfer zu bringen, um das kapitalistische System selbst zu erhalten. Sie opferte die Monarchie. Sie verzichtete auf den Versuch des Regierens und setzte überall die Sozialdemokraten an die ersten Stellen. Alle herkömmlichen politischen Forderungen des Proletariats: allgemeines, gleiches, geheimes Wahlrecht zu allen Institutionen; Abschaffung des Oberhauses; freies Koalitions- und Versammlungsrecht, freie Presse usw. wurden erfüllt. Ebenso die alten sozialen Forderungen: Achtstundentag, allgemeine soziale Versicherung; alle demobilisierten Arbeiter wurden in jene Betriebe wieder eingestellt, in denen sie früher gearbeitet hatten, ob Arbeit vorhanden war oder nicht. Den Arbeitern im Betriebe wurden weitgehende Rechte (Betriebsräte) eingeräumt. Bei Lohnforderungen zeigte die Bourgeoisie weitestgehende Nachgiebigkeit. Die Bourgeoisie verzichtete zeitweilig auf die Ausbeutung, um die Voraussetzung der Ausbeutung, das kapitalistische System selbst, zu retten. Sie beruhigte die Revolte der Massen durch Einsetzung von „Sozialisierungskommissionen" usw. Die Remmanenz der Ideologie der Arbeitermassen, aufs eifrigste ausgenützt durch die verräterischen Führer der Reformisten, erleichterte den Erfolg des Manövers der Bourgeoisie. „Der Sozialismus marschiert" hieß es auf den Plakaten und in den Reden der Reformisten. Die große Masse des

[8] Die Herrschaft der Bourgeoisie in den verschiedenen Staaten war je nachdem, welche Rolle sie im Kriege spielten, in verschiedenem Maße erschüttert. Am wenigsten in den Vereinigten Staaten und den neutralen Ländern, etwas stärker in den Siegerländern, am stärksten in den besiegten Ländern, wo überall zumindest politische Umwälzungen — Sturz der Monarchie, Verminderung der feudalen Ueberreste — stattfanden. In einigen Ländern fand eine proletarische Revolution statt, die in Rußland zu einem endgültigen, in Ungarn, Bayern, in den Randstaaten zu einem vorübergehenden Sturz der Bourgeoisie führten.

Proletariats, das seine althergebrachten, aber in der Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus, in der damaligen akut-revolutionären Situation vollkommen veralteten Forderungen erfüllt und seine Führer als Minister sah, glaubte den Reformisten, daß es eine siegreiche, unblutige Revolution durchgeführt habe. Aber der äußeren Form mangelte der Klasseninhalt. Die reformistischen Führer regierten, aber das Proletariat als Klasse war nicht an der Macht! Die Sozialdemokraten regierten, aber im Dienste der Bourgeoisie. Die Grundlage des Kapitalismus, das Privateigentum an den Produktionsmitteln, wurde nicht angetastet. Der durch die Niederlage zerrüttete bürgerliche Staatsapparat wurde nicht zerschlagen; im Gegenteil, er wurde durch Eingliederung der reformistischen Führer, die das Gewicht der hinter ihnen stehenden Arbeiterorganisationen der Bourgeoisie dienstbar machten, aufgefrischt und verstärkt. Was den Arbeitermassen als ihr Sieg erschien, daß ihre Führer Präsidenten, Minister, Staatssekretäre wurden, war tatsächlich ein Erfolg der Bourgeoisie. Die Führer der Bourgeoisie und ihre reformistischen Lakaien vereinigten sich zur Vereitelung der Diktatur des Proletariats.

Das gemeinsame Manöver der Bourgeoisie und der Reformisten war erfolgreich. Die Opfer der Bourgeoisie wurden nicht vergebens gebracht. Die Reformisten gewannen die nötige Zeit, um die elementare Revolte der breiten Volksmassen in „geregelte Bahnen" zu lenken. Die Bourgeoisie gewann die nötige Zeit, um ihren zerfallenen Gewaltapparat — ebenfalls mit aktiver Hilfe der Reformisten — neu aufzubauen. Sie konnten gemeinsam an die Aufgabe der Rückgängigmachung der Konzessionen der Bourgeoisie herangehen, um die Verwertung des Kapitals, die Mehrwertaneignung, ohne die die Herrschaft der Bourgeoisie ökonomisch wertlos ist, wieder in Gang zu bringen. Die Bourgeoisie ging hierbei mit großer Vorsicht zu Werke. Das allgemeine Schema ihres Kampfes gegen das Proletariat war folgendes. Sie schlug zusammen mit den Reformisten die Versuche der von den Kommunisten geführten revolutionären Avantgarde, den Scheinsieg des Proletariats in eine echte proletarische Revolution zu verwandeln, von Fall zu Fall nieder. Nach jeder Teilniederlage der Avantgarde des Proletariats wurde ein Stück der Konzessionen, die die Bourgeoisie zu Kriegsende machen mußte, um die Revolte des Proletariats zurückzudämmen, zurückgenommen. Immer nur stückweise, um die noch immer latent vorhandene allgemeine Revolte des Proletariats nicht von neuem auflodern zu lassen. —

Die allgemeinste Ursache des vorläufigen Sieges der Bourgeoisie über das Proletariat in der akut-revolutionären Situation, des Sieges, der die Basis der Stabilisierung bildete, war das vollständige Fehlen oder die Schwäche der kommunistischen Parteien, die noch nicht stark genug waren, um die von den Reformisten genährte Remmanenz der Ideologie zu besiegen und die Mehrheit der Arbeiterklasse unter ihrer eigenen Leitung in den Kampf zu führen.

Das Wesen des geschichtlichen Verlaufes liegt in der entgegengesetzten Entwicklung der objektiven und subjektiven Vorbedingungen der Revolution. Die objektiven Vorbedingungen waren maximal im Moment des militärischen Zusammenbruchs. Aber die wichtigste subjektive Vorbedingung einer siegreichen proletarischen Revolution, die Kommunistische Partei, war organisatorisch und ideologisch erst im Entstehen begriffen. Sie erstarkte rasch in den Kämpfen mit der Bourgeoisie. Aber ihr Erstarken war in keinem Moment dieser geschichtlichen Periode rasch genug, um die gleichzeitig vor sich gehende Festigung der Macht der Bourgeoisie zu überholen, die Revolution unter den verschlechterten objektiven Vorbedingungen zum Siege zu führen. So ist es der Bourgeoisie mit Hilfe der Reformisten gelungen, die akut-revolutionäre Lage zu meistern, die Avantgarde des Proletariats niederzuschlagen und damit die soziale Basis der Stabilisierung zu schaffen. Aber die Stabilisierung bedeutet nicht das Ende der allgemeinen Krise des Weltkapitalismus, sondern nur das vorläufige Ende jener akut-revolutionären Situation, in der aussichtsreiche Kämpfe um die Eroberung der Macht möglich waren.

Die Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft

Der Mechanismus, durch den es der Bourgeoisie gelang, die akut-revolutionäre Krise nach Kriegsende zu überwinden und damit die Basis der Stabilisierung zu schaffen, ist — wie wir sahen — ziemlich einfach und durchsichtig. Viel schwieriger ist es, die grundlegenden Züge in der Aenderung der ökonomischen Basis dieser Periode aus dem Wirrwarr der Ereignisse herauszuschälen. So schwierig ist es, daß Sombart, einer der hervorragendsten bürgerlichen Nationalökonomen, selbst auf den Versuch einer Analyse der Nachkriegszeit verzichtet. Er schreibt:

> „Hätte ich die Untersuchung in die Kriegs- und Nachkriegszeit hinein fortgeführt, so wäre sie verflattert, im Sande verlaufen, im Nebel untergetaucht, da ihr kein fester Abschluß hätte zuteil werden können. Und vor allem: jede Ziffer, jede Feststellung, die das Jahr 1926 betrifft, hat im Jahre 1927 schon keine Gültigkeit mehr. Jedes Jahr nach 1914 ist ein völlig willkürlich angenommener Zeitpunkt, der ebensogut ein anderer sein könnte[4]."

Wir kämpfende Marxisten können uns natürlich nicht auf diesen der ökonomischen Wissenschaft gegenüber liquidatorischen Standpunkt stellen. Die Analysen, die die Kommunistische Internationale auf ihren sechs Kongressen gegeben hat, geben uns die Möglichkeit, historisch rückgängig ein Bild der Weltwirtschaft in der Periode

[4] Seite XII, Geleitwort zum „Hochkapitalismus", Dunker und Humblot 1927.

des Niederganges des Kapitalismus zu geben. Es ist tatsächlich ein rasch wechselndes Bild.

Der Kapitalismus des 19. Jahrhunderts zeigt ein leicht übersehbares Gefüge. Um den westeuropäischen Kern der industriellen Werkstätte der Welt gruppieren sich die in der sozialen Entwicklung rückständigeren Teile der Welt. Westeuropa versorgt die übrige Welt mit Industriewaren und Kapital, erhält dafür Lebensmittel und Rohstoffe im Tausch. Es beherrscht weite Kolonialgebiete. Die dort gewonnenen Ueberprofite dienen zum Teil zur Schaffung einer Arbeiteraristokratie, die als Stütze der kapitalistischen Herrschaft dient. Die immanenten Widersprüche des Kapitalismus machen sich in periodisch wiederkehrenden, alle kapitalistischen Länder mehr oder minder gleichmäßig ergreifenden Wirtschaftskrisen geltend. Die Krisen lösen vorübergehend die Widersprüche innerhalb des Rahmens des Kapitalismus in der Weise, daß nach jeder Krise die Möglichkeit einer höheren Entwicklung und Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise möglich wird[5].

Diese relativ friedliche und gleichmäßige Entwicklung des Kapitalismus wurde am Anfang des 20. Jahrhunderts durch die sprunghafte Entwicklung Deutschlands als imperialistische Macht gestört (die ebenso sprunghafte Entwicklung der Vereinigten Staaten führte damals noch zu keinem Zusammenstoß, weil sich dieselbe vor allem in Form der kapitalistischen Besitzergreifung der Naturschätze des eigenen Staatsgebietes vollzog). Der Versuch der deutschen Bourgeoisie, sich ein ihrer innenwirtschaftlichen ökonomischen Stärke entsprechendes Kolonialreich zu schaffen, indem sie sich zwischen dem nordasiatischen zaristischen Imperialismus und dem südasiatischen englischen Kolonialreich in Vorderasien einzuschieben versuchte (Eisenbahnbau Berlin—Bagdad), führte zu einem Bündnis dieser zwei sonst verfeindeten imperialistischen Mächte, um dem vordringenden deutschen Imperialismus vor seinem endgültigen Erstarken niederzuschlagen. Im Weltkrieg wurde dies Ziel tatsächlich erreicht, aber um den Preis des Sturzes der Herrschaft der Bourgeoisie in Rußland und ihrer außerordentlich tiefen Erschütterung in den anderen europäischen Ländern.

Die einzelnen nationalen Wirtschaften gingen aus dem Weltkrieg in sehr verschiedenem Zustande hervor. Die Vereinigten Staaten und Japan, wie einige neutrale Staaten, mit einem gestärkten Produktionsapparat, vermehrtem Goldbesitz, aber mit verminderten Warenvorräten. Von den kriegführenden Staaten hatten die mit dem Weltmarkt in Verbindung gebliebenen westeuropäischen Ententeländer zwar infolge des ungeheuren unproduktiven Verbrauchs im Kriege stark gelitten, aber die überseeischen Liefe-

[5] Die prinzipielle Differenz zwischen periodisch wiederkehrenden Krisenphasen im industriellen Zyklus, die das Leben des Kapitalismus von seiner Geburt bis zu seinem völligen Niedergang begleiten und der durch den Krieg ausgelösten allgemeinen Krise des Kapitalismus selbst, besteht eben darin, das letztere keine Lösung innerhalb des Systems fand, sondern zur Sprengung der kapitalistischen Front, zum Sturze der Herrschaft der Bourgeoisie in der Sowjetunion führte.

rungen hatten sie vor dem unmittelbaren Elend bewahrt. Mittel- und Osteuropa bis nach Asien hinein war vollkommen verarmt, Waren- und Lebensmittelvorräte vollkommen erschöpft, und durch die Revolte der arbeitenden Massen die Möglichkeit einer weiteren Produktion in Frage gestellt. Die Situation wurde vom ersten Kongreß der Kommunistischen Internationale folgendermaßen gekennzeichnet:

> „Die Auflösung der kapitalistischen Ordnung und der kapitalistischen Arbeitsdisziplin macht unter den gegebenen Klassenverhältnissen die Wiederherstellung der Produktion auf früherer Basis unmöglich ... Die gewaltigen Lohnkämpfe der Arbeiter in allen Ländern, in denen deutlich die verzweifelte Lage zum Ausdruck kommt, macht durch ihre elementare Wucht und Tendenz zur Verallgemeinerung die Fortführung der kapitalistischen Produktion unmöglich. Um die Produktivkräfte der Wirtschaft zu heben, um den Widerstand der Bourgeoisie, die die Agonie der alten Gesellschaft verlängert und damit zur Gefahr der vollständigen Ruinierung des Wirtschaftslebens führt, möglichst sofort zu brechen, muß die proletarische Diktatur die Enteignung der Großbourgeoisie und des Junkertums durchführen und die Mittel der Produktion und des Verkehrs in gemeinsames Eigentum des proletarischen Staates verwandeln. Der Kommunismus wird jetzt aus den Trümmern des Kapitalismus geboren; die Geschichte läßt der Menschheit keinen anderen Ausweg[6]."

Der verschiedene ökonomische Zustand, in dem die einzelnen Nationalwirtschaften aus dem Kriege hervorgingen, führte zu einer Spaltung der Weltwirtschaft in ein Ueberproduktions- und ein Unterproduktionsgebiet in dem Sinne, daß in dem einen Teile die Produktionskapazität die Konsumtionskraft der Gesellschaft weitaus überschritt, so daß für die produzierten Waren keine Käufer vorhanden waren, während im Unterproduktionsgebiete infolge der allgemeinen Verarmung und der aufs äußerste gesteigerten Klassenkämpfe die Produktion zusammenschrumpfte[7]. Dieser Widerspruch

[6] Aus den „Richtlinien der Kommunistischen Internationale", angenommen vom 1. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale in Moskau (2. bis 6. März 1919).

[7] Durch theoretisch richtige Analyse und durch die unserer Beobachtung vor allem zugänglichsten Zustände in Osteuropa verführt, verfielen wir, Gen. Bucharin und ich, gleichzeitig und unabhängig voneinander, in den Fehler, die „erweiterte negative Reproduktion" bzw. „Desakkumulation", wie ich es nannte, als allgemein gültige Erscheinung für den ganzen Kapitalismus der Kriegszeit aufzustellen. Dies war faktisch unrichtig. Der Krieg dauerte nicht lange genug, um dieses theoretisch zu erwartende Resultat überall zu zeitigen. Die Mobilisierung der latenten Produktionskräfte des Kapitalismus, der früher nicht voll ausgenutzten Produktionsanlagen, der ganzen industriellen Reservearmee, der bisher nicht benutzten Bodenfläche (USA), die Zurückziehung der ausländischen Kapitalanlagen hatte zur Folge, daß nicht nur die neutralen Länder, sondern auch die Vereinigten Staaten, Japan, England, ja auch teilweise Frankreich und Deutschland mit einem vergrößerten, wenn auch zum Teil sehr abgenutzten Produktionsapparat aus dem Kriege hervorgingen. Die Umstellung dieses Produktionsapparates auf Friedensproduktion war eine der Hauptursachen der Krisenphase 1920/21.

wurde unmittelbar nach dem Krieg teilweise überbrückt durch die auf Kredit erfolgten Warenlieferungen der Vereinigten Staaten an Europa. Als aber Anfang 1920 die Vereinigten Staaten die Gewährung weiterer Kredite einstellten, kam die dem Krieg unmittelbar folgende Scheinkonjunktur zu einem jähen Ende, und innerhalb der allgemeinen Krise des Kapitalismus ergab sich eine die ganze kapitalistische Welt umfassende Krisenphase von einer Tiefe und Heftigkeit, wie sie der „normale" Kapitalismus niemals durchgemacht hatte. Die im Kriege inflationsartig in die Höhe getriebenen Preise sanken, in Gold ausgedrückt, um die Hälfte. Die Akkumulation kam zu einem Stillstand. Der Verbrauch überstieg die zusammengeschrumpfte Produktion, was sich in einer sich auf ganz Europa erstreckenden gewaltigen Inflation geltend machte. Mit der Inflation brach sowohl das nationale wie das internationale Kreditsystem zusammen. Der Außenhandel schrumpfte zusammen. Es machten sich Tendenzen zur Rückkehr zum Naturaltausch und zu vorkapitalistischen Formen der Wirtschaft bemerkbar: die Bauern kehrten teilweise zur geschlossenen Hauswirtschaft zurück, sie produzierten nur, was sie brauchten und nur soviel, als sie im eigenen Haushalt benötigten. Die kapitalistische Weltwirtschaft als Ganzes zerfiel, die kapitalistischen Zusammenhänge lockerten sich[8], zwischen die Klassen schoben sich die Barrikaden.

Viele Kommunisten behaupteten damals, das Ende der Herrschaft der Bourgeoisie sei bereits da, die Bourgeoisie könne keinen Ausweg aus der Krise finden. Da war es Lenin, der seine warnende Stimme gegen die Ueberschätzung der Bedeutung der günstigen objektiven Lage erhob und die entscheidende Bedeutung des subjektiven Faktors, insbesondere der Arbeit der Kommunisten betonte. Er sagte[9]:

> „... Zuweilen sind Revolutionäre bemüht, zu beweisen, daß es absolut keinen Ausweg aus der Krise gibt. Das ist ein Irrtum. Absolut aussichtslose Lagen gibt es nicht. Die Bourgeoisie benimmt sich wie ein frecher Räuber, der den Kopf verloren hat, sie macht eine Dummheit nach der anderen, verschärft dadurch die Lage und beschleunigt ihren Untergang. Dies verhält sich alles so, aber man kann nicht ‚beweisen', daß es für die Bourgeoisie absolut keine Möglichkeit gibt, irgendeine Minderheit von Ausgebeuteten mittels irgendwelcher kleiner Zugeständnisse einzuschläfern, die Bewegung oder den Aufstand irgendeines Teiles der Unterdrückten und Ausgebeuteten zu unterdrücken. Der Versuch, von vornherein die ‚absolute' Aussichtslosigkeit zu ‚beweisen', ist leere Kleinkrämerei oder spielt mit Begriffen und Worten. Einen wirklichen ‚Beweis' dieser oder ähnlicher Fragen kann nur die Erfahrung bringen. Die bürgerliche Ordnung macht jetzt in der

[8] Siehe E. Varga, „Die Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft", 1921; E. Varga, „Die Niedergangsperiode des Kapitalismus", 1922.

[9] „Rede über die internationale Lage", gehalten auf dem 2. Kongreß der Komintern, russisch, S. 340 des XXV. Bandes der neuen Lenin-Ausgabe.

ganzen Welt eine außerordentliche Krise durch. Wir müssen jetzt durch die Praxis der revolutionären Parteien ‚beweisen', daß sie genügend selbstbewußt sind, Organisation, Verbindung mit den ausgebeuteten Massen, Entschlossenheit und Verständnis besitzen, um diese Krise für die erfolgreiche, für die siegreiche Revolution auszunutzen."

Wir sehen: früher als irgend jemand hatte Lenin die Möglichkeit der Stabilisierung vorausgesehen.

Die historische Rolle der Inflation in der Vorbereitung der Stabilisierung

Es ist einer der interessantesten Fälle der Dialektik in der Oekonomie, daß die Inflation, verursacht durch die Zerrüttung der kapitalistischen Wirtschaft, ein Element der allgemeinen Krise des Kapitalismus, gleichzeitig ein wichtiges Element der Vorbereitung der Stabilisierung bildete.

Wir sahen, daß die Bourgeoisie, um der elementaren Revolte des Proletariats auszuweichen, der Arbeiterschaft so weitgehende Konzessionen machte, daß die Mehrwertproduktion zeitweilig unterbrochen wurde. Die historische Funktion der Inflation bestand darin, die Mehrwertsaneignung auf einem Umweg wieder in Gang zu setzen. Die Inflation ergab eine Neugestaltung der Einkommenverteilung zugunsten der Großbourgeoisie, auf Kosten des Proletariats, der Rentner und der Kleinbourgeoisie.

Die Inflation setzte den Reallohn des Proletariats automatisch herunter. Die materiellen Errungenschaften der Revolution gingen dem Proletariat auf dem Wege der Inflation verloren. Zugleich wurde die Aufmerksamkeit des Proletariats mit Hilfe der Reformisten von den großen revolutionären Fragen auf die durch die Inflation nötig gewordenen täglichen Lohnverhandlungen abgelenkt: „Die Revolution löste sich in Lohnbewegungen auf", wie Hilferding, den historischen Sinn der Ereignisse nicht verstehend oder nicht verstehen wollend, es nannte.

Die Inflation bedeutete die Expropriierung des Vermögens und des Einkommens der Rentner zugunsten der ihr Vermögen in Sachwerten anlegenden Großbourgeoisie. Das industrielle Kapital befreite sich auf diese Weise unmittelbar von der Notwendigkeit, einen Teil seines Profits als Zinsen des Leihkapitals an die Rentnerschicht abzugeben; mittelbar durch die Entwertung der Staats- und Kommunalschulden von der Notwendigkeit, aus ihrem Einkommen Steuern zur Verzinsung der öffentlichen Schulden und damit zur Erhaltung der Rentnerschicht zu zahlen[10].

[10] Es handelt sich hierbei um gewaltige Summen. Nach meiner Berechnung betrug das Renten tragende Kapital in Deutschland (Anleihen des Reichs, der Länder und der Gemeinden, Obligationen der Aktiengesellschaften und der Bodenkreditinstitute, Einlagen auf den Sparkassen) vor dem Kriege 69 Milliarden Mark, der Anteil des Leihkapitals am Profit 3—4 Milliarden Mark jährlich. Das Einkom-

Gleichzeitig ging ein Prozeß der Expropriierung der Kleinbourgeoisie (Handwerker, Kleinhändler) vor sich. Während die Großkapitalisten jeweils zu Reproduktionspreisen in Gold, bzw. in ausländischer Valuta berechnet, verkauften, verkaufte die Kleinbourgeoisie nach alter Gewohnheit zum Einkaufspreis plus Durchschnittsprofit in Papiervaluta gerechnet, wurde daher nach jedem Umschlag ihres Kapitals ärmer und ärmer[11]. Die Großkapitalisten wälzten auf diese Art die Last der Erhaltung des Proletariats zu einem bedeutenden Teil auf die Mittelschichten ab, auf die unabhängigen Produzenten, indem sie diese zwangen, jeweils unter dem Reproduktionspreis in Gold zu verkaufen. Die Verwertung des Kapitals wurde, wenn auch auf einer „anormalen", zeitweiligen, schwankenden Grundlage durch die Inflation wiederhergestellt. Von dem verringerten jährlichen Wertprodukt konnte sich auf diese Weise, mit Hilfe der Inflation, die Großbourgeoisie einen bedeutend höheren Anteil sichern als bei stabiler Valuta.

Die Inflation ermöglichte es zugleich der Bourgeoisie, neue Elemente für ihren Kampf gegen das Proletariat zu gewinnen. Die Erbitterung der successive expropriierten Rentner, Kleinbürger und Beamten (deren Gehalt noch weniger mit der Inflation Schritt hielt als der Lohn der Arbeiter) wurde durch geschickte Propaganda gegen die „neureichen Kriegsgewinnler", gegen die „jüdischen Schieber", gegen die „faulen, immer streikenden Arbeiter" gelenkt. So legte die Inflation die Grundlage der Organisierung der faschistischen Bewegung, gab der Bourgeoisie die Möglichkeit, sich außerhalb des staatlich organisierten Gewaltapparates ein Klassenheer gegen das Proletariat zu organisieren, mit dessen Hilfe sie im Bündnis mit den Reformisten erst die revolutionäre Avantgarde des Proletariats in wiederholten Kämpfen niederschlug und mit der darauf folgenden Knebelung der ganzen Klasse die soziale Voraussetzung der Stabilisierung schuf.

Es ist selbstverständlich, daß es auch in der die Großbourgeoisie bereichernden Funktion der Inflation einen dialektischen Umschlagspunkt gibt, von dem an die Inflation für die Bourgeoisie schädlich wird. Ist die Kapitalrente bereits expropriiert, sind die unabhängigen Produzenten entweder ruiniert oder in der Preisstellung wie die Großbourgeoisie zur Goldrechnung übergegangen, so sind damit die Vorteile für die Großbourgeoisie ausgeschöpft. Es bleiben die Nachteile: die Desorganisierung der kapitalistischen Beziehungen, ununterbrochene Arbeitskämpfe usw. Daher schreitet die Bourgeoisie nach ihrem Siege über die Arbeiterklasse, der die

men aus Rentenkapital wurde in Deutschland, Polen, Oesterreich, Ungarn fast vollkommen, in Frankreich bis auf 20 Prozent, in Italien bis 25 Prozent expropriiert. Nur England (und die kleinen neutralen Staaten) ging den Weg der Revalorisation, der Wiederherstellung des nominellen Goldwertes der Valuta, aus speziellen Gründen, auf die wir hier nicht eingehen können. Die chronische Krise der englischen Industrie stammt zu einem großen Teil eben von der Deflationspolitik.

[11] Die Großbourgeoisie, der Empörung der Massen über die sprunghaft steigenden Preise scheinbar Rechnung tragend, zwang später die Kleinbourgeoisie durch die Gesetzgebung zu dieser bei fallendem Geldwert absurden Preisstellung.

soziale Voraussetzung der Stabilisierung bildet, zur Stabilisierung der Valuta, die eine notwendige Voraussetzung eines normalen Verlaufes der Zirkulation und damit auch der Produktion bildet.

Die Stabilisierung des Kapitalismus

Schon seit Kriegsende waren wirtschaftliche Kräfte am Werke, die an der Ueberwindung der Krise arbeiteten. Ich hatte bereits im Jahre 1922 den Versuch gemacht, dieselben zu systematisieren[12]. Ich schrieb dort:

> „Wenn wir die wirtschaftlichen Verhältnisse der letzten drei Jahre untersuchen, so finden wir, daß gewisse Tendenzen und Bestrebungen zur Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise tatsächlich vorhanden sind. Und zwar können wir hier zwei verschiedene Gruppen unterscheiden: Immanente Tendenzen und bewußte wirtschaftspolitische Bestrebungen. Ich verstehe unter immanenten Tendenzen Handlungen einzelner kapitalistischer Wirtschaftssubjekte im Interesse ihrer eigenen Privatwirtschaft, welche zusammengefaßt eine Tendenz zur Ueberwindung der Wirtschaftskrise ergeben ... Unter bewußten Bestrebungen aber verstehe ich Handlungen des Staates und einzelner Wirtschaftsgruppen, Forderungen der letzteren, welche bewußt eine Ueberwindung der Krise sich als Zweck setzen."

Im einzelnen lassen sich folgende privatwirtschaftliche Elemente unterscheiden:

Einschränkung der Produktion in den Ueberproduktionsgebieten, wo für die Produkte des zu stark entwickelten Produktionsapparates kein Absatz vorhanden ist; Ausdehnung der Produktion in den Unterproduktionsgebieten — sobald die erste Niederlage der Arbeiterschaft eine profitable Produktion ermöglicht. Beides zusammen ergibt eine Tendenz zur Ueberwindung der Spaltung der Weltwirtschaft in ein Ueber- und ein Unterproduktionsgebiet.

Die ungeheuer angeschwollenen Staatsschulden hatten einen gewaltigen Widerspruch zwischen den formell verbürgten Rechten der Staatsschuldeninhaber auf ein Einkommen, dessen Höhe das Wertprodukt der Gesellschaft überschritt und der tatsächlichen Verarmung entstehen lassen. Die Entwertung der Valuta durch die Inflation beseitigte diesen Widerspruch und zwang die früheren Rentner, durch Arbeit ihr Brot zu verdienen.

Der Kapitalmangel in den verarmten Ländern und der Kapitalüberfluß in den reichen Ueberproduktionsgebieten machte es für den einzelnen Kapitalisten vorteilhaft, sein Kapital in die verarmten Gebiete zu übertragen, wo Zinsrate und (nach der Niederlage der Arbeiter) die Profitrate höher waren. Diese der Verschiedenheit

[12] Zweite Auflage meiner „Krise der kapitalistischen Weltwirtschaft", Kapitel VIII u. IX.

der Profitrate folgende, von dem Privatinteresse des einzelnen Kapitalisten diktierte Kapitalwanderung trug sehr viel zu der Ermöglichung der Stabilisierung bei.

Die Konkurrenz auf dem Weltmarkt führte zu einer teilweise anarchistischen Vernichtung der überflüssigen industriellen Produktionsmittel, zu einer Einschränkung der Landwirtschaft in den reichen Ueberseeländern (USA[13]) und zu einer Ausdehnung der landwirtschaftlichen Produktion in Europa, da infolge der Inflation der Bezug amerikanischer Lebensmittel sich sehr verteuerte. Dies ergab eine Tendenz zur Herstellung einer neuen, wenn auch sehr labilen Gleichgewichtslage in der kapitalistischen Weltwirtschaft.

Von den bewußten wirtschaftspolitischen Bestrebungen und Aktionen zur Ueberwindung der akuten Krise war die wichtigste die Schaffung des Dawesplanes und die Mithilfe des amerikanisch-englischen Kapitals bei der Stabilisierung der deutschen — und später aller anderen europäischen Valuten. Privatwirtschaftlich war diese „Hilfe" für die Anleihe gewährenden Kapitalisten ein glänzendes Geschäft; sie bedeutete für die kapitalistische Gesellschaft als Ganzes eine momentane Sicherstellung gegen die weitere Ausbreitung der proletarischen Revolution, zugleich Erweiterung der Absatzmöglichkeiten in dem durch die Sanierung wieder kauffähig gewordenen Europa und schließlich die Unterstützung der Entfaltung der Produktion ebenda[14]. Für die einzelnen Nationalwirtschaften spielten Aus- und Einfuhrverbote, Hochschutzzölle usw. eine wichtige Rolle.

Theoretisch wichtig ist nicht der Gehalt der einzelnen Momente, sondern die Tatsache, daß parallel mit dem Kampfe gegen das Proletariat, sich mit diesem verflechtend, sich gegenseitig bedingend, seit Kriegsende auch ökonomische Kräfte an der Ueberwindung der akut-revolutionären Situation am Werke waren.

Die Erkenntnis, daß der Sturz der Herrschaft des Kapitals im übrigen Europa nicht im unmittelbaren Anschluß an die russische Revolution, an die elementare Revolte der arbeitenden Massen nach Kriegsende erfolgte; daß es der Bourgeoisie gelingt, sich aus der akut-revolutionären Situation mit Hilfe der Reformisten zu retten, drang nur langsam durch, weil:

a) es bei dem sehr verschiedenen Kräfteverhältnis zwischen Bourgeoisie und Proletariat in den einzelnen Ländern und dessen ungleichmäßigen Aenderungen selbstverständlich keine scharfe Abgrenzung zwischen der Phase der akut-revolutionären Situation und

[13] Die Agrarkrise war eine Folge der Tatsache, daß die Produkte der im Kriege sehr ausgedehnten amerikanischen Landwirtschaft nach Friedensschluß in dem verarmten Europa keinen Absatz fanden. Die Krise der Farmer — eine Folge der Festsetzung der Grundrente auf dem vorhergehenden Niveau?

[14] Entsprechend dem antagonistischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise schlug dies später — in der „dritten Periode" — in sein Gegenteil um und verschärfte die neuen Widersprüche der Niedergangsperiode.

der Stabilisierung gibt. Die Versuche des Proletariats, die Macht zu erobern, haben sich daher weit in die Phase der Stabilisierung hineingezogen. Die revolutionäre Bewegung der kolonialen Völker aber erstarkte eben in der Phase der Stabilisierung;

b) kein klar durchdachter Unterschied gemacht wurde zwischen der allgemeinen Krise des Kapitalismus und der schweren, aber im wesentlichen konjunkturellen Wirtschaftskrise, die auf die Hochkonjunkturphase unmittelbar nach dem Kriege (die zu einem bedeutenden Teile bloß eine Scheinkonjunktur war) folgte. Die Wirtschaftskrise mit ihrem gewaltigen Preissturz führte einerseits zu einer weit ausgedehnten Arbeitslosigkeit, andererseits in den Ländern mit stabiler oder relativ stabiler Valuta zu einer zeitweiligen starken Erhöhung des Reallohnes der Arbeiter — sofern sie Arbeit hatten. Die einheitliche Armee des Proletariats wurde auf diese Weise gespalten: die Wirtschaftskrise, so verhängnisvoll sie ökonomisch für die schwächer funktionierenden Unternehmungen wurde, stärkte sozial die Position der Großbourgeoisie. Damals aber schien es, als ob die Wirtschaftskrise unmittelbar zum Sturze der Bourgeoisie führen sollte.

Die Identifizierung der allgemeinen Krise des Kapitalismus mit der Wirtschaftskrise zeigte sich am schärfsten in den Verhandlungen des 3. Kongresses der Komintern. Die Thesen stellen — auf die Niederlage der Roten Armee vor Warschau, der italienischen Arbeiter Herbst 1920, der deutschen Arbeiter im März 1921 bezugnehmend — die Hauptfrage vollkommen richtig folgendermaßen[15]:

> „In welchem Ausmaße entspricht das neue politische Verhältnis der Bourgeoisie zum Proletariat dem tatsächlichen Kräfteverhältnis? Ist die Bourgeoisie wirklich nahe daran, das soziale Gleichgewicht wiederherzustellen, das durch den Krieg zerstört worden ist? Ist Grund vorhanden anzunehmen, daß an Stelle politischer Erschütterungen und Klassenkämpfe eine neue, lang andauernde Epoche der Wiederherstellung und des Wachstums des Kapitalismus eintreten werde? Folgt daraus nicht die Notwendigkeit der Revision des Programms oder der Taktik der Kommunistischen Internationale?"

Punkt 18 gibt auf Grund der Analyse der Weltlage auf diese Frage eine v e r n e i n e n d e Antwort:

> „18. Untersuchen wir Produktion, Handel und Kredit, nicht nur in Europa, sondern auf dem ganzen Weltmarkt, so finden wir keinen Grund, eine beginnende Wiederherstellung eines stabilen Gleichgewichts festzustellen."

Dagegen hat eine ganze Reihe von Genossen den „linken" Standpunkt verfochten, daß die damalige Wirtschaftskrise die Endkrise des Kapitalismus bedeute und zum sofortigen Angriff um die Er-

[15] 3. Kongreß der Komintern: „Thesen zur Weltlage und die Aufgaben der KI", Punkt 3.

kämpfung der Macht ausgenützt werden müsse[16]. Demgegenüber stellen die Thesen (Punkt 40) die Möglichkeit einer Phase des Aufschwunges fest:

„... Diese Tatsache würde keinesfalls den Beginn der ‚organischen' Epoche bedeuten. Solange der Kapitalismus existiert, sind zyklische Schwankungen unvermeidlich. Sie werden ihn auch in der Agonie begleiten, wie sie ihn in der Jugend und in der Reifezeit begleiteten." —

Erst fast vier Jahre später, Anfang 1925, war der Prozeß der Ueberwindung der unmittelbar revolutionären Situation durch die Bourgeoisie so klar sichtbar, daß die Erweiterte Exekutive der Komintern dies offen konstatierte und die neue Situation als „Stabilisierung des Kapitalismus" — mit vielerlei einschränkenden Ausdrücken wie „zeitweilige", „teilweise", „schwankende", „morsche" — bezeichnete.

Die Notwendigkeit, so vielerlei einschränkende Beiwörter zu gebrauchen, beweist, daß dieser Ausdruck nicht glücklich gewählt war. Es bestand und besteht die Gefahr, daß Stabilisierung und „Stabilität" verwechselt wird; ferner daß die Stabilisierung als gleichbedeutend mit dem Ende der Niedergangsperiode des Kapitalismus, statt als eine Phase innerhalb derselben, aufgefaßt oder mißdeutet wird. Nun sind aber kapitalistische Gesellschaftsordnung und Stabilität, auch unter „normalen" Verhältnissen, prinzipiell unvereinbar. Oekonomisch: die kapitalistische Produktionsweise bewegt sich immer in Widersprüchen, die in den periodisch wiederkehrenden Wirtschaftskrisen ihre zeitweilige Lösung finden, aber sich sofort auf einer höheren Stufenleiter neu zu entwickeln beginnen. Sozial: die kapitalistische Produktionsweise ist keine stabile, stationäre, die Klassenverhältnisse konservierende Produktionsweise, sondern eine Gesellschaftsordnung, die von ihrem Beginn an auf ihren Untergang zusteuert, indem sie durch ihre eigene Entwicklung zwangsmäßig den Kreis der an ihrem Bestand interessierten Volksschichten durch Expropriierung der unabhängigen Produzenten, durch Zentralisation und Konzentration vermindert, die Masse des ausgebeuteten Proletariats, „ihres Totengräbers", aber zahlenmäßig vermehrt, organisiert und zu Riesenarmeen konzentriert. Oft wurde ferner die Stabilisierung als das Ende der Niedergangsperiode, als eine restlose Rückkehr zu den Verhältnissen der Vorkriegszeit mißverstanden und mißdeutet. Diese Auffassung läßt die gewal-

[16] Die Hauptstreiter der „Linken" waren Thalheimer, Friesland, Frölich, Wolfstein usw. Leute, die heute außerhalb der Komintern stehen, zum Teil, wie Friesland, schon nach einigen Monaten bei der SPD landeten. Dies ist kein Zufall. Die Leute, die die Möglichkeit jeder zeitweiligen Stabilisierung leugneten, bezeugten damit, daß sie nur in dem Falle für die Revolution kämpfen wollen, wenn auf einen raschen Erfolg Aussicht besteht: ist dies nicht der Fall, ziehen sie vor, organisatorisch oder nur ideologisch in die Reihen der Sozialdemokratie zurückzukehren.

tigen Veränderungen, die die kapitalistische Weltwirtschaft durchgemacht hat — wir sprechen später ausführlich darüber - -, vollkommen außer acht und ist von Grund auf unrichtig. Wegen der vielen Mißverständnisse wäre es richtiger gewesen, den marxistischen Ausdruck „Wellental der Revolution" statt Stabilisierung zu benützen[17].

Wodurch unterscheidet sich nun die Phase der Stabilisierung von der vorhergehenden?

Die akut-revolutionäre Situation ist vorüber. Die Position der Bourgeoisie als herrschende Klasse hat sich so weit gefestigt, daß unmittelbare Kämpfe um die Eroberung der Macht nicht mit Aussicht auf Erfolg aufgenommen werden können. Die soziale Vorbedingung der Stabilisierung war, wie wir bereits ausführten, die wiederholte Niederlage der revolutionären Avantgarde des Proletariats, die nicht imstande war, die Mehrheit der Arbeiterklasse unter ihrer Führung gegen die Bourgeoisie zu mobilisieren. Die ökonomische Vorbedingung war die Wiederherstellung der Verwertung des Kapitals in Europa, damit der Stabilisierung der Valuta und als Folge dieser eine sich gegenüber der Inflationszeit rasch erhöhende reale Lebenshaltung des im Arbeitsprozeß Verwendung findenden Teiles des Proletariats. Diese Erhöhung der Lebenshaltung ging aber zusammen mit einer Verlängerung der Arbeitszeit, Wiederherstellung der kapitalistischen Arbeitsdisziplin im Betriebe, Intensivierung der Arbeit, Erhöhung der Ausbeutungsrate trotz erhöhten Reallohnes. All dies führte zu einer weiteren Trennung der revolutionären Avantgarde von der großen Masse des Proletariats...

Alle diese sozialen und ökonomischen Prozesse waren noch im Gange, als die Komintern die Stabilisierung des Kapitalismus feststellte. Sie wurde „Teilstabilisierung" genannt, weil die Konsolidierung der Herrschaft des Kapitals noch nicht in allen Ländern vollzogen war, weil die Produktion noch nicht überall das Vorkriegsniveau erreicht hatte usw. Sie wurde „zeitweilig" genannt, weil die Möglichkeit, daß die früheren Elemente der Krise über die Kräfte der Wiederherstellung in kurzer Zeit wieder die Oberhand gewinnen und damit von neuem akut-revolutionäre Situationen, in denen erfolgreiche Kämpfe um die Macht möglich sind, vorgesehen wurde. Sie wurde „schwankend" oder „morsch" genannt, um gegenüber der reformistischen Theorie eines bevor-

[17] Es ist bezeichnend für die verlogene Demagogie der Reformisten, daß sie gegen den von uns gebrauchten Ausdruck, Stabilisierung des Kapitalismus, polemisieren. So erklärte auf dem Brüsseler Kongreß der II. Internationale Fr. Naphtali folgendes: „Der Kapitalismus hat seine historische Rolle noch nicht ausgespielt. Wir sehen, daß wir mit dem Kapitalismus als mit einem Gegner von ungeheurer Lebenskraft weiter rechnen und kämpfen müssen. Aber es wäre trotzdem ein schwerer Irrtum zu glauben, der Kapitalismus von heute und der Kapitalismus von vor zwanzig Jahren sei dasselbe. Es hat nicht eine Stabilisierung des Kapitalismus stattgefunden. Es ist lächerlich zu sagen, daß der Kapitalismus sich stabilisiert habe, bloß weil er noch weiter besteht. In Wirklichkeit stehen wir nicht vor einer Stabilisierung, sondern vor einer ständigen ungeheuren Wandlung im Kapitalismus."

stehenden langandauernden, friedlichen Aufstiegs des Kapitalismus, die Widersprüche und die Schwächung des kapitalistischen Systems zu unterstreichen. —

Die „dritte" Periode

Der 6. Weltkongreß ging in der Analyse noch einen Schritt weiter und stellte fest, daß wieder eine neue Phase innerhalb der allgemeinen Krise des Kapitalismus eingetreten ist, die gekennzeichnet ist durch positive und negative Momente. Die wichtigsten für den Kapitalismus positiven Momente sind:

Technisch: eine rasche Entwicklung der Technik, „die in einigen Ländern, in den Vereinigten Staaten, in Deutschland, den Charakter einer technischen Umwälzung annimmt". Damit gewaltige Steigerung der Produktivität der Arbeit.

In der Produktion: die Produktion des kapitalistischen Teiles der Weltwirtschaft (wie auch die der Sowjetunion) hat das Vorkriegsniveau überschritten.

Organisatorisch: gewaltige Entwicklung, national und international, der Monopolorganisationen (Kartelle, Trusts, Konzerne) und des Staatskapitalismus.

Oekonomisch: starke Akkumulation und erweiterte Reproduktion bei gleichzeitiger Ausbreitung der kapitalistischen Produktionsweise in bisher rückständigen Gebieten: Südamerika, China, Afrika. Die Position Europas, des früheren Krisenherdes der Revolution, hat sich im Rahmen der kapitalistischen Weltwirtschaft relativ bedeutend gehoben[18]. Die Ausbeutungsrate ist infolge der mit der Rationalisierung verbundenen Intensivierung der Arbeit gestiegen. —

Wir haben nicht die Absicht, diese positiven Momente hier näher auszuführen. Wir wollen nur zur Illustrierung der Entwicklung des Produktionsvolumens eine zusammenfassende Tabelle geben, die für den ganzen geschichtlichen Abschnitt seit Ende des Krieges charakteristisch ist. Leider gibt es, wegen der Verschiedenheit der Qualitäten, keine Statistik der Fertigwaren, nur der Rohstoffe. Die Genauigkeit dieser Statistik ist keine große, sie gibt aber doch ein grobes Bild der Entwicklung. Man kann annehmen, daß die Produktion der Fertigwaren mit jenen der Rohstoffe (wenn auch mit gewissen zeitlichen Verschiebungen) parallel geht; ferner, daß gegenwärtig infolge der Rationalisierung und der sprunghaften Entwicklung der chemischen Industrie aus der gleichen Quantität von Roh-, Brenn- und Hilfsstoffen eine größere Masse von Fertigwaren von gleichem Gebrauchswert gewonnen wird als vor dem Kriege, so daß die Steigerung des Produktionsvolumens an Gebrauchswerten gegenüber der Vorkriegszeit größer ist, als es hier erscheint.

[18] Die Idee Trotzkis, daß „die Ver. Staaten Europa auf Kriegsration setzen werden", hat sich als vollkommen unrichtig erwiesen.

Die Tabelle zeigt folgendes Bild:

Die wichtigsten Produktionsdaten der Weltwirtschaft[1]

	In Millionen Einheiten Jahresdurchschnitt				
	1909—1913	1921	1920—1924	1925—1927	1928[6]
Lebensmittel:					
Weizen[2] . . . . . to	82,2	75,2	88,7	92,3	100,8
Roggen[2] . . . . . to	26,1	13,8	21,1	22,8	23,4
Gerste[2] . . . . . to	28,7	16,7	27,6	30,4	35,8
Hafer[2] . . . . . to	52,1	39,2	52,0	54,8	57,6
Mais[2] . . . . . to	102,9	87,4	108,0	109,4	114,0
Reis . . . . . to	77,5	74,2	83,2[4]	85,1	—
Kartoffeln[2] . . . to	128,6	67,8	128,8	137,1	141,0
Rübenzucker[2] . . to	69,7	48,8	57,0	72,8	77,2
Rohrzucker . . . to	96,0	115,5	139,0	160,8	166,0
Textilrohstoffe:					
Baumwolle . . . to	4,84	3,0	4,33	5,6	5,1
Wolle . . . . . kg	1463,0	—	1249,0[5]	1367,0[7]	—
Seide . . . . . kg	29,2	—	38,2	47,3	—
Kunstseide . . . . kg	14,1[3]	—	49,4[5]	105,5	158,0
Kautschuk . . . . kg	114,0[3]	298,0	303,0	578,6	620,0
Brennstoffe:					
Steinkohle . . to	1098,0	993,0	1126,0	1215,6	1238,0
Erdöl . . . . . Barrel	385,0	766,0	869,0	1137,0	1279,0
Metalle:					
Eisen . . . . . to	68,3	38,0	58,9	80,3	86,5
Stahl . . . . . kg	65,2	44,4	68,4	94,8	107,2
Kupfer . . . . . kg	1030,0[3]	552,9	1015,0	1481,3	1692,0
Blei . . . . . kg	1194,0[3]	898,0	1084,0	1584,6	1620,0
Zink . . . . . kg	976,0[3]	434,0	760,0	1227,0	1404,0
Zinn . . . . . kg	133,0[3]	94,5	128,0	152,0	180,0
Aluminium . . . . kg	63,0[3]	75,6	122,0	201,0	—
Gold . . . . . kg	768,0[3]	497,0	525,0	597,6	606,0
Silber . . . . . kg	6964,0[3]	5334,0	6467,0	7474,0	—
Schiffbau:					
Vom Stapel gelassener Raumgehalt . . . . . 1000 Brutto-to	3333,0[3]	4457,0	3312,0	2051,3	2693,0

[1] Quellen der Tabelle: „International Statistical Year Book", 1927; „International Year Book of Agriculture Statistics", 1926/27. Für 1928 (und zum Teil für 1927) Zeitschriften und Zeitungen. — [2] Ohne die Sowjetunion. — [3] 1913. — [4] 1922/23. — [5] 1922—1924. — [6] Vorläufige Zahlen. — [7] 1925/26.

Für Getreide ist nur die Produktion jener Staaten in Betracht gezogen, die eine Agrarstatistik haben: es fehlt z. B. China, was bei der Reisproduktion von besonderer Bedeutung ist; überhaupt sind die Zahlen der Getreideproduktion viel unzuverlässiger als jene der industriellen Produktion.

Wir sehen folgendes: a) Während in der Periode 1920—1924, vor der Stabilisierung, noch wichtigere Waren (Baumwolle, Wolle, Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Zink) hinter dem Vorkriegsniveau zurückblieben, ist die Produktion in den letzten Jahren allgemein über das Vorkriegsniveau gestiegen. Der Erfolg der Stabilisierung zeigt sich am schärf-

sten, wenn man die Produktionsdaten von 1921, dem Tiefpunkt, mit 1928 vergleicht! b) In den letzten Jahren ist insbesondere die Produktion der Rohstoffe für die Abteilung I (Produktion von Produktionsmitteln) sehr rasch gestiegen (Stahl, Kupfer 1928 60 Prozent über die Vorkriegszeit). Dies beweist die starke Ausdehnung des Produktionsapparates im Prozeß der Rationalisierung. c) Die Bevölkerung hat sich der Vorkriegszeit gegenüber um 6—8 Prozent vermehrt: pro Kopf der Bevölkerung berechnet, ist also die Steigerung der Produktion von Lebensmitteln und Textilrohstoffen geringer als es die absoluten Ziffern dieser Tabelle zeigen.

Wir kommen nunmehr zu den wichtigsten n e g a t i v e n Momenten der „dritten Periode", die den heutigen Kapitalismus von jenem der Vorkriegszeit unterscheiden und ihm — trotz der Ueberschreitung des Vorkriegsniveaus in der Produktion, trotz der sprunghaften Entwicklung des deutschen Kapitalismus in den letzten Jahren, trotz des noch immer andauernden Aufstiegs der kapitalistischen Wirtschaft in der USA, trotz der Ausdehnung der kapitalistischen Beziehungen in vielen rückständigen Ländern — den Charakter einer Niedergangsperiode verleihen.

Methodologisch muß hier vor allem folgendes betont werden: Alle jene zwangsmäßig zum Sturze des Kapitalismus führenden inneren Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaftsordnung im allgemeinen, wie sie Marx feststellte, der Periode des Imperialismus insbesondere, wie sie Lenin ausarbeitete, setzen ihr Werk auch in der Niedergangsperiode weiter fort. Auf diese Momente gehen wir hier nur dann ein, wenn eine derartige Verschärfung eingetreten ist, die als qualitativ neu, für die Niedergangsperiode speziell charakteristisch angesprochen werden kann. Mit diesen Vorbehalten können wir als Hauptmomente der Krise des Kapitalismus in der „dritten Periode" folgende bezeichnen:

1. Der fortschreitende sozialistische Aufbau in der Sowjetunion.
2. Der fortschreitende Kampf der Kolonien gegen die imperialistische Unterdrückung und Ausbeutung.
3. Die Verschärfung des Widerspruchs zwischen Produktion und Absatzmöglichkeiten.
4. Die fortschreitende Ausdehnung der strukturellen chronischen Arbeitslosigkeit.
5. Die Verschärfung der imperialistischen Gegensätze, die zwangsmäßig zu einem neuen Weltkrieg zwecks Neuverteilung der Welt führen muß.

Wir wollen diese Momente nunmehr einzeln skizzieren:

1. Wir führten bereits aus, daß die Krise, die im Weltkrieg zum Ausbruch kam, von allen früheren Krisen sich dadurch unterschied, daß sie keine Lösung innerhalb des kapitalistischen Systems fand, sondern zur Sprengung dieses Systems, zum Sturze der Bourgeoisie in Rußland, zur Diktatur des Proletariats in der UdSSR führte. Aber in den ersten Jahren nach dem Siege des Proletariats, als sich in der UdSSR zu den Verwüstungen des Krieges die Kosten der Revolution gesellten, als Hungersnot und wirtschaftlicher Zerfall herrschten, da

konnten die Gegner noch behaupten, das Proletariat sei zwar in Ausnahmefällen stark genug, die Bourgeoisie zu stürzen, sei aber unfähig, die vom Kapitalismus geschaffenen modernen Produktionskräfte ohne die Bourgeoisie zu beherrschen, geschweige denn, den Sozialismus aufzubauen. Daher sei die Diktatur des Proletariats bloß als eine vorübergehende Kriegsfolge zu betrachten, die auf diese oder jene Weise liquidiert werden würde. Heute, nach dem großen Erfolge des sozialistischen Aufbaues, kann die Fähigkeit des Proletariats, die modernen Produktionskräfte zu beherrschen und zu entwickeln, nicht mehr bezweifelt werden. Kein kapitalistisches Land hat, am Tiefpunkt gemessen, einen solchen Aufstieg aufzuweisen wie die UdSSR. Wenn es Schwierigkeiten gibt, so stammen sie eben aus jenem Produktionszweig — der Landwirtschaft — in dem die Produktionskräfte sich nicht in der Verfügung der Arbeiterklasse, sondern in jener der Bauernschaft befinden! Diese Schwierigkeiten beweisen nichts gegen die schaffende Kraft des Proletariats als herrschende Klasse im Aufbau des Sozialismus, sondern zeigen nur die Schwierigkeit der Eingliederung und Ueberführung der — in der UdSSR besonders starken — Ueberreste der bäuerlichen Privatwirtschaft in die im Aufbau befindliche planmäßige sozialistische Gemeinwirtschaft. Trotz der wütenden Verleumdungskampagne der Reformisten dringt die Erkenntnis über die UdSSR in immer weitere Kreise des Weltproletariats. Die Existenz der Sowjetunion wirkt daher als ein revolutionierender Faktor weitester Schichten des noch unter der Herrschaft des Kapitals leidenden Proletariats. —

Für die Bourgeoisie der ganzen Welt wäre die nächstliegende Lösung, mit vereinten Kräften einen Krieg gegen die UdSSR zu beginnen, die Diktatur des Proletariats zu stürzen und die Herrschaft der Bourgeoisie wieder aufzurichten. Sie rüsten tatsächlich angestrengt. Aber sie zögern mit dem Angriff, weil sie mit dem Kriege die proletarische Revolution im eigenen Lande zu fürchten haben; weil die Gefahr besteht, daß die im Kriege gegen die Sowjetunion geschwächten Mächte durch die neutral gebliebenen imperialistischen Räuber überfallen und niedergeschlagen werden; weil die mit der UdSSR unmittelbar benachbarten kleineren Staaten von der Wiederaufrichtung des bürgerlichen Staates in Rußland ihre neuerliche Unterdrückung durch den russischen Imperialismus befürchten ...

2. Die antiimperialistische Freiheitsbewegung der kolonialen Völker rüttelt an der Grundlage der Klassenherrschaft in den Metropolen, an der Möglichkeit der Korrumpierung eines Teiles der Arbeiterschaft aus den kolonialen Ueberprofiten. Die Tatsachen sind allen Lesern bekannt: wir unterlassen daher ihre Ausführung.

3. Der Widerspruch zwischen der Produktionsfähigkeit und der gesellschaftlichen Konsumtionskraft ist eine allgemeine Erscheinung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, keine spezielle Tatsache der Niedergangsperiode. Aber niemals war dieselbe so scharf wie gegenwärtig. Vor dem Kriege wurde dieser

Widerspruch immer wieder überwunden durch die Ausdehnung des kapitalistischen Absatzmarktes. Auf dem inneren Markt, indem die unabhängigen Produzenten, vor allem die Bauernschaft, in den Kapitalismus einbezogen, die bäuerliche Hausindustrie (Spinnen, Weben, Gerben, Anfertigung von Geräten usw.) verdrängt, ihre Produkte durch die Waren der kapitalistischen Fabriken ersetzt wurden. Dieser Prozeß ermöglichte eine einmalige besondere Ausdehnung des kapitalistischen Absatzes auf dem inneren Markt, ist aber in den fortgeschrittensten kapitalistischen Ländern bereits fast beendet[19]; auf dem äußeren Markt, indem noch unentwickelte Kolonialländer dem kapitalistischen Absatz erschlossen wurden. Dieser Prozeß ist noch im Gange, stößt aber auf wachsende Hindernisse. Alle agrarischen Länder suchen durch Agrarzölle sich eine eigene Industrie zu schaffen, wobei die Rücksicht auf die Wehrfähigkeit eine große Rolle spielt: ohne eigene Industrie ist die Armee im Kriege rasch gelähmt. — Auch die Kolonien und Halbkolonien suchen durch verschiedene Mittel (Zölle, Boykott ausländischer Waren) ihre wirtschaftliche Abhängigkeit zu mildern: dies ist ein wichtiger Bestandteil der antiimperialistischen Freiheitsbewegung. Auf diese Weise steht der rasch sich ausdehnenden Produktionskapazität keine entsprechend rasche Ausdehnung der gesellschaftlichen Konsumtionskraft gegenüber. Daher wird der Widerspruch immer tiefer, der Kampf um den Absatz immer schärfer.

Die Rationalisierung ist die Folge dieses Widerspruches und in ihrem Prozeß auch die Ursache seiner weiteren Verschärfung. Der einzelne kapitalistische Unternehmer sieht die Ursache der Absatzschwierigkeiten nicht in den ökonomischen Zusammenhängen, sondern vor allem in den zu hohen Produktionskosten seiner Waren. Könnte er seine Waren billiger verkaufen, so würde er seinen Konkurrenten aus dem Felde schlagen und mehr absetzen können. Daher ist die elementare Reaktion auf die Absatzschwierigkeiten das Bestreben zur Verbilligung der Produktion, die „Rationalisierung". Rationalisierung ist ein neues Wort für die alte, für den ganzen Kapitalismus bezeichnende Erscheinung der Verminderung der in der Einheit des Produktes enthaltenen gesellschaftlichen Arbeitszeit. Dies wird erreicht durch Erhöhung der Produktivität der Arbeit (technischer Fortschritt) und Erhöhung der Intensität der Arbeit (Akkordsystem, Taylorsystem, fließendes Band usw.). Die Methoden der Rationalisierung können aber nur angewendet werden bei gleichzeitiger Erweiterung des Produktionsapparates und der Produktionskapazität. Daher führt die Rationalisierung, von jedem einzelnen kapitalistischen Unternehmer durchgeführt, um den Widerspruch zwischen Produktion und Absatzmöglichkeiten für sich selbst zu überwinden, infolge der allgemeinen Ausdehnung der Produk-

[19] In den Vereinigten Staaten wird weniger als 20 Prozent der landwirtschaftlichen Produkte in der eigenen Wirtschaft und im eigenen Haushalt der Farmer verbraucht.

tionskapazität zu einer Verschärfung des Widerspruches für die Gesamtheit des Kapitalismus[20]. Dies macht sich in der Form des chronischen Stilliegens bedeutender Teile des Produktionsapparates geltend. —

4. Die fortschreitende Ausdehnung der strukturellen, chronischen Massenarbeitslosigkeit ist eine der wichtigsten Züge der allgemeinen Krise des Kapitalismus. Die Bourgeoisie ist nicht mehr imstande, ihren Lohnsklaven Arbeit zu geben: die bürgerliche Ideologie, daß jeder arbeitsfähige und arbeitswillige Arbeiter sich durch „ehrliche Arbeit" sein Brot verdienen kann, wird durch die Tatsache der chronischen Massenarbeitslosigkeit kraß widerlegt.

Die chronische Massenarbeitslosigkeit ist die Folge des durch die Rationalisierung immer mehr verschärften Widerspruches zwischen der Produktionsfähigkeit und der Konsumtionskraft der Gesellschaft. Die Arbeitsleistung der Arbeiter ist infolge der Steigerung der Produktivität und Intensität der Arbeit sehr stark gestiegen[21]. Die gleiche Zahl von Arbeitern produziert ein viel größeres Quantum an Waren. Die Ausdehnung des Absatzes hält nicht Schritt mit der gesteigerten Arbeitsleistung: daher finden die durch die Rationalisierung freigesetzten Arbeiter nicht wieder im Produktionsprozeß Verwendung. Die Folge ist: ....

a) Chronische Massenarbeitslosigkeit in den höchstentwickelten kapitalistischen Ländern, die auch in Zeiten der Hochkonjunktur nicht verschwindet.

b) Positive Verminderung der in der Produktionssphäre tätigen Arbeitskräfte und Ueberflutung der Zirkulationssphäre und des Bereiches der persönlichen Dienstleistungen mit Arbeitskräften in dem führenden Lande, den Vereinigten Staaten.

Wir wollen einige Zahlen angeben:

Deutschland: Die Zahl der vollarbeitslosen Mitglieder der berichtenden ADGB-Gewerkschaften betrug im Jahresdurchschnitt[22]:

1907—1913	1923	1924	1925	1926	1927	1928	1923—1928
2,4	9,6	14,7	7,1	18,3	9,1	8	11,1

Wir sehen: die Hochkonjunkturjahre 1925 und 1927 haben eine Arbeitslosigkeit, die mehr als das Dreifache des Durchschnittes der Vorkriegszeit beträgt.

[20] Im weiteren Sinne gehören auch Erhöhung des Profits durch Monopolbildung, durch Ausschaltung des Gewinns des Handelskapitals usw. zur Rationalisierung.

[21] Die Arbeitsleistung ist in der amerikanischen Industrie in fünf Jahren 1923—1927 um rund 20 Prozent gestiegen. Siehe ausführlich: E. Varga, „Die Wirtschaft der Niedergangsperiode des Kapitalismus nach der Stabilisierung". Kap. III.

[22] Stat. Jahrbuch des Deutschen Reiches 1928, S. 386. 1928 Jahresdurchschnitt von uns errechnet.

England[23]: Die Zahl der Vollarbeitslosen unter den gewerkschaftlich Organisierten betrug:

1907—1913	1923	1924	1925	1926	1927	1928	1923—1928
4,5	11,3	8,1	16,5	12	9,7	10,9	10,4

Die chronische Massenarbeitslosigkeit in England war bisher mehr die Folge der Konkurrenzunfähigkeit der englischen Industrie auf dem Weltmarkt. Mit der in der jüngsten Zeit mit großer Kraft eingesetzten Rationalisierung wird sich die Arbeitslosigkeit weiter erhöhen.

Für Amerika existieren keine Daten über die Arbeitslosigkeit[24]. Aber die Daten des periodischen Zensus bieten einen gewissen Ersatz. Diese ergeben für die Periode 1919—1925 folgendes Bild:

Entwicklung der Arbeitskräfte und des Produktionsvolumens seit 1919[1]

	Arbeitskräfte in 100		Index für 1925 (1919=100)		
	1919	1925	Arbeiterzahl	Quantität der Produkte	Produktion pro Arbeitskraft
Landwirtschaft[2]	11 300	10 500	93	108	118
Bergbau	1 065	1 065	100	133	133
Industrie	10 689	9 772	91½	128½	140
Eisenbahnen	1 915	1 744	91	104½	115
	24 969	23 081	93	120	129

[1] „Commerce Yearbook" 1926, Vol. I, S. 18. — [2] In diesen Zahlen sind nicht nur die Lohnarbeiter, sondern auch die Farmer mit enthalten: doch ändert dies nichts an der Richtung der Entwicklung.

Wir sehen eine Abnahme der Arbeitskräfte um 7 Prozent, bei einer Steigerung des Produktionsvolumens um 20 Prozent in der Periode von 1919—1925. Diese Entwicklung hat sich seither fortgesetzt, wie folgende Zahlen für die Fabrikindustrie zeigen[25]:

[23] Abstract of Labour Statistics 1915—1926; für 1927 und 1928 sind die Arbeitslosenzahlen aller Versicherten angegeben, da die Gewerkschaften noch 1926 keine Arbeitslosenstatistik veröffentlichten, weil die sehr weitgehende Uebereinstimmung mit den amtlichen Zahlen der Arbeitslosen unter allen Versicherten es überflüssig machte.

[24] Die Daten der A F of Labour beziehen sich nur auf die Arbeitslosigkeit ihrer Mitglieder in einer beschränkten Zahl von Großstädten; sie können nicht verallgemeinert werden, ebenso wenig die Daten des einzigen Staates, Massachusetts, der eine Arbeitslosenstatistik veröffentlicht.

[25] Federal Reserve Bulletin Januar 1929, p. 19. Diese Zahlen sind mit den vorhergehenden nicht unmittelbar vergleichbar, da sie sich nur beziehen auf eine gewisse Zahl typischer Großbetriebe, die allerdings insgesamt rund 3 Millionen Arbeiter beschäftigen. Der Produktionsindex hat als Basis den Durchschnitt 1923—1925, der Arbeitslosenindex das Jahr 1919. Das Auseinandergehen des Produktionsvolumens und der Arbeiterzahl erscheint durch diese Verschiedenheit der Basen vermindert.

	1924	1925	1926	1927	1928[26]
Produktionsindex . . .	95	104	108	106	111
Arbeiterzahlindex . . .	95	95	96	92	89,8

Wir sehen: in fünf Jahren Erhöhung des Produktionsvolumens um 16 Prozent, Verminderung der Arbeiterzahl um 5,2 Prozent! Die Vergrößerung der Arbeitsleistung ist in diesen aus allen Industriezweigen ausgewählten typischen Großbetrieben eine ungeheure! Unter solchen Umständen muß sich eine gewaltige Arbeitslosenarmee in Amerika herausbilden, die bereits nach Millionen zählt. Sie wäre noch bedeutend größer, wenn nicht die nicht unmittelbar mehrwertschaffenden Beschäftigungsarten — Zirkulations- und Konsumtionssphäre — einen bedeutenden Teil der in der Produktionssphäre freigesetzten Arbeiter aufgenommen hätten; Handel, Automobilbedienung, Hotel, Restaurant und Unterhaltungsstätten, Staats- und Kommunalbeamte, freie Beschäftigungen haben einige Millionen neue Arbeitskräfte aufgenommen. Außerdem hat die Bauindustrie, als einziger Zweig des industriellen Kapitals, in dem der technische Fortschritt bisher relativ langsam war, rund 700 000 Arbeiter neu aufgenommen. Trotzdem gibt es in diesem noch aufsteigenden, führenden, reichsten Lande des Kapitalismus eine ungeheuere, sich von Jahr zu Jahr vergrößernde Armee von Arbeitslosen. Diese chronische, strukturelle Arbeitslosigkeit ist eine der allerwichtigsten Tatsachen der Niedergangsperiode des Kapitalismus.

Hieraus folgt die Verschärfung der Klassenkämpfe. Die Ausbeutungsrate wird von Jahr zu Jahr höher. Das Proletariat kann einen immer kleineren Teil des von ihm geschaffenen Wertes aus der erhaltenen Lohnsumme kaufen. (Dies schließt eine Erhöhung des Reallohnes der beschäftigten Arbeiter natürlich nicht aus, da die Preise der Waren durch die Erhöhung der Produktivität der Arbeit fallen — soweit die Monopole diesen Preisfall nicht aufhalten.) Die Unsicherheit des Lebens wird durch die chronische Massenarbeitslosigkeit immer größer. Die Arbeit in den Fabriken wird infolge des Fließbandes immer intensiver, monotoner, seelentötender. Während die reformistischen Führer die kapitalistische Rationalisierung unterstützen, fällt die ganze Schwere derselben auf die Arbeitermassen und bildet die feste Basis der Linksbewegung.

Der bezeichnendste Ausdruck der Verschärfung der inneren Widersprüche ist die Tatsache, daß an Stelle der durch die parlamentarische Demokratie verhüllten Diktatur der Bourgeoisie in weiten Gebieten Europas das Regime des Terrors der Bourgeoisie getreten ist. Parlamentarismus und Demokratie werden offen beiseite geschoben (Italien, Spanien, Polen) oder durch Terror zu einer Komödie gemacht (Balkan). Die parlamentarische Demokratie, die Freiheit für jede politische Partei, ist die Ideologie und die Herr-

[26] Zahlen für die ersten 2 Monate.

schaftsform des aufsteigenden Kapitalismus, als die Bourgeoisie noch den Glauben hatte, die Interessen der Mehrheit der Bevölkerung zu vertreten; der faschistische Staat, der systematische Terror im Interesse der Kapitalisten, Verbot der kommunistischen Parteien, ist die adäquate Regierungsform der Niedergangsperiode, in der die Herrschaft der Bourgeoisie akut bedroht ist.

5. Zu Ende des Krieges mußte die Bourgeoisie den gegen die entsetzlichen Leiden des Krieges revoltierenden Massen eine Ideologie des ewigen Friedens vorgaukeln. Die Reformisten assistierten mit ihrer Theorie des friedlichen „Ueberimperialismus", dessen Organ der Völkerbund sei. — Aber die „demokratisch-pazifistische Aera" ging rasch vorüber. Mit der Stabilisierung und der Rationalisierung wurde der Widerspruch zwischen Produktion und Absatzmöglichkeiten immer tiefer, damit auch der Kampf der einzelnen staatlich organisierten Bourgeoisien untereinander um die Absatzmärkte immer schärfer. Der Freiheitskampf der kolonialen Völker vermindert die kolonialen Ueberprofite. Zugleich wurde infolge der sprunghaften Entwicklung der ökonomischen Basis des Imperialismus in den Vereinigten Staaten und Deutschland der Widerspruch zwischen ihrem Bedürfnis an entsprechenden monopolistisch beherrschten Absatzgebieten und dem Mangel an Kolonien immer schärfer. Die Frage der Neuverteilung der Welt steht auf der Tagesordnung: die gewaltigen militärischen Rüstungen zeigen, daß die Vorbereitungen zu dem unausbleiblichen Zusammenstoß in vollem Gange sind. Nicht eine Aera des friedlichen „Ueberimperialismus", sondern eine Aera der gewaltigsten Kriege der Imperialisten untereinander; der kapitalistischen Staaten gegen die Sowjetunion; der kolonialen Völker gegen ihre imperialistischen Unterdrücker; der Bürgerkriege innerhalb der einzelnen kapitalistischen Länder und der verschiedensten Kombinationen dieser Kriegsarten steht vor uns.

*

Die kapitalistische Gesellschaftsordnung ist eine historische, vorübergehende Form der Gesellschaft, die selbsttätig die Elemente ihres Untergangs produziert. Die Periode des Imperialismus ist bereits die Periode des sterbenden Kapitalismus. In der gegenwärtigen Niedergangsperiode hat das Sterben bereits begonnen: neben der dem Untergang geweihten kapitalistischen Gesellschaftsordnung besteht bereits die erste Basis der künftigen Gesellschaftsordnung: die am sozialistischen Aufbau arbeitende Diktatur des Proletariats in der Sowjetunion. Der Bourgeoisie und den Reformisten ist es gelungen, den Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung hinauszuschieben, die Herrschaft der Bourgeoisie von neuem zeitweilig zu befestigen. Aber dies bedeutet kein Ende der allgemeinen Krise des Kapitalismus, sondern bloß eine zeitweilige Milderung. Die objektive Entwicklung und die bewußte Arbeit der kommunistischen Avantgarde werden in kurzer Zeit zu neuen akut-revolutionären Situationen führen, die die Herrschaft der Bourgeoisie in weiteren Ländern stürzen werden. —

F. MESSIN

EINE NEUE REVISION DER MATERIALISTISCHEN GESCHICHTSAUFFASSUNG

(Karl Kautsky, „Die materialistische Geschichtsauffassung", 2 Bände, Berlin 1927)

I. Im Banne des Biologismus

Das neue Buch Kautskys, das die Bilanz seiner fünfzigjährigen wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit zieht, stellt ein umfangreiches, zweibändiges Werk von fast 2000 Seiten dar. Der Leser hat eine Monographie vor sich, die so gut wie den ganzen Ideenkreis des Marxismus umfaßt und darüber hinaus noch eine Reihe Fragen behandelt, die außerhalb dieses Kreises liegen. Es ist das ein Monstrum von Buch, eine wahre Enzyklopädie des historischen Materialismus, die allerdings infolge der Weitschweifigkeit und der unzähligen Wiederholungen des Verfassers stark angeschwollen ist, ihrem Plan und Umfang nach aber ein standard work auf diesem Gebiete sein soll. Und doch, liest man die Untersuchung Kautskys und vertieft man sich in ihren Inhalt, so empfindet man eine Enttäuschung, die um so größer wird, je mehr man sich in den Gedankengang des Verfassers hineindenkt. Natürlich zeugt das Buch von einer noch immer bewunderungswürdigen Arbeitsfähigkeit Kautskys, in ihm sind zahlreiche Tatsachen aus den verschiedensten Wissenszweigen zusammengetragen, man findet in ihm eine Unmenge auch vom marxistischen Standpunkt interessanter und wertvoller Ideen und sogar einzelner Exkurse, im ganzen genommen zeugt es aber von einem ideellen Bankrott Kautskys, von seiner völligen theoretischen Kapitulation vor denselben Reformisten, gegen deren Angriffe er seinerzeit die Positionen des orthodoxen Marxismus so beharrlich und erfolgreich verteidigt hat. „Die materialistische Geschichtsauffassung" enthält eine umwälzende und folgerichtige Revision des Marxismus, die zuweilen versteckt ist, zuweilen aber auch offen zutage tritt, da die materialistische Geschichtsauffassung, wie Kautsky bemerkt, kein starres Dogma, sondern eine elastische Methode ist, und „zeitweise Revisionen des Marxismus unvermeidlich, ja unerläßlich sind"[1].

Das Buch Kautskys gibt jedoch nicht nur eine Revision der Grundlagen des Marxismus im Geiste der reformistischen Gegner des dialektischen Materialismus, sondern legt auch irgendwelche Ur-

[1] Bd. 2, S. 630; vgl. auch S. 756: „Zeitweiliger Revisionismus ist unerläßlich".

schichten der Gedanken Kautskys frei und zeigt, wie geistig fremd, wie wenig kongenial er eigentlich dem Marxismus ist. In der monumentalen Arbeit, die er gegen Ende seines Lebens verfaßt, in der Arbeit, die eine Krönung seines Lebens ist, fühlt man überaus deutlich jene darwinistische, biologische Einstellung heraus, mit der der junge Kautsky in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an die Erforschung des Marxismus herantrat. Ueber dem ganzen letzten Werk Kautskys schwebt, sogar wenn man von den Aenderungen und Berichtigungen absieht, die er in die Lehre der Schöpfer des wissenschaftlichen Sozialismus hineinträgt, der Geist Darwins und Lamarcks und nicht der Geist von Marx und Engels. Von diesem Standpunkt aus sagt Kautsky mit einer gewissen Berechtigung, daß er in dem Buch „Die materialistische Geschichtsauffassung" eine „Begründung seiner eigenen Geschichtsauffassung" gibt[2].

Natürlich klingen diese Worte sehr anspruchsvoll und seltsam in bezug auf ein Werk, das der materialistischen Geschichtsauffassung gewidmet ist, das andauernd mit Begriffen operiert, die Marx und Engels eingeführt haben, und das letzten Endes nichts anderes darstellt als einen umfangreichen, wenn auch fehlerhaften Kommentar zu Marx' Vorrede „Zur Kritik der politischen Ökonomie". Andererseits ist die Auffassung Kautskys bei aller ihrer äußerlichen, formellen Aehnlichkeit mit der materialistischen Geschichtsauffassung von Marx und Engels in Wirklichkeit etwas durchaus von ihr Verschiedenes. Es ist das, wenn man will, ein historischer Materialismus in einer anderen Tonart, mit einem anderen geistigen Musikschlüssel davor. Kautsky erzählt die Geschichte seiner geistigen Entwicklung und sagt, daß er eine Geschichtsauffassung schon besaß, ehe er die Marxsche kennenlernte, und daß er erst allmählich immer mehr marxistische Züge in seine ursprüngliche Auffassung übertrug, bis seine Ueberzeugung schließlich mit der Marxschen völlig übereinstimmend geworden:

> „Aber mein Ausgangspunkt war doch ein anderer gewesen, und er verlieh mir Interesse für Erscheinungen, die Marx und Engels weniger beachteten ... Sie waren von Hegel ausgegangen, ich ging von Darwin aus. Dieser beschäftigte mich früher als Marx, die Entwicklung der Organismen früher als die der Oekonomie, der Kampf ums Dasein der Arten und Rassen früher als der Klassenkampf." (Bd. 1, S. 17.)

Hegel und Darwin! Hegel, d. h. eine universalistische Philosophie in Person ihres höchsten Vertreters, und Darwin, d. h. eine geniale,

[2] „Was ich in folgendem gebe, ist eine Begründung meiner eigenen Geschichtsauffassung (von Kautsky gesperrt), die ebenso den Leitfaden, wie in der vorliegenden Form das Ergebnis meiner Lebensarbeit im Dienste des Marxismus darstellt. Wohl verdanke ich die hier entwickelte Geschichtsauffassung meinen großen Meistern. Aber durch eine bereits fünfzigjährige Arbeit und Anwendung in Theorie und Praxis habe ich diese Methode zu meiner eigenen gemacht. Indem ich hier meine eigene Auffassung zur Darstellung bringe, entfällt von vornherein jeder Streit darüber, ob ich diesen oder jenen Marxschen Satz richtig auffasse. Niemand wird behaupten wollen, daß ich mich selber mißverstehe." (Bd. 1, S. 16.)

jedoch spezifische und dadurch beschränkte biologische Theorie, die freilich manche Adepten fast auf alle Lebensgebiete auszudehnen trachteten. Der Darwinismus war nicht nur chronologisch der Ausgangspunkt der Weltanschauung Kautskys, er ist — im Sinne der biologischen Entwicklungslehre überhaupt — auch gegenwärtig logisch genommen sein Leitstern bei dem systematischen Aufbau seiner Theorie des historischen Materialismus. Die Soziologie mit der Biologie zu verknüpfen, das ist der Wunsch Kautskys. Am Ende des vierten Buches seines Traktates erzählt er, wie es bei dem weiteren Ausbau des ideellen Erbes von Marx und Engels das Gebiet der materialistischen Geschichtsauffassung so weit auszudehnen trachtete, daß es sich mit dem der Biologie berührte.

> „Ich untersuchte, ob die Entwicklung der menschlichen Gesellschaften mit der der tierischen und pflanzlichen Arten nicht innerlich zusammenhänge, so daß die Geschichte der Menschheit nur einen Spezialfall der Geschichte der Lebewesen bildet, mit eigenartigen Gesetzen, die aber im Zusammenhang stehen mit den allgemeinen Gesetzen der belebten Natur. Ich glaube, das gemeinsame Gesetz, dem menschliche wie tierische und pflanzliche Entwicklung unterworfen ist, darin zu finden, daß jede Veränderung der Gesellschaften wie der Arten zurückzuführen ist auf eine Veränderung der Umwelt. Wo diese sich gleich bleibt, ändern sich auch die Organismen und Organisationen nicht, die sie bewohnen. Neue Formen von Organismen und Organisationen kommen auf durch Anpassung an eine geänderte Umwelt." (Bd. 2, S. 630 u. 631.)

Kautsky hält also offenbar die Aufdeckung dieses „gemeinsamen Gesetzes" der Anpassung an die Umwelt, das in Wirklichkeit die Soziologie in der Biologie ertränkt und das spezifisch Soziale in dem allgemein Biologischen auflöst, für eine wesentliche Vertiefung des Marxismus. Der Vorbehalt der „eigenartigen Gesetze" des historischen Prozesses (vergl. auch Bd. 1, S. 198) rettet die Sache auch nicht, da wir das Reich der biologischen Abstraktion nicht verlassen, solange nicht gezeigt wird, wie aus der allgemeinen Formel der Anpassung an die Umwelt die spezifisch soziale Gesetzmäßigkeit abgeleitet werden kann. Diese Ableitung findet also der Leser in der Arbeit Kautskys nicht, und er kann sie auch nicht finden, da der Begriff der Anpassung an die Umwelt, losgelöst von den anderen Ideen, mit denen er in der Theorie Darwins verknüpft ist (Vermehrung, die den Nahrungsvorrat übersteigt usw.), zu einem hohlen Wort wird, zu einer Metapher, die vielleicht schön klingt, an sich aber fruchtlos ist[3].

Betritt man den Weg derartiger Wortverallgemeinerungen, so

[3] Vergl. das Urteil Engels' über die unmäßigen Jünger Darwins, die den „Kampf ums Dasein" zu einem universellen Naturgesetz erhoben.

> „Aber ganz kindisch ist es, den ganzen mannigfaltigen Reichtum der geschichtlichen Ent- und Verwicklung unter die magere und einseitige Phrase ‚Kampf ums Dasein' subsumieren zu wollen. Man sagt damit weniger als nichts." („Naturdialektik", Marx-Engels-Archiv, Bd. II, S. 62.)

kann man ein noch umfassenderes „Gesetz" aufstellen, das auch die Welt der toten Natur erfaßt, da jedes System — sei es das organische oder das anorganische — in ein noch umfassenderes System — „Umwelt" — eingeht, mit welchem es im Zustande eines gewissen „Gleichgewichts" verharrt, an das es in einem gewissen Sinne „angepaßt" ist usw. Welchen Wert besitzen aber solche Verallgemeinerungen?

Mit dem Gesetz der Anpassung an die Umwelt sind wir weit vorausgeeilt und fast an den Schluß der Untersuchung Kautskys gelangt. Es war aber notwendig, um zu zeigen, wie verschieden die Einstellung Kautskys zu den Problemen des historischen Materialismus von der Einstellung seiner Schöpfer ist. Kautsky selbst empfindet das. Kommt er nach einer langen Wanderung durch die Wüsten der Biologie, Anthropologie, Anthropogeographie usw. endlich zur Formulierung seiner Grundsätze der materialistischen Geschichtsauffassung, so bemerkt er:

> „Der Weg, auf dem ich zu der hier auseinandergesetzten materialistischen Geschichtsauffassung gekommen bin, ist sehr verschieden von dem, den Marx und Engels eingeschlagen haben" (Bd. 1, S. 805), fügt aber gleich hinzu, „aber so verschieden meine Geschichtsauffassung von der Marx-Engelsschen in ihrer Begründung sein mag, in der Methode, die sie anwendet, stimmt sie mit der ihrigen vollständig überein, und auch in den Resultaten, natürlich mit subjektiven Abweichungen, die aus Verschiedenartigkeiten der Begabung, der Arbeitsbedingungen und der Zeitverhältnisse entspringen, unter denen jeder von uns gearbeitet hat."

Demnach meint Kautsky, daß ins Rom des historischen Materialismus wenn nicht alle so doch mehrere Wege führen, und daß die Resultate, zu denen Marx und Engels von dem „auf die Füße gestellten" Hegel aus gelangt sind, abgesehen von einigen Einzelheiten, mit den Resultaten übereinstimmen müssen, zu denen Kautsky gekommen ist, der seiner Untersuchung die Evolutionstheorie zugrunde gelegt hat. In Wirklichkeit stimmt das natürlich nicht: die „Begründung" des historischen Materialismus ist von seiner „Methode" und seinen „Resultaten" untrennbar. Im Laufe seiner langen wissenschaftlichen Laufbahn hat Kautsky wirklich viele „marxistische Züge" in seine ursprüngliche Weltauffassung übertragen, und zwar in dem Maße, daß er während mehrerer Jahrzehnte in konkreten Fragen der Taktik oder in einzelnen geschichtlichen Fragen als Vertreter des orthodoxen Marxismus auftreten konnte. Den universalen, philosophischen Geist, der im Marxismus eine zentrale Stellung einnimmt, konnte er jedoch seiner ganzen Geistesverfassung nach nicht übertragen, und deswegen erscheint seine jüngste Zyklopenarbeit über den historischen Materialismus so klein und flach im Vergleich mit den wenig systematisierten, an Umfang weit zurückstehenden Werken von Plechanow oder Antonio Labriola, die eine so tiefe hegelianische und überhaupt philosophische Kultur besaßen. Dies heißt nicht, daß Kautsky die Bedeutung der Philosophie im System des Marxismus unterschätzt. Der historische Materialismus, sagt er, ist nicht eine empirisch, d. h. durch bloße Beobachtung der Tat-

sachen gewonnene isolierte Hypothese; er ist ein Teil einer großen Weltanschauung und von ihr untrennbar: „Historischer Materialismus ist auf die Geschichte angewandter Materialismus" (Bd. 1, S. 20). Im Einklang damit ist bei Kautsky fast das ganze erste Buch — 130 Seiten — den verschiedensten philosophischen Problemen gewidmet: Verhältnis zwischen Materialismus und Idealismus, Behandlung der Philosophie Kants, Analyse der Dialektik, Problem der Kausalität u. dgl. Ganz abgesehen von der zufälligen Auswahl der in diesem Abschnitt behandelten Fragen, steht dieses ganze Buch irgendwie abseits von dem gewaltigen Zentralmassiv der ganzen Untersuchung und ist mit ihm gar nicht verbunden. Man fühlt geradezu die Erleichterung, die Kautsky empfand, als er im Kapitel über die Dialektik auf die Beziehungen zwischen den Organismen und der Umwelt zu sprechen kam, die Höhen der Philosophie endlich verlassen konnte, um sich auf das ihm näher liegende und interessantere Gebiet der Erörterungen über Individuum und Art, über die Vererbung erworbener Eigenschaften, über die Kreuzung usw. hinabzusteigen. Bei einem solchen äußerlichen, rein mechanischen Zusammenhang zwischen den philosophischen Voraussetzungen des Marxismus und dem historischen Materialismus nimmt es nicht wunder, daß z. B. die Frage der historischen Gesetzmäßigkeit, der Existenz historischer Gesetze nicht in dem Hauptteil der Untersuchung Kautskys behandelt wird, sondern gewissermaßen im Anhang, im fünften Buch über den „Sinn der Geschichte", wo allerhand freie Themata berührt werden, so die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte, die Rolle des Willens, der Fortschritt, die Ziele der geschichtlichen Entwicklung usw. Das Problem der historischen Gesetzmäßigkeit — eines der Zentralprobleme der materialistischen Geschichtsauffassung — wird bei Kautsky nicht systematisch entwickelt, ist kein Bestandteil des logischen Aufbaues der Theorie, sondern springt unvermutet bei der Behandlung der rein praktischen Frage, ob die Geschichte irgendwelche Lehren erteilen kann, auf die Szene. Wenn Hegel recht hat, der da meinte, aus der Geschichte hätten Staatsmänner und Völker nie etwas gelernt, denn jede Zeit und ihre Umstände seien ein besonderer Zustand für sich, der sich nicht wiederhole, dann könnte man folgern — bemerkt Kautsky —, daß jedes Forschen nach Gesetzen in der Geschichte zur Erfolglosigkeit verurteilt sei. Im Zusammenhang damit beginnt Kautsky eine lange Polemik mit Eduard Meyer, Beloch u. a. Vertretern der Ansicht, daß das Gebiet des Geschichtlichen das Einzelne, Singuläre sei. In einer Reihe von Kapiteln behandelt Kautsky das Problem des Allgemeinen und Besonderen in der Geschichte, die Frage der allgemeinen und besonderen Gesetze usw. Die diesbezüglichen Ausführungen Kautskys sind zwar richtig, aber nicht neu. Bei aller Richtigkeit sind sie doch subtil, erdgebunden, von den frischen Winden der philosophischen Höhen nicht umweht. Die Lösung des Problems der historischen Gesetzmäßigkeit nimmt, aus dem logischen Zusammenhang mit den allgemein philosophischen Problemen des historischen Materialismus herausgerissen, notgedrungen einen gewissen terre-à-terre-Charakter an.

Um dem Leser eine Vorstellung von dem Ausgangspunkt seiner geistigen Entwicklung zu geben, bringt Kautsky in der Anlage zum ersten Buch den von ihm schon 1876 verfaßten kurzen „Entwurf einer Entwicklungsgeschichte der Menschheit" zum Abdruck, in welchem die Geschichte der Menschheit als Kampf zwischen den kommunistischen und individualistischen Instinkten dargestellt wird, eine der Arbeiten, wie sie unter dem Einfluß von Darwins Kampf ums Dasein entstanden sind. Zwischen diesem naiven Entwurf von zehn Seiten und dem Ungetüm der „Materialistischen Geschichtsauffassung" mit ihren unzähligen Tatsachen und Konstruktionen liegt eine weite Distanz. Es findet sich aber auch etwas Gemeinsames, das die unreife Frucht der Gedanken des 22jährigen Kautsky mit der Abschlußarbeit seines Lebens verbindet. Beide Werke haben gewissermaßen dieselbe Achse des Biologismus, da der „Kampf ums Dasein" seines ersten Entwurfes und die „Anpassung an die Umwelt", in welcher der heutige Kautsky den letzten Schlüssel zum Verständnis der sozialen Erscheinungen erblickt, im Grunde genommen ein und dasselbe sind. Wenn der Leser, wie ihm Kautsky vorschlägt, den Ausgangspunkt seines selbständigen Denkens mit den abschließenden Ergebnissen vergleicht, so kann er nur sagen, daß der Ring der geistigen Entwicklung Kautskys sich fast wieder schließt, daß er am Ende dem Anfang so nahe kommt, wie nie zuvor. On revient toujours a ses premiers amours!

II. Dialektischer Materialismus oder Positivismus Dührings?

Kautsky ist keine tief veranlagte philosophische Natur. Wenn er trotzdem seiner Untersuchung eine umfangreiche philosophische Einleitung vorausschickt, so tut er das, um den Forderungen der Tradition zu entsprechen, er erfüllt es wie eine Pflicht oder Aufgabe und erfüllt sie schlecht. Historischer Materialismus ist, wie wir wissen, auf die Geschichte angewandter Materialismus. Der historische Materialismus ist einer großen Weltanschauung organisch einverleibt worden, mit der er steht und fällt. Marx und Engels waren philosophisch zu einem materialistischen Standpunkt gekommen, ehe sie ihre Geschichtsauffassung entwickelten. Aber nicht nur aus Gründen historischer Pietät — fährt Kautsky fort — sollen wir an dem Namen der materialistischen Geschichtsauffassung festhalten: entgegen der Ansicht der Kritiker,

> „ist jener Materialismus, auf dem sie beruht, heute keineswegs ein überwundener Standpunkt, sondern in voller Kraft lebendig. Was sich als unhaltbar herausgestellt hat, das ist ein Materialismus, der eine Lösung der Welträtsel verspricht, der vermeint, aus der Mechanik dessen, was man Materie nennt, alle Erscheinungen dieser Welt, auch die des menschlichen Geistes, erklären zu können. Diese Philosophie ist unhaltbar geworden nicht dadurch, daß eine andere Philosophie sie verdrängte, die

die Welträtsel besser erklärte, sondern weil wir die Erkenntnis gewonnen haben, daß wir zu absoluten Wahrheiten überhaupt nicht kommen können, daß es unmöglich ist, mit unserem endlichen Erkenntnisvermögen das Unendliche zu erfassen. Aber neben diesem die Grenzen der Erfahrung überschreitenden und in diesem, nicht im Hegelschen Sinn metaphysischen Materialismus, gibt es eine materialistische Methode. In ihrer Methode steckte bei Marx und Engels ihr Materialismus." (Bd. 1, S. 22.)

Worin besteht die materialistische Methode von Marx und Engels? In der Erkenntnis erstens, daß die Außenwelt wirklich existiert und nicht bloß eine Illusion des denkenden Subjekts ist; zweitens in dem Verzicht auf die aprioristische Einstellung zur Natur: die Prinzipien sind, wie Engels sagt, nicht der Ausgangspunkt der Untersuchung, sondern ihr Endergebnis; und endlich drittens in der Forderung, die Dinge nicht isoliert voneinander zu betrachten, nicht in der Ruhe, sondern in ihrer Wechselbeziehung, im Funktionieren, in der Bewegung. Nach dieser offenbar unvollständigen Bestimmung der Methode des dialektischen Materialismus[4] und nach der Erklärung, daß für Marx und Engels nicht der Besitz der Wahrheit, sondern der Weg zur Wahrheit die Hauptsache war, zieht Kautsky hieraus die unerwartete Schlußfolgerung:

„Insofern kann man wohl sagen, daß die materialistische Geschichtsauffassung nicht an eine materialistische Philosophie gebunden ist. Sie ist vereinbar mit jeder Weltanschauung, die sich der Methode des dialektischen Materialismus bedient, oder wenigstens mit ihr nicht in unvereinbarem Widerspruche steht. Es macht nichts aus, ob sie sich materialistisch nennt oder den mechanistischen Materialismus bekämpft, den Namen des Realismus oder Monismus, Positivismus oder Sensualismus, Empirismus oder Empiriokritizismus bevorzugt." (Bd. 1, S. 28.)

Nachdem Kautsky die materialistische Weltanschauung von Marx und Engels zunächst auf die materialistische Methode allein zurückgeführt hat, trennt er die Methode — die Seele einer jeden Philosophie — ruhig von dieser und nimmt an, daß eine Reihe der verschiedensten Weltauffassungen — Materialismus, Positivismus, Sensualismus usw. — sich ein und derselben materialistischen Methode bedienen können. Vorsichtig wie er ist, fügt Kautsky jedoch hinzu:

[4] An einer andern Stelle (Bd. I, S. 65) setzt Kautsky einfach das Gleichheitszeichen zwischen materialistischer Methode und Methode der Naturwissenschaft. Er vergißt dabei, daß der „urwüchsige Materialismus" der letzteren gerade infolge seiner Urwüchsigkeit keineswegs die Ansteckung durch den Idealismus ausschließt.

„Die neue Physik ist hauptsächlich gerade deswegen in den Idealismus hineingeraten, weil die Physiker die Dialektik nicht kannten." (W. I. Lenin, „Materialismus und Empiriokritizismus", Sämtliche Werke, Bd. XIII, S. 263.)

Vergl. auch die scharfen Bemerkungen von Engels über den Empirismus der Naturforscher, über ihre angebliche Unabhängigkeit von der Philosophie, weswegen sie meist im Banne der schlechtesten philosophischen Systeme stehen. („Naturdialektik", Marx-Engels-Archiv, Bd. II, S. 36, sowie den Artikel: „Die Naturforschung in der Geisterwelt".)

„Daraus folgt natürlich nicht, daß wir jede der genannten Richtungen oder die Frage ihrer Richtigkeit für gleichgültig halten. Marx und Engels gehörten keiner dieser Richtungen an, die zumeist zu ihren Lebzeiten noch nicht existierten. Insofern war Plechanow wohl berechtigt, dagegen aufzutreten, daß man die Weltanschauung unserer beiden Meister mit Mach, mit Avenarius, mit Ostwaldt in Zusammenhang bringt. Plechanow erscheint mir unter den Marx-Schülern als derjenige Philosoph, der in seiner Gesamtauffassung Marx und Engels am nächsten kam."

Wenn aber die Frage der Richtigkeit all der aufgezählten Arten des Positivismus nicht gleichgültig ist und Plechanow im Recht war, als er gegen die Verquickung des Marxismus mit dem Machismus auftrat, wie kann da Kautsky behaupten, daß alle diese verschiedenen philosophischen Systeme mit der materialistischen Geschichtsauffassung vereinbar sind? Eine seltsame Vorstellung von der „Nichtgleichgültigkeit" der Richtigkeit philosophischer Systeme und eine noch seltsamere Auffassung von Plechanows Recht!

Die Seltsamkeit wird dadurch keineswegs vermindert, daß wir fünf Zeilen weiter folgende Erklärung finden:

„Damit sei jedoch keineswegs gesagt, unsere Geschichtsauffassung sei vereinbar mit jeder Art Philosophie. Durchaus nicht. Und wir haben alle Ursache, festzuhalten an dem Namen der materialistischen Geschichtsauffassung, nicht nur, wie schon gesagt, aus Gründen der Pietät, sondern auch, um deutlich ihren Gegensatz zu jeder Art idealistischer Philosophie zu bezeugen."

Die idealistische Philosophie ist unvereinbar mit der materialistischen Geschichtsauffassung, oder anders gesagt, der Inhalt eines philosophischen Systems ist nicht reinlich von der philosophischen Methode zu trennen. In diesem Falle müßte man aber, bevor man die verschiedenen Arten des Positivismus aufzählt und sie mit der dialektischen Methode in Verbindung bringt (oder untersucht, ob sie ihr nicht widersprechen), sie ihrem Wesen nach analysieren — so wie das seinerzeit Plechanow und Lenin getan haben — oder untersuchen, ob sie keine unauffälligen inneren Zusammenhänge mit der idealistischen Philosophie aufweisen, ob sie nicht ein verschleierter, „verschämter" Idealismus sind. Kautsky tut dies nicht. Genau so wie vor 20 Jahren während des erbitterten Kampfes zwischen Plechanow und den Machisten verteidigt er die Stellung der philosophischen Neutralität gegenüber dem Materialismus und dem Positivismus aller Schattierungen. Seinen eigenen Standpunkt verrät er nicht. Plechanow — sagt er wie ein Geschichtsschreiber sine ira et studio — kam als Philosoph Marx und Engels am nächsten. Wie ist es nun mit Kautsky? Wem steht er in philosophischer Hinsicht näher, Marx oder Mach? Zieht man in Betracht, daß Kautsky ständig mit den Begriffen von Mach über die Anpassung der Gedanken aneinander operiert, daß er erklärt, Mach soviel zu ver-

danken usw.[5], so gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir behaupten, daß Kautsky dem Positivismus von Mach näher steht als dem Materialismus von Marx. Nicht ohne Grund bemerkt Zoltan Ronai, der Verfasser einer Besprechung über Kautskys Buch im österreichischen „Kampf" und ein Verehrer von Kautsky, „es ist gar nicht zweckdienlich, für eine philosophische Richtung, die man derzeit mit dem Namen ‚Positivismus' zu kennzeichnen pflegt, den Terminus ‚Materialismus zu gebrauchen'". („Der Kampf", Juni 1928, S. 234.) Warum soll man in der Tat das Kind nicht beim rechten Namen nennen? Die andere Alternative ist, daß Kautsky sich philosophisch noch immer nicht festgelegt hat, daß er bei der Zusammenfassung seiner fünfzigjährigen wissenschaftlichen Tätigkeit — dem Grabe Mohammeds gleich — noch immer zwischen dem Himmel des Machismus und der Erde des Materialismus von Marx und Engels schwebt.

Diese Bewandtnis hat es nach der Darstellung von Kautsky mit dem Materialismus der materialistischen Geschichtsauffassung. Ueberschlagen wir nun eine Reihe Kapitel, in denen Kautsky mit dem Idealismus in Gestalt der Kantschen Philosophie abrechnet und in denen nichts Neues enthalten ist, und gehen wir zur Frage der Dialektik über, die eine solch hervorragende Rolle im Anschauungssystem des historischen Materialismus spielt. Vor 30 Jahren nahm Kautsky bei der Polemik gegen Bernstein, der die Wurzel aller „Irrtümer" von Marx und Engels in ihrer Dialektik entdeckt zu haben glaubte, die Dialektik in einem besonderen Kapitel seiner Schrift „Anti-Bernstein" in Schutz. Man muß jedoch bemerken, daß Kautsky bei der Verteidigung der Dialektik sie sehr allgemein und abstrakt auffaßte und in ihr die bloße Forderung sah, die Welt nicht als einen Komplex von fertigen Dingen, sondern als einen Komplex von Prozessen zu betrachten (Engels, „L. Feuerbach"). Es ist klar, daß dieser dynamische Standpunkt nur eine Seite der Dialektik darstellt, nicht aber die ganze Dialektik in ihrer entfalteten Form, wie sie beispielsweise von Engels im „Anti-Dühring" entwickelt wurde, umfaßt. In seiner neuen Arbeit äußert sich Kautsky bereits eingehender über die Fragen, die mit der Dialektik verknüpft sind, und wir gewinnen die Ueberzeugung, daß er entschieden mit der Auffassung bricht, welche

[5] „Ich verdanke Mach soviel, daß ich den Vorschlag meines Freundes Fritz Adler, die ‚vulgäre' Anschauung von Ursache und Wirkung durch die Machsche zu ersetzen, trotz großer theoretischer Bedenken sympathisch aufnahm und praktisch bei meinen Arbeiten anzuwenden versuchte. Aber ich habe leider mit dem Funktionsbegriff keine Erfolge erzielt. Ich würde das auf eine Unzulänglichkeit meiner Person zurückführen, wenn andere bessere Resultate erreicht hätten. Mir ist indes nicht bekannt, daß irgend jemand mit der funktionellen Abhängigkeit in der Geschichtsforschung etwas Rechtes anzufangen gewußt oder besondere Erfolge erzielt hätte. Und darum halte ich mich für berechtigt, an dem vulgären Begriff der Kausalität festzuhalten." (Bd. 1, S. 126 u. 127.)

Man muß in der Tat einem Denker überaus viel verdanken, gewissermaßen ein ewiger intellektueller Schuldner von ihm sein, um trotz seiner eigenen theoretischen Bedenken und trotz der Mißerfolge anderer Forscher den zwecklosen Versuch zu machen, seine strittigen Theorien anzuwenden!

Marx und Engels von ihr hatten und die dann von Plechanow und Lenin weiterentwickelt wurde. Die verkehrte Vorstellung von der Dialektik drückt der ganzen Behandlung der Probleme des historischen Materialismus durch Kautsky ihren Stempel auf. In der Methode und ihrer Anwendung sowohl bei der Erforschung der Vergangenheit wie bei der praktischen Teilnahme an den Kämpfen der Gegenwart — sagt Kautsky —

> „stimme ich mit Marx und Engels auch heute noch überein, obwohl ich von ihrer Grundlegung insofern abweiche, als ich die Dialektik der Entwicklung in der Welt der Arten der Organismen und der menschlichen Gesellschaft teilweise anders auffasse als sie." (Bd. 1, S. 805.)

Die Behauptung einer „teilweise" anderen Auffassung der Dialektik in der Welt der Biologie und Soziologie ist natürlich ein Euphemismus, der die völlige Aufgabe der dialektischen Methode des Marxismus verdecken soll. Um uns nicht in Einzelheiten zu verlieren, lassen wir die einzelnen Beispiele aus dem „Anti-Dühring" (über die Entwicklung des Gerstenkorns, über die dialektische Entwicklung des ursprünglichen Kommunismus durch das Privateigentum zur kommunistischen Gesellschaftsordnung der Zukunft usw.) beiseite, an Hand deren Analyse Kautsky die Anfechtbarkeit und Willkürlichkeit des Gesetzes der Negation zu beweisen sucht. Wir wollen uns das Grundgesetz über den widerspruchsvollen Charakter von Sein und Denken, über die Identität und über die gegenseitige Durchdringung der Gegensätze vornehmen. Kautsky verneint entschieden die Existenz dieser Widersprüche.

> „Das Wort Widerspruch kann in doppelter Weise aufgefaßt werden. Einmal als Ausdruck eines Gegensatzes, dann als Ausdruck einer Unvereinbarkeit zweier Erscheinungen oder Gedanken. Daß es Gegensätze in der Welt gibt, bestreitet niemand. Dühring, gegen den sich Engels in der oben zitierten Stelle wendet, sagt selbst: ‚Der Antagonismus von Kräften ... ist die Grundform aller Aktionen im Dasein der Welt.' Nur das steht in Frage, ob auch ein Widerspruch als etwas Unvereinbares möglich sei." (Bd. 1, S. 147.)

Diese letzte Frage wird von Kautsky verneint.

> „Für unser Bewußtsein ist das Bestehen eines Widerspruchs in unseren Gedanken ganz unerträglich. Wo es einen entdeckt, ist es eifrig bemüht, ihn aufzuheben. Dieser Vorgang des logischen Denkens ist ebenso ein dialektischer wie der der Ueberwindung der Gegensätze zwischen Ich und Umwelt. Wie dort, endet er auch hier mit einer Synthese, die man nach Machs Vorgang eine Anpassung nennen kann. Er unterscheidet die Anpassung der Gedanken an die Tatsachen von der Anpassung der Gedanken aneinander." (Bd. 1, S. 148.)

Dührings „Antagonismus der Kräfte" und Machs „Anpassung der Gedanken aneinander" sollen also die Dialektik des Widerspruchs zwischen Sein und Denken ersetzen, jene „Identität der Gegensätze", in der Lenin „das Gesetz des Erkennens (und das Gesetz der

objektiven Welt)[6]" erblickt. Bernstein meint — schrieb Kautsky einst —, den Marxismus auszubauen, wenn er ihm zuruft „Zurück zu Kant, zurück zu Lange, zurück zu Proudhon". Jetzt meint Kautsky offenbar, daß er den Marxismus weiterentwickelt, wenn er ihm zuruft „Zurück zu Dühring".

Gibt es im Dasein auch wirklich keine Widersprüche? Nehmen wir eine so elementare Tatsache, die „Grundlage aller Erscheinungen" (Plechanow, Vorwort zu „L. Feuerbach"), wie die Bewegung der Materie. Wenn in der Bewegung ein Widerspruch vorhanden ist (eben Widerspruch und kein Gegensatz), wie es die Anhänger der Dialektik behaupten, so muß der Widerspruch offenbar in der ganzen Natur bestehen. Bei der Analyse des Problems der Bewegung behauptet Kautsky entgegen Engels, daß in der Bewegung ein Widerspruch nicht enthalten ist, wenn wir die Bewegung nicht auffassen als

> „gleichzeitiges Dasein eines Körpers an zwei Orten, zwischen denen die Bewegung stattfindet, sondern als gleichzeitiges F e r n s e i n von diesen Orten. Er hat A verlassen, ehe er B erreicht hat. In dieser Vorstellung liegt durchaus nichts Widerspruchsvolles". (Bd. 1, S. 177.)

Dies ist natürlich richtig. Erstens erblickt aber niemand das Widerspruchsvolle der Bewegung im gleichzeitigen Dasein eines Körpers an zwei voneinander merklich entfernten Orten A und B: das Widerspruchsvolle der Bewegung wird dadurch gekennzeichnet, daß der Körper gleichzeitig sich in A b e f i n d e t und sich in ihm n i c h t m e h r b e f i n d e t. Zweitens ist ein Körper, wenn man so überlegt, wie Kautsky vorschlägt, der in einem beliebigen von A und B verschiedenen Ort C ruht, eben deshalb in Bewegung, weil er gleichzeitig von A und B entfernt ist. Es ist klar, daß man durch solche kindlichen Erwägungen den dialektischen Charakter der Bewegung, das Problem, das die Gedanken der Menschheit seit Zeno bis auf unsere heutige Zeit beschäftigt, nicht widerlegen kann.

Wie dem auch sei, die dialektische Lehre vom widerspruchsvollen Charakter des Seins zog Kautsky vor durch den „Antagonismus der Kräfte" Dührings zu ersetzen, durch jene „Plattheit von in entgegengesetzter Richtung, nicht aber in Widersprüchen sich bewegenden Kräften", die Engels in seiner Polemik gegen Dühring so scharf gegeißelt hat (Anti-Dühring, S. 122). Diesen Kampf, diesen Widerstreit entgegengerichteter Kräfte — den er Dialektik zu nennen pflegt — legt Kautsky sowohl der biologischen wie der sozialen Entwicklung zugrunde. Folgendermaßen beschreibt Kautsky den „dialektischen Prozeß" der Anpassung des Organismus an die Umwelt:

> „Der Ausgangspunkt jedes der Prozesse der Anpassung ist ein Organismus, das ‚Ich'. Da haben wir die Bejahung, die ‚Affirmation', die ‚Position', die ‚These'.
>
> In Gegensatz zu ihm tritt seine Umwelt, das ‚Nicht-Ich', die Verneinung des Organismus, seine ‚Negation', die ‚Antithese'.

[6] Lenin, „Zur Frage der Dialektik", Sämtliche Werke, Bd. XIII, S. 375.

Das Schlußergebnis ist die Ueberwindung des Gegensatzes, die Verneinung der Verneinung, die erneute Bejahung des Organismus durch Anpassung, die ‚Synthese'. Damit kehrt der Prozeß zu seinem Ausgangspunkt zurück, dem Individuum, das sich behauptet.

Es kann sich dabei verändert haben in einer Weise, daß der Ausgangspunkt auf eine höhere Stufe gerückt ist. In diesem Falle findet nicht ein Kreislauf statt, sondern eine Entwicklung.

Ob die Bewegung der ganzen Welt, der anorganischen ebenso wie der organischen, in dieses Schema hineinpaßt, erscheint mir sehr zweifelhaft. Allerdings geht auch in der anorganischen Welt jede neue Bewegung aus einem Gegensatz oder einem Zusammenstoßen gegensätzlicher Elemente hervor.

Das Ergebnis von Zusammenstößen in der anorganischen Welt ist jedoch nicht immer eine Synthese und schon gar nicht eine Rückkehr zum Ausgangspunkte." (Bd. 1, S. 130.)

Nach einer richtigen Bemerkung von Kautsky selbst ist die von ihm dargelegte Dialektik nur der Form nach der Dialektik Hegels — und, fügen wir hinzu, der Dialektik von Marx und Engels, von Plechanow und Lenin — ähnlich. Anstatt der Betrachtung der Naturprozesse in ihrer Selbstbewegung und spontanen Entwicklung sehen wir eine rein mechanische Auffassung von der Entwicklung als eines Kampfes zweier verschiedener Kräfte, die zueinander in einem äußerlichen Verhältnis stehen. Es ist das jene „tote, arme, trockene" Auffassung von der Entwicklung, von der Lenin sprach und der er eine „lebendige" Auffassung entgegenstellte, derzufolge die Evolution eine Identität der Gegensätze, eine Spaltung des Einheitlichen in einander ausschließende Gegensätze darstellt. „Nur die zweite — schreibt Lenin — liefert den Schlüssel zum Verständnis der ‚Selbstbewegung' alles Seienden; nur sie liefert den Schlüssel zum Verständnis der ‚Sprünge', der ‚Unterbrechung im Aufeinander', der ‚Verwandlung in das Gegenteil', der Vernichtung des Alten und Entstehung des Neuen." (AaO., S. 376.) Indem Kautsky diese Auffassung aufgibt, erschwert er sich selbst das Verständnis des Neuen in der Geschichte — dieses seiner Meinung nach wichtigsten Problems einer jeden Theorie des historischen Prozesses; auf der anderen Seite verliert Kautsky wirklich den Schlüssel zum Verständnis der „Sprünge" und der „Unterbrechung im Aufeinander", d. h. der revolutionären Seite des historischen Prozesses. Und man kann sagen, daß in der von Kautsky vorgenommenen Revision des philosophischen Erbes von Marx und Engels, sowohl in theoretischer Hinsicht für den Aufbau der Theorie des historischen Materialismus wie auch in praktischer Hinsicht für die Lösung der Fragen der proletarischen Politik, die Revision der marxistischen Dialektik eine besonders verhängnisvolle Rolle spielt[7].

[7] In dieser Hinsicht kann man A. Braunthal, dem Verfasser eines über-

Sobald allerdings die Untersuchung den Zentralpunkt erreicht, die Entstehung der künstlichen Umwelt, deren Entwicklung von den Aenderungen in der natürlichen Umwelt unabhängig wird, erweisen sich die Tatsachen stärker als die vorgefaßte Theorie, und Kautsky sieht sich genötigt anzuerkennen, daß die gesellschaftliche Entwicklung einen dialektischen Prozeß darstellt, der „in vielem dem Hegelschen gleicht". Im Zusammenhang damit entwickelt Kautsky den Gedanken über drei verschiedene Entwicklungstypen, die in der Evolution jedes einzelnen Organismus, der biologischen Art und der menschlichen Gesellschaft, gegeben sind. Die Entwicklung des einzelnen Organismus geht gar nicht dialektisch vor sich. Sie ist bei allen Individuen identisch und schon im Keim vorausbestimmt. Die Umwelt übt auf die Stadien der Entwicklung des Organismus und auf das Endergebnis keinerlei Einfluß aus und kann niemals aus dem gegebenen Organismus einen anderen machen. Bei der Entwicklung irgendeiner Art entsteht durch den Gegensatz zwischen Individuum und Umwelt, unter dem Einfluß der letzteren, etwas Neues, bisher noch nicht Dagewesenes. Dies ist ein dialektischer Prozeß, jedoch ein solcher, wo die Antithese (die natürliche Umwelt) von der These (vom Organismus) immer verschieden ist und ihr nicht entspringt. Die menschliche Geschichte ist endlich ein dialektischer Prozeß, wie ihn Hegel versteht, da die geistigen Fähigkeiten des Menschen so sehr über die tierischen erhaben sind, daß er sich an die Umwelt nicht nur unbewußt, sondern auch bewußt anzupassen vermag, indem er neue Organe schöpft,

> „die bewußt als Hilfsmittel erfunden und angewendet werden, unbewußt aber eine neue Umwelt erzeugen, indem sie zum Teil die natürliche Umwelt verändern, vor allem jedoch die gesellschaftliche Umwelt umwandeln". (Bd. 1, S. 793.)

Demnach vollzieht sich der historische Prozeß „nach Hegel". Dieses unfreiwillige Zugeständnis an die marxistische Dialektik vergißt Kautsky später wieder und vertauscht sie an den entscheidendsten Stellen seiner Begründung der materialistischen Geschichtsauffassung durch den ihm lieben Widerstreit der antagonistischen Kräfte Dührings.

III. Kautskys Theorie über die Entstehung des „Neuen" in der Geschichte

Woher stammt denn das Neue in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft? — So fragt Kautsky nach einer Reihe ausgedehnter Exkurse in das Gebiet der Biologie, Ethnographie usw. (Bd. 1, S. 675.) Das Neue in der Entwicklung der pflanzlichen und

schwenglichen Artikels über das Buch Kautskys in der „Gesellschaft" von Hilferding völlig zustimmen, wenn er schreibt:

> „In der Frage der Dialektik hingegen führt er eine weitgehende Revision der Marx-Engelsschen Gedankengänge durch, die politisch von ebenso schwerwiegenden Konsequenzen ist wie theoretisch." („Die Gesellschaft", Nr. 3, März 1928, Berlin.)

tierischen Arten stammt aus den Wandlungen der sie umgebenden Natur. Durch die gleichen Veränderungen des Klimas, des Bodens usw. kann man die Entstehung der menschlichen Technik erklären. Wie aber die weitere Entwicklung derselben erklären, die in historischer Zeit vor sich geht, in einer Zeit, in der sich die natürliche Umwelt bekanntlich im großen und ganzen nicht geändert hat?

> „Je näher wir dem Stadium kommen, in dem die eigentliche Geschichte des Menschen, die geschriebene, beginnt, desto weniger wird es möglich, technische Fortschritte auf Aenderungen der Natur zurückzuführen. Innerhalb des Bereiches der geschriebenen Geschichte treten nur selten Aenderungen der natürlichen Umwelt ein, die aus natürlichen Ursachen zu erklären wären. Gerade in diesem Zeitraum aber nimmt der technische Fortschritt ein immer rapideres Tempo an." (Bd. 1, S. 700.)

Den Anstoß hierzu kann man nicht in der eigenmächtigen Tätigkeit des menschlichen Geistes suchen, er muß von der Außenwelt gegeben werden. Woher stammt aber das Neue in der Außenwelt, das dem menschlichen Geist nicht gestattet, sich zu beruhigen, das ihm immer neue Probleme vorsetzt und neue Mittel für ihre Lösung bietet?

Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus den besonderen Eigenschaften der Werkzeuge, dieser künstlichen Organe, die einerseits gleichsam Organe, Teile des Menschen, gleichzeitig aber auch Elemente der Umwelt sind. Dank diesem zwiespältigen Charakter der Werkzeuge taucht in der Welt ein besonderer Entwicklungstypus auf, der sich von der Entwicklung der Organismen unterscheidet. Die natürlichen Organe sind beschränkt, sowohl hinsichtlich ihres Wirkungskreises wie hinsichtlich ihrer Mannigfaltigkeit Die künstlichen Organe kennen alle diese Beschränkungen nicht. Da sie vom Menschen getrennt sind, so kann er noch andere Kräfte, außer der eigenen Körperkraft, hinzuziehen, um sie in Bewegung zu versetzen: die Kräfte der sich mit ihm vereinigenden Menschen, die Kraft der Tiere, des Wassers, des Windes, des Dampfes usw., sobald er sie zu beherrschen gelernt hat. Ebenso grenzenlos erweist sich die Befähigung der künstlichen Organe zur Differenzierung. Auf denselben Eigenschaften der künstlichen Organe beruht ferner ein weiterer äußerst wichtiger Umstand, nämlich die Entstehung der verschiedenen Formen der menschlichen Zusammenarbeit. In dem einen Falle können mehrere Personen zusammenwirken, um ein Organ in Bewegung zu versetzen, wenn hierzu die Kraft eines einzelnen Menschen nicht ausreicht. In anderen Fällen bewegen verschiedene Personen nebeneinander oder hintereinander verschiedene Organe, die demselben gemeinsamen Zweck dienen. Dies führt zur Herausbildung zweier grundlegender, jedoch gänzlich voneinander verschiedener Typen der gesellschaftlichen Arbeit: Das Zusammenarbeiten mit der ihm entspringenden Moral der Solidarität und das Füreinanderarbeiten, die Quelle des Kampfes,

des Egoismus, der Konkurrenz usw. Es ist kurzum die Eigenart der künstlichen Organe, die die ganze Eigenart der technischen und ökonomischen Entwicklung im Gegensatz zur natürlichen Entwicklung der Arten erzeugt. In ihr ist aber auch das Geheimnis des Mechanismus der Dialektik der gesellschaftlichen Entwicklung enthalten. In der Tat, nehmen wir an, daß der Mensch kraft irgendwelcher Umstände in eine neue Umgebung gerät: um in dieser Welt sich zu behaupten, macht er irgendeine Erfindung — er erfindet irgendeine neue Maschine, eine neue Arbeitsmethode, einen neuen Typus der menschlichen Organisation, eine neue soziale Einrichtung. Diese Neuerung wird von ihm eingeführt, um die gesteckten Ziele zu erreichen. Die eingeführte und ins Leben umgesetzte Neuerung wird aber zum Bestandteil der Umwelt des Menschen, auch wenn er dies bei ihrer Verfertigung gar nicht im Sinne hatte.

> „Als solche entwickelt sie Eigenschaften, die der Mensch nicht voraussah, ja, die oft seinen Absichten und Bedürfnissen direkt zuwiderlaufen und Verhältnisse hervorbringen, die er nicht erwartet hat, die ihn teils fördern, teils bedrängen, auf jeden Fall zwingen, sich auf sie einzurichten, also wieder neue Organe zu schaffen, um die ihm nützliche Seite der neuen Verhältnisse auszunützen, die ihm schädliche abzuwehren. Der Mensch ist seinen Erfindungen gegenüber einigermaßen in der Lage des Zauberlehrlings, der die Geister nicht mehr los wird, die er rief, ihm zu dienen" (Bd. 1, S. 780),

mit dem Unterschied übrigens, daß er sich, den Worten Kautskys nach, nicht auf die Formel eines Hexenmeisters verläßt, um die ungebärdigen Geister zu beschwören, sondern selbst immer wieder neue Mittel zu ersinnen sucht, Mittel, die sich ihrerseits wieder in neue Poltergeister verwandeln.

Hierin liegt nach Kautsky die Wurzel des wahrhaft Neuen in der Geschichte. Die Erfindung eines Organs stellt noch nicht etwas gänzlich Neues dar. Es ist das immer eine Kombination der bestehenden, gut bekannten Elemente zwecks Anpassung an ebenfalls bestehende und ebensogut bekannte Verhältnisse. Zu etwas gänzlich Neuem, nie Dagewesenem wird jedoch vieles von dem, was das neue Organ, das zum Bestandteil der Umwelt geworden ist, mit sich bringt. Dieses Neue ist natürlich das Resultat der menschlichen Kopfarbeit, jedoch nicht ein Resultat, das im Kopf früher als in der Wirklichkeit entstand. Gewöhnlich sieht man es nicht nur nicht voraus, häufig bemerkt man es nicht einmal, wenn es entstanden, und bestreitet seine Neuheit. Auf diese Weise eröffnet sich die Möglichkeit, das Neue zu erklären, ohne auf irgendeine übernatürliche Fähigkeit des menschlichen Geistes zurückzugreifen und ohne das Prinzip der Kausalität zu verletzen; es wird möglich, die Geschichte der Menschheit mit der allgemein biologischen Evolution zu verbinden, ohne die Eigenart der ersten aufzugeben. Die Entwicklung der tierischen Arten hängt ab von Wandlungen der physischen Umwelt, die in bezug auf die Wandlungen der lebenden Organismen als äußerliche und zufällige erscheinen, vom Standpunkt der allgemei-

nen Zusammenhänge des Daseins aber durchaus nicht zufällig sind. Anders ist es mit der Geschichte der Menschheit: Die Wandlungen der sie umgebenden Natur lösen nicht nur eine passive Anpassung in Form physischer und psychischer Veränderungen des Organismus aus, sondern auch eine bewußte Anpassung durch Schaffung künstlicher Organe. Anfangs sind diese äußerst primitiv und rudimentär. Im Laufe der Zeit gewinnt aber der technische und soziale Apparat des Menschen einen solchen Umfang und eine solche Bedeutung, daß er als Umwelt eine viel größere Wichtigkeit erlangt als die natürliche Umwelt des Menschen. Dieser Apparat beginnt die traditionellen gesellschaftlichen Verhältnisse immer mehr umzugestalten, in der Hauptsache dank dem Auftauchen der Arbeitsteilung, der Einführung der verschiedensten, immer mehr differenzierten Arten des Zusammenarbeitens und Füreinanderarbeitens der Menschen. Ueberhaupt tritt die vom Menschen geschaffene künstliche Umwelt vor ihn als eine Kraft, die über ihm steht, ihn beherrscht, immer mehr seine Gedanken ergreift und durch ihre Neuerungen sein ganzes geistiges Wesen verändert. In dem Maße, wie sie wächst, wird diese künstliche Umwelt für ihn wichtiger als die natürliche, da sie von Zeit zu Zeit sich immer wieder in Bewegung setzt, während die Natur im Vergleich mit ihr als in Ruhe befindlich erscheint. In den letzten Jahrhunderten gar ist die künstliche Umwelt des Menschen überhaupt nicht einen Augenblick in Ruhe geblieben. Kurzum,

> „die technische, ökonomische, gesellschaftliche Entwicklung ist unabhängig geworden von den Veränderungen der natürlichen Umwelt. Sie hängt nicht von den Zufällen solcher Veränderungen ab, sondern trägt ihre Triebkraft in sich selbst, sobald sie eine gewisse Höhe erreicht hat.
>
> Jede gesellschaftliche Neugestaltung, die in letzter Linie auf eine neue Art gesellschaftlicher Arbeit zurückzuführen ist, die ihrerseits wieder in letzter Linie einer neuen Technik entspringt, wird nach ihrer Durchführung zu einer neuen Umwelt, die den Menschen neue Probleme setzt und sie zu deren Lösung mit neuen Mitteln drängt, was wieder die Schaffung neuer Organe und Organisationen herbeiführt, die ihrerseits wieder zu Teilen der gesellschaftlichen Umwelt werden und sie neu gestalten.
>
> So geht der Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung, sobald ihn einmal Wandlungen der natürlichen Umwelt des Menschen in Gang gebracht haben, immer weiter, auch bei völlig gleichbleibender Natur, ein Getriebe, das sich selbst seine eigene Triebkraft schafft, nachdem es durch einen aus der Natur kommenden Anstoß einmal in Bewegung gesetzt worden war." (Bd. 1, S. 788.)

Dank der Schaffung künstlicher Organe nimmt der Mensch an seiner Umwelt große Aenderungen vor, andererseits rufen aber die von der Technik geschaffenen und auf ihr begründeten Produktionsmethoden und neuen Lebens- und Arbeitsverhältnisse Wandlungen des Menschen selbst, seines Charakters, seiner Neigungen, Kennt-

nisse usw. hervor. Zugleich mit der Technik ändert sich nicht nur die Antithese des Menschen, die Umwelt, sondern auch die These, die menschliche Natur, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten eine andere ist. Darum ist es falsch, den historischen Materialismus in dem Sinne zu verstehen, als ob es für die Erklärung der Geschichte irgendeines Volkes in einer bestimmten Epoche genüge, seine Produktionsmethoden zu erforschen. Man muß die spezifischen Eigentümlichkeiten dieses Volkes in der gegebenen Epoche allseitig erforschen, sein Apriori erfassen, wie es als Resultat seiner ganzen früheren Geschichte geworden ist. Geht man diesen Weg, so kann man das ganze geistige Wesen des Menschen in letzter Instanz — wie das Marx und Engels stets unterstrichen haben — auf die materiellen Bedingungen seiner Existenz zurückführen. Jedoch nur in letzter Instanz auf die materiellen Bedingungen und nicht auf die materiellen Bedingungen allein, unter denen er im gegebenen Augenblick lebte. Wenn wir uns folglich mit der Geschichte irgendeiner Epoche beschäftigen, so müssen wir zwei Faktoren scharf auseinanderhalten: Erstens das geistige Wesen der Menschen dieser Epoche, ihre Bedürfnisse, Ideen usw., zu deren Erkenntnis das Wissen um die voraufgegangenen Produktionsmethoden und ihrer Wirkungen erforderlich ist, und zweitens die Produktionsmethoden der in Frage stehenden Epoche selbst. Das, was in diesen Produktionsmethoden im Vergleich mit den voraufgegangenen an Neuem enthalten ist, wird auch die in dieser Epoche auftretenden neuen Bedürfnisse und Mittel zu ihrer Befriedigung, die neu entstehenden Probleme, Ziele usw. erklären.

Hiermit sind wir endlich bis zum Mittelstück der historischen Auffassung Kautskys vorgedrungen, an das infolge der es überwuchernden biologischen, anthropologischen und anderen Forschungen nicht leicht heranzukommen ist. Die ganze Aufgabe der materialistischen Geschichtsauffassung läuft auf die „Erklärung der Bildung des Neuen in der Geschichte" hinaus (Bd. 1, S. 817), und wir haben die Wurzeln dieses Neuen in der künstlichen Umwelt, in der Technik gefunden, deren Bewegung, im Gegensatz zur Evolution der organischen Arten, von der Entwicklung einzelner Organismen gar nicht zu sprechen, einen dialektischen Prozeß im Hegelschen Sinne des Wortes darstellt. Es mag scheinen, als ob das gewonnene Resultat, wo alles, wie es scheint, auf seinen richtigen Platz gestellt worden ist — die bestimmende Rolle der Technik, die Dialektik des historischen Prozesses im Sinne einer spontanen Entwicklung —, den Leser für all die ausgestandenen Qualen auf dem Wege zu ihm entschädigen soll. Es genügt jedoch, etwas aufmerksamer die Konstruktion Kautskys zu betrachten, um die Irrtümlichkeit des ersten Eindrucks einzusehen. Hinter gewohnten Worten — Neues, Technik, Dialektik — verbirgt sich ein ganz ungewohnter Sinn, oder es verbirgt sich überhaupt kein bestimmter, einheitlicher Sinn.

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit zunächst auf den spezifischen Inhalt, mit dem Kautsky den Begriff des Neuen oder, wie er sich ausdrückt, des „wahrhaft, vollkommen" Neuen ausstattet. Etwas wahr-

haft, vollkommen Neues ist nicht die Erfindung irgendeines Werkzeugs, wahrhaft neu sind nur einige Resultate dieser Erfindung, nachdem sie ins Leben umgesetzt und zu einem Teil der Umwelt geworden ist. Warum wohl? Weil diese Resultate vom Schöpfer nicht vorausgesehen wurden, weil er sie nicht erwartete, weil sie infolgedessen neue Probleme aufwerfen, die neue Mittel der Lösung erfordern usw. Somit wird das wahrhaft Neue hier mit dem Unvorausgesehenen, Unerwarteten identifiziert, obgleich sich dieses Unvorausgesehene tatsächlich als etwas durchaus Altes, vielfach Dagewesenes herausstellen kann. Es ist unschwer zu verstehen, warum Kautsky eine solche eigenartige Deutung eines allen geläufigen Begriffs benötigte. Da Kautsky an die Erforschung des sozialen Lebens mit einer mechanischen, „toten" Auffassung von der Dialektik herantritt, wo die These (Ich) und Antithese (Umwelt) räumlich voneinander getrennt vorgestellt werden und wo überdies der Anstoß zur Bewegung unbedingt von der Antithese ausgeht, so muß er naturgemäß den einheitlichen historischen Prozeß in zwei abgesonderte Teile — Individuum und Umwelt — spalten und die Quelle der Bewegung, das „wahrhaft Neue", in der letzten suchen. Kautsky vergißt völlig die Eigenart des gesellschaftlichen Prozesses, vergißt seine grundlegende Eigentümlichkeit, die darin besteht, daß hier, im Gegensatz zur Biologie das „Ich", die These nicht ein einzelnes Individuum darstellt, sondern die Gesellschaft, die — wenn wir von der als stetig angenommenen Natur abstrahieren — eben ihre eigene Umwelt ist. Deswegen ist sein Staunen so groß, als er sich dort, wo er aufzeigt, daß der Motor des historischen Prozesses nicht das Individuum, sondern die Masse ist, plötzlich vor einem Rätsel stehen sieht. Die ganze Zeit, sagt er, haben wir über die Wechselwirkungen zwischen Individuum und Umwelt gesprochen. Jetzt erweist sich, daß die Umwelt auf dem einen Pol die Gesellschaft, d. h. die Masse ist. Auf dem Gegenpol finden wir aber, daß die Umwelt nicht vom Individuum, sondern wiederum von der Masse in Bewegung gesetzt wird und ihrerseits die Masse in Bewegung setzt.

> „Soll diese — ruft Kautsky aus — ihre eigene Umwelt bilden? Und wird sie in Bewegung gesetzt durch sich selbst? Da hätten wir ja dasselbe Mysterium, dieselbe Durchbrechung der Kausalität und der Erhaltung der Energie, die wir früher für den Geist zurückgewiesen haben. Sie würde nicht annehmbarer dadurch, daß sie jetzt aus dem Idealistischen ins Materialistische übersetzt wäre." (Bd. I, S. 802.)

Wir wollen uns bei den Versuchen Kautskys, in dieses „Mysterium" einzudringen, nicht aufhalten. Für uns genügt es hervorzuheben, daß für Kautsky das als ein Rätsel erscheint, was sozusagen das Abc einer jeglichen wissenschaftlichen Geschichtsauffassung ist. Die „Masse", d. h. die Gesellschaft, setzt sich wirklich in einem gewissen Sinne selbst in Bewegung, und hierin liegt nichts Paradoxes, nichts, was dem Gesetz der Kausalität widerspricht, da die bewegende und in Bewegung gebrachte Gesellschaft nicht ein und dasselbe ist, sondern zwei verschiedene Momente des einheitlichen sozialen Da-

seins darstellt. Die Gesellschaft als Assoziation werktätiger Menschen und die politischen, juristischen, ideologischen und sonstigen Formen der „Entäußerung" dieser Assoziation stellen eben die Spaltung des Einheitlichen (vorliegendenfalls des einheitlichen gesellschaftlichen Ganzen) in Gegensätze dar, die Lenin für den Wesenszug der „lebendigen" Auffassung von der Evolution, der dialektischen Entwicklung erachtete. In diesem Sinne dialektisch tritt die Theorie von Marx und Engels an den historischen Prozeß heran und betrachtet die Gesellschaft, sobald sie sich abgesondert, aus der Natur herausgeschält hat, als einen selbsttätigen Mechanismus. Bei der Erforschung des Neuen in der Geschichte (das allerdings von dem Alten untrennbar ist) sieht sie in ihm nicht das „wahrhaft Neue", das Kautsky zur Rechtfertigung seiner Auffassung von der Dialektik ersinnen mußte.

Kautsky identifizierte somit das wahrhaft Neue mit dem Unerwarteten, bemerkte aber nicht, zu welch unerwarteten Resultaten ihn diese Identifizierung führen mußte. Der technische Apparat, die künstliche Umwelt sind, wie wir gesehen haben, der Behälter des Neuen, Unvorhergesehenen. An der Geschichte der Spinnmaschinen, die Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts das Spinnrad verdrängten, zeigt Kautsky, eine welch merkwürdige eigene Logik der Entwicklung den technischen Erfindungen innewohnt. Eine solche Logik ist aber doch keine Eigentümlichkeit der technischen Entdeckungen allein. Der Mensch erweist sich nicht nur in bezug auf sie in der Lage des Zauberlehrlings, der die von ihm selbst heraufbeschworenen Geister nicht beschwören konnte: dasselbe bezieht sich überhaupt auf die ganze soziale Tätigkeit der Menschen.

> „In der Geschichte der Gesellschaft sind die Handelnden lauter mit Bewußtsein begabte, mit Ueberlegung oder Leidenschaft handelnde, auf bestimmte Zwecke hinarbeitende Menschen." „Die Zwecke der Handlungen sind gewollt, aber die Resultate, die wirklich aus den Handlungen folgen, sind nicht gewollt, oder soweit sie dem gewollten Zweck zunächst doch zu entsprechen scheinen, haben sie schließlich ganz andere als die gewollten Folgen[8]." (Engels, „Ludwig Feuerbach".)

Die Helden der französischen Revolution wußten, als sie für die Verwirklichung des Ideals der Gleichheit und Brüderlichkeit kämpften, gar nicht, daß sie an der Schaffung der bürgerlichen Ordnung arbeiteten. Die Anstifter des Weltkrieges strebten natürlich nicht zur Vernichtung der Monarchien in Mitteleuropa und zur Schaffung der Sowjetrepublik usw. Kurzum, eine jede soziale Tat — ganz gleich ob eine technische, politische, ideologische oder andere — hat ihre eigene Logik der Entwicklung, die von dem Willen und den Absichten ihrer Urheber unabhängig ist. Und solange die Men-

[8] Vgl. hierzu die Formulierung des Gedankens in der „Deutschen Ideologie": „Dieses Sichfestsetzen der sozialen Tätigkeit, diese Konsolidation unseres eigenen Produkts zu einer sachlichen Gewalt über uns, die unserer Kontrolle entwächst, unsere Erwartungen durchkreuzt, unsere Berechnungen zunichte macht, ist eines der Hauptmomente in der bisherigen geschichtlichen Entwicklung" (Marx-Engels-Archiv, I. Bd., S. 251/52).

schen nicht endgültig Herren ihrer Geschichte werden, bis zum „Sprung" der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit, werden die Produkte der sozialen Wechselbeziehungen der Menschen, entäußert und ausgeschieden in Form von Kräften, die über ihnen stehen, immer unvorgesehene und häufig unerwünschte Resultate zeitigen, d. h. das wahrhaft Neue im Sinne Kautskys erzeugen. In diesem Falle ist aber die Quelle des Neuen nicht die Technik im besonderen, sondern die soziale Tätigkeit des Menschen überhaupt.

Vielleicht ist es die dunkle Ahnung dieser Zusammenhänge, die Kautsky veranlaßt, unmerklich den Begriff der Technik zu erweitern. Wir haben gesehen, wie er dort, wo er über neue Erfindungen spricht, hierzu neben der neuen Maschine die neue Arbeitsmethode, die neue Organisationsform der Menschen und die neue soziale Einrichtung rechnet. An einer anderen Stelle versteht er unter künstlichen Organen nicht nur Werkzeuge oder Waffen, sondern wiederum auch Methoden, gesellschaftliche Organisationen, Regeln usw. (Bd. 1, S. 786.) Bei einer solchen weitherzigen Deutung wird offenbar jegliche Grenze zwischen technischer Tätigkeit im wahren Sinne des Wortes und sozialer Tätigkeit überhaupt verwischt, und wir gelangen wieder zu der Schlußfolgerung, daß die Quelle des Neuen in der Geschichte einfach die soziale Tätigkeit ist. Diese Behauptung ist natürlich richtig, in dieser ungegliederten, rohen Form jedoch eine nichtssagende Tautologie, zu deren Erkenntnis die ganze schwerfällige Konstruktion Kautskys mit ihren Erörterungen über das biologische Apriori des Menschen, mit der Hervorhebung der Rolle der künstlichen Organe, mit der Unterstreichung der Bedeutung ihres zwiespältigen Charakters usw. gar nicht erforderlich ist. Für einen Historiker oder Soziologen soll es auch ohne diese umfangreichen Präliminarien klar sein, daß die Gesellschaft eine Realität sui generis mit einer eigenen Gesetzmäßigkeit der Entwicklung ist, und daß die Gesellschaft von der Gesellschaft ausgehend erklärt werden muß. Es ist unmöglich, sich mit dieser These in einer solch abstrakten Formulierung zufrieden zu geben. Man muß ihren inneren Gehalt erforschen. Man muß die Gegensätzlichkeit — bei aller Einheit — zwischen der sozialen These und der sozialen Antithese aufdecken, zwischen der bewegenden „Masse" und der in Bewegung gebrachten „Masse", zwischen den gesellschaftlichen Wechselbeziehungen der Menschen im Prozeß der Produktion ihres eigenen Lebens und den erstarrten Produkten dieser Wechselbeziehung, die die Form unabhängiger, von ihren Trägern unabhängiger Kräfte angenommen haben, zwischen der Assoziation werktätiger Menschen und den verschiedenen Arten ihrer ideologischen „Entäußerung". Das ist die dialektische, materialistische Einstellung zum historischen Prozeß. Für Kautsky existiert alles das scheinbar nicht. Anstatt von der Gesellschaft auszugehen, geht er, vom Beispiel der Biologie geblendet, vom Individuum aus; den historischen Prozeß in seiner Gesamtheit vertauscht er mit dem Problem des „wahrhaft Neuen" und sucht die Wurzel dieses Neuen bald in der Technik im engeren Sinne des

Wortes, bald im Technischen, das er so sehr erweitert, daß es mit dem Sozialen überhaupt fast zusammenfällt, bald wieder in einer besonderen Form des Sozialen, in der Produktionsweise, auf die er, Marx und Engels nachfolgend, in letzter Instanz die ganze Mannigfaltigkeit der historischen Wirklichkeit zurückführt. Diese Formel mit der „Produktionsweise" und „in letzter Instanz" trägt bereits einen durchaus marxistischen Charakter, doch ist sie mit der ganzen voraufgehenden Deduktion derselben gar nicht verknüpft und nur dazu herangezogen, um der verschwommenen und verworrenen Theorie Kautskys eine scheinbare Aehnlichkeit mit der Lehre des historischen Materialismus zu verleihen.

IV. Kautskys Lehre über Produktivkräfte, Basis und Ueberbau

Nachdem Kautsky die oben dargelegte Theorie des historischen Prozesses auseinandergesetzt hat, begibt er sich an den Kommentar zu Marx' Vorrede „Zur Kritik der politischen Oekonomie", um an deren Analyse die Identität seiner Lehre mit der materialistischen Geschichtsauffassung darzutun. Dieser Kommentar zeichnet sich durch die Kautsky eigene Darstellungsart aus: stark im Konkreten, Faktischen, interessant, wenn er die eine oder andere Marxsche These durch historische Beispiele illustriert, gänzlich hilflos dagegen auf dem Gebiet der allgemeinen Theorie, deren Grundbegriffe er bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

In der Vorrede zur „Kritik der politischen Oekonomie" wird bekanntlich der Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung, „die Spaltung des Einheitlichen" des gesellschaftlichen Lebens in „Gegensätze" ausgedrückt durch Gegenüberstellung der Produktivkräfte und der ihnen entsprechenden Produktionsverhältnisse einerseits und dieser Produktionsverhältnisse als der realen ökonomischen Basis und des politischen und sonstigen Ueberbaus andererseits, wobei die bestimmende Rolle in diesen beiden Gliederpaaren den ersten Gliedern einer jeden Antithese gehört: Der bestimmten Entwicklungsstufe der Produktivkräfte entsprechen bestimmte Produktionsverhältnisse, die ihrerseits den Charakter des ganzen juristischen und ideologischen Ueberbaus bestimmen. Die Frage der Bedeutung und Wechselbeziehungen dieser sozialen Kategorien (Produktivkräfte — Basis — Ueberbau) ist die wichtigste und gleichzeitig die schwierigste Frage der ganzen Theorie des historischen Materialismus; gerade hier beobachtet man die Abweichungen in der Darstellung der Lehre von Marx und Engels durch die verschiedenen Forscher, jene verschiedenen Auffassungen von der Marxschen Theorie, in denen Kautsky die Rechtfertigung seiner „eigenen" materialistischen Geschichtsauffassung sucht. Der umfangreiche Kommentar Kautskys zur „Vorrede" erhellt jedoch diese komplizierte Frage in keiner Weise, im Gegenteil, es verdunkelt sie nur.

Was sind Produktivkräfte?

„Sie entspringen — antwortet Kautsky — dem Reichtum der Natur, den Stoffen und Kräften, die uns in der Außenwelt zu Gebote stehen, und sind insofern materieller Natur, wenn wir die Gesamtheit der Außenwelt als Materie bezeichnen wollen." (Bd. 1, S. 810. Ein nettes „wenn" bei einem Vertreter des dialektischen M a t e r i a l i s m u s !)

Die Natur erscheint aber im Vergleich mit der Entwicklung der Gesellschaft unbeweglich; die Entwicklung der materiellen Produktivkräfte kann also nicht durch die Entwicklung der Natur erklärt werden, sondern nur aus einer Entwicklung im Inneren des Menschen, einer Entwicklung seines Wissens von den Stoffen und Kräften der Natur und seines Vermögens, sie nutzbar zu machen. Diesen Gedanken über den bestimmenden Charakter der Naturerkenntnis durch den Menschen faßt Kautsky an einer anderen Stelle seines Kommentars noch schärfer:

„Die angeborenen Fähigkeiten des Menschen und die Kräfte seiner natürlichen Umgebung ändern sich im wesentlichen nicht im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung. Wohl aber wandelt sich in hohem Maße das Naturerkennen.

Die Entwicklung der ‚materiellen Produktivkräfte' ist also im Grunde nur ein anderer Name für die Entwicklung des Wissens von der Natur.

Als die tiefste Grundlage der ‚realen Basis', des ‚materiellen Unterbaues' der menschlichen Ideologie erscheint demnach ein geistiger Prozeß, der des Erkennens der Natur."

Da aber das Erkennen der Natur einen Bestandteil solcher Arten des geistigen Überbaues darstellt, wie Religion, Philosophie, Kunst, so gewinnen wir das Bild einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt. Oder, wie Kautsky mit einem Seufzer ebenda bemerkt:

„Man sieht, vom Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung ist die Rolle des Naturerkennens in der Geschichte eine recht komplizierte Sache." (Bd. 1, S. 864.)

Die Sache ist allerdings recht kompliziert und sogar rätselhaft. Wenn man die Außenwelt als Materie bezeichnen und die Entwicklung der Produktivkräfte auf einen „geistigen Prozeß" zurückführen „will", so wäre es doch richtiger, von einer i d e a l i s t i s c h e n und nicht materialistischen Geschichtsauffassung zu sprechen. Kautsky sagt dies natürlich nicht zu. Anstatt daß er aber „in sich geht" und seine Auffassung von den Produktivkräften als die Quelle dieses Wirrwarrs erkennt, zieht er vor, über „manche Marxisten" herzufallen — insbesondere über Fritz Adler —, die da annehmen, daß die Entwicklung der Naturwissenschaften wenigstens zum Teil von der allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung unabhängig sei und sich nach eigenen inneren Gesetzen vollziehe. Kautsky lehnt diese Hypothese entschieden ab. In seiner Beweisführung spielt allerdings das uns gut bekannte falsche Schema der biologischen Anpassung

des Individuums an die Umwelt eine nicht geringe Rolle, dem, seinen Worten nach, die Lehre von der inneren logischen Gesetzmäßigkeit der Entwicklung der Wissenschaft widerspricht, die einen sich ausschließlich im Innern des Individuums vollziehenden, von der Umwelt unabhängigen Prozeß voraussetzt. Wie dem auch sei, bei der Behandlung dieses Einzelthemas weist Kautsky Fritz Adler ganz geschickt nach, daß seine Theorie im Wesen auf die „Selbstbewegung des Begriffs" hinauslaufe, und zeigt, daß die Entwicklung des Naturerkennens aufs engste mit dem Gang der gesellschaftlichen Entwicklung verbunden ist, der in letzter Instanz von der Oekonomik der Gesellschaft, von der Entwicklung der Produktivkräfte bestimmt wird.

Adler könnte ihm aber erwidern, die Entwicklung der Produktivkräfte sei „im Grunde nur ein anderer Name für die Entwicklung des Wissens von der Natur", d. h. für die Entwicklung der Naturwissenschaft und folglich für ...

> Ach — ruft Kautsky verzweifelt — „Technik, Oekonomie und Naturerkennen stehen in engster Wechselwirkung miteinander. Jeder Fortschritt auf der einen Seite bewirkt einen auf der anderen. Die Erweiterung des Naturerkennens ermöglicht technische Fortschritte und eine Verbesserung der menschlichen Praxis in der Produktion des Lebens. Jeder Fortschritt dieser Praxis bringt uns neue Tatsachen der Natur zum Bewußtsein, damit die Möglichkeit und Notwendigkeit neuer Anpassungen des Denkens an die Tatsachen." (Bd. 1, S. 872 u. 873.)

Kautsky verwickelt sich so in seiner eigenen Beweisführung in Widersprüche und sieht sich genötigt, zu guter Letzt den rettenden Hafen der Theorie der Wechselwirkung anzulaufen, dies asylum ignorantiae der ungeübten Theoretiker des historischen Prozesses. Die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Seiten des gesellschaftlichen Prozesses ist selbstverständlich eine Tatsache; in ihr aber den Schlüssel zum Verständnis der Geschichte zu suchen, ist fast dasselbe, wie sich zusammen mit den Scholastikern den Kopf darüber zu zerbrechen, was früher dagewesen: das Huhn oder das Ei. Die Evolutionstheorie hat bekanntlich diese Aufgabe aufgehoben und gezeigt, daß die Frage falsch gestellt war und in eine andere Ebene übertragen werden müsse. Die Vorstellung von den Produktivkräften als vom Reichtum der Natur oder vom Naturerkennen des Menschen usw. bedeutet eine ebenso falsche Fragestellung. Die Produktivkräfte stellen nach einer richtigen Definition Bucharins ein V e r h ä l t n i s zwischen Gesellschaft und Natur dar, ein Verhältnis, das sich im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung ändert, damit aber in letzter Instanz diese ganze Entwicklung bestimmt, da es das Maß kennzeichnet „der Macht des Menschen über die Natur" (Plechanow, „Die monistische Auffassung usw."), d. h. den Energievorrat, über den die Gesellschaft verfügen kann. Faßt man die Produktivkräfte so auf, so gerät man, auch wenn man die Wechselwirkung zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Faktoren zugibt — und der

historische Materialismus denkt natürlich nicht daran, diese Tatsache zu leugnen[9] — nicht in den circulus vitiosus.

> „Mögen die Produktivkräfte **unter dem Einfluß** der ‚Basis' und des ‚Ueberbaues' Aenderungen erleiden. Das Zugeständnis dieser Einwirkung ändert nichts an der grundlegenden Tatsache: Das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Natur, die Menge der materiellen Energie, von der die Gesellschaft lebt und die sich im Prozeß des gesellschaftlichen Lebens beliebig transformieren mag, ist jedesmal die bestimmende Größe." (Bucharin, „Attacke", S. 120.)

Ebenso schlimm ist es bei Kautsky um die Analyse der Wechselwirkungen zwischen „Basis" und „Ueberbau" bestellt. Kautsky warnt fürsorglich, man solle sich die Sache grob materialistisch nicht so vorstellen, als bestehe der Unterbau bloß aus materiellen Dingen, Maschinen, Werkzeugen, Rohstoffen usw. und der Ueberbau bloß aus wesenlosen Gedanken.

> „Gilt es schon von den materiellen Produktivkräften, daß sie zum großen Teil geistiger Art sind, so gilt das erst recht von den Produktionsverhältnissen, welche die Menschen untereinander, der jeweiligen Eigenart ihrer Produktivkräfte entsprechend, eingehen ... Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse, die ‚reale Basis', worauf sich ein juristischer und politischer Ueberbau und bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen aufbauen, ist also keineswegs bloß ‚materieller' Art, d. h. aus materiellen Dingen der Außenwelt gebildet, sondern sehr stark von geistigen Faktoren, Bedürfnissen und Kenntnissen der Menschen bestimmt." (Bd. 1, S. 814.)

Demnach ist die materielle Basis in starkem Maße von geistigen Elementen durchsetzt. Auf der anderen Seite ist aber auch der ideologische Ueberbau durchaus nicht rein geistiger Art. Keine einzige Form der Ideologie kann gesellschaftliche Bedeutung erlangen, ohne Vermittlung der materiellen Dinge, die dem Verkehr zwischen den Menschen dienen. Die Wissenschaft und Literatur braucht Papier, Feder, Tinte, Druckereimaschinen usw., die Dramaturgie — Theatergebäude, Dekorationen, Kostüme, usw., die Malerei — Leinwand, Farben, Pinsel, die Musik — Musikinstrumente usw. ohne Ende.

In der Aufzählung derartiger Behelfe ist Kautsky unermüdlich. Was ist aber das Ergebnis seiner langwierigen Analyse? Es verschwindet jeglicher Unterschied zwischen den so sezierten Kategorien. Alle sind sie gleich: Produktivkräfte, materielle Basis, ideologischer Ueberbau, alles das ist ein Gemisch von „materiellen" und „geistigen" Elementen, wobei kein Kriterium gegeben wird, vermittels dessen man sie auseinanderhalten könnte. Kautsky verfährt in seiner

[9] „Der **dialektische Materialismus** erkennt, wie wir sehen, das Bestehen der Wechselwirkung an, doch erklärt er sie gleichzeitig, indem er auf die Unterschiede in den **Produktivkräften** hinweist." (Beltow-Plechanow, „Zur Frage der Entwicklung der monistischen Auffassung von der Geschichte", S. 245.)

Analyse wie jener Forscher, der, von dem Wunsche beseelt, eine Definition, beispielsweise der Philosophie, Wissenschaft und Literatur zu geben, sich anschickt, eifrig zu beweisen, daß eine jede dieser menschlichen Schaffensformen neben psychischen Faktoren — Gedankenarbeit, Phantasie, Verstand usw. — auch eine Reihe von Faktoren dinglicher Art enthält, die dazu dienen, den ersteren einen materiellen Ausdruck zu verschaffen. Was könnte man dem erwidern? In alledem ist ein wenig Materielles und ein wenig Geistiges; das gibt uns jedoch noch keine Vorstellung von den betrachteten Erscheinungen, weil wir an Stelle einer wesenhaften Strukturdefinition ein chaotisches Sortiment der verschiedenartigsten Merkmale erhalten. Wir wissen nicht, ob es Kautsky gelingen wird, den Leuten eine andere Meinung beizubringen, die sich die Sache „grob materialistisch" vorstellten und sich einbildeten, daß die reale Basis nur aus Maschinen, Eisenbahnen, Rohstoffen und sonstigen materiellen Dingen bestehe. Leuten, die die Marxsche Lehre einfach materialistisch verstehen, beweisen die Erklärungen Kautskys, daß er die Sache durchaus unmarxistisch, undialektisch betrachtet. Dort, wo es sich um ein S y s t e m handelt, bietet uns Kautsky eine S u m m e, und V e r h ä l t n i s s e, die dieses System charakterisieren, vertauscht er mit D i n g e n oder I d e e n. Natürlich setzen die Produktivkräfte das Vorhandensein natürlicher Reichtümer, das Erkennen dieser Reichtümer durch den Menschen usw. voraus, vor allem bedeuten sie aber, wie wir oben gesagt haben, das Verhältnis zwischen der menschlichen Gesellschaft und der Natur, das Maß der Herrschaft über die Natur, das vom Menschen im gegebenen Moment erreicht ist und deshalb seine ganze weitere Entwicklung bestimmt. Genau so sind Basis und Ueberbau vor allem bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse der Menschen, bestimmte Systeme dieser Verhältnisse im Prozeß der Produktion ihres Lebens und durchaus nicht regellose Summen von Maschinen und Naturerkennen, von schöpferischer Phantasie und Druckerschwärze usw.

Am originellsten ist, daß Kautsky diesen seinen Wirrwarr, dieses grobe Nichtverstehen der sozialen, d. h. der konstituierenden, bestimmenden Seite der von ihm erforschten Kategorien durch die Autorität von Marx zu stützen versucht. Dort, wo er beweist, daß die Produktionsverhältnisse „in hohem Maße geistiger Art" sind, verweist er auf die große Errungenschaft der Marxschen Oekonomie, die hinter den Dingen, durch deren Vermittlung sich der gesellschaftliche, geistige Verkehr zwischen den Menschen vollzieht, diese Verhältnisse entdeckt und den „Fetischismus" der Ware entlarvt. Kautsky setzt also das Gleichheitszeichen zwischen den gesellschaftlichen Verhältnissen und den geistigen Verhältnissen, ähnlich wie die bürgerlichen Gelehrten alle Gesellschaftswissenschaften in der Psychologie auflösen, ohne den spezifisch sozialen Aspekt der gesellschaftlichen Vorgänge zu bemerken. Gestützt darauf, daß die Menschen fühlende, wollende, denkende Wesen sind, identifizieren sie den gesellschaftlichen Prozeß mit dem psychischen. Wenn man aber nach ihrem

Beispiel von jener besonderen Eigenschaft absieht, die in die Welt mit dem Auftauchen des gesellschaftlichen Lebens hineingetragen wurde, so kann man den historischen Prozeß mit dem gleichen Erfolg einen biologischen, chemischen, physikalischen oder gar mechanischen nennen, je nach Wunsch und Neigung. In Wirklichkeit ist das Soziale weder das Physikalische noch das Biologische und nicht einmal das Psychologische, sondern eben das Soziale, eine Erscheinung sui generis. Das Verhältnis der Vaterschaft ist gar nicht dasselbe wie das Vatergefühl, das von den einen Individuen den anderen entgegengebracht wird; das Verhältnis der Zusammenarbeit, das die Menschen im Prozeß der Arbeitsteilung eingehen, ist ganz verschieden von den Gefühlen der Freundschaft, Feindschaft oder Gleichgültigkeit, welche die Mitglieder einer werktätigen Assoziation empfinden können usw., kurzum, die psychischen Erlebnisse einzelner Mitglieder irgendeines Kollektivs sind Dinge durchaus anderer Art als die verschiedenen, von diesen Empfindungen unabhängigen Formen der sozialen Abhängigkeit voneinander, die in Systemen ökonomischer, juristischer und anderer Verhältnisse ihren Niederschlag finden. Dank der ideologischen Entstellung erscheinen diese Wechselbeziehungen ihren Trägern — den Mitgliedern des Kollektivs — in verzerrter Form. In der Gesellschaft der Warenproduzenten erscheint die ihr eigentümliche Form der proportionellen Verteilung der Arbeit, wenn

> „der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als Privataustausch der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht" (Marx' Briefe an Kugelmann, Brief v. 11. Juli 1868, 2. Aufl. 1927, S. 54),

diesen Warenproduzenten in Form des Tauschwerts der Produkte, in Gestalt einer gewissen objektiven, fast physikalischen Eigenschaft der Waren in ihrem Verhältnis zueinander. Die Entlarvung des Fetischismus der Waren durch Marx bestand darin, daß er hinter diesen scheinbaren, von der ideologischen Fata Morgana erzeugten Verhältnissen der Waren zueinander die sozialen Wechselbeziehungen zwischen den Menschen entdeckte. Die soziale Wechselbeziehung hat aber nicht einen Deut „Geistiges" in sich, und Kautsky begeht bei der Identifizierung des sozialen mit dem Psychischen einen nicht geringeren Fehler als die Opfer des Warenfetischismus, die das Soziale für das Physikalische halten.

Die Unbestimmtheit und Verschwommenheit der Begriffe Produktivkräfte, Basis und Ueberbau zieht naturgemäß auch eine Unbestimmtheit ihrer Wechselbeziehungen nach sich. Alles läuft auf die vermaledeite Wechselwirkung zwischen ihnen hinaus: Wechselwirkung zwischen Basis und Ueberbau untereinander; Wechselwirkung auch zwischen Produktivkräften, Basis und Ueberbau zusammengenommen. Die Wechselwirkung zwischen Basis und Ueberbau geht bei Kautsky soweit, daß jeglicher Unterschied zwischen ihnen verschwindet. Nur eine neue Ideologie irgendeiner Epoche,

lesen wir, ist ein Ueberbau ihrer ökonomischen Bedingungen. Die ideologischen Formen der Vorzeit

> „gehören dagegen nicht zu den Ergebnissen, dem Ueberbau, sondern zu den Bedingungen, dem Unterbau der neuen Oekonomie, ebenso wie der ihr entsprechenden neuen Bewußtseinsformen" (Bd. 1, S. 832).

Der Begriff Basis wird hier dem Begriff Bedingung, Ursache gleichgesetzt, und der Begriff Ueberbau — dem Begriff Ergebnis, Folge. Da aber in der ununterbrochenen Kette der historischen Kausalität Ursache und Folge beständig ihre Plätze wechseln, so wird eine jegliche historische Erscheinung, sei es eine ökonomische, ideologische oder irgendeine andere, zur Basis für die, welche auf sie folgt, und zum Ueberbau für die, aus welcher sie entsteht. Kautsky macht allerdings den Versuch, die Marxsche These über die Basis und den Ueberbau, was das Verhältnis zwischen der neuen Oekonomie und der neuen Ideologie betrifft, zu retten. Dieser Versuch kann jedoch nichts Rechtes ergeben, da unter den Bedingungen, d. h. der Basis der neuen Oekonomie, wie wir oben gesehen haben, die alte Ideologie enthalten ist, so daß es sich ergibt: Die Erde steht auf dem Wasser, das Wasser — auf dem Elefanten, der Elefant wiederum auf der Erde usw. ohne Ende.

So gehen die Grundkategorien des historischen Materialismus, zerstäubt, atomisiert, in ein Gemisch von „Geist" und „Materie" verwandelt, im Strudel der Theorie der Wechselwirkung endgültig und rettungslos verloren. Sogar Zoltan Ronai muß zugeben, daß die Grenzen zwischen „Basis" und „Ueberbau" bei Kautsky verschwommen sind, und er erklärt dies teilweise „aus der Natur der Sache", teilweise aber auch durch das Fehlen einer „systematischen Analyse der gesellschaftlichen Struktur" bei Kautsky („Der Kampf", a. a. O., S. 244).

(Fortsetzung folgt.)

RUDOLF GERBER

ÜBER „INDUSTRIEFRIEDEN" UND „WIRTSCHAFTSDEMOKRATIE"

Einige grundsätzliche Bemerkungen zur Ideologie des Sozialfaschismus

Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, einen kritischen Querschnitt durch eine Reihe ideologischer Erscheinungen zu ziehen, die — natürlich nichts weniger als zufällig — fast gleichzeitig in allen wichtigeren kapitalistischen Ländern auftauchen. Gemeinsam ist ihnen allen das Bestreben, im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft (und zwar einer hochmonopolisierten kapitalistischen Wirtschaft) eine Interessengemeinschaft zwischen Kapital und Arbeit zu konstruieren und aus dieser Interessengemeinschaft praktische Folgerungen sowohl in bezug auf gemeinsames Auftreten in die „Gesamtwirtschaft" interessierenden Fragen als auch insbesondere in bezug auf Vermeidung von Arbeitskämpfen größeren Stiles zu ziehen. Mit dieser Begriffsbestimmung fallen aus dem Rahmen unserer Erörterung alle rein repressiven Maßnahmen zur Verhinderung von Streiks und Aussperrungen, zur Behinderung der Tätigkeit der Gewerkschaften usw., obgleich solche Maßnahmen in den meisten Fällen als Ergänzung der arbeitsgemeinschaftlichen Methode auftreten und die Durchführung der „Vereinbarungen" widerstrebenden Teilen der Arbeiterschaft — in Ausnahmefällen auch einzelnen aus der Reihe springenden Unternehmern — aufzwingen sollen (Italien, Deutschland). Weiterhin beschäftigen wir uns nur mit einer Reihe typischer Versuche, auf gesellschaftlicher (also praktisch gesamtnationaler) Stufenleiter eine Arbeitsgemeinschaft im oben charakterisierten Sinne herbeizuführen, schalten also aus unserer Betrachtung aus alle Bestrebungen zur Verwirklichung der „Wirtschaftsdemokratie" und des „Arbeitsfriedens" bloß im Betriebe. Damit fallen aus dem Rahmen unserer Betrachtung nicht bloß einige experimental gedachte „Musterbetriebe", deren Grundsätze prinzipiell zur Uebertragung auf die Gesamtwirtschaft bestimmt, sondern vor allem alle ausgesprochen gelben Tendenzen, die das Vorhandensein von gemeinsamen Arbeiterinteressen überhaupt leugnen, im Zusammenwirken der Arbeiter und Unternehmer eines Betriebes oder höchstens Industriezweiges gegen alle anderen Arbeiter und Unternehmer ihr Ziel erblicken und deshalb naturgemäß auch auf Versuche zur Herstellung einer gesamtnationalen Arbeitsgemeinschaft verzichten.

Dagegen ist der Versuch zur Trennung von „industriefriedlichen" und „arbeitsgemeinschaftlichen" Bestrebungen hoffnungslos. Wir werden in unserer Untersuchung zwar eine äußere Gliederung nach dem in den Vordergrund gerückten Gesichtspunkt unternehmen, aber es wird sich alsbald erweisen, daß diese Gliederung eine rein äußerliche ist und daß jene beiden Bezeichnungen im Grunde nichts anderes sind als Versuche, ein und dieselbe Sache den Beteiligten mit verschiedenen Argumenten schmackhaft zu machen — wobei die Parole des „Industriefriedens", d. h. der Vermeidung kostspieliger Wirtschaftskämpfe im allgemeinen natürlich den Unternehmern näher liegt — die der „Wirtschaftsdemokratie", d. h. der Beteiligung der Arbeiterschaft an der Entscheidung wichtiger wirtschaftlicher Probleme im wesentlichen die Form darstellt, in der die Gewerkschaften ihren Mitgliedern die Arbeitsgemeinschaft und den Verzicht auf die Streikwaffe plausibel zu machen suchen. Tatsächlich sind die beiden Seiten der Sache voneinander unzertrennbar: Ein „Industriefrieden", der sich nicht auf bloße Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Arbeiterbewegung beschränkt, sondern die gegen Streiks getroffenen Maßnahmen durch eine vorangegangene „Verständigung" mit den „berufenen Vertretern der Arbeiterschaft" legitimiert, setzt notwendig ein bestimmtes Maß von „Wirtschaftsdemokratie" voraus, da nichts näher liegt als der Versuch, auftretende Gegensätze in Lohn- und Arbeitszeitfragen durch gemeinsames Auftreten gegenüber anderen Industriezweigen des In- oder Auslandes, durch gemeinsam besprochene Rationalisierungsmaßnahmen usw. zu überbrücken — also über das rein arbeitsrechtliche Gebiet hinausgehende Vereinbarungen zu treffen. Umgekehrt ist es eine selbstverständliche Bedingung jeder „Wirtschaftsdemokratie", daß die Arbeiter die von ihnen angeblich „mitgeleitete" Industrie nicht bestreiken und die Anwendung gewerkschaftlicher Kampfmittel zumindest auf jene Fälle beschränken, wo sich etwa einzelne Unternehmer gegen die gemeinsam besprochene „Wirtschaftsführung" auflehnen. In solchen Fällen wird aber auch jede „industriefriedliche" Theorie die Berechtigung des Streiks anerkennen — und tut es bekanntlich sogar im faschistischen Italien.

Mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum müssen wir auf jede geschichtliche Darstellung der „industriefriedlichen" und „wirtschaftsdemokratischen" Bestrebungen, die genau so alt sind wie die moderne Arbeiterbewegung, verzichten — ebenso auf die Behandlung solcher Bestrebungen der Gegenwart, die rein theoretischen Charakter tragen und sich bisher nicht zu Aktionen größerer Organisationen verdichtet haben. Eine historische Darstellung, die weiter zurückreicht, hätte übrigens beschränkten Wert, da die „industriefriedlichen" und „wirtschaftsdemokratischen" Bestrebungen im Zeitalter des modernen Imperialismus einen ganz bestimmten Charakter zeigen, der ihren Vorläufern im vormonopolistischen Kapitalismus nicht zukommt.

I. Arbeitsgemeinschaft und „Sozialisierung" in Deutschland

Das Musterbeispiel der „Industriefriedens"bewegungen der Nachkriegszeit ist wohl bis heute die „Arbeitsgemeinschaft" der deutschen Revolutionszeit geblieben. Unter dem unmittelbaren Drucke der revolutionären Bewegung verhandelten die deutschen Unternehmerverbände seit Ende Oktober 1918 mit den — in der Vorkriegszeit von ausschlaggebenden Teilen der Unternehmerschaft nicht anerkannten — Gewerkschaften, um sich des Gewerkschaftsapparates, der schon im Kriege die Heeresleitung aktiv unterstützt hatte, als eines Instrumentes zur Abhaltung der Arbeiter von „überradikalen" Forderungen zu versichern. Damit die Gewerkschaften diese Aufgabe erfüllen und die dazu nötige Autorität bei den durch ihre Kriegspolitik empörten Arbeitermassen behaupten konnten, war es notwendig, ihnen bestimmte Konzessionen zu machen — und so verkündet die Abmachung der Gewerkschaften und Unternehmerverbände über die Arbeitsgemeinschaft (vom 15. November 1918) neben der Anerkennung der (freien und christlichen) Gewerkschaften als der allein kompetenten Arbeitervertretung und neben dem Verzicht der Unternehmer auf jede Unterstützung der gelben („wirtschaftsfriedlichen") Verbände als Haupterrungenschaften die Zusicherung voller Koalitionsfreiheit und vor allem des obligatorischen Achtstundentages. Das Gegenstück dieser Zugeständnisse der Unternehmer bildet die Schaffung paritätisch zusammengesetzter Schlichtungsausschüsse und Einigungsämter zur Vermeidung von Streitigkeiten bei der Abschließung und Erneuerung der — durch die Anerkennung der Gewerkschaften obligat gewordenen — Kollektivverträge. Schon diese Institutionen sind ihrem Wesen nach als Verankerung des Industriefriedens, als Mittel zur Vermeidung von Streiks gedacht — ihre Sicherung findet diese Politik in der Schaffung eines gemeinsamen, zentralen Organs zur einverständlichen Regelung aller wirtschaftlichen Fragen, die für das Arbeitsverhältnis von Bedeutung sind. Punkt 10 der Vereinbarung sagt:

> „Zur Durchführung dieser Vereinbarungen sowie zur Regelung der zur Demobilisierung, zur Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens und zur Sicherung der Existenzmöglichkeiten der Arbeiterschaft ... zu treffenden weiteren Maßnahmen wird von den beteiligten Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen ein Zentralausschuß auf paritätischer Grundlage mit beruflich gegliedertem Unterbau errichtet."

Dieser Zentralausschuß hat, wie dann weiter ausgeführt wird, bei allen wichtigen, sich aus dem Arbeitsverhältnis ergebenden grundsätzlichen Differenzen als Schlichtungsorgan aufzutreten, dessen Beschlüsse verbindlich sind, wenn sie nicht binnen einer Woche von einer Seite angefochten werden. Aber wie man aus dem obigen Zitat ersieht, erstrecken sich seine Kompetenzen über die

Fragen des Arbeitsverhältnisses hinaus auf alle Probleme, die für die „Aufrechterhaltung des Wirtschaftslebens" und für die „Sicherung der Existenzmöglichkeiten der Arbeiterschaft" von Bedeutung sind — also, streng genommen, auf alle Fragen des Wirtschaftslebens. Und das war vom Standpunkt der Arbeitsgemeinschaft auch notwendig: damit die Arbeiter — unter Machtverhältnissen, die für sie äußerst günstig waren — auf die rücksichtslose Vertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen verzichten, sich mit bescheidenen Kompromissen zufriedengeben und alle diese (im Interesse der Unternehmer liegenden) Opfer in dem Bewußtsein bringen, daß dies „im Interesse der Gesamtwirtschaft" und also auch in ihrem eigenen Interesse geschehe — dazu war es notwendig, den Arbeitern die Illusion zu geben, daß sie selbst — beziehungsweise ihre „kompetenten Vertreter" — mitberufen seien, über die „Bedürfnisse der Gesamtwirtschaft" mitzuentscheiden. Der Industriefrieden fordert als seine notwendige Ergänzung die Wirtschaftsdemokratie.

Aber diese Wirtschaftsdemokratie findet zugleich noch eine tiefere Verankerung. Die Arbeitermassen rebellierten nach dem Kriege nicht nur gegen die monarchistische Staatsform, sondern auch gegen die kapitalistische Ausbeutung als solche: um sie vom Kampfe um die proletarische Diktatur und den Sozialismus abzuhalten, mußte man in ihnen den Eindruck erwecken, als sei die Ueberwindung der kapitalistischen Ausbeutung noch auf einem anderen, „friedlichen" und „schmerzlosen" Wege möglich, nämlich auf dem Wege der „gleichberechtigten" Zusammenarbeit von Kapitalisten und Proletariern. Während in den Straßen der Städte der Kampf gegen die Spartakusaufstände tobte, verkündeten Plakate an allen Wänden, daß die proletarische Revolution unnützes Blutvergießen sei, denn „Die Sozialisierung marschiert". Diese „Sozialisierung", auf die die Arbeitermassen als Ersatz für die Expropriation der Expropriateure verwiesen wurden, war aber ihrem Sinne nach nichts anderes als das, was wir heute als „Wirtschaftsdemokratie" bezeichnen: nämlich ein Zustand, bei dem das kapitalistische Eigentum an den Produktionsmitteln nicht aufgehoben, sondern nur durch ein Mitbestimmungsrecht der Arbeiter beschränkt wird — und den man eben nur wegen der Popularität der Losung des Sozialismus als „Sozialisierung" bezeichnete. Die Deutsche Reichsverfassung — der typische Niederschlag der Ideologie jener Zeit — sagt in ihrem Artikel 165:

> „Die Arbeiter und Angestellten sind dazu berufen, gleichberechtigt in Gemeinschaft mit den Unternehmern an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie an der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der produktiven Kräfte mitzuwirken. Die beiderseitigen Organisationen und ihre Vereinbarungen werden anerkannt.
>
> „Die Arbeiter und Angestellten erhalten zur Wahrnehmung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Interessen gesetzliche Vertretungen in Betriebsarbeiter-

räten sowie in nach Wirtschaftsgebieten gegliederten Bezirksarbeiterräten und in einem Reichsarbeiterrat.

Die Bezirksarbeiterräte und der Reichsarbeiterrat treten zur Erfüllung der gesamten wirtschaftlichen Aufgaben und zur Mitwirkung bei der Ausführung der Sozialisierungsgesetze mit den Vertretungen der Unternehmer und sonst beteiligter Volkskreise zu Bezirkswirtschaftsräten und zu einem Reichswirtschaftsrat zusammen."

Von den konkreten Anweisungen der beiden letztzitierten Absätze sind nur die gesetzlich anerkannten Betriebsvertretungen der Arbeiter und Angestellten sowie ein „vorläufiger Reichswirtschaftsrat", dem wirtschaftspolitische Gesetze zur Begutachtung vorgelegt werden, Realität geworden — die Bezirks- und Reichsarbeiterräte und damit auch die von unten gewählten Wirtschaftsräte sind bloße Versprechung (auf „friedliche Verankerung des Rätesystems in der Verfassung") geblieben, an deren Erfüllung kein Mensch dachte, sobald erst die Revolution endgültig niedergeworfen und die Arbeiterräte entsprechend diskreditiert waren. Die Betriebsräte haben rein gewerkschaftliche und sozialpolitische Funktionen; der — aus von der Reichsregierung ernannten Unternehmer- und Gewerkschaftsvertretern (bei zahlenmäßigem Ueberwiegen der ersteren) bestehende — „vorläufige Reichswirtschaftsrat" tritt wenig in Aktion und ist praktisch nur ein Diskussionsboden zwischen Gewerkschaften und Unternehmerorganisationen. Aber es kommt uns hier nicht auf die Praxis der Wirtschaftsdemokratie an, sondern auf ihre Theorie: und die ging zweifellos auf eine gemeinsame Erledigung aller Wirtschaftsfragen durch die Zusammenarbeit beider Klassen. Daß dies Utopie war, daß die Produktionsmittel den Kapitalisten gehören, deshalb auch alle wirtschaftlichen Fragen von den Kapitalisten und nur von den Kapitalisten entschieden werden, die Organe der „Wirtschaftsdemokratie" an die ihnen ursprünglich zugedachte Aufgabe gar nicht herangekommen sind, steht auf einem anderen Blatt.

Und ebenso irreal wie die „Wirtschaftsdemokratie" in den kapitalistischen Betrieben blieben auch die Versuche, dieser Wirtschaftsdemokratie eine reale Basis zu schaffen durch Aenderung der Eigentumsverhältnisse wenigstens an einem Teil der kapitalistischen Unternehmungen. Artikel 156 der Reichsverfassung vom 11. August 1919 sagt:

„Das Reich kann durch Gesetz, unbeschadet der Entschädigung, in sinngemäßer Anwendung der für Enteignung geltenden Bestimmungen, für die Vergesellschaftung geeignete private wirtschaftliche Unternehmungen in Gemeineigentum überführen. Es kann sich selbst, die Länder oder die Gemeinden an der Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen und Verbände beteiligen oder sich daran in anderer Weise einen bestimmenden Einfluß sichern.

Das Reich kann ferner im Falle dringenden Bedürfnisses zum Zwecke der Gemeinwirtschaft durch Gesetz wirtschaftliche Unternehmungen und Verbände auf der Grundlage der Selbstverwaltung zusammenschließen mit dem Ziele, die Mitwirkung aller schaffenden Volksteile zu sichern, Arbeitgeber und Arbeitnehmer an der Verwaltung zu beteiligen und Erzeugung, Herstellung, Verteilung, Verwendung, Preisgestaltung sowie Ein- und Ausfuhr der Wirtschaftsgüter nach gemeinwirtschaftlichen Grundsätzen zu regeln.

Die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und deren Vereinigungen sind auf ihr Verlangen unter Berücksichtigung ihrer Verfassung und Eigenart in die Gemeinwirtschaft einzugliedern."

Das, was hier gefordert wird, ist ausgesprochener Staatskapitalismus — gleichgültig, ob die öffentlichen Körperschaften als ganze oder teilweise Besitzer bisher privater Unternehmungen auftreten, oder ob unter Staatskontrolle neue, syndikats- oder trustartige Zusammenschlüsse „auf gemeinwirtschaftlicher Grundlage" geschaffen werden. Denn erstens ist der Staat, dem hier die Aufgabe der „Sozialisierung" zugeschrieben wird, ein bürgerlicher Staat, in dem die wirkliche Macht in Händen der Bourgeoisie liegt. Zweitens läßt diese „Sozialisierung" die privatkapitalistische Organisationsform im Hauptbereich der Wirtschaft bestehen und erfaßt nur einzelne Schlüsselindustrien, mit deren Hilfe die übrigen Industriezweige kontrolliert werden sollen. Drittens werden auch in den unmittelbar betroffenen Wirtschaftszweigen die Unternehmer entschädigt, beziehungsweise „gleichberechtigt" an der Verwaltung der Unternehmungen mitbeteiligt. Ein bürgerlicher Staat entzieht also im Interesse der Gesamtbourgeoisie einzelne wichtige Wirtschaftszweige der alleinigen Kontrolle der Einzelunternehmer und sichert sich (d. h. der ganzen Kapitalistenklasse) ein Mitbestimmungsrecht, wobei er auch „Arbeitervertreter" (d. h. Vertreter der die Gewerkschaften beherrschenden Arbeiteraristokratie) zur Ausübung dieser Kontrolle mit heranzieht: teils wird sie geeignet scheinen, die Interessen der Gesamtbourgeoisie gut zu vertreten — teils, um auf diese Weise bei den Arbeitern der betreffenden Betriebe Illusionen über ihren „nichtkapitalistischen" Charakter zu erwecken und auf diese Weise Lohnforderungen abzuschwächen, Streiks zu verhindern usw. Auf dieser Linie wäre eine scheinbare „Wirtschaftsdemokratie" theoretisch durchaus denkbar: ein Zustand, wobei sich an dem kapitalistischen Charakter der Wirtschaft nichts ändert, aber durch den Einfluß des Staates (d. h. der Gesamtbourgeoisie) auf die Produktion und durch die Heranziehung von „Arbeitervertretern" zur Ausübung dieser Kontrolle bei breiten Arbeitermassen wirklich Illusionen erweckt werden.

Das Unglück der „Wirtschaftsdemokratie" (bzw., um in der damaligen Sprache zu sprechen, „Gemeinwirtschaft") von 1919 war, daß sie gerade zu einem Zeitpunkt propagiert wurde, wo die Entwicklungstendenzen des deutschen Kapitalismus alles andere als

staatskapitalistisch waren: unter den Einwirkungen der Schwächung der Staatsfinanzen durch die Kriegslasten, des Währungsverfalls und des damit verbundenen zeitweisen Rückganges der Macht des Finanzkapitals vollzog sich die Rekonstruktion und Vertrustung der deutschen Industrie in der ersten Zeit unter Führung einzelner Konzerne der Schwerindustrie, wobei die Staatsgewalt keine andere Aufgabe hatte als die Förderung und gelegentliche Subventionierung dieser Entwicklung. Erst nach der Beendigung der Inflation (also ab 1924) konnte das rasch wiedererstarkende Bankkapital die Industriekonzerne unter seine Führung bringen, wurde die Währungspolitik der Reichsbank zu einem entscheidenden Mittel der Konjunkturbeeinflussung, erlaubten endlich die erstarkenden Finanzen des Reiches und der Länder eine stärkere Kapitalsanlage in wichtigen kapitalistischen Unternehmungen, insbesondere (vom Kreditwesen abgesehen) im Bergbau und der Elektrizitätserzeugung, in letzter Zeit auch z. B. in der Mehlverarbeitung und im Getreidehandel. Aber in den ersten vier Jahren nach der Revolution waren keine Verstaatlichungs-, sondern eher Entstaatlichungstendenzen festzustellen. So sind von den Perspektiven des Artikels 156 zunächst nichts übrig geblieben als der „Reichskohlenrat" und der „Reichskalirat"; Körperschaften, die aus Vertretern der Unternehmer, der Gewerkschaften und der wichtigsten Konsumenten (im ersten Falle also der Industrie, im zweiten der Landwirtschaft) zusammengesetzt, insbesondere auf die Preisgestaltung dieser wichtigsten industriellen und landwirtschaftlichen Rohstoffe einen gewissen Einfluß ausüben. Die Zwangssyndikate der Kohlen- und Kaliindustrie, deren Preisgestaltung von der Zustimmung des Staates abhängig und der Stellungnahme jener „Räte" getragen ist, waren zunächst das einzige Ergebnis der „gemeinwirtschaftlichen" — oder besser gesagt staatskapitalistischen Bewegung von 1918/19, und auch hier ist der Einfluß der Syndikatsorgane auf alle Produktionsfragen und damit auch auf die praktischen Arbeitsbedingungen der Arbeiter gleich null, liegt die wirkliche Leitung der Produktion bei den einzelnen privatkapitalistischen (von etwaigem staatlichen Aktienbesitz natürlich abgesehen) Konzernen. Alle übrigen „Sozialisierungs"projekte blieben auf dem Papier, wurden, sobald die Welle der revolutionären Arbeiterbewegung anschwoll (so zuletzt nach dem Kapp-Putsch 1920), zur Ablenkung der Arbeitermassen in offiziellen Kommissionen diskutiert, um nach der endgültigen Niederwerfung der Revolution spurlos im Papierkorb zu verschwinden.

II. Faschistischer „Industriefrieden" in Italien

Das scheinbar ausgesprochenste Gegenstück der deutschen Arbeitsgemeinschaft von 1918 haben wir in der Gewerkschaftspolitik des italienischen Faschismus. Hier der Versuch, in einer revolutionären Arbeiterschaft, die man nicht mit Waffengewalt niederwerfen kann, Illusionen über die Möglichkeit einer kampflosen Verwirk-

lichung ihrer Ziele zu erwecken — dort die Kodifikation einer siegreichen Konterrevolution, die unter der Parole der Zurückweisung der proletarischen Ansprüche gesiegt hatte. Die Ueberwindung der Streiks wurde geradezu als ein Haupterfolg des Faschismus proklamiert. Mussolini sagt in einem Interview mit dem römischen Vertreter der „Associated press" (wir zitieren nach dem „Lavoro d'Italia" vom 6. August 1926):

> „Noch wichtiger (als die Ueberwindung des Individualismus durch die Autorität der Nation) ist die Beseitigung der Selbstverteidigung der Klassen. Vor dem Aufkommen des Faschismus hat man verkündet, daß die Organisation des wirtschaftlichen Lebens einer Nation über die Funktionen des Staates hinausgeht ... Der faschistische Staat hat als erster diesen Irrtum überwunden. Wir haben aus unserer eigenen Kraft heraus, indem wir damit der ganzen Welt ein Beispiel gaben, das getan, indem wir dem Staat alle Kräfte der Produktion eingliederten. Der Klassenkampf ist beendet. Der Streik ist nicht mehr von einem Aufruhr zu unterscheiden. Arbeit und Kapital haben gleiche Rechte und gleiche Pflichten: sie müssen zusammenarbeiten, und ihre Konflikte werden geschlichtet durch die Gesetze und die Gerichte, wobei jede Verletzung durch sie bestraft wird. Die Organisationen der Arbeit, untragbar als Kräfte des öffentlichen Lebens, die ihre Interessen der Nation aufzwingen wollen, sind nur in dem Maße zugelassen, als sie sich direkt oder indirekt der Organisation des Staates eingliedern. Der Wahnsinn der Duldung einer ständigen Gefahr des wirtschaftlichen Bürgerkrieges ist liquidiert."

Hier haben wir noch die einfache und klare Sprache der politischen und ökonomischen Konterrevolution, die den Klassenkampf einfach „verbieten" will, wobei sie zwar formell Arbeiter und Unternehmer als gleichberechtigt betrachtet und die Niederhaltung der Arbeiter von einem „über den Klassen stehenden" Standpunkte der „Nation" begründet, den Staat als „objektiven" Schiedsrichter über den Klassen anruft — sich aber gar nicht scheut, im einzelnen ausschließlich gegen die Arbeiter zu polemisieren, deren Streiks verhindert werden müssen —, während die „Unterordnung" der Unternehmer unter den Willen der „Nation" offenbar als selbstverständlich betrachtet wird. Aber nur mit Bajonetten kann man in einem doch immerhin ziemlich industrialisierten Lande die Arbeiter nicht niederhalten — man muß die Illusion erwecken, als ob der vom (bürgerlichen) Staat den Arbeitern aufgezwungene Klassenfriede eben nicht nur im Interesse der Bourgeoisie liege. In einem im Oktoberheft 1927 der Zeitschrift „La Stirpe" erschienenen und in dem Jahrbuch 1928 des „Centre international d'études sur le fachisme" (einem in französischer Sprache in Lausanne erscheinenden Organ der internationalen faschistischen Propaganda) wiedergegebenen Artikel wendet sich Edmondo Rossoni ausdrücklich dagegen, daß

> „allzuviele einfach und nichts weiter als konservative Elemente

im alten Sinne des Wortes bis heute den Faschismus nur als Restauration verstanden haben und nicht die Gesamtheit der neuen Ideen und Institutionen sahen, die aus der Revolution von 1922 entsprangen."

Und den Sinn dieses Neuen sucht Rossoni eben in der organischen Fundierung des Wirtschaftsfriedens. Gegenüber allzu abstrakten Vorstellungen über „Industriefrieden", wie sie seiner Meinung nach z. B. in England auftauchen, weist Rossoni — wie er glaubt, in Uebereinstimmung mit dem vorgeschrittensten Teil der englischen wirtschaftsfriedlichen Bewegung — darauf hin, daß

„die Ruhe und die Zusammenarbeit in der Welt der Produktion nicht das Resultat frommer Wünsche und bloßer Deklamationen sein können. Es ist klar, daß die Gewerkschaftsbewegung der Arbeiter ihren Klassenstandpunkt nicht verlassen und ihren Kampfcharakter nicht aufgeben kann, wenn die Leiter der Produktion ihre auf die Klassenunterschiede begründete Haltung des Widerstandes gegenüber dem Arbeiterelement nicht ändern und wenn sie nicht auf einige ihrer Prätensionen und despotischen Qualifikationen verzichten, die unvereinbar sind mit dem Fortschritt des Rechts und der Würde der Arbeit ... Die wirkliche und grundlegende Differenz zwischen der auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Gewerkschaftsbewegung und der einigenden faschistischen besteht darin, daß die letztere den bewußten Willen der Arbeit nicht in Widerspruch, sondern in Eintracht setzt mit dem Willen und den Fähigkeiten der Leiter der Unternehmungen. An dem Tage, wo die Kapitalisten das begriffen haben, werden sich alle Positionen ändern, und die Kooperation wird ein fruchtbares Entwicklungsfeld finden. Wenn man im entgegengesetzten Falle das nicht versteht und der Zusammenarbeit widerstrebt, dann ist es sinnlos, das Prinzip der Arbeitsgemeinschaft zu proklamieren, das dann nicht besser gedeihen kann, als ein Getreidekorn auf hartem Fels zu keimen vermag."

Der objektive, durch den „über den Klassen stehenden" Staat ausgeübte Druck auf die Klassen — deren dauernde Existenz der Faschismus nie geleugnet hat — tritt hier in den Hintergrund gegenüber der Grundvoraussetzung des Willens b e i d e r Klassen zur Zusammenarbeit. Ohne die Erfüllung dieser Voraussetzung ist der Klassenkampf nicht überwindbar, sondern im Gegenteil unvermeidlich und sogar in gewissem Sinne berechtigt. Andererseits hat nach der faschistischen Theorie der Staat die Aufgabe, die Zusammenarbeit der Klassen zu organisieren und nötigenfalls zu erzwingen. Die Kodifikation des faschistischen Arbeitsrechtes ist bekamtlich gegeben in der „M a g n a c h a r t a d i L a v o r o". Dieses Dokument bildet schon in seiner Bezeichnung ein deutliches Gegenstück zu der „Arbeitscharte" der Friedensverträge und des Völkerbundsstatutes — bleibt materiell in den kodifizierten Arbeitsschutzbestimmungen naturgemäß (da es das Dokument einer siegreichen Gegenrevolution ist) hinter denen der „Arbeitscharte" zurück —, geht

aber in der formalen Festlegung der Arbeitsgemeinschaft weit über das Arbeitsstatut des Völkerbundes hinaus, indem es den Grundsatz des obligatorischen Kollektivvertrages, der nötigenfalls durch die Staatsgewalt diktiert und vollstreckt werden kann, aufstellt. Die Argumentation, mit der der Faschismus sein Arbeitsrecht begründet, läßt sich nun aber kaum mehr von der der deutschen Arbeitsgemeinschaft unterscheiden. In jenem Jahrbuch des „Centre international d'études sur le fachisme" schreibt der Parteisekretär Augusto Turrati (auf S. 130):

> „Die juristische Anerkennung der Syndikate als Organisationen des öffentlichen Rechtes, welche alle produktiven Kräfte des Landes zu vertreten berechtigt sind (die Unternehmer, die geistigen und die manuellen Arbeiter), bildet das Grundprinzip des faschistischen Staates."

Der Staat erkennt das Vorhandensein verschiedenartiger „produktiver Kräfte der Nation" an und sucht sie zu koordinieren:

> „Der Staat, wie er vom Faschismus begriffen wird, ist der aller nationalen Kategorien, aller sozialen Klassen, die endlich wiederversöhnt sind im Schatten der Fahne des Vaterlandes."

Dieser Staat, der also kein Klassenstaat, aber auch keine über den Klassen stehende dritte Macht, sondern die Zusammenfassung aller Klassen zur Vertretung ihrer angeblichen gemeinsamen Interessen (nach außen) sein soll, regelt in der „Magna charta" die Details der Kooperation der Klassen. „Er legt ihnen die Verpflichtung des Kollektivvertrages auf und diktiert die Garantien für die Arbeit." Er ist also im Grunde genommen ein Instrument zum Schutze der Arbeiter — immer natürlich im Rahmen der „Interessen der Gesamtnation". Dies alles natürlich in der Theorie — in der Praxis erfüllt der faschistische Syndikalismus seine Funktion so, daß er — wie Turrati im gleichen Artikel ausführlich als besonderes Symptom der Leistungsfähigkeit seines Systems nachweist — „objektiv notwendige" Lohnreduktionen um 10 bis 20 Prozent (Turrati führt dies anläßlich der Lirastabilisierung an) reibungslos durchsetzt. Die Arbeitsgemeinschaft erweist also ihren Wert in der Verhinderung des Widerstandes der Arbeiter gegen gesteigerte Ausbeutung — aber auch diese Eigenschaft ist keine speziell faschistische, sondern nur die normale Funktion jeder Arbeitsgemeinschaft. In dem von Turrati behandelten Beispiel beschäftigte sich die Arbeitsgemeinschaft aber nicht nur mit der Herabsetzung der Löhne, sondern auch mit der der Preise, die durch die Lohnreduktion ermöglicht werden soll, geht also in ihrer Tätigkeit über die Regelung des reinen Arbeitsverhältnisses hinaus — freilich nur in der Theorie, denn in der Praxis wurden (was Turrati darzustellen sich natürlich hütet) zwar die Löhne, nicht aber die Preise reduziert. Die „Mitbestimmung" der Arbeiter über wirtschaftliche Fragen ist bloße Illusion — aber nicht nur in Italien, sondern in jedem Lande, wo die Produktionsmittel im Besitze einer ausbeutenden Klasse sind. Eine andere als papierene Wirtschaftsdemokratie gibt es überhaupt nicht — aber diese

papierene ist im faschistischen Italien durchaus verwirklicht, höchstens mit der — aus der historischen Entwicklung des Faschismus — entspringenden Besonderheit, daß immer wieder betont wird, daß „Demokratie", „Mitbestimmungsrecht" usw. nur für das Kollektiv, die großen Gruppen der Nation, keinesfalls aber für das Einzelindividuum existiere. Turrati sagt in dem zitierten Artikel:

> „Eine Reform, welche die kollektiven Beziehungen der Arbeit unter der Kontrolle der öffentlichen Autorität regelte, setzte sich in Widerspruch zur liberalen Konzeption des Staates, die — ohne sich selbst aufzugeben — nicht dulden konnte, daß man das auf den individualistischen Prinzipien des „Contrat social" (Rousseaus) aufgebaute System berührte."

Aber das ist im Grunde nichts weiter als eine Konsequenz aus der monopolistischen Struktur des modernen Kapitalismus, und wenn dieser Satz in einem offiziellen deutschen sozialdemokratischen Organ nicht wörtlich gleich formuliert würde, so ist das nur die Folge einer historisch-traditionellen Gebundenheit an die bürgerliche Demokratie. Aber nehmen wir z. B. den Artikel, den Max Cohen im Dezemberheft 1927 der „Sozialistischen Monatshefte" (des theoretischen Organs des äußersten rechten Flügels der SPD) unter dem — schon bezeichnenden — Titel „Von der formalen zur substantiellen Demokratie" veröffentlicht. Da heißt es:

> „Das Volk, das der Träger der Demokratie ist, kann heute nicht mehr bloß als die Summe der einzelnen Individuen gefaßt werden. Man muß in ihm den produktiven Körper sehen, dessen einzelne Organe sich im Ganzen betätigen. Neben der mechanischen Gliederung der Einzelpersonen bedarf es daher der organischen Gliederung der Gesellschaft."

Und Cohen ist sich durchaus der Tatsache bewußt, daß er auf dem theoretischen Boden des Faschismus steht:

> „Man mag an dem faschistischen System Italiens verurteilen, was man will. Neben dem, was uns daran widerstreben mag, müssen wir doch anerkennen, daß es dem Staatswesen eine Substanz gibt, wenn es seine Verfassung und sein Parlament auf einer berufsständigen Gliederung aufbaut. In dem Korporativprinzip steckt das Zukunftselement, dem der Vergangenheitsgedanke der Liberalideologie nicht gewachsen ist."

Trotz aller scheinbaren Vorbehalte ist dies nichts anderes als ein durchaus faschistisches Bekenntnis: die Formulierung von der Notwendigkeit der „organischen" (d. h. faschistisch-korporativen) neben der „mechanischen" (formal-demokratischen) Gliederung der Gesellschaft ist nur ein Zugeständnis an die für die Sozialdemokratie bestehende politische Notwendigkeit, das Proletariat durch Verherrlichung der bürgerlichen Demokratie als eines Weges zum Sozialismus von der Erkämpfung seiner Diktatur abzuhalten, — eine Notwendigkeit, die für den italienischen Faschismus nicht besteht. Wie wenig ernst es Cohen mit der Nebenordnung von Korporativsystem und Formaldemokratie ist, zeigt sich schon darin,

daß er das erstere als „Zukunftselement", die zweite als „Vergangenheitsgedanke" bezeichnet. Vom Standpunkt der marxistischen Staatstheorie ist es übrigens klar, daß bei einem Nebeneinander von formalem Parlamentarismus und Korporativsystem (wie es bekanntlich eine Zeitlang unter der faschistischen Regierung in Italien bestand) der erstere absterben muß: denn die Korporationen sind in Wirklichkeit — trotz aller arbeitsgemeinschaftlichen Phrasen und aller scheinbaren „Mitbestimmung" der Arbeiterschaft nichts anderes als Organisationen des monopolistischen Kapitals, das tatsächlich auch den „demokratischen" Staatsapparat beherrscht. Sobald diesen Organisationen formal staatliche Hoheitsrechte übertragen werden, sobald sie nicht mehr als bloße Interessenvertretungen, sondern als wirkliche Verkörperung der „Volksgemeinschaft" erscheinen, erübrigt sich die Maskierung der Kapitalsherrschaft durch den formal-demokratischen Apparat, das Trustkapital kann seine Herrschaft unmittelbar ausüben, und die nötige ideologische Benebelung der ausgebeuteten Massen kann unter Hinweis auf ihre formale Gleichberechtigung innerhalb der Korporationen erfolgen. In einer Situation, wo die bürgerliche Demokratie ihre Wirksamkeit als Mittel zur Abhaltung der Arbeiter vom Kampfe um ihre Diktatur verloren hat — gleichgültig, ob die Massen zunächst bloß negativ von der Demokratie enttäuscht oder schon zum Kampfe um die Diktatur entschlossen sind —, ist der faschistische Korporativstaat zweifellos die zweckmäßigste Form der Diktatur des Monopolkapitals, unabhängig davon, ob sie den Massen als Ausweg aus der Krise der bürgerlichen Demokratie plausibel gemacht wird, um die proletarische Revolution zu verhindern — oder ob sie sich aus der gewaltsamen Niederwerfung der schon ausgebrochenen proletarischen Revolution ergibt. Das erstere versuchen in Deutschland neben den kompetenten Führern z. B. der christlichen Gewerkschaften auch die „Sozialistischen Monatshefte" — das zweite hat der Faschismus getan. Steht man, wie Cohen, auf dem Standpunkt des bürgerlichen Staates, dann ist es unkonsequent, nach einer Billigung des faschistischen Staatssystems einzelnes an den faschistischen Methoden zu mißbilligen (Cohen tut es wohl auch nur aus formaler Rücksicht auf seine Partei): denn offensichtlich sind dann die terroristischen Formen der faschistischen Machtergreifung und -behauptung historisch durchaus gerechtfertigt.

Bei aller ideologischen Konsequenz des faschistischen Systems des „Industriefriedens" leidet es andererseits notgedrungen unter den inneren Widersprüchen seiner theoretischen Voraussetzungen, oder besser gesagt, des Widerspruches seiner Voraussetzungen zu der Realität des Klassenkampfes. Die Arbeiter empfinden in Italien so gut wie anderswo ihre Interessen als zu denen der Kapitalisten gegensätzliche: die Bureaukratie der faschistischen Syndikate muß — so gut wie eine reformistische anderswo —, wenn sie irgendeinen Rückhalt bei ihren Mitgliedern finden will, sich als Vertreterin der Ar-

beiterinteressen — natürlich vor dem Forum der „Gesamtnation", der über der Einzelklasse stehenden „Volksgesamtheit", aufspielen. Dadurch geraten aber die Vertreter dieser „Gesamtnation", d. h. der faschistische Staatsapparat, der ein Staatsapparat des monopolistischen Kapitals ist, in die peinliche Situation, konkrete Entscheidungen fällen und so seinen Klassencharakter enthüllen zu müssen. Um solche peinliche Situationen zu vermeiden, appelliert man an die Syndikate, bzw. an die „Arbeitervertreter" in den Syndikaten mit der Aufforderung, sich nicht als Vertreter spezieller Arbeiterinteressen aufzuspielen — und nun entsteht jenes System theoretischer Widersprüche, das wir z. B. in dem Leitartikel der „Critica Fascista" vom 1. Mai 1928 „Notwendige Klärung" bewundern müssen. Der Artikel stellt fest, daß sich eine Auffassung des „Korporativismus" als einer Vertretung der Arbeiterinteressen breitmache, die „eine Rückkehr zum alten Stile" (des gewerkschaftlichen Kampfes) bedeute, und betont:

> „Ueberflüssig müßte es sein, von unserer Seite nochmals zu betonen, daß der ‚Korporativismus' die Negation des Gewerkschaftsstaates ist und daß der Syndikalismus in einem korporativen Regime (d. h. im Faschismus, R. G.) die Assoziation der produktiven Kräfte bedeutet und nichts weiter ... (Sperrungen von mir. R. G.)
>
> Wenn man die korporative Aktivität mit der Gewerkschaftsbewegung der Arbeiter identifiziert, als ob die anderen, nicht minder wichtigen Faktoren der Produktion nicht existierten, tritt man in die Fußtapfen der Arbeitergewerkschaften (vor dem faschistischen Umsturz, R. G.). Es besteht der gerechtfertigte Verdacht, ob sich im Grunde einer solchen Konfusion nicht ein wenig Demagogie verbirgt, nämlich die, daß diese Leute vor der Oeffentlichkeit mit der falschen Aureole der Verteidiger der Masseninteressen auftreten wollen — als ob diese Verteidigung nicht ausschließlich Aufgabe des Staates wäre."

Entweder — heißt es dann weiter — hat man Vertrauen zum Staate, dann ist eine besondere Vertretung von Arbeiterinteressen überflüssig — oder man hat es nicht, und dann entstehen allerdings furchtbare Konsequenzen:

> „Mit welchem Rechte kann man konsequenterweise den revolutionären Syndikalismus bekämpfen, der Existenzberechtigung hatte nur gegenüber einem Staate, der unfähig war, ein Werk der sozialen Gerechtigkeit auf sich zu nehmen?"

Aber dieser Staat ist beseitigt, und damit sind die geschichtlichen Voraussetzungen des faschistischen Korporativismus geschaffen, der kein Entwicklungsprodukt des alten Syndikalismus ist (wie es von einzelnen faschistischen Gewerkschaftlern behauptet wird), sondern dessen Antithese, genau so wie der faschistische Staat die Antithese und keine Fortsetzung des „Liberalstaates" ist. Warum das besonders betont werden muß? Nun — ganz einfach: damit die

faschistischen Syndikate sich keine gewerkschaftlichen Kompetenzen „anmaßen":

> „Die heikle Phase der korporativen Aktion beginnt, sobald es notwendig wird, vom Standpunkt des Gemeinnutzens den Wert der ökonomischen Funktionen zu bestimmen und jeder produktiven Kraft eine Zone der Bewegungs- und Entwicklungsfreiheit zuzuweisen ...
>
> ... Die Syndikate, die Assoziationen und jede Produktionsgruppe erhielten vom Staate eine wohlumschriebene juridische Mission, kraft deren sie zu halbstaatlichen Organisationen wurden. Aber der Staat hat sich damit nicht seiner eigenen Souveränität begeben, denn die Syndikate sind juridische Einheiten, haben aber keinen autonomen Charakter erhalten und sind nichts weiter als Mittel für die ökonomische und produktive Disziplinierung der Nation."

Mit dieser sehr offenen Umschreibung des Charakters der faschistischen „Gewerkschaften" wird die theoretische Schwierigkeit aber nicht behoben. Denn der faschistische Staat will doch eben die Zusammenfassung aller produktiven Kräfte der Nation sein, nichts in der blauen Luft über ihnen Schwebendes wie der Liberalstaat. Wie soll sich der „Staatswille" bilden — es sei denn aus der Synthese der Tendenzen der einzelnen „Produktivfaktoren"? Und die Voraussetzung dafür, daß dies überhaupt möglich, daß der ganze Faschismus keine hohle Utopie ist, ist doch das Vorhandensein einer objektiven Interessenparallelität zwischen den verschiedenen „Produktivfaktoren", so daß eben dem Staat keine andere Aufgabe bleibt, als die Koordination ihrer Aktivität durchzuführen. Wenn dies möglich ist — wozu dann den einzelnen Produktionsfaktoren jede selbständige Aktivität verweigern? Und in wessen Namen? Wenn die Staatsautorität, die über die Arbeiter gesetzt wird, nicht aus der blauen Luft kommt — woher kommt sie dann? Etwa von dem anderen „Produktivfaktor", von der Ausbeuterklasse? Natürlich liegen diese Gedankengänge jenseits der faschistischen Gedankenwelt — aber die Angst vor ihnen schimmert durch, wenn es heißt, daß „der Staat, vermittels der Korporationen, das soziale Gleichgewicht der Nation garantieren" müsse, und wenn offen ausgesprochen wird, daß die Gefahr bestehe, „Produktivkräfte" als Klassengegner zu bezeichnen und daß „der Geist des Klassenkampfes auf patriotischer Grundlage" noch gefährlicher sei „als der Geist des Klassenkampfes im internationalistischen Sinne". Die ideologische Kluft, die sich hier auftut, ist nur der Ausdruck der materiellen Kluft, der Klassengegensätze, die mit arbeitsgemeinschaftlichen Phrasen vernebelt, aber nicht überbrückt werden kann.

III. Die Bewegung für den „Industriefrieden" in England

Die englische „Industriefriedens"-Bewegung der Jahre 1927/28 hat mit der deutschen Arbeitsgemeinschaft von 1918/19 und der Industriepolitik des italienischen Faschismus das eine gemein, daß sie die Reaktion der Bourgeoisie und der mit der Bourgeoisie paktierenden Arbeiteraristokratie auf eine Periode großer und tiefgreifender Streikbewegungen darstellt; sie hat sich offensichtlich im Gefolge des großen Streikjahres 1926 entwickelt. Dagegen finden wir ein neues und unterschiedliches Element in der völlig in den Hintergrund gestellten Rolle des Staates: während im Deutschland der Revolutionsjahre direkte Verhandlungen zwischen Gewerkschaften und Unternehmern parallel gingen mit der möglichsten Verankerung der Verhandlungsergebnisse in der neuen Verfassung — während im faschistischen Italien der Staat ausdrücklich als über den Klassen stehende und ihnen — sei es selbst gegen ihren Willen — den Industriefrieden aufzwingende Gewalt erscheint, sehen wir bei den englischen Arbeitsgemeinschaftsverhandlungen auf beiden Seiten das Bestreben, die Staatsgewalt möglichst außer Spiel zu lassen, den „Industriefrieden" auf direkte Abmachungen zwischen den beteiligten Wirtschaftsgruppen aufzubauen und der Staatsgewalt höchstens polizeiliche Funktionen zuzuschreiben. Ja, man kann sogar sagen, daß die Industriefriedensbewegung auf seiten der Gewerkschaften wie der beteiligten Unternehmer eine gewisse Reaktion auf den im Gewerkschaftsgesetz von 1927 gipfelnden Versuch darstellt, Massenstreiks durch staatliches Eingreifen gegen gewerkschaftliche Kampfmethoden zu vermeiden: auf seiten der Gewerkschaften in dem Sinne, daß man dem Drucke des Staates durch friedliche Verständigung mit den Unternehmern ausweichen wollte — auf seiten der Mond-Gruppe in dem Sinne, daß man sich der Unzulänglichkeit rein repressiver Maßnahmen gegen die Gewerkschaftsbewegung bewußt war und eine Sicherung des „Wirtschaftsfriedens" durch ein Bündnis mit der Gewerkschaftsbureaukratie versuchte. Andererseits sieht man schon hier, daß die — formell den Staat völlig ausschaltenden — Industriefriedensverhandlungen nur möglich waren parallel zu den staatlichen Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Gewerkschaftsbewegung, die nicht nur das — auch sonst vorhandene — Entgegenkommen der Gewerkschaftsbureaukratie stärkten, sondern vor allem auch den Unternehmern die Hoffnung gaben, mit der Gewerkschaftsbureaukratie getroffene Abmachungen auch gegen etwa rebellierende Arbeitermassen durchdrücken zu können.

Wenn man die englische „Industriefriedens"-Bewegung als Reaktion auf die Massenstreiks von 1926 bezeichnet, so gilt dies vor allem in dem Sinne, daß der „wirtschaftsdemokratische" Gedanke eines gemeinsamen Vorgehens von Unternehmern und Arbeitern zur Durchführung einer Rationalisierung der Produktion als Ausweg aus der Gefahr neuer großer Arbeitskämpfe auftaucht. Man ist sich

dessen bewußt, daß der große Kampf von 1926 die Folge einer Rückständigkeit der englischen Industrie hinter der ausländischen — insbesondere der deutschen — Konkurrenz war, daß, wenn die englische Industrie auf dem Weltmarkt nicht kapitulieren will, beim heutigen Stand der Produktionstechnik ein ständiger Druck auf die Arbeitsbedingungen der englischen Arbeiter unvermeidlich sei. Aus dem sich so ergebenden Dilemma gibt es nur einen Ausweg — die gemeinsam besprochene und durchgeführte Rationalisierung, die die englische Industrie auch bei günstigen Arbeitsbedingungen auf dem Weltmarkte konkurrenzfähig machen soll. Auf den Bergarbeiterkonflikt zurückblickend, sagt Henderson im Januar 1927 in seiner Rede in Burnley:

> „Von Anfang an war ich überzeugt, daß im Rahmen des Ausschußberichtes (der Samuelkommission) viel für die Gesundung der Bergbauproduktion getan werden konnte, und das Unheil brauchte nicht hereinzubrechen, wenn man im Sinne der Kommission an die Verständigung zwischen Unternehmern und Arbeitern und an die Rationalisierung der Organisation und Technik der Industrie herangegangen wäre. Diesen Weg wollte man nicht, man schob Löhne und Arbeitszeiten in den Vordergrund, und die weit mehr durchschlagenden Fragen der Rationalisierung, der Verschmelzung und der Verkaufsorganisation traten zurück."

Die Alternative steht also: entweder unfruchtbarer Kampf um die Arbeitsbedingungen — oder Verständigung über gemeinsam beschlossene Rationalisierungsmaßnahmen. Tatsächlich fanden z. B. in Südwales Besprechungen der Bergbauunternehmer und -arbeiter über die Frachten- und Transportfrage (also über gemeinsame Forderungen an die Transportunternehmungen zwecks indirekter Subventionierung des Kohlenbergbaues) statt, und der Sekretär der Bergarbeiterföderation des Bezirks betonte, daß auch andere wichtige Produktionsfragen in ähnlicher Weise besprochen werden müßten und daß sich deshalb die Schaffung eines ständigen paritätischen Ausschusses — also einer Arbeitsgemeinschaft — empfehle. Klar ergibt sich aus dieser Einstellung die Linie auf die „Industriefriedens"verhandlungen: schon am 11. Januar 1927 schlug Henderson in seiner Rede in Falkirk die Einberufung einer Spitzenkonferenz der Arbeitgeber und der Gewerkschaften durch den Sprecher des Parlaments vor, um „von der gesamten Lage der Produktion ausgehend, zu erwägen, ob sich nicht bessere Verständigungsmöglichkeiten für Arbeit und Kapital eröffnen ließen".

Jede Rationalisierung der Produktion bedeutet aber gewisse Opfer der Arbeiterschaft zugunsten der „Industrie" — und in unserem Falle also zugunsten der Kapitalisten. Diese Opfer den Arbeitern schmackhaft zu machen, stellt man die Beteiligung der Gewerkschaften an der Vorbereitung der Rationalisierung als Machterweiterung der Arbeiterklasse dar, proklamiert die „Wirtschaftsdemokratie" nicht bloß unter dem Gesichtspunkt der „reibungslosen" Rationalisierung der Industrie, sondern auch als Selbstzweck, als Er-

füllung einer proletarischen Forderung, die an die Stelle des „veralteten" Lohnkampfes treten soll. Hicks erklärte bei der Eröffnung des englischen Gewerkschaftskongresses von 1927:

> „Die Gewerkschaftsbewegung steht noch lange nicht am Ende ihrer Entwicklungsmöglichkeiten — im Gegenteil befinden wir uns erst am Anfang der neuen Periode. Mehr und mehr drängen sich die Arbeiter nach dem Mitbestimmungsrecht in Produktion und Wirtschaft. Hier müssen die Gewerkschaften als führende Organe eingreifen."

Die Umstellung der Gewerkschaften vom Lohnkampf zur Wirtschaftsdemokratie erscheint gleichermaßen als Ueberwindung der die „Volksgesamtheit" schädigenden Streiks wie als Erfüllung proletarischer Klassenforderungen — und diese Verbindung tritt unmittelbar nach dem großen Streik auf. In dem Bericht Artur Pughs, des Generalsekretärs des Gewerkschaftskongresses während des Generalstreiks, an den außerordentlichen Gewerkschaftskongreß vom Januar 1927 heißt es:

> „Ich bin überzeugt, daß bei den soliden, klar denkenden und verantwortungsbewußten Mitgliedern der Gewerkschaften die Ansicht im Wachsen begriffen ist, daß das Gewerkschaftswesen sich fähig erweisen muß, konstruktive Mitarbeit an der Lösung der wirtschaftlichen und industriellen Probleme des Landes zu leisten. Es ist nur zu leicht, die Gewerkschaften als ein zerstörendes Element im wirtschaftlichen Leben des Landes zu bezichtigen und ihnen den Streit und die Unruhe, die heute in der Industrie herrschen, zuzuschreiben. Das ist die Anklage, die die Gegner der Gewerkschaften erheben zur Rechtfertigung ihres Versuchs, die Macht der Gewerkschaften einzuschränken. Sie werden beantwortet durch die Versuche der Gewerkschaften, einen neuen Geist und neue Methoden in die Industrie einzuführen und die autokratische Herrschaft abzuschaffen, die ein charakteristisches Merkmal der privaten kapitalistischen Wirtschaft sind.
>
> Unruhe und Hader in der Industrie sind die Folge, wenn die Führung der wirtschaftlichen Unternehmungen in den Händen einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von Leuten bleibt ...
>
> Das Gewerkschaftswesen, wie wir es heute grundsätzlich betrachten, ist nicht ein beunruhigendes Element in dem Wirtschaftsorganismus des Landes, sondern ein feststehender und regulierender Faktor von wachsender Bedeutung ..."

Die Macht der Gewerkschaften ist die Garantie des Industriefriedens vermittels der — Wirtschaftsdemokratie, die nicht nur im Interesse der Arbeiter, sondern der „Gesamtheit" liegt:

> „Die Politik der Gewerkschaften stellt etwas mehr vor als die Unzufriedenheit mit den materiellen Wirkungen des existierenden Systems. Es ist die bewußte Absicht von Millionen von Arbeitern, eine wirtschaftliche Demokratie

zu verwirklichen, die parallel zu der politischen Demokratie läuft, und die sich die Ausdehnung der demokratischen Prinzipien und den Geist der Zusammenarbeit in der Industrie sowohl, wie im sozialen Leben zum Ziele gesetzt hat ... Meiner Meinung nach werden wir in nicht allzu ferner Zeit Zeuge einer bedeutenden Vergrößerung der Verantwortlichkeiten sein, die die Gewerkschaften auf sich nehmen können, als einen Teil ihres organisierten Dienstes gegenüber den Arbeitern und der Gesamtheit im großen."

Das ist eine klare politische Linie: die „soliden, klar denkenden und verantwortungsbewußten Mitglieder der Gewerkschaften" — also die Arbeiteraristokratie — erklären sich bereit, „konstruktive Mitarbeit an der Lösung der wirtschaftlichen und industriellen Probleme des Landes" — also an der notwendigen Rationalisierung der Industrie — zu leisten und auf diese Weise „Unruhe und Hader in der Industrie" im Interesse der „Gesamtheit" zu vermeiden — wenn die Unternehmer die Gewerkschaften als die Organisationen dieser „soliden" Elemente nicht ausschalten, sondern zur Mitbestimmung über die Art der Rationalisierung, zur „Wirtschaftsdemokratie", mit heranziehen.

Mit einem solchen Partner kann man verhandeln — und tut es auch —, wenn man versteht, daß die Arbeiterbewegung eines großen Industrielandes nicht mit reiner Waffengewalt niedergehalten werden kann, sondern — damit die Niederhaltung der „unsoliden" Elemente gelingt — gespalten werden muß. Am 17. Oktober 1927 fand auf Einladung des Londoner Bürgermeisters (der gerade von einer Reise nach Rom zurückgekehrt war) eine Versammlung von Industrie- und Arbeiterführern statt, bei der Mond (der Leiter des Chemietrusts), Hadfield und Inslick — von der anderen Seite Ammon und Tom Shaw teilnahmen, während Ben Turner, Macdonald, Snowden und Henderson Begrüßungsschreiben gesandt hatten. Bei dieser Gelegenheit schlug Mond die Gründung einer „Liga für Industriefrieden" vor und betonte, daß es zwei Dinge gebe, für die in erster Linie das Interesse geweckt werden müsse, „hohe Ueberschüsse in der Industrie zu erzielen und die Arbeiterschaft an den Profiten zu beteiligen". Am 20. Dezember nahm eine Sitzung des Generalrates der Gewerkschaften den Vorschlag einer von Mond geführten Unternehmergruppe an, gemeinsam zu beraten über die notwendigen Maßnahmen im Interesse der Wiederherstellung der industriellen Prosperität, der Vermehrung der Produktion insbesondere im Bergbau und in den Schlüsselindustrien, der Steigerung der Arbeitslöhne bei gleichzeitiger Verkürzung der Arbeitszeit — also kurz gesagt, der Durchführung der Rationalisierung und der Beteiligung „der Arbeiterschaft" an den Rationalisierungsergebnissen. Am 12. Januar 1928 fand dann die erste offizielle gemeinsame Beratung der Gewerkschaftsvertreter mit der Mond-Gruppe statt, bei der Mond seinen Plan für die in nächster Zeit gemeinsam zu lösenden Fragen konkreter entwickelte: Einwirkung der Steuern und Abgaben auf die

Industrie, Goldreserve der Bank von England, Ursachen der industriellen Konflikte und beste Möglichkeiten ihrer Vermeidung, Notwendigkeit der Rationalisierung und der Betriebsverschmelzung, die nur im Einvernehmen von Unternehmern und Arbeitern eingeleitet werden könne, Beteiligung der Arbeiter an der Prosperität der Industrie, Bildung eines ständigen paritätischen Komitees zur Besprechung aktueller Fragen. Dieses Programm, das von Ben Turner alsbald als geeignete Verhandlungsbasis erklärt wurde, bedeutet in der Tat das bewußte Eingehen der Unternehmer auf die von der Gewerkschaftsführung in der Rationalisierungsfrage eingeschlagene Linie — zugleich in seinen beiden ersten Punkten ein gemeinsames Vorgehen von Unternehmern und Gewerkschaften in Fragen der staatlichen Steuer- und Währungspolitik, also etwas, was über alle deutschen Arbeitsgemeinschaftsbestrebungen, die sich auf Produktionsfragen beschränkten, hinausgeht. Logisch zu Ende gedacht, würde eine Ausdehnung der Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft auf diesem Gebiete tatsächlich die Zurückdrängung des parlamentarisch-politischen Apparates bedeuten, die Arbeitsgemeinschaft, die „substantielle" „Wirtschaftsdemokratie", würde sich an die Stelle der „formal-politischen Demokratie" (um mit den „Sozialistischen Monatsheften" zu sprechen) setzen — und wir wären beim normalen Faschismus angelangt.

Die Vermeidung der Inanspruchnahme des Staates bei den Arbeitsgemeinschaftsbestrebungen hat also ihren guten Sinn, wenn auch derartige Entwicklungsperspektiven noch in weiter Ferne liegen und zunächst nichts weiter vorliegt als das beiderseitige Bestreben, die Einigungsverhandlungen nicht durch die (nach der Annahme des Gewerkschaftsgesetzes besonders zugespitzten) parteipolitischen Gegensätze im Parlament zu komplizieren. In dieser Frage sind denn auch keine Unterschiede zwischen der Haltung von Gewerkschaften und Unternehmervertretern festzustellen — wohl aber zeigen sich gewisse Differenzierungen bei einem anderen Problem, dem der „Betriebsdemokratie". Jene Strömungen im Unternehmerlager, die eine Anerkennung der Gewerkschaften ablehnen, beziehungsweise eine ausgesprochen gelbe Politik fordern, verlangen die Verlegung des Schwergewichts der Verhandlungen in die einzelnen Betriebe (so eine Erklärung der „Confederation of Employers" vom 21. Oktober 1927) und also die praktische Ausschaltung der zentralen Gewerkschaftsinstanzen. Der Arbeitsminister Steel-Maitland vertrat angesichts der Konferenz vom 12. Januar und offenbar im Einvernehmen mit den Unternehmervertretern diesen Standpunkt in der etwas abgeschwächten Form, daß man in den zentralen Verhandlungen bestimmte allgemeine Grundsätze aufstellen könne — aber „nachdem dies geschehen ist, müssen die Methoden der aktiven Zusammenarbeit in den einzelnen Industriezweigen ... und schließlich in den einzelnen Betrieben selbst ausgearbeitet werden". Aber selbst in dieser — in Deutschland in Form der „Werksgemeinschaft" — grundlegenden Frage sind die Linien nicht klar: Mond, der, wie wir gleich sehen werden, durchaus Vertreter der „Betriebs-

demokratie" ist, propagiert die Spitzenverhandlungen, und andererseits erklärte sich z. B. der Gewerkschaftsführer Thomas gegen allgemeine Konferenzen, weil die Verhältnisse von Industrie zu Industrie verschieden lägen.

Durchaus parallel zu den „wirtschaftsdemokratischen" Bestrebungen, die im gesamtenglischen Maßstabe eine „Verständigung zwischen Kapital und Arbeit" anstrebten, gingen nämlich die — um die deutsche Terminologie zu gebrauchen — „betriebsdemokratischen", oder besser gesagt, „konzerndemokratischen". Mond — auf Unternehmerseite der Hauptträger der Spitzenverhandlungen — hat schon im Oktober 1927 den Plan bekanntgegeben, nach dem in dem von ihm geleiteten Chemietrust der „Wirtschaftsfriede" gesichert werden soll: in den einzelnen Werken sind aus Arbeitervertretern gemeinsam mit Vertretern der Betriebsleitung „Betriebsräte" zu bilden (die also nicht, wie etwa die deutschen oder auch russischen, bloße Vertretungen der Belegschaft, sondern in sich schon Organe der „Arbeitsgemeinschaft" sind) — diese bilden für die einzelnen zusammengeschlossenen Konzerne „zentrale Betriebsräte", aus denen wiederum der Generalrat des Trusts hervorgeht. Diese Organisationsform, die zur Trägerin der „Werksgemeinschaft" (das Wort, das bei den deutschen Gelben eine Hauptrolle spielt, fehlt in England — aber der Begriff ist derselbe) wird, innerhalb deren das „Einvernehmen" von Betriebsleitung und Arbeiterschaft über die „im Interesse der Gesamtheit" nötigen Rationalisierungsmaßnahmen herbeigeführt werden soll, erhält einen realen Unterbau durch die Herausbildung eines besonders „zuverlässigen" Stammes von Arbeitern im Beamtenstatus: Aus den Arbeitern, die mehr als fünf Jahre im Betrieb beschäftigt sind, soll ein Teil (rund 50 Prozent), der von der Betriebsleitung ausgewählt ist (es besteht also kein Rechtsanspruch des Einzelarbeiters darauf), zu „staff grade workers" aufsteigen mit Anspruch auf turnusmäßige Beförderung, einmonatiger Kündigungsfrist und sechsmonatigem Anspruch auf Lohnzahlung in Krankheitsfällen. Gleichzeitig sieht der Mondsche Plan die Lieferung von Aktien des Chemietrusts zu besonders vorteilhaften Bedingungen an die in den Werken beschäftigten Arbeiter vor, wobei auf vier gekaufte Aktien noch eine Gratisaktie geliefert werden soll. Der Sinn des — bis heute übrigens auf dem Papier gebliebenen, aber deshalb nicht aufgegebenen — Planes ist klar: ein Teil der Arbeiterschaft soll von der anderen getrennt und an das Gedeihen des Unternehmens gebunden, die Gesamtbelegschaft durch Hoffnung auf „sozialen Aufstieg" ideologisch korrumpiert werden — und auf dieser Grundlage hofft Mond dann die zu schaffenden „Werksräte" und den „Konzernrat" zu wirklichen Organen der Zusammenarbeit zwischen Unternehmung und Arbeiteraristokratie zu machen.

Die Gewerkschaften haben gegen diese Pläne theoretisch protestiert — sich dadurch aber in keiner Weise abhalten lassen, mit ihren Trägern über die Arbeitsgemeinschaft zu verhandeln.

Solche Pläne, wie der Mondsche, sind nicht grundsätzlich neu, deutsche Unternehmer der Vorkriegszeit wollten vielfach mit ähn-

lichen Plänen die Arbeiterschaft ihres Werkes vom Eintritt in die Gewerkschaften abhalten, ja kombinierten gewöhnlich ihre „Fürsorgeeinrichtungen" mit einem strikten Verbot der Zugehörigkeit zur Gewerkschaft. Das Neue bei Mond liegt darin, daß er seine „Betriebsgemeinschaft" durchaus nicht, wie die gelbe „Werksgemeinschaften" züchtenden Unternehmer der Vorkriegszeit, zur zentralen Arbeitsgemeinschaft von Unternehmern und Gewerkschaften in Gegensatz stellt: die englischen Gewerkschaften sind vom Standpunkt der Bourgeoisie zuverlässig genug, mit der „Werksgemeinschaft" in e i n System des Industriefriedens eingegliedert zu werden. So hat denn das auf den Mond-Turner-Konferenzen eingesetzte Komitee im Laufe des Jahres 1928 eine Reihe von Memoranden ausgearbeitet, von denen eines ausdrücklich die Anerkennung des Generalrats und der ihm angeschlossenen Gewerkschaften ausspricht, indem der Gewerkschaftskongreß als die einzige Körperschaft bezeichnet wird,

> „welche die Autorität besitzt und diese Autorität auch durch den Generalrat auszuüben vermag, um alle schwebenden Fragen, die sich auf das gesamte Feld der industriellen Reorganisation und der Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern beziehen, zu erörtern und hierüber zu verhandeln."

In analoger Weise wird dann anerkannt, daß für die einzelnen Industrien nur die dem Generalrat angeschlossenen Gewerkschaften als kompetente Verhandlungspartner zu betrachten sind und daß

> „Verhandlungen zwischen Unternehmern und Arbeitnehmern dadurch erleichtert werden, daß die Arbeiter einer dem Gewerkschaftskongreß angeschlossenen oder vom Generalrat als bonafide Gewerkschaft anerkannten Organisation angehören, und auf der anderen Seite die Unternehmer in ähnlicher Weise organisiert sind".

Konsequenterweise wird es dann „als höchst unerwünscht" bezeichnet,

> „falls irgendein Arbeiter wegen seiner Zugehörigkeit zur Gewerkschaft, infolge seiner offiziellen Stellung in einem Verband, wegen irgendwelcher legitimer gewerkschaftlicher Betätigung oder wegen Aktionen, die von den beiden Parteien anerkannt oder auf Grund eines Vertrages zwischen ihnen als erlaubt zu gelten haben, mit Entlassung bedroht oder gemaßregelt werden soll".

Die andere Seite dieses „Entgegenkommens" der Unternehmer ist klar — nämlich die Anerkennung des „guten Rechts" der Kapitalisten auf Maßregelung aller Arbeiter, die sich n i c h t „legitim" gewerkschaftlich betätigen und Aktionen unternehmen, die n i c h t „von beiden Parteien anerkannt" werden — zu deutsch, die den Klassenkampf ohne Rücksicht auf die Arbeitsgemeinschaft führen. Die „Anerkennung der Gewerkschaften" durch die Kapitalisten ist also ein Vertrag der Unternehmer mit der vom Imperialismus kor-

rumpierten Arbeiteraristokratie zum Zwecke der gemeinsamen Niederhaltung der proletarischen Klassenbewegung, zum Schutze der kapitalistischen Rationalisierung.

IV. Wirtschaftsdemokratie in Amerika und Deutschland

Alle von uns bisher besprochenen Tendenzen gehen aus von der Frage des „Arbeitsfriedens", d. h. bilden eine Reaktion auf große Streiks und stellen die Vermeidung künftiger Wirtschaftskämpfe in den Vordergrund, gelangen erst auf dem Umweg über den Industriefrieden zur Wirtschaftsdemokratie. Das hängt damit zusammen, daß sie samt und sonders in imperialistisch schwachen oder doch zurückgedrängten Ländern auftreten (Deutschland nach dem verlorenen Kriege, England unter dem Druck der deutschen und amerikanischen Konkurrenz, das rückständige Italien) und die Koordination „aller nationalen Kräfte" zum Zwecke der Eroberung, beziehungsweise Wiederherstellung einer stärkeren imperialistischen Position anstreben. Die Bewegungen, mit denen wir uns nun zu beschäftigen haben, stehen beide auf dem Boden eines rasch aufsteigenden Imperialismus: sie erhalten ihren Inhalt durch das gestiegene Kraftbewußtsein der Arbeiteraristokratie, die sich den Aufstieg ins Kleinbürgertum erobern will und gewisse Möglichkeiten zur Beeinflussung der kapitalistischen Rationalisierung anstrebt. Dies um so mehr, als in unserer Periode jeder kapitalistische „Fortschritt" sich um den Preis der Herabdrückung der Existenzbedingungen der großen Mehrheit der Arbeitenden vollzieht. Die nach „Wirtschaftsdemokratie" rufende Arbeiteraristokratie bietet — um den Preis ihrer Verschonung von dieser Herabdrückung und der Ermöglichung ihres eigenen „Aufstiegs" — der Bourgeoisie eben ein Bündnis zur Niederhaltung der überwiegenden, vielfach durch die Rationalisierung aus den Betrieben geworfenen Arbeitermassen an.

„Das amerikanische Programm der sozialen Demokratie" — wie es der deutsche Sozialdemokrat Georg Decker in seinem im Dezemberheft der „Gesellschaft" von 1927 erschienenen Artikel nennt, ist niedergelegt in dem Buch von W. E. Walling — dem Theoretiker der Gompersgruppe — „American Labor and American Democracy", New York, Workers education Bureau of America 1926. Die Linie der Abgrenzung von der Massenbewegung, insbesondere der eingewanderten Arbeiter, kommt zum Ausdruck in der Ablehnung des Sozialismus als einer „unamerikanischen Philosophie" — für die eben die von ihm propagierte „soziale Demokratie" den zweckmäßigen Ersatz bilden soll. Grundsätzlich abgelehnt wird der Klassenkampf und jede Klassenherrschaft — sowohl die des Proletariats, wie die der Bourgeoisie. Kapitalismus ist nach Walling Klassenherrschaft der Bourgeoisie, die aber im Amerika der Gegenwart angeblich nicht vorhanden ist — obwohl Tendenzen in dieser

Richtung als bestehend anerkannt und als Gefahren bekämpft werden. Walling versteht also unter Kapitalismus etwas anderes als wir normale Sterbliche: nämlich einen Zustand im Kapitalismus, bei dem die Kapitalistenklasse auf Kompromisse mit der Arbeiteraristokratie verzichtet und auch ihr gegenüber die Methode der „reinen Diktatur" anwendet. Demgegenüber kämpft nach Walling die amerikanische Arbeiterschaft nicht etwa um die Herrschaft (also um die Produktionsmittel), sondern nur „um einen gerechten Anteil an der Verwaltung der Industrie und an der Regierungsmacht". Die Arbeiterschaft beansprucht diesen Anteil nicht als kämpfende Klasse, sondern als „eine von den produktiven Gruppen der Gesellschaft". Der Kapitalismus im normalen Sinne des Wortes wird also von vornherein anerkannt — angestrebt wird die „Gleichberechtigung" von Arbeitern und Kapitalisten im Kapitalismus. Zum Ausdruck kommen soll diese Gleichberechtigung, wie der Portlander Gewerkschaftskongreß 1923 in enger Anlehnung an eine Rede des — jetzigen Präsidenten — Hoover forderte: „durch die geregelte Einrichtung einer demokratischen repräsentativen Körperschaft". Dieses zentrale Wirtschaftsparlament soll sich wiederum stützen auf besondere Räte in den einzelnen Betrieben, Konzernen, Industriezweigen, in denen „alle Faktoren der Industrie vertreten sind". Sehr scharf wird der Gedanke der „Selbstverwaltung" der so organisierten Wirtschaftskörper und der Ablehnung aller staatlichen Eingriffe betont — auch hier sehen wir eine weitgehende Analogie zur englischen Entwicklung. Trotzdem bleibt auch in diesem Programm ein wesentliches staatskapitalistisches Element: gefordert wird einerseits Vergesellschaftung (also praktische Verstaatlichung) des gesamten Kreditwesens — und andererseits zur Verhinderung des Mißbrauches monopolistischer Machtstellungen eine feste Maximalprofitrate — was doch offenbar nur durch eine staatliche Kontrolle der Wirtschaftskörper zu verwirklichen wäre. Ausdrücklich wird der kapitalistische Charakter in unserem Sinne — auch der „demokratisierten" Wirtschaft betont:

> „Die amerikanische Arbeiterschaft fordert n i c h t, wie die Sozialisten es tun, Produktion für den Konsum statt für den Profit."

Nur besondere Extraprofite der Besitzer sollen beseitigt, ihre Einkommen in möglichst stabile Renten verwandelt werden — wie denn überhaupt die Selbständigkeit der (demokratischen) Betriebsleitung gegenüber den reinen Eigentumsrechten in den Vordergrund tritt. Man sieht, wie Walling von dem traditionellen liberalen Standpunkt ausgehend — faktisch zu einem staatskapitalistischen Ziele mit starken Analogien zum deutschen „Staatssozialismus", aber auch zum italienischen Faschismus gelangt.

Es ist übrigens in hohem Maße bemerkenswert, daß D e c k e r (der zur offiziellen theoretischen Gruppe der deutschen Sozialdemokratie um Hilferding gehört) in seinem oben angeführten Artikel die Wallingsche Ideologie durchaus nicht prinzipiell bekämpft — im

Gegenteil ist seine ganze Argumentation darauf eingestellt, den Nachweis dafür zu erbringen, daß Walling — trotz seiner erbitterten Proteste dagegen — im Grunde doch Sozialist sei. Der Erzreformist Gompers wird als Kronzeuge dafür angeführt, daß Kapitalismus im Wallingschen Sinne im heutigen Amerika nicht nur der Tendenz nach, sondern als herrschendes System bestehe — und daß Gompers Schüler Walling („um den antisozialistischen Voreingenommenheiten ... Rechnung zu tragen") nur aus taktischen Erwägungen heraus den Begriff des Klassenkampfes formal ablehne. Und

> „wenn dabei unterstrichen wird, daß das Ziel dieses Kampfes nicht die Unterwerfung und Ausbeutung der anderen Klassen durch die Arbeiterschaft ist, so entspricht auch das vollkommen der sozialistischen Auffassung". („Die Gesellschaft", Jahrgang 1927, S. 538.)

Die von Walling konkret vorgeschlagenen Eingriffe (Kreditmonopol und Maximalprofite bei Uebergang der praktischen Leitung auf die Wirtschaftskörper) werden als praktische „Enteignung unter Gewährung einer gewissen Entschädigung" erklärt, als Maßnahme, die niemals freiwillig von den Kapitalisten zugestanden werden könne und die ihnen — eben wegen ihres konsequent sozialistischen Charakters — aufgezwungen werden müsse, was wieder nur durch politischen Druck möglich. Und eben im Zusammenhang damit übt Decker seine einzig tiefgehende Kritik an Walling: die von Walling geforderte Autonomie der Wirtschaftskörper, das Zustandekommen der Reform ohne Einwirkung des Staates — dessen Rolle überhaupt im Sinne liberaler Traditionen gegenüber der freien Zusammenarbeit von Unternehmern und Arbeitern zurückgestellt wird — all dies beruhe auf der irrigen Illusion, als sei eine freiwillige Zustimmung der Unternehmer zu derart tiefgreifenden Maßnahmen möglich — und auf dieser Grundlage könne Walling die traditionelle parteipolitische Abstinenz der amerikanischen Gewerkschaften begründen. Notwendig zur Durchsetzung der von Walling geforderten Maßnahmen (die Decker als praktische Sozialisierung bezeichnet) sei ein Eingreifen des Staates, und dieses sei wieder nicht zu erlangen ohne Bildung einer selbständigen politischen Arbeiterpartei mit bewußt sozialistischer Zielsetzung. Und auf diesen Weg, meint Decker, werde die amerikanische Gewerkschaftsbewegung durch die Logik der Tatsachen zwangsläufig gedrängt werden, wofür er als Symbol die Erklärung des Portlander Gewerkschaftskongresses (1923) zitiert, wonach

> „der Organisierung der Arbeiter in den Gewerkschaften eine tiefere Bedeutung zukommt als der bloßen Organisierung einer Gruppe zur Forderung von Gruppeninteressen".

Auf dem Boden der reformistischen Staatstheorie, auf dem Decker mit beiden Füßen steht, bedeutet seine Kritik aber nichts anderes als die Propaganda des Staatskapitalismus, der „Sozialisierung", als des zweckmäßigsten Weges zur „Ueberwindung der Gruppeninteressen", eines Weges, der zweckmäßiger sei als die Verständigung jeder einzelnen Arbeitergruppe mit den ihr gegenüber-

stehenden Unternehmern. Die objektive Basis dieses Unterschiedes liegt in der verschiedenen Rolle des deutschen und amerikanischen Imperialismus und in den verschiedenen Aufgaben, die demgemäß dem Reformismus in beiden Ländern erwachsen: in Amerika keine aktuellen revolutionären Gefahren für die Bourgeoisie und andererseits hohe imperialistische Extraprofite, die die Korruption einer ziemlich breiten Arbeiteraristokratie ermöglichen. Auf dieser Grundlage als allgemeine Linie des Reformismus das Bestreben jeder einzelnen Gruppe dieser Arbeiteraristokratie, auf eigene Faust eine möglichst günstige Position im Kapitalismus zu erringen. Dagegen in Deutschland ein scharf um seine Rekonstruktionsmöglichkeiten kämpfender, zur Ausschüttung von Extraprofiten an breitere Arbeiterschichten unfähiger Imperialismus, bedroht von einer starken revolutionären Bewegung. Auf dieser Grundlage eine reformistische Bewegung, die sich, um ihre Funktion gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft zu erfüllen, den Luxus einer branchen- und betriebsweisen Zersplitterung nicht leisten und die versuchen muß, in möglichst breiten und geschlossenen Arbeitermassen Illusionen über die Möglichkeit eines Aufstieges im Kapitalismus zu erwecken, wobei diese Illusionen an nichts anderes geknüpft sein können als an die Vorstellung von der Ausnützbarkeit des bürgerlich-demokratischen Staatsapparates zur Verwirklichung proletarischer Klasseninteressen.

Die Ideologie des „Hineinwachsens" in den „Sozialismus" unter Ausnutzung des bürgerlichen Staates ist in Deutschland schon vor dem Kriege als Revisionismus ausgebildet worden — sie ist heute, unter Berücksichtigung des monopolistischen Charakters des modernen Kapitalismus und unter Verlegung des Schwergewichts auf den Staatskapitalismus (entsprechend den realen Tendenzen im Imperialismus), die herrschende Ideologie der deutschen Sozialdemokratie und wird von ihrer führenden theoretischen Gruppe klar vertreten. Nehmen wir z. B. den Artikel, den Decker im Augustheft der „Gesellschaft" von 1928 unter dem Titel „Der Kapitalismus von heute" zur Begrüßung des Brüsseler Kongresses der Zweiten Internationale veröffentlichte. Den Ausgangspunkt bildet die bewußte Revision der Marxschen Theorie vom notwendigen Zusammenbruch des Kapitalismus: der Satz, wonach die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft auf einer bestimmten Stufe ihrer Entwicklung in Widerspruch geraten mit vorhandenen Produktionsverhältnissen, ist nach Decker nur insofern richtig, als die kapitalistischen Produktivkräfte „mit einer bestimmten Form des Kapitalismus, nämlich mit dem Kapitalismus der freien Konkurrenz", in Widerspruch gerieten, nicht aber „mit der kapitalistischen Form des Produktionsprozesses überhaupt". Die Alternative für den Kapitalismus lautete: „Organisation oder Tod" — und sie wurde im Sinne der Organisation gelöst. Mit dieser Theorie hätte Decker natürlich jede Perspektive auf Ueberwindung des Kapitalismus preisgegeben, wenn er nun nicht die Theorie des „Hineinwachsens" einsetzen könnte. Denn die organisierte Form des Kapitalismus

„bietet ... neue Anhaltspunkte für das Wirken der organisierten Arbeiterschaft, indem diese Form überhaupt eine Durchorganisierung der Wirtschaft bedeutet. Diese Seite der Entwicklung ist untrennbar mit der wirtschaftlichen Funktion des demokratischen Staates verbunden, und die Demokratisierung des Staates ist doch nichts anderes als der Ausdruck der relativ zunehmenden politischen Macht der Arbeiterschaft",

(die sich ausdrückt in der Tatsache des Bestehens von Koalitionsregierungen).

„Und wenn wir uns nun noch einmal vergegenwärtigen, daß die Entwicklung zum organisierten Kapitalismus den Uebergang zur Organisierung der Wirtschaft bedeutet und die Ansätze der planmäßigen Lenkung des Wirtschaftsprozesses in sich trägt, daß der Kapitalismus dabei immer öfter die Unterstützung oder auch den Schutz des Staates suchen muß, daß er in Ausübung der Macht im demokratischen Staate auf die Gefolgschaft der Wählermassen, nicht zuletzt der proletarischen, angewiesen ist ... so bekommen wir auf unsere Frage die Antwort, daß der große Zug der Entwicklung in der Verschiebung der Macht zugunsten des Sozialismus besteht."

Wenn Decker dann in diesem Zusammenhang von „ersten Ansätzen des Sozialismus im Werden" spricht, so ist dies nur konsequent: vom Boden der konsequenten reformistischen Auffassung bedeuten die — zweifellos vorhandenen — staatskapitalistischen Tendenzen im monopolistischen Kapitalismus unter Berücksichtigung des immer weiteren Verwachsens des Reformismus mit dem (bürgerlichen) Staat, der „Demokratisierung" des letzteren, auch eine „Demokratisierung" des monopolistischen Kapitalismus — „Wirtschaftsdemokratie" — oder, um demselben Kind einen anderen Namen zu geben, „werdenden Sozialismus".

Und hier ist der prinzipielle Boden erreicht, auf dem der Hamburger Kongreß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes im September 1928 den Begriff der Wirtschaftsdemokratie umrissen hat. In der dort angenommenen Resolution heißt es:

„Die Demokratisierung der Wirtschaft führt zum Sozialismus ... Nicht als fernes Zukunftsziel, sondern als täglich fortschreitender Entwicklungsprozeß stellt sich die Umwandlung des Wirtschaftssystems dar.

Die Demokratisierung der Wirtschaft bedeutet die schrittweise Beseitigung der Herrschaft, die sich auf dem Kapitalbesitz aufbaut, und die Umwandlung der leitenden Organe der Wirtschaft aus Organen der kapitalistischen Interessen in solche der Allgemeinheit. Die Demokratisierung der Wirtschaft erfolgt schrittweise mit der immer deutlicher werdenden Strukturwandlung des Kapitalismus. Deutlich führt die Entwicklung vom kapitalistischen Einzelbetrieb zum organisierten Monopolkapitalismus."

Die Erklärung des ADGB-Kongresses, daß man die „Wirtschaftsdemokratie" (worüber z. B. die Verhandlungen des Breslauer Kongresses von 1925 bewußt Unklarheit gelassen hatten) nicht dem Sozialismus gegenüberstellen könne, daß sie vielmehr erst im Sozialismus völlig zu verwirklichen sei — diese Erklärung wurde insbesondere von „linken" Sozialdemokraten als Erfolg des sozialistischen Gedankens bezeichnet. In Wahrheit bedeutet sie nichts anderes als die völlige Preisgabe des sozialistischen Zieles, das, jedes spezifischen Merkmals beraubt, zum bloßen theoretischen Endpunkt einer Entwicklung wird, die sich bereits im monopolistischen Kapitalismus abspielt. Wirtschaftsdemokratie ist werdender Sozialismus — und Sozialismus ist vollendete Wirtschaftsdemokratie, d. h. ein Zustand, bei dem der kapitalistische Einzelbetrieb durch den „organisierten Monopolkapitalismus" völlig ersetzt, die „leitenden Organe" dieses Monopolkapitalismus in „solche der Allgemeinheit", d. h. des bürgerlichen Staates, verwandelt sind und endlich „die politische Macht der Arbeiterklasse im demokratischen Staate sich Geltung und Einfluß erringt" (Wortlaut der Resolution), wo also der Apparat des monopolistischen Staatskapitalismus unter der Leitung der Sozialdemokratie steht. Dieser „Sozialismus" ist seinem Wesen nach nichts anderes als höchstentwickelter Imperialismus, dessen Staatsapparat mit dem Reformismus völlig verschmolzen ist. Der objektive Sinn der Theorie von der „Wirtschaftsdemokratie" als dem friedlich wachsenden Sozialismus liegt natürlich in dem Verzicht auf Lohnkämpfe, die die Akkumulation des „sich demokratisierenden" Kapitals stören und in der Konzentration der Kraft der Arbeiterbewegung auf Erringung von möglichst viel sozialdemokratischen Parlamentsmandaten, sozialdemokratischen Ministerstühlen in der Koalition und sozialdemokratischen Reichsvertretern in den Aufsichtsräten der großen Trusts — oder, wie ein Delegierter des Hamburger Kongresses es (zustimmend) sehr klar formulierte: „Der Klassenkampf ist von der Straße ins Verhandlungszimmer verlegt."

Prof. Herm berg bemerkt in einem Artikel im Oktoberheft der linkssozialdemokratischen Zeitschrift „Klassenkampf", daß die Parole der „Wirtschaftsdemokratie", wie sie vom Hamburger Gewerkschaftskongreß ausgegeben wurde, bewußt das Ziel verfolgt, die gesamte praktische Tätigkeit der Gewerkschaften unter einer zentralen Parole zusammenzufassen — daß sich aber gerade die nach hergebrachten Begriffen wichtigste Gewerkschaftsfunktion, der Kampf um Lohnerhöhung, kaum dieser Zentralparole eingliedern lasse:

> „Die Gewerkschaften führen den Kampf der Arbeiterschaft um einen möglichst großen Anteil am Sozialprodukt. Der Lohnkampf ist und bleibt ihre Hauptaufgabe und füllt praktisch den Hauptbereich ihrer Tätigkeit aus. Unter das Schlagwort der ‚Demokratisierung' ist er aber ohne große Gewaltsamkeit kaum einzureihen."

Und Hermberg fragt weiter:

> „Gewerkschaftsaufgabe ist Vertretung der Interessen der

Arbeit gegen Ansprüche der Erwerbswirtschaft. Soll diese Klarheit durch ein neues Schlagwort gefährdet werden?"

Hermberg, der, wie wir aus seiner — sich durchaus im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft haltenden — Definition des Gewerkschaftskampfes sehen, nichts weniger als ein Revolutionär ist, versteht doch, daß selbst der Kampf „um einen möglichst hohen Anteil am Sozialprodukt" durch die wirtschaftsdemokratische Zielsetzung gefährdet ist:

„Jeder wird zunächst an Anteilnahme an der bestehenden und Mitarbeit an der bestehenden Wirtschaft denken, an gemeinsame, auf ein gemeinsames Ziel gerichtete Arbeit aller an der Wirtschaft Beteiligten."

Gemeinsame Arbeit — mit den Kapitalisten — für ein gemeinsames Ziel setzt aber, wie Hermberg an anderer Stelle bemerkt, „ein Einverständnis mit der privatwirtschaftlichen Zielsetzung", d. h. Streben nach möglichst hohem Profit des Unternehmens, voraus — und damit ist — was Hermberg nicht sagt, was sich aber mit zwangsläufiger Notwendigkeit ergibt, jeder Lohnkampf gegen das Unternehmen preisgegeben. An die Stelle des gewerkschaftlichen Kampfes tritt dann eben das Bestreben nach Mitarbeit in den leitenden Organen der kapitalistischen Wirtschaft. N ö l t i n g sprach das in seinem Referat auf der Frankfurter Delegiertenkonferenz des ADGB am 1. November 1928 klar aus:

„Der Arbeiter muß dort eingegliedert werden, wo die Wirtschaft gemacht wird, also in die Monopolverwaltungen. Die Einschaltung des Arbeiters in die Kontrolle der Monopolverwaltungen i s t d e r S i n n d e r W i r t s c h a f t s d e m o k r a t i e. Diese Einschaltung erfolgt einmal über den Staat hinweg, der sich ein Kontroll- und Aufsichtsrecht aneignet. Weil in der Demokratie Volkswille entscheidet, so ist der Arbeiter an der Kontrolle mitbeteiligt. Die andere Einschaltung ist die, daß Vertreter der Arbeiterorganisationen zur Mitbestimmung in die Monopolorganisation vom Staate eingesetzt werden."

Die „Wirtschaftsdemokratie", das „Mitbestimmungsrecht der Arbeiter" im monopolistischen Kapitalismus verwirklicht sich also einerseits durch die Kontrolle des (bürgerlichen) Staates über die Monopole, wobei die Vertreter des mit dem bürgerlichen Staatsapparate verschmolzenen Reformismus das Recht erhalten, im Namen dieses Staates (d. h. des Finanzkapitals, der Gesamtbourgeoisie) eine Kontrolle über die einzelnen Monopole auszuüben. Die andere „Einschaltung" vollzieht sich in der Form, daß der bürgerliche Staat „Arbeitervertretern" als solchen eine Kontrolle über die Produktion der Monopole einräumt (was bekanntlich auch die Vertreter der Rechtsopposition in der KPD fordern). Man sieht aber auch sogleich, mit wieviel Recht das Programm der Komintern die Aufstellung von solchen Forderungen, wie die der Produktionskontrolle, in nicht akut revolutionären Situationen verurteilt — sie bedeuten dann nichts anderes als eine Bejahung des Staatskapitalismus und damit natür-

lich auch des bürgerlichen Staates. Nölting drückt das sehr klar aus, indem er fortfährt:

> „Der heutige Staat ist die größte Wirtschaftsmacht, deshalb kann man ihn nicht beiseitelassen, sondern man muß die Parole ‚Eroberung des Staates' ausgeben — nicht im Sinne des Stimmzettels, sondern zur Durchführung der Wirtschaftsdemokratie gegen den Monopolkapitalismus."

Das „gegen den Monopolkapitalismus" bedeutet in diesem Zusammenhange nichts anderes als ein „gegen den privaten Monopolkapitalismus — für den Staatskapitalismus" — also ein offenes Bündnis mit der imperialistischen Bourgeoisie.

Die Entwicklung der „Wirtschaftsdemokratie" ist in ihrem Wesen nichts anderes als die Entwicklung des Staatskapitalismus — sie ist also nichts weniger als eine Utopie, sondern eine durchaus reale Tendenz des Imperialismus (Utopie ist nur die reformistische Vorstellung, als ob diese Entwicklung im Interesse der breiten Arbeitermassen liege). In seinem Referat auf dem ADGB-Kongreß und noch ausführlicher in seiner Denkschrift über „Wirtschaftsdemokratie, ihr Wesen, Weg und Ziel" (im Auftrage des ADGB herausgegeben, Berlin 1928) kann denn auch N a p h t a l i, der Haupttheoretiker der deutschen Gewerkschaften und der ganzen „wirtschaftsdemokratischen" Bewegung, an Hand der konkreten Tatsachen nachweisen, daß die „Wirtschaftsdemokratie" durchaus kein Zukunftstraum, sondern eine reale Entwicklungstendenz der Gegenwart ist. Freilich erweist sich bei dieser Beweisführung immer wieder der einfach imperialistische Charakter der ganzen „Wirtschaftsdemokratie". Ausdrücklich wird die monopolistische Entwicklung des Kapitalismus begrüßt als Wegbereiter einer Modifikation des Kapitalismus im proletarischen Interesse:

> „In der Periode, wo der Kapitalismus noch völlig frei war, schien keine andere Alternative für den unorganisierten Kapitalismus denkbar zu sein, als die sozialistische Organisation der Wirtschaft im ganzen; es schien deshalb hoffnungs- und also zwecklos, etwas an der Despotie des kapitalistischen Systems ändern zu wollen. Bis die gewaltige Umwälzung der gesamten Gesellschaftsordnung stattfindet, muß alles so bleiben, wie es ist — das war die gegebene Einstellung. Dann stellte sich allmählich heraus, daß die Struktur des Kapitalismus selbst veränderlich ist (durch die Ausbildung der monopolistischen Organisation) und daß der Kapitalismus, b e v o r e r g e b r o c h e n w i r d, a u c h g e b o g e n w e r d e n k a n n." (a. a. O., S. 12.)

Welcher Art ist nun aber diese „Biegung", und w e r „biegt" den Kapitalismus?

> „Je fortgeschrittener, je ausgedehnter, je mächtiger die Organisationen sind, die die Wirtschaftsführung im modernen Kapitalismus bestimmen, je geringer das Maß an wirtschaftlicher Freiheit wird, das sie dem einzelnen Unternehmer belassen,

desto notwendiger wächst ihr wirtschaftliches Handeln aus der Sphäre des Privaten hinaus und wird zur Gemeinschaftssache. Je stärker aber sich ausprägt, daß von der Entscheidung über die organisierte Wirtschaftsführung das Wohl und Wehe immer größerer Gruppen, ja der Gesamtheit der Bevölkerung abhängig wird, desto mehr müssen die Fragen der Wirtschaftsführung zu Fragen des Staates werden, desto mehr müssen sie im demokratischen Staate zu politischen Fragen werden. Der Arbeiterschaft wird durch den Wandel in den Formen der Wirtschaftsführung die Richtung ihres Kampfes um Mitbestimmung, um Neugestaltung des Wirtschaftssystems vorgeschrieben." (a. a. O., S. 22.)

Mit dem Wachsen der Bedeutung der Monopole wird „die Gesamtheit" (d. h. die Gesamtbourgeoisie, d. h. der bürgerliche Staat) an ihrer Kontrolle interessiert — und die Arbeiterschaft ist an der Tatsache dieser Kontrolle (d. h. des Staatskapitalismus) und der Art ihrer Ausübung interessiert. Wer nicht selbst der ideologischen Anziehungskraft des Staatskapitalismus verfallen ist, muß verstehen, was das bedeutet — er muß auch verstehen, welche „revolutionäre" Bedeutung in unserer Periode Losungen, wie die „Arbeiterkontrolle der Produktion", ohne vorhergegangene Brechung der Macht des Staatskapitalismus, gewinnen müssen — nämlich die des einfachen Verwachsens derer, die sie aufstellen, mit dem bürgerlichen Staat. Mit Befriedigung konstatiert Naphtali, wie die Forderungen nach Monopolkontrolle nicht nur in sozialistischen, sondern ebenso ausgesprochen in allen liberalen Programmen der von der monopolistischen Entwicklung ergriffenen Länder (vor allem in England) auftauchen. Und dann werden an Hand der deutschen Entwicklung selbst in eingehenden Ausführungen die vorhandenen Ansätze der Wirtschaftsdemokratie analysiert: vor allem die „gemeinwirtschaftlichen Wirtschaftskörper" der Kohlen- und Kaliindustrie, von deren Entstehung wir oben sprachen, dann die rasch sich erweiternde Betätigung der „öffentlichen Hand" auf privatwirtschaftlichem Gebiet — in der Kohlen- und Eisenerz- und vor allem in der Elektrizitätserzeugung hat insbesondere der preußische Staat in den letzten Jahren eine durchaus bedeutende, in der Elektrizitätswirtschaft (und demgemäß auch der Aluminiumerzeugung) eine geradezu beherrschende Stellung gewonnen — abgesehen von Verkehrsmitteln, lokalen Gas- und Elektrizitätswerken usw., die in Deutschland seit jeher von den öffentlichen Körperschaften monopolisiert wurden. Während die öffentlichen Betriebe für Naphtali von vornherein wirtschaftsdemokratische Elemente sind, die ihren Charakter in dem Maße betätigen können, als der Einfluß „der Arbeiterschaft" (d. h. der Sozialdemokratie) innerhalb der öffentlichen Körperschaften wächst, bedürfen die gemischt-wirtschaftlichen Verbände (Kohlen, Kali usw.), wenn sie mehr als „unzulängliche Ansätze" zur Wirtschaftsdemokratie sein sollen, einer Veränderung ihrer Struktur — aber diese Veränderung

trägt keinen qualitativen, sondern einen quantitativen Charakter: die Zahl der „Arbeitervertreter" in den leitenden Körperschaften muß erhöht werden, nicht bloß in den Spitzenkörperschaften (wo sie schon heute beträchtlich ist), sondern auch in den Einzelsyndikaten, die den entscheidenden Einfluß auf die Wirtschaftskörper ausüben. Die gleiche Forderung ergibt sich natürlich auch für die staatlichen Organe der Wirtschaftskontrolle, also vor allem den Reichswirtschaftsrat und die zu schaffenden Kartellämter. Diese Erwägungen fallen von vornherein weg bei den Konsumgenossenschaften, die — insbesondere, insofern sie Eigenproduktion von Waren betreiben — als nächstes wichtigstes Element der „Wirtschaftsdemokratie" auftreten. An Hand von zahlreichen Einzelfällen, wo monopolistische Organisationen durch die konsumgenossenschaftliche Konkurrenzerzeugung zu Preisherabsetzungen gezwungen wurden, hält Naphtali deren Rolle als Kampfmittel gegen die „Willkür des privaten Monopolkapitalismus" für erwiesen — und da ihr Charakter als reine proletarische Klassenorganisationen für ihn selbstverständlich ist, die gegebenen Abhängigkeiten vom Finanzkapital einfach ignoriert werden, entsteht im Grunde sogar die Frage, ob man hier noch von „Wirtschaftsdemokratie" oder nicht vielmehr einfach von „partiellem Sozialismus" sprechen soll — was allerdings bei der neuen Definition des „Sozialismus" so ziemlich aufs gleiche hinausläuft. Und nichts ist natürlicher, als daß die eigene Unternehmertätigkeit verschiedener deutscher Gewerkschaften, vor allem aber die Tendenz der „Arbeiterbank" (bei der die deutschen Gewerkschaftskassen zentralisiert sind) zur festen Beteiligung an kapitalistischen Unternehmungen (eine Politik, die vom Standpunkte der Flüssigkeit der Streikkassen geradezu verhängnisvoll ist und eine notwendige Ergänzung zur wirtschaftsfriedlichen Taktik der Gewerkschaften bildet) als wichtige Bestandteile der werdenden „Wirtschaftsdemokratie" aufgezählt werden. Und aus dieser Analyse der vorhandenen Tendenzen zur „Wirtschaftsdemokratie" ergeben sich denn zwangsläufig die positiven Forderungen der Denkschrift. Nach einigen Forderungen sozialpolitischer und lohnpolitischer Art heißt es positiv:

„5. Durchführung der paritätischen Vertretung der Arbeiterschaft in allen Körperschaften, denen wirtschaftspolitische Beratung oder wirtschaftspolitische Funktionen durch Staat oder Gemeinde übertragen werden und Ausbau der Einschaltung der organisierten Wirtschaftskräfte in die Wirtschaftspolitik.

6. Errichtung eines staatlichen Kontrollamtes für alle monopolartigen Unternehmungsorganisationen oder Unternehmungen unter Mitarbeit der Gewerkschaften mit der Befugnis zur Durchleuchtung und Beeinflussung der Preisbildung. Gesetzliche Vertretung der Gewerkschaften in der Geschäftsleitung monopolartiger Unternehmungsorganisationen.

7. Reform der bestehenden Selbstverwaltungskörper im

Bergbau nach ihrer Zusammensetzung durch Herstellung einer wirklichen Parität der Arbeitnehmer und durch Ausgestaltung des Wirkungsfeldes der Selbstverwaltungskörper bei gleichzeitiger Anerkennung der Oberhoheit des Staates zur Wahrnehmung der Interessen der Gesamtwirtschaft.

Ausdehnung der Zusammenfassung von Industrien zu Selbstverwaltungskörpern auf geeigneten Gebieten.

8. Förderung und Ausgestaltung der Wirtschaftsbetriebe der öffentlichen Hand, im besonderen auf den Gebieten der Versorgung des allgemeinen Bedarfs.

Sicherung der Oberhoheit der demokratischen Körperschaften auch bei der Anwendung privatwirtschaftlicher Formen der öffentlichen Betriebe.

9. Planmäßige Produktionsförderung in der Landwirtschaft, im besonderen durch Förderung genossenschaftlicher Zusammenfassungen, Flurbereinigung und Bodenverbesserung, Ausbau der landwirtschaftlichen Fachschulung, planmäßige Absatzorganisationen unter Verringerung der Preisschwankungen. (Wir erinnern hier an die Forderung des sozialdemokratischen Agrarprogramms nach einem staatlichen Getreidehandelsmonopol, das allmählich auch auf andere Produktionszweige auszudehnen. R. G.)

10. Volle Unterstützung der Konsumgenossenschaften und ihrer Eigenproduktion.

11. Entwicklung der gewerkschaftlichen Eigenbetriebe auf den geeigneten Gebieten, insbesondere durch Zusammenfassung der Kapitalskraft in der Arbeiterbank." (a. a. O., S. 178.)

Das Programm der „Wirtschaftsdemokratie", die nach der oben wiedergegebenen Gewerkschaftsresolution und nach den eigenen Formulierungen Naphtalis „werdender Sozialismus" ist — ist also ein einfach staatskapitalistisches auf der Basis der wechselseitigen Durchdringung von „monopolartigen Unternehmungsorganisationen" und staatlichen Verwaltungskörpern. Das „klassenmäßige" Element des ganzen Programms ist die Forderung nach möglichster Beteiligung „der Arbeiterschaft" an diesem Staatskapitalismus — teils durch Heranziehung zu seinen Organen (sowohl innerhalb der Trusts als auch der staatlichen Aufsichtsorgane) — teils durch Heranziehung der Spargroschen der Arbeiterschaft, ihrer Konsumvereine, ihrer Gewerkschaftskassen als mitwirkender kapitalistischer Kräfte (natürlich im Rahmen des allgemeinen finanzkapitalistischen Systems, worüber aber geschwiegen wird). Solche Organisationsformen (ein Musterbeispiel wurde inzwischen durch die Monopolisierung des deutschen Mehlhandels in einem gemeinsam durch den Staat, die agrarischen und die Konsumgenossenschaften erworbenen Mühlenkonzern geschaffen, in dessen Aufsichtsrat demgemäß bürgerliche und sozialdemokratische Staatsvertreter, Delegierte der Großbanken, der Agrarier, der Gewerkschaften und der Konsumgenossenschaften zusammensitzen) erfordern natürlich einen Stab von fachlich qualifizierten „Arbeitervertretern" — und so bildet

die Forderung nach „Durchbrechung des Bildungsmonopols", d. h. nach Oeffnung der Hochschulen für die Söhne der Arbeiteraristokratie, den logischen Abschluß des Naphtalischen Programms sowie aller Gewerkschaftskundgebungen zur Wirtschaftsdemokratie. Eine entartete, dem Klassenkampf entfremdete Arbeiteraristokratie sucht den Weg des Aufstiegs in „geachtete" bürgerliche Positionen — ihr Verwachsen mit dem wirtschaftlichen und politischen Herrschafts- und Ausbeutungsapparat des Finanzkapitals soll den breiten Arbeitermassen als „Wirtschaftsdemokratie", als „Weg zum Sozialismus" — als Ersatz für den preisgegebenen Kampf gegen die kapitalistische Ausbeutung mundgerecht gemacht werden.

V. Zusammenfassung

Der Ausschnitt, den wir aus der Fülle „industriefriedlicher" und „wirtschaftsdemokratischer" Tendenzen in den verschiedenen Ländern gaben, war nur ein kleiner — aber er zeigt bereits die allgemein charakteristischen Momente der ganzen Bewegung. Offenbar handelt es sich um eine ihrem Inhalt nach einheitliche, nur der Form ihrer Propagierung nach variierende Ideologie — ihr Auftreten ist überall an eine Verschärfung des Klassenkampfes geknüpft, bildet geradezu eine Reaktionsform der bürgerlichen Gesellschaft auf diese Verschärfung. Von der spezifischen Situation, in der die Verschärfung der Klassengegensätze eintritt, hängt die äußere Form der Ideologie ab: ist die Arbeiterschaft geschlagen oder befindet sich der Imperialismus in einer gegenüber der Auslandskonkurrenz bedrängten Lage, so tritt der Gedanke des „industriellen Friedens" in den Vordergrund — ist die Arbeiterschaft im Vorstoß, so sucht die Bourgeoisie diesen Vorstoß durch die Propagierung der „Wirtschaftsdemokratie" abzufangen, wobei sie, wenn der Vorstoß stark ist und revolutionäre Formen annimmt — wie in Deutschland von 1918/19 —, selbst vor der Preisgabe des kapitalistischen Wirtschaftssystems in der Theorie nicht zurückschreckt und die „Wirtschaftsdemokratie" als „Sozialismus" betitelt (Analogien dazu liegen übrigens auch — in einem nichtimperialistischen Lande — in der Formulierung der „drei Volksprinzipien" des Sunyatsenismus vor). Trifft proletarische Offensive und bedrängte Lage des eigenen Imperialismus zusammen — wie eben im deutschen Falle von 1919 —, so können „Industriefrieden" und „Wirtschaftsdemokratie" gleichzeitig im Vordergrund stehen — es sind eben nur zwei Seiten einer durchaus einheitlichen Ideologie.

Der objektive Inhalt dieser Ideologie ist in allen Fällen die Propagierung des Staatskapitalismus als einer „höheren", die Massenbedürfnisse ohne Kampf befriedigenden Wirtschaftsform. Der Staatskapitalismus ist eine durchaus reale Entwicklungstendenz des Imperialismus, darum ist die Propaganda der Wirtschaftsdemokratie in allen Fällen, wo sich ein Imperialismus nicht in offener Zersetzung befindet (also in allen unseren Beispielen, mit Ausnahme des deutschen von 1918/19), nichts weniger als uto-

pistisch — der Massenbetrug liegt nicht in einer Unmöglichkeit der propagierten Wirtschaftsform, sondern in der Täuschung über deren Klassencharakter. Gerade dies muß als das Wesentliche verstanden werden. Die Propaganda der Wirtschaftsdemokratie ist gerade ein Versuch, die Arbeiter von dem der Bourgeoisie schädlichen Kampf um wirtschaftliche Teilforderungen auf einen „Kampf um eine neue Wirtschaftsform", d. h. auf eine Unterstützung der staatskapitalistischen Tendenzen des Imperialismus abzulenken.

Die äußere Art der Propagierung des Staatskapitalismus ist gemäß den verschiedenen Bedingungen in den verschiedenen imperialistischen Ländern verschieden, vor allem natürlich in bezug auf die äußere Form des eingreifenden Staates und die mehr oder minder starke Betonung seiner Rolle (offene Propaganda des Staatskapitalismus oder „freie Vereinbarung" von Unternehmern und Arbeitern unter der bloßen „wohlwollenden Hilfe" des Staates) — um so bemerkenswerter ist es, daß bei aller Verschiedenheit der Formen sich eine sachliche Identität des angestrebten Zustandes und eine bei allen scheinbaren Gegensätzen zwischen Reformismus, Faschismus und „Arbeiterliberalismus" (in Amerika) im wesentlichen gleiche Staatstheorie ergibt: „Industriefrieden" und „Wirtschaftsdemokratie" sind eben nichts anderes als die Propaganda der imperialistischen Aufwärtsentwicklung als Antwort auf den proletarischen Klassenkampf — und da bürgerliche „Demokratie" und faschistische Diktatur nur verschiedene Formen des Auftretens der Diktatur des Finanzkapitals, Reformismus und Faschismus nur verschiedene Methoden der Propagierung seiner Herrschaft in den breiten Massen sind (Formen, die, wie wir sahen, in Grundelementen ihrer Ideologie ineinander übergehen) — so sind sachliche Unterschiede zwischen faschistischem „Korporativstaat" und reformistischer „Wirtschaftsdemokratie" unmöglich. Und da die staatskapitalistische Entwicklung eine ganz bestimmte Art des Verwachsens von Trustkapital und bürgerlicher Unterdrückungsmaschine erfordert, müssen Reformismus und Faschismus — obwohl sie in ihrer Demagogie und ihrer scheinbaren Gegensätzlichkeit gerade von „Unterschieden der Staatsauffassung" ausgehen — praktisch nicht nur eine bestimmte Form des Kapitalismus, sondern auch eine bestimmte — und zwar im Wesen einheitliche — Form des bürgerlichen Staates propagieren. Damit sind sie noch lange nicht identisch — im Gegenteil, ihr Wert für die Bourgeoisie und damit ihre geschichtliche Lebensberechtigung (im Interesse der Konterrevolution) liegen eben darin, daß sie finanzkapitalistische Interessen als Masseninteressen maskieren, — Unterschiede der Form der bürgerlichen Herrschaft in den Vordergrund stellen, um deren wesentlichen Inhalt zu maskieren, mit den Parolen der „Verteidigung der Demokratie" einerseits, der „nationalen Diktatur" andererseits Massen für ein Ding mobilisieren, das — ob es nun „Wirtschaftsdemokratie" oder „Korporativstaat" heißt—identisch ist. Außenseiter, wie

die „Sozialistischen Monatshefte", die in richtiger theoretischer Erkenntnis der Gemeinsamkeit mit dem Faschismus dieser allzuoffenen Ausdruck verleihen, werden darum nicht die Ideologie des Reformismus bestimmen können — da er dann eben für die Bourgeoisie unnütz würde.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich nicht nur die Einheit des „wirtschaftsdemokratischen" Zieles, sondern auch die Identität des Trägers: „Wirtschaftsdemokratie" ist nicht bloß Staatskapitalismus, sondern Staatskapitalismus unter Hineinziehung von „Arbeitervertretern" in den bürgerlichen Ausbeutungs- und Unterdrückungsapparat — und auch dies ist keine Utopie, sondern reale Entwicklungstendenz des Imperialismus, der — um seine wankende Herrschaft zu sichern — sich innerhalb der unterdrückten Klassen Stützpunkte schaffen muß, die Arbeiteraristokratie immer mehr an sich heranzieht und sie, so wie die von ihr beherrschten Gewerkschaften, unmittelbar zu Bestandteilen seines Apparates macht. Zum Staatskapitalismus gehört auch die gesteigerte Rolle der Arbeiteraristokratie als eines Hauptträgers und Hauptexekutors der Herrschaft des Finanzkapitals. Andererseits kann die Arbeiteraristokratie diese Rolle der Niederhaltung der revolutionären Massenbewegung nur dann erfolgreich (für die Bourgeoisie) ausüben, wenn ihre Beteiligung am bürgerlichen Staatsapparat als Beteiligung der breiten Massen maskiert wird: die Frage, ob diese Maskerade eine „nationale" oder „klassenmäßige" ist, hat für die Methodik der Propaganda — und damit für die notwendige Methodik ihrer Bekämpfung — wesentliche Bedeutung, aber sie ändert weder etwas an der Tatsache der Maskerade noch an dem, was maskiert wird. Der natürliche Träger der „wirtschaftsdemokratischen" Propaganda ist darum (da die Bourgeois à la Mond nicht unmittelbar auf Arbeiter wirken können) im internationalen Maßstabe die Arbeiteraristokratie, die — unter dem engen Gesichtswinkel des Tages gesehen — an der staatskapitalistischen Entwicklung, bei der gute Posten für sie abfallen, ein reales Interesse hat, wobei die Arbeiteraristokratie, ihren natürlichen Entwicklungstendenzen folgend, mit dem Kleinbürgertum mehr oder minder verschmilzt. Ob sie das auch — wie in Italien — durch Annahme einer kleinbürgerlich-nationalistischen Ideologie tun kann, oder ob sie ihre individuelle Politik des „Aufstieges" ins Kleinbürgertum mit einer „marxistischen" Ideologie deckt, hängt von den Methoden ab, die im Interesse der Bourgeoisie zur Irreführung der breiten Arbeitermassen angewandt werden müssen — die Grundlinie bleibt auf jeden Fall die gleiche: „Industriefrieden" und „Wirtschaftsdemokratie" sind Propagierung der staatskapitalistischen Entwicklung in den Reihen des Proletariats durch die an dieser Entwicklung interessierte Arbeiteraristokratie zwecks Ablenkung der Arbeitermassen vom Klassenkampf — der Kampf gegen diese Verherrlichung des Imperialismus und damit die Mobilisierung der Massen zum Kampfe gegen den Imperialismus ist seinem Wesen nach Kampf gegen den bürgerlichen Einfluß innerhalb der Arbeiterklasse, gegen den zum Anhängsel des Imperialismus gewordenen Reformismus.

K. SCHMÜCKLE

ZUR KRITIK DES DEUTSCHEN HISTORISMUS

Ranke und das Legitimitätsprinzip

„Kammerdiener der Geschichte ..."
(Marx über Ranke)

I.

Wir gedenken im folgenden einiges zur Kritik des modernen deutschen „Historismus" zu sagen; wir beschränken uns dabei auf einige der wichtigsten ideellen und politischen Voraussetzungen, auf denen die moderne bürgerliche Geschichtsauffassung beruht. Die Geschichte dieser „historischen Weltanschauung", wie sie sich seit Ende des 18. Jahrhunderts, vor allem dann seit der Restaurationsepoche, im offiziellen Deutschland entwickelt hat, in ihren Zusammenhängen näher zu betrachten, ist nicht unsere Absicht; doch wird sich ein Verweis auf die Elemente notwendig machen, mit denen sie ursprünglich entstand. Nach einem Blick auf die allgemeinen Tendenzen im jüngsten Entwicklungsstadium dieser Ideologie wenden wir uns daher zuerst Ranke zu.

Man wird mehrere größere Zeitabschnitte in der Entwicklung des „deutschen Historismus" unterscheiden können. Die klassische deutsche Philosophie begründet — innerhalb ihrer eigentümlichen Schranken — die historische Denkweise. Aber indem sie in einem gewaltigen Ideenprozeß die Auseinandersetzung mit der abstrakt-materialistischen Vernunft des 18. Jahrhunderts beginnt und durchführt, nimmt sie eben diesen Gegensatz in verwandelter Form in sich selbst auf; er bricht im Zeitalter der Restauration offen und breit hervor. Das höchste und letzte Produkt der klassischen Philosophie ist die genetisch-historische Anschauung, die idealistische Dialektik. Zu Anfang der dreißiger Jahre stellt Heinrich Heine fest: „Unsere philosophische Revolution ist beendigt. Hegel hat ihren großen Kreis geschlossen."

Im nächsten Zeitalter — bis zur Revolution von 1848/49 — treten sich die radikalen Ideologen Hegelscher Schule einerseits, die Vertreter der „historischen Rechtsschule", der „politischen Romantik", des Rankeschen Historismus usw. aufs schärfste ideell-politisch gegenüber. Es sind die alten Gegensätze, doch in neuer Form. Die Junghegelianer ziehen die radikal-bürgerlichen Konsequenzen aus der Lehre ihres Meisters. Die im Widerstreit mit der „philosophischen Revolution" entwickelte philosophische Konterrevolution — wenn man so sagen will — gibt ihren Programmen selbst

auch die „historische" Fassung: sie führt die „naturgegebenen" und „legitimen" Mächte der feudalen und halbfeudalen Vergangenheit gegen alle „subversiven", „französisch-revolutionären" Bestrebungen und Ideen ins Feld. Seit 1789 sind es immer, von Epoche zu Epoche, die revolutionären Kämpfe, überhaupt die großen praktischen Geschehnisse in Frankreich, die in Deutschland im Zauberspiegel der Philosophie ihr Bild erhaben und verworren erscheinen lassen.

In dieser ersten Hälfte des Jahrhunderts werden die wesentlichen Elemente der „deutschen" bürgerlichen Geschichtsauffassung ausgebildet und die allgemeine Vorstellung davon, daß „alles sich in historischem Flusse befindet", ins allgemeine Bewußtsein erhoben. (Von der Entwicklung der materialistischen Dialektik aus der idealistischen sprechen wir hier nicht.) Allein:

> „Mit der Revolution von 1848 erteilte das ‚gebildete' Deutschland der Theorie den Absagebrief und ging über auf den Boden der Praxis." „Und auf dem Gebiet der historischen Wissenschaften, die Philosophie eingeschlossen, ist mit der klassischen Philosophie der alte theoretisch-rücksichtslose Geist erst recht verschwunden[1]."

So stellte Engels wenige Jahrzehnte später, im Jahre 1888, fest. In der Tat: so wie die Konterrevolution die Revolution niedergeschlagen hatte, so wurde jetzt „endgültig" den eminenten Vertretern der vorrevolutionären klassischen Theorie der Prozeß gemacht (Rudolf Hayms Darstellung der „Romantischen Schule", Trendelenburgs Hegel-Kritik usw.). Die „rein empirische" Forschung — die sogenannte „objektive" Geschichtsschreibung — beherrschte vollkommen das Feld und ergriff neue Gebiete. Die Prinzipien dieser Geschichtsschreibung reduzierten sich im wesentlichen auf die normalen Vorstellungen des konservativen oder des „national-liberalen" Bourgeois. Seit den sechziger Jahren drangen die Ideen des englischen und französischen Positivismus in Deutschland ein und machten in deutscher Umformung Schule (Dilthey und die „Geisteswissenschaftler", Lamprecht usw.). Ein Mann wie Troeltsch, dem wir noch mehr begegnen werden, erklärt über diese Periode:

> „Die deutsche fachmäßige Historie hat sich seit den fünfziger Jahren von dem großen umfassenden weltgeschichtlichen Bilde, wie es noch vor dem Geiste Rankes stand, abgewendet und teils die Geschichte in Fachwissenschaften verschiedener Gebiete und Zeiträume zerschlagen, teils die moderne europäische Geschichte ausschließlich politisch-diplomatisch-militärisch auf die Bismarcksche Reichsgründung hin orientiert[2]."

Allein seit der Wende des neuen Jahrhunderts scheint sich das Bild wieder sehr zu ändern: es tritt die „philosophische" Betrachtung der Geschichte, der Staaten, der modernen Kultur usw.

[1] Engels, „Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie". (Dunckersche Ausgabe, Marxistische Bibliothek, Bd. 3, S. 68.)

[2] Troeltsch, „Der Historismus und seine Probleme", Tübingen 1922, S. 4 u. 5.

wieder in den Vordergrund. Es machte sich das Bedürfnis geltend, einerseits überhaupt eine allgemeine Uebersicht über die ungeheure Vielzahl der Disziplinen zu gewinnen, andererseits gerade gegenüber der proletarischen Klasse eine einheitlich „historisch" begründete Weltanschauung der Bourgeoisie auszuarbeiten. Es entstand

> „eine ungeheure Sehnsucht nach Zusammenfassung des historischen Lebens zu einheitlichen Kräften und Zielen, nach einer gegenseitigen Durchdringung der historischen Werte zu einem geistigen und lebendigen Ganzen[3]".

Der Marxismus hatte bereits unerhörte Wirkung ausgeübt. Jahr für Jahr lief in den verschiedensten Formen die Auseinandersetzung mit der materialistischen Dialektik und ihren Resultaten (oder mit dem, was bei den Vulgärmarxisten davon noch übrigblieb). Karl Marx „und seine Geistesverwandten", erklärt derselbe Troeltsch, haben

> „das ganze konventionelle Bild der Historie langsam aufgezehrt, neue Erklärungsmittel und neue Ziele gelehrt. Die Wirkung davon war und ist ungeheuer[4]."

Hier interessiert die Tatsache, daß in dieser „neuen Atmosphäre" etwas wie eine offizielle „Renaissance der alten klassischen Philosophie entstand. In der Tat: wohin anders sollte man greifen, worauf sich sonst stützen? Man war, historisch gesehen, in der Defensive; man konnte vor der Kritik der „modernen Kultur" nicht völlig die Augen verschließen — man war also gezwungen, die „positiven Werte", „Axiome", „Prinzipien" dieser bürgerlich-europäischen „Kultur" „systematisch" zusammenzufassen und Tafeln aufzustellen, auf denen jene „Werte" in goldenen Buchstaben leuchten sollten. Nacheinander entstanden die verschiedensten Spielarten dieser „neuen historischen Philosophie" — vom ärgsten Pessimismus und Skeptizismus „aufwärts" zur feierlichsten „positiven" Metaphysik. Der Weltkrieg, die Revolution von 1918, das „bolschewistische Gespenst", die erbitterten Klassenkämpfe der Jahre nach 1918 —, all das waren neue scharfe Stacheln, die gerade zum metaphysischen, skeptisch-mystischen, philosophischen Räsonieren antrieben. Das Gesamtbild scheint einen ungeheuren Reichtum zu zeigen, und zeigt doch nur eine anarchische Masse von widersprechenden Richtungen, Standpunkten, Methoden — vom Empirismus ordinärster Figur bis zur „Versenkung in das Heilige und Absolute". Man erweckte wohl mit Eifer die „großen Geister der eigenen Vergangenheit", um ihre Schattenbilder gegen die „fremde" Lehre der Proletarierrevolution ins Feld zu führen. Man begann Marx mit Hegel zu bekämpfen usw. (so heißt es z. B. bei Tönnies: „Das Wiederaufleben Hegels in Deutschland ist offenbar stark mitbewirkt durch das Emporkommen des Marxismus[5]." Aber

[3] Troeltsch, „Der Historismus und seine Probleme", S. 5.

[4] Ebenda, S. 5.

[5] Ferdinand Tönnies, „Troeltsch und die Philosophie der Geschichte", Schmollers Jahrbuch, 49. Jahrg., 1925, 1. Halbbd., S. 179.

alle Künste der Totenbeschwörung können die Ohnmacht der Lebenden nicht verbergen.

> „Wenn auf dem Gebiete der Geschichtsforschung von einer wirklichen Krisis nicht die Rede sein kann ..., so ist die Krisis dafür um so stärker in den allgemeinen philosophischen Grundlagen und Elementen des historischen Denkens, in der Auffassung der historischen Werte, von denen aus wir den Zusammenhang der Geschichte zu denken und zu konstruieren haben[6]."

So Troeltsch zu Eingang des dickleibigen Buches über die „Probleme des Historismus", worin er das anarchische Bild der modernen „historisch-philosophischen" Ideologien kritisch zu prüfen und das Wesentliche zur Totalität zusammenzufassen unternimmt — und in der Tat doch schließlich nichts anderes enthüllt als das Bild einer gespenstischen Sackgasse, in der jeder dunkle Winkel einen Ausweg vortäuscht.

Ein anderer, Tönnies, erklärt in der Besprechung des genannten Werkes mit größerer Bestimmtheit noch als Troeltsch selbst:

> „Die Krisis der Historie, mit deren Betrachtung Troeltsch sein Werk eröffnet, ist die Krisis der modernen Zivilisation; das Wiedererwachen der Geschichtsphilosophie... ist einer der vielen Reflexe des Weltkrieges und der Welttendenzen, die in ihm ihre vorläufige Erfüllung gefunden haben. In der Tat ist jenes Erwachen dem eines Mannes zu vergleichen, der in recht unruhigem Schlafe geruht hat. Es fehlte nicht an Träumen von so lebhafter Art, daß die Beschäftigung mit ihnen einem wachen Denken ähnlich war. Denn seit Jahrzehnten war das Gespenst der materialistischen Geschichtsauffassung (oder des historischen Materialismus) zu immer größeren Dimensionen angewachsen und hatte sich als ein Alp auf den Leib des schlummernden Bewußtseins gelegt." „Es ist nicht zu verwundern — fährt Tönnies fort —, daß das Gespenst auch in den Gedanken, die Troeltsch vor uns ausgebreitet hat, seine Aufwartung macht, daß es hier, wie auch sonst neuerdings überhaupt öfter und leidenschaftlicher geschehen ist, beschworen und in ein ernstes Verhör genommen wird[7]."

Unstreitig Worte von recht respektablem Gewicht; wir führen dies bürgerliche Zeugnis um so lieber an, als man am Ende uns bei ähnlichen Feststellungen wenig Glauben zu schenken geneigt wäre.

Hegel bemerkt einmal, es gebe zur Wissenschaft verschiedene

[6] Troeltsch, a. a. O., S. 4. Die Unterstreichungen hier von Troeltsch. (Wo nichts anderes angegeben, rühren die Unterstreichungen von uns her.)

[7] Tönnies, a. a. O., S. 148 u. 149. — Tönnies, der „Soziologe", hält sich selbst für eine Art von historischem Materialisten und legt Gewicht darauf, daß seine eigene Auffassung unabhängig vom Marxschen Denken entstanden sei. Sein Professoral-„Marxismus" ist auch darnach!

Wege: der eine sei der bequemste, aber dafür der gemeine und vulgäre Weg, er mache sich „im Hausrocke".

> „Aber — sagt er dann weiter — im hohenpriesterlichen Gewande schreitet das Hochgefühl des Ewigen, Heiligen, Unendlichen einher, — einen Weg, der vielmehr schon selbst das unmittelbare Sein im Zentrum, die Genialität tiefer origineller Ideen und hoher Gedankenblitze ist. Wie jedoch solche Tiefe noch nicht den Quell des Wesens offenbart, so sind diese Raketen noch nicht das Empyreum. Wahre Gedanken und wissenschaftliche Einsicht ist nur in der Arbeit des Begriffs zu gewinnen[8]."

Das war zu einer Zeit gesagt, in der in Deutschland die Kritik der bürgerlichen Gesellschaft, auch ihre eigene Selbstkritik noch nicht begonnen hatte; trotzdem kann wenigstens in formeller Hinsicht auch heute dieselbe Unterscheidung gemacht werden. Nur stehen sich heute die feindlichen Lager — die Kritiker und die Apologeten der bürgerlichen Gesellschaft — mit ungeheurer Schärfe, theoretisch und praktisch-politisch, und auf b e i d e n Seiten mit dem Bewußtsein des historischen Gegensatzes gegenüber. Wir haben schon gesagt, daß seit Jahrzehnten gerade der Gegensatz und der Kampf gegen die einzige Methode „wissenschaftlicher Einsicht" — die marxistische Dialektik — es war, an dem die überlieferte Auffassung der Geschichte zu „neuen" philosophischen Formen sich „entzündete". Wie Don Quixote und Sancho Pansa unverkennbare Züge der intimsten Verwandtschaft tragen, derart, daß keiner ohne den andern zu denken ist, — so kann auch die bürgerliche Gelehrsamkeit „im hohepriesterlichen Gewand" nicht ohne ihre bürgerliche Gegenspielerin und Begleiterin „im Hausrocke" vorgestellt werden. Mit harmlos trockener und genügsamer Miene ziehen die einen durch die Gefilde der gesellschaftlichen Geschichte, ohne wesentlich mehr darin zu entdecken als den ewigen Abklatsch durchschnittlicher Bourgeoisvorstellungen in einem Haufen von lauter „einmaligen" Tatsachen; die anderen betreten in gedankenschwerer und strenger, bald selig-erhabener, bald tragischer Maske denselben Schauplatz. Wenn aber Miene und Habitus zuweilen noch so heftig kontrastieren; zuletzt erweist sich dennoch, daß sie alle beide „eines Geistes Kinder" sind.

Soviel gerade über die feierlich-philosophische Form, die der „Historismus" in diesem seinen jüngsten Stadium sich anzulegen im Begriffe ist. Es fehlt jedoch noch ein Zug in dieser Physiognomie. Das revolutionäre Gespenst ging, wie gesagt, nicht nur in ideeller Gestalt um, die „schlummernden" und „träumenden Bewußtseine" zu erschrecken, — es nahm die bedrohlichste aller Gestalten: die der Revolution selbst, leibhaftig an. Vergegenwärtigen wir uns kurz, welche Wirkung der deutsche November 1918, der Sturz der Monarchie, der Aufmarsch revolutionärer Proletariermassen auf die bürgerliche Historie ausgeübt hat.

[8] In der Vorrede zur „Phänomenologie des Geistes".

Ein interessantes kleines Dokument: der genannte Ernst Troeltsch, einer der namhaftesten Vertreter der modernen „Geschichtsphilosophie", erzählt von einer Zusammenkunft von „allerhand Spitzen der Gelehrten-, Beamten- und Finanzwelt" im Hause des Historikers Hans Delbrück. Das war gerade am 11. November 1918, und sie feierten Delbrücks siebzigsten Geburtstag.

„Es war — sagt unser Chronist — eine merkwürdige Feier, ähnlich einer Begräbnisfeier. Man sprach gedämpft. Der glückwünschende Redner fand vor Tränen die Worte nicht. Delbrück erwiderte ergreifend, es sei das Ende der Friderizianischen Monarchie, mit der all sein politisches Denken und jeder Glaube an Deutschlands Zukunft verwachsen sei; sie habe stets an bösen Rückbildungen und Erstarrungen gelitten, woraus sich stets revolutionäre Neigungen ergaben. So furchtbar wie jetzt habe es freilich mit ihr noch nie gestanden. Der Glaube des Historikers an alle seine bisherigen Maßstäbe und Voraussetzungen sei im Wanken."

Delbrück habe allerdings noch seine Hoffnung auf die Lebenskraft der „geprägten Form" geäußert, aber — fügt Troeltsch selbst hinzu:

„Ich ging fort ohne Glauben an diese geprägte Form, denn soviel man sehen konnte, war gerade ihr ‚Gepräge', die militärische Form und der dazugehörige ‚Geist' bei den Massen unheilbar zerbrochen. Was aber dann[9]?"

Was aber „dann" kam, — darüber höre man Friedrich Meinecke: nichts anderes sei dies gewesen als das Wirken einer Macht, die sich in jenen Novembertagen „zwangsläufig" durchgesetzt habe — nämlich der „Staatsnotwendigkeit" oder „Staatsräson". Es war aber „das eigentliche Kernproblem der Staatsräson in seiner Furchtbarkeit", das diesem Historiker laut eigenem Bekenntnis durch die Erschütterungen des „deutschen Zusammenbruchs" vor Augen geführt wurde[10].

„Bis vor kurzem — schrieb derselbe Meinecke im Dezember 1918 — habe ich an die Sturmfestigkeit des Bismarckschen Reichsbaues geglaubt." Allein „der Bolschewismus, die Ideologie der Zerstörung und des Chaos, klopft an die Pforten Deutschlands ..."

Jetzt, in dieser Not, kam es darauf an, „die höchste nationale Konzentration von Staat und Volk herzustellen", die Revolution „aus einem negativen in ein positives Ereignis umzubilden". (Negativ für wen? Positiv für wen? Dies ist die Frage!)

„Wenn wir jetzt die formale Demokratie nicht gehabt hätten, so wäre das bolschewistische Chaos über uns hereingebrochen[11]."

[9] Troeltsch, „Spektator-Briefe, Aufsätze über die deutsche Revolution und die Weltpolitik 1918—1922", Tübingen 1924, S. 24.

[10] Meinecke, „Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte", 2. Aufl., München und Berlin 1925, S. 27.

[11] Meinecke, „Nach der Revolution, Geschichtliche Betrachtungen über unsere Lage", München und Berlin 1919, S. 46, 8, 4, 43, 114.

Und aufatmend nach den ersten schweren Bedrohungen durch die Proletarierrevolution schreibt derselbe Verfasser wenige Jahre später (1924):

„Am 9. November 1918 sprang der Funke der deutschen Staatsräson zwangsläufig von der Monarchie auf die Republik über ...[12]"

Man höre noch die politische Klage, die ein anderer, der durch sein Buch „Hegel und der Staat" bekannt gewordene Franz Rosenzweig zu Anfang des Jahres 1920 über die „Furchtbarkeit" dieser Jahre der Revolutionskämpfe anstimmt:

„Ich weiß nicht — schreibt er —, wo man heute noch den Mut hernehmen soll, deutsche Geschichte zu schreiben." In der Zeit vor dem Krieg „war Hoffnung, daß die innere wie äußere atemversetzende Engigkeit des Bismarckschen Staats sich ausweiten werde zu einem, freie Weltluft atmenden Reich ... Es ist anders gekommen. Ein Trümmerfeld bezeichnet den Ort, wo vormals das Reich stand". „Heute ... scheint jener Traum unwiederbringlich sich aufzulösen in den Schaum der Wellen, die alles Leben überfluten. Wenn der Bau einer Welt zusammenkracht, werden auch die Gedanken, die ihn erdachten, werden auch die Träume, die ihn durchwebten, unter dem Einsturz begraben[13]."

Genug. Diese kleinen Zeugnisse sind kostbar bis zur Lächerlichkeit, — um so kostbarer, als sie der Feder von Ideologen entstammen, die noch immer die über alle praktischen Kämpfe erhabene „Objektivität" und die von keinem Klasseninteresse berührbare „Reinheit" der „kontemplativen Wissenschaft" grimmig verfochten haben, und denen so plötzlich nun die unverhüllte Konfession ihrer Verbundenheit mit dem modernen Staat und mit allen politischen Interessen und Traditionen der herrschenden Klasse abgepreßt wird. Mit der Katastrophe der alten Monarchie und dem Ausbruch gewaltiger Klassenkämpfe war in der Tat der Kampf um die Staatsgewalt zum ersten Male seit langen Jahrzehnten einer „friedlichen" kapitalistischen Evolution mit der ganzen „Furchtbarkeit" des Bürgerkrieges auf die Tagesordnung gesetzt. So erklärt sich, daß in dem seither verflossenen Jahrzehnt von den Ideologen des bürgerlichen Klasseninteresses in einem Maße wie nie zuvor gerade über „den Staat", über die „Staatsinteressen", über die politische Geschichte Bücher geschrieben, historische und philosophische Betrachtungen angestellt wurden. Man hatte zunächst und insbesondere das Bedürfnis, über die „neuen Verhältnisse" einen Ueberblick zu gewinnen, den Groll, die Aengste und die Hoffnungen des Bourgeois zu verkünden, — und man tat dies mit der „philosophischen" Feierlichkeit, die den Hohepriestern des Staates zukommt. Man fühlte sich gedrungen, für die Verhältnisse dieses „neuen Reiches" eine „neue" Rechtfertigung, eine „neue Staatsidee" auszu-

[12] Meinecke, „Die Idee der Staatsräson", S. 538.

[13] Rosenzweig, „Hegel und der Staat", München und Berlin 1920, Vorwort Bd. I, S. XII. Schlußbemerkung Bd. II, S. 246.

bilden, sie konnte (von den konservativen Bourgeoisideologen ganz zu schweigen) bei all den „neuen" Bourgeoisrepublikanern letzten Endes nur mit dem Nachweis beginnen und enden, daß der neue Staat legitimer Nachfolger des alten sei. Konservierung des alten Staatsinhalts, ungeachtet der neuen Staatsform; Unversehrtheit der staatlichen Klassengewalt; Heiligsprechung des Vergangenen; Gesetzlichkeit, Evolution, Kontinuität — es ist nicht schwer, in all den vielfältigen Erneuerungen des „historischen" Staatsidealismus und der mystischen Staatstheologie die trockenen „Ideale" und interessierten Losungen einer Klasse zu dechiffrieren, die das Gespenst der Revolution nicht nur in theoretischer, sondern auch in materieller Gestalt vor Augen hat.

Man wird von einem modernen Legitimitätsprinzip reden können, in dem sich die Ideen der Tradition, der „schrittweisen Evolution" und der „höheren Staatsräson" zusammenfassen; ein Legitimitätsprinzip, das allerdings nicht mehr — wie das der Restaurationsepoche vor einem Jahrhundert — die Apologie dynastischer, feudaler und halbfeudaler Mächte zum Inhalte hat, wohl aber die Verteidigung der modernen bürgerlichen Gesellschaft und des modernen bürgerlichen Staates — gegen die revolutionären historischen Aussprüche der Arbeiterklasse. Begreiflich aber (wir haben schon darauf hingewiesen), daß die Herren Ideologen von heute mit Vorliebe die Ideologien der Restauration (und des „klassischen" idealistischen Zeitalters), „wiedererwecken". Dies wird im großen und ganzen wieder nur in Formen geschehen, die dem neuen Zweck und den heutigen Klassenbedürfnissen entsprechen[14].

Wir beschäftigen uns im folgenden zunächst mit den theoretischen Grundsätzen des Herrn Ranke, also des hervorragendsten Vertreters des alten Legitimitätsprinzips und der Restaurationsideologie, des eigentlichen Begründers des „deutschen Historismus". Von ihm erklärt ein Historiker wie Meinecke: „Ranke hat immer noch nicht aufgehört, der große, ja der größte Lehrer unserer Wissenschaft zu sein ..."[15]." Ranke — das ist übrigens fast

[14] Vergl. Meinecke:

„Was wollen wir? — Die Dinge der Vergangenheit so sehen, wie sie wirklich waren, in ihrer eigenen Farbe, mit ihren eigenen Voraussetzungen. Als ob wir nicht auch wüßten, daß wir uns dabei von den Farben und Voraussetzungen unserer eigenen Zeit nie ganz losmachen können und daß im letzten Grunde es auch unser eigenes Lebensblut ist, mit dem wir die Schatten der Vergangenheit zu beseelen versuchen." („Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert", 1918, S. 468.) Aehnliche, durchaus nicht subjektivistisch gemeinte Sätze bei Simmel, Rickert usw.

[15] Meinecke, „Preußen und Deutschland", S. 361. — Vergl. ebenda, S. 481: „Die neuere deutsche Geschichtsschreibung geht nicht in Treitschkes, sondern in Rankes Spuren und teilt mit Treitschke wohl das starke Interesse an den historisch-politischen Problemen der jüngeren Vergangenheit, aber strebt dabei mit Bewußtsein nach Rankescher Unbefangenheit und Objektivität." (II)

Die Literatur über Ranke ist in den letzten Jahrzehnten sehr angewachsen; es sei für die Analyse der Grundanschauungen Rankes hier nur noch verwiesen auf Moritz Ritter, „Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, an den führenden Werken betrachtet", 1919, 5. Buch, 4. Kapitel.

nur ein anderer Name für Bismarck, und „die Brücke, die von der Romantik, wie zu Ranke, so auch zu Bismarck hinüberführt, ist vor allem der konservative Nationalstaatsgedanke[16]". Es ist „die autonome Realpolitik des modernen Nationalstaats", die Ranke und Bismarck, der eine theoretisch, der andere praktisch-politisch, „zur Geltung brachten[17]".

Aber mehr noch: Ranke wird heute — und zwar als tief verwandt mit Hegel — zum großen Geschichtsphilosophen und „Klassiker" erhoben. Die Figur dieses Mannes beginnt für die moderne historische Schule heute „etwas ganz Neues zu werden, ein großes geistesgeschichtliches Phänomen[18] ..."

II.

„Ich halte mich daran, daß der Weltgeist der Zeit das Kommandowort, zu avancieren, gegeben; dies Wesen schreitet wie eine gepanzerte, festgeschlossene Phalanx unwiderstehlich, und mit so unmerklicher Bewegung, als die Sonne schreitet, vorwärts, durch dick und dünn; unzählbare leichte Truppen gegen und für dasselbe flankieren drum herum, die meisten wissen gar von nichts, um was es sich handelt, und kriegen nur Stöße durch den Kopf wie von einer unsichtbaren Hand." Hegel, 1816.

Die Reaktion habe erwartet, sie wolle „ihr Recht haben", — schreibt Hegel zu Beginn der Restaurationsepoche, fügt aber sofort dialektisch hinzu: „La vérité en la repoussant, on l'embrasse[19]." Und „die sicherste Partie" sei es, den fortschreitenden Weltgeist, diesen „Avance-Riesen", fest im Auge zu behalten: diesem Kolosse vermöge niemand „die Götterschuhe mit den elastischen Schwungsohlen, oder gar die Siebenmeilenstiefel, wenn er diese anlegt, auszuziehen[20]".

Diesem Hegel aber, immerhin dem eigentlich historisch-politischen Genius und staatsphilosophischen Vollender der gesamten klassischen deutschen Philosophie, wird nun von den modernen Ideologen der halb pfäffische und ganz reaktionäre Historiker Ranke im wesentlichen als „ebenbürtiger" Geist zur Seite gestellt[21]. Derselbe Ranke, von dem Meinecke erklärt: er habe den „quietistischen

[16] Meinecke, „Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaats", 6. Aufl., 1922, S. 309.

[17] Meinecke, „Preußen und Deutschland", S. 363.

[18] Meinecke, ebenda, S. 361.

[19] Wörtlich: „Indem man die Wahrheit zurückstößt, zieht man sie an sich."

[20] Hegel an Niethammer, Nürnberg, 5. Juli 1816. („Briefe von und an Hegel", herausgeg. von K. Hegel, Leipzig 1887, Bd. I, S. 401 u. 402.)

[21] Vergl. z. B. Meinecke, „Weltbürgertum und Nationalstaat", Kap. XI, und „Die Idee der Staatsräson", 3. Buch, 1. u. 3. Kap. Aehnlich K. Vorländer und eine Reihe weiterer zeitgenössischer Autoren. — So, wie als erster Dilthey die philosophisch-idealistische Seite der Hegelschen Lehre zu neuer Bedeutung für die Ideologen erhob (womit er den Anstoß zur sogen. „Hegel-Renaissance" gab), so Meinecke — nach ihm und in seinen Spuren Rosenzweig und viele andere — die staatstheoretischen und politischen Anschauungen Hegels.

und aristokratischen Duft der Restaurationszeit mit Behagen in sich eingeatmet". Diese Epoche, heißt es weiter, habe die

> „Geister der Tiefe, die in der französischen Revolution an das Licht gedrängt hatten, gebändigt, die Massenbewegungen niedergehalten und die alten aristokratischen Gewalten in Staat und Gesellschaft wieder zur Geltung gebracht".

Rankes „persönliche Lebensstimmung und seine eigenen politischen Wünsche behielten zeitlebens die Spuren ihres Geistes", des Geistes der Restauration; dasselbe gelte — wenigstens „bis zu einem gewissen Grade" — auch von Rankes Geschichtsschreibung:

> „Sie beleuchtet vorzugsweise die Höhen des Staatslebens und der Gesellschaft, — nicht nur weil die diplomatischen und literarischen Quellen, die er bevorzugte, dies schon taten, sondern er bevorzugte diese Quellen wesentlich auch deswegen, weil es ihn innerlich immer hinzog zu eben diesen Höhen[22]." „In der Geschichte stand ihm Gott selbst da wie eine heilige Hieroglyphe, an seinem Aeußersten aufgefaßt und bewahrt, und Gottesdienst war es ihm, diese heilige Hieroglyphe zu seinem Teile zu enthüllen durch seine historische Forschung" usw. usw.[23].

Begnügen wir uns mit dieser Charakterisierung des geschichtlichen Standpunktes Rankes durch einen hervorragenden Vertreter der modernen Geschichtsschreiber — hören wir Ranke selbst. Er faßt im „Politischen Gespräch" (1836) seine allgemeine Vorstellung in folgenden Sätzen zusammen:

> „Die Staaten geistige Wesenheiten, notwendig und in der Idee von einander verschieden. Die Formen der Verfassung, die einzelnen Institute allgemeine Notwendigkeiten des menschlichen Daseins, aber durch jene Idee modifiziert, erst durch sie bis zur Realität erfüllt und deshalb notwendig auch verschieden. Das private und öffentliche Leben bis auf einen gewissen Punkt identisch; auch das Privatleben von der Idee, die den Staat belebt, abhängig. Diese mannigfaltigen Schöpfungen geistigen Lebens untergeordnet der höchsten Gemeinschaft der Kirche[24]."

Was uns zunächst interessiert, ist die Bedeutung, die nach Ranke dem „System" des Staates in der Gesellschaft überhaupt zukommt. Die „privaten Tätigkeiten", erklärt Ranke, seien notwendig erfüllt vom „Geiste des Staates", und zwar so sehr, daß selbst die Entwicklung der p e r s ö n l i c h e n Eigenschaften von dem Maße abhänge, in dem der Mensch an der „öffentlichen Wohlfahrt" und am „Gemeinwesen" Anteil nehme; insofern ist „der g a n z e Mensch zu einem politischen Geschöpf" gemacht, der Staat für die T o t a l i t ä t

[22] M e i n e c k e, „Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert", S. 369 u. 370.

[23] M e i n e c k e, „Idee der Staatsräson", S. 471.

[24] R a n k e, „Sämtliche Werke", Bd. 49/50 (1887), S. 339. — Wir verzichten in diesem Zusammenhange darauf, die Rankeschen „Ideen über die historische Rolle der K i r c h e" dem Leser zu Gemüte zu führen.

des gesellschaftlichen Daseins erklärt. Hier schwebt nun Ranke für einen Moment die gesellschaftliche Arbeitsteilung vor, doch nur in unbestimmten, jeder historischen Bestimmtheit baren, „magischen" Umrissen:

> „Es gibt unzählige Zweige menschlicher Tätigkeit, und das wunderbare Geheimnis der Natur ist, daß sie für eine jede ihre Talente immer wieder erschafft[25]."

Wir haben also auf der einen Seite die Totalität der gesellschaftlichen Existenz, repräsentiert im Staat, — auf der anderen die Gliederung der menschlichen Tätigkeiten, die gesellschaftliche Arbeitsteilung; die egalitäre oder demokratische Konsequenz, die aus dem abstrakten „Natur"-Zusammenhang dieser beiden Momente an sich gezogen werden könnte, wird jedoch sofort durch eine echt „romantische" und konsequent antidemokratische Bestimmung jenes Zusammenhanges ersetzt. Durch dasselbe Gebot und Interesse der „öffentlichen Wohlfahrt", das die privaten Tätigkeiten zu politischen macht und einem jeden tätigen Individuum den heiligen Geist des Staates einbläst, werden die einzelnen Individuen und Tätigkeiten von jeder reellen Teilnahme an der Verwaltung der res publica, am „politischen Gemeinwesen" sofort wieder ausgeschlossen.

> „Nicht alle, wie du dich aus Plato erinnerst, müssen Alles treiben ... Der allgemeine Nutzen erheischt, daß ein jeder das Seine tue; den Poeten wird man vernichten, wenn man ihn bei Zehnt-Ablösungen zu Rate zieht, die darum um kein Titelchen besser vollzogen werden. Es ist der Vorteil des gemeinen Wesens, daß es private Tätigkeiten gibt, die zwar erfüllt sind von dem Geiste des Staates, aber sich nicht damit aufhalten, ihn auch regieren zu wollen[26]."

In der Tat, gibt es denn nicht eine Masse von anderen Möglichkeiten, Tätigkeiten, Formen usw., die eine „Teilnahme" an der res publica vorstellen? Muß es denn gerade das Regieren sein? Ranke will, wie er betont, nichts, als den historischen Staat zu begreifen, „den wir vor Augen haben" (d. h. im wesentlichen den preußischen Absolutismus).

> „Und nimmt der nicht in der Tat einen großen Teil der Kräfte eines jeden in Anspruch? Die Auflagen absorbieren eine so bedeutende Summe des Ertrages der gesamten Tätigkeit; wie viele setzen ihr Vermögen, ihre Jugendjahre daran, um sich zum Dienste des Staates vorzubereiten; in unseren Gegenden ist niemand der Erfüllung der militärischen Pflichten überhoben; das reine Privatleben ist schon nicht mehr vorhanden[27]" usw.

Mit einem Wort: es gibt nur politische Pflichten, es gibt keine politischen Rechte. Der staatsbürgerliche Charakter der Individuen und Tätigkeiten erschöpft sich restlos im Steuerzahlen, im Militär-

[25] Ranke, „Sämtliche Werke", Bd. 49/50, S. 335.

[26] Ebenda, S. 335.

[27] Ebenda, S. 333.

dienst usw. Der Citoyen ist kein selbstbewußtes, kein aktives, kein politisch freies Subjekt, — er ist lediglich Untertan, passives Objekt. Die politische Sklaverei ist die einzige und „wirkliche" Form seiner „Teilnahme" am Staat[28]. In dieser Fesselung der Staatsbürger an den Staatskarren ist scheinbar weiter nichts ausgesprochen als der Umstand, daß die Gesellschaft der Staatsbürger oder die „bürgerliche Gesellschaft" im Deutschland der Restaurationsepoche von den tausend Fesseln des ancien régime noch umschlungen, daß die bürgerliche Emanzipation noch nicht einmal ernsthaft begonnen ist. Aber dies wird zugleich in konsequenter Apologie der reaktionären Staatsform als unerschütterliches „Naturgesetz" verkündet. Daß die private Tätigkeit des Individuums vom Staat politisch aufgesaugt, ja aufgefressen wird — „die Natur will es".

Auf der andern Seite ist es derselbe „geheimnisvolle" Wille der Natur, daß die wirklich aktive und allgemeine, d. h. eben die spezifisch politische Tätigkeit, das Regieren usw., selbst wieder nur als eine private Tätigkeit auftreten kann. An diesem Punkte fallen Naturnotwendigkeit und Staatsnotwendigkeit in harmonischer Uebereinstimmung, ja in absoluter Identität zusammen. Was auch der romantischen Paarung dieser beiden entspringt, kann nichts anderes sein als die — „natürliche" Legitimität der Dynastien.

> „Uebrigens ist es etwas Großes — so erklärt Ranke ausdrücklich —, daß das allgemeine Interesse persönlich fixiert ist und sich in dem Selbstbewußtsein des Fürsten als seine eigene Sache darstellt[29]."

Die öffentliche Angelegenheit ist also ausschließlich privates Eigentum eines einzelnen Individuums, des Monarchen: die Natur selbst will und macht dies! Bei Ranke hat die „Natur" oder gewöhnlich „die Idee" (oder Gott, was alles auf ein und dasselbe hinausläuft) die Aufgabe, alles Bestehende überhaupt zu sanktionieren; so erklärt er z. B. auch den konstitutionellen

[28] Eine krasse Konsequenz dieses Standpunktes ist der praktische Vorschlag, den Ranke dann während der Revolution von 1848 in einer seiner — für die Regierung Friedrich Wilhelms IV. bestimmten — politischen Denkschriften macht. Er verlangt (im Oktober 1848) die Beseitigung des allgemeinen Wahlrechts, greift die in Frankreich grassierende unklar-sozialistische Formel des „Rechts auf Arbeit" auf, um sie zu gänzlich konterrevolutionären Zwecken auszunützen, betont die Gefahr, daß die militärische Dienstpflicht und militärische Schulung der gesamten jungen Bevölkerung unter gewissen Umständen sich gegen den Staat selbst wenden könne, — und schlägt dann vor: der Staat selbst müsse „die Arbeit organisieren"; er müsse „die zum Kriegsdienst fähigen Arbeiter während des Friedens unter militärischer Organisation beschäftigen"; man müsse „Arbeiter-Kohorten" bilden für alle Arten von öffentlichen Arbeiten, Urbarmachungen, Stromregulierungen usw. „Politische Rechte dagegen könnten den Nichtbesitzenden nur in geringem Maß eingeräumt werden." („Sämtliche Werke", Bd. 49/50, S. 598.) Diese Ideen entstammen einer Zeit, in der Ranke bereits von dem Konflikt zwischen liberalem Bourgeois und sozialistischem Proletarier die Rückkehr des Bourgeois zum „dynastischen Prinzip" und damit die Rettung der Dynastie und die Niederlage der Revolution erhofft.

[29] Ebenda, S. 337 u. 338.

Staat, den Hegel als den wahren Staat dem ancien régime entgegenstellt, für ebenso — revolutionär und anarchistisch wie irgendeinen jakobinischen Staat[30] usw.

Die Gesellschaft als Gesellschaft löst sich bei Ranke in dem romantischen Nebel einer „natürlichen" Gliederung usw. auf, sie erscheint sofort und unmittelbar als Nation. Sie ist zwar mit dem Staate selbst nicht völlig zusammen, aber sie ist der gestaltlos-ideelle Urgrund, auf dem sich der Staat erhebt. Dies aber doch nur dem Scheine nach:

> „Die Nationen — erklärt Ranke — haben eine Tendenz, Staat zu sein" (dies ist in der Tat in der Epoche der nationalen Emanzipationskämpfe nicht ganz zu verschweigen). „Doch wüßte ich — fährt Ranke alsbald fort — keine einzige, die es wirklich wäre."

Einerseits ist der Staat „eine Modifikation wie des menschlichen so auch des nationalen Daseins", — andererseits und im Widerspruch zu diesen Formulierungen ist es wieder das „Prinzip des Staates", das den „Formen der menschlichen Gesellschaft" erst ihre „bestimmende Modifikation, die Erfüllung, die Realität" verleiht[31]. Schließlich werden alle Widersprüche dieser und ähnlicher Art unter der Hand und ganz „harmonisch" im trüben Dunst der „das Ganze beherrschenden Idee", des „vorwaltenden Zugs des Geistes" usw. aufgehoben, — bis dann wieder als das Höchste die „Idee des Staates" selbst aus diesem „verborgenen Grunde" entspringt, um „das gegenwärtige Geschlecht" (lies: die bestehenden Herrschaftsverhältnisse) „zusammenzuhalten" und „die Reihen der Generationen miteinander zu verbinden[32]".

Existenz und Bewegung, Verhältnis und Gegensatz der vorhandenen „Staatskörper", der „großen Mächte" — im wesentlichen der feudalen und absolutistischen Herrschaftsformen — ist so das eigentliche Thema dieser Geschichtsauffassung[33]. Der Krieg gilt ihm als konzentrierter Ausdruck der „moralischen Energie" dieser „großen Mächte[34]". Entscheidend ist die Lehre vom bestimmenden Charakter oder vom Primat der auswärtigen Politik:

> „Das Maß der Unabhängigkeit — heißt es bei Ranke — gibt

[30] Erst unter dem Druck der revolutionären Ereignisse von 1848 und offenbar in der Hoffnung, die liberale Bourgeoisie gegen den radikalen und proletarischen Flügel der Revolution auszuspielen, gibt Ranke seinen Kampf gegen die Konstitution wenigstens im Prinzip auf, mit der bezeichnenden Erklärung: die konstitutionelle Staatsform sei diejenige, „in welcher die jetzigen Menschen nun einmal leben wollen". (Ranke, „Sämtliche Werke", Bd. 49/50, S. 594.)

[31] Ebenda, S. 323, 326.

[32] Ebenda, S. 246 („Reflexionen").

[33] Ebenda, S. 321 u. 322 („Politisches Gespräch"). Die „strenge Staatstheorie", d. h. die bürgerlich-revolutionären Theorien vom „contrat social" (Staatsvertrag) behandelt Ranke verächtlich und grimmig als bloße „Wolkengebilde" der Spekulation und als „subversive", umstürzlerische Ideen.

[34] Ebenda, S. 327 („Politisches Gespräch"):

> „Du wirst mir wenig wichtige Kriege nennen können, von denen sich nicht nachweisen ließe, daß die moralische Energie den Sieg behauptete."

einem Staate seine Stellung in der Welt; es legt ihm zugleich die Notwendigkeit auf, alle inneren Verhältnisse zu dem Zwecke einzurichten, sich zu behaupten. Dies ist sein oberstes Gesetz[35]."

Hieraus und aus der Legitimität der überkommenen Mächte, Staatsformen und Kabinette folgt nun auch die „Regel des Werdens" und die „echte Politik". Die einzig aktiven Repräsentanten des Staates, die Dynasten und Staatsmänner, haben die Vergangenheit zum Maßstab des Handelns:

„Etwas Neues zu machen werden sie an sich nicht beabsichtigen . . . Deutlich liegt ihre Aufgabe vor ihnen: es ist die Fortleitung des schon begonnenen Lebens[36]."

Je mehr nun der wirkliche historische und politische Inhalt der Rankeschen Lehre hervortritt, desto mehr entpuppt sich dieser verworrene Staatsidealismus auf der anderen Seite als Staatsapokalypse:

„Das Real-Geistige, welches in ungeahnter Originalität dir plötzlich vor Augen tritt, läßt sich von keinem höheren Prinzip ableiten ..." „Dieses geheime Etwas, das den Geringsten erfüllt wie den Vornehmsten, diese geistige Luft, die wir aus- und einatmen, geht aller Verfassung vorher, belebt und erfüllt alle ihre Formen[37]."

Sehen wir zu, wie denn dieses „geheime Etwas" beschaffen ist und wie es die beiden Gegenpole in der Gesellschaft „verbindet":

Jaques, ein Kammerdiener, vertritt in Rankes eigenem Beispiel den geringen Mann; dieser Monsieur entstammt der französischen Nation (die also nicht nur Revolutionshelden, sondern auch Lakaien zu produzieren fähig ist, Gott sei gelobt); Jaques ist ein weitgereister Mann, geradezu „ein dienender Kosmopolit": nach Konstantinopel, Petersburg, Italien, Deutschland ist er von seinem Schicksal verschlagen worden. Vergaß er darum etwa die „geistige Luft" seiner „Nationalität" zu atmen? Keineswegs, erklärt Ranke: in der eigentümlichen Art, wie er „die Arme bewegt, wenn er auf die Straße geht", in der Geste, mit der er „die Lampe anfaßt", — ja „vielleicht" sogar durch seine Gedanken! — offenbart er jenes „geheime Etwas[38]". Im „vornehmsten" Mann des Staates hingegen,

[35] Ranke, „Sämtliche Werke", Bd. 49/50, S. 328.

[36] Ebenda, S. 246 („Reflexionen"):

„Die wahre Politik faßt die praktischen Interessen, das Ausführbare ins Auge; sie gibt ihre Vergangenheit nicht jeden Augenblick um einer vielleicht betrüglichen Ansicht willen auf..." „Ueberdies liegt in der Geschichte eine unerschöpfliche Belehrung, jeder wichtige Moment hat unfehlbar einen Bezug zu uns: man könnte sagen, daß er niemals ganz vorüber sei, immerfort wirkt er nach."

So in der Einleitung in der „Historisch-politischen Zeitschrift" (1832), in der Ranke sein theoretisches und politisches Programm entwickelte; er begann mit Ausführungen über die Grundlagen der Restauration, über die Revolutionen in Frankreich, über das Verhältnis Deutschlands zu Frankreich usw.

[37] Ebenda, S. 325 u. 326.

[38] Ebenda, S. 325 u. 326.

im Staatsmann, ist dasselbe „geheime Etwas" auf das vornehmste als „Geist des Staates" selbst verkörpert.

> „Praktisch lebt die Idee in den wahren Staatsmännern: sie ist die Regel ihres Verhaltens. In ihrem Denken, in ihrem Geiste konzentriert sich das geistige Dasein des Staates. Die materiellen Bedingungen, welche sie zu beschränken scheinen, geben ihnen vielmehr, da sie die Vergangenheit in sich fassen, Maßstab und Anhalt[39]."

Und so geschieht es denn, daß, wie Ranke an anderer Stelle sagt, die wenigen Herrschenden in ihren Taten sich letzten Endes immer nur den Interessen der vielen Beherrschten unterordnen! Mögen die „Jaques" immerhin „die Lampe halten" und „vielleicht" auch einiges denken, — in den „Vornehmsten", in den Metternichs, in den Diplomaten der Legitimität, konzentriert sich das Wesen des Staates, ja — in Gestalt des Vergangenen — die Geschichte selbst!

Nun hat jeder selbständige große Staat, der in der Welt mitzählt und etwas bedeutet, „sein eigenes ursprüngliches Leben", seine „Individualität", seine „eigenen Tendenzen", die „geistiger Art" sind und den Charakter aller „Mitbürger" ebenso wie die politische Struktur des Ganzen bestimmen. Diese sinnlich-übersinnliche „Individualität" als Zusammenfassung aller Momente jenes „geheimen Etwas" macht die jedesmalige spezifische Form jedes einzelnen Staates aus, — alle aber sind sie „geistige Wesenheiten", „man darf sagen ... Gedanken Gottes".

> „Es würde lächerlich sein — ruft Ranke aus —, sie für ebenso viele Sicherheitsanstalten für die Individuen, die sich zusammengetan, etwa für ihr Privateigentum, zu erklären[40]."

Hätte nicht schon Adam Müller, Rankes „romantischer" Vorläufer, der Verherrlicher des Adels, der katholischen Kirche und des alten „Ständestaates" in ganz ähnlichen Tönen das mystische „Geheimnis von der Persönlichkeit der Besitztümer, der Gesetze, der Menschen, der Staaten und der ganzen Natur" verkündet und den französischen Revolutionären wie den kosmopolitisch denkenden klassischen Philosophen und Dichtern in Deutschland die These entgegengesetzt:

> „Der Staat ist nicht eine bloße Manufaktur, Meierei, Assekuranzanstalt oder merkantilische Sozietät; er ist die innige Verbindung der gesamten physischen und geistigen Bedürfnisse ... einer Nation zu einem großen, energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen[41]."

---

[39] Ranke. „Sämtliche Werke", Bd. 49/50, S. 246.

[40] Ebenda, S. 323—329.

[41] Adam Müller, Vermischte Schriften, Bd. I, S. 120. „Elemente der Staatskunst", Bd. I, S. 84. — Ad. Müller, der, wie die ganze „politische Romantik" der Restaurationsepoche, von den Vertretern der extrem-reaktionären Ideologie (Othmar Spann & Co.) heute „wieder entdeckt" und marktschreierisch

Das waren Kampflosungen der echtesten Restaurationsideologie, gerichtet gegen jede Art von bürgerlicher Emanzipationsbestrebung.

Das Vorstehende mag genügen zur Charakterisierung der Staatsauffassung und des Legitimitätsprinzips bei Ranke. Die Farbe dieser Legitimität tragen bei ihm letzten Endes überhaupt alle Verhältnisse, Organisationen, Kräfte und Gestalten, die imstande sind, dem „Prinzip der Volkssouveränität", dem „chimärischen Uebel" der Parlamente, dem „Terrorismus" der revolutionären Gesetze, — kurz, der „a n g e b l i c h e n Legitimität der Revolution" erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen:

> „Man ließ bisher das Prinzip der Gewalt in den Streitigkeiten zwischen verschiedenen Völkern zu. Die Revolution führt dies Prinzip in das Innere der Staaten ein ... Eine Lehre, für unsere Ohren, ich bekenne es, entsetzlich[42]!"

Es ist hier nicht möglich, auf die Entwicklung der Staats- und Geschichtstheorien seit der „frühen Romantik" und im Zeitalter Rankes einzugehen. Der ganze Ideenprozeß begann entscheidend mit der Kritik der abstrakten „naturrechtlichen" Anschauung; diese Kritik konnte aber „von rechts" oder „von links", reaktionär oder progressiv entwickelt werden: und in der Tat schieden sich daran sehr rasch die feindlichen Lager. Es ist in der Tat unmöglich, die umfassenden und radikalen Gegensätze zwischen der Rankeschen und der Hegelschen Auffassung von Staat, Gesellschaft, Geschichte usw. zu verkennen; unmöglich, sie beide zu vermischen und zu vertauschen. Ranke selbst hat entschieden genug seine pfäffische Feindschaft gegen Hegels historische Dialektik zum Ausdruck gebracht.

> „Der Lehre — so ruft er z. B. aus —, wonach der Weltgeist die Dinge gleichsam durch Betrug hervorbringt und sich der menschlichen Leidenschaften bedient, um seine Zwecke zu erreichen, liegt eine höchst unwürdige Vorstellung von Gott und der Menschheit zugrunde."

Die allgemeine grundlegende Vorstellung, daß der Staat das höchste aller Güter und gleichsam die „Substantialität" der gesellschaftlichen Entwicklung darstelle, hat bei Hegel und bei Ranke im wesentlichen verschiedene und entgegengesetzte Inhalte. Bei den großen Staatsenthusiasten der bürgerlichen Klasse seit dem 16. Jahrhundert (Machiavelli, Bodin, Hobbes, Montesquieu, Rousseau usw.) hatte dieser „Politizismus" fortschrittliche und revolutionäre Bedeutung. Wenn Hegel die alte Anschauung in neuer dialektischer Form noch einmal zusammenfaßt, den Staat als die verkörperte Aktivität der menschlichen Gesellschaft und eigentlich als die „force productrice" der Geschichte darstellt, so entwickelt er — epochemachend für die philosophierenden Deutschen — doch bereits die

angepriesen wird, hielt seine Vorlesungen über die „Elemente der Staatskunst" 1808/09 vor einem aus Diplomaten usw., ja selbst Fürsten bestehenden Publikum.

[42] R a n k e, a. a. O., S. 107, „Ueber einige französische Flugschriften ..." (1832). Ranke spricht an dieser Stelle über Cabet. Vgl. S. 113, über Thiers.

besondere Sphäre der „bürgerlichen Gesellschaft", ja diese selbst schon im Konflikt mit dem Staat, der fälschlich als ihre Beherrscherin erscheint. Und wenn er „die Gottheit" ausschließlich im Entwicklungsprozeß der Menschheit sich realisieren läßt und den „Weltgeist" in die Identität von Natur und Geschichte auflöst, so ist dieser „pantheistische Atheismus" von den erklärt reaktionären und pfäffischen Gegnern Hegels stets grimmig attackiert, von den „linken Hegelianern" bald genug ergriffen und zur Kritik der Religion weitergeführt worden, usw. usw. Ist bei Hegel der Staat das positive Ventil der Freiheit, die sich im Prozesse der Weltgeschichte verwirklicht, so hat bei Ranke der Staat doch nur die Aufgabe, das „heilige" Prunkgefäß einer jenseitigen Gottheit und aller diesseitigen Mächte der Tradition zu sein.

Halten wir nur noch fest: Ranke ist unbestritten der Lehrmeister und eigentliche Begründer der spezifisch „deutschen", spezifisch ideologischen Geschichtsauffassung[43]. Er selbst fußt auf den reaktionären Voraussetzungen der Restaurationsepoche, als deren Apologet er seine Laufbahn beginnt. Indem die moderne deutsche Geschichtsschreibung ihre grundlegenden Kategorien aus dem Historismus Rankes (und der „historischen Schule") übernimmt, übernimmt und konserviert sie zugleich die prinzipiell-reaktionäre Fassung dieser Kategorien. Die „Hieroglyphe" der Rankeschen „Staatsidee" insbesondere ist das Zeichen, dem diese Priester der Historie, wenn auch in Gewändern von bürgerlich-modernisiertem Zuschnitt, noch heute folgen[44].

[43] Die Franzosen und Engländer — erklärt Marx in der „Deutschen Ideologie" — haben bei aller einseitigen Auffassung der materiellen Grundbedingung aller Geschichte „doch immerhin die ersten Versuche gemacht, der Geschichtsschreibung eine materielle Basis zu geben, indem sie zuerst Geschichten der bürgerlichen Gesellschaft, des Handels und der Industrie schrieben". (Marx-Engels-Archiv, Bd. I, S. 251.)

[44] Ein weiterer Artikel über Meinecke und die „Staatsraison" wird im nächsten Heft erscheinen.

A. HERZENSTEIN

GIBT ES GROSSE KONJUNKTURZYKLEN[1]?

IV.

In seinen früheren Arbeiten beschränkte sich Prof. Kondratjew auf die statistische Analyse und auf empirische Verallgemeinerungen, entwickelte aber nicht die Theorie der großen Zyklen. Erst in seinem letzten Buche bemüht er sich, seiner wissenschaftlichen Konstruktion die logische Vollendung zu geben, indem er sie durch einen theoretischen Teil zum Abschluß bringt. Es ist nun sehr interessant zu sehen, welche Erklärung Kondratjew für die in der ökonomischen Wirklichkeit nicht existierenden Konjunkturschwankungen längerer Dauer vorschlägt.

Die von Prof. Kondratjew entwickelte Theorie der großen Zyklen (er selbst nennt sie „erste Hypothese") besteht aus zwei Hauptelementen: erstens die Idee der periodischen Akkumulation und Erschöpfung freien Leihkapitals und zweitens die Idee der Besonderheit des Kreislaufes verschiedener Arten des gesellschaftlichen Grundkapitals. Welchen Inhalt gibt er nun jedem dieser Bestandselemente seiner Theorie und in welcher Verbindung stehen sie zueinander innerhalb seines theoretischen Systems?

In der Periode der abfallenden Welle des großen Zyklus werden „in verschiedenen Schichten" der kapitalistischen Gesellschaft aus Gründen, von denen weiter unten die Rede sein wird, viele kleine Ersparnisse angehäuft. Durch die tätige Vermittlung des Kreditsystems (Banken und Börse) wird die Zerstreutheit dieser Akkumulation überwunden und allmählich die für ihre produktive Ausnützung notwendige kompakte Zentralisierung bewerkstelligt. Die progressive Bewegung dieses Prozesses übt einen senkenden Einfluß auf den Leihzinsfuß aus und stimuliert auf diese Weise die Geschäftstätigkeit. Nachdem das angehäufte Geldkapital im Verlaufe von 15—20 Jahren „bedeutenden Umfang" erlangt hat, stürzt es sich auf die Produktion, wo es als Ausgabenfonds zur Errichtung großer, lange funktionierender materieller Anlagen wirkt. Vom Beginn der aufsteigenden Welle aber wird die Wirkung jener Ursachen, die während der vorangehenden Jahrzehnte die erfolgreiche Akkumulation der freien Geldmittel begünstigt, schwächer. Während also das Streben der Unternehmer nach Neuinvestierungen unbegrenzt ist, ist der Fonds, aus dem diese bestritten werden, seiner Natur nach begrenzt. Die Nachfrage nach Leihkapital hat die unabwendbare Tendenz, das Angebot zu übersteigen.

[1] Schluß des Artikels in Banner Heft Nr. 1, III. Jahrgang.

„Die Kurve dieser Nachfrage nähert sich je weiter, je mehr der Kurve der Akkumulation und steigt dann über diese hinaus... Dadurch werden die notwendigen Voraussetzungen für einen allgemeinen Umschwung der Konjunkturkurve in der Richtung ihrer Senkung geschaffen. Das Tempo der Investitionen für Kapitalanlagen fällt, die Aktivität des ganzen Wirtschaftslebens wird geringer, die Preise sinken."

Wenn man nur einigermaßen mit der Geschichte der Krisentheorie vertraut ist, wird man natürlich gleich merken, wem eigentlich das Urheberrecht an dieser Theorie zukommt. Wir haben die bekannte Konzeption Tugan-Baranowskis über die bewegenden Kräfte des zyklischen Prozesses vor uns, mechanisch übertragen auf die großen Konjunkturwellen. Leichter Hand läßt Prof. Kondratjew diese Konzeption eine zweite Jugend erleben. Aber diese Theorie, die in der Anwendung auf die gewöhnlichen Schwankungen der kapitalistischen Wirtschaft wenigstens einen Schatten von Ueberzeugungskraft aufweist, wird zur Groteske, wenn man mit ihr die Notwendigkeit zyklischer Veränderungen von der Dauer eines halben Jahrhunderts zu beweisen sucht.

Dieser Theorie liegen zwei prinzipielle Fehler zugrunde: einerseits Unverständnis für die Mechanik der Bildung von Leihkapital, anderseits eine unrichtige Vorstellung vom Verhältnis zwischen Leih- und Produktivkapital im Prozesse ihrer Bewegung. Im Zusammenhang mit diesen zwei Fehlern wollen wir folgende zwei Fragen aufwerfen:

1. Geht wirklich gerade in der Periode der Depression eine besonders angespannte und umfangreiche Bildung freien Kapitals vor sich, das sich jahrelang in den Kanälen des Kreditsystems reserviert hält und den Fonds bildet, der die unumgängliche Voraussetzung für die Entfaltung der aufsteigenden Welle ist, in deren Verlaufe im großen und ganzen keine Neubildung von Leihkapital mehr erfolgt?

2. Ist der krisenhafte Umschwung im kapitalistischen Zyklus wirklich bedingt durch die angeblich zu Ende des Aufschwunges eingetretene Erschöpfung der vorher akkumulierten Leihkapitalien?

Beginnen wir mit der ersten Frage! Wir müssen hier zunächst folgende drei Fragen beantworten: 1. Aus welchen Quellen kommt nach Kondratjews Meinung die verstärkte Akkumulation von Geldkapital, das während der Depression sich in Leihkapital verwandelt? 2. Ist das Angebot von Geldkapital während der Periode des industriellen Aufschwungs wirklich beschränkt auf die während der Depression akkumulierten Fonds und wird nicht neues Leihkapital aus diesen oder jenen Quellen gebildet? 3. Wo werden während der 20—25 Jahre der abfallenden Welle die ungeheuren Massen freien Kapitals aufbewahrt, die angeblich so bedeutenden Umfang erreichen müssen, um die Möglichkeit des Ueberganges zur erweiterten materiellen Reproduktion zu schaffen?

Nach der Meinung von Kondratjew erfolgt die verstärkte Akkumulation von Leihkapital während der Depressionsperiode des großen Zyklus

„erstens jener Schichten und Gruppen der Bevölkerung, die ein fixes Einkommen haben und an der sinkenden Tendenz der Preise gewinnen. Sie erfolgt auch auf Kosten der Landwirtschaft" aus dem Grunde, weil gewöhnlich „die Landwirtschaft eine tiefere Depression durchmacht, die Preise der landwirtschaftlichen Waren rascher fallen als die der industriellen, und ihre relative Kaufkraft also sinkt. Dies ist eine günstige Voraussetzung für eine verhältnismäßige Steigerung des Akkumulationsprozesses und der Kapitalsakkumulation in Händen der Industrie, des Handels und der Banken."

Es handelt sich hier also um eine durch Preisverschiebungen hervorgerufene Neuverteilung verschiedener Arten des Einkommens innerhalb der im allgemeinen infolge der niedriger gewordenen Stufenleiter der Reproduktion gesunkenen Gesamtsumme des Nationaleinkommens. Dies erwähnt Kondratjew nicht mit einem Worte. Wir werden im weiteren zeigen, wie falsch es überhaupt ist, anzunehmen, die Grenzen der Erweiterung der gesellschaftlichen Produktion seien durch die Größe des angehäuften Leihkapitals gegeben. Im gegebenen Moment interessiert uns aber ausschließlich die Frage der Bildung von Leihkapital in der Volkswirtschaft. Und wir behaupten, daß man eine sehr merkwürdige Vorstellung über den Umfang des Prozesses der Neuverteilung des gesellschaftlichen Einkommens und gar keine Vorstellung von den anderen Quellen des Leihkapitals haben muß, um diesen Prozeß in den Vordergrund zu schieben und ihm entscheidende Bedeutung in der Dynamik des Zyklus des Kapitals zuzuschreiben. Warum glaubt Kondratjew, daß die Bildung von Leihkapital ausschließlich auf Grund des Prozesses der Neuverteilung des Einkommens vor sich geht und daß diese Bildung im großen und ganzen nur während des Depressionsprozesses und nicht während des Aufschwunges erfolgt?

Wenn man die Quellen der Bildung von Leihkapital in der Sozialwirtschaft feststellt, erhalten wir folgendes Bild:

1. Kapitalsummen, die zeitweilig aus diesem oder jenem Grunde im Kreislaufe des Industrie- und Handelskapitals frei werden. Solche Gründe sind:

a) Amortisation des Grundkapitals,

b) Veränderung der Umschlagsperiode,

c) Kapitalisierung des Profits zum Zwecke der späteren Erweiterung der Produktion.

2. Verschiedene Arten von Einkommen, die aus dem Kreislauf des Kapitals herausfallen, gespart oder verbraucht werden, zeitweilig aber die Form des Leihkapitals annehmen, und zwar:

a) der Gewinn verschiedener Kapitalistengruppen,

b) der Arbeitslohn,

c) das Einkommen „dritter Personen" (Rentiers, Angestelltenklasse usw.).

3. Die Kreditemission der Banken, die zusätzliche Kaufmittel über die Passiven der Banken hinaus schafft.

4. Einkommen nichtkapitalistischer Produzenten, die entweder zeitweilig im kapitalistischen Kreditsystem angelegt werden oder in dieses kraft der vielseitigen Exploitation des nichtkapitalistischen Milieus durch das Kapital einströmen.

Es ist hier nicht der Ort, die Aenderungen in der Ergiebigkeit jeder der angeführten Quellen in den verschiedenen Phasen des kapitalistischen Zyklus zu untersuchen. Richtig ist folgendes: Selbst wenn man die zweifellos falsche Anschauung, wonach die Möglichkeit der Erweiterung der Produktion vom Vorhandensein von Leihkapital abhängt, durchgehen läßt, hat Kondratjew doch nicht bewiesen, daß die Bildung von Leihkapital in der Periode des Aufschwunges nicht rascher erfolgen kann als in der Periode der Depression, und auf diese Weise die Unbegrenztheit der erweiterten materiellen Reproduktion bedingen könnte. Noch mehr, er hat dies nicht nur nicht bewiesen, sondern hat, indem er den vielseitigen Prozeß der Bildung von Leihkapital auf den verhältnismäßig zweitrangigen Prozeß der Neuverteilung der Einkommen während der Depression reduziert, die Sache so dargestellt, als ob es während der Periode des Aufschwunges keine Neubildung von Leihkapital gäbe, da die Erhöhung des Preisniveaus die aufgezeigte Quelle der Bildung freien Kapitals allmählich ausschöpft. Ein solcher Standpunkt ist aber grundfalsch. Dem Prozeß der Bildung von Leihkapital liegen ihrer Natur nach verschiedene Erscheinungen zugrunde.

„Die Akkumulation des Leihkapitals besteht einfach darin, daß Geld sich als verleihbares Geld niederschlägt[2]."

Die ökonomischen Prozesse aber, infolge welcher Geld zeitweilig die Form von Leihkapital annimmt, tragen sehr verschiedenartigen Charakter, und wenn es falsch wäre anzunehmen, daß Bildung von Leihkapital immer zusammenfällt mit Akkumulation von Produktivkapital, so wäre es ebenso falsch zu glauben, diese beiden Prozesse verliefen in entgegengesetzter Richtung.

Das Problem der Mechanik der Bildung von Leihkapital während der verschiedenen Phasen des Zyklus ist also von Kondratjew nicht gelöst worden. Er hat den komplizierten Charakter dieser Mechanik keineswegs begriffen. In seiner Konzeption ist der Prozeß der Bildung von Leihkapital folgendermaßen dargestellt: 1. Der Umfang des Bankkredites ist gegeben durch die Summe der vorher akkumulierten Passiva (und die Kreditexpansion?); 2. diese vorhergehende Akkumulation erfolgt nur auf Grund eines seinem Wesen nach sehr zweitrangigen Prozesses der Neuverteilung der Einkommen (und die anderen Quellen?); und 3. die Anhäufung von Geldmitteln zu Leihzwecken geht nur während der Periode der Depression vor sich (und während des Aufschwunges?).

[2] K. Marx, „Kapital", Bd. III, 2, S. 45.

Bei einer sorgfältigen kritischen Analyse ergibt sich, daß Kondratjew hinsichtlich des von ihm vorgezeichneten Prozesses der Neuverteilung der Einkommen zweifellos Fehler begangen hat, und zwar: 1. Der Umfang dieses Prozesses ist außerordentlich übertrieben; 2. die Resultate der Neuverteilung sind unrichtig gleichgesetzt der Akkumulation von Leihkapital. In der Tat, die Grundquellen der Bildung von Leihkapital sind nach Kondratjew — wie wir schon gesehen haben — erstens die Landwirtschaft, zweitens die Angestelltenklasse und drittens die Rentner. Nun ist es erstens nicht wahr, daß die relative Kaufkraft der Produkte der Landwirtschaft sich immer während der von Kondratjew angenommenen abfallenden Wellen des großen Zyklus verringert hat. Wir wollen dies an zwei großen Beispielen zeigen. Während der abfallenden Welle des zweiten „großen Zyklus" hat sich die relative Kaufkraft der landwirtschaftlichen Produkte in England folgendermaßen verändert[8]. (Auf 100 Einheiten landwirtschaftlicher Produkte kamen Einheiten Industrieprodukte, 1880—1889 = 100.)

Jahr	Jahres-durchschnitt	Jahr	Jahres-durchschnitt	Jahr	Jahres-durchschnitt
1873—1876	95,4	1889—1892	94,1	1905—1908	81,8
1877—1880	105,7	1893—1895	98,7	1909—1912	85,1
1881—1884	102,6	1897—1900	91,7	1913—1916	84,8
1885—1888	96,5	1901—1904	85,9	1917—1920	85,6

Wir sehen also etwas der Annahme Kondratjews sehr Entgegengesetztes. Von 1873—1883 fällt nicht der relative Preis der landwirtschaftlichen Produkte, sondern er steigt. Er fällt erst von der zweiten Hälfte der achtziger Jahre an, und, was besonders interessant ist, die Intensität dieses Preisfalles vergrößert sich vom Anfange der aufsteigenden Welle des dritten Zyklus (1896). Nach Kondratjew aber

> „sinken die Preise der landwirtschaftlichen Produkte wenigstens in der ersten Periode der großen abfallenden Welle stärker, und ihre relative Kaufkraft verringert sich" (S. 65).

Nehmen wir ein zweites Beispiel: die Vereinigten Staaten vom Jahre 1922. F. Mills hat eine interessante Untersuchung über die Dynamik der Preise seit dem Kriege in den Vereinigten Staaten von Amerika geschrieben. Seine hauptsächliche Schlußfolgerung lautet: die Preise für landwirtschaftliche Produkte stiegen (im ganzen) im Verlaufe der sechs Jahre von 1922—1927 im Durchschnitt um 0,73 Prozent jährlich. Die Preise der nichtlandwirtschaftlichen Produkte sanken im Durchschnitt um 1,77 Prozent jährlich.

Das Endresultat ist also, daß die Kaufkraft der landwirtschaftlichen Produkte verglichen mit jener der nichtlandwirtschaftlichen (hören Sie, Prof. Kondratjew!) im Durchschnitt um 2,55 Prozent im Jahre stieg. Es ist interessant, damit zu vergleichen, daß in der

[8] Berechnet nach den im Artikel M. Spektators, „Zur Theorie der Agrarkrisen" enthaltenen Angaben. „Wjestnik Kommunistitscheskoj Akademiji", 26 (2), 1928.

Periode von 1896—1919 die Kaufkraft der landwirtschaftlichen Produkte jährlich um 1 Prozent stieg[4].

Wenn wir nun von der Landwirtschaft zu den sonstigen Quellen der gesteigerten Akkumulation übergehen, ergibt sich folgendes: Was die Angestelltenklasse anbelangt, kann man den Ersparnissen, die sich bei dieser sozialen Gruppe infolge des Preisfalles bilden, kaum ernste Bedeutung beimessen. Da während der vorangehenden Periode des Steigens der Preise der Umfang des Verbrauchs dieser Gruppe geringer wurde und sich dessen Struktur verschlechterte (Verringerung des Verbrauchs elastischer Waren), spart diese Gruppe nicht so sehr während der Periode der sinkenden Preise, sondern erweitert den Umfang und verbessert die Qualität ihres Verbrauchsbudgets. Ein wenig anders steht es beim Rentner. Während der Periode der steigenden Preise sinkt der Realwert der ihm zurückerstatteten Kredite und Zinsen und kann sogar kleiner sein als die ursprünglich kreditierte Summe. In der Periode des Preisfalles kann der Realwert bloß der zurückerstatteten Kredite auch ohne Zinsen größer sein als die Nominalsumme des Kredites samt den dazu gerechneten Zinsen. Infolgedessen geht in der ersten Periode eine Umteilung des Einkommens mit einem Plus zugunsten der Klasse der Unternehmer vor sich, in der zweiten Periode mit einem Plus zugunsten der Klasse der Rentner. Gleichzeitig damit wirkt aber auch eine zweite Tendenz, die das Resultat der ersten abschwächt, und zwar: das Sinken des Realeinkommens der Rentner in der Periode der steigenden Preise geht zugleich mit einem Steigen des Zinsfußes vor sich. Im Gegenteil wirkt der Erhöhung des Realeinkommens des Rentners in der Periode des Preisfalles das Sinken des Zinsfußes entgegen.

Zum Schlusse dieses Teiles unserer Analyse wollen wir noch auf eine pikante Tatsache hinweisen. Außer den obenvermerkten prinzipiellen Fehlern Kondratjews ergibt sich noch folgende, so wesentliche Frage: Wo werden denn eigentlich im Verlaufe von 20—25 Jahren die gebildeten Massen von Leihkapital aufbewahrt? Liegen sie wirklich etwa unberührt in den Banken und Sparkassen und warten darauf, bis ihre Anhäufung „bedeutenden Umfang" erlangt? Wenn dieser Zweifel schon beim kleinen Zyklus entsteht, so ist er um so berechtigter in bezug auf den großen Zyklus. Weder in seinem Referat noch in seinem Schlußwort hat Kondratjew eine einigermaßen befriedigende Antwort auf diese Frage zu geben vermocht. Er hat bloß erklärt, daß er den Gedanken Tugans über die Akkumulation freien Kapitals und die Rolle dieser Akkumulation für

[4] F. C. Mills, „Post-War Prices and Pre-War Trend", „Journal of the American Statistical Association", March 1928. Siehe auch den Artikel Alvin Hansens, der die Dynamik der landwirtschaftlichen Preise in den Vereinigten Staaten von 1791 bis 1923 untersuchte. Die Angaben Hansens sprechen kategorisch gegen die Annahme der sinkenden Kaufkraft der landwirtschaftlichen Produkte, die Kondratjew den abfallenden Wellen des Zyklus zuschreibt (A. Hansen, „The Journal of Political Economy", April 1925). D. Oparin kritisiert ebenfalls erfolgreich diese Annahme Kondratjews. Siehe „Große Konjunkturzyklen", russisch, S. 128—133.

fruchtbar hält. Aber siehe da, vor wenigen Jahren schrieb der Autor der Theorie der großen Zyklen ein Buch, das der Biographie und der Einschätzung der wissenschaftlichen Bedeutung Tugan-Baranowskis gewidmet war. In diesem Buche legte er eine außerordentlich weitgehende Pietät für seinen verstorbenen Lehrer an den Tag. Trotzdem hielt er es für nötig, bei der Darlegung der Tuganschen Konzeption von der Akkumulation „freier" Kapitalien zu bemerken:

> „Strittig ist eines der hauptsächlichsten Elemente in der Krisentheorie Tugan-Baranowskis, nämlich die Lehre von der Akkumulation irgendeines freien, nichtinvestierten Kapitals. Gibt es denn überhaupt ein solches Kapital?[5]"

Erlauben Sie, wie steht es dann aber um ihre Ueberzeugung von der Fruchtbarkeit dieser Idee? Wir halten es für überflüssig, unseren Kommentar zu diesem Punkte weiter fortzusetzen.

Gehen wir zur zweiten Frage über. Hier tritt die Irrtümlichkeit der Konzeption Tugans und Kondratjews noch deutlicher hervor. Sind der Umschwung zur Krise im industriellen Zyklus und die folgende Verringerung der Stufenleiter der materiellen Reproduktion wirklich bedingt durch die angeblich zu Ende der Aufschwungsperiode zum Abschluß gelangende Verausgabung des freien Leihgeldkapitals? Keinesfalls. Eine derartige Vorstellung beruht auf zwei grundfalschen Annahmen: erstens, daß die Grenzen der Erweiterung der gesellschaftlichen Produktion bestimmt sind durch das Maß des Angebots von Leihkapital und zweitens, daß die wachsende Schwierigkeit, Kredit zu erlangen, eine allmähliche Erschöpfung der Reserven des Geldmarktes bedeutet.

In der Tat ist, selbst wenn wir die zweite dieser Behauptungen beiseite lassen, der Gedanke von der Abhängigkeit einer Erweiterung der materiellen Produktion vom gegebenen Angebot an Leihkapitalien, die von den Industriekapitalisten für Produktionszwecke ausgegeben werden, nicht grundfalsch? Beschleunigt nicht der Prozeß der Umwandlung des Kapitals aus seiner Leihgeldform in die Form des Produktivkapitals den der erweiterten materiellen Reproduktion zugrunde liegenden Prozeß der Verwandlung der sachlichen Elemente des Mehrwertes in neues Realkapital? Nicht der Kredit bestimmt doch die Grenzen der Erweiterung der Produktion, sondern umgekehrt die gegebenen objektiven Möglichkeiten der erweiterten Produktion (die erreichte Stufe der Entfaltung der Produktivkräfte, die Norm der Akkumulation des Mehrwertes, die proportionelle Anlegung desselben in den einzelnen Wirtschaftszweigen) bestimmen die rationellen Grenzen des Kredites. Mit diesem Problem werden wir uns noch weiter unten in einem anderen Zusammenhang zu beschäftigen haben.

Wenn man den tatsächlichen Verlauf ein wenig schematisiert, kann man den Sachverhalt folgendermaßen darstellen: allmählich

[5] N. Kondratjew, „M. I. Tugan-Baranowski", russisch, 1923, S. 82.

zum Vorschein kommende Nichtübereinstimmung der produzierten Warenmassen mit der wirklichen zahlungsfähigen Nachfrage — Verlangsamung und Erschwerung des Rückstromes der vorgeschossenen Kapitalsummen, gesteigerter Bedarf an freien Geldmitteln keineswegs zum Zwecke neuer Anlagen, sondern erstens zur Bewerkstelligung von Zahlungen, zweitens zur Aufrechterhaltung des Betriebes und drittens zum Zwecke der Hinausschiebung des Verkaufes der Waren wegen der gerade zu sinken beginnenden Preise —, Erschütterung des in der vorangehenden Periode weitentfalteten Kreditsystems, allgemeiner Druck auf die Banken, um Leihkapital nicht als Kauf-, sondern als Zahlungsmittel zu erhalten, Kreditrestriktion bedingt durch die Notwendigkeit, die Liquidität der Banken durch Zurückbehaltung der Kassenreserven zu sichern. Kondratjew behauptet, daß auf dem Geldmarkte keine Mittel für weitere Kapitalsinvestitionen vorhanden sind. Falsch! Diese Behauptung widerspricht der tatsächlichen, zu Ende der Aufschwungsperiode entstehenden Situation. In diesem Zeitpunkt benötigt die Industrie- und Handelswelt Mittel nicht zur fortgesetzten Erweiterung der Produktion, sondern Bargeld, das notwendig ist zur Bewerkstelligung von Zahlungen und Erfüllung von Verpflichtungen und auf dem Wege der normalen Realisierung der Waren nicht erhalten werden kann. Von einer Erschöpfung des Leihmarktes kann nicht einmal die Rede sein, da gerade während der Krise und der darauffolgenden Depression im gesteigerten Maße Anlegung von Geldkapital in festverzinslichen Papieren erfolgt. Der Kern der Frage liegt nicht in der Erschöpfung der Fonds des Geldmarktes, sondern in einer Ablenkung des Leihgeldes von einer Form der Anlage (Aktien) zu einer anderen (Obligationen, Gemeindeanleihen). Ebenso wie der Ueberfluß an Warenkapital relativ ist („Ueberfluß" nicht im absoluten Sinne, sondern gemessen am gegebenen Stand der zahlungsfähigen Nachfrage bei einem gegebenen Niveau der Warenpreise), ebenso ist auch der Mangel an Geldleihkapital relativ („Mangel" infolge der Veränderung der Bedingungen der Anlegung von Leihkapital in Industrie und Handel). Die verglichen mit dem Angebot größere gesellschaftliche Nachfrage nach freiem Geldkapital als Zahlungsmittel ist nur die Kehrseite dessen, daß die angebotene Warenmasse, also potentielles Geldkapital, größer ist als die gesellschaftliche zahlungsfähige Nachfrage nach diesen Waren.

Fassen wir zusammen! Die Leihkapitaltheorie Tugans und Kondratjews ist grundfalsch. Sie gibt eine falsche und der Wirklichkeit widersprechende Erklärung für die Gesetze der Dynamik dieser Form des gesellschaftlichen Kapitals.

Die Idee von der Akkumulation und Erschöpfung von Leihkapital ist eines der zwei Elemente der Theorie der großen Zyklen. Das zweite Element derselben ist die Theorie von der Besonderheit

in Reproduktion und Erweiterung der verschiedenen Bestandselemente des fixen Kapitals der Gesellschaft. Sehen wir einmal nach, welche Rolle diese Idee in der ganzen Kondratjewschen Konzeption der Konjunktur spielt.

Die verschiedenen Bestandteile des Sozialprodukts unterscheiden sich wesentlich voneinander, sowohl hinsichtlich der Zeitfrist, die bei einem gegebenen Stande der Technik notwendig ist zu ihrer Erzeugung, als auch hinsichtlich der Zeit, im Verlaufe welcher sie im Wirtschaftsprozesse gebraucht und verbraucht werden.

Die ganze Originalität der Stellung Prof. Kondratjews beschränkt sich darauf, daß er die Dynamik der kleinen Zyklen mit der Reproduktion der einen Teile des fixen Kapitals und die Dynamik der großen Zyklen mit der der anderen in Verbindung bringt. Aber lassen wir Prof. Kondratjew selbst sprechen.

> „Man kann natürlich zwischen diesen Gruppen von Waren und Gütern keine festen und unveränderlichen Grenzen feststellen. Dies steht außerhalb jedes Zweifels. Aber ebenso zweifellos ist es auch, daß es solche Gruppen, wenn auch mit dehnbaren Grenzen, gibt. Wenn Marx behauptete, daß die materielle Grundlage der periodisch in jedem Jahrzehnt wiederkehrenden Krisen oder der durchschnittlichen Zyklen materieller Verschleiß, Ersetzung und Erweiterung der Masse von Produktionsmitteln in Form von Maschinen sind, die durchschnittlich zehn Jahre lang ihre Dienste leisten, so kann man annehmen, daß die materielle Grundlage der großen Zyklen Verschleiß, Ersatz und Erweiterung der grundlegenden Kapitalgüter sind, die für ihre Produktion eine längere Zeit beanspruchen. Die Ersetzung und die Erweiterung des Fonds dieser Güter geht nicht gleichmäßig, sondern ruckweise vor sich, und ein anderer Ausdruck dafür sind die großen Konjunkturwellen[6].“

Das ist eine der Grundideen in der Konzeption Prof. Kondratjews. Wir stellen unsererseits folgende prinzipielle Frage: gibt die faktische Ungleichartigkeit des Kreislaufes der Bestandteile des fixen Kapitals der Gesellschaft eine materielle Stütze für die Annahme von zwei hinsichtlich ihrer Zeitdauer verschiedenen Typen zyklischer Konjunkturschwankungen? Mit anderen Worten: bedingen tatsächlich die Verschiedenheiten in der Reproduktionsdauer der verschiedenen Sachelemente des fixen Kapitals die Notwendigkeit des Verlaufes des kapitalistischen Prozesses in der Form zweier verschiedener Zyklen?

Wir behaupten, daß diese Frage nur verneinend beantwortet werden kann. Kondratjew hat den sehr wertvollen Gedanken Marx' von der Bedeutung des fixen Kapitals in der Dynamik des kapita-

[6] N. Kondratjew, „M. I. Tugan-Baranowski“, russisch, S. 61, Unterstreichungen des Autors.

listischen Zyklus ad absurdum geführt. Denken wir uns ein wenig in das Wesen des hier auftauchenden Problems hinein!

Der prinzipielle Fehler, den Prof. Kondratjew beging, liegt schon in dem Versuch, die Unvermeidlichkeit der zweiartigen Zyklen zu beweisen, indem er von der Verschiedenheit in den Kreislaufperioden der Bestandsarten des fixen Kapitals ausging. Tatsächlich ist die Skala der Wirkungszeiten der technischen Apparatur so lang und bunt, daß es unmöglich ist, gestützt auf die Differenzierung in der Lebensdauer verschiedener Gruppen materieller Produktivkräfte, verschiedene Typen von Zyklen festzustellen. Die folgende Tabelle bestätigt genügend überzeugend die Richtigkeit dieses Gedankens[7].

Funktionsdauer verschiedener Teile des fixen Kapitals

Benennung	Jahre	Benennung	Jahre
Massive Fabrikgebäude	von 50—100	Sägemaschinen	14
Verschiedene Gebäude	„ 50— 60	Trockenmaschinen	25
Röhrenleitungen	„ 30— 60	Spinn- und Webmaschinen	25
Dämme	40	Buchdruckmaschinen	40
Kabel	25	Zuckerfabrikmaschinen	5
Dampfkessel	„ 15— 20	Maschinen chemischer Fabriken	16
Brunnen und Wassermesser	20	Landwirtschaftliche Maschinen	10
Eisenbahnstrecken	6	Holzbearbeitungsmaschinen	33
Hydraulische Pressen	50	Metallbearbeitungsmaschinen	20
Turbinen	50	Brauereimaschinen	25
Transmissionen	50	Instrumente	5

Wir sehen, daß die Lebensdauer der verschiedenen Elemente des fixen Kapitals eine sehr verschiedene ist und daß sie in ihrem Durchschnitt (15—30 Jahre) weder der Länge der großen noch der der kleinen Zyklen entspricht. Es zeigt sich fernerhin, daß manche Arten von Maschinen und Instrumenten 20—30 Jahre und manche große Anlagen (Eisenbahnen) viel weniger lang funktionieren. Und noch eines: manche Arten des fixen Kapitals (z. B. Maschinen) bestehen aus ungleichartigen Teilen, die in verschieden langen Fristen abgebraucht und also bei weitem nicht zum selben Zeitpunkt wiederhergestellt werden. Wenn man von den Verschiedenheiten in der Dauer des Kreislaufes der Sachelemente des fixen Kapitals ausginge, dann müßte man nicht von zwei verschiedenen Zyklen, sondern von vielen Zyklen sprechen und die Intervalle eines jeden Typus dieser Zyklen mit der durchschnittlichen Funktionsdauer der entsprechenden Teile der materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft zeitlich zusammenfallen lassen. Aber ein solcher Standpunkt wäre falsch, schon einfach deswegen, weil er (ebenso wie die Annahmen zweier Zyklen) davon ausgeht, daß das fixe Kapital der Gesellschaft nicht ein einheitliches technisch geschlossenes System ist, sondern eine Summe nebeneinander bestehender Elemente, deren Entwicklung in dem Sinne unabhängig voneinander vor sich geht, daß die Reproduktion der einen (Maschinen und Werkzeuge) die

[7] P. G. Wojtiechow, „Amortisationsnormen und Eigentumsbewertung", russisch, 1923.

Reproduktion der anderen (Eisenbahnen, Gebäude, massive Anlagen) nicht voraussetzt.

Wir behaupten, daß die Eigenart in Produktion und Abnützung des fixen Kapitals, verglichen mit dem Kreislauf der anderen Formen des gesellschaftlichen Produktivkapitals, tatsächlich eine wesentliche Rolle in der Dynamik des kapitalistischen Zyklus spielt. Aber Kondratjew hat das Wesen der mit dem Kreislauf des Grundkapitals verbundenen ökonomischen Prozesse im Ablaufe des Zyklus nicht verstanden und den wirklichen Tatbestand in verkehrter Weise dargestellt. Untersuchen wir einmal die Stelle im „Kapital[8]", auf die sich Kondratjew stützt.

„In demselben Maße also, worin sich mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise der Wertumfang und die Lebensdauer des angewandten fixen Kapitals entwickelt, entwickelt sich das Leben der Industrie und des industriellen Kapitals in jeder besonderen Anlage zu einem vieljährigen, sage im Durchschnitt zehnjährigen. Wenn einerseits die Entwicklung des fixen Kapitals dieses Leben ausdehnt, so wird es anderseits abgekürzt durch die beständige Umwälzung der Produktionsmittel, die ebenfalls mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise beständig zunimmt. Mit ihr daher auch der Wechsel der Produktionsmittel und die Notwendigkeit ihres beständigen Ersatzes infolge des moralischen Verschleißes, lange bevor sie physisch ausgelebt sind. Man kann annehmen, daß für die entscheidendsten Zweige der großen Industrie dieser Lebenszyklus jetzt im Durchschnitt ein zehnjähriger ist. Doch kommt es hier nicht auf die bestimmte Zahl an. Soviel ergibt sich: Durch diesen, eine Reihe von Jahren umfassenden Zyklus von zusammenhängenden Umschlägen, in welchen das Kapital durch seinen fixen Bestandteil gebannt ist, ergibt sich eine materielle Grundlage der periodischen Krisen, worin das Geschäft auf einander folgende Perioden der Abspannung, mittleren Lebendigkeit, Ueberstürzung, Krise durchmacht. Es sind zwar die Perioden, worin Kapital angelegt wird, sehr verschieden und auseinanderfallend. Indessen bildet die Krise immer den Ausgangspunkt einer großen Neuanlage. Also auch — die ganze Gesellschaft betrachtet — mehr oder minder eine neue materielle Grundlage für den nächsten Umschlagszyklus."

Bieten diese Worte Marxens wirklich eine Stütze für den eigenartigen Standpunkt Kondratjews? Keinesfalls. Was unterstreicht Marx in diesem Zitat? Er behauptet, daß die Periodizität der wiederkehrenden Industriekrisen in Verbindung steht mit der Reproduktion des fixen Kapitals der Gesellschaft. Dabei zeigt sich aber, daß 1. das Wesen der Sache nicht in einer bestimmten Ziffer liegt, die die durchschnittliche Funktionsdauer des fixen Kapitals darstellt, daß 2. die Krise ungeachtet der bunten Verschiedenheit der Perioden der Kapitalsinvestitionen, die offenbar bedingt ist durch die verschiedene

[8] K. Marx, „Kapital", Bd. II, S. 156.

Dauer der Reproduktion der Bestandselemente des fixen Kapitals und durch das Nichtzusammenfallen der Norm der Abnützung der Ausrüstung in verschiedenen Zweigen und Unternehmungen, diese Verschiedenheiten so zu sagen nivelliert und den Ausgangspunkt für den neuen Rekonstruktionsprozeß bildet und daß 3. nichts darauf schließen läßt, Marx hätte die Periodizität des kleinen Zyklus ausschließlich mit den Bedingungen der Reproduktion der Maschinen und Arbeitsinstrumente in Verbindung gebracht, wie dies Kondratjew behauptet, und nicht mit den Bedingungen des Kreislaufes des gesamten gesellschaftlichen Grundkapitals als Ganzem. Kondratjew war so geschickt, den Gedanken Marxens von Grund auf zu verzerren, und ging mit erstaunlicher Kurzsichtigkeit an dem von Standpunkt der Bewegung des materiellen fixen Kapitals Wichtigsten und Entscheidenden in der Dynamik des Industriezyklus vorbei. Das Hauptgewicht ist keinesfalls darauf zu legen, daß verschiedene Teile des Grundkapitals verschiedene Lebensdauer aufweisen.

Wichtig ist nicht die technische Vielgliedrigkeit der Perioden des Kreislaufes verschiedener Typen des fixen Kapitals, sondern die ökonomische Gleichheit des Einflusses der allgemeinen Industriekrise auf die Sozialwirtschaft.

> „Es sind hauptsächlich Katastrophen, Krisen, die solche vorzeitige Erneuerung des Betriebsgerätes auf größerer gesellschaftlicher Stufenleiter erzwingen[9]."

Obwohl das Grundkapital materiell noch lebensfähig und technisch heil ist, wird es doch in größerem oder geringerem Maße moralisch unbrauchbar und ökonomisch unzweckmäßig. Die vielgliedrige Skala der normalen Funktionszeiten und der im Moment der Krise gegebenen Abnützungsgrade der materiellen Produktivkräfte wird zwangsweise nivelliert durch den mächtigen Einfluß der Konkurrenzschraube, die zur allseitigen Rekonstruktion des Produktionsskeletts der Sozialwirtschaft führt.

Je nach der konkreten historischen Situation des gegebenen kapitalistischen Landes im Zeitpunkt der Krise (erlangte Stufe der industriellen Entwicklung, Stellung in der Weltwirtschaft, Möglichkeit, die Grenzen der Nachfrage durch Eroberung äußerer Märkte zu erweitern, Konjunktur in anderen Ländern usw.) können Umfang und Grad dieser Rekonstruktion bedeutend variieren. Die Tatsache der umfangreichen Rekonstruktion als solche aber fügt sich ein in die Dynamik des gewöhnlichen periodischen Zyklus und wird ins Leben gerufen durch das Umschwungsmoment in diesem Zyklus, die allgemeine Industrie- und Handelskrise. Der theoretische Versuch Prof. Kondratjews, den einheitlichen Prozeß der Erneuerung des fixen Kapitals künstlich zu zerreißen und die massenhafte gleichzeitige Reproduktion eines Teiles desselben (Gebäude, Trans-

[9] K. Marx, „Kapital", Bd. II, S. 141.

portwesen, Kanäle) den einen Perioden zuzurechnen und des anderen Teiles (Maschinen und Instrumente) anderen, muß entschieden abgewiesen werden.

Prof. Kondratjew hat aber noch eine Abzweigung in seiner theoretischen Argumentation hinsichtlich des fixen Kapitals. Er glaubt, daß die materielle Stütze der großen Zyklen nicht nur die Wiederherstellung der lange funktionierenden Produktivkräfte aus den akkumulierten Amortisationssummen ist, sondern auch die Schaffung neuer fundamentaler Elemente des gesellschaftlichen Produktionsapparates. Hier wirft sich aber eine ganz natürliche Frage auf: warum können denn diese zusätzlichen Produktionsfonds langfristigen Charakters nicht in den Aufschwungsperioden des kleinen Zyklus geschaffen werden? Es stellt sich heraus, daß dies deshalb nicht gehe, weil ein Prozeß dieser Art die Akkumulation irgendwelcher

> „bedeutender Mittel" erfordere. „Diese Akkumulation kann teilweise Naturalform und teilweise Geldform im weitesten Sinne dieses Wortes haben."

Eine solche Antwort hält aber keiner Kritik stand. Offensichtlich steht diese Auffassung mit der allgemeinen unrichtigen Vorstellung Prof. Kondratjews in Verbindung, wonach im Verlaufe von langen Jahren freie Geldkapitalien irgendwie besonders gesammelt werden, die einige Jahrzehnte hindurch angehäuft werden und sich dann plötzlich auf die Ausrüstung von Häfen, Kanälen, Eisenbahnen, Fabrikanlagen und anderer Arten massiver Produktivkräfte werfen.

Es ist unrichtig, daß die Ausrüstung neuer fundamentaler Produktivkräfte nicht als materielle Bestandskomponente eingehen kann in die aufsteigende Welle des normalen dreigliedrigen kapitalistischen Zyklus. Weiter oben haben wir gesehen, daß in jenen historischen Epochen, die Kondratjew der abfallenden Welle des großen Konjunkturzyklus zurechnet, in verschiedenen Ländern ein radikaler Fortschritt auf dem Gebiete des Verkehrswesens vor sich ging und zentrale Eisenbahnverbindungen von ungeheurer Ausdehnung gebaut wurden.

Beide vom fixen Kapital ausgehende Argumente Prof. Kondratjews zur Verteidigung der immanenten Notwendigkeit der periodischen Wiederkehr großer Konjunkturzyklen — das Argument von der Wiederherstellung der langfunktionierenden Produktionsmittel und das von der Schaffung neuer fundamentaler Produktivkräfte — können also der Kritik nicht standhalten. Die ganze Konstruktion ist von Anfang bis zu Ende fehlerhaft. Der Versuch, die sachlichen Bestandselemente des fixen Kapitals der Gesellschaft zu trennen und ihre Reproduktion und Erweiterung auf langjährige Zeiträume zu verteilen, ist prinzipiell falsch und durch die Erfahrung widerlegt. Weder die Verschiedenheit in der Dauer des Kreislaufes der in der Sozialwirtschaft schon vorhandenen Elemente des fixen Kapitals noch die Verschiedenheit in der Größe des Wertes des neu geschaffenen Grundkapitals bedingen die Form der Bewegung des kapitalistischen Gesamtprozesses in zwei verschiedenen Zyklen.

V.

Weiter oben haben wir uns davon überzeugt, daß der Versuch, eine historische Abfolge großer Konjunkturwellen zu konstatieren, an den Tatsachen der ökonomischen Wirklichkeit scheitert. Jetzt ist es zweifellos, daß auch die theoretische Begründung der immanenten Notwendigkeit der Dynamik des kapitalistischen Prozesses in der Form zweier verschiedener Zyklen keiner Kritik standhalten kann. Um aber die Haltlosigkeit der quasiwissenschaftlichen Konstruktionen Kondratjews ganz aufzudecken, wollen wir uns noch bei einigen Teildefekten seiner Theorie aufhalten. Es ist nicht schwer, sich davon zu überzeugen, daß einer dieser Defekte allein genügen würde, um die ganze Konzeption als falsch erscheinen zu lassen. Und bei Kondratjew gibt es deren nicht nur einen.

Erstens einmal: wie fügen sich denn eigentlich ökonomisch die kleinen Zyklen in den Rahmen der großen ein? In der Tat, wenn die Dauer der aufsteigenden Welle des großen Zyklus innerlich bestimmt ist durch die Größe des dieselbe nährenden freien Leihkapitals, dann ist es ganz unverständlich, wie denn im Verlaufe dieser aufsteigenden Welle, da es noch große Reserven der die gesellschaftliche Produktion bewegenden „freien" Kapitalien gibt, dem kleinen Zyklus zugeordnete Krisen und Depressionen eintreten können. Und anderseits: wenn die abfallende Welle des großen Zyklus bedingt ist durch die Erschöpfung der mobilen Kapitalien, wie fügen sich dann in die abfallende Welle des großen Zyklus Aufschwungsperioden des kleinen Zyklus ein? Eines von beiden. Entweder Prof. Kondratjew muß sich auf den Standpunkt stellen, daß die aufsteigenden Wellen des großen Zyklus ausschließlich aufsteigende Phasen des kleinen Zyklus umfassen und die abfallenden Wellen des großen Zyklus nur Depressionen des kleinen, oder aber er muß beweisen, daß die von ihm erdachte Anhäufung und Erschöpfung von Leihkapital nur die Dynamik des großen Zyklus bedingt und daß die des kleinen Zyklus vollständig unabhängig von diesem Mechanismus des Geldmarktes ist. Prof. Kondratjew hat nur diese zwei Möglichkeiten. Es ist unschwer zu bemerken, wohin jeder dieser zwei Wege führt. Durch die erste Variante erkauft Kondratjew die äußere Folgerichtigkeit seines Gedankens um den Preis der tatsächlichen und logischen Unsinnigkeit dieser Annahme. Durch die zweite Variante gerät er mit sich selbst in Widerspruch. In der Tat, er hat ja selbst anerkannt, daß der Rhythmus sowohl des großen als auch des kleinen Zyklus den Rhythmus der Reproduktion der verschiedenen Sachelemente des Grundkapitals widerspiegelt. Wenn dem aber so ist, dann führen die Gesetze der elementaren Logik zu dem Schluß, daß sowohl die einen wie die anderen Zyklen ihrer ökonomischen Natur nach analog sind, daß sie sich nur durch ihre Dauer unterscheiden, und daß ihre innere Dynamik gelenkt wird nicht von zwei selbständig bestehenden Mechanismen, sondern von einem einheitlichen Mechanismus, dem Mechanismus des Geldmarktes. Auf diese Weise gerät Kondratjew, indem er den moni-

stischen Charakter des treibenden Mechanismus bei den Konjunkturschwankungen ablehnt, in Widerspruch zu sich selbst, da er die innere Gleichartigkeit (Wiederherstellung und Schaffung von fixem Kapital) sowohl der einen wie der anderen Konjunkturtypen anerkannt hat[10]. Wenn er aber diesen monistischen Charakter annimmt, dann wird er nicht imstande sein, zu erklären, wie denn eine entgegengesetzte Preisbewegung in den Phasen jedes in sich geschlossenen kleinen Zyklus (steigende Preise während des Aufstieges und sinkende während der Depression) innerhalb jeder der beiden Wellen des großen Zyklus möglich ist, wo ja der Mechanismus des Geldmarktes das Preisniveau entweder nur nach oben (langjähriger Aufschwung) oder nur nach unten (langdauernde Depression) bewegen soll. Die Ausweglosigkeit der geschaffenen Lage charakterisiert genügend klar den „Erkenntniswert" der ganzen Theorie.

Zweitens. In der ganzen Struktur des großen Zyklus bleibt sein Brennpunkt — die Phase des Umschwunges unklar. Das heißt: unklar ist, ob der Stand der kapitalistischen Wirtschaft in der kritischen Periode des Abfallens von der Welle der Hochkonjunktur langer Dauer charakterisiert ist durch eine allgemeine Ueberproduktion von Waren, oder ob die ökonomische Situation dieser Periode unter dem Zeichen einer teilweisen Ueberproduktion in irgendeinem Wirtschaftszweige steht, die sich dann, wie Tugan-Baranowski annahm, durch Vermittlung des Geldtausches in eine besondere Art der allgemeinen Ueberproduktion verwandelt, oder schließlich, ob aus der Struktur des großen Zyklus im Gegensatz zu dem gewöhnlichen Industrie- und Handelszyklus Ueberproduktion jeder Art prinzipiell ausgeschlossen ist. Bei der Feststellung der Morphologie des großen Zyklus hat Kondratjew in seinem Schema die Idee einer allgemeinen Ueberproduktion von Waren überhaupt nicht berührt. Er charakterisierte den Stand der Sozialwirtschaft während des Ueberganges von der aufsteigenden zu der abfallenden Konjunkturwelle sehr dürftig und vollständig ungenügend in folgender Stelle seines Buches:

> „Da die aufsteigende Welle derselben (der Konjunktur, A. H.) auf der Grundlage einer besonders angespannten Akkumulation und langfristiger Kapitalsinvestitionen in fundamentalen und teueren Anlagen entsteht, vergeht eine sehr lange Periode, bevor diese Trägheit des Aufstieges überwunden wird und eine abfallende Welle einsetzt. Trotzdem setzt diese unvermeidlich wirklich ein. Das frühere Tempo der fixen Investitionen sinkt.

[10] Uebrigens gibt es bei ihm auch in dieser Frage keine Klarheit. In einer anderen Arbeit erklärt er:

> „Die Oekonomen haben ihre Hauptaufmerksamkeit auf die Erforschung des kleinen Konjunkturzyklus und teilweise auch der Saisonschwankungen konzentriert. Man muß auch den großen Zyklus einer sorgfältigen Analyse unterziehen. Wir behaupten nicht, daß der große Zyklus von der selben Natur ist wie der kleine. Wir erklären bloß, daß diese Konjunkturschwankungen studiert werden müssen." („Vom Begriff der ökonomischen Statistik und der Dynamik der Konjunktur." Sozialistitscheskoje Chosjajstwo, 1924, 2. Buch, S. 371.)

Die Aktivität des gesamten Wirtschaftslebens verringert sich, die Preise fallen[11]."

Eine solche Charakteristik deckt aber keinesfalls die innere Natur jener ökonomischen Erscheinungen auf, die in der kritischen Periode des großen Zyklus statthaben und sich dann in der folgenden Epoche der langdauernden wirtschaftlichen Depression weiter entfalten. Stillschweigend wird hier das pikanteste Moment in der Dynamik des Konjunkturzyklus, der krisenhafte Umschwung, übergangen. Indem Prof. Kondratjew also seine Auffassung von der Beziehung zwischen den Bedingungen der Realisierung des Warenproduktes und der sinkenden Preisbewegung nicht formulierte, ließ er in seinem stilisierten Schema eine klaffende Lücke offen und ruft so bei jedem auch nur ein wenig denkenden Leser eine Reihe zweifelnder Fragen hervor. In der Tat, wenn Ueberproduktion jeder Art durch das Wesen des sich automatisch entwickelnden großen Zyklus ausgeschlossen ist, wodurch erklärt sich dann das Sinken des Niveaus der Warenpreise? Die Verringerung des Tempos der Akkumulation muß ja keinesfalls schon an und für sich zu einem Sinken der Warenpreise führen. Es ist unverständlich, warum diese Verringerung sich hinsichtlich der Preise des Warenmarktes nicht einfach in einer Verlangsamung und Einstellung ihres weiteren Ansteigens äußern soll. Weiter. Wenn dem Umschwung des großen Zyklus eine teilweise Ueberproduktion in irgendeinem Wirtschaftszweig zugrunde liegt, warum beschränkt sich dann das Sinken der Preise nicht auf diesen Zweig, sondern entwickelt sich zu einem allgemeinen und beständigen Sinken der Preise aller Warengruppen ohne Ausnahme? Bekanntlich ist der Versuch Tugan-Baranowskis, diese Frage auf dem Gebiete des kleinen Zyklus zu lösen, ganz erfolglos geblieben. Und wenn Kondratjew sich bemüht, die entsprechende Konstruktion Tugan-Baranowskis auszunützen, muß er alle die kritischen Einwände widerlegen, die gegen jenen gerichtet waren. Und schließlich, wenn Prof. Kondratjew annimmt, es wäre dies eine ganz unerwartete Ueberraschung, daß der Umschwung in der Dynamik des großen Konjunkturzyklus nicht durch eine teilweise Ueberproduktion hervorgerufen ist, die sich zufällig in dem oder jenem Wirtschaftszweige fixiert, sondern durch eine allgemeine Ueberproduktion, zu der immer eine bestimmte Tendenz vorliegt, bedingt in letzter Linie durch den dem Kapitalismus zugrunde liegenden Widerspruch zwischen dem unbegrenzten Drange des Kapitals nach Erweiterung und der Begrenztheit des Massenverbrauchs der Gesellschaft, wie kann dann dieser Standpunkt mit der Hauptidee Kondratjews verbunden werden, wonach sich die aufsteigende Welle des großen Zyklus am Mangel „freien" Kapitals und nicht an Ueberfluß von Produktion bricht? Prof. Kondratjew erkennt nicht, daß hier ein sehr schwieriges Problem vorliegt, und glaubt, daß er alle Fragen mit seiner Berufung auf die Erschöpfung des Leihkapitals am Ende der aufsteigenden Welle gelöst habe.

[11] „Große Konjunkturzyklen", russisch, S. 64.

Drittens. Für die Konzeption Prof. Kondratjews ist sehr charakteristisch, daß er in seiner Theorie des großen Zyklus das Problem des gesellschaftlichen Verbrauchs und der Bedeutung desselben in der Entwicklung der Konjunktur unberührt läßt. Wir sind weit davon entfernt, der Behandlung der Rolle des Verbrauchs im Prozeß der Realisierung des Sozialprodukts bei Sismondi und den „Narodniki", der Erklärung der periodischen Industriekrisen durch die Theorie des Unterkonsums beizustimmen. Die Aufnahmefähigkeit des kapitalistischen Marktes beschränkt sich nicht auf die Summe des Sozialeinkommens, denn gleichzeitig und parallel mit der Konsumnachfrage, die gebildet wird durch die Elemente des Nationaleinkommens, gibt es noch eine beständig und progressiv wachsende Nachfrage, geschaffen durch die Elemente des Nationalkapitals. Der Umfang des Warenangebots im Ganzen der kapitalistischen Wirtschaft fällt nie zusammen und soll nicht zusammenfallen mit der Summe der Konsumnachfrage, wie sich das die Schule Sismondis vorstellt. Aber ungeachtet dessen, daß der Umfang des kapitalistischen Marktes nicht nur nicht gleich ist der Größe der Konsumnachfrage, sondern daß die letztere immer geringer wird, gemessen an der gesellschaftlichen Gesamtnachfrage, hat doch der persönliche Konsum eine ganz bestimmte Bedeutung im kapitalistischen Prozeß, da die kapitalistische Produktion wie jede gesellschaftliche Produktion in letzter Linie durch den persönlichen Konsum kontrolliert werden muß, obwohl diese Kontrolle keinen direkten und unmittelbaren, sondern indirekten Charakter trägt. Trotzdem hält es Prof. Kondratjew nicht für notwendig, das Moment des persönlichen Konsums in sein theoretisches Schema einzuschließen. Dieses ist in keinerlei Verbindung gebracht mit der von ihm aufgeworfenen Konzeption der großen Konjunkturzyklen. Ein Problem, mit dem sich das wissenschaftliche Denken schon mehr als ein Jahrhundert herumschlägt, und an dem die besten Köpfe der politischen Oekonomie in Schweiß gerieten, wird von Kondratjew einfach ignoriert. Tugan-Baranowski hatte wenigstens den Mut, die Idee der prinzipiellen Unabhängigkeit der sich erweiternden kapitalistischen Industrie vom Umfange der gesellschaftlichen Konsumnachfrage offen zu verteidigen. In der Konzeption Kondratjews ist die Produktion der Sachelemente des fixen Kapitals ebenfalls ein in sich geschlossener, an und für sich genügender Prozeß, dessen Bewegungsgrenzen keinesfalls mit dem Niveau des gesellschaftlichen Konsums in Verbindung stehen, aber er zieht es vor, seine paradoxe Stellung in dieser Frage nicht hinauszuschreien, sondern das Problem selbst zu verschweigen, obwohl es von ungeheurer Bedeutung ist für den ganzen Aufbau der Theorie des Zyklus.

Es ist nun an der Zeit zu resumieren.

1. Die Struktur der großen und langdauernden Preiswellen, die in der Vergangenheit des Kapitalismus statthatten, trägt keinen zyklischen Charakter. Das Tempo der Dynamik der materiellen Produktivkräfte stimmte keineswegs — im Gegensatz zu der zweifellosen Korrelation der Preis- und Sachelemente im Verlaufe des ge-

wöhnlichen Industrie- und Handelszyklus — mit der Richtung dieser Schwankungen überein.

2. Unwiederholbare historische Perioden evolutionären Charakters gibt Kondratjew als periodische zyklische Abläufe von der Dauer eines halben Jahrhunderts aus. Die Evolution des Kapitalismus löst sich so im Konjunkturprozeß auf. Die wirklich gegebene Ungleichmäßigkeit des Entwicklungstempos der Produktivkräfte in verschiedenen historischen Perioden ist unverständlich, da dieser Ungleichmäßigkeit willkürlich der Charakter des Konjunkturrhythmus zugeschrieben ist.

3. Der Versuch, die Unvermeidlichkeit der Dynamik des kapitalistischen Prozesses in der Form zweier verschiedener Zyklen zu begründen, ist in beiden Bestandselementen dieser Konstruktion — Leihkapital und fixes Kapital — grundfalsch.

Die Idee der großen Konjunkturzyklen muß im Ganzen als faktisch ungerechtfertigt, theoretisch haltlos und sozial apologetisch entschieden abgelehnt werden.

P. GORIN

EIN SIEG DER MARXISTEN AN DER WISSENSCHAFTLICHEN FRONT

Ende Dezember 1928 und in den ersten Januartagen dieses Jahres fand in Moskau die erste Konferenz der marxistischen Historiker der Sowjetunion statt. An den Sitzungen der Konferenz und der Sektionen haben — mit Einschluß der Gäste — über 800 Personen teilgenommen. Auf der Konferenz, zu der fast alle Universitätsstädte der UdSSR ihre Vertreter entsandt hatten, waren die bestqualifizierten Kader der marxistischen Historiker, in erster Linie die auf diesem Gebiet arbeitenden Kommunisten, versammelt.

Die Konferenz hatte die Bilanz der Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft zu ziehen, sie mußte Antwort geben auf einzelne Ausfälle der Antimarxisten und der Pseudomarxisten, sie hatte ferner die Aufgabe, die Ergebnisse der Entwicklung der Geschichtswissenschaft außerhalb der Grenzen der Sowjetunion einer Analyse zu unterziehen. Die Gegenüberstellung der Errungenschaften der Geschichtswissenschaft in der Sowjetunion und im Auslande, nicht nur in den allgemeinen Fragen des historischen Wissens, sondern auch in ihren einzelnen Teilen, zog sich wie ein roter Faden durch die ganze Arbeit der Konferenz.

M. N. Pokrowski, der die Konferenz eröffnete, schenkte in seiner Eröffnungsrede der Charakteristik des gegenwärtigen Zustandes der Geschichtswissenschaft in Westeuropa große Beachtung. Nachdem er mit grellen Strichen ein Bild des internationalen Historikerkongresses, der im Jahre 1928 in Oslo stattgefunden hat, entworfen hatte, zeigte M. N. Pokrowski den Krisenzustand und die Hilflosigkeit der westeuropäischen bürgerlichen Wissenschaft auf, die sich in den Netzen des Nationalismus verfangen hat. Diese Krise kam auf dem Kongreß in Oslo in den Referaten einer Reihe von Historikern zum Ausdruck. Als er vom Referat des Prof. H. Oncken sprach, bemerkte M. N. Pokrowski mit Ironie, er habe, während er „Oncken sprechen hörte, das alte Auditorium der Moskauer Universität vor Augen gehabt ... Ich hörte buchstäblich dasselbe, was man in der genialen Darlegung Rankes v o r v i e r z i g J a h r e n lesen konnte." Die Krise der westeuropäischen Geschichtswissenschaft ist natürlich in der Hauptsache durch ihre organische Verbindung mit der Klassenideologie der Bourgeoisie bedingt; die Geschichtswissenschaft ist einer ihrer Bestandteile. Den Klassencharakter der westeuropäischen Geschichtswissenschaft wies M. N. Pokrowski glänzend nach am Beispiele der letzten Arbeiten von Dopsch, eines großen zeitgenössischen

bürgerlichen Gelehrten und Spezialisten auf dem Gebiete der Geschichte des Mittelalters, der es fertig bringt, an Hand von Beispielen aus einer so entfernten Epoche, wie das Mittelalter, politische Ausfälle gegen den modernen Kommunismus zu unternehmen.

Die Krise der westeuropäischen Geschichtswissenschaft ist auf dem internationalen Kongreß in Oslo klar zum Ausdruck gekommen; doch wäre es falsch, zu glauben, wie es einige Marxisten tun, daß heute „die bürgerliche Geschichtswissenschaft eine längst erloschene Sonne sei". Die westeuropäische Geschichtswissenschaft ist noch ein machtvolles Werkzeug im ideologischen System des Imperialismus. Darum steht vor der marxistischen Geschichtswissenschaft in erster Linie die Aufgabe, die Grundlagen der westeuropäischen bürgerlichen Geschichtsschreibung zu entlarven.

Es ist anzunehmen, daß die westeuropäische bürgerliche Geschichtswissenschaft, bevor sie endgültig in Agonie verfällt, allerhand Selbstverteidigungs- und Mimikry-Versuche zum Zwecke der Selbsterhaltung unternehmen wird. Doch wird eine wirkliche Ueberwindung der Krise natürlich nur möglich sein, wenn die marxistische Forschungsmethode gesiegt haben wird. Wir sehen in der Tat, daß der Marxismus unter den wirklich Gelehrten in Westeuropa Anhänger findet, während er bei den reaktionären Professoren Haß und Furcht hervorruft. Nur aus dieser Furcht vor dem Marxismus läßt es sich auch erklären, daß zu dem internationalen Kongreß in Oslo, wo die Blüte der reaktionären Professur vertreten war, nicht nur die westeuropäischen Marxisten, sondern auch die dem Marxismus nahestehenden Gelehrten, wie z. B. der hervorragendste zeitgenössische Historiker Frankreichs, Mathiez, nicht eingeladen waren. Darum hat auch der Historikerkongreß in Oslo kein vollständiges Bild des gegenwärtigen Zustandes der Geschichtswissenschaft in Westeuropa gegeben. Durch das Anwachsen der Arbeiterbewegung in Westeuropa werden eigene Kader von marxistischen Historikern geschaffen. Zwar ist die Schicht der revolutionären marxistischen Historiker in Westeuropa zahlenmäßig noch sehr gering, doch kann die Tatsache der raschen Zunahme des Einflusses des revolutionären Marxismus nicht bestritten werden. Unter diesen Bedingungen gewinnt die Entwicklung der marxistischen Geschichtswissenschaft in der Sowjetunion eine gewaltige internationale Bedeutung.

Die Konferenz der marxistischen Historiker der Sowjetunion hat tatsächlich gezeigt, daß bedeutende Kader qualifizierter marxistischer Historiker vorhanden sind und daß somit die weitere Entwicklung der Geschichtswissenschaft sichergestellt ist. Daraus erklärt es sich auch, daß im Gegensatz zum Kongreß in Oslo, wo man „heikle" Fragen zu umgehen bemüht war und die Referate, fast als Regel, nicht diskutiert wurden, auf unserer Konferenz vorwiegend aktuelle Probleme der gegenwärtigen Geschichtsforschung gestellt wurden, die eine äußerst lebhafte Diskussion hervorriefen. Auf unserer Konferenz der marxistischen Historiker wurden über 40 wissenschaftliche Referate angehört, an der Diskussion beteiligten sich über 150 Delegierte. Selbstverständlich können wir in unserem

Artikel nicht den Inhalt dieser Referate wiedergeben. Wir wollen nur feststellen, daß in den auf der Konferenz gehaltenen Referaten eine Reihe der aktuellen Fragen auf dem Gebiete der Geschichte behandelt wurden, die nicht nur für den engen Kreis der Historiker von Interesse sind. So wurden auf der Konferenz folgende Referate angehört: M. N. Pokrowski: „Der Leninismus und die russische Geschichte", W. Newski: „Die Parteigeschichte als Wissenschaft", K. A. Popow: „Der Uebergang der bürgerlich-demokratischen Revolution in die sozialistische in der Geschichte des Bolschewismus", N. Lukin: „Probleme des Studiums der Epoche des Imperialismus", Friedland: „Die Ergebnisse der Erforschung der Großen Französischen Revolution", N. Wanag: „Ueber den Charakter des Finanzkapitalismus in Rußland", Akademiker Marr: „Der historische Prozeß in der Beleuchtung der japhetischen Theorie" usw.

Zur Hauptaufgabe stellte sich die Konferenz den Kampf für die marxistisch-leninistische Auffassung des geschichtlichen Prozesses. Bei der Bearbeitung zahlreicher Fragen stößt der marxistische Historiker oft auf noch vollkommen unerschlossene Gebiete, noch öfter findet er „Werke" der bürgerlichen Geschichtsschreibung vor, die die Geschichte entstellt darstellen. Und hier steht vor dem marxistischen Forscher in erster Linie die Aufgabe der kritischen Verarbeitung des bereits vorhandenen Materials und der Verwertung des Erbes der bürgerlichen Geschichtsschreibung. Bekanntlich kann sich der marxistische Forscher ohne genügende marxistisch-leninistische Vorbildung leicht als der Gefangene der bürgerlichen Geschichtsschreibung erweisen. Es genügt z. B. darauf hinzuweisen, daß man selbst an die Ausnützung der in Sammelbüchern veröffentlichten Dokumente kritisch herangehen muß, da man sich ja schon bei der Veröffentlichung der Dokumente vom Klassenstandpunkt leiten läßt.

Kampf um die prinzipielle Reinheit des Marxismus und Leninismus auf dem Gebiete der geschichtlichen Forschungen und keinerlei Kompromisse mit der bürgerlichen Geschichtsschreibung — das war die Kampflosung, unter der die Konferenz verlief. Gleichzeitig stellte sich die Konferenz die Aufgabe, den Kampf für die Beseitigung einer Reihe von Ueberresten des Vor-Marxismus aufzunehmen, die heute noch bei einigen marxistischen Historikern Anerkennung finden. Nicht umsonst hat M. N. Pokrowski in seinem Referat „Der Leninismus und die russische Geschichte" der Analyse des „ökonomischen Materialismus" große Aufmerksamkeit gewidmet; er bezeichnete ihn als „Marxismus minus Dialektik, d. h. Marxismus minus Revolution" und als die „Quelle großer Irrtümer" in der Geschichtswissenschaft. Sich auf Lenin und Marx berufend, wies M. N. Pokrowski nach, daß die ökonomische Erklärung der Geschichte und sogar die Anerkennung des Moments des Klassenkampfes in der Geschichte nicht gleichbedeutend mit Marxismus und Leninismus ist. Es darf nicht vergessen werden, daß der Klassenkampf zuerst von Soziologen und Historikern der

Bourgeoisie anerkannt worden ist (z. B. von Thierry und Guizot), und daß die Ideologie der Bourgeoisie nicht so primitiv ist, wie man bei uns oft anzunehmen pflegt. Neben der Anerkennung des ökonomischen Faktors und des Klassenkampfes betrachten Marxismus und Leninismus den Verlauf der geschichtlichen Entwicklung in ihrem dialektischen Prozeß, wobei sie die Anerkennung des Klassenkampfes, die nicht halt macht vor der Diktatur des Proletariats, zur Grundlage nehmen.

> „Den Marxismus auf die Lehre vom Klassenkampf beschränken — schrieb Lenin — heißt, den Marxismus beschneiden, ihn entstellen, ihn auf das reduzieren, was für die Bourgeoisie annehmbar ist. Marxist ist nur, wer die Anerkennung des Klassenkampfes bis zur Anerkennung der Diktatur des Proletariats erweitert. Darin liegt der tiefgehende Unterschied zwischen dem Marxisten und dem Durchschnittskleinbürger (oder auch Großbürger). An diesem Probierstein müssen das wirkliche Verstehen und die wirkliche Anerkennung des Marxismus erprobt werden."

In der Tat. Eine Reihe von Historikern, die den Marxismus mit Vorbehalt anerkennen, haben bewiesen, daß ihr Marxismus, der zum „Marxismus" (in Anführungszeichen) wird, aufhört, eine proletarische Kampfesideologie zu sein. Das absolut Richtige der Leninschen Definition des Marxismus fand seine Bestätigung auch in den Materialien, die in den Referaten Lukins über die „Probleme des Studiums der Epoche des Imperialismus" und Friedlands über die „Ergebnisse der Erforschung der Großen Französischen Revolution" mitgeteilt werden.

Aus den Arbeiten der bürgerlichen Historiker, die die Epoche des Imperialismus erforschen, kann man keineswegs den Schluß ziehen, daß sie die Anerkennung des Klassenkampffaktors aus ihrem Arsenal ganz entfernen[1]. Vollständig falsch ist es auch, zu glauben, wie man es bei uns öfters zu tun pflegt, daß die bürgerliche Geschichtswissenschaft vor der Erforschung der Gegenwart zurückschreckt. Unter den westeuropäischen bürgerlichen Historikern macht sich heute ein sehr großes Interesse für das Studium der Epoche des 19. Jahrhunderts und des Vorkriegsimperialismus bemerkbar. Dieses erhöhte Interesse für die Erforschung der Epoche des Imperialismus wird, wie Genosse Lukin richtig feststellte,

> „zweifellos geweckt durch jene aktuellen Probleme der Gegenwart, die einerseits den Verlauf des Klassenkampfes und anderseits den heute vor sich gehenden erbitterten Kampf auf der Arena der Weltpolitik in den Vordergrund stellen".

Es muß jedoch bemerkt werden, daß die Anerkennung des Klassenkampfes von den bürgerlichen Gelehrten oft geschickt drapiert wird, um ihnen so als Grundlage für den „Burgfrieden" unter der Hegemonie der Bourgeoisie zu dienen. Es darf auch nicht ver-

[1] Vgl. z. B. das Werk J. Tarles, „Europa in der Epoche des Imperialismus" oder die Arbeiten der nichtrussischen Historiker, z. B. Moon, „Imperialismus und Weltpolitik" u. á.

gessen werden, daß in der heutigen Periode der Krise des Imperialismus und des Uebergangs zu sozialistischen Beziehungen die sozialdemokratischen Historiker (die sich bekanntlich nicht scheuen, mit Phrasen vom Klassenkampf um sich zu werfen) von der Bourgeoisie approbiert werden und Lehrstühle an Universitäten innehaben (z. B. Cunow). All dies zwingt, sich äußerst vorsichtig allen jenen Historikern gegenüber zu verhalten, die sich zwar Marxisten nennen, in Wirklichkeit aber nur den ökonomischen Faktor und den Klassenkampf anerkennen und die Reife des Proletariats für die Errichtung seiner Diktatur anzweifeln. Es muß entschieden erklärt werden, daß derjenige kein Marxist ist, in dem die Leninsche Grundthese von der Reife des Proletariats für die Diktatur und die sozialistische Revolution Zweifel wecken kann. Das muß unser Grundsatz sein, denn verschiedene marxistische Historiker neigen oft dazu, leichtgläubig jeden als marxistischen Historiker zu betrachten, der erklärt, er erkenne den Marxismus an.

Es ist für uns besonders wichtig, an die grundlegende Definition, die Lenin vom Marxismus gegeben hat, zu erinnern, weil die bürgerlichen historischen Strömungen, die sich oft hinter pseudo-marxistischen Phrasen verstecken, heute eine neue Belebung erfahren. Die Leninsche Definition des Marxisten müssen in unseren Tagen auch jene kommunistischen Historiker besonders gut kennen, die glauben, mit der Möglichkeit „nebensächlicher" prinzipieller Zugeständnisse eine Annäherung zwischen dem Marxismus und seinen Gegnern bezahlen zu können. Wie Genosse Pokrowski richtig bemerkte, „ist es notwendig, und ist es insbesondere auf dieser Konferenz notwendig, über den ökonomischen Materialismus zu sprechen".

Wenn man nun die Gesamtbilanz der Arbeiten der Konferenz zieht, so muß man ihre gewaltigen wissenschaftlichen Verdienste anerkennen. Abgesehen davon, daß die Konferenz das rasche Wachstum der marxistischen Geschichtswissenschaft aufgezeigt hat, gab sie auch die Direktiven für die weitere wissenschaftliche Ausarbeitung einer Reihe von Problemen der Geschichtswissenschaft. Die Konferenz hat noch einmal bestätigt, daß der Marxismus tatsächlich die objektive wissenschaftliche Methode ist, mit deren Hilfe eine Reihe geschichtlicher Erscheinungen begriffen werden können, die dem Verständnis der bürgerlichen Geschichtsschreibung völlig unzugänglich sind.

BIBLIOGRAPHIE

W. I. LENIN, „Materialismus und Empiriokritizismus. Kritische Bemerkungen über eine reaktionäre Philosophie". Sämtliche Werke. Bd. XIII. Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin.

Die Uebersetzung der wichtigsten philosophischen Arbeit Lenins in die deutsche Sprache gibt dem deutschen Leser die Möglichkeit, ein klassisches Werk über die wichtigsten Fragen der Theorie des dialektischen Materialismus kennenzulernen.

Der große Führer des Proletariats, der in seinem Leben die höchste Einheit von Theorie und Praxis verwirklicht, der ein gewaltiges literarisches Erbe hinterlassen hat, konnte natürlich an den grundlegenden Problemen der Philosophie des Marxismus nicht vorübergehen, und diese Probleme sind es, die Lenin in seiner epochemachenden Arbeit behandelt.

Das Buch wurde am Ende des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts geschrieben, in jener Periode der revolutionären Bewegung in Rußland, in der

> „eine Reihe von Schriftstellern, die Marxisten sein wollen, einen wahren Feldzug gegen die Philosophie des Marxismus unternommen hat" (Vorwort des Verfassers zur ersten russischen Auflage, S. 29)

und den Versuch machte, die ökonomische Lehre von Karl Marx eklektisch in Einklang zu bringen mit den allgemein-philosophischen Ansichten von Richard Avenarius und Ernst Mach.

Das war bereits der zweite Versuch einer philosophischen „Revision" des Marxismus. Wenn am Ende des 19. Jahrhunderts die idealistische Losung „Zurück zu Kant" von den Revisionisten angenommen wurde, die mit der Philosophie des dialektischen Materialismus gebrochen hatten, so versuchte der Revisionismus zu Beginn des 20. Jahrhunderts, sich auf den Empiriokritizismus zu stützen.

Das Gemeinsame dieser beiden voneinander verschiedenen Versuche war die Ablehnung der konsequenten materialistischen Weltanschauung, die völlige Kapitulation vor dem Idealismus. Während jedoch der Revisionismus vom neukantianischen Typus sein philosophisch-idealistisches Wesen offen kundtat, ohne es verbergen zu wollen, stand es ganz anders mit dem Empiriokritizismus.

Sowohl die Begründer dieser idealistischen philosophischen Richtung als auch die „marxistischen Empiriokritiker" versuchten, den Unterschied zwischen Idealismus und Materialismus zu überbrücken, erhoben Anspruch auf eine gewisse Wissenschaftlichkeit, die diese beiden grundlegenden philosophischen Richtungen synthetisch vereinigen wollte.

Darum bestand die Aufgabe Lenins, der sich auf Karl Marx und Friedrich Engels stützte, die nachgewiesen haben, daß die Teilung in Materialismus und Idealismus für die Klassifizierung der Weltanschauung grundlegend ist, — darin, den idealistischen, unwissenschaftlichen Charakter der Philosophie von Richard Avenarius und Ernst Mach und ihrer deutschen und russischen Anhänger aufzudecken.

Um diese Aufgabe zu lösen, hat Lenin nicht nur die Philosophie des Empiriokritizismus in ihren wichtigsten Verzweigungen vom Standpunkt des orthodoxen Marxismus kritisch analysiert, was schon an und für sich ein großes Verdienst gegenüber der Theorie des dialektischen Materialismus ist,

sondern er hat, ohne sich darauf zu beschränken, in seinem Buch auch ein Bild von der Entwicklung der Naturwissenschaften gegeben, in erster Linie der Physik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, — einer Entwicklung, die den Standpunkt der materialistischen Weltanschauung vollauf bestätigt.

Zum Schluß weist Lenin in glänzender Beweisführung nach, daß die empiriokritische Philosophie in ihrer Wurzel idealistisch ist, daß sie unmittelbar anschließt an die Anschauungen der englischen Idealisten George Berkeley und David Hume und den Grundsätzen des dialektischen Materialismus absolut widerspricht, da sie nicht imstande ist, die objektive Realität der wirklichen Welt adäquat wiederzugeben, — daß sie nur von jenen mit der ökonomischen Lehre von Karl Marx eklektisch vereinigt werden kann, die nicht fähig sind, folgerichtig zu denken, die der wissenschaftlichen monistischen Weltanschauung fremd gegenüberstehen.

Im Leninschen „Materialismus und Empiriokritizismus" findet der Leser die weitere Entwicklung und die tief philosophische Begründung jener Grundsätze des dialektischen Materialismus, die in den Werken von Marx und Engels eine grelle Beleuchtung fanden. Neben der Kritik am Empiriokritizismus gibt Lenin zugleich eine positive Darstellung der Grundzüge der Philosophie des Materialismus. — So wichtige philosophische Probleme, wie objektive Wahrheit und Relativismus, wie die Definition des Begriffs der Materie, die Wechselbeziehung zwischen Wissenschaft und Philosophie, die Praxis als Kriterium der Wahrheit, die dialektische Methode usw. usw. finden im „Materialismus und Empiriokritizismus" eine klare materialistische Lösung.

Besonders wichtig ist es festzustellen, daß Lenin in seiner Arbeit nicht nur den idealistischen philosophischen Sinn der empiriokritizistischen Konstruktionen aufzeigt, sondern auch ihre reaktionäre soziale Bedeutung. Mit ungeheurer Klarheit und Ueberzeugungskraft wird hier die enge organische Verbindung zwischen dem Empiriokritizismus als Ideologie der Bourgeoisie, und der Stellung der Bourgeoisie als reaktionärer, arbeiterfeindlicher Klasse, aufgedeckt.

„Von vier Gesichtspunkten aus muß ein Marxist an die Beurteilung des Empiriokritizismus herantreten", sagt Lenin im „Schluß" (S. 366), in dem er das Ergebnis seiner Kritik an der empiriokritischen Philosophie kurz zusammenfaßt.

Vor allem weist Lenin darauf hin, daß er in seiner Analyse des Empiriokritizismus dessen idealistische reaktionäre Bedeutung aufgedeckt hat:

> „Erstens und vor allem muß man die theoretischen Grundlagen dieser Philosophie mit denen des dialektischen Materialismus vergleichen. Ein solcher Vergleich . . . zeigt auf der ganzen Linie der erkenntnistheoretischen Fragen den total reaktionären Charakter des Empiriokritizismus, der die alten Fehler des Idealismus und des Agnostizismus mit neuen Schrullen, Sophismen und Kniffen verschleiert."

Die zweite Schlußfolgerung, zu der Lenin gelangte, betrifft die Frage des Platzes des Empiriokritizismus unter den übrigen philosophischen Schulen der Gegenwart:

> „Die ganze Schule von Mach und Avenarius marschiert immer bestimmter zum Idealismus, in trauter Eintracht mit einer der reaktionärsten aller idealistischen Schulen, mit der sogenannten immanenten Schule."

Weiter stellt Lenin den Zusammenhang des Machismus mit den reaktionären Strömungen der modernen Naturwissenschaft fest. Während die Mehrheit der Naturforscher, insbesondere der Physiker, im Grundlegenden auf seiten des Materialismus steht, ist die Minderheit „über den Relativismus zum Idealismus hinabgeglitten". Eben mit dieser reaktionären Minderheit steht der Empiriokritizismus in enger Verbindung.

Und schließlich unterstreicht Lenin die Klassenrolle des Empiriokritizismus:

> „Die objektive Klassenrolle des Empiriokritizismus läuft ganz hinaus auf Handlangerdienste für die Fideisten in ihrem Kampf gegen den Materialismus überhaupt und gegen den historischen Materialismus insbesondere."

Mit dieser Charakteristik der Klassenbedeutung der empiriokritischen Philosophie schließt das größte philosophische Werk Lenins.

Als Ergänzung zum „Materialismus und Empiriokritizismus" sind dem Band zwei fragmentarische Aufsätze Lenins beigegeben: „Zehn Fragen an den Referenten" und „Zur Frage der Dialektik". Beide Aufsätze, insbesondere der zweite, enthalten eine Reihe wichtiger Aeußerungen Lenins über Fragen der Philosophie des Marxismus, und ihre Kenntnis muß sehr viel beitragen zur Ausarbeitung der monistischen Weltanschauung und zur Klarlegung des philosophischen Sinnes des dialektischen Materialismus.

Als Anhang bringt die deutsche Uebersetzung, entsprechend dem russischen Text, den Aufsatz W. Njewskis „Der dialektische Materialismus und die Philosophie der toten Reaktion", in dem der Verfasser die Leninsche Kritik an den russischen Empiriokritikern ergänzt durch die Analyse der letzten Arbeiten des Empiriomonisten Bogdanow, die Lenin in seinem Werk nicht behandelt.

Das Vorwort zur deutschen Ausgabe von „Materialismus und Empiriokritizismus", das von dem hervorragendsten Vertreter der modernen marxistischen Philosophie in der Sowjetunion, A. Deborin, geschrieben ist, erzählt dem Leser die Geschichte des Entstehens dieses Leninschen Werkes und charakterisiert seine historische Bedeutung für den Kampf gegen die Philosophie des Revisionismus.

Der an philosophischem Inhalt reiche XIII. Band der Werke Lenins wird zweifellos dem deutschen Leser unentbehrlich werden, der die Theorie des historischen Materialismus studiert und der nicht vergißt, daß die Praxis des revolutionären Kampfes von der Theorie der wissenschaftlichen Weltanschauung befruchtet werden muß. „Materialismus und Empiriokritizismus" ist das Buch, in dem die Methodologie des Wissens auf der Grundlage des Handelns und die Methodologie des Handelns auf der Grundlage des Wissens einen glänzenden Ausdruck gefunden und ein übriges Mal die Größe Lenins als Theoretiker des Marxismus und Führer des Weltproletariats gezeigt hat.

N. BUCHARIN, „Die politische Oekonomie des Rentners." Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin. Marxistische Bibliothek. Band II.

Die bürgerliche politische Oekonomie macht gegenwärtig eine tiefe Krise durch. Die Hoffnungen, die die Ideologen der Bourgeoisie auf die Oesterreichische Schule setzten, die am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts allgemeine Anerkennung gefunden hatte, erwies sich offensichtlich als ungerechtfertigt. Die Oesterreichische Schule ist heute kein Anziehungspunkt mehr für die verschiedenen ökonomischen Richtungen der bürgerlichen politischen Oekonomie, — im Gegenteil, sie ist das Objekt der entschiedenen Kritik, zum Teil sogar von seiten ihrer früheren Anhänger. Die Ursache der Unzufriedenheit mit der österreichischen Theorie, die noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit für die meisten bürgerlichen Nationalökonomen ein Glaubenssymbol gewesen ist, liegt in der Unzulänglichkeit der psychologischen Ausgangspunkte der „Grenznutzentheorie" für die Erklärung der realen Erscheinungen der kapitalistischen Wirtschaft. Wie seinerzeit Meyer, Wieser und Böhm-Bawerk gegen die historische Schule zu Feld zogen wegen ihres geringschätzigen Verhaltens gegenüber der abstrakten Theorie und der kausalen Forschungsmethode, so weisen jetzt Stolzmann, Ammon, Oppenheimer u. a. das Fehlerhafte der individualistisch-psychologischen Methode der Erforschung der Wirtschaftserscheinungen nach. Immer häufiger wird außerdem in den Arbeiten der deutschen Nationalökonomen zugegeben, daß die kritischen Argumente, die die österreichische Schule gegen das ökonomische System von Karl Marx ins Feld führt, falsch sind. Charakteristisch ist in dieser Beziehung der Artikel von Prof. Oskar Engländer „Böhm-Bawerk und Marx" (Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, 60, Bd. II. 1928).

Trotz der Zersetzungserscheinungen in der Oesterreichischen Schule, auf die wir eben hingewiesen haben, verliert das Buch Bucharins auch heute nicht an Bedeutung, es ist sogar gerade auf deutschem Boden mehr als zeitgemäß. Und zwar nicht nur, weil N. Bucharin hervorragendes Talent und große Erudition besitzt. Der Verfasser der „Politischen Oekonomie des Rentners" analysiert die österreichische Theorie auf dem breiten Hintergrund der allgemeinen Methodologie der politischen Oekonomie. Er deckt die Fehler in der Forschungsmethode Böhm-Bawerks auf und gibt gleichzeitig eine glänzende und umfassende Charakteristik der Besonderheiten der Methodologie der marxistischen politischen Oekonomie. Bucharin hat nicht nur den grundlegenden Unterschied in den methodologischen Ausgangspunkten der Theorie der Oesterreicher und der Marxschen Theorie klargelegt, sondern auch den grundlegenden Unterschied zwischen der Marxschen Forschungsmethode einerseits und der Methode der bürgerlichen politischen Oekonomie, als Ganzes, andererseits. Damit hilft er dem Leser, auch die Richtung der modernen deutschen Nationalökonomie kennen zu lernen, die unter der Flagge der „sozialorganischen" Methode (Stolzmann, Ammon u. a.) in ihrer Kritik an der österreichischen Theorie den marxistischen Positionen sehr nahekommt. Ein zweites Merkmal des Bucharinschen Buches, das ihm für den deutschen Leser einen aktuellen Charakter verleiht, ist die vernichtende Kritik der Versuche, die marxistische und die österreichische Theorie miteinander in Einklang zu bringen. Am besonderen Beispiel Tugan-Baranowskis (1. Anhang — „Theoretische Versöhnungspolitik") weist Bucharin die Zwecklosigkeit aller Versuche, Marx und Böhm-Bawerk miteinander zu versöhnen, nach. Bekanntlich gibt es in der modernen deutschen Literatur auch heute noch solche Versuche, die Arbeitswerttheorie mit der Grenznutzentheorie zu vereinigen.

Die grundlegende Bedeutung des Bucharinschen Buches besteht in der vollständigen und streng systematischen Kritik aller Grundsätze der österreichischen Schule. Vor dem Erscheinen des Buches Bucharins war die marxistische Kritik an der österreichischen Schule eine unzusammenhängende und einseitige. Es war entweder eine soziologische oder eine ausschließlich methodologische Kritik (Hilferding, Parvus, Eckstein u. a.). Bucharin dagegen gibt in seinem Buch eine allseitige Kritik, die sowohl die soziologische Kritik als auch die Kritik an der Methode und am ganzen System in allen seinen Verzweigungen enthält. Eine originelle Besonderheit Bucharins ist dabei der Umstand, daß er, ohne sich auf die Kritik an den methodologischen Grundlagen der österreichischen Theorie zu beschränken, sich bedingt auf den Standpunkt des Gegners stellt und durch immanente Kritik ihre inneren Widersprüche aufdeckt, daß er die Unfähigkeit dieser Theorie, eine Reihe für sie wichtiger Erscheinungen zu erfassen und die Fruchtlosigkeit ihrer einzelnen Schlußfolgerungen nachweist.

Im ersten Teil seiner Arbeit gibt der Verfasser eine soziologische Charakteristik der österreichischen Schule und legt die methodologischen Grundlagen der Grenznutzentheorie und des Marxismus klar. Der Verfasser gelangt zu dem Schluß, daß die österreichische Theorie der theoretische Ausdruck der Interessen und der Klassenpsychologie der sozialen Schicht der Rentner ist, die in der Epoche des Finanzkapitals besonders große Bedeutung erlangt hat.

> „Wir betrachten — schreibt Bucharin — die österreichische Theorie als die Ideologie des Bourgeois, der aus dem Produktionsprozeß b e r e i t s hinausgedrängt ist, die Psychologie des e n t a r t e n d e n Bourgeois, der die Besonderheiten seiner verfallenden Psyche in seiner wissenschaftlich völlig unfruchtbaren Theorie verewigt (S. 29).

Im praktischen Leben wird die Schicht der Rentner charakterisiert durch ihre Entfremdung vom Wirtschaftsleben, durch die für sie vorherrschende Bedeutung der Konsumtionssphäre, durch einen verschärften Individualismus und durch die Angst vor sozialen Katastrophen. Die gleichen Merkmale haben einen scharfen Ausdruck gefunden im wissenschaftlichen Denken der Ideologen der Bourgeois-Rentner — der österreichischen Theoretiker.

> „Die österreichische Schule — schreibt Bucharin — ist die Ideologie des Grenztypus der Bourgeoisie, sie stellt die völlige Antithese zur Ideologie des Proletariats dar: der Objektivismus — der Subjektivismus, der

historische Gesichtspunkt — der unhistorische Gesichtspunkt, der Gesichtspunkt der Produktion — der Gesichtspunkt der Konsumtion: dies ist der methodologische Unterschied zwischen Marx und Böhm-Bawerk" (S. 31).

Diese drei falschen Ausgangspunkte der österreichischen Schule (Subjektivismus, unhistorischer Gesichtspunkt und Gesichtspunkt der Konsumtion) bedingen auch unvermeidlich, wie Bucharin bei der Analyse der Werttheorie und der Profittheorie Böhm-Bawerks sehr talentvoll nachweist, die drei Grundfehler der Grenznutzentheorie:

„Die ‚fehlerhaften Kreise', die mit der subjektivistischen Methode zusammenhängen; das Unvermögen, die spezifisch historischen Formen des Kapitalismus zu erklären, was seinen Ursprung in dem unhistorischen Gesichtspunkt hat, und endlich das völlige Versagen in sämtlichen Problemen der ökonomischen Entwicklung — ein Bankrott, der notwendigerweise mit dem Gesichtspunkt der Konsumtion zusammenhängt" (S. 64).

In den Kapiteln II und III seines Buches analysiert Bucharin das Problem des Wertes in der Auffassung von Böhm-Bawerk, wobei er hauptsächlich auf die Arbeit Böhm-Bawerks, „Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwerts" eingeht. Bucharin behandelt das Wertproblem in derselben Ordnung, in der es Böhm-Bawerk darlegt, und hilft dem Leser mit großer Geschicklichkeit, sich in dem komplizierten Labyrinth der Kategorien der österreichischen Schule zurechtzufinden: des subjektiven und des objektiven Wertes, der Lehre vom Substitutionsnutzen, der Zurechnungstheorie (Wert der komplementären Güter), der Theorie vom Wert der Produktivgüter usw. Bucharin, der die Werttheorie der österreichischen Schule sorgfältig analysiert, zeigt — als Ergebnis dieser Analyse — die inneren Widersprüche dieser Theorie auf: den objektiven Wert erklärt die österreichische Schule auf Grund einer subjektiven Wertschätzung, doch setzt die subjektive Wertschätzung die objektiv zustande gekommenen Marktpreise, deren Wesen und Höhe die österreichische Theorie erklären sollte, als gegeben voraus.

Es muß besonders hingewiesen werden auf den Teil des Buches, der die Profittheorie behandelt (Kapitel IV und V). Hier analysiert der Verfasser die Böhm-Bawerksche Profittheorie, wobei er auch die reichhaltige Literatur streift, die diesem Problem gewidmet ist. Im allgemeinen muß hingewiesen werden auf das selbständige Interesse, das die Anmerkungen des Verfassers zum Text und die von ihm angeführten zahlreichen Zitate aus verschiedenen Urquellen darstellen. Sie machen dem Leser den Text verständlicher und geben ihm eine Vorstellung von den der österreichischen Schule verwandten und den ihr feindlich gegenüberstehenden Strömungen, wobei sie oft auch wertvolle Hinweise historischer Ordnung liefern.

Wie aus unserer kurzen Charakteristik der Bucharinschen Arbeit hervorgeht, hat Bucharin seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die österreichische Schule konzentriert, vor allem auf die Theorien Böhm-Bawerks. Doch geht die Arbeit Bucharins weit über den Rahmen der Aufgabe hinaus, die der Verfasser sich gestellt hat. Dank der erschöpfenden Analyse und der Kritik an den methodologischen Grundlagen der Grenznutzentheorie hat der Verfasser das Vorbild einer marxistischen Kritik geschaffen, die auch für die Abarten der subjektivistischen Schule ihre Bedeutung behält — für die anglo-amerikanische Schule, für die mathematische Schule und für einzelne Verfasser, die sich zwar von den Begründern der österreichischen Schule unterscheiden, aber ihre Ausgangspunkte teilen.

K. MARX, „Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte", herausgegeben und eingeleitet von D. Rjazanov. Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin, Marxistische Bibliothek, Band VII.

Band VII der „Marxistischen Bibliothek" erfordert keine besondere Empfehlung. In der Vorrede zur dritten Auflage nennt Engels mit Recht die Schrift von Marx eine „geniale Arbeit". Doch kann ihre ganze Genialität erst heute

richtig bewertet werden, wo im Feuer der revolutionären Ereignisse die Theorie ihre praktische Probe bestanden hat und nach siebzig Jahren von neuem vollauf bestätigt wurde. Marx schrieb im Jahre 1843:

„Die Theorie wird zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift".

Die Oktoberrevolution war der Beweis für einen solchen Zusammenhang zwischen Theorie und Masse. Hier hat die Praxis die Theorie bestätigt, während die Theorie die Praxis befruchtete, und damit wurde der Beweis geliefert, daß von nun ab jede wahrhaft revolutionäre Praxis sich unbedingt auf die Theorie von Marx und Lenin stützen muß. Damit diese Theorie den breitesten Arbeitermassen zugänglich wird, ist es besonders notwendig, daß Werke wie „Der Achtzehnte Brumaire" herausgegeben werden.

Will man das wahrhaft revolutionäre Wesen des Marxismus und des Leninismus richtig verstehen, so gibt es kein besseres Mittel als das aufmerksame Studium des „Achtzehnten Brumaire". Hier treten die Prinzipien besonders scharf hervor, von denen sich die Bolschewiki in den Revolutionen von 1905 und 1917 leiten ließen. Hier wird die materialistische Geschichtsauffassung — die einzig wissenschaftliche Methode der historischen Erkenntnis — in ihrem ganzen Umfang entfaltet.

Vor allem muß auf die theoretischen Prinzipien hingewiesen werden, auf die gestützt, Marx eine wissenschaftliche Analyse der eben vor sich gegangenen Ereignisse geben konnte, die außerdem eine für die gesamte politische Welt so unerwartete Wendung genommen hatten.

Schon zu Beginn seiner Broschüre schrieb Marx:

„Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen" (S. 21).

Hier ist die Feststellung wichtig, daß eben die Menschen ihre eigene Geschichte machen. Die wahren Helden und die Triebkräfte der historischen Ereignisse sind nicht einzelne Persönlichkeiten, sondern die Massen. Aber es genügt nicht, auf die grundlegende Bedeutung der Tätigkeit der Massen hinzuweisen, es müssen die Beweggründe dieser Tätigkeit erforscht, die Umstände genauer bestimmt werden, von denen ihre Richtung abhängt. Marx sagt das mit folgenden Worten:

„Auf den verschiedenen Formen des Eigentums, auf den sozialen Existenzbedingungen erhebt sich ein ganzer Ueberbau verschiedener und eigentümlich gestalteter Empfindungen, Illusionen, Denkweisen und Lebensanschauungen. Die ganze Klasse schafft und gestaltet sie aus ihren materiellen Grundlagen heraus und aus den entsprechenden gesellschaftlichen Verhältnissen" (S. 49).

Hier wird bereits darauf hingewiesen, daß die Verhältnisse, in denen die Massen wirken, im Grunde genommen gesellschaftliche Verhältnisse sind, die auf dem Boden bestimmter Beziehungen der verschiedenen sozialen Gruppen zur Produktion entstanden sind, das aber ist die Grundlage, auf der sich die gesellschaftlichen Klassen bilden. Die Klassenmotive sind die Hauptmotive, die die Massen in Bewegung setzen.

Das sind die gleichen Prinzipien, mit deren Hilfe man an die Analyse der sozialen Erscheinungen herangehen muß.

Die Analyse der Ereignisse von 1848—1852 hat Marx schon damals zu der sehr wichtigen Schlußfolgerung gebracht, die in den nachfolgenden achtzig Jahren vollauf bestätigt wurde.

Seit den Junitagen 1848 hat sich die Bourgeoisie, wie Engels sagt, in ganz Europa auf die Seite der Reaktion geschlagen und mit den Bureaukraten, Monarchisten, Feudalen und Pfaffen ein Bündnis gegen die Feinde der Gesellschaft — die Arbeiter — geschlossen. Die Eigenart der Revolution von 1848 besteht eben darin, daß das Proletariat, das sich zunächst unter Führung der Bourgeoisie gegen die Grundbesitzer und die Finanzanarchie erhoben hatte, sich dann gegen diese Bourgeoisie wandte. Daraus erklärt sich auch der Umstand, daß die Bourgeoisie nach den Junitagen den Weg der Kom-

promisse beschritt, den Weg des Bündnisses mit ihren früheren Feinden, und damit ihre absolute Unfähigkeit, jede wirklich fortschrittliche Bewegung zu leiten, bewies. In der Revolution von 1848 erschien zum erstenmal das Proletariat als entscheidender Faktor der sozialen Entwicklung auf der historischen Arena. Das Proletariat trat gegen die Bourgeoisie auf und wurde zur Avantgarde der revolutionären Bewegung der unterdrückten Massen.

„Die Februarrevolution — schrieb Marx — war die schöne Revolution, die Revolution der allgemeinen Sympathien, weil die Gegensätze, die in ihr gegen das Königtum eklatierten, unentwickelt, einträchtig nebeneinander schlummerten ... Die Junirevolution ist die häßliche Revolution, die abstoßende Revolution, weil an die Stelle der Phrase die Sache getreten ist, weil die Republik das Haupt des Ungeheuers selbst entblößte, indem sie ihm die schimmernde und versteckende Krone abschlug" (Marx, „Dem Andenken der Juni-Kämpfer").

Die eigenartige Lage der Bourgeoisie bestand eben darin, daß sie zu „politischer Nichtigkeit" verdammt war, und Marx verfolgt Schritt um Schritt alle Handlungen der Bourgeoisie, die diese unvermeidlich zum Verzicht auf die politische Macht und in die Arme der Reaktion stießen.

„So war die französische Bourgeoisie durch ihre Klassenstellung gezwungen, einerseits die Lebensbedingungen einer jeden, also auch ihrer eigenen parlamentarischen Gewalt zu vernichten, andererseits die ihr feindliche Exekutivgewalt unwiderstehlich zu machen („Der Achtzehnte Brumaire", S. 62).

Die Logik der Ereignisse schuf eine Lage, in der die politische Herrschaft der Bourgeoisie unverträglich wurde mit der Sicherheit und dem Bestand der Bourgeoisie (S. 100). Die Ereignisse im Dezember zeigten, daß die Mittel, die die Bourgeoisie gegen das Proletariat anwandte, von der Reaktion gegen sie selber angewandt wurden.

„Sie apotheosierte den Säbel; der Säbel beherrschte sie. Sie vernichtete die revolutionäre Presse; ihre eigene Presse ist vernichtet. Sie stellte die Volksversammlungen unter Polizeiaufsicht; ihre Salons stehen unter der Aufsicht der Polizei. Sie löste die demokratischen Nationalgarden auf; ihre eigene Nationalgarde ist aufgelöst. Sie verhängte den Belagerungszustand; der Belagerungszustand ist über sie verhängt. Sie verdrängte die Jurys durch Militärkommissionen; ihre Jurys sind durch Militärkommissionen verdrängt. Sie unterwarf den Volksunterricht den Pfaffen; die Pfaffen unterwarfen sie ihrem eigenen Unterricht. Sie transportierte ohne Urteil; sie wird ohne Urteil transportiert. Sie unterdrückte jede Regung der Gesellschaft durch die Staatsmacht; jede Regung ihrer Gesellschaft wird durch die Staatsmacht erdrückt" (S. 111).

Das ist die unwiderlegbare Logik der Geschichte. Die Bourgeoisie trat gegen die Revolution auf, — von nun ab mußte die Revolution gegen sie auftreten. Der Führer der Revolution wird das Proletariat sein.

Aber Marx begnügt sich nicht mit der Feststellung der revolutionären Rolle des Proletariats, er macht wichtige Hinweise auf den eigenen Inhalt der bevorstehenden Revolution, auf die Richtung, die die Lösung der Grundfrage der Revolution, die Frage des Staates, einschlagen muß. Die unvermeidliche Schlußfolgerung aus der Analyse der Ereignisse: die bürgerliche Republik bedeutet die „uneingeschränkte Despotie" einer Klasse über die andere. Von einem friedlichen Hineinwachsen in den Sozialismus kann in der bürgerlich-demokratischen Republik also keine Rede sein. Hieraus ergibt sich auch das Verhältnis des revolutionären Proletariats zum bürgerlichen Staat, jene grundlegende Schlußfolgerung, zu der Marx schon damals gelangt ist:

„Alle Umwälzungen vervollkommneten diese Maschine (die Staatsmaschinerie) anstatt sie zu brechen" (S. 115).

„In dieser bemerkenswerten Betrachtung — schreibt Lenin, der die eben angeführten Worte zitiert — macht der Marxismus im Vergleich zum ‚Kommunistischen Manifest' einen gewaltigen Schritt vorwärts ... Alle

früheren Revolutionen haben die Staatsmaschinerie vervollkommnet, man muß sie aber zerschlagen, zerbrechen..." („Staat und Revolution", Kapitel 2, „Die Ergebnisse der Revolution".)

Diese Schlußfolgerung ist nach Lenins Ansicht das Wichtigste, das Grundlegendste in der marxistischen Staatslehre.

Die Oktoberrevolution hat diesem Hinweis von Marx Rechnung getragen, der Apparat der früheren Regierung wurde zerbrochen und durch eine prinzipiell neue Form ersetzt — die Sowjets, als Organe der Diktatur des Proletariats.

Aber „Der Achtzehnte Brumaire" hat noch eine andere, nicht weniger wichtige Lehre als Vermächtnis hinterlassen, die von Lenin befolgt und in genialer Weise ausgenutzt worden ist.

Marx sagt: Mit den Bauern „erhält die proletarische Revolution das Chor, ohne das ihr Sologesang in allen Bauernnationen zum Sterbelied wird" (S. 123, gesperrt). Ferner finden die Bauern „ihren natürlichen Verbündeten und Führer in dem städtischen Proletariat, dessen Aufgabe der Umsturz der bürgerlichen Ordnung ist" (S. 121).

Das sind die Schlüsse, die Marx aus der Erfahrung der Revolution von 1848 gezogen hat — Schlüsse, die von der gesamten darauffolgenden Geschichte vollkommen bestätigt worden sind. Diese in der Geschichte des menschlichen Denkens beispiellose Prognose muß alles Gerede über die Unmöglichkeit einer historischen Voraussicht zunichte machen und unwiderlegbar beweisen, daß die Marxsche Theorie eine wirklich wissenschaftliche Theorie ist, die zu einer immer machtvolleren Waffe in den Händen des kämpfenden Proletariats wird.

Es muß noch darauf hingewiesen werden, daß die eigenartige Krankheit, die im Jahre 1848 auf dem ganzen Kontinent wütete, eine Krankheit, die Marx als „parlamentarischen Kretinismus" brandmarkte, heute in noch viel höherem Maße wütet. Das beste Mittel gegen diese Krankheit ist das Studium dieser besten historischen Arbeit von Karl Marx.

Der vorliegenden Ausgabe sind sorgfältig durchgearbeitete Anmerkungen und eine Chronik der wichtigsten Ereignisse jener Zeit beigefügt, die dem Leser helfen werden, sich im Tatsachenmaterial zu orientieren.

Nur wenn man die klassische Arbeit von Marx wirklich studiert hat, kann man in den geheimsten Sinn dessen eindringen, was revolutionärer Marxismus und revolutionärer Leninismus genannt wird.

Dem Buche geht ein Vorwort D. Rjazanovs voraus, aus dem der Leser viel Interessantes aus der Geschichte der Entstehung des „Achtzehnten Brumaire" erfahren kann. Der Leser erfährt hier z. B., daß Marx' Freund und Mitarbeiter Friedrich Engels an diesem Werk unsichtbar mitgearbeitet hat. Das Studium des Buches aber wird ihm den Beweis liefern, daß es nur Lenin gewesen ist, der ihre Lehre wirklich fortgesetzt hat.

Es muß noch einmal der Wunsch ausgesprochen werden, daß dieser Band der „Marxistischen Bibliothek" weiteste Verbreitung findet.

DRUCK: PEUVAG, FILIALE LEIPZIG

F. MESSIN

EINE NEUE REVISION DER MATERIALISTISCHEN GESCHICHTSAUFFASSUNG[1]

V. Kautskys Theorie über die Entstehung der Klassen und das „Gesetz der sozialen Revolution"

Im Anschauungssystem des historischen Materialismus stellt die Lehre von der bestimmenden Rolle der Produktivkräfte und von der Abhängigkeit des Ueberbaues von der Basis das allgemeinste Theorem, das ohne Ausnahme auf alle Gesellschaften sowohl der Vergangenheit wie der Gegenwart anwendbar ist. In der Klassengesellschaft wird es jedoch durch einige andere wichtige Thesen spezielleren Charakters ergänzt. Der Behandlung dieser Probleme der Soziologie der Klassengesellschaft ist der größte Teil des zweiten Bandes von Kautskys Werk, nämlich das vierte Buch „Klasse und Staat" gewidmet.

Die Lehre Kautskys vom Staat ist von Lenin in seinen Arbeiten „Staat und Revolution" und „Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky" in erschöpfender Weise analysiert worden. Diese Schriften deckten auf, wie weit sich Kautsky in seiner Auffassung vom Staat von den wahren Ansichten Marx' und Engels' entfernt hat. Desungeachtet behauptet Kautsky auch heute noch:

> „Die Staatsauffassung, die im Anschluß an Marx von Engels hier geäußert wird, ist auch die meine. Sie liegt den folgenden Untersuchungen über den Staat zugrunde" (Bd. II, S. 58).

Diese Untersuchungen erwecken ein ganz besonderes Interesse. Ihr Ziel ist, die Unrichtigkeit der Engelsschen Ansicht von der Entstehung des Staates und der Klassen nachzuweisen, an deren Stelle Kautsky seine eigene Theorie setzt. In seinem Buch über den „Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats" zeigt Engels, wie unter dem Einfluß der gesellschaftlichen Arbeitsteilung die Entstehung der Klassen vor sich geht, die schließlich zur Zersetzung der Gentilverfassung führen. Die Gentilverfassung — sagt er — entsprang einer Gesellschaft, die keine inneren Widersprüche kannte, und sie war nur auf eine solche Gesellschaft zugeschnitten. Als die Gesellschaft sich in Klassen mit unversöhnlichen Gegensätzen spaltete, mußte die Gentilverfassung dem Staat ihren Platz abtreten.

[1] Den ersten Teil dieses Artikels brachten wir in Heft 2 unserer Zeitschrift.

„Der Staat — sagt Engels — ist keineswegs eine der Gesellschaft von außen aufgezwungene Macht: ... Er ist vielmehr ein Produkt der Gesellschaft auf bestimmter Entwicklungsstufe; er ist das Eingeständnis, daß diese Gesellschaft sich in einen unlösbaren Widerspruch mit sich selbst verwickelt, sich in unversöhnliche Gegensätze gespalten hat, die zu bannen, sie ohnmächtig ist."

Grundlegend sind in dieser Theorie von Engels, die von ihm weniger ausführlich schon im „Anti-Dühring" entwickelt worden ist, zwei Momente: erstens die Entstehung der Klassen noch v o r Entstehung des Staates, der zweitens das Produkt der inneren, dialektischen Entwicklung der Gesellschaft ist, nicht aber der Gesellschaft v o n a u ß e n gewaltsam aufgezwungen. Was diese beiden Punkte betrifft, so vertritt Kautsky den genau entgegengesetzten Standpunkt: Der Staat ist, seiner Meinung nach, das Produkt der Eroberung, und nur die Entstehung des Staates zieht die Bildung von Klassen nach sich. Kautsky geht gleich Engels bei seiner Theorie von der gesellschaftlichen Arbeitsteilung aus, jedoch nicht von der Arbeitsteilung innerhalb des Stammes, sondern zwischen verschiedenen Stämmen, die in verschiedenen Verhältnissen leben, und zwar von der Arbeitsteilung zwischen den seßhaften Ackerbauern und den nomadischen Hirten. Lenkt man seine Aufmerksamkeit auf die Gegensätzlichkeit des geistigen Lebens der Bauern und der nomadischen Hirten, auf die Wohlhabenheit, Schwerfälligkeit, Wehrlosigkeit und Fügsamkeit der ersten und auf die Armut, Wehrhaftigkeit und geistige Ueberlegenheit der zweiten, dann sieht man, wie er behauptet,

„in den Bauern und Hirten zwei Faktoren gegeben, deren Zusammentreffen auf einer gewissen Höhe der Entwicklung dazu führen mußte, daß die Hirten sich die Bauern untertan und tributpflichtig machten ... So wurden die ersten Staaten geschaffen" (Bd. II, S. 107).

Die Entstehung der Staaten auf diese Weise bedeutet aber die Entstehung von Klassen und Klassengegensätzen zwischen dem Stamm der Eroberer und den unterworfenen Stämmen. In der Folgezeit entstehen neue Klassen, die nicht mehr unmittelbar vom Staat geschaffen werden, sowie neue Funktionen desselben, die nicht unmittelbar mit seiner ursprünglichen Aufgabe zusammenhängen, nämlich mit der Förderung der Ausbeutung der unterdrückten Massen durch die herrschenden Klassen.

Kautsky macht selbst auf die Aehnlichkeit seiner Staatstheorie (deren Ursprung er in das Jahr 1876 verlegt) mit den analogen, späteren Theorien von L. Gumplowicz und F. Oppenheimer aufmerksam. Bei diesem Hinweis auf die Aehnlichkeit seiner Auffassung mit der von Gumplowicz bemerkt er beiläufig, daß hierbei die Tatsache, daß sie beide — Gumplowicz und er — Oesterreicher waren, sicher kein Zufall war. In Oesterreich konnte man die Uebereinstimmung der Klassenschichtung und der Schichtung in Stämme, Nationen klar

verfolgen. So gab es in Böhmen einen deutschen Adel und eine deutsche Bourgeoisie neben tschechischen Bauern, Kleinbürgern und Proletariern; in Ungarn stand der magyarische Adel und die deutsche Bourgeoisie slawischen und rumänischen Bauern gegenüber usw.

> „Die Richtung meiner Studien brachte mich dazu, aus diesen offenkundigen Tatsachen meiner Umgebung ein allgemeines historisches Gesetz abzuleiten" (Bd. II, S. 86).

Das Erscheinen des „Anti-Dühring" und die Bekanntschaft mit diesem Buch brachten jedoch den Glauben Kautskys an die universelle Richtigkeit seiner Theorie ins Wanken. Lange Jahre hindurch, sagt er, habe er den Ansichten Engels gehuldigt, derzufolge zwar einzelne Fälle zu verzeichnen sind, wo der Staat aus einer Eroberung hervorgeht, solche Fälle aber nicht als typisch, nicht als klassisch zu bezeichnen wären. Der klassische Typ ist nach Engels die Entstehung des Staates aus Klassenwidersprüchen, die sich innerhalb der Gentilgesellschaft entwickeln. Allmählich aber, so erzählt Kautsky, kamen ihm Zweifel auf an der Existenz dieser „reinsten und klassischsten Form" der Entstehung des Staates, Bedenken, die sich verstärkten, je mehr es Kautsky gelang — wie er meint — seiner Hypothese den Charakter einer bloßen Gewalttheorie zu nehmen, die ökonomische Bedingtheit der Gewalt klarzulegen, durch die Staat und Klassen begründet wurden, und so seine Hypothesen „widerspruchslos der materialistischen Geschichtsauffassung einzufügen" (Bd. II, Seite 89).

Dies ist in ihren Grundzügen die Theorie Kautskys und die Geschichte ihrer Entstehung. Erst jetzt von Kautsky niedergeschrieben, besitzt sie in Wirklichkeit, wie er bezeugt, ein Alter von einem halben Jahrhundert. Ihr Alter ist jedoch in Wirklichkeit noch ehrwürdiger, wie man das aus den Hinweisen von Kautsky selbst entnehmen kann. Die Theorie über die Entstehung der Klassen infolge Eroberungen ist doch mit noch größerer Schärfe schon von den Geschichtsschreibern und Publizisten der Epoche der Restauration formuliert worden, sowohl von den Liberalen (wie z. B. Augustin Thierry) wie von Reaktionären (so z. B. von Monlosier). Ohne ein „universelles, historisches Gesetz" aufzustellen, erblickte A. Thierry die Grundlage der Klassenverhältnisse bei den neueren Völkern in der Tatsache der Eroberung: „tout cela date d'une conquête, il y a une conquête la dessous" (allem, was seit den Zeiten der Eroberung gekommen ist, liegt eine Eroberung zugrunde) — das ist die Zauberformel, die Thierry den Schlüssel zum Verständnis der Geschichte Frankreichs und Englands gab[2]. Kautsky gehört nur die Neuerung, daß er die Rassen der Eroberer und der Eroberten durch die Stämme der Hir-

[2] Ueber die Ansichten von A. Thierry und der anderen Geschichtsschreiber der Restaurations-Epoche vgl. Plechanow, „Zur Frage der Entwicklung der monistischen Geschichtsauffassung", Kapitel 2, und seinen Artikel „A. Thierry und die materialistische Geschichtsauffassung" (Sämtliche Werke, Bd. VII, russisch) sowie auch den Artikel von R. Wipper „Der Liberalismus und die erste historische Klassenkampfformel" (in der Artikelsammlung von Wipper, „Zwei Intelligenzen und andere Skizzen", russisch).

ten und Ackerbauer ersetzte und der partiellen Theorie der Historiker des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts den Charakter irgendeiner universellen Doktrin verlieh.

Unsere letzte Bemerkung bedarf übrigens einer gewissen Einschränkung. Kautsky ist bereit, anzuerkennen, daß die Klassen nicht überall und nicht immer die Eroberung zur Wurzel haben, daß ihre Entstehung auf eine andere Weise nicht ausgeschlossen ist. Er sei, sagt er, z. B. mit polynesischen Dingen viel zu wenig vertraut, um eine Ansicht über die Ursachen der auf manchen Inseln vorgefundenen Klassenunterschiede äußern zu dürfen. Spricht man jedoch von Gebieten, in denen die geschriebene Geschichte beginnt, so

> „läßt sich jeglicher Ursprung der ersten Klassen und Staaten auf Eroberer zurückführen, soweit er überhaupt erkennbar ist oder Spuren hinterlassen hat, aus denen auf ihn geschlossen werden kann" (Bd. II, S. 94).

Obgleich die Staaten mit geschriebener Geschichte keine Weltbedeutung haben, so sind sie doch zahlreich genug, und wenn die Theorie Kautskys die auf diesem Gebiet aufgetretenen Fälle der Entstehung von Klassen und Staaten wirklich erklärt hätte, so wäre das ein großes Verdienst. In Wirklichkeit wird im Buch Kautskys keine einzige Tatsache angeführt, die seine Theorie bekräftigt, kein einziger Beweis, daß man „die Entstehung des Staates und das Aufkommen der Klassen auf Eroberung zurückführen" könnte. Anstatt einer systematischen Betrachtung und Analyse konkreter historischer Fälle der Entstehung von Klassen auf dem Festlande von Asien und Afrika, finden wir ein Manipulieren mit aprioristischen Konstruktionen (die armen, aber wehrhaften Nomaden unterwerfen ihre Nachbarn, die wohlhabenden, aber unkriegerischen Bauern), die ab und zu durch Exkurse in das Gebiet der Ethnographie oder Geschichte gestützt werden. Diese nomadischen Hirten und seßhaften Bauern spielen in Kautskys Schema fast dieselbe Rolle wie in der Theorie Dührings die Wechselbeziehungen zwischen Robinson und Freitag. Wenn bei Dühring Robinson „mit dem Schwert in der Hand" Freitag in seinen Sklaven verwandelt, so sind es bei Kautsky nomadische Hirten, die natürlich nicht mit dem Schwert, sondern mit Pfeilen und Speeren die friedlichen Ackerbauern unterwerfen, sich unter ihnen ansiedeln, das Nomadenleben aufgeben, sich Tribut erzwingen usw. Wir kennen natürlich nicht wenige Fälle von Ueberfällen nomadisierender Stämme auf seßhafte Völker und der Entstehung von Staaten auf diese Weise (Eroberung Chinas, Indiens, Rußlands durch die Mongolen, Unterwerfung des Byzantinischen Reiches durch die Türken usw.). Erstens stellen aber alle diese Fälle Angriffe auf bereits bestehende Staatengebilde größeren oder geringeren Umfanges mit ziemlich entwickelter Klassenspaltung dar (China, indische Fürstentümer, russische Fürstentümer usw.) und können folglich nicht als Beispiel der ursprünglichen Entstehung von Staaten und Klassen dienen, sondern nur der Entstehung neuer Staaten an der Stelle alter. Auf der anderen Seite gibt es in der Geschichte nicht wenig Tat-

sachen, die davon zeugen, daß der Freitag Kautskys — die ansässigen Ackerbauern — über Eigenschaften verfügt, die ihm nach Kautsky nicht zukommen, und alle Züge des echten Robinsons aufweist: Tapferkeit, Wehrhaftigkeit, große Beweglichkeit, hohe Intelligenz. Was stellte der größte Erobererstaat des Altertums, Rom, dar, bevor er seine Expansion außerhalb Italiens vollzog?

> „Rom ist zunächst — nach dem Sieg der Plebs — ein erobernder Bauern- oder besser: Ackerbürgerstaat. Jeder Krieg ist Landnahme zur Kolonisation. Der Sohn des grundbesitzenden Bürgers, für den kein Platz im Vatererbe ist, ficht im Heer für den Besitz der eigenen Scholle und damit des Vollbürgerrechts" (Max Weber, „Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur" in „Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte", 1924, S. 295).

Die Germanen, die Eroberer dieses mächtigen Roms, waren auch keine nomadischen Hirten.

> „Die Verbreitung der Germanen über das Gebiet Westeuropas erfolgte nicht in der Form einfacher Kriegsexpeditionen, sondern in Form langsamer Wanderungen mit mehr oder weniger langem Aufenthalt, der von der Errichtung provisorischer Niederlassungen und von einer Organisation landwirtschaftlicher Betriebe begleitet war. Es war das keine Wanderbewegung von Nomaden, die den einen Weideplatz gegen einen anderen vertauschten, sondern richtige Wanderungen ackerbautreibender Stämme, die sich genötigt sehen, neue Plätze für eine seßhafte Existenz zu suchen" (D. Petruschewski, „Skizzen der Wirtschaftsgeschichte des mittelalterlichen Europas", Moskau, 1928, S. 142, russisch).

Der gigantische Kolonisationsprozeß, der den russischen Staat schuf, war wiederum nicht das Werk nomadischer Hirten, sondern von Ackerbauern, die sich gerade umgekehrt eine Reihe Nomadenvölker botmäßig machten. Die großen Eroberer des Mittelalters, die Normannen, deren Streifzüge sich auf das Gebiet von Island bis Sizilien, von Nordamerika bis nach Kiew und Palästina erstreckten, waren auch keine Nomaden, sondern kriegerische Ackerbauern, die mit dieser Beschäftigung den Seepiratenberuf vereinigten.

Indem wir auf alle diese Tatsachen hinweisen, vergessen wir nicht für einen Augenblick den Umstand, daß wir es hier nicht mit der Urgeschichte zu tun haben, sondern mit Ereignissen verhältnismäßig später historischer Epochen. Wir wollen nur zeigen, wie wenig begründet das eine Postulat der Theorie von Kautsky ist, das vom friedlichen, unbeweglichen usw. Charakter der Ackerbauern spricht. Je nach den Umständen, je nach Zeit und Ort ist der ackerbautreibende Freitag bald friedlich und unterwürfig, bald unternehmungslustig und streitsüchtig. Und man kann vielleicht mit einer gewissen Berechtigung behaupten, daß nicht der friedliche Charakter des Bauern eine der Bedingungen der Entstehung von Staaten darstellt, sondern im Gegenteil die Entstehung des Staates die Verwandlung

des kriegerischen Ackerbauern in einen friedlichen und fügsamen Bauern zur Folge hat.

Die Theorie Kautskys ist, wie wir gesagt haben, eine rein aprioristische Konstruktion. Und wir fügen hinzu, eine Konstruktion von nicht allzugroßer Festigkeit. Betrachten wir sein Schema etwas näher. Nehmen wir mit Kautsky an, daß die nomadischen Hirten die ansässigen Ackerbauern überfallen, unterwerfen usw. Wie soll man diesen Prozeß der Unterwerfung verstehen? Heißt das, daß irgendein kleiner Stamm sich eine verhältnismäßig ebenso unbedeutende ackerbautreibende Gemeinde unterwirft? Natürlich nicht. Man muß sich die Sache offenbar so vorstellen, daß eine unter der Leitung irgendeines unternehmungslustigen, talentierten Führers vereinigte Gruppe nomadischer Völker ein verhältnismäßig weites Gebiet erobert, das von einer gewissen Anzahl ackerbautreibender Völker bewohnt wird. Ist es aber wahrscheinlich, daß dieser Verband der Erobererstämme das Bild der ursprünglichen Demokratie bietet mit ihrer allgemeinen Nivellierung, ist es anzunehmen, daß diese kriegerischen Horden keine Klassenschichtungen kennen und irgendeine homogene Einheit darstellen? Aus dem von Kautsky nach Herodot gebrachten Beispiel der Eroberer von Medien, der Perser (Bd. II, Seite 290), kann man ersehen, wie groß die Differenzierung zwischen den verschiedenen, unter der Leitung von Kyros zusammengefaßten Völker war. Solche Unterschiede gab es innerhalb eines jeden Stammes. Herodot, der drei Stämme — die Pasargaden, die Marafier und die Maspier — als die eigentlichen Eroberer bezeichnet, weist darauf hin, daß unter diesen drei aristokratischen Stämmen der Stamm der Pasargaden der hervorragendste war, in dem seinerseits das Geschlecht der Achämeniden, aus dem die Könige der Perser hervorgingen, das vornehmste war. Wie wir sehen, haben wir hier ein ganzes System, eine ganze Hierarchie sozialer Unterschiede vor uns. Dasselbe war natürlich auch unter den Mongolen, die Rußland erobert haben, unter den Türken, die sich Byzanz' bemächtigten usw. der Fall. Die gewaltigen sozialen Organisationen, die diese auf Beute ausziehenden Erobererhorden darstellten, konnten natürlich nicht die einfache und gleichförmige Struktur der ältesten kleinen Geschlechter besitzen.

Was die Ackerbauern betrifft, diese Opfer der Eroberer, so ist es wiederum äußerst unwahrscheinlich, daß sie, die innerhalb einer mehr oder weniger ausgedehnten Ebene lange Zeit nebeneinander wohnten, gänzlich isoliert voneinander waren und in keiner Verbindung miteinander standen, so daß sie erst später durch die kriegerischen Ankömmlinge zu einem Ganzen verschmolzen wurden. Nur eine bis zu einem gewissen Grade organisierte Gesellschaft ansässiger Ackerbauern mit einem, sei es auch noch so primitiven Apparat der Ausbeutung der Bevölkerung kann ein interessantes Objekt für eine ständige Eroberung bilden. Fehlen eine solche Organisation und ein solcher Apparat, so werden die Nomaden natürlich vorziehen, den besiegten Völkern nur das zu nehmen, was sie nehmen

können, und sie dann in Ruhe zu lassen, nicht aber sich unter ihnen ansiedeln. Das ist so klar, daß Kautsky dies selbst zugeben muß, nämlich dort, wo er die Theorie behandelt, die die Entstehung des Staates aus der Notwendigkeit ableitet, verschiedene Gemeinden zwecks Regelung der Wasserversorgung zu organisieren. Er tut das allerdings nicht ohne Einschränkungen.

> „Ueber die Entstehung des ersten Staates haben wir keine Nachrichten. Jede neue Staatsgründung, die in der Geschichte verzeichnet ist, hat sich in der Weise vollzogen, daß eine schon bestehende Staatsgewalt von einem Eroberer an sich gerissen wird. Ob die erste Staatsgründung sich in der Weise vollzog, daß ein erobernder Stamm erst eine Zentralgewalt schuf, die verschiedene unterworfene Stämme vereinigte, oder ob der Staat dadurch zustande kam, daß der Eroberer eine solche, auf freiwilligem Zusammenschluß beruhende Staatsgewalt bereits vorfand und er sie nur übernahm, das können wir nicht wissen. Sicher muß das Bestehen einer Zentralgewalt die Staatsbildung begünstigt haben. Es ist auch sehr wohl möglich, wenn ich es auch heute nicht mehr mit solcher Bestimmtheit aussprechen möchte, wie 1887, daß es ohne das Vorhandensein einer derartigen Zentralgewalt nicht zur Bildung eines Staates gekommen wäre" (Bd. II, S. 211/12).

Auf diese Weise ist Kautsky hier schon bereit, die Tatsache des Bestehens einer Zentralgewalt anzuerkennen, die einen Verband von Geschlechtsgemeinden organisiert, obgleich er gleichzeitig die Möglichkeit ihrer Umwandlung in eine Staatsgewalt leugnet. Die Quantität kann bei Kautsky in keiner Weise spontan in Qualität umschlagen. Nur die Eroberung gibt den entscheidenden Stoß, ohne den die Menschheit für immer auf dem Stadium der vorstaatlichen, klassenlosen Gemeinden geblieben wäre.

Wir wiederholen: Kautsky kann keinen einzigen wirklichen Fall anführen, wo der Staat und die Klassen durch Eroberung eines klassenlosen ackerbautreibenden Volkes durch ein ebenso klassenloses Nomadenvolk entstanden wäre. Die Hinweise auf die auch heute noch zu beobachtenden Ueberfälle friedlicher, ackerbautreibender Völker durch nomadische Hirten und die dürftigen aprioristischen Konstruktionen können einen solchen faktischen Beweis nicht ersetzen. Im Ergebnis stellt die Theorie Kautskys eine willkürliche Verallgemeinerung der von ihm in Oesterreich-Ungarn beobachteten nationalen Verhältnisse dar.

Auf der anderen Seite ist für diese Theorie charakteristisch der ständige Durchbruch der allgemeinen Tendenz Kautskys, den immanenten dialektischen Prozeß der historischen Entwicklung durch einen mechanischen Zusammenstoß zweier, in einem äußerlichen Verhältnis zueinander stehender Kräfte (Ackerbau — Nomaden) zu ersetzen, ein bei ihm immer wieder auftretender Rückfall ins Dühringianertum. Wir haben hier sogar ein gesteigertes Dühringianertum vor uns — Gewalt als Faktor der Entstehung des Staates und

der Klassen —, so daß Kautsky selbst, wie wir gesehen haben, in Voraussicht der möglichen Beschuldigung der Wiederbelebung der Gewalttheorie Dührings sie dadurch zu mildern sucht, daß die Gewalt hier wirtschaftlich begründet sei (die ökonomischen Lebensbedingungen der Ackerbauern und Nomaden erklären die Wohlhabenheit und Friedfertigkeit der ersten und die Armut und Wehrhaftigkeit der zweiten usw.).

Wir wollen hier das weitere Schicksal des auf diese Weise nach Kautsky entstandenen Staates und die verschiedenen Formen, die er im Orient und im Altertum bis zum Auftreten des Industriekapitalismus angenommen hatte, nicht weiter verfolgen. Wir betrachten nur das Ergebnis dieser Entwicklung, da es zum Verständnis der Berichtigung von Kautsky zum Marxschen „Gesetz der sozialen Revolution" notwendig ist, d. h. zu der These, wonach die progressive Entwicklung der Klassengesellschaft auf dem Wege der sozialen Revolution erfolgt, die das Ergebnis des Zusammenstoßes der vorwärtsstürmenden Produktivkräfte mit der sie daran hindernden Hülle veralteter Produktionsverhältnisse ist. Man muß bemerken, daß Kautsky dem Begriff der sozialen Revolution einen besonderen Inhalt gibt. Der Kampf um die Macht in einem Klassenstaat, der zum Sturz und zuweilen zur Vernichtung der herrschenden Klasse führt, ist an und für sich nur eine politische Revolution. Zu einer sozialen Revolution wird er erst dann, wenn die Voraussetzungen für die Schaffung neuer Produktionsformen gegeben sind. Fehlen solche, so kann sogar die blutigste politische Revolution nicht in eine soziale umschlagen, sie beschränkt sich lediglich auf eine Aenderung der ursprünglichen Wechsellage der einzelnen Klassen.

Das Altertum (und der Orient im besonderen) kannte nach Kautsky keine sozialen Revolutionen; diese entstehen erst mit dem Industriekapitalismus und sind hier das unvermeidliche Mittel des gesellschaftlichen Fortschritts. Die Staaten des Altertums erreichten zwar eine hohe Stufe der Zivilisation, überall endete aber diese Zivilisation in einer Sackgasse, aus der es keinen Ausweg gab, oder, wenn ein solcher vorhanden war, so wurde er nicht durch die soziale Revolution gewiesen, sondern durch einen von außen erfolgenden Stoß, durch Eroberung des Staates durch die Barbaren. Infolgedessen erscheint der historische Prozeß im Altertum nicht als eine ständige Vorwärtsbewegung, sondern gewissermaßen als eine Bewegung im Kreise, die ihren Anstoß von außen empfängt, nicht aber von innen, oder richtiger gesagt als eine Bewegung auf einer langsam ansteigenden Spirale, da der Endpunkt eines solchen historischen Zyklus immerhin etwas über seinem Ausgangspunkt liegt.

> „Das und nicht die soziale Revolution war der Mechanismus der gesellschaftlichen Bewegung bis zum Beginn des Mittelalters" (Bd. II, S. 619), und so stellt sich das, „was Marx 1859 als allgemeines Gesetz der gesellschaftlichen Entwicklung ansah, heute, streng genommen, nur als das Gesetz dieser Ent-

wicklung seit dem Aufkommen des industriellen Kapitalismus dar" (Bd. II, S. 620).

Ohne uns mit der Frage zu befassen, ob die terminologische Neuerung Kautskys zweckmäßig und das von ihm gebrachte Schema des historischen Prozesses im Altertum richtig ist (auch hier wird der bei Kautsky beliebte Anstoß von außen in den Vordergrund geschoben und nicht die Entwicklung von innen heraus, die jedoch allein im wesentlichen die Bedeutung des endgültigen äußeren Stoßes bestimmt), wollen wir nur bemerken, daß die von Kautsky vorgenommene Beschränkung des „Gesetzes" der sozialen Revolution ihr Ziel verfehlt, sofern Kautsky den grundlegenden, nicht aber einzigen Typus der Entwicklung der Klassengesellschaften, der in der „Vorrede" angeführt wird, in ein ewiges Gesetz verwandelt. Kautsky tut Marx in dieser Hinsicht gleichzeitig allzuviel Ehre und Unehre an, wie Marx sich einmal in seinem bekannten Brief an Michajlowski ausgedrückt hat. Die Lehre von der sozialen Revolution zeigt nur eine, wenn auch die wichtigste Alternative der historischen Entwicklung. Daneben gibt es eine Evolution der Produktivkräfte im Rahmen einer Wirtschaftsformation und eine halbrevolutionäre Entwicklung derselben bei der Ablösung einer Wirtschaftsordnung durch eine andere (klassische Formen der sozialen Revolution der Bourgeoisie bietet die Geschichte Englands, Frankreichs und teilweise der Niederlande, wo die Revolution gleichzeitig ein Kampf gegen das ausländische Joch war; in den anderen Staaten vollzog sich der Uebergang vom Feudalismus zum Kapitalismus auf Kompromißwegen der verschiedensten Art) sowie eine Stagnation derselben oder sogar Degradation; Marx vermied so sehr „überhistorische" Verallgemeinerungen, ihm war die Konkretheit der historischen Tatsachen so unantastbar, daß er in seinem Schlußwort auf dem Haager Kongreß der I. Internationale sogar die theoretische Möglichkeit des friedlichen Uebergangs von der kapitalistischen Ordnung zur sozialistischen zugab (so z. B. für England)[8], so, wie er es unter gewissen Bedingungen auch für denkbar erklärte, daß Rußland zum Sozialismus kommen werde, ohne die bürgerliche Ordnung durchmachen zu müssen. Kann man

[8] Marx hatte, als er dies sagte, natürlich die spezifischen Besonderheiten des Englands der siebziger Jahre im Auge, eines rein kapitalistischen Landes mit einem wenig entwickelten bureaukratisch-militärischen Apparat.

„Es handelte sich um das England der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts — sagt Lenin in Ausführung des Marxschen Gedankens —, um die Kulminationsperiode des vormonopolistischen Kapitalismus, um ein Land, in dem es damals am wenigsten Militarismus und Bureaukratismus gab und wo zu jener Zeit die meisten Möglichkeiten eines ‚friedlichen' Sieges des Sozialismus im Sinne eines ‚Loskaufs' der Arbeiter von der Bourgeoisie bestanden. Und Marx sagte: unter gewissen Bedingungen werden die Arbeiter keineswegs abgeneigt sein, sich von der Bourgeoisie loszukaufen. Marx band weder sich noch den künftigen Führern der sozialistischen Revolution die Hände, was die Formen, Methoden und Arten der Umwälzung betrifft, da er vorzüglich verstand, welch eine Unmenge neuer Probleme dann auftauchen wird, wie sehr sich die ganzen Verhältnisse im Laufe des Umsturzes ändern, wie oft und stark sie sich wandeln werden ... Die Erobe-

angesichts einer solchen Beachtung des Historisch-Konkreten davon sprechen, daß die soziale Revolution nach Marx ein allgemein gültiges Gesetz der gesellschaftlichen Entwicklung sei, und ist die Berichtigung angebracht, die Kautsky hier anbringt und auf die er so stolz ist, weil sie eine der „unvermeidlichen, ja unerläßlichen" zeitweiligen Revisionen des Marxismus ist?

VI. Die ökonomische Unverwüstlichkeit des Kapitalismus und der Uebergang zum Sozialismus

Unvergleichlich wichtiger als die im vorigen Kapitel betrachtete Berichtigung zum „Gesetz der sozialen Revolution" ist in praktischer Hinsicht eine andere Ergänzung Kautskys zu den Thesen der „Vorrede", nämlich die Korrektur der Marxschen Behauptung, daß „eine Gesellschaftsformation nie untergeht, bevor alle Produktivkräfte entwickelt sind, für die sie weit genug ist". Diese These, sagt Kautsky, gilt für alle früheren Formen der Klassengesellschaft, nicht aber für den industriellen Kapitalismus und folglich nicht für die proletarische Revolution. Der industrielle Kapitalismus ist nämlich ein ganz anderer ökonomischer Typ als alle früheren Ausbeutungssysteme. Diese haben das aus den unterdrückten Klassen herausgepumpte Mehrprodukt in Genüssen vergeudet, ohne sich viel um das Wachstum der Produktivkräfte zu kümmern, die früher oder später verkümmerten. Der industrielle Kapitalismus führt jedoch zu einer immer stürmischeren Entfaltung der Produktivkräfte, und man kann nach der heutigen Ueberzeugung Kautskys nicht erwarten, daß „dieser Entfaltung aus dem Kapitalismus selbst ökonomische Grundtendenzen erwachsen, die sie notwendigerweise zum Stillstand

---

rung der Kapitalisten durch die Arbeiter konnte damals in England durch folgende Umstände gesichert sein: 1. durch das volle Ueberwiegen der Arbeiter, Proletarier in der Bevölkerung, da eine Bauernschaft fehlte (im England der siebziger Jahre waren Anzeichen vorhanden, die die Hoffnung zuließen, daß der Sozialismus unter den Landarbeitern rasche Erfolge erzielen würde); 2. durch die vorzügliche Organisation des Proletariats in Gewerkschaftsverbänden (England stand damals in dieser Hinsicht an der Spitze); 3. durch die verhältnismäßig hohe Kultur des Proletariats, das eine jahrhundertelange Schule der politischen Freiheit durchgemacht hatte; 4. durch die Gewohnheit des vorzüglich organisierten kapitalistischen Englands, das damals die beste Organisation der Welt hatte (jetzt gebührt Deutschland die Palme), um alle politischen und ökonomischen Fragen durch Kompromisse zu lösen. Das waren die Umstände, die damals den Gedanken an die Möglichkeit einer friedlichen Unterwerfung der Kapitalisten Englands durch die Arbeiter aufkommen ließen." (Lenin, „Ueber die Naturalsteuer", Bd. XVIII, 1, S. 209—211, russisch).

Vgl. auch die diesbezüglichen Ausführungen Lenins in „Staat und Revolution" sowie das Referat Stalins auf der 15. Parteikonferenz und die Debatten hierüber (Stenographischer Bericht, Staatsverlag, 1927, S. 432 u. 433 und 723 bis 726, russisch).

bringen müßten" (Bd. II, S. 622). Früher nahmen die Marxisten an, daß der Kapitalismus im Ergebnis der sich immer mehr verschärfenden und an Umfang zunehmenden Wirtschaftskrisen zugrunde gehen würde. Im Laufe einiger Jahrzehnte hat der Kapitalismus jedoch, besonders in jüngster Zeit, so viele Krisen überstanden,

> „sich so vielen neuen, oft ganz überraschenden und ungeheuerlichen Anforderungen anzupassen gewußt, daß er mir heute, rein ökonomisch betrachtet, weit lebenskräftiger erscheint, als vor einem halben Jahrhundert" (Bd. II, S. 623).

Unter den neuen „ungeheuerlichen Anforderungen" versteht Kautsky in der Hauptsache die Probe im Weltkrieg, aus der der Kapitalismus, seinen Worten nach, stärker denn je hervorgegangen ist (Bd. II, S. 554). Gegenwärtig (Ende 1926) ist allerdings die Wirtschaftslage nicht glänzend, das bezieht sich aber eigentlich nur auf Europa, nicht aber auf den Kapitalismus. Es ist möglich, daß Europa verkümmern wird, so wie das seinerzeit mit den italienischen Städten der Fall war, als die Weltverkehrswege das Mittelmeerbecken verließen, und das Zentrum der Weltökonomik an die Ufer des amerikanischen Festlandes hinüberwanderte. Dies wird indes keineswegs den Untergang des Weltkapitalismus bedeuten, es ist nicht einmal eine Erschütterung desselben. Aus dem Wesen des Kapitals und des Prozesses seiner Akkumulation folgt keineswegs die Notwendigkeit seines Untergangs.

Schwinden aber unter diesen Verhältnissen nicht die Perspektiven der proletarischen Revolution und der Errichtung einer sozialistischen Ordnung? Keineswegs, antwortet Kautsky. Die sozialistische Gesellschaft wird das Ergebnis des Sieges des Proletariats sein, das, gestützt auf den Aufschwung der Demokratie, in den kapitalistischen Ländern zur herrschenden Macht im Staate wird und die Sozialisierung der Produktion in seine Hände nimmt. Die Entwicklung der Industriestaaten führt dazu, daß neben der Verstärkung der Kapitalisten auf dem Gebiete der Wirtschaft das Proletariat seine Stellungen auf dem Gebiete der Politik festigt. Obgleich die Politik vom Standpunkt der materialistischen Geschichtsauffassung auch nur ein Moment des Ueberbaues ist — unter gewissen Umständen kann der politische Faktor sich als stärker erweisen als der rein ökonomische. In den fortschrittlichen demokratischen Ländern des Westens ist das Proletariat nahe daran, die Staatsmacht zu erobern. Die Hauptschwierigkeit besteht nicht so sehr darin, die Staatsmacht zu ergreifen, sondern sie zu behalten, nicht darin, die eine Wurzel der kapitalistischen Ordnung — das Eigentum an Produktionsmitteln — zu beseitigen, sondern darin, daß die sozialisierte Produktion die gesellschaftlichen Bedürfnisse besser, jedenfalls aber nicht schlechter befriedigt, als es die Kapitalisten getan haben. Dies ist aber nur möglich in Ländern mit blühendem Kapitalismus und hochentwickelter Demokratie. Eine gewaltige Rolle wird bei der Befreiung des Proletariats auch der Völkerbund spielen. Welche Aenderungen seine

Struktur auch erfahren mag, wie seine Schicksale sich auch gestalten, eins kann mit Bestimmtheit gesagt werden: er ist notwendig nicht nur zur Verhütung der Kriegsgefahren, sondern auch zur Schaffung der neuen Gesellschaft, die berufen ist, an die Stelle der kapitalistischen Ordnung zu treten.

Während die Berichtigung zur These über den Konflikt zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen somit zu Ehren der Demokratie erfolgt, akzeptiert Kautsky den hierauf folgenden Passus in der „Vorrede" vollinhaltlich und diesmal zur Entehrung der Diktatur. Diese Stelle lautet bekanntlich folgendermaßen:

> „Neue höhere Produktionsverhältnisse treten nie an die Stelle (der alten Formation), bevor die materiellen Existenzbedingungen derselben im Schoße der alten Gesellschaft selbst ausgebrütet worden sind".

Diese Behauptung bereitet nach Kautsky jeglicher Utopisterei ein Ende: solange die materiellen Bedingungen der neuen Gesellschaft nicht herangereift sind, können keine Neuerungen zweckmäßig sein; sie werden zur Geißel der Gesellschaft und müssen verschwinden, „trotz aller Dekrete und auch trotz allem Terrorismus, durch den man den Mangel an den historischen Vorbedingungen der neuen Produktionsverhältnisse wettmachen will" (Bd II, S. 625).

Der ewige Refrain aller Reformisten, die stets der objektiven Lage der Dinge die Verantwortung für ihren mangelnden Willen, einen echt revolutionären Kampf zur Verwirklichung der sozialistischen Ordnung zu führen, in die Schuhe schieben.

Das von Kautsky entworfene Idyll des friedlichen demokratischen Hineinwachsens des Kapitalismus[4] in den Sozialismus unter der Aegide des Völkerbundes spricht so beredt für sich, daß es sich nicht verlohnt, diese ganze Auffassung ihrem Wesen nach zu kritisieren.

[4] Es ist interessant, daß nicht nur das Hineinwachsen des Kapitalismus in den Sozialismus einen so harmlosen Charakter trägt, sondern auch, daß der Kapitalismus selbst, dem heutigen Kautsky zufolge, ein sehr idyllisches Zusammenleben darstellt. Wir erfahren, daß die kapitalistische Ausbeutung im Gegensatz zu allen ihren vorkapitalistischen Formen sich nur infolge der ökonomischen Notwendigkeit des Kapitalismus für die ganze Gesellschaft behauptet. Infolgedessen bedarf der Kapitalismus keiner militärischen Streitkräfte, um sich vor den Massen der Werktätigen zu schützen.

> „Das Kapital bedarf des Schutzes wohl gegen die Eigentumsverletzungen durch Lumpenproletarier, mitunter auch gegen Verzweiflungsstreiche einiger Schichten von Arbeitern, die kapitalistischer Uebermut in unsagbares Elend gestürzt hat. Für solchen Schutz genügt dem Kapital die Polizei" (Bd. II, S. 436).

Die bürgerliche Ordnung hält sich also zu ihrer Beschützung nur eine Polizei. Andere Werkzeuge der direkten Gewalt besitzt sie nicht. Sogar der panegyrische Braunthal findet, daß Kautsky die Bedeutung des Militarismus für den Kapitalismus unterschätzt. Bei einer solchen sozialen Notwendigkeit und Harmlosigkeit des Kapitalismus ist es nur natürlich, daß „den Eigentümern eine Entschädigung gewährt werden muß", wenn der Augenblick der Sozialisierung ihrer Industriebetriebe eintritt, um so mehr, als die Verweigerung einer solchen Entschädigung eine Ungerechtigkeit gegenüber anderen Kapitalisten bedeuten würde, deren Unternehmen für die Sozialisierung noch nicht reif sind!

Es bleibt noch übrig, ihre theoretischen Wurzeln aufzudecken. Vor allem liegen sie in der Ueberschätzung der Macht des Kapitalismus einerseits, die unter dem Einfluß der Erscheinungen der Stabilisierungsperiode entstanden sein mag, und in dem blinden Haß gegen das Land der proletarischen Diktatur andererseits. Den unbestreitbaren Aufschwung des amerikanischen Kapitalismus identifiziert Kautsky mit einer neuen Blüte des Weltkapitalismus überhaupt, wobei der Untergang des kapitalistischen Europas naiv mit der Verkümmerung einiger Handelsstädte des italienischen Mittelalters verglichen und gar nicht erwähnt wird, daß der europäische Kapitalismus gar nicht daran denkt, seine Stellungen aufzugeben und alle Vorbereitungen trifft, um seine Kräfte mit denen seines transozeanischen Gegners zu messen. Mit Stillschweigen übergangen hat Kautsky auch eine für den Kapitalismus so bedrohliche Erscheinung, wie die Erhebung der unterdrückten kolonialen und halbkolonialen Völker, die sein ganzes Gebäude untergräbt.

Die Erhebung der unterjochten Völker des Ostens und der heranreifende gewaltige Zusammenstoß der Vereinigten Staaten mit Großbritannien und seinen Satelliten, das ist doch, so könnten Kautskys Anhänger einwenden, kein „ökonomisches Argument", sondern gehört zur Politik. Selbstverständlich, wenn man in undialektischer Weise die Politik reinlich von der Oekonomik scheidet, und wenn man mit Kautsky der Ansicht ist, daß der moderne Kapitalismus eine Gesellschaftsformation ist, die gänzlich ohne Gewalt auskommt. In Wirklichkeit ist aber der modernen imperialistischen Form des Kapitalismus wesentlich, ökonomisch wesentlich, die Jagd nach den Märkten, der verzweifelte Kampf gegen die Konkurrenz. Der erste imperialistische Krieg ist doch keine zufällige, der Struktur des europäischen Kapitalismus äußerliche Erscheinung; er ist doch organisch aus jener industriellen Blüte der neunziger Jahre herausgewachsen, die nach Ueberwindung der Depression der achtziger Jahre dem pessimistischen Gerede sogar vieler bürgerlicher Sozialökonomen über den Untergang des Kapitalismus ein Ende setzte (vgl. Bd. II, S. 545). Ebenso organisch wachsen aus der heutigen Blüte des Kapitalismus, aus seinem ökonomischen Wesen, neue, noch bedrohlichere militärische Zusammenstöße heraus. Bei der Betrachtung des Aufschwungs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts weist Kautsky darauf hin, daß auf seiner Grundlage der „sogenannte Revisionismus" (warum nicht einfach Revisionismus, sondern der „sogenannte", ist gänzlich unverständlich) entstand. Doch gab es, wie er sagt, sogar unter den Gegnern des Revisionismus manche Sozialisten, die sich mit Besorgnis fragten, ob nicht dank der Erstarkung der Kartelle an Stelle des Sozialismus eine neue Form des Kapitalismus im Entstehen begriffen wäre, sozusagen ein kapitalistischer Feudalismus mit Trustmagnaten in der Rolle der Feudalen. Dies ist gerade jener Ultraimperialismus, der jetzt zum Glaubenssymbol der Hilferding, Renner und Co. geworden ist. Wäre der Ultraimperialis-

mus kein Hirngespinst, wäre das Finanzkapital imstande, sich international zu kartellieren, dann könnte man in der Tat von einer immanenten ökonomischen Unerschütterlichkeit des Kapitalismus sprechen. Beim Vergleich des Vorkriegskapitalismus mit dem Kapitalismus der Nachkriegszeit verwechselt Kautsky zwei Dinge: die Anhäufung kapitalistischer Reichtümer, gewaltige Erfolge der Technik mit der Festigkeit der kapitalistischen Ordnung selbst. Indes sind die antagonistischen Tendenzen des Kapitalismus sowohl im Klassen- wie Weltquerschnitt so gewachsen, daß man sie aus der Oekonomik des Kapitalismus nicht einfach auslöschen darf. Es ist eine ganz besondere soziale Arithmetik notwendig, um angesichts dessen die Nachkriegsbilanz des Kapitalismus im ganzen als positiv zu bezeichnen und von einer ökonomischen Erstarkung der kapitalistischen Ordnung zu sprechen.

Die Unterschätzung der den Kapitalismus zersetzenden Tendenzen hindert Kautsky sogar, die Tatsache zu bemerken, daß kürzlich in dem noch immer klassischen Land des industriellen Kapitalismus, in England, jenes „Monopol des Kapitals" bereits zu einer Fessel der weiteren Entfaltung der Produktivkräfte geworden ist, von dessen verhängnisvoller Rolle schon Marx gesprochen hat. Natürlich geht sowohl das progressive Wachstum der kapitalistischen Industrie wie auch ihr Niedergang dank dem Gesetz der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus in den einzelnen Ländern nicht gleichzeitig vor sich. Doch gibt das industriell stärker entwickelte Land dem weniger entwickelten das Bild seiner eigenen Zukunft, und das bezieht sich nicht nur auf den aufsteigenden Ast der Entwicklung, sondern auch auf den absteigenden. Nicht umsonst erblickt ein so großer bürgerlicher Nationalökonom wie Werner Sombart in der „Verfettung", wie er sich ausdrückt, des englischen Kapitalismus das Vorbild der nahen Zukunft der kapitalistischen Vereinigten Staaten und Deutschlands (vgl. das Schlußkapitel seines Werkes „Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus").

Noch wichtiger ist prinzipiell genommen die andere theoretische Wurzel des ganzen Wirrwarrs bei Kautsky, nämlich die mechanische Auffassung von der Dialektik, die sich wie ein roter Faden durch seine ganze Untersuchung hindurchzieht. Die Politik beeinflußt natürlich wiederum die Oekonomik, doch heißt dies nicht, daß man sie voneinander losreißen darf, daß Oekonomik und Politik parallel verlaufen können und auf dem Gebiet der Oekonomik die eine Klasse, auf dem Gebiet der Politik eine andere erstarkt. Die ökonomische Festigung des Kapitalismus ist gar nicht gleichbedeutend mit der einfachen Bereicherung eines Häufleins Kapitalisten. Sie bedeutet darüber hinaus auch eine größere Möglichkeit, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen, die einen oder anderen Schichten der Arbeiter, Kleinbürger, Intellektuellen usw. zu „kaufen" und von sich abhängig zu machen. Je größer die Masse des von der Kapitalistenklasse eingesteckten Mehrwerts, desto größer die Zuwendungen,

durch die sie die Oberschicht der Arbeiter, die Kader der technischen Intelligenz, der Berufsliteraten und Politiker, der Künstler, ihre zahlreiche Dienerschaft usw. an ihrer Existenz zu interessieren vermag. Und diese ökonomische Interessiertheit kann in politischen Sympathien und Stimmungen unmöglich keinen mehr oder weniger adäquaten Ausdruck finden. Wodurch anders kann man sich die politische Trägheit und Unselbständigkeit der Arbeiterklasse in solchen Staaten mit blühendem Kapitalismus und hochentwickelter bürgerlicher Demokratie erklären, wie es England in der Vorkriegszeit war und Amerika heute ist? Die Politik ist der Oekonomik untergeordnet. Wenn die Dialektik der gesellschaftlichen Entwicklung nicht zu einer inneren Zersetzung der Oekonomik des Kapitalismus führt, sondern im Gegenteil zu ihrer Festigung beiträgt, so ist die Sache der proletarischen Politik hoffnungslos verloren, die Sache des Sozialismus verspielt.

VII. Schluß

Hiermit beschließen wir unsere Analyse des Buches von Kautsky, eine Analyse, die in doppelter Hinsicht unvollständig blieb. Da wir uns nur die Analyse der theoretischen Konstruktion Kautskys zur Aufgabe setzten, konnten wir erstens nur beiläufig die praktische, politische Seite seiner Untersuchung berühren. Indes ist „Die materialistische Geschichtsauffassung" ebenso sehr ein wissenschaftliches Werk wie ein politisches Pamphlet. Ganz richtig bemerkt Kautsky in seinem Vorwort: „Das Verständnis der materialistischen Geschichtsauffassung ist weniger als je eine rein akademische Angelegenheit" (S. XV). Daß Kautskys Buch keine rein akademische Arbeit ist, bezeugen nicht nur seine häufigen Randglossen zu Tagesfragen, sondern auch seine ganze Untersuchung der Schicksale des industriellen Kapitalismus, die im Grunde genommen nichts anderes darstellt als eine durch wissenschaftliche und pseudo-objektive Sprache schlecht übertünchte Agitationsschrift.

Bei der Darstellung der theoretischen Seite von Kautskys Werk waren wir jedoch genötigt, uns auf die Betrachtung der wichtigsten Probleme der materialistischen Geschichtsauffassung allein zu beschränken und einige weitere Neuerungen Kautskys beiseite zu lassen, wie z. B. seine besondere Auslegung des Engelsschen Gedankens über den Sprung aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit, wie seine Theorie des Fortschritts usw. Die Analyse der Stellung Kautskys zu diesen Fragen würde aber keine irgendwie nennenswerten Aenderungen in die Beurteilung seiner Ansichten bringen, die wir auf Grund unserer Darstellung gewinnen konnten. Unsere einzelnen kritischen Bemerkungen zusammenfassend, können wir in ihnen nur die Bestätigung der von uns im ersten Kapitel auf-

gestellten Behauptung darüber finden, daß der heutige Kautsky im Banne des Biologismus steht. Natürlich sind die Fehler Kautskys auf viele und verschiedenartige Quellen zurückzuführen. Rein theoretisch genommen ist aber die Biologisierung des sozialen Prozesses die Erbsünde Kautskys.

Die Frage des Verhältnisses zwischen dem dialektischen Materialismus und der Biologie oder der Naturwissenschaft überhaupt ist sehr kompliziert. Wie man sie aber auch lösen mag, soviel ist klar, daß es sich hierbei nicht um eine einfache Verdauung der Ergebnisse der elementar-materialistischen Entwicklung der Wissenschaft durch den Marxismus handeln kann. Ganz im Gegenteil, in die Naturwissenschaft muß noch mit dem Licht der Dialektik hineingeleuchtet werden, die Naturwissenschaften müssen noch vom dialektischen Materialismus erobert werden. Von einer Begründung der materialistischen Geschichtsauffassung durch Kautsky wird natürlich gar nicht verlangt, daß sie diese Eroberung der Biologie durch den Marxismus vornimmt. Da er aber es nun einmal für notwendig befunden hat, für seine Konstruktion die Wissenschaft vom Leben heranzuziehen, so ist jene mechanische Uebertragung biologischer Begriffe in die Gesellschaftswissenschaft, die seine ganze Untersuchung kennzeichnet, gänzlich unzulässig. Die ganze Deduktion des ersten, grundlegenden Bandes wird dadurch verdorben, daß als Schlüssel zur Erklärung des historischen Prozesses das biologische Schema der Umwelt und des sich an sie anpassenden Individuums dient. Wir wollen gar nicht darüber sprechen, daß es noch sehr strittig ist, ob ein solches Schema für die Erklärung der biologischen Entwicklung ausreichend ist, oder ob man nicht auch die Tatsache der gegenseitigen Hilfe, der Geselligkeit mit anführen müßte. Seit der Zeit aber, wo die Menschheit sich von der Tierwelt getrennt hat und die ganz eigenartige Erscheinung der menschlichen Gesellschaft entstanden ist, ist die Erforschung der letzteren unter Zuhilfenahme eines Schemas, in dem gerade das Moment der Geselligkeit fehlt, gänzlich undenkbar. Wir sind natürlich nicht imstande, genau anzugeben, wann in der biologischen Evolution des Menschen diese Trennung erfolgt ist und wann sie den Charakter eines historischen Prozesses angenommen hat, ganz so, wie wir auch nicht den Augenblick bestimmen können, wann in der Welt der physikalisch-chemischen Aenderungen die Quantität in eine neue Qualität — das Leben — umschlägt oder in der Geschichte des Lebens seinerseits die neue Qualität — Psyche — entsteht. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß für die Gesellschaftswissenschaft das Soziale die ursprüngliche, besondere Eigenschaft ist, die ihr ihre Eigenart verleiht. Zum Ausgangspunkt zu nehmen ist hier nicht: Individuum — Umwelt, sondern Individuen (d. h. Gesellschaft, Kollektiv) — Umwelt. Die Gesellschaft ist aber hinsichtlich ihrer Umwelt vor allem eine produktive Assoziation der Werktätigen, da, wie es in dem ursprünglichen genialen Entwurf der materialistischen Geschichtsauffassung heißt,

„der erste geschichtliche Akt dieser Individuen, wodurch sie sich von den Tieren unterscheiden, nicht ist, daß sie denken, sondern daß sie anfangen, ihre Lebensmittel zu produzieren" (Marx-Engels-Archiv, Bd. I, S. 237).

Von dieser produktiven Assoziation und nicht vom Individuum hat man auszugehen bei der Konstruktion des Systems des historischen Materialismus. Der größte Teil der theoretischen Irrtümer Kautskys im ersten Bande seiner Arbeit ist in dieser Unterschätzung der spezifisch sozialen Seite des historischen Prozesses und in seiner Subsumtion unter den Typus der allgemein biologischen Evolution begründet.

Ebenso verhängnisvoll erwies sich für den zweiten Spezialband der Untersuchung Kautskys seine Auffassung von der Dialektik als einer Wechselwirkung einander ganz fremder Faktoren. Bei der Betrachtung einer Reihe der wichtigsten Probleme — über die Entstehung der Klassen und des Staats, über den Untergang des antiken Staats, über das Ende des Kapitalismus usw. — wird an Stelle der inneren, immanenten Entwicklung stets irgendein bezüglich dieser Entwicklung äußerer Umstand hervorgehoben: in den beiden ersten Fällen der Krieg, die Eroberung, in der Frage der Liquidation des Kapitalismus — die politische Erstarkung des Proletariats, die auf rätselhafte Weise mit der ökonomischen Erstarkung der Bourgeoisie Hand in Hand geht. Wir vergessen für keinen Augenblick die zu tiefst praktische Tendenz dieser Vertauschung der Marxschen Dialektik durch eine Pseudodialektik widerstreitender Kräfte — hierauf haben wir bereits im zweiten Kapitel hingewiesen —, die theoretische Begründung dessen fand Kautsky jedoch wiederum in demselben unkritischen, der Biologie entlehnten Schema Individuum — Umwelt, nach dessen Muster er seine ganze Auffassung vom dialektischen Prozeß aufgebaut hat.

Das Verständnis des historischen Materialismus ist heutzutage keine rein akademische Angelegenheit, diese Worte Kautskys sind zweifellos richtig, ebenso die unmittelbar darauffolgende Bemerkung, daß „die Verbreitung dieses Verständnisses mehr als je eine wichtige praktische Bedingung sozialistischer Erfolge wird". Doch auch die Umkehrung ist richtig: Jegliche Entstellung dieses „Verständnisses", jegliche Verzerrung der grundlegenden Theorie von Marx und Engels wird zum größten Hemmnis der Verbreitung des Sozialismus. Ein solches Hemmnis ist aber zweifellos die letzte Arbeit Kautskys mit ihrer Revision des historischen Materialismus im Sinne des Biologismus, die durch Entfernung des materialistischen Inhalts aus dem Materialismus und durch Zurückführung der Dialektik auf den Antagonismus der Kräfte Dührings uns zu längst überholten, vormarxistischen Denkmethoden zurückführt.

K. POPOW

VON DEN HISTORISCHEN BEDINGUNGEN DES UMSCHLAGENS DER BÜRGERLICH-DEMOKRATISCHEN REVOLUTION IN DIE PROLETARISCHE REVOLUTION

Die Länder der modernen kapitalistischen Welt lassen sich — wie es das vom 6. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale angenommene Programm tut — nach den „Bedingungen und Wegen" des Uebergangs zur proletarischen Diktatur in folgende Hauptgruppen einteilen[1]:

„1. Hochentwickelte kapitalistische Länder (Vereinigte Staaten, Deutschland, England usw.) mit mächtig entfalteten Produktivkräften, weitgehend zentralisierter Produktion, verhältnismäßig geringem spezifischen Gewicht der Kleinbetriebe und mit einem bereits seit langem bestehenden bürgerlich-demokratischen politischen Regime. In diesen Ländern ist die politische Hauptforderung des Programms der unmittelbare Uebergang zur Diktatur des Proletariats...

2. Länder auf mittlerer kapitalistischer Entwicklungsstufe (Spanien, Portugal, Polen, Ungarn, die Balkanländer usw.) mit erheblichen Resten halbfeudaler Verhältnisse in der Landwirtschaft, mit einem gewissen Minimum der materiellen Voraussetzungen zum Aufbau des Sozialismus, Länder, in denen die bürgerlich-demokratische Umwälzung noch nicht abgeschlossen ist. In manchen dieser Länder ist ein mehr oder minder rasches Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolution in die sozialistische, in anderen sind Typen proletarischer Revolutionen mit umfangreichen Aufgaben bürgerlich-demokratischer Natur möglich.

3. Koloniale und halbkoloniale Länder (China, Indien usw.) und abhängige Länder (Argentinien, Brasilien usw.) mit bestimmten Ansätzen, zuweilen sogar mit einer erheblichen, für einen selbständigen Aufbau des

[1] Wir zitieren aus dem „Programm der Kommunistischen Internationale", S. 57—59, Verlag Carl Hoym Nachf., Hamburg-Berlin, 1928. — Sperrungen zum Teil von uns.

Sozialismus meist jedoch ungenügenden Entwicklung der Industrie; mit vorherrschenden mittelalterlich feudalen Verhältnissen oder der ‚asiatischen Produktionsweise' sowohl in der Wirtschaft als auch im politischen Ueberbau; schließlich mit Konzentration der ausschlaggebenden Industrie-, Handels- und Bankunternehmungen, der wichtigsten Transportmittel, der Latifundien, Pflanzungen usw. in der Hand ausländischer imperialistischer Gruppen... Der Uebergang zur proletarischen Diktatur ist hier in der Regel erst über eine Reihe von Vorbereitungsstufen, erst als Ergebnis einer ganzen Periode des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die sozialistische möglich. Der erfolgreiche Aufbau des Sozialismus ist in den meisten dieser Länder nur möglich bei unmittelbarer Unterstützung durch die Länder der proletarischen Diktatur.

4. Die noch rückständigeren Länder (z. B. einige Teile Afrikas), wo es beinahe keine oder gar keine Lohnarbeiter gibt, wo die Mehrheit der Bevölkerung in einer Stammesverfassung lebt und sich noch Ueberreste der alten Gentilordnung erhalten haben, wo es an einer nationalen Bourgeoisie fast gänzlich fehlt und der ausländische Imperialismus in erster Linie als bewaffneter Eroberer auftritt... Die nationale Erhebung und ihr Sieg können in solchen Ländern den Weg zum Sozialismus mit Ueberspringung des kapitalistischen Stadiums eröffnen, wenn ihnen die Länder der proletarischen Diktatur tatkräftige Hilfe angedeihen lassen."

Vom Standpunkt der im Titel unseres Artikels aufgeworfenen Frage können uns offenbar nur die Länder der ersten drei Gruppen interessieren. Die Länder vom vierten Typus können das kapitalistische Entwicklungsstadium überspringen, und darum ist es dort überflüssig, von der bürgerlich-demokratischen Revolution und ihrem „Umschlagen" — weder in der Vergangenheit noch in der Zukunft — zu sprechen. Von den Ländern der ersten drei Typen aber haben die einen die Etappe der bürgerlichen Revolutionen früher oder später bereits durchgemacht — bald in mehr oder weniger vollendeter, bald in mehr oder weniger rudimentärer Form, beschränkt auf ihre „demokratischen Reformen" — und diese Revolutionen sind mit der proletarischen Revolution nicht durch einen ununterbrochenen revolutionären Prozeß verbunden. Anderen Ländern steht es noch bevor, durch die Etappe der bürgerlich-demokratischen Revolution hindurchzugehen, und in ihnen sind diese Revolutionen unter den gegenwärtigen Bedingungen in der Regel eine mehr oder weniger unmittelbare Einleitung zur proletarischen Revolution, sie schlagen in diese um.

Zur ersten Kategorie von Ländern gehört offenbar der erste Ländertypus (hochentwickelte kapitalistische Länder). Aber auch eine der Ländergruppen vom zweiten Haupttypus muß dazu gezählt

werden — die Länder „auf mittlerer kapitalistischer Entwicklungsstufe", in denen die bürgerlich-demokratische Umbildung noch nicht vollendet ist, aber auch nicht vollendet werden wird in einer besonderen Etappe der bürgerlich-demokratischen Revolution, sondern erst durch die proletarische Revolution, als eine ihrer Nebenaufgaben. Der Unterschied von den Ländern mit hochentwickeltem Kapitalismus ist hier ein ungeheuer großer. Die Notwendigkeit, mit den bedeutenden Resten halbfeudaler Verhältnisse aufzuräumen, wird der proletarischen Revolution in dieser Gruppe von Ländern einen besonderen Stempel aufdrücken, aber den revolutionären Prozeß, der unter der Bezeichnung des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische Revolution bekannt ist, gab es hier nicht und wird es hier ebensowenig geben wie in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern.

Zur zweiten Kategorie von Ländern gehört der dritte Grundtypus, die kolonialen und halbkolonialen Länder, wie China und Indien, und die abhängigen Länder, wie Brasilien und Argentinien. Zu dieser Kategorie gehört auch eine andere Gruppe von Ländern des zweiten Haupttypus, die Länder, in denen der Prozeß des Umschlagens möglich, aber hier ein rascherer Prozeß ist als in den „kolonialen und halbkolonialen" oder in den „abhängigen" Ländern, die die „mittlere kapitalistische Entwicklungsstufe" noch nicht erreicht haben. Der Unterschied ist hier wiederum sehr groß, denn sehr groß ist der Unterschied in der Entwicklung des Kapitalismus und im Grad der Erhaltung vorkapitalistischer Verhältnisse, im Wesen aber ist das Wechselverhältnis zwischen der bürgerlich-demokratischen und der proletarischen Revolution hier und dort das gleiche: in beiden Fällen haben wir ein „Umschlagen", wenn auch mit verschiedenem Grade der zu überwindenden Schwierigkeiten und verschiedenem Tempo des permanenten, ununterbrochenen revolutionären Prozesses.

Der Unterschied zwischen den bürgerlich-demokratischen Revolutionen, die in die proletarische Revolution umschlagen, und den Revolutionen, die es nicht tun, beruht letzten Endes auf der alten Leninschen Unterscheidung zwischen bürgerlich-demokratischen Revolutionen vom gewöhnlichen und solchen vom ungewöhnlichen Typus. Eine bürgerlich-demokratische Revolution von ungewöhnlichem Typus war für ihn eben eine Revolution, die die Tendenz hatte, in eine proletarische Revolution umzuschlagen.

Worauf beruht diese Unterscheidung? Welches sind die historischen Bedingungen, die diese Revolutionen von ungewöhnlichem Typus, die den bürgerlichen Revolutionen des alten Westeuropas nicht ähnlich sind, erzeugen, die die Möglichkeit ihres „Umschlagens" schaffen?

Selbstverständlich ist das Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolutionen in proletarische Revolutionen, die Möglichkeit eines solchen Umschlagens in Ländern von bestimmtem Typus bedingt durch das Vorhandensein der entfalteten Widersprüche der

modernen imperialistischen Epoche. Diese Epoche schafft alle notwendigen Bedingungen für das Umschlagen. Der Umstand, daß der bisher einzige Fall des tatsächlich verwirklichten Umschlagens der bürgerlichen Revolution in die proletarische Revolution in unserem Lande gerade in der imperialistischen Epoche und unter den Bedingungen einer ganz besonderen Verschärfung der Widersprüche infolge des imperialistischen Krieges erfolgte, bestätigt die absolute Richtigkeit dieser Behauptung. Aber es kann auch nicht bestritten werden, daß eine solche Antwort auf die gestellte Frage außerordentlich allgemein und folglich nicht erschöpfend wäre.

Der Satz, daß die entfalteten Widersprüche der imperialistischen Epoche die Hauptbedingung sind für das „Umschlagen", gerät scheinbar in Widerspruch zu der Tatsache, daß Marx und Engels von der Möglichkeit des „Umschlagens", von der Möglichkeit einer permanenten Revolution in Deutschland in der Mitte des 19. Jahrhunderts, d. h. in einer keineswegs imperialistischen Epoche, sprachen, und Lenin — von einer „permanenten Revolution" in Rußland in den Verhältnissen, die 1905—1907 herrschten, also in einer Zeit, in der der Imperialismus die Gesamtheit seiner Widersprüche und Besonderheiten noch nicht entfaltet hatte, und diese durch die marxistische Analyse Lenins noch nicht aufgedeckt worden waren.

Während man sich in der Gegenwart das Umschlagen der bürgerlich-demokratischen in die proletarische Revolution nicht anders denken kann, als in Verbindung mit den historischen Verhältnissen des Imperialismus, war es für Marx und Engels um die Mitte des 19. Jahrhunderts und für Lenin in der Periode der ersten russischen Revolution auch außerhalb dieser Verhältnisse denkbar.

Offenbar erfordert die Frage eine eingehendere Untersuchung als den einfachen Hinweis auf die Verhältnisse des Imperialismus. Offenbar erfordert diese Frage auch eine gewisse Analyse dessen, was Marx-Engels und Lenin in den obengenannten Perioden über die „permanente Revolution" gesagt haben.

I. Marx und Engels im Jahre 1850 und Lenin im Jahre 1905 über die permanente Revolution

Als Lenin im Jahre 1905 schrieb, daß „wir von der demokratischen Revolution nach Maßgabe unserer Kraft, der Kraft des klassenbewußten und organisierten Proletariats, sofort zur sozialistischen Revolution überzugehen beginnen", und als er die Losung aufstellte, daß wir „für die permanente Revolution" sind (Bd. VI, Ausgabe von 1922, S. 449 [russisch]), da zeichnete sich die bürgerlich-demokratische Revolution in Rußland durch folgende Besonderheiten aus:

1. Es ist eine Revolution, der die Bourgeoisie schon in den ersten Stadien den Rücken kehrte, in der die Bourgeoisie die Rolle der

treibenden oder gar der führenden Kraft der Revolution nicht spielen kann und nicht spielen wird: es ist eine Revolution ohne revolutionäre Beteiligung der Bourgeoisie, deren Unbeständigkeit, Feigheit, Halbheit, antirevolutionäre Gesinnung durch andere, wirklich revolutionäre Kräfte — das Proletariat und die Bauernschaft — „paralysiert" werden muß.

Es ist eine Revolution, in der die führende Rolle der „paralysierten" Bourgeoisie durch die führende Rolle des Proletariats ersetzt wird.

2. Es ist eine Revolution, deren Prüfstein die Agrar- und Bauernfrage bildet, eine bürgerliche Revolution, die die feudalen Verhältnisse bis zuletzt umstürzt, aber eine Revolution nicht der Kapitalisten, sondern der Bauern gegen die Gutsbesitzer, eine Bauernrevolution, die besonders die die Bauern betreffenden Grundbesitzverhältnisse revolutioniert und in der die gesamte Bauernschaft als einheitliche Kraft unter der Führung des Proletariats gegen die Gutsbesitzer und ihre Selbstherrschaft auftritt.

3. Es ist eine Revolution, deren wirklicher Sieg in die revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft ausmündet, die ihre „Vergangenheit" und ihre „Zukunft" hat. Die Vergangenheit ist der Kampf gegen „die Selbstherrschaft, die Leibeigenschaft, die monarchistischen Privilegien" im Bunde mit der gesamten Bauernschaft; die Zukunft ist der Kampf „gegen das Privateigentum, der Kampf des Lohnarbeiters gegen den Unternehmer, der Kampf für den Sozialismus[2]" im Bunde mit der Dorfarmut und bei Neutralisierung der Mittelbauern und des Kleinbürgertums überhaupt. Die „Vergangenheit" ist die Vollendung der Aufgaben der endgültigen Vernichtung aller Ueberreste der feudalen Verhältnisse, die „Zukunft" — die „permanente Revolution", die zur Vernichtung der kapitalistischen Beziehungen — zur Diktatur des Proletariats führt.

Kurz, es ist die vom Proletariat geführte Bauernrevolution, die in die sozialistische Revolution umschlägt (die die Tendenz dazu hat).

Zu diesen drei Hauptzügen der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland („Bauernrevolution", „vom Proletariat geführt" und imstande, in die proletarische Revolution „umzuschlagen") kommt für Lenin in der Periode von 1905—1907 noch ein vierter Zug hinzu, ohne den er sich die Möglichkeit des Umschlagens dieser Revolution in die sozialistische nicht einmal vorstellen kann: die bürgerlich-demokratische Revolution in Rußland in einer internationalen Situation, in der in Europa die Bedingungen für den Sozialismus „überhaupt die Reife" erlangt haben. Eben darum gibt uns ein voller Sieg der demokratischen Revolution in Rußland „die Möglichkeit, Europa auf die Beine zu bringen, das europäische sozialistische

[2] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. VI, Ausgabe von 1922, S. 395 (russisch).

Proletariat aber wird, nachdem es das Joch der Bourgeoisie abgeworfen hat, uns helfen, den sozialistischen Umsturz zu vollenden[3]".

Vergleichen wir diese Leninsche Auffassung der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland von 1905—1907 mit der Marx-Engelschen Auffassung der deutschen bürgerlich-demokratischen Revolution, wie sie in der Ansprache der Zentralbehörde an den Bund der Kommunisten vom März 1850 enthalten ist[4].

Die Auffassung der deutschen Revolution in der „Ansprache" läuft auf folgende Momente hinaus:

1. Die deutsche Bourgeoisie und insbesondere die liberale Bourgeoisie hat schon 1848 und 1849 gezeigt, daß sie unfähig ist, eine wirklich revolutionäre Rolle zu spielen, daß sie unfähig ist, sich an die Spitze der bürgerlich-demokratischen Revolution zu stellen, um sie zur Vollendung zu führen; sie hat die Revolution verraten, da sie sich „mit der im März (1848. K. P.) beseitigten feudalen Partei verband" und „dieser feudalen absolutistischen Partei die Herrschaft wieder abtrat". Damit konnte sie ebenso wie die russische Bourgeoisie nicht mehr gezählt werden zu den Klassenkräften Deutschlands, die fähig waren, einen einigermaßen entschiedenen Kampf gegen den Feudalismus zu führen.

2. In der „neuen Revolution", die, wie es in der „Ansprache" heißt, unvermeidlich als Antwort auf die „feudale Konterrevolution" erfolgen muß, können nur das städtische Kleinbürgertum, die Bauernschaft und das Proletariat eine revolutionäre Rolle spielen, wobei das städtische Kleinbürgertum[5], die Bauernschaft und das Landproletariat, „solange dies noch nicht in dem selbständigen Proletariat der Städte seine Stütze gefunden hat[6]", von der kleinbürgerlichen Demokratie geführt werden, die in einer neuen Revolution dieselbe „verräterische Rolle" spielen wird, wie die liberalen Bourgeois vor 1848.

3. Das „Proletariat der Städte" und seine Arbeiterpartei, die die Verbündeten des Kleinbürgertums und der Bauernschaft sind und zeitweilige Abkommen mit den kleinbürgerlichen Demokraten im Kampfe gegen die feudale Konterrevolution nicht ablehnen, müssen aber doch „möglichst organisiert, möglichst einstimmig und möglichst selbständig" auftreten, wenn sie nicht ins Schlepptau genommen werden sollen, und zwar nicht nur von der liberalen Bourgeoisie, wie 1848, sondern auch von den kleinbürgerlichen Demokraten.

---

[3] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. VI, S. 357. Vgl. Bd. IV derselben Ausgabe, S. 129, und Lenin-Sammelbuch V, S. 452 (These 6 der Disposition für den Artikel „Etappen, Richtung und Perspektiven der Revolution").

[4] Hier und im weiteren behandelt der Autor nur jene Aeußerungen von Marx und Engels zur Frage des Umschlagens der Revolution, die Deutschland in der Zeit von 1848—1850 betreffen. Dies natürlich nicht darum, weil Marx und Engels diese Frage nicht auch an anderen Stellen behandelt hätten, sondern weil es für den Zweck dieses Artikels genügt.

[5] Ansprache der Zentralbehörde an den Bund der Kommunisten vom März 1850. „Elementarbücher des Kommunismus", Bd. I, Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten, Berlin, S. 57.

[6] Ebenda, S. 59.

Das Proletariat und seine Partei müssen in der bevorstehenden Revolution ihre besonderen selbständigen Klassenziele aufstellen und verfolgen. „Während die demokratischen Kleinbürger die Revolution möglichst rasch ... zum Abschluß bringen wollen" und eine Aenderung der gesellschaftlichen Zustände erstreben, „wodurch ihnen die bestehende Gesellschaft möglichst erträglich und bequem gemacht wird", ist es das Interesse und die Aufgabe des Proletariats und seiner Partei, „die Revolution permanent zu machen, solange, bis alle mehr oder weniger besitzenden Klassen von der Herrschaft verdrängt sind, die Staatsgewalt vom Proletariat erobert ist", damit sozialistische Umgestaltungen vorgenommen werden können, und bis die sozialistische Umwälzung „alle herrschenden Länder der Welt" ergriffen hat[7].

4. Die „permanente Revolution", deren Weg das Proletariat Deutschlands gehen wird, muß durch die Etappe der kleinbürgerlichen demokratischen Macht hindurchgehen, an der sich das Proletariat nicht beteiligt und während der es sein „Mißtrauen" nicht mehr gegen „die besiegte reaktionäre Partei", sondern „gegen seine bisherigen Bundesgenossen, gegen die Partei richtet, die den gemeinsamen Sieg allein esploitieren will", d. h. gegen die kleinbürgerlichen Demokraten[8]. In diesem Kampfe werden sich die „Demokraten" „mit den Bauern verbinden", sie werden bemüht sein, „eine kleinbürgerliche Bauernklasse" zu bilden, die Arbeiter der Städte aber müssen sich „mit dem Landproletariat verbinden". Zusammen mit dem Landproletariat, das sie dem Einflusse der kleinbürgerlichen Demokraten entreißen müssen, werden die Arbeiter durch die permanente Revolution zur Eroberung der Macht gelangen.

5. Der Weg des Proletariats zur Macht wird „ein längerer Weg der revolutionären Entwicklung" sein, er wird aber dadurch „sehr beschleunigt" werden, „daß der erste Akt dieses bevorstehenden revolutionären Schauspiels mit dem direkten Siege der Arbeiterklasse in Frankreich zusammenfällt[9]".

In dieser Auffassung von Marx und Engels finden wir, ebenso wie in der Auffassung Lenins für Rußland in den Jahren 1905—1907, die „permanente Revolution", aber ihren Weg durchschreitet das Proletariat innerhalb des Landes ganz allein, nur in der Hoffnung auf die Hilfe der sozialistischen Revolution im Westen, in diesem Falle — in Frankreich. Es genügt aber daran zu erinnern, was das Landproletariat Deutschlands gewesen ist, mit dem sich, wie die „Ansprache" sagt, die Arbeiter der Städte verbinden sollten, um zu erkennen, daß in der „Ansprache" als Verbündeter des Stadtproletariats nicht nur und nicht so sehr das Landproletariat im eigentlichen Sinne dieses Wortes auftritt, wie der Landarbeiter mit Landanteil, d. h. die Dorfarmut Deutschlands in jener Zeit. In dieser Beziehung ist der Unterschied zwischen der Auffassung der Revolu-

[7] Ansprache der Zentralbehörde ..., S. 59 u. 60.
[8] Ebenda, S. 63.
[9] Ebenda, S. 66.

tion und dem strategischen Plan Lenins für Rußland in den Jahren 1905—1907 und der Ansicht von Marx und Engels im Jahre 1850 nur ein scheinbarer. Ebenso kann man sagen, daß auch ein zweiter Unterschied nur ein scheinbarer ist: während bei Lenin der Mittelbauer im Prozeß der permanenten Revolution neutralisiert wird, figuriert bei Marx und Engels die „Bauernschaft" überhaupt (mit Ausnahme der ländlichen Halbproletarier) als Verbündete des Kleinbürgertums der Stadt gegen das Proletariat. Man muß annehmen, daß diese Stellung der „Bauernschaft" für den Mittelbauer (den „kleinen Bauer", nach der Engelsschen Terminologie) nur eine vorübergehende, für die Zeit unmittelbar nach der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution ist. Man darf die allgemeine Anschauung von Marx und Engels in jener Zeit nicht außer acht lassen, wonach die proletarische Revolution ohne den bäuerlichen „Chor" in allen bäuerlichen Ländern zum Scheitern verurteilt ist. Man muß fernerhin von der Annahme ausgehen, daß die Arbeit des Proletariats und seiner Partei, die bemüht ist, die kleinbürgerlichen Demokraten in den Augen der Volksmassen zu kompromittieren, und die „verräterische Rolle" dieser Demokraten gegenüber dem Volke die Einigung mit den Kleinbauern schließlich sprengen müssen. Darum kann man sagen, daß auch nach Marx und Engels die permanente Revolution die Bauern, wenn nicht auf die Seite des Proletariats bringen, so doch neutralisieren muß. Weit wichtiger als diese eher scheinbaren als wirklichen Unterschiede in den Marx-Engelsschen und Leninschen Auffassungen[10] sind andere Unterschiede, die nicht mehr bestritten werden können.

In der Auffassung und im strategischen Plan der „permanenten Revolution", fällt sowohl in der „Ansprache" von Marx und Engels als auch bei Lenin in den Jahren 1905—1917 nicht nur jede führende, sondern überhaupt jede revolutionäre Rolle der liberalen Bourgeoisie bei der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution weg. Aber nach der „Ansprache" ist auch das Proletariat nicht der H e g e m o n in der bürgerlich-demokratischen Revolution. Es kämpft neben dem städtischen Kleinbürgertum und der Bauernschaft als ihr Verbündeter im Kampfe gegen den Feudalismus. Mehr als das, es ist der entschlossenste, standhafteste und konsequenteste Kämpfer in der demokratischen Revolution. Aber es steht nicht führend an der Spitze des Kleinbürgertums und der Bauernschaft in dieser Revolution. Als Hegemon (im Verhältnis zur Dorfarmut) tritt es erst im Prozeß des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die sozialistische Revolution auf. In Uebereinstimmung damit gibt es in der Marx-Engelsschen „Ansprache" die Leninsche „revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft" nicht. In der „Ansprache" finden wir, ebenso wie bei

[10] Ich hatte schon Gelegenheit, mich in meiner Arbeit „Die Bauernschaft als Klasse und als Verbündete des Proletariats nach Marx und Engels" (deutsch: „Unter dem Banner des Marxismus", Jahrg. 2, Heft 3 [6], S. 252—265) mit diesen scheinbaren Widersprüchen eingehend zu befassen.

Lenin, die „Vergangenheit" und die „Zukunft" der bürgerlich-demokratischen Revolution: die „Vergangenheit" — in der Vernichtung der feudalen Verhältnisse, im Bündnis mit der gesamten Bauernschaft, die „Zukunft" — im Kampfe für die Vernichtung der kapitalistischen Verhältnisse im Bunde mit der Dorfarmut. Aber diese „Vergangenheit" und „Zukunft" sind nicht verbunden mit der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft. Seinerzeit erhob Plechanow, der auf das Fehlen dieser Losung in der „Ansprache" von Marx und Engels hinwies, gegen Lenin den Vorwurf, er vertrete in der Frage der Beteiligung der Arbeiterpartei an der revolutionären Regierung einen unmarxistischen Standpunkt. Lenin erteilte damals (im Jahre 1905) Plechanow eine scharfe und erschöpfende Antwort. Mit den Worten von Marx und Engels aus der „Ansprache" charakterisierte er die Lage der Arbeiterpartei und der kleinbürgerlichen Demokratie, die im Jahre 1850 in Deutschland entstanden war, folgendermaßen:

„...Während die demokratische Partei, die Partei der Kleinbürgerschaft, sich in Deutschland immer mehr organisierte, verlor die Arbeiterpartei ihren einzigen festen Halt, blieb höchstens in einzelnen Lokalitäten zu lokalen Zwecken organisiert und geriet dadurch in der allgemeinen Bewegung vollständig unter die Herrschaft und Leitung der kleinbürgerlichen Demokraten." (Gesperrt von Lenin.)

Lenin, der damit einverstanden ist, sagt:

„Nach zwei Jahren offener Revolution, nach dem Siege des Volksaufstandes in Berlin, nach der Einberufung des revolutionären Parlaments, nachdem sich ein Teil des Landes im offenen Aufstande befand und die Macht in die Hände der revolutionären Regierungen überging, stellt Marx die Niederlage des revolutionären Volkes und, hinsichtlich der organisatorischen Geschlossenheit der Parteien, den Sieg der kleinbürgerlichen Demokratie und die Niederlage der Arbeiterpartei fest. Weist dies nicht in klarster Weise auf eine Situation hin, in der es keinen Zweck hatte, die Frage der Beteiligung der Arbeiterpartei an der Regierung auch nur zu stellen? Nach zwei Jahren einer revolutionären Epoche, in der Marx neun Monate lang ganz offen die revolutionärste Zeitung der Arbeiterpartei herausgegeben hatte, mußte die vollständige Desorganisation dieser Partei festgestellt werden, das vollständige Fehlen jeder einigermaßen scharf hervortretenden proletarischen Strömung im allgemeinen Strom ... die vollständige Unterordnung des Proletariats nicht nur unter die Herrschaft, sondern auch unter die Führung der Bourgeoisie! Es ist klar, daß die ökonomischen Beziehungen noch äußerst unentwickelt waren. Die Großindustrie fehlte fast vollständig, eine selbständige Arbeiterbewegung in einigermaßen ernst zu nehmendem Umfange war nicht vorhanden, die Kleinbourgeoisie

herrschte ungeteilt. Selbstverständlich konnte ein Schriftsteller, der die konkrete Situation unter solchen Bedingungen untersuchte, nicht einmal den Gedanken einer möglichen Beteiligung der Arbeiterpartei an der provisorischen Regierung zulassen[11]."

Unter solchen Bedingungen konnte natürlich von der „revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft" keine Rede sein. Wie sollte es auch eine Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft geben können, wenn es sich erwiesen hat, daß das Proletariat eben erst in den Jahren der Revolution „unter die Führung der Bourgeoisie" geraten war, wenn es noch keine selbständige organisierte Arbeiterpartei gab, wenn das Proletariat darum noch nicht als Hegemon, als Führer der übrigen werktätigen Massen bei der Vollendung der bürgerlich-demokrati schen Revolution auftreten konnte. Es mußte sich erst selber von der Führung der Bourgeoisie und der kleinbürgerlichen Demokraten befreien. Es mußte erst seine selbständige Arbeiterpartei schaffen, das aber konnte es erst im Prozeß des weiteren revolutionären Kampfes tun.

„Es ist daher verständlich — schreibt Lenin —, daß Marx den Mitgliedern des Kommunistenbundes Wahrheiten, die uns ganz elementar erscheinen, erst, man verzeihe diesen Ausdruck, einbläuen mußte."

Das Wesen dieser Wahrheiten läuft auf eine grundlegende hinaus: „Wir müssen uns selbständig organisieren, unbedingt und um jeden Preis selbständig, sonst werden wir uns bei dem kommenden Sieg wiederum im Schlepptau der machtvollen kleinbürgerlichen Partei befinden, die ihre Organisation gestärkt haben wird." Nur unter der Bedingung, nur in dem Falle, wenn sich die deutschen Arbeiter „über ihre Klasseninteressen aufklären", wenn sie „ihre selbständige Parteistellung sobald wie möglich einnehmen, sich durch die heuchlerischen Phrasen der demokratischen Kleinbürger keinen Augenblick an der unabhängigen Organisation der Partei des Proletariats irre machen lassen[12]", werden sie die Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution in die „permanente Revolution" umwandeln und schließlich die Macht der demokratischen Kleinbürger durch ihre eigene ersetzen können. Sie werden sich noch nicht bei der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution an die Spitze aller werktätigen Massen stellen können, sie werden es noch nicht fertig gebracht haben, in genügendem Maße zu einer selbständigen politischen Kraft organisiert zu sein, bevor der mit ihrer Beteiligung und sogar hauptsächlich durch ihre Kraft errungene Sieg über die

[11] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. VI, S. 212 u. 213, russisch; Ausgabe von 1922.

[12] Ansprache der Zentralbehörde..., S. 66.

feudale Konterrevolution das Kleinbürgertum an die Macht gebracht haben wird[18]. Sie werden aber diesen Sieg dazu ausnützen können, die Revolution weiter zu treiben und dazu, sich im Feuer des revolutionären Kampfes gegen ihre Verbündeten von gestern, die kleinbürgerlichen Demokraten, zu einer Kraft zusammenzuschließen, die fähig ist, mit Hilfe der sozialistischen Revolution in Frankreich zum Siege zu gelangen. Das ist der Grundgedanke der „Ansprache".

Der Unterschied zwischen dieser Auffassung und der Leninschen Auffassung der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland in den Jahren 1905—1907 tritt hier klar zutage, aber er ergibt sich voll und ganz aus der Verschiedenheit der historischen Verhältnisse in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts und in Rußland zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In Rußland gab es schon eine selbständige Arbeiterbewegung in unvergleichlich viel größerem Umfange als in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts. In Rußland gab es schon eine viel besser organisierte, eine wachsende und erstarkende selbständige Arbeiterpartei, die sich — und zwar ihr bolschewistischer Flügel — der liberalen Bourgeoisie entgegenstellte und sich von der kleinbürgerlichen Demokratie abgrenzte. In Rußland hatte sich das Proletariat schon in der Tat als revolutionäre Kraft erwiesen, die der revolutionären Bewegung voranschritt und die Bauernschaft mit sich riß, während es sich in Deutschland in den revolutionären Jahren von 1848 und 1849 noch im Schlepptau der Bourgeoisie befand. Darum waren für Rußland die Losung der Hegemonie des Proletariats in der bürgerlich-demokratischen Revolution und die Losung der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft wirkliche Losungen, die sich aus der konkreten politischen Situation im Jahre 1905 ergaben, während sie für Deutschland im Jahre 1850 noch nicht aufgestellt werden konnten.

Trotz diesen wesentlichen Unterschieden zwischen der Leninschen Auffassung, der „permanenten Revolution" in den Jahren 1905 bis 1907 und der Marx-Engelsschen im Jahre 1850 besteht zwischen ihnen doch eine unbedingte Aehnlichkeit, eine unbedingte Verwandtschaft — so z. B. in einem bedeutenden Teil jener wesentlichen Momente, die dafür bestimmend sind, daß, nach Meinung von Marx und Engels, die deutsche Revolution um die Mitte des 19. Jahrhunderts und, nach Meinung von Lenin, die russische Revolution zu Beginn des 20. Jahrhunderts imstande waren, nach „langwieriger revolutionärer Entwicklung" schließlich in die proletarische Revolution umzuschlagen.

Beide verneinen sowohl die führende als auch überhaupt die revolutionäre Rolle der kapitalistischen Bourgeoisie bei der Voll-

[18] Die kleinbürgerlichen Demokraten werden, heißt es in der „Ansprache", die Macht ergreifen, obwohl der Sieg ein gemeinsamer sein wird und obwohl ihn hauptsächlich „die Arbeiter durch ihren Mut, ihre Entschiedenheit und Aufopferung erkämpfen". (Ansprache der Zentralbehörde..., S. 62.)

endung der bürgerlich-demokratischen Revolution. Beide (aber die Leninsche Auffassung in viel höherem Maße als die von Marx und Engels) unterstreichen die Bedeutung der Bauernschaft als eines Ganzen bei dieser Vollendung, als einer Klasse, die sich den feudalen Verhältnissen auf dem Lande entgegenstellt. In beiden hat die führende Kraft der bürgerlich-demokratischen Revolution (bei Marx und Engels das städtische Kleinbürgertum und seine Partei, die Partei der kleinbürgerlichen Demokraten, bei Lenin das Proletariat und seine Partei) die Bauernschaft als Ganzes hinter sich. In beiden ist das Proletariat der Verbündete des Kleinbürgertums und der gesamten Bauernschaft im Kampfe gegen den Feudalismus, aber ein Verbündeter mit selbständigen Klassenzielen, mit der selbständigen Aufgabe, die Revolution zu einer permanenten zu machen, um seine Diktatur im Bunde mit den Halbproletariern des Dorfes zu erkämpfen. Schließlich geht in beiden Auffassungen dieser Machteroberung die sozialistische Revolution im Westen voraus.

II. Die bürgerliche Revolution ohne revolutionäre Bourgeoisie

In seinem Vorwort von 1870 zu „Der deutsche Bauernkrieg" schreibt Friedrich Engels:

> „Es ist eine Eigentümlichkeit gerade der Bourgeoisie gegenüber allen früheren herrschenden Klassen: in ihrer Entwicklung gibt es einen Wendepunkt, von dem an jede weitere Steigerung ihrer Machtmittel, vorab also ihre Kapitalien, nur dazu beiträgt, sie zur politischen Herrschaft mehr und mehr unfähig zu machen. ‚Hinter den großen Bourgeois stehen die Proletarier.' In demselben Maße, wie die Bourgeoisie ihre Industrie, ihren Handel und ihre Verkehrsmittel entwickelt, in demselben Maße erzeugt sie Proletariat. Und an einem gewissen Punkt — der nicht überall gleichzeitig oder auf gleicher Entwicklungsstufe einzutreten braucht — beginnt sie zu merken, daß dieser ihr proletarischer Doppelgänger ihr über den Kopf wächst. Von dem Augenblick an verliert sie die Kraft zur ausschließlichen politischen Herrschaft; sie sieht sich um nach Bundesgenossen, mit denen sie, je nach den Umständen, ihre Herrschaft teilt oder denen sie sie ganz abtritt[14]."

Diese Feststellung ist in theoretischer Beziehung außerordentlich wichtig. Sie ist besonders wichtig für das Verständnis des Charakters und der bewegenden Kräfte der bürgerlich-demokratischen Revolutionen in den verschiedenen Stadien der Entwicklung des Kapitalismus. In der Tat, wenn der „Wendepunkt", von dem Engels spricht, in einem Moment eintritt, in dem die Etappe der bürgerlich-demokratischen Revolution noch nicht durchschritten ist,

[14] Engels, „Der deutsche Bauernkrieg". Zitiert nach der Ausgabe von Mehring, Verlag Singer, 6. Aufl., 1920, S. 23.

so wird die Bourgeoisie nicht mehr fähig sein, die Führerin dieser Revolution oder ihre treibende Kraft zu sein. Wenn sie schon am Vorabend der bürgerlich-demokratischen Revolution zu bemerken „beginnt", daß ihr „Doppelgänger" — das Proletariat — anfängt, ihr über den Kopf zu wachsen, dann wird sie schon nicht so sehr am Sturze des feudalen oder halbfeudalen Regimes als an einem Bündnis mit den Kräften dieses Regimes gegen das Proletariat interessiert sein. Dabei ist es keineswegs unbedingt erforderlich, daß es das Proletariat des eigenen Landes ist, das anfängt, ihr über den Kopf zu wachsen oder ihr schon über den Kopf gewachsen ist. Selbstverständlich wird die Bourgeoisie, wenn dies bereits geschehen ist, sich um so entschiedener von der Revolution trennen, um so eifriger das Bündnis mit den Feudalen suchen. So war es bei uns in Rußland schon zur Zeit der ersten Revolution. Und Lenin hat das schon in der ersten Hälfte der neunziger Jahre vorausgesehen, als er in seinem Buche „Was sind die Volksfreunde" schrieb, daß das Kapital „bei uns in Rußland besonders geneigt ist, seine demokratische Gesinnung zu opfern, ein Bündnis mit den Reaktionären einzugehen, um die Arbeiter niederzuschlagen und das Einsetzen der Arbeiterbewegung stärker abzubremsen[14a]".

> „In Deutschland — schreibt Engels — ist dieser Wendepunkt für die Bourgeoisie bereits 1848 eingetreten. Und zwar erschrak die deutsche Bourgeoisie damals nicht so sehr vor dem deutschen, wie vor dem französischen Proletariat. Die Pariser Junischlacht 1848 zeigte ihr, was sie zu erwarten habe, das deutsche Proletariat war gerade erregt genug, um ihr zu beweisen, daß auch hier die Saat für dieselbe Ernte im Boden steckte[15]."

Darum stürzte sich die deutsche Bourgeoisie mit der gleichen Eilfertigkeit in die Arme der feudalen Reaktion, wie es die russische Bourgeoisie in der ersten Revolution tat. Und das, obgleich das deutsche Proletariat 1848 und 1849 noch lange nicht jenen Grad an Organisiertheit und Klassenbewußtsein erreicht hatte, den das russische Proletariat im Jahre 1905 besaß.

Welche Folgerungen allgemeinen Charakters kann man aus dem zitierten Satz von Engels und den ihn bestätigenden historischen Tatsachen ziehen?

Bürgerlich-demokratische Revolution bedeutet, daß die Widersprüche zwischen den absterbenden feudalen Beziehungen und der heranreifenden, in Entwicklung begriffenen bürgerlichen Ordnung einen so hohen Grad erreicht und eine solche Schärfe angenommen haben, daß sie eine revolutionäre Lösung erfordern. Die natürliche Trägerin der Interessen dieser sich entwickelnden bürgerlichen Gesellschaftsordnung ist die Bourgeoisie. Wenn aber zugleich mit den heranreifenden Widersprüchen zwischen den bürgerlichen und den feudalen Beziehungen in der bürgerlichen Gesellschaft selbst sich schon

[14a] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. I, 3. Aufl., S. 192, russisch.

[15] Engels, „Der deutsche Bauernkrieg", S. 23 u. 24.

ihre eigenen Widersprüche in einem so hohen Grade entwickelt haben, daß sie bereits in der Form des Klassenkampfes zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie zum Ausdruck kommen, so verliert die Bourgeoisie ihre revolutionäre Einstellung gegen das feudale Regime. Je tiefer und schärfer diese zweite Gruppe von Widersprüchen wird, um so anti-revolutionärer wird die Bourgeoisie, um so rascher läuft sie ins Lager der Konterrevolution über, selbst wenn sie zunächst durch den Gegensatz zwischen ihren Interessen und den Interessen des feudalen Regimes zu revolutionären Schritten gedrängt wird. Dies ist die erste Folgerung.

Die zweite Folgerung. Zu den gleichen Ergebnissen führt auch eine solche internationale Situation der bürgerlich-demokratischen Revolution, in der die sich entwickelnden und zuspitzenden Widersprüche innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft der Nachbarländer, sei es auch nur zu den ersten Zusammenstößen zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat im Kampf um die Macht geführt haben (das war die Bedeutung des Juniaufstandes des französischen Proletariats im Jahre 1848 für die bürgerliche Revolution in Deutschland), um so mehr aber, wenn diese Länder die Reife für die proletarische Revolution, für den Sozialismus überhaupt erlangt haben. Dies ist die zweite Folgerung.

Die Bedingungen, die diesen beiden Folgerungen entsprechen, waren in Rußland zu Beginn des 20. Jahrhunderts in viel höherem Maße vorhanden als in Deutschland um die Mitte des 19. Jahrhunderts, doch in diesem oder jenem Maße bestanden sie sowohl hier als auch dort. In beiden Ländern haben sie zu ein und demselben Ergebnis geführt, — zur Loslösung der Bourgeoisie von der bürgerlich-demokratischen Revolution.

Für das Rußland der Periode der ersten Revolution charakterisierte Lenin diese Bedingungen folgendermaßen:

„... Der demokratische, seinem sozialökonomischen Wesen nach bürgerliche Umsturz kann nicht umhin, die Nöte der gesamten bürgerlichen Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen. Aber diese Gesellschaft selbst, die heute im Kampfe gegen die Selbstherrschaft als ein einheitliches Ganzes erscheint, ist unwiderruflich gespalten durch die tiefe Kluft zwischen Arbeit und Kapital. Das Volk, das sich gegen die Selbstherrschaft erhoben hat, ist kein einheitliches Volk. Die Eigentümer und die Lohnarbeiter, die kleine Zahl der Reichen (die ‚oberen Zehntausend') und die vielen Millionen von Besitzlosen und Werktätigen, das sind in der Tat, wie sich ein weitsichtiger Engländer schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts äußerte, ‚zwei Nationen'. Der Kampf zwischen Proletariat und Bourgeoisie steht in ganz Europa auf der Tagesordnung. Dieser Kampf hat seit langem auch auf Rußland übergegriffen. Im heutigen Rußland bilden nicht zwei im Kampf miteinander stehende Kräfte den Inhalt der Revolution, sondern zwei verschiedene und verschiedenartige soziale Kriege: der eine im Innern der absolutistisch-feudalen Gesellschaftsordnung, der andere im Innern der

künftigen, vor unseren Augen bereits entstehenden bürgerlich-demokratischen Gesellschaftsordnung. Der eine Kampf ist der Kampf des ganzen Volkes um die Freiheit (um die Freiheit der bürgerlichen Gesellschaft), um die Demokratie, das heißt um die Selbstherrschaft des Volkes, der andere — der Klassenkampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie um die sozialistische Gesellschaftsordnung[16]."

Im Vorhandensein dieser zwei Gruppen miteinander verflochtener Widersprüche und der beiden sich gleichzeitig entfaltenden „sozialen Kriege" liegt die Hauptursache des Verrats der Bourgeoisie an der bürgerlich-demokratischen Revolution, dieses ersten und tatsächlich eingetretenen Moments, das die Auffassung der permanenten Revolution sowohl bei Lenin im Jahre 1905 als auch bei Marx und Engels im Jahre 1850 charakterisierte. In seiner im Jahre 1895 geschriebenen Einleitung zu den „Klassenkämpfen in Frankreich" spricht Engels von den Hoffnungen, die er und Marx auf die sozialistische Revolution in Frankreich und das Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische in Deutschland setzten; er sagt, daß er und Marx, als die Februarrevolution in Frankreich ausbrach, geneigt waren, dieselbe ausschließlich vom Standpunkt der „bisherigen historischen Erfahrung", d. h. vom Standpunkt der bürgerlichen Revolutionen von 1789 und 1830 zu betrachten.

„Und vollends — fährt er fort — als die Pariser Erhebung ihr Echo fand in den siegreichen Aufständen von Wien, Mailand, Berlin, als ganz Europa bis an die russische Grenze in die Bewegung hineingerissen war; als dann im Juni in Paris die erste große Schlacht um die Herrschaft zwischen Proletariat und Bourgeoisie geschlagen wurde, als selbst der Sieg ihrer Klasse die Bourgeoisie aller Länder so erschütterte, daß sie wieder in die Arme der eben gestürzten monarchisch-feudalen Reaktion zurückfloh, da konnte unter damaligen Umständen für uns kein Zweifel sein, daß der große Entscheidungskampf angebrochen sei, daß er ausgehalten werden müsse in einer einzigen langen und wechselvollen Revolutionsperiode, daß er aber nur enden könne mit dem endgültigen Siege des Proletariats[17]."

In der gleichen Richtung charakterisierte Marx die Ereignisse von 1848 mit folgenden Worten:

„Die sogenannten Revolutionen von 1848 waren nur kleine Zwischenfälle — geringfügige Spalten und Risse in der harten Kruste der bürgerlichen Gesellschaft. Aber sie zeigten den Abgrund. Unter der scheinbar festen Oberfläche offenbarte sich ein ungeheurer Ozean, der nur der Expansion bedurfte, um ganze Kontinente in Stücke zu zerschmettern. Lärmend und

[16] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. VI, Ausgabe von 1922, S. 487 (russisch), (Artikel „Sozialismus und Bauernschaft").

[17] Marx, „Die Klassenkämpfe in Frankreich", Einleitung von Engels, S. 10 u. 11, Vorwärts-Verlag, Berlin 1920.

verworren kündeten sie die Emanzipation des Proletariats an, das heißt das Geheimnis des 19. Jahrhunderts und seiner Revolution[18]."

Für Marx und Engels waren also im Jahre 1850 dieselben „zwei sozialen Kriege" auf dem Boden zweier Gruppen von sozialen Widersprüchen gegeben, wie sie Lenin in Rußland im Jahre 1905 sah. Das Vorhandensein dieser sozialen Kriege führte — sowohl nach Marx und Engels als auch nach Lenin — zu der Loslösung der Bourgeoisie von der bürgerlich-demokratischen Revolution. Es verwandelte auch — nach Lenin — diese Revolution in eine Bauernrevolution und machte das Proletariat zu ihrem Hegemon. Warum war es so?

III. Das Proletariat als Hegemon der bürgerlichen Revolution

Wenn die kapitalistische Bourgeoisie unter bestimmten, von Marx, Engels und Lenin genau formulierten Bedingungen, der bürgerlich-demokratischen Revolution den Rücken kehrt, welche Klasse kann dann an ihrer Stelle Trägerin des bourgeoisen Charakters dieser Revolution sein?

Anscheinend jene Klasse, deren Existenzgrundlage, ebenso wie die der kapitalistischen Bourgeoisie, das Privateigentum an Produktionsmitteln ist, doch eine Klasse, deren Interessen auf der gegebenen Entwicklungsstufe der Warenwirtschaft und der kapitalistischen Beziehungen in einen viel unversöhnlicheren Gegensatz zu den feudalen Beziehungen geraten sind als die der kapitalistischen Bourgeoisie. Eine solche, den Trägern der Interessen der feudalen Ordnung direkt entgegengesetzte Klasse ist die Bauernschaft. Obgleich diese Klasse schon auf den früheren Entwicklungsstufen des Kapitalismus differenziert war, steht sie doch als Ganzes, als einheitliche Klasse[19], in einem Gegensatz zum Grundherrn und zum Grundherrnstaat.

Aber eine Klasse sein, die in einen unversöhnlichen Gegensatz zu dem alten Regime tritt, heißt noch nicht, fähig sein, an der Spitze der bürgerlich-demokratischen Revolution zu stehen. Die Erfahrung aller Bauernbewegungen noch vor der Revolution von 1848, ganz abgesehen von der bis 1905 gesammelten Erfahrung, hat gezeigt, daß die Bauernschaft, die die größte revolutionäre Kraft sein könnte, dennoch zur Realisierung dieser Kraft, zum Siege ihrer Bauernrevolution über den Grundherrn der Führung durch eine andere Klasse bedarf. In den bürgerlichen Revolutionen vom gewöhnlichen Typus tritt die kapitalistische Bourgeoisie als ein solcher Führer der

[18] „Karl Marx als Denker, Mensch und Revolutionär", Verlag für Literatur und Politik, S. 41.

[19] Siehe Engels, „Revolution und Konterrevolution in Deutschland", Kap. I, ferner Lenin, „Arbeiterpartei und Bauernschaft", und „Das Agrarprogramm der russischen Sozialdemokratie".

Bauernschaft auf. In Revolutionen von anderem, ungewöhnlichem Typus, in denen diese Bourgeoisie mehr oder weniger rasch in das Lager der feudalen Reaktion übergeht, muß eine andere Klasse die Bourgeoisie ersetzen und als Führerin der Bauernschaft auftreten, eine Klasse, die ebenfalls der feudalen Ordnung entgegensteht, aber in höherem Grade als die Bauernschaft zu organisiertem politischen Handeln fähig ist. Die soziale Gruppe, die der Bauernschaft — infolge ihrer gleichen Kleineigentümer-Interessen — am nächsten steht, ist das städtische Kleinbürgertum. Wenn dieses städtische Kleinbürgertum im gegebenen Lande genügend stark ist, wenn es, infolge des Verrates der Revolution durch die kapitalistische Bourgeoisie, sich politisch von dieser losgelöst und eine eigene Partei, die Partei der kleinbürgerlichen Demokratie gebildet hat, bemüht es sich, an die Spitze der Bauernschaft zu treten. Und dies gelingt ihm, wenn die kapitalistischen Verhältnisse noch schwach entwickelt sind, wenn die Arbeiterklasse sich noch nicht zu einer selbständigen Klassenkraft zusammengeschlossen, noch keine selbständige proletarische Bewegung entfaltet hat. In dem Maße, in dem einerseits das Proletariat erstarkt, seine politische Zielbewußtheit und seine Organisiertheit wachsen und die Arbeiterbewegung sich entwickelt, und in dem anderseits das Schwanken, die Halbheit, der Verrat der städtischen Kleinbourgeoisie und der kleinbürgerlichen Parteien, in welches Gewand sie sich auch hüllen mögen, der Bauernschaft ersichtlich werden, muß die Hegemonie über die Bauernschaft von der städtischen Kleinbourgeoisie unweigerlich auf das Proletariat übergehen, die einzige Klasse, die fähig ist, die bürgerlich-demokratische Revolution bis zur vollständigen Vernichtung der feudalen Verhältnisse und folglich bis zur vollständigen Befreiung der Bauernschaft vom Joch der Grundherren zu führen ...

Wie wir gesehen haben, waren in Deutschland in den Jahren 1848—1850 die städtische Kleinbourgeoisie und die Partei der bürgerlichen Demokraten stark, das Proletariat aber und die Arbeiterpartei noch schwach. Darum waren Marx und Engels im Jahre 1850 der Auffassung, daß die Hegemonie über die Bauernschaft bei der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution der städtischen Kleinbourgeoisie gehöre. Eine andere Lage bestand, wie wir wissen, in Rußland im Jahre 1905. Obgleich es die kleinbürgerliche Partei der Sozialrevolutionäre gab, die sich im Namen des städtischen Kleinbürgertums bemühte, die Bauernschaft unter ihre Führung zu nehmen, hatte doch die russische revolutionäre Bewegung schon um jene Zeit mit genügender Klarheit die Tendenz offenbart, die Bauernschaft in ihrem Kampfe gegen die Grundherren unter die Führung des Proletariats zu stellen. Daher gehört, nach Auffassung Lenins, die Hegemonie in der bürgerlich-demokratischen Revolution dem Proletariat.

Was bedeutet dieser Unterschied vom Standpunkte jener zwei Gruppen von sozialen Widersprüchen und jener zwei „sozialen" Kriege, von denen oben die Rede war?

Dieser Unterschied bedeutet, daß zwischen Deutschland von 1850 und Rußland von 1905 bereits ein bedeutender Unterschied in der Wechselbeziehung dieser beiden Gruppen von Widersprüchen bestand, in der Wechselbeziehung dieser beiden „sozialen" Kriege. In Rußland nahmen im Jahre 1905 die Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft und der soziale Krieg zwischen Proletariat und Bourgeoisie eine viel bedeutendere Stelle ein als in Deutschland im Jahre 1850. Das spezifische Gewicht der kapitalistischen Widersprüche im sozial-ökonomischen und politischen Leben Rußlands im Jahre 1905 war größer als in Deutschland im Jahre 1850. Und diese Erhöhung des spezifischen Gewichts kam zum Ausdruck in den Wechselbeziehungen zwischen Proletariat, städtischem Kleinbürgertum und Bauernschaft in der bürgerlich-demokratischen Revolution. Sie drängte die städtische Kleinbourgeoisie in den Hintergrund und stellte das Proletariat auf den ersten Plan. Sie entfernte nicht nur die kapitalistische Bourgeoisie von der Führung der bürgerlich-demokratischen Revolution, sondern auch die städtische Kleinbourgeoisie, nicht nur die liberalen Bourgeois, sondern auch die kleinbürgerlichen Demokraten und gab dadurch der Revolution den klar ausgeprägten Charakter einer vom Proletariat geführten Bauernrevolution. Das wurde schon zu Beginn der Revolution von 1905 klar, und darum arbeiteten „die Bolschewiki zu Beginn der Revolution, im Frühjahr und Sommer 1905" den „Begriff der Bauernrevolution als einer Abart der bürgerlichen Revolution" aus und bezeichneten ihren Sieg als die „revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft".

Die Verschiebung in den Wechselbeziehungen zwischen städtischem Kleinbürgertum, Bauernschaft und Proletariat in der Richtung der Führung der Bauernschaft in der bürgerlich-demokratischen Revolution durch das Proletariat erfolgt dank den hoch entwickelten kapitalistischen Beziehungen unter der monarchistisch-feudalen Hülle. Und das nicht nur, weil der soziale Krieg zwischen Stadtproletariat und Bourgeoisie einen großen Umfang angenommen hat, sondern auch, weil die kapitalistischen Beziehungen, die Tendenzen der kapitalistischen Entwicklung viel mehr in das Dorf eindringen und sich dort mit den feudalen Verhältnissen verflechten. Im russischen Dorfe von 1905 ist das spezifische Gewicht der kapitalistischen Beziehungen und der kapitalistischen Tendenzen unvergleichlich viel höher entwickelt als in Deutschland im Jahre 1850. Diese Tatsache war von ungeheurer Bedeutung, denn sie verband das Dorf stärker mit der Stadt, die Bauernschaft mit dem Proletariat, die Bauernbewegung mit der proletarischen und stellte diese Verbindung her durch das anwachsende Proletariat und Halbproletariat des Dorfes. Die Proletarier und Halbproletarier des Dorfes, die schon in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre nach den Berechnungen Lenins 50 Prozent aller Bauernhöfe ausmachten, strömten ständig vom Lande in die Stadt und zurück aufs Land. In der Stadt wurden sie in die proletarische Bewegung einbezogen, unterlagen dem unmittelbaren Einfluß,

der revolutionären Erziehung der Bewegung, und diesen Einfluß, diese Erziehung übertrugen sie auf die Bauernschaft im Dorfe. So kam es, daß die Bauernschaft schon in den Jahren 1901 und 1902 proletarische Streikmethoden im Kampfe gegen die Grundherren anwandte. All das fehlte noch in Deutschland im Jahre 1850, so daß kein Band hergestellt werden konnte zwischen dem städtischen Proletariat und den Bauernmassen, die Bauern der proletarischen Führung im Kampfe gegen die feudale Ordnung nicht untergeordnet werden konnten. Eine solche Verbindung mit der Bauernschaft durch die Proletarier und Halbproletarier des Dorfes gab es dort nur in den ersten Anfängen. Diese Tatsache war neben dem Fehlen einer zusammengefügten selbständigen politischen Klassenorganisation des Proletariats der zweite Umstand, der die Hegemonie des Proletariats erschwerte und, im Gegenteil, die Aufrechterhaltung der Hegemonie des Kleinbürgertums über die Bauernschaft begünstigte, wodurch die Eroberung der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft unmöglich gemacht wurde. Aber die Möglichkeit einer Verbindung des städtischen Proletariats mit den Proletariern und Halbproletariern auf dem Lande begann auch im Jahre 1850 in Deutschland hervorzutreten. Und das gab — nach Marx und Engels — dem Proletariat die Möglichkeit, sich nach der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution, im Kampfe gegen die Bourgeoisie und die kleinbürgerliche Demokratie, in der „permanenten" Revolution, auf das Dorf zu stützen. Diese Möglichkeit war zweifellos dadurch bedingt, daß mit der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution die monarchistisch-feudale Hülle fiel, die die kapitalistischen Beziehungen vor den Augen der Bauern verdeckte, und jener „langwierige Weg der revolutionären Entwicklung", der von Marx und Engels für Deutschland erwartet wurde, mußte für das deutsche Dorf zu einem Wege der Leiden unter dem kapitalistischen Joche werden. Es ist bekannt, wie Marx und Engels auf Grund der Erfahrungen mit den französischen Bauern dieses, von den Ueberresten des Feudalismus gereinigte kapitalistische Joch sahen: das kapitalistische Joch, das die Interessen des kleinen und mehr noch die Interessen des halbproletarischen Zwergbauern in Gegensatz zu den Interessen der Bourgeoisie brachte, mußte diese Bauernschaft zu seinem natürlichen Verbündeten und Führer, dem Stadtproletariat, hinstoßen, das berufen ist, das bürgerliche System zu stürzen[20]. Ohne diese Annahme könnten Marx und Engels nicht einmal den Gedanken an die Nähe der proletarischen Revolutionen auf dem europäischen Kontinent aufkommen lassen. Und doch war Europa, wie wir schon aus dem oben angeführten Zitat aus der Engelsschen Einleitung zu den „Klassenkämpfen in Frankreich" gesehen haben, nach Ansicht von Marx und Engels im Jahre 1850 seit dem Jahre 1848 in die Epoche der proletarischen Revolutionen eingetreten. Marx sagt im 3. Kapitel seiner — ebenso wie die Ansprache der Zentralbehörde — im

[20] Vgl. Marx, „Die Klassenkämpfe in Frankreich" und „Der 18. Brumaire".

ersten Drittel des Jahres 1850 geschriebenen „Klassenkämpfe in Frankreich" über das französische Proletariat:

> „Das Proletariat gruppiert sich immer mehr um den revolutionären Sozialismus, um den Kommunismus, für den die Bourgeoisie selbst den Namen B l a n q u i erfunden hat. Dieser Sozialismus ist die Permanenzerklärung der Revolution, die Klassendiktatur der Revolution, die Klassendiktatur des Proletariats als notwendiger Durchgangspunkt zur Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt[21]."

IV. D i e B a u e r n s c h a f t i n d e r p e r m a n e n t e n R e v o l u t i o n

Im vierten Kapitel derselben Arbeit (dieses Kapitel wurde mehrere Monate später geschrieben als die vorhergehenden) führen Marx und Engels eine Korrektur ein in ihre Erwartung eines neuen revolutionären Aufschwungs und der „permanenten Revolution" in Europa. Sie sagen: „Eine neue Revolution ist nur möglich im Gefolge einer neuen Krisis", fügen aber hinzu: „Sie ist aber ebenso sicher wie diese". Wie früher erwarten sie den Ausbruch der Revolution auf dem K o n t i n e n t (in Deutschland und Frankreich). Obwohl „der Grund der Revolution stets in England gelegt ist", sagen sie doch: „In den Extremitäten des bürgerlichen Körpers" muß es natürlich eher zu gewaltsamen Ausbrüchen kommen als in seinem Herzen, da hier (d. h. im „Herzen", in England, K. P.) die Möglichkeit der Ausgleichung größer ist als dort[22]. In diesen „Extremitäten des bürgerlichen Körpers" machte das Proletariat damals nicht einmal eine bedeutende Minderheit der Bevölkerung aus. In ihnen herrschte die Bauernschaft vor. Es ist daher natürlich, daß Marx und Engels, als sie die Frage der Möglichkeit einer Durchbrechung der kapitalistischen Kette in diesen Ländern (zuerst in Frankreich und dann in Deutschland) stellten, die Frage der Möglichkeit eines Bündnisses des Proletariats mit den Klein- und Zwergbauern untersuchen mußten. Und in dieser Beziehung ist es charakteristisch, daß nach Ansicht von Marx und Engels schon allein die Möglichkeit eines Bündnisses des Klein- und Zwergbauerntums mit dem Proletariat bedingt wird durch die v o r h e r i g e Befreiung der bürgerlichen Ordnung, der kapitalistischen Ausbeutung des Dorfes von der feudalen Hülle. Für Frankreich ist dies an sich klar. Hinsichtlich Deutschlands haben wir die Aufmerksamkeit des Lesers bereits auf die Tatsache gelenkt, daß in der „Ansprache" von dem Zusammenschluß der städtischen Arbeiter mit dem Landproletariat (wie wir

[21] Marx, „Die Klassenkämpfe in Frankreich", S. 94, Vorwärts-Verlag, Berlin 1920.

[22] Ebenda, S. 101. Eine charakteristische Schlußfolgerung, die zeigt, daß Marx und Engels die erste Durchbrechung der kapitalistischen Kette in verhältnismäßig weniger entwickelten Ländern und nicht in dem höchstentwickelten kapitalistischen Lande für möglich hielten.

wissen, nicht nur mit dem reinen Proletariat sondern auch mit dem Halbproletariat des Dorfes) gegen das bürgerliche System nur für jene Periode die Rede ist, in der die feudale Reaktion gestürzt ist und die kleinbürgerlichen Demokraten an der Macht sind.

Die vorherige vollständige Vernichtung der Ueberreste der feudalen Verhältnisse — das ist nach Marx und Engels die Vorbedingung für den Anschluß nicht nur der Kleinbauern, sondern auch der Proletarier und der Halbproletarier des Dorfes an die „permanente Revolution" gegen die kapitalistischen Beziehungen. Notwendig ist nicht ein Ueberwiegen der kapitalistischen Beziehungen über die feudalen, sondern die ausschließliche Herrschaft der kapitalistischen Beziehungen, damit das Landproletariat von der Kleinbourgeoisie losgelöst wird und sich dem Klassenkampf des Stadtproletariats gegen das bürgerliche Regime anschließt. Sonst ist die „permanente Revolution" unmöglich.

Gerade diese Seite der Frage des Bündnisses des Proletariats mit der Dorfarmut hat Lenin lange vor 1905 betont, als er von den Aufgaben des Proletariats im Kampfe gegen die Selbstherrschaft sprach, und im Jahre 1905, als er von der bürgerlich demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft und von der ununterbrochenen Revolution sprach.

Schon im Jahre 1894, in der dritten Auflage seiner ersten größeren Arbeit: „Was sind die Volksfreunde", stellte Lenin fest, daß es in Rußland keine anderen sozial-ökonomischen Beziehungen gibt als nur die bürgerlichen und die absterbenden feudalen, er wies darauf hin, daß die Ueberreste der „mittelalterlichen, halbfeudalen Verhältnisse und Einrichtungen die kapitalistische Ausbeutung des Werktätigen außerhalb der Fabriken und Betriebe verdunkeln" und „diesen Werktätigen und seinen Ideologen hindern, das Wesen der Zustände zu erkennen, die ihn bedrücken, und zu sehen, wo und wie ein Ausweg zu finden ist". Diese Ueberreste, sagte Lenin, „lasten wie ein drückendes Joch auf dem Proletariat und dem Volke überhaupt, halten die Entwicklung des politischen Denkens in allen Ständen und Klassen auf" und darum „kann man nicht umhin, auf der ungeheueren Wichtigkeit des Kampfes der Arbeiter gegen die feudalen Einrichtungen zu bestehen". Zur Begründung dieses „kann man nicht umhin, zu bestehen", schrieb er:

> „Die Arbeiter müssen wissen, daß sie ohne den Sturz dieser Säulen der Reaktion keine Möglichkeit haben werden, den Kampf gegen die Bourgeoisie erfolgreich zu führen, da, solange sie vorhanden sind, das russische Landproletariat, dessen Unterstützung eine notwendige Bedingung ist für den Sieg der Arbeiterklasse, nie aus der Lage eines verschüchterten, zu Tode gehetzten Volkes herauskommen kann, eines Volkes, das nur zu

dumpfer Verzweiflung und nicht zu vernünftigem und standhaftem Protest und Kampf fähig ist[23]."

Die Notwendigkeit der Vereinigung der Kräfte des städtischen Proletariats und des Landproletariats als Bedingung für den Sieg der Arbeiterklasse über die Bourgeoisie in unserem Agrarlande — das ist es, was Lenin schon im Jahre 1894 unterstrichen hat, als er die unbedingte Notwendigkeit des Kampfes gegen die Ueberreste des Leibeigenschaftssystems begründete. Wir wissen aus Lenins „Entwicklung des Kapitalismus" sehr gut, was er damals unter Landproletariat verstand. Er bezeichnete damit, wie wir schon erwähnt haben, „die Klasse der Lohnarbeiter mit Landanteil" und erläutert: „Hierher gehört die besitzlose Bauernschaft, darunter auch die vollständig landlose, aber der typische Vertreter des russischen Landproletariats ist der Landarbeiter, der Tagelöhner, der ungelernte Arbeiter, der Bauarbeiter oder ein anderer Arbeiter mit Landanteil". Die Interessen des Zusammenschlusses dieses proletarischen und halbproletarischen Teiles des Dorfes, der Landproletarier und der Dorfarmut, mit dem städtischen Proletariat zum erfolgreichen Kampfe gegen die Bourgeoisie, zur Sicherung des endgültigen Sieges des Proletariats erfordern die vorhergehende Vernichtung der Ueberreste des Leibeigenschaftssystems. So schrieb Lenin im Jahre 1894.

In der Zeit der alten „Iskra" werden (in Lenins Broschüre „An die Dorfarmut") die noch nicht klaren Formulierungen des Buches „Was sind die Volksfreunde" zu den klar umrissenen Losungen des Bündnisses des Proletariats mit der gesamten Bauernschaft gegen die Selbstherrschaft und die Grundherren zum Zwecke ihres Sturzes und des Bündnisses mit der Dorfarmut gegen die Bourgeoisie — zum Kampf um den Sozialismus. In seinem Artikel „Arbeiterpartei und Bauernschaft" stellte Lenin folgende Erscheinungen im russischen Dorfe fest:

1. Auf dem Dorfe lastete ein doppelter Druck:

„Zu der Unterdrückung durch die Grundherren, die aufrechterhalten wurde dank der Großmut der Beamten, die die Reform geschaffen und verwirklicht hatten, ist noch der Druck des Kapitals hinzugekommen. Die Macht des Geldes, die z. B. sogar den französischen Bauer, der nicht durch eine klägliche, halbe Reform, sondern durch eine mächtige Volksrevolution von der Gewalt der Grundherren befreit worden ist, zu Boden gedrückt hat, diese Macht des Geldes wälzte sich mit ihrer ganzen Schwere auf unseren noch halbleibeigenen Bauer."

Eine der Folgen dieser „Macht des Geldes" war die soziale Differenzierung des Dorfes. 2. Das Joch der Gutsbesitzer lastet auf der gesamten Bauernschaft, der Druck des Kapitals lastet auf der Klein- (Mittel-) bauernschaft und der (halbproletarischen) Zwerg-

[23] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. I, 1927 (russisch), S. 191 u. 192. (Gesperrt von mir. K. P.)

bauernschaft sowie auf dem Landproletarier. 3. Mit diesem doppelten, auf dem Dorfe lastenden Joch ist auch eine zweifache Gruppe von sozial-ökonomischen und Klassenwidersprüchen gegeben.

> „Im russischen Dorfe — schreibt Lenin — bestehen nebeneinander Klassengegensätze von zweierlei Art: erstens zwischen den landwirtschaftlichen Arbeitern und den landwirtschaftlichen Unternehmern, zweitens zwischen der Bauernschaft und der ganzen Grundherrenklasse."

Das Verhältnis zwischen diesen beiden Gegensätzen ist folgendes:

> „Der erste Gegensatz entwickelt sich und wächst an, der zweite wird allmählich schwächer. Der erste liegt noch ganz in der Zukunft, der zweite in hohem Grade bereits in der Vergangenheit."

Während aber der erste und die sich aus ihm ergebende Bewegung der Landarbeiter gegenwärtig oder in der nächsten Zukunft unmöglich „allgemein nationale" Bedeutung erlangen können, hat der zweite und die aus ihm entspringende „Frage der Ausmerzung der Ueberreste des Leibeigenschafts-, der Ausrottung des Kastengeistes und der Degradierung von Millionen und aber Millionen ‚gemeinen Volkes' aus der gesamten russischen Staatsordnung jetzt schon allgemein nationale Bedeutung[24]".

Was bedeutet das vom Standpunkt der Wechselbeziehung zwischen den zwei Gruppen von Klassengegensätzen auf dem Lande? Das bedeutet, daß das spezifische Gewicht der Gegensätze kapitalistischer Ordnung noch viel geringer ist als das spezifische Gewicht der Gegensätze feudaler Ordnung. „Unser Bauer leidet... nicht nur und sogar nicht s o s e h r unter dem Joche des Kapitals, als unter dem Joche der Gutsherren und unter den Ueberresten der Leibeigenschaft" — schrieb Lenin in seinem Artikel „Arbeiterpartei und Bauernschaft". „Die Ueberreste des alten Leibeigenschaftssystems sind in unserem Dorfe noch ungeheuer groß", bemerkt er in einem anderen Artikel („Das Agrarprogramm der Russischen Sozialdemokratie)". Diese Ueberreste stellen die durch den Kapitalismus ökonomisch differenzierte Bauernschaft dem Grundherrn politisch als eine einheitliche Klasse entgegen, und mit dieser Klasse verbindet sich das Landproletariat. „Unsere Landarbeiter sind noch zu sehr mit der Bauernschaft verbunden, auf ihnen lasten noch die allgemeinen Nöte der Bauernschaft" — schrieb Lenin (Bd. IX, S. 266), wobei er unter diesen Nöten eben die Nöte feudaler Ordnung verstand. Wenn es so um die Landarbeiter steht, so kann sich um so weniger die Dorfarmut von der übrigen Bauernschaft politisch differenzieren. Was Lenin im Jahre 1894 über die Ausmerzung der Ueberreste der Leibeigenschaft und über den Anschluß des Landproletariats, zu dem er auch die Dorfarmut zählt, an das Stadtproletariat sagte,

[24] Lenin, Sämtliche Werke, Bd. IV, 1. Halbbd., „Die Periode der ‚Iskra'", Verlag für Literatur und Politik, S. 114—116.

bleibt auch in den Jahren 1901 und 1902 in Kraft... Es gilt auch noch im Jahre 1905. Auch da noch waren die Ueberreste des alten Leibeigenschaftssystems in unserem Dorfe ungeheuer groß. Auch da noch stellte die „objektive Logik der historischen Entwicklung" den Landproletariern „die Aufgabe keineswegs der sozialistischen, sondern der demokratischen Umwälzung[25]", d. h. die Aufgabe der Ausmerzung der Ueberreste der Leibeigenschaft und des Sturzes der kapitalistischen Ordnung. Deswegen übrigens wehrte sich Lenin so energisch gegen die abenteuerliche Losung von Parvus und Trotzki: „Keinen Zaren, her mit der Arbeiterregierung". Für ihn war, ebenso wie im Jahre 1894, ein einigermaßen dauerhafter Sieg des Proletariats in Rußland nur unter der Bedingung denkbar, daß sich „die Massen der Halbproletarier, Halbeigentümer, d. h. die Massen der kleinbürgerlichen Stadt- und Dorfarmut, der Arbeiterklasse anschließen". Diese Armut aber kann das Proletariat bei dem gegebenen Wechselverhältnis der Widersprüche feudaler und kapitalistischer Ordnung vorläufig, in diesem Moment, nur zum Kampfe um den Sturz der Gutsherren und des Absolutismus mit sich reißen. Die Masse der Dorfarmut kann durch ihre Nähe zum Proletariat diesem schon jetzt in der bürgerlich demokratischen Revolution die politische Hegemonie im Dorfe sichern, sie kann aber noch nicht bei der sozialistischen Umwälzung seine Stütze im Dorfe werden. Da aber unter der halbfeudalen Hülle im Dorfe die allerdings noch nicht vollständig entwickelten kapitalistischen Widersprüche bereits vorhanden sind, wird das Zerreißen dieser Hülle, die vollständige Vernichtung der Ueberreste der Leibeigenschaft unter den Schlägen der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft, der Entwicklung und Zuspitzung dieser Widersprüche im Dorfe einen gewaltigen Anstoß geben, den Klassenkampf gegen die Bourgeoisie entfesseln, und dieser Kampf wird den Anschluß der ländlichen Halbproletarier an das Proletariat sichern, so daß die dauerhafte Diktatur des Proletariats möglich werden wird! Diese Möglichkeit wird natürlich um so größer, je höher das spezifische Gewicht der kapitalistischen Widersprüche noch vor dem Siege über die Ueberreste des Leibeigenschaftssystems ist, je besser sie noch unter der halbfeudalen Hülle die halbproletarischen und proletarischen Massen des Dorfes zum Kampfe gegen das Kapital vorbereiten.

Im Rußland des Jahres 1907 war diese Möglichkeit sehr viel größer als im Rußland des Jahres 1905. Aber auch im Jahre 1907 bewährte sich in Rußland der Satz, daß die endgültige Loslösung der Dorfarmut von der Dorfbourgeoisie, der endgültige Anschluß ihrer Massen an das Proletariat im Kampfe um die sozialistische Umwälzung erst nach der endgültigen Vernichtung der Ueberreste des Feudalsystems auf dem Lande möglich ist. Erst nach dem

[25] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. VI, Ausgabe 1922, S. 133 (russisch), „Die Sozialdemokratie und die provisorische Revolutionsregierung".

„vollständigen Zusammenbruch der Monarchie und des Großgrundbesitzes", erst „ein Jahr nach der proletarischen Revolution in den Hauptstädten brach unter ihrem Einfluß und mit ihrer Hilfe die proletarische Revolution in den entlegenen Dorfgegenden aus". Erst nachdem das Proletariat zusammen mit der gesamten Bauernschaft die bürgerlich-demokratische Revolution vollendet hatte, ging es endgültig zur sozialistischen Revolution über, in der es ihm gelang, das Dorf zu spalten, die ländlichen Proletarier und Halbproletarier an sich zu binden und sie zum Kampfe gegen die Kulaken und die Bourgeoisie, die Bauernbourgeoisie mit einbegriffen, zu vereinigen. Dies stellte Lenin fest, als er im Herbst 1918 in seiner Broschüre „Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky" den Verlauf der proletarischen Revolution in Rußland analysierte[26].

Damals schrieb Lenin[27], daß der Versuch, künstlich „eine chinesische Mauer" zwischen der bürgerlich-demokratischen und der proletarischen Revolution aufzurichten, „sie voneinander durch irgend etwas anderes zu trennen, als durch den Grad der Vorbereitung des Proletariats und den Grad seiner Vereinigung mit der Dorfarmut, die größte Entstellung des Marxismus wäre, seine Verflachung, seine Ersetzung durch den Liberalismus". Lenin unterstrich mit diesen Worten die ganze gewaltige Bedeutung des Anschlusses der Dorfarmut an das Proletariat für das Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische mit derselben Kraft, mit der er dies schon im Jahre 1905 getan hatte, als er gegen die abenteuerlichen Losungen von Parvus und Trotzki auftrat. Aber die Verhältnisse waren im Jahre 1905 hinsichtlich des spezifischen Gewichtes der kapitalistischen Widersprüche im Dorfe und der vorangegangenen Schulung der Halbproletarier des Dorfes durch das kapitalistische Joch sehr viel weniger günstig für ein Bündnis der Dorfarmut mit dem Proletariat gegen die Bourgeoisie. Schon aus diesem Grunde konnte der Prozeß des Umschlagens der bürgerlichen Revolution in die proletarische nicht nur in der Stadt sondern auch im Dorfe — ein Prozeß, der im Jahre 1917/18 vom Momente des Sturzes der Selbstherrschaft an und anderthalb Jahre dauerte — in der Periode der ersten russischen Revolution nicht so rasch vor sich gehen. Damals, im Jahre 1905, sah Lenin für diesen Prozeß eine Reihe von Jahren, sogar von Jahrzehnten vor, — gerechnet vom Moment des Sturzes des Zarismus und der Errichtung der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats[28].

So stand es nach Ansicht Lenins um die Dorfarmut, um ihren Anschluß an das Proletariat in der „permanenten Revolution".

Neben der ungeheuren Masse der Dorfarmut standen in der, dem halbfeudalen Gutsherrn gegenüberstehenden Bauernschaft

[26] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. XV, S. 512 (russisch).
[27] Ebenda, S. 508 u. 509.
[28] Siehe den zitierten Artikel „Die Sozialdemokratie und die provisorische Revolutionsregierung", Kap. III der Gesammelten Werke, Bd. VI, 1922, S 129 (russisch).

die ebenfalls bedeutenden Massen der Mittelbauern (bis zu 30 Prozent der gesamten Bauernhöfe). Lenin rechnete im Jahre 1905 keineswegs darauf, daß diese Mittelbauern im Prozeß des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische und in der proletarischen Revolution selbst den Bauern-„chor" des sozialen Krieges des Proletariats gegen die Bourgeoisie bilden werden. Noch mehr, er erwartete, daß diese Mittelbauern in der ersten Zeit nach der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution zusammen mit dem Kulaken den Chor für die Konterrevolution bilden werden, die die Bourgeoisie gegen diese Diktatur organisieren wird. Von dieser Trennung des Proletariats von der kleinbürgerlichen Bauernschaft am Tage nach der Vernichtung der Ueberreste des Feudalsystems sprach Lenin mehrfach in seinen Artikeln aus dem Jahre 1905. Denselben Gedanken unterstrich er in seinem Thesenentwurf für den nichtgeschriebenen Artikel „Etappen, Richtungen und Perspektiven der Revolution" (siehe Lenin-Sammelbuch, Bd. V, 5. These, S. 452 [russisch]. Gleichzeitig sah Lenin schon im Jahre 1905, wie jeder weiß, die Perspektive der Neutralisierung der Mittelbauern als Ergebnis des Umschlagprozesses der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische. Das bolschewistische Agrarprogramm in der ersten russischen Revolution, das die Forderung der Nationalisierung des Grund und Bodens aufstellte, sollte, wenn es durchgeführt werde, durch die Uebergabe des Bodens an die revolutionäre Arbeiter- und Bauernregierung, das Schicksal dieses Bodens davon abhängig machen, ob die Mittelbauern ihr Bündnis mit dem Proletariat und der Dorfarmut gegen den konterrevolutionären Angriff der mit den Grundherren verbündeten Bourgeoisie aufrechterhalten. Wenn der Kampf gegen die Konterrevolution nach Meinung Lenins sich schließlich zum Kampfe um die sozialistische Umwälzung entfalten mußte (siehe die 6. These des nicht geschriebenen Artikels „Etappen, Richtungen und Perspektiven der Revolution"), so sollte die Abhängigkeit des Schicksals des Grund und Bodens vom Ausgang dieses Kampfes ihrerseits die Feindschaft der Mittelbauern gegen die sozialistischen Bestrebungen des Proletariats paralysieren, diese Bauernschaft neutralisieren. Dazu war aber eine Vorbedingung erforderlich: es war notwendig, daß der Kapitalismus, dessen Sturz das Proletariat erstrebt, durch seinen Druck auf das Dorf diese Neutralisierung förderte. Es ist ganz klar, daß, wenn dieser Druck schon vor dem Sturze des Zarismus und der Grundherren vorhanden ist, sein Einfluß auf die Möglichkeit der Neutralisierung der Mittelbauern nach der Vernichtung der Ueberreste des Feudalsystems um so stärker sein wird, je entwickelter dieser Druck ist, je tiefer die kapitalistischen Widersprüche, darunter auch der Widerspruch zwischen den kleinen Landwirten und den Kapitalisten, zwischen Klein- und Großbourgeoisie, schon unter der halbfeudalen Hülle in das Dorf eingedrungen sind. Bestand ein solcher Widerspruch schon im Jahre 1905? Natürlich. Weiter oben haben wir schon gesehen, daß Lenin schon im Jahre 1901 das Vorhandensein

der „Macht des Geldes", des „Druckes des Kapitals" im Dorfe festgestellt hat. Es hat keinen Zweck, hier die Arten und Abarten dieses Druckes aufzuzählen, der mit seiner ganzen Schwere nicht nur auf den Proletariern und Halbproletariern des Dorfes sondern auch auf den Mittelbauern lastete.

> Vom kapitalistischen Druck — schrieb damals Lenin — kann sich die Kleinbauernschaft nur befreien, wenn sie sich der Arbeiterbewegung anschließt und diese in ihrem Kampfe für die sozialistische Gesellschaftsordnung, für die Umwandlung des Grund und Bodens und der übrigen Produktionsmittel (Fabriken, Betriebe, Maschinen usw.) in gesellschaftliches Eigentum unterstützt[29]".

Wenn Lenin trotzdem die Unterstützung des Proletariats durch diese Kleinbauern (und der „Mittelbauer", das ist gerade ein typischer Kleinbauer) nicht erwartete, so hatte dies zwei Gründe: 1. weil „die bürgerliche Evolution der landwirtschaftlichen Beziehungen bei uns in jener Zeit noch in ihren Anfängen steckte"[30] und also für das Dorf jener Satz bestehen blieb, den Lenin schon im Jahre 1894 ausgesprochen hat, und zwar, daß bei uns „der Antagonismus zwischen Klein- und Großbourgeoisie[31]" schwach entwickelt ist; 2. weil dieser schwach entwickelte Antagonismus vor den Augen des Mittelbauern durch einen noch dichteren Schleier von Ueberresten der Leibeigenschaft verdeckt war als vor den Augen der Dorfarmen. Das Fallen dieses Schleiers nach der vollendeten bürgerlich-demokratischen Revolution hatte an und für sich in der Periode von 1905 dem Mittelbauer den Widerspruch zwischen seinen Interessen, den Interessen des kleinen Landwirts, und den Interessen der Großbourgeoisie und des kapitalistischen Gesellschaftssystem noch nicht fühlen lassen, ihn noch nicht dazu gebracht, den Haß gegen die sozialistischen Bestrebungen des Proletariats aufzugeben. Ging doch dieser Mittelbauer gerade wegen seiner Kleineigentümer-Interessen in den Kampf gegen den Gutsherrn. Es bedurfte erst einer langen Periode der weiteren Entwicklung der bürgerlichen Beziehung im Dorfe, einer langen Periode des kapitalistischen Druckes, der nicht verhüllt war durch die Ueberreste der Leibeigenschaft, und schließlich einer langen Periode „revolutionärer Prüfungen" im Kampfe gegen die bürgerliche Konterrevolution und des revolutionären Einflusses des Proletariats auf das Dorf, um die Masse der Mittelbauern, wenn nicht zu Sympathisierenden der sozialistischen Umwälzung zu machen, so doch zu neutralisieren. Das war der zweite Grund dafür, daß Lenin das Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische in den Jahren 1905 und 1906 als ein sich auf viele Jahre erstreckender Prozeß erschien. Die vollständig veränderten Verhält-

[29] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. IX, 1925, S. 265 (russisch).

[30] Ebenda, S. 280.

[31] Ebenda, Bd. I, Ausg. 1926, „Was sind die Volksfreunde?", S. 189 (russisch).

nisse im Jahre 1917 gaben die Möglichkeit, die Mittelbauern nicht erst nach einer Reihe von Jahren, sondern schon in mehreren Monaten zu neutralisieren und bereits ein Jahr nach dem Oktober 1917, am Ende des Jahres 1918 (November), die Frage des Bündnisses mit den Mittelbauern zu stellen[32]. Was sich in der Leninschen Auffassung der permanenten Revolution auf den Anschluß der Dorfarmut bezog, bezog sich auch auf die Neutralisierung der Mittelbauern.

V. Die äußeren Bedingungen für das „Umschlagen" und seine Garantien

Das sind — nach den Ansichten von Marx und Engels im Jahre 1850 und Lenins im Jahre 1905 — die inneren Bedingungen des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die sozialistische. Weiter oben haben wir schon bemerkt, daß, nach denselben Ansichten, für dieses Umschlagen noch bestimmte äußere, internationale Bedingungen notwendig sind. Sie laufen hinaus auf die Möglichkeit der sozialistischen Revolution in den entwickelteren kapitalistischen Ländern. Marx und Engels meinten, die proletarische Revolution in Frankreich müßte den Prozeß der „permanenten Revolution" in Deutschland beschleunigen. Nach Lenins Meinung mußte die sozialistische Umwälzung in Westeuropa dieselbe Wirkung für Rußland haben. „Die europäischen Arbeiter werden uns zeigen, wie man es macht, und dann werden wir mit ihnen zusammen die sozialistische Umwälzung durchführen[33]."

Das heißt, daß sowohl Marx und Engels im Jahre 1850 als auch Lenin im Jahre 1905 der Ansicht waren, daß die Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in Ländern, die höher entwickelt waren, als Deutschland im Jahre 1850 und Rußland im Jahre 1905, die genügende Reife für eine revolutionäre Lösung erlangt hatten. Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich" und namentlich „Der 18. Brumaire" sind im wesentlichen dem Beweise dieser Tatsache für Frankreich gewidmet. Aus der von uns bereits zitierten Stelle aus den „Klassenkämpfen" ist ersichtlich, daß der revolutionäre Ausbruch, den Marx und Engels für Frankreich erwarteten, ein Ausdruck der Krise des kapitalistischen Systems nicht nur in Frankreich, sondern im ganzen kapitalistischen Europa und im kapitalistisch höchstentwickelten Lande — in England — sein sollte. Marx und Engels glaubten nur, daß die revolutionären Ausbrüche auf dem europäischen Kontinent früher erfolgen müssen. Der Klassenkrieg, der in einer der Extremitäten des bürgerlichen Körpers — in Frankreich — ausgebrochen ist, wird die Aufgaben der Arbeiter noch nicht lösen.

[32] Siehe den Artikel Lenins, „Die wertvollen Geständnisse P. Sorokins", Gesammelte Werke, Bd. XV, S. 564 (russisch), auf den sich Genosse Stalin vor kurzem in seinem Artikel „Lenin über das Bündnis mit den Mittelbauern" berief.

[33] Lenin-Sammelbuch, Bd. V, S. 452, „Etappen, Richtungen und Perspektiven der Revolution", 6. These, russisch.

„Sie — sagt Marx — wird nicht in Frankreich gelöst, sie wird in Frankreich proklamiert. Sie wird nirgendwo gelöst innerhalb der nationalen Wände, der Klassenkrieg innerhalb der französischen Gesellschaft schlägt um in einen Weltkrieg, worin sich die Nationen gegenübertreten. Die Lösung, sie beginnt erst in dem Augenblick, wo durch den Weltkrieg das Proletariat an die Spitze des Volkes getrieben wird, das den Weltmarkt beherrscht, an die Spitze Englands[34]."

So wird die Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution in Deutschland, die — nach der „Ansprache" von Marx — mit dem Siege der Arbeiterklasse in Frankreich zusammenfallen soll, zusammen mit diesem Sieg verwandelt in einen Akt des internationalen sozialen Krieges, der letzten Endes durch den Sieg nicht nur in den Extremitäten des bürgerlichen Körpers, sondern auch in seinem Herzen, in England, zur Lösung der Aufgaben des Proletariats führt. Das wird die proletarische Weltrevolution sein, und diese wird keine kurzfristige Revolution sein. Unter diesen Entwicklungsbedingungen, unter der Bedingung der Weltrevolution wird die bürgerlich-demokratische Revolution in Deutschland in eine sozialistische Revolution umschlagen.

Vergleichen wir damit folgende Stelle aus Lenin:

„Der revolutionäre Sozialdemokrat — schreibt er in seinem Artikel „Die Sozialdemokratie und die Provisorische Revolutionsregierung" — wird davon träumen und muß davon träumen, wenn er kein hoffnungsloser Philister ist, daß es uns nach der gewaltigen Erfahrung Europas, nach der beispiellosen Entfaltung der Energie der Arbeiterklasse in Rußland gelingen wird, die Fackeln der Revolution zu entzünden wie nie zuvor und sie der rückständigen und unwissenden Masse leuchten zu lassen, daß es uns, weil wir auf den Schultern einer ganzen Reihe revolutionärer Generationen Europas stehen, gelingen wird, die demokratische Umgestaltung zu einer noch nicht dagewesenen Vollendung zu bringen, unser ganzes Minimalprogramm zu verwirklichen; daß es uns gelingen wird zu erreichen, daß die russische Revolution nicht eine Bewegung von wenigen Monaten ist, sondern von vielen Jahren, und nicht nur zu kleinen Zugeständnissen der Machthaber führt, sondern zum vollständigen Sturze dieser Machthaber. Und wenn dies gelingt, — dann ... wird der revolutionäre Brand Europa ergreifen. Der durch die bürgerliche Reaktion zu Tode gehetzte europäische Arbeiter wird sich ebenfalls erheben und uns zeigen, wie man es macht, und dann wird der revolutionäre Aufschwung Europas eine Gegenwirkung auf Rußland ausüben und aus einer Epoche weniger revolutionärer Jahre eine Epoche mehrerer revolutionärer Jahrzehnte machen[35]."

Der Leser weiß, daß diese Epoche mehrerer revolutionärer Jahr-

[34] Marx, „Klassenkämpfe in Frankreich", S. 85.

[35] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. VI, Ausg. 1922, S. 129 (russisch).

zehnte für Lenin die Epoche proletarischer Revolutionen ist, die Epoche, in der auch das russische Proletariat zusammen mit dem Proletariat des Westens „den sozialistischen Umsturz vollbringt". So verwandelt sich also auch die russische bürgerlich-demokratische Revolution von 1905 nach Lenins Ansicht — ebenso wie die deutsche von 1850 nach der Ansicht von Marx und Engels — in eine permanente, sie schlägt um in die proletarische, und zwar unter der Bedingung und mit Hilfe der proletarischen Revolution in anderen Ländern.

Hier entsteht eine Frage: ist diese Bedingung und Hilfe der proletarischen Weltrevolution vom Standpunkt der Marx- und Engelsschen Auffassungen im Jahre 1850 und der Leninschen im Jahre 1905 eine unbedingt notwendige Voraussetzung für das Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolution in die sozialistische?

Und noch mehr: ist nicht der vorhergehende Sieg des Proletariats in einem oder mehreren entwickelteren kapitalistischen Ländern eine absolut notwendige Bedingung für dieses Umschlagen?

Marx und Engels stellen in der „Ansprache" nicht einmal diese Fragen. Für sie war es eine unbestrittene Tatsache, daß schon „der erste Akt" der revolutionären Dramas in Deutschland zusammenfällt mit dem Siege des Proletariats in Frankreich, und daß also die Unterstützung der deutschen Arbeiter durch das siegreiche Proletariat Frankreichs gesichert ist. Für sie galt ferner im Jahre 1850 als unbestrittene Tatsache, daß die nächste Wirtschaftskrise jene „gewaltsamen Ausbrüche an den Extremitäten des bürgerlichen Körpers" mit sich bringt, denen es beschieden ist, sich zur proletarischen Weltrevolution zu entwickeln.

Lenin, der ebenfalls glaubte, daß die Umwandlung unserer bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische historisch zusammenfallen würde mit der proletarischen Revolution im Westen und mit deren Hilfe durchgeführt werden würde, gab dennoch eine ganz klare Antwort auf diese beiden weiter oben von uns gestellten Fragen.

Bekanntlich entstand zwischen Lenin und Plechanow auf dem Einigungsparteitag eine Polemik über die Frage der „Garantie gegen Restauration". Bei der Auffassung des Charakters und der Perspektiven der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland, wie sie Lenin hatte, war die Frage der Garantien für einen dauernden Sieg dieser Revolution zugleich eine Frage der Garantie für ihr Umschlagen in die sozialistische Revolution. Darum stehen die Polemik zwischen Lenin und Plechanow auf dem Einigungsparteitag und die später erfolgten Aeußerungen Lenins zu dieser Frage in unmittelbarer Beziehung zu unserem Thema.

Da sich Lenin den Sieg der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland nicht als Sieg der Bourgeoisie dachte, sondern als Sieg des Proletariats und der Bauernschaft — und da die russische Bourgeoisie nicht anders gedacht werden konnte, denn als monarchistisch, so erschien ihm auch die mögliche Restauration als eine Restauration bürgerlich-monarchistischen

Charakters (von der Art „der Restauration des Kaiserreiches durch Napoleon oder der Restauration der Bourbonen nach der Großen Französischen Revolution", d. h. als Restauration „auf dem Boden der kapitalistischen Produktionsverhältnisse[36]"). Auf die Frage der Garantie gegen eine solche Restauration antwortete Lenin auf dem Einigungsparteitag folgendermaßen:

> „Wenn man von einer wirklichen, vollständig realen wirtschaftlichen Garantie gegen die Restauration spricht, d. h. von einer Garantie, die die ökonomischen Bedingungen schafft, die eine Restauration ausschließen, dann wird man sagen müssen: die einzige Garantie gegen die Restauration ist der sozialistische Umsturz im Westen; eine andere Garantie im wirklichen und vollständigen Sinne dieses Wortes gibt es nicht und kann es nicht geben."

Diesen Satz weiter entwickelnd und begründend, fährt Lenin fort:

> „Ich möchte die Sache folgendermaßen formulieren: die russische Revolution kann aus eigener Kraft siegen, sie kann aber auf keinen Fall ihre Errungenschaften mit ihren eigenen Händen halten und festigen. Sie kann dies nicht erreichen, wenn nicht im Westen die sozialistische Umwälzung kommt. Ohne diese Bedingung ist die Restauration unvermeidbar, sowohl bei der Munizipalisierung als auch bei der Nationalisierung und bei der Aufteilung des Landes, denn der kleine Besitzer wird bei allen und jeglichen Formen des Besitzes und Eigentums eine Stütze der Restauration sein. Nach dem vollständigen Siege der demokratischen Revolution wird sich der kleine Besitzer unweigerlich gegen das Proletariat kehren, und zwar um so rascher, je rascher die gemeinsamen Feinde des Proletariats und des Kleineigentümers — die Kapitalisten, Gutsherren, die Finanzbourgeoisie usw. — gestürzt sein werden. Unsere demokratische Republik hat keine andere Reserve als das sozialistische Proletariat im Westen[37]."

Diese kategorische Erklärung, daß es keine andere absolute Garantie gegen die Restauration gibt als die sozialistische Revolution im Westen und keine andere „Reserve" als das sozialistische Proletariat im Westen, wiederholte Lenin dann in seinem gedruckten Referat über den Einigungsparteitag (Bd. IX, S. 411—413) und in seiner Arbeit „Das Agrarprogramm der Sozialdemokratie in der russischen Revolution von 1905—1907" (Bd. IX, S. 518 u. 519). Dabei betonte er sowohl auf dem Einigungsparteitag als auch in seinem Bericht über ihn, daß die Schaffung dieser Garantie vollkommen möglich, vollkommen denkbar sei, denn „das Rußland des 20. Jahr-

[36] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. IX, „Die Agrarfrage auf dem Stockholmer Parteitag", S. 410 (russisch).

[37] Ebenda, S. 399, „Schlußwort zur Agrarfrage auf dem 4. Einigungsparteitag". Sperrungen von uns.

hunderts, das die bürgerliche Revolution vollbringt, ist umgeben von Ländern, in denen das sozialistische Proletariat in voller Rüstung a m Vorabend des letzten Zusammenstoßes mit der Bourgeoisie steht", und je entschiedener der Sieg der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland sein wird, um so wahrscheinlicher ist „eine Reihe politischer Erschütterungen in Europa, die ein gewaltiger Anstoß für die sozialistische Revolution sein werden[38]".

In seinem Bericht über den Einigungsparteitag jedoch entwickelt Lenin viel ausführlicher als auf dem Parteitag seinen Gedanken, daß ohne eine sozialistische Umwälzung im Westen „die Restauration auf der Grundlage der kleinen Warenproduktion, des kleinen bäuerlichen Eigentums in der kapitalistischen Gesellschaft in Rußland nicht nur möglich, sondern unvermeidlich ist[39]".

Diesen Gedanken weiter entwickelnd, sagt Lenin:

> „Der Kleinproduzent schwankt zwischen Arbeit und Kapital. Zusammen mit der Arbeiterklasse kämpft er gegen die Knechtschaft und das absolutistische Polizeiregime. Zugleich aber neigt er zur Stärkung seiner Eigentümerpositionen in der bürgerlichen Gesellschaft, und darum wird der kleine Warenproduzent, wenn die Entwicklung der Bedingungen dieser Gesellschaft sich einigermaßen günstig gestaltet (z. B. industrielle Hochkonjunktur, Erweiterung des inneren Marktes infolge der Agrarrevolution usw.), sich unvermeidlich gegen das Proletariat kehren, das für den Sozialismus kämpft[40]."

Hieraus — und aus dem Gedanken des sozialistischen Umsturzes im Westen als Garantie gegen die Restauration — folgt, daß, würde das russische Proletariat — ohne Revolution in Europa und, im Gegenteil, unter Bedingungen, die für die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft in Rußland günstig sind — den Weg der permanenten Revolution betreten und von der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft zur proletarischen Diktatur („von der Freiheit zum Sozialismus") schreiten, das Ergebnis — seine Niederlage und die bürgerlich-monarchistische Restauration sein würden. Wenn aber die Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland die Möglichkeit ihres Umschlagens in die proletarische Revolution in sich birgt, so ist diese Möglichkeit geknüpft an den Anfang vom Ende „der bürgerlichen Reaktion in Europa", an den Anfang vom Ende der „friedlichen" kapitalistischen Entwicklung und also auch der friedlichen „günstigen Bedingungen" für die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft in Rußland, die den kleinen Warenproduzenten in einen Gegensatz zum Proletariat bringen. Unter diesen Bedingungen kann die „un-

[38] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. IX, S. 339 u. 412 (russisch).
[39] Ebenda, S. 412.
[40] Ebenda.

vermeidliche" Abkehr des kleinen Besitzers im Dorfe von dem um den Sozialismus kämpfenden Proletariat nicht von Dauer sein.

Aus alledem folgt, daß, wenn nach der Auffassung von Lenin im Jahre 1905 die sozialistische Umwälzung, als Ergebnis des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische zeitlich mit der sozialistischen Umwälzung im Westen zusammenfällt oder sogar auf sie folgt und mit ihrer Hilfe vollbracht wird, das jedoch für Lenin theoretisch nicht unbedingt notwendig ist. Damit die russische bürgerliche Revolution in die proletarische umschlägt, genügt theoretisch schon eine revolutionäre Situation in Europa, die den Anfang des Endes „der günstigen Bedingungen für die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft" einleitet. Die sozialistische Umwälzung in Europa aber ist die unbedingte absolute G a r a n t i e für das Umschlagen der Revolution in Rußland, jedoch n i c h t ihre absolut notwendige V o r b e d i n g u n g.

Es muß hier daran erinnert werden, daß Lenin, als er von der absoluten Garantie gegen die Restauration sprach, in seinen eben erwähnten Aeußerungen eine „relative und bedingte" Garantie meinte.

> „Wenn man aber — sagte er in seinem Schlußwort zur Agrarfrage auf dem Einigungsparteitag — die Frage der Garantie gegen die Restauration auf eine andere Grundlage stellen, d. h. wenn man von einer relativen und bedingten Garantie sprechen will, so muß man folgendes sagen: eine bedingte und relative Garantie ist nur dadurch gegeben, daß die Revolution möglichst entschieden verwirklicht wird, daß sie unmittelbar von der revolutionären Klasse und unter möglichst geringer Beteiligung von Mittelspersonen, Kompromißlern und allerlei Versöhnlern durchgeführt wird, daß sie wirklich bis ans Ende geführt wird."

Warum? Weil eine wirklich bis zu Ende durchgeführte bürgerlich-demokratische, bäuerliche, aber vom Proletariat geführte Revolution auf die entschiedenste Weise „plebejisch" mit den „Bürokraten und Gutsherren", mit den „Ueberresten der Leibeigenschaft und des Polizeiregimes" aufräumt, auf diese Weise die kapitalistischen Beziehungen restlos entblößt und den Weg frei macht für den Klassenkampf gegen die Bourgeoisie in Stadt und Land. Auf dem Gebiete der Agrarverhältnisse bedeutet die bis ans Ende geführte Bauernrevolution die Nationalisierung des Grund und Bodens.

> „Die Nationalisierung des Grund und Bodens in der demokratischen Republik — sagt Lenin — schafft unbedingt die breiteste Arena — die unter dem kapitalistischen Regime denkbar weiteste Arena — für den Klassenkampf."

Die Nationalisierung des Grund und Bodens bedeutet an sich die vorherige Errichtung der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft, und diese Diktatur sichert und festigt die Hegemonie des Proletariats in dem sich breit entfaltenden Klassenkampf. Wir wissen schon, wozu dieser sich breit ent-

faltende Kampf unter der Hegemonie des Proletariats führt: er führt zu dem Anschluß der Dorfarmut an das Proletariat und zur Neutralisierung der kleinen Warenproduzenten im Kampfe um den Sozialismus, er schafft aber die inneren Bedingungen sowohl für die Dauerhaftigkeit der Errungenschaften der bürgerlich-demokratischen Revolution als auch für den Uebergang des Proletariats von „der Freiheit zum Sozialismus", für das Umschlagen der Bauernrevolution in die proletarische Revolution.

So schafft also die „plebejische" Vollendung der Bauernrevolution unter Führung des Proletariats einerseits die günstigsten Bedingungen dafür, das „Europa in Brand gesetzt wird", d. h. sie befördert am besten die Schaffung der unbedingten Garantie für das Umschlagen dieser Revolution in die sozialistische, und führt, andererseits, zur Entstehung der günstigsten inneren Bedingungen, d. h. sie fördert am meisten die Schaffung der bedingten und relativen Garantie für dieses Umschlagen. Diese beiden Garantien ergänzen einander. Lenin hat keine von ihnen auch nur eine Minute vergessen. Und als er seinerzeit Trotzki bekämpfte, die trotzkistische Theorie der „permanenten" Revolution, da richteten sich seine Schläge vor allem dagegen, daß Trotzki die inneren Garantien für das Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische, die inneren Bedingungen für den Uebergang des Proletariats auf den Weg der permanenten Revolution nicht sah. Das richtige Verständnis der Wechselbeziehungen zwischen dieser inneren — „relativen und bedingten" — Garantie und der absoluten — äußeren, internationalen — Garantie war dem „historischen Trotzkismus" ebenso fremd, wie es dem modernen Trotzkismus fremd ist, wenn er die Frage der Möglichkeit des Aufbaus des Sozialismus in unserem Lande behandelt. Was diese Frage anbelangt, so sieht unsere Partei, ebenso wie Lenin, genau wie in der Frage der permanenten Revolution, im Siege der proletarischen Revolution in den wichtigsten kapitalistischen Ländern die absolute Garantie, in den inneren Kräften unseres Landes die relative Garantie für den Aufbau des Sozialismus. Und auch ohne Lenin bekämpfte die Partei in dieser Frage — ebenso wie es Lenin in der Frage der permanenten Revolution getan hat — Trotzki, der diese innere relative Garantie ignorierte.

Vom Standpunkt dieser beiden — der unbedingten und der bedingten, der absoluten und der relativen — Garantien muß man die sechste These zu dem ungeschrieben gebliebenen Artikel „Etappen, Richtung und Perspektiven der Revolution" betrachten, in der Lenin sagt, daß der Kampf „für die Aufrechterhaltung der demokratischen Errungenschaften um des sozialistischen Umsturzes willen" für das russische Proletariat allein fast hoffnungslos und seine Niederlage ebenso unvermeidlich wäre, wie die Niederlage der deutschen revolutionären Partei in den Jahren 1849 u. 1850 oder die Niederlage des französischen Proletariats im Jahre 1871, wenn

dem russischen Proletariat nicht das europäische „sozialistische Proletariat" mit seiner sozialistischen Umwälzung in Europa zur Hilfe käme.

Der Kampf wäre „f a s t hoffnungslos" ohne die sozialistische Umwälzung in Europa, das heißt, daß ohne sie keine a b s o l u t e Garantie für den Sieg des Proletariats in Rußland in der letzten sozialistischen Etappe der permanenten Revolution gegeben ist, das heißt aber noch nicht, daß keine bedingte, relative Garantie durch die inneren Kräfte des Landes, durch die richtigen Wechselbeziehungen zwischen Proletariat, Dorfarmut und Mittelbauern gegeben ist.

(Schluß folgt.)

M. M. KRIWIZKI

DIE LOHNTHEORIE DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATIE

Hat die heutige Sozialdemokratie eine mehr oder weniger vollendete, abgeschlossene Lohntheorie? Ein besonderes Werk, das die Anschauungen der Sozialdemokratie in dieser Frage zusammenfassen würde, liegt nicht vor. Und doch kann man gegenwärtig von einer mehr oder minder herausgebildeten sozialdemokratischen Lohntheorie sprechen, denn die Sozialdemokratie hat diese ihre Anschauungen in den Reden und Artikeln ihrer Führer hinreichend klar und eindeutig formuliert.

Das Problem des Arbeitslohnes ist eines der zentralen Probleme der Gegenwart. Wir werden uns bemühen, auf jene allgemeinen Momente, die für die heutige deutsche Sozialdemokratie besonders charakteristisch sind, einzugehen.

Das Wesen des Arbeitslohnes und das Wertgesetz

Hilferding erklärte in seiner Rede auf dem Kieler Parteitag:

> „Wir müssen es in jedes Arbeiterhirn einhämmern, daß der Wochenlohn ein politischer Lohn ist, daß es von der Stärke der parlamentarischen Vertretung der Arbeiterklasse, von der Stärke ihrer Organisation und den sozialen Machtverhältnissen außerhalb des Parlaments abhängt, wie der Lohn am Ende der Woche sich gestaltet. Namentlich den Arbeiterfrauen muß es gesagt werden: wenn ihr zur Wahl geht, entscheidet ihr gleichzeitig über Brot und Fleisch und die Höhe des Lohnes. Das ist natürlich etwas Neues in der kapitalistischen Wirtschaft, das ist ein Element von großer ökonomischer, sozialer und politischer Bedeutung[1]."

In diesem kleinen Abschnitt ist eine „ganze politische Oekonomie" enthalten. Indes werden wir uns nicht bei allen von Hilferding berührten Fragen aufhalten, sondern seine „Tiefe und Weite" etwas einengen und nur auf das eingehen, was zu unserem Thema in unmittelbarer Beziehung steht. Hilferding behauptet, daß der Arbeitslohn heute ein politischer Lohn sei, daß er vom sozialen Kräfteverhältnis abhänge. Dies erinnert ein wenig an unseren alten Be-

[1] Sozialdemokratischer Parteitag 1927 in Kiel, Protokoll, S. 170.

kannten Tugan-Baranowski, an seine „soziale Theorie der Distribution". Doch wir wollen nicht vorauseilen. Betrachten wir, wie diese gedrängten Sätze von verschiedenen Vertretern der Sozialdemokratie weiter entwickelt werden, wie sie sich allmählich in eine verhältnismäßig geschlossene Lohntheorie verwandeln. Geben wir das Wort den Vertretern der Sozialdemokratie selbst.

> „Auf diese uralte Gegebenheit (das Problem des Arbeitslohnes) fällt durch die neue Wirtschaftsentwicklung von zwei Seiten ein neues Licht. Entdeckt wird der Lohn als politische Tatsache, als politisches Machtphänomen. (Auch Hilferding hat auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Kiel von politischen Löhnen gesprochen ...) Man ermißt, welcher Weg zurückgelegt werden mußte, bis man von dieser Ansicht des Lohnproblems (Nölting hatte von anderen Theorien, denen Ricardos, Lassalles, Marx' usw. gesprochen — M. K.), bis zu jener Auffassung gelangte, die den Lohn begreift als ein Machtphänomen, als ein Resultat, das im politischen Kampf der Klassen durchgesetzt werden muß[2]."

Wir sehen also, daß „der politische Arbeitslohn", der der heutige Arbeitslohn nach der Auffassung der Sozialdemokratie ist, nur durch die Verhältnisse zwischen den Klassen, nur im Prozeß des Klassenkampfes bestimmt wird.

Und das Gesetz des Wertes der Arbeitskraft? Ist es nicht ebenfalls durch „die neue Wirtschaftsentwicklung" oder, besser gesagt, die neue Entwicklung der Auffassungen der Sozialdemokratie „aufgehoben"? Schon die angeführten Zitate sprechen davon, daß das Wertgesetz der Arbeitskraft für die Sozialdemokratie nicht mehr lebensfähig ist. Aber man braucht dies nicht bloß zu erraten, es nur durch Schlußfolgerungen zu begründen. Es gibt direkte Behauptungen dieses Satzes, und keine vereinzelten, keine zufälligen Behauptungen. Die sozialdemokratische Presse hat das neue Werk Massars: „Die volkswirtschaftliche Funktion hoher Löhne" mit Begeisterung aufgenommen. Eine ganze Reihe fast offizieller Organe der Sozialdemokratie hat nicht nur lobende Besprechungen dieser Arbeit gebracht, sondern es auch für notwendig gefunden, den Inhalt dieses Werkes darzulegen. So z. B. die „Gewerkschaftszeitung", „Die Arbeit" und andere. Massar selbst ist kein Sozialdemokrat. Aber er hat in einer ganzen Reihe von Fragen Auffassungen formuliert, wie sie wiederholt auch vorher von der Sozialdemokratie geäußert wurden. Noch mehr: die Sozialdemokraten gehen über viele Behauptungen Massars hinaus. Massar weigert sich f a k t i s c h, das Wertgesetz anzuerkennen. Seine eigene Theorie werden wir nicht darstellen. Wir wollen nur kurz bei der Frage seines Verhältnisses zur marxistischen Problemstellung verweilen. Er verbindet, wie auch viele andere, das „eherne Lohngesetz" Lassalles, die Auffassungen Ricar-

[2] Prof. Dr. Erik N ö l t i n g, „Die Lohnfrage im Lichte der neuen Wirtschaftsentwicklung", Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes, Berlin 1927, S. 3 u. 5.

dos und Marx'. Sie alle ließen den Arbeitslohn durch die notwendigen Existenzmittel, das sogenannte Existenzminimum bestimmt sein. In den Lehren der Klassiker begegnet uns immer wieder in mehr oder weniger strenger Form die Annahme eines Existenzminimums, über welches der Lohn auf die Dauer überhaupt nicht (Lassalle) oder nur unter ganz bestimmten Bedingungen (Ricardo) emporsteigen kann, aber immer mit der Tendenz zur Rückkehr zu diesem Minimum[3].

> „Aehnlich wie Ricardo, so hat auch Marx den Standpunkt vertreten, daß der Preis der Arbeitskraft bestimmt wird durch die zu ihrer Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Da zu dieser Produktion eine bestimmte Menge von Lebensmitteln notwendig ist, wird der Preis dieser Arbeitskraft durch den Wert der Lebensmittel bestimmt. Marx unterscheidet grundsätzlich zwischen Wert der Arbeitskraft und Preis derselben[4]."

Nach der Auffassung Massars hat die Wirklichkeit die Unrichtigkeit dieser Anschauungen bewiesen. Ein Minimum, wie auch immer man es auffassen möge, gibt es in der Wirklichkeit nicht. Der beste Beweis dafür ist Amerika (USA). Die Anhänger des „physischen Minimums" stoßen nach der Meinung Massars auf die Schwierigkeit einer Bestimmung desselben, denn physisch sind die Menschen alle verschieden usw. Sie müssen den stärksten Arbeiter als Grundlage nehmen, dann ist aber das physische Minimum bloß für ihn richtig. Die Anhänger des „gesellschaftlichen" Minimums kommen der Wirklichkeit näher, aber auch sie sind nicht im Recht, denn fortwährend gehen Veränderungen vor sich, und es kann daher von irgendeinem beständigen Minimum überhaupt nicht die Rede sein usw. Die kritische Position Massars ist hinreichend klar, mithin auch die kritische Stellung seiner Anhänger. Trotzdem wollen wir ihnen das Wort zubilligen.

Der „Marxist" und Sozialdemokrat Professor Nölting, einer der Leiter der Akademie der Arbeit in Frankfurt, sagt:

> „Der Lohn schwingt um seine Produktionskosten als Gravitationspunkt. Das ist der ‚natürliche Lohn' der Klassiker, namentlich Ricardos, von dem auch der wissenschaftliche Sozialismus diese Lehre übernimmt ... Auch Marx hat den Wert der Ware Arbeitskraft nach den Kosten der von dem Arbeiter zur Reproduktion seiner Arbeitskraft benötigten Existenzmittel berechnet ... Heute ist die Lohnfrage eine Frage der Macht und der Organisation, und wir erkennen kein ehernes Lohngesetz mehr an, das vorschreibt, wieviel von dem jährlich produzierten Güterwert dem Besitz, wieviel der Arbeit zufällt, am wenigsten aber ein Gesetz, das die Anteilquote der Arbeit für alle Zeit beschränkt auf das notdürftige Existenzminimum. Kein

[3] Karl Massar, „Die volkswirtschaftliche Funktion hoher Löhne", Verlagsgesellschaft des ADGB, Berlin 1927, S. 10.

[4] Ebenda, S. 10.

automatischer Preisbildungsmechanismus entscheidet, sondern ein Ringen der Klassen ...[5]"

Die Fragestellung ist also ganz klar: es gibt keinerlei der kapitalistischen Wirtschaft immanente Gesetze, die den Arbeitslohn des Arbeiters bestimmen. Die Lage des Arbeiters kann sich in der kapitalistischen Gesellschaft selbst unbegrenzt bessern. „Der Kapitalismus hat elastische Wände ..." (Nölting.)

Die sozialdemokratischen Theoretiker und Praktiker anerkennen natürlich die „Unbilligkeit" (ein sozialdemokratischer Terminus) der kapitalistischen Verteilung:

„Daß aber trotz riesenhafter ungedeckter Bedürfnisse die vorhandene Produktionsfähigkeit zu einem erheblichen Teil nicht ausgenutzt wird, das muß zwar auf Fehlern der Wirtschaftsorganisation beruhen, aber es ist nicht einzusehen, warum nicht auch schon im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung diese Fehler verbessert werden können. Wir halten nichts von einem dogmatischen Fatalismus, der das Elend und die immer weiter zunehmende Verelendung der arbeitenden Massen als unüberwindliches ökonomisches Naturgesetz der kapitalistischen Wirtschaftsepoche ansieht[6]."

Tarnow weist weiter auf das Beispiel Amerikas hin, das doch auch ein kapitalistisches Land sei, und daß man es also deshalb in Deutschland nicht mit Verhältnissen zu tun habe, die schlechterdings unabänderlich seien, solange die kapitalistische Wirtschaftsordnung noch am Ruder ist[7].

Nur noch ein kurzer Strich, der das Bild vollendet, bevor wir zur Kritik und Charakteristik der dargestellten Anschauungen übergehen. Wenn der Arbeitslohn durch das Verhältnis der Klassenkräfte bestimmt wird, wenn es kein Wertgesetz der Arbeitskraft gibt, dann taucht nolens volens die weitere Frage auf, ob die Arbeitskraft eine Ware ist oder ob sie aufgehört hat, eine solche zu sein. Diese Frage ist in der sozialdemokratischen Literatur wenig beleuchtet worden. Man könnte sich einfach auf die Folgerung aus den oben angeführten Behauptungen beschränken. Aber auch auf diese Frage gibt es eine ganz genaue und klare Antwort, die den übrigen Auffassungen durchaus entspricht. Die Arbeiterfrage wird gegenwärtig in der Rechtsliteratur rege behandelt. Fragen des Rechts mißt man zur Zeit große Bedeutung bei. Und dies ist begreiflich: für die Sozialdemokratie ist das Recht jetzt jener Hebel, mit dem sie die Welt umstellen will (oder richtiger, zu wollen vorgibt). Heinz Potthoff[8]

[5] Nölting, „Die Lohnfrage", S. 4 ff.

[6] Fritz Tarnow, „Warum arm sein?", Verlagsgesellschaft des ADGB, Berlin 1928.

[7] Ebenda, S. 13.

[8] Heinz Potthoff, „Der von der Arbeiterschaft zu fordernde Ausbau des Arbeitsrechts". Ich weiß nicht, ob Heinz Potthoff Sozialdemokrat ist. Jedenfalls ist er ein angesehener und anerkannter Vertreter sozialdemokratischer Auffassungen in Rechtsfragen.

sagt, der Arbeitsvertrag sei kein Vertrag über Kauf oder Mieten der Ware Arbeitskraft. Die Aufgabe der Gewerkschaftsbewegung sei es, den Warencharakter überhaupt aus der Wirtschaft zu beseitigen.

Der Mensch solle nicht mehr Faktor der Produktion in der Privatwirtschaft sein, nicht mehr unter den Produktionskosten fungieren, sondern Träger der für das Gemeinwohl arbeitenden gesellschaftlichen Wirtschaft.

Ich muß darauf hinweisen, daß Massar die Frage anders löst. Er anerkennt den Warencharakter der Arbeitskraft in der gegenwärtigen Zeit, aber diese Anerkennung stimmt viel weniger zu dem, was die sozialdemokratische Presse jetzt schreibt. Außerdem ist Potthoff einer der angesehensten Schriftsteller in Fragen des Arbeitsrechts.

Wir können also alles hier Gesagte auf einige Sätze reduzieren:

1. Der Arbeitslohn ist eine politische Erscheinung. Er wird durch das Verhältnis der Klassenkräfte bestimmt.

2. Ein Gesetz des Wertes der Arbeitskraft gibt es wenigstens in der modernen Wirtschaft nicht. Die Wirklichkeit hat bewiesen, daß es nicht richtig ist. Marx, der in dieser Frage ein Nachfolger der Klassiker war, hat sich wie sie geirrt.

3. Wenn der Warencharakter der Arbeitskraft noch nicht vernichtet ist, hat dieser Prozeß doch schon begonnen und kann durch den Willen der Arbeiterorganisationen zu Ende geführt werden.

4. Auch im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft kann die Besserung der Lage des Arbeiters unbegrenzt erfolgen.

Bei der letzten Frage werden wir uns im folgenden Kapitel, das die Quellen und Grenzen dieser Besserung der Lage des Arbeiters untersuchen wird, noch besonders aufhalten.

„Der Lohn ist ein politisches Phänomen." Dies ist eine Fortsetzung der Charakteristik der Wirtschaft der „Uebergangs"periode. Wenn früher (d. h. in der Periode der freien Konkurrenz) der Arbeitslohn bestimmt wurde durch die Gesetze der kapitalistischen Gesellschaft, unabhängig vom Willen der einzelnen Arbeiter und sogar des Kollektivs, der Klasse, so ist jetzt das Bild ein anderes. Die Arbeiterklasse kann durch ihre Vertreter den Arbeitslohn bestimmen. Seine Höhe hängt von ihrem Willen ab. „Dies ist etwas Neues in der kapitalistischen Wirtschaft." Ist das denn nicht eine Aenderung der sozialen Charakteristik des Arbeitslohnes? Wenn der Arbeitslohn in diesem oder jenem Grade durch den bewußten Willen der Arbeiterklasse bestimmt wird, so ist ein solcher Arbeitslohn schon keine rein kapitalistische Kategorie mehr, auf ihm liegt schon der Stempel der Wirtschaft der Uebergangsperiode. Und diese Auffassung des Arbeitslohnes muß die Sozialdemokratie „in jedes Arbeiterhirn einhämmern". Die Höhe des Arbeitslohnes wird durch das Verhältnis der Klassenkräfte bestimmt. Das ist ein Grundgesetz, das nicht den grundlegenden Produktionsverhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft entspringt und nicht von ihnen bestimmt wird. Die Schwan-

kungen des Arbeitslohnes erfolgen nicht um ein bestimmtes Zentrum herum, sondern bringen bloß die Schwankungen im Verhältnis der Klassenkräfte zum Ausdruck.

So reduziert sich das Problem der Distribution auf das Problem des Verhältnisses der Klassen. Die Formulierung des Gesetzes ist außerordentlich einfach: wer stärker ist, der erhält auch mehr! „Kein automatischer Preisbildungsmechanismus entscheidet, sondern ein Ringen der Klassen" (Nölting). Die Folgerung ist klar: vor der Arbeiterklasse eröffnen sich große Möglichkeiten einer Besserung ihrer Lage innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, denn es gibt keine Verteilungsgesetze, die dem Charakter der kapitalistischen Produktion entspringen.

Die sozialdemokratischen Theoretiker stellen nicht die Frage, wie sich diese „Aufhebung" der kapitalistischen Verteilungsgesetze auf die kapitalistische Produktion auswirken muß. Ist doch „die Verteilung die Kehrseite der Produktion" (Marx).

Für sie ist es außerordentlich wichtig, sich möglichst weit von einer Untersuchung der „gefährlichen" Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft zu entfernen und diese Untersuchung auf das Gebiet der politischen Verhältnisse, der politischen Hülle zu verlegen, die es erlaubt, die wichtigsten Beziehungen der kapitalistischen Oekonomik zu verbergen[9].

Und deswegen erfolgt die „Aufhebung" des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft. Es vollzieht sich die Entwicklung der Oekonomik der „Uebergangsperiode", die allmähliche Entfernung vom Kapitalismus und die Annäherung an den Sozialismus, „juristisch über das Arbeitsrecht, wirtschaftlich über die Produktions- und Wirtschaftsdemokratie" (Nölting).

Das Gesetz vom Wert der Arbeitskraft wird in Acht getan. Verweilen wir ein wenig bei der sozialdemokratischen Auffassung dieses Gesetzes und bemühen wir uns, zu zeigen, wo nach unserer Meinung die Wurzeln der unrichtigen Auffassung dieses Gesetzes liegen und warum die Sozialdemokratie dieses Gesetz „aufhebt".

Wie stellt sich das Gesetz vom Wert der Arbeitskraft vom sozialdemokratischen Standpunkt dar?

Danach besteht das Gesetz des Wertes der Arbeitskraft nur im folgenden: der Arbeiter erhält als Arbeitslohn nur das, was er zum Leben braucht. Wenn er zu seiner Existenz z. B. soundsoviel Pfund Brot, Fleisch, Kartoffeln, die und die Bekleidung braucht und sie nicht bekommt, dann liegt eine Verletzung des Wertgesetzes vor. Massar sagt in seiner Polemik gegen die Anhänger der „physischen" Version:

[9] Wir leugnen natürlich nicht die Möglichkeit des Einflusses politischer Beziehungen auf den Arbeitslohn, gehen aber bei der Bestimmung seines Wesens, bei der Untersuchung des Grundgesetzes, das den Arbeitslohn reguliert, nicht von ihnen aus.

„Da ... erfahrungsgemäß kein Organismus dem anderen vollkommen gleicht und die Menge dessen, was jeder (gemessen nach Kalorien) täglich an Nahrung (von Wohnung und Kleidung sehen wir ab) braucht, in fast allen Fällen verschieden sein muß, müßte auch in fast allen Fällen der Lohn verschieden sein[10]."

Bei einer solchen Stellung der Frage des Wertes der Arbeitskraft können wir sehr lange darüber streiten, was das Minimum ist, ob das Budget des Arbeiters diesem entspricht, ob dieses Budget richtig berechnet wird, usw., was auch gewöhnlich geschieht, lassen aber dabei das für die Charakteristik des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft Wichtigste außer acht, nämlich die Produktionsverhältnisse, die ihm zugrunde liegen müssen, d. h. wir abstrahieren von den sozialen Verhältnissen, und das ist es eben, was die Sozialdemokraten brauchen. Wenn das Gesetz vom Wert der Arbeitskraft nur darin besteht, daß der Arbeitende die Mittel zu seiner Existenz erhält, dann sehe ich keinen Grund, vom Gesetz des Wertes der Arbeitskraft als einem Gesetz nur der kapitalistischen Wirtschaft zu sprechen. Und dann kann man natürlich eine Aehnlichkeit finden zwischen dem Marxschen Gesetz vom Wert der Arbeitskraft und dem Lassalleschen „ehernen Lohngesetz". Indes geht Marx ausschließlich von historischen Verhältnissen, von Produktionsverhältnissen aus, während Lassalle von einem bei weitem nicht historischen Prinzip, vom Gesetz der natürlichen Bevölkerungsbewegung ausgeht, das, wenn es bestünde, „nicht nur das System der Lohnarbeit, sondern jedes gesellschaftliche System beherrscht" (Marx, „Kritik des Gothaer Programms").

Jedenfalls ist diese budgetmäßige statistische Methode nicht die Methode Marx'. Gelangt denn Marx etwa zum Gesetz vom Wert der Arbeitskraft durch Untersuchung des ungeheuren Tatsachenmaterials über Einnahmen und Ausgaben des Arbeiters, durch statistische Bearbeitung dieses Materials? Eine solche Annahme wäre natürlich auch für sozialdemokratische Theoretiker unsinnig. Man könnte dann Marx diese Methode nicht nur hinsichtlich des Arbeitslohnes, sondern auch des Wertes usw. unterstellen.

Aber selbst wenn Marx diese Methode angewandt hätte (wenn sie überhaupt möglich wäre), hätte er auf Grund derselben doch nicht zum Gesetz vom Wert der Arbeitskraft gelangen können, denn dieses Gesetz umfaßt das Verhältnis zwischen zwei Klassen, das natürlich aus der bloßen Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausgaben des Arbeiters nicht abgeleitet werden kann. Ich spreche schon nicht davon, daß dies den methodologischen Grundlagen des Marxismus von Grund auf widersprechen würde.

Wie gelangt Marx zum Gesetz vom Wert der Arbeitskraft? Er beginnt natürlich nicht mit diesem Gesetz, sondern mit den grundlegenden Produktionsverhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft.

[10] Massar, „Die volkswirtschaftliche Funktion hoher Löhne", S. 11.

Und davon ausgehend, gelangt er zum Gesetz vom Wert der Arbeitskraft. Er konnte nicht direkt mit ihm beginnen, nicht einmal unmittelbar nach dem Wertgesetz zu ihm übergehen. Er mußte vorher eine Charakteristik der Produktionsverhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft geben und erst nachher zum Gesetz vom Wert der Arbeitskraft und zum Arbeitslohn übergehen. Er rollt das Problem des Arbeitslohnes erst nach dem „Wertgesetz", der „Umwandlung von Geld in Kapital" und dem „Mehrwert" auf.

Marx geht von der grundlegenden Beziehung der kapitalistischen Gesellschaft aus: einerseits sind die Produktionsmittel in den Händen der Kapitalistenklasse konzentriert, sind deren Eigentum, und andererseits sind die Arbeiter von allen Produktionsmitteln befreit und sind bloß freie Besitzer ihrer Arbeitskraft. Damit beginnt Marx die Auflösung der Widersprüche in der Formel G—W—G.

Damit der Produktionsprozeß möglich ist, ist die Vereinigung von Produktionsmitteln mit der Arbeitskraft notwendig. Diese Vereinigung erfolgt in der einzigen für die kapitalistische Gesellschaft möglichen Form, in der Form des Tausches. Der Arbeiter verkauft seine Arbeitskraft und erhält den Arbeitslohn, den Preis der Arbeitskraft. Der Tausch erfolgt auch in diesem Falle auf der Grundlage des Wertgesetzes. Aber das Wertgesetz nimmt hier einen besonderen Charakter an, einen nur für die kapitalistische Gesellschaft spezifischen Charakter, nämlich den des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft, denn die Partner dieser Transaktion sind sozial ungleichartig. Damit die kapitalistische Gesellschaft bestehen kann, ist es notwendig, daß sich diese Transaktion beständig erneuert, ist ein ununterbrochener Prozeß einer solchen, nur für die kapitalistische Gesellschaft spezifischen Vereinigung von Arbeitskraft und Produktionsmitteln notwendig. Anders ist ein ununterbrochener Prozeß der kapitalistischen Produktion undenkbar. Dazu ist es aber notwendig, daß der Ausgangspunkt sich immer wieder wiederholt, d. h. daß auf der einen Seite Besitzer von Produktionsmitteln vorhanden sind und auf der anderen Besitzer von Arbeitskraft, die frei sind von Produktionsmitteln, frei in ihrem Besitz der Arbeitskraft, frei von allen anderen Existenzmitteln und daher ununterbrochen gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Dieser Prozeß ist nur dann möglich, wenn der Arbeiter durch den Verkauf seiner Arbeitskraft das für seine Existenz Notwendige erhält und, um zu leben, nach jeder vollendeten Transaktion eine neue abschließen muß. Darin besteht das Wesen des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft. Dieses drückt sich anders in folgender Weise aus: um zu leben, muß der Arbeiter ununterbrochen seine Arbeitskraft verkaufen, über andere Subsistenzmittel verfügt er nicht. Mit anderen Worten: der Arbeitslohn geht ausschließlich in Erhaltung seiner Existenz auf. Das heißt natürlich nicht, daß der Arbeiter, wenn er seinen Arbeitslohn für zwei Wochen erhalten hat, ihn bis auf den millionsten Teil genau für seine Erhaltung während zwei Wochen ausgeben muß. Dies heißt nicht, daß der Arbeitslohn mit dem Wert der Arbeitskraft zusammenfallen muß. Praktisch

fällt er mit demselben, ebenso wie der Preis mit dem Wert, vielleicht nie zusammen. Wir haben eine unendliche Zahl von Schwankungen und Abweichungen vor uns, in denen sich das Grundgesetz durchsetzt. Aber die Abweichungen können nicht als Ausgangspunkt für die Ableitung dieses Gesetzes dienen.

Ein solches Zusammenfallen gibt es nicht.

Dies wäre eine grobe und unrichtige Auffassung des Gesetzes. Das Gesetz drückt sich darin aus, daß der Arbeiter in der kapitalistischen Gesellschaft, um zu leben, seine Arbeitskraft ununterbrochen an die Klasse der Kapitalisten verkaufen muß, daß er in der kapitalistischen Gesellschaft keine anderen Subsistenzquellen hat als den Verkauf seiner Arbeitskraft. Die Frage, wieviel er dazu braucht, d. h. was zu seinen Subsistenzmitteln gehörte, ist eine Frage von sekundärer Bedeutung, die sich aus dem angeführten Grundgesetz ergibt. Gerade so behandelt Marx diese Frage (siehe z. B. Kapital, Bd. I, S. 143—147).

Die Linie seiner Existenz verläuft parallel mit der Linie seines Einkommens als Verkäufer von Arbeitskraft. Eine Unterbrechung in der zweiten Linie bedeutet Unmöglichkeit der Erhaltung und Fortsetzung der ersten. Dies ist die Bedingung seiner Existenz, und die Erhaltung der Verbindung zwischen den beiden angeführten Linien ist die Existenzbedingung der kapitalistischen Produktion. Die Höhe des Arbeitslohnes muß im allgemeinen die Bedingungen der ununterbrochenen Reproduktion der Klasse der Lohnarbeiter sicherstellen, d. h. der Klasse, die über keine Produktionsmittel und nur über Arbeitskraft verfügt und daher gezwungen ist, dieselbe ununterbrochen zu verkaufen. Ohne dies ist der Prozeß der kapitalistischen Produktion selbst unmöglich[11].

> „Der kapitalistische Produktionsprozeß reproduziert also durch seinen eigenen Vorgang die Scheidung zwischen Arbeitskraft und Arbeitsbedingungen. Er reproduziert und verewigt damit die Exploitationsbedingungen des Arbeiters. Er zwingt beständig den Arbeiter zum Verkauf seiner Arbeitskraft, um zu leben, und befähigt beständig den Kapitalisten zu ihrem Kauf, um sich zu bereichern. Es ist nicht mehr der Zufall, welcher Kapitalist und Arbeiter als Käufer und Verkäufer einander auf dem Warenmarkt gegenüberstellt. Es ist die Zwickmühle des Prozesses selbst, die den einen stets als Verkäufer seiner Arbeitskraft auf dem Warenmarkt zurückschleudert und sein eigenes Produkt stets in das Kaufmittel des anderen verwandelt[12]."

[11] Aus der angeführten These folgt, daß die allgemeinste Grenze, die die Lohnhöhe bestimmt, einerseits das Existenzminimum ist, das zur Erhaltung der Arbeitskraft des Arbeiters notwendig ist, der einzigen Ware, die sich in seinem Besitz befindet, und andererseits das Maximum, über das hinaus seine Erhaltung als Lohnarbeiter, d. h. der Zwang, seine Arbeitskraft fortwährend zu verkaufen, nicht gesichert wäre. Aber diese Frage der Grenzen soll Gegenstand einer besonderen Arbeit sein.

[12] Marx, „Kapital", Bd. I, Hamburg 1922. S. 540 u. 541.

Schon aus der bloßen Existenz der kapitalistischen Produktion folgt die Existenz des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft, eines Gesetzes, das von der Existenz von Menschen spricht, die beständig gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, d. h. bei denen die Linie der Erhaltung und Fortsetzung der Existenz parallel verläuft zur Linie ihrer Einkünfte als Verkäufer von Arbeitskraft.

Die Leugnung des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft ist die Leugnung dieses Grundsatzes, ist die Leugnung des grundlegenden Produktionsverhältnisses der kapitalistischen Gesellschaft.

Die Leugnung des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft ist nichts anderes als eine demokratische Vertuschung des Unterschiedes zwischen der Arbeiterklasse und den anderen Klassen. Das Gesetz des Wertes der Arbeitskraft offenbart sich in der Sprache tausender verschiedener Tatsachen. Ist denn die Schwierigkeit der Durchführung eines Arbeitsstreiks selbst im gelobten Amerika nicht Ausdruck dieses Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft? Die Leugnung des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft ist, wie wir schon sagten, die Leugnung des Unterschiedes zwischen den verschiedenen Klassen, ist Anerkennung ihrer „Gleichberechtigung". (Darauf werden wir im folgenden Kapitel, bei der Untersuchung anderer theoretischer Hauptsätze der Sozialdemokratie, noch zurückkommen.)

Der Unterschied zwischen Marx und Lassalle bestand nicht darin, daß der eine die Existenz des „ehernen Lohngesetzes" anerkannte, der andere es nicht als „ehern" ansah. Lassalle vertrat den Standpunkt eines solchen Gesetzes, das, wenn es bestünde, kein historisches Gesetz, sondern für alle Epochen und Völker gültig wäre. Marx dagegen unterstrich, wenn er vom Gesetz des Wertes der Arbeitskraft, vom Arbeitslohn, sprach, daß dieses Gesetz für die kapitalistische Gesellschaft unvermeidlich ist, daß, wenn die grundlegenden kapitalistischen Produktionsverhältnisse bestehen, wenn die Produktionsmittel an einem Pol konzentriert sind und die Arbeitskraft an dem anderen (im Sinne verschiedener Klassen), die Existenz des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft, des Lohngesetzes unvermeidlich ist. Eine, wenn auch nur allmähliche Aufhebung dieses Gesetzes im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft hielt er für unmöglich, und dies geht aus dem Wesen der grundlegenden Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft hervor.

Die statistisch-budgetmäßige Methode auf diesem Gebiet begünstigt nur die Loslösung von den „gefährlichen" Produktionsverhältnissen. Aber auch um diese Methode steht es nicht ganz gut.

> „Denken wir zwanzig Jahre zurück, als die Lebenshaltung der breiten Massen im Durchschnitt kaum anders war als heute, und vergleichen wir das produktive Können der damaligen Zeit mit dem der Gegenwart[18]."

Das sind die Worte eines prominenten sozialdemokratischen Funktionärs, eines angesehenen Führers der Gewerkschaftsbewegung.

[18] F. Tarnow, „Warum arm sein?", S. 68.

Wir wollen aber bei der Lösung dieses theoretischen Problems nicht in die Fußtapfen der Sozialdemokraten treten und beschränken uns auf diese autoritative Zeugenaussage.

Die Leugnung des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft gibt natürlich sehr viele Möglichkeiten. Sie ermöglicht es, eine Umgestaltung der Verhältnisse innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft selbst anzuerkennen und die Illusion zu erwecken, als sei eine „parlamentarische" und „juristische" sozialistische Evolution unabhängig vom Bestande der kapitalistischen Produktionsverhältnisse möglich. Die Arbeitskraft als Ware beginnt schon in der kapitalistischen Gesellschaft allmählich zu verschwinden, das „Objekt" verwandelt sich in ein „Subjekt", wird „Träger der gesellschaftlichen Wirtschaft, die für die allgemeinen Bedürfnisse existiert". Die Loslösung von den Produktionsverhältnissen schafft die Möglichkeit solcher Folgerungen.

Das Gesetz vom Wert der Arbeitskraft ist eines der wichtigsten Kettenglieder in der Theorie der kapitalistischen Ausbeutung. Der Verzicht auf das Gesetz vom Wert der Arbeitskraft mußte nolens volens eine Revision, z. B. in der Frage des Mehrwerts nach sich ziehen. Für Marx ist der Wert der Arbeitskraft und der Mehrwert das Hauptkampffeld zwischen Arbeiterklasse und Kapitalistenklasse in der kapitalistischen Gesellschaft. Für die Sozialdemokraten ist die Bereinigung dieses Feldes notwendig. Das Gesetz vom Wert der Arbeitskraft, der Mehrwert und der Kampf um den Mehrwert sind unvermeidlich, solange die kapitalistische Gesellschaft bestehen wird, d. h. solange die kapitalistischen Produktionsverhältnisse bestehen werden.

Die von den Sozialdemokraten in der Frage des Mehrwerts eingenommene Position ist eine harmonische Ergänzung ihrer allgemeinen Linie, der Linie der formellen Verteidigung der Arbeiterklasse und der faktischen Verteidigung der Kapitalistenklasse.

Die Einstellung der Sozialdemokraten zum Gesetz vom Wert der Arbeitskraft beseitigt eines der größten Hindernisse für die Anerkennung der fast unbegrenzten Möglichkeiten, die Lage der Arbeiterklasse innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft zu verbessern.

Verweilen wir ein wenig dabei, was sie unter Verbesserung verstehen? Man könnte, sagt Tarnow, jede Ungerechtigkeit der Verteilung des Erzeugten aus dem Klassencharakter der heutigen Gesellschaft erklären. „Aber — fährt er fort — es ist nicht einzusehen, warum nicht auch schon im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung diese Fehler verbessert werden könnten." Das Elend ist kein unüberwindliches ökonomisches Naturgesetz der kapitalistischen Wirtschaftsepoche[14]. Indem Tarnow von der Behebung der „Ungerechtigkeit" der Verteilung spricht und also der „ungerechten" Verteilung eine „gerechte" gegenüberstellt, deutet er vielfach an, was er unter gerechter Verteilung versteht. Die Frage wäre ganz klar,

[14] F. Tarnow, „Warum arm sein?", S. 13.

wenn der „natürliche Sinn der Wirtschaft" (d. h. die Produktion für den Bedarf) in der kapitalistischen Gesellschaft nicht verlorengegangen wäre, nicht durch unvernünftige Verhältnisse überdeckt wäre und sich nicht erst post factum einen Weg bahnen müßte. Die Arbeiter haben ein Recht, schon von der heutigen Wirtschaft eine Lebenshaltung zu fordern, die dem Stande der Produktionsfähigkeit entspricht. Dadurch wird nach der Meinung Tarnows die Stellung der Arbeiter zur Rationalisierung bestimmt.

> „Wenn es sich nur darum handelte, wie die Produktion vermehrt werden kann, um die allgemeine Lebenshaltung zu verbessern, wäre die Stellungnahme denkbar einfach; denn keine Bevölkerungsklasse kann an einer solchen Verbesserung ein größeres Interesse haben als die am meisten notleidende[15]."

Die Folgerung daraus ist ganz klar. Die „gerechte" Verteilung besteht in der „Besserung der allgemeinen Lebenshaltung". Gehen wir nun zur Frage über, wie die Behebung der Mängel innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft möglich ist. Aus welchen Quellen wird diese „Besserung der allgemeinen Lebenshaltung" geschöpft werden? Der Gerechtigkeit halber muß man bemerken, daß die Sozialdemokratie durch ihre Vertreter erklärt, daß eine hundertprozentige Gerechtigkeit erst „jenseits der kapitalistischen Wirtschaft" erreicht werden kann[16]. Aber der Uebergang zu diesen hundert Prozent kann natürlich allmählich und „im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft" erfolgen.

Eine bestimmte Antwort auf die gestellte Frage wurde schon vor einigen Jahren gegeben. Im Jahre 1924 stellte die Vereinigung der Unternehmerverbände den Gewerkschaftsführern die Frage, ob diese ihren Forderungen nach Lohnerhöhung bestimmte Grenzen setzten. Darauf antwortete Tarnow in der „Gewerkschaftszeitung": Das Ziel lautet: Den Arbeitern den vollen Ertrag ihrer Arbeit nach Abzug dessen, was zur Erhaltung, Verbesserung und Vermehrung der Produktionsmittel volkswirtschaftlich notwendig ist.

Aber dieses Ziel kann in der kapitalistischen Gesellschaft nicht erreicht werden, denn die kapitalistische Wirtschaft kann nur laufen, wenn Profit, Zins usw. bestehen. Die Aufgabe des gegenwärtigen Moments ist es, den Anteil des Arbeitslohnes am Warenpreis zu erhöhen.

> „Der Gesamtpreis der Waren in der Volkswirtschaft entsteht durch die Addition verschiedener Faktoren: Rohstoffkosten, Arbeitslöhne, Kapitalzins, Unternehmergewinn, Handelsunkosten, Steuern u. a. Je höher der Lohnanteil im Preise ist, je geringer die anderen Faktoren bei der Preisbildung sind, um so höher

[15] F. Tarnow, „Warum arm sein?", S. 16 u. 17.

[16] F. Tarnow, „Das Ziel der gewerkschaftlichen Lohnpolitik", „Gewerkschaftszeitung", 1924, Nr. 35.

ist nicht nur der reale Lohn der Arbeiter, sondern um so gesünder ist auch die Wirtschaft . . .[17]."

Bei dieser Behandlung der Frage sehen wir noch viel Unklarheit und Unbestimmtheit. Bedeutend klareren und bestimmteren Charakter trägt die Lösung dieser Frage im gegenwärtigen Moment, die vollständig zu den allgemeinen Auffassungen der Sozialdemokratie von der heutigen Oekonomik Deutschlands stimmt.

Betrachten wir die Auffassungen desselben Tarnow, wie er sie im Jahre 1927 entwickelte.

In der Gegenwart stoßen wir auf einen allgemein bekannten Gegensatz. Zu verzeichnen ist ein ungeheures Wachstum der Produktivkräfte, und zu gleicher Zeit tritt eine ungeheure Disproportionalität zwischen Produktion und Verbrauch zutage. Der Bedarf „bleibt hinter der Produktion zurück". Es gilt nicht der Bedarf, sondern die Kaufkraft. In einer „vernünftigen Gesellschaft" muß die Produktion durch den Bedarf bestimmt werden. Aber auch in der kapitalistischen Gesellschaft müssen Gesamtertrag der Arbeit und Gesamteinkommen gleiche Größen sein, und es sollte daher keine Disproportionalität geben. Wenn die nationale Arbeit, grob betrachtet, zehn Einheiten ausmacht, muß das Volkseinkommen ebenfalls zehn Einheiten gleich sein. Aber es handelt sich natürlich nicht darum. „Die praktische Kaufkraft ist nicht das Resultat des Arbeitsertrages, sondern der Verteilung des Arbeitsertrages[18]." Deshalb muß man diese Ungerechtigkeit der sozialen Verteilung beachten und die notwendigen Veränderungen durchführen. Diese Veränderungen müssen auf der Linie einer Erhöhung des Arbeitslohnes, einer Erhöhung seines Anteils am Gesamtpreis der Ware liegen. Die Unternehmer weigern sich gewöhnlich, angeblich aus Rücksichten „geschäftlichen" Charakters, diesen Weg zu gehen. „Wirtschaftliche Unternehmungen können nun einmal . . . keine humanitären Wohlfahrtseinrichtungen sein, sondern müssen nach streng ‚geschäftlichen Grundsätzen' verwaltet werden[19]."

Aber diese Erwägungen sind, redet Tarnow den Unternehmern zu, unter allen Gesichtspunkten falsch, darunter auch vom geschäftlichen Standpunkt. Der Arbeitslohn nimmt gegenwärtig eine unbedeutende Stelle neben den anderen Kosten ein. Nehmen wir an, daß er nur zwanzig Prozent ausmacht. Jede Verringerung des Arbeitslohnes um zehn Prozent ist im Grunde genommen eine Verminderung aller Ausgaben um zwei Prozent. Deshalb kann der Arbeitslohn in dieser Beziehung sehr wenig geben. Die „Geschäftsprinzipien" fordern die Verringerung der Kosten.

„Es gibt nun andere Kostenfaktoren, von denen jeder allein mindestens ebenso große oder noch größere Möglichkeiten der

[17] F. Tarnow, „Das Ziel der gewerkschaftlichen Lohnpolitik", „Gewerkschaftszeitung", 1924, Nr. 35.

[18] F. Tarnow, „Warum arm sein?", S. 44.

[19] Ebenda, S. 50.

Kostenersparnis bietet als das Lohnkonto. Wenn trotzdem nach wie vor der Lohn als das beliebteste und oft genug das einzige, jedenfalls aber in der Regel immer noch als das nächstliegende Objekt für eine Reduzierung der Gestehungskosten behandelt wird, so entspricht das der sozialen Einstellung des Unternehmertums wie seiner ökonomisch-kalkulatorischen Tradition. Aber diese traditionelle Auffassung paßt nicht mehr in den Produktionsstil unserer Zeit hinein[20]."

Es kann aber eingewendet werden, daß eine Erhöhung des Arbeitslohnes eine Erhöhung der Preise hervorrufen muß. Dann würde niemand, namentlich die Arbeiter nicht, davon gewinnen.

„Bei einzelnen Produktionen gibt es vielleicht zunächst keinen anderen Ausweg, um die Rentabilität zu erhalten. Im ganzen gesehen liegt jedoch zwischen dem Preisstande und dem Lohnstande zweifellos eine Reserve, die zu Lohnerhöhungen verwendet werden kann, ohne daß auch die Preise bewegt werden müßten[21]."

So sind wir also an die Frage nach den Quellen der Erhöhung des Arbeitslohnes herangekommen. Auf diese Frage stießen wir schon in der Antwort Tarnows an die Unternehmer im Jahre 1924. Er zählt dort die Möglichkeiten vom Standpunkt der „Gesundung" der Wirtschaft auf. Untersuchen wir, welche Veränderungen in diesen „Möglichkeiten" erfolgten, in welcher Richtung sich die Auffassungen über diese Möglichkeiten im Zusammenhang mit der allgemeinen Evolution der sozialdemokratischen Auffassungen (oder richtiger, der präziseren Formulierung dieser Auffassungen) entwickelten.

„Es handelt sich nicht darum, daß irgendwo aus dem Nichts ein größerer Lohnfonds hervorgezaubert werden soll, sondern nur um eine andere Verteilung des Sozialprodukts zugunsten des Lohnes. Der L o h n a n t e i l unter den Gestehungskosten und in den Warenpreisen muß erhöht werden, und das kann geschehen durch Zusammenpressen der anderen Kostenfaktoren[22]."

Die Fragestellung ist bereits eine andere, obwohl sie schon in der ersten Fassung angedeutet war. Hier ist sie eindeutig formuliert: Die Quelle der Lohnerhöhung liegt in der Senkung verschiedener Unkosten, z. B. in der Besserung der Organisation der Arbeit, der Technik usw. Dies ist im Grunde genommen der offizielle Standpunkt. Er wurde von den deutschen Gewerkschaften im Februar 1927 in ihrer Antwort auf die programmatische Denkschrift des Reichsverbandes der deutschen Industrie „Die deutsche Wirtschafts- und Finanzpolitik" klar ausgedrückt. Aber damals bemerkten die Gewerkschaften im Vorwort zu ihrer Antwort verschämt, sie wüßten, daß i n d e r p r i v a t k a p i t a l i s t i s c h e n G e s e l l s c h a f t

[20] F. T a r n o w, „Warum arm sein?", S. 51.

[21] Ebenda, S. 66.

[22] Ebenda, S. 71.

der Kampf um den Anteil am Arbeitsprodukt zwischen den verschiedenen Klassen unvermeidlich sei, daß sie aber die „gemeinsame Arbeit aller Schichten" zur Ueberwindung der gegenwärtigen Krise für notwendig halten. Dasselbe schreiben aber Tarnow und viele andere Vertreter der Sozialdemokratie im Jahre 1927, das ein Jahr der Hochkonjunktur war. Hier haben wir es mit einem prinzipiellen Standpunkt zu tun. Dafür spricht auch die Tatsache, daß dieser Grundsatz mit den übrigen Auffassungen der Sozialdemokratie durchaus übereinstimmt.

In dieser Beziehung ist auch der Artikel Tarnows über William Greens „Theorie des sozialen Arbeitslohns" von hohem Interesse, die dieser in seinem Artikel in einer amerikanischen Zeitschrift entwickelte. Tarnow begrüßte diesen Artikel als Anfang des „sozialistischen" Erwachens der amerikanischen Gewerkschaften.

Die Theorie Greens ist sehr einfach und unterscheidet sich wenig von den schon dargestellten Auffassungen der Vertreter der deutschen Sozialdemokratie. Green erklärt, daß man jetzt nicht um eine Erhöhung des Nominal- oder des Reallohns kämpfen müsse, sondern um den „Soziallohn". „Soziallohn" nennt er einen solchen Lohn, der der Entwicklung der Produktivität entspricht. Je höher die Produktivität, um so höher muß auch der Lohn sein. „Sozial" heißt dieser Lohn deshalb, weil er die Lage der Arbeiterklasse im Verhältnis zur ganzen Gesellschaft berücksichtigt. Wenn die Produktivität der Arbeit gestiegen ist, hat sich dadurch die Lage der ganzen Gesellschaft gebessert und muß sich also ebenso auch die Lage der Arbeiterklasse bessern. Das ist aber nur dann möglich, wenn der Reallohn parallel mit der Produktivität der Arbeit steigt. Steigt er langsamer, dann zeigt dies, daß die soziale Lage des Arbeiters sich verschlechtert hat, selbst wenn der Arbeitslohn der gleiche geblieben oder sogar teilweise gestiegen ist.

Zu dieser Theorie bemerkt Tarnow:

> „Jedenfalls ist es interessant, zu sehen, wie die amerikanische Gewerkschaftsbewegung, die den Sozialismus und Klassenkampf in unserem Sinne ablehnt, und die deutsche Gewerkschaftsbewegung, die auf dem Boden sozialistischer Theorien steht, letzten Endes in wichtigen Grundfragen doch weitgehend übereinstimmen ... Die amerikanische Forderung des ‚Soziallohnes' kann im Grunde genommen auch nichts anderes heißen, als die Forderung der Arbeiterklasse nach der sozialen Gleichheit mit allen anderen Bevölkerungsschichten[23]."

Die Erhöhung des Arbeitslohnes ist nicht bloß eine Forderung der Gewerkschaften, sondern eine Notwendigkeit des gesamten modernen Wirtschaftslebens. Die amerikanischen Kapitalisten haben dies verstanden. Diese Erkenntnis beginnt auch, allerdings sehr schwach, in die Reihen der deutschen Kapitalisten einzudringen. Aber auch sie werden gezwungen sein, unter dem Druck zweier mächtiger Faktoren zu denselben Folgerungen zu gelangen, und

[23] F. Tarnow, „Eine Lohntheorie der amerikanischen Gewerkschaften", „Gewerkschaftszeitung", 1927, Nr. 36.

zwar unter dem Druck der Notwendigkeit, einen inneren Absatzmarkt zu schaffen sowie unter dem Druck der modernen Produktionstechnik.

Die Lohn- und Gehaltsempfänger machen heute einen großen Teil der Bevölkerung aus, und der Arbeitslohn verwandelt sich daher in einen bedeutenden Faktor des Verbrauchers. Jede noch so unbedeutende Senkung des Lohnes ruft eine Absatzkrise hervor und muß sie hervorrufen, und jede Erhöhung des Arbeitslohnes ruft, im Gegenteil, eine Erweiterung des Absatzes hervor. Anderseits schafft die Riesenhaftigkeit der modernen Unternehmungen, die Massenproduktion, die sich teilweise schon ändernde und immer noch wachsende Standardisierung des Verbrauches usw. ungeheure Schwierigkeiten nicht nur bei einer totalen, sondern auch sogar bei einer teilweisen Umstellung der Produktion hervor, und diese Tatsache muß die Kapitalisten zwingen und zwingt sie, an die Sicherung, Erhaltung und Erweiterung des Absatzmarktes zu denken. Und je weiter dieser Prozeß geht, um so stärker ist diese Verbindung. „Das fließende Band im Betriebe ist ein hilfloser Apparat, wenn es nicht angeschlossen ist an ein fließendes Band des Absatzes[24]." Früher war es leicht, einzelne Teile der Produktion stillzulegen oder umzustellen, die Produktion diesem oder jenem Teil des Absatzes anzupassen, und verhältnismäßig leicht war es auch, Arbeiter bald auf die Straße zu setzen, bald neu einzustellen.

Je mehr die moderne technische Apparatur eindringt, um so schwieriger werden die verschiedenen Umstellungen, und „um so stärker wird auch für das Unternehmertum der Zwang werden, sich um die Stabilisierung der Absatzverhältnisse kümmern zu müssen, und um so besser wird das für die Arbeiter sein[25]". Wir haben begriffen, daß bei wachsender Produktivität wachsende Kaufkraft der Arbeiterklasse nicht nur eine gerechte soziale Forderung derselben (Hervorhebung von mir, M. K.), sondern auch eine ökonomische Notwendigkeit für das kapitalistische Produktionssystem bedeutet. Aber dies haben nicht nur „wir" begriffen, sondern auch die Unternehmer fangen an, es zu begreifen. Sie fühlen, daß sie gezwungen sind, sich der Macht der Umstände zu unterwerfen. Tarnow führt als Illustration dafür eine Rede von Siemens auf der Generalversammlung von Siemens & Halske an, der auf die Schattenseiten der Rationalisierung hinwies, welche die Elastizität der Produktion im Sinne der Anpassung an den schwankenden Absatz vernichte. Tarnow unterstreicht diese Rede und weist auf die Schwierigkeit von Teil- und anderen Veränderungen, einer teilweisen Einstellung der Produktion usw. hin und folgert daraus einen höheren Grad der Sicherheit der Arbeiterklasse ... Die Erhöhung des Arbeitslohnes wird also nicht bloß durch die „soziale Gerechtigkeit, sondern auch durch die ökonomische Notwendigkeit" diktiert. Diese Erhöhung dient als Mittel zur Erweiterung des inneren Marktes, vernichtet oder

[24] F. Tarnow, „Warum arm sein?", S. 57.

[25] Ebenda, S. 54.

mildert jedenfalls die Krisen dank der Verringerung der Disproportionalität zwischen Produktion und Verbrauch.

Die Erhöhung des Arbeitslohnes muß in der Hauptsache durch Senkung anderer Produktionskosten mittels der Rationalisierung und technischer Vervollkommnung erfolgen. Diese kann ihrerseits eine parallelgehende Senkung der Warenpreise hervorrufen.

> „Wollte man den eingefrorenen Markt aufbrechen, so müßte man den Tauwind herabgesetzter Preise über ihn hinweggehen und die Sonne erhöhter Löhne darüber lächeln lassen[26]."

Untersuchen wir jetzt die dargestellten Auffassungen. Das erste, was wir bemerken können, ist, daß wir es mit einer wirklich geschlossenen Auffassung des Problems Arbeitslohn zu tun haben. Im ersten Teil, bei der Frage nach dem Wesen des Arbeitslohnes und des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft, stießen wir auf die Charakteristik des Arbeitslohnes als politisches Phänomen und auf eine negative Einstellung zum Gesetz vom Wert der Arbeitskraft. Diese Problemstellung verpflichtete dazu, die Quelle einer möglichen Lohnerhöhung aufzuzeigen. Jetzt sind wir an diesen „Quellen" angelangt.

Auch in dieser Frage stoßen wir auf die gleichen Prinzipien. Ueber allem thronen „gemeinsame Interessen", „Gesellschaft", „Gerechtigkeit", „vernünftige Oekonomie" usw. Allerdings, die rauhe Wirklichkeit, diese „unvollkommenen Schatten vollkommener Wesen", entstellt die Welt, aber die „vernünftigen" Verhältnisse bahnen sich den Weg durch die Masse der „unvernünftigen" Erscheinungen. Leider geschieht dies in der kapitalistischen Gesellschaft post factum. Was geschieht denn nun in der kapitalistischen Gesellschaft post factum? Man könnte glauben, daß nach der Auffassung des „Sozialisten" Tarnow die „unvernünftige" kapitalistische Welt sich, wenn auch nur für kurze Zeit, ändert und „vernünftig", d. h. nichtkapitalistisch wird. Das wäre natürlich ein offenbarer Unsinn. Wir haben es hier mit einer bestimmten methodologischen Einstellung zu tun, auf die wir schon mehrfach hingewiesen haben. Unter „Vernunft" wird hier die einfache Abstimmung einerseits verschiedener Sphären der Produktion und andererseits der Produktion und des Verbrauchs aufeinander verstanden. Das ist alles. Wieder einmal wird hier von der sozialen Charakteristik abstrahiert, davon, daß auch die notwendigen Proportionen k a p i t a l i s t i s c h notwendig und vom Standpunkt des Kapitalismus vernünftig sind. Tarnow bedauert, daß diese Vernunft erst post factum zutage trete, daß der „natürliche Verstand der Volkswirtschaft" sich mit Mühe seinen Weg bahnen müsse. Diese „vernünftige" Behandlung des Problems stimmt vollständig überein mit den allgemeinen Auffassungen über „Gesellschaft", „Volkswirtschaft", Gerechtigkeit". Untersuchen wir zuerst kurz die „volkswirtschaftliche Funktion hoher Löhne", bevor wir uns der Kritik der Quellen der Lohnerhöhung zuwenden.

Die Lohnerhöhung erweitert den inneren Markt und erleichtert

[26] N ö l t i n g, „Die Lohnfrage", S. 12.

es daher den Unternehmern, das Absatzproblem zu lösen. Auch hier bleiben sich die sozialdemokratischen Theoretiker treu. Sie gleiten über die Oberfläche der ökonomischen Erscheinungen hinweg und gehen nicht von der Untersuchung der grundlegenden Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft aus. Sie haben die „Kleinigkeit" übersehen, daß eine solche Lohnerhöhung auf Kosten des Mehrwertes erfolgen kann, daß daher die Vorteilhaftigkeit einer derartigen Erweiterung des Absatzes für den Kapitalisten außerordentlich zweifelhaft ist. Der Kapitalist wird sich zu einer solchen „Erweiterung des Absatzes" seiner Ware ohne Kampf nicht entschließen und, wenn er im Kampfe gezwungen sich zu einer Lohnerhöhung entschließt, dann wird er sie natürlich durch eine Steigerung der Intensität der Arbeit, durch Rationalisierung usw. kompensieren wollen.

Es ist ganz klar, daß nur die Abstraktion von den grundlegenden Produktionsverhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft den Theoretikern der modernen Sozialdemokratie die Möglichkeit gibt, zu behaupten, daß für die Unternehmer eine solche Erweiterung des inneren Marktes, daß für sie eine Lohnerhöhung vorteilhaft sei.

Ebenso klar ist es, weshalb die Unternehmer dem „vorteilhaften" Vorschlag der sozialdemokratischen Theoretiker nicht zustimmen und einen scharfen Kampf führen gegen jede Lohnforderung.

Die gleiche Abstraktion von den Produktionsverhältnissen gibt den Massar und Tarnow die Möglichkeit, hohe Löhne als Mittel zur Linderung oder sogar Beseitigung der Krisen in der kapitalistischen Gesellschaft anzusehen.

Marx unterstreicht die Tautologie, die in solchen Krisenerklärungen liegt, und die Unsinnigkeit der Rezepte, die auf diesen Erklärungen beruhen.

Ich erlaube mir hier ein längeres Zitat[27]:

> „Es ist eine reine Tautologie, zu sagen, daß die Krisen aus Mangel an zahlungsfähiger Konsumtion oder an zahlungsfähigen Konsumenten hervorgehen. Andere Konsumarten, als zahlende, kennt das kapitalistische System nicht, ausgenommen die sub forma pauperis oder die des ‚Spitzbuben'. Daß Waren unverkäuflich sind, heißt nichts, als daß sich keine zahlungsfähigen Käufer für sie fanden, also Konsumenten (sei es nun, daß die Waren in letzter Instanz zum Behuf produktiver oder individueller Konsumtion gekauft werden). Will man aber dieser Tautologie einen Schein tieferer Begründung dadurch geben, daß man sagt, die Arbeiterklasse erhalte einen zu geringen Teil ihres eigenen Produkts, und dem Uebelstand werde mithin abgeholfen, sobald sie größern Anteil davon empfängt, ihr Arbeitslohn folglich wächst, so ist nur zu bemerken, daß die Krisen jedesmal gerade vorbereitet werden durch eine Periode, worin der Arbeitslohn allgemein steigt und die Arbeiterklasse realiter größern Anteil an dem für Konsumtion bestimmten Teil des

[27] K. Marx, „Kapital", Bd. II, Hamburg 1922, S. 385 u. 386.

jährlichen Produkts erhält ... Es scheint also, daß die kapitalistische Produktion vom guten oder bösen Willen unabhängige Bedingungen einschließt, die jene relative Prosperität der Arbeiterklasse nur momentan zulassen, und zwar immer nur als Sturmvogel einer Krise."

Wenn die sozialdemokratischen Theoretiker in ihrer Krisenauffassung von den Bedingungen der kapitalistischen Produktion ausgingen, wäre ihnen die Unmöglichkeit einer Beseitigung der Krisen oder sogar einer Linderung derselben durch Erhöhung der Löhne klar, ebenso wie es ihnen klar wäre, daß vom Standpunkt der Klasseninteressen der Kapitalisten der Kampf der Unternehmer gegen Lohnerhöhung durchaus nicht unsinnig ist.

Wir wollen nicht weiter auf die Krisentheorien der deutschen Sozialdemokratie eingehen. Wir berührten sie bloß, soweit die Lohntheorie der Sozialdemokratie diese Frage streift. Die Abstraktion von den Produktionsverhältnissen gibt den sozialdemokratischen Theoretikern die Möglichkeit, formell die Interessen der Arbeiterklasse, faktisch aber die Interessen der Kapitalistenklasse zu verteidigen. Dadurch erfüllt diese Doppelzüngigkeit eine für die kapitalistische Wirtschaft nützliche „volkswirtschaftliche Funktion".

Gehen wir nun zur Untersuchung der Hauptquellen für eine Erhöhung des Lohnes über.

Niemand ist wie das Proletariat an der Steigerung der Produktion interessiert, „um die allgemeinen Lebensbedingungen zu bessern". Die „Gerechtigkeit" der sozialdemokratischen Theoretiker fordert es, daß keine Schicht der Gesellschaft vergessen wird, daß die „allgemeine Lebenshaltung", darunter natürlich auch die der Kapitalisten, gebessert wird. Die letzteren bedürfen dessen ganz besonders. Es wäre wirklich ungeheuer ungerecht, wenn die Siemens u. a. keine Besserung „der allgemeinen Lebenshaltung" erführen, wenn sie, verglichen mit den anderen Schichten, benachteiligt würden. Von einer Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen aber kann nicht einmal die Rede sein. Das wäre schon eine Ungeheuerlichkeit.

Allerdings hat Tarnow in seiner Antwort an den Unternehmerverband im Jahre 1924 vom Standpunkt der allgemeinen „Gerechtigkeit", der Forderung nach einer „allgemeinen Besserung der Lebenshaltung" betrachtet, einen großen Fehler begangen. Er führte unter den Faktoren, aus denen sich der Warenpreis zusammensetzt, Zins und Unternehmergewinn an. Hier liegt natürlich, von jedem Standpunkt aus betrachtet, noch kein großer Fehler vor. Aber er wies darauf hin, daß der Arbeitslohn auf Kosten aller übrigen Faktoren, also auch des Zinses und des Unternehmergewinnes, erhöht werden müsse. Dies war schon „ungerecht". Während sich die Lebenshaltung der Arbeiter bessern wird, wird die Lebenshaltung der anderen Klasse, der Kapitalisten, schlechter werden. Und noch mehr, die Besserung der Lebensbedingungen der einen erfolgt auf Kosten der Lebensbedingungen der anderen. Dies war natürlich ein „Schreibfehler", und dieser „Schreibfehler" wurde in den folgenden Arbeiten Tarnows korrigiert. Ebensowenig begegnen

wir diesem „Schreibfehler" in der Antwort der Gewerkschaften an den Reichsverband der Deutschen Industrie, von der wir schon gesprochen haben. Dort war dies allerdings „begreiflich", denn die deutschen Gewerkschaften machten es sich zur Aufgabe, gemeinsam mit den Unternehmern an der Ueberwindung der Krise zu arbeiten. Sie erklärten, daß sie mit den Unternehmern darin einverstanden seien, daß „eine Erhöhung des Reallohns überhaupt nur erreicht werden kann bei einer gleichzeitigen Steigerung der Produktivität". Nehmen wir an, daß „überhaupt nur" bloß eine Redensart der deutschen Gewerkschaften im Verkehr mit den Unternehmern, eine sogenannte „deutsche Höflichkeit" ist. Aber kehren wir zu Tarnow zurück. Tarnow korrigierte später seinen Schreibfehler von 1924. Er schließt Profit und Zins aus der Zahl der Quellen einer Erhöhung des Arbeitslohnes bereits aus. Er sagt, daß der Anteil des Arbeitslohnes „auf Kosten der anderen Kostenfaktoren" erhöht werden müsse. Auf diese Weise ersetzt er die Faktoren, aus denen sich der Warenpreis zusammensetzt, durch „Kosten"faktoren. Wenn in die ersteren Profit und Zins noch eingeschlossen werden können, so sind sie in den „Kosten" natürlich nicht mehr enthalten. So wird die im Jahre 1924 begangene „Ungerechtigkeit" beseitigt. Die „Gerechtigkeit der Verteilung" hat gesiegt, und die Steigerung der Produktivität erfolgt im Interesse nicht nur einer, sondern aller Klassen.

Das gleiche wiederholt er auch anläßlich des Artikels Greens. Nach Green wird eine „gerechte Verteilung" erst dann erreicht werden, wenn die Steigerung des Arbeitslohnes parallel mit der Steigerung der Produktivität erfolgt. Wenn die Produktivität um 10 Prozent gestiegen ist, muß auch der Arbeitslohn um 10 Prozent steigen. Anders fällt der Teil der Produktion, der der Arbeiterklasse zukommen soll, einer anderen Klasse zu. So wird die Gleichberechtigung aller Schichten oder, nach einer „feinsinnigen" Formulierung Tarnows, „die soziale Gleichheit aller Bevölkerungsschichten" hergestellt. Wenn sich also die Lage des Arbeiters um 10 Prozent bessert, muß sich die Lage der Kapitalisten ebenfalls um 10 Prozent bessern. Auf derselben Grundlage und mit derselben Argumentation kann man bei dieser „sozialen Gleichheit" nicht nur von einem „Sozialloh" sprechen, wie Green es tut, sondern auch von einem „Sozialprofit", den keiner von ihnen behandelt, dessen Begriffsbestimmung und Existenz aber logisch aus ihrer ganzen Konstruktion folgt.

Aeußerlich haben wir es mit folgender Konstruktion zu tun. Die Bewegung des Arbeitslohnes verläuft parallel mit der der Produktivität der Arbeit. Dabei werden solche Elemente wie Mehrwert und Profit von der Untersuchung ausgeschlossen. Dadurch wird eine gleiche Behandlung aller an der kapitalistischen Produktion beteiligten Schichten möglich. Auch hier haben wir einen Verzicht auf eine soziale Behandlung der Frage, ein Ignorieren der grundlegenden Produktionsverhältnisse vor uns. Wird doch in der Hauptsache nach diesen Anschauungen die Frage nicht durch die bestehenden Produktionsverhältnisse gelöst, die die Klassenstruktur voraussetzen,

sondern durch die Entwicklung der Produktivität, die als außerhalb derselben stehend betrachtet wird. Wenn die Produktivität steigt, wird auch der Arbeitslohn steigen. Kann doch nach der Meinung der Führer der deutschen Gewerkschaftsbewegung „überhaupt nur" in diesem Falle der Lohn erhöht werden. Die Lohnerhöhung kann durch Kürzung anderer Ausgaben vorgenommen werden. Und wenn die Unternehmer ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf den Lohn lenken, so sind daran die „ökonomisch-kalkulatorischen Traditionen" schuld. Auch hier das gleiche methodologische Prinzip, auch hier das Nichtverstehen dessen, daß die „konservativen" Kapitalisten tausendmal mehr im Rechte sind als die sozialdemokratischen Theoretiker. Geht doch der Kampf in der kapitalistischen Gesellschaft um die Verteilung des neugeschaffenen Wertes, d. h. um die Verteilung von V+M, und die sozialdemokratischen „Marxisten" schlagen den Kapitalisten vor, um C zu kämpfen und V auf Kosten von C durch Verringerung des Wertes des letzteren zu vergrößern. Das Schwergewicht verlegen sie nicht auf das Verhältnis zwischen V und M, sondern auf das zwischen V und C, wobei sie M aus der Untersuchung ausschließen, obwohl die Kapitalisten bei der Verteilung dieses durch ein „Wunder", durch Kürzung des Wertes von C erhaltenen Gewinnes nicht ausgeschlossen werden. Natürlich lenken auch die Kapitalisten selbst ihre Aufmerksamkeit auf C. Aber für sie spielt C keine Rolle, es ist bloß ein Mittel zur Ausbeutung der Arbeiter, steht also wieder einmal in Verbindung mit der Verteilung des neugeschaffenen Wertes, in dem C als Element nicht enthalten ist. Man muß diese langweiligen Wahrheiten wiederholen, weil sie bewußt verschwiegen werden.

Außerdem ist hier eine Aufhebung nicht nur der Produktionsverhältnisse, nicht nur des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft, sondern auch des Wertgesetzes selbst zu bemerken. Bei der Aufhebung des Gesetzes vom Wert der Arbeitskraft kann man überhaupt nur schwer von der Formel C + V + M sprechen, denn das variable Kapital und der Wert der Arbeitskraft, das ist ein und dieselbe Erscheinung, nur von zwei Seiten betrachtet.

Untersuchen wir kurz jene Aenderungen, die durch die Rationalisierung, Steigerung der Produktivität usw. hervorgerufen werden.

Der Klarheit halber wollen wir ein Zahlenbeispiel nehmen.

Nehmen wir an, daß C nur aus Rohstoffen besteht und sehen wir von den übrigen Elementen von C ab. Nehmen wir weiter an, daß insgesamt hundert Einheiten Ware produziert wurden, wozu hundert Einheiten Rohstoff erförderlich waren. Die Formel lautet:

$$(I) \quad 100\ C + 50\ V + 50\ M$$

Dank der rationelleren Bearbeitung würden für 100 Einheiten Ware bloß 80 C verwendet.

Dann lautet die Formel:

$$(II) \quad 80\ C + 50\ V + 50\ M$$

Die Senkung der Kosten beläuft sich auf 20 Einheiten. Diese 20 Einheiten freiwerdenden Kapitals können zur Erweiterung der Produktion verwendet werden. Der ganze Prozeß führt zur Steigerung der Profitrate. Wenn die Profitrate früher gleich war $\frac{50}{100+50}$ macht sie jetzt $\frac{50}{80+50}$ aus. Aber M wurde aus der Untersuchung ausgeschlossen, weshalb diese Möglichkeit von den sozialdemokratischen „Marxisten" nicht vorausgesehen wurde. Im Gegenteil, sie sehen die Möglichkeit eines Gewinnes der Arbeiter ohne Kampf um die Verteilung des neugeschaffenen Wertes V + M. Das Bild ist hinreichend klar. Die Ausschließung des Mehrwertes aus der Untersuchung gibt den Sozialdemokraten die Möglichkeit, formell für eine Steigerung des Lohnes, faktisch aber für eine Steigerung der Profitrate zu kämpfen ... Ebenso klar ist es, daß das Wertgesetz hier gehörig gelitten hat.

Green tut im Grunde genommen dasselbe. Er nimmt das reine Arbeitsprodukt und abstrahiert vom konstanten Kapital, aber außerdem auch von der Untersuchung des Mehrwertes. Das „soziale" Bild ist für ihn klar: es gibt einige soziale Gruppen: A, B, C. Wenn die Produktivität der Arbeit steigt, dann müssen alle Gruppen aus einer solchen Steigerung Nutzen ziehen, und wenn eine von ihnen prozentuell weniger bekommt als die anderen, wird dies eine Verschlechterung der sozialen Lage dieser Gruppe sein.

Man kann natürlich sagen, daß Green kein Marxist ist. Für ihn haben die Gesetze des Wertes, des Mehrwertes usw. keine Geltung. Aber die sozialdemokratischen „Marxisten" behaupten ja dasselbe.

Eine solche Behandlung der Frage, die den Profit und den Kapitalzins aus der Untersuchung der Möglichkeiten einer Steigerung des Lohnes ausschließt, ist nicht neu. Wir begegnen ihr bei Bernstein. So spricht Bernstein im Jahre 1911 in seinem gegen Adolf Weber gerichteten Artikel von der vom Standpunkt der „Gesundheit" der ganzen Volkswirtschaft notwendigen Erhöhung des Arbeitslohnes und weist auf jene Quellen hin, aus denen eine solche Lohnerhöhung geschöpft werden müsse.

Indem Bernstein von der Beziehung zwischen Lohnerhöhung und Preis spricht, unterstreicht er die Möglichkeit der Lohnerhöhung durch Senkung anderer Kostenfaktoren.

> „Verbesserungen im Arbeitsprozeß, vollkommenere Maschinen, zweckmäßigere Organisation der Arbeit, Verwendung von Chemikalien und chemischen Prozessen, die die benötigte Veränderung der zu bearbeitenden Grundstoffe beschleunigen, machen es möglich, den Anteil der menschlichen Arbeit am Einzelprodukt oder der Einzelleistung so zu verringern, daß die Erhöhung ihres Preises durch die Kostenersparnis ausgeglichen wird oder gar hinter ihr zurückbleibt[28]."

[28] Eduard Bernstein, „Gibt es Grenzen der Lohnsteigerung?", „Sozialistische Monatshefte", 1911, S. 166.

Er führt eine Formel an, die er marxistisch nennt, und hält den dargestellten Standpunkt (über die Möglichkeit einer Lohnerhöhung durch Senkung der Kosten) für einen marxistischen Standpunkt.

Bernstein bezeichnet das variable Kapital mit V, das konstante mit K und den Preis mit P und bekommt die Formel $V + K = P$. Dabei kann eine gleichzeitige Senkung von K und Steigerung von V P unberührt lassen.

$$(V + a) + (K - \alpha) = P$$
$$(V + b) + (K - \beta) = P \text{ usw.}^{29}$$

Wir bemerken, daß Bernstein hier ganz offen einer Untersuchung des Verhältnisses zwischen Arbeitslohn und Mehrwert ausweicht. Der Mehrwert fehlt in dieser Formel. Uebrigens sagt dies Bernstein selbst:

> „In dem Maße, wie wir Profit und Zins als wenig wandelbare Größen zu betrachten haben, bleibt die oben gegebene Formel für die Preisbewegung der Güter maßgebend[30]."

Auf diese Weise fallen also Standpunkt und Methoden der modernen sozialdemokratischen Gewerkschaftsführer fast vollständig zusammen mit dem früher einmal geäußerten Standpunkt Bernsteins. Auch Bernstein betrachtet diesen Prozeß nicht als subjektiv zu rechtfertigenden und „erwünschten", sondern als objektiv notwendigen Prozeß. Auch Bernstein schließt Profit und Zins aus seiner Untersuchung aus und betrachtet den Arbeitslohn nur in Beziehung zu den übrigen Preiselementen. Die sozialen Verhältnisse, die grundlegenden Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft werden aus der Untersuchung ausgeschlossen. Während wir also bei Marx auf die Gegenüberstellung des variablen Kapitals oder Arbeitslohnes mit dem Mehrwert stoßen, wird in allen von uns angeführten Fällen der Arbeitslohn dem konstanten Kapital gegenübergestellt und seine Aenderungen mit den Aenderungen des konstanten Kapitals verbunden. Es erfolgt eine Aufhebung der Spaltung des neugeschaffenen Wertes in Wert der Arbeitskraft und Mehrwert. Dadurch wird jenes Kampffeld beseitigt, auf dem der Zusammenstoß der zwei Klassen stattfindet. Ein interessanter dialektischer Prozeß ist vor sich gegangen. Einer der Ausgangspunkte der theoretischen Auffassungen der Sozialdemokratie über den Arbeitslohn ist die Bestimmung des Arbeitslohnes als Resultat des sozialen Kräfteverhältnisses, des Klassenkampfs. Die weitere Entwicklung dieser grundlegenden theoretischen Auffassungen führt zur Aufhebung des Klassenkampfs, zur Vernichtung des sozialen Charakters des Arbeitslohns. Und dieser Widerspruch ist kein zufälliger. Zwischen allen oben entwickelten Auffassungen besteht eine enge logische Verbindung. Schon in der Charakteristik des Arbeitslohns als Resultat der sozialen Kräfteverhältnisse ist die Loslösung von den grundlegenden Produktionsverhältnissen der kapitalistischen Gesellschaft

[29] Eduard Bernstein, „Gibt es Grenzen der Lohnsteigerung?", „Sozialistische Monatshefte", 1911, S. 166.

[30] Ebenda, S. 169.

verborgen, die zu den angeführten Widersprüchen führt. Nicht zufällig hebt auch Tugan-Baranowski außer dem Klassenkampf auch noch einen anderen, die Lohnhöhe bestimmenden Faktor hervor, nämlich die Produktivität der Arbeit. Es ist die gleiche Verlegung der Analyse von den grundlegenden Produktionsverhältnissen weg zur Technik, die als außerhalb der sozialen Verhältnisse stehend betrachtet wird. Diese Abstraktion von den Produktionsverhältnissen führt zur Vertuschung der Unterschiede zwischen den Klassen, zum Streben nach „sozialer Gleichheit" und „gerechter Verteilung" innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft. Ein interessantes Detail: auch in diesem Falle begegnen wir den gleichen Widersprüchen, auf die wir schon bei der Untersuchung von Form und Inhalt, der Hülle und der hinter ihr verborgenen Prozesse stießen.

1. Formelle Hervorhebung des Klassenkampfes an erster Stelle, faktische Vertuschung desselben dank der Loslösung der Analyse von den grundlegenden Produktionsverhältnissen.

2. Formelle Unterstreichung der Gleichheit (vgl. mit der Gleichheit der Warenbesitzer) aller Schichten der Gesellschaft, die die faktische Ungleichheit, welche den grundlegenden Produktionsverhältnissen entspringt, verhüllt.

3. Theoretische Schönfärbung des Arbeitslohnes zum „Sozialiohn" und faktische Loslösung der Lohntheorie von den Klassenverhältnissen, Verschiebung der Analyse zur Technik hin, mit anderen Worten: Aufhebung der sozialen Charakteristik des Lohnes als Kategorie. Die unterstrichenen Widersprüche sind ganz verständlich, und sie haben die gleiche raison d'étre wie der Widerspruch zwischen der Form des Arbeitslohnes und dessen Inhalt.

Die Behandlung der Frage kann kurz folgendermaßen zusammengefaßt werden: Alle Resultate der neuen Arbeit müssen „gerecht" unter alle Schichten der Gesellschaft verteilt werden. Die Gesellschaft ist daher an der Steigerung der Produktivität der Arbeit und der Senkung der Kosten interessiert.

Wenn wir die gewöhnliche Formel nehmen $C + V + M$, dann ist von dem angeführten Standpunkt einer der Hauptgewinne der Gewinn auf Kosten von C. M ist aus der Untersuchung ausgeschlossen (abgesehen von jenem Teil, der in unproduktiven Kosten aufgeht).

Marx unterstreicht wiederholt „den Unterschied zwischen diesen verschiedenen Teilen des Warenwertes (C und V), die zusammen die Produktionskosten bilden". Eine Aenderung von C ruft eine entsprechende Aenderung der Produktionskosten und des Wertes hervor, obwohl V und M gleich bleiben können. Umgekehrt ruft eine Aenderung von V eine entsprechende Aenderung der Kosten, aber keine Aenderung des Wertes hervor, denn sie wird von entgegengesetzten Aenderungen von M begleitet[31]. Der oberflächliche Blick des bürgerlichen Volkswirtschaftlers erfaßt natürlich nicht das

[31] K. Marx, „Kapital", Bd. III. 1. Kap., S. 5.

Wesen dieser Verschiebungen und verwischt den Unterschied zwischen C und V. Beide sind für ihn lediglich verschiedene Arten von Kosten. Dasselbe tun auch die sozialdemokratischen Theoretiker. Sie bringen die Veränderungen von V nicht mit M, sondern mit C in Verbindung. Dadurch wird die Möglichkeit einer Lösung der Frage schon innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft geschaffen. Es ist ganz offensichtlich, daß wir es hier nicht nur mit einer Lossagung vom Gesetze vom Wert der Arbeitskraft, mit einer Abstraktion von den grundlegenden Produktionsverhältnissen, sondern auch mit einer Lossagung vom Wertgesetz oder jedenfalls mit einer Verletzung desselben zu tun haben.

Wie dem auch sei, die sozialdemokratischen Theoretiker haben um den Preis „solch bedeutender Opfer" die Gelegenheit erhalten, zu behaupten, daß schon im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft eine fast unbegrenzte Besserung der Lage der Arbeiterklasse (da die technischen Möglichkeiten unerschöpflich sind) möglich sei.

Aber sie suchen nicht nur dies, nicht nur die Möglichkeit einer solchen Verbesserung zu beweisen, sondern auch die objektive Notwendigkeit, die Unvermeidlichkeit derselben. Die Kapitalisten werden nolens volens gezwungen sein, unter dem Druck der neuen Technik, der Entfesselung des Konsums, sich zu einer solchen Besserung zu entschließen. Die Erklärung Siemens' unterstreicht nach ihrer Meinung scharf die Richtigkeit dieser theoretischen Anschauungen.

Das Interessanteste daran ist, daß der gleiche Siemens eine sehr einfache Methode gefunden hat, diese theoretischen Thesen zu widerlegen. Er geht so wie Diogenes während seines Streites mit Zeno vor. Zeno bewies, daß es keine Bewegung gibt. Diogenes widerlegte diese Behauptung, indem er aus dem Zimmer ging. Die sozialdemokratischen Theoretiker haben bewiesen, daß jetzt nicht mehr die alten Zeiten seien, daß die Produktion nicht mehr elastisch sei, nicht mehr eingeschränkt und umgestellt werden könne, daß man nicht mehr so leicht einzelne Arbeiter entlassen und neue annehmen könne. Siemens und seine Gesellschaft sind sehr einfach vorgegangen: als Antwort auf die Forderungen der Arbeiter haben sie die Aussperrung verhängt...

S-II

DIE GROSSE FRANZÖSISCHE REVOLUTION IN DER DEUTSCHEN RECHTSPHILOSOPHIE

I.

Die klassische bürgerliche Revolution hat eine rechte und eine linke Hand: ihr Ziel ist die Errichtung einer formalen Demokratie, aber die Methode, mit der sie dieses Ziel verwirklicht, ist die revolutionäre Klassendiktatur. Dieser Widerspruch hat eine unmittelbare klassenmäßige Erklärung: die Revolution ist eine Revolution der kapitalistischen Bourgeoisie, aber ihre treibende Kraft ist das Kleinbürgertum. Dies ist anscheinend die grundlegende Antinomie der bürgerlichen Revolution, ohne deren Verständnis man diese überhaupt nicht begreifen kann. Es ist ganz natürlich, daß sich unsere Aufmerksamkeit gegenwärtig auf das zweite Moment, auf das Problem der Diktatur in der bürgerlichen Revolution richtet. Aber ebenso wie in der proletarischen Revolution das Wesentliche nicht die Methode ihrer Vollbringung, nicht die Diktatur des Proletariats ist, sondern der Kommunismus, dem sie entgegenführt, sind auch in der bürgerlichen Revolution nicht die diktatorischen Methoden wesentlich, sondern die daraus hervorgehende formale Demokratie. Eine Untersuchung der Ideologie der Großen Französischen Revolution ist natürlich vor allem eine Untersuchung der neugeborenen formal-demokratischen Ideologie, der juristischen Weltanschauung, die Engels als „für die Bourgeoisie überhaupt typisch" bezeichnete und die er mit der französischen Revolution in unmittelbaren Zusammenhang brachte.

Daß damals die juristische Weltanschauung einen unbedingt revolutionären Charakter hatte, ist fast von keiner Seite angezweifelt worden. Unklarheit besteht lediglich über die Frage, inwiefern sich diese revolutionäre Weltanschauung von der politischen Doktrin des modernen Proletariats unterscheidet und ob zwischen den beiden ein grundlegender Gegensatz vorhanden ist. Die Unbestimmtheit der auf diese Frage gegebenen Antwort rührte vielleicht von zwei rein äußerlichen Ursachen her. Zunächst war es für die ersten Verfechter des historischen Materialismus auch schon aus wissenschaftlich-propagandistischen Erwägungen heraus unerläßlich, ihre Sache auf irgendeine Weise mit dem Erbe der Vergangenheit zu verknüpfen, die Rechtmäßigkeit dieser Sache durch deren vornehme Verwandtschaft zu beweisen. Zweitens unterschieden sich gerade auf politischem

und rechtlichem Gebiet die Marxisten vom Typus Plechanows am wenigsten von den Philosophen des revolutionären Idealismus, weil sie selbst in sehr bedeutendem Grade innerhalb der Schranken des liberalen Denkens verblieben waren. Jedenfalls bleibt im Ergebnis die Tatsache bestehen, daß das Problem der spezifischen Besonderheiten der revolutionären Ideologie des 18. Jahrhunderts, ihre sie von der politischen Theorie des Proletariats trennende Eigenart von dem Problem der Nachfolge und der gemeinsamen Züge verdeckt blieb. Im zwölften Jahre der proletarischen Revolution ist jedoch der Marxismus genügend bekräftigt und die politische Praxis des Proletariats genügend geklärt, als daß wir Rousseau und Kant weiter als unsere nächsten Anverwandten betrachten könnten. Rousseau und Kant und Fichte und Hegel sind jetzt — wenigstens auf dem Gebiet der politischen Theorie — für uns nur mehr geschichtliches Material für unsere Untersuchungen. Die soziale Ordnung, die den modernen Denktypus hervorgebracht hat, gestattet es, von oben auf das herabzublicken, was sich vor anderthalb Jahrhunderten abgespielt hat. Sie gestattet uns alles zu verstehen, was damals verstanden wurde, aber außerdem auch noch manches Neue, z. B. auch, wie abweichend von uns die Bourgeoisie ihre Revolution deutete und wie unzureichend und widerspruchsvoll diese Deutung war (wie auch die Revolution selbst).

Die Ideologie der Großen Französischen Revolution, d. h. die Ideologie der Bourgeoisie in der Periode ihrer politischen Geburt, ist, kurz gefaßt, die juristische Auffassung der Gesellschaft. Sollte man das Wesen dieser Staats-, Rechts-, Gesellschafts- und Geschichtsauffassung kurz ausdrücken, so könnte man es mit den folgenden drei Sätzen tun: Der erste, allgemeinste und die übrigen begründende und bedingende Satz ist: der Mensch wird frei geboren und kann nur dem Gesetz gehorchen, das er sich selbst auferlegt. Es ist dies die grundlegende, allgemeine Formel, auf die sich die ganze radikale bürgerlich-juristische Weltanschauung reduzieren läßt und die bei Locke, Rousseau, Kant, Fichte und anderen wörtlich vorzufinden ist. Der zweite, aus dem ersten folgende Satz besagt: die gesellschaftliche Vereinigung von Menschen oder der Staat kann keine außerhalb der Ziele der diese Vereinigung bildenden Individuen liegenden Ziele haben — folglich ist die Aufgabe des Staates einzig und allein der Schutz der Rechte der diesen Staat bildenden Individuen. Der dritte Satz endlich bedingt schon unmittelbar das Revolutionäre dieser Weltanschauung. Man findet ihn durchaus nicht überall vor, er ist für das Wesen der radikal-bürgerlichen Ideologie keineswegs obligatorisch, ist aber für uns interessant, weil er die einzig mögliche Theorie der Revolution vom Gesichtspunkt dieser Weltanschauung ist: der Staat als eine Vereinigung, die rechtmäßig nur auf einem Vertrag fußen kann, kann immer gesprengt wer-

den, sobald die Individuen, die ihn bilden, dies für nötig halten.

Diese drei Sätze bilden also die Grundlage der „bürgerlichen oder juristischen" Gesellschaftsauffassung der Epoche der französischen Revolution. Es ist hier zu bemerken, daß jedem dieser Sätze eine gerade entgegengesetzte Behauptung der vorhergehenden autoritären oder feudalen Ideologie gegenübergestellt werden kann. Mit der proletarischen Weltanschauung stehen diese Sätze überhaupt in keinem Zusammenhang, schon allein aus dem Grunde, weil sie den marxistischen theoretischen Wahrheiten als sittliche Postulate gegenüberstehen. Um ein Beispiel anzuführen: die marxistische Theorie der Revolution ist die Lehre davon, wie die Produktivkräfte über den Rahmen der kapitalistischen Produktion hinauswachsen und die Notwendigkeit einer Vergesellschaftung der Produktionsmittel schaffen (was in der revolutionären Form des Klassenkampfes und der Diktatur des Proletariats verwirklicht wird). Die juristische „Theorie der Revolution" ist demgegenüber die Forderung, die Menschen sollten gegen die Macht aufstehen, wenn sie unterdrückt sind, weil der Mensch seiner vernünftigen und sittlichen Natur gemäß frei sein soll. Man könnte nicht leicht zwei Weltanschauungen finden, die es schwerer wäre, miteinander zu verwechseln.

Die juristische Theorie ist natürlich eine idealistische Gesellschaftstheorie. Die in unseren Kreisen verbreitete Ansicht, die Fahne der Großen Französischen Revolution sei der Materialismus gewesen, trifft nur in ganz allgemeinem Sinne zu. Spricht man von der französischen Revolution als von der Bewegung, die den Kapitalismus geschaffen hat, so muß man sagen, daß ihre Ideologie der Materialismus gewesen ist, weil die französische Bourgeoisie des 18. Jahrhunderts und ihre Vertreter in der Revolution gewöhnlich mit dem Atheismus und Materialismus liebäugelten. Faßt man aber die Frage genauer, beachtet man die tiefen inneren Widersprüche der bürgerlichen Revolution, die in ihren Zielen progressiv ist, die aber im ganzen von den ökonomisch reaktionären Klassen g e g e n die progressive Bourgeoisie verwirklicht wird, so wird es einem klar, warum der Materialismus erstens faktisch nicht die Ideologie der französischen Revolution gewesen ist, und zweitens, warum er es auch nicht sein konnte.

Eine Tatsache, die vor allem ins Auge fällt: je weiter sich diese Revolution entwickelte, desto mehr verschwanden aus ihr alle Elemente des Materialismus, desto mehr zerriß die Nabelschnur, die sie mit dem geistreichen Baron Holbach verband. Am extrem rechten Flügel, bei den Feuillants, finden wir einen fast echten historischen Materialismus. Es ist dies Barnave: er steht dem Materialismus nahe, der schon von dem rechten Flügel der Aufklärer, im Montesquieuschen „Esprit des Lois" gepredigt wurde. Die Girondisten stellen eine Mischung des Atheismus im Stil Voltaires und Diderots mit dem Idealismus Rousseaus dar, was im „Tableau du progrès de l'esprit humain" von Condorcet besonders klar zutage tritt. Als es

aber zur wirklichen Revolution kommt, zur Diktatur der Jakobiner, wird vor allem die Büste des Helvetius feierlich aus dem Jakobinerklub hinausgeworfen und der Rousseaukultus zum ausschließlichen Bekenntnis der Revolution gemacht, und Maximilian Robespierre erklärt in seinen Programmreden ohne Umschweife, daß der Atheismus, d. h. der Materialismus, aristokratisch sei und der Gegenrevolution diene, während Marat die Enzyklopädisten nicht anders nennt als „les charlatans modernes". Dies ist die offizielle Ideologie der revolutionären Regierung von 1793/94, der alle antireligiösen Maskeraden und Entchristlichungsversuche in Paris keineswegs widersprechen. Die jüngsten Untersuchungen Albert Mathiez' haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß zwischen dem „Atheismus" Héberts und dem „Deismus" Robespierres keinerlei prinzipieller Unterschied bestand: die ideologische Plattform und der politische Zweck der Religionspolitik waren die gleichen. Als Kuriosum kann hier vermerkt werden, daß, während die Revolutionäre ihre Revolution idealistisch begründeten, der erste Versuch eines ideologisch konterrevolutionären Auftretens auf halbmaterialistische positive Grundlagen aufgebaut war. Es sind dies die bekannten „Reflexions on the French Revolution" von Burke, deren Richtung folgendermaßen angegeben wird: „eine Gegenüberstellung des politischen und sozialen Naturalismus mit dem abstrakten Idealismus und der Metaphysik der französischen Revolution, d. h. die Anwendung der natürlichen evolutiven Methode auf die politischen Erscheinungen". Aber der Materialismus war nicht nur tatsächlich nicht die Ideologie der französischen Revolution, er hätte es auch nicht sein können. In der Ideologie der Revolution gibt es einen solchen Widerspruch, der sich auch in der politischen Arbeiterbewegung sehr lange erhalten hat und der sich bei der Bourgeoisie in die Kontroverse zwischen einer gewissen von allen unklar erkannten objektiven Gesetzmäßigkeit des historischen Prozesses und der praktisch unentbehrlichen Grundlage menschlicher Aktivität verwandelt. In der Philosophie drückte man das immer durch eine gewisse Gegenüberstellung von Freiheit und Notwendigkeit aus. Aufgehoben ist dieser Gegensatz nur in der Theorie und Praxis der proletarischen Revolution. Die Kontroverse konnte nur aufgehoben werden, indem man die Frage der Revolution als die bewußte Aktion einer die Entwicklung der Produktivkräfte darstellenden Klasse stellte; indem man begriff, daß man die Welt nicht interpretieren, sondern verändern müsse, d. h., daß die Welt nur durch ihre Veränderung erklärt werden könne. Jedenfalls stand die bürgerliche Ideologie dieser Kontroverse vollkommen hilflos gegenüber. In einer revolutionären Situation kann die progressive Klasse noch ohne Erklärung der Notwendigkeit auskommen, aber nun mußte sie ihrer Aktivität um jeden Preis eine Begründung geben, — und hier konnte der mechanische Materialismus, der einzige Materialismus, der in der Natur existierte, nichts frommen, denn es war ein toter Materialismus. Die drückend einförmig ablaufenden qualitätlosen Gesetze der Bewegung der Materie, die mechanischen Gesetze, auf die

man nicht nur nicht einwirken, sondern die man auch nicht voraussehen kann, weil ja Natur und Geschichte nichts als ein Spiel der Atome sind und man nicht sagen kann, wie eine konkrete Konstellation dieser Atome entsteht; und in dieser Masse toter, sich nach mechanischen Gesetzen bewegender Materie der menschliche Wille, der menschliche Verstand, auch nur tote Gefäße, ebensolche Organe der Natur, die aus Gehirn Gedanken ausscheiden, wie die Leber Galle... Das ist freilich sehr progressiv, für jene Zeit allerprogressivst, es ist bedeutend besser als die freudlosen kartesianischen Substanzen mit der Allmacht Gottes, aber man kann auf einer solchen Basis eine menschliche Aktivität, eine Revolution nicht begründen.

So steht es um die theoretische Philosophie des metaphysischen Materialismus des 18. Jahrhunderts, aber auch aus seiner praktischen Philosophie ist für die Revolution ebensowenig zu holen gewesen. Konnte die erstere eine revolutionäre Aktivität nicht begründen, so war auf Grund der letzteren eine revolutionäre Aktion der Massen nicht zu organisieren. Die Moral des vernünftig aufgefaßten Egoismus ist nach eigenem Geständnis der Enzyklopädisten überhaupt nur in einer Umwelt sehr hoher Kultur am Platze, nur dort wird dieser Egoismus soziabel. Es ist dies eine Moral einzelner hervorragender Individuen, die allein zu begreifen fähig sind, warum es „vorteilhaft" ist, die eigene Person den Klasseninteressen, der gemeinsamen Sache zu opfern.

Die bürgerliche Ideologie war eben bürgerliche Ideologie und diente den Interessen dieser Klasse ziemlich gut. Sie war progressiv, weil die Zukunft der Klasse gehörte, die diese Ideologie schuf. Man braucht nur nach der muffigen Enge des idealistischen Pessimismus Rousseaus ein Werk Holbachs durchzublättern, um den frischen Wind endlos weiter Perspektiven zu spüren. Revolutionär war aber diese Ideologie nicht, weil die Bourgeoisie keine Revolution brauchte und sie auch nicht wollte. Die Revolution wurde vom „Volk", vom Kleinbürgertum in Stadt und Land, zusammen mit der Armut und gegen die Bourgeoisie gemacht. Gerade die Ideologie dieser reaktionären Klasse barg revolutionäre Keime in sich. Während der mechanische Materialismus die Welt nur als Objekt betrachtete, „entwickelte der Idealismus die aktive Seite", denn wenn man vom Objekt abstrahiert und doch innerhalb der Schranken des Denkens bleibt, sind es die Elemente der Aktivität, die vor allem hervortreten. Darin ist auch die Erklärung der unbestreitbaren Tatsache zu suchen, daß die Heimat der Ideologie der Großen Französischen Revolution in ihrer entfalteten Form nicht Frankreich war, sondern Deutschland, das klassische Land der idealistischen Philosophie. Der Ausspruch Marx', die ganze Philosophie Kants sei „die deutsche Theorie der französischen Revolution", hat eine weit über den Aphorismus hinausreichende Bedeutung.

II.

Jede Revolution ist in einem gewissen Grade international, aber die Internationalität der bürgerlichen Revolution ist etwas in sich sehr Widerspruchsvolles. Ist ja der Zweck der bürgerlichen Revolution gerade die „Schaffung der Nation", gerade der Zusammenschluß im nationalen Rahmen; — der bürgerliche Revolutionarismus tritt also unbedingt als Nationalismus auf. Davon, daß die Internationale der bürgerlichen Revolution irgendeine organisatorische Form annehmen könne — wie dies in der Arbeiterbewegung immer gewesen ist —, kann man also zwar nicht sprechen, aber doch von einer bürgerlichen Internationale, denn der Nationalismus Robespierres ist doch etwas ganz anderes als der Nationalismus Raymond Poincarés (wenn sie auch viele gemeinsame Züge haben).

Versuchen wir zu ergründen, welchen Einfluß die französische Revolution auf die breiten werktätigen Massen in Deutschland oder England gehabt hat, so werden wir kaum viel finden können. Einige Bekanntschaft mit der sozialökonomischen Geschichte Deutschlands im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts muß uns davon überzeugen, daß von einem Einfluß der französischen Revolution auf die Bauern auch nur des Rheinlandes — in dem Sinne, wie wir von dem Einfluß unserer Revolution auf die Arbeiterbewegung auch der allerentlegensten Winkel der Erde sprechen —, keine Rede sein kann. Sobald wir aber unsere heutigen Vorstellungen von der Internationale beiseite lassen und auf das Gebiet der Ideologie übergehen, blüht die Internationale in allen Farben des Regenbogens auf. Die internationalen Verbindungen der revolutionär-bürgerlichen Aufklärung, ihr „kosmopolitischer Geist", an dessen Spitze die Franzosen standen, waren im 18. Jahrhundert so stark, daß man lange vor der Revolution schon von einer weltumfassenden „ République des lettres" sprechen konnte. Die Revolution konnte diese vorhandene Tatsache nur durch einige materielle Ausdrücke ergänzen. Als der Konvent sich versammelte, um den Franzosen eine in der menschlichen Vernunft begründete Verfassung zu geben, richtete er an alle „Freunde der Menschheit" die Einladung, ihre Wünsche mitzuteilen. Drei Ausländer wurden in den Konvent gewählt, und 18 Personen erhielten die Ehrenbürgerschaft der französischen Republik. Die große Mehrheit bilden dabei Engländer und Amerikaner, aber auch Deutschland ist mit den Namen Schillers, Klopstocks, Pestalozzis, Cloots' und Camps vertreten. Wir finden eine Atmosphäre ziemlich unzweideutig ausgedrückter internationaler Klassensolidarität. Aus England kommen die innigen Grüße der Gesellschaft der Freunde der Freiheit und der großen Revolution. Im Konvent wird die Tat des verwegenen Engländers Bennett vermerkt, der auf einer Versammlung, während England gegen Frankreich Krieg führte, öffentlich erklärte, er wünsche den Sieg der französischen Waffen. In Sachsen gründet Camp eine Zeitschrift „Zeitgenius", deren Zweck es ist, dem Publikum von der

französischen Revolution zu berichten. In dieser Zeitschrift nennt Gentz die Revolution den „ersten praktischen Triumph der Philosophie", und die konservative Zeitschrift „Minerva" schreibt betrübt, daß die französische Revolution durch das Interesse, das sie erweckt, alles andere überschatte. Die besten Gedichte blieben ohne Leser, alle stürzten sich nur auf die Zeitungen und Werke, die den politischen Durst löschen können. Tatsächlich stehen die Nachrichten aus Paris in den ersten Spalten der damaligen deutschen Zeitungen, und die politischen Interessen verdrängen die Philosophie auch bei dem philosophisch eingestellten Teil der deutschen Intellektuellen; denn die französische „Politik" ist eben Philosophie. So machen sich in Thüringen zwei Jünglinge zu nachtschlafender Zeit auf, um den Freiheitsbaum zu pflanzen — es sind das Hegel und Schelling. Schon zur Zeit der Koalition gehen stürmische Studentendemonstrationen zu Ehren der französischen Revolution vor sich. In Jena hält Fichte im Jahre 1794 Vorlesungen, die in einem reaktionären Mitarbeiter der Zeitung „Eudämonia" den Eindruck erwecken, als sei er, wenn er dieses Auditorium betritt, „in einen Jakobinerklub unseligen Angedenkens" geraten.

Deutschland ist zu Ende des 18. Jahrhunderts ein rückständiges, von den Stürmen des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Krieges erschüttertes Land mit zerrüttetem Handel und rudimentärer Industrie. Zur Charakteristik seiner wirtschaftlichen Beziehungen mit Frankreich ist zu vermerken, daß die deutschen Schiffe mit einem Ballast von Sand nach den französischen Häfen fuhren und daß zur Zeit der Revolution an den Südküsten Frankreichs ganze Dünen von Sand lagen, die man „les produits de l'Allemagne" nannte. Die ganze Kultur des Landes trägt den Stempel öden Spießbürgertums. Dadurch ist auch die Tatsache bedingt, daß die revolutionäre Aktion der deutschen Bourgeoisie nur in der Philosophie Ausdruck fand und daß diese Philosophie selbst ganz von kleinbürgerlichem Geist durchtränkt ist. Daß der ganze Anteil Deutschlands sich auf die Philosophie zu reduzieren scheint, bemerken schon die Franzosen von damals. Der mit politischem Inhalt gesättigte und über ausgezeichnete ausländische Informationen verfügende revolutionäre „Moniteur" teilt im Jahre 1794 mit, daß „der Ruhm Deutschlands gegenwärtig hauptsächlich in der Philosophie liegt. Ein gewisser Herr Kant und seine Schüler zünden wahrlich Fackeln an. Zu ihnen strömen die Ausländer, darunter auch Franzosen." Auch den Charakter dieser Philosophie haben die späteren Franzosen nicht übel erfaßt. Der Geist kleinbürgerlicher Beschränktheit zwang den deutschen Genius, der Lösung konkreter sozialer Aufgaben auszuweichen und die scharfen Kanten des revolutionären Kampfes durch dessen Uebertragung in das Gebiet der Metaphysik der Sitten abzustumpfen. Darin liegt eben der Grund, warum die „deutsche Theorie der französischen Revolution" so unermeßlich weit hinter der französischen Revolution zurückbleibt. Oder, wie Jaurès sagt, „Schwankungen und Zaghaftigkeit des Denkens in materiellen und sozialen Fragen und andererseits eine großartige schöpferische Kühnheit auf dem Gebiet

des reinen Gedankens, gepaart mit der Furcht vor revolutionären Handlungen". Er erläutert die sozialen Ursachen dieser Eigentümlichkeit an dem Beispiel der Pädagogik: als Basedow vor Pestalozzi ein pädagogisches System schaffen wollte, das nicht einfach einen „Menschen", sondern einen konkreten Facharbeiter erzieht, fand er sich allein, weil Deutschland auf der damaligen Stufe seiner Entwicklung keine Spezialisten brauchte; was gebraucht wurde, war die Erziehung des „Menschen schlechthin", d. h. des bürgerlichen Menschen.

Trotz aller Eigenarten und Unzulänglichkeiten dieser deutschen Theorie war sie doch die direkte Fortsetzung der revolutionären Ideologie und in manchem auch deren Weiterentwicklung. Die Doktrin der Großen Französischen Revolution war im strengen Sinne des Wortes die Lehre Rousseaus, und die ganze politische Theorie Kants und Fichtes ist nichts anderes als eine Interpretation Rousseaus, eben Rousseaus und nicht der bürgerlich-rationalistischen Strömung der Aufklärung, gewesen. Man kann den Einfluß des „Contrat Social", dieses Evangeliums der Jakobiner, auf den ehrlichen Pietisten von Königsberg gar nicht hoch genug anschlagen. Bekanntlich war Kant selbst der Ansicht, er hätte zwei Lehrer gehabt: Newton, der ihm die Anregung zur Schaffung der Naturgeschichte und zur Himmelstheorie gab, — und Rousseau.

> „Rousseau — sagt er — hat mich zurecht gebracht." „Rousseau entdeckte zu allererst unter der Mannigfaltigkeit der menschlich angenommenen Gestalten die tief verborgene Natur des Menschen und das versteckte Gesetz, nach welchem die Vorsehung durch seine Beobachtung gerechtfertigt wird."

Was Fichte betrifft, so sind jedenfalls seine der französischen Revolution gewidmeten Werke Kommentare zum „Contrat Social" Rousseaus. Fichte selbst hielt es für sein Lebenswerk, die Sache einfach zu vollenden, die Rousseau nicht mehr zu Ende führen konnte: „Wir werden den Widerspruch lösen, wir werden Rousseau besser verstehen, als er sich selbst verstand, und wir werden ihn in vollkommener Uebereinstimmung mit sich selbst und mit uns antreffen". Es ist dies eine sehr wichtige Aufgabe, denn Rousseau „mit sich selbst in Uebereinstimmung bringen", d. h. — um vorzugreifen—, aus seinem System die letzten Reste des Historismus und Positivismus auszumerzen, bedeutet eben die Grundlagen der Revolution legen.

> „Rousseau — schreibt Fichte in den ‚Beiträgen', sich an seine Feinde, die Empiriker, wendend —, den ihr noch einmal über das andere einen Träumer nennt, indes seine Träume unter euren Augen in Erfüllung gehen, verfuhr viel zu schonend mit euch, ihr Empiriker; das war sein Fehler. Man wird noch ganz anders mit euch reden, als er redete. Unter euren Augen, und ich kann zu eurer Beschämung hinzusetzen, wenn ihrs noch nicht wißt, durch Rousseau geweckt, hat der menschliche Geist ein Werk vollendet, das ihr für die unmöglichste aller Unmög-

lichkeiten würdet erklärt haben, wenn ihr fähig gewesen wäret, die Idee desselben zu erfassen."

Das heißt, man sollte meinen, der menschliche Geist vollendet im Jahre 1793, als die „Beiträge" geschrieben wurden, die Große Französische Revolution. Doch nein, das wird anders ausgedrückt: „er hat sich selbst ausgemessen". Das aber ist die Große Französische Revolution, in ihr hat sich der menschliche Geist selbst ausgemessen.

Der Einfluß Rousseaus auf Kant und Fichte war also ganz überwältigend, und dem deutschen Idealismus blieb nur die Vollendung der Konzeption Rousseaus übrig. Diese Vollendung findet in drei Richtungen Ausdruck.

Erstens mußte man allen, die es noch nicht verstanden, endlich begreiflich machen, es sei nicht nur möglich, daß es einen „ursprünglichen gesellschaftlichen Vertrag" in der Geschichte niemals gegeben hat, sondern ein solcher Vertrag sei ganz unmöglich, auch ganz überflüssig, denn der gesellschaftliche Vertrag sei keine Tatsache, sondern ein Recht: es ist dies die regulative Rechtsidee, von deren Standpunkt aus alle existierenden Staaten zu bewerten sind. Interessant ist, daß der Grundgedanke Rousseaus in posthumen Fragmenten ganz unzweideutig ausgedrückt ist: „Vielleicht ist kein einziger existierender Staat dem Staat ähnlich, den ich beschrieben habe, aber ich streite nicht um Tatsachen, sondern suche das Recht." Fichte konnte das nicht wissen — die Urfassung des „Contrat Social" ist erst zu Ende des 19. Jahrhunderts zuerst veröffentlicht worden — und doch haben die Werke Fichtes über die französische Revolution folgende Behauptung zum Ausgangspunkt: „... sucht er (Rousseau) im ganzen Buch nach dem Rechte, nicht nach der Tatsache."

Zweitens mußte endgültig nachgewiesen werden, daß der „Gesamtwille", dieser Eckpfeiler der ganzen juristischen Gesellschaftsauffassung und der ganzen Rousseauschen Theorie,—den die bürgerlichen Juristen des 19. Jahrhunderts vulgär als Durchschnittswille oder Mehrheitswille hinstellten, mit dem allgemeinen, gleichen, geheimen Wahlrecht in gar keinem Zusammenhang steht. Ein „Gesamtwille" kann da sein ohne irgendwelche Abstimmung und kann vollständig fehlen trotz vollkommenster formaler Demokratie. Die „Volonté générale" ist einfach jenes Vernünftig-Sittliche in der menschlichen Natur, jenes formale, rein sittliche Gesetz, das alle Menschen formal verwandt macht und dessen Befolgung jene scheinbare Paradoxie schafft, wonach das gemeinsame Interesse das Individuum als Selbstzweck ganz aufsaugt und doch zugleich weiter den Zwecken der individuellen Freiheit dienstbar bleibt. Der allgemeine Wille ist dasselbe, was Rousseau „conscience" nannte, d. h. ein individueller Begriff, der aber soziale Bedeutung hat und dem Begriff „corps public" gegenübersteht. Kant setzte nur das fort, was Rousseau selbst auch versuchte, als er aus dem allgemeinen Willen die letzten materiellen Momente ausschaltete: bei Kant figuriert dieser immer als „der allgemeine, a priori vereinigte Volkswille". Gerade der so aufgefaßte allgemeine Wille — schreibt Kant

— ist das, was „gerade allein was unter Menschen Rechtens ist, bestimmt", was „als der Ausspruch des allgemeinen Willens nur ein einziges sein kann ... und die Form Rechtens, nicht die Materie oder das Objekt, worin ich ein Recht habe, betrifft". Oder anders gesagt: dieser „allgemeine vereinigte Volkswille" ist nichts anderes als „in jedem die reine rechtlich-gesetzgebende Vernunft, (homo noumenon)". Es ist also klar, daß „es eine bloße Idee der Vernunft ist, die aber ihre unbezweifelte (praktische) Realität hat: nämlich jeden Gesetzgeber zu verbinden, daß er seine Gesetze so gebe, als sie aus dem vereinigten Willen eines ganzen Volkes haben entspringen können" und daß der gesellschaftliche Vertrag, der dieses Grundgesetz schafft, „keineswegs als ein Faktum vorauszusetzen nötig ist, ja als ein solcher gar nicht möglich ist ... sondern nur als Vernunftprinzip, zur Beurteilung aller rechtlichen Verfassung überhaupt".

Diese beiden vom deutschen Idealismus in die Doktrin der französischen Revolution hineingetragenen Präzisierungen lassen sich auf eine dritte allgemeine Voraussetzung reduzieren. Die kartesianische Grundlage, von der Rousseau ausging (insofern man überhaupt bei ihm von einem philosophischen Fundament sprechen kann) wird ersetzt durch eine für die politische Ideologie der revolutionären Bourgeoisie viel bequemere Grundlage. An Stelle des Dualismus der beiden Substanzen des Kartesianismus, des Leibes und der Seele, wurde der politischen Theorie die Theorie des transzendentalen Idealismus unterlegt. Zuweilen geriet Rousseau selbst in eine Sackgasse angesichts des Grundproblems seiner politischen Theorie: wie kann der allgemeine Wille, der doch reine Idee ist und für den Menschen eine innere normative Verpflichtung darstellt, trotzdem auf die Tatsachen, Dinge, historischen Gesellschaftsgebilde einwirken? Hier blieb Rousseau nur übrig, vorübergehend zu bemerken, daß das Problem unlösbar sei; eben „so wie die Einwirkung der Seele auf den Leib für die Philosophie Verderbnis bringt, ist die Frage der Einwirkung des allgemeinen Willens auf die gesellschaftliche Materie (corps public) ein Abgrund für die politische Philosophie". Für den Kartesianismus ist es unmöglich, zwei Substanzen in einer monistischen Weltanschauung zusammenzufassen. Indem der kritische Idealismus den allgemeinen Willen mit der gesellschaftlichen Materie verband und die zweite dem ersten unterordnete, vollbrachte er den Aufbau der revolutionären Ideologie.

III.

Man muß bemerken, daß diese Aufgabe von dem zweiten, praktischen Teil der Kantschen Philosophie gelöst wurde, die man ganz begründeterweise im Gegensatz zum theoretischen Teil immer als den reaktionären Teil anzusehen pflegt. Hier wiederholt sich der bereits erwähnte Widerspruch der politischen Bewegung des 18. Jahrhunderts: ihre progressive (bürgerliche)

Strömung ist nicht revolutionär; die Revolution wird von der wirtschaftlich und ideologisch reaktionären Klasse begründet und durchgeführt. Jedenfalls ist die übliche radikal-liberale Beurteilung der praktischen Philosophie Kants (man denke an den glänzenden Sarkasmus Heines von Kant, der den Himmel stürmt, aber vor Mitleid mit dem armen Lampe zusammenbricht) für das Verständnis ihrer historischen Bedeutung gänzlich ungenügend. Man muß vor allem die Tatsache berücksichtigen, daß beide Teile des transzendentalen Idealismus ziemlich fest miteinander verbunden sind und ein und demselben Zwecke dienen. Die ganze Lehre von der Erscheinungswelt, die infolge der Fähigkeit meines Geistes, der Formen der sinnlichen Intuition erkannt wird, aber zugleich irgendeine dahinter stehende Welt substantiellen Seins voraussetzt — all dies setzt unmittelbar das Kantsche System (und nicht nur die Kritik) der praktischen Philosophie voraus, was auch Kant selbst in der Kritik der reinen Vernunft andeutet. Schon die Unbestimmtheit des Begriffs des „Ding an sich", bald als Substanz, bald als beschränkenden Begriffs, die Mißverständnisse, die sofort entstehen, sobald man versucht, allgemeine Ideen zu konstruieren, — alle diese Antinomien, die theoretisch nicht aufgehoben werden können, die aber aufgehoben werden müssen, weil eben sie es sind, die die Weltanschauung bedingen, — zeigen, daß man bei Kant ebenso wie bei Rousseau und bei Robespierre ohne Gott nicht auskommen kann.

Der theoretische wie der praktische Teil des transzendentalen Idealismus dienten ein und demselben Zweck. Dieser Zweck war die Befreiung des Menschen aus der Welt der natürlichen Kausalität und die Unterwerfung dieser Welt unter den Menschen. Denn innerhalb der Schranken der bürgerlichen Weltanschauung konnte nur um diesen Preis jene Bestätigung der menschlichen Aktivität erreicht werden, die die Revolution voraussetzt. Darum ist nicht nur die theoretische, sondern auch die praktische Philosophie Kants eine „deutsche Theorie der französischen Revolution" und eine Philosophie der Freiheit. Interessant ist ihre Beurteilung durch den friedlichen, aber sehr kultivierten und scharfsinnigen Liberalen Paulsen, der Kant aus der Perspektive eines ganzen Jahrhunderts betrachtete:

> „... die Möglichkeit, für die Freiheit neben der vom Kausalgesetz beherrschten Natur Raum zu gewinnen, wäre hiernach der Springpunkt der neuen Gedankenbildung. Es ist eben der Punkt, wodurch die kantische Philosophie sich ihre ersten Anhänger gewonnen hat; Fichte, Schiller sind durch die Befreiung von dem erdrückenden Gedanken der alles beherrschenden mechanischen Kausalität für den transzendentalen Idealismus gewonnen worden."

Es war dies keine individuelle Eigenart Schillers und Fichtes, es war das Gesetz ihrer Zeit. Wir wollen darauf hinweisen, daß der große Begründer der Kriminaljurisprudenz, Anselm Feuerbach, ein Mensch von revolutionärem Temperament und revolutionärer

Aktivität, ebenfalls beim Spinozismus anfing; sein Determinismus stellte die progressive, aber nicht revolutionäre Seite der bürgerlichen Kultur dar. Aber ebenso wie die übrigen Revolutionäre seiner Epoche auch, konnte er nicht beim Determinismus bleiben und übernahm in seiner Lehre von Schuld und Vergeltung die Plattform des transzendentalen Idealismus.

Eine Lösung der Frage der menschlichen Freiheit ist im Rahmen der bürgerlichen Ideologie schlechthin unmöglich. Es ist charakteristisch, daß der revolutionärste Philosoph, den die Bourgeoisie je gekannt hat, Johann Gottlieb Fichte, zur weiteren Revolutionierung des Kantianertums endgültig alle Spuren materialistischer Elemente ausmerzen mußte, die dort als Momente der Gebundenheit des menschlichen Geistes verblieben waren. Es wäre sehr interessant, den Uebergang vom Kantianismus zum Fichteanismus und die Wissenschaftslehre selbst als den Revolutionierungsprozeß der bürgerlichen Weltanschauung darzustellen, die mit ihrer Idealisierung zusammenfällt. Der Fichteanismus beginnt gleichsam mit der Behauptung, daß auch der Inhalt des Gedankens ihm nicht fremd sein kann, sonst wäre es kein Gedanke. Alle unsere Empfindungen, alle unsere Begriffe sind nichts anderes als Auswirkungen unseres Ich. Der Mensch erkennt unmittelbar nur sich selbst, und wenn er seine Empfindungen dem Einfluß äußerer Gegenstände zuschreibt, so geschieht dies wiederum nach den Gesetzen seiner Vernunft. Der erste unstrittige Satz, den wir von dem Objekt aussagen können, nämlich seine Identität mit sich selbst, hat als Grundlage die Identität des Subjekts, das diesen Satz ausspricht: indem ich mir meiner selbst bewußt werde, muß ich mir unbedingt als bestimmt, d. h. von den andern unterschiedlich bewußt werden; darum setze ich, sobald ich mich selbst setze, unvermeidlich meinem Ich auch ein anderes Nicht-Ich entgegen. Es ist dies das Gesetz der Gegenüberstellung, worauf jede Unterscheidung fußt. Die gegenseitige Einschränkung der Gegensätze schließt zwei verschiedene Sätze in sich ein: einerseits schränkt das Nicht-Ich das Ich ein, andererseits das Ich das Nicht-Ich. Daraus, daß sich das Ich vom Nicht-Ich eingeschränkt setzt und umgekehrt, entsteht in der Aktivität die Kategorie der Wechselwirkung, „von der jede Erkenntnis ausgeht". Das Subjekt kann ohne den Einfluß des ihm entgegengesetzten Objekts nicht auskommen. Jede Einschränkung des Subjekts, d. h. jede objektive Betätigung setzt folglich den Einfluß des Objekts voraus. Aber diesen Einfluß kann man nicht als einen im Subjekt hervorgerufenen Eindruck oder als ein ihm gegebenes Material auffassen. Es gibt im Bewußtsein nichts, was nicht durch das Subjekt selbst gesetzt wäre. Wir empfinden im Grunde genommen nur uns selbst und schreiben dann kraft der Gesetze unserer Vernunft diese Empfindungen der Wirkung äußerer Objekte zu. Folglich ist das Einzige, was das Werk eines uns fremden Elements sein kann, die E i n s c h r ä n k u n g der Betätigung des Subjekts. Eine teilweise Negation seiner selbst kann nicht vom Subjekt selbst ausgehen; sie kann nur als eine dem Subjekt von außen gesetzte Schranke

oder als Anstoß auftreten. Daher die Möglichkeit der Erkenntnis. Die Betätigung trifft auf Hindernisse und wendet sich nach innen; die Reflexion kommt zustande und mit ihr auch alle die Erkenntnis begleitenden Erscheinungen. Aber dieses Nicht-Ich ist in Wirklichkeit ebenfalls eine Vorstellung des Subjekts. Daher erhält das Ich eine umfassendere Bedeutung: es wird zu einer allgemeinen Sphäre, die verschiedenartige Bestimmungen in sich schließt und sie in einer Einheit zusammenhält. Von diesem Standpunkte aus „ist die ganze Erscheinungswelt nichts anderes als das einfache formale Gesetz des individuellen Wissens, d. h. das einfache, reine, vollständige Nichts" — dafür wird aber der menschliche Geist von den letzten Hindernissen der Betätigung befreit.

Die politische Zielsetzung der Fichteschen Revision Kants formulierte Fichte selbst in der „Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre" wie folgt: Die formale Philosophie sei eine leere Philosophie, laut der es genüge zu beweisen, daß man ein Ding denken könne, ohne sich mit dem Objekt zu befassen, d. h. mit den Bedingungen, die diesen Gedanken bestimmten. Die reale Philosophie setze Begriff und Gegenstand gleichzeitig voraus und betrachte nicht das eine ohne das andere. Eine solche Philosophie einzuführen, alle rein formalen Methoden des Philosophierens abzuschaffen, sei die Aufgabe Kants gewesen. Was die Wirklichkeit des Wissens feststellt, sei seine vernunftgemäße Notwendigkeit, das Zusammenfallen in ihm von Tatsache und Gesetz. Die Philosophie Fichtes, schreibt 1794 Vorberg, der Fichtes Kolleg nach dem des Kantianers Reinhold gehört hatte, sei, wenn man so sagen dürfe, philosophischer als die Philosophie Reinholds. Die Doktrin Reinholds sei eher eine Verkündung der Philosophie als die Philosophie selbst. Die Versprechung, die er gebe, halte er nie ein. Fichte jedoch wolle tatsächlich durch seine Philosophie auf die Welt einwirken. Er lehre bei jeder Gelegenheit, die einzige Bestimmung des Menschen sei handeln, handeln, handeln. Es sei lediglich zu befürchten, daß viele Jünglinge, die sich diese Worte zu Herzen nähmen, in diesem Aufruf zum Handeln nur eine Anstiftung sähen, alles umzustürzen.

Die praktische Philosophie des kritischen Idealismus gestattet also, so reaktionär sie auch ist, doch dem Menschen aktiv zu sein. Ja, sie kann im 18. Jahrhundert sogar das Wertvolle der praktischen Tätigkeit, und dazu der Tätigkeit des Durchschnittsmenschen begründen. Mit andern Worten legt sie den Grundstein zur demokratischen Moral, — was wiederum durch unzweideutig reaktionäre Mittel erreicht wird. Kant schuf nicht nur die reaktionäre praktische Philosophie n e b e n der theoretischen; er gibt auch der praktischen Vernunft den Vorrang vor der theoretischen. Die Weltanschauung Kants findet ihre Vollendung nicht in der Theorie, sondern in der Praxis: Kant hat bekanntlich die Wissenschaft zurückgesetzt, um dem Glauben Platz zu lassen.

Auch in Frankreich hatte es neben der rationalistischen, intellektualistischen Aufklärung eine kraß-sensualistische, sogar sentimen-

tale Richtung gegeben: Rousseau selbst predigte die Zurückstellung der Wissenschaft und den Kultus der Gefühle. Dieser Sensualismus war nicht die Theorie des vulgären Empirismus: wie Kant selbst bemerkte, steht Rousseau, wenn er sich Holbach entgegenstellt, ebenso auch den englischen empirischen Moralisten entgegen (Hutcheson, Hume, Shaftesbury), denn das Primat des Moralischen über das Intellektuelle, des Willens über die Vernunft hat bei Rousseau nicht den Charakter eines Primats der Sensualität über die Vernunft, sondern des Primats der praktischen Vernunft über die empirische, des Apriorischen über das Theoretische. Es ist charakteristisch, daß sich diese anti-intellektualistische Strömung der Aufklärung nirgends so fest eingebürgert hat wie im kleinbürgerlichen Deutschland.

Der reaktionäre Sinn dessen, daß „dem Glauben Platz geschafft" wurde, unterliegt keinem Zweifel. Man muß aber bemerken, daß die demokratische Moral innerhalb der bürgerlichen Weltanschauung ohne Einschränkung der Ansprüche der Vernunft unmöglich ist. Wir haben oben bereits darauf hingewiesen, daß vom Standpunkt des rationalistischen Materialismus nur eine hohe Bildungsstufe, nur eine kulturelle Durcharbeitung ein sittliches Verhalten schaffen kann. Darum war diese Moral eine Moral von Einzelgängern. Gerade weil Kant diesen bürgerlichen, also notwendigerweise beschränkten Rationalismus in den Hintergrund schob, konnte er einen besseren, demokratischeren Ausdruck für die Sittlichkeit der warenproduzierenden Gesellschaft schaffen. Einen anderen Weg gab es damals nicht. Man muß Paulsen zustimmen, der die ganze Geschichte der Philosophie als zwei große, einander entgegenstehende Richtungen betrachtet: die empirische oder dogmatisch-materialistische (die „das wissenschaftliche Interesse voranstellt; sie ist bereit, das praktische ihm zu opfern") und die rationalistisch-idealistische, die die praktischen Interessen auf Kosten der theoretischen vertritt. Die ganze Geschichte der französischen Aufklärung und der französischen Revolution kann als der Kampf dieser beiden Richtungen dargestellt werden, der fast vollständig mit dem Kampf zwischen Bourgeoisie und Kleinbourgeoisie zusammenfällt. Die erstere ist progressiv, die zweite demokratisch und revolutionär. Paulsen konstatiert in bezug auf Kant: „Man kann geradezu sagen: Kants Moral ist die Moral der kleinen Leute, wie er sie im elterlichen Hause kennen gelernt hatte ..." Der Moral des egoistischen Eudämonismus

> „stellt Kant seine Moral, die simple Volksmoral gegenüber. Sie hat keine Exemtionen für die Götter und Halbgötter dieser Erde, sondern Gesetze von strenger Allgemeinheit, sie wendet sich nicht an Volontairs der Sittlichkeit, sondern predigt simplen Gehorsam, sie weiß nichts von Verdiensten, sondern nur von Schuldigkeit."

Eine ähnliche, aber marxistisch begründete Charakteristik der Kantschen Moral gibt E. Paschukanis in seinem Buch „Allgemeine Rechtslehre und Marxismus[1]". Es wird übrigens das beste sein, hier

[1] Erscheint im Spätsommer d. J. als Bd. 22 der Marxistischen Bibliothek.

die autobiographische Notiz Kants selbst anzuführen, die sowohl den Demokratismus seiner Moral als auch deren unmittelbaren Zusammenhang mit der Ideologie der französischen Revolution darlegt:

> „Ich bin selbst aus Neigung ein Forscher. Ich fühle den ganzen Durst nach Erkenntnis und die begierige Unruhe, darin weiter zu kommen. Es war eine Zeit, da ich glaubte, dies alles könnte die Ehre der Menschheit machen, und ich verachtete den Pöbel, der von nichts weiß. Rousseau hat mich zurecht gebracht. Dieser verblendete Vorzug verschwindet; ich lerne die Menschen ehren und würde mich viel unnützer finden als die gemeinen Arbeiter, wenn ich nicht glaubte, daß diese Betrachtung allen übrigen einen Wert geben könnte, die Rechte der Menschheit herzustellen."

Im Vorwort zur zweiten Auflage der „Kritik der reinen Vernunft" nennt er die werktätige Masse „die für uns achtungswürdigste Menge", denn diese trägt die Last unserer Kultur auf den Schultern, ohne deren Früchte zu genießen und lernt dulden und entsagen, damit wenige Freiheit und Ueberfluß genießen können.

Die Moral Kants ist demokratisch und bestätigt nur den Begriff von „einer deutschen Theorie der französischen Revolution". Sie hat aber noch eine Eigenart, die man den Formalismus der Kantschen Ethik nennt und die seinerzeit Schiller so hübsch verspottete: wonach ein von den Neigungen bestimmtes moralisches Verhalten keinen moralischen Wert besitze; ein solcher Wert komme nur Handlungen zu, die ausschließlich durch die Vorstellung vom Gesetz bestimmt sind. Wie oft hat man auf den Formalismus der Kantschen Ethik als eine unangenehme, lebenstörende, rigorose Besonderheit hingewiesen! Und man hat nie die großartige organisierende Kraft dieses Satzes bemerkt, der den Handlungen eines praktischen Opportunismus jeden moralischen Wert abspricht! Dieser unerbittliche ethische Formalismus, dieser beste Ausdruck der Praxis der warenproduzierenden Gesellschaft, hätte unter entsprechenden sozialen Verhältnissen für eine politische Tätigkeit typisch revolutionären Charakters formgebend sein können. Und wenn er in der Ideologie politischen Ausdruck fand, war dieser Ausdruck immer revolutionär.

Wenn nur das moralisch ist, was man nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht tut, so erhält die menschliche Freiheit einen bisher nie gekannten Wert; alles wird auf sie zurückgeführt, und sie kann alles. Denn die Handlung aus Pflicht ist eine nur aus der Achtung vor der Form des Gesetzes folgende Handlung, sie hat jeden Zusammenhang mit irgendeinem Aspekt des Menschen als sinnlichem Wesen verloren.

> „Pflicht! Du erhabener, großer Name — ruft Kant in der Kritik der praktischen Vernunft —, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst... welches ist der deiner würdige Ursprung und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft,

welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen, die unnachlaßliche Bedingung desjenigen Werts ist, den sich Menschen allein selbst geben können? Es kann nichts minderes sein, als was den Menschen über sich selbst (als einen Teil der Sinnenwelt) erhebt... es ist nichts anderes als die Persönlichkeit, d. i. die Freiheit und Unabhängigkeit von dem Mechanismus der ganzen Natur."

Hier findet die menschliche Freiheit ihren in der bürgerlichen Philosophie besten Ausdruck. Während die vollkommene Negation der Determiniertheit des Willens bei Leibniz den Menschen zu einem geistigen Karussell macht, steht bei Kant im Gegenteil der Mensch zwischen den Geboten der reinen Form des Gesetzes und seinen Neigungen. Als „homo phaenomenon" ist er determiniert, aber als „homo noumenon" kann er sich erheben und erhebt sich über sein empirisches Wesen hinaus, — hier ist er nicht nur einfach geistiger Automat, hier besteht seine Freiheit nicht nur darin, daß sein Wille autonom ist, sondern darin, daß er sich selbst diese Autonomie gibt!

Dadurch wird der unvergängliche Wert der Freiheit der Persönlichkeit bestätigt; — nicht nur der erkenntnistheoretischen Freiheit, sondern auch der politischen. Durch die Kraft seines Geistes kann der Mensch alle seine sinnlichen Triebe unterdrücken, wenn dies das sittliche Gesetz verlangt: „der Mensch k a n n, wenn er soll". Und der Zweck seines politischen Zusammenlebens ist nicht die Glückseligkeit, — diese kann auch in einem despotischen, d. h. nicht rechtgemäßen Staat erreicht werden, und die Fürsten erniedrigen nur den Menschen, wenn sie sich in Dinge mischen, die sie nichts angehen, — ihre Sache ist, die Kultur der Freiheit zu fördern und diese Freiheit zu behüten. Diese Gedanken sind bei Fichte in noch zugespitzterer Form wiederholt. Mit ihnen beginnt er sozusagen seine philosophisch-propagandistische Tätigkeit. „Der Mensch kann, was er soll — verkündet der „Beitrag zur Berichtigung" — und wenn er sagt: ich kann nicht, so will er nicht". Und weiter, an den Menschen gewandt, sagt er, daß die Ausgeburt der Vernunft es nicht wage, jemanden gegen sein Recht glücklich zu machen, denn das sei ungerecht. In der „Zurückforderung der Denkfreiheit usw." verlangt er von den Herrschern Europas, daß sie dem absurden Traum entsagen, den Menschen Glück zu schenken. Die Regierenden seien keine Götter, ihre Sache sei es, die Rechte der Menschen zu wahren, nicht aber ihnen Wohltaten zu erweisen: sie sollten nicht glauben, wohltätig sein zu sollen, sie sollten nur gerecht sein!

Den revolutionären Schluß aus dem Formalismus der Kantschen Ethik formuliert Fichte in der letzten, angeblich konterrevolutionären Periode seines Lebens. In der Propaganda für den Befreiungskrieg 1813, in der Schrift „Ueber den Begriff des wahren Krieges" stellt er Napoleon den Deutschen als nachahmenswertes Beispiel hin. Wäre der „absolute Wille" Napoleons auf die Freiheit gerichtet,

oder hätten die um ihre Freiheit kämpfenden Deutschen einen solchen Willen besessen, so wäre das Ideal Fichtes in Erfüllung gegangen (und dieses Ideal war, nebenbei gesagt, durchaus nicht konterrevolutionär). Mit den ihm innewohnenden Eigenschaften wäre Napoleon „der Wohltäter und Befreier der Menschheit geworden, wenn auch nur eine leise Ahnung der sittlichen Bestimmung des Menschengeschlechts in seinen Geist gefallen wäre". Diese seine Eigenschaften unterscheiden ihn auch von den deutschen Herrschern:

> „Die Anderen wollen auch wohl herrschen, aber sie wollen noch so vieles andere nebenbei, und das erste nur, wenn sie es neben diesem haben können; sie wollen ihr Leben, ihre Gesundheit, ihren Herrscherplatz nicht aufopfern; sie wollen bei Ehren bleiben; sie wollen wohl gar geliebt sein. Keine dergleichen Schwächen wandeln ihn an; sein Leben und alle Bequemlichkeiten desselben setzt er daran, der Hitze, dem Froste, dem Hunger, dem Kugelregen setzt er sich aus, das hat er gezeigt ... Er ist begeistert und hat seinen absoluten Willen: was bisher gegen ihn aufgetreten, konnte nur rechnen und hatte einen bedingten Willen. Er ist zu besiegen auch nur durch Begeisterung eines absoluten Willens, und zwar die stärkere, nicht für eine Grille, sondern für die Freiheit."

IV.

Die revolutionären Momente des klassischen Idealismus treten in der politischen Theorie Kants am schwächsten zutage; nicht nur infolge sozialer Ursachen, die, wie bereits erwähnt, zu „Zaghaftigkeit und Wankelmut in materiellen und sozialen Fragen" führten, sondern auch darum, weil Kant seine politische Theorie an seinem Lebensende, in der Periode beginnender Altersschwäche schuf. Trotzdem kann man auch hier auf einen Vorzug des Kantianismus gegenüber der französischen politischen Ideologie hinweisen. Unter dem Staat des allgemeinen Willens verstand Rousseau ein ganz konkretes politisches Gebilde. Aber der französische Kleinbürger ist keineswegs von der Möglichkeit der Verwirklichung des Reichs der kleinbürgerlichen Gleichheit und von der Gesichertheit seines Bestehens überzeugt. Daher seine furchtbaren pessimistischen Versager — das, was Jaurès „la sensibilité pessimiste" Rousseaus nennt, — und der Vorzug, den er dem Naturzustand gegenüber j e d e m Gesellschaftszustand einräumt; daher sein Mahnruf, zur Natur nicht nur im bildlichen Sinne zurückzukehren. Rousseau kennt den Begriff des vernünftig-natürlichen Rechts, aber es gibt bei ihm noch einen anderen Naturzustand, der mit dem Zustand der Wildheit ganz zusammenfällt: die Wilden kennen keine Gesellschaft, sie leben isoliert und lieben sich gegenseitig sehr, weil sie sich gegenseitig nie treffen. Hier mußte eben zwischen den zwei möglichen Konsequen-

zen der Theorie Rousseaus eine Wahl getroffen werden: vorwärts zur Schaffung eines Staats des allgemeinen Willens, d. h. zur Revolution, oder zurück, auf allen Vieren in den Wald fliehen. Kant milderte das Metaphysisch-Kategorische der französischen Vorstellung vom Staat des allgemeinen Willens und erkannte kategorisch, daß das Ziel der Menschheit ein Streben nach vorwärts ist und nicht nach rückwärts dem Naturzustand zu. Mag Rousseau, wenn er will, glauben, daß die Wilden so liebe Kerle waren und so gut lebten. Kant gibt in der „Anthropologie" eine andere Darstellung: die Natur des Menschen ist nicht gut, sondern böse (hier steht Kant Hobbes näher als Rousseau), und hätte eine besorgliche Vorsehung es nicht zuwege gebracht, sogar die Unvollkommenheiten der Menschen der menschlichen Entwicklung dienstbar zu machen, so wären die Menschen bis zum heutigen Tage im Zustand des Krieges aller gegen alle verblieben. Wollte wirklich Rousseau selbst die Rückkehr zu diesem Zustand? Kant meint, „Rousseau will nicht, daß man in den Naturzustand zurückgehen, sondern dahin zurücksehen soll". Die Sache steht so, daß die Menschheit aus dem Naturzustand hervorgeht

> „ohne noch eine Idee von der sittlichen Ordnung zu haben, und so entwickeln sich ... die Kenntnisse, aus ihnen die Begierden und Bedürfnisse, mit diesen das Elend entspringt. Er wird kultiviert ... Nun bedarf er moralisiert zu werden und erreicht er seine Bestimmung. Der Naturmensch stimmt alsdann mit dem Vernunftmenschen. Aber nur die Spezies erreicht sie."

Ebenso faßt auch Fichte den Rousseauismus auf und formuliert nur, wie stets, den Gedanken Kants etwas schärfer:

> „Rousseau wollte nicht ... in Absicht der geistigen Ausbildung, sondern bloß in Absicht der Unabhängigkeit von den Bedürfnissen der Sinnlichkeit den Menschen in den Naturzustand zurückversetzen." „Vor uns liegt also, was Rousseau unter dem Namen des Naturzustandes ... hinter uns setzte."

Die Festlegung (oder wenigstens Erläuterung) dieses Ortes des Naturzustandes ist ein unzweifelhafter Vorzug Kants vor Rousseau. Diese Erläuterung gab auch Fichte den Anlaß zu der bekannten Verkündung der Aktivität:

> „Rousseau — fährt er fort — schildert die Vernunft in der Ruhe, aber nicht im Kampfe; er schwächt die Sinnlichkeit, statt die Vernunft zu stärken ... Hierin fehlt Rousseau: er fühlt stark das Elend der Menschen; aber er fühlt weit weniger seine eigene Kraft, demselben abzuhelfen."

Darin aber ist der ganze Sinn der wahren Philosophie beschlossen: „Handeln! Handeln! Das ist, wozu wir da sind."

Diese Berichtigung der Auffassung des Naturzustandes hätte sogar revolutionären Charakter gehabt, wenn ... sie nicht zugleich die Umwandlung der konkreten Staatsform (die geschaffen werden sollte) in eine regulative Idee bedeutet hätte, in ein Ideal, das man

nur anstreben kann. Hier zeigte sich wieder jene sonderbare Eigenart der „deutschen Theorie der französischen Revolution", daß in ihr (wie A. Deborin in seinem Aufsatz über die Dialektik bei Fichte sagt) „das theoretische Denken in Abhängigkeit gerät von der praktischen Vernunft; kraft bestimmter historischer Bedingungen nimmt aber die praktische Vernunft ihrerseits abstrakten Charakter an, d. h. sie wird theoretisch". Als der deutsche Idealismus die Lehre Rousseaus von dem reaktionären Pessimismus befreite, merzte er damit zugleich auch die Elemente des Konkret-Revolutionären aus.

In der Tat weist der vernünftige Naturzustand Rousseaus, d. h. der Staat des allgemeinen Willens, alle Züge des konkreten Klassenstaates auf. Es ist dies der Einklassenstaat der Kleineigentümer, die vorher die polaren kapitalistischen Klassen verjagt und eine starke Macht geschaffen haben, um das Entstehen neuer Keime des Kapitalismus zu verhindern. Freilich ist bei Rousseau vom Recht die Rede — er streitet nicht über Tatsachen. Aber in seinem Bewußtsein sind Recht und Faktum bei weitem nicht so stark gegeneinander abgegrenzt, wie bei dem Verfasser der „Kritik der praktischen Vernunft" — er neigt vielmehr stark dazu, Tatsachen in Recht und Recht in Tatsachen zu verwandeln, wie dies aus dem 1861 veröffentlichten „Projekt einer Konstitution für Korsika" einwandfrei hervorgeht. Für Kant ist dies Dogmatismus. Kant weiß, daß die „volonté générale" einfach das die Welt beherrschende sittliche Gesetz ist; dieser allgemeine Wille kann nicht nur niemals verwirklicht werden, sondern auch wenn er verwirklicht würde, wäre diese Verwirklichung nicht wahrnehmbar. Die ideale Republik, die nach Ansicht Rousseaus irgendwo in Korsika oder gar in Polen geschaffen werden kann, hat bei Kant ihren Sitz — im Himmel. Das sittliche Gesetz sei nichts anderes als das Gesetz der intelligiblen Welt, ihre natürliche Ordnung. Die intelligible Welt sei das Reich der vernünftigen Wesen, an dessen Spitze Gott stehe. In dieser Welt sei jedes vernünftige Wesen vollberechtigter Bürger ... Wie in der Republik Rousseaus jeder Bürger als Untertan sich nur den Gesetzen unterwerfe, die er selbst als Teil der gesetzgebenden Macht schafft, ebenso herrsche auch in der Republik der Geister die Autonomie. Hier gebe es keine Bestimmung durch äußere Ursachen, wie in der Natur, hier herrsche nur die freie Selbstbestimmung, die sich jedoch in harmonischem Einklang mit der Vernunft der anderen befinde.

Kant begnügt sich mit dem Vorhandensein eines solchen Staates im Himmel und zerbricht sich den Kopf nicht wegen der Schaffung ähnlicher Staaten hier auf Erden. Als gottesfürchtiger Beamter einer kleinen Provinzuniversität, eingeschüchtert von Wöllner und Friedrich Wilhelm, respektierte er die Obrigkeit nicht nur, er fürchtete sie auch ein wenig. In der Wesensfrage der Revolution, in der Frage des Aufstandes ist Kant ganz und gar „gutgesinnt". Sei der Staat wie immer geartet, darf er sich nur stufenweise dem Rechts-

zustand nähern, — eine Revolution gegen den Staat jedoch ist nicht durchführbar, weil dies bedeuten würde, daß dem Ungesetzmäßigen Ungesetzmäßiges gegenübergestellt und so Recht in Unrecht verkehrt würde. Ja, wenn ein Staat von Revolutionen erschüttert wird, so ist dies das erste Zeichen, daß der Staat für den Rechtszustand noch nicht reif ist. Der Rechtszustand, d. h. die Freiheit ist ein geistiger Zustand und erfordert folglich eine geistige Kultur. Darum können zur Entscheidung staatlicher Fragen die Massen auf alle Fälle nicht zugelassen werden. Der Staat muß diese durch Aufklärung für den Rechtszustand vorbereiten — so ersetzt bei Kant das Recht der „freien Forschung" das Recht auf Revolution.

Das Interessante der Rechts- und Staatslehre Kants liegt für uns nur in der Wucht, mit der er die Forschungsfreiheit begründet und vielleicht noch in den begeisterten Zeilen, die er am Ende seiner Tage in „Der Streit der Fakultäten" der französischen Revolution widmet. Man braucht diese Zeilen nur anzuführen, um sich zu überzeugen, wie unbegründet die Vorstellung von der bürgerlich-konterrevolutionären Natur der politischen Ansichten Kants ist:

> „Die Revolution eines geistreichen Volks, die wir in unseren Tagen haben vor sich gehen sehen, mag gelingen oder scheitern; sie mag mit Elend und Greueltaten dermaßen angefüllt sein, daß ein wohldenkender Mensch ... das Experiment auf solche Kosten zu machen nie beschließen würde, — diese Revolution, sage ich, findet doch in den Gemütern aller Zuschauer (die nicht selbst in diesem Spiele mit verwickelt sind) eine Teilnehmung dem Wunsche nach, die nahe an Enthusiasmus grenzt und deren Aeußerung selbst mit Gefahr verbunden war, die also keine andere als eine moralische Anlage im Menschengeschlecht zur Ursache haben kann." Und weiter: „... wahrer Enthusiasm nur immer aufs Idealische, und zwar rein Moralische geht, dergleichen der Rechtsbegriff ist, und nicht auf den Eigennutz gepfropft werden kann. Durch Geldbelohnungen konnten die Gegner der Revolutionierenden zu dem Eifer und der Seelengröße nicht gespannt werden (gemeint ist die Niederlage der Söldnertruppen der Koalition), den der bloße Rechtsbegriff in ihnen hervorbrachte, und selbst der Ehrbegriff des alten kriegerischen Adels ... verschwand vor den Waffen derer, welche das Recht des Volks, wozu sie gehörten, ins Auge gefaßt hatten und sich als Beschützer desselben dachten ..."

Dieser Ausspruch entkräftet wohl den Vorwurf der Revolutionsgegnerschaft, sagt aber freilich nichts von den positiven Qualitäten der politischen Theorie Kants. Eine politische Theorie — und noch dazu eine Theorie der Revolution — hat Kant auf der Grundlage seiner praktischen Philosophie nicht geschaffen; aber andere haben dies getan.

V.

Es ist interessant, daß gerade der deutsche klassische Idealismus ein in der Geschichte der bürgerlichen Philosophie wahrscheinlich einzig dastehendes Beispiel für die Anwendung einer zeitgenössischen philosophischen Doktrin zur Rechtfertigung einer Revolution bietet, und noch dazu in deren akutester Phase. Während man von Rousseau mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten könnte, daß er, hätte er bis zur Revolution gelebt, sich nicht nur 1793, sondern schon 1790 mit Entsetzen von ihr abgewandt hätte, — gab es in Deutschland einen ihm sehr ähnlichen Menschen, einen Webersohn, der sich ebenso wie er, fast immer zu Fuß, beinahe in ganz Europa herumgetrieben hatte, um dem jämmerlichen Verdienst halb eines Hofmeisters, halb eines Lakaien nachzugehen, einen Menschen, der nicht nur in seiner Ideologie revolutionärer Kleinbürger war, sondern ein typischer Revolutionär des Kleinbürgertums überhaupt, und der seine Stimme zur Verteidigung der französischen Revolution erst erhob, als sich alle von ihr abgewandt hatten. Dieser Mann ist Johann Gottlieb Fichte. Er schwieg, als in Deutschland noch alles von der Revolution begeistert war, zur Zeit der états généraux und der Nationalversammlung. Ja, die Revolution mißfiel ihm wegen ihres bürgerlichen nationalistischen Geistes. Er empfand sie als volksfeindliche Bewegung, und da er schon damals eine demokratische Theorie schaffen wollte, schwankte er, schwankte das einzige Mal in seinem Leben, indem er versuchte, der Freiheitsbewegung der Revolution die Wöllnersche Verordnung über die Beseitigung der letzten Reste der Kritikfreiheit gegenüberzustellen. Es war dies jedenfalls eine für die kleinbürgerliche Politik und Ideologie jener Zeit sehr charakteristische Zickzacklinie. Damals konnten sogar die progressiven und bewußten Schichten des Kleinbürgertums gegenüber dem zerstörenden Ansturm der kapitalistischen Bourgeoisie sich bis zu einem Bündnis mit dem feudalen Absolutismus versteigen. Aber die weitere Entwicklung der Revolution in Frankreich eröffnete neue Perspektiven, und Fichte schreibt im September 1792 seine „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas", und 1793 erscheinen seine denkwürdigen „Beiträge".

Sogar bürgerliche Gelehrte machen auf die Bedeutsamkeit dieser Tatsache aufmerksam. In der neuesten umfangreichen Untersuchung über Fichte schreibt Xavier Léon, daß es jedenfalls bedeutsam sei, daß Fichte für sein Auftreten und für die öffentliche Verkündung seiner Ansichten gerade den Moment abwartete, als die Revolution demokratisch, jakobinisch und — blutig wurde, den Moment, wo der Einfluß Rousseaus überwältigend war und wo die meisten, die die Revolution ehemals als Befreiung empfunden hatten, sich mit Entsetzen von ihr abwandten. Und nachdem er sich einmal der Plattform der Großen Französischen Revolution angeschlossen hatte, blieb Fichte bis ans Ende seiner Tage bei derselben jakobinischen Ideologie. Xavier Léon führt dazu viel interessantes

Material an. Noch 1798, als der deutsche Nationalstolz von der Revolution schon oft verletzt worden war und in Frankreich bereits Bonaparte als erster Konsul saß, korrespondierte Fichte mit dessen diplomatischem Sekretär Perret und erwog ernstlich den Plan einer Besetzung des linken Rheinufers, weil dies erstens die „natürliche Grenze" Frankreichs sei, und zweitens, um den in Deutschland verfolgten Freunden der Freiheit eine Zufluchtsstätte zu schaffen.

Aber siehe da, seit 1807 wird Fichte zum offiziellen Ideologen des deutschen Chauvinismus und des „wahren Krieges". Wurde er zum Verräter an der Fahne seiner Jugend? Auf solche Fragen antwortet Fichte, daß er nach wie vor auf seinem alten Standpunkte stehe, und es ist schwer, darin mit ihm nicht einverstanden zu sein. Hierin liegt der ganze Widerspruch der „Internationale" der bürgerlichen Revolution, auf den Jaurès hingewiesen hat: wie leichtsinnig waren die Jakobiner, als sie dachten, daß die Flamme von Paris ein ähnliches Feuer in Deutschland entfachen würde! Die Revolution erweckt dort nur den bürgerlichen Geist, d. h. den nationalen Geist, der ihm bald feindlich gegenüberstehen wird. Fichte war sicherlich ganz aufrichtig, als er 1807 schrieb, daß seine Ideen sich nicht verändert hätten. Wenn es in einer Familie Hader gebe, so warte man, um diesen auszutragen, solange, bis die Familie nicht mehr in Gefahr schwebt. Wenn der Krieg die Existenz des Staates selbst in Frage stelle, so ist dies keine Zeit für Diskussionen. Jeder habe sich dem gefährdeten Staat, der symbolisch die Nation vertritt, zur Verfügung zu stellen. Es wäre die schlimmste Ehrlosigkeit, wollte man die Schwere der Zeit abpassen, um seine Ueberzeugungen aufzudrängen. Als er den heiligen Krieg gegen Napoleon, die militärische Diktatur des Königs von Preußen, dieses „natürlichen Beschützers des Volkes", gegen die fremde und eigene Bourgeoisie predigte, blieb Fichte der Revolutionär des Kleinbürgertums, der er in seiner Jugend gewesen war.

Eben Revolutionär, nicht nur Ideologe des Kleinbürgertums, denn seine Tätigkeit umfaßte alle Merkmale des Begriffs „Revolutionär": seinem Temperament und seiner Berufung nach war dies kein Gelehrter, sondern ein Volkstribun, und man hat ihn verfolgt, wie man nur eine „rote Bestie" verfolgen kann. Das Fehlen einer entsprechenden gesellschaftlichen Atmosphäre hat das Schicksal dieses hervorragenden Revolutionärs abgebogen. Alle seine Versuche, eine gesellschaftliche Tribüne für sich zu finden (bis zum Rang eines „obersten patriotischen Predigers beim Stab der königlichen Armee"), mußten mit einem Mißerfolg enden. Es blieb also die Tribüne der Universität, wo er, wie wir gesehen haben, es verstanden hat, das akademische Auditorium in einen „Jakobinerklub unseligen Angedenkens" zu verwandeln. Die Reaktion verfolgte diesen Professor, wie eben Revolutionäre verfolgt werden. Xavier Léon veröffentlichte dazu viele früher dem großen Publikum unbekannte Einzelheiten. 1794 begannen die sächsischen Feudalisten eine Zeitschrift „Eudämonia" herauszugeben, in der Fichte nur der „philosophische Jourdan" genannt wurde, der ganz offen sein

Evangelium der Guillotine verkünde. 1796, drei Jahre nach den „Beiträgen", erschien eine Broschüre mit dem ergötzlichen Titel, „Beweis, daß alle Menschen geborne Könige sind". Das Pamphlet ist gegen die „Gleichmacher" und gegen Fichte gerichtet, der hier der „Erzgleichmacher" genannt wird. Der Verfasser stellt die rhetorische Frage, ob wohl Fichte begreife, was er anstelle? Ja, antwortet der anonyme Verfasser, er merke wohl die Schlüsse aus diesen Sätzen, und er müsse anerkennen, daß, wenn diese Prinzipien befolgt würden (die den Halsabschneider Jourdan zu einem anständigen Menschen und Marat zu einem Heiligen machten), die ganze Menschheit und alle Staaten notwendig zugrunde gehen müßten... Wie stolz wären Cartouche und Lipstulian gewesen, wenn sie hätten voraussehen können, daß sich ein deutscher Pedant finden würde, der ihre Streiche in ein System bringt: jeder Sohn der Erde habe das unverrückbare Recht, Cartouche und Lipstulian zu sein! Dann gibt er die Theorie Fichtes über die Rechtmäßigkeit der Revolution wieder, lügt einiges hinzu und zieht den Schluß: nach einer solchen Theorie, gute Nacht, Herrscher Deutschlands, aber gute Nacht auch, französischer Konvent; weil nach den Prinzipien des Verfassers und nach seinem eigenen Eingeständnis alle Revolutionen, also auch die Konterrevolution in Frankreich, gesetzmäßig seien. Indem er sein majestätisches Gebäude der Revolution errichte, untergrabe er zugleich dessen Fundamente. — Wie man sieht, ist hier nur eine ganz kleine Verdrehung. Bei Fichte ist natürlich nicht jeder Aufstand rechtmäßig, sondern nur der gegen eine unrechtmäßige Macht zwecks Befreiung des Individuums gerichtete; darum kann der Konvent keineswegs mit Berufung auf Fichte gestürzt werden — er würde im Gegenteil, wie wir im weiteren sehen werden, gegen jeden Versuch eines solchen Aufstandes rücksichtslos vorgehen.

Bedeutend stichhaltiger — fast ganz ohne Entstellung — sind die Analogien, die die „Eudämonia" 1796 zwischen Fichte und ... Robespierre zog: Robespierre habe sich für sich und für seine Bande von Brandstiftern des Eigentums privater Personen, des Staates und der Kirche bemächtigt; der Berichtiger erkläre, daß die Kirche für diejenigen, die nicht an sie glauben, ein Nichts sei. Robespierre habe das Eigentum der anständigen Leute, die nicht zu seiner Bande gehörten, als eine Chimäre betrachtet, — er habe sich und seiner Bande ihren Besitz angeeignet; der Berichtiger sage dazu: was niemandem gehört, sei das Eigentum dessen, der zuerst davon Besitz ergreift, und diese Besitzergreifung gebe ihm in der Erscheinungswelt Gesetzeskraft. Robespierre und alle Gauner Frankreichs und Deutschlands, bekannt unter dem verachteten Sammelnamen „Jakobiner", behaupteten, daß ihre blutige revolutionäre Lehre dem Recht gemäß sei. Der Berichtiger sage, daß jede Revolution gesetzmäßig sei.

Zum Schluß führen wir das interessanteste Urteil über Fichte an, das Urteil nicht eines Reaktionärs, sondern eines liberalen Kanti-

anders. Am 31. Januar 1794, d. h. ein Jahr nach der Hinrichtung Ludwigs XVI., schreibt Reinhold an den Dänen Baggesen, daß die Beiträge dieses starken Verstandes (Fichtes) ihm trotz der Billigung, die sie bei ihm ungewollt hervorgerufen hätten, den alten Spruch ins Gedächtnis gebracht hätten, summum jus, summa injuria, was übrigens ehedem nur auf die positive Rechtstheorie angewandt worden sei. Der Vorschlag, der Staat möge sich auf die Gewährleistung unserer Menschenrechte beschränken, habe nur mit einigen Vorbehalten Wert, von denen der erste sei: insoweit er dies tun kann, ohne sich selbst zu zerstören. Er teile somit die Ansicht Kants und nicht Fichtes, und behaupte, daß im Staat kein Recht zur Ausübung eines Zwanges gegenüber dem Souverän existieren könne, weil der Verzicht auf dieses Recht notwendig von uns in den bürgerlichen Vertrag im Namen der Erhaltung des Staates mit eingeschlossen sei. Noch ferner stehe er dem Satz Fichtes, daß der Vertrag durch den Willen der einen vertragschließenden Partei aufgehoben werden könne. Denn sobald man einen Vertrag abgeschlossen habe, ist die eigene Freiheit nicht nur durch einen selbst, sondern auch durch die Freiheit der anderen gebunden, deren Rechte man mit Füßen trete, wenn man einen gegenseitigen Vertrag nur aus dem eigenen Willen heraus zerreiße. Dieses Beispiel der „Zaghaftigkeit und Schwankung in sozialen Fragen" ist sehr charakteristisch für den Liberalen, der vor den Konsequenzen seiner eigenen naturrechtlichen Lehre zurückschreckt, sobald diese einen unmittelbar revolutionären Ausdruck findet.

Denn die Beiträge Fichtes sind tatsächlich die einzige unmittelbare Anwendung der naturrechtlichen Theorie auf das Problem der Revolution. Drei Werke Fichtes sind mit den französischen Ereignissen verknüpft. Auf den quietistischen „Versuch einer Kritik aller Offenbarung" folgt die radikale „Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten" (die eigentlich noch nicht so sehr eine Forderung als ein Bittgesuch an die Fürsten ist, die Denkfreiheit herzustellen, da sie sonst einer gewaltsamen Revolution nicht entgehen würden), und endlich 1793 der anonyme, aus „Heliopolis im letzten Jahre alter Finsternis" datierte „Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution". Dies ist schon kein Bittgesuch mehr, es sind die Imperative der Vernunft, die nicht mehr an die Herrscher, sondern an das Publikum gerichtet sind, also an jene, die die Revolution machen können.

Die Frage der französischen Revolution ist durchaus keine kleine Frage der Tagespolitik, behauptete Fichte. Die Geschichte offenbart hier der Menschheit, was in dieser selbst niedergelegt ist, „und so scheint mir die französische Revolution ein reiches Gemälde über den großen Text: Menschenrecht und Menschenwert". Kant hat den absoluten Wert des Menschen bewiesen; alle historischen Vorurteile müssen im Lichte seiner Theorie wieder geprüft werden. Solche Vorurteile sind: „ein Mensch könne Herr eines anderen Menschen sein, — ein Bürger könne durch die Geburt auf Vorzüge vor seinen

Mitbürgern ein Recht bekommen, — ein Fürst sei bestimmt, seine Untertanen glücklich zu machen". Diese Gedankengänge widersprechen radikal dem wahren Begriff der menschlichen Gesellschaft, der nur aus der vernünftig-sittlichen Natur des Menschen abgeleitet werden kann. Die vernünftig-sittliche Natur des Menschen ist die Grundlage ihrer Verbindung, es ist jenes Gemeinsame, das jeder von ihnen mit allen anderen hat, ungeachtet „der Unterschiede, welche Zeitalter, Klima, Beschäftigung in ihnen hervorbringen": jeder trägt in sich die Idee der Pflicht, hat den Begriff der Verpflichtung. Und dieses Sittengesetz, das die Menschen miteinander verbindet, „das ist der Naturzustand". Jegliche Verletzung dieses natürlichen Gesetzes ist eine Verwandlung des Menschen aus einem Selbstzweck in ein Mittel zu irgendeinem ihm fremden Zweck. Darum ist jede solche Verletzung unrechtmäßig.

Aber die Staaten und überhaupt alle unter den Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft existierenden Vereinigungen fußen durchaus nicht auf diesem sittlichen Gesetz oder wenigstens nicht unmittelbar darauf. Dann können sie aber, um rechtmäßig zu sein, nur auf einem unmittelbar juristischen Institut, auf dem Vertrag, fußen. Nichts anderes könnte die Rechtmäßigkeit politischer Vereinigungen begründen. Das Argument, daß ein Vertrag in den zeitgenössischen, durch List und Gewalt entstandenen Staaten undenkbar sei, trifft am Ziel vorbei: um so schlimmer für sie, ihre Rechtmäßigkeit muß trotzdem vom Standpunkt eines solchen Vertrages beurteilt werden. Und nach Feststellung der Gesetzmäßigkeit seiner Methode beantwortet der Verfasser in dem ganzen Büchlein mit einer für unsere heutigen Begriffe komischen Pedanterie die einzige Frage, ob in bestimmten Fällen der staatschaffende Vertrag zerrissen werden kann und soll.

Trotz ihrer scheinbaren Rechtlichkeit ist dies keine akademische Frage: nur in einer solchen Fragestellung ist eine bürgerliche Erklärung (oder besser Rechtfertigung) der Revolution möglich, nur so hat sie die Welt je gesehen. Die gestellte Frage beantwortet Fichte bejahend. Denn

> „bloß dadurch, daß wir selbst es uns auflegen, wird ein positives Gesetz verbindlich für uns. Unser Wille, unser Entschluß, der als dauernd gefaßt wird, ist der Gesetzgeber und kein anderer. Ein anderer ist nicht möglich. Kein fremder Wille ist Gesetz für uns; auch der der Gottheit nicht, wenn er vom Gesetze der Vernunft verschieden sein könnte."

Folglich habe ich das volle Recht, den Vertrag zu zerreißen, der mich mit dem Staatsverband verbindet, wenn nur mein freier Wille so entscheidet. Hat aber einer dieses Recht, haben es auch alle anderen. Und die Aufhebung des Vertrags aus dem Willen der Mehrheit ist eben das, was man Revolution nennt.

Die Selbstverständlichkeit dieser Wahrheiten kann nur durch einen Zweifel verdunkelt werden; ob das Individuum, wenn es aus dem Staat austritt, das Recht hat, das Eigentum und seine Kultur

mit sich zu nehmen, deren Segnungen es vielleicht dem Staate schuldet? Der Zweifel ist irrig: man kann leicht beweisen, daß „nicht der Staat, sondern die vernünftige Natur des Menschen an sich die Quelle des Eigentumsrechtes sei und daß wir allerdings nach dem bloßen Naturrechte etwas besitzen" und uns auch kultivieren. Die Rolle des Staates besteht nur im Schutze des Eigentums und der Kultur des Individuums, so daß das Individuum, auch ohne sich von diesen zu trennen, den Staat verlassen kann.

Der Teil der Bürger, der den gesellschaftlichen Vertrag zerrissen hat, hat das Recht, unter sich einen neuen Vertrag abzuschließen, d. h. einen neuen Staat zu gründen. Das braucht keinen zu verwirren. Wir sehen ja auch jetzt nichts anderes als Staaten im Staate. Fichte zählt gleich ganze vier solche Gebilde auf. Erstens die Juden (der Antisemitismus, dieses fast obligatorische Merkmal kleinbürgerlicher Ideologie, fehlt auch im System Fichtes nicht), zweitens die römisch-katholische Kirche, drittens die privilegierten Stände und endlich das Militär. Der Unterschied besteht nur darin, daß diese Staaten im Staate unrechtmäßig und zu vernichten sind, während die zu bildenden Staaten im Prinzip rechtmäßig sein können:

> „Zu jeder Revolution gehört die Lossagung vom ehemaligen Vertrage und die Vereinigung durch einen neuen. Beides ist rechtmäßig, mithin auch jede Revolution, in der beides auf die gesetzmäßige Art, das ist aus freiem Willen, geschieht."

Somit kann man den Staat vernichten. Dies genügt aber nicht für die revolutionäre Theorie. Ist es notwendig, in einigen Fällen den Staat zu vernichten? Ja, es gibt Staaten, deren Vernichtung vom Standpunkt des sittlichen Gesetzes sogar verpflichtend ist. Es sind dies die Staaten, die dem Endzweck der Staatsidee widersprechen. Was ist der Endzweck des Staates? Die Antwort auf diese Frage „hängt von der Beantwortung folgender Frage ab: was ist der Endzweck jedes Einzelnen?" Der Endzweck des Individuums ist die Entwicklung der Humanität, „Kultur zur Freiheit". Die Staaten, die diese Entwicklung ungenügend fördern, können zerstört werden, müssen es aber nicht. Es gibt aber auch Staaten, deren Endzweck gegen die Humanität gerichtet ist. Und „ein Endzweck, der gegen diese Grundregel sündigt, ist schon in sich selbst verwerflich, denn er ist ungerecht". Und noch genauer:

> „Alle Staatsverfassungen, die den völlig entgegengesetzten Zweck der Sklaverei aller und der Freiheit eines Einzigen, der Kultur aller für die Zwecke dieses Einzigen und der Verhinderung aller Arten der Kultur, die zur Freiheit mehrerer führen, zum Endzwecke haben, aller Abänderung nicht nur fähig sein, sondern auch wirklich abgeändert werden müssen ..."

Was sind denn dies für Staaten, die die Entwicklung der Kultur der Mehrheit hindern? Es sind dies alle Staaten des zeitgenössischen Europas, in denen erstens privilegierte Stände und zweitens die katholische Kirche als ein Teil der Sinnenwelt existieren. Fichte ist

eigentlich nicht gegen die Privilegien. Er stellt sich die Möglichkeit eines Vertrages vor, der mich verpflichtet, Privilegien des Vertragspartners anzuerkennen, weil dieser mir mehr Dienste leistet, als ich ihm leisten kann. In pedantischen historischen Exkursen weist er nach, daß in der antiken Welt privilegierte Stände nur in diesem Sinne existierten. Im Gegensatz dazu sind die privilegierten Stände des mittelalterlichen Europas, die sich bis jetzt erhalten haben, offenbar ungesetzmäßig: sie fußen auf der durch Erblichkeit sanktionierten Gewalt und sind eine Uebervorteilung eines Teiles der Vertragschließenden. Aus der Natur des Vertrags folgt aber: „sobald demnach der unbegünstigtere Bürger anfängt zu merken, daß er durch den Vertrag mit dem Begünstigten übervorteilt sei, hat er das völlige Recht, den nachteiligen Vertrag aufzuheben". Dies um so mehr, als der Vertrag mit Privilegierten gar kein üblicher bürgerlicher Vertrag ist. Einen Vertrag mit einem Privilegierten zerreißen, kann man nicht nur; man muß es auch, um mit ihm wie mit einem Bürger in Verbindung zu treten, denn es ist offenbar, daß „der Begünstigte, insoweit er das ist, sicher nicht Bürger ist".

Indes ist der mir nachteilige Vertrag früher trotzdem mit mir abgeschlossen worden. Wenn ich also den Vertrag jetzt zerreiße, füge ich meinem Vertragspartner einen Schaden zu. Muß ich ihm diesen Schaden ersetzen? Hier beginnt Fichte selbst stillschweigend von der Voraussetzung auszugehen, daß summum jus, summa injuria ist. Argumentiert man juristisch, muß der aus der Aufhebung des Vertrages entstehende Schaden ersetzt werden. Aber der Politiker Fichte ist damit gar nicht einverstanden und äußert seitenlang seine große Empörung über den Unsinn, daß arme Leute imstande sind, die Königin, der man ihren kostbaren Schmuck genommen hat, oder den Reichen, dessen Besitz auf das durchschnittlich Notwendige zusammengeschmolzen ist, zu bemitleiden, während sie selbst auch dieses Notwendige nicht haben. Ein solches Mitleid ist eine Perversion der menschlichen Natur, die diese beleidigt. Dem Privilegierten muß sein Schaden ersetzt werden, aber keineswegs das, was er früher über das Existenzminimum hinaus besessen hat. Hat er die Mittel zur Existenz verloren, muß er erhalten werden, aber nur solange, bis er ein Handwerk erlernt, denn „kein Mensch auf der Erde hat das Recht, seine Kräfte ungebraucht zu lassen und durch fremde Kräfte zu leben".

Sind diese Gedankengänge im Vergleich mit dem, was die französischen Kleinbürger im Jahre ihres Entstehens mit den „ci-devant" anstellten, nicht allzu revolutionär, sind sie jedenfalls viel revolutionärer als die ähnlichen Gedankengänge der heutigen Säulen des „konstruktiven Sozialismus".

Aber die schärfsten Pfeile richtet Fichte nicht gegen die Privilegierten, sondern gegen den kirchlichen Grundbesitz. Hier ist seine revolutionäre Konsequenz unerschütterlich. Hat die Kirche Eigentum, so ist dies Eigentum vertraglich. Aber ein Schenkungsvertrag mit der Kirche ist ein betrügerischer Vertrag. Die Kirche ist eine

Gemeinschaft derjenigen, die an ein Jenseits glauben. Folglich hat „die Kirche, bloß als solche betrachtet, nur in der unsichtbaren Welt Kräfte und Rechte; in der sichtbaren keine". Folglich ist der Vertrag mit ihr null und nichtig:

> „Kein Vertrag ist vollzogen, bis er in die Welt der Erscheinungen eingeführt, bis von b e i d e n Teilen geleistet worden ist, was sie zu leisten versprochen ... Ein Tauschvertrag irdischer Güter gegen himmlische geht, in diesem Leben wenigstens, nie in die Welt der Erscheinungen über. Der Besitzer der irdischen Güter zwar leistet an seinem Teile; aber nicht so die Besitzerin der himmlischen an dem übrigen."

Es wäre alles ganz klar, gäbe es nicht die Verbindung der Kirche mit dem Staat, der der Kirche in dieser Welt sozusagen Bürgerrecht gibt. Aber hier zeigt Fichte seine Unbeugsamkeit:

> „Es läuft dem eigentümlichen Geiste der Kirche entgegen, und es ist offenbar ungerecht, wenn sie sich eine Gewalt in der sichtbaren Welt anmaßt; der Staat hat keine Verbindlichkeit und überhaupt auch keine Befugnis, nach unseren Meinungen über die unsichtbare Welt zu fragen."

Höchstens ist der Staat berechtigt — hier entsinnt sich Fichte der Politik des Idealstaats von Rousseau, die auch ihm im idealen „geschlossenen Staate" zugute kommen kann —, zu bestimmen, „was man nicht glauben dürfe, um des Bürgerrechts fähig zu sein; aber zu bestimmen, was man glauben müsse, um desselben fähig zu sein, streitet gegen seinen Zweck und ist ungereimt". Kurz gesagt: „jeder kann demnach der Kirche den Gehorsam aufkündigen, sobald er will", und dann habe ich das volle Recht, meine Einsätze ohne Schadenersatz zurückzufordern, denn ich habe von der Kirche in dieser Welt keinerlei Gegenwert erhalten. Ja, noch mehr, der ungläubige Sohn kann die Rückerstattung des Eigentums fordern, das der gläubige Vater der Kirche geschenkt:

> „Wenn ich an die Kirche nicht glaube, so ist ein solcher Vertrag nichtig für mich; für mich ist die Kirche nichts, und ich wenigstens tue, wenn ich meines Vaters Güter zurückfordere, in niemandes Recht einen Eingriff."

Ja, noch mehr:

> „Nicht nur der rechtmäßige Erbe oder Erbnehmer — jeder Mensch ohne Ausnahme hat das Recht, sich Güter zuzueignen, die bloße Kirchengüter sind. Die Kirche als solche hat weder Kraft noch Rechte in der sichtbaren Welt; für den, der nicht an sie glaubt, ist sie nichts; was keinem gehört, ist Eigentum des ersten Besten, der sich dasselbe rechtskräftig für die Welt der Erscheinungen zueignet."

So ist also die Zerstörung des feudalen Grundbesitzes ganz rechtmäßig: Verträge mit Adel und Geistlichkeit können nicht nur, sie müssen zerrissen werden, denn dies schafft den rechtmäßigen Staat.

Hier kommen wir zur letzten und tiefsten Frage der revolutionären Theorie, deren Entscheidung für den Revolutionär, der auch Jurist ist, am schwersten fällt: zur Frage der revolutionären Gewalt. Die Rechtfertigung der bereits vor sich gehenden Revolution bedeutete nicht nur den Beweis, daß es rechtmäßig sei, den Staatsvertrag zu zerreißen und die Kirchengüter wegzunehmen, sie bedeutete auch den Beweis, daß es rechtmäßig ist, unrechtmäßig gegen jene vorzugehen, die sich nicht unterwerfen wollen, d. h., daß es rechtmäßig sein würde, den Privilegierten und den Geistlichen die Köpfe abzuschneiden, wie dies in Frankreich geschieht.

Wie bei Rousseau und bei Robespierre, wird auch bei Fichte die Frage der revolutionären Gewalt als eine Frage der Strafrechtstheorie gestellt. Es ist dies offenbar keine einfache Entlehnung, es ist die natürliche Fragestellung innerhalb der kleinbürgerlich-revolutionären Ideologie. Im allgemeinen kann man freilich keine Köpfe abschneiden: der Mensch ist Selbstzweck und nicht Mittel für andere Zwecke. Einen Vertrag zerreißen,

> „das mag jeder, wenn er will, und der Staat kann ihn dann ohne die höchste Ungerechtigkeit nicht strafen. Vernünftigerweise kann sich niemand der Strafe unterwerfen, als um ferner im Staate bleiben zu dürfen. Was hieraus auf die Todesstrafe folge? O! Um zu zeigen, daß jede Todesstrafe auf bürgerliche Vergehungen Mord sei, bedarf es dieser Umwege nicht. — Beleidigt der Bürger an der Gesellschaft unveräußerliche Menschenrechte (nicht bloße Vertragsrechte), so ist er nicht mehr B ü r g e r, er ist F e i n d; und die Gesellschaft läßt ihn nicht b ü ß e n; sie r ä c h t sich an ihm, d. h. sie behandelt ihn nach dem Gesetze, das er aufstellte."

Dieser übrigens ganz unzweideutige Ausspruch ist sozusagen nur so nebenbei, als Randbemerkung, hingeworfen. Aber wenn die Rede auf die Kirche kommt, so wird es ernst. Das Eigentum der Kirche muß unbedingt fortgenommen, die Kirche selbst aus der sichtbaren in die unsichtbare Welt vertrieben werden. Was wird geschehen, wenn sich die Geistlichen ihrer Ueberweisung in die unsichtbare Welt zu widersetzen beginnen?

> „Führen sie öffentlich oder heimlich Krieg gegen den Staat, dann erst bekommt dieser ein Recht auf ihre persönliche Freiheit, nicht als Bürger, sondern als auf Menschen, nicht vermöge des Bürgervertrags, sondern vermöge des Naturrechts, nicht das Recht, sie zu strafen, sondern das Recht, sie zu bekriegen. Er wird gegen sie in den Fall der Notwehr versetzt."

Hier ist eine Formel des revolutionären Terrors gegeben, die fast buchstäblich mit den Formeln der programmatischen Reden Robespierres, St. Justs und Couthons zusammenfällt, und die, wie es scheint, die für das Kleinbürgertum einzig mögliche Begründung der revolutionären Gewalt darstellt.

Die „Beiträge" Fichtes sind unvollendet geblieben — dem ersten, die Rechtmäßigkeit der Revolution behandelnden Teil sollten noch

zwei Teile folgen, die die Frage ihrer Klugheit (welche Ziele sie verfolge und mit welchen Mitteln) beantworten sollten. Damals schon königlich sächsischer Beamter, drohte Fichte dem Unterrichtsminister mit sofortiger Veröffentlichung dieser beiden Teile, wenn ihn die Reaktionäre weiter verfolgen sollten. Für uns wären sie besonders interessant; aber auch das, was da ist, genügt zum Verständnis der juristischen Theorie der Revolution.

VI.

Zum Schluß müssen wir auf noch eine typische Besonderheit der „deutschen Theorie der französischen Revolution" hinweisen. Wenngleich sie eine Ideologie der formalen Demokratie ist, bleibt sie nicht ganz innerhalb deren Grenzen, denn Demokratie und Diktatur sind nicht durch eine Mauer voneinander getrennt. Die Entwicklung aller Möglichkeiten der formalen Demokratie führt zu deren Hinüberwachsen in eine neue Qualität, wie z. B. aus der bürgerlichen Demokratie Voltaires und der Konstitution von 1791 die „Volksdiktatur" (kleinbürgerliche Diktatur) Rousseaus und der Regierung von 1793 geworden ist. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts beginnt mit der Forderung der Freiheit des Eigentums und dessen formalen (rechtlichen) Garantien; sie endet mit der Forderung der Einschränkung der Freiheit des Eigentums im Interesse der Gemeinschaft und der Unbegüterten; die Forderung der „Freiheitsrechte" geht über in die Forderung des „Rechts auf Existenz". Die Aufgabe, von der Rousseau ausging, war, „einen Staat zu finden, wo jeder, indem er sich dem Ganzen unterordnet, nur sich selbst unterordnet" — sie wird von der Aufgabe Babeufs ergänzt, „einen Staat zu finden, in dem jedes Individuum mit der geringsten Mühe die meisten Güter des Lebens genießen könne".

In der politischen Theorie findet dieser Prozeß in der Tatsache Ausdruck, daß der Staat, der bereits auf die Rolle eines „Nachtwächters" reduziert war, nun mit Machtbefugnissen ausgestattet wird, wie sie nicht einmal der absolutistische Polizeistaat besessen hatte. Es ist ein ewig unlösbares Rätsel für die bürgerliche Wissenschaft, daß der größte Individualist Rousseau zugleich der größte Etatist ist, der mit der Unverrückbarkeit der persönlichen Rechte beginnt, und dessen Schüler beim Regime des „salut public" anlangen. Die deutsche politische Theorie hat in ihrer Entwicklung ebenfalls einen lückenlosen Kreis vollendet. Nach dem extrem-individualistischen „Beitrag" von 1793 veröffentlicht Fichte, dieser typischste Vertreter ihrer Kleinbürgerlichkeit, im Jahre 1796 die „überflüssig-etatistische" „Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre" und 1800 jenes sonderbare Werk, das seine Zeitgenossen nur schrecken konnte, das er selbst aber trotzdem für sein vollkommenstes hielt, den „Geschlossenen Handelsstaat". Fichte schrieb dieses Buch nach eingehendem Studium der Wirt-

schaftspolitik des Konvents, der Ventôse-Reden St. Justs und sogar des Prozesses Babeufs. Trotzdem kann hier freilich von einer einfachen Nachahmung keine Rede sein. Die „Gedanken über die polnische Konstitution" und das „Projekt einer Konstitution Korsikas" konnte er nicht kennen; doch ist die Uebereinstimmung vollkommen.

Durch die logische Entwicklung seiner eigenen Prinzipien, der extrem bürgerlichen Formulierungen des Demokratismus, kommt Fichte zur vollständigen Negation des ökonomischen Liberalismus. „Man hat in unseren Tagen die Meinung, daß der Staat unumschränkter Vormünder der Menschheit für alle Angelegenheiten sei ... zur Genüge widerlegt; aber man hat, wie mir es scheint, von der andern Seite die Pflichten und Rechte des Staats wiederum zu eng beschränkt." Namentlich besteht die Aufgabe des Staates nicht nur darin, die Eigentumsrechte „zu erhalten und zu schützen", sondern „es sei die Bestimmung des Staats, jedem erst das seinige zu g e b e n, ihn in sein Eigentum erst e i n z u s e t z e n und sodann erst ihn dabei zu schützen". Nach welchem Prinzip soll diese Umteilung des Eigentums vorgenommen werden? „Der Zweck aller menschlichen Tätigkeit ist der, leben zu können; und auf diese Möglichkeit zu leben haben alle, die von der Natur in das Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch. Die Teilung muß daher zuvörderst so gemacht werden, daß alle dabei bestehen können. Leben und leben lassen!" So kann man den Staat der Vernunft schaffen: „... eure Sache ist lediglich, daß das V o r h a b e n d e unter alle gleich verteilt werde."

Unter dieser Bedingung werden zwei Krebsschäden der zeitgenössischen Gesellschaft beseitigt: die besitzlosen Proletarier, auf deren Interessen die Unterhaltung der Eigentumsordnung nicht eingehen kann — sie stehen außerhalb des gesellschaftlichen Vertrags —, und die Reichen, die dadurch schädlich sind, daß sie immer von Armut und Elend begleitet sein müssen. Die übrigen Bürger teilt der Staat in drei „Stände" und wacht sorgsam darüber, daß die richtige Proportion zwischen ihnen gewahrt wird: er zwingt die Kaufleute bei den Fabrikanten, die Fabrikanten bei den Landwirten zu kaufen und verpflichtet die letzteren, mehr zu produzieren als sie brauchen, um mit dem Ueberschuß die Bedürfnisse des Staates zu befriedigen.

Die politischen Vollmachten, die dem Staat zur Erhaltung der ökonomischen Gleichheit zukommen, sind unbegrenzt. Der Staat führt Haussuchungen durch, zwingt die Bürger Pässe zu führen, regelt die Beziehungen der Bürger zueinander, und um dieses Gleichgewicht zu erreichen, daß keiner mehr besitze als ihm von Rechts wegen zukommt, schließt sich der Staat der Vernunft von der Außenwelt ab: „So ist der Vernunftstaat ein ebenso durchaus g e s c h l o ß n e r Handelsstaat, als er ein geschloßnes Reich der Gesetze und der Individuen ist."

Eine Darstellung der Struktur des Fichteschen Vernunftstaats gehört keineswegs zu den Aufgaben unserer gegenwärtigen Ausfüh-

rungen. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß das, was oft gerne als sozialistische Utopie anerkannt wurde, durchaus keine solche ist. Es ist dies ein konkreter Plan einer kleinbürgerlichen Diktatur, einer Republik der kleinen Eigentümer, einer einklassigen Gesellschaft mit einer von juristischen Hemmungen freien starken Macht, deren Zweck es ist, den Egalitarismus gegenüber der kapitalistischen Zersetzung fortwährend zu stützen. Utopie ist hier nur die naive Vorstellung Fichtes von der Möglichkeit einer Verwirklichung seines Vernunftstaates im Deutschland seiner Zeit: niedergeschlagen durch den Sturz der Freiheit in Frankreich übertrug er offenbar seine Zuversicht auf den „über den Klassen stehenden" preußischen König. In der deutschen klassischen Rechtsphilosophie blieb diese ultrademokratische Theorie ein Abweg: die Landstraße der Entwicklung wandte sich, bei Schelling und Hegel, bald nach rechts: die formale Demokratie besann sich ihrer selbst als bürgerliche Demokratie ohne Massen und gegen die Massen. Die Theorie der jakobinischen Diktatur verdarb, wie die jakobinische Diktatur selbst, infolge der eigenen inneren Widersprüche: es war dies eine widernatürliche reaktionär-revolutionäre Strömung, die die arbeitenden Massen organisierte, aber unter dem Fortschritt der Produktivkräfte zuwiderlaufenden Parolen, die die ausbeutenden Klassen unterdrückte, aber keine Aussicht auf Befreiung von der Ausbeutung bot.

Die Arbeiterbewegung hat diese Widersprüche in der Theorie des Kommunismus und der Diktatur des Proletariats aufgelöst und dabei einzelne Elemente der Theorie der kleinbürgerlichen Diktatur des 18. Jahrhunderts verwandt, darin besteht die historische Bedeutung dieser Theorie.

M. N. POKROWSKI

ÖKONOMISCHER MATERIALISMUS UND LENINISMUS IN DER RUSSISCHEN GESCHICHTE

Der ökonomische Materialismus ist die Quelle vieler Irrtümer im Marxismus. Nimmt man Form und Begriff des historischen Prozesses, so haben wir hier jenen Trennungsstrich vor uns, der zwischen dem wirklichen proletarischen Sozialismus und allerlei Verfälschungen desselben mehr oder weniger kleinbürgerlichen oder auch großbürgerlichen Ursprungs liegt.

Wie betrachtete Lenin das ökonomische Moment? Wir finden bei ihm zwei Zitate, das eine erstaunlicher, möchte ich sagen, als das andere. Da ist sein übrigens nicht sehr bekannter Artikel „Zwei Utopien", in dem er die liberale Utopie untersucht und ihren konterrevolutionären Charakter unterstreicht, den Utopien der Narodniki aber viel sympathischer gegenübersteht. Der Artikel wurde aus Anlaß der chinesischen Revolution, die sich damals entfaltete, geschrieben. Er gehört in das Jahr 1912. Die chinesische Revolution fand 1911 statt, und die Utopie des damaligen Narodniki Sun Yatsen lenkte die Aufmerksamkeit Lenins auf sich. Er interessierte sich dafür, was in ihr steckt, untersuchte sie in einem besonderen Artikel und schrieb dann, auf dieses Thema zurückkommend:

> „Man darf nicht den bemerkenswerten Ausspruch Engels vergessen: ‚Das formal-ökonomisch Falsche kann international-historisch richtig sein'."

Engels machte diese tiefe Feststellung hinsichtlich des utopischen Sozialismus: dieser Sozialismus war formal-ökonomisch „falsch".

Dieser Sozialismus war „falsch", als er den Mehrwert als eine Ungerechtigkeit vom Standpunkt der Gesetze des Tausches erklärte. Diesem Sozialismus gegenüber waren formal ökonomisch die Theoretiker der bürgerlichen politischen Oekonomie im Recht, denn aus den Gesetzen des Tausches entspringt ganz „natürlich" und vollständig „gerecht" der Mehrwert. Aber der utopische Sozialismus war in international-historischem Sinne im Recht, denn er war ein Symptom, ein Ausdruck, ein Vorbote jener Klasse, die vom Kapitalismus geboren jetzt am Anfang des 20. Jahrhunderts zu einer Massenkraft wuchs, die fähig war, dem Kapitalismus ein Ende zu setzen und unaufhaltsam auf dieses Ziel losmarschierte.

Diese tiefe Feststellung Engels' darf man nicht vergessen, wenn man die modernen Utopien der Narodniki oder Trudowiki in Ruß-

land (und vielleicht nicht nur in Rußland, sondern auch in einer ganzen Reihe asiatischer Staaten, die im 20. Jahrhundert bürgerliche Revolutionen erleben) untersucht[1].

Eine ökonomisch so ganz unreale Sache, wie es der utopische Sozialismus ist, kann sich trotzdem als richtiges historisches Prinzip herausstellen. Diese Feststellung ist ganz verschieden vom vulgären ökonomischen Materialismus. Aber Lenin hat in einer sehr bekannten Arbeit seine Konzeption in anderer Richtung zugespitzt:

> „Das Wesentliche in der Lehre von Marx ist der Klassenkampf. Das sagt und schreibt man sehr oft. Aber das ist unrichtig, und aus dieser Unrichtigkeit ergibt sich auf Schritt und Tritt eine opportunistische Entstellung des Marxismus, seine Verfälschung in einem Geiste, der ihn für die Bourgeoisie annehmbar macht. Denn die Lehre vom Klassenkampf ist **nicht** von Marx, sondern **vor** ihm von der Bourgeoisie geschaffen worden, und sie ist, allgemein gesprochen, für die Bourgeoisie annehmbar. Wer **nur** den Klassenkampf anerkennt, der ist noch kein Marxist, der kann noch in den Grenzen bürgerlichen Denkens und bürgerlicher Politik geblieben sein. Den Marxismus auf die Lehre vom Klassenkampf beschränken, heißt den Marxismus beschneiden, ihn verballhornen, ihn auf das reduzieren, was für die Bourgeoisie annehmbar ist. Marxist ist nur, wer die Anerkennung des Klassenkampfes bis zur Anerkennung der **Diktatur des Proletariats ausdehnt**. Hierin besteht der tiefste Unterschied des Marxisten vom gewöhnlichen Klein-(und auch Groß-)Bourgeois. Das ist der Prüfstein für das wirkliche Verstehen und Anerkennen des Marxismus[2]."

Nicht nur der ökonomische Materialismus, d. h. die ökonomische Interpretation der Geschichte, sondern auch der ökonomische Materialismus plus Klassenkampf ist immer noch nicht Marxismus. Nur wer die politischen Konsequenzen des Marxismus anerkennt, wer die Diktatur des Proletariats anerkennt, ist ein wirklicher Marxist. Es ist überflüssig, zu erwähnen, daß Lenin historisch vollständig recht hat, wenn er erklärt, daß die Idee des Klassenkampfes zuerst von der Bourgeoisie aufgeworfen wurde und nicht vom Marxismus. Wer ist denn der Urheber der Formel „lutte des classes" oder genauer „guerre des classes", „Klassenkampf"? Das ist die Formel Guizots. Wenn man will, kann man also vom bürgerlichen Standpunkt behaupten, daß im Kommunistischen Manifest Guizot plagiiert wurde. Mit einigen Ergänzungen plagiiert, aber mit Ergänzungen, die für Herrn Guizot ganz unannehmbar wären. Den „Klassenkampf" aber hat er angenommen.

Der Marxismus ist eine sehr komplizierte Sache. Man kann ihn nicht in einer simplifizierenden ökonomischen Erklärung der Geschichte erschöpfen. Wenn wir nicht außer dem Klassenkampf

[1] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. XX. Ergänzungsband T. 1, S. 359 (erste russische Ausgabe).

[2] Lenin, „Staat und Revolution", Marxistische Bibliothek, Bd. 19, S. 33 f.

auch noch den Klassenkampf mit bestimmten politischen Ausgang, die Diktatur des Proletariats, heranziehen, dann stehen wir auch nicht auf einem wirklich marxistischen Standpunkt. Man muß sagen, daß dies nicht einmal eine Entdeckung Lenins ist. Lenin gehört bloß die außerordentlich scharfe Formulierung, im Wesen aber wiederholte er denselben Engels, auf den er sich in der ersten von mir zitierten Stelle berief. Engels schloß einen Brief an Conrad Schmidt mit folgenden in ihrer Naivität bemerkenswerten, in ihrer Naivität genialen Worten: Wenn die politische Kraft ökonomisch ohnmächtig ist, wozu brauchen wir dann die Diktatur des Proletariats? Hier liegt der ganze Kern des Streites zwischen „Menschewisten" und „Bolschewisten", zwischen Rechten und Linken in der Arbeiterbewegung. Wenn die Diktatur des Proletariats die „elementare" ökonomische Entwicklung nicht beeinflussen kann, wozu nützt dann diese Diktatur des Proletariats? Schließlich werden ja die Gesetze der Oekonomie ihren Gang nehmen; Engels und Lenin antworten uns: sie werden nicht ihren Gang nehmen. Die politische Macht, sagt Engels an dieser Stelle und wiederholt dabei einen bekannten Satz von Marx, ist ebenfalls eine ökonomische Potenz. In demselben Briefe charakterisierte Engels vorher besonders eingehend die Rückwirkung der Staatsmacht auf die ökonomische Entwicklung. Er schreibt schließlich:

> „Die Rückwirkung der Staatsmacht auf die ökonomische Entwickelung kann dreierlei Art sein. Sie kann in der selben Richtung vorgehen, dann geht's rascher, sie kann dagegen angehen, dann geht sie heutzutage auf die Dauer in jedem großen Volk kaputt, oder sie kann der ökonomischen Entwickelung bestimmte Richtungen abschneiden und andere vorschreiben. Dieser Fall reduziert sich schließlich auf einen der beiden vorhergehenden. Es ist aber klar, daß in den Fällen 2 und 3 die politische Macht der ökonomischen Entwickelung großen Schaden tun und Kraft- und Stoffvergeudung in Massen erzeugen kann.
>
> Dazu nun noch der Fall der Eroberung und brutalen Vernichtung von ökonomischen Hilfsquellen, woran unter Umständen früher eine ganze ökonomische Lokal- und Nationalentwickelung zugrunde gehen konnte[3]."

So steht die Frage des ökonomischen Materialismus nach Lenin, Marx und Engels. Es gibt zwischen ihnen in dieser Frage keinerlei Unterschiede. Die ökonomische Interpretation plus Klassenkampf allein hält keiner von ihnen schon für wirklichen Marxismus.

Der wirkliche Marxismus läßt eine sehr starke Einmischung des politischen Moments in allen Stadien der Entwicklung zu. Hier noch ein Zitat aus Engels:

> „Die ökonomische Bewegung setzt sich im ganzen und großen durch, aber sie muß auch Rückwirkung erleiden von der

[3] Engels, „Briefe an Conrad Schmidt", 27. Oktober 1890, „Sozialistische Monatshefte", 1920, II, S. 873.

durch sie selbst eingesetzten und mit relativer Selbständigkeit begabten politischen Bewegung[4]."

Es entsteht daher folgendes Bild: soziologisch wird die ökonomische Erklärung in letzter Instanz immer entscheidend sein. Dies steht außer jedem Zweifel. Engels sagt an einer anderen Stelle:

„Je weiter das Gebiet, das wir gerade untersuchen, sich vom Oekonomischen entfernt und sich dem reinen abstrakt Ideologischen nähert, desto mehr werden wir finden, daß es in seiner Entwicklung Zufälligkeiten aufweist, desto mehr im Zickzack verläuft seine Kurve. Zeichnen Sie aber die Durchschnittsachse der Kurve, so werden Sie finden, daß, je länger die betrachtete Periode und je größer das behandelte Gebiet ist, daß diese Achse der Achse der ökonomischen Entwicklung um so mehr annähernd parallel läuft[5]."

In der Soziologie können wir daher mehr oder weniger direkt von der Oekonomie ausgehen, da die Soziologie ungeheure Perioden in der Geschichte großer Länder erfaßt. Die Geschichte aber unterscheidet sich dadurch, daß in ihr jeder einzelne Moment wichtig ist. Marx schrieb:

„Die Weltgeschichte wäre ... sehr mystischer Natur, wenn ‚Zufälligkeiten' keine Rolle spielten. Diese Zufälligkeiten fallen natürlich selbst in den allgemeinen Gang der Entwicklung und werden durch andere Zufälligkeiten wieder kompensiert. Aber Beschleunigung und Verzögerung sind sehr von solchen Zufälligkeiten abhängig, unter denen auch der ‚Zufall' des Charakters der Leute, die zuerst an der Spitze der Bewegung stehen, figuriert[6]."

Dies betrifft die allgemeine Methodologie. Verfolgen wir nun diese Methodologie in den einzelnen Konzeptionen Lenins. Nehmen wir ein Beispiel. Jenes Schema, jene Konzeption der russischen Geschichte, die man jetzt die marxistische nennt, und die man mit meiner bescheidenen Persönlichkeit zu verbinden mir oft die Ehre macht. Diese Konzeption ist Lenins Konzeption und nicht meine. Ich war ein Kolumbus nach der Entdeckung Amerikas und näherte mich, ohne zu ahnen, daß die Küste schon entdeckt ist, derselben, fand sie ganz leer und hißte auf ihr meine Flagge. Man glaubte mir. Das berühmte Werk Lenins „Was sind die ‚Freunde des Volkes' " enthält voll entwickelt jenes Schema der russischen Geschichte, das wir das marxistische nennen und das man richtig das Leninsche nennen sollte. Bringen wir ein langes Zitat aus Lenins „Volksfreunden", in dem er mit Michajlowski über den Ursprung des Staates und namentlich des russischen Staates polemisiert:

[4] Engels, „Briefe an Conrad Schmidt', 27. Oktober 1890, „Sozialistische Monatshefte", 1920, II, S. 873.

[5] Engels Brief an Starkenburg, London, 25. Januar 1894, „Dokumente des Sozialismus", III.

[6] Marx, „Briefe an Kugelmann". Vereinigung internationaler Verlagsanstalten, Berlin 1924, S. 87 f.

„Michajlowski bringt noch einen faktischen Hinweis und wiederum eine Perle in seiner Art! ‚Was die Gentilbeziehungen anbelangt — fährt er fort den Materialismus zu korrigieren — sind diese in der Geschichte der zivilisierten Völker zum Teil wirklich unter den Strahlen des Einflusses der Produktionsformen verblaßt.' (Eine noch klarere Ausflucht. Welcher Produktionsformen? Eine inhaltlose Phrase!) ‚Zum anderen Teil aber lösten sie sich in ihrer eigenen Fortsetzung und Verallgemeinerung, in den nationalen Verbänden auf.' So sind also die nationalen Verbände die Fortsetzung und Verallgemeinerung der Gentilverbände! Herr Michajlowski verbindet offenbar seine Vorstellungen von der Geschichte der Gesellschaft mit jenem Kindermärchen, das man Gymnasiasten lehrt. Die Geschichte der Gesellschaft, sagt diese Doktrin, besteht darin, daß zuerst die Familie bestand, diese Grundzelle jeder Gesellschaft (eine rein bürgerliche Idee: die zersplitterten kleinen Familien wurden erst unter dem bürgerlichen Regime herrschend und fehlten vollständig in vorhistorischer Zeit. Es gibt nichts Charakteristischeres für den Bourgeois, als die Uebertragung der Züge der gegenwärtigen Ordnung auf alle Stämme und Völker), dann wuchs sich die Familie zum Stamme aus und der Stamm zum Staate. Wenn Herr Michajlowski diese Kinderfabel mit wichtigtuerischer Miene wiederholt, dann zeigt er außer allem anderen, daß er nicht die geringste Vorstellung, auch nur von der russischen Geschichte hat. Wenn man im alten Rußland sprechen konnte von der Gens, so gab es diese Gentilverbände im Mittelalter, in der Zeit des Moskauer Zarenreiches zweifellos nicht mehr, d. h. der Staat beruhte keineswegs auf Gentilbeziehungen, sondern auf solchen lokaler Art. Die Grundherren und Klöster nahmen Bauern aus verschiedenen Orten bei sich auf, und die Gemeinden, die sich auf diese Weise bildeten, waren rein territoriale Verbände. Immerhin kann man für diese Zeit nicht von nationalen Beziehungen im eigentlichen Sinne dieses Wortes sprechen: der Staat zerfiel in einzelne Territorien, teilweise sogar Fürstentümer, die noch lebendige Spuren ihrer früheren Autonomie, Besonderheiten in der Verwaltung, mitunter ihre eigenen Truppen (die Bojaren gingen mit ihren Regimentern in den Krieg), besondere Zollgrenzen usw. aufwiesen. Erst die neue Periode der russischen Geschichte (beiläufig vom 17. Jahrhundert an) ist charakteristisch durch eine wirkliche Verschmelzung aller dieser Gebiete, Territorien und Fürstentümer zu einem Ganzen. Diese Verschmelzung war nicht durch Gentilverbindungen hervorgerufen, sehr verehrter Herr Michajlowski, und sogar nicht durch die Fortsetzung und Verallgemeinerung derselben; sie war hervorgerufen durch den erstarkenden Austausch zwischen den einzelnen Gebieten, durch den allmählich wachsenden Warenumlauf, durch die Konzentration der kleinen, lokalen Märkte zu einem gesamtrussischen Markte. Da die Führer und Herren dieses Prozesses Kapitalisten, Kauf-

herren waren, war die Schaffung der nationalen Verbände nichts anderes als die Schaffung bürgerlicher Verbände[7]."

Und nun weiter! Unsere zweite Idee besteht darin, daß die Leibeigenschaft in Rußland keineswegs ausschließlich von oben herab, durch den Staat im Interesse des Staates aufgehoben wurde (Schema Struwes), sondern daß ihr Fall vorbereitet war durch die Entwicklung der Warenbeziehungen noch während der Leibeigenschaftsepoche vor der Reform. Schon während dieser Epoche verwandelten sich die Landgüter in Fabriken zur Erzeugung von Getreide, und dies drängte die Grundherren auf den Weg zur Liquidierung der Leibeigenschaft. In demselben bemerkenswerten Buche schrieb Lenin:

„Der Hauptinhalt der Produktionsverhältnisse war dabei folgender: der Grundherr gab dem Bauer Boden, Holz zum Bau seines Hauses, Produktionsmittel überhaupt (manchmal auch direkt Lebensmittel) für jeden einzelnen Hof, überließ es den Bauern selbst, ihren Lebensunterhalt zu finden, und zwang sie, die ganze Mehrarbeitszeit Fronarbeit zu leisten. Ich unterstreiche: die ganze Mehrarbeitszeit, um zu betonen, daß von einer Selbständigkeit der Bauern bei diesem System keine Rede sein kann. Der ‚Landanteil', mit dem der Grundherr den Bauer versorgte, diente als nichts anderes denn als Naturallohn. Er diente ausschließlich und vollkommen zur Exploitation des Bauern durch den Grundherrn, zur Sicherung von Arbeitshänden für den Grundherrn, nie aber zur Versorgung des Bauern.

Da aber dringt die Warenwirtschaft ein. Der Grundherr fängt an, Getreide für den Verkauf und nicht für seinen eigenen Gebrauch zu produzieren. Dies ruft eine Steigerung der Ausbeutung der bäuerlichen Arbeit und dann Schwierigkeiten im System der Landzuteilungen hervor, da es für den Grundherrn nunmehr unvorteilhaft war, die heranwachsende Generation der Bauernschaft mit neuem Land zu beteilen, und die Möglichkeit auftaucht, mit Geld zu bezahlen. Es wird nunmehr vorteilhafter, das Bauernland ein für alle Male von Gutsherrnland abzugrenzen (namentlich wenn man dabei einen Teil des ersteren wegschneiden und eine ‚gerechte' Loskaufsumme erhalten kann) und die Arbeit derselben Bauern auszunützen, die materiell in schlechtere Bedingungen versetzt und gezwungen sind, mit den früheren Hofleuten, den unentgeltlich ‚Freigelassenen' und den früheren Staats- und freien Bauern zu konkurrieren.

Die Leibeigenschaft fällt.

Das Wirtschaftssystem, nun auf den Markt berechnet, (dies ist besonders wichtig) ändert sich, aber ändert sich nicht mit einem Male. Zu den alten Zügen und Prinzipien kommen neue

[7] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. I, „Was sind die ‚Freunde des Volkes'?", S. 72 u. 73, rusissch.

hinzu. Diese neuen Züge bestehen darin, daß die Grundlage der Plusmacherei nicht mehr die Versorgung des Bauern mit Produktionsmitteln ist, sondern im Gegenteil seine ‚Freiheit' von Produktionsmitteln, sein Bedarf an Geld. Die Grundlage ist nun nicht mehr die Naturalwirtschaft, nicht der naturale Austausch von ‚Dienstleistungen' (der Grundherr gibt dem Bauer Boden und der Bauer Produkte seiner Mehrarbeit, Leinen usw.), sondern der ‚freie', marktmäßige, in Geld bestimmte Vertrag. Gerade diese Wirtschaftsform, die alte und neue Züge vereinigte, gelangte in Rußland zur Herrschaft. Zu den althergebrachten Formen des Landverleihs für Arbeit kam die ‚Wintermiete' dazu, der Geldverleih für Arbeit zu einem Zeitpunkt, wo der Bauer das Geld besonders braucht und seine Arbeit dreifach billiger verkauft (Getreideverleih auf ‚Abarbeit' usw.). Die sozialökonomischen Beziehungen auf dem früheren ‚Erbgute' reduzierten sich so auf das allergewöhnlichste Wuchergeschäft: es sind dies Operationen ganz analog jenen des Unternehmers bei Heimarbeitern.

Es ist unbestreitbar, daß gerade eine solche Wirtschaft für die Zeit nach der Reform die typische wurde[8]."

Dies schrieb Lenin im Jahre 1894, als es noch nicht einmal einen Struwe mit seinem Schema des Falles der Leibeigenschaft gab. Im Jahre 1894 herrschte auf diesem Gebiet ungeteilt die Auffassung der Narodniki, und jeder anständige Mensch glaubte, daß die Leibeigenschaft deshalb fiel, weil die Grundherren ihre Verwerflichkeit erkannt hatten. Durch lange Zitate hauptsächlich aus den Dichtungen Puschkins, Lermontows, Nekrassows usw. wurde bekannt, wie die Leibeigenschaft die Seele des Grundherrn mit Unbehagen erfüllte. Daneben wurde auch eine Kette von Regierungsprojekten geschaffen, die von der Unvorteilhaftigkeit der Leibeigenschaft für den Staat ausgingen, und so entstand das Bild vom „Fall der Leibeigenschaft". Im Jahre 1894 gab Lenin jenes Schema, das später, im Jahre 1910/11, weiter entwickelt wurde: Fall der Leibeigenschaft als Resultat der Entwicklung der Geldwirtschaft innerhalb des feudalen Erbgutes. Hier entsteht also ein scheinbarer Widerspruch. Einerseits ist Lenin kein ökonomischer Materialist, und andererseits ist er es und erklärt alles aus der Wirtschaft. Verfolgen wir aber den Gedanken Lenins vom Gange des historischen Prozesses weiter. Charakteristischer Weise beschäftigte sich Lenin im Jahre 1909/10 mit der historischen Frage der Entwicklung der Monarchie in Rußland. Hierher gehören drei Abschnitte, in denen er auf dieses Schema zurückkommt und dasselbe jedes Mal mit einigen neuen Details erweitert. Am eingehendsten geschieht dies im ersten Artikel, in seiner Polemik gegen die Sozialisten-Revolutionäre, in dem Artikel „Wie die Sozialisten-Revolutionäre den Schlußstrich unter die Revolution zogen und wie die Revolution den Schlußstrich unter die Sozialisten-Revolutionäre zog":

[8] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. I: „Was sind die ‚Freunde des Volkes'?". S. 349 u. 350, russisch.

„... Sowohl die absolute Monarchie als auch die konstitutionelle als auch die Republik sind bloß verschiedene Formen des Klassenkampfes, wobei die Dialektik der Geschichte eine solche ist, daß einerseits jede dieser Formen verschiedene Etappen der Entwicklung nichtklassenmäßigen Inhalts durchmacht und anderseits der Uebergang von einer Form zur anderen die Herrschaft der früheren Ausbeuterklassen unter der neuen Hülle an und für sich keineswegs beseitigt. Z. B. ist die russische Selbstherrschaft des 17. Jahrhunderts mit ihrer Bojarenduma, mit ihrer Bojarenaristokratie, unähnlich der Selbstherrschaft des 18. Jahrhunderts mit ihrer Bureaukratie, mit ihrem Beamtenstand, mit einzelnen Perioden eines ‚aufgeklärten' Absolutismus, und von beiden unterscheidet sich scharf die Selbstherrschaft des 19. Jahrhunderts, die gezwungen ist, die Bauern von oben zu befreien, indem sie sie ruiniert, der Entwicklung des Kapitalismus die Bahn eröffnet und das Prinzip lokaler Vertretungskörperschaften der Bourgeoisie einführt. Im 20. Jahrhundert hat sich auch die letzte Form der halbfeudalen, halbpatriarchalischen Selbstherrschaft abgelebt. Der Uebergang zu Vertretungskörperschaften gesamtstaatlichen Umfanges wurde unter dem Einfluß des Kapitalismus, des Erstarkens der Bourgeoisie usw. eine Notwendigkeit. Der revolutionäre Kampf von 1905 verschärfte sich besonders wegen der Frage, wer die erste allrussische Vertretungskörperschaft einberufen wird und auf welche Weise. Die Dezemberniederlage entschied diese Frage zugunsten der alten Monarchie, und unter solchen Bedingungen konnte es keine andere Verfassung geben als eine oktobristische und ‚Schwarze-Hundert'-Verfassung.

Auf neuer Grundlage und auf einer höheren Stufe der politischen Entwicklung beginnt in der Zeit der Institutionen der bonapartistischen Monarchie der Kampf mit der Beseitigung des alten Feindes, des Schwarzen-Hundert-Absolutismus[9]".

In einem anderen, später geschriebenen Artikel sagt Lenin über den Ukas vom 9. November 1906 und das Gesetz vom 14. Juni 1910, in denen er eine besondere Stufe der ganzen kapitalistischen Evolution des Landes sieht, folgendes:

„Beseitigt diese Stufe die Erhaltung ‚der Macht und der Einkünfte' — im soziologischen Sinne — für den Grundherrn feudalen Typus? Nein, sie beseitigt sie nicht. Die erfolgten Aenderungen auf diesem Gebiete sowohl wie auch auf allen anderen beseitigen nicht die Grundzüge des alten Regimes, des alten sozialen Kräfteverhältnisses. Von diesem Punkte aus wird die Grundaufgabe des bewußten Politikers verständlich: diese neuen Aenderungen zu berücksichtigen, sie ‚auszunützen', sich, wenn man

[9] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. XI, T. I, S. 203, russisch. (Hervorhebungen hier und weiter unten von mir. — M. P.)

das so sagen kann, an sie zu halten, sich aber dabei nicht hilflos der Strömung zu überlassen, das alte Gepäck nicht fortzuwerfen, in der Hauptsache die alten Betätigungsformen, nicht nur in der Theorie, sondern auch im Programm und in den Prinzipien der Politik zu erhalten[10]."

Schließlich lesen wir in dem Artikel „Unsere Erlediger":

„Die Entwicklung des russischen Staatssystems in den letzten drei Jahrhunderten zeigt uns, daß es seinen Klassencharakter in einer bestimmten Richtung geändert hat. Die Monarchie des 17. Jahrhunderts mit der Bojarenduma ist der Beamtenadelsmonarchie des 18. Jahrhunderts unähnlich. Die Monarchie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist nicht dasselbe wie die Monarchie von 1861 bis 1904. In den Jahren 1908 bis 1910 trat eine neue Aera ein, die noch einen weiteren Schritt in derselben Richtung bezeichnet, in der Richtung zur bürgerlichen Monarchie. In enger Verbindung mit diesem Schritt steht sowohl die dritte Duma wie die neue Agrarpolitik. Die neue Aera ist also kein Zufall, sondern eine eigenartige Stufe zur kapitalistischen Evolution des Landes. Ohne die alten Probleme zu lösen, ohne imstande zu sein, sie zu lösen, ohne sie also zu beseitigen, fordert diese neue Aera die Anwendung neuer Methoden der Vorbereitung zur alten Entscheidung alter Probleme. Darin liegt die Besonderheit dieser lustlosen, grauen, drückenden, aber unvermeidlichen Aera. Aus der Eigenart der ökonomischen und politischen Züge derselben entspringt die Eigenart der Ideengruppierungen innerhalb des Marxismus. Diejenigen, die die neuen Methoden der Vorbereitung zur alten Entscheidung alter Probleme anerkennen, nähern sich einander auf gemeinsamem sachlichen Boden in der gemeinsamen Aufgabe der gegebenen Periode, obwohl sie nach wie vor die Frage trennt, wie man während der früheren Periode in diesem oder jenem Moment die alte Lösung anwenden oder vorwärtstreiben sollte. Diejenigen, die die neuen Methoden der Vorbereitung leugnen (oder nicht begreifen), daß vor uns die alten Probleme stehen und wir der alten Lösung derselben entgegengehen, die verlassen in der Tat den Boden des Marxismus und werden Gefangene der Liberalen (wie Potressow, Lowitzki u. a.) oder der Idealisten und Syndikalisten (wie W. Basarow u. a.)[11]."

Warum stellen sich diese Probleme als die alten heraus, obwohl ihr Klassengehalt wechselt? Auf Grund einer aus dem Zusammenhang gerissenen Stelle des ersten Abschnittes bemühte man sich, zu beweisen, der zaristische Absolutismus sei in den letzten Jahrzehnten seines Bestandes der Vertreter des Industriekapitals und keineswegs

[10] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. XI, T. I, S. 203, russisch. (Hervorhebungen hier und weiter unten von mir. — M. P.)

[11] Ebenda, Bd. XI, T. 1, S. 201 u. 202.

der feudalen Grundherren gewesen. Dies ist unrichtig. Nehmen wir den ersten „Brief aus der Ferne", wo der Absolutismus als Macht des feudalen Grundherrn eingeschätzt wird, oder das bekannte Schema von 1905, in dem es heißt, daß

> „die Selbstherrschaft bei uns eine jungfräulich-asiatische ist und daß es bei uns keine solchen Zwischenstufen zwischen Selbstherrschaft und Freiheit gibt, wie sie auch nur im alten Frankreich bestanden".

Dies ist natürlich unbestreitbar. Warum aber bleiben trotz der offenbar vorgegangenen Veränderungen die alten Probleme, die man auf die alte Weise, d. h. auf dem Wege der bewaffneten Aufstände, Revolutionen usw. lösen muß? Deswegen, weil die erste Revolution mißlungen ist. Es ist dumm, anzunehmen, erklärt Lenin seinen Lesern, die Wirtschaft könne allein auf irgendeinem fatalistischen, elementaren Wege irgend etwas besiegen. Besiegt erst den Absolutismus, erschlagt ihn, und dann werden die ökonomischen Kräfte, die sich anbieten, die heranwachsen, ihren Ausschlag geben. Eine politische Tat war notwendig, ein Sieg der Volksmassen, des Proletariats und der Bauernschaft, über den Absolutismus, um das wirkliche Kräfteverhältnis zu ändern, und nur diese politische Tatsache wird die ökonomischen Probleme lösen, die seit 1905 vor Rußland stehen.

Obwohl die Entwicklung in der Richtung zur bourgeoisen Monarchie verläuft, in der Richtung zur bürgerlichen Gesellschaftsordnung und nicht zur feudalen, stehen doch die alten Klassen an der Macht, und daß sie an der Macht stehen, das ist das Grundlegende. Solange die Macht in den Händen der feudalen Grundherren ist, gibt es auch keine Lösung des ökonomischen Problems, und nur ein kurzer politischer Schlag wird mit einemmal alles lösen, mit einemmal der an die Tür pochenden ökonomischen Entwicklung weit das Tor öffnen.

Vom selben Standpunkt aus behandelte Lenin auch die Bauernreform. Er zeichnete großartig ihre ökonomische Soziologie im oben zitierten Abschnitt aus den „Volksfreunden", ließ sich aber nicht eine Minute lang durch das gewöhnliche Schema hypnotisieren, wonach alles friedlich, kraft elementar wirkender ökonomischer „Gesetze" vor sich ging. Das, was uns jetzt als eine Entdeckung erscheint, daß nämlich die Bauernreform die Bauernrevolution vom Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre zum Geburtshelfer hatte, verstand Lenin großartig schon an der Schwelle des 20. Jahrhunderts. In seinem Artikel „Die Hetze gegen das Semstwo und die Hannibale des Liberalismus" schrieb er:

> „Wenn Witte in seiner Denkschrift sagt, daß ‚bei der Schaffung der Semstwo-Institutionen zweifellos ein politischer Gedanke leitend war', daß man der liberalen und konstitutionellen Stimmung in den herrschenden Sphären ‚zweifellos Rechnung trug', so sagt er damit nur die h a l b e Wahrheit. Die offizielle bureaukratische Auffassung von den gesellschaftlichen Erschei-

nungen, die der Verfasser der ‚Denkschrift' überall offenbart, äußert sich auch hier, äußert sich in der Ignorierung der revolutionären Bewegung, in der Vertuschung der drakonischen Unterdrückungsmaßnahmen, mit denen die Regierung sich gegen den Ansturm der revolutionären Partei verteidigte. Von unserem jetzigen Standpunkt aus erscheint es allerdings etwas seltsam, von einer revolutionären ‚Partei' und ihrem Ansturm zu Beginn der sechziger Jahre zu sprechen. Die vierzigjährige geschichtliche Erfahrung hat unsere Anforderungen in bezug auf das, was man als revolutionäre Bewegung und revolutionären Ansturm bezeichnen kann, stark erhöht. Man darf aber nicht vergessen, daß damals, nach dreißigjährigem Nikolausschem Regime, niemand imstande war, den weiteren Gang der Ereignisse vorauszusehen, niemand die wirkliche Stärke des Widerstands der Regierung, die wirkliche Stärke der Volksempörung bestimmen konnte. Die Belebung der demokratischen Bewegung in Europa, die Gärung in Polen, die Unzufriedenheit in Finnland, die Forderung der gesamten Presse und des gesamten Adels nach politischen Reformen, die Verbreitung des ‚Kolokol' in ganz Rußland, die machtvolle Propaganda Tschernyschewskis, der es verstand, auch mit zensurierten Aufsätzen wirkliche Revolutionäre zu erziehen, das Erscheinen von Flugblättern, die Erregung unter den Bauern, die ‚sehr oft' mit Hilfe von Militär und unter Blutvergießen gezwungen wurden, die Verordnung, die sie vollkommen ausplünderte, anzunehmen, die kollektiven Weigerungen der adligen Schiedsrichter, eine solche ‚Verordnung' durchzuführen, die Studentenunruhen —, unter solchen Verhältnissen mußte selbst der vorsichtigste und nüchternste Politiker einen revolutionären Ausbruch für vollkommen möglich und einen Bauernaufstand für eine sehr ernste Gefahr halten. Unter solchen Bedingungen konnte die absolutistische Regierung, die ihre höchste Berufung darin sah, einerseits die Allmacht und Unverantwortlichkeit der Hofkamarilla und des Schmarotzertums von Beamten zu verteidigen, andererseits die schlechtesten Repräsentanten der Ausbeuterklassen zu unterstützen — nicht anders handeln, als durch rücksichtslose Ausrottung einzelner Personen, der bewußten und unerbittlichen Feinde der Tyrannei und der Ausbeutung, die Masse der Unzufriedenen einzuschüchtern und durch kleine Zugeständnisse zu bestechen. Zwangsarbeit für diejenigen, die es vorzogen zu schweigen, anstatt stumpfsinnige oder heuchlerische Lobgesänge auf die ‚große Befreiung' anzustimmen; Reformen (die unschädlich sind für den Absolutismus und die Ausbeuterklassen) für diejenigen, die überschäumten vor Begeisterung über den Liberalismus der Regierung und die Aera des Fortschritts.[12]"

[12] Lenin, Sämtliche Werke, Bd. IV, 1. Halbbd., S. 144 f. Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin 1929.

Lenin sprach klar aus, daß Alexander II. mit der Bauernreform vor der Gefahr der Revolution zurückwich, ein Ventil öffnete, um den Dampf herauszulassen und sich vor dem Geschick zu bewahren, das seinen Enkel, Nikolaus II., erreichte, und, kann man hinzufügen, vor derselben Gefahr zurückwich, als er mit der Reform des Loskaufs dieselbe vernichtete und eine Abgabe einführte. Wann sagte dies Lenin? In einer Zeit, als, ich wiederhole es, alle Historiker, die anständigsten eingeschlossen, erklärten, daß in Rußland alles ruhig war, daß es keine Revolution gegeben habe, daß, wenn man Tchernyschewski zur Zwangsarbeit geschickt habe, man doch, nach den Worten Kabelins, mit einem solchen händelsuchenden und rauflustigen, mit einem so taktlosen Menschen nicht anders hätte verfahren können. Dies ist ein wirkliches Zitat aus einem Briefe Kabelins, über den sich Wladimir Iljitsch besonders empörte. Lenin verstand die revolutionäre Situation von 1861 ganz gut, obwohl er nur schlechte bürgerliche Bücher darüber lesen konnte, in denen das Vorhandensein einer solchen revolutionären Situation geleugnet wurde. Auch hier erfolgte der Uebergang nicht von selbst. Die revolutionäre Situation reifte damals heran.

> „Das Entscheidende am Marxismus, nämlich seine revolutionäre Dialektik, haben sie ganz und gar nicht begriffen — schrieb Lenin von den menschewistischen ökonomischen Materialisten — sie, die mit der ‚unbestreitbaren' Feststellung prunkten, daß Rußland noch nicht den Grad der Entwicklung der Produktivkräfte erreicht hätte, bei dem der Sozialismus möglich ist. Aber in einer ganzen Reihe von Ländern ist dieser Grad erreicht und gibt es doch keinen Sozialismus . . ."

Und Lenin unterstreicht nochmals in diesem Artikel („Von unserer Revolution. Anläßlich der Notizen N. Suchanows") die Möglichkeit, damit zu beginnen, auf revolutionärem Wege die Voraussetzungen für diese Entwicklung zu schaffen (jenes für die Errichtung des Sozialismus notwendige Kulturniveau), indem er auf die in ihrer Einfachheit geniale Frage Engels zurückging: wozu die Diktatur des Proletariats, wenn sie die ökonomische Entwicklung nicht um ein Jota beschleunigen kann?

Der ökonomische Materialismus und der Leninismus, der Glaube an fatalistische Gesetze der ökonomischen Entwicklung, die ein für allemal den Gang der Geschichte vorausbestimmen, und die Anerkennung der revolutionären Dialektik sind zwei unvereinbare Dinge.

L. S. WYGOTSKI

DIE GENETISCHEN WURZELN DES DENKENS UND DER SPRACHE

I.

Das Problem des Denkens und der Sprache und ihres genetischen und funktionellen Verhältnisses gehört zu den kompliziertesten, verworrensten und schwierigsten Problemen der modernen objektiven Psychologie. Soll die marxistische Psychologie bei dem gegenwärtigen Stand dieses Problems und dem gegebenen Stand der eigenen Methodologie sich an die Erforschung derartiger Fragen machen? Wir meinen, daß sie es soll.

Die Untersuchung solcher Probleme wie die Frage des Denkens und der Sprache nimmt eine mittlere Stellung ein zwischen der rein methodologischen, rein prinzipiellen, die allgemeinen Lehrsätze des dialektischen Materialismus in ihrer Anwendung auf die Psychologie verarbeitenden Untersuchung einerseits und der konkreten Einzeluntersuchung andererseits, die im Laboratorium Tatsachenmaterial sammelt, einzelne Gesetzmäßigkeiten auf irgendeinem Gebiet der Verhaltungslehre feststellt, den untersuchten Prozeß auf seine nächsten Ursachen zurückführt und seine nächsten Bedingtheiten aufklärt.

Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß der Aufbau einer marxistischen Psychologie — wie das Bohren eines Tunnels von zwei Seiten — auf diesen beiden Wegen in Angriff genommen werden muß. Bei einer solchen Sachlage ist ein Umstand besonders wichtig, der vom methodologischen Standpunkt aus entscheidende Bedeutung hat: die ganze Schwierigkeit der Lage besteht offenkundig darin, zwei Wege zu gehen und doch eine Richtung zu halten, die Frage von zwei Seiten anzufassen und doch einem Punkte zuzustreben, zusammenzukommen, nicht auseinanderzugehen.

Uns scheint, daß gerade die Untersuchungen, die eine mittlere Stellung zwischen diesen beiden Wegen einnehmen, jedesmal eine Brücke zwischen prinzipieller Untersuchung und Laboratoriumforschung schlagen müssen. Solche Untersuchungen sollen uns lehren, die dialektischen Prinzipien auf die konkreten psychologischen Prozesse in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit anzuwenden.

Die marxistische Psychologie steht ja unzweifelhaft vor der gigantischen Aufgabe, eine „Dialektik der Psychologie" zu schaffen, d. h. ein methodologisches System konkret-psychologischer Begriffe, das auf der Grundlage der Theorie des dialektischen Materialismus auf-

gebaut ist. Genau so wie die Methodologie der Naturwissenschaften zur „Dialektik der Naturkunde" fortschreitet, genau so, wie sich die Methodologie der Sozialwissenschaften in der Theorie des historischen Materialismus konkretisiert hat, muß auch j e d e marxistische Wissenschaft, auch die Psychologie, denselben Weg zurücklegen.

Das letzte Beispiel zeigt das Wesen der Sache mit besonderer Anschaulichkeit. Man braucht sich nur für einen Augenblick vorzustellen, daß wir die dialektische Methode auf eine konkrete historische oder wirtschaftliche Untersuchung anwenden müßten und dabei n u r die allgemeinen abstrakten Lehrsätze der Theorie des dialektischen Materialismus (Prinzip der Sprunghaftigkeit in der Entwicklung, Prinzip des Umschlagens der Quantität in Qualität usw.) in Anwendung bringen könnten, o h n e jenes System konkreter Begriffe zu gebrauchen, die uns der historische Materialismus liefert (Entwicklung der Produktivkräfte, Theorie der Grundlage und des Ueberbaues, Klassenstruktur der Gesellschaft usw.), um zu begreifen, w a s die Psychologie noch vollbringen muß, bevor sie eine marxistische Wissenschaft werden kann.

Es liegt uns ferne, in Untersuchungen wie der unseren auch nur die allerersten Versuche einer Lösung dieser grandiosen Aufgabe zu sehen. Wir glauben nur, daß die Aufgabe selbst nur gestellt werden kann, indem Brücken zwischen Methodologie und Laboratorium geschlagen werden.

Man kann sich den außerordentlichen Schwierigkeiten nicht verschließen, die mit einer solchen Arbeit verbunden sind. Die kritische Analyse fremder Forschung erfordert eine minutiöse und manchmal undurchführbare Arbeit: eine Trennung der eng verflochtenen Stränge zweier Psychologien, einer naturwissenschaftlich-erklärenden und einer „begreifend"-phänomenologischen.

Die Durchführung einer marxistischen Linie ist auf dem Gebiet der höheren Verhaltungsprozesse unvergleichlich schwieriger als auf dem Gebiet elementarer Prozesse und Funktionen. Es gibt wohl in der Psychologie kaum etwas für die materialistisch-dialektische Auffassung Schwierigeres als das Gebiet der sogenannten „höheren Prozesse".

Indem wir solche sich durch alle Sphären der Psychologie von der Psychologie der Tiere bis zur Sozialpsychologie des Menschen hindurchziehende Probleme berühren, werden wir über die dialektische Einheit des psychologischen Denkens belehrt, das das gesetzmäßige Entstehen alles Höheren aus dem Niedrigeren aufdeckt, aber die qualitative Eigenart einer jeden Entwicklungsstufe berücksichtigt.

*

Die erste Schwierigkeit, auf die wir hier stoßen, liegt in der Fragestellung selbst. Die Ausdrücke „Denken" und „Sprache" sind — wie übrigens die meisten anderen psychologischen Bezeichnungen auch

— so wenig eindeutig, so unbestimmt und methodologisch so wenig abgegrenzt, daß die meisten Meinungsverschiedenheiten über das Verhältnis von Denken und Sprache sich einfach auf einen Wortstreit reduzieren.

Die traditionelle, zur subjektiven Psychologie führende Auffassung des Denkens setzt dieses mit den inneren Prozessen überhaupt gleich, mag man diese nun als subjektiv-psychologische Prozesse oder als in ihrem externen Teil nicht offenbarte, gehemmte Reaktionen betrachten. Die Definition Ssetschenows: „Der Gedanke ist das erste Zweidrittel des psychischen Reflexes" (1, S. 891)[1] und die Definition Bechterews: „Der Gedanke ist eine verzögerte bedingte Reaktion" (2, S. 290), beziehen sich auf eben diese Auffassung des Denkens. Das Denken ist „was der Mensch tut, wenn er gar nichts tut".

Eine andere, zugleich engere und weitere Auffassung des Denkens sieht keinen Grund zur Identifizierung des Denkens mit den inneren Prozessen überhaupt. Es gibt einerseits in ihrem äußeren Teil gehemmte innere Prozesse mit ausgeprägt subjektiver Charakteristik und deutlicher Beteiligung „nachwirkender Stimulation", die trotzdem nicht zugleich auch Denkprozesse sind. Und umgekehrt gibt es unzweifelhafte Denkprozesse, die nicht ausschließlich interne, sondern externe Prozesse sind. Ein in dieser Hinsicht wesentliches Merkmal, das die Denkprozesse von allen anderen zu unterscheiden gestattet, ist der strukturelle, funktionelle und genetische Charakter des Prozesses selbst, nicht aber der Grad seiner Abkürzung und Hemmung.

Welche dieser beiden Interpretationen des Ausdrucks „Denken" soll als Ausgangspunkt einer Untersuchung des Verhältnisses zwischen Denken und Sprache dienen? Wir glauben die zweite. Sie gestattet eine umfassendere und tiefere Fragestellung und, was das wichtigste ist, sie schließt den ersten Teil des Problems (die Frage des inneren und äußeren Denkens) nicht nur nicht aus, sondern schließt auch dieses Problem unbedingt mit ein. Die Frage des inneren und äußeren Denkens ist ebenso wie die Frage der inneren und äußeren Sprache ein Teil des Gesamtproblems des Verhältnisses zwischen Denken und Sprache.

Bekanntlich ist die Frage, ob eine Unterscheidung einer besonderen Klasse intellektueller Reaktionen notwendig ist, noch nicht endgültig entschieden. Wir wollen sie unberührt lassen und unsere Untersuchung durchführen, ohne vorläufig die Frage vorentscheiden zu wollen, ob die intellektuelle Reaktion (das Denken) einfach ein in struktureller, funktioneller und genetischer Hinsicht besonderer Fall der Bildung von Gewohnheiten, von bedingten Reaktionen ist, oder ein Prozeß sui generis, der über dem System der Gewohnheiten als neue Etage des Verhaltens sich erhebt.

Wir wollen vorläufig die empirische Definition E. Thorndikes als Ausgangspunkt unserer Untersuchung annehmen: „Das Denken ist

[1] Die Zahlen beziehen sich auf das Literaturverzeichnis am Schluß des Artikels.

die organisierte Hierarchie der auf die Lösung neuer Aufgaben gerichteten Gewohnheit" (3, S. 194). Wir nehmen diese vorläufige Definition darum an, weil wir unsere Aufgabe nicht darin sehen, im weiteren Verlauf der Untersuchung d i e s e Definition zu überprüfen, sondern auch darin, überhaupt die psychologische Natur des Denkens näher zu definieren.

II.

Die Grundtatsache, auf die wir bei der genetischen Untersuchung des Denkens und der Sprache stoßen, ist, daß das Verhältnis zwischen diesen Prozessen keine konstante, im Gesamtlaufe der Entwicklung unveränderliche Größe ist, sondern eine wechselnde Größe. Das Verhältnis zwischen Denken und Sprache ändert sich im Entwicklungsprozeß sowohl in seiner quantitativen als auch in seiner qualitativen Bedeutung. Anders gesagt, vollzieht sich die Entwicklung der Sprache und des Denkens nicht parallel und nicht gleichmäßig. Die Kurven ihrer Entwicklung konvergieren und divergieren, schneiden sich, gleichen sich in einzelnen Perioden aus, laufen parallel, fallen sogar in einzelnen Abschnitten zusammen und gehen dann wieder auseinander.

Dies trifft sowohl philogenetisch als auch ontogenetisch zu. Im weiteren werden wir versuchen, festzustellen, daß das Verhältnis zwischen Denken und Sprache auch in den Prozessen der Zersetzung, der Involution und der pathologischen Veränderung nicht für alle Fälle der Störung, Hemmung, Rückentwicklung oder pathologischen Veränderung des Intellekts oder der Sprache konstant ist, sondern jedesmal eine spezifische Form annimmt, die für den gegebenen Typus des pathologischen Prozesses, für die gegebene Störung oder Hemmung charakteristisch ist.

Zur Entwicklung zurückkehrend, muß vor allem gesagt werden, daß Denken und Sprache genetisch ganz verschiedene Wurzeln haben. Diese Tatsache kann als feststehend betrachtet werden, sie ist durch eine ganze Anzahl Untersuchungen auf dem Gebiet der Tierpsychologie bestätigt. Die Entwicklung der beiden Funktionen hat nicht nur verschiedene Wurzeln, sondern verläuft auch im ganzen Tierreich in verschiedener Richtung.

Eine entscheidende Bedeutung hat bei der Feststellung dieser sehr wichtigen Tatsache die neueste Forschung über Intellekt und Sprache der Menschenaffen, insbesondere die Untersuchungen W. Köhlers (4) und R. M. Yerkes (5).

Die Versuche Köhlers liefern einen ganz klaren Beweis dessen, daß die Anfänge des Intellekts, d. h. des Denkens im eigentlichen Sinne des Wortes bei den Tieren von der Entwicklung der Sprache unabhängig und ohne Zusammenhang mit ihren Fortschritten auftreten. Die „Erfindungen" der Affen, die sich in der Herstellung und der Anwendung von Werkzeugen und im Gebrauch von „Umwegen"

bei der Lösung von Aufgaben offenbaren, stellen ganz unzweifelhaft eine primäre, aber vorsprachliche Phase in der Entwicklung des Denkens dar.

Als wichtigste Konsequenz seiner Untersuchungen betrachtet Köhler die Feststellung der Tatsache, daß die Schimpansen die Anfänge eines einsichtigen Verhaltens vom selben Typus und von der selben Art aufweisen wie der Mensch (4, S. 191). Das Fehlen der Sprache und die Begrenztheit der „nachwirkenden Stimulation", der sogenannten „Vorstellungen" sind die wichtigsten Ursachen dessen, daß zwischen einem Menschenaffen und dem allerprimitivsten Menschen ein ungeheurer Unterschied besteht. Köhler sagt:

> „Das Fehlen eines unschätzbaren technischen Hilfsmittels und eine prinzipielle Einschränkung an wichtigstem Intelligenzmaterial, den sogenannten ‚Vorstellungen', wären danach die Ursachen, weshalb dem Schimpansen auch die geringsten Anfänge von Kulturentwicklung nicht gelingen" (S. 192).

Das Vorhandensein eines menschenähnlichen Intellekts bei gleichzeitigem Fehlen einer auch nur einigermaßen in dieser Hinsicht menschenähnlichen Sprache und Unabhängigkeit der intellektuellen Operationen der Schimpansen von ihrer „Sprache" — so könnte man den wichtigsten Schluß formulieren, der für das uns interessierende Problem aus den Untersuchungen Köhlers gezogen werden kann.

Bekanntlich forderten die Untersuchungen Köhlers viele kritische Einwände heraus; die Literatur dieser Frage ist sehr angewachsen, sowohl was die Zahl der kritischen Arbeiten als auch was die Vielseitigkeit der theoretischen Einwände und prinzipieller Stellungnahmen betrifft. Unter den Psychologen der verschiedenen Richtungen und Schulen gibt es keine Einmütigkeit in der Frage, welche theoretische Erklärung der von Köhler mitgeteilten Tatsachen die richtige ist.

Köhler selbst steckt sich engere Ziele. Er entwickelt keinerlei Theorien des einsichtigen Verhaltens (S. 134), beschränkt sich auf die Analyse tatsächlicher Beobachtungen und streift theoretische Erklärungen nur insoweit, als dies notwendig ist, um spezifische Eigenarten aufzuzeigen, die bei intellektuellen Reaktionen im Gegensatz zu anderen durch zufällige Proben und Fehler, Auswahl glücklicher Zufälle und mechanische Vereinigung einzelner Bewegungen zustandekommenden Reaktionen zu beobachten sind.

Köhler beschränkt sich auf eine rein negative theoretische Position: er lehnt die Theorie der Zufälligkeit bei der Erklärung des Ursprungs der intellektuellen Reaktionen der Schimpansen ab. Ebenso entschieden, aber wieder rein negativ, grenzt sich Köhler von den idealistischen biologischen Konzeptionen E. von Hartmanns mit seiner Lehre vom Unbewußten, von Bergson mit seiner Konzeption des „élan vital" und von den Neovitalisten und Psychovitalisten mit ihrer Anerkennung „zielstrebiger Kräfte" in der lebenden Materie

ab. All diese Theorien, die offen oder versteckt zu übersinnlichen Kräften oder schlechtweg zum Wunder ihre Zuflucht nehmen, liegen für Köhler jenseits der wissenschaftlichen Erkenntnis (S. 152 u. 153).

„Ich hebe ausdrücklich hervor, daß die Alternative gar nicht heißen muß: Zufall oder Agentien jenseits der Erfahrung."

Wir finden also weder bei den Psychologen der verschiedenen Richtungen noch bei dem Verfasser selbst eine einigermaßen vollendete und wissenschaftlich überzeugende Theorie des Intellekts. Dagegen bestreiten sowohl die konsequenten Anhänger der biologischen Psychologie (Thorndike, Wagner, Borowski) und die Subjektivisten (Bühler, Lindworksy, Jaensch) jeder von seinem Standpunkt aus den Grundsatz Köhlers von der Nichtzurückführbarkeit des Intellekts der Schimpansen auf eine wohldurchstudierte Methode von Proben und Fehlern einerseits und von der Verwandtschaft zwischen dem Menschen- und Schimpansenintellekt, von der Menschenähnlichkeit des Denkens der Menschenaffen andererseits.

Um so bemerkenswerter ist darum der Umstand, daß sowohl die Psychologen, die in den Handlungen der Schimpansen nichts weiteres erblicken als was schon im Mechanismus der Instinkte und der Proben und Fehler enthalten ist, „nichts außer dem uns bereits bekannten Prozeß der Gewohnheitsbildung" (6, S. 179) als auch die Psychologen, die die Wurzeln des Intellekts noch nicht einmal bis zur Stufe der höheren Affen zurückzuverfolgen wagen, doch erstens die tatsächliche Richtigkeit der Beobachtungen Köhlers und zweitens, was für uns besonders wichtig, die Unabhängigkeit der Handlungen der Schimpansen von der Sprache allesamt zugeben.

So sagt Bühler ganz richtig:

„Die Leistungen der Schimpansen sind ganz unabhängig von der Sprache; auch im späteren Leben des Menschen ist das technische, das Werkzeugdenken in viel geringerem Grade an die Sprache und an Begriffe gebunden, als andere Formen des Denkens" (7, S. 68).

Wir werden im weiteren noch zu diesem Hinweis Bühlers zurückkehren. Wir werden sehen, daß tatsächlich alles, was uns in bezug auf diese Frage auf dem Gebiet der experimentellen Forschung und der klinischen Beobachtungen zur Verfügung steht, dafür spricht, daß auch im Denken des erwachsenen Menschen das Verhältnis zwischen Intellekt und Sprache nicht für alle Funktionen, für alle Formen der intellektuellen und sprachlichen Betätigung das gleiche ist.

Auch W. M. Borowski, der die Ansicht Hobhouses, wonach den Tieren „praktische Schlußfolgerung" zugeschrieben wird, und die Ansicht R. M. Yerkes, wonach bei den höheren Affen Prozesse der Ideation zu finden sind, bestreitet, wirft die Frage auf:

„Gibt es bei den Tieren etwas den Sprachgewohnheiten des Menschen Aehnliches? ... Mir scheint — so beantwortet er diese Frage — es wäre am richtigsten, zu sagen, daß bei dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse kein genügender Anlaß be-

steht, weder den Affen noch anderen Tieren außer dem Menschen Denkgewohnheiten zuzuschreiben" (6, S. 189).

Die Sache wäre ja äußerst einfach zu entscheiden, wenn wir bei den Affen tatsächlich keinerlei Anfänge einer Sprache vorfänden, nichts, was auch nur entfernt an die menschliche Sprache erinnert, nichts was mit dieser genetisch verwandt ist. Tatsächlich finden wir aber bei den Schimpansen, wie dies die neueste Forschung gezeigt hat, eine verhältnismäßig hoch entwickelte „Sprache", die in gewisser Hinsicht (ehestens in phonetischer) und bis zu einem gewissen Grade der menschlichen ähnlich ist. Das Merkwürdigste dabei ist, daß die Sprache der Schimpansen und ihr Intellekt unabhängig voneinander funktionieren.

Köhler schreibt über die „Sprache" der Schimpansen, die er jahrelang in der Menschenaffenstation auf der Insel Teneriffa beobachtet hat, daß ihre phonetischen Aeußerungen ausnahmslos nur ihre Begierden und ihren subjektiven Zustand zum Ausdruck bringen. Folglich sei dies eine emotionale Aeußerung, niemals aber ein Zeichen von irgend etwas Objektivem.

In der Phonetik der Schimpansen finden wir jedoch eine so große Anzahl der menschlichen Phonetik ähnliche Tonelemente, daß man mit Sicherheit annehmen kann, daß das Fehlen einer menschenähnlichen Sprache bei den Schimpansen nicht durch peripherische Ursachen zu erklären ist. Delacroix, der die Schlußfolgerungen Köhlers über die Schimpansensprache für absolut richtig hält, weist mit Recht darauf hin, daß die Gesten und die Mimik der Affen — doch sicherlich nicht wegen peripherischer Ursachen — nicht die geringste Spur dafür aufweisen, daß sie etwas Objektives ausdrücken (besser gesagt: bedeuten), d. h. die Funktion eines Zeichens ausüben (9, S. 77).

Der Schimpanse ist ein sehr soziales Tier, und man kann sein Verhalten nur dann wirklich verstehen, wenn er sich mit anderen Tieren zusammen befindet. Köhler beschreibt sehr mannigfaltige Formen sprachlicher Verständigung zwischen Schimpansen. An erster Stelle stehen die bei dem Schimpansen sehr klaren und mannigfaltigen, Gefühl ausdrückenden Bewegungen (Mimik und Gesten, Lautreaktionen). Es folgen die Ausdrucksbewegungen der sozialen Gefühle (Begrüßungsgesten usw.).

Die Tiere verstehen die eigene Mimik, die eigenen Gesten gegenseitig sehr gut. Durch Gesten drücken sie, wie Köhler sagt, nicht nur ihre Gefühlszustände aus, sondern auch ihre auf andere Affen oder irgendwelche Gegenstände gerichteten Wünsche und Triebe. Das verbreitetste Mittel besteht in diesen Fällen darin, daß der Schimpanse die Bewegung oder Handlung, die er selbst durchführen oder zu der er das andere Tier veranlassen möchte, auszuführen beginnt (das Stoßen des anderen Tieres und die Ausführung der Anfangsbewegungen des Gehens, wenn der Schimpanse das andere Tier zum Mitgehen auffordert; Greifbewegungen, wenn der Affe von dem anderen eine

Banane haben will). Das sind alles Gesten, die unmittelbar mit der Handlung im Zusammenhang stehen.

Im allgemeinen bestätigen diese Beobachtungen voll und ganz den Gedanken Wundts, daß die Zeigebewegungen, die die niedrigste Stufe in der Entwicklung der menschlichen Sprache darstellen, bei den Tieren noch nicht vorhanden sind. Bei den Affen aber befindet sich diese Geste im Uebergangsstadium zwischen Greif- und Zeigebewegungen („Die Sprache", 1900, Bd. I, S. 219). Auf jeden Fall sind wir geneigt, in dieser Uebergangsgeste einen in genetischer Hinsicht sehr wichtigen Schritt von der rein emotionellen zur objektiven Sprache zu erblicken.

Köhler weist an einer anderen Stelle darauf hin, wie mit Hilfe solcher Gesten in der Praxis eine primitive Verständigung zustande kommt, die die wörtlichen Instruktionen ersetzt („Die Methoden der psychologischen Forschung an Affen", S. 119). Diese Geste steht der menschlichen Sprache näher als die direkte Durchführung der Befehle der spanischen Wärter durch die Affen, die sich eigentlich durch nichts von einer ähnlichen Durchführung von Befehlen durch Hunde unterscheidet. (Come: — friß, entra: — komm herein usw.)

Die von Köhler beobachteten Schimpansen „malten" im Spiel mit farbigem Ton, indem sie Pfoten und Zunge als Pinsel benützten, aber diese Tiere, die ganz regelmäßig die für den Ernstfall (Experiment) ausgearbeiteten Verhaltungsweisen (Werkzeuggebrauch) in ihr Spiel und umgekehrt ihre Spielereien ins „Leben" übertragen, haben niemals die geringste Spur der Schaffung eines deutbaren Zeichens beim Zeichnen entdecken lassen.

> „Daß je ein Schimpanse den Fleck einer zerdrückten Beere irgendwie als graphisches Zeichen gedeutet hätte, ist nach dem, was wir wissen, unwahrscheinlich", sagt Bühler (7, S. 294).

Derselbe Umstand hat, wie der Verfasser an anderer Stelle bemerkt, für die richtige Beurteilung der „Menschenähnlichkeit" des Schimpansenverhaltens eine ganz allgemeine Bedeutung:

> „Doch gibt es Tatsachen, die vor einer Ueberschätzung der Schimpansenleistung warnen. Man weiß, daß noch nie ein Forschungsreisender Gorillen oder Schimpansen mit Menschen verwechselt hat, man hat noch keinerlei traditionelle Werkzeuge oder von Volk zu Volk wechselnde Verfahrungsweisen, die auf das Weitergeben einer einmal gemachten Erfahrung von Generation zu Generation hindeuten, bei ihnen gefunden. Keine Ritzen in Sand oder Lehm, die den Wert einer darstellenden Zeichnung oder auch nur eines spielend hervorgebrachten Kritzelornaments gehabt hätten, und keine darstellende Sprache, z. B. Laute, denen der Wert von Namen zukäme. Alles zusammen muß doch wohl innere Gründe haben" (7, S. 27 u. 28).

R. M. Yerkes scheint unter den neueren Menschenaffenforschern der einzige zu sein, der das Fehlen einer menschenähnlichen Sprache bei den Schimpansen nicht auf „innere Gründe" zurückführt. Seine

Untersuchungen über den Intellekt der Orangs führten ihn im allgemeinen zu den Angaben Köhlers sehr ähnlichen Ergebnissen (10 und 4, S. 194). In der Auslegung dieser Ergebnisse geht er allerdings viel weiter als Köhler. Er nimmt an, daß beim Orang eine „höhere Ideation" festzustellen ist, wenn diese auch über das Denkvermögen eines dreijährigen Kindes nicht hinausgeht (10, S. 132).

Aber die kritische Analyse der Theorie Yerkes' zeigt leicht den Grundfehler seiner Schlußfolgerung auf: es sind keinerlei objektive Beweise dafür vorhanden, daß der Orang die ihm gestellten Aufgaben mit Hilfe „höherer Ideationsprozesse", d. h. mit Hilfe von „Vorstellungen" oder nachwirkenden Stimulationen löst. Letzten Endes gibt für Yerkes die auf der äußeren Aehnlichkeit des Verhaltens von Orang und Mensch fußende Analogie bei der Bestimmung der „Ideation" im Verhalten den Ausschlag.

Dies ist aber ein offenbar ungenügend überzeugendes wissenschaftliches Verfahren. Wir wollen nicht sagen, daß sie bei der Beobachtung des Verhaltens der Tiere höherer Ordnung überhaupt nicht angewandt werden kann; Köhler hat vorzüglich gezeigt, wie man innerhalb der Grenzen wissenschaftlicher Objektivität so verfahren kann. Wir werden im weiteren noch Gelegenheit haben, zu dieser Frage zurückzukehren. Aber es ist wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen, wenn die ganze gezogene Konsequenz auf einer solchen Analogie beruht.

Demgegenüber zeigte Köhler mit der Genauigkeit einer experimentellen Analyse, daß gerade der Einfluß einer vorhandenen optisch aktuellen Situation das Verhalten des Schimpansen bestimmt. Es genügte (besonders zu Anfang der Experimente), den von den Schimpansen als Werkzeug zur Erreichung von außerhalb des Käfigs liegenden Früchten benützten Stock etwas wegzuschieben, so daß der Stock (das Werkzeug) und die Frucht (das Ziel) nicht mehr im selben optischen Feld sich befanden — und die Lösung der Aufgabe war stark erschwert, oft sogar unmöglich gemacht.

Es genügte, wenn sich zwei Stöcke (die der Schimpanse ineinander steckte, um mit diesem verlängerten Werkzeug ein weiter liegendes Ziel zu erreichen) sich überkreuzend in der Hand des Schimpansen befanden, in der Form eines steilen X — und die schon bekannte und häufig durchgeführte Verlängerung des Werkzeugs war für das Tier unmöglich gemacht (4, S. 94).

Man könnte noch viele experimentell festgestellte Tatsachen anführen, die dasselbe beweisen, aber es genügt, wenn man im Auge behält, daß: 1. Köhler das Vorhandensein einer optisch aktuellen und genügend primitiven Situation als eine allgemeine, grundlegende und unerläßliche methodische Vorbedingung jeder Untersuchung des Schimpansenintellekts betrachtet, als eine Bedingung, ohne die der Intellekt des Schimpansen überhaupt nicht zum Funktionieren gebracht werden kann, und daß 2. gerade die prinzipielle Beschränktheit der „Vorstellungen" (der „Ideation") nach den Schlüssen Köhlers das allgemeine und grundlegende charakteristische

Merkmal des einsichtigen Verhaltens des Schimpansen ist, — es genügt, diese beiden Sätze im Auge zu behalten, um die Schlußfolgerungen Yerkes' für mehr als zweifelhaft zu halten.

Wir fügen hinzu: diese beiden Sätze sind nicht irgendwie zustandegekommene allgemeine Vorstellungen oder Ueberzeugungen, sondern die einzig möglichen logischen Schlüsse aus allen von Köhler angestellten Versuchen.

Auch eine neuere Untersuchung Yerkes' über die Intelligenz der Schimpansen läßt das Vorhandensein eines „ideationalen Verhaltens" bei den Menschenaffen zu. Die neuen Ergebnisse bestätigen mit Bezug auf die Intelligenz eher das, was in den früheren Untersuchungen des Verfassers und anderer Psychologen festgestellt wurde, als daß sie diese schon erzielten Ergebnisse erweitern, vertiefen oder genauer umgrenzen. Aber bezüglich der Prüfung der Sprechfähigkeit liefern diese Experimente und Beobachtungen sowohl neues Tatsachenmaterial als auch einen neuen sehr kühnen Versuch einer Erklärung für das Fehlen der menschenähnlichen Sprache bei dem Schimpansen.

> „Lautreaktionen sind bei jungen Schimpansen sehr häufig und mannigfaltig — sagt Yerkes — aber ein Sprechen im menschlichen Sinne fehlt" (5, S. 53).

Der Stimmapparat ist entwickelt und funktioniert nicht schlechter als der menschliche; was fehlt, ist die Tendenz zur Lautnachahmung. Ihr Nachahmungstrieb ist fast ausschließlich auf das Gebiet der optischen Stimulationen beschränkt; sie ahmen Handlungen nach, nicht aber Laute. Sie sind zu dem, was der Papagei mit soviel Erfolg vollbringt, nicht fähig.

> „Würde der Nachahmungstrieb des Papageis der dem Schimpansen eigenen Intelligenz beigesellt, so könnte sich dieser zweifellos das Sprechen aneignen. Denn er besitzt einen mit dem menschlichen vergleichbaren Stimmapparat und einen Typus und Grad der Intelligenz, die ihn zweifellos dazu befähigen, Laute zu Zwecken der Sprache zu benützen" (5, S. 53).

Yerkes hat in seinen Versuchen vier Methoden angewandt, um Schimpansen die menschliche Lautverwendung oder, wie er selbst sagt, das Sprechen beizubringen. Diese Versuche führten allesamt zu negativen Ergebnissen. Solche negativen Ergebnisse können selbstverständlich an sich nicht von entscheidender Bedeutung für das prinzipielle Problem sein, ob es möglich oder unmöglich sei, den Schimpansen das Sprechen zu lehren.

Köhler hat gezeigt, daß die negativen Ergebnisse in bezug auf das Vorhandensein von Einsicht bei Schimpansen, die von früheren Forschern erzielt worden sind, vor allem ungeeigneten Prüfungsumständen, der Unkenntnis der „Schwierigkeitszone", innerhalb deren Grenzen die Schimpansen Einsicht zeigen können, der Unkenntnis der Grundeigenart dieser Einsicht, nämlich ihrer Gebundenheit an optisch aktuelle Situationen usw., verschuldet sind. Die Ursache der nega-

tiven Ergebnisse mag viel öfter an dem Experimentator selbst als an den untersuchten Erscheinungen liegen. Daraus, daß ein Tier eine bestimmte Aufgabe unter bestimmten Prüfungsumständen nicht gelöst hat, folgt keineswegs, daß es überhaupt keine Aufgaben unter überhaupt keinen Umständen lösen kann.

> „Jede Intelligenzprüfung — bemerkt Köhler scharfsinnig dazu — prüft außer dem untersuchten Wesen notwendig auch den Experimentator selbst" (4, S. 191).

Wenn wir auch den negativen Ergebnissen der Yerkesschen Versuche an sich keine prinzipielle Bedeutung beizumessen brauchen, müssen wir sie doch mit alldem zusammen betrachten, was uns über die Sprache der Affen aus anderen Quellen bekannt ist. In diesem Zusammenhang zeigen diese Versuche von einer weiteren Seite, daß es bei den Schimpansen eine „menschenähnliche Sprache" oder auch nur deren Ansätze nicht gibt und voraussichtlich auch nicht geben kann. (Man muß freilich das Fehlen der Sprache von der Unmöglichkeit ihrer Beibringung unter experimentell zu diesem Zweck hervorgebrachten Umständen unterscheiden.)

Welche sind die Ursachen dieser Erscheinung? Ungenügende Entwicklung des Stimmapparats, Armut der phonetischen Ausdrucksmittel scheiden nach den Experimenten und Beobachtungen der Mitarbeiterin Yerkes', B. W. Learned, aus. Yerkes sucht die Ursache im Fehlen oder in der Schwäche der Lautnachahmung. Yerkes hat natürlich damit recht, daß das Fehlen der Lautnachahmung die nächstliegende Ursache des Mißlingens seiner Versuche gewesen sein konnte, aber damit, daß er hierin die Grundursache des Fehlens der Sprache sieht, wird er wohl kaum recht haben. All das, was wir von der Intelligenz des Schimpansen wissen, spricht *nicht für eine solche Voraussetzung*, die von Yerkes ganz kategorisch als objektiv festgestellter Satz ausgesprochen wird.

Wo sind die (objektiven) Grundlagen für die Behauptung, daß die Intelligenz des Schimpansen den für die Entstehung einer menschenähnlichen Sprache unerläßlichen Typus und Grad aufweist? Yerkes stand ein ausgezeichnetes experimentelles Mittel zur Nachprüfung und zum Beweis seiner Behauptung zur Verfügung, ein Mittel, das er aus irgendeinem Grund nicht anwandte, und das wir mit der größten Bereitwilligkeit zur experimentellen Entscheidung der Frage anwenden würden, wenn wir dazu die äußere Möglichkeit hätten.

Dieses Mittel besteht in der Ausschaltung des Einflusses der Lautnachahmung bei dem Versuch, Schimpansen sprechen zu lehren. Die Sprache äußert sich bei weitem nicht ausschließlich in akustischer Form. Die Taubstummen haben eine visuelle Sprache geschaffen und benützen sie; man lehrt taubstumme Kinder, unsere Sprache durch Ablesen von den Lippen zu verstehen (also durch Deutung von Bewegungen) usw. In der Sprache primitiver Völker besteht, wie Levy-Brühl nachweist (11), die Gebärdensprache neben der Lautsprache und spielt eine wesentliche Rolle. Endlich ist die Sprache prinzipiell keineswegs unbedingt mit einem Material verbunden (vgl. Schrift-

sprache). Vielleicht ist es möglich, meint Yerkes selbst, Schimpansen zu lehren, die Finger so zu gebrauchen, wie es die Taubstummen tun, d. h. ihnen eine Zeichensprache beizubringen.

Wenn es wahr ist, daß die Schimpansenintelligenz vollkommen für die Aneignung einer menschenähnlichen Sprache ausreicht und der Fehler nur in dem Mangel des Lautnachahmungstriebes, wie ihn der Papagei besitzt, liegt, so muß der Schimpanse im Experiment zweifellos fähig sein, eine Ausdrucksgebärde zu erlernen, die ihrer psychologischen Funktion nach vollkommen einem Ausdruckslaut entspräche. An Stelle der Laute „bâ-bâ" oder „nâ-nâ", die Yerkes anwandte, bestünde dann die Sprachreaktion des Schimpansen in bestimmten Handbewegungen, die vielleicht im Taubstummenalphabet dieselben Laute bedeuten, oder in beliebigen anderen Bewegungen. Das Wesen der Sache liegt ja nicht in den Lauten, sondern in dem funktionellen Gebrauch von der menschlichen Sprache entsprechenden Zeichen.

Solche Versuche wurden nicht gemacht, und wir können nicht mit Sicherheit voraussagen, zu welchen Ergebnissen sie geführt hätten. Aber nichts was wir von dem Verhalten der Schimpansen, unter anderem auch durch die Versuche Yerkes', bisher wissen, bietet den geringsten Anlaß zu der Erwartung, daß der Schimpanse sich tatsächlich das Sprechen im funktionellen Sinn aneignen würde. Wir nahmen das einfach deshalb an, weil wir keinen einzigen Ansatz von Zeichen bei den Schimpansen kennen. Das einzige, was wir von der Schimpansenintelligenz mit objektiver Zuverlässigkeit wissen, ist nicht das Vorhandensein der „Ideation", sondern die Tatsache, daß der Schimpanse unter bestimmten Bedingungen fähig ist, die einfachsten Werkzeuge herzustellen und zu gebrauchen und „Umwege" anzuwenden.

Wir wollen damit durchaus nicht gesagt haben, daß das Vorhandensein der „Ideation" eine unerläßliche Bedingung des Entstehens der Sprache sei. Dies ist eine spätere Frage. Aber für Yerkes besteht zweifellos ein Zusammenhang zwischen dem Geltenlassen der „Ideation" als grundlegende Form der einsichtigen Betätigung der Menschenaffen und der Behauptung, daß die menschliche Sprache für diese erreichbar ist. Dieser Zusammenhang ist so sinnfällig und so wichtig, daß nur die Theorie der „Ideation" zusammenzubrechen braucht, d. h. man braucht nur eine andere Theorie des einsichtigen Verhaltens der Schimpansen anzunehmen, und die These von der Erreichbarkeit der menschenähnlichen Sprache für den Schimpansen fällt in nichts zusammen.

Wahrhaftig, wenn gerade die „Ideation" den Intelligenzleistungen der Schimpansen zugrunde liegt, warum sollte man dann nicht annehmen, daß sie die von der Sprache und im allgemeinen von Zeichen dargestellte „Aufgabe" nicht ebenso menschenähnlich „lösen" können, wie die Aufgabe des Werkzeuggebrauchs; es ist wahr, daß dies auch dann nur eine Vermutung bleibt und keineswegs eine festgestellte Tatsache ist.

Wir brauchen hier nicht kritisch nachzuprüfen, inwieweit die psychologische Analogie der Aufgabe des Werkzeuggebrauchs und der Aufgabe des sinngemäßen Sprachgebrauchs zutrifft. Wir werden dazu noch bei der Untersuchung der ontogenetischen Entwicklung der Sprache Gelegenheit haben. An dieser Stelle genügt es vollends, wenn wir daran denken, was wir von der „Ideation" schon gesagt haben, um die ganze Labilität, die ganze Unbegründetheit, die ganze tatsächliche Unfundiertheit der von Yerkes entwickelten Theorie der Schimpansensprache aufzudecken.

Vergessen wir in der Tat nicht, daß gerade das Fehlen der „Ideation", d. h. das Fehlen des Operierens mit den Spuren nichtaktueller, nichtvorhandener Reize für die Schimpansenintelligenz charakteristisch ist. Das Vorhandensein einer optisch aktuellen, leicht übersichtlichen, durchwegs anschaulichen Situation ist eine unerläßliche Bedingung für den echten Werkzeuggebrauch der Affen. Ist diese Bedingung (wir sprechen absichtlich vorläufig nur von einer und noch dazu rein psychologischen Bedingung, weil wir die ganze Zeit die Versuchssituation Yerkes' vor Augen haben) in der Situation erfüllt, in der der Schimpanse den funktionellen Gebrauch des Zeichens, den Gebrauch der Sprache entdecken soll?

Es ist keinerlei Spezialanalyse dazu nötig, um diese Frage im negativen Sinn zu beantworten. Ja noch mehr: der Gebrauch der Sprache kann in keiner Situation eine Funktion der optischen Struktur des Gesichtsfelds werden. Er erfordert eine intellektuelle Operation ganz anderer Art, — nicht des Typus und des Grades, die beim Schimpansen konstatiert werden kann. Das, was wir von dem Verhalten der Schimpansen wissen, zeugt in keiner Hinsicht von dem Vorhandensein ähnlicher Leistungen; im Gegenteil wird, wie oben bereits gesagt, gerade das Fehlen solcher Leistungen von den meisten Forschern als das wesentlichste Unterscheidungsmerkmal zwischen Schimpansenintelligenz und Menschenverstand angegeben.

Zwei Sätze können auf jeden Fall als unzweifelhaft betrachtet werden. Der erste lautet: der vernünftige Sprachgebrauch ist eine intellektuelle Funktion, die sich unter keinen Umständen durch eine unmittelbar optische Struktur bestimmen läßt. Der zweite Satz ist: bei allen nicht auf optisch aktuelle Strukturen, sondern auf andere Strukturen bezogenen Aufgaben (z. B. mechanische), gingen die Schimpansen vom Verhalten einsichtiger Art zur reinen Methode des Probierens und der Fehler über. So erwies sich eine vom Menschenstandpunkt so einfache Aufgabe, wie das Aufeinanderstellen zweier Kisten unter Wahrung des Gleichgewichts oder das Abnehmen eines Ringes von einem Nagel für die „naive Statik" und Mechanik des Schimpansen fast unlösbar (4, S. 106 u. 177). Dasselbe trifft für überhaupt alle nichtoptischen Strukturen zu.

Aus diesen zwei Sätzen folgt mit logischer Notwendigkeit der Schluß, daß die Vermutung, der Schimpanse könne den menschlichen Sprachgebrauch erlernen, psychologisch höchst unwahrscheinlich ist.

Interessant ist, daß Köhler für die Bezeichnung der Intelligenzleistungen des Schimpansen das Wort „Einsicht" gebraucht. G. Kafka weist mit Recht darauf hin, daß Köhler mit diesem Wort vor allem die rein optische Einsicht im buchstäblichen Sinne des Wortes meint (12, S. 130) und erst in zweiter Linie die Einsicht in Beziehungen überhaupt, im Gegensatz zu blinden, sinnlosen Handlungen.

Köhler selbst gibt weder eine Definition des Begriffs „Einsicht" noch eine Theorie derselben. Auch ist es wahr, daß durch das Fehlen einer Theorie des beschriebenen Verhaltens der Begriff in den tatsächlichen Beschreibungen zweideutig wird: bald wird durch das Wort „Einsicht" die typische Eigenart der vom Schimpansen gegebenen Leistung selbst, die Struktur seines Verhaltens, bald der innere, dieses Verhalten vorbereitende und ihm vorangehende psychologische Prozeß bezeichnet, im Verhältnis zu dem die Leistung des Schimpansen einfach die Durchführung eines inneren Operationsplanes ist.

Bühler unterstreicht ganz besonders den inneren Charakter dieses Prozesses (7, S. 33). Ebenso nimmt auch Borowski an, daß, wenn der Affe „keine sichtbaren Versuche unternimmt (die Hände nicht ausstreckt), er doch mit irgendwelchen Muskeln Anlauf nimmt" (6, 184).

Wir wollen vorläufig diese an sich sehr wichtige Frage beiseite lassen. Wir können uns jetzt nicht mit ihrer allseitigen Untersuchung beschäftigen, auch gibt es wohl zur Zeit kein genügendes Tatsachenmaterial zu ihrer Lösung; jedenfalls stützt sich alles, was hierüber gesagt wird, eher auf allgemein-theoretische Gedankengänge und Analogien mit den höheren und niedrigeren Verhaltungsformen (Methode des Probierens und der Fehler) bei den Tieren und im Denken des Menschen als auf faktische Versuchsergebnisse.

Man muß offen zugeben, daß die Köhlerschen Versuche (geschweige denn die anderer, weniger objektiv konsequenter Psychologen) eine einigermaßen bestimmte Antwort auf diese Frage nicht gestatten. Ueber den Mechanismus der intellektuellen Reaktion geben die Versuche Köhlers keine bestimmte, sei es auch nur hypothetische Antwort. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß, wie immer man sich das Funktionieren dieses Mechanismus vorstellt, und wo immer man den „Intellekt" lokalisiert — ob in den Handlungen des Schimpansen selbst oder im vorbereitenden inneren (psycho-physiologischen oder muskulär-innervatorischen) Prozeß, — der Satz von der aktuellen, nicht spurhaften Bedingtheit dieser Reaktion bleibt bestehen, denn außerhalb einer optisch-aktuellen Situation funktioniert der Intellekt des Schimpansen nicht. Uns interessiert aber jetzt eben dies und nur dies.

> „Das beste Werkzeug — schreibt hierüber Köhler — verliert leicht seinen Situationswert, wenn es nicht simultan oder quasi-simultan mit der Zielregion gesehen werden kann (4, S. 39).

Unter quasi-simultanem Sehen versteht Köhler jene Fälle, in denen die einzelnen Elemente der Situation vom Auge nicht unmit-

telbar und mit dem Ziel gleichzeitig erfaßt, sondern entweder in unmittelbarer zeitlicher Annäherung an das Ziel gesehen werden, oder aber in ähnlicher Situation schon häufig angewandt worden sind, d. h. die ihrer psychologischen Funktion nach sozusagen simultan wirken.

So führt uns also diese etwas in die Länge gezogene Analyse im Gegensatz zu Yerkes immer wieder zu einem ganz entgegengesetzten Schluß hinsichtlich der Möglichkeit einer menschenähnlichen Sprache bei den Schimpansen: sogar in dem Fall, wenn der Schimpanse bei seiner gegebenen Intelligenz auch noch den Lautnachahmungstrieb und die Lautnachahmungsfähigkeit des Papageis besäße, ist die Vermutung, daß er die Sprache sich aneignen würde, höchst unwahrscheinlich.

Trotzdem hat — und das ist das Wichtigste am ganzen Problem — der Schimpanse eine eigene reiche und noch in einigen anderen Beziehungen sehr menschenähnliche Sprache. Aber diese verhältnismäßig hoch entwickelte Sprache hat noch unmittelbar wenig mit seiner ebenfalls verhältnismäßig hoch entwickelten Intelligenz zu tun.

B. W. Learned hat ein Wörterbuch der Schimpansensprache zusammengestellt, das aus 32 Sprachelementen oder „Worten" besteht. Diese erinnern nicht nur in phonetischer Hinsicht sehr an die Elemente der menschlichen Sprache, sondern haben auch eine gewisse Bedeutung in dem Sinne, daß sie für bestimmte Situationen charakteristisch sind, wie z. B. bei Situationen oder Objekten, die Wunsch oder Befreiung, Unzufriedenheit oder Zorn, das Streben zu fliehen oder Furcht usw. hervorrufen (5, S. 54). Diese „Worte" sind gesammelt und aufgeschrieben, während die Tiere auf Futter warteten, während sie aßen in Gegenwart eines Menschen oder bei einem Aufenthalt der Tiere zu zweien.

Man merkt unschwer, daß dies ein Wörterbuch emotionaler Bedeutungen ist. Es sind dies emotional-vokale Reaktionen, die mehr oder weniger differenziert sind und mehr oder weniger in einem bedingt reflektorischen Zusammenhang stehen mit einer Anzahl Reizen, die sich um Essen usw. gruppieren. Wir sehen in diesem Wörterbuch eigentlich dasselbe, was schon Köhler von der Schimpansensprache gesagt hat: es ist dies eine emotionale Sprache.

Uns kann jetzt im Zusammenhang mit dieser Charakteristik der Schimpansensprache die Feststellung dreier Momente interessieren. Erstens stellt diese Verbindung der Sprache mit emotionalen Ausdrucksbewegungen, die im Augenblick starker affektmäßiger Erregung der Schimpansen besonders klar zutage tritt, keine irgendwie spezifische Eigenart der Menschenaffen dar. Im Gegenteil ist dies eher ein ganz allgemeiner Zug bei allen über einen Stimmapparat verfügenden Tiere. Und eben diese Form der expressiven Stimmreaktionen liegt zweifellos auch der Entstehung und der Entwicklung der menschlichen Sprache zugrunde.

Zweitens: die emotionalen und besonders die Affektzustände stel-

len bei dem Schimpansen eine Verhaltungssphäre dar, die reich an Sprachäußerungen, aber für das Funktionieren intellektueller Reaktionen sehr ungünstig ist. Köhler weist oft darauf hin, wie die emotionale und besonders die Affektreaktion die Intelligenzleistung des Schimpansen ganz verhindern.

Drittens wird die Funktion der Sprache beim Schimpansen durch die emotionale Seite nicht erschöpft, aber dies stellt ebenso keine ausschließliche Eigenschaft der Sprache der menschenähnlichen Affen dar, macht ihre Sprache ebenso verwandt mit der Sprache vieler anderer Tierarten und bildet die unzweifelhafte genetische Wurzel der entsprechenden Funktion der menschlichen Sprache. Die Sprache ist nicht nur eine expressiv-emotionale Reaktion, sondern auch ein Vehikel psychologischen Kontakts mit seinesgleichen[2]. Wie die von Köhler beobachteten Affen, wiesen auch die Schimpansen von Yerkes und Learned ganz unzweifelhaft auch diese Funktion der Sprache auf. Auch diese Funktion der Verständigung oder des Kontakts ist jedoch keineswegs mit der intellektuellen Reaktion, d. h. mit dem Denken des Tieres verbunden. Es ist dies ebenfalls eine emotionale Reaktion, offenbar und unzweifelhaft ein Teil des gesamten emotionalen Symptomkomplexes, aber ein Teil, der eine von den übrigen Affektreaktionen sowohl vom biologischen als auch vom psychologischen Standpunkt abweichende Funktion ausübt. Am allerwenigsten erinnert diese Reaktion an irgendeine absichtliche, sinnvolle Mitteilung oder ebensolche Einwirkung. Es ist seinem Wesen nach eine instinktive Reaktion oder jedenfalls etwas dem sehr Nahestehendes.

Es kann kaum bezweifelt werden, daß diese Funktion der Sprache zu den biologisch ältesten Verhaltungsformen gehört und mit den optischen und Lautsignalen der Führer in Tierverbänden in genetischer Verwandtschaft steht. In jüngster Zeit hat K. von Frisch in seiner Untersuchung der Bienensprache sehr interessante und theoretisch höchst wichtige Verhaltungsformen beschrieben, die eine solche Funktion der Verständigung oder des Kontakts ausüben (13); trotz aller Eigenartigkeit dieser Formen und trotz ihrer zweifellos instinktiven Herkunft, ist es unmöglich, hierin nicht ein seiner Natur nach mit der Sprachverständigung der Schimpansen verwandtes Verhalten zu erblicken (4, S. 44). Danach kann man wohl kaum noch die vollständige Unabhängigkeit dieser Sprachverbindung vom Intellekt bezweifeln.

Wir können jetzt schon einige Schlußfolgerungen ziehen. Uns interessierte die Beziehung zwischen Denken und Sprache in der philogenetischen Entwicklung der beiden Funktionen. Zur Erklärung dieser Frage zogen wir eine Analyse der experimentellen Forschungsergebnisse und Beobachtungen über Sprache und Intelligenz der

[2] Hempelmann läßt nur die expressive Funktion der Sprache der Tiere gelten, obwohl er nicht bestreitet, daß die warnenden Signallaute usw. objektiv eine Verständigungsfunktion haben (Hempelmann, „Tierpsychologie vom Standpunkt des Biologen", 1926, S. 530).

Menschenaffen heran. Wir können kurz die wichtigsten Schlüsse formulieren, die wir gezogen haben und die wir für die weitere Analyse des Problems brauchen:

1. Denken und Sprache haben verschiedene genetische Wurzeln,
2. die Entwicklung des Denkens und der Sprache verläuft auf verschiedenen Linien, die voneinander unabhängig sind,
3. das Verhältnis zwischen Denken und Sprache ist keine während der ganzen philogenetischen Entwicklung auch nur einigermaßen gleichbleibende Größe,
4. die Menschenaffen weisen in gewissen Hinsichten eine menschenähnliche Intelligenz (Ansätze zum Werkzeuggebrauch) und in ganz anderen Hinsichten eine menschenähnliche Sprache auf (Phonetik der Sprache, emotionale Funktion und Ansätze zu einer sozialen Funktion der Sprache),
5. die Menschenaffen zeigen nicht die für den Menschen charakteristische enge Verbindung zwischen Denken und Sprache. Die beiden stehen bei dem Schimpansen in keiner auch nur einigermaßen unmittelbaren Verbindung,
6. in der Philogenese des Denkens und der Sprache können wir unzweifelhaft eine vorsprachliche Phase in der Entwicklung des Intellekts und eine vorintellektualistische Phase in der Entwicklung der Sprache feststellen.

III.

In der Ontogenese ist das Verhältnis der beiden Entwicklungslinien des Denkens und der Sprache zueinander viel unklarer und verworrener. Aber auch hier können wir, indem wir jede Frage des Parallelismus der Onto- und Philogenese oder anderer komplizierterer Beziehungen zwischen den beiden ausschalten, sowohl verschiedene genetische Wurzeln als auch verschiedene Entwicklungslinien des Denkens und der Sprache konstatieren.

Nur in der jüngsten Zeit sind uns objektive experimentelle Beweise dafür geliefert worden, daß das Denken des Kindes in seiner Entwicklung ein vorsprachliches Stadium durchläuft. Die Köhlerschen Schimpansenversuche wurden mit entsprechenden Modifikationen auf ein Kind übertragen, das noch nicht sprechen konnte. Auch Köhler selbst hat häufig bei seinen Versuchen ein Kind zum Vergleich herangezogen. Bühler hat Kinder systematisch in dieser Richtung untersucht.

Das seien Handlungen gewesen — berichtet er von seinen Versuchen —, die völlig den Handlungen der Schimpansen geglichen hätten, und daher könne man diese Phase des Kinderlebens ziemlich treffend als das s c h i m p a n s e n ä h n l i c h e A l t e r bezeichnen; bei einem Kind im betreffenden Alter habe es zehn, elf und zwölf Monate umfaßt. Im schimpansenähnlichen Alter mache das Kind seine

ersten Erfindungen, die selbstverständlich äußerst primitiv, im geistigen Sinne aber von größter Bedeutung seien.

Was theoretisch bei diesen Versuchen wie auch bei den Schimpansenversuchen von größter Bedeutung ist, ist die Unabhängigkeit der Ansätze intellektueller Reaktionen von der Sprache. Bühler sagt darüber, man habe behauptet, daß am Anfang der Menschenwerdung die Sprache stehe. Das könne sein, aber vor dieser gäbe es noch ein Werkzeugdenken, d. h. ein Begreifen mechanischer Kombinationen und Erfindung mechanischer Mittel zu mechanischen Endzwecken, oder auch, kürzer gesagt, noch vor der Sprache werde die Handlung s u b j e k t i v s i n n v o l l, d. i. gleichbedeutend mit bewußt zweckvoll.

Die vorintellektuellen Wurzeln der Sprache in der Entwicklung des Kindes sind schon vor sehr langer Zeit festgestellt worden. Das Schreien, Lallen und sogar die ersten Worte des Kindes sind ganz klar zu unterscheidende Stadien in der Entwicklung der Sprache. Es sind dies aber vorintellektuelle Stadien und haben mit der Entwicklung des Denkens nichts zu tun.

Es ist eine allgemein verbreitete Ansicht, die Sprache des Kindes auf dieser Entwicklungsstufe sei als eine vorwiegend emotionale Verhaltungsform anzusehen. Die neuesten Untersuchungen Bühlers u. a. über die ersten Formen des sozialen Verhaltens der Kinder und das Inventar ihrer Reaktionen im ersten Lebensjahr und die Untersuchungen seiner Mitarbeiterinnen Hetzer und Tudor-Hart über die frühen Reaktionen des Kindes auf die menschliche Stimme haben gezeigt, daß im ersten Lebensjahr des Kindes, d. h. gerade auf der vorintellektualistischen Entwicklungsstufe seiner Sprache wir eine ausgiebige Entwicklung der sozialen Funktion der Sprache finden.

Die verhältnismäßig komplizierten und vielseitigen sozialen Kontakte des Kindes führen zu einer sehr frühen Entwicklung der „Verständigungsmittel". Es ist gelungen, eindeutige spezifische Reaktionen des Kindes auf die menschliche Stimme schon in der dritten Lebenswoche (vorsoziale Reaktionen) und die erste soziale Reaktion auf die menschliche Stimme im zweiten Lebensmonat unzweifelhaft festzustellen (14, S. 124). Ebenso treten Lachen, Lallen, Zeichen und Gebärden schon in den ersten Lebensmonaten des Kindes als Mittel des sozialen Kontaktes auf.

Wir finden so beim Kind schon im ersten Lebensjahr die beiden klar ausgeprägten Funktionen der Sprache vor, die uns aus der Philogenese bekannt sind.

Aber das wichtigste, was wir von der Entwicklung des Denkens und der Sprache beim Kinde wissen, ist, daß in einem bestimmten Augenblick (ungefähr um das zweite Lebensjahr herum), die Entwicklungslinien des Denkens und der Sprache, die bisher parallel verliefen, sich kreuzen, zusammenfallen und den Anfang zu einer ganz neuen, für den Menschen so charakteristischen Verhaltungsform bilden.

W. Stern hat besser und früher als andere Forscher dieses in der

psychologischen Entwicklung des Kindes wichtigste Ereignis beschrieben. Er zeigte, wie beim Kind „ein dunkles Bewußtsein von der Bedeutung der Sprache und der Wille, sie sich zu erobern, erwacht." „Jetzt wird die Entdeckung gemacht, ...daß jedes Ding einen Namen habe" (15).

Dieser kritische Moment, von welchem ab die Sprache intellektualistisch und das Denken sprachlich wird, ist durch zwei ganz unzweifelhafte und objektive Merkmale charakterisiert, die uns gestatten, mit Sicherheit darauf zu schließen, ob dieser Sprung in der Entwicklung der Sprache bereits geschehen ist oder noch nicht, und auch in den Fällen anormaler und verzögerter Entwicklung zu beurteilen, inwieweit dieser kritische Augenblick zeitlich im Vergleich zu der Entwicklung eines normalen Kindes verschoben ist. Beide Momente sind eng miteinander verbunden.

Zunächst beginnt das Kind, bei dem dieser Umschwung erfolgt ist, seinen Wortschatz aktiv zu erweitern, indem es bei jedem neuen Ding fragt, wie es heiße. Das zweite Moment besteht in der außerordentlich schnellen, sprunghaften Vergrößerung des Wortschatzes durch aktive Erweiterung des kindlichen Wörterbuchs.

Bekanntlich können Tiere einzelne Worte der menschlichen Sprache erlernen und in den entsprechenden Situationen anwenden. Ebenso eignet sich das Kind vor Eintritt des obenerwähnten Umschwungs einzelne Worte an, die für es bedingte Reize oder Stellvertreter einzelner Gegenstände, Leute, Handlungen, Zustände oder Wünsche sind ... In diesem Stadium kennt jedoch das Kind nur soviel Worte, wieviel ihm von den es umgebenden Menschen geliefert werden.

Nach dem Umschwung aber ist die Situation prinzipiell anders geworden. Das Kind fragt, wenn es einen neuen Gegenstand sieht, nach dessen Namen. Das Kind fühlt das Bedürfnis nach einem Wort und strebt aktiv nach der Aneignung eines zu dem betreffenden Gegenstand gehörigen Zeichens, eines Zeichens, das zur Benennung und Verständigung dient. Ist das erste Entwicklungsstadium der kindlichen Sprache, wie Meumann ganz richtig sagt, seiner psychologischen Bedeutung nach affekt- und willensmäßig, so tritt im kritischen Moment die Sprache in die intellektualistische Phase ihrer Entwicklung. Das Kind entdeckt sozusagen die symbolische Funktion der Sprache.

> „Der eben geschilderte Vorgang — sagt Stern — ist nun auch schon zweifellos als eine Denkleistung des Kindes im eigentlichen Sinne anzusprechen. Die Einsicht in das Verhältnis von Zeichen und Bedeutung, die hier dem Kinde aufgeht, ist eben etwas prinzipiell anderes als das bloße Umgehen mit Vorstellungen und deren Assoziationen. Und die Forderung, daß zu jedem Gegenstand, welcher Art er auch sei, ein Name gehören müsse, darf man wohl als einen wirklichen — vielleicht den ersten — allgemeinen Gedanken des Kindes ansehen"(15, S. 109 f).

Hier müssen wir verweilen, den hier wird im genetischen Schnittpunkt des Denkens und der Sprache zum erstenmal der Knoten geschürzt, der das Problem des Denkens und der Sprache heißt. Was bedeutet dieser Augenblick, diese „größte Entdeckung im Leben des Kindes", und hat Stern mit seiner Auslegung recht?

Bühler vergleicht diese Entdeckung mit den Erfindungen der Schimpansen. Man könne die Sache drehen und wenden wie man wolle — sagt er — aber immer bleibe im entscheidenden Punkt die psychologische Parallele mit den Erfindungen der Schimpansen.

Denselben Gedanken entwickelt auch K. Koffka.

> „Die Namengebung — sagt er — ist nur eine Entdeckung, eine Erfindung des Kindes, gerade Bühler weist mit Nachdruck darauf hin, daß hier eine vollkommene Parallele zu den Erfindungen der Schimpansen vorliegt. Wir hatten diese Erfindung als Struktur-Leistungen erkannt, werden also auch in der Benennung eine Struktur-Leistung sehen: das Wort, so werden wir folgern, springt in die Ding-Struktur hinein, so wie der Stock in die Situation des ‚Frucht-haben-wollens'" (17, S. 243).

Ob dies so ist oder nicht, inwieweit und bis zu welchem Grade die Analogie zwischen der Entdeckung der Bedeutungsfunktion des Wortes beim Kinde und der Entdeckung der „funktionellen Bedeutung" des Werkzeugs im Stock bei dem Schimpansen zutrifft, und worin sich diese beiden Operationen unterscheiden, — davon wollen wir später bei der Untersuchung des funktionellen und strukturellen Verhältnisses zwischen Denken und Sprache besonders sprechen. Hier wollen wir nur auf ein prinzipiell wichtiges Moment hinweisen: nur auf einer bestimmten verhältnismäßig hohen Entwicklungsstufe des Denkens und der Sprache ist diese „größte Entdeckung im Leben des Kindes" möglich. Um die Sprache entdecken zu können, muß man denken.

Wir können also kurz unsere Schlüsse dahin formulieren:

1. auch in der ontogenetischen Entwicklung des Denkens und der Sprache finden wir verschiedene Wurzeln für die beiden Prozesse,
2. in der Entwicklung der Sprache des Kindes können wir unzweifelhaft ein „vorintellektualistisches Stadium" konstatieren, ebenso wie auch in der Entwicklung des Denkens ein „vorsprachliches Stadium",
3. bis zu einem gewissen Moment entwickeln sich Denken und Sprache auf verschiedenen Linien und voneinander unabhängig,
4. in einem gewissen Punkte schneiden sich die beiden Entwicklungslinien. Von diesem Augenblick ab wird das Denken sprachlich, und die Sprache intellektualistisch.

(Schluß folgt.)

LITERATUR

1. Ssetschenow, „Refleksy golownogo mosga" (Hirnreflexe), russisch.
2. Bechterew, „Obschtschije ossnowy refleksologiji" (Die allgemeinen Grundlagen der Reflexologie), russisch.
3. E. Thorndike, „The Psychology of Aritmethic", New York 1924.
4. W. Köhler, „Intelligenzprüfungen an Menschenaffen", 2. Auflage, Berlin 1921.
5. R. M. Yerkes and B. W. Learned, „Chimpanzee Intelligence and its Vocal Expressions", Baltimore 1925.
6. Borowski, „Wwedenije w srawniteljnuju psichologiju" (Einführung in die vergleichende Psychologie), russisch.
7. Bühler, „Die geistige Entwicklung des Kindes in den ersten Lebensjahren".
8. W. Köhler, „Zur Psychologie des Schimpansen". Psychologische Forschung 1, 1921.
9. Delacroix, „Le langage et la pensée" 1924.
10. R. M. Yerkes, „The Mental Life of Monkeys and Apes, Behavior Monographs, 1916, III—1.
11. Levy-Bruhl, „Les fonctions mentales dans les sociétés primitives", Ved. 1922.
12. G. Kafka, „Handbuch der vergleichenden Psychologie", Bd. I, Abt. 1, 1922.
13. K. v. Frisch, „Die Sprache der Bienen", 1923.
14. Bühler, „Soziologische und psychologische Studien über das erste Lebensjahr", 1927.
15. William Stern, „Psychologie der frühen Kindheit", Leipzig 1914.
16. Bühler, „Abriß der geistigen Entwicklung des Kindes", 1928.
17. K. Koffka, „Die Grundlagen der psychischen Entwicklung", 2. Auflage, 1925.

BIBLIOGRAPHIE

LENIN-SAMMELBUCH, Bd. IX, Konzept des Hegelschen Buches „Wissenschaft der Logik" (russisch).

Die Hegelsche Dialektik, die Lenin die „große" genannt hat (siehe seine Arbeit „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte rückwärts", 1904), hatte stets die Aufmerksamkeit von Marx und Engels gefesselt. Marx und Engels, die an Hegel immer kritischer herangingen, haben von ihm das Wesentlichste genommen — die dialektische Methode. Sie haben die Hegelsche Dialektik um den Materialismus bereichert und so den dialektischen Materialismus geschaffen. Natürlich konnte auch der größte Schüler von Marx und Engels — Lenin — nicht an Hegel vorbeigehen. Auch er mußte aus der Urquelle schöpfen, die Marx und Engels so vieles für die Herausarbeitung ihrer Anschauungen geliefert hat. Schon in der Verbannung (1898—1900) befaßte sich Lenin mit Hegel, er las dort, wie N. K. Krupskaja bezeugt, philosophische Bücher, darunter auch die Werke Hegels. Die „Logik" aus der Enzyklopädie hatte er vor der „Wissenschaft der Logik" gelesen. Auf die sogenannte „Kleine Logik" (Logik aus der Enzyklopädie) beruft sich Lenin in seiner Arbeit „Materialismus und Empiriokritizismus" (Sämtliche Werke, Bd. XIII, Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin). Erst im Jahre 1914, als er von Poronin nach Bern kam, befaßte sich Lenin eingehender mit dem Studium Hegels. Er las eine Reihe von Arbeiten Hegels und über Hegel. Im Moskauer Lenin-Institut befinden sich neun Hefte mit Aufzeichnungen und kritischen Bemerkungen Lenins über die gelesenen Bücher in Aufbewahrung. Drei von diesen Heften bilden das „Konzept" der „Wissenschaft der Logik" und sind im 9. Lenin-Sammelbuch zum Abdruck gelangt. Ende 1929 beabsichtigt das Lenin-Institut, auch die übrigen Hefte herauszugeben, zu denen die Konzepte gehören der „Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie" von Hegel, der „Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte", ebenfalls von Hegel, der „Philosophie Herakleitos des Dunklen" von Lassalle, der „Metaphysik" von Aristoteles, der „Vorlesungen über das Wesen der Religion" von Feuerbach und des IV. Bandes der Werke Feuerbachs, ferner einige kleine Notizen über andere Bücher. Es ist anzunehmen, daß Lenin die Absicht hatte, später eine spezielle Abhandlung über materialistische Dialektik zu schreiben, aber auch in der Form, in der er uns seine Aufzeichnungen über das Gelesene hinterlassen hat, sind sie von unschätzbarem Wert für das Verständnis der Leninschen Auffassung der revolutionären Dialektik. Neben der „Naturdialektik" von Engels ist das Leninsche Konzept der „Wissenschaft der Logik" das wichtigste Material, das auf dem Gebiet des Studiums der dialektischen Methode und der Auffassungen Hegels in letzter Zeit erschienen ist. Das Konzept unterstreicht noch einmal die Vielseitigkeit des Leninschen Genius. Wie Marx und Engels, interpretiert Lenin Hegel materialistisch. An einer Stelle sagt er: „Ich bin überhaupt bemüht, Hegel materialistisch zu lesen: Hegel ist der auf den Kopf gestellte Materialismus (nach Engels), d. h. ich lasse Gott, das Absolute, die reine Idee usw. größtenteils fort" (S. 58).

Beispiele einer solchen einzig richtigen Einstellung zum Studium Hegels wird der Leser fast auf jeder Seite finden. Lenin „kehrt" Hegel überall „um", streift Hegels idealistische „Schale" ab, wirft die „Mystik", den „Unsinn" des Hegelschen Systems fort, deckt das wahre Wesen der Dialektik auf und übersetzt die Hegelschen Sätze in die „menschliche Sprache". Lenin nimmt Hegel nicht hin als etwas Gegebenes, seine Dialektik kann, wie sie ist, nicht gebraucht werden, sagt er, sie müsse erst von der „Ideenmystik" befreit, gesäubert werden.

„Da gibt es noch viel Arbeit" bemerkt Lenin in einem seiner Hefte über den ersten Band der „Geschichte der Philosophie". Die Bemerkungen Lenins zu der „Wissenschaft der Logik" sind außerordentlich wichtig, denn in ihnen wird mit bewundernswerter Klarheit gezeigt, wie Hegel verstanden werden muß, was von seinem System gebraucht werden kann, wie unter der idealistischen Form der eigentlich materialistische Inhalt zu finden ist. Mit der Klarheit, die Lenin eigen ist, setzt er die dialektischen Grundsätze Hegels auseinander, ohne jedoch die materialistische Auslegung[1] der Hegelschen Dialektik, wie sie in seinen Werken gegeben ist, als genügend zu betrachten. Er forderte mehr: „Die Fortsetzung der Sache Hegels und Marx' besteht in der dialektischen Bearbeitung der Geschichte des menschlichen Denkens, der Wissenschaft und der Technik" (S. 138).

Aber unabhängig davon verdient die dialektische Methode, die Hegel begründete und deren sich Marx und Engels bedienten, das aufmerksamste Studium. Welche Bedeutung dem Lenin beimaß, geht aus folgender Bemerkung hervor, die er einen „Aphorismus" nannte: „Man kann das ‚Kapital' von Marx und insbesondere seine ersten Kapitel nicht vollständig verstehen, wenn man nicht die ganze Logik Hegels studiert und begriffen hat. Folglich hat kein Marxist ein halbes Jahrhundert später Marx begriffen!!" (S. 198.) Lenin, der den Idealisten Hegel materialistisch aufgefaßt und dargelegt hat, war sorgfältig bemüht, bei ihm selber materialistische Formulierungen zu finden. Nachdem er die ganze „Logik" gelesen hat, sagt Lenin zum Schluß: „Es ist bemerkenswert, daß das ganze Kapitel über die ‚absolute Idee' mit keinem Wort von Gott spricht (nur einmal kommt der ‚Gottesbegriff' zufällig zum Vorschein), und außerdem — das beachte man — enthält er nichts spezifisch Idealistisches, sondern hat zum Hauptgegenstand die dialektische Methode. Ergebnis und Resumé, das letzte Wort und die Quintessenz der Logik ist die dialektische Methode — das ist außerordentlich bemerkenswert. Und noch eins: in diesem idealistischsten Werk Hegels ist am allerwenigsten Idealismus, sondern am meisten Materialismus vorhanden. ‚Widerspruchsvoll', aber eine Tatsache!" (S. 300.) Mit großer Genugtuung stellt Lenin, wie er selber sagt, die „Keime des historischen Materialismus" bei Hegel fest (S. 216).

Den Hauptteil des Sammelbuchs bilden die eigenen Notizen Lenins über Dialektik. Lenin unterstreicht ferner die wichtigsten Thesen Hegels, die das Wesen der dialektischen Methode charakterisieren. Als das Wesentlichste der Dialektik betrachtet Lenin, ebenso wie Engels, die „Einheit der Gegensätze". Hierzu muß betont werden, daß Lenin die Engelssche Arbeit „Die Naturdialektik", in der er diesen Satz besonders unterstreicht, nicht gekannt hat. Auf S. 276 sagt Lenin aus diesem Anlaß: „Die Dialektik kann kurz definiert werden als die Lehre von der Einheit der Gegensätze. Damit wird der Kern der Dialektik erfaßt, doch muß das noch erläutert und entwickelt werden." An einer anderen Stelle definiert Lenin die Dialektik folgendermaßen: „Die Dialektik ist die Lehre davon, wie Gegensätze identisch sein können und sind (wie sie es werden), — unter welchen Bedingungen sie, ineinander übergehend, identisch sind, — warum der menschliche Verstand diese Gegensätze nicht als tote, starre, sondern als lebendige, bedingte, bewegliche, ineinander übergehende auffassen muß" (S. 68). Auf S. 274 und den folgenden Seiten gibt Lenin eine ausführlichere Charakteristik (doch immer in Konzeptform) der Dialektik. Wir hoffen, der Leser wird uns das lange Zitat nicht übelnehmen und führen diese Stelle an, denn sie charakterisiert treffend die Leninsche Auffassung der Dialektik. Diese Notizen nennt Lenin „Elemente der Dialektik":

1. Objektivität der Analyse (nicht Beispiele, keine Abschweifungen, sondern das Ding an sich); 2. die Gesamtheit der mannigfaltigen Beziehungen dieses Dinges zu anderen Dingen; 3. die Entwicklung dieses Dinges (respektive der Erscheinung), ihre Eigenbewegung, ihr Eigenleben; 4. die inneren, widerspruchsvollen Tendenzen (und Seiten) in diesem Ding; 5. das Ding (Erscheinung etc.) als Summe und Einheit der Gegensätze; 6. der Kampf respektive die Entfaltung dieser Gegensätze, das Widerspruchsvolle der

[1] Die Sperrungen hier wie im folgenden stammen von Lenin.

Bestrebungen etc.; 7. die Vereinigung von Analyse und Synthese, — die Zergliederung der einzelnen Teile und die Gesamtheit, das Summieren dieser Teile; 8. die Beziehungen eines jeden Dinges (jeder Erscheinung etc.) sind nicht nur mannigfaltig, sondern allgemein, universal. Jedes Ding (Erscheinung, Prozeß etc.) steht in Verbindung mit jedem andern Ding; 9. nicht nur Einheit der Gegensätze, sondern Uebergänge jeder Bestimmung, jeder Qualität, jedes Merkmals, jeder Seite, jeder Eigenschaft in jede andere (in ihr Gegenteil?); 10. der unendliche Prozeß des Aufdeckens neuer Seiten, Beziehungen etc.; 11. der unendliche Prozeß der Vertiefung der menschlichen Erkenntnis der Dinge, Erscheinungen, Prozesse usw., von den Erscheinungen zum Wesen und vom weniger tiefen zum tieferen Wesen; 12. von der Koexistenz zur Kausalität und von der einen Zusammenhangs- und Abhängigkeitsform zu einer andern, tieferen, allgemeineren; 13. Wiederholung von bestimmten Merkmalen, Eigenschaften des niederen Stadiums im höheren Stadium; 14. scheinbare Rückkehr zum Alten (Negation der Negation); 15. Kampf zwischen Inhalt und Form und umgekehrt, Abstreifung der Form, Umgestaltung des Inhalts; 16. Uebergang der Quantität in die Qualität und vice versa (15. und 16. sind Beispiele von 9.).

Die „Elemente der Dialektik" sind zusammen mit den Notizen zur Frage der Dialektik, die im Bd. XIII. der Werke Lenins veröffentlicht sind, zweifellos — nach Marx und Engels — die besten Beispiele für die materialistische Darstellung des Wesens der dialektischen Methode, die den Aeußerungen von Marx und Engels über die Dialektik an die Seite gestellt werden können. Es ist dies ein ausgezeichnetes Material für alle, die die Dialektik weiter entwickeln und sie auf alle Erscheinungen der Natur und der Gesellschaft anwenden wollen. Dies um so mehr, als alle diese Thesen nicht die Frucht abstrakter Gedankenarbeit sind, sondern durch die Erfahrung des politischen Kampfes unzählige Male überprüft wurden. Der aufmerksame Leser wird in den Werken Lenins viele glänzende Beweise finden, die diese unsere Behauptung bestätigen. Darin liegt, neben allem andern, ihre gewaltige Bedeutung.

Den wichtigsten Grundsatz der Dialektik, den Engels neben dem Gesetz der Einheit der Gegensätze und des Umschlagens von Qualität in Quantität für das Wesen der Dialektik hielt — die Negation der Negation —, verstand Lenin nicht als bloße Negation, nicht relativ, sondern revolutionär, als ein Gesetz, das die Möglichkeit positiven Handelns gibt, „nicht bloße Negation, nicht inhaltsleere Negation, nicht skeptische Negation, nicht Schwanken und Zweifel sind charakteristisch und wesentlich in der Dialektik — die zweifellos ein Element der Negation, und zwar als ihr wichtigstes Element, enthält —, nein, sondern die Negation als Moment des Zusammenhanges, als das Entwicklungsmoment, unter Beibehaltung des Positiven, d. h. ohne jede Schwankung, ohne jeden Eklektizismus", schreibt Lenin auf S. 284.

Als kompetenter Materialist kann Lenin an der so wichtigen Frage des Verhältnisses zwischen Bewußtsein und Materie nicht vorübergehen. Hier übt er scharfe Kritik an Hegel, doch bemerkt Lenin mit Genugtuung, daß der Idealist Hegel an die Idee als Wahrheit „durch die praktische, zweckmäßige menschliche Tätigkeit herangeht. Die direkte Einstellung darauf, daß der Mensch durch seine Praxis die objektive Richtigkeit seiner Ideen, Begriffe, Kenntnisse und der Wissenschaft beweist" (S. 218). An anderer Stelle weist Lenin direkt darauf hin, daß „Marx folglich unmittelbar an Hegel anschließt, indem er das Kriterium der Praxis in die Erkenntnistheorie einführt, siehe die ‚Thesen über Feuerbach'" (S. 256).

Durch das Gesagte wird nicht einmal ein geringer Teil des außerordentlich reichen Inhalts des Sammelbuchs erschöpft. Infolge Raummangels können wir nicht die wichtigen Bemerkungen anführen, die Lenin gegen die Humeisten und Machisten macht, die über die Anerkennung des „unmittelbar Gegebenen" nicht hinausgehen (S. 108, 114), ferner gegen den Fetischismus, den die moderne Physik mit den Begriffen von Gesetz und Kausalität treibt usw. (S. 144, 166). Lenin schließt sich dem Urteil Engels' an, daß „das Entscheidende zur Widerlegung dieser Ansicht (von Kant) bereits von Hegel gesagt ist". Ja, mehr als das, Lenin bemerkt (S. 198), daß „die Marxisten (zu Beginn des 20. Jahrhunderts) die Kantianer und Humeisten mehr nach der Art Feuerbachs (und Büchners)

als nach der Hegels kritisiert haben". Die Kritik, die Hegel an Kant übte, wird von Lenin überhaupt hoch bewertet, siehe z. B. S. 52, 66, 182, 196.

*

Das Sammelbuch wird mit großem Nutzen von allen gelesen werden, die sich für den dialektischen Materialismus interessieren, denn die Leninschen Bemerkungen zu den Werken Hegels bezeichnen eine neue Stufe in der Entwicklung dieser Lehre und in der Auffassung Hegels. Das Sammelbuch wird als Material für ernste und große Arbeiten auf dem Gebiet des Studiums der materialistischen Dialektik dienen. Dem deutschen Leser wird es nicht schwer fallen, den Inhalt des Sammelbuchs kennenzulernen, da alle Zitate aus Hegel und ein gewisser Teil der Bemerkungen Lenins in der russischen Ausgabe in deutscher Sprache gedruckt sind, so daß nur die russisch geschriebenen Notizen Lenins eine Uebersetzung erfordern. Auf der linken Seite des Sammelbuchs steht der Originaltext Lenins mit allen seinen Besonderheiten und dem Hinweis auf die betreffenden Seiten der Erstausgabe Hegels (1832—1845), auf der rechten Seite — die russische Uebersetzung des „Konzepts". Das Sammelbuch ist mit kurzen Anmerkungen und mit einem Namenregister der im Text genannten Personen versehen.

„STRUKTURWANDLUNGEN DER DEUTSCHEN VOLKSWIRTSCHAFT", herausgegeben von Prof. Bernhard Harms, Verlag Reimar Hobbing, Berlin 1929. Bd. 1 u. 2, 524 + 509 S.

Die offizielle deutsche Wissenschaft zusammen mit Regierungsvertretern hat in zwei dicken Bänden in Form von Vorlesungen für die deutsche Beamtenschaft ihre Ansichten über den Charakter der augenblicklichen Wirtschaftssituation in Deutschland und über die Veränderungen, die im letzten Jahrzehnt in der deutschen kapitalistischen Wirtschaft vor sich gegangen sind, herausgegeben. Diese beiden Bände haben also zum Inhalt gerade die außerordentlich interessante Periode der Neuentwicklung des deutschen Imperialismus nach seinem Zusammenbruch am Kriegsende und seiner schweren Krise vor der teilweisen Stabilisierung. Die Charakteristik dieser Periode durch die offizielle deutsche Wirtschaftswissenschaft in Verbindung mit Regierungskreisen erweckt selbstverständlich ganz besonderes Interesse.

Der Inhalt der beiden Bände ist kurz skizziert folgender: Es wird versucht, in kurzen Strichen die Veränderungen in der Weltwirtschaft zu charakterisieren und damit die veränderte Umgebung des neuen deutschen Imperialismus deutlich zu machen. Es folgen dann Untersuchungen über die Bevölkerungsbewegung, Umschichtung der Einkommen und Standortsfragen der deutschen Wirtschaft. Als zweiter Absatz folgen eine Reihe von Abhandlungen über die deutsche Landwirtschaft in der Nachkriegsperiode; dann folgen neun verschiedene Arbeiten über die Industrie, wobei der Rationalisierung und der Stellung der deutschen Industrie in der Weltwirtschaft ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Der erste Band schließt mit drei Arbeiten über die Lohnarbeit ab. Der zweite Band beschäftigt sich mit dem Handwerk in der Periode der teilweisen Stabilisierung, dem Handel, dem Verkehr, Geldmarkt und Staatsfinanzen. Der erste Band ist der interessantere. Im zweiten Band interessiert hauptsächlich nur der Abschnitt über den Geldmarkt und das Problem der deutschen Reparationsleistungen.

Es ist bezeichnend, daß diese Schrift, deren Titel „Strukturwandlungen" lautet, auch nicht mit einem einzigen Wort die Frage nach dem imperialistischen Charakter der deutschen Nachkriegswirtschaft aufwirft. Der Begriff des Imperialismus scheint heute für die Größen der deutschen Wirtschaftswissenschaft überhaupt nicht zu bestehen. Mit dieser charakteristischen Tatsache verbunden ist dann die etwas eigenartige Auffassung des Begriffes „Strukturwandlungen" Unter Strukturwandlungen versteht die deutsche Wirtschaftswissenschaft, wie es scheint, nur die Wandlungen in der Umgebung der deutschen kapitalistischen

Wirtschaft und in den geographisch-politischen Veränderungen seit dem Kriegsende. Auf keinen Fall wird der Begriff Strukturwandlungen in der Richtung hin aufgefaßt, daß damit qualitative Veränderungen in der kapitalistischen Wirtschaft selbst verstanden werden könnten. Damit wiederum verbunden ist es einleuchtend, daß in der Schrift nichts zu finden ist über die qualitative Veränderung der Kartell- und Trustentwicklung und die Veränderungen, die der Monopolismus in bezug auf sein spezifisches Gewicht in der deutschen kapitalistischen Wirtschaft aufzuweisen hat. Im Gegenteil, stellenweise bemühen sich einige Verfasser, den monopolistischen Charakter möglichst sogar abzuschwächen. Weiter beschäftigt sich die Schrift nicht oder nur sehr wenig mit der Frage der Kapitalein- und ausfuhr als spezifische Erscheinung des Finanzkapitals und mit den vorhandenen qualitativen Veränderungen, die sich ebenfalls in dieser Beziehung im Laufe der letzten Jahre und speziell des letzten Jahres bemerkbar machen.

Und endlich sieht keiner der verschiedenen gelehrten Professoren die imperialistische Entwicklung dialektisch. Für die deutsche Wirtschaftswissenschaft bestehen keine sich verschärfenden Widersprüche in der kapitalistischen Wirtschaft. Es bestehen nur Schwierigkeiten, die durch mehr oder weniger größere Klugheit, Verständnis und Verständigungswillen im allgemeinen aus der Welt geschafft werden könnten. Die Perspektive also des neuen deutschen Imperialismus ist, wenn Vernunft und Arbeitsamkeit sich paaren, eine ausgezeichnete, und irgendwelche Gefahren scheinen nicht im Wesen der Sache zu liegen, sondern höchstens ihren Ursprung in Unvernunft und Dummheit zu haben.

Aus diesen wenigen Bemerkungen über alle wichtigen Momente, die in den vorliegenden beiden Bänden nicht berührt worden sind, geht schon hervor, daß diese Sammelarbeit im großen und ganzen doch recht enttäuschend ist. Dennoch enthält die Gesamtarbeit einzelne Abhandlungen und einzelne Auffassungen, die sich lohnen, hervorgehoben zu werden.

Bernhard Harms sieht in seinem einleitenden Artikel die Hauptveränderungen, die entscheidende Bedeutung für die deutsche kapitalistische Wirtschaft haben müssen, in der Verlegung des weltwirtschaftlichen Schwergewichts von Europa nach Amerika, in der Entwicklung neuer industrieller Machtzentren, in der Ausschaltung der Sowjetunion aus dem Bereiche der kapitalistischen Weltwirtschaft und in den Wirkungen des Friedensvertrages auf die deutsche Wirtschaft. In der Verringerung des spezifischen Gewichtes der deutschen kapitalistischen Wirtschaft innerhalb der Weltwirtschaft sieht er den Kernpunkt der gesamten Schwierigkeiten, vor denen die deutsche Wirtschaft steht. Um diese Schwierigkeiten, nicht etwa Widersprüche, zu beheben, sieht er die entscheidende Aufgabe für die deutsche Wirtschaft in „höchstmöglicher Förderung der deutschen Industrie und ihres Anteiles am Weltmarkte". Dies hat zu geschehen durch Rationalisierung hauptsächlich. Damit ist in allgemeinsten Zügen das imperialistische innen- und außenpolitische Programm des deutschen Finanzkapitals von einem der bekanntesten Vertreter der deutschen Wirtschaftswissenschaft umrissen. Diese begonnene Arbeit der Entwicklung eines aktiven imperialistischen Programms setzt dann Eulenburg in seiner Arbeit: „Die deutsche Industrie auf dem Weltmarkte" weiter fort. Er schildert konkret die Veränderung des spezifischen Gewichtes der deutschen Wirtschaft innerhalb der gesamten Weltwirtschaft, zeigt die Verschiebung zuungunsten Deutschlands in den verschiedenen Industriebranchen auf, zeigt auch die Verschiebung in der Bedeutung der einzelnen Industriebranchen innerhalb der gesamten Weltwirtschaft. Um nicht nur den verlorenen Anteil Deutschlands aufzuholen, sondern um darüber hinaus neues Terrain zu gewinnen, gibt er Ratschläge über die Neuorientierung der deutschen Industriepolitik, die in stärkerem Maße, seiner Meinung nach, der Export von Ausrüstungs-, Apparate- und Geräte-Industrieprodukten werden muß. Und er schließt seine Betrachtungen:

> „Nur ein Schwächling ist, nur Alterserscheinung ist es, wenn man vor neuen Aufgaben und Gefahren zurückscheut. Der Wagemut eines jungen Volkes, eines Volkes, das sich fühlt, besteht darin, daß es neue Mittel und Wege sucht. Die Möglichkeiten, die in der Welt vorhanden sind, scheinen mir unabsehbar zu sein." (S. 419.)

Also auch dieser Professor sieht die Aufgabe in der Proklamierung eines neuen frisch-fromm-fröhlichen Kampfes um den Weltmarkt.

In der allerbesten Arbeit innerhalb dieses ganzen Sammelbandes, in der von Hirsch, „Wandlungen im Aufbau der deutschen Industrie", werden diese Gedankengänge noch viel konkreter herausgearbeitet, allerdings gleichzeitig auch mit ein kleinwenig mehr Problematik, als es der so wagemutige Professor Eulenburg tut. Hirsch sieht dabei die Wirkung, die eine solche Politik auf die Arbeiterschaft hat; er gibt Zahlen, die erstaunlich sind, über die Steigerung der Arbeitsleistung; er sieht aber auch gleichzeitig die Verengung des Absatzmarktes als sehr ernstes und internationales Problem. Und er sieht weiterhin die Konsequenz der neuen deutschen imperialistischen Entwicklung in bezug auf die Politik insofern, als er erklärt: „Die deutsche Industrie beherrscht praktisch die deutsche Politik, die innere wie die äußere." (S. 224.) Die bisherige Praxis dieser Führung schätzt er nicht allzu hoch ein, dennoch steht er auf dem Standpunkt, daß diese Praxis, besonders die des Ruhrkampfes und die des Reparationskampfes, noch nicht über die Zukunft zu entscheiden braucht, und er schließt seine Betrachtungen echt professoral mit der Erklärung: „Ob das gut oder schlimm ist (diese Beherrschung der deutschen Politik durch die deutsche Industrie. D. V.), darüber haben wir an dieser Stelle kein Werturteil abzugeben" (S. 224).

Gewisses Interesse haben dann noch die Untersuchungen von Lederer über die Umschichtung der Einkommen, wo er ganz offen zugibt, daß eine „Demokratisierung" der Einkommensverteilung im Kapitalismus unmöglich ist, wenn es nicht gelingt, die Spartätigkeit (!!) in den unteren Schichten des Volkes zu fördern. Und nachdem er also faktisch die Verschlechterung der Lebenslage der arbeitenden Massen ausdrücklich durch den immer stärker werdenden Druck des Großkapitals beweist, entwickelt er ein lächerliches Programm von Spararbeiter- und Genossenschaftsbanken. Dieselbe hilflose Halbheit findet sich auch bei Keßler, der über die Lage der Arbeiterschaft schreibt. Auch dieser gibt zu, daß die Lage der Arbeiterschaft, besonders was ihre Löhne anbetrifft, trübe sei. Er bringt einige Zahlenbeispiele über die Lage einiger Arbeiterkategorien, die ihm dieses Geständnis abzwingen. Andererseits sucht er mit allen Mitteln zu beweisen, daß die teilweise Stabilisierung sozialpolitisch der Arbeiterschaft keine Verschlechterung gebracht hat. Ganz besonders wird von ihm die Rolle der Sozialdemokratie hervorgehoben und gelobt, die nach dem Zusammenbruch und schon während des Krieges sich als wahrhaft staatstreu gezeigt habe. In einer Arbeit über die Gewerkschaften in der Nachkriegszeit von Wold wird über die Wandlungen in der Gewerkschaftsbewegung, deren Uebergang zur praktischen Aufbauarbeit lobend hervorgehoben wird, berichtet.

In der Arbeit vom Staatssekretär Trendelenburg über Fragen der Weltwirtschaftspolitik wird klar auf die große Schutzzollwelle hingewiesen, auf die immer schärfere Tendenz zur Abschließung der Wirtschaftsgebiete und die damit immer schärfer werdende Einengung der Absatzmärkte. Der Schluß, zu dem diese Untersuchung führt, läuft auf ein hilfloses und klägliches Gestammel hinaus über die große Rolle, die der Völkerbund eigentlich hätte spielen müssen, ohne sie gespielt zu haben. Es bleibt diesem Staatssekretär die Hoffnung, daß der Völkerbund diese Rolle eventuell doch noch einmal spielen wird.

Staatssekretär Bergmann schreibt über das Problem der deutschen Reparationszahlungen. Er stellt sich voll und ganz auf den Boden des Dawesplanes, den er als den Ausgangspunkt der Gesundung der deutschen Wirtschaft in der Nachkriegszeit ansieht, und ist sehr ruhig und zuversichtlich in bezug auf die Fragen der Aufbringung der Lasten und der Transferfrage.

Zusammenfassend sieht die deutsche Wirtschaftswissenschaft zusammen mit den offiziellen Kreisen der Regierung die Lage des neuen deutschen Imperialismus als durchaus günstig an. Unter starker Unterstreichung der Schwierigkeiten wird dennoch völlig einheitlich auf all diesen tausend Seiten die Möglichkeit zur Ueberwindung der Schwierigkeiten gepredigt und der Weg gewiesen. Der Weg einer aktiven, aggressiven imperialistischen Politik. Noch eindeutiger wie früher vor dem Kriege hat sich die deutsche Wirtschaftswissenschaft wieder in den Dienst des deutschen Imperialismus gestellt. Nicht einmal katheder-sozialistische Bedenken hat sie heute. Auch hier hat sich dieselbe

Entwicklung wie in der reformistischen Bewegung abgespielt. Für den politischen, aber auch wissenschaftlichen Zentrismus bleibt in diesem Stadium der imperialistischen Entwicklung Deutschlands weniger und weniger Raum. Immer offener wird die imperialistische Einstellung der deutschen Wirtschaftswissenschaft.

PROF. DR. ADOLF WEBER, „Allgemeine Volkswirtschaftslehre". München und Leipzig, 1928. Verlag von Duncker & Humblot.

Unter den vielen schlechten Lehrbüchern der politischen Oekonomie, die deutsche Professoren der Welt beschert haben, gehört Adolf Webers „Allgemeine Volkswirtschaftslehre" sicherlich zu den schlechtesten. Systemlos in seinem Aufbau, bis zum Exzeß eklektisch in seinem Inhalt, hat es nur den recht zweifelhaften Vorzug einer simplen Sprache, die auch nicht den Gedanken aufkommen läßt, als ob hinter den Dingen, die Adolf Weber behandelt, wirkliche und komplizierte Probleme lägen.

Adolf Weber kennt keine kapitalistische Wirtschaft. Das Wort „kapitalistisch" bringt er nur unter Anführungszeichen. In seiner inneren Struktur unverändert, bewegt sich nach ihm das Wirtschaftsleben durch die Zeit, beherrscht von dem Prinzip der Rationalität, der Gewinnung der größtmöglichen Erfolge mit dem geringsten Aufwande von Kosten, der rationellsten Verteilung der „knappen" Güter und Dienstleistungen. Von der modernen Wirtschaftsordnung weiß er nur zu sagen, daß sie auf Arbeitsteilung und Arbeitsvereinigung beruht, daß die einzelnen Individualwirtschaften innerhalb derselben durch Austauschbeziehungen miteinander in Verbindung stehen, daß zur Bewerkstelligung dieses Austausches Geld gehört, daß im Zusammenwirken der einzelnen Individualwirtschaften Tendenzen wirksam sind, die zu erkennen Aufgabe der Wissenschaft ist, und daß durch den Zusammenschluß der Einzelwirtschaften und das Eingreifen des Staates in dieselben eine „geregelte Konkurrenz" entsteht (S. 17 u. 18). Eine nette Definition der kapitalistischen Wirtschaft, in der das kennzeichnende Merkmal derselben, die Anwendung von Lohnarbeit, auch nicht mit einem Worte angedeutet ist. Was Wunder, daß Kapital für Herrn Professor Weber

> „ein dauernder Fonds von Gütern (materielle Güter oder Dienste) ist, dessen Bereitstellung durch das Warten auf unmittelbaren Genuß ermöglicht wird" (S. 172).

Prof. Weber fordert die Rückkehr zur klassischen Nationalökonomie und glaubt doch, großmütig wie er nun einmal in Sachen der Theorie ist, auf das feste Fundament dieser Nationalökonomie, die objektive Arbeitswerttheorie, verzichten zu dürfen. Auf knapp acht Seiten behandelt er das Problem der „Wertschätzung der Güter", und erklärt, daß Wert

> „die Bedeutung ist, die ein wirtschaftliches Gut für die Bedürfnisbefriedigung eines bestimmten Subjektes auf Grund eines Vergleiches des subjektiven Nutzens mit den Kosten hat".

Er polemisiert zwar gegen die Grenznutzentheorie, läßt sich aber dadurch nicht abhalten, den Wert eines Gutes nach dem Nutzen, den es „für das am wenigsten intensive aber noch tatsächlich befriedigte Bedürfnis gewährt", zu bemessen. Etwas anderes haben die von ihm abgelehnten Grenznutzentheoretiker auch nicht behauptet. Als Milderungsgrund für diese Konfusion mag man, wenn man will, allerdings gelten lassen, daß seine Werttheorie vollständig in der Luft hängt und gar keine Verbindung mit dem Problem der Ursache und Höhe der Preisbildung aufweist.

In seiner Preistheorie unterscheidet er recht ungeschickt zwischen statischen und dynamischen Preisen, wobei die ersten der „richtige Preis" sind, die nach Cassel die Funktion haben, Angebot und Nachfrage nach knappen Gütern in irgendein Gleichgewicht zu bringen. Mit Cassel läßt also auch Adolf Weber die Preishöhe durch das Spiel von Angebot und Nachfrage bedingt, dieses letztere

aber wiederum durch die Höhe der Preise reguliert sein. Das ist die „Theorie" vom statischen Preis, zu dem die wirklichen „dynamischen" Preise, das sind diejenigen Preise, die in jedem gegebenen Zeitpunkt unter dem Einfluß dieser oder jener Momente gezahlt werden, hinstreben. Auf eine kausale Erklärung der Preisbildung verzichtet Weber; um so breiter schildert er die Funktion der Preise, auf eine zweckmäßige Verteilung der knappen Güter hinzuwirken.

Das Fehlen jeder Werttheorie als Grundlage der Preistheorie bietet Adolf Weber die lustigsten Möglichkeiten für apologetische Kunststückchen. Wenn der Preis dasjenige ist, was die Funktion hat, eine zweckmäßige Verteilung der knappen Güter zu bewirken, wie schön läßt sich da der Zins als Preis für die „knappen" Kapitaldispositionen und, damit er ganz gerechtfertigt ist, als Preis fürs Warten umschreiben. Text und Melodie sind allzu bekannt. Es ist die alte Abstinenztheorie, nach der sich der Kapitalist den Bissen vom Mund abspart und dafür mit dem Zins belohnt werden muß. Gibt es einmal einen Preis fürs Warten, wie leicht ist es da, einen weiteren Preis fürs Wagen und einen für das Auffinden besonders günstiger Produktionsbedingungen usw. usw. zu konstituieren. Der kapitalistische Unternehmer erhält also mit vollem Recht neben seinem Lohn einen Preis fürs Warten und einen fürs Wagen und einen weiteren für das Auffinden günstiger Produktionsbedingungen, und es bleibt natürlich nicht der geringste Raum für eine Ausbeutung des Proletariats durch die Bourgeoisie. Die Mehrwerttheorie ist überflüssig geworden, was zu beweisen war! Bei einem Forscher, der anstatt der kausalen Bedingtheit des Wertphänomens und seiner Erscheinungsform, dem Preise sowie der Höhe von Wert und Preis nachzugehen, teleologische Mätzchen von der nützlichen und unentbehrlichen Funktion der Preise zum Besten gibt, kann man auch diese sehr „teleologisch" bestimmte Theorie von den verschiedenen Preisen sehr leicht verstehen.

Leistungen von solcher Bedeutung gestatten es natürlich dem Herrn Professor, glatt zu behaupten:

> „Es lohnt sich im allgemeinen nicht, die sachlich und theoretisch längst überholte, schwer lesbare Gesamtdarstellung zu studieren, um so weniger, weil K. Kautsky in einem gemeinverständlich geschriebenen Büchlein die marxistischen Ideen in geschickter Weise formuliert hat."

Dies von Marx' „Kapital"! Aber nicht nur seine Studenten sollen Marx nicht lesen und sich mit Weber begnügen, sondern auch Professor Weber selbst hat es vorgezogen, sich die notwendigen Zitate zur Marxtötung aus Diehl und Momberts „Ausgewählten Lesestücken" zu holen und die Werke Marx' selbst nicht zu lesen. Anders wäre es nicht verständlich, daß Weber nach einem aus diesen Lesestücken herausgerissenen Zitat die Marxsche Krisentheorie folgendermaßen darstellt: Die Kapitalisten haben das Bestreben, sich gegenseitig aus ihren Positionen zu verdrängen, da die sinkende Profitrate die Neuanlage von Kapital unmöglich mache. Wegen dieser Verdrängung erfolge immer neue Kapitalentwertung und -vernichtung und wachse periodisch die Arbeitslosigkeit. Daß Marx die Krisen auf die aus der Anarchie der kapitalistischen Produktionsweise mit gesetzmäßiger Notwendigkeit immer wieder entstehende Disproportionalität in der kapitalistischen Produktion zurückführt, kann Weber nach diesem Zitat nicht wissen. Er treibt aber seine unsaubere Methode noch weiter. Rosa Luxemburgs Polemik gegen die Zurückführung der Krisen auf die alleinige Auswirkung der Disproportionalität und ihren Standpunkt von der Notwendigkeit der Heranziehung des nichtkapitalistischen Milieus gibt er, obwohl bei Rosa Luxemburg diese Marxstelle nicht behandelt wird, als eine Polemik gegen diese angebliche Marxsche Krisentheorie aus. Daß Weber Rosa Luxemburg nicht gelesen hat, weil sie in der erwähnten Zitatensammlung Diehls und Momberts nicht enthalten ist, ist bei dem allgemeinen Niveau der besprochenen Arbeit nur zu begreiflich. Daß er sie aber zitiert, als ob er sie gelesen hätte, ist, sehr gelinde ausgedrückt, eine Unanständigkeit.

Nachdem Weber auf diese Weise die angebliche Marxsche Krisentheorie unter Berufung auf Rosa Luxemburg erledigt hat, gibt er seine eigene Meinung zum Besten. Wie im ganzen Buche, so handelt es sich auch hier um ein eklektisches Sammelsurium. Der wichtigste Grund für den Konjunkturzyklus scheint ihm im Ansteigen und der Verringerung des Angebotes freien Kapitals zu liegen.

Daß diese ihrerseits durch die Bedingungen der Realisierung der kapitalistisch produzierten Waren bestimmt sind, tut nichts zur Sache. Marx ist wieder einmal getötet, und Professor Weber hat die Möglichkeit zu prophezeien, daß mit dem Fortschritt der modernen Wirtschaftsformen an die Stelle der krisenhaften Erschütterungen beim Uebergang von der Hochkonjunktur zur Depression immer mehr ein schmerzloses Abgleiten treten wird.

Hier wie in allen Abschnitten von Webers Lehrbuch nackte Apologie des kapitalistischen Systems. Schon früher wurden die „schädlichen" Folgen der Kartellierung geleugnet, der Handel als sozial unentbehrlich erklärt, die pessimistische Beurteilung der Zukunftsaussichten des Kapitalismus bekämpft, da sie zu der Folgerung führen könne, man müsse den Glauben an die Entwicklung abwerfen und zum gewaltsamen Umsturz auffordern, damit dem möglichen Absterben oder der Rückbildung des Kapitalismus zuvorgekommen werde (S. 485). Kämpfe um Lohnerhöhungen seien unratsam, denn der Preis der Arbeit sei durch die Produktivität des am wenigsten produktiven Arbeiters bestimmt, und eine erzwungene Lohnerhöhung führe nur zur Zurückziehung des Kapitals aus den weniger produktiven Anlagesphären und also zur Arbeitslosigkeit. Die bestehende Wirtschaftsordnung wird in einem besonderen Schlußkapitel als die beste und einzig mögliche dargestellt, und was zu leisten übrig bleibt, das ist nur ihre Befreiung von „mammonistischen Auswüchsen", die

> „Wiedergewinnung der Seele trotz der Hast und Unruhe, der Widerwärtigkeit und Unwahrhaftigkeit, die der wirtschaftliche Konkurrenzkampf mit sich bringt. Darum handelte es sich letzten Endes".

Und außerdem nur noch um eines:

> „Es gibt nur eine Brücke, die Individual- und Sozialprinzip verbindet ... es ist das Wort: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Dieser Sollsatz ist freilich nicht mehr als eine allgemeine Redensart, solange der Mensch zum Menschen spricht. Er erhebt sich erst zu einem Gesetz von unendlicher Weisheit, wenn der Mensch glaubt, daß sein G o t t also zu ihm spricht."

Amen! Alles in allem theoretisch wertlos, apologetisch, wie nur ein gelahrter Diener des Kapitalismus es kann, und pfäffisch bis zur Widerwärtigkeit. So muß das Urteil über Adolf Webers „Allgemeine Volkswirtschaftslehre" lauten. Die deutsche Nationalökonomie hatte eigentlich nie eine Zeit der Blüte aufzuweisen. Solange die Bourgeoisie eine progressive Kraft war, mußte sie die herrschenden Reste des Feudalsystems gegen die klassische Nationalökonomie verteidigen und zugleich auch schon den Kampf gegen den proletarischen Marxismus aufnehmen. Nun aber, da der Kapitalismus den tatsächlichen Ansturm des revolutionären Proletariats abzuwehren hat, können sogar Bücher, wie das Adolf Webers, in einem immerhin ernsten wissenschaftlichen Verlag erscheinen. Man hätte wohl glauben können, daß die im Sumpfe watende deutsche Professorenökonomie nicht weiter sinken könnte. Sie konnte es. Adolf Weber ist ein Beweis dafür.

PAUL UFERMANN, „Der deutsche Stahltrust". Berlin 1927. Verlagsgesellschaft des ADGB.

Ufermann, der Verfasser dieser Arbeit über den deutschen Stahltrust, ist ein in sozialdemokratischen Kreisen bekannter Volkswirtschaftler. Das Buch ist, wie es scheint, das Resultat einer mühsamen Arbeit; es ist reich an Tatsachen, Tabellen, Zahlenmaterial und historischen Exkursionen. Nicht so gut steht es mit den Verallgemeinerungen und Urteilen des Verfassers, die stellenweise in den beschreibenden Teil des Buches eingeschoben sind. Hier zeigt sich Ufermann als unverhüllter Apologet des „organisierten" Kapitalismus, als Verteidiger der „Wirtschaftsdemokratie" und des reformistischen Pazifismus. Glücklicherweise enthält das Buch Ufermanns weit mehr Tatsachenmaterial als Verallgemeinerungen und Schlußfolgerungen.

Der Kapazität des Produktionsapparates und der Zahl der beschäftigten Arbeiter nach ist der deutsche Stahltrust das g r ö ß t e U n t e r n e h m e n

Europas. Seine Kapazität wird durch folgende Daten zur Genüge illustriert. Die finanzielle Basis des Trusts bilden 4½ Milliarden Mark, und in seinen Betrieben sind gegen 200 000 Arbeiter und Angestellte beschäftigt. Die Immobilien des Trusts nehmen eine Fläche von 122 Millionen Quadratmeter ein, die Kohlengruben — ein Territorium von 360 Millionen Quadratmeter; der Trust besitzt 14 Eisengießereien, 157 Martinöfen, 411 Lokomotiven, 52 000 Arbeiterwohnhäuser usw. usw.

Der Stahltrust, der über ein derart gewaltiges Vermögen verfügt, ist der fast vollständige Monopolist der gesamten Schwerindustrie Deutschlands. In der Tat: unter der Kontrolle des Trusts befindet sich fast der dritte Teil der gesamten Kohlenförderung Deutschlands (die Jahresförderung des Trusts übersteigt 50 Millionen Tonnen), fast die Hälfte der deutschen Rohstahl- (die Produktionskapazität des Trusts beträgt 9 Millionen Tonnen) und Gußeisen-Produktion, 34 Prozent der Stabeisenproduktion, 48 Prozent der Feinblechproduktion, 45 Prozent der Eisenblechproduktion, 30 Prozent der Walzendrahtproduktion, 50 Prozent der Röhrenproduktion. Diese Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1926 und sind seitdem angesichts des zunehmenden Einflusses des Stahltrusts noch bedeutend gestiegen. Außer dem gewaltigen Produktionsapparat verfügt der Trust auch über eine erstklassige Handelsorganisation, die es in bedeutendem Grade möglich macht, eine fortwährende Erhöhung der vom Trust festgesetzten Monopolpreise durchzuführen. Sein Einfluß beschränkt sich nicht allein auf die Schwerindustrie: durch die Gelsenkirchener Gesellschaft ist er eng verbunden mit der Elektrizitätsgesellschaft Siemens-Schuckert (durch Austausch von Aktien und gegenseitige Vertretung in den Direktionen und Aufsichtsräten); der Trust ist ferner verknüpft mit Mannesmann und der AEG; durch die dem Stahltrust angehörenden Rheinischen Stahlwerke besteht ein enges Verhältnis zwischen dem Stahlverein und dem anderen Koloß der deutschen Industrie, der IG-Farbenindustrie.

Noch ausgedehnter sind die internationalen Verbindungen des Stahltrusts: dieser besitzt eine Reihe von Tochterunternehmungen, Handelsorganisationen, und ist an vielen Unternehmungen in anderen Ländern beteiligt: in Polen gehören dem deutschen Stahltrust 80 Prozent der Aktien des größten Unternehmens, der Bismarckhütte, 26 Prozent der gesamten Eisen- und Stahlindustrie, 69 Prozent der gesamten Produktion an Stahlhalbfabrikaten. Weiter besitzt der Stahltrust entscheidende Bedeutung im österreichischen Bergbautrust, in der Alpinen Montangesellschaft, die, nebenbei gesagt, ein sehr anschauliches Beispiel der internationalen Interessenverflechtung bietet, da an ihr außer der deutschen und der österreichischen auch Kapitalien belgischer, französischer (Creuzot), schweizerischer und amerikanischer (Harriman) Industrie- und Finanzunternehmungen beteiligt sind. In Holland, das für die deutsche Schwerindustrie den Transitpunkt darstellt, besitzt der Stahltrust eine Reihe von Handels- und Transportorganisationen. Neben den aufgezählten internationalen Beziehungen muß auch die gewaltige Rolle hervorgehoben werden, die der Stahltrust bei der Gründung und Entwicklung des Europäischen Stahlkartells gespielt hat.

Wer sind nun die Besitzer dieses Riesentrusts, der über die Hälfte der Schwerindustrie Europas kontrolliert? Formell ist der Stahltrust eine Aktiengesellschaft, faktisch aber werden die Milliardengeschäfte des Stahltrusts von den wenigen Personen geleitet, die über die Mehrheit der Aktien verfügen. Zu diesen gehört in erster Linie Albert Vögler, der einflußreichste „Kapitän der Schwerindustrie" Deutschlands; ferner Fritz Thyssen, Walter Fahrenhorst, Flick (der „König" der mitteldeutschen Metallurgie), Poensgen, der erste Stellvertreter Voglers. Das sind alles Industriemagnaten. Doch kommt die dem monopolistischen Kapitalismus eigene Tendenz des Verwachsens des Finanzkapitals mit dem Industriekapital auch im Stahltrust zum Ausdruck. In dem kurzen Kapitel „Der Stahlverein und die Banken" (S. 94—99) zeigt der Verfasser sehr anschaulich den bedeutenden Einfluß der Banken auf den Stahltrust. Die einen Trust bildenden Unternehmungen versuchten (unter Bismarck) ein eigenes Netz von Kreditinstitutionen zu schaffen, doch waren diese Kreditinstitutionen nicht imstande, der Macht der Finanzriesen standzuhalten, sie wurden von den Berliner D-Banken aufgesaugt, hauptsächlich von der Darmstädter Bank.

Der Stahltrust ist heute, wie Ufermann mitteilt (S. 97 u. 98), mit 19 deutschen und 14 ausländischen Banken verbunden (wobei das Aktienkapital und die

Reserven beider Bankgruppen 2 Milliarden Mark betragen). Den Haupteinfluß auf die Unternehmungen des Stahltrusts üben immerhin die Diskontogesellschaft und die Darmstädter Bank aus, woraus sich auch die Tatsache erklärt, daß zwei Führer dieser Banken — Arthur Salomonsohn und Jakob Goldschmidt — Mitglieder des Aufsichtsrates des Stahltrusts sind.

Ist es dem Stahltrust gelungen, die Konkurrenz auf dem Gebiete der deutschen Schwerindustrie zu beseitigen oder wenigstens zu mildern? Diese Frage ist von Ufermann nicht besonders behandelt worden. Ufermann ist, trotz seiner begeisterten Aeußerungen über die Leiter des Stahltrusts, gezwungen zuzugeben, daß der Kampf um die Quoten innerhalb der deutschen Kartelle (Roheisenverband, Rohstahlgemeinschaft u. a.) und innerhalb der einzelnen deutschen Syndikate nicht aufgehört hat. Mehr als das: sogar innerhalb des Trusts macht sich eine Konkurrenz zwischen den einzelnen, früher selbständigen Gruppen bemerkbar, hauptsächlich zwischen Thyssen und der Gruppe Rhein-Elbe.

Eine schwache Seite des Buches Ufermanns ist der fast gänzliche Mangel von Angaben über die Arbeitsbedingungen und den Grad der Organisiertheit der 200 000 köpfigen Armee der in den Betrieben des Stahltrusts beschäftigten Arbeiter und Angestellten. Auch auf die Preis- und Lohnpolitik des Trusts geht der Verfasser verhältnismäßig wenig ein. Anstatt gewisse Zahlen anzuführen, die die Politik der hohen (Monopol-) Preise des Trusts illustrieren, und diese Zahlen mit den Daten über die Reallöhne der Arbeiter zu vergleichen, beschränkt der Verfasser sich auf die melancholische Erklärung:

> „Ein Erfolg nach der Richtung, daß die Betriebsumstellung günstig sowohl auf die Gestaltung der Preise wie auf die Entwicklung der Löhne eingewirkt habe, ist bis jetzt jedenfalls nicht zu verzeichnen" (S. 178).

Die mangelnde Information des Verfassers auf diesem Gebiete kennzeichnet seine allgemeine Einstellung: er ist scheinbar aufrichtig davon überzeugt, daß die Entstehung solcher monopolistischer Unternehmungen, wie der deutsche Stahltrust, für die Arbeiterklasse von Nutzen ist. Der Verfasser erlaubt sich zwar — allerdings in äußerst schüchterner Form — gegen einige Handlungen der Stahlmagnaten aufzutreten, doch tut er das nur, um das „Dekorum" der Demokratie zu wahren. Ufermann ist ein begeisterter Anhänger des „Industriefriedens" und der „sachlichen Arbeitsgemeinschaft" zwischen Proletariat und Unternehmertum. Er verteidigt die Notwendigkeit der Beteiligung der Arbeiter an den Organen der monopolistischen Unternehmungen, er ist für die „Kontrolle" der Kartelle und Trusts — durch die Staatsmacht und die reformistischen Gewerkschaften. Er ist, mit einem Wort, für alles, nur nicht ... für den Klassenkampf.

Es ist kaum notwendig, auf die analogen Ansichten des Verfassers einzugehen, die auf den letzten zwei Seiten des Buches dargelegt werden, um so weniger, als Ufermann selbst an anderer Stelle schreibt, daß die „Arbeiterkontrolle" und die Beteiligung der Gewerkschaften an den Organen der monopolistischen Verbände der Arbeiterklasse nichts zu geben vermögen. Es ist schwer zu sagen, ob mehr Naivität oder mehr Heuchelei in den pazifistischen Erklärungen des Verfassers enthalten ist, z. B. wenn er behauptet, daß die Schwerindustrie des Ruhrgebiets an einem dauernden Frieden interessiert sei, oder daß die Gründung des Europäischen Stahlkartells die Kriegsgefahr abwende.

Im allgemeinen liefert die Arbeit Ufermanns, trotz der opportunistischen Einstellung des Verfassers, wertvolles Material, das für die marxistische Analyse der Erscheinungen des monopolistischen Kapitalismus zweifellos von Nutzen sein wird.

H. WERNER, „Einführung in die Entwicklungspsychologie", Leipzig 1926.

Die Entwicklungspsychologie ist vielleicht die jüngste unter den psychologischen Disziplinen; ihr Aufbau ist mit einer Reihe größter Schwierigkeiten verbunden; ist schon die einfache Beschreibung des Verhaltens auf den einzelnen Teilstufen der Entwicklung sehr kompliziert, so bietet die Feststellung

der allgemeinen Gesetze der Dynamik, die zum Uebergang der einen Form psychologischer Betätigung in die andere führen, noch viel größere Schwierigkeiten. In der Entwicklungspsychologie stoßen nicht weniger als drei grundlegende Linien zusammen, von denen aus die psychische Entwicklung betrachtet werden muß: die Linie der Biogenese, der natürlichen Entwicklung der Arten, des Uebergangs von den niedrigen Tieren zu den höheren Wirbeltieren, zum Affen, endlich zum Menschen; die Linie historischer Entwicklung, die als Ergebnis eines langdauernden geschichtlichen Prozesses die Umwandlung des primitiven Naturmenschen in den modernen Kulturmenschen ergibt, und endlich die Linie der Ontogenese, die mit dem Säugling anfängt und mit dem erwachsenen Menschen endet. Schon allein der Hinweis auf die Komponenten, aus denen sich die Entwicklung der Psyche zusammensetzt, genügt, um zu zeigen, wie ungeheuer kompliziert die Erforschung dieses Problems ist.

Gerade dieser Umstand hat dazu geführt, daß einzelne, in die Entwicklungspsychologie gehörende Teildisziplinen viel früher entstanden sind als diese selbst: schon Anfang des Jahrhunderts waren Wissenschaften wie die Psychologie des Naturmenschen oder die Kinderpsychologie mit ihrer Methodik und ihrem Tatsachenkreis vollständig ausgebildet; zur selben Zeit trat auch schon die Zoopsychologie als wissenschaftliche Disziplin auf und arbeitete, vornehmlich in Amerika, eine ganze Reihe exakter Methoden aus. Die Disziplin jedoch, die alle diese Errungenschaften zusammenfaßt, die eine allgemeine Dialektik der psychischen Entwicklung geben sollte, war noch nicht geschaffen.

In seiner „Einführung in die Entwicklungspsychologie" versucht Werner eben die Schaffung einer solchen Disziplin, die die Ergebnisse der einzelnen Spezialgebiete zusammenfassen und die allgemeinen Gesetze jeder psychologischen Entwicklung aufklären soll.

Schon der Gedanke selbst weckt großes Interesse, aber zugleich auch starke Zweifel in uns; wir denken an einen anderen Versuch zur Konstruierung eines solchen allgemeinen Prinzips der psychologischen Entwicklung, an das berüchtigte „biogenetische Grundgesetz", das in der Entwicklung des Kindes eine einfache Wiederholung der Entwicklung der Art entdecken wollte, und das sich durch Verflachung der Probleme und vollkommene Vernachlässigung jener historischen Veränderungen auszeichnete, die im Laufe der sozial-historischen Entwicklung in der Psyche des Menschen eingetreten sind, und die ein Kind unserer Zeit von einem Wilden, von einem Naturmenschen, von einem Tier scharf unterscheiden. Es ist selbstverständlich, daß nach einem solchen Beispiel jeder Versuch zur Schaffung einer universalen Theorie der psychischen Entwicklung sehr starke Bedenken bei uns erweckt; ein Versuch zur Aufdeckung der gemeinsamen Gesetzmäßigkeiten in der Philogenese, Geschichte und Ontogenese der Psyche muß natürlich besonders vorsichtig unternommen werden, um nicht die qualitative Eigenart jeder dieser grundlegenden psychischen Entwicklungslinien allzusehr zu vereinfachen.

Uns will scheinen, daß das Wernersche Buch nicht diesen Weg der Primitivisierung verfolgt.

Die Psyche des erwachsenen Kulturmenschen unterscheidet sich von der Psyche des Naturmenschen durch ihre weitgehende Differenziertheit, das Verhalten eines erwachsenen Kulturmenschen ist durchaus keine einfache Summe einzelner Reaktionen; es wird vielmehr durch Strukturhaftigkeit gekennzeichnet; dies sehen wir sowohl an der strukturellen Wahrnehmung der Außenwelt als auch an dem gegliederten, in einzelne Bewegungskomplexe zerfallenden Verhalten; wir sehen es endlich an der stufenweisen Entwicklung und Differenzierung des Zentralnervensystems.

Dieses komplizierte Verhaltungssystem hat sich jedoch nicht auf einmal entwickelt; auf seinen untersten Ausgangsstufen sehen wir ein qualitativ ganz anderes Bild.

Von den erwähnten Prinzipien ausgehend versucht Werner die strukturelle Evolution bei den drei Grundtypen psychologischer Entwicklung zu verfolgen: beim Tier, dem primitiven Menschen und dem Kinde. Der Verfasser fügt hier noch einen vierten Typus hinzu, den des Geisteskranken, dessen Erkrankung der Entwicklungspsychologie anschauliches Material über den Rückschlag zu primitiven psychischen Entwicklungsstufen liefert. Dieses ganze Material

ermöglicht es dem Verfasser, einige allgemeine Gesetzmäßigkeiten anzugeben, die sich aber keineswegs stereotyp wiederholen, sondern auf jeder Forschungslinie eigene spezifische Züge aufweisen.

Als solche Gesetzmäßigkeit stellt Werner die bereits erwähnte Regel der Differenzierung der Struktur auf. Die psychische Entwicklung fängt immer mit einem primitiven diffusen Stadium an. Dieses Diffuse kennzeichnet die primitiven Wahrnehmungen des Kindes, sein Denken und Verhalten; ähnliche diffuse Züge beobachtet der Verfasser beim Naturmenschen und manchmal beim Tier.

Das Kind reagiert niemals auf einzelne Reize, sondern immer auf eine ganze Situation, wenn sich auch diese für ihn noch nicht zu einer bestimmten Struktur gerundet hat; erst viel später lösen sich Einzelheiten aus der Situation als Reize los; die Situation „strukturisiert sich", und einzelne Teile dieser Struktur, verhältnismäßig unabhängig geworden, beginnen von dem Kind als selbständige, von der ganzen Situation unabhängige Reize wahrgenommen zu werden.

Diese verhältnismäßig schwache Differenziertheit, dieses Diffuse in der Wahrnehmung des Kindes bedingen auch Erscheinungen, wie das Vermischen von Wirklichkeit und Phantasie, die eigenartige primitive Logik des Kindes, in dessen Einbildung jedes Ding einer gegebenen Situation mit einem beliebigen anderen Ding in Verbindung stehen kann, die eigenartige diffuse Kausalität und endlich das Phänomen, das der Verfasser als primitives „magisches" Denken des Kindes bezeichnet und dessen Untersuchung er viel Raum widmet.

Verwandte Prozesse beobachtet Werner auch beim primitiven Menschen bei der Analyse von dessen Zeichnungen, Aufschriften, Sprache und Denken.

Dieses Material beleuchtet die Richtung, die die Entwicklung der komplizierteren Formen der psychischen Betätigung nimmt; diese selbst, d. h. die Wahrnehmung, das Denken und die Logik des erwachsenen Kulturmenschen werden im Lichte der im besprochenen Buche vorgelegten allgemeinen Dynamik ebenfalls unserem Verständnis nahegebracht. Das Material beweist noch einmal, daß das Verhalten des Menschen nur als Geschichte des Verhaltens begriffen werden kann, daß jede Entwicklungsstufe ein qualitativ eigenartiges, einmaliges, in sich gegliedertes System schafft, das aber wiederum nur als Stufe der allgemeinen Dynamik der Entwicklung begriffen werden kann. Zur Beleuchtung dieser Probleme hat Werner ein außerordentlich reiches Material zusammengetragen, neue Beiträge zur Psychologie der Naturvölker, neue Kinderversuche und interessante Exkursionen ins Psychpathologische herangezogen.

Das durch sein Material im ganzen interessante und wertvolle Buch weist jedoch gewisse prinzipielle Mängel auf, die für die meisten, allgemeine philosophisch-psychologische Themata behandelnden westeuropäischen Arbeiten charakteristisch sind.

Sollte tatsächlich ein so weites und allgemeines Prinzip, wie die „strukturelle Differenziation", zur Erklärung aller spezifischen Eigenschaften der psychischen Entwicklung genügen? Wird dabei nicht eine ganze Reihe konkreterer Bedingungen außer acht gelassen, die den Uebergang von einer Verhaltungsform zur anderen bestimmen? Trotz des tiefen Interesses, das die erwähnten Konstruktionen Werners in uns erwecken, kann man doch der Ansicht sein, daß sie allzu allgemein, allzu dürftig sind, um die konkreten Entwicklungsbedingungen des Tieres, des erwachsenen Menschen, des Kindes erklären zu können. Eine materialistische Untersuchung kann sich keineswegs mit solchen allzu allgemeinen Behauptungen begnügen, deren Typus uns aus den Konstruktionen Spencers und der Spencerianer schon lange bekannt ist. Innerhalb dieser allgemeinsten Gesetzmäßigkeiten müssen auch die konkreteren Bedingungen festgestellt werden, die die psychische Evolution näher bestimmen.

Damit sind jedoch die prinzipiellen Mängel in der Konstruktion noch nicht erschöpft.

Indem es die Entwicklung der psychischen Prozesse als allmähliche Differenzierung der Strukturen darstellt, leitet doch das Buch diese Gesetzmäßigkeit nicht aus den realen Verhältnissen ab, in denen sich das Leben des Naturmenschen abspielte; die Psyche des Naturmenschen wird von seinem Sein losgelöst, die Darstellung all dieser Prozesse nimmt einen abstrakten, in sich geschlossenen Charakter an und ist dadurch nur als Beschreibung höchst in-

teressanter Phänomene wertvoll. Aber eben darum bleibt dies wichtige Material, das uns alle qualitativen Eigentümlichkeiten der primitiven Psyche in grellen Farben ausmalt, doch soziologisch unentziffert, ja wird sogar zuweilen stark zweifelhaft. Der Verfasser hat den ersten Schritt getan, er hat Material über das primitive Verhalten in seiner Dynamik gegeben; aber den zweiten Schritt hat er nicht getan, er hat sein Material nicht in eine soziologische Analyse der die Entwicklung bedingenden Faktoren hineingestellt und hat sich dadurch selbst den Weg zur genügend wissenschaftlichen Erklärung der ihn interessierenden Erscheinungen versperrt.

Indem wir den großen Wert des im Buch Werners enthaltenen Materials anerkennen, müssen wir trotzdem feststellen, daß dieses Material noch seiner endgültigen Deutung harrt, und daß eine wirklich wissenschaftliche Lehre von der Entwicklung der psychischen Prozesse nur konstruiert werden kann, wenn man von den richtigen dialektischen Voraussetzungen ausgeht.

K. A. WITTFOGEL

GEOPOLITIK, GEOGRAPHISCHER MATERIALISMUS UND MARXISMUS*

II.

1. Der geographische Materialismus als wissenschaftliche Waffe der bürgerlichen Revolution

Wir haben im ersten Teile unserer Untersuchung die modernen Geopolitiker als Epigonen des geographischen Materialismus bezeichnet. Mit welchem Recht? Welches war die Eigenart der „echten" geographischen Materialisten, verglichen mit ihren Nachfahren? In welchem Verhältnis hat Marx zu den Pionieren einer geographisch-materialistischen Auffassung der Geschichtsentwicklung gestanden? Inwiefern hat er vielleicht ihre Konzeption fortgebildet? Und inwiefern bedeutet sein historischer Materialismus dieser Konzeption gegenüber dennoch etwas prinzipiell durchaus Neues? Auf diese Fragen gilt es jetzt eine Antwort zu finden.

Um die geschichtliche Funktion der großen geographischen Materialisten richtig beurteilen zu können, muß man wissen, gegen wen ihre Thesen, ihre Versuche einer neuartigen Interpretation der Geschichtsentwicklung gerichtet waren. Wie in der schönen Literatur zur Zeit des Absolutismus zunächst das höfisch-adelige Interesse breit im Vordergrund stand und in Form der Haupt- und Staatsaktionen die offizielle Bühne beherrschte, so auch, mit einer durch die geschichtlichen Besonderheiten der einzelnen Länder bedingten Schattierung, in der Geschichtsschreibung. Dem deutschen Historiker Sleidan waren die wirklich treibenden Elemente der Geschehnisse zur Zeit Karls V. der Kaiser, die Reichsstände sowie hohe theologische Ratgeber. Der Franzose Jaques Auguste de Thou sah als das dominierende Motiv der neueren politisch-religiösen Entwicklung persönliche Interessen einzelner Würdenträger und hochgestellter Familien. Der gegenrevolutionäre englische Geschichtsschreiber Clarendon leitete die Ereignisse der englischen Revolution aus den Gebrechen der Vertreter des alten Regimes sowie aus der „Begabung" und der „unbeschreiblichen Betriebsamkeit" der Führer der Revolution ab[1]. Die Guicciardini, Chemnitz und Pufendorf stellen mit

* Der erste Teil dieses Beitrags erschien in Heft Nr. 1, Jahrg. 3, unserer Zeitschrift.

[1] M. Ritter, „Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, an den führenden Werken betrachtet". München-Berlin 1919. S. 183.

ihrer Betonung des außenpolitischen Moments die Haupt- und Staatsaktionen womöglich noch stärker in den Mittelpunkt des Geschichtsbildes. Bei allen dreien blieb, trotz gelegentlicher Berührung anderer Motivketten, die nirgends ganz fehlt, „doch die formalistische Betrachtung der auswärtigen Politik als eines Ringens um die Macht und Freiheit herrschend“[2].

Dem rhythmisch getragenen Pomp der höfischen schönen Literatur gegenüber machte sich eine bürgerlich orientierte „prosaische“ Literatur mit einer im Zusammenhang mit den neuen prosaischeren Inhalten entsprechend veränderten Prosaform geltend: Voltaire, Rousseau in Frankreich; der englische bürgerliche Roman; in Deutschland Lessing mit den Prosadramen „Miß Sarah Sampson“ und „Emilia Galotti“, Schiller mit seinen „Räubern“ und „Kabale und Liebe“. Der Dritte Stand schiebt seine Lebenssphäre, seine Interessen an die Stelle der bisher herrschenden Interessen des Absolutismus. Genau so geht es nun bei der Betrachtung der geschichtlichen Phänomene. Neben den, bis auf Holland und England, noch in den Händen absolutistischer Mächte befindlichen Staat und seine Bewegungen und Interessen tritt jetzt, in unendlicher Variation, aber im Prinzip durchaus klar, die „bürgerliche Gesellschaft“ mit ihren „prosaischeren“ bürgerlichen Interessen. Die Geschichtsbetrachtung spiegelt nur wider, was die Klassenentwicklung real vollzieht. An Stelle der zufälligen Schicksale einzelner „Stars“ der höfischen Politik will man das anonyme Leben des Dritten Standes, des „Volkes“, untersuchen. An die Stelle der Kriegs- soll die Kulturgeschichte treten (Voltaire). In der Sphäre der Politik interessiert nicht länger die Leistung des mehr oder minder geschickten einzelnen Vertreters der alten Ordnung, sondern das Prinzip selbst, das diese alte Ordnung politisch ausdrückt, die Verfassung des Landes — oder das Fehlen einer Verfassung und damit die Notwendigkeit der Herbeiführung einer wirklichen, d. h. bürgerlichen Verfassung (Montesquieu, Rousseau). Mit der neuen Richtung des Interesses verbindet sich eine neue Form der Betrachtung. Aus der Sphäre des sich industrialisierenden Wirtschaftsprozesses dringt ein naturwissenschaftlicher Zug in die Denkweise der bürgerlich revolutionären Denker. Dem Stande der damaligen Industrie und Naturwissenschaft gemäß, ist die Methode der Revolutionäre wesentlich mechanisch; der Materialismus, den sie den metaphysischen Mystifikationen der bisher herrschenden halbfeudalen, theologischen Ideologie entgegenstellen, ist ein mechanischer Materialismus. Von der Aufdeckung mechanischer Gesetze in der mehr und mehr praktisch erschlossenen und immer dringender theoretisch durchforschten Natur mußte der Weg zur Suche nach ähnlichen allgemein verbindlichen Gesetzen, womöglich ebenfalls mechanischen Charakters, auch in der Welt der Geschichte führen.

Was aber bildet nun, so gedacht, die reale Grundlage — nicht der Handlungen und Schicksale des einzelnen weltgeschichtlichen Stars,

[2] Ritter, „Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft, an den führenden Werken betrachtet“. München-Berlin 1919. S. 203.

sondern — der anonymen geschichtlichen Massen, der Stämme, der Völker, der Menschheit? Gott wird seitens der bürgerlich-revolutionären Denker entweder überhaupt geleugnet (Holbach), oder er wird zum Gefangenen der von ihm selbst etablierten Gesetze erklärt (Montesquieu); auf alle Fälle schaltet er aus der Rechnung aus. Auch der freie Wille des Menschen kann nicht in die Bresche springen; die Maschine Mensch ist nicht willensfrei. So bleibt denn nur die „Natur" als dasjenige Moment, das dem Menschen wie dem Tiere die Formen seines Lebens und seiner Entwicklung vorschreibt. Die Natur in jenem weiten, vagen, räumlich geordneten Sinne, wie er am besten in der enzyklopädischen Naturwissenschaft der Geographie erfaßt ist. Ausdrücklich oder faktisch werden die progressiven Denker der sich vorbereitenden bürgerlichen Revolution, vor allem diejenigen Frankreichs und Deutschlands, zu Verkündern einer geographisch materialistischen Geschichtsphilosophie.

Holbach hat vom Einfluß des „Klimas" auf den Menschen gesprochen, jedoch, wie Plechanow feststellt, häufig weit oberflächlicher als Montesquieu[3]. Bei Helvetius ist nicht mehr nur von einem direkten Einfluß des Klimas auf die Gesinnung des Menschen die Rede, sondern Helvetius spricht von den „Künsten", die der Mensch auf Grund verschiedener natürlicher Umstände ausübt und die zu verschiedenartigen Formen des Lebens und der Anschauung führen. „Das ist ein ganz verschiedener Gesichtspunkt", erklärt Plechanow; völlig zu Recht. Doch erschöpft der große russische Marxist Montesquieus Leistung nicht ganz, wenn er diesen Gesichtspunkt bei ihm vermißt. Montesquieu hat in der systematischsten Weise das Naturmoment (und zwar: einschließlich des Arbeitsmoments, wie wir zeigen werden) in seiner Geschichtserklärung in den Vordergrund gerückt. Montesquieu ist zugleich derjenige Denker gewesen, dessen geographisch-materialistische Gedanken sich gerade auch in Deutschland am weitesten ausgebreitet haben. Herder nennt ihn nicht nur den „großen Montesquieu", sondern sein Werk steht auch faktisch in hohem Maße unter Montesquieus Einfluß[4]. Möser war durch Montesquieu, den er kannte und bewunderte, zu einer tieferen Auffassung vom Wesen des Staates gelangt[5]. Hegel erwähnte Montesquieus Namen nur mit dem größten Respekt[6]. Wir wählen deshalb Montesquieu,

[3] G. Plechanow, „Beiträge zur Geschichte des Materialismus. Holbach, Helvetius, Marx." 3. Aufl. Stuttgart 1921. S. 23, Anm.

[4] J. G. Herder, „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit". Herders Werke. Ausgabe Hempel, Berlin. O. J. Siebentes Buch, III, S. 50. Eine große Rolle hat in der Ausbildung der Vorstellungen Herders auch das antike Schrifttum über den Einfluß der Naturmomente gespielt. Herder nennt hier vor allem Hippokrates, den er geradezu als den „Hauptschriftsteller über das Klima" bezeichnet. (Siebentes Buch, III, S. 51.)

[5] Ritter, „Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft", S. 288.

[6] G. W. F. Hegel, „Die Vernunft in der Geschichte. Einleitung in die Philosophie der Weltgeschichte." 2. Aufl., Ausgabe Lasson. Leipzig 1920. S. 100 u. 175. Auch in Hegels „Grundlinien der Philosophie des Rechts" (die wir nach der zweiten Auflage der Lassonschen Ausgabe, Leipzig 1921, zitieren) fußt Hegel verschiedentlich auf Gedanken Montesquieus, dessen „tiefen Blick" in der Frage der Verfassungen „wie in so vielen anderen" der deutsche Philosoph rühmend hervorhebt (S. 223). Auf Seite 21 nennt er Montesquieus Methode, die Gesetzgebung

um zu zeigen, in welcher Art die wissenschaftlichen Pioniere der Großen Französischen Revolution mittels der Geographie einer materialistischen Auffassung der Geschichte den Weg zu bahnen suchten.

a) Montesquieu

Plechanow meint, Montesquieu habe „nur die Ansichten einiger griechischer und römischer Schriftsteller wiederholt" und im übrigen „nichts Neues über dies Thema gesagt". Zweifellos haben bereits Philosophen und Historiker der Antike nachdrücklich die Rolle des Naturmoments betont; allein rein stofflich schon geht Montesquieu, der, in einer späteren Zeit lebend, eine längere Geschichtsstrecke übersah, und dem auch infolge der inzwischen entwickelten Industrie und Verkehrstechnik ein größerer geographischer Raum als Betrachtungsfeld zu Füßen lag, weit über die Alten hinaus. Außerdem aber spielt bei ihm eine neue Note hinein, die ihn durchaus als den Sohn einer sich industrialisierenden, naturwissenschaftlich gerichteten jungbürgerlichen Welt kennzeichnet — und ihn zugleich von der Antike und ihren geographischen Materialisten unterscheidet —, das ist seine Betonung des Experiments als eines Mittels der Erkenntnis davon, wie der Mensch auf seine natürliche Umwelt reagiert[7]. Herder mochte, trotz aller Bewunderung, mit leiser Zustimmung den Vorwurf wiederholen, den man gegen Montesquieu erhob, „daß er seinen klimatischen Geist der Gesetze auf das trügerische Experiment einer Schöpszunge aufgebaut habe[8]", aber der Wille, die Erscheinungen der gesellschaftlich-geschichtlichen Welt mit den Mitteln der Naturwissenschaft aufzuklären, bleibt nichtsdestoweniger großartig und unbedingt revolutionär.

Der Mensch ist für Montesquieu eine Maschine, die in ihrer Art zu fühlen, zu wollen und zu handeln durch das Klima bestimmt wird. In den südlichen Ländern entsteht „eine zarte, schwache, aber sensibele Maschine", während „in den Ländern des Nordens eine gesunde und kräftig gebaute, aber schwere Maschine ihr Vergnügen an allem findet, was den Geist in Bewegung setzen kann, Jagd, Reisen, Krieg und Wein[9]". Die Unzulänglichkeit dieses — sagen wir: klimatologischen Materialismus war nicht schwer zu sehen und zu widerlegen. Allein einmal muß man sehr genau acht geben, von welchem Punkte aus die Widerlegung kommt (wenn Voltaire gegenüber der Macht des Klimas die Macht der großen Denker für

eines Landes aus der Gesamtheit der Bestimmungen, „welche den Charakter einer Nation und einer Zeit ausmachen", abzuleiten, im Gegensatz zur abstrakten, isolierenden Betrachtungsweise „die wahrhaft historische Ansicht, den echt philosophischen Standpunkt".

[7] Montesquieu, „De l'esprit des lois". Ausgabe Flammarion, Paris, o. J. I. Bd., S. 248.

[8] Herder, „Ideen". A. a. O., S. 50.

[9] Montesquieu. A. a. O., S. 249.

die Entwicklung Europas verantwortlich macht[10], so ist das gewiß kein prinzipieller Fortschritt, sondern ein offener Schritt zurück; sodann aber muß daran erinnert werden, daß sich Montesquieus Analyse gar nicht im Hinweis auf die Einflüsse des Klimas erschöpft, sondern daß er sich sehr ausführlich, nämlich in dem ganzen 31 Kapitel umfassenden XIII. Buche seines Hauptwerkes, mit der Abhängigkeit der politischen und verfassungsmäßigen Zustände der verschiedenen Völker von dem Boden, auf dem sie leben, und von den Wirtschaftsformen, die sich demgemäß entwickeln, beschäftigt. Wenn die Erde zu fruchtbar ist, wie in (Süd-)Amerika, oder wenn Büffelreichtum zur Jagd lockt, dann bleiben die Menschen Wilde[11]; Wilde oder Barbaren aber leben in kleinen Nationen[12] und erfreuen sich einer freien Verfassung, denn ihre Beweglichkeit macht es unmöglich, sie tyrannisch zu unterwerfen[13]. Wenig fruchtbares Ackerland macht die es bebauenden Menschen fleißig, nüchtern, zähe, mutig und zum Kriege geeignet[14]; ein fruchtbarer Ackerboden erzeugt einen sehr mit seiner Arbeit beschäftigten Menschenschlag, der auf seine Freiheit wenig bedacht ist[15], eine bequeme, etwas weichliche, an ihrem Leben hängende Bevölkerung[16]. Wo das Land ständiger Anstrengungen bedarf, um in der durch Menschenfleiß geschaffenen Kulturform zu bleiben, da schafft sich das Volk eine gemäßigte Regierung, wie in der großen Ebene Chinas, in Aegypten, in Holland[17]. Eine bürgerliche Gesetzgebung entsteht erst, wenn der Boden in Privateigentum aufgeteilt wird[18]. Völker, bei denen dies noch nicht eingetreten ist, haben eigentlich noch keine Gesetze; sie leben ihrer Sitte gemäß. In diesem Zustande genießen die Alten, da sie in sich die Erinnerung an das Vergangene verkörpern, eine große Autorität . . .[19] Die freie Verfassung der alten Germanen wird daraus abgeleitet, daß in der von Tacitus beschriebenen Zeit die germanischen Völker noch nicht zum Ackerbau übergegangen waren[20].

Wir haben aus dem höchst bemerkenswerten XIII. Buche des Montesquieuschen Hauptwerkes nur einige der dort gebotenen Hauptanalysen wiedergegeben. Es ist richtig, daß Montesquieu an einer

[10] Anmerkung zum Montesquieuschen Werk in der von uns zitierten Ausgabe, S. 263. Voltaire schreibt, nachdem er die Fehler des Montesquieuschen Standpunktes kritisiert hat: „Es waren die Philosophen von Athen, Milet, Syrakus und Alexandria, die die heutigen Bewohner Europas den übrigen Menschen überlegen gemacht haben."

[11] Montesquieu, „De l'esprit des lois", I. Bd., S. 308.

[12] Ebenda, S. 309.

[13] Ebenda, S. 311.

[14] Ebenda, S. 306.

[15] Ebenda, S. 304. Montesquieu hat hier einen Gedanken angeschlagen, den Haushofer neuerdings wieder aufgenommen hat. (Man vgl. Anm. 95 im ersten Teil unseres Aufsatzes.)

[16] Ebenda, S. 306.

[17] Ebenda, S. 307.

[18] Ebenda, S. 310.

[19] Ebenda, S. 310.

[20] Ebenda, S. 323 ff.

anderen Stelle seines Buches das hier Gesagte wieder abschwächt, indem er sagt:

> „Mehrere Faktoren (choses) beherrschen den Menschen: das Klima, die Religion, die Gesetze, die Regierungsmaximen, das Beispiel der Vergangenheit, die Sitten und Gebräuche; aus all dem geht ein allgemeiner Geist (esprit général) hervor[21]";

aber das Primat der Naturmomente wird immer wieder hervorgehoben: „Das Reich des Klimas ist das erste aller Reiche[22]". Was diesem Reich gemäß ist, ist geschichtlich lebensfähig. Alles andere kann nur durch Gewalt und Tyrannei erhalten werden. Es ist ferner richtig, daß das Moment des Klimas ohne Klärung der Beziehung roh neben dem Moment des Bodens steht, und daß weder eine wirkliche Differenzierung vor allem der sehr komplexen Erscheinung „Boden" durchgeführt ist, noch daß die natürlichen Grundlagen der Industrie untersucht sind. Dies alles ist richtig. Allein man bedenke den Charakter derjenigen Geschichtsanalyse, die die großen Materialisten des 18. Jahrhunderts bekämpften, das Verharren der feudalistisch-absolutistischen Darstellung in der Sphäre von Diplomatie, Kriegen, Intrigen und staatsmännischen Wunderleistungen, um voll zu ermessen, welch ein Durchbruch zu einer höheren Form der Wahrheit sich hier anbahnte. Gott war beseitigt oder in Ketten gelegt[23]; in der „Natur" war eine anonyme Kraft ausfindig gemacht, deren Wirkungen auf den Menschen höher standen, als alle dessen Wohlfahrt widersprechenden alten Gesetze und Verfassungen. Hinter dem geographischen Materialismus Montesquieus und der übrigen Materialisten des 18. Jahrhunderts steht die Forderung der „Gleichheit"[24] (der politischen, wohlverstanden!); trotz aller Verbeugungen vor der Regierung verbirgt sich hinter dieser geographisch-materialistischen Geschichtsphilosophie der Anspruch der jungen, selbstbewußten Bourgeoisie auf die Uebernahme der politischen Macht.

b) Die deutschen geographischen Materialisten

Die Verbeugungen der deutschen geographischen Materialisten vor ihren diversen Thronen und Thrönchen waren erheblich tiefere; die Kraft der jungen deutschen Bourgeoisie war, dem rückständigen Charakter der Industrie des Landes entsprechend, weit weniger entwickelt und damit das Selbstbewußtsein, der Machtanspruch dieser Klasse selbst. Es ist bezeichnend, daß die deutschen Denker nicht jene vorbehaltlose Radikalität des Materialismus erreichen, wie ihre Kollegen jenseits des Rheins. Der Mensch eine so und so stimmbare Maschine — diese herausfordernde Verhöhnung der sakralen meta-

[21] Montesquieu, „De l'esprit des lois", I. Bd., S. 330.

[22] Ebenda, S. 337.

[23] Ebenda, S. 7 ff.

[24] Ebenda. „Avertissement" (S. 6): „Was ich die republikanische Tugend nenne, ist die Liebe zum Vaterland, das heißt die Liebe zur Gleichheit."

physisch-theologischen Lügen des Absolutismus, konnte von der ihrer selbst nicht sicheren, in ihrem Gros durchaus noch knechtseligen deutschen Bourgeoisie nicht übernommen werden. Die geographischen Materialisten Deutschlands mußten, wenn sie schon à la Montesquieu reden wollten, zugleich den theologischen Vorurteilen ihrer im Kern noch klein- und mittelbürgerlichen Bourgeoisie Rechnung tragen. In ihren theoretischen Zugeständnissen an die Ideologie der herrschenden Klasse drückte sich treffend ihre praktisch-politische Schwäche dieser Klasse gegenüber aus.

Herder, der das geographische Moment systematisch und bewußt in den Vordergrund seines großen Entwurfes einer neuen (materialistischen) Auffassung der Weltgeschichte rückt, stellt doch neben, ja über das „Klima" eine innere Energie, die sogenannte „genetische Kraft", nach ihm: „die Mutter aller Bildungen auf der Erde, der das Klima feindlich oder freundlich nur zuwirkt[25]". Welcher Art ist nun diese genetische Kraft? Ist sie den Gesetzen der Natur unterworfen, ist sie gesetzmäßig gewachsen? Herder weigert sich, auf diese Frage Antwort zu geben. Es ist, erklärt er, „eine lebendige organische Kraft; ich weiß nicht, woher sie gekommen (! W.), noch was sie in ihrem Innern sei..." Es ist der Geist, der „vor dem Körper" da ist. Die unsichtbare Kraft „wird in einer ihr zugehörigen Masse sichtbar und muß, woher es auch sei, den Typus ihrer Erscheinung in sich haben. Das neue Geschöpf ist nichts als eine wirklich gewordene Idee der schaffenden Natur...[26]" Die Eigenart dieser „Lebenskraft" macht die Wirkungen der Natur kompliziert und ungleichartig. „Wie auch das Klima wirke, jeder Mensch, jedes Tier, jede Pflanze hat ihr eigenes Klima; denn alle äußeren Einwirkungen nimmt jedes nach seiner Weise auf und verarbeitet sie organisch[27]." Damit wird freilich die Formung des Lebenden durch die Natur nicht aufgehoben, aber sie wird doch sehr undurchsichtig:

> „Das Klima ist ein Chaos von Ursachen, die einander sehr ungleich, also auch langsam und verschiedenartig wirken, bis sie zuletzt in das Innere selbst eindringen und dieses durch Gewohnheit und Genesis selbst ändern. Die lebendige Kraft widersteht lange, stark, eigenartig und ihr selbstgleich; da sie indessen doch nicht unabhängig von äußeren Leidenschaften ist, so muß sie sich ihnen auch mit der Zeit bequemen[28]."

Der Standpunkt der französischen Materialisten, daß der Mensch eine mechanisch funktionierende Maschine sei, deren Reaktionen sich daher auch prinzipiell genau ermitteln lassen müssen, ist, wie man sieht, hier abgelehnt. Nun wäre allerdings eine Ablehnung denkbar, die die mechanisch naturwissenschaftliche Betrachtung

[25] Herder, „Ideen". Siebentes Buch, IV. Bd., S. 54 (Ueberschrift).
[26] Ebenda, S. 55.
[27] Ebenda, S. 57.
[28] Ebenda, Siebentes Buch, V, S. 62. Hervorhebungen von uns.

Montesquieus zurückweist, weil sie sieht, daß bereits das Bereich der Biologie mit Methoden, die der Eigenart der biologischen Lebenssphäre entsprechen, auf seine Gesetze zu untersuchen ist, und daß gar das gesellschaftliche Leben seine ganz besonderen „Naturgesetze" besitzt, die wiederum nur durch eine besondere gesellschaftliche Wissenschaft analysiert werden können — das wäre eine progressive Kritik gewesen. So hat später Marx bei aller Bewunderung der Leistung der englischen und französischen Materialisten diese kritisiert. Allein Herders Kritik ist nicht von solcher Art. Die mechanisch materialistische Betrachtung des Lebens und der Gesellschaft wird bei ihm nicht durch den Versuch einer höheren, adäquateren materialistischen Betrachtungsweise ersetzt, sondern der materialistische Gesichtspunkt selbst wird fallen gelassen. Ein irrationales, keiner wissenschaftlichen Klarstellung zugängliches Moment schiebt sich mit der „genetischen Kraft" in die Welt gesetzmäßiger Naturbeziehungen hinein. Die mittelalterlich-theologischen Elemente der Ideologie des Absolutismus reflektieren sich hier in einer noch nicht ganz materialistischen Theorie des noch nicht wirklich praktisch-revolutionären deutschen Bürgertums.

Es ist bezeichnend, daß die übrigen Ideologen des damaligen deutschen Bürgertums — sowie ihre Nachfolger — gerade den von Herder formulierten reaktionären Vorbehalt gegen den radikalen Materialismus der Franzosen mit Eifer aufgreifen und als Ausdruck auch ihrer Meinung darstellen. So erklärt Kant in seiner Rezension des Herderschen Werkes, daß, was Herders Abweisung eines bloß mechanischen Einflusses äußerer Ursachen anbelange, „ihm Rezensent völlig beitritt". Ausdrücklich spricht Kant im Anschluß daran die Bemerkung aus, Herders genetische Kraft führe auf ein sich selbst bildendes Vermögen zurück, „welches letztere wir ebensowenig erklären oder begreiflich machen können[29]".

Der große deutsche Geograph Karl Ritter, dessen Vorlesungen Marx in Berlin besuchte[30], hat den Herderschen Vorbehalt seinem System ebenfalls einverleibt. Neben dem „Antriebe der äußeren Naturverhältnisse auf den Entwicklungsgang der Menschheit" gibt es nach ihm noch „ein anderes Gebiet, das der inneren Antriebe der von dem Aeußeren unabhängigen rein geistigen Natur in der Entwicklung des Menschen, der Völker und Staaten . . .[31]" Im Gegensatz zu Herder und Kant hält zwar Ritter diese selbständige „geistige Natur" des Menschen für etwas, das wissenschaftlicher Betrachtung zugänglich ist; doch schaltet er den Komplex aus seiner Untersuchung jedenfalls aus. Es genügt ihm, mit einer Verbeugung vor den „unabhängi-

[29] Kants Rezension des zweiten Teils der „Ideen", abgedruckt in der Ausgabe der „Ideen", herausgegeben von E. Kühnemann, Berlin, o. J., S. 315.

[30] D. Rjazanov, Einleitung zu Friedrich Engels „Dialektik und Natur". Marx-Engels-Archiv, II. Bd., deutsch. Frankfurt a. M. 1927. S. 118.

[31] K. Ritter, „Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie", Berlin 1852. S. 22 ff.

gen" geistigen Kräften seine Seele gerettet zu haben. In der Praxis kümmert er sich um diese mystische Sphäre dann nicht mehr.

Es gilt dies nicht nur für Ritter, sondern auch — innerhalb des nicht großen Bezirkes geschichtlicher Betrachtungen, die er anstellte — für Kant[32], und, mit einer bestimmten Einschränkung, für Herder. Im Grunde sind sie doch von der allgemeinen Abhängigkeit des Menschen von den ihn umgebenden natürlichen Bedingungen durchaus überzeugt (bei Herder macht sich sein „genetisches Prinzip" freilich durch eine sehr hohe Einschätzung des Rasse-, des „Nationalcharakters" störend geltend, wobei übrigens selbst dieses Moment on the long run von den Natureinflüssen modifiziert wird[33]). Man höre Herder, den gleichen Herder, der dem Fideismus mittels der „genetischen Kraft" seinen Tribut zollt. Er sagt:

> „In der physischen Natur zählen wir nie auf Wunder; wir bemerken Gesetze, die wir allenthalben gleich wirksam, unwandelbar und regelmäßig finden. Wie, und das Reich der Menschheit mit seinen Kräften, Veränderungen und Leidenschaften sollte sich dieser Naturkette entwinden?"
>
> „Die ganze Menschengeschichte ist eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit."

Hier ist von der Undurchsichtigkeit, der Eigenwilligkeit des genetischen Moments nicht mehr die Rede. Nur ein System exakter naturgesetzlicher Beziehungen bleibt übrig.

> „Mit diesem strengen Grundsatz verschwinden alle Ideale, alle Phantome eines Zauberfeldes; überall sucht man rein zu sehen, was da ist, und sobald man dies sah, fällt meist auch die Ursache in die Augen, warum es nicht anders als also sein konnte. Sobald das Gemüt an der Geschichte sich diese Gewohnheit zu eigen gemacht hat, hat es den Weg der gesunden Philosophie gefunden, den es außer der Naturgeschichte und Philosophie schwerlich anderswo finden konnte[34]."

Das ist das Selbstbewußtsein einer jungen revolutionären Wissenschaft, die sich trotz aller Vorbehalte für fähig hält, mittels ihrer Methoden die Gesetze des von ihr untersuchten Gegenstandes wirklich aufzudecken. Ritter war nicht weniger stark von der Kraft seiner geographischen Erklärung der Geschichte überzeugt.

> Der Mensch ist, so schreibt er, „im Räumlichen und Leiblichen ... der Spiegel seiner Erdlokalität". „Jeder Mensch ist der Repräsentant seiner natürlichen Heimat, die ihn geboren und erzogen hat. In den Völkern spiegelt sich ihr Vaterland ab. Die örtlichen Einwirkungen der Landschaft auf die Charakteristik

[32] Vgl. etwa Kants „Mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte". Das teleologische Moment zwar wird von allen drei oben genannten Denkern, wie von Hegel, stets geltend gemacht.

[33] „Setzet den Mohren nach Europa; er bleibt, was er ist." Die Weltgegend freilich wird auch ihn verändern — selbst die Rasse ist für Herder also keine ewige Kategorie — aber äußerst langsam. (Siebentes Buch, IV, S. 59.)

[34] Ebenda, Dreizehntes Buch, VII, S. 120 ff. (Die Hervorhebung stammt von uns.)

> ihrer Bewohner, bis auf Gestalt und Körperbau, Schädelbildung, Farbe, Temperament, Sprache und geistige Entwicklung sind unverkennbar... Des Menschen Dasein ist ganz an die Erde gebunden — mit tausend unlösbar zähen Wurzeln befestigt[35]."

Das ist reiner Materialismus. Das ist Montesquieu mit allen seinen Stärken — aber ebenso mit all seinen Schwächen. Die Reflextheorie in der von Ritter formulierten Fassung wiederholt Montesquieus These der direkten Abhängigkeit des Menschen vom „Klima", nur unter einer breiteren Fassung des Klimabegriffs. Die Vermittlungen fehlen; der „Kurzschluß" ist mit Händen greifbar. Uebrigens haben, genau wie der große Franzose, auch seine deutschen — „gemäßigteren" — Kollegen sich über diesen, die Zwischenglieder auslassenden Kurzschluß häufig (häufig, nicht konsequent!) erhoben, und wenigstens das wirtschaftliche Zwischenglied — nie fast das soziale — in ihre Rechnung einbezogen. Herder betont, daß neben dem „Genius" eines Volkes, das sind also seine „angeborenen, organischen, genetischen" Eigenschaften, auch die „Lebensart" auf die Gestaltung des Weltbildes mächtig einwirke. „Der Schäfer sieht die Natur mit anderen Augen an als der Fischer und Jäger...[36]" Jedoch hat „keine Lebensart in der Gesinnung der Menschen so viele Veränderungen bewirkt als der Ackerbau auf einem bezirkten Stück Erde[37]." Es folgt eine Darstellung der Wirkungen des Ackerbaus auf Wirtschaft, politische Verfassung und Charakterbildung, die, nur in etwas verkümmerter Form, wiederholt, was Montesquieu in seinem XIII. Buche ausführlicher und wesentlich differenzierter dargestellt hat.

Auch nach Kant („Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte") gehen aus Seßhaftigkeit und Ackerbau bestimmte Siedlungsformen, Eigentumsbegriffe und Arten der sozialen Vereinigung hervor, die den Lebensformen der Jäger und Hirten wesentlich entgegengesetzt sind.

Bei Hegel, für den die Naturbestimmtheit der Geschichte eine subjektive und eine äußere Seite hat — den „Naturwillen des Volkes" und die „geographische Bestimmtheit[38]" — wird, nachdem er theoretisch eine prästabilierte Harmonie zwischen der geistigen und natürlichen Bestimmtheit beteuert hat[39], praktisch die Abhängigkeit verschiedener Lebensformen von ihrem geographischen Milieu gezeigt. Einem bestimmten Landschaftstyp entspricht ein Nomadenleben mit all seinen verfassungsmäßigen, charakterologischen und moralischen Konsequenzen[40]. Die Talebenen aber, und hier vergißt Hegel plötzlich seine prästabilierte Harmonie und gibt eine regelrechte Genese, locken den Menschen zu einer anderen Wirtschaftsart.

---

[35] K. Ritter, „Allgemeine Erdkunde". Berlin 1862. S. 14 ff.

[36] Herder, „Ideen". Achtes Buch, II, S. 79.

[37] Ebenda, Achtes Buch, III, S. 88.

[38] Hegel, „Die Vernunft in der Geschichte", S. 179.

[39] Ebenda, S. 180.

[40] Ebenda, S. 183 ff.

„Der fruchtbare Boden führt von selbst den Uebergang zum Ackerbau mit sich (!). ... Die Sorge des Menschen ist nicht mehr bloß für einen Tag, sondern für lange Zeit. Werkzeuge müssen erfunden werden; Scharfsinn in Erfindungen, auch Kunst bilden sich aus. Es entsteht fester Besitz, Eigentum und Recht ... Die natürliche Einsamkeit wird durch diese gegenseitig bestimmte, ausschließende, aber allgemeine Selbständigkeit durchbrochen ... Somit eröffnet sich die Möglichkeit eines allgemeinen Herren und wesentlich der Herrschaft von Gesetzen. Es entstehen ... große Reiche, und die Stiftung mächtiger Staaten beginnt[41]."

Dies ist gewiß noch kein historischer Materialismus; doch ist das Eine nicht zu leugnen, daß trotz aller mystifizierenden Elemente hier ein ernsthafter Versuch vorliegt, die Einheit der gesellschaftlichen Erscheinungen, und zwar von den Produktionsgrundlagen und vom Arbeitsprozeß her, aufzuzeigen. Interessant sind in dieser Hinsicht auch die Analysen Ritters, der ebenfalls immer wieder auf den Arbeitsprozeß (und dessen natürliche Grundlagen) als Ausgangspunkt für seine Erklärung der Eigenart bestimmter Völker und Völkergruppen gestoßen wird. Ritter[42] (wie übrigens auch Hegel[43]) leitet z. B. die Eigenart der chinesischen Gesellschaft (das, was die bürgerlich revolutionären Denker an dieser so frappierte und zur Verherrlichung der Zustände Chinas veranlaßte: das Nichtvorhandensein jener feudalen Einrichtungen, unter denen die Bourgeoisien des Abendlandes so empfindlich litten[44]) aus der vorherrschenden Bedeutung des Wasserbaus für die Gestaltung der materiellen Grundlagen des fernöstlichen Riesenreiches ab. Ritter führt die verschiedene Weltanschauung der Araber und der Hindus auf die naturmäßig begründete verschiedene Gestaltung ihres beiderseitigen Arbeitsprozesses (hier Nomadismus, dort feste Siedlung) zurück, wobei freilich das Moment des Arbeitsprozesses nicht ganz klar hervortritt. Ritter fährt dann fort, indem

[41] Hegel, „Die Vernunft in der Geschichte", S. 185 ff.

[42] K. Ritter, „Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen". Vierter Teil, zweites Buch. Asien. III. Bd. Berlin 1834. S. 723—725.

[43] Hegel, „Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte". Ausgabe Lasson. Leipzig 1919. Die orientalische Welt. S. 286 u. 298.

[44] Man höre etwa Voltaire über China; von Montesquieu, der in seinem Hauptwerk immer wieder auf China zu sprechen kommt, gar nicht zu reden:

„Man braucht kein Fanatiker der Vorzüge Chinas zu sein, um zu erkennen: die Verfassung des chinesischen Reiches ist die beste, die es auf der Erde gibt," ... es ist „die einzige, gemäß deren ein Provinzgouverneur bestraft wird, wenn er sich nicht der Zustimmung des Volkes erfreut." („Dictionaire philosophique", Artikel „Chine". Ausgabe Flamarion. Paris, o. J. S. 112.)

Wir gehen hier nicht auf die über diesen Gegenstand gegenwärtig geführte Kontroverse ein; Tatsache ist jedenfalls, daß nach der auf der damaligen (nicht geringen) Kenntnis Chinas aufgebauten Ansicht der Philosophen der Aufklärung China, im Gegensatz zum noch feudalen europäischen Kontinent, eine demokratische, nicht feudale Verfassung besaß.

er auf verschiedenartige Kombinationen der Naturumstände hinweist; es ergebe sich daraus eine ebenso große Verschiedenartigkeit von

> „Erd- und Wasserwirtschaft, Jagd- und Bergleben, Hirtenstand, Festsiedlung, Umherstreifen (und nun kommen eine Reihe nicht mehr wirtschaftlicher Kategorien): Kriegführung, Friede und Fehde, Isolierung und Gesellschaft, Rohheit und Gesittung usw.[45]“,

man kann also nicht sagen, daß er keine Zwischenglieder sehe; er sieht sie, wie die anderen geographischen Materialisten auch, doch gibt er sich über die zwischen ihnen bestehende innere Ordnung keine klare Rechenschaft.

c) Grenzen und Aufgaben

Damit kommen wir zur Kritik der bürgerlich revolutionären geographischen Materialisten. Ihr großes geschichtliches Verdienst besteht ganz offenbar darin, daß sie in Anlehnung — aber zugleich in Weiterentwicklung — von Gedanken griechisch-römischer Schriftsteller die formalistisch idealistische staaten- und religionsgeschichtliche Art der bisher herrschenden Geschichtsschreibung durch eine materialistische Betrachtung zu ersetzen suchten, wobei ihnen das bestimmende Moment die „Natur“, genauer: ein Teil oder die Gesamtheit der geographischen Momente zu sein schien. Idealistische Elemente erhalten sich, vor allem bei den Kulturgeographen Deutschlands, in verschiedenen Formen, als Teleologismus, objektiver Idealismus, Betonung eines irrationalen genetischen Moments[46], ferner auch schließlich in der Ansicht, daß die Abhängigkeit des Menschen von „der Natur“ immer geringer werde[47], eine These, die, auf einer

[45] Ritter, Einleitung. S. 188.

[46] Gelegentlich wird dieses Moment im Sinne von „Erbmasse“ gefaßt, so in einer Reihe von Formulierungen Herders selbst. Das wäre dann freilich keine irrationale Kategorie mehr, sondern ein zwar nicht ganz leicht ergründbares, aber prinzipiell unbedingt erkennbares und nach festen Gesetzen wirkendes Naturmoment. Allein wir geraten sofort wieder aus der Sphäre rational untersuchbarer Naturerscheinungen in den Bereich der Metaphysik, wenn wir hören, daß die genetische Kraft, die soeben noch als ein „angeborenes“ Vermögen bezeichnet wird, nicht eine Naturkraft wie alle anderen ist, sondern „der Grund meiner Naturkräfte“. („Ideen“, Siebentes Buch, IV, S. 57.)

[47] So bereits bei Montesquieu (a. a. O., I. Bd., S. 330, wo davon gesprochen wird, daß nur bei den Wilden die Natur „fast allein“ herrsche, während bei höheren Kulturvölkern andere Momente, wie Gewohnheiten, Gesetze und Regierungsmaximen hinzukommen; aber bei Montesquieu bleibt das Klima doch stets „das erste aller Reiche“). Sehr stark betont Ritter den nämlichen Gedanken. „Unverkennbar ist — so sagt er, — daß die Naturgewalten in ihren bedingenden Einflüssen auf das Persönliche der Völkerentwicklung immer mehr und mehr zurückweichen mußten, in dem selbst Maße, wie diese vorwärts schritten.“ Die zivilisierte Menschheit entwindet sich nach und nach, ebenso wie der einzelne Mensch, den unmittelbar (hier macht Ritter selbst eine entscheidend wichtige Einschränkung! W.) bedingenden Fesseln der Natur und des Wohnortes.“ (Einleitung, S. 165.)

richtigen Teileinsicht in falscher Verallgemeinerung aufgebaut, zu einer neuen originellen Form eines idealistischen Subjektivismus führt.

Abgesehen von den genannten idealistischen Resten, die, wie gesagt, im rückständigen Deutschland bei den ideologischen Repräsentanten der rückständigen deutschen Bourgeoisie eine größere Rolle spielen als in Frankreich, zeigen sich ferner eine Reihe methodologischer Grenzen und Irrtümer innerhalb der materialistischen Betrachtungsweise der Geschichtsgeographen selbst. Wir heben die drei wichtigsten dieser typischen Fehler hervor, die allen geographischen Materialisten gemeinsam sind. Sie gilt es zu sehen, wenn man beurteilen will, von wem und in welcher Weise die von jenen Pionieren nicht gelösten Fragen später in Angriff genommen und gelöst — oder nicht gelöst — worden sind.

1. Die En-bloc-Methode. Hierunter verstehen wir den Hinweis der geographischen Materialisten auf „das Klima", „den Boden", „die Naturumstände", ohne daß diese verschiedenartigen Momente in einer ihren inneren Zusammenhang und einer die — mit den Geschichtsstufen selbst vielleicht wechselnden — dominierenden Momente innerhalb dieser Vielheit von Momenten erfassenden Art begriffen würden. Die Unklarheit auf diesem Gebiete ist keine zufällige; sie ergibt sich aus der Klassenlage der geographischen Materialisten. Da sie infolge des bürgerlichen Ausgangspunktes ihrer Betrachtung nicht systematisch, sondern nur gelegentlich vom Arbeitsprozeß als der grundlegenden Formkraft der Gesellschaft ausgehen, fehlt ihnen das feste Kriterium, an dem sich der Zusammenhang und die — dynamische — Hierarchie der verschiedenen Naturmomente allein exakt bestimmen läßt. Für Herder gehören zum Klima „die Höhe und Tiefe eines Erdstrichs, die Beschaffenheit desselben und seiner Produkte, die Speisen und Getränke, die der Mensch genießt, die Lebensweise, der er folgt, die Arbeit, die er verrichtet, Kleidung, gewohnte Stellungen sogar, Vergnügen und Künste, nebst einem Heer anderer Umstände, die in ihrer lebendigen Verbindung viel wirken"

Und nachdem er all diese Momente, denen man Mangel an Buntheit nicht absprechen kann, dem „Gemälde des vielverändernden Klimas" zugerechnet hat, ruft er resigniert aus:

> „Welche Menschenhand vermag nun dieses Chaos von Ursachen und Folgen zu einer Welt zu ordnen, in der jedem einzelnen Dinge, jeder einzelnen Gegend sein Recht geschehe, und keines zu viel oder zu wenig erhalte?[48]"

Das Resultat der En-bloc-Methode ist in der Tat das Chaos. Ein wissenschaftlich noch so sorgsames Untersuchen der Naturmomente als solcher kann hier keine Klärung schaffen; diese läßt sich allein durch Analyse der Eigenart des jeweils vorhandenen gesellschaftlichen Produktionsprozesses gewinnen, zu dieser aber haben

[48] Herder, „Ideen", Siebentes Buch, III, S. 51.

es die geographischen Materialisten infolge der gesellschaftlichen Ungunst ihres Erkenntnisstandortes eben nicht gebracht[49].

2. Die Kurzschluß-Methode. Wir meinen mit dieser Bezeichnung die von uns bereits bei den Geopolitikern als typisch festgestellte Verfahrensweise, die eines oder mehrere der wichtigsten Zwischenglieder aus der Analyse wegläßt, und die so zu „rein willkürlichen Bestimmungen" führt, die gelegentlich wahr sein können, die aber, da geraten, nicht wirklich wissenschaftlich entwickelt worden ist, zumeist nur halb oder gar nicht richtig sind. Es kann hier entweder der Arbeitsprozeß in der Analyse ausfallen (überall dort bei Montesquieu und seinen Nachfolgern, wo vom Klima oder landschaftlichen Umständen direkt auf politische, moralische und geistige Verhältnisse geschlossen wird), oder es kann der „soziale Lebensprozeß" unaufgeklärt bleiben; das ist bei den geographischen Materialisten fast durchgehend der Fall. Oder aber es können sich beide Unterlassungssünden harmonisch zu einem Kurzschluß erster Klasse, wenn wir es drastisch so nennen dürfen, verbinden. Mit welchem Resultat für den wissenschaftlichen Wert der „Analyse", das braucht nicht ausgeführt zu werden.

3. Die Emanzipations-Perspektive. Hier handelt es sich dem Anschein nach nicht um einen methodischen Fehler, sondern um einen solchen inhaltlicher Art. Wir haben vom Wesen dieser Perspektive, die betont, daß der Mensch immer mehr der Natur „Herr" werde, sich ihrem Einfluß entziehe, bereits gesprochen. Was an dieser These richtig, was an ihr falsch ist, läßt sich nur bei einer sowohl dialektischen wie materialistischen Art der Betrachtung wirklich ermitteln. Hier ist eine der tiefsten Fragen der Geschichtsphilosophie überhaupt von den geographischen Materialisten angeschlagen, aber — mit Notwendigkeit — ungelöst zurückgelassen worden. Die von ihnen vorgenommene „Lösung" führt, wenn sie konsequent zu Ende geht (bezeichnenderweise werden hier die Formulierungen meist unsicher, inkonsequent; wodurch natürlich im positiven Sinne nichts gewonnen wird), prinzipiell zum Idealismus zurück; bei Anwendung der Emanzipationsperspektive auf die praktische Behandlung konkreter Probleme resultieren daraus eine Kette krasser Fehlanalysen sowie ein Verkennen grundlegender geschichtlicher Zusammenhänge überhaupt.

Das fernere Eingehen auf die Fragen der Bedeutung des Naturmoments für die Geschichtsentwicklung konnte, formal gesehen, in dreierlei Richtung erfolgen. Der Standpunkt konnte in seinen Grundpositionen aufrechterhalten werden, bei Differenzierung im einzelnen und bei prinzipiellem Verharren auf den konstitutionellen Fehlern der aufklärerischen Geschichtsgeographen und ihrer unmittelbaren Nachfolger. So ist der Engländer Buckle verfahren, dessen

[49] Daß es sich hier um eine für die gesamte bürgerliche Wissenschaft allgemein geltende Erkenntnisschranke handelt und nicht etwa nur um eine zufällige Schranke der historischen oder der geographischen „Zunft", wird weiter unten gezeigt werden, wenn das Verhältnis der großen bürgerlichen Oekonomen zu den hier behandelten Problemen berührt wird.

Standpunkt, trotz seines Versuches einer materialistischen Erklärung der Fortschritte und Fortschrittshemmungen der Zivilisation in den verschiedenen Teilen der Erde[50], prinzipiell nicht über Montesquieu und Herder hinausführt[51], während seine praktische Geschichtsdarstellung aufs krasseste das Unvermögen der von ihm so hoch bewerteten Methode demonstriert[52].

---

[50] Bodenfruchtbarkeit und Klima sind nach Buckle, vor allem auf der unteren Stufe, die beiden Regulatoren der Entwicklung. Beschaffenheit des Bodens bedeutet Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Landwirtschaft, bestimmt also die Bevölkerungsmenge, das Klima bestimmt die Arbeitsfähigkeit des Menschen (H. Th. Buckle, „Geschichte der Civilisation in England". Deutsch von Arnold Ruge. Sechste Ausgabe. Leipzig u. Heidelberg 1881. Bd. I. Erste Abtlg. S. 40). Asien und Afrika, dort speziell Aegypten, haben zwar nach Buckle einen fruchtbareren Boden, doch das Klima Europas ist der Arbeit günstiger. Da nun die Naturkräfte „beschränkt und stationär" sind, kamen die fruchtbaren Südgebiete über ein bestimmtes Niveau ihrer Entwicklung nicht hinaus, während das Klima Europas dem Menschen gestattete, seine „unbegrenzte" Tatkraft zu entwickeln und so das führende Kulturgebiet der Welt zu werden. Wie es kam, daß ein Land wie China, das in einer Reihe von Gebieten dem Bauern gestattet, so ziemlich das ganze Jahr hindurch zu arbeiten, und sehr intensiv zu arbeiten, stationär war, während die Länder nördlich der Alpen, obgleich dort der agrikole Arbeitsprozeß lange Unterbrechungen erleidet (Winter) und verhältnismäßig roh gewesen ist, eine Entwicklung vom Feudalismus zum Kapitalismus erlebten, ist nach der These Buckles schlechterdings paradox.

[51] Die En-bloc-Methode findet sich auch bei Buckle vor. Die Einflüsse der Natur sind ihm von vielerlei Art: „Klima, Nahrung (!), Boden und die Naturerscheinungen im ganzen". (A. a. O., S. 35.) Eine Differenzierung der ersten drei Faktoren lehnt Buckle ausdrücklich, als verwirrend, ab; er nimmt sie vielmehr, undifferenziert, zusammen, um sich „sogleich zu einer umfassenderen Ansicht der Sache" zu erheben (S. 37). Diese umfassendere Ansicht besteht in einer gänzlichen Vernachlässigung der spezifischen Formen des Arbeitsprozesses, der lediglich darauf hin betrachtet wird, ob er viel oder wenig „Reichtum" schafft. Daß die Natur neben den Lebensmitteln im Marxschen Sinne auch ein Arsenal von Arbeitsmitteln enthält, bemerkt Buckle auf Grund seiner „umfassenden" Betrachtungsweise nicht. So sieht er denn gar nicht die aus dem Bewässerungsackerbau entspringenden Besonderheiten des ägyptischen und indischen Wirtschaftsprozesses; die Kulturen der beiden orientalischen Gebiete gehen nach ihm lediglich aus gutem Boden und heißem Wetter hervor. — Das Nichtbeobachten der natürlichen Arbeitsmittel führt Buckle dann schnurstracks zur Emanzipationstheorie. In den industriellen Ländern wie Frankreich und England, wo die Bedeutung der naturbedingten Lebensmittel zurücktritt, scheint ihm die Natur „verhältnismäßig schwach". Europa ist ihm geradezu ein Beispiel der „Ueberwältigung der organischen und unorganischen Natur durch den Geist des Menschen". Hier ist es „dem Menschen wirklich gelungen, die Macht der Natur zu zähmen" (S. 130 ff.). — Daß sich Buckle auch der Kurzschlußmethode bedient, haben wir bereits an seiner Analyse Indiens und Aegyptens gezeigt. Am krassesten macht sich diese Methode jedoch bei seiner Ableitung der Weltanschauung geltend. Diese, das Produkt der „Phantasie", geht nach ihm direkt aus den Einflüssen der Gesamtnatur hervor (S. 35, 103 ff.).

[52] Da er vornehmlich die Geschichte Europas, speziell Englands, schreibt, bewegt sich der konkrete, seine Thesen verwirklichende Teil seiner Arbeit auf einem Boden, wo, seiner eigenen Meinung nach, die Natur „schwach" ist. Das mit so großem theoretischem Anspruch eingeleitete Werk mündet daher tatsächlich in eine Darstellung politischer und geistesgeschichtlicher Begebenheiten aus, in der eine heftige Polemik gegen alle möglichen Formen von Aberglauben, in spätaufklärerischer Manier geführt, nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß das zuerst als so wichtig erklärte Naturmoment, von einigen Einschiebseln abgesehen, im Grunde nur die Rolle eines Mauerblümchens spielt.

Die zweite Möglichkeit haben die Geopolitiker ausgeschöpft, die, durch den inzwischen entstandenen andersartigen, ungleich schlagkräftigeren und politisch-gesellschaftlich bedrohlichen Marxismus bedrängt, selbst wenn sie bemüht waren, wenigstens das Niveau des alten geographischen Materialismus im Prinzip zu erhalten, doch unter dem Druck der veränderten Umstände zu einer Rückbildung der einst so stolzen und streitbaren Wissenschaft kamen. Während die Pioniere des geographischen Materialismus mittels ihrer Methode glaubten, die Bewegungsgesetze der Geschichte wirklich bloßlegen zu können, sind die Epigonen sehr viel bescheidener geworden. Mit 25 Prozent der Wahrheit wollen sie sich, nach Haushofers offenherziger Formulierung, gern begnügen. Das gute Gewissen ist, angesichts der Existenz der marxistischen Geschichtsanalyse, verschwunden. Mögen sie noch so große Geographen sein, wie Richthofen und Ratzel, oder gute Ratgeber auf außenpolitisch-militärischem Gebiet wie Haushofer, sie sind allesamt schlechte Geschichtsgeographen geworden. Die früher ehrlich materialistische Wissenschaft sinkt zu einer Metaphysik der Bedürfnisse des Imperialismus herab (Kjellén, Obst, Dix) oder zu einer Sammlung außenpolitischer und strategischer Kunstregeln.

2. *Die Rolle des Naturmoments in der Marxschen Geschichtskonzeption*

Als dritte Möglichkeit bleibt schließlich die: das in den widerspruchsvollen und unbefriedigenden Formulierungen der geographischen Materialisten enthaltene Problem von einem anderen Ausgangspunkt her und mit neuen Methoden zu lösen. Daß die neuen Methoden nicht lediglich solche einer anderen Wissenschaftsdisziplin sein konnten, beweist das Unvermögen der großen bürgerlichen Oekonomen, die Stellung des Naturmoments im Geschichtsprozeß klarzustellen.

a) Die großen Bourgeoisieökonomen verkennen mit Notwendigkeit die Naturbedingtheit der Arbeit

Als Spezialisten der Wirtschaftsanalyse werden die bürgerlichen Oekonomen durch die Art ihres Forschungsgegenstandes gleichsam mit der Nase auf die Bedeutung des Naturmoments gestoßen. Trotzdem gelingt es ihnen nicht, die drei konstitutionellen Grundfehler der geographischen Materialisten zu überwinden. Zwar wird von den klassischen Oekonomen bei Behandlung der Grundrente das Naturmoment als sehr bedeutsam hervorgehoben (faktische Unvermehrbarkeit des Bodens, sogenanntes Gesetz des abnehmenden Bodenertrages); auch bedeutet ihre Auffassung der Bedeutung der Naturkräfte, verglichen mit der Vorstellung der Physiokraten, bei denen noch die Natur die Quelle aller Reichtümer, also auch des Mehr-

wertes, ist[53], einen wesentlichen Fortschritt. Ricardo spricht es klar aus, daß die Wirksamkeit der Naturkräfte die Gebrauchswertseite beeinflußt, ohne die Tauschwertseite zu treffen[54]. Aber die Analyse des Naturmoments in der Grundrentenfrage bleibt undialektisch starr[55], und zu einer prinzipiell befriedigenden Einordnung des Naturmoments können sich, trotz vieler und zum Teil glänzender Hinweise im einzelnen, weder die Klassiker noch ihre nicht apologetischen Nachfolger und Gegner durchringen. Smith kehrt (in interessanter ökonomischer Parallele zu Kants erkenntnistheoretischer Umstülpung) die fehlerhafte These der Physiokraten um und macht nun seinerseits das subjektive Moment, die Arbeit, zur alleinigen Quelle aller Reichtümer der Gesellschaft[56]. Ricardo, unfähig — wie auch Smith — das Wesen des konstanten Kapitals zu erkennen, daher unfähig, dem Arbeiter das Kapital als die verselbständigte Macht sachlicher Arbeitsbedingungen gegenüberzustellen[57], Ricardo flüchtet anstatt dessen mit Uebernahme der traditionellen Unterscheidung von fixem und umlaufenden Kapital[58] in die Sphäre des Zirkulationsprozesses und läßt die Probleme der organischen Zusammensetzung „innerhalb des eigentlichen Produktionsprozesses" unberührt und unerkannt[59]. So verdunkeln und verkennen also die beiden größten Denker der bürgerlichen Oekonomie, jeder auf seine Art, die Frage der gegenständlichen Arbeitsbedingungen und ihrer Naturgrundlage. Damit ist die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Klärung des Problems natürlich an der Wurzel abgeschnitten.

Warum dieses Versagen? Beruht es auf Zufall, oder zeigt sich

[53] Vgl. Fr. Quesnay, „Allgemeine Grundsätze der wirtschaftlichen Regierung eines ackerbautreibenden Reiches", deutsch, Jena 1921. Grundsatz III, S. 55. Ferner A. R. J. Turgot, „Betrachtungen über die Bildung und die Verteilung des Reichtums", deutsch, 3. Aufl., Jena 1924. § 7 u. 14 (S. 43 u. 47). Siehe dazu Marx, „Theorien", I. Bd., S. 148 ff.

[54] D. Ricardo, „Grundsätze der Volkswirtschaft und Besteuerung", deutsch, 3. Aufl. Jena 1923. S. 290—292. Marxens Anerkennung der prinzipiellen Richtigkeit der Ricardoschen Auffassung, zugleich mit Kritik eines Ricardo unterlaufenen Fehlers: „Theorien", II. Bd., 2. Teil, S. 343 ff.

[55] Weder sind „die wirklichen naturmäßigen Ursachen der Erschöpfung des Bodens" aufgesucht („Das Kapital", III. Bd., 2. Teil, S. 314), noch ist hinter den von Ricardo beschriebenen Naturphänomenen das gesellschaftlich geschichtliche Prinzip begriffen. Ricardo verkannte, daß die von ihm beobachtete scheinbar ewige progressive Unproduktivität der Agrikultur lediglich eine relative ist und daß sie selbst so nur auf der Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft Gültigkeit hat. („Theorien", II. Bd., 1. Teil, S. 260. Wesentlich schroffer, eine absolute Erschöpfung des Bodens durch die kapitalistische Agrikultur feststellend: „Das Kapital", I. Bd., S. 470, und III. Bd., 2. Teil, S. 347 ff.)

[56] A. Smith, Einleitung zu seinem Hauptwerk „Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes", deutsch, I. Bd., 2. Aufl. Jena 1920. S. 1. Marx weist darauf hin, daß Smith in unzulässiger Weise von den Einflüssen des Naturmoments in der Sphäre des Tauschwerts spreche, während er, indem er die Arbeit in ihrer gesellschaftlichen Gesamtgestalt, als Teilung der Arbeit, als die einzige Quelle des stofflichen Reichtums erklärt, an dieser Stelle „das Naturelement gänzlich übersieht". („Kritik der politischen Oekonomie", S. 41.)

[57] Marx, „Theorien", II. Bd., 1. Teil, S. 119.

[58] Ricardo, „Grundsätze", S. 30.

[59] Marx, „Theorien", II. Bd., 1. Teil, S. 97.

hier wieder jene Klassenschranke der Erkenntnis, von der bereits oben die Rede war. Rosa Luxemburg antwortet in bezug auf A. Smith, der diese Fragen tiefer sah als Ricardo[60]: Sein „bürgerlich befangener Blick" erkannte hinter der Wert und Mehrwert schaffenden Tätigkeit des Arbeiters nicht „das allgemeine Verhältnis zwischen Mensch und Natur[61]". Weshalb aber eine derartige „Befangenheit" gegenüber den sachlich natürlichen Bedingungen der Arbeit? Marx hat in seiner Kritik des Gothaer Programms, an dessen Spitze bekanntlich Adam Smiths schöne These prangt, daß die Arbeit die Quelle alles Reichtums sei, auf den tiefen Klassensinn dieses theoretischen Fehlers hingewiesen.

> „Die Natur — so Marx — ist ebensosehr die Quelle der Gebrauchswerte ... als die Arbeit." Nur „so weit der Mensch sich von vornherein zur Natur, der ersten Quelle aller Arbeitsmittel und -gegenstände, als Eigentümer verhält, sie ihm als gehörig behandelt, wird seine Arbeit Quelle von Gebrauchswerten, also auch von Reichtum".

Und nun kommt die Enthüllung des gesellschaftlichen Sinnes jener „Phrase", die in allen bürgerlichen Kinderfibeln zu finden ist:

> „Die Bürger haben sehr gute Gründe, der Arbeit übernatürliche Schöpfungskraft anzudichten; denn gerade aus der Naturbedingtheit der Arbeit folgt, daß der Mensch, der kein anderes Eigentum besitzt als seine Arbeitskraft, in allen Gesellschafts- und Kulturzuständen der Sklave der anderen Menschen sein muß, die sich zu Eigentümern der gegenständlichen Arbeitsbedingungen gemacht haben. Er kann nur mit ihrer Erlaubnis arbeiten, also nur mit ihrer Erlaubnis leben[62]."

Von einer vollen und konsequenten — nicht nur zufälligen und gelegentlichen, diese ist oft erfolgt — Anerkennung der Bedeutung der Naturbedingtheit der Arbeit führt ein direkter Weg zur Anerkennung der Ausbeutung in allen Klassengesellschaften. Diesen Weg konnten die bürgerlichen Oekonomen der Natur ihres Standpunktes nach nicht gehen. Es bedeutete das — und es bedeutet das bis zur Gegenwart —, daß die elementare Gliederung des Produktionsprozesses, mittels deren Arbeitskraft, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand klar einander gegenübergestellt werden, von dieser Gruppe von Theoretikern nicht begrifflich herausgearbeitet werden konnte. Es ist aber, wie wir zeigen werden, erst auf Grund der Ermittlung dieser Kernstruktur der Produktion, daß sich die Frage nach der Art, Verteilung und geschichtlichen Akzentverschiebung der Naturmomente in der Produktion richtig und erfolgreich stellen läßt. Die Unmöglichkeit, vom bürgerlichen Standpunkt aus „v", die lebendige

[60] Ricardo löst nicht nur das zugrunde liegende Problem nicht, „er fühlt es nicht einmal bei A. Smith heraus". („Theorien", II. Bd., 1. Teil, S. 115.)

[61] R. Luxemburg, „Die Akkumulation des Kapitals". Gesammelte Werke. I. Bd. Berlin 1923. S. 38.

[62] Marx-Engels, „Programmkritiken". „Elementarbücher des Kommunismus". Bd. 12. Herausgegeben von H. Duncker. Berlin 1928. S. 18 ff. Die Hervorhebungen stammen von Marx selbst.

Arbeitskraft, als ein ganz spezifisches Element den sachlichen Bedingungen des kapitalistischen Arbeitsprozesses gegenüber anzuerkennen, verschließt auch den genialsten bürgerlichen Oekonomen die Möglichkeit, in das scheinbare „Chaos" natürlicher Momente innere Ordnung zu bringen. Sie vermögen die En-bloc-Methode der geographischen Materialisten nicht zu überwinden. Eine Ordnung der Naturmomente nach rein physikalischen Gesichtspunkten, wie sie später dann Ratzel und seine Schule vornehmen, ist nur ein neuer Ausdruck dafür, daß ein gesellschaftliches Ordnungsprinzip für diese doch als gesellschaftlich-geschichtlich wirksam gedachten Faktoren nicht gefunden worden ist.

Nicht glücklicher geht es den bürgerlichen Oekonomen in bezug auf die Aufstellung einer einheitlichen gesellschaftlich-geschichtlichen Gesamtkonzeption. Die dazu gemachten Ansätze rücken, wie es auch nur konsequent ist, das gesellschaftlich-politische Moment in den Vordergrund (A. Smith: die organisatorische Seite des Arbeitsprozesses, die Arbeitsteilung; Friedrich List: Schutzzölle und nationale Einheit als die wesentlichsten „produktiven Kräfte"). Smiths historische Skizze[63] ist nicht einmal eine konsequente Illustration seiner eigenen These von der Bedeutung der Arbeitsteilung für die Entfaltung des gesellschaftlichen Reichtums; die geschichtlichen Kapitel Lists sind ganz auf Stützung der Richtigkeit seines protektionistischen Programms gerichtet[64]. Einer solchen Darstellung kann man nicht einmal mehr den Vorwurf machen, sie vergesse die Zwischenglieder; das Endglied „Natur" selbst ist darin — von einzelnen Bemerkungen, die das Ganze nicht tragen, abgesehen — so ziemlich auf Null zusammengeschrumpft. Schlagendes Beispiel dafür, daß man von Beruf Oekonom und zugleich als Sozialphilosoph Idealist sein kann[65].

b) Der neue Erkenntnisausgangspunkt

Hatten sich also die seitens der geographischen Materialisten aufgeworfenen Probleme weder von ihnen selbst noch von ihren Kolle-

[63] Buch III seines Hauptwerkes „Das verschiedene Fortschreiten zum Reichtum bei verschiedenen Völkern".

[64] Obgleich List einleitend davon spricht, daß die Natur selbst „durch die Verschiedenheit des Klimas, des Bodens und der Produkte" die Nationen zu immer höheren Formen der Vereinigung „dränge" (S. 61), ist von diesem „Drängen" der Natur im weiteren Fortgang seiner Darstellung sehr wenig mehr die Rede. Das Beispiel Hollands, Belgiens, der Hansa und Italiens „lehrt" nach ihm schließlich nur, „daß die Individuen den größten Teil ihrer produktiven Kräfte von der politischen Organisation der Regierung und der Macht der Nation empfangen" (S. 112).

[65] Die Listschen Geschichtskapitel bieten dafür einen ganz besonders drastischen Beleg. So hätte es nach ihm unter Karl V. „nur einer einzigen Idee, eines einzigen Willens" bedurft ..., „um Deutschland zum reichsten und wichtigsten Reich der Erde zu erheben". Die ganze schöne Chance wurde durch eine Fehlentscheidung Karls V. und seines Sohnes vertan (S.109). In dem Stil ist das Ganze geschrieben. Das ist die Rückkehr von den Versuchen einer neuen Geschichtsschreibung seitens der geographischen Materialisten zu den Traditionen der absolutistischen Geschichtsauffassung.

gen aus der ökonomischen Fakultät als auflösbar erwiesen, so mußte ein neuer Erkenntnisausgangspunkt gefunden werden, der von den Erkenntnisschranken der bürgerlichen Position frei war. Die revolutionäre Arbeiterbewegung bot ihn. Marx und Engels konnten von diesem völlig andersartigen gesellschaftlichen Standort aus an die Lösung eines Problems herantreten, das auch für die genialsten Denker der Bourgeoisie unüberwindliche Schwierigkeiten geboten hatte.

Inwiefern die Theorie der um ihre Befreiung kämpfenden Arbeiterbewegung sowohl materialistisch wie dialektisch sein mußte, das ist oft gezeigt worden. Wir dürfen uns an dieser Stelle damit begnügen zu sagen, daß es eben diese dialektisch-materialistische Methode, und zwar in ihrer gesellschaftlich-geschichtlichen Form, als historischer Materialismus, war, die zur Klärung auch der Frage nach der Rolle und Stellung des Naturmoments im geschichtlichen Lebensprozeß den Schlüssel bot. Damit fand zunächst einmal das hinter dem zweiten Grundfehler der geographischen Materialisten verborgene Problem seine Beantwortung. Anstelle einer Betrachtungsweise, die einzelne Lebenssphären in einer zufälligen Weise miteinander oder mit irgendwelchen natürlichen Grundlagen in eine willkürliche Verbindung setzt, trat eine Konzeption, die die verschiedenen „Lebensprozesse" den gesellschaftlichen, den politischen und den geistigen als unlöslich ineinander greifende Momente einer geschichtlichen Einheit aus der Produktionsweise des materiellen Lebens mit Notwendigkeit sich entfalten sieht[66]. Die Widersprüche, die zwischen den verschiedenen Lebenssphären auftreten, und die der Dialektiker als die notwendigen Formen aller Lebensbewegung erkennt, heben diese Einheit nicht auf, machen sie nur aus etwas Starrem und Totem zu etwas Lebendigem, Vergänglichem, stets im Fluß der Bewegung Befindlichem[67]. Mit der Betonung der entscheidenden Bedeutung der materiellen Produktion ist, allen idealistischen Unklarheiten und Irrtümern gegenüber, der einzig wissenschaftliche, d. h. materialistische Standpunkt erreicht. Die Frage der Zwischenglieder, an der die geographischen Materialisten auf Grund einer z. T. isolierenden und stets die Bedeutung der ökonomischen Axe verkennenden Betrachtungsweise scheitern mußten, löst sich bei Anwendung der Methode des historischen Materialismus ohne Mühe. Vom Standpunkte des Marxismus aus wird die Kurzschlußmethode absurd und unmöglich, weil sie dem innersten Wesen dieser Art, die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu begreifen, ins Gesicht schlägt.

Mit dieser Feststellung ist gewiß bereits etwas Wichtiges erreicht. Einer der grundlegenden Fehler des geographischen Materialismus ist so beseitigt. Diese Form der Kritik den geographischen Materialisten gegenüber ist von marxistischer Seite oft geübt worden. Sie liegt nahe; sie ist auch durchaus richtig; doch weist sie nur e i n e n Fehler der anderen Seite nach. Wesentlich schwieriger und darum besonders wichtig ist die kritische Zerstörung des ersten und dritten

[66] K. Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie", Vorwort, 8. Aufl. Stuttgart 1921. S. LV.

[67] Vorwort zur 2. Aufl. des 1. Bandes des „Kapital", S. XVIII.

Fehlers der geographischen Materialisten. In welcher Differenzierung und mit welchem eventuellen geschichtlichen Akzentwandel ist das Naturmoment in eine wirklich wissenschaftliche Geschichtsanalyse einzusetzen? Und welche Antwort ist vom Standpunkte des dialektischen Materialismus aus auf die Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Natur, nach dem Ausgangspunkt der geschichtlichen Entwicklung, ihrer letzthin treibenden Stelle, zu geben? Auf diese Fragen, deren zweite auf die tiefsten Kernfragen jeder Geschichtsbetrachtung überhaupt zurückführt, können wir nicht anders antworten, als indem wir versuchen aufzuzeigen, wie nach der historisch-ökonomischen Konzeption der beiden Begründer des historischen Materialismus das Naturmoment dem geschichtlichen Lebensprozeß der Menschheit eingeordnet ist. Wir stellen die Auseinandersetzung in den Reihen der Marxisten über die Frage, die sowohl dogmengeschichtlich wie gesellschaftlich-politisch nicht uninteressant ist, ihres großen Umfanges wegen im folgenden nach Möglichkeit zurück; wir berücksichtigen diese Diskussion nur, soweit sie als Unterstreichung oder klare Abweichung vom Marx-Engelsschen Standpunkt illustrativ von Wert ist. Worauf es uns ankommt, ist zunächst einmal vor allem anderen die möglichst exakte Herausarbeitung der Auffassung von Marx und Engels selbst.

c) Der Mensch, ein ganz spezifischer Teil der Natur

Jede marxistische Erörterung des Verhältnisses von Mensch und Natur hat zunächst einmal daran zu erinnern, daß hier nach materialistischer Auffassung im tiefsten Sinne kein Gegensatz existiert, „als ob dies zwei voneinander getrennte ‚Dinge' seien[68]". Der Mensch ist ein Teil der Natur, ihr angehörend „mit Fleisch und Blut und Hirn[69]". Er ist selbst eine Naturmacht[70], ein Naturding, allerdings — und damit kommt die erste Einengung — ein lebendiges, selbstbewußtes Ding[71]. Innerhalb der Welt der Lebewesen wieder gehört er der aktive Kräfte entfaltenden tierischen Welt an. Damit aber ist er freilich der Natur nicht enthoben. Seine Kraft ist nichts als „in menschlichen Organismus umgesetzter Naturstoff[72]", seine Arbeitsleistung die Betätigung der „seiner Leiblichkeit angehörigen Naturkräfte, Arme und Beine, Kopf und Hand[73]", ein physiologischer Prozeß[74], was wie für den manuellen Arbeitsprozeß so für den Denkprozeß gilt, der ebenfalls als ein „Naturprozeß" zu betrachten

[68] „Marx und Engels über Feuerbach". Marx-Engels-Archiv, I. Bd., S. 242.

[69] F. Engels, „Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen". Wieder abgedruckt in „Marxismus und Naturwissenschaft", herausgegeben von O. Jenssen. Berlin 1925. S. 68.

[70] „Das Kapital", I. Bd., S. 140.

[71] Ebenda, S. 165.

[72] Ebenda, S. 177, Anmerkung.

[73] Ebenda, S. 140.

[74] Ebenda, S. 13 u. 38.

ist[75]. Die Arbeit des Menschen hebt den Naturcharakter der Stoffe nicht auf, sondern ändert lediglich deren Gestalt[76], bringt sie „in eine für sein eigenes Leben brauchbare Form[77]".

Auch das Tier ist, in einem mit dem Grade seiner Entwickeltheit steigenden Maße, „planmäßiger Aktion" fähig[78]. Der Mensch verhält sich aktiv zur Natur[79], aber das tun, in ihrer Art, die übrigen Tiere auch[80]. Durch das Wie dieser Aktivität erst tritt der Mensch aus dem Tierreich heraus[81], wird er ein Tier ganz besonderer Art. Seine eigenartige körperliche Konstitution[82] bedingt es, daß er etwas, was bei einigen höher entwickelten Tierarten im Keim, im Ansatz[83] sich vorfindet, mit Umstülpung der dort vorhandenen Quantität in eine neue Qualität, zum Zentrum seiner ganzen Lebensbetätigung machen kann: Gebrauch und Schöpfung von Arbeitsmitteln[84]. Dadurch wird er fähig, der ihn umgebenden Natur die Gegenstände seines Bedarfs nicht nur unmittelbar zu entnehmen, sondern zwischen sich und die begehrten Objekte ein Mittelding zu schieben, so seine eigenen Leibesorgane stärkend, seine natürliche Gestalt verlängernd, „trotz der Bibel[85]". Die Aktion der Bedürfnisbefriedigung auf diese „vermittelte" Weise und die dabei erworbenen Mittel dieser Befriedigung führen zu neuen Bedürfnissen. Das ist der Ausgang der Geschichte[86].

d) Das Grundverhältnis: Mensch und „Natur"

So steht der Mensch, als ihr Teil, mitten in der Natur. Als aktives Element, als ein auf eine ganz spezifische Art aktives Element steht er ihr, der ihn umgebenden Natur, zugleich sich auf dem Wege des Arbeitsprozesses ständig mit ihr auseinandersetzend, gegenüber.

---

[75] K. Marx, Briefe an Kugelmann. „Elementarbücher des Kommunismus", Bd. 4. Berlin 1924. Seite 45. Auch Engels weist darauf hin, daß, wie „der Mensch selbst ein Naturprodukt", so „die Erzeugnisse des menschlichen Hirns ... in letzter Instanz ja auch Naturprodukte sind". („Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft", 10. Aufl. Stuttgart 1919. S. 22.)

[76] „Das Kapital", I. Bd., S. 9.

[77] Ebenda, S. 140.

[78] Engels, „Der Anteil der Arbeit usw.", a. a. O., S. 67.

[79] „Das Kapital", I. Bd., S. 336, Anm.

[80] Engels, „Der Anteil der Arbeit", S. 66—68.

[81] „Marx und Engels über Feuerbach", S. 238.

[82] Ebenda, S. 237, 238; auf S. 247 hat Marx ausdrücklich noch einmal auf diesen Zusammenhang hingewiesen, indem er anmerkte, daß die Menschen auf bestimmte Weise produzieren müssen, sei „durch ihre physische Organisation gegeben".

[83] „Das Kapital", I. Bd., S. 142. F. Engels, „Dialektik und Natur". Marx-Engels-Archiv, II. Bd. Frankfurt a. M. 1927. S. 169.

[84] „Marx und Engels über Feuerbach", S. 238. „Das Kapital", I. Bd., S. 142. F. Engels, „Der Anteil der Arbeit", S. 63.

[85] „Das Kapital", I. Bd., S. 141 ff.

[86] Ebenda, S. 476. „Marx und Engels über Feuerbach", S. 245.

„Der Mensch und seine Arbeit auf der einen, die Natur und ihre Stoffe auf der anderen Seite", das ist das Grundverhältnis, die „ewige Naturbedingung des menschlichen Lebens und daher unabhängig von jeder Form dieses Lebens, vielmehr allen seinen Gesellschaftsformen gleich gemeinsam[87]." Auf dieses Grundverhältnis weist Marx in seinem Werk immer wieder hin, und stets mit der gleichen Eindringlichkeit. Der Mensch und die Natur oder, wie es oft in der gleichen Bedeutung heißt: die „Erde", sie sind Vater und Mutter alles stofflichen Reichtums[88], die beiden Quellen des sachlichen Reichtums[89], die beiden „Urbildner des Reichtums[90]", die beiden ursprünglichen Produktbildner, die „Springquellen alles Reichtums[91]", die zwei allgemeinen „Elemente des realen Arbeitsprozesses[92]", die beiden einzig originellen Produktionsmittel[93]. Die Natur bietet dem arbeitenden Menschen zunächst die allgemeinen gegenständlichen Bedingungen seiner Tätigkeit; sie liefert ihm seinen Standort (locus standi[94]), den „Raum, der als ein Element aller Produktionen und alles menschlichen Wirkens erheischt ist[95]. Sie bietet sich ihm ferner als seine „ursprüngliche Proviantkammer" dar, der er fertige Lebensmittel, Früchte usw. entnehmen kann[96]. Sie ist endlich sein ursprüngliches Arsenal von Arbeitsmitteln[97]" sowie das „vorgefundene Arsenal[98]", der „Naturbehälter[99]" seiner primären Arbeitsgegenstände. So läßt sich denn, vor aller höheren Entwicklung und ohne daß es nötig wäre, bereits auf die gesellschaftliche Seite dieser sachlichen Beziehungen einzugehen, auf Grund des bisher Präzisierten die Formel des Arbeitsprozesses in ihrer abstraktesten, allgemeinsten Art aufstellen.

e) Die einfachen Momente des Arbeitsprozesses

Diese Formel lautet nicht, wie Cunow sagt: Arbeitskraft, Natur und Technik[100], sondern völlig anders — Cunow hält die beiden Formulierungen überraschenderweise für gleichbedeutend: „Die ein-

[87] „Das Kapital", I. Bd., S. 146.
[88] Ebenda, S. 10.
[89] Marx, „Kritik des Gothaer Programms", a. a. O., S. 18. F. Engels, „Der Anteil der Arbeit", S. 57.
[90] „Das Kapital", I. Bd., S. 568.
[91] Ebenda, S. 567 u. 472.
[92] Ebenda, III. Bd., 2. Teil, S. 351.
[93] „Theorien über den Mehrwert", II. Bd., 1. Teil, S. 207.
[94] „Das Kapital", I. Bd., S. 143.
[95] Ebenda, III. Bd., 2. Teil, S. 307.
[96] Ebenda, I. Bd., S. 142 u. 141.
[97] Ebenda, S. 142.
[98] Ebenda, III. Bd., 2. Teil, S. 361.
[99] „Theorien über den Mehrwert", III. Bd., S. 409.
[100] H. Cunow, „Die Marxsche Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie". Berlin 1921. II. Bd., S. 163.

fachen Momente des Arbeitsprozesses sind die zweckmäßige Tätigkeit oder die Arbeit selbst, ihr Gegenstand und ihr Mittel[101]". In dem so abstrakt und einfach gesehenen Arbeitsprozeß ist Raum auch für die allerprimitivsten Zustände menschlicher Gesellschaften, in denen noch unbearbeitete Arbeitsmittel benützt werden[102], und wo selbst die Teilung der Arbeit noch eine rein natürlich-physiologische ist, nach Geschlecht und Alter[103].

Im Laufe der geschichtlichen Entwicklung aber geht nun die entscheidende Veränderung mit den drei einfachen Momenten des Produktionsvorganges vor sich. Arbeitsgeschick, Arbeitswissen und höhere Formen der Arbeitsorganisation (Vereinigung und Teilung) bilden sich heraus. Bearbeitete Werkzeuge, schließlich: Maschinen treten an die Stelle des unbehauenen Steines, mit dem der Urmensch warf, rieb, drückte und schnitt. Die Kette des Arbeitsprozesses verlängert sich, und Arbeitsgegenstände tauchen auf, die bereits mehrere Stadien durchlaufen haben, die also nicht mehr unmittelbar „natürliche" Züge tragen.

Hier befinden wir uns an einer für den Fortgang unserer Untersuchung entscheidenden Stelle. War Marx der Meinung, daß mit der Entfaltung gesellschaftlich-geschichtlicher Züge an den drei Kernpunkten des Arbeitsprozesses ihre Naturseite verschwinde oder eine nicht mehr relevante Rolle spiele? Wir erinnern uns all der Feststellungen, die Marx über die Natur als einen der Urbildner, als eine der Springquellen alles sachlichen Reichtums gemacht hat. Es würde einem Fallenlassen jener These gleichkommen, wenn Marx so entschieden hätte. Marx hat nicht so entschieden. Ueber dem gesellschaftlichen Moment in all seinen geschichtlich verschiedenartigen Formen hat er das natürliche Moment in seiner Analyse, in seinen Formulierungen nie vergessen. Das Naturmoment verlegt in einer dialektisch überaus interessanten Weise im Laufe der Entwicklung seinen Schwerpunkt innerhalb der drei Hauptmomente des Arbeitsprozesses; allein seine grundlegende Bedeutung wird dadurch nur stets neu formuliert, nicht aufgehoben. Es ist dies eine der wichtigsten — und am häufigsten verkannten — Eigentümlichkeiten der Marxschen Geschichtskonzeption, einer ihrer entscheidenden Charakterzüge, der, wie wir, nicht mittels einzelner herausgerissener „Zitate", sondern in Entwicklung des Gedankenganges selbst, freilich dokumentiert durch eine, wie wir hoffen, umfassende Wiedergabe wesentlicher Marx-Aussprüche, zu zeigen suchen werden, im gesamten Lebenswerk von Marx, von seiner mit Engels gemeinsam verfaßten Schrift über die deutsche Ideologie an, über die „Kritik der politischen Oekonomie" und die Mehrwerttheorien bis in die letzten Bände des „Kapitals", seinen Ausdruck gefunden hat.

[101] „Das Kapital", I. Bd., S. 141.

[102] Ebenda, S. 142.

[103] Ebenda, S. 44, 316.

f) Die Naturseite der Arbeitskraft

Wir beginnen mit der Behandlung der Naturseite der Arbeitskraft, einem nicht nur von marxistischer Seite, sondern auch seitens der in Frage kommenden Fachdisziplinen noch sehr wenig geklärten Problem. Es ist daher äußerst schwierig, auf die Frage einzugehen. Auch Marx selbst hat über sie sich am wenigsten konkret geäußert. Immerhin liegen doch von seiner und Engels Seite allzu viele und an den entscheidenden Stellen zu prononciert wiederholte Bemerkungen vor, so daß es notwendig ist, wenigstens auf das von Marx hier vertretene Prinzip als solches hinzuweisen.

An den Stellen, wo Marx von dem Ausgangspunkt jeder wissenschaftlichen Geschichtsschreibung spricht, nennt er neben den objektiven, vom Menschen vorgefundenen und später geschichtlich modifizierten „Naturbedingungen", als subjektive Naturbestimmung den Menschen, insofern er eine bestimmte „physische Beschaffenheit" hat und nach „Stämmen, Rassen" gegliedert ist[104]. In der „Feuerbach"-Schrift ist von der Tatsache der spezifischen „Energie" „einzelner Nationen" die Rede, „Energie schon durch Rassenkreuzung[105]". Es handelt sich hier offenbar nur um die durchaus skizzenmäßige Fixierung einer prinzipiellen Einstellung, aber als solche ist sie sehr bemerkenswert; sie findet sich später in ähnlicher Formulierung durchgehend wieder. Von der in der „Einleitung zu einer Kritik der politischen Oekonomie" aufgestellten Forderung, von den objektiven und subjektiven Naturbestimmungen auszugehen, ist bereits berichtet. Im III. Bande der Mehrwerttheorien, die 1863 abgeschlossen wurden[106], erklärt Marx, in Auseinandersetzung mit den Theorien von R. Jones: „Nicht alle Völker haben die gleiche Anlage zur kapitalistischen Produktion. Einige Urvölker, wie die Türken, haben weder Temperament noch Disposition dazu[107]. Wir werden weiter unten sehen, daß Marx diese Disponiertheit oder Nichtdisponiertheit bestimmter Völker für nichts Ewiges, Uebergeschichtliches hielt; allein zuerst gilt es doch anzuerkennen, daß solche spezifische Züge in Temperament und Disposition nach der Auffassung von Marx existieren. Kurz vor der Beendigung des I. Bandes des „Kapitals" hatte Marx dann die mehrfach erörterte briefliche Diskussion mit Engels über die Theorie Trémeaux' bezüglich der Einflüsse der geologischen Bodenformation auf die Bildung nicht nur tierischer Arten, sondern auch menschlicher Nationalitäten. Natürlich sieht Marx wie Engels das geologische Moment nur vermittelt wirkend, über seine ökonomische Funktion, als „Boden", und durch die so verursachte Entstehung spezifischer Pflanzen- und

[104] „Feuerbach", S. 237 ff. „Zur Kritik der politischen Oekonomie", Einleitung, S. XLVII.

[105] „Feuerbach", S. 295.

[106] Vgl. die Vorrede des Herausgebers Kautsky zum I. Bd. der „Theorien", S. XII.

[107] „Theorien", III. Bd., S. 519. Die von Marx gebrauchte Formel „Temperament und Disposition" stammt von Jones.

Tierrassen. Aber eben so wirkt es nach ihm nun tatsächlich auf die Nationalitäten. „Für gewisse Fragen, wie Nationalität usw. hier allein Naturbasis gefunden[108]." Im I. Bande des „Kapitals" heißt es dann an einer für die Marxsche Einschätzung des Naturmoments grundlegenden Stelle, die Naturbedingungen seien „alle rückführbar auf die Natur des Menschen selbst, wie Rasse usw. und die ihn umgebende Natur[109]". Im III. Bande des „Kapitals" werden als die wesentlichsten Momente, die die gleiche ökonomische Basis empirisch verschieden gestalten können, drei genannt: „Naturbedingungen, Rassenverhältnisse, von außen kommende geschichtliche Einflüsse[110]". An einer anderen Stelle des gleichen Bandes erklärt Marx die ökonomische Entwicklung des Fronbauerntums u. a. „abhängig von der Gunst der Umstände, vom angeborenen Rassecharakter usw.[111]". Bemerkungen über spezifische Züge der verschiedenen Nationalitäten durchziehen den gesamten Marx-Engelsschen Briefwechsel.

Dies die eine Seite des Marx-Engelsschen Standpunktes. Es ist eine Tatsache, die leugnen zu wollen wissenschaftlich so töricht wie praktisch nutzlos wäre, daß Marx und Engels bestimmte „natürliche" Züge in der menschlichen Arbeitskraft angenommen haben, und zwar nicht nur in ihrer primitivsten urzeitlichen Form, sondern dauernd (die Slawen — in der Trémeaux-Diskussion — die Türken, die Deutschen, Amerikaner usw.). Nun ist es aber eine ebenso unzweifelhaft feststehende Tatsache, daß Marx und Engels das subjektive Naturmoment des Arbeitsprozesses nicht für stabil, ewig und unwandelbar hielten, sondern daß sie zugleich mit der Betonung der Existenz dieser Naturseite auf die geschichtlichen Wandlungen

[108] „Briefwechsel zwischen F. Engels und K. Marx", III. Bd. Stuttgart 1919. S. 342—351. Im Laufe der Auseinandersetzung läßt Marx die Details der Trémeauxschen Arbeit, die Engels für wertlos erklärt, fallen, hält aber „die Grundidee über den Einfluß des Bodens" voll aufrecht (S. 349), „ganz unabhängig von Trémeaux' Darstellung".

[109] „Das Kapital", I. Bd., S. 476.

[110] Ebenda, III. Bd., 2. Teil, S. 325.

[111] Ebenda, S. 327. (Die Hervorhebungen in den letzten drei Zitaten stammen von uns.) Vgl. ferner Marx, „Kritik der politischen Oekonomie". Einleitung, S. XVII, wo unter den aufgezählten Naturbedingungen, die der Produktion günstiger sind als andere, an erster Stelle genannt werden: „Rasseanlagen". Es folgen: „Klimate, Naturverhältnisse, wie Seelage (!W.), Fruchtbarkeit des Bodens usw.". — Rassenfragen behandelt in concreto Engels in den Aufsätzen zur Orientalischen Frage, wo er zuerst von den Türken, den Arnauten, den Wallachen und Griechen spricht, um dann „zu der Rasse" zu kommen, „welche die große Masse der Bevölkerung bildet und deren Blut in jeder vorkommenden Rassenmischung überwiegend ist... Diese Rasse ist die slavische..." (Gesammelte Schriften von K. Marx und Fr. Engels. Herausgegeben von N. Rjasanoff. 2. Aufl. Stuttgart 1920. I. Bd., S. 147—150.) In seiner Schrift „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats" (15. Aufl. Stuttgart 1918. S. 6) spricht Engels davon, wie „die überlegene Entwicklung beider Rassen", derjenigen der „Arier und Semiten", vielleicht mit der reichlichen Fleisch- und Milchnahrung, die sie ausgezeichnet habe, zusammenhänge. Hier ist bereits angedeutet, daß es sich bei den Rassenmerkmalen um erworbene Eigenschaften handelt, die, wie sie erworben wurden, modifiziert und eventuell beseitigt werden können.

hinweisen, die es erleidet. Der gleiche Engels, der erklärt hat: „Die Rasse selbst ist ein ökonomischer Faktor[112]", hat zusammen mit Marx darauf hingewiesen, daß alle Geschichte auszugehen habe von den subjektiven und objektiven Grundlagen „und ihrer Modifikation im Laufe der Geschichte durch die Aktion des Menschen[113]", daß der Mensch eine „geschichtliche Natur" habe[114]. Die ganze Geschichte, so erklärt bereits der junge Marx, ist „eine fortgesetzte Umwandlung der menschlichen Natur[115]". In welcher Weise kommt diese Umwandlung zustande? Es ist die Arbeitstätigkeit, die auf die Natur des sie vollziehenden Menschen, ihn entwickelnd — oder verkümmernd —, zurückwirkt. „Indem er durch diese Bewegung auf die Natur außer ihm wirkt und sie verändert, verändert er zugleich seine eigene Natur[116]." Es gilt dies natürlich nicht nur, ja keineswegs in erster Linie, für den Einzelnen, sondern für ganze einer einheitlichen Arbeits- und Lebensweise unterliegende Bevölkerungsgruppen und ethnische Komplexe. Nachdem Marx von den Türken gesagt hat, sie hätten weder Temperament noch Disposition zur kapitalistischen Produktion, setzt er, jede Möglichkeit rassefetischistischer Vorstellungen zerschlagend, hinzu:

> „Aber dieses sind Ausnahmen. Mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktion wird ein durchschnittliches Niveau der bürgerlichen Gesellschaft und damit der Temperamente und Dispositionen in den verschiedenen Völkern geschaffen[117]."

Kann man unter diesen Umständen noch davon sprechen, daß in der Arbeitskraft der Produzenten geschichtlich entwickelter Gesellschaftskomplexe natürliche Züge vorhanden sind? Ist jetzt nicht alles „gesellschaftlich" geworden, Produkt der geschichtlichen Entwicklung? Offenbar ist dies die Meinung von Marx nicht. Wenn er immer wieder neben den objektiven auch die „subjektiven Naturbedingungen" nennt[118], so hat das zweifellos doch einen ganz bestimmten Sinn. Den Schlüssel dürfte die Auffassung Marxens über den naturmäßigen oder gesellschaftlichen Charakter der Fruchtbarkeit meliorierter Böden liefern. Gewisse Formen von Bearbeitung verändern den Boden derart, daß er auf der Basis der erfahrenen Veränderung stehen bleibt, sozusagen eine neue „Natur" erhält, der es nicht anzusehen ist, daß Arbeit in sie einging. Mit der ursprünglichen natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens hat die hinzugefügte neue Fruchtbarkeit sich dermaßen zu einer neuen Einheit verbunden,

[112] Aus einem Briefe von Engels aus dem Jahre 1894, abgedruckt im „Sozialistischen Akademiker", 1895, wiedergegeben bei L. Wohltmann, „Der historische Materialismus". Düsseldorf 1900. S. 249.

[113] „Feuerbach", S. 237 ff.

[114] Ebenda, S. 242.

[115] K. Marx, „Das Elend der Philosophie", deutsch. 7. Aufl. Stuttgart 1919. S. 133.

[116] „Das Kapital", I. Bd., S. 140.

[117] „Theorien über den Mehrwert", III. Bd., S. 519.

[118] Vgl. u. a. noch „Das Kapital", III. Bd., 2. Teil, S. 326, und „Zur Kritik der politischen Oekonomie" (Einleitung), S. XVII.

„daß sie nicht mehr von seiner ursprünglichen Fruchtbarkeit unterschieden werden kann[119]". Der ursprünglichen Fruchtbarkeit des Bodens entspricht in unserem Problem die natürliche Arbeitsqualifikation und Eigenart des Menschen. Veränderte, durch neue Arbeits- und Lebensumstände hinzugekommene „erworbene" Eigenschaften verschmelzen mit der ursprünglichen Natur des Menschen so, daß die hinzugetretenen Elemente nach dieser Verschmelzung nicht mehr von der ursprünglichen Natur zu unterscheiden sind. Etwas, was man die „sekundäre Natur des Menschen" nennen kann, hat sich gebildet. Die subjektiven Naturgrundlagen des Arbeitsprozesses sind modifiziert, ohne aufgehoben zu sein.

Soviel über das Naturmoment im ersten Glied des einfachen Arbeitsprozesses. Trotz aller geschichtlichen Modifikationen, die Marx feststellt, bleibt nach ihm die Naturseite erhalten. Ueber die konkrete Form des Wie finden wir bei Marx so gut wie nichts. Der damalige Stand der Anthropologie und Ethnologie, zweier Wissenschaften, die zudem das Moment der Arbeitsqualifikation fast völlig unbeachtet ließen, erklärt Marxens Zurückhaltung. Die Fragestellung dieser Fachdisziplinen hat sich inzwischen nicht wesentlich geändert; wir tun daher gut, solange hier kein Wandel eingetreten ist, ebenfalls zurückhaltend zu sein. D a ß die Natur des Menschen, d a ß Rasse und Nationalcharakter sich wandeln, hat Marx im Prinzip gesehen und gewiß richtig gesehen. In welchem Tempo und in welcher Art diese Wandlungen vor sich gehen, ist eine Frage der Einzelforschung. Alles deutet übrigens darauf hin, daß, die entsprechenden Einwirkungen vorausgesetzt, die Wandlungen schneller vor sich gehen können, als man bisher angenommen hat.

Erhalten bleibt übrigens bei aller geschichtlichen Entwicklung die Natur des Menschen, nicht nur in den sich differenzierenden Rassen und Stämmen, sondern auch in ihrer biologischen Grundstruktur: Der Mensch existiert auch fernerhin als ein Lebewesen, das sich in z w e i G e s c h l e c h t e r spaltet und das J u g e n d, R e i f e u n d A l t e r erfährt. Demgemäß bleibt während der ganzen „Vorgeschichte" der Menschheit d i e p h y s i o l o g i s c h e A r b e i t s t e i l u n g wirksam, freilich, auf Grund der geschichtlich wechselnden Gesellschaftsformen, oft unter den grauenhaftesten Verzerrungen (schwere Arbeitslast der Frau in der Urgesellschaft, w e i l die Frau ökonomisch und machtmäßig schwächer ist; unangemessene Frauen- und Kinderarbeit in der kapitalistischen Industrie). Erst eine sozialistische Gestaltung der Produktion bringt die physiologische Arbeitsteilung klar zur Geltung, indem sie den Menschen — Mann und Frau, Junge und Alte — unter den seiner „Natur" würdigsten Formen am Arbeitsprozeß teilnehmen oder von ihm frei sein läßt („Das Kapital", III. Bd., 2. Teil, S. 355). In diesem Sinne verschwindet die Natur des Menschen im Sozialismus nicht; sie wird im Gegenteil erst jetzt, zum ersten Male, voll verwirklicht.

[119] „Theorien über den Mehrwert", II. Bd., 1. Teil, S. 338.

g) Natürliche Arbeitsgegenstände

Wir haben über die Naturseite der Arbeitskraft aus zwei Gründen gesprochen, obgleich die Ausbeute, die wir erzielten, für die konkrete Geschichtsanalyse vorläufig mager genug ist. Erstens durfte aus Gründen der Vollständigkeit dieses Moment nicht außer Betracht gelassen werden. Zweitens aber galt es, einen Irrtum zu berichtigen, in dem sich auch eine Anzahl wirklicher (und sogenannter) Marxisten über die Anschauung Marxens in dieser Frage befinden. Graf hat Marx den Vorwurf gemacht, er habe „die primären naturgegebenen Tatsachen" vernachlässigt. Wie wenig berechtigt dieser Vorwurf ist, zeigt — von allem vorher bereits Angeführten ganz abgesehen — gerade Marxens Stellung zum Problem der Naturseite in der menschlichen Arbeitsqualifikation. Obgleich der Stand der Forschung noch nicht gestattete, ins Detail zu gehen, und obgleich sich Marx daher in concreto die größte Zurückhaltung auferlegen mußte, stellt er doch prinzipiell auch hier die Existenz und Bedeutung des Naturmoments nachdrücklich fest.

Weit einfacher liegen die Verhältnisse bei den beiden anderen Momenten des Produktionsprozesses. Hier ist die Rolle des Naturmoments sozusagen mit Händen zu greifen. Am leichtesten lassen sich die Zusammenhänge bezüglich der Arbeits*gegenstände* klären. Wir beginnen mit ihnen.

Alle Gegenstände der menschlichen Arbeit, die noch nicht durch einen Arbeitsakt hindurchgegangen sind, gehören der Naturseite der Kategorie Arbeitsgegenstand an[120]. Hierher sind demnach zu rechnen:

I. Sämtliche noch nicht „landwirtschaftlich" kultivierten Pflanzen und Bäume, wilde Tiere einschließlich der Fische, soweit sie nicht künstlich gezüchtet sind[121]. *Nicht* hierher gehören dagegen die Kulturpflanzen und -tiere. Diese

> „Tiere und Pflanzen, die man als Naturprodukte zu betrachten pflegt, sind nicht nur Produkte vielleicht der Arbeit vom vorigen Jahr, sondern in ihren jetzigen Formen Produkte einer durch viele Generationen, unter menschlicher Kontrolle, vermittelst menschlicher Arbeit, fortgesetzten Umwandlung[122]".

II. Alle sogenannten Bodenschätze, Erze, Mineralien, Petroleum. Es ist klar, daß sich mit höherer industrieller Entwicklung die zweite Gruppe durchaus in den Vordergrund schiebt, und obgleich die extraktive Industrie sich im Grunde auf beide soeben genannte Gruppen von Erscheinungen erstreckt — sie umfaßt „Bergbau, Jagd, Fischfang usw.[123]" —, so ist es doch in erster Linie der *Bergbau*,

[120] „Alle Dinge, welche die Arbeit nur von ihrem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Erdganzen loslöst, sind von Natur vorgefundene Arbeitsgegenstände." („Das Kapital", I. Bd., S. 141.)

[121] Zur Agrikultur im weiteren Sinne rechnet Marx auch die Reproduktion von Vieh, Fischen, sowie Holzzucht. („Theorien", I. Bd., S. 214.)

[122] „Das Kapital", I. Bd., S. 144.

[123] Ebenda, I. Bd., S. 144.

der seit dem Beginn der industriellen Aera als zentrale Sphäre der extraktiven Industrie in Frage steht[124].

Selbst wenn man die Agrikultur und ihre Gegenstände abrechnet, da ja sogar der Pflanzensamen bereits durch Arbeit filtriert und verändert ist[125], so bleibt der Umfang der „von Natur vorgefundenen Arbeitsgegenstände" immer noch ein gewaltiger. Die gesamten nicht organischen Rohstoffe der Industrie kommen aus dieser Quelle. Den entsprechenden Arbeitsaufwand und das entsprechende technische Niveau vorausgesetzt, hängt es von der Reichhaltigkeit der „Naturbehälter" ab, wie die Ergiebigkeit der extraktiven Arbeit sich gestaltet.

Ehe wir auf die ökonomisch-geschichtliche Bedeutung dieser Frage eingehen, sind vorher noch die Arbeitsmittel zu betrachten. Hier genügt es vorerst, festzuhalten, daß, wenn wir das Gesamtgebiet der vom gesellschaftlichen Arbeitsprozeß in Angriff genommenen Arbeits g e g e n s t ä n d e ins Auge fassen, alle mit Ausnahme der Produkte der Agrikultur im weiteren Sinne auf eine vom Menschen nicht durch Arbeit geschaffene natürliche Quelle zurückgehen. Bereits in einer solchen bewußt vage und abstrakt gehaltenen Formulierung läßt sich die Bedeutung des Naturmoments an dieser Stelle des Produktionsprozesses, und zwar sowohl für die primitive Gesellschaft wie für die industrielle Sphäre der höher entwickelten Gesellschaften, ahnen. Es zeigt sich hier bereits, daß offenbar das Naturmoment auf verschiedenen Stufen der Produktion nicht für alle drei Grundelemente des Arbeitsprozesses von der gleichen Wichtigkeit ist.

h) D i e n a t ü r l i c h e n A r b e i t s m i t t e l

Bei Betrachtung des Problems der natürlichen Arbeitsmittel ist zunächst vor einigen irreführenden Vereinfachungen und direkten Mißdeutungen zu warnen, wie sie H. Cunow mit Bezug auf die hier behandelten Fragen einzuführen gesucht hat. Die allgemeinen gegenständlichen Voraussetzungen des Arbeitsprozesses nennt Marx nicht nur die „Bedingungen", wie es nach Cunow scheinen muß[126], sondern auch die „Mittel" des Prozesses, freilich Mittel „im weiteren Sinne[127]". Zugunsten einer „reinlichen", nämlich abstrakt Erscheinung gegen Erscheinung abgrenzenden Terminologie hat Cunow die Marxsche Ausdrucksweise geopfert, die, indem sie einen abstrakt

[124] „Das Kapital", I. Bd., S. 567. Hier nennt Marx als repräsentatives Element der extraktiven Industrie lediglich den Bergbau, die auf Gewinnung von „Metallerz, Mineralien, Steinkohlen, Steinen" gerichtete Tätigkeit. Auf den Bedeutungswandel konkreter Naturstoffe, die auf e i n e r Entwicklungsstufe, obgleich sie bereits „da" sind, ökonomisch irrelevant bleiben, während sie auf einer anderen zentral wichtig werden, weist Marx hin, indem er davon spricht, einen wie „verschiedenen Einfluß ... unter verschiedenen Produktionsweisen solche Dinge wie Kohlenlager usw. haben." („Briefwechsel", III. Bd., S. 349.)

[125] „Das Kapital", I. Bd., S. 144.

[126] Cunow, a. a. O., S. 160.

[127] „Das Kapital", I. Bd., S. 143.

definitorischen Standpunkt als dialektisch unmöglich ablehnt[128], gerade auch in einer nicht starren, „metaphysischen" Ausdrucksweise die Vielfältigkeit, das sich Wandelnde der realen Lebensbeziehungen zum Ausdruck bringt. Jene allgemeinen gegenständlichen Bedingungen des Produktionsprozesses sind eben zugleich auch indirekte Mittel dieses Prozesses, in den sie zwar nicht direkt eingehen, ohne die er aber „gar nicht oder nur unvollkommen vorgehen" kann.

Weit ärger aber als dies terminologische Mißverständnis ist das sachliche, das Cunow unterläuft. Er rechnet unter die allgemeinen Voraussetzungen, unter das, was er „Produktionsbedingungen" nennt, einerseits sowohl die naturgegebenen Arbeitsgegenstände, wie auch Bodenfruchtbarkeit, Wasserfälle, schiffbare Flüsse usw.[129]. Cunow ist offenbar zu dieser völlig unhaltbaren These durch die von ihm — aus tiefliegenden methodologischen Gründen — mißverstandene Terminologie Marxens verleitet worden. Marx spricht, indem er jene Faktoren aufzählt, allerdings von „Naturbedingungen[130]". Es sind aber diese Gruppe von Bedingungen zugleich „Mittel" der Produktion im engeren Sinne[131]. Ohne sie kann der Arbeitsprozeß nicht nur nicht oder nur unvollkommen vor sich gehen, sie nehmen auch unmittelbar an ihm selbst teil, gehen direkt in ihn ein. Arbeitsmittel in diesem zweiten engeren Sinne sind bei Marx, wenn man vom Resultat oder auch wenn man von der Unmittelbarkeit der Anteilnahme am Prozeß der Produktion ausgeht, „beide, Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstand[132]". Im engsten Sinne dann ist das Arbeitsmittel „ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt, und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen". Dabei ist keineswegs ausschließlich an mechanische Wirkungen gedacht. Der Arbeiter „benutzt die mechanischen, physikalischen, chemischen Eigenschaften der Dinge, um sie als Machtmittel auf andere Dinge, seinen Zwecken gemäß, wirken zu lassen[133]".

Bestehen nun alle vom Menschen in seiner gesellschaftlichen Arbeit angewandten Arbeitsmittel aus Vorrichtungen, die Resultate eines Arbeitsprozesses sind? Müssen mit anderen Worten alle Pro-

[128] Alles Wesentliche ist hierüber bereits bei Hegel gesagt. Engels hat das Prinzip, unter voller Anerkennung „sog. Definitionen" als für den Handgebrauch oft nützlich und sogar notwendig, klar formuliert:

„Definitionen sind für die Wissenschaft wertlos, weil stets unzulänglich. die einzige reelle Definition ist die Entwicklung der Sache selbst, und diese ist aber keine Definition mehr." („Dialektik und Natur", a. a. O., S. 403.)

[129] Cunow, a. a. O., S. 160.

[130] „Das Kapital", I. Bd., S. 476.

[131] Dem Arbeiter sind „Maschinerie und Rohmaterial", also Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände, die „objektiven Bedingungen" des Arbeitsprozesses. („Theorien über den Mehrwert", II. Bd., 2. Teil, S. 297.) Siehe ferner „Das Kapital", I. Bd., S. 171. Ueber den zweifachen Gebrauch des gleichen Ausdrucks vgl. man noch „Das Kapital", I. Bd., S. 178, Anm. 29, wo Marx sagt: „Der Gebrauch derselben termini technici in verschiedenem Sinn ist mißlich, aber in keiner Wissenschaft ganz zu vermeiden."

[132] „Das Kapital", I. Bd., S. 143.

[133] Ebenda, S. 141.

duktionsmittel als gesellschaftliche gelten? In der Darstellung H. Gorters, der nicht nur keine natürlichen Arbeitsmittel sieht, sondern der auch die gesellschaftlichen Produktivkräfte lediglich auf die „Technik" beschränken möchte (indem er also die gesellschaftliche Seite der Arbeitskraft, Arbeitsqualifikation und Arbeitsorganisation, ganz vergißt), sieht es so aus[134]. Es ist schwer, den realen Sachverhalt — und Marxens Darstellung dieses Sachverhaltes — ärger mißzuverstehen, als durch eine solche Behauptung! Man braucht nur sorgfältig das klassische Kapitel über den Arbeitsprozeß im I. Bande des „Kapitals" zu lesen, dann wird Marxens Meinung völlig klar. Die Erde bietet sich dem Mensch dar als „sein ursprüngliches Arsenal von Arbeitsmitteln". Hier findet also der primitive Mensch Arbeitsmittel, die er, ohne sie durch Arbeit zu verändern, anwenden kann. Auf höherer Stufe der Entwicklung dann wird die Erde selbst dem Menschen zum Arbeitsmittel, nämlich in der Agrikultur. Um dieses Mittel auszuwerten, bedarf er zwar einer „ganzen Reihe anderer Arbeitsmittel" — hier berühren wir das geschichtliche

[134] H. Gorter, „Der historische Materialismus". Stuttgart 1919. S. 23. Kautsky hat die Gortersche Schrift herausgegeben, ohne auf diese krasse Mißdeutung des historischen Materialismus hinzuweisen. Es ist dies kein Zufall. In Kautskys eigener Schrift „Ethik und materialistische Geschichtsauffassung" (9. Tausend. Stuttgart 1919) finden wir neben gelegentlichen Anklängen an den Marxschen Standpunkt eine ähnlich einseitige Ueberschätzung des rein „technischen" Moments. In seinem voluminösen Werk über „Die materialistische Geschichtsauffassung", Berlin 1927, ist Kautsky dann, über den technizistischen Standpunkt hinaus, zu einer völligen Entsubstanzialisierung der Produktivkräfte, d. h. faktisch zu einer in ihrer Konsequenz idealistischen Auffassung zurückgegangen. Obwohl er auch jetzt noch die Existenz der materiellen Mittel der Produktion vielfach erwähnt, und sogar neben den gesellschaftlichen natürliche Momente nicht leugnet (I. Bd., S. 675 ff., 678, 682 ff., 691), ist ihm doch die letzte Instanz der Entwicklung die Entwicklung des Naturerkennens und ihrer technischen Anwendung (S. 810).

> „Die Entwicklung der materiellen Produktivkräfte ist also im Grunde nur ein anderer Name für die Entwicklung des Wissens von der Natur." (S. 864.)

Kautsky stützt sich dabei auf eine Stelle in den Mehrwerttheorien, wo Marx angeblich den Gedankengängen des englischen Oekonomen Hodgskins seine Zustimmung gibt. (Kautsky, a. a. O., S. 813.) Leider hat Kautsky den Abschnitt über Hodgskin bei Marx nicht zu Ende gelesen — eine bewußte Fälschung wollen wir nicht annehmen, obgleich auch so etwas schon vorgekommen sein soll — richtig ist daran, daß Marx Hodgskin seinen Gegnern gegenüber relativ recht gibt; ihnen gegenüber bedeutet Hodgskins Standpunkt einen Fortschritt. („Theorien", III. Bd., S. 319.) Aber, so erklärt Marx 34 Seiten weiter, Hodgskin hat in seiner Polemik den Fehler begangen, zu sehr „den Akzent auf das Subjekt, sozusagen auf das Subjektive im Subjekt zu legen, im Gegensatz zur Sache..." Das hat ihn die zentrale Bedeutung der sachlichen Grundlagen der Produktion übersehen lassen, die „das wahre Prius" bilden, den wirklichen „Ausgangspunkt" (S. 353). Kautsky hat also, und damit sucht er seine subjektivistische These zu stützen, aus dem Marxschen Werke genau das Gegenteil dessen herausgelesen, was Marx gesagt und gemeint hat. Diese Tatsache wirft, falls wir bonam fidem unterstellen, ein recht merkwürdiges Licht auf die Kautskysche Marx-Kenntnis. Seine Unkenntnis elementarer Gedankengänge Marxens, die sein letztes Werk allgemein kennzeichnet, ist in diesem Falle besonders befremdend, da es doch eben K. Kautsky selbst gewesen ist, der die „Theorien über den Mehrwert" herausgegeben hat und der, da er alle Zitate selbst übersetzte, sie doch eigentlich auch einmal gründlich gelesen haben muß.

Moment, das allen Naturelementen der Produktion innewohnt; es wird von ihm weiter unten prinzipiell noch zu sprechen sein — unter diesen Voraussetzungen jedoch ist jener „Produktionsagent“[135] in der Landwirtschaft mit der größten Stärke wirksam. Der Produktionsagent Erde aber ist ein natürlicher; auch gesellschaftlich-geschichtliche Modifikation heben seine Natürlichkeit nicht auf, lassen nur eine neue, höhere — oder niedrigere — Form von Natürlichkeit entstehen[136]. Da der Mensch die Bodenfruchtbarkeit nicht „macht“, sondern nur übernimmt und ausnutzt, bedeutet sie für den Besitzer des Bodens ein Arbeitsmittel, das ihm die Natur umsonst zur Verfügung stellt, eine „Naturgabe“, eben: eine „Produktivkraft der Natur“. „Hier in der Agrikultur ist von vornherein die Mitarbeit der Naturkräfte, die Erhöhung der menschlichen Arbeitskraft durch die Anwendung und Exploitation der Naturkräfte, ein Automat, im großen und ganzen gegeben[137].“ Wir haben es also bei der Erde, diesem „wesentlichsten Produktionsmittel[138]“, mit einer „naturbedingten Produktivkraft[139]“ allererster Ordnung zu tun, mit einer „Gratisproduktivkraft[140]“, deren Mitwirkung im agrikolen Produktionsprozeß die bedeutsamsten gesellschaftlichen Konsequenzen hat.

Wenn Marx, um die Aktivität dieses Produktionsmittels recht anschaulich zu machen, auch die Fruchtbarkeit des Bodens mehrfach geradezu mit einer Maschine vergleicht[141], einer Maschine, die nur zum Unterschied zu den industriellen Maschinen nichts kostet, so ist er sich doch der komplizierten und vielfältigen Art, in der die Fruchtbarkeit des Bodens auf die Pflanzen wirkt, durchaus bewußt. Es ist, abgesehen von der mechanischen Funktion eines Gefäßes, durch seine „chemische Zusammensetzung“, daß der Boden auf die Pflanze Einfluß hat[142], wobei, wie Marx am Beispiel der Meliorationen zeigt, Teile dieser fruchtbaren Nährstoffe sofort in das pflanzliche Produkt eingehen, während andere sich im Boden in ihrer chemischen Ursprungsgestalt erhalten, daß also hier „Arbeitsmittel und Hilfsstoff und Rohmaterial“ ineinander „verschwimmen[143]“.

[135] „Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 214, 351.

[136] Ebenda, I. Bd., S. 567. „Bei mehr permanenten Bodenverbesserungen fällt bei Ablauf des Pachtkontrakts die künstlich erhöhte Differenzialfruchtbarkeit des Bodens mit seiner natürlichen zusammen.“ („Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 214.) Ferner, ebenfalls über die „sog. ständigen Meliorationen“, ebenda, S. 278. Sehr wichtig auch die Formulierungen in den Mehrwerttheorien, II. Bd., 1. Teil, S. 301 ff., 337, 338, 343.

[137] „Theorien“, I. Bd., S. 40.

[138] Ebenda, II. Bd., 1. Teil, S. 207.

[139] „Das Kapital“, I. Bd., S. 480.

[140] Ebenda, III. Bd., 2. Teil, S. 278.

[141] „Theorien“, II. Bd., 1. Teil, S. 173 u. 280.

[142] „Das Kapital“, III. Bd., 2. Teil, S. 190.

[143] Ebenda, II. Bd., S. 129. E. David macht Marx den Vorwurf, er habe über der mechanischen Funktion des Bodens, als Leiter der Arbeit zu dienen, seine chemische Nährleistung vergessen. Auch sei der Boden „ebensogut als Rohmaterial wie als Arbeitsmittel anzusprechen“. („Sozialismus und Landwirtschaft“, 2. Aufl. Leipzig 1922. S. 42.) Wie die im Text angeführten Marx-Stellen, die wir leicht hätten vervielfältigen können, zeigen, hat Marx seine Betrachtung nicht nur in der von David geforderten Weise differenziert, er ist sogar über diese Forderungen, deren Erfüllung David vermißt, hinausgegangen. Auf welch einem

Zwei Einwendungen lassen sich gegen diese Auffassung erheben. Ein das gesellschaftliche Moment überbetonender Standpunkt kann geltend machen, daß es doch nur durch die menschliche Arbeit sei, daß das agrikole Produkt zustande komme. Wird nicht dadurch, daß der Mensch mit seiner Bearbeitung auf den Boden einwirkt, dem Produktionsprozeß ein rein gesellschaftlicher Charakter verliehen? Der entgegengesetzte Standpunkt, den E. David vertritt, erklärt die Natur zur „unmittelbaren Produzentin", der gegenüber die Arbeit des Menschen erst an zweiter Stelle stehe[144]. Beide Standpunkte beruhen auf einer Verkennung der Eigenart der agrikolen Produktion. Die erste Meinung übersieht, daß in der Agrikultur wie in ähnlichen Produktionszweigen Produktionszeit und Arbeitszeit nicht zusammenfallen, daß es hier „Zwischenräume" gibt,

> „worin der Arbeitsgegenstand der Einwirkung physischer Prozesse ohne weitere Zutat menschlicher Arbeit anheimgegeben wird. Der Produktionsprozeß, daher die Funktion der Produktionsmittel, dauert fort, in diesem Fall, obgleich der Arbeitsprozeß, und daher die Funktion der Produktionsmittel als Arbeitsmittel, unterbrochen ist." „Die Produktionszeit ist hier größer als die Arbeitszeit[145]."

Die physischen Prozesse des Bodens und der Witterung erleiden also einen höchst wesentlichen ökonomischen Funktionswandel; sie hören auf, jedenfalls solange der Arbeitsprozeß ruht, Arbeitsmittel zu sein, wirken jedoch weiter, als Produktionsmittel eines Prozesses, dem die Arbeit nur seinen Anstoß gab, „indem sie die Produktionsmittel unter Bedingungen stellt, wodurch ohne weitere Mittat der Arbeit die Produktionsmittel von selbst, infolge von Naturprozessen, die beabsichtigte Veränderung erleiden[146]." Man erinnere sich angesichts dieser Aufhellung des Sachverhaltes der Unterstellung Gorters, für den sich die Produktivkräfte in der Technik erschöpfen, um das völlig Unhaltbare dieser das Naturmoment — sowie eine Reihe gesellschaftlicher Momente — im Komplex der Produktivkräfte übersehenden Position sofort zu begreifen.

David, in seinem Bestreben, die Eigenart der agrikolen Produktion gegen die angebliche Meinung Marxens, „daß der Produktionsprozeß in Landwirtschaft und Industrie im wesentlichen gleichartig sei", zu betonen — wieder übrigens unter grotesker Verkennung dessen, was Marxens wirkliche Meinung in dieser Frage war[147] —

wissenschaftlichen Niveau steht eine „Marx-Widerlegung", zu deren wichtigsten Waffen eine teilweise einfach groteske Unkenntnis des angegriffenen Autors gehört!

[144] David, a. a. O., S. 44.

[145] „Das Kapital", II. Bd., S. 93.

[146] Ebenda, S. 95.

[147] Daß Marx spezifische Unterschiede sehr wohl sah, geht aus dem oben Dargestellten bereits klar hervor. Die Mitwirkung von Gratisnaturkräften bildet auf einer bestimmten Stufe der Produktion einen Unterschied gegenüber der dann noch handwerklichen Industrie. Dieser Unterschied verschwindet aber mit der Höherentwicklung der Industrie. Daß die Produktion organischer Produkte „Naturzufällen" ausgesetzt ist, wußte niemand besser als Marx, der dieses Moment immer wieder betont. Einen Unterschied zwischen den übrigen Industriegruppen und der Agrikultur bildet der Umstand, daß in dem einen Falle die ‚Pro-

will den Arbeiter hier als unmittelbaren Produzenten gar nicht gelten lassen. Er übersieht, daß es der arbeitende Mensch ist, der den agrikolen Produktionsprozeß organisiert und ihm seinen Anstoß gibt, und daß er ihn nicht nur leitet, sondern „ihn auch ‚ein bißchen' macht[148]". Es ist richtig, daß er in der Agrikultur auf die Eigenart seines Arbeitsgegenstandes Rücksicht nehmen muß. Aber auch in der Industrie muß der arbeitende Mensch seine Tätigkeit der Eigenart des Arbeitsgegenstandes anpassen, und auch hier besteht diese seine Tätigkeit lediglich darin, bestimmte Eigenschaften einer Gruppe von Dingen als Machtmittel auf den Arbeitsgegenstand einwirken zu lassen. Eine andere Form „unmittelbarer Produktion" gibt es nicht. Dadurch, daß in der agrikolen Arbeit, sowohl was den Gegenstand wie was die Mittel anbelangt, Elemente schwer übersehbaren „zufälligen" Charakters enthalten sind, wird gewiß die Produktivität der Arbeit schwerer vorweg bestimmbar, wird sie weniger genau kalkulierbar[149], aber dadurch hört die Arbeit selbst doch nicht auf, als unmittelbare Arbeit in den Produktionsprozeß einzugehen. In seinem Bestreben, Landwirtschaft und Industrie als grundsätzlich unvergleichbare Wirtschaftssphären hinzustellen (und in dem dahinter verborgenen Bestreben, das Bestehen der Konzentrationstendenz in der Agrikultur zu leugnen[150]), kommt der Revisionist David zu einer Auffassung von der vorherrschenden Rolle der Natur in der Landwirtschaft, die ihn in verzweifelte Nähe zu den Auffassungen der Physiokraten über diesen Gegenstand bringt.

Neben dem Boden nennt Marx das Wasser als ein wichtiges natürliches Arbeitsmittel. Auf den verschiedenen Stufen der Produktion wird das Wasser in verschiedenartiger Weise als Mittel der

duktivkraft in vorausbestimmtem Grade' angewandt wird, im anderen von Naturzufällen abhängt". („Theorien", II. Bd., 1. Teil, S. 77 ff. Vgl. ferner „Theorien", I. Bd., S. 275, Anm.) Worauf Marx freilich bestand und wodurch sich sein Standpunkt grundsätzlich von demjenigen der Revisionisten unterscheidet, ist die Feststellung, daß sich, trotz aller naturbedingten Modifikationen, die Gesetze der kapitalistischen Produktion auch in der Landwirtschaft geltend machen.

[148] „Theorien", II. Bd., 1. Teil, S. 224.

[149] Das irrationale Moment in aller Produktion organischer Stoffe betont Marx auf das schärfste, indem er erklärt, was die „tierisch-organischen Prozesse, mittels deren Wolle, Seide und Leder gewonnen" werde, und was die „vegetabilisch-organischen" Produktionsprozesse, mittels deren Baumwolle, Leinewand usw. hervorgebracht werde, anbelange, so „ist es der kapitalistischen Produktion bisher nie gelungen und wird nie gelingen (! W.), ebenso über diese Stoffe wie über rein mechanische oder unorganisch-chemische zu verfügen." („Theorien", III. Bd., S. 430.)

[150] Indem Marx das Vordringen der kapitalistischen Produktion auch in der Agrikultur aufzeigt, hat er doch zugleich auf die Tatsache der „langsamen und ungleichmäßigen" Kapitalisierung der Landwirtschaft klar hingewiesen. („Das Kapital", III. Bd., 2. Teil, S. 216.) Drei Ursachenkomplexe nennt er, einen natürlichen (durch den Wechsel von Tag und Nacht bedingte Grenze der Verlängerung des Arbeitstages, lange Produktionsperiode, zwei Gründe „der geringeren Masse des Mehrwerts, der in der Agrikultur geschaffen wird" „Theorien", II. Bd., 1. Teil, S. 175); einen ökonomischen, der freilich in der Eigenart des Natursubstrats, faktische Unvermehrbarkeit im Sinne einer Vermehrung der industriellen Produktionsmittel, wurzelt (die Grundrente, deren Existenz alle Kapitalinvestitionen eines kapitalistischen Pächters schließlich unvermeidlich in die Tasche des Grundeigentümers fließen läßt. „Es ist dies ... zu-

Produktion in Anspruch genommen. Fischreiche Gewässer[151] dienen zugleich als Behälter und als Ernährer der in ihnen wild wachsenden oder gezüchteten Fische. Berieselungswasser befeuchtet und düngt die Pflanzen[152]. Schiffbares Wasser[153] ist eins der bedeutsamsten Hilfsmittel der Transportindustrie. Fallendes Wasser[154] treibt Mühlen[155], Turbinen usw., ist also industriell als Naturprodukt bedeutsam.

Die verschiedenartigen sonstigen natürlichen Produktivkräfte, die Energien der Kohle, des Wasserdampfes, der Metalle, der Elektrizität. deren natürlicher Reichtum auf höherer Geschichtsstufe ausschlaggebend wird[156], kosten als solche ebensowenig etwas wie die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens oder die nützlichen Eigenschaften des Wassers[157]; jedoch bedarf es zu ihrer Auswertung — daher eben werden sie erst auf einer höheren Stufe ökonomischer Entwicklung w i r k s a m —, ähnlich wie zur agrikolen Aktivisierung der Bodenfruchtbarkeit, bestimmter gesellschaftlich produzierter, also „kostender" Arbeitsmittel[158]. Das Problem des Verhältnisses der naturbedingten zu den gesellschaftlich entwickelten Produktivkräften, auf dessen Bestimmung unsere Untersuchung letzten Endes hinzielt, stellt sich hier aufs neue mit größter Eindringlichkeit.

i) Z u s a m m e n f a s s u n g

Wir lassen diese Frage jedoch zunächst noch unbeantwortet, da zu ihrer Lösung eine Reihe von Zwischengliedern erst noch klarzustellen sind, und fassen vorerst, dem Beispiele Marxens in seiner Darstellung des Arbeitsprozesses und des absoluten und relativen Mehrwerts folgend, das Resultat unserer bisherigen Betrachtung in einem einfachen und abstrakten Schema zu einem U e b e r b l i c k zusammen, der uns als Ausgangspunkt für die Kombination und geschichtliche Differenzierung des bisher isoliert und nur mit Andeutung des geschichtlichen Moments Betrachteten dienen soll.

---

gleich eins der größten Hindernisse einer rationellen Agrikultur, indem der Pächter alle Verbesserungen und Auslagen vermeidet, deren vollständiger Rückfluß während der Dauer seiner Pachtzeit nicht zu erwarten steht." „Das Kapital", III. Bd., 2. Teil, S. 159); endlich einen w i s s e n s c h a f t l i c h e n, den jedoch, Kautsky zum Schmerz muß es gesagt werden, Marx nicht für den entscheidenden erklärt (es ist dies die im Vergleich zu den mechanischen Wissenschaften und ihrer Anwendung verhältnismäßig späte Entwicklung der für die Agronomie wichtigen Wissenschaften, „der Chemie, Geologie und Physiologie". „Das Kapital", III. Bd., 2. Teil, S. 293.)

[151] „Das Kapital", I. Bd., S. 476.

[152] Ebenda, S. 478.

[153] Ebenda, S. 476.

[154] Ebenda, S. 476.

[155] Ebenda, S. 313.

[156] Ebenda, S. 476.

[157] „Naturkräfte, wie Dampf, Wasser usw., die zu produktiven Zwecken angeeignet werden, kosten ebenfalls nichts." („Das Kapital", I. Bd., S. 350; II. Bd., S. 329; III. Bd., 2. Teil, S. 183. „Theorien", II. Bd., 1. Teil, S. 207; 2. Teil, S. 341.)

[158] „Das Kapital", I. Bd., S. 350. „Theorien", III. Bd., S. 220.

Die drei einfachen Momente des Arbeitsprozesses haben sämtlich, sobald die Entwicklung einen gewissen Grad erreicht hat, eine natürliche und eine gesellschaftliche Seite.

Uebersicht I.

Die drei Grundmomente des Arbeitsprozesses nach Entfaltung ihrer gesellschaftlichen Seite

Gesellsch. Seite:	Organisation Qualifikation (Geschick u. Wissen)	Maschinen Werkzeuge	Rohstoffe (durch Arbeit „filtriert")
	ARBEITS-KRAFT →	ARBEITS-MITTEL →	ARBEITS-GEGENSTAND
Naturseite:	„Natur des Menschen" (Physiologische Eigenart, Rasse, Nationalcharakter)	Naturkräfte (Eigenschaften des Bodens, des Wassers, Wind, Wärme, Dampf, Elektrizität usw.)	Naturstoffe, wie sie „unabhängig von der menschlichen Industrie vorhanden sind".

Daß die natürliche und die gesellschaftliche Seite einander nicht starr gegenüberstehen, haben wir bereits bei Untersuchung des Rassemoments und der Bodenfruchtbarkeit konkret aufgewiesen. Aber das Ineinanderübergehen der natürlichen in gesellschaftliche Züge und umgekehrt zeigt, wie beim Verhältnis von Produktivkraft und Produktionsverhältnis, lediglich, daß die Grenzen in Natur und Gesellschaft und auch zwischen Natur und Gesellschaft fließende, beweglich sind. Die realen Unterschiede selbst werden dadurch nicht aufgehoben[159].

Nach dieser Klärung der grundlegenden Zusammenhänge in ihrer allgemeinsten und abstraktesten Form versuchen wir jetzt, zu ermitteln, wie sich im Laufe der geschichtlichen Entwicklung innerhalb der drei einfachen Momente unter Verschiebung seines Schwerpunktes das Naturmoment in verschiedenartiger Weise geltend macht. Als primitive Gesellschaften bezeichnen wir solche, die wesentlich auf der extraktiven Aneignung wildwachsender Tiere und Pflanzen beruhen. Die vorkapitalistischen agrikolen Klassengesellschaften[160] sind so gefaßt, daß das Wort Agrikultur in der weiten Bestimmung, die Marx ihr gab[161], die Nomadengesellschaften einbegreift, die freilich, wie übrigens auch die Agrargesellschaften, in ihren Anfängen erst eine geringe soziale Differenzierung aufweisen.

[159] „Kritik der politischen Oekonomie". Einleitung. S. XLVII.

[160] Hierher sind nach Marx nicht nur die feudale und die asiatische Gesellschaft zu rechnen, sondern auch die entwickeltsten „Ackerbauwirtschaften des Altertums". („Das Kapital", III. Bd., 2. Teil, S. 320.)

[161] „Theorien", Bd. I, S. 214.

Uebersicht II

Verschiebung der Bedeutung des Naturmoments innerhalb der drei Grundmomente des Produktionsprozesses im Laufe der geschichtlichen Entwicklung

PRODUKTIONS-TYP		I KRAFT	II ARBEITS-MITTEL	III GEGENSTAND
Primitive Gesellschaften (Sammler, Jäger, Fischer)		ges. Seite: Entwicklung hängt ab von III vermittelt durch II Naturseite: Rasse. Physiologische Arbeitsteilung	ges. Seite: Werkzeuge (schwach entwickelt) Naturseite: fast unentwickelt	*Das extraktive Moment* (Bedeutung der Naturstoffe) *dominiert absolut*
Vorkapitalistische agrikole Klassengesellschaften		ges. Seite: abhängig vor allem von II Naturseite: Rasse (?)	ges. Seite: Werkzeuge *Naturseite: ausschlaggebend*[162] (Bodenfruchtbarkeit, Wasser — „Asien!" —)	Extraktives Moment nur für die *Neben*sphäre der (handwerkl.) Industrie wichtig, in der Agrikultur überwiegen die organischen „Rohmaterialien"
Industrieller Kapitalismus	Manufaktur	ges. Seite: epochemachend (Kooperation als „gesellschaftliche Naturkraft")	ges. Seite: Werkzeuge Naturseite: Wasserkraft	Wie vorher. Solange Textilindustrie vorherrschend, extraktives Moment nicht sehr wesentlich
	Maschinelle Industrie	ges. Seite: von II bestimmt (Wissenschaft) Naturseite: Verzerrung der physiol. Arbeitsteilung	ges. Seite: Maschinen Naturseite: riesige Bedeutung der industriell genützten Naturkräfte	*Extraktives Moment jetzt sehr wichtig;* steigende Bedeutung der Rohstoffe liefernden extraktiven Industrie

(Schluß folgt.)

[162] Einschließlich des Klimas.

LADISLAUS RUDAS

„DIE MATERIE IST VERSCHWUNDEN"

Das Problem der Materie in den Naturwissenschaften

Die Relativitätstheorie von Einstein einerseits, die Atomtheorie von Rutherford und Niels Bohr andererseits, die Quantentheorie von Planck mit ihren umwälzenden und zur Zeit unüberblickbaren, weil lange nicht irgendwie erschöpften Möglichkeiten auf sämtlichen Gebieten der Physik, haben die „exakte" Naturwissenschaft plötzlich vor eine Unmenge von Problemen gestellt, die zur Zeit schwer lösbar erscheinen. Dieser Umstand veranlaßt einige Naturwissenschaftler, selbst an ihrer eigenen Wissenschaft zu zweifeln und läßt sie die Lösung der Probleme in einer Richtung suchen, die — milde ausgedrückt — sehr inexakte Ergebnisse liefern muß und die Naturwissenschaft in Mystik verwandeln wird, wird nicht eine gesunde Reaktion dagegen eintreten. Die Weiterentwicklung der Relativitätstheorie durch Weyl und Eddington, die Umformung der Atomtheorie durch Heisenberg geben Anlaß zu Spekulationen, die alle in Skeptizismus und Solipsismus münden. Daß dieser Umstand von den Philosophen „vom Fach" weidlich ausgenützt wird, um ihre idealistischen Folgerungen darauf aufzubauen, ist viel weniger verwunderlich als die Tatsache, daß die Naturwissenschaftler selbst dem mit allen Kräften Vorschub leisten.

Eigentlich ist auch das nicht so wunderlich, wie es auf den ersten Blick scheint. Gerade in Zeiten revolutionärer Umwälzungen kann es gar nicht anders sein, und wir meinen hier nicht nur und nicht hauptsächlich die Revolution in den Naturwissenschaften selbst, als vielmehr die Umwälzungen, die auf dem gesellschaftlichen Gebiete vor sich gehen. Ohne darauf näher einzugehen, ist es klar, daß gerade der Umstand, daß die Umwälzungen auf beiden Gebieten gleichzeitig vor sich gehen, — und das ist, wie die Geschichte der Wissenschaften beweist, gar kein Zufall, da der Umsturz in den gesellschaftlich-traditionellen Ideen die psychologische Grundlage für den Mut zum Umsturz der hergebrachten wissenschaftlichen Ideen schafft —, die Wirkungen jedes dieser Gebiete auf das andere stärkt. Alle unsere hergebrachten Begriffe von Raum und Zeit, Materie und Kausalität, Struktur und Größe des Universums, kurz alle Grundbegriffe, mit denen die Naturwissenschaft seit Jahrhunderten operierte und die zu erschüttern für unmöglich galt, scheinen über den Haufen geworfen zu sein, und ihre Stelle

nehmen nur sehr vage und zerfließende Begriffe ein, die einstweilen nichts Bestimmtes geben. Andererseits wird die Bourgeoisie in ihrer Herrschaft wankend, treibt Katastrophen entgegen, deren Ende für sie ebenso ungewiß ist, wie für die Physiker das Schicksal des Weltalls. So wird die Bourgeoisie, d. h. ihre Ideologen, in die Arme des Mystizismus und der Religion getrieben. Diese allgemeine Geistesverfassung wirkt auf die Naturwissenschaftler, ihre Spekulationen stärken dann die allgemeine Neigung, und der Zirkel ist geschlossen. Es entsteht ein allgemeiner Katzenjammer, der in die wenig trostreiche Formel des Solipsismus mündet: Nichts ist da, die ganze Welt ist nur ein böser Traum, die Wahnvorstellung eines Fieberkranken, und dieser Fieberkranke bin leider I c h (mit großem „I"). Es wird angeknüpft an die krausesten Systeme, Leibniz mit seiner Monade feiert seine Auferstehung, Schelling mit seiner Vorstellung über etwas, „das, obgleich selbst nicht im Raum, doch Prinzip aller Raumerfüllung wäre", wird im Elektron, das „außer Raum und Zeit steht" (Weyl) von den Toten auferweckt, Berkeley wird wieder einmal als der Wegweiser in der Wüste gefeiert, die Welt wird in Gedankenstoff aufgelöst (Eddington), usw.

Ohne uns hier auf die physikalischen Theorien, deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit, einzulassen, (darüber können heute die Physiker vom Fach selbst sehr wenig Positives sagen, da sich diese Theorien zumeist noch im Anfangsstadium ihrer Entwicklung befinden), wollen wir hier einige philosophische Folgerungen bekanntgeben, mit denen die Physiker selbst und ihre idealistischen Dolmetscher ihr Werk krönen.

1. Die Auferstehung des „physiologischen Idealismus"

Die Offensive gegen die Materie und den Materialismus wird eröffnet vom „physiologischen Idealismus". Der „physiologische Idealismus" ist ein alter Bekannter. Er knüpft an die Entdeckung des Gesetzes der „spezifischen Sinnesenergien" an, dessen Wesen darin besteht, daß, wie immer wir die Sinnesorgane reizen mögen, sie in spezifischer Weise antworten werden, der Sehnerv z. B. i m m e r mit Lichtempfindung, gleichgültig ob mit Elektrizität oder mit Druck oder mit etwas anderem auf ihn eingewirkt wird. Seit seinem Entdecker, dem Physiologen Johannes Müller, wurde die Gültigkeit dieses Gesetzes stark eingeschränkt, was nicht verhindert, daß es immer wieder als Argument für die Unerkennbarkeit der Welt aufgetischt wird. Auch Plechanow und Lenin haben sich mit ihm beschäftigt. Das Schwergewicht des Argumentes dieses „physiologischen Idealismus" besteht darin, daß, wenn unsere Sinne nur ihrer spezifischen Beschaffenheit gemäß auf die äußeren Reize zu antworten vermögen, so spiegeln sie auch die Welt in spezifischer Weise zurück und nicht so, wie sie ist. Da wir aber die Welt nur

durch unsere Sinne erkennen, erkennen wir sie nicht so, wie sie ist, also nicht objektiv, sondern nur subjektiv.

Gewiß besteht ein qualitativer Unterschied zwischen unseren Empfindungen und den äußeren Vorgängen der Natur, die sie uns übermitteln. Das Licht, das wir mit unserem Auge empfinden, ist gewiß nach der Qualität verschieden von den elektromagnetischen Schwingungen des Aethers, denen es entspricht; die Wärmeempfindung von der Bewegung der Moleküle, der Ton von den Schwingungen der Luft, denen sie entsprechen. Kein Materialist wird behaupten, daß die Natur selbst Licht, Ton, Wärme usw. empfindet, das empfindet nur der lebendige Teil der Natur.

Die neueste Gestalt des „physiologischen Idealismus" klammert sich an diese Seite der Frage und folgert etwa so:

> „Das gewöhnliche Verhältnis (zwischen unseren Sinneseindrücken und ihren äußeren Ursachen) wird mit der vertrauten Empfindung der Farbe und ihrem wissenschaftlichen Aequivalent, den elektromagnetischen Wellenlängen illustriert. Hier ist keine Rede von Aehnlichkeit zwischen der zugrunde liegenden physischen Ursache und der geistigen Empfindung, die entsteht. Alles, was wir von der symbolischen Gegenseite der Farbe fordern können, ist, daß sie fähig sein soll, die Klinke eines (symbolischen) Nerves abzudrücken. Der Physiologe kann den Mechanismus des Nervs bis zum Gehirn verfolgen. Aber letzten Endes ist hier eine Lücke vorhanden, die niemand auszufüllen unternimmt. Symbolisch können wir die Einflüsse der physischen Welt bis zum Tor des Bewußtseins verfolgen, sie läuten an und — entfernen sich" (A. S. Eddington: Die Natur der physischen Welt, englisch, S. 88 u. 89. Von mir gesperrt. L. R.).

Wie wir sehen, sind es zwei Momente, auf denen der Schwerpunkt der Beweisführung ruht:

1. daß unsere Empfindungen und ihre äußeren Ursachen qualitativ verschieden sind;
2. daß zwischen beiden ein Sprung vorhanden ist, den der Verfasser als eine Lücke bezeichnet, „die niemand auszufüllen sich unternimmt".

Die Folgerung aus diesen zwei „Tatsachen" ist dann der Solipsismus: Alles ist nur meine Vorstellung, meine Empfindung, der ich unmittelbar sicher bin, alles andere — also die Gegenseite der Farbe, d. h. die äußere Ursache der Empfindungen, die elektromagnetischen Wellen, wie auch die Nerven selbst — sind nur Symbole, d. h. Projektionen meines Bewußtseins in die „Außenwelt".

Ein moderner dialektischer Materialismus wird beide Tatsachen ruhig anerkennen und daraus nicht die Widerlegung des „zu aggressiven Materialismus" (wie Eddington seine Argumente einschätzt), sondern seine Bestätigung folgern.

Wir wollen uns erst mit dem zweiten Argument beschäftigen:

Die äußeren Ursachen, die elektromagnetischen Wellen von einer bestimmten Wellenlänge, stoßen an die Netzhaut des Auges und erregen den Sehnerv. Von da an hört der rein physische Vorgang auf und es beginnt ein ganz anderer, ein physiologischer. Das ist gewiß ein Sprung, aber keine Lücke (daß Eddington nicht hier die Lücke sieht, das weiß ich sehr gut, ich sehe aber hier den Sprung). Eine Lücke besteht höchstens darin, daß dieser physiologische Vorgang noch nicht restlos aufgeklärt ist. Aber, im Gegensatz zur Behauptung des „physiologischen Idealisten", ist das nicht eine Lücke, „die niemand aufzuklären unternimmt", im Gegenteil, die ganze Physiologie der Sinnesorgane arbeitet unermüdlich an dieser Aufgabe, die gewiß immer mehr gelöst wird, wie andere noch nicht gelöste Probleme der Wissenschaft. Der Sprung selbst ist aber keine Lücke, er ist nur ein Spezialfall der allgemeinen Dialektik der Natur, nach der die Materie verschiedene Existenzweisen hat (in unserem Falle Aether und lebendiger Nerv), die verschiedenen Gesetzmäßigkeiten unterworfen sind, bei denen der Uebergang dialektisch, d. h. durch einen Sprung geschieht. Was bedeutet in unserem Fall dieser „Sprung"? Daß der Aether und der Nerv verschiedene Qualitäten besitzen, weil sie verschiedene Materien sind, verschiedene Existenzweisen, Formen, Organisationsstufen derselben, und deshalb verschiedene Eigenschaften in ihnen sprunghaft entstanden sind. D. h. der Sprung besteht nicht zwischen Sehnerv und Empfindung, — wo ihn der Idealist sucht —, sondern zwischen äußerem Reiz (Aetherschwingung) und Nerv.

In der Tat: der physiologische Idealist sieht, wie jeder Idealist, zwischen den Aetherwellen und dem Sehnerv keinen Sprung, keine Lücke, weil sie beide „Materie" sind, etwas „Aeußeres". Er erblickt den Sprung zwischen diesen beiden und der Empfindung, Vorstellung, weil diese, — nun, weil sie eben Vorstellung ist, ein „Nichtmaterielles", und zwischen „Materiellem" und „Nichtmateriellem" ist für ihn allein ein Sprung vorhanden. So ein Sprung ist aber für ihn wieder kein Sprung, sondern eine Lücke, also eine Kluft, ein Zerreißen des Zusammenhanges. Diese Kluft würde nur verschwinden, wenn man entweder das Nichtmaterielle, das Denken auf das Materielle, ihre Bewegung usw. reduzieren, oder umgekehrt, wenn man das Materielle in Denken auflösen könnte. Das erste kann und will der Materialist nicht leisten, denn wie Engels sagt:

> „Wir werden sicher das Denken einmal experimentell auf molekulare und chemische Bewegungen im Gehirn ‚reduzieren'; ist aber damit das Wesen des Denkens erschöpft?" (Dialektik und Naturwissenschaft, M.-E.-Archiv, II, S. 28.)

Der Idealist mutet ihm zu und fordert gerade von ihm, was er nicht leisten kann, was er als gerade das Wesen „nicht erschöpfend" erachtet; willfährt man ihm nicht, so schreit er von „Kluft", spottet,

daß „die Einflüsse der physischen Welt", also äußerer Reiz und Sehnerv, am Tor des Bewußtseins „anläuten" und „sich entfernen". Er schreit von Kluft ... und reduziert das Materielle auf das Ideelle, ohne im mindesten zu zögern, wie der Materialist. Er verspürt weniger Skrupel als dieser und meint damit die Kluft überbrückt zu haben. Das ist aber nicht der Fall. Denn die Auflösung des Materiellen in Vorstellung ist nicht einfacher, sondern tausendmal „verzwickter" und unverständlicher als die „Reduzierung" des Denkens auf das Materielle, die wenigstens — wie Engels sagt — eine berechtigte wissenschaftliche Aufgabe ist, wenn sie auch gerade das Wesen des Denkens nicht zu erklären imstande ist.

Der Idealist will natürlich eine andere Erklärung als dieses. Er ist damit wenig zufrieden, wenn von einem Dinge die Eigenschaften, seine Bewegungsformen, seine Wechselwirkung mit anderen Dingen erkannt werden. Er fordert das „Wesen".

> „Zu sagen — schreibt d'Abro, ein idealistisch orientierter Physiker —, daß die Gravitation eine Eigenschaft der Materie ist oder die Eigenschaft von der Raum-Zeit in der Nachbarschaft von Materie, ist eine ebensolche Erklärung, als wenn ich sage, daß die Süßigkeit eine Eigenschaft des Zuckers ist. Wenn wir sagen, die Materie sei ein Aggregat von Molekülen, Atomen, Elektronen, Protonen, was dann? Was sind Elektronen? Was sind Protonen? Wir können nur unsere vollständige Unkenntnis gestehen, und indem wir versuchen, die Zahl dieser grundlegenden Wesenheiten auf ein Minimum zu reduzieren, müssen wir damit zufrieden sein, daß wir die Eigenschaften beschreiben, die sie zu charakterisieren, und die Relationen, die sie zu verbinden scheinen" (D'Abro: Die Entwicklung des wissenschaftlichen Denkens, S. 270, englisch).

Eigenschaften und Relationen der Materie sind dem Idealisten wenig: er fordert entweder die Reduzierung der Vorstellung auf Materie (tun wir das, dann lacht er uns mit Recht aus); oder die Auflösung der Materie in Vorstellung (in welchem Falle allein für ihn die Frage gelöst erscheint). Damit können wir nicht dienen. Wir Materialisten begnügen uns damit, wenn wir obige „Kleinigkeiten" wissen:

> „Weiter zurück als zur Erkenntnis dieser Wechselwirkung können wir nicht, weil eben dahinter nichts zu Erkennendes liegt. Haben wir die Bewegungsformen der Materie erkannt (woran allerdings noch immer sehr viel fehlt in Rücksicht auf die kurze Zeit, welche die Naturwissenschaft existiert), so haben wir die Materie selbst erkannt, und damit ist die Erkenntnis fertig" (Engels: Dialektik und Naturwissenschaft, M.-E.-Archiv, Bd. II, S. 26).

Und der letzte Satz bezieht sich auch natürlich auf die Erforschung des Sehnerven. Wir kennen die Eigenschaften, Gesetzmäßigkeiten des Sehnerven und der lebendigen Materie überhaupt noch sehr unvollkommen. Wir werden sie aber Schritt für Schritt

besser kennenlernen und haben nicht den mindesten Grund, uns in die Arme einer skeptischen Philosophie zu werfen, und alles, was wir noch nicht erklären können, als nicht-existierend zu erklären.

2. Alter Wein im neuen Schlauch: Agnostizismus und Solipsismus als neueste Entdeckungen

Der „physiologische Idealismus" ist die eine Form, in der Skeptizismus und Agnostizismus gepredigt wird. Die neueste Umwälzung in der Physik ist aber natürlich eine viel breitere Basis als die veraltete Theorie der Physiologie. Bemerkenswert ist aber auch hier, daß kein einziges neues Argument vorgebracht wird. Alter Wein in neuem Schlauch ist es auch hier, der präsentiert wird.

Die moderne Atomtheorie hat, wie bekannt, das lange als unteilbar, als letzten Bestandteil der Materie gehaltene Atom in ein kompliziertes System von kleineren Teilen aufgelöst, in die Elektronen und Protonen, deren eine negative, die anderen positive elektrische Elementarpartikel darstellen. Sie stehen in sehr komplizierten Wechselwirkungen zueinander.

Den neuesten Stand der Atomtheorie schildert H. Weyl folgendermaßen:

> „Das Bild, das sich aus den Erfahrungstatsachen ergab ... und dann in den Händen von Niels Bohr sich ... glänzend bewährt, ist das eines positiven Atomkerns, um den die negativen Elektronen wie die Planeten um die Sonne kreisen. Die verschiedenen chemischen Elemente unterscheiden sich durch die Anzahl der Elektronen, und zwar wächst bei richtiger Anordnung von Element zu Element die Elektronenzahl um 1. Neben dem Elektron scheint als einziger ursprünglicher Baustein das Proton, der Kern des Wasserstoffatoms aufzutreten. In den radioaktiven Erscheinungen sehen wir, wie durch Abspaltung eines x-Teilchens (Heliumkern) ein Element von selber übergeht in ein anderes mit einer um 2 niedrigeren Ordnungszahl. Bei Elementen von niedrigerer Ordnung als den am höchsten rangierenden, unter den irdischen Bedingungen offenbar nicht mehr stabilen radioaktiven, beim Stickstoff z. B., gelang Rutherford durch Bombardieren mit α-Teilchen der künstliche Abbau des Atoms. Aston fand, daß die Massen der Atomkerne ganzzahlige vielfache der Masse des Wasserstoffkernes sind ... Der Aufbau der materiellen Welt aus zwei Einheiten, die in einer ungeheuren Anzahl völlig gleichbeschaffener Exemplare vorhanden ist, ist sicherlich einer der fundamentalsten und am tiefsten der Deutung bedürftigen Züge in der Natur des Kosmos" (H. Weyl: Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaft, S. 141).

Diese Auffassung über den Stand der Atomtheorie ist unterdessen überwunden, hauptsächlich was die „zwei Einheiten" betrifft, die die letzten, gleichartigen Bausteine der Welt sein sollen. Aber auch in der hier geschilderten Annahme der Struktur des Atoms gibt es Schwierigkeiten, die weit entfernt sind von der Lösung, die aber gerade deshalb zu den voreiligsten und nur durch die Einflüsse des sozialen Milieus erklärbaren Schlüssen Anlaß geben.

Eine solche Schwierigkeit ist es unter anderem, daß die Elektronen gewissermaßen geschlossene Gebilde zu bilden scheinen, die weder einen physikalischen Prozeß durchlassen, noch irgendeinen solchen an ihre Umgebung von innen heraus übermitteln, sie sind ein Gefängnis, aus dem nichts entschlüpfen kann. Dieser Umstand hat erneut dazu geführt, die Materie „verschwinden" zu lassen. Hören wir den Dolmetscher dieser Tatsache, den englischen Philosophen Bertrand Russell:

„Setzen wir ein Elektron vom Rutherfordschen Typus voraus, so müssen wir sagen, daß, wenn überhaupt in dessen Innerem sich irgendwelche Ereignisse abspielen, wir über sie jedenfalls nichts wissen können ... Kein Ereignis im Innern eines Elektrons kann mit einem solchen außerhalb kompräsent sein ... Was auch im Innern vorgehen mag, es ist jedenfalls für das übrige Weltall ohne Bedeutung und spielt sich in Wahrheit gar nicht in derselben ‚Welt' ab, wie das, was außerhalb vorgeht. Nun soll die physikalische Welt aber kausal zusammenhängend sein und muß das auch sein, wenn sie nicht ein grundloses Märchen sein soll; denn alle unsere Schlüsse beruhen auf Kausalgesetzen. Wenn daher irgend etwas geschieht, was in kausaler Beziehung isoliert ist, so können wir es nicht zur Physik rechnen. Wir haben keinerlei Grund für die Behauptung, daß es nichts kausal Isoliertes gibt, aber wir können auch niemals einen Grund haben, zu sagen: dies und dies kausal isolierte Ereignis existiert. Die physische Welt ist die Welt, die mit den Wahrnehmungsinhalten kausal zusammenhängt, und alles, was diesen Zusammenhang nicht besitzt, liegt außerhalb der Physik. Wenn also irgend etwas im Innern eines Elektrons geschieht, so gehört dieses Geschehnis nicht zur Welt der Physik. Es scheint daraus zu folgen, daß, wenn das Elektron eine bestimmte Position in der Welt einnehmen soll, es entweder ein Punkt oder ein Hohlraum sein müßte. Die erste Annahme ist jedoch physikalisch unbefriedigend, die zweite aber scheint einer vernünftigen Deutung kaum fähig zu sein. Der Rutherfordsche Typ des Elektrons bleibt also problematisch, wie immer man ihn interpretieren mag.

Dagegen bietet das Heisenbergsche Elektron einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten. Dieses Elektron ist nicht an einem bestimmten Ort, und in seinem Innern geht nichts vor. (!) Es ist im wesentlichen eine Gesamtheit von Strahlungsvorgängen, die an anderen Orten beobachtet werden können als an dem, an welchem sich nach der älteren Auf-

> fassung das Elektron befinden würde. Das Elektron ist damit also auf ein Gesetz über Vorgänge in einem gewissen Gebiet zurückgeführt. Nach dieser Auffassung können wir weder sagen, daß das Elektron ein Punkt ist, noch daß es ein gewisses Gebiet erfüllt, noch auch, daß es ein Hohlraum ist ... Nach dieser Auffassung besteht die Materie also lediglich aus Gesetzen über Vorgänge im ‚leeren' Raum" (Bertrand Russell, „Philosophie der Materie" [Analysis of Matter], Deutsch von Kurt Grelling, 1929, S. 340—342).

Hier haben wir ein typisches Beispiel vor uns, wie man Materie „verschwinden" läßt. Früher haben wir gesagt, daß wir keine Vermutungen aufstellen wollen über die Ursachen des Verhaltens des Elektrons, welches Verhalten — man muß es eingestehen — sich wenig ziemt für ein ordentliches Elektron aus gut bürgerlichem Hause, mit guten, nicht revolutionären Manieren, die zu größerer Ehrfurcht vor den Gesetzen (wenn auch nur der Physik) verpflichten sollten. Aber Russell gibt uns selbst zwei Erklärungsmöglichkeiten an: das Elektron ist entweder ein Punkt oder ein Loch. Ist es das letztere, so kann im Inneren des Elektrons natürlich nichts geschehen. Dann ist da „leerer" Raum. Und leerer Raum, auch wenn er in Anführungszeichen gesetzt wird, kann nicht wirken. Aber man muß Russell vollkommen zustimmen, daß die Vorstellung eines leeren Raumes „kaum etwas zu sein scheint, das einen vernünftigen Sinn haben kann". Nur muß ich hinzufügen, daß dies eigentlich nur wir Materialisten zu behaupten das Recht haben. Der Materialist kann sich keinen Raum vorstellen, der ein „Loch", also leer, d. h. ohne Materie wäre, denn was wäre dieser Raum? Das absolut Leere ist ein leeres Wort, eine Abstraktion, dem nichts Wirkliches entsprechen kann. Aber diese Auffassung gilt, wie gesagt, nur für den Materialisten, der keine Wirkung ohne Materie sich vorstellen kann. Aber bei Russell ist dieser Zweifel an der Verständlichkeit eines Loches im Raume um so weniger angebracht, da sein Lösungsvorschlag nichts anderes ist, als gerade so ein Loch! Er schlägt doch vor, das Elektron als „Gesetze über Ereignisse im ‚leeren' Raum" zu betrachten. Wird ein Raum nicht leer, wenn man das Wort leer in Anführungszeichen setzt? Oder wird er voll, wenn man ihn mit einem „Gesetz", also Begriff, Idee erfüllt? Erster Widerspruch.

Der zweite Widerspruch ist noch lehrreicher. Das Elektron soll „Gesetze" darstellen, über „Ereignisse im leeren Raum". Soll das verständlicher sein, als leerer Raum ohne Ereignisse? Im Gegenteil: einen leeren Raum ohne Ereignisse könnte man sich noch notgedrungen irgendwie denken, aber kein Mensch, der seine fünf Sinne beisammen hat, wird verstehen, was ein Ereignis sein soll oder sein könnte im leeren Raum, oder was ein leerer Raum sein soll mit Ereignissen!

Aber ich vergaß, daß nach Russell diese Ereignisse nicht an dem Orte vor sich gehen, wo das Elektron sich befinden soll, sondern eine Ausstrahlung in der Umgebung des Elektrons sein sollen. Aber diese

Ausstrahlung: Was gibt dazu Anlaß? Wodurch wird die Umgebung des Elektrons, das Feld erregt? Nicht durch das Elektron? Und woran ist die Ausstrahlung gebunden? An Materie oder nicht an Materie? Ist sie „reine Energie"? Dann haben wir ein anderes „tätiges" Loch vor uns. Ist sie mit Materie verbunden, warum kann dann das Elektron selbst nicht Materie sein? Warum muß gerade dieses dann zu einem Begriff verflüchtigt werden? Verstehe, wer kann.

Es ist natürlich klar, daß die andere Möglichkeit, die Russell zur Erklärung des Verhaltens des Elektrons anführt, nämlich, daß es ein Punkt ist, physikalisch gar nicht befriedigend ist. Ein physischer Punkt kann keine Ausdehnung haben, also wäre nur ein anderer Name für ein Loch. Aber ist das alles ein Grund, den materiellen Charakter des Elektrons gleich in Zweifel zu ziehen und die Lösung des „Rätsels" aufzugeben? Einstweilen, für den Moment oder für längere Zeit, kann für das Verhalten des Elektrons kein genügender Grund gefunden werden. Wir müssen weiter suchen, wir müssen beobachten, Versuche anstellen, vielleicht liegt es nur an unseren Beobachtungsmitteln oder Beobachtungsmethoden, daß wir keine Vorgänge im Elektron bemerken, wir werden schon eine befriedigende Antwort finden. Ja, aber nur in einem Falle: Wenn wir die Materialität des Elektrons nicht in Zweifel ziehen. Lösen wir sie in Dunst auf, so fliegt auch die Naturwissenschaft in Dunst auf.

Nach Russell ist es fraglich, ób im Innern des Elektrons etwas vor sich geht, und wenn darin etwas vor sich geht, so ist das gleichgültig für den Rest des Universums. Nur die Umgebung des Elektrons ist aktiv, die Ereignisse sind an einem anderen Ort als das Elektron. Der Physiker Weyl sagt das Gegenteil (was wieder denselben Weyl nicht zurückhält, wie wir das noch sehen werden, im selben Atemzug die Materie zu leugnen):

> „Aus der modernen Physik der Materie, der Quantentheorie, gewinnt man immer mehr den Eindruck, daß es aussichtslos ist, die da sich enthüllenden weitgehend von der ganzen Zahl beherrschten Tatsachen (auf die Bedeutung dieses Umstandes und das Wesen der Quantentheorie werden wir später hinweisen. L. R.) von der reinen Feldtheorie aus zu verstehen. Und die Erfahrung spricht mit großer Deutlichkeit für eine andere Form der Kausalität, als sie in den Rahmen der Feldtheorie paßt, nämlich dafür, daß das Feld sich selbst überlassen in einem homogenen Ruhezustand verharrt und nur durch ein anderes, die Materie, den ‚Geist der Unruh', erregt wird. Unser wissentliches Handeln muß stets an der Materie angreifen. Die Materie ist das felderregende Agens (letzteres vom Autor gesperrt; an anderen Stellen Sperrung von mir. L. R.). (H. Weyl: Ebenda, S. 133.).

Das ist das gerade Entgegengesetzte von dem, was Russell, aber auch von dem, was Weyl selbst an anderen Stellen seines Buches

behauptet, die wir gleich zitieren werden. Aber hier wenigstens spricht er klar und deutlich: das Feld, d. h. die Umgebung der Elektronen, also der Ort, wo die Ereignisse ablesbar sind, wird durch die Materie, d. h. von den Elektronen erregt. Ja, wie ist das möglich, wenn im Inneren des Elektrons nichts vor sich geht? Wenn „für den Rest des Universums" gleichgültig ist, was im Elektron vor sich geht? Wie kann dann vom Elektron eine „Erregung des Feldes" ausgehen, wenn in ihm nichts geschieht? Darum ist doch nach Weyl die „reine Feldtheorie", also eine solche, die eine aktive Umgebung ohne einen materiellen Kern annimmt, Unsinn. Also was Russell behauptet, ist Unsinn.

Russell weiß auch sehr wohl, wohin die Reise führt: zum Solipsismus:

> „Es gibt verschiedene Möglichkeiten, Dinge, die bisher als ‚wirklich' angesehen wurden, in bloße Gesetze zu verwandeln, die die anderen Dinge betreffen. Offenbar muß dieses Verfahren irgendwo eine Grenze haben, sonst würde schließlich jedes Ding in der Welt das Waschen[1] des anderen werden. Die einzige einleuchtende Grenze ist aber die, die der Phänomenalismus (der Humeismus. L. R.) — Vielleicht sollte man lieber sagen: der Solipsismus — setzt. Haben wir einmal nichtwahrgenommene Ereignisse zugelassen, so liegt kein einleuchtender Grund mehr vor, zwischen den verschiedenen Arten, von Ereignissen, die wir in der Physik erschließen, noch eine Auswahl zu treffen" (Russell, a. a. O., S. 340).

Das ist klarer als die Sonne, auf alle Fälle klarer als die Logik Russells. Wenn wir annehmen, daß Ereignisse sein können, die mehr sind als unsere Empfindungen, so ist es zu Ende — mit der Weisheit Russells. In der Tat: das Ding, das wir bisher als „real" betrachteten, ist nur ein Gesetz über ein anderes Ding. Dieses ist aber auch nicht „real", sondern vielmehr nur wieder ein Gesetz über ein anderes Ding, das wieder nur ein Gesetz ist über ein anderes Ding. Und so weiter, bis zu welchem „Ding"? Welches „Ding" ist real, mehr als ein Gesetz über andere „Dinge"? So ein Ding existiert nicht, nur das Bewußtsein ist so eine Realität, bei der man Halt machen kann. Besser gesagt: nur mein Bewußtsein, an dem ich Halt machen muß. Also: das Sein ist empfunden worden — der Ausspruch Berkeleys. Wir sind schön angelangt beim Solipsismus. Eine originelle Erfindung ist das gerade nicht!

Hören wir jetzt nicht einen Philosophen, sondern einen Naturwissenschaftler vom Fach. Wir sahen, wie Weyl klipp und klar erklärt, sich auf die Erfahrung und auf die moderne Physik der Materie, der Quantentheorie, berufend, daß das Agens, also der aktive Teil der Natur die Materie ist, und eine reine Feldtheorie deshalb

[1] Der Verf. will damit sagen, daß sonst jedes Ding in Beziehungen zwischen anderen aufgelöst würde, ohne daß etwas da wäre, was in diesen Beziehungen stände (Anm. des dtsch. Uebers.).

unmöglich ist. Das ist nur „aus der Schule geplaudert". Die wahre Seele Weyls tut sich in den folgenden Zeilen kund:

> „Ein Stück Feld, etwa die in einem Hohlraum (das Russellsche Loch, das „keinen Sinn zu haben scheint". L. R.) enthaltene Strahlung, welche durch eine massenlose Hülle eingeschlossen ist, besitzt träge Masse wie ein Körper. Die Stärke, mit der ein Körper gegenüber ablenkenden Kräften auf der ihm durch das Trägheitsfeld vorgeschriebenen natürlichen Bahn zu beharren bestrebt ist, beruht danach auf der im Körper zusammengedrängten Energie. Die Masse des Elektrons stammt sicherlich zu einem guten Teil von dem mitgeführten elektromagnetischen Felde her. Oder vielleicht vollständig? Wenn alle physikalisch wesentlichen Eigenschaften der materiellen Elementarbestandteile, wie wir gesehen haben, an dem umgebenden Felde und nicht an dem im Feldzentrum steckenden substantiellen Kern hängen, so muß man sich doch fragen, ob denn überhaupt die Annahme eines derartigen Kernes nötig ist; oder ob wir ihn nicht vielmehr ganz entbehren können.
>
> Die letzte Frage beantwortet die Feldtheorie der Materie mit ja; ein Materieteilchen wie das Elektron ist für sie lediglich ein kleines Gebiet des elektrischen Feldes ... Es gibt da nicht ein und dieselbe Substanz, aus der das Elektron zu allen Zeiten besteht" (Weyl, a. a. O., S. 129 u. 130).

Also dasselbe wie bei Russell. Die Stelle der Materie hat das Feld eingenommen, ein „Hohlraum", in dem „Strahlung enthalten" ist, die „durch eine massenlose Hülle eingeschlossen" ist. Wie kann ein „Hohlraum" Strahlung enthalten? Und dieser „Hohlraum" besitzt träge Masse. Wo bleibt die Einsteinsche Entdeckung, daß die träge Masse dasselbe ist wie die schwere Masse? Der „Körper" ist also keine Materie, sondern nur „zusammengedrängte Energie". Die „Masse des Elektrons rührt — vielleicht vollständig — von dem mitgeführten elektromagnetischen Felde" her. Aber was ist es, das dieses elektromagnetische Feld „mitführt"? So gelangen wir zum Körper ohne materiellen Kern. Die Materie ist wieder verschwunden. Und doch ist sie nach demselben Weyl — der „böse Geist", „der Geist der Unruh", der das Feld erregt. Verstehe wieder, wer kann. Wenn es nur nicht so zu verstehen ist, daß in Weyl zwei Seelen wohnen: der Physiker Weyl muß „sein willentliches Handeln stets an der Materie angreifen" lassen, als idealistischer „Philosoph" muß er aber die Materie verschwinden lassen. Daher die Widersprüche.

Wir haben es hier natürlich nicht mit der physikalischen Seite der Theorie zu tun, sondern mit den philosophischen Konsequenzen, die gezogen werden. Weyls Aeußerungen stehen doch in einem Buche, das die „Philosophie der Mathematik und Naturwissenschaft" betitelt ist. Und philosophisch ist es unmöglich, die Materie weder in ein Feld noch in reine Energie ohne einen Träger der Energie aufzulösen. Aber auch physikalisch nicht,

wie das ein Gesinnungsgenosse Weyls, der Professor der Astronomie an der Universität Cambridge, A. S. Eddington, offen eingesteht:

„Das will nicht besagen, daß der Aether vernichtet ist. Die physische Welt ist nicht aufzulösen in isolierte Partikelchen von Materie oder Elektrizität mit einem formlosen Zwischenraum. Wir müssen dem Zwischenraum ebensoviele Eigenschaften zuschreiben als den Partikelchen ... Wir postulieren den Aether, um die Eigenschaften des Zwischenraumes zu tragen, ebenso wie wir die Materie oder Elektrizität postulieren, um die Eigenschaften der Partikel zu tragen. Vielleicht könnte ein Philosoph die Frage aufwerfen (für Eddington ist nur der idealistische Philosoph ein Philosoph. L. R.), ob es nicht möglich ist, die Eigenschaften allein anzunehmen, ohne daß man sich etwas vorstellt, das sie tragen würde, und mit einem Schlag — sowohl Materie als Aether loszuwerden. Aber das ist hier gar nicht die Frage" (Eddington, „Die Natur der physischen Welt". Englisch, S. 31. Von mir gesperrt. L. R.).

Ach, es wäre so gut, den Aether und die Materie mit einem Schlage loszuwerden. Aber rein physikalisch geht das leider nicht. Als Naturwissenschaftler zwingt sie die Materie Materialisten zu sein, und was sie immer anstellen, sie können sich drehen und wenden, sie können es nennen, wie sie wollen, Aether oder Feld oder „ein Hohlraum mit einer Hülle", sie bleibt der „Träger der Eigenschaften", d. h. Materie. Mehr ist der philosophische Begriff der Materie nicht. Dann rächen sie sich aber als „Philosophen", als welche sie die Materie abschaffen oder, wie der letztens zitierte Eddington, in „Gedankenstoff" auflösen. Um den Idealismus zu retten, macht dieser die Unterscheidung zwischen „real" und „konkret". Die heutige Physik ist „real", aber nicht „konkret", d. h. die Materie, mit der wir uns beschäftigen, ist real, weil wir uns damit beschäftigen, sonst ist sie aber nicht „konkret", d. h. anders denn als Vorstellung in unserem Kopfe existiert sie nicht.

Warum aber? Eddington schildert das folgendermaßen:

„Die Beschreibung der Erscheinungen der atomistischen Physik besitzt eine außerordentliche Lebendigkeit. Wir sehen die Atome mit dem Gürtel der zirkulierenden Elektronen hin und her schießen, Zusammenstöße erleiden und zurückprallen. Freie Elektronen, vom Gürtel abgerissen, eilen hundertmal beschleunigt von dannen, scharf um die Atome eine Kurve nehmend, mit haarbreiter Entschlüpfung. Die Flüchtlinge werden wieder eingefangen und dem Gürtel angegliedert, und die entschlüpfte Energie erschüttert den Aether in Vibration. X-Strahlen wirken auf das Atom ein und schleudern die Elektronen auf höhere Bahnen. Wir sehen diese Elektronen wieder zurückfallen, manchmal stufenweise, manchmal mit einem Ruck, verfangen in einer sackartigen Halbstabilität, zögernd vor ‚verbotenen Durchgängen'. Hinter diesen Erscheinungen reguliert das Quantum h (eine gewisse Zahl, die die kleinste mögliche

Menge Energie darstellt. L. R.) jede Aenderung mit mathematischer Genauigkeit. Das ist das Bild, das unserem Verständnis angemessen ist — keine Substanz, die sich hier verflüchtet wie ein Traum.

Das Schauspiel ist so blendend, daß wir vielleicht vergessen haben, daß es eine Zeit gab, wo wir erfahren wollten, was ein Elektron sei. Auf die Frage bekamen wir nie eine Antwort. Keine vertrauten Vorstellungen können mit dem Elektron verbunden werden: es ist auf der Liste der Unbekannten. Auch das Heraufschießen des Elektrons in höhere Bahnen ist nur eine konventionelle Ausdrucksweise, einen besonderen Wechsel im Zustand des Atoms zu beschreiben, der in Wirklichkeit nicht verknüpft werden kann mit Bewegungen im Raume, die mikroskopisch beobachtet werden können. Etwas Unbekanntes macht etwas Unbekanntes" (Eddington, ebenda, S. 290. Von mir gesperrt. L. R.).

Also die ganze Verzweiflung rührt daher, daß unsere „vertrauten" Vorstellungen über den Haufen geworfen sind, daß wir „etwas Unbekanntes" noch nicht in Bekanntes verwandeln konnten, weil alle bisher zur Verfügung stehenden Mittel versagen. Weil wir auf die Frage: „Was ist ein Elektron?" noch keine Antwort bekamen, wird erklärt, daß wir darauf nie eine Antwort bekommen werden. Ist das anders erklärbar als mit der allgemeinen Verzweiflung, mit dem allgemeinen Zweifel der Gelehrten, nicht an der Welt der Materie, sondern an der Welt der Wirklichkeit? Woher heute diese allgemeine Skepsis und das Flüchten in die Religion und den Mystizismus? Man muß kein tiefer Analytiker sein, um es zu erraten.

3. Der neueste Neutralitätsstandpunkt

Diese Ursachen kann man kurz folgendermaßen schildern:

Im Zeitalter der sozialen Revolutionen, wo der Klassenkampf zwischen der Bourgeoisie und dem Proletariat in seine Endphase getreten ist, verfällt die Bourgeoisie auf allen Gebieten dem Mystizismus. Andererseits erleben wir den unerhörten Aufschwung der Naturwissenschaften, die immer mehr dialektisch-materialistische Ergebnisse liefern (wie wir das an einigen Beispielen noch zeigen werden). Der subjektive Idealismus und der Agnostizismus ist nun die Form, in der diese beiden widersprechenden Tendenzen eine Lösung finden. An diesen philosophischen Standpunkten ist gerade das das Bequeme, daß man alle Ergebnisse der Naturwissenschaften ruhig annehmen kann, ohne dem Mystizismus und der Religion entsagen zu müssen. Der Humeismus mit seinem „neutralen" Standpunkt, der unausgemacht läßt, ob eine reale Welt oder Gott oder sonst etwas oder nichts die Ursache unserer Empfindungen sei, läßt es den Mystikern wenigstens offen, aus allen diesen Möglichkeiten sich Gott auszuwählen. Sowohl der subjektive Idealismus, wie der

Humesche Agnostizismus sind besser als der Neukantianismus auf das Bedürfnis der Naturwissenschaftler zugeschnitten, gleichzeitig Naturwissenschaftler und Mystiker sein zu können, ohne in einen zu krassen Widerspruch mit sich selbst zu geraten.

Aber sogar dieser „neutrale" Standpunkt, der Humeismus, der natürlich alles andere als neutral ist, kann von den neuesten Wirrköpfen nicht festgehalten werden, sogar in ihrem Eklektizismus sind sie Eklektiker.

Hören wir den neuesten Verkünder der alten Weisheit. Es ist derselbe Bertrand Russell, den wir schon vernommen haben.

> „In diesem Kapitel will ich feststellen, was sich aus unserer Analyse in Hinsicht auf den alten S t r e i t zwischen Materialismus und Idealismus ergibt, und erklären, inwiefern unsere Theorie sich von allen beiden unterscheidet" (Bertrand Russell, a. a. O., S. 402).

Das alte Lied. Es wird die Versöhnung des „alten Widerstreites" versucht und versprochen: die Theorie, die das Ergebnis der neuesten Entwicklung zergliedert, wird sich sowohl vom Materialismus wie vom Idealismus unterscheiden. Man ist etwas gespannt, aber es scheint, daß uns die Zergliederung der skeptischen Richtungen etwas angesteckt hat: wir sind sehr skeptisch voreingenommen gegenüber dem neuesten Versuch der Versöhnung des „alten Widerstreites".

> „Solange man die in den vorhergehenden Kapiteln dargestellten Ansichten entweder für materialistisch oder für idealistisch hält, werden sie scheinbare Widersprüche enthalten; denn manche scheinen nach der einen, manche nach der anderen dieser beiden Richtungen zu tendieren. So wird man mich z. B. für einen Materialisten halten, wenn ich behaupte, meine Wahrnehmungsinhalte seien in meinem Kopf: dagegen wird man mich des Idealismus zeihen, wenn ich sage, daß mein Kopf aus meinen Wahrnehmungsinhalten und anderen ähnlichen Ereignissen besteht" (B. Russell, a.a.O., S. 402).

Das scheint tatsächlich etwas merkwürdig zu sein. Entweder habe ich meine Empfindungen in meinem Kopfe, dann kann wenigstens mein Kopf nicht eine bloße Empfindung sein. Ist er aber keine bloße Empfindung, so sind die übrigen Dinge auch keine bloßen Empfindungen. Wenn aber umgekehrt der Kopf (das Gehirn) nur aus Empfindungen besteht, dann können diese nicht i m K o p f e (der ja nicht existiert) sein. Uns armen Materialisten scheint hier ein nackter Widerspruch vorzuliegen. Sehen wir die Fortsetzung:

> „Nach der gewöhnlichen Ansicht erlangen wir durch die Psychologie eine Erkenntnis von unserem ‚Geist', dagegen ist nach dieser Ansicht der einzige Weg, um eine Kenntnis von unserem Gehirn zu erlangen, der, es von einem Physiologen untersuchen zu lassen, was gewöhnlich erst nach unserem Tode geschieht; das erscheint allerdings etwas unbefriedigend. Ich dagegen sage: was der Physiologe sieht, wenn er ein Gehirn betrachtet, ist ein Teil seines eigenen und nicht des untersuchten Gehirns" (B. Russell, a.a.O., S. 402).

Dieser Physiologe hat allerdings eine befriedigendere Lösung der Gehirnuntersuchung gefunden als wir alle. Unsere Gehirne können leider nur nach unserem Tode untersucht werden, er aber sieht einen Teil seines Gehirns noch zu seinen Lebzeiten. Glücklicher Sterblicher! Für Russell scheint „Gehirn" und „Vorstellungen im Gehirn" dasselbe zu bedeuten. Das traute sich bisher der vulgärste Materialist nicht zu behaupten. Der Physiologe, wenn er auf ein fremdes Gehirn schaut, sieht entweder das fremde Gehirn, das behaupten die Materialisten; oder er sieht nichts „Reales", in der Außenwelt „Existierendes", sondern hat nur gewisse Empfindungen, die er nach „außen" projiziert. Das behaupten die Humeisten. Niemand hat aber bisher behauptet, daß der Physiologe sein eigenes Gehirn sieht! So schaut die „Versöhnung" aus: sie ist das Gemisch eines vulgären Materialismus mit einem schlecht verdauten Humeismus, ein in der Tat nicht „einseitiger" Standpunkt.

Auch die weitere „Versöhnung" unterscheidet sich nicht von diesem Auftakt.

> „Zur Philosophie der Materie gehört die Tatsache, daß die Ereignisse, aus denen wir die physische Welt konstruiert haben, sehr verschieden von dem sind, was man sich herkömmlicherweise unter Materie vorstellt. Die Materie sollte undurchdringlich und unzerstörbar sein. Undurchdringlich ist nun freilich auch die von uns konstruierte Materie, nämlich kraft ihrer Definition: die Materie an einem Ort ist die Gesamtheit der an diesem Ort befindlichen Ereignisse; folglich kann sich dort kein anderes Ereignis oder Stück Materie befinden. Das ist eine Tautologie und keine physikalische Tatsache. Man könnte mit demselben Recht behaupten, daß London undurchdringlich ist, weil niemand außer ihren Einwohnern in dieser Stadt leben kann. Die Unzerstörbarkeit andererseits ist eine empirische Eigenschaft, von der angenommen wird, daß sie annähernd, aber nicht genau für die Materie zutrifft. Mit der Unzerstörbarkeit meine ich nicht die Erhaltung der Masse, von der bekannt ist, daß sie nur angenähert gilt, sondern die Erhaltung der Elektronen und Protonen ... Elektronen und Protonen sind jedoch nicht der Stoff der physischen Welt; sie sind verwickelte logische Strukturen, die aus Ereignissen ... zusammengesetzt sind" (B. Russell, a.a.O., S. 406).

War früher das Gehirn weder Fisch noch Fleisch, weder Vorstellung noch Wirklichkeit, mit Ausnahme des Physiologen, für den das fremde Gehirn eine Vorstellung, sein eigenes aber eine Wirklichkeit war, das er sogar zu seinen Lebzeiten zu sehen imstande war, so sind jetzt die Elektronen und Protonen nur „logische Gebilde" im Kopfe des Physikers. Das schaut schon verzweifelt einem nicht unbekannten einseitigen, gar nicht versöhnlerischen Standpunkt ähnlich: dem subjektiven Idealismus von Berkeley. Was aber die Ereignisse an einem Orte betrifft, die die Undurchdringlichkeit der Materie ausmachen sollen, so ist nicht wahr, daß an einem Orte nur materielle Ereignisse sein können. Am Orte, wo mein Gehirn sich

befindet, gehen zu gleicher Zeit zweierlei Arten von „Ereignissen" vor: ein materieller Prozeß im Gehirn und mein Denkprozeß. Ganz gleichgültig, in welchem Verhältnis diese beiden Ereignisse miteinander stehen mögen, sie sind zweierlei Ereignisse. Oder ist das Denken kein Ereignis? Dennoch wird niemand sagen können, daß also in meinem Kopfe, an demselben Ort, zwei Gehirne sein können. Also weder die Materie noch die Undurchdringlichkeit derselben reduziert sich auf „Ereignisse".

Andererseits hat noch kein Materialist behauptet, die Undurchdringlichkeit der Materie sei eine Eigenschaft, mit der ihre Existenz stehe oder falle. Vielleicht entdeckt man Materie, die nicht undurchdringlich ist, obzwar sich leicht herausstellen mag, daß nur der Begriff, was man unter Undurchdringlichkeit verstehen soll, präziser gefaßt werden wird. Aber: existiert diese Materie oder nicht? D a s ist die Frage. Ist sie unabhängig von meinen Empfindungen oder nicht? Ist sie die objektive Ursache derselben oder nicht? Darauf bekamen wir die nicht mißverständliche, einseitig-idealistische Antwort: die Elektronen und Protonen, also die Materie, sind „rein logische Gebilde". Die Versöhnung ist also wieder so ausgefallen, wie zu erwarten war: in idealistischem Sinne, die „neutralen Elemente" sind wieder alles andere, nur nicht neutral: sie sind Vorstellungen, Ideen.

4. Naturwissenschaften und Materialismus

Es bleibt übrig, einige Folgerungen zu ziehen. Wir sahen, in welche Verwirrung die neueste Entwicklung der Naturwissenschaften die Köpfe gebracht hat. Wo liegt die Ursache dieser Verwirrung, von den sozialen Ursachen dieser Erscheinung abgesehen? Zum Teil in der Kompliziertheit des Stoffes selbst, zum anderen aber darin, daß die Naturwissenschaftler sich nicht entschließen können, die neuesten Ergebnisse ihrer Wissenschaften d i a l e k t i s c h - m a t e r i a l i s t i s c h einheitlich zu deuten, sondern, unter dem Einfluß des Idealismus stehend, die Natur ihrer eigenen Entdeckungen verkennen. Diese Entdeckungen haben natürlich die alten Begriffe der Physik und besonders die bisherigen Begriffe über Materie über den Haufen geworfen.

Weit entfernt aber davon, als hätten die neuesten Ergebnisse der Materie den Garaus gemacht, hat sie Gebiete erobert, wo sie bisher eine Art Scheinexistenz geführt hat, und könnten sich die Naturwissenschaftler entschließen, den dialektisch-materialistischen Standpunkt b e w u ß t einzunehmen, würden zwar nicht alle Probleme, die heute der Lösung harren, auf einmal Antwort finden, aber die Widersprüche, in die sie sich verwickeln, indem sie materialistische Ergebnisse in einen verzwickten Idealismus zwingen wollen, würden sie bestimmt los werden. Sie würden die Richtung sehen, in der die Antwort g e s u c h t werden muß und in der sie a l l e i n gefunden

werden kann. Denn der Inhalt dessen, was sie mit ihren Entdeckungen gefunden haben, ist nicht eine Widerlegung, sondern eine Bestätigung des Materialismus, und zwar: des dialektischen Materialismus.

Zahlreiche Beweise sind vorhanden, die alle den siegreichen Einzug der Dialektik in die Physik beweisen.

Planck nennt drei Grundprinzipien der bisherigen Physik, die eine solche Umwälzung erfahren haben:

1. Die Umwandelbarkeit der Atome.
2. Die gegenseitige Unabhängigkeit von Raum und Zeit.
3. Die Stetigkeit aller dynamischen Erscheinungen (Planck: Physikalische Rundblicke).

Was das erste betrifft, so bemerkt selbst Planck, daß die Entdeckung der Umwandelbarkeit der Atome ineinander der formalen Logik widerspricht. Er sagt:

> „Wenn man streng formal urteilt, so schließt der Begriff des veränderlichen Atoms einen gewissen Widerspruch in sich, da die ursprüngliche Definition der Atome lautet, daß sie nicht veränderliche Bestandteile der Materie darstellen" (ebenda).

Aber die Sache besteht gerade darin, daß die „streng formalen" Urteile ungenügend geworden sind. Und nicht nur in dieser Beziehung. Wir sahen, wie die hervorragendsten Physiker in Widersprüche sich verwickeln infolge der Schwierigkeiten, die ihnen das Verhalten der „Atome" bereitet.

Ueberblicken wir diese Schwierigkeiten, und wir werden uns überzeugen, daß sie von dem Zusammenstoß der dialektischen Ergebnisse mit den alten, nichtdialektischen Begriffen, in die man sie zwingen will, herrühren:

1. Das Elektron zerfließt in ihren Händen, sie können es nicht an einer bestimmten Stelle lokalisieren. Sie sind gleichzeitig auf zwei Bahnen des Bohr-Modells[2] und scheinen also zwei Energien zu haben. Man beeilt sich, das Elektron außerhalb Raum und Zeit zu erklären. Das kommt aber nur daher, daß sie es als diskrete Partikel auffassen. Anstatt den Begriff der diskreten Partikeln als „letzte Elemente der Materie" aufzugeben, suchen sie nach anderen diskreten Partikelchen, Subelektronen. Die Schwierigkeit verschwindet zum großen Teil, wenn die Auffassung des Elektrons als einer diskreten Partikel der Materie durch die Vereinigung des Begriffs der Partikel mit dem Begriff der Welle dialektisch gefaßt wird.

2. Die Bewegungen des Elektrons scheinen willkürlich zu sein. Das Elektron scheint isoliert zu sein von seiner Umgebung. Die Naturwissenschaftler verzweifeln, schreiben dem Elektron einen freien Willen zu, andere — die die Naturwissenschaft weniger zu

[2] Das „Bohr-Modell" heißt die Theorie von Niels Bohr, nach der jedes „Atom" ein verwickeltes Planetensystem darstellt, in der Mitte mit einem „Kern", der positiv elektrisch geladen ist, und einem oder mehreren „Elektronen", die negativ geladen sind, und um den Kern kreisen, wie die Planeten um die Sonne.

kompromittieren wünschen — erklären, daß das Kausalitätsgesetz im Bereiche des Unendlichkleinen seine Gültigkeit verliert. Ist es nicht nur ihr bisheriges Kausalitätsgesetz, das seine Gültigkeit verloren hatte? Würde es nicht besser sein, nicht das Kausalitäts verhältnis, sondern ihren bisherigen Kausalitäts begriff fallen zu lassen und das letztere dialektisch zu fassen? Dieser Weg ist auch beschritten: das Elektron wird als Gruppenerscheinung gefaßt, die noch dazu von einer hinter ihr wirkenden größeren Totalität, deren Zuckungen, Zusammenballungen sie darstellt, beherrscht wird. Diese dialektische Fassung der kausalen Zusammenhänge löst wieder einen Teil der Schwierigkeiten.

3. Hinter dem Elektron scheint etwas verborgen zu sein. Dieses Etwas ist aber kein Körper, kein Partikel, „Subelektron" usw., sondern eine nicht diskrete Materie, deren Gesetzmäßigkeiten viel komplizierter sind als die Gesetzmäßigkeiten, die die Bewegung diskreter Körper beherrschen.

Der Weg der dialektischen Lösung ist beschritten. Die Naturwissenschaftler De Broglie und Schrödinger haben Theorien vorgeschlagen, die ganz einen dialektischen Geist atmen.

Nach De Broglie ist das Elektron sowohl eine Welle als ein Partikel, das Elektron wäre ein Knotenpunkt einer Welle, es hätte also sowohl die Eigenschaften eines sich bewegenden Körperchens als einer Welle. Diese Vereinigung von zwei Gegensätzen, wie Körper und Welle, Eigenschaften eines Körpers und einer Welle, die sich bisher in der Physik starr gegenüberstanden, einander ausschlossen, — ist sie nicht der Einzug der Dialektik in die Physik des Unendlichkleinen? Naturwissenschaftler, die von der Dialektik nichts wissen, schreien über Mystik. Das Geheimnisvolle ist nur geheimnisvoller geworden, — schütteln sie den Kopf. Der Marxist, der von jeher gewohnt ist, mit Begriffen zu operieren, die einen dialektischen Gegensatz ausdrücken, weiß, daß „Partikel" und „Wellen" nur dialektische Begriffe sind, die einander nicht ausschließen, also keine starren Gegensätze sind, sondern Begriffe, die nur relative Gültigkeit haben.

Ein weiterer Schritt in der Richtung der Dialektik wird getan in der Theorie von Schrödinger, wo das Partikel nicht mehr ein Knotenpunkt einer Welle, sondern selbst eine Wellengruppe ist. Das Partikel ist also ausdrücklich ein Prozeß, der einesteils an komplizierte Prozesse hinter ihm gekettet ist, andererseits selbst eine Einheit von Gegensätzen, von gegensätzlichen Bewegungen darstellt.

Welche Ergebnisse liefert diese Theorie:

1. Die Feldtheorie bekommt hier eine materialistisch-dialektische Lösung.

2. Der Gegensatz von Partikel und Wellen wird durch De Broglies Theorie dialektisch aufgehoben. Welle und Partikel sind von nun

an Wechselbegriffe, die einander bedingen, ineinander umschlagen.

3. Das diskrete Partikel, als letztes Element der Materie, ist verschwunden. Das Partikel löst sich auf in einen Prozeß.

4. Die mechanische Erklärung bricht auf der ganzen Linie nieder. Die Grenzen des Elektrons „zerfließen", weil es ein Prozeß ist, der mit anderen verwickelten Prozessen in enger Wechselwirkung steht. An Stelle der mechanischen Erklärung treten dialektisch-dynamische Gesetze vom Umschlagen einer Art der Bewegung in andere Arten der Bewegung.

5. Der Aether besteht auch nicht aus diskreten Teilchen, sondern bildet eine zusammenhängende Totalität, ein Ganzes, dessen Zuckungen die Elektronen sind.

Somit zieht die Dialektik siegreich in die Naturwissenschaften ein. Natürlich ist auch das nicht die letzte Wahrheit über die Struktur der Materie. Aber nur der Weg der Dialektik liegt in der Richtung der nie erreichbaren absoluten Wahrheit.

Nicht nur die Atomtheorie ist es, die der Dialektik in der Physik zum Siege verhalf, auch von anderer Seite ist derselbe Umsturz, eine wahre Revolution bewerkstelligt worden; von der Relativitätstheorie und der Planckschen Quantentheorie her. Wir wollen die letztere betrachten.

Die Bedeutung dieser Entdeckung besteht in erster Reihe darin, daß das seit Aristoteles und noch mehr seit Leibniz axiomatisch feststehende Prinzip der Stetigkeit aller dynamischen Erscheinungen, also der Satz: Die Natur macht keine Sprünge, aufgegeben wurde. Planck sagt darüber:

> „Der dritte der oben angeführten Sätze (die auch wir zitierten. L. R.) betrifft die Stetigkeit aller dynamischen Wirkungen, früher eine unbestrittene Voraussetzung aller physikalischen Theorien, die sich, in freier Anlehnung an Aristoteles, zu dem bekannten Dogma verdichtete: natura non facit saltus (die Natur macht keine Sprünge. L. R.). Aber auch in diese von altersher stets respektierte Feste der physikalischen Wissenschaft hat die heutige Forschung eine bedenkliche Bresche geschlagen. Diesmal sind es die Prinzipien der Thermodynamik, mit denen auf Grund neuerer Erfahrungstatsachen jener Satz in Kollision geraten ist, und wenn nicht alle Zeichen trügen, so sind die Tage seiner Gültigkeit gezählt. Die Natur scheint in der Tat Sprünge zu machen, und zwar solche von recht sonderbarer Art" (Max Planck, „Physikalische Rundblicke", S. 72).

In der Tat besteht das Wesen der Quantentheorie darin, daß alle Aenderungen in der Natur nicht allmählich, sondern ruckweise, sprunghaft vor sich gehen, wobei das kleinste mögliche Quantum Energie (oder Materie) durch eine ganze Zahl, die Plancksche

Konstante (h), ausgedrückt wird. Der Entdecker dieser Erscheinung, Planck, schildert das folgendermaßen:

> „Die Gesetze der Lichtstrahlung, der spezifischen Wärme, der Elektronenstrahlung, der Radioaktivität und noch einige andere Erscheinungen, — alle sprechen einstimmig davon, daß nicht nur die Materie selbst, sondern die aus ihr ausgehenden Wirkungen (insofern man überhaupt eine solche Unterscheidung machen kann), mit unstetigen Eigenschaften ausgerüstet sind, die durch eine natürliche Konstante charakterisiert werden: die elementare Menge (Quant) der Wirkung" (Planck).

Die Bedeutung dieser Tatsache für die Physik schildert derselbe Forscher folgendermaßen:

> „Das Scheitern aller Versuche, die entstandene Kluft zu überbrücken, ließ bald keinen Zweifel mehr übrig: entweder war das Wirkungsquantum nur eine fiktive Größe ... oder aber der Ableitung des Strahlungsgesetzes lag ein wirklich physikalischer Gedanke zugrunde; dann mußte das Wirkungsquantum in der Physik eine fundamentale Rolle spielen, dann kündigte sich mit ihm etwas ganz Neues, bis dahin Unerhörtes an, das berufen schien, unser physikalisches Denken, welches seit der Begründung der Infinitesimalrechnung durch Leibniz und Newton sich auf der Annahme der Stetigkeit aller ursächlichen Zusammenhänge aufbaut, von Grund aus umzugestalten. Die Erfahrung hat für die zweite Alternative entschieden" (Planck, „Die Entstehung und bisherige Entwicklung der Quantentheorie", S. 17).

Dank der Quantentheorie wurde die klassische Lichttheorie stark erschüttert, und die Physik steht auch von dieser Seite her vor der Notwendigkeit, die starre Gegenüberstellung von Welle und diskretem Partikel fallen zu lassen. Seit Newtons und Huyghens Zeiten bestanden zwei Theorien bezüglich der physikalischen Natur des Lichtes. Newton nahm an, daß das Licht aus einem Strahl sehr kleiner Partikel bestehe, und daß wir eine Lichtempfindung hätten, so oft derartige Korpuskeln die Netzhaut unseres Auges träfen. Dagegen besteht nach Huyghens Theorie das Licht aus sehr feinen Wellen, Schwingungen des Aethers. Von einem formallogischen Gesichtspunkt sind die beiden Theorien unvereinbar miteinander, die eine schließt die andere aus. Deshalb konnte immer nur die eine von ihnen in der Physik herrschen und, wie bekannt, verdrängte allmählich die Wellentheorie Huyghens die Theorie Newtons. Heute beginnt sich die Sachlage zu ändern. Die Quantentheorie deckte Erscheinungen auf, die mit der Wellentheorie unvereinbar sind. Und es entstand eine Lage, daß eine große Gruppe von Erscheinungen nur mit Hilfe der Wellentheorie, eine andere nicht minder bedeutende Gruppe nur mit Hilfe der Korpuskulartheorie erklärt werden können. Körper und Welle, diese zwei einander bisher ausschließenden Begriffe, ver-

lieren auch von dieser Seite aus ihre starre Gegensätzlichkeit und drängen auch hier zur dialektischen Vereinheitlichung.

> „Die alte Auffassung der Physik — sagt deshalb Whitehead — gipfelte in der Annahme, daß Ausdehnung im Raum und Einheit des Seins unversöhnbar seien. Nach dieser Anschauung ist die ausgedehnte Materie wesentlich eine Vielheit von Wesenheiten, die, da ausgedehnt, getrennt und ohne Zusammenhang sind."

Infolge der jüngsten Entdeckungen mußte diese Auffassung fallen gelassen werden und

> „wir sind zu der Auffassung gezwungen, daß eine ausgedehnte Menge von Materie eine einzige Einheit darstellt, deren Natur zum Teil in Ausdrücken von Kräften an ihrer Oberfläche ausgedrückt werden kann" (Whitehead, „Principles of natural knowledge", S. 1—3).

Von allen Seiten, von der Atomtheorie, von der Quantentheorie, von der Relativitätstheorie her wird dazu gedrängt, die durch die Herrschaft der formalen Logik in der Physik diktierte starre Gegenüberstellung von Atom, als diskretem Partikel und Welle fallen zu lassen und die beiden dialektisch zu versöhnen. Das Resultat aller dazu drängenden Umstände faßt B. Bavink in folgenden Worten zusammen:

> „Daß Kontinuität und Atomistik ... gar keine ausschließenden Gegensätze sind, liegt auf der Hand. Auch in der Relativitätstheorie erscheint das Elektron bzw. Atom als „Feldknoten", der durchaus keine scharfe räumliche Grenze gegen das Feld zu haben braucht. Man muß nur nicht immer Kontinuität mit Homogenität verwechseln und demzufolge Atomistik ohne weiteres mit der Annahme festbegrenzter Teilchen gleichsetzen, die durch einen „leeren" Raum getrennt seien. Es wäre der größte Triumph der heutigen Physik (aber auch der materialistischen Dialektik. L. R.), wenn es gelänge, aus dem Gesetz des (kontinuierlichen) Feldes die Notwendigkeit der Knoten in ihm, das heißt der atomistischen Struktur der Materie abzuleiten" (B. Bavink, „Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaft", S. 430).

Die Quantentheorie hat aber noch eine andere Seite. Wenn je eine Theorie bewiesen hat, daß die Materie existiert und sich durch alle idealistische Deutung durchbricht, so diese Theorie. Wenn jemals eine Theorie bewiesen hat, daß „es keine Bewegung ohne Materie gibt, so auch keine Materie ohne Bewegung" (Hegel), so diese Theorie. Würden sich die idealistisch orientierten Physiker nicht im Schweiße ihres Angesichtes abmühen, die Energie von der Materie zu lösen, ja die letztere in reine Energie aufzulösen, so würden sie das selbst einsehen und viele Widersprüche los werden. Ist doch eine der größten Entdeckungen Einsteins, daß jede Energieform Masse besitzt. Mit der Zunahme der Geschwindigkeit wächst die Masse. Das

Licht erleidet eine Ablenkung, wenn es an großen Massen vorübergeht (in der Nähe der Sonne 83). Aber nur die Masse der einzelnen Körper kann sich verändern, die im Universum (oder in einem geschlossenen System) bleibt konstant. Das Gesetz der Erhaltung der Energie und der Masse verwandelte sich in e i n Gesetz, das man folgendermaßen formulieren kann:

„Da die Masse Energie besitzt und die Energie Masse, sind diese zwei physikalischen Größen äquivalent — oder, wenn es so gefällt, — i d e n t i s c h ; deshalb ist in einem geschlossenen System der Vorrat der Masse — oder w a s d a s s e l b e — der Energie, konstant" (Chwolson, „Grundtatsachen der Thermodynamik", S. 16).

Was bedeuten diese Entdeckungen der Relativitätstheorie, mit deren Hilfe man die Materie aus der Welt hinausexpedieren möchte? Bestätigen sie nicht, daß die Energie eine Eigenschaft der Materie ist? Daß sie an Materie gebunden ist? Warum besitzt jede Energie Masse und ist dem Gravitationsgesetz unterworfen? Warum wächst die Masse beim Anwachsen der Geschwindigkeit? Nur weil die meßbare, erfahrbare Materie an eine andere Materie gebunden ist, an den Aether, mit dem sie in einer Wechselwirkung steht. Die Masse der Körper ist eine Erscheinung, die im Aether vor sich geht (L. Graetz, „Der Aether und die Relativitätstheorie").

„Man kann sich vorstellen — sagt derselbe Autor —, daß jede Masse Energie enthält, die Masse selbst nur die Erscheinungsform der Materie darstellt, wobei jeder Zuwachs der Energie die Masse der Körper vermehrt, jede Abnahme derselben sie vermindert; oder man kann der Meinung sein, daß die Energie selbst Masse besitzt, daß die Energie etwas Materielles ist" (ebenda, S. 72).

Hier liegt also die Ursache dessen, warum nach Plancks zitiertem Ausspruch es zweifelhaft erscheint, ob zwischen der Materie und ihren Wirkungen ein Unterschied gemacht werden kann; auch die Aenderung, die das Gesetz der Erhaltung der Energie und der Masse erfuhr, erklärt sich durch diesen Umstand. Und wenn die Einsteinsche Relativitätstheorie diesen Aether als Raum-Zeit-Kontinuum bezeichnet, so gewiß auch aus Vorsicht, da der Aether vorläufig nicht direkt, sondern nur mittelbar durch seine Gravitations- und elektromagnetischen Wirkungen feststellbar ist. Uebrigens wurde aber der Raum gerade durch die Relativitätstheorie materialisiert, wie wir das noch sehen werden. So sagt M. Born:

„Wenn dies gelänge, so wäre damit der absolute Raum Newtons in den konkreten Aether verwandelt; die Trägheitswiderstände und Fliehkräfte müßten als physikalische Wirkungen des Aethers, etwa als besonders gestaltete elektromagnetische Felder erscheinen ... Die Wissenschaft hat diesen Schritt, der die Rangordnung der Begriffe so ganz auf den Kopf stellt, nicht gescheut. Und obwohl die Lehre vom absolut ruhenden Aether später hat fallen müssen, so ist doch diese Revolution,

die die Mechanik von ihrem Thron stürzte und die Elektrodynamik zur Herrscherin der Physik erhob, nicht vergeblich gewesen; ihr Resultat hat in etwas abgeänderter Form Geltung behalten."

Ist das nicht alles ein Beweis des obigen Satzes: keine Materie ohne Bewegung, keine Bewegung ohne Materie?

Hören wir einen Astronomen. J. Jeans sagt:

„Außer den materiellen Elektronen und Protonen enthalten die Atome noch eine dritte Größe, — die elektromagnetische Energie. Die moderne elektromagnetische Theorie führt zu der Folgerung, daß jede Strahlung Masse mit sich führt (dabei entspricht einem Gramm Masse 9.10^{20} erg oder $2.15.10^{13}$ Kalorien Ausstrahlung). Daraus folgt, daß jeder ausstrahlende Körper Masse verliert, jeder radioaktive Zerfall führt zur Verminderung der gesamten Masse. Das endgültige Schicksal eines Atoms Uran wird durch die Gleichung dargestellt:

$$1 \text{ gr Uran} = \begin{cases} 0.8653 \text{ gr Blei} \\ 0.1345 \text{ „ Helium} \\ 0.0002 \text{ „ Ausstrahlung.} \end{cases}$$

Verallgemeinernd kann man sagen, daß das Phänomen der Radioaktivität in der Umwandlung der Materie in Ausstrahlung besteht, oder, anders ausgedrückt, in dem Freiwerden der Ausstrahlung bei der Zertrümmerung von Masse. Von 4000 gr Masse bleibt nur 3999 gr. Das übrige geht als Ausstrahlung weg" („Unter dem Banner des Marxismus", 1929, Heft 1, russische Ausgabe).

Ist das nicht ein Beweis, daß die Ausstrahlung an Materie gebunden ist? Aber hier haben wir ein Beispiel, warum die Physiker in Widersprüche geraten. Anstatt zu sagen: bei der „Zertrümmerung" von Atomen geht ein Teil von Materie weg, die so und so viel Masse hat und deren Bewegung sich in so und so viel erg oder Kalorien Ausstrahlung kundgibt, sagen sie: die Materie verwandelt sich in Ausstrahlung. Ist die Ausstrahlung eine Bewegung? Nun, keine Bewegung ohne Materie. Natürlich haben die Physiker diese Materie noch nicht völlig erkannt (aber sie wissen, daß ein Teil aus Helium-Kern besteht), aber wie lange schon haben sie beobachtet, daß es Elektronen und Protonen gibt? Kann die Energie etwas anderes sein als die Eigenschaft der Materie? Kann es ohne an Materie gebunden zu sein auftreten? Das ist es doch gerade, was die Quantentheorie — verneint.

Das Wesen dieses Gesetzes besteht — wie gesagt — darin, daß alle Aenderungen in der Natur nicht allmählich, sondern ruckweise, sprunghaft vor sich gehen, wobei das kleinste Quantum Energie durch eine ganze Zahl, die Plancksche Konstante (h), ausgedrückt wird.

Bedeutet das nicht, kann es etwas anderes bedeuten, als daß bei der Ab- und Zunahme von Energie nicht reine Energie, sondern ein

Teil der Materie sich bewegt, der natürlich eine endliche Größe darstellen muß? So kommt Whitehead bei der Behandlung gerade dieser Seite der Quantentheorie zu folgendem Schlusse:

> „Die moderne Physik weist darauf hin, daß die Rolle von körperlichen Organismen im physischen Felde schwingende Wesenheiten erfordert. Solche Korpuskeln wären jene, die als aus dem Kern der Atome ausgestoßene und sich darauf in Lichtwellen auflösende Gebilde erkannt wären."
>
> Und weiter: „Für jedes Primat (so nennt der Verfasser die letzten, nicht weiter zurückführbaren Bestandteile der Welt, L. R.) endet der Prozeß in einer durchschnittlichen Energie, die charakteristisch ist für das Primat und proportional ist seiner Masse. In der Tat ist die Energie die Masse ... Innerhalb des Primats bestehen schwankende Verteilungen elektrischer Dichtigkeit. Nach der materialistischen Theorie deutet so eine Dichtigkeit auf die Gegenwart von Materie" (Whitehead, „Science and the modern world", S. 187 u. 189).

Die Physiker vom Fach sind gezwungen, dasselbe anzunehmen, wie dieser idealistische Philosoph, nämlich, daß die Quanten mit der Bewegung von endlicher Masse von Materie zusammenhängen. Es ist wahrscheinlich, sagt d'Abro, „daß die Atomizität der Aktion mit der Atomizität der Materie zusammenhängt" (z. B. S. 384). Darum hält es Weyl für aussichtslos, auf Grund der Quantentheorie die Tatsachen von der reinen Feldtheorie aus, also ohne Annahme der Materie, zu begreifen, da diese Tatsachen „weitgehend von der ganzen Zahl beherrscht sind". Was bedeutet das wieder? Ganze Zahl herrscht da, wo endliche Größenverhältnisse herrschen, wo also endliche Mengen oder Teile der Materie sich bewegen.

Hören wir nun den englischen Physiker J. Thomson, einen der bedeutendsten Forscher der Neuzeit auf dem Gebiete der Elektrizität:

> „Vom philosophischen Standpunkt aus betrachtet, ist der Begriff der potentiellen Energie viel weniger befriedigend, und er ruht auf ganz anderer Grundlage als der der kinetischen Energie. Wenn wir Energie als kinetische Energie bezeichnen, so haben wir die Empfindung, daß wir ziemlich viel von ihr wissen; wenn wir sie dagegen als potentielle bezeichnen, so haben wir die Empfindung, daß wir sehr wenig von ihr wissen, und wenn man auch einwenden mag, daß dies ‚wenig' alles ist, was wir zu wissen brauchen, so kann doch diese Antwort den menschlichen Geist nicht befriedigen.
>
> Wir wollen eine fingierte Analogie aus dem Geschäftsleben betrachten und die kinetische Energie mit barem Geld, und die potentielle Energie mit einem Guthaben bei einer Bank vergleichen. Wir wollen ferner vorstellen, wenn jemand einen Sovereign aus seiner Tasche verlöre, so würde derselbe jedesmal in einer unaufgeklärten Weise seinem Guthaben in einer Bank hinzugefügt, deren Sitz er nicht kennt, von der aber der

Sovereign jederzeit ohne Verlust und Gewinn zurückerhalten werden kann. Wenn es auch für alle geschäftlichen Zwecke genügen würde, dies zu wissen, so ist doch kaum anzunehmen, daß jemand, und sei es der nüchternste Geschäftsmann, der sich nur von praktischen Gesichtspunkten leiten läßt, sich enthalten könnte, darüber nachzudenken, wo sein Geld war, als es nicht in seiner Tasche war, und den Versuch zu machen, in das Geheimnis einzudringen, in welches das Verschwinden und Wiederauftauchen seines Sovereigns gehüllt ist. Genau in derselben Lage fühlt sich der Physiker gegenüber den verschiedenen Formen potentieller Energie ... Ist nicht die Umwandlung von kinetischer Energie in die verschiedenen Arten potentieller Energie nur die Uebertragung kinetischer Energie von einem Teil des Systems, welches auf unsere Sinne wirkt, auf einen anderen, welcher dies nicht tut, so daß, was wir potentielle Energie nennen, in Wirklichkeit kinetische Energie von Teilen des Aethers ist, die in kinematischem Zusammenhang mit dem materiellen System stehen? ... Schon vor vielen Jahren habe ich gezeigt, daß sich Kraftwirkungen und die Existenz potentieller Energie durch die Annahme erklären lassen, daß das primäre System mit sekundären Systemen in Verbindung steht und daß die kinetische Energie dieser Systeme die potentielle Energie des primären bildet" (J. J. Thomson, „Elektrizität und Materie", S. 113).

Bei dieser Theorie beachte man die Methode, den materialistischen Geist, der in ihr steckt. Zwei Systeme stehen miteinander in Wechselwirkung: das eine ist sinnlich wahrnehmbar, das andere ist so beschaffen, daß wir es weder mit unseren Sinnen, noch — zur Zeit — mit unseren wissenschaftlichen Apparaten zu entdecken imstande sind. Dieses zweite ist das „Feld", der Träger aber der im Felde vor sich gehenden Vorgänge (Lichtstrahlung, Gravitation usw.) muß Materie sein („Aether" oder „Subäther", nenne man ihn, wie man wolle), und der das Rätsel lösen muß, woher die Zunahme der Masse bei Zunahme der Geschwindigkeit stammt, wohin die Masse beim Zerfall radioaktiver Elemente gerät, woher die Masse des Elektrons rührt.

Wird so ein „Aether" oder „Subäther" nicht angenommen, so muß der „leere" Raum dessen Stelle einnehmen (das „Loch" von Russell, oder der „Hohlraum" von Weyl). Die Annahme eines leeren Raumes führt aber, rein physikalisch, zu großen Schwierigkeiten. Eine dieser Schwierigkeiten ist die Annahme der Fernwirkung, die in diesem Falle unvermeidbar ist. (Dagegen haben sich die bedeutendsten Physiker — Faraday — immer energisch gewehrt.) Die andere Annahme ist, daß dieser „leere" Raum vom Licht durchquert wird. In diesem Falle kann das Licht nur Materie sein, die von dem das Licht aussendenden Körper direkt zu uns

wandert, nicht aber elektromagnetische Wellen. Denn wie können Wellen in einem leeren Raum entstehen?

Aus allen diesen und ähnlichen Schwierigkeiten kommt man nur heraus, wenn man annimmt, daß das Weltall mit einer Materie (Aether oder Subäther) erfüllt ist. Das hat z. B. Faraday, einer der größten Physiker aller Zeiten, wohl verstanden. Er, der Begründer der Feldtheorie, konnte sich dieses Feld gar nicht anders, denn als materiell, vorstellen:

> „Für Faraday war es geradezu ein Axiom oder, wenn man will, ein Dogma, daß die Materie nicht da wirken kann, wo sie nicht ist. Er äußerte seinen Widerwillen, den er gegen die Vorstellung von Kräften empfand, die weit entfernt von ihrer Basis und ohne physischen Zusammenhang mit ihrem Ursprung wirksam sein sollten. Er suchte sich daher die Wirkungen im elektrischen Felde durch ein Bild zu veranschaulichen, in welchem die Vorstellung der Fernwirkung durch etwas anderes ersetzt war, wodurch zwischen den aufeinander einwirkenden Körpern ein kontinuierlicher Zusammenhang hergestellt wurde. Dies gelang ihm durch den Begriff der Kraftlinien."

Letztere sind aber nichts als wirkende Materie:

> Wir wollen uns ... unser Ursystem als ein elektrisches Duplet vorstellen, mit einer negativen Korpuskel an dem einen Ende und einer gleichen positiven Ladung am anderen. Die beiden Enden denken wir uns durch elektrische Kraftlinien verbunden, denen wir materielle Existenz zuschreiben" (J. J. Thomson, S. 25 u. 59).

Also, der große Physiker Faraday konnte sich nicht vorstellen, daß „die Materie da wirke, wo sie nicht ist", und seine Feldtheorie ist durch und durch materialistisch gedacht.

Und Weyl? Nachdem er ein dutzendmal der Materie den Garaus gemacht, zwei dutzendmal sie wieder auferstehen ließ, sieht er sich am Schlusse seiner Erörterung des Aetherbegriffes endgültig zur Aufgabe der reinen Feldtheorie und zur Anerkenung des Aethers und der Materie gezwungen:

> „Wenn der Aether auch seinen physischen Charakter zurückgewonnen hat, so sind doch die für ihn kennzeichnenden Zustandsgrößen ganz andere geworden als im Anfange der Entwicklung, wo er als substantielles Medium auf den Plan tritt" (Weyl, a. a. O., S. 143).

Daß der Aether ganz andere Zustandsgrößen aufweist als die gewöhnliche Materie, daß überhaupt unsere Begriffe von der Materie fortwährenden Umwälzungen unterworfen sind, — das ist für einen dialektischen Materialisten selbstverständlich. Das berührt aber die philosophische Frage der Materie nicht im mindesten. Der philosophische Begriff der Materie fordert vom Aether nicht, daß er diese oder jene bestimmten Eigenschaften habe, nur daß

er, daß die Materie ein Reales, von unserem Bewußtsein Unabhängiges, Objektives sei. Und wie wir sehen, werden unsere Mystiker, einer nach dem anderen, durch die Erfahrung, durch die Tatsachen selbst dazu getrieben, sie als eine solche anzuerkennen, wenn auch mit allerlei Vorbehalten. Im Gegensatz zur Behauptung der Idealisten, daß die Materie verschwunden sei, daß sie sich zu „Symbolen" verflüchtigt habe usw., lebt und wirkt sie.

Die moderne Physik bietet uns ein widerspruchsvolles Bild. Einerseits strengen sich Physiker und idealistische Philosophen mit vereinten Kräften an, die Materie „abzuschaffen" und mit ihr die objektive Welt in Traum und Nebel zu verwandeln; andererseits werden sie von den Tatsachen selbst gezwungen, die Materie wieder „einzuführen", zu „postulieren". Und wenn sich heute auch alles in Gärung befindet, so ist es doch gewiß, daß der Konflikt mit dem Sieg der Materie, besser: des Materialismus, der materialistischen Dialektik enden wird.

MODEST RUBINSTEIN

DIE KAPITALISTISCHE RATIONALISIERUNG

Die Rationalisierung ist heute zu einer der aktuellsten Fragen des Wirtschaftslebens und der Arbeiterbewegung Westeuropas geworden. Mit besonderer Klarheit zeigt sich dies in Deutschland, wo der im Kriege zur Strecke gebrachte deutsche Kapitalismus, belebt durch den Sieg über die Arbeiterklasse und die Einspritzung der amerikanischen Kapitalien, in erster Linie auf diesem Wege versucht, einen Ausweg aus der Sackgasse zu finden, von neuem seinen „Platz an der Sonne" zu erlangen.

Doch stellt die Rationalisierung keineswegs eine ausschließliche Besonderheit Deutschlands dar. Vor allem ist es durchaus kein Zufall, daß das Wort Rationalisierung selbst in der europäischen Literatur durch die Bank sich mit dem Ausdruck „Amerikanisierung" verbindet. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas sind zweifellos das grundlegende, wenn auch für Europa unerreichbare „Ideal" der Rationalisierung der Produktion, ihre beispielgebende, mustergültige Verkörperung. Und in der Tat, die Rationalisierung der Produktion in Amerika geht nicht erst seit einem Jahre vor sich, und dabei beschleunigt sie ihr Tempo unaufhörlich und erfaßt immer neue Gebiete in ihrer ganzen Breite und Tiefe.

Doch auch in anderen europäischen Ländern, außer Deutschland, beobachten wir dieselben Tendenzen. Eine Reihe wesentlicher Elemente der modernen Rationalisierung, einzelne ihrer krassen Beispiele, finden wir auch in Gebieten mit ganz junger industrieller Entwicklung, — in Kanada, Australien und Südafrika, in Japan und den Industriestädten Chinas und Indiens.

Die Rationalisierung wird, entsprechend dem ganzen Charakter des modernen Kapitalismus, zweifellos zu einer internationalen Erscheinung. Sie ist eine Widerspiegelung der internationalen Krise des Kapitalismus, ein Werkzeug der Bestrebungen der Bourgeoisie jedes der kapitalistischen Länder, wenn auch nur zeitweise als Sieger in dem erbitterten Ringen um die Außenmärkte und Einflußsphären hervorzugehen. Und aus diesen Versuchen der Bourgeoisie eines jeden Landes ergibt sich im ganzen eine neue Verschärfung jenes internationalen „Kreuzzuges" gegen die menschenwürdige Lebensführung der Arbeiter, den das Kapital führt, des Bestrebens, den Kampf um die Märkte in einen Wettstreit um die Herabsetzung der Lebenshaltung und die Verschärfung der Ausbeutung „ihrer" Arbeiter zu verwandeln, unter dem Vorwande einer vom Ausland drohenden Gefahr.

Neben dem zweifellosen technischen Fortschritt[1] strebt die kapitalistische Rationalisierung nach Erhöhung der Produktivität der Arbeit, in erster Linie auf dem Wege ihrer Intensivierung, der maximalen Ausnutzung der Arbeitskraft, der Erreichung der gleichen Produktion bei geringerer Arbeiterzahl und niedrigerer Qualifikation derselben, der Senkung des Nominal-, für die Mehrzahl der Arbeiter aber auch des Reallohnes.

Die Akkordarbeit, das Prämiensystem, die angeblich „wissenschaftlichen" Stoppuhrmethoden zur Festsetzung außerordentlich hoher Leistungen, die Ueberstunden, die Aufhetzung der einen Arbeitergruppen gegen die anderen usw., — all das sind ebenso organische Bestandteile dieser Rationalisierung wie die Versuche, durch Stillegung der weniger rentablen Betriebe, durch die sogenannte „Stillegungsrationalisierung" die Ueberproduktion zu überwinden.

Diese Senkung der Lebenshaltung des Proletariats und die Verschärfung der Ausbeutung der Arbeit führt die Rationalisierung meistenteils in ungewöhnlich komplizierten, verwickelten, von einem „mystischen Nebel" umhüllten Formen durch. In eine völlig hoffnungslose Schematisierung verfiele jeder Versuch, einen „guten", für die Arbeiterklasse günstigen technischen Fortschritt von einer „schlechten" Rationalisierung, einer „hinterlistigen" Ausbeutung und dem Antreibersystem zu trennen.

Die verschiedenen Seiten der Rationalisierung — die Ersetzung des Arbeiters durch die Maschine und die Intensivierung der menschlichen Arbeit sind unter kapitalistischen Verhältnissen absolut untrennbar und können nicht voneinander geschieden werden. Die Entwicklung der Technik (und diese Entwicklung, wie wir im weiteren aufzeigen werden, dauert zweifellos fort und beschleunigt sich, trotz der Krise des Kapitalismus) führt unter kapitalistischen Bedingungen unvermeidlich zur Verschärfung der Ausbeutung der Arbeit. Es ist dies ein unzertrennlicher dialektischer Prozeß, und die glänzende Darstellung der Widersprüche der Maschine in ihrer kapitalistischen Anwendung, die Marx gegeben hat, ist auch auf den modernen Rationalisierungsprozeß voll und ganz anwendbar[2]. Die Rationalisierung in allen ihren Formen

[1] „Die Bourgeoisie kann nicht existieren, ohne die Produktionsinstrumente, also die Produktionsverhältnisse, also sämtliche gesellschaftliche Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren." K. Marx und Fr. Engels, „Das Kommunistische Manifest".

[2] „Die von der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie untrennbaren Widersprüche und Gegensätze existieren nicht, weil sie nicht aus der Maschinerie selbst erwachsen, sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung! Da also die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt den Arbeitstag verlängert; an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt ihre Intensität steigert; an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt den Menschen durch die Naturkraft unterjocht; an sich den Reichtum des Produzenten vermehrt, kapitalistisch angewandt ihn verpaupert usw., erklärt der bürgerliche Oekonom einfach, das Ansichbetrachten der Maschinerie beweise haarscharf, daß alle jene handgreiflichen Widersprüche bloßer Schein der gemeinen Wirklichkeit, aber an sich, also auch

und Arten, technischen und organisatorischen, die neuesten wissenschaftlichen Erfindungen durchführenden und die offen „antreiberischen", wird unter dem Kapitalismus stets auf Kosten der Arbeiterklasse durchgeführt, durch Erhöhung des unbezahlten Teils ihrer Arbeit, wobei gleichzeitig bedeutende ihrer Schichten in die Reihen der Arbeitslosen und Pauper geschleudert werden, durch soziale Degradation, Erschöpfung und Niederdrückung der Mehrzahl der im Betriebe Gebliebenen. Der Hauptzweck und die wichtigste Folge der Rationalisierung ist die Erreichung einer größeren Produktivität bei geringerer Zahl von Arbeitskräften und, was noch wichtiger ist, bei geringerer Summe Arbeitslohn pro Einheit des Produkts. Es kann die Frage auftauchen, was es in der modernen Rationalisierung denn Neues gebe? Alle diese Erscheinungen und Tendenzen haben doch die kapitalistische Entwicklung ständig begleitet. Sie sind von Marx[3] ausführlich analysiert und alsdann von Rosa Luxemburg[4] außerordentlich klar popularisiert worden. Neu ist unserer Meinung nach einerseits die außerordentliche Beschleunigung des Entwicklungstempos aller dieser gegensätzlichen Tendenzen, die Erneuerung ihrer Wirkung nach einer ziemlich kleinen Unterbrechung in einigen Ländern (vor allem in Deutschland), andererseits das Ausmaß ihrer Verbreitung, das in diesem oder jenem Grade alle wichtigen Industrieländer und alle wichtigsten Produktionszweige erfaßt. Neu ist, wie bewußt und planmäßig mit Hilfe der Rationalisierung die kapitalistische Offensive gegen die Arbeiterklasse durchgeführt wird, wobei diese Offensive zur Grundlage der ganzen Wirtschaftspolitik der Bourgeoisie geworden ist und mit Hilfe gewaltiger Trusts, zentralisierter Unternehmerverbände und des ganzen Staatsapparates verwirklicht wird. Und schließlich das Wichtigste, das diese quantitativen Veränderungen in qualitative verwandelt, ist jene ökonomische Situation, in der die moderne Rationalisierung vor sich geht, jener Zustand der tiefsten Krise der gesamten kapitalistischen Wirtschaft im ganzen, der allgemeinen Diskrepanz des erweiterten Produktionsapparates und der unaufhörlich sinkenden Kaufkraft der breiten Massen.

In dieser Situation wird die Rationalisierung — die für die Kapitalisten der einzelnen Länder, für einzelne Produktionszweige und einzelne Betriebe den Hauptausweg aus der Sackgasse darstellt — im Maße ihrer Verbreitung zu einem Faktor, der die Krise vertieft und den Kapitalismus in eine noch tiefere Sackgasse führt. In dieser ökonomischen Situation verwandelt die Rationalisierung die periodische, von der Konjunktur abhängende Arbeitslosigkeit in eine sich stets vergrößernde, permanente, bei Beibehaltung der kapitalistischen

---

in der Theorie, gar nicht vorhanden sind. Er spart sich so alles weitere Kopfzerbrechen und bürdet seinem Gegner obendrein die Dummheit auf, nicht die kapitalistische Anwendung der Maschinerie zu bekämpfen, sondern die Maschinerie selbst." („Kapital", I. Bd., S. 385, Volksausgabe 1922.)

[3] „Kapital", I. Bd., 13. Kap., III. Bd., 14. Kap., und „Theorien über den Mehrwert", Kap. „Die Maschinerie": a) Die Anschauungen Ricardos.

[4] Rosa Luxemburg, „Einführung in die Nationalökonomie".

gesellschaftlichen Beziehungen absolut auswegslose. Die gewaltigen Armeen von Arbeitslosen beginnen bereits keine Reservearmeen mehr zu sein, sondern erscheinen als überflüssig, zum Untergang verurteilt. Mit der Erhöhung der Produktivität der Arbeit beginnt, bei der Unmöglichkeit der Erweiterung der Produktion infolge Verringerung des Absatzes, die Zahl der Arbeiter in den wichtigsten Industrieländern nicht nur relativ, sondern auch absolut zu fallen. Mit immer größerer Deutlichkeit zeichnet sich jener Zustand ab, der von Marx vorausgesehen wurde, als er schrieb:

> „Eine Entwicklung der Produktivkräfte, welche die absolute Anzahl der Arbeiter verminderte, d. h. in der Tat die ganze Nation befähigte, in einem geringeren Zeitteil ihre Gesamtproduktion zu vollziehen, würde Revolution herbeiführen, weil sie die Mehrzahl der Bevölkerung außer Kurs setzen würde. Hierin erscheint wieder die spezifische Schranke der kapitalistischen Produktion..."[5]

Das Heranrücken an diese „Schranke" wird von der modernen Rationalisierung einerseits außerordentlich beschleunigt und verändert andererseits ihren ganzen Charakter, ihre Erscheinungsformen und ihre Folgen für die Arbeiterklasse.

Die Rationalisierung der Produktion, die zur Verschärfung der Ausbeutung führt, besteht im wesentlichen im folgenden: a) der scharfen Beschleunigung der Ersetzung der Handarbeit durch Maschinen, b) der verstärkten Intensivierung der Handarbeit, c) in organisatorischen Maßnahmen, die die Produktivität der Betriebe und der Produktion im ganzen erhöhen.

Die Ersetzung der Handarbeit durch die Maschine, die technische Vervollkommnung der Produktion dauert zweifellos an und beschleunigt sich trotz des Niederganges des Kapitalismus, der Schwierigkeiten des Absatzes und der Einschränkung der Produktion.

Eine Eigentümlichkeit des technischen Fortschritts unserer Tage ist seine Beständigkeit und Kontinuierlichkeit, die einem Fließband gleicht. Meistenteils gibt es keine besonders scharfen Sprünge, die von großen individuellen Erfindern hervorgerufen werden, doch dafür beschleunigt sich immer mehr der unaufhaltsame, gleichsam fabrikmäßig organisierte Strom kleiner Vervollkommnungen, Erfindungen und Veränderungen der Produktionsmethoden. Im Gesamtergebnis führen sie zu einer äußerst tiefgreifenden Veränderung der Produktionsprozesse. Fast stets sind sie das Resultat kollektiver Arbeit. Endlich wird ein immer größerer Teil dieser Erfindungen und Vervollkommnungen unmittelbar in den Betrieben gemacht. Wie dies in der deutschen chemischen und elektrotechnischen Industrie schon längst praktiziert wird, bilden alle Großbetriebe besondere Abteilungen und Laboratorien, wo dutzende, manchmal auch hunderte

[5] „Kapital", III. Bd., 1. Teil, S. 246.

bezahlter Mitarbeiter (Ingenieure, Chemiker usw.) tätig sind — in den meisten Fällen bei sehr bescheidener Entlohnung —, deren Pflicht es ist, ununterbrochen zu „erfinden".

Das Tempo dieses ununterbrochenen Stroms von Vervollkommnungen hat sich in der letzten Zeit in solchem Maße beschleunigt, daß die quantitativen Veränderungen in qualitative umschlagen und eine allgemeine Veränderung der technischen Basis einer Reihe von Produktionszweigen hervorrufen. Es steht außer Zweifel, daß die gegenwärtigen technischen Fortschritte ihrem Ausmaß, ihrer Bedeutung und ihrem Tempo nach die industrielle Revolution am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in vielem übersteigen.

Mit besonderer Klarheit und Schnelligkeit geht dieser Prozeß in den Vereinigten Staaten vor sich, langsamer in Deutschland. Doch muß gleichzeitig der tief internationale Charakter der modernen technischen Entwicklung betont werden. Trotz aller kapitalistischen Barrieren wird die moderne Technik in ihren letzten Formen in neue Länder übertragen, und jede neue technische Errungenschaft wird in kurzer Frist zum Gemeingut der gesamten Weltindustrie. Der Wiederaufbau der Industrie in den Nordbezirken Frankreichs geschah auf der Basis der neuesten technischen Errungenschaften. Dasselbe gilt für die italienische Industrie, die sich nach dem Kriege stark entwickelt hat. Japan ist eines der ersten Länder der Welt, was die industrielle Verwertung der Elektrizität betrifft; es baut von Anfang bis zu Ende die größten Schiffe und die kompliziertesten elektrischen Maschinen. In den Industriegebieten Südamerikas, Australiens, Indiens und Chinas gibt es nicht wenig Betriebe, die nach dem letzten Stand der Technik ausgerüstet sind.

Die Länder mit junger kapitalistischer Entwicklung besitzen in dieser Hinsicht sogar einen Vorteil vor den alten, da sie ihre Industrie unmittelbar auf neuer technischer Basis aufbauen, ohne die den technischen Fortschritt hemmende drückende Abhängigkeit von der veralteten Ausrüstung zu empfinden, die bei Einführung neuer Erfindungen das Grundkapital zu entwerten droht.

Die wichtigsten Besonderheiten der gegenwärtigen technischen Entwicklung bestehen in der gewaltigen Erweiterung der Anwendung der elektrischen Energie, der Beschleunigung der Mechanisierung und Automatisierung der Produktionsprozesse, ihrer „Chemisierung" (d. h. des Eindringens chemischer Prozesse in ganz neue Produktionsgebiete und ihre gewaltige Verbreitung), der bedeutenden Beschleunigung der Produktion, der Veränderung der Rohstoffe und der Materialien, den Besonderheiten der Massenproduktion, die sehr tiefgehende Spezialisierung und Arbeitsteilung verlangt, der Mechanisierung des inneren Fabriktransportes (Fließband), der gewaltigen Entwicklung der Motoren mit innerer Verbrennung und den allgemeinen Erfolgen des Transports und der Kommunikation.

Diese technischen Erfolge dringen in den letzten Jahren in Produktionszweige ein, deren Struktur lange Zeit verhältnismäßig

unverändert blieb (Bergbau, Textilindustrie), wobei sie in ihnen tiefgreifende Veränderungen der Bedingungen und der Art der Arbeit hervorrufen.

*

Alle technischen Veränderungen führen zur Erhöhung der organischen Zusammensetzung des Kapitals, zur relativen Erhöhung seines konstanten Teils auf Kosten des variablen, und deshalb zu einem weiteren Sinken der Profitrate. Das Kapital sucht dieses Sinken durch eine Reihe von Maßnahmen zu kompensieren (Beschleunigung des Kapitalumlaufs, Erhöhung des Kapitalexports nach den Kolonien der wichtigsten imperialistischen Staaten usw.), von denen die wichtigste indessen die bedeutend verstärkte Ausnutzung des gekürzten variablen Teils durch Verstärkung der Intensivierung der Arbeit ist.

Außer der unmittelbaren Offensive des Kapitals auf die Arbeitsbedingungen wird dies mit Hilfe der modernen Technik erreicht, vermittels einer maximalen „Verdichtung" der Arbeit, der restlosen Ausnutzung jeder Arbeitssekunde und verschiedenartiger Methoden, um die Arbeiter zu maximaler Produktivität anzuspornen. Ihre äußerste Vollendung erreicht diese „Verdichtung" und Intensivierung der Arbeit in der Methode der sogenannten Fließarbeit, richtiger, der Arbeit am „laufenden Band", oder nach einem anderen deutschen Ausdruck, der Bandarbeit, Arbeit an der Kette usw.

Meist ist diese Methode (obgleich, wie wir später noch sehen werden, nicht unbedingt) verbunden mit der Anwendung einer tatsächlich sich bewegenden Kette oder eines Bandes, die die der Bearbeitung unterliegenden Gegenstände ununterbrochen an den Arbeiter heranbringen.

Die Anwendung der „Fließarbeit' verändert so tief den ganzen Charakter der Produktionslage des Arbeiters, der ganzen Art der Arbeit und der Wechselbeziehungen in den Betrieben, daß die Arbeiterbewegung Westeuropas mit größter Aufmerksamkeit jeden neuen Schritt auf dem Gebiete ihrer Anwendung verfolgen, ihre Einwirkung auf die Arbeiter untersuchen und ihre Taktik in dieser Frage bestimmen muß. Die Arbeit am „laufenden Band" ist gleichsam die typischste, illustrativste und vollendetste Erscheinungsform der Rationalisierung. Wir glauben deshalb, daß, um in den Grundtendenzen und Gegensätzen der modernen Rationalisierung sich zurecht zu finden, es sich lohnt, bei dieser ihrer Form eingehender zu verweilen, obwohl sie zahlenmäßig in Europa nur unbedeutende Schichten von Arbeitern erfaßt.

Die weitgehende Anwendung der Fließbandmethoden des inneren Betriebstransportes und der „Fließarbeit" ist eine der wesentlichsten Bestandteile jener Organisationsformen der Arbeit und Produktion, die die Bezeichnung „Fordismus" erhielten und die nach ihrem ersten Erfolg bei Ford in der ganzen Welt von sich reden machten. Diese Bezeichnung ist im gegebenen Falle nicht richtig. Das Fließ-

band kam in den Vereinigten Staaten schon lange vor Ford zur Anwendung und wird auch gegenwärtig in vielen Betrieben der verschiedensten Produktionszweige nicht weniger weitgehend als bei Ford angewandt, zuweilen noch vollendeter und vielseitiger. Außerdem haben wir es in der Praxis und „Ideologie" Fords mit einer bunten Mischung der mannigfachsten Elemente zu tun, die keineswegs in ein einheitliches System verschmolzen sind. Wir berühren deshalb des weiteren nicht die gesamte Praxis des sogenannten „Fordismus", sondern werden versuchen, nur die Probleme der Fließarbeit und der Bedeutung der Fließbandmethoden des inneren Betriebstransportes für die Arbeiterklasse herauszuschälen.

Wie wir bereits erwähnten, wurde das Fließband in den Vereinigten Staaten lange vor Ford angewandt, insbesondere in den bekannten Schlachthäusern von Chicago. Besonders umfassend wurde es in ausnahmslos allen Betrieben der Automobilindustrie, die sich bekanntlich durch eine ganz einzigartige Heftigkeit ihrer technischen Entwicklung und ihrer Steigerung der Produktivität auszeichnet, angewandt.

Nach einer Bemerkung des amerikanischen Oekonomen Tugwell[6] „wird die Arbeit am laufenden Bande in den Vereinigten Staaten zum Grundprinzip der ganzen Industrie".

Die anfängliche Hauptbedeutung des Fließbandes in der Produktion bestand in der Mechanisierung des inneren Betriebstransportes, der fast völligen Verdrängung der menschlichen Arbeit aus diesem außerordentlich wichtigem Gliede der Produktionsprozesse. Schon das allein hatte eine Beschleunigung und Ordnung der Produktion zur Folge.

Doch die Bedeutung des Fließbandes in der Produktion geht weit über ihre Rolle als eines mechanischen Transportmittels hinaus. Dies wird hauptsächlich durch ihre wichtigste Besonderheit bedingt — die Kontinuierlichkeit der Zureichung der Materialien und der Abnahme der bearbeitenden Produkte, eine Kontinuierlichkeit, die deren Fortbewegung in der Fabrik in ein laufendes Band verwandelt, das neben dem relativ unbeweglichen Arbeiter vorbeifließt. Das hat für den ganzen Charakter der Produktion und den Typ des betreffenden Arbeiters usw. die tiefgreifendsten Folgen.

Das Fließband wird aus einem einfachen Transportmechanismus zu einem mechanischen, automatischen Regulator und Organisator des gesamten Produktionsprozesses. Es bestimmt zwangsläufig sein Tempo, die Aufeinanderfolge seiner Phasen, die Schnelligkeit der Bewegungen der Arbeitenden und ihre Disziplin. Nach einer amerikanischen Definition bestimmt die mechanische Zuleitung von vornherein das mechanische Tempo (mechanical handling makes mechanical pacemaking), und eben das wird von allen amerikanischen Praktikern des Fließbandwesens als das Wichtigste betrachtet.

[6] R. Tugwell, „Industries coming of age".

Eine sehr wichtige Folge (und teilweise auch Bedingung) der Anwendung des Fließbandes ist die Veränderung der Lage der Werkstätten und der Arbeitsmittel innerhalb jeder einzelnen Werkstatt. Die frühere Teilung in Werkstätten mit mehr oder weniger gleichartigen Typen von Werkbänken und Instrumenten (z. B. in den Metallbetrieben die Absonderung der Dreh-, Bohrer- und Fräserwerkbänke, der Hämmer und Pressen, der Feuerbearbeitung usw. in getrennten Werkstätten) wird ersetzt durch eine Verteilung der Arbeitsmittel und Werkbänke, die folgerichtig dem Gang der Produktionsprozesse entspricht. Allgemein bekannt sind die diesbezüglichen Beschreibungen der Werkstätten Fords. Eine solche Einteilung bei Siemens-Schuckert wird folgendermaßen beschrieben:

> „Wenn man in eine Werkstatt mit ‚Fließband' hineinkommt, so überrascht vor allem die bunte Mischung ganz verschiedener Werkbänke und Maschinen. Das alte bekannte Bild der Maschinen, die in Reih und Glied wie Soldaten aufgestellt sind, den Typen und Kategorien nach, ist verschwunden, Werkbänke ganz verschiedener Art stehen längs des Fließbandes nebeneinander, entsprechend der Aufeinanderfolge der Produktionsprozesse. Der Meister beaufsichtigt jetzt in der Werkstatt nicht eine gewisse Anzahl von Arbeitern desselben Berufes, in dem er selbst Spezialist ist, sondern muß den ganzen Produktionsprozeß erfassen. Seine Tätigkeit besteht jetzt hauptsächlich nur in der Regulierung des Tempos der Produktion, da seine einzelnen Phasen automatisch eine nach der anderen eingeschaltet sind und voneinander der Zeit nach unmittelbar abhängen."

So wird also die Branchenteilung der Arbeit durch Gruppenteilung ersetzt. In ihrer weiteren Entwicklung führt diese Tendenz unvermeidlich zu der bei Ford und in anderen amerikanischen Betrieben zum Teil verwirklichten Umwandlung der Werkstätten in selbständige Fabriken, die einzelne Teile herstellen und die auch territorial getrennt sein können.

Diese Umwandlung der Betriebe in Fabriken, die einzelne Teile herstellen, und die von einem Trust vereinigt und durch Montagebetriebe in den Zentren des Verbrauchs ergänzt werden, ermöglicht es, eine maximale Standardisierung der erzeugten Fabrikate und eine weit größere Spezialisierung der Arbeiter zu erreichen als in gewöhnlichen Betrieben.

All das ermöglicht es, die Methoden der „Fließarbeit" auch ohne Fließband einzuführen, einzig und allein durch Veränderung der örtlichen Verteilung der Maschinen und Werkbänke, wodurch gleichsam eine lebendige Kette von folgerichtig nebeneinander verbundenen Arbeitern gebildet wird. Das Fließband wird in solchen Fällen eine Art Symbol. Auf diese Form der Fließarbeit sind besonders die deutschen Unternehmer erpicht, die bestrebt sind, ohne teure technische Neuausrüstungen auszukommen und sich auf Erhöhung der Produktivität ausschließlich auf dem Wege organisatorischer Veränderungen zu beschränken.

Welches sind die Einwirkungen dieser Methoden auf die Arbeitskraft? Schon allein diese Organisation der Verteilung der Maschinen und Arbeiter ist von gewaltiger Bedeutung für die Veränderung der gegenseitigen Beziehungen unter den Arbeitenden. Welches auch ihre persönliche Arbeit sein möge, wie sehr auch jeder von ihnen an seine Stelle und an eintönige, sich stets wiederholende Bewegungen gebunden sei, so sind die Arbeiter doch nicht in einer Werkstatt bei gleichartigen Arbeiten für sich abgeschlossen. Sie sehen um sich herum einen mehr oder weniger vollendeten Teil des Produktionsprozesses. Trotz der aufs äußerste steigenden Spezialisierung der individuellen Arbeit kollektivisiert sich für jeden augenscheinlich die Arbeit, und dies trägt neben den Veränderungen der Zusammensetzung der Arbeiterschaft zur endgültigen Ueberwindung der handwerks-zünftlerischen Gewohnheiten, Traditionen und Vorurteile bei.

Doch das Fließband und die „Fließarbeit" rufen auch eine ganze Reihe anderer, oft komplizierter und widerspruchsvoller Veränderungen im Typus und der Lage der Arbeitskraft hervor.

Eine ganz zweifellose Folge der Anwendung des Fließbandes ist vor allem die Verminderung der notwendigen Arbeitskraft, zum Teil durch Verdrängung der Transportarbeiter, zum Teil aber auf dem Wege der Erhöhung der Produktivität aller Arbeitenden. Damit unzertrennlich verbunden ist die zweite außer Zweifel stehende Folge der Anwendung der Arbeit am „laufenden Band", — die Beschleunigung der Produktionsprozesse und des Arbeitstempos, die hauptsächlich durch „Verdichtung" der Arbeitszeit erreicht wird, d. h. durch Einschränkung aller Wartezeiten, Unterbrechungen und Stillstände. Schon das allein bringt in vielen Fällen nach dem Urteil amerikanischer Praktiker eine Erhöhung der Produktivität um 2—300 Prozent mit sich.

Die dritte Folge ist die Beschleunigung der allgemeinen Tendenz der modernen Industrie zur Einschränkung der qualifizierten Arbeit und ihrer Ersetzung durch sogenannte angelernte Arbeit. Das ist eine Folge der für die Durchführung der Fließarbeit absolut notwendigen äußersten Spezialisierung der Operationen, bis zur Reduktion der Funktionen des Arbeiters auf einige sich beständig wiederholende, auf ein und dieselben gleichartigen Griffe. Der Rahmen der Teilung und Spezialisierung der Arbeit wird bis zu einem nie dagewesenen Ausmaß erweitert.

Allgemein bekannt sind die Angaben Fords über die Zusammensetzung der Arbeiter seiner Fabrik, wo 43 Prozent aller Arbeiter nur eine eintägige Lehre, 36 Prozent eine solche von 1 bis 8 Tagen, 6 Prozent von 1 bis 2 Wochen, 14 Prozent von einem Monat bis zu einem Jahre und 1 Prozent eine Lehre von 1 bis 6 Jahren erfordern. Laut einer Mitteilung des Professors Windstone im „Atlantic Monthly" bedürfen in der gesamten, außerordentlich „konveyerisierten" Automobilindustrie der Vereinigten Staaten mehr als 80 Prozent der Arbeiter keinerlei Qualifikation. Der deutsche Ingenieur Riepel, der die Fabrik Fords eingehend studiert hat, teilt

mit[7], daß in einer der Hauptabteilungen zur kalten Bearbeitung der Metalle auf 1200 unqualifizierte Arbeiter bei 664 Werkbänken 240 Werkzeugmacher und 85 Maschineneinrichter kommen, welch letztere für die Werkbänke, ihre Oelung, Instandhaltung usw. verantwortlich sind. In der Schmiede entfallen auf 2000 unqualifizierte Arbeiter 500 Werkzeugmacher, die beständig Matrizen und Werkzeuge herstellen. Interessant ist die Bemerkung Riepels, daß als „produktive" Arbeiter bei Ford nur die an den Werkbänken oder am Fließband arbeitenden unqualifizierten (richtiger: angelernten) Arbeiter betrachtet werden, während die qualifizierten Arbeiter (Werkzeugmacher, Maschineneinrichter) als Hilfsarbeiter angesehen werden.

*

Die wichtigste Folge der Rationalisierung ist für die Arbeiterklasse das scharfe Ansteigen der Arbeitslosigkeit. Die Entwicklung der Technik, die Einführung neuer Maschinen und das Wachstum der Produktivität der Arbeit haben unter dem Kapitalismus stets eine Zunahme der Reservearmee der Arbeitslosen hervorgerufen. Die stürmische Zunahme der Produktivität der englischen Textilarbeiter beim Uebergang zur maschinellen Produktion hat in kurzer Frist eine Million Handwebstühle durch eine Viertelmillion maschineller ersetzt und seinerzeit ein nie dagewesenes Wachstum der Arbeitslosigkeit und Not hervorgerufen. Nicht genug damit, ihre Auswirkungen zeigten sich auch außerhalb Englands, besonders in Schlesien und Indien, indem überall der Arbeitslohn sank, Millionen arbeitslos wurden und Hunger und Elend um sich griff.

Im weiteren wächst die Reservearmee unvermeidlich mit dem Gang der industriellen Entwicklung, da sie eine unumgängliche Bedingung der Existenz des Kapitalismus ist. Wie schrieb doch Marx:

> „Die beständige künstliche Produktion einer Uebervölkerung, die nur in den Zeiten der fieberhaften Prosperität absorbiert wird, ist eine der notwendigen Produktionsbedingungen für die moderne Industrie[8]."

Marx verspottete bissig die Theorien der bürgerlichen Oekonomen über die sogenannte Kompensation, d. h. darüber, daß die durch die Entwicklung der Maschine erzeugte Arbeitslosigkeit absorbiert werde und die auf die Straße geworfenen Arbeiter in neuen Zweigen Verwendung fänden, Theorien, die heutzutage von den Reformisten aller Länder zur „Tröstung" der auf die Straße geworfenen Arbeiter wiederholt werden. Selbst der bürgerliche Oekonom Hobson hat eine ausführliche und vernichtende Kritik derartiger Betrachtungen gegeben[9]. Die moderne Rationalisierung ist eine restlose Bestätigung der entsprechenden Behauptungen Marx'.

Doch gleichzeitig unterscheidet sich die von ihr erzeugte Arbeits-

[7] Paul Riepel, „Fordbetriebe und Fordmethoden".
[8] Karl Marx, „Theorien über den Mehrwert", II. Bd., 2. Teil, S. 351.
[9] G. Hobson, „Die Entwicklung des modernen Kapitalismus".

losigkeit von der „gewöhnlichen" der Vorkriegszeit durch ihr Ausmaß, ihre Allgemeinheit und völlige Aussichtslosigkeit, durch die Liquidierung jener, wenn auch nur teilweisen Möglichkeiten einer Kompensation, die dem Vorkriegskapitalismus zur Verfügung standen (Kolonien, Auswanderung usw.).

Die Beschleunigung des technischen Fortschritts und die Intensivierung der Arbeit finden unter den Bedingungen einer allgemeinen und langwierigen Krise der Ueberproduktion (es versteht sich, dies nur im kapitalistischen Sinne) statt, der Einschränkung der Innenmärkte und der Verschärfung des Kampfes um den äußeren infolge der Industrialisierung neuer Länder und einer Reihe anderer Ursachen.

Unter diesen Verhältnissen führt die Verdrängung der Arbeiter durch die Maschine und die Intensivierung der Arbeit zur Schaffung gewaltiger Arbeitslosenheere, die ihren „normalen" vorkriegsmäßigen Bestand um ein Mehrfaches übersteigen. Diese Massen von Arbeitslosen können bei der gegenwärtigen Lage des Weltkapitalismus von der Produktion im Zusammenhang mit ihrer Erweiterung nicht von neuem aufgesogen werden.

Infolge des internationalen Charakters der Krise der Ueberproduktion und der Rationalisierung sowie auch einer Reihe anderer ökonomischer und politischer Ursachen fällt für diese Arbeitslosenmassen auch die Möglichkeit einer Auswanderung fort. Aus einer „Reservearmee" des Kapitalismus werden sie zu einer „überflüssigen" Armee, die zum Teil und zeitweilig vom kapitalistischen Staat unterhalten wird (durch Besteuerung der breiten Volksmassen), sind aber bei langem Fortdauern der heutigen Lage zum Aussterben verurteilt.

Zum Unterschied von der Vorkriegszeit schließt diese Armee von Arbeitslosen bedeutende Massen qualifizierter Arbeiter in sich ein, in erster Linie und zum größten Teil die durch die automatische Maschine und die neuen Produktionsmethoden hoffnungslos verdrängten Arbeiter. Der Druck dieser gewaltigen Massen Arbeitsloser wirkt sich unvermeidlich auf die Verschärfung der Ausbeutung der Arbeit der im Betriebe verbliebenen Arbeiter aus und beschleunigt folglich ihre weitere Verdrängung aus der Produktion, so gleichsam einen Zauberkreis ziehend, aus dem der moderne Kapitalismus keinen Ausweg finden kann.

*

Eine für die Arbeiterklasse nicht weniger wichtige Folge der Rationalisierung ist ihre Wirkung auf den Arbeitslohn. Dabei sind die Veränderungen im Reallohn, als dem Maßstab der Lebenshaltung der Arbeiter, sehr verschiedenartig, je nach dem Lande, dem Produktionszweig, der Qualifikation usw. Meist ist die Erhöhung des Reallohnes rein illusorisch, da sie die scharfe Verstärkung der Intensität der Arbeit nicht kompensiert. Die verstärkte Anstrengung der Arbeit erfordert Erhöhung der Ausgaben für die

Ernährung, da der Arbeiter sonst nicht imstande ist, seine Kräfte wiederherzustellen und das rasende Tempo der rationalisierten Arbeit auch nur auf kurze Zeit auszuhalten.

Nach Berechnungen des Breslauer Professors Rosenberg[10] z. B. fordert die Erhöhung der Produktivität, die mit Hilfe verschiedener Taylor- und Fordmethoden erreicht wird, einen verhältnismäßig weit größeren Kräfteaufwand. Ein Arbeiter mit einem Gewicht von 75 Kilo muß zur Wiederherstellung der bei der taylorisierten Arbeit verbrauchten Kräfte anstatt 50 Gramm Fett — 339 Gramm oder ein entsprechendes Aequivalent (Zucker, Eiweiß usw.) erhalten. Dies erfordert eine so bedeutende Erhöhung des Arbeitslohnes, wie sie in der Praxis der modernen Rationalisierung niemals und für keine Gruppe von Arbeitern eingetreten ist.

Außerdem bringt diese verstärkte Intensität der Arbeit infolge der Rationalisierung ein scharfes Steigen der Krankheits- und Unfallziffern unter den Arbeitern mit sich. Davon zeugen die zahlreichen offiziellen Materialien, die Rechenschaftsberichte der Fabrikinspektoren, die Mitteilungen der Gewerkschaftskonferenzen, Betriebsräte usf.

Die in der Mehrzahl der „rationalisierten" Produktionsprozesse notwendige eintönige Tätigkeit der verschiedenen kleinen Muskeln, bei Nichtanwendung der anderen Muskeln, und die der Nerven sowie die gewaltige Konzentration der Aufmerksamkeit erheischen eine bedeutende Nervenanspannung zwecks genauer Koordination der Bewegungen; und ungeachtet dessen, daß beim Arbeiter kein Gefühl einer schweren physischen Ermüdung der Muskeln zurückbleibt, häufen sich die Reste der Uebermüdung tagaus, tagein auf, von Woche zu Woche, und führen zu chronischer Uebermüdung, Erschöpfung und Krankheit, zu beständig steigender Arbeitsunfähigkeit.

Außer der großen Empfänglichkeit für Krankheiten bewirkt die „rationalisierte" Arbeit eine besonders große Verbreitung der Nervenkrankheiten unter den Werktätigen, die zum Teil sogar die Bezeichnung von „industriellen Neurosen" erhalten haben. Diese Neurosen werden zum Tagesübel der industriellen Betriebe (wie auch der Handelsunternehmen und Banken) in den großen amerikanischen Städten, wo die Arbeiter und Angestellten zum Teil bis zur völligen Nervenerschöpfung abgearbeitet werden.

Die amerikanischen, englischen und deutschen Daten der letzten Jahre sprechen von einer nie dagewesenen Erhöhung der Krankheitsfälle, der Sterblichkeit und der Unglücksfälle unter den Arbeitern.

Wenn man das fast völlige Fehlen einer Sozialversicherung in den Vereinigten Staaten berücksichtigt sowie die Tatsache, daß in keinem der kapitalistischen Staaten Europas, darunter auch im Lande der höchsten Entwicklung der Sozialversicherung, in Deutschland, der erkrankte Arbeiter eine völlige Vergütung seines Arbeitslohnes erhält, so wird klar, daß die Zunahme der Krankheitsfälle

[10] „Reichsarbeitsblatt", 1926, Nr. 16.

zur Senkung des Reallohnes der Arbeiterklasse führt. Außerdem ist die Rationalisierung unvermeidlich begleitet von der Einschränkung der „unproduktiven" Unkosten für Sozialversicherung, die vom Großkapital mit Hilfe des Staatsapparates durchgeführt wird. Dies führt zu einer weiteren Senkung des Reallohnes. Und endlich rufen alle diese Ursachen eine allgemeine Kürzung des Lebens der Arbeiter und eine noch bedeutendere Verkürzung der Periode ihrer Arbeitsfähigkeit hervor. Nach den Erklärungen der Unternehmer vermögen alte Arbeiter (und unter solchen werden alle Arbeiter über 40 Jahren verstanden) dem Tempo der modernen Produktion nicht zu folgen und können keine „maximale Produktivität garantieren". Deshalb werden sie in erster Linie bei Entlassungen aus den Betrieben geworfen, ohne jegliche Hoffnung, von neuem in die Produktion zurückkehren zu können.

Nach Forschungen des Wiener Physiologen Durig ist der moderne Arbeiter schon im Alter von etwa 35 Jahren völlig ausgepumpt. Nach den Ergebnissen einer amerikanischen Untersuchung der Automobilindustrie von Detroit[11] erreicht gegenwärtig der Lohn eines Arbeiters das Maximum bei 25 Jahren, vom 35. bis 45. Jahre beginnt sein Lohn dagegen schnell zu fallen, während früher der Lohn des Arbeiters langsam mit seinem Alter stieg und das Maximum in der Mitte des vierten Jahrzehnts erreichte, sich auf diesem Niveau bis zum 60. Jahre hielt und alsdann mit Verringerung der Kräfte fiel. Diese Verkürzung der Periode völliger Arbeitsfähigkeit ist ebenfalls gleichbedeutend mit der Senkung des Reallohnes, da die Kosten des Unterhalts und der Reproduktion der Arbeitskraft auf eine entsprechend geringere Zahl von Jahren verteilt werden müssen.

All das, wie auch eine Reihe anderer Momente, bei denen wir hier nicht verweilen, wird bei der Berechnung des Reallohnes gewöhnlich nicht in Betracht gezogen, und deshalb wird der Arbeitslohn einzelner Kategorien von Arbeitern, die ihren Lohn infolge der Rationalisierung angeblich erhöhten, bedeutend übertrieben[12].

Doch eine in diesem Zusammenhang weit wichtigere und dabei allgemeine internationale Folge der Rationalisierung ist das rasche Sinken des Anteils des Arbeitslohnes an der Produktion des gegebenen Betriebes und der gegebenen Industrie, wie auch die allgemeine Kürzung des Anteils der Arbeiterklasse an der Produktion des Landes auf Kosten des Kapitals.

Selbst in jenem Falle, wo der Reallohn eines Teiles der beschäftigten Arbeiter mit der Intensivierung der Produktion steigt, fallen im ganzen die Einnahmen der Arbeiterklasse, da die Zahl der bebeschäftigten Arbeiter nicht entsprechend der Zunahme der Produk-

[11] Pound, „The iron man in industry", 1925.

[12] Ausführliches Material über die Veränderungen des Arbeitslohnes in den letzten Jahren findet sich im Rechenschaftsbericht des Exekutivkomitees der Roten Gewerkschaftsinternationale an den IV. Kongreß („Die internationale Gewerkschaftsbewegung 1924—1927") und in der Zeitschrift „Sozialökonomische Arbeiterrundschau".

tion steigt und die im Betriebe verbliebenen nicht einen ihrer gestiegenen Produktivität entsprechenden erhöhten Arbeitslohn erhalten.

*

Die Rationalisierung erzeugt tiefgehende und oft widerspruchsvolle Veränderungen im Bestande und dem Charakter der Arbeiterklasse, in der Art der Arbeit und der Wechselbeziehungen in der Fabrik, und folglich auch in der Psychologie der Arbeitermassen. Bei außerordentlicher Kompliziertheit und Mannigfaltigkeit dieser Einwirkungen, tragen sie im allgemeinen Ergebnis zur Herstellung der Einheit der überwiegenden Mehrheit der Arbeiterklasse und infolgedessen zur Verringerung der Massenbasis des Reformismus bei. Allerdings erhöht die Rationalisierung zeitweilig die Rolle der Meister und der kleinen Schicht hochqualifizierter Arbeiter, wie Maschineneinrichter, Monteure, Werkzeugmacher usw., erhöht auch verhältnismäßig die Zahl und die Rolle der Angestellten. Doch die Hauptmasse der Angestellten wird im Resultat der Mechanisierung auch ihrer Arbeit, der Leichtigkeit der Ausbildung und des Ueberwiegens des Angebots über die Nachfrage immer mehr proletarisiert und nähert sich der großen Masse der Arbeiterklasse.

Die Hauptmasse dagegen, die erdrückende Mehrheit der Arbeiterklasse, wird unter dem Einfluß der Rationalisierung zweifellos nivelliert, rückt näher zusammen und wird immer einheitlicher. Die Zahl der qualifizierten Arbeiter des alten zünftigen Handwerkstypus wie auch der unqualifizierten, reinen Muskelarbeiter verringert sich auf Kosten der sogenannten angelernten Arbeiter. Dieser „angelernte" Arbeiter wird zum charakteristischen Typus der Arbeit in der modernen mechanisierten Industrie. Seine wichtigsten Merkmale sind äußerste Arbeitsteilung und Spezialisierung, die zugleich keine lange Lehre brauchen; eine Folge davon ist eine früher nie dagewesene Beweglichkeit und Ersetzbarkeit der Arbeiter und das Verwischen der früheren beruflichen Grenzen.

Nach den Vereinigten Staaten, wo diese Beweglichkeit und Ersetzbarkeit der Arbeitskraft stets gewaltig war und in den am meisten mechanisierten und rationalisierten Produktionszweigen besonders große Ausmaße annahm, zeigen sich dieselben Erscheinungen seit 1924 auch in Deutschland.

So z. B. betrug die Fluktuation der Arbeitskräfte in der Berliner Metallindustrie im Jahre 1913 50 Prozent pro Jahr, d. h. die Hälfte der Arbeiter wurden im Verlaufe eines Jahres durch neue ersetzt. Seit dem Jahre 1923 erhöht sie sich beständig und überschreitet im Sommer 1925 die Vorkriegsnorm bereits um das Dreifache. Die vom Arbeitsministerium im Jahre 1926 bei den Arbeitslosen vorgenommenen Stichproben stellen ebenfalls einen außerordentlichen Wechsel der Arbeitenden und Arbeitslosen fest.

Diese Masse der Arbeiter der rationalisierten Produktion läßt sich nicht erfassen im Rahmen und mit den Aufgaben der Berufsgewerk-

schaften, ist aber gleichzeitig die potentielle Grundlage einer allgemeinen breiten Klassenbewegung.

Wenn die leichte Ersetzbarkeit der Hauptmasse der Arbeiter und die Unnötigkeit einer langen beruflichen Ausbildung die Kräfte des Widerstandes gegen das Kapital abschwächen, insofern als über jedem Arbeiter die beständige Gefahr der Entlassung schwebt, so wird dafür das ganze System der Produktion immer komplizierter und empfindlicher, und die Störung seines Ganges an einer schwachen Stelle unterbricht den ganzen Prozeß.

Gleichzeitig empfindet der Arbeiter, der durch die Rationalisierung gewissermaßen in eine Schraube eines komplizierten Produktionsmechanismus verwandelt wird, weit unmittelbarer als bei der früheren relativen Selbständigkeit in der Produktion seinen Zusammenhang mit dem Kollektiv, die Abhängigkeit von ihm, die in den Werkstätten mit Arbeit am „laufenden Band" mit so ungewöhnlicher Deutlichkeit zum Ausdruck kommt.

So erleichtert letzten Endes der neue Typus der Arbeit die Möglichkeit breiter Massenaktionen, trotz des Bestrebens des Kapitals, die Rationalisierung zur Atomisierung und Isolierung der Arbeiter auszunutzen, und ungeachtet der zeitweiligen Gefahren dieser Art.

Es muß ferner hervorgehoben werden, daß die unglaubliche Monotonie der Arbeitsprozesse in der rationalisierten Produktion für die Mehrzahl der Arbeiter außerordentlich niederdrückend ist. Nach der Bemerkung eines amerikanischen bürgerlichen Beobachters[18] ist diese Monotonie der modernen Teilarbeit schlimmer als die Arbeit der Galeerensklaven. Sie drückt mehr und rüttelt gegen das gesellschaftliche System stärker auf als ein armseliger Arbeitslohn und selbst schwere Arbeitsverhältnisse. Ein normaler Mensch kann sich nicht ohne Protest mit dieser absoluten Unterordnung seiner Persönlichkeit unter die Maschine aussöhnen. Viele versuchen sich vom Joch dieser Monotonie zu befreien, indem sie bei erster Möglichkeit die Arbeit wechseln:

> „Einen Monat arbeitet er bei der Einbringung der Ernte oder beim Holzfällen, und nachher verfertigt er Automobilteile. Manchmal verpackt er in ein und demselben Jahre Lachsfleisch in Konservenbüchsen irgendwo am Stillen Ozean, gießt Zement in Idaho, mahlt Mehl in Minnesota, schneidet Perlmutterknöpfe in Iowa, formt Eisen in Ohio, webt Seide in Jersey und verfertigt Schienen in New-England, ohne im Grunde auch nur einen bestimmten Beruf zu haben, da die früheren Grenzen der Berufe völlig zu verschwinden beginnen ... Sie suchen einen Ausweg, indem sie von einer Fabrik zur anderen übergehen, aus einer Produktion in die andere, bis sie sich überzeugen, daß die Arbeit an den modernen Maschinen überall dieselbe ist. Die Unternehmer, denen dieser Wechsel der Arbeitskraft ziemlich teuer zu stehen kommt, beschäftigen sich gezwungenermaßen mit Psychologie und versuchen alle möglichen Heilmittel gegen die

[18] Arthur Pound, „The iron man in industry", 1925.

Monotonie — Wechsel der Arbeiten, Prämien, Beteiligung am Gewinn usw. —, doch all das lenkt die Arbeiter nur in geringem Grade ab ... Er lebt erst dann, wenn er die Maschine verläßt und arbeitet nur, um zu leben. Jeden Tag beendigt er die Arbeit mit der Freude eines aus dem Gefängnis Entflohenen."

Nur eine kleine, immer enger werdende Oberschicht der Arbeiterklasse wird vom Kapital gekauft und auf die Posten von Aufsehern usw. gestellt. Die Masse dagegen haßt die Arbeit selbst bei erhöhtem Arbeitslohn und besseren Lebensbedingungen. Ihre Unzufriedenheit hängt nach der Meinung Pounds in bedeutendem Grade vom Charakter der Arbeit selbst ab[14].

In diesem kraß gezeichneten Bilde finden sich übertriebene Behauptungen. Doch vermittelt es richtig und reliefartig die psychologische Wirkung der modernen Formen der erschöpfenden Teilarbeit auf die Arbeiter, eine besonders dort starke Wirkung, wo sie verhältnismäßig rasch erscheint, wie z. B. als Folge der heutigen Rationalisierung in Deutschland. Der neue Typus der Arbeit verstärkt zweifellos die Unzufriedenheit und die dumpfe Erregung der Massen, trotz der gewaltigen Ermüdung, weckt die fortgeschrittenen Schichten der Arbeiter zu sozialer Aktivität und läßt unter entsprechenden Umständen die Massen ihnen folgen.

Gleichzeitig macht die Hauptmasse der qualifizierten Arbeiter des früheren Typus eine tiefgehende Krise durch, die ihre ganze Psychologie, die sich in Jahrzehnten gebildet hat, ihre Gewohnheiten, Traditionen und ihre Lebensweise verhältnismäßig schnell und schroff verändert. Nur ein sehr geringer Teil der früheren Masse der qualifizierten Arbeiter gerät nach einem ziemlich langen Prozeß des „Umlernens" in die Reihen der neuen Arbeiteraristokratie — der „zuverlässigen", verantwortungsvollen und schwer ersetzbaren Meister, Rottenmeister, Maschineneinrichter, Monteure, Werkzeugmacher, Kontrolleure usw. Ein bedeutender Teil der qualifizierten Arbeiter wird von der Rationalisierung unwiderruflich aus der Produktion entfernt, da die Abnahme des Bedürfnisses an qualifizierter Arbeit eine der wichtigsten Folgen (und Aufgaben) der Rationalisierung ist. Insbesondere verlieren die alten Arbeiter völlig die Hoffnung, im Betriebe zu bleiben, und werden, nach dem Ausdruck der offiziellen Berichte der deutschen Arbeitsnachweise, zu „immer problematischeren Figuren auf dem Arbeitsmarkt". Dabei wird das „Alter" in höchst umfassendem Sinne verstanden, ungefähr vom vierzigsten Jahre an, manchmal aber auch früher, d. h. in jenem Alter, wo der Arbeiter des alten Handwerkstyps den Gipfel seiner beruflichen Kunst und Qualifikation erreichte.

Noch umfassender ist dieser Prozeß der Verdrängung der „Alten" in der amerikanischen Industrie, der Alten in Anführungszeichen, da

[14] Es verdient erwähnt zu werden, daß die Zeitschrift der Amerikanischen Föderation der Arbeit, die ein ganz ähnliches Bild des neuen Arbeitstypus gibt, aus ihm die Schlußfolgerung zieht, daß die Hauptaufgabe der Gewerkschaften darin bestehen müsse, „den Arbeiter an seiner Arbeit zu interessieren und damit seine Produktivität zu steigern".

die Intensivierung der Arbeit, das rasende Tempo der Arbeit, das Fehlen eines Arbeiterschutzes usw. den Arbeiter in weit kürzerer Frist auspumpen als in Europa und sie zwingen, ihren Platz an der Werkbank jüngeren und stärkeren Arbeitern abzutreten. Der Bericht einer amtlichen Kommission zum Studium der Altersrente in Pennsylvanien erklärt:

> „In der modernen Industrie ist ein Durchschnittsalter schon ein hohes Alter, und der Arbeiter, der seine Kräfte frühzeitig erschöpft hat, wird arbeitslos und gerät in eine hoffnungslose Lage, wenn er keine Angehörigen und keine in Arbeit stehenden Kinder oder irgendwie bedeutende Ersparnisse hat. Viele Eisenbahnen nehmen keine Arbeiter über vierzig Jahre an, einzelne Betriebe sogar nicht über fünfunddreißig."

Es läßt sich schwer ein bedrückenderes und gleichzeitig symbolischeres Bild vorstellen als der Anblick dieser alten Leute, die dem amerikanischen Kapital ihr ganzes Leben geopfert, ihre Kräfte frühzeitig durch die Zwangsarbeit der rationalisierten Betriebe zerstört haben, dann der Willkür des Schicksals überlassen wurden und die Nachtasyle und Wohltätigkeitsorganisationen überlaufen.

Endlich muß auch ein bedeutender Teil der im Betriebe verbliebenen qualifizierten Arbeiter umlernen und sich an die Arbeitsformen der Angelernten anpassen, wobei dies, nach zahlreichen Aeußerungen der Unternehmer und Techniker, für sie weit schwieriger ist als für einen beliebigen neuen Menschen „von der Straße".

Sehr kraß beschreibt die Gefühle eines solchen Arbeiters ein christlicher „Arbeitersekretär", der sein ganzes Leben in einer Schuhfabrik gearbeitet und eine hohe Qualifikation erreicht hatte[15]. Dann aber wurde eine neue Maschine aufgestellt, und sein Beruf wurde in fünfzehn einzelne Teile zerrissen, von denen jeder in diesem oder jenem Grade mechanisiert wurde. Er habe — schreibt dieser Arbeiter — in dieser Maschine seinen schlimmsten Feind erblickt, da sie das Gefühl seiner beruflichen „Honorigkeit" zerstört habe und er seitdem nicht mehr so viel wert sei wie früher. Jetzt sei er kein bestimmtes Individuum mehr, von dessen Kenntnissen der Unternehmer abhänge, sondern nur einer unter vielen, — und wenn irgendeiner von der Straße herbeigerufen würde, der nie in einer solchen Fabrik auch nur gewesen und wenn er nicht ein völliger Esel sei, kann er in zwei Stunden erlernen, das zu machen, was seine — des Schreibers — Lebensaufgabe, sein wirtschaftliches Schicksal gewesen sei. Derartige Beispiele sind äußerst zahlreich, und das erlaubt, mit Hinsicht auf eine ganze Schicht qualifizierter Arbeiter, von einer „sozialen Degradation" zu sprechen, die unter ihnen eine dumpfe Unzufriedenheit erzeugt und ihren Zusammenhalt mit den breiten Massen des Proletariats erleichtert.

*

Eine der wichtigsten Seiten der Einwirkung der Rationalisierung auf die Struktur der Arbeiterklasse ist die Erhöhung der relativen

[15] „Reichsarbeitsblatt", 1926.

zahlenmäßigen Größe und der Rolle der Angestellten in der Industrie. Diesen Prozeß kann man besonders klar in der Industrie der Vereinigten Staaten verfolgen, wo auf 100 Arbeiter im Jahre 1899 7,7 Angestellte entfielen, im Jahre 1904 9,5, 1909 12,0, 1914 13,8, 1919 15,9, 1921 16,5, 1923 15,5 und im Jahre 1925 15,9.

Doch fast in demselben Tempo geht dieser Prozeß in den letzten Jahren auch in Deutschland vor sich. Daß er zweifellos zusammenhängt mit der Entwicklung der technischen Organisation und der Rationalisierung zeigt schon die Tatsache, daß die Zahl der Angestellten besonders rasch wächst, einerseits in den größten Betrieben, andererseits in den ihrem technischen Niveau nach besonders hochstehenden Produktionszweigen. Eine sehr klare Bestätigung dieser Tendenz sind die Ergebnisse einer Umfrage, die von der AFA (Arbeitsgemeinschaft freier Angestelltenverbände) in mehr als 600 Betrieben veranstaltet wurde. Laut den Daten dieser Rundfrage entfallen auf 100 Lohn- und Gehaltsempfänger Angestellte:

	1913	1925	1926
Waggonproduktion	7	11	13
Werften	8	12	14
Maschinenbau	14	18	22
Metallindustrie (verschiedene Zweige)	13	17	18
Elektrotechnische Industrie	28	32	32
Chemische Industrie	16	20	20
Schuhindustrie	8	9	10

Diese Angaben zeigen eine bedeutende Veränderung des Verhältnisses nach der Seite der Erhöhung der Angestelltenzahl im Vergleich zur Vorkriegsperiode, und das Weiterdauern dieser selben Tendenz im Jahre der Rationalisierung (1925/26), trotz der in dieser Zeit stattgefundenen Massenentlassungen von Angestellten. Ferner zeigen diese Angaben den besonders hohen Prozentsatz der Angestellten in solchen technisch besonders entwickelten Produktionszweigen, wie die elektrotechnische, chemische und Maschinenbauindustrie.

Gleichzeitig mit dieser Zunahme des spezifischen Gewichts und der Bedeutung der Angestellten im Produktionsprozeß, wie auch dem Anschwellen der Angestelltenzahl in den staatlichen, Handels- und anderen Apparaten, ist zu beobachten, wie auch dieser Arbeitszweig in den letzten Jahren von der „Rationalisierung" fast in denselben Formen wie die Produktion erfaßt wird. Eine Reihe von Arbeiten, die als privilegiertes Gebiet der geistigen Arbeit betrachtet wurden, wird in bedeutendem Maße mechanisiert, spezialisiert und außerordentlich beschleunigt. Das moderne Büro beginnt in seinen Methoden der Arbeitsorganisation der Fabrik ähnlich zu werden. Büromaschinen und Veränderungen in der Organisation der Arbeit entfernen ganze Schichten qualifizierter Angestellter und ersetzen sie durch rasch angelernte Frauen und Mädchen, die ein geringeres Gehalt empfangen. In den Vereinigten Staaten ist das Gehalt eines großen Teils dieser Kategorie von Angestellten geringer als der Lohn der qualifizierten Arbeiter, und sie können nicht ohne Hilfe der Familie existieren. In den sechs größten Banken Berlins verringerte sich in-

folge der Rationalisierung die Zahl der Angestellten in der Zeit von 1923 bis 1926 von 141 900 auf 49 300. Alle diese Veränderungen im Arbeitsprozeß wie auch die Erweiterung und Erleichterung der Vorbildung erzeugen in allen Ländern, ungeachtet der oben erwähnten relativen und oft auch absoluten Erhöhung der Angestelltenzahl, eine gewaltige „Ueberproduktion" und eine große Arbeitslosigkeit unter den Kopfarbeitern aller Kategorien, die sich unvermeidlich auch auf die Lage der Arbeitenden auswirkt. Diese Veränderungen in der Struktur der Werktätigen unter der Einwirkung der Rationalisierung nicht nur der Produktion, sondern auch der Büroarbeit, stoßen also einerseits die Oberschicht der Angestellten gänzlich ins Lager der Bourgeoisie und machen sie zum wichtigsten Werkzeug der Durchführung der Rationalisierung und der Aufrechterhaltung der Klassenherrschaft des Kapitals, führen andererseits zu einer schnelleren „Proletarisierung" der großen Masse der Angestellten, zu ihrer Nivellierung mit den breiten Massen des angelernten Proletariats, sowohl hinsichtlich des Arbeitslohns und der beständigen Gefahr der Arbeitslosigkeit, als auch in bezug auf die Arbeitsweise. Trotz der gewaltigen geschichtlichen, psychologischen und aus der Verschiedenheit des Daseins entspringenden Hindernisse führen diese Prozesse unvermeidlich zu einer immer größeren Einbeziehung der proletarisierten Masse der Angestellten in die allgemeinen Klassenaktionen des Proletariats.

*

Bei der gegenwärtigen Lage des Weltkapitalismus führt die durch die Rationalisierung erzeugte Zunahme der Produktivität und der Ausbeutung der Arbeit nur zur Reproduktion jener Gegensätze, aus denen das Kapital jedes einzelnen Landes herauszukommen versuchte, auf breiterer Basis.

Vor allem senken die von der Rationalisierung hervorgerufene Herabsetzung der Lebenshaltung der werktätigen Massen (im ganzen) und ihres Anteils an der Produktion die Kaufkraft der gewaltigen Mehrheit der Bevölkerung noch mehr, verstärken so die Absatzschwierigkeiten auf den inneren Märkten und verschärfen die Krise der „Ueberproduktion" oder richtiger des „Unterkonsums".

Ferner führt in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Rationalisierung der Produktion und die Senkung der Selbstkosten keineswegs zu einer Senkung der Preise. Das konzentrierte Kapital macht sich die Monopole innerhalb des Landes zunutze, wie auch einzelne internationale Abkommen, um die Differenz zwischen den Selbstkosten der rationalisierten Industrie und den Verkaufspreisen zu vergrößern.

Wie bereits erwähnt, läuft die ganze „Rationalisierung" oft auf die Schließung oder Einschränkung eines Teils der Betriebe hinaus, um die Preise auf einem hohen Niveau zu halten, zur sogenannten Stillegungsrationalisierung.

Die Tatsache, daß das Hauptziel, dessentwegen laut den Versicherungen der kapitalistischen und reformistischen Presse die

Rationalisierung durchgeführt werde — nämlich die Senkung der Preise —, in Wirklichkeit fast niemals erreicht wird, ist eine der wichtigsten Besonderheiten der gegenwärtigen kapitalistischen Rationalisierung.

Es gelingt dem konzentrierten Kapital in der Regel, die Preise auf demselben Niveau zu halten, trotz der zweifellosen Senkung der Selbstkosten, und auf diesem Wege den Gewinn zu vergrößern. Und ungeachtet der Versicherungen liberaler bürgerlicher und reformistischer Oekonomen, daß bei dieser Lage der Dinge „die Rationalisierung jeden Sinn verliert", erblicken die Kapitalisten gerade in diesem Auseinandertreiben der Selbstkosten und der Preise für sich den wichtigsten „Sinn" der Rationalisierung.

Es muß dabei betont werden, daß die kapitalistischen Kartelle bei der Bestimmung der Selbstkosten und der Preise von den technisch am meisten zurückgebliebenen und am meisten verschuldeten Betrieben (mit aufgebauschtem fiktivem Kapital) ausgehen. Diese Betriebe werden von den heutigen Formen der Konzentration des Kapitals künstlich aufrechterhalten, und sie erhalten dabei gleichsam eine Prämie auf Kosten der produktiveren Betriebe.

In den Vereinigten Staaten stiegen die Preise (Commodity Price) vom April 1927 bis August 1928 um fast 10 Prozent, trotz der gewaltigen Erfolge der Rationalisierung und der Erhöhung der Produktivität der Arbeit.

Es ist interessant, zu vermerken, daß auch in den Vereinigten Staaten die Stimmen der Kapitalisten und der sie bedienenden Oekonomen immer lauter werden, die zum Verzicht auf die Erhöhung und Verbilligung der Produktion aufrufen und vorschlagen, die Erhöhung des Gewinns auf dem Wege der Erhöhung der Spanne zwischen Selbstkosten und Preisen zu erreichen.

So schreibt z. B. das führende Organ auf dem Gebiete der Rationalisierung der Produktion der Vereinigten Staaten in einem Leitartikel über die industriellen Perspektiven, daß

> „der kluge Unternehmer unserer Tage, nicht nur in der Automobilindustrie, sondern auch in allen anderen Zweigen der Industrie, seine Gedanken nicht auf die Erhöhung der Produktion konzentriert. Wenn er diese Erhöhung erreicht, — ausgezeichnet, wenn nicht, — ebenfalls ausgezeichnet, denn er ist gesonnen, wenn nötig, mehr Gewinn auf geringere Produktion zu erhalten[16]."

Im Zusammenhang mit der verstärkten Bildung von internationalen Kartellen und Trusts in den letzten Jahren nehmen diese Tendenzen zur bewußten Einschränkung der Produktion ebenfalls internationalen Charakter an. Das europäische Stahlkartell, die internationalen Abkommen auf dem Gebiete der Schienen-, Kupfer-, chemischen Industrie usw. — sie alle streben zu einer internationalen Regulierung der Produktion der entsprechenden Produkte vermittels Ueberlassung einer bestimmten Quote an jedes Land und damit der

[16] „Industrial Management" 1926, Juli, S. 5.

Aufrechterhaltung der Weltpreise auf einem hohen Niveau. Den an diesen Abkommen Beteiligten, die ihre Quote überschreiten, werden hohe Strafen auferlegt, und umgekehrt, jene, die ihre Quote nicht ausfüllen, erhalten eine Prämie. Mit besonderer Deutlichkeit zeigen sich diese bewußten Einschränkungen der Produktion bei der Gewinnung von Rohstoffen.

All das zeigt, welche tiefen, unüberwindlichen Widersprüche die Rationalisierung unter den heutigen kapitalistischen Bedingungen erzeugt.

Im Falle eines durch die Rationalisierung bedingten Erfolges des Kapitals irgendeines der Länder oder Produktionszweige auf den Außenmärkten wird beim gegenwärtigen Zustand der Weltwirtschaft die Krise im gegebenen Lande nur auf Kosten anderer abgeschwächt. Es muß hervorgehoben werden, daß alle diese Widersprüche der Rationalisierung, die besonders charakteristisch sind für die Länder des niedergehenden Kapitalismus, in ihrer „letzten Form" auch auf die Gebiete des aufstrebenden Kapitalismus gleichsam übertragen werden. Insbesondere ist der Widerspruch zwischen der durch die Rationalisierung hervorgerufenen Erhöhung der Produktivität und der Einschränkung der Innenmärkte, bei gleichzeitig immer schwierigerer Konkurrenz auf den äußeren, in besonders deutlichen Formen in den Vereinigten Staaten, Japan und Australien zu beobachten.

Auf diese Weise führen alle Folgen der modernen Rationalisierung der Produktion: erstens zu einer außerordentlichen Verschärfung der Gegensätze zwischen den einzelnen kapitalistischen Staaten und ihren Gruppen (trotz der Konzentration des Kapitals in internationalem Maßstabe); zweitens zu einer scharfen Zuspitzung der Klassengegensätze innerhalb jedes Landes.

Ungeachtet der komplizierten Formen dieser Zuspitzung, die vorübergehend bei den Arbeitermassen ihren Charakter und ihre Bedeutung verwischen, führt sie doch unausbleiblich zur Verschärfung der Klassenkonflikte.

Allerdings schwächt die Massenarbeitslosigkeit die Kampffähigkeit des Proletariats zeitweilig ab. Doch müssen letzten Endes ihre lange Dauer, ihre Ausweglosigkeit (Unmöglichkeit der Auswanderung) und die Schwierigkeiten einer fortgesetzten Erhaltung der Arbeitslosen für den kapitalistischen Staat, neben der Labilität der Lage der Mehrheit der Arbeitenden, der Unstetigkeit ihres Bestandes usw., zur Ueberwindung der durch die erste Welle der Arbeitslosigkeit hervorgerufenen Depression in der Arbeiterklasse führen.

Insofern die Rationalisierung die Produktivität in gewaltigem Ausmaße erhöht, gleichzeitig die Kaufkraft der Massen senkend, und sich schnell aus einem Lande in das andere in ihren letzten Formen verpflanzt, genießen die Länder, die sie zuerst in großem Maßstabe durchführen, diesen Vorteil nur sehr kurze Zeit, um alsdann auf eine noch verzweifeltere Konkurrenz zu stoßen.

Gleichzeitig stößt die Rationalisierung, insofern sie in erster Linie auf eine forcierte Verstärkung der Intensität und der Ausbeutung

der Arbeit begründet ist, ziemlich schnell auf unüberwindliche Grenzen, selbst in rein physiologischer Hinsicht, ganz zu schweigen von den Schwierigkeiten einer scharfen Senkung der als geschichtliches Produkt gegebenen Lebenshaltung der Werktätigen. Die Annäherung an diese Grenzen, die die Unmöglichkeit einer weiteren Herabsetzung der Selbstkosten bedingt, bewirkt die direkte Unvermeidlichkeit kriegerischer Zusammenstöße zwecks gewaltsamer Eroberung von Märkten, der Beseitigung der Warenvorräte und der „überflüssigen" Bevölkerung. So erhöht die Rationalisierung direkt die Gefahr neuer militärischer Verwicklungen und verstärkt deren Vorbereitung.

Alle oben erwähnten Momente zeigen klar das tief widerspruchsvolle Wesen des kapitalistischen Rationalisierungsprozesses. Die Rationalisierung in ihren gegenwärtigen Formen ist kein Zufall, sondern die logische Entwicklung aller Tendenzen der kapitalistischen Produktion und zugleich die deutlichste Erscheinungsform, in manchen Beziehungen gleichsam die Vollendung der kapitalistischen Gegensätze auf dem Gebiete der Organisation der Arbeit. Sie widerspiegelt und reproduziert diese Widersprüche in besonders konzentrierter Form. Dabei bringt sie, als ein System, das eines der „letzten Worte" der kapitalistischen Entwicklung und kennzeichnend für die Periode des Niedergangs und der Zersetzung des Kapitalismus ist, das stets zunehmende Ueberwiegen der zersetzenden, regressiven Seiten dieser Entwicklung über die progressiven klar zum Ausdruck. Indem sie einerseits zur höchsten Entwicklung der Haupttendenzen des technischen Fortschritts und der mit ihm unvermeidlich verbundenen Formen der Organisation der Arbeit führt, führt sie gleichzeitig konsequent zur Durchführung stets raffinierterer Methoden kapitalistischer Ausbeutung.

Durch eine Reihe von Tricks ist sie bestrebt, ein möglichst großes Arbeitsquantum aus dem Arbeiter herauszupressen, peitscht ihn zu einer Intensität an, die die frühere weit übersteigt, auf Kosten äußerster Ueberanstrengung des Organismus und seiner beschleunigten gänzlichen Auspumpung. Indem sie die potentielle Möglichkeit einer gewaltigen Entwicklung der Produktivkräfte schafft, verschärft die Rationalisierung unter den ökonomischen Verhältnissen des absteigenden Kapitalismus außerordentlich den Widerspruch zwischen Produktion und zahlungsfähiger Nachfrage und fördert deshalb die Zerstörung und den Stillstand des Produktionsapparates, die gewaltige Erhöhung der Reservearmee der Arbeitslosen und die Permanenz und Ausweglosigkeit dieser Arbeitslosigkeit. Indem sie diese Armee von Arbeitslosen und „überflüssigen" Arbeitern sich zunutze macht, nimmt sie ihren Kurs auf den jüngsten und gesündesten Arbeiter, während sie die übrigen bei der ersten Möglichkeit hinauswirft. Sie erschöpft innerhalb kürzester Frist den Arbeiter physisch und seelisch, zerstört seine Gesundheit und verkürzt sein Leben.

Zur Steigerung der Produktivität der Arbeit geht sie in der Praxis auf der Linie des geringsten Widerstandes, in erster Linie durch Erhöhung der Intensität der Arbeit, die letzten Endes zur

Erschöpfung und Untergrabung der Arbeitskraft führt. Auch darf nicht vergessen werden, daß die Rationalisierungsexperimente heute an Arbeitergenerationen vorgenommen werden, die unmittelbar den Krieg durchgemacht haben oder unter den Verhältnissen der Kriegsentbehrungen, des Hungers, einer nie dagewesenen Nervenanspannung aufgewachsen sind, die in Deutschland außerdem die Inflation, die Ruhrbesetzung, die wiederholte Flut und Ebbe der revolutionären Welle, in England eine beständige langwierige Arbeitslosigkeit hinter sich haben, die erschöpft und abgequält sind. Indem sie aus dem Arbeiter Mehrarbeit herauspreßt, vergrößert die Rationalisierung den unbezahlten Teil dieser Arbeit und erhöht so die Rate des Mehrwerts und den Grad der Ausbeutung. Mit außergewöhnlicher Deutlichkeit und Prägnanz bringt die Rationalisierung das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Entwicklung zum Ausdruck — das Gesetz des Sinkens des relativen Arbeitslohns, das durch den Aufschwung der Arbeitsproduktivität bedingt ist.

Die von der Rationalisierung durchgeführte Verkürzung des bezahlten Teiles der Arbeit, die Senkung des Wertes der Arbeitskraft, — führt dialektisch den technischen Fortschritt in seiner Entwicklung zu seiner eigenen Verneinung, stellt dem weiteren Wachstum der Produktivkräfte und der Einführung neuer technischer Vervollkommnungen immer größere Hindernisse in den Weg und kehrt zur barbarischen Ausnutzung der Arbeitskraft zurück.

Die Rationalisierung, die das Kapital stärkt und ihm ein neues Werkzeug der Ausbeutung liefert, verstärkt gleichzeitig unvermeidlich den Widerstand des Proletariats und verschärft dessen Kampf. Die zunftmäßige und eng berufliche Solidarität der oberen Arbeiterschichten von halb-handwerklichem Typus zerstörend, verstärkt die Rationalisierung die Notwendigkeit und die Voraussetzungen zur Zusammenschweißung der nivellierten Arbeitermasse als eine Klasse, die nur auf revolutionärem Wege sich von der Versklavung und Ausbeutung durch das Kapital befreien kann.

Das Proletariat kann nach seinem Siege unter neuen Bedingungen die progressiven Seiten der Rationalisierung ausnutzen, um die Produktivkräfte, die Oekonomie der menschlichen Arbeit und die Lebenshaltung der Werktätigen in nie dagewesenem Maße zu steigern.

K. POPOW

VON DEN HISTORISCHEN BEDINGUNGEN DES UMSCHLAGENS DER BÜRGERLICH-DEMOKRATISCHEN REVOLUTION IN DIE PROLETARISCHE REVOLUTION[1]

VI. 1850—1905

Aus dem von uns gezogenen Vergleich der Hauptpunkte in der Konzeption Marx'-Engels' (1850) und Lenins (1905) vom Umschlagen der bürgerlichen Revolution in die sozialistische folgt, daß die Konzeption Lenins, die von den gleichen Voraussetzungen ausgeht, wie die Marx-Engelssche, doch weiter entwickelt und geschlossener ist. Dies ist natürlich ein Resultat ihrer späteren Entstehung. Sie entstand auf einer unvergleichlich höheren Entwicklungsstufe des Weltkapitalismus, auf einer viel höheren Entwicklungsstufe der kapitalistischen Verhältnisse in jenem Lande, auf das sie sich zunächst bezog. In Uebereinstimmung damit sind die Hauptpunkte in ihr viel schärfer gefaßt als in der Konzeption Marx'-Engels' vom Jahre 1850. Sie ist eine vollendetere marxistische Konzeption vom Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolution in die sozialistische, eine Konzeption, die die Bedingungen für dieses Umschlagen genauer und schärfer bestimmt.

Diese Bedingungen reduzieren sich, wie wir uns weiter oben zu beweisen bemühten, auf folgendes:

1. Außer den zugespitzten Gegensätzen und dem sozialen Krieg zwischen der neuen kapitalistischen und der alten feudalen, leibeigenschaftlichen Gesellschaft sind bis zu einem solchen Grade entwickelte Gegensätze innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft selbst notwendig, daß dieselben ebenfalls in einem sozialen Krieg zum Ausdruck gelangen, in einem Kriege zwischen Proletariat und Bourgeoisie.

2. Es ist notwendig, daß diese Gegensätze und dieser soziale Krieg nicht nur außerhalb, sondern auch innerhalb des gegebenen Landes, das vor der bürgerlich-demokratischen Revolution steht, so weit entwickelt sind, daß die Bourgeoisie unter ihrem Druck die Fähigkeit verliert, an der Spitze der Revolution zu stehen, und daß das Proletariat dagegen, geführt von einer schon organisierten, erstarkenden proletarischen Partei, die Fähigkeit gewinnt, die bäuer-

[1] Der erste Teil dieses Artikels findet sich in Heft 3, Jahrg. III dieser Zeitschrift.

lichen Massen, die sich gegen die feudal-leibeigenschaftliche Ordnung erheben, unter seiner Führung zusammenzufassen, und daß die bürgerliche Revolution auf diese Weise zu einer bäuerlichen, vom Proletariat geführten Revolution wird.

3. Es ist notwendig, daß die Gegensätze kapitalistischer Art schon so tief in das Dorf selbst eingedrungen sind, daß dort bedeutende Massen Landproletarier und kapitalistisch ausgebeuteter Dorfarmut vorhanden sind, und daß der Mittelbauer neben dem Druck des Grundherrn auch noch den Druck des Kapitals zu tragen hat, damit unter diesen Bedingungen das städtische Proletariat die Möglichkeit erhält, sich nach dem Fallen der halbleibeigenschaftlichen Hülle, die die kapitalistischen Beziehungen im Dorfe verdeckt, das Landproletariat und die Dorfarmut anzugliedern und den Mittelbauer im Kampfe gegen die Bourgeoisie zu neutralisieren.

4. Es ist notwendig, daß die Bauernrevolution, die vom Proletariat und seiner Partei geführt wird, mit den Ueberresten der Leibeigenschaft wirklich bis zum letzten aufräumt und damit den „weitesten Boden" für den Klassenkampf gegen die Bourgeoisie in Stadt und Land unter der Führung des Proletariats schafft, das zusammen mit der Bauernschaft die Herrschaft angetreten hat. Notwendig ist die revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft, die plebejisch mit den Ueberresten der Leibeigenschaft aufräumt und an die Spitze des Kampfes gegen die bürgerlich-monarchische Konterrevolution tritt.

5. Es ist notwendig, daß die bürgerlich-demokratische Revolution in dem gegebenen Lande in einer solchen internationalen Situation durchgeführt wird, wo das Proletariat der kapitalistisch entwickelteren Ländern schon „in voller Rüstung vor dem Endkampf steht". So entsteht die Möglichkeit, daß die vom Proletariat und seiner Partei geführte Bauernrevolution in einem verhältnismäßig rückständigen Lande das Signal gibt zu proletarischen Revolutionen in den fortgeschrittenen Ländern und aus diesen Revolutionen neue Kräfte schöpft für ihre eigene Umwandlung in eine proletarische Revolution, daß sie eine absolute Garantie für diese Umwandlung erhält.

So entstehen nach der Leninschen Konzeption aus dem Jahre 1905 die inneren (relativen) und äußeren (absoluten) Garantien für die Unbesiegbarkeit der bürgerlich-demokratischen Revolution und ihr Umschlagen in die sozialistische Revolution.

Wenn man diese Bedingungen in der Form nimmt, wie sie in der Konzeption Lenins gegeben werden, dann erkennt man ganz klar, daß sie in Deutschland im Jahre 1850 in keinem auch nur einigermaßen vollständigen Umfange gegeben waren. Als Engels im Jahre 1895 Rückschau haltend seine und Marx' Erwartungen um die Mitte des 19. Jahrhunderts erwähnte und einschätzte, konstatierte er, daß diese Erwartungen irrig waren.

Worin sah er den Grundirrtum?

Wie wir wissen, sollte die proletarische Weltrevolution nach Marx

und Engels in Frankreich beginnen, sich durch die Umwandlung der gleichzeitig in Deutschland vor sich gehenden bürgerlich-demokratischen Revolution in eine proletarische fortsetzen und, nachdem sie mit ihrem Brande die ganze kapitalistische Welt erfaßt hat, im Ergebnis einer ganzen revolutionären Epoche mit dem Siege des Proletariats in England enden. Dabei verband Marx in seinem „18. Brumaire" die Möglichkeit der ersten, französischen proletarischen Revolution mit der Unvermeidlichkeit eines Zusammenbruches des Dritten Kaiserreiches, des Sturzes Louis Bonapartes. Die Pariser Kommune zeigt, wie richtig diese Erwartungen hinsichtlich des Pariser Proletariats waren; sie zeigte aber auch, wie ungenügend für einen gründlichen Sieg der Arbeiterklasse damals noch die Gegensätze der kapitalistischen Gesellschaft in ganz Frankreich und besonders der Gegensatz zwischen den Interessen der Kleinbauern und der bürgerlichen Gesellschaft entwickelt waren, die Marx in seinem „18. Brumaire" konstatierte, und die nach seiner Meinung in der Kleinbauernschaft den Chor der proletarischen Revolution beim Sturz Louis Bonapartes bilden sollte. Diesen Chor erhielt die Pariser Kommune weder in der Kleinbauernschaft noch in der halbproletarischen Zwergbauernschaft. „Frankreich", schrieb Engels im Jahre 1895, „ließ Paris in Stich, sah zu, wie es unter den Kugeln Mac Mahons verblutete". Und dieser Umstand war für Engels ein Beweis dafür, „wie unmöglich auch damals noch, zwanzig Jahre" nach der von Marx und ihm selbst 1850 angenommenen Zeit „diese Herrschaft der Arbeiterklasse war[2]". Hinsichtlich des Zeitpunktes, für den sie die proletarische Revolution in Frankreich und die in die proletarische umschlagende bürgerliche Revolution in Deutschland erwarteten, schrieb Engels in der von uns zitierten Arbeit:

> „Die Geschichte hat uns und allen, die ähnlich dachten, Unrecht gegeben. Sie hat klar gemacht, daß der Stand der ökonomischen Entwicklung auf dem Kontinent damals noch bei weitem nicht reif war für die Beseitigung der kapitalistischen Produktion; sie hat dies bewiesen durch die ökonomische Revolution, die seit 1848 den ganzen Kontinent ergriffen und die große Industrie in Frankreich, Oesterreich, Ungarn, Polen und neuerdings Rußland erst wirklich eingebürgert, aus Deutschland aber geradezu ein Industrieland ersten Ranges gemacht hat — alles auf kapitalistischer, im Jahre 1848 also noch sehr ausdehnungsfähiger Grundlage. Gerade diese industrielle Revolution aber ist es, die überall erst Klarheit geschaffen hat in den Klassenverhältnissen, die eine Menge von, aus der Manufakturperiode und im östlichen Europa selbst aus dem Zunfthandwerk her überkommenen Zwischenexistenzen beseitigt, eine wirkliche Bourgeoisie und ein wirkliches großindustrielles Proletariat erzeugt und in den Vordergrund der gesellschaftlichen Entwicklung gedrängt hat. Dadurch aber ist der Kampf dieser beiden

[2] Engels Einleitung zu Karl Marx' „Die Klassenkämpfe in Frankreich", 1925, S. 14 u. 15.

großen Klassen, der 1848 außerhalb Englands nur in Paris und höchstens in einigen großen Industriezentren bestand, erst über ganz Europa verbreitet worden, und hat eine Intensität erlangt, wie sie 1848 noch undenkbar war. Damals die vielen unklaren Sektenevangelien mit ihren Panaceen, heute die eine allgemein anerkannte, durchsichtig klare, die letzten Zwecke des Kampfes scharf formulierende Theorie von Marx; damals die nach Lokalität und Nationalität geschiedenen und verschiedenen, nur durch das Gefühl gemeinsamer Leiden verknüpften, unentwickelten, zwischen Begeisterung und Verzweiflung ratlos hin- und hergeworfenen Massen, heute die eine große internationale Armee von Sozialisten, unaufhaltsam vorschreitend, täglich wachsend an Zahl, Organisation, Disziplin, Einsicht und Siegesgewißheit. Wenn sogar diese mächtige Armee des Proletariats noch immer nicht das Ziel erreicht hat, wenn sie, weit entfernt, den Sieg mit einem großen Schlag zu erringen, in hartem, zähem Kampf von Position zu Position langsam vordringen muß, so beweist dies ein für allemal, wie unmöglich es 1848 war, die soziale Umgestaltung durch einfache Ueberrumpelung zu erobern[3]."

Der ungenügende Entwicklungsgrad des Kapitalismus und seine noch große Fähigkeit zur Erweiterung, die noch nicht wirkliche Bourgeoisie und das noch nicht wirkliche, nicht echt großindustrielle Proletariat, die nicht vollständige Klarheit der Klassenverhältnisse, die Zerklüftung des Proletariats durch „Lokalität und Nationalität" und das Fehlen starker, mit der revolutionären Theorie des Marxismus bewaffneter, in einer internationalen Organisation vereinigter sozialistischer Parteien, das alles ist es, was in seiner Gesamtheit nach der Meinung Engels' die Erfüllung seiner und Marx' Erwartungen von der Mitte des 19. Jahrhunderts unmöglich machte. In Deutschland blieben die zur Reife gelangten Gegensätze zwischen dem entwickelten kapitalistischen System und den Resten der Leibeigenschaft ungelöst. Das Bürgertum war schon unfähig zur revolutionären Lösung dieser Gegensätze, und dieselben blieben revolutionär ungelöst, weil das Proletariat Deutschlands kein „wirkliches", kein „großindustrielles" war, weil es keine einigermaßen starke Partei hatte, weil es unfähig war, die Sache der Revolution in seine Hände zu nehmen und unter seiner Führung die Bauernmassen zu vereinigen. In Frankreich „war die Bewegung da, instinktiv, spontan und ununterdrückbar". Alle Klassen, außer der Großbourgeoisie, in deren Händen im Frühjahr 1850 sich die „wirkliche Herrschaft" konzentrierte, „Bauern wie Kleinbürger" gruppierten sich „um das Proletariat... derart, daß bei und nach dem gemeinsamen Siege nicht sie, sondern das durch Erfahrung gewitzigte Proletariat der entscheidende Faktor werden mußte". War da nicht alle Aussicht vorhanden für den Umschlag der Revolution der Minorität in die

[3] Engels, Einleitung..., S. 13.

Revolution der Majorität[4] (d. h. der bürgerlichen Revolution in die proletarische)? Und doch erfolgte dies nicht. Es erfolgte nicht, weil das Proletariat noch kein wirkliches, noch kein wirklich großindustrielles war, sich noch nicht in einer mit der marxistischen Theorie ausgerüsteten Partei organisiert hatte, sich noch nicht mit dem Proletariat der anderen Länder in einem internationalen Verbande zusammengeschlossen hatte. Ohne all das konnte ihm auch die reiche Erfahrung der vorangegangenen drei französischen Revolutionen nichts helfen, anders als in Rußland im Jahre 1917, wo die Erfahrungen der Revolution von 1905 von großem Nutzen waren. Es konnte dies nicht der Fall sein, weil sich die wirtschaftliche Basis für die proletarische Revolution noch nicht herausgebildet hatte. Der Grad der Wirtschaftsentwicklung auf dem Kontinent war für diese Revolution noch nicht genügend hoch, ebenso wie der noch niedrigere Stand der deutschen Wirtschaft bei weitem nicht hinreichte zur Umwandlung der deutschen bürgerlichen Revolution in eine vom Proletariat geführte bäuerliche Revolution und nachher mit Unterstützung des sozialistischen Proletariats Frankreichs in eine proletarische. Aber die russischen und die westeuropäischen Menschewisten versicherten ja im Jahre 1917 und tun es auch jetzt noch, daß der Grad der Wirtschaftsentwicklung in Rußland bei weitem unzureichend ist für einen Sieg des Proletariats, und doch hat dieses, wird der Leser sagen, bei uns gesiegt. Man darf natürlich nicht vergessen, daß mit denselben Worten durchaus nicht immer dasselbe ausgesprochen wird. So auch hier. Für Engels war ein Zeichen des für die proletarische Revolution bei weitem unzureichenden Grades der Wirtschaftsentwicklung gerade das, worüber die russischen und westeuropäischen Menschewisten nie nachdenken, was sie nie in Betracht ziehen: der Grad der Fähigkeit des Kapitalismus zur „Erweiterung" und der Grad der Klarheit der Klassenbeziehungen. Auf diese zwei Momente gründet Engels, wie wir aus der oben zitierten Stelle seines Vorwortes zu den „Klassenkämpfen" gesehen haben, seine Erklärung, weshalb seine und Marxens Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen. Er unterstreicht sie als die Hauptmomente, die die Industrierevolution des Jahres 1848 aufwies, und leitet von ihnen jene Eigenschaften ab, die das kontinentale Proletariat um die Mitte des 19. Jahrhunderts charakterisieren und die sich reduzieren lassen auf den ungenügenden Grad der Vorbereitung des Proletariats für die proletarische Revolution im Sinne seiner Organisiertheit und seines Klassenbewußtseins.

„Die noch bedeutende Fähigkeit zur Erweiterung", die der Kapitalismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur auf dem Kontinent, sondern überhaupt in internationalem Maßstabe aufwies, bedeutete, daß der Kapitalismus sich noch auf der Linie einer aufsteigenden Entwicklung befand, noch nicht in eine Sackgasse geraten war. Gerade das zeigte die Industrierevolution. Die Klärung der Klassenverhältnisse, die die industrielle Umwälzung mit sich

[4] Engels, Einleitung . . ., S. 13.

brachte, bedeutet Entwicklung und Verschärfung der hauptsächlichen Gegensätze innerhalb dieses noch aufsteigenden Kapitalismus, und die ungenügende Klarheit der Klassenverhältnisse bedeutet ungenügende Entwicklung der kapitalistischen Gegensätze auch hier, nicht nur in Deutschland oder Frankreich, sondern innerhalb des internationalen Kapitalismus als Ganzem.

Der internationale Kapitalismus hatte damals noch nicht einen Entwicklungsgrad erreicht, bei dem die kapitalistische Gesellschaft in eine Sackgasse gerät. Die hauptsächlichen Widersprüche des internationalen Kapitalismus waren noch ungenügend entwickelt und zugespitzt, und deswegen hatte der „entscheidende Faktor" bei der „Revolution der Mehrheit", das Proletariat, noch nicht den notwendigen Grad von Organisiertheit und Klassenbewußtsein erreicht, weder „im Herzen" noch in den „Extremitäten des bürgerlichen Organismus". Das sind die Hauptursachen dafür, daß sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts weder die proletarische Revolution in Frankreich noch das Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolution in eine proletarische in Deutschland als möglich erwies.

In seinem im Jahre 1892 geschriebenen Vorwort zu dem Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England" konstatierte Engels eine bestimmte Linksentwicklung der englischen Arbeiterbewegung, die in der Bildung der Arbeiterpartei zum Ausdruck kam. Die Ursache dafür sah er darin, daß England seine frühere Monopolstellung auf dem Weltmarkt dank der Entwicklung eines wirklichen Industriekapitalismus in einer ganzen Reihe von Ländern und dem Auftreten der mächtigen Konkurrenten Englands, Deutschlands und der Vereinigten Staaten, auf dem Weltmarkt verloren hatte. Der englische Kapitalismus begann in eine Sackgasse zu geraten, und dies war der Anfang für das Eintreten des Kapitalismus als Ganzem in eine neue Entwicklungsperiode. Seine aufsteigende Entwicklung ging zu Ende. Die Perioden der Krisen wurden immer länger, die der Hochkonjunktur immer kürzer. Die Perspektive für die weitere Entwicklung des Weltkapitalismus war die ausweglose Sackgasse. Das kapitalistische Wirtschaftssystem reagierte darauf mit einer Steigerung der imperialistischen Tendenzen, mit einer Umwandlung des vormonopolistischen Kapitalismus in den Imperialismus, eine Umwandlung, die, wie wir von Lenin wissen, die Perspektive der Sackgasse nicht beseitigte, sondern die Widersprüche in der Entwicklung des Kapitalismus als Ganzem sowohl wie auch in jedem einzelnen Lande mehrte, den Zusammenstoß derselben, seine Konvulsionen und Erschütterungen steigert. Auf dem Gebiet der internationalen Verhältnisse führte dies unaufhaltsam zu imperialistischen Kriegen, innerhalb der einzelnen kapitalistischen Länder und Kolonien zu Ausbrüchen sozialer Kriege. Alle Besonderheiten und Widersprüche der neuen imperialistischen Epoche, die zu der Zeit, als Engels im Jahre 1892 sein Vorwort zu dem Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England" schrieb, bloß im Keime vorhanden waren, hatten sich auch bis zur Zeit der ersten russischen Revolution nicht zu Ende entwickelt und waren noch nicht

marxistisch analysiert. Und doch mußten sie sich in dieser unentwickelten Art schon in der Periode der ersten russischen Revolution äußern. Gegeben war die durch die imperialistischen Tendenzen verschärfte konvulsionsartige Entwicklung des Kapitalismus, und wenn der unvergleichlich geringere Grad der Zuspitzung seiner Widersprüche um die Mitte des 19. Jahrhunderts Marx und Engels veranlaßten, zu sagen, daß die Welt in eine Epoche proletarischer Revolutionen eintritt, so war um so mehr Grund dafür am Anfang des 20. Jahrhunderts gegeben. Auch für diese Zeit konnte man die alte Feststellung Marx' anwenden, daß die Konvulsionen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung als gewaltsame Ausbrüche wieder einmal vor allem in den Extremitäten des bürgerlichen Organismus zum Ausdruck kommen müssen. Eine solche, verglichen mit der Mitte des 19. Jahrhunderts, neue Extremität war Rußland mit seinen zwei Reihen sozialer Widersprüche und sozialer Kriege. Diese Tatsache mußte nach Lenin der friedlichen Entwicklung des Weltkapitalismus durch die bäuerliche, aber vom Proletariat geführte und in die proletarische Revolution umschlagende Revolution ein Ende setzen.

Die noch große Fähigkeit des Weltkapitalismus zur Erweiterung ging zu Ende. Eine „wirkliche Bourgeoisie" und ein „wirklich großindustrielles Proletariat" gab es nicht nur in Westeuropa und Nordamerika, sondern auch in Rußland selbst. Die internationale Vereinigung des Proletariats erstarkte, und an ihrer Spitze stand eine internationale Armee von Sozialisten, die II. Internationale, in der aber damals noch die revolutionäre Theorie des Marxismus herrschte. Selbst der Papst der gegenwärtigen II. Internationale, Kautsky, näherte sich Lenin in der Einschätzung des Charakters der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland und war bereit, in ihr die erste Etappe der proletarischen Weltrevolution und im russischen Proletariat den Vorboten der herannahenden revolutionären Umwälzungen im Westen zu sehen. In der revolutionären Arbeiterbewegung Rußlands entwickelte sich alles dahin, daß an ihre Spitze der wirklich mit der revolutionären Theorie des Marxismus bewaffnete bolschewistische, leninistische Flügel der damaligen russischen Sozialdemokratie trat. Die Bauernrevolution hatte die Tendenz, unter die Führung des Proletariats zu geraten, und die erste russische Revolution als Ganze wies, wie Lenin später in seiner Polemik mit Martow und Trotzki konstatierte, die Tendenz auf, die revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft zu errichten, diese Vorläuferin der sozialistischen Diktatur des Proletariats. Und doch erfolgte nicht nur nicht der Umschlag dieser ersten russischen Revolution in die proletarische Revolution, sondern es wurde nicht einmal der zaristische Absolutismus besiegt. Es bedurfte noch weiterer zwölf Jahre Entwicklung des internationalen Imperialismus, noch weiterer zwölf Jahre Entwicklung des Kapitalismus und seiner imperialistischen Tendenzen unter der halbleibeigenschaftlichen Hülle in Rußland, ein höherer Grad der Verschärfung der Widersprüche des internationalen Imperialismus in

der Form des imperialistischen Krieges, — und die gewaltigen Erschütterungen dieses Krieges waren notwendig, damit der „gewaltsame Ausbruch" in der russischen Extremität des bürgerlichen Organismus die erste Etappe der internationalen proletarischen Revolution wird.

VII. 1905—1915

Die Frage des Verhältnisses der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland zur proletarischen Revolution wurde von W. I. Lenin gerade in der Zeit des imperialistischen Krieges in zwei Artikeln aus dem Jahre 1915, „Einige Thesen", und „Ueber die zwei Linien der Revolution" neuerlich auf die Tagesordnung gestellt. In dem ersten dieser Artikel (Oktober 1915) schreibt Lenin:

> „Es ist die Aufgabe des russischen Proletariats, die bürgerlich-demokratische Revolution in Rußland zu Ende zu führen, zu dem Zwecke, die sozialistische Revolution in Europa zu entfachen. Diese zweite Aufgabe ist der ersten jetzt außerordentlich nahe gerückt, doch bleibt sie immer noch als besondere und als zweite Aufgabe bestehen, da es sich um verschiedene Klassen handelt, die mit dem Proletariat in Rußland zusammenarbeiten: für die erste Aufgabe ist es die kleinbürgerliche Bauernschaft Rußlands, für die zweite — das Proletariat der anderen Länder[5]".

Einen Monat später schreibt Lenin in dem zweiten zitierten Artikel, gewissermaßen eine Erklärung dafür gebend, daß „die sozialistische Revolution in Europa" eine ebensolche Revolution auch in Rußland wird:

> „Diese Befreiung des bürgerlichen Rußland vom Zarismus, von der Herrschaft der Gutsbesitzer über den Boden, wird das Proletariat unverzüglich ausnützen, nicht um die wohlhabenden Bauern in ihrem Kampfe gegen die Landarbeiter zu unterstützen, sondern — um die sozialistische Revolution im Bunde mit den Proletariern Europas durchzuführen".

Darin, wie Lenin im Jahre 1915 die Frage des Verhältnisses der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland zur proletarischen, des Umschlages der ersteren in die letztere, stellte, sind Momente der alten (1905) Problemstellung, aber auch neue Momente enthalten.

Das Alte liegt darin, daß, wie früher, auch jetzt die Möglichkeit, die demokratische Etappe der Revolution zu überspringen, geleugnet wird, und diese Etappe als eine der proletarischen Revolution vorangehende gedacht wird („erste" und „zweite", „besondere Aufgabe"). Indem Lenin auf der Unmöglichkeit eines solchen Sprunges besteht, polemisiert er wie früher mit Trotzki, der in jener Zeit neuerlich

[5] Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XVIII, S. 413 f, „Einige Thesen", Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin.

seine „originelle Theorie" ans Licht zerrte. Lenin schreibt, gegen Trotzki polemisierend, folgendes:

> „Bis zu welchen Grenzen das Durcheinander bei Trotzki geht, ersieht man aus seinem Satze: das Proletariat werde durch seine Entschlossenheit auch ‚nicht-proletarische (!) Volksmassen' mit sich reißen!! Eins überlegte sich Trotzki dabei nicht: wenn es nämlich dem Proletariat gelingen wird, die nichtproletarischen ländlichen Massen zur Konfiszierung des Gutsbesitzerlandes mit sich zu reißen und die Monarchie zu stürzen, so wird dies eben die Vollendung der ‚nationalen bürgerlichen Revolution' in Rußland sein, so wird dies eben die revolutionärdemokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft bedeuten[6]."

Diese Diktatur bleibt für Lenin nach wie vor der Ausgangspunkt für die weitere Bewegung in der Richtung zur Diktatur des Proletariats.

Neu in der Behandlung dieser Frage im Jahre 1915, verglichen mit 1905, ist auf den ersten Blick die Tatsache, daß Lenin in beiden Artikeln nur von einem „Verbündeten des russischen Proletariats bei der Erfüllung der zweiten Aufgabe" spricht und nur vom „Proletariat der anderen Länder". Die Dorfarmut wird von ihm nicht erwähnt. Aber auch im Jahre 1905 schrieb er in seinen Thesen über „Etappen, Richtung und Perspektiven der Revolution" von der letzten sozialistischen Etappe der Revolution, daß in ihr „das russische Proletariat plus dem europäischen Proletariat die Revolution organisieren wird", er erwähnte also die Dorfarmut nicht. Dies natürlich nicht deswegen, weil für ihn die Dorfarmut als Verbündete und Stütze des Proletariats im Dorfe wegfiel, sondern deshalb, weil sie in der Leninschen Konzeption der proletarischen Revolution in Rußland selbstverständlich war und Lenin im gegebenen Falle die Bedeutung des zweiten Verbündeten, des europäischen Proletariats, unterstreichen mußte, ohne dessen Hilfe ein Sieg des russischen Proletariats „fast aussichtslos" war. Die Bedeutung eben dieses Verbündeten will Lenin auch im Jahre 1915 unterstreichen, denn damit unterstreicht er den Grundgedanken seiner Arbeiten in der Periode des imperialistischen Krieges, daß nämlich dieser Krieg in Europa eine revolutionäre Situation schafft. Die Notwendigkeit dieser revolutionären Situation und die aus ihr entspringende Möglichkeit, „die sozialistische Revolution in Europa zu entfachen", d. h. die Bedingung des Umschlagens der russischen Revolution in eine sozialistische zu schaffen, ist ebenfalls nicht neu in der Behandlung der Frage im Jahre 1915 verglichen mit 1905. Wie wir gesehen haben, sprach Lenin davon mit genügender Klarheit schon im Jahre 1905. Wirklich neu ist der von uns weiter oben im Zitat aus „Einige Thesen" unterstrichene Gedanke Lenins, wonach „die zweite Aufgabe (die sozialistische Revolution in Europa zu entfachen) der

[6] Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XVIII, S. 421, „Ueber die zwei Linien der Revolution".

ersten" (d. h. der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland) „außerordentlich nahe" kommt.

In schärferer Form ist dieser neue Gedanke von Lenin in seinem ebenfalls 1915 (offenbar im September) geschriebenen, aber damals nicht gedruckten und erst Ende 1928 („Prawda" vom 7. November) vom Lenininstitut publizierten Artikel „Die Niederlage Rußlands und die revolutionäre Krise" ausgedrückt. In diesem Artikel vergleicht Lenin die Lage von 1905 und 1915, findet eine Reihe ähnlicher Erscheinungen und sagt:

> „Doch liegt ein ungeheurer Unterschied darin, daß der Krieg jetzt in ganz Europa, in allen fortgeschrittenen Ländern eine mächtige sozialistische Massenbewegung erweckt hat. Der imperialistische Krieg hat die revolutionäre Krise in Rußland, die Krise auf dem Boden der bürgerlich-demokratischen Revolution mit der wachsenden Krise auf dem Boden der proletarischen sozialistischen Revolution im Westen verbunden[7]. Diese Verbindung ist so unmittelbar, daß keine gesonderte Lösung der revolutionären Aufgaben in diesem oder jenem Lande möglich ist: die bürgerlich-demokratische Revolution in Rußland ist jetzt nicht mehr ein Prolog, sondern ein untrennbarer Teil der sozialistischen Revolution im Westen.
>
> Die bürgerliche Revolution in Rußland vollenden, um die proletarische Revolution im Westen zu entfachen, so war die Aufgabe des Proletariats im Jahre 1905 gestellt. Im Jahre 1915 ist die zweite Hälfte dieser Aufgabe schon so aktuell, daß sie zugleich mit der ersten in die Tagesordnung eingeht[8]."

Die, verglichen mit „Einige Thesen", besonders scharfe Formulierung dieses Gedankens in diesem Artikel kommt darin zum Ausdruck, daß dieselben zwei Aufgaben dort als besondere, aber durch den imperialistischen Krieg außerordentlich nahe gebrachte Aufgaben angeführt werden, hier aber als zwei Hälften derselben Aufgabe, die durch den Krieg gleichzeitig auf die Tagesordnung gesetzt wurden. Die außerordentliche zeitliche Nähe der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland und der Entzündung der proletarischen Revolution im Westen verwandelt sich in deren Gleichzeitigkeit. Dadurch rückt aber die Vollendung der bürgerlichen Revolution in Rußland hier noch mehr als in „Einige Thesen" und „Ueber die zwei Linien der Revolution" der Umwandlung dieser Revolution in die proletarische nahe, oder mit anderen Worten: der Prozeß der Umwandlung der ersteren in die letztere wird außerordentlich verkürzt und beschleunigt.

Dies erklärt sich durch dieselben Tatsachen, von denen wir weiter oben am Schluß des vorigen Kapitels gesprochen haben. Diese haben

[7] Gesperrt von Lenin.
[8] Gesperrt von mir.

sowohl die äußeren als auch die inneren Bedingungen der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland und ihres Umschlages wesentlich und günstig geändert. Alle hauptsächlichen Besonderheiten und Widersprüche des Imperialismus wurden im imperialistischen Krieg vollends offenbar. Die Erschütterungen dieses Krieges schufen nicht mehr bloß in den berechtigten „Träumen" des kommunistischen Revolutionärs die wachsende Krise, aus der die sozialistische Revolution im Westen entsteht, sondern in der Tat.

„Der Krieg breitet sich aus, — schrieb Lenin. — Die politischen Grundfesten Europas geraten immer stärker ins Wanken. Die Leiden der Massen sind fürchterlich, und die Bemühungen der Regierungen, der Bourgeoisie und der Opportunisten, diese Leiden zu verschweigen, erleiden immer häufiger Schiffbruch. Die Kriegsprofite bestimmter Kapitalistengruppen sind von unerhörter, skandalöser Höhe. Die Verschärfung der Gegensätze ist ungeheuer. Die dumpfe Empörung der Massen, der unklare Wunsch der rückständigen und unaufgeklärten Schichten nach einem anständigen (‚demokratischen') Frieden, das beginnende Murren in den ‚Tiefen' der Massen — alles das ist Tatsache. Je mehr sich aber der Krieg in die Länge zieht und verschärft, desto stärker entwickeln die Regierungen selbst — und sie müssen dies tun — die Aktivität der Massen, indem sie diese zu übernormaler Kräfteanspannung und Selbstaufopferung aufrufen. Durch die Erfahrung des Kriegs, wie durch die Erfahrung jeder Krise in der Geschichte, jedes großen Unglücks und jedes Umschwungs im Leben der Menschen werden die einen abgestumpft und gebrochen, dafür aber werden die anderen aufgeklärt und gestählt, und zwar hat sich in der Geschichte der ganzen Welt im großen und ganzen die Zahl und die Stärke der letzteren, mit Ausnahme einzelner Fälle von Verfall und Ruin des einen oder anderen Staatswesens, noch immer als größer erwiesen als die der ersteren.

Der Friedensschluß kann alle diese Leiden und alle diese Verschärfungen der Widersprüche nicht nur nicht ‚mit einem Schlage' aus der Welt schaffen, sondern er wird umgekehrt diese Leiden den am weitesten zurückgebliebenen Massen der Bevölkerung in vielen Beziehungen noch empfindlicher und ganz besonders anschaulich zu spüren geben.

Mit einem Wort, in den meisten vorgeschrittenen Ländern und Großmächten Europas ist eine revolutionäre Situation tatsächlich vorhanden[9]."

Unter den allerdings nicht „vorgeschrittenen Ländern", aber „Großmächten Europas", in denen eine revolutionäre Situation geschaffen war, befand sich auch Rußland. Die Entwicklung des internationalen Imperialismus seit der Zeit der ersten russischen Revolution war begleitet von einer „bemerkenswert raschen" bürgerlichen

[9] Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XVIII, S. 321 f., „Der Zusammenbruch der II. Internationale".

Entwicklung Rußlands. Diese Entwicklung bewahrt zwar ihre halbleibeigenschaftliche Hülle, nimmt aber selbst imperialistischen Charakter an, schafft in Rußland einen besonderen militärisch-feudalen Imperialismus[10] und weist aber dabei Züge des „kapitalistischen Imperialismus neuesten Typus[11]" auf.

In den zehn Jahren seit 1905 erfolgte dank dieser „bürgerlichen Entwicklung" und dank der Tatsache, daß der Zarismus nach seinem Siege über die russische Revolution gezwungen war, „die Reste des vorbürgerlichen patriarchalischen Lebens zu zerstören[12]", eine bedeutende Aenderung in den Beziehungen zwischen den beiden Reihen sozialer Widersprüche in Rußland, den Widersprüchen halbleibeigenschaftlichen und kapitalistischen Charakters und zwischen den „zwei Klassenlinien der russischen Revolution". Das spezifische Gewicht der kapitalistischen Widersprüche, ihrer Entwicklung und Verschärfung im ökonomischen und politischen Leben des Landes wuchs und näherte sich dem spezifischen Gewicht der Widersprüche halbleibeigenschaftlichen Charakters. Wenn die Gegensätze zwischen den bürgerlichen Verhältnissen und den Resten der Leibeigenschaft, zwischen der Bauernschaft und den Grundherren, sich mehr als je verschärften, wenn der imperialistische Krieg das Land neuerlich vor die Aufgabe stellte, diese Widersprüche revolutionär zu lösen, so spitzten sich auch zugleich die Widersprüche kapitalistischen Charakters zwischen Proletariat und Bourgeoisie bis zum äußersten zu und drängten ebenfalls zu einer solchen Lösung. Zugleich steigerte dieses Jahrzehnt kapitalistischen Druckes auch die Differenzierung der Bauernschaft. Und „die Differenzierung der Bauernschaft — schreibt Lenin — hat den Klassenkampf innerhalb der Bauernschaft selbst verstärkt, hat sehr viele politisch schlummernde Elemente wachgerüttelt und das Landproletariat dem städtischen nähergebracht[13]".

Dieses Jahrzehnt kapitalistischen Druckes plus imperialistischer Krieg machte auch den halbleibeigenschaftlichen Schleier viel durchsichtiger, der die kapitalistische Exploitation des Dorfes verhüllte und erleichterte dadurch ganz außerordentlich den künftigen Anschluß der Dorfarmut an das Proletariat und die künftige Neutralisierung des Mittelbauern nach der revolutionären Lösung „des Antagonismus zwischen der Bauernschaft und den Markow, Romanow und Chwostow". Auf diese Weise bereiteten auch die inneren Bedingungen alles Notwendige vor, damit „der imperialistische Krieg die revolutionäre Krise in Rußland ... mit der wachsenden Krise auf dem Boden der proletarischen sozialistischen Revolution im Westen verbindet" und dadurch den Uebergang von der bürgerlichen Revolution zur proletarischen in Rußland selbst erleichtert und beschleunigt.

[10] „Ihre bürgerliche Entwicklung schreitet bemerkenswert rasch voran." Lenin, Gesammelte Werke, Bd. XVII, S. 121, russisch.

[11] Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XVIII, „Ueber die zwei Linien der Revolution".

[12] Ebenda, „Sozialismus und Krieg".

[13] Ebenda, S. 421, „Ueber die zwei Linien der Revolution".

VIII. 1915—1917

Das Jahr 1917 verwirklichte die Voraussagen W. I. Lenins aber ein wenig anders, als Lenin es sich im Jahre 1915 dachte: erstens verwirklichte sich die revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft im Februar 1917 nicht in reiner sondern in besonderer, mit der Diktatur der Bourgeoisie verflochtener Form; zweitens begann der Prozeß des Umschlagens der bürgerlichen Revolution in die sozialistische, der Kampf des Proletariats um die Macht, vor Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution[14], und deshalb fiel der Umschlag der bürgerlichen Revolution in die proletarische mit dieser Vollendung, die proletarische Revolution gegen die Bourgeoisie mit der Bauernrevolution zusammen, und dieses Zusammenfallen war, wie Lenin später zeigte, eine der wichtigsten Bedingungen, die den Sieg des Proletariats erleichterten[15]; drittens fiel der sozialistischen Diktatur des Proletariats und nicht der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft die Durchführung jener Maßnahmen zu, die die bürgerlich-demokratische Revolution zu Ende führten; viertens dauerte der Prozeß des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische, soweit es sich um das Dorf handelte, eine Reihe von Monaten auch nach der Eroberung der Macht durch das Proletariat im Oktober 1917[16]; fünftens verwirklichte sich all dies unter den Bedingungen des imperialistischen Krieges und der durch denselben geschaffenen revolutionären Situation in den „vorgeschrittenen Ländern Europas", aber ohne eine sozialistische Revolution in diesen Ländern: die bürgerliche Revolution schlug in Rußland in die proletarische um, bevor es gelang, „die sozialistische Revolution im Westen zu entfachen". Die Unterstützung des Proletariats, der Werktätigen der ganzen Welt für unsere Revolution kam aber später, schon im Kampfe für die Erhaltung der vom Proletariat eroberten Macht.

> „Gerade diese Unterstützung — sagt Lenin nach Beendigung des Bürgerkrieges im Jahre 1921[17] —, gerade die Sympathie der werktätigen Massen, sowohl der Arbeiter als auch der Bauern der ganzen Welt, sogar in den uns am feindlichsten gegenüberstehenden Ländern, gerade diese Sympathie war die letzte und entscheidendste Quelle, der entscheidende Grund dafür, daß alle gegen uns gerichteten Angriffe erfolglos zusammenbrachen, daß

[14] Im Februar wurde, wie Lenin in seinen „Briefen über Taktik" (Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XX, 1. Halbband, S. 129—144) schreibt, die bürgerlich-demokratische Revolution gewöhnlichen Typus vollendet, d. h. jene Revolution, die die Macht der Bourgeoisie übergibt. Dies bedeutete aber nicht, daß jene bürgerlich-demokratische Revolution bäuerlichen Typus zum Abschluß gebracht und vollendet war, die sich Lenin für Rußland dachte und die noch immer bevorstand.

[15] Siehe darüber den Artikel „Die Dritte Internationale und ihr Platz in der Geschichte", Marxistische Bibliothek, Bd. 8.

[16] Darüber sprachen wir schon früher.

[17] Referat auf dem 9. Rätekongreß, Bd. XVIII, T. I, S. 422 u. 423, russisch.

der von uns proklamierte Bund der Werktätigen aller Länder gefestigt und innerhalb unserer Republik verwirklicht wurde, und daß er auf alle Länder wirkte."

Diese Unterstützung entsprang aus jenen Leiden, aus jener Verschärfung der Gegensätze, die der Krieg in der ganzen kapitalistischen Welt mit sich brachte, die auch der Friedensschluß, wie Lenin voraussagte, nicht mit einem Schlag beseitigen konnte, und die eine revolutionäre Situation in den fortgeschrittenen Ländern Europas schufen. Obwohl sich diese Unterstützung nicht als jene „rasche, direkte, unmittelbare Unterstützung" herausstellte, auf welche wir rechneten, genügte sie doch vollauf zur Erhaltung der Errungenschaften unserer Revolution.

Es ist kaum notwendig, sich hier lange bei der Frage aufzuhalten, wodurch sich alle diese Besonderheiten des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische im Jahre 1917, verglichen mit den Voraussagen Lenins im Jahre 1915, erklären. Ueber die Bedingungen, unter denen dieser Umschlag erfolgte und die dessen Besonderheiten erklären, wurde in unserer Literatur schon genügend geschrieben. Für unseren Zweck wird es aber doch notwendig sein, auf einige Momente einzugehen.

Vor allem muß man unterstreichen, daß der beginnende Prozeß des Umschlagens der bürgerlichen Revolution in die sozialistische von Lenin gleich nach der Februarumwälzung konstatiert wurde. Nichts anderes ist der Kern von Lenins Feststellung im ersten „Briefe aus der Ferne[18]" und in den Thesen vom 4. (17.) April[19], wonach

„die Eigenart der gegenwärtigen Lage in Rußland besteht in dem Uebergang von der ersten Etappe der Revolution, die infolge des ungenügend entwickelten Klassenbewußtseins und der mangelhaften Organisiertheit des Proletariats die Bourgeoisie an die Macht brachte, zur zweiten Etappe, die die Macht in die Hände des Proletariats und der armen Schichten der Bauernschaft legen muß".

Ein äußeres Zeichen für diesen beginnenden Uebergang war für Lenin im Frühjahr 1917 das Vorhandensein zweier Gewalten, die Entstehung einer inoffiziellen Gewalt in Gestalt der Sowjets neben der offiziellen bürgerlichen Regierung. Indem Lenin vom Charakter dieser zweiten, inoffiziellen Regierung in drei diese Frage behandelnden Artikeln spricht, gerät er scheinbar in einen Widerspruch. In seinem ersten „Brief aus der Ferne" nennt er die zweite Regierung eine „noch unentwickelte, verhältnismäßig noch schwache Arbeiterregierung", in seinem Artikel „Ueber Doppelherrschaft" besteht für ihn in den Sowjets in Rußland „eine Macht desselben Typus, wie die Pariser Kommune" und in den „Briefen über Taktik" sagt er, daß in diesen Sowjets in besonderer Form „die revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft Wirklichkeit geworden ist[20]". Einerseits ist die Arbeiterregierung eine Macht vom

[18] Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XX, 1. Halbband, S. 14.
[19] Ebenda, S. 115.
[20] Ebenda, S. 126 f., 132.

Typus der Kommune und anderseits eine Arbeiter- und Bauerndiktatur. Aber dieser scheinbare Widerspruch verschwindet gleich, wenn wir den Begriff der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft leninistisch-dialektisch auffassen. Von diesem Standpunkt aus birgt die Arbeiter- und Bauerndiktatur in sich die Elemente der proletarischen Diktatur, stellt schon die Keime einer Arbeiterregierung, einer Arbeiterdiktatur dar. Der scheinbare Widerspruch zwischen den drei Artikeln Lenins bringt also nur jenen Gedanken zum Ausdruck, wonach der Uebergang von der ersten, bürgerlichen, zur zweiten, proletarischen Etappe der Revolution schon begonnen hat, ein Uebergang, der nur durch das ungenügend entwickelte Klassenbewußtsein und die mangelhafte Organisiertheit des Proletariats und der Bauernschaft[21] verzögert wurde, der aber unvermeidlich ist, denn die Revolution klärt mit märchenhafter Raschheit auf. Den Gedanken von dem schon begonnenen Uebergang, von dem schon eingeleiteten Umschlagen der einen Etappe der Revolution in die andere, von der besonderen Verwirklichung (in Form der Doppelherrschaft) der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft in den Sowjets bringt Lenin in seinen „Briefen über Taktik" ganz klar in folgenden Worten zum Ausdruck:

> „Der Fehler des Genossen Kamenew ist, daß er auch im Jahre 1917 nur die Vergangenheit der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft sieht. In Wirklichkeit aber hat für diese Diktatur bereits die Zukunft begonnen[22]."

Die Zukunft hat schon begonnen, d. h. der Kampf gegen die Bourgeoisie um die Macht des Proletariats, um den Sozialismus hat schon begonnen. Dies bedeutet aber keineswegs, daß die Vergangenheit schon geendet hat, der Kampf gegen die Ueberreste der Leibeigenschaft, denn der Grundherr steht noch der Bauernschaft gegenüber, und die Bauernrevolution ist noch nicht beendet. Die Vergangenheit ist noch nicht beendet, und die Zukunft hat schon begonnen, d. h. daß der Weg von der ersten Etappe der Revolution, die die Macht der Bourgeoisie übergab, zur zweiten Etappe, die die Macht dem Proletariat übergibt, der Weg des Umschlagens der bürgerlichen Revolution in die proletarische, gleichzeitig mit dem Wege der Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution beschritten wurde. Unter solchen Bedingungen ist es keineswegs notwendig, daß die Revolution durch eine reine, mit der Diktatur der Bourgeoisie nicht verflochtene, der Bourgeoisie die Macht freiwillig nicht übergebende revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft hindurchgeht. Lenin stellt das auch fest:

> „Es ist ungewiß, ob es jetzt noch in Rußland eine besondere revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und

[21] und der Bauern, fügt Lenin in seinem Artikel „Ueber Doppelherrschaft" hinzu („Das ungenügende Klassenbewußtsein und die ungenügende Organisiertheit der Proletarier und Bauern"), Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XX, 1. Halbband, S. 127.

[22] Ebenda, S. 141.

der Bauernschaft getrennt von der bürgerlichen Regierung geben kann. Auf Unbekanntes aber kann man die marxistische Taktik nicht gründen."

Und wenn dies ungewiß ist, dann ist offenbar auch der Weg möglich, daß die Revolution diese Etappe umgeht, und dann muß die Vollendung der bürgerlich-demokratischen Revolution mit der sozialistischen zusammenfallen. In der Leninschen Analyse der Etappen, Richtung und Perspektiven der russischen Revolution, die im März-April 1917 gestellt wurde, werden also schon jene Besonderheiten inneren Charakters bei dem Umschlag vorausgesehen, von denen wir sprachen.

Interessant ist dabei ein Zug der Leninschen Analyse. Auf dem Gebiete der Klassenbeziehungen hält er für ein Zeichen der schon begonnenen Zukunft der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft die Tatsache, daß die

„Interessen und die Politik des Lohnarbeiters und die des Kleineigentümers sich in Wirklichkeit bereits voneinander getrennt haben, und zwar in einer so überaus wichtigen Frage, wie der der ‚Vaterlandsverteidigung', der Stellung zum imperialistischen Krieg".

Die ersten Schritte des Umschlagens sind für ihn charakterisiert gerade durch die Verletzung der „Einheit des Willens" von Proletariat und bäuerlichem Kleineigentümer, von der er schon im Jahre 1905 in seinen „Zwei Taktiken" schrieb. Lenin konstatiert für März-April 1917 „die Tatsache der K l a s s e n z u s a m m e n a r b e i t der Bourgeoisie und der Bauernschaft[23]". Aber diese Tatsache und die Zulassung der Möglichkeit, daß die Revolution keine „besondere von der bürgerlichen Regierung getrennte" Etappe der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats durchmachen wird, gestattet ihm doch nicht, in

„Subjektivismus zu verfallen, in den Wunsch, ‚hinüberzuspringen' über die unvollendete Revolution bürgerlich-demokratischen Charakters, die die Bauernbewegung noch nicht zum Abschluß gebracht hat[24]."

Ein solcher Sprung wäre ein gefährliches Abenteuer, und er ist für das Proletariat und seine Partei einfach nicht nötig. Die Bourgeoisie, die nach dem Februarumsturz nur dank „dem ungenügenden Klassenbewußtsein und der ungenügenden Organisiertheit der Proletarier und Bauern" an die Macht gelangte, dank der Ueberantwortung dieser Macht an sie, wurde deswegen noch nicht revolutionär. Sie blieb im Grunde monarchistisch. Sie war nach wie vor unfähig, auf das Bündnis mit den Grundherren zu verzichten und sich an die Spitze der unvollendeten bäuerlichen Revolution zu stellen. Und die Tatsache der Klassenzusammenarbeit zwischen Bourgeoisie und Bauernschaft im März und April bedeutet noch

[23] Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XX, 1. Halbband, S. 135.

[24] Ebenda, S. 136, „Briefe über Taktik".

nicht, daß das Proletariat nicht an die Spitze der Bauernrevolution treten und diese Zusammenarbeit zerstören wird. Die Revolution klärt mit märchenhafter Geschwindigkeit auf, und bei dieser Aufklärung der Bauernschaft muß noch die Tatsache helfen, daß die Bourgeoisie weder Frieden noch Freiheit noch Boden für das Dorf geben kann. All das kann nur der Sieg über die an der Macht befindliche Bourgeoisie geben. Darin liegt die Garantie der Zerstörung der Klassenkooperation zwischen Bourgeoisie und Bauernschaft und der Hegemonie des Proletariates über die Bauernschaft bei Vollendung der Bauernrevolution. Notwendig ist nur eine geduldige Aufklärungsarbeit unter den Bauern. Ueberflüssig sind die halsbrecherischen trotzkistischen Sprünge. Schon die Losung der Rätemacht schließt die Gefahr solcher Sprünge aus.

> „Hätte ich gesagt: ‚keinen Zaren, her mit der Arbeiterregierung', so würde mir diese Gefahr drohen. Doch — schreibt Lenin — ich habe das nicht gesagt, ich habe etwas anderes gesagt. Ich habe gesagt, daß es eine andere Regierung in Rußland (von der bürgerlichen abgesehen) außer den Räten der Arbeiter-, Landarbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten nicht geben kann[25]."

Die Geschichte hat den Gedanken Lenins, warum diese Losung keinen Sprung über die „unvollendete, das Stadium der Bauernbewegung noch nicht hinter sich lassende Revolution bürgerlich-demokratischen Charakters" bedeutet, klar gemacht. Während die Oktoberrevolution in der Stadt die Sowjets zu Organen der proletarischen Diktatur machte, waren sie auf dem Lande auch nach dem Oktober fast ein Jahr noch Organe der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariates und der Bauernschaft[26], bis der Prozeß des Anschlusses der Dorfarmut an das Proletariat beendet war, bis die Landarbeiter und die Dorfarmut durch die Komitees der Dorfarmut und unter Führung des städtischen Proletariats die Sowjets von den Kulaken säuberten und dieselben zu Organen der proletarischen Diktatur machten.

Die Aufgabe „des Ueberganges von der ersten zur zweiten Etappe der Revolution" (von der bürgerlichen zur proletarischen) schloß also für Lenin keineswegs die Aufgabe der Vollendung der Bauernrevolution unter Führung des Proletariats aus. Wie im Jahre 1905 blieben auch jetzt vor dem Proletariat zwei „besondere" Aufgaben

[25] Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XX, 1. Halbband, S. 136.

[26] „Die Sowjets vereinigten die Bauernschaft überhaupt", sagte Lenin über die Landsowjets dieser Zeit in seiner Broschüre „Die Proletarische Revolution und der Renegat Kautsky". Und wenn sie die Bauernschaft überhaupt vereinigten, d. h. die Dorfarmut, den Mittelbauern und den Kulaken unter Beteiligung der Landarbeiter und unter Hegemonie des Stadtproletariats, seiner Sowjets und seiner Partei, dann bedeutet dies nichts anderes, als daß die Stadt die Stufe der revolutionär-demokratischen Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft schon überschritten hat, das Dorf aber noch nicht. Diese Diktatur verflocht sich früher im gesamtrussischen Maßstabe mit der Diktatur der Bourgeoisie. Jetzt, ein Jahr nach der Oktoberrevolution, verflicht sie sich durch die Landsowjets mit der Diktatur des Proletariats.

bestehen, und beide mußten vom Proletariat in Zusammenarbeit mit verschiedenen sozialen Kräften erfüllt werden, denn in ihnen kamen zwei verschiedene „Klassenlinien" der Revolution, zwei „soziale Kriege" (des Proletariats gegen die Bourgeoisie und der Bauernschaft gegen die Grundherren) zum Ausdruck. Aber erstens rückte die Lösung dieser Aufgaben zeitlich nicht nur nahe aneinander, sondern fiel zusammen, und zweitens trat jetzt, zum Unterschied von 1905, als Hauptaufgabe des gegebenen Moments die zweite Aufgabe, der Uebergang zur proletarischen Revolution in den Vordergrund, und die erste Aufgabe, die Vollendung der bürgerlich-demokratischen Bauernrevolution, wurde zu einer Nebenaufgabe. Diese Verschiebung in dem Verhältnis zwischen den beiden Aufgaben bemerkten Genosse Kamenew und seine Gesinnungsgenossen nicht. Der Aufklärung dieser Verschiebung widmet Lenin seine Hauptaufmerksamkeit in den „Briefen über Taktik". Es ist selbstverständlich, daß eine solche Verschiebung undenkbar wäre ohne entsprechende Veränderung im spezifischen Gewicht der sozialen Widersprüche leibeigenschaftlichen und kapitalistischen Charakters, die den „zwei Klassenlinien der Revolution", den zwei sich in dieser Revolution kreuzenden sozialen Kriegen zugrunde lagen. Es ist klar, daß die letzteren, die kapitalistischen Widersprüche im ökonomischen und politischen Leben des Landes das Uebergewicht erlangt hatten über die ersteren, die leibeigenschaftlichen, und noch entschiedener als jene eine revolutionäre Lösung forderten. Ebenso zweifellos ist es, daß dies ein Resultat der weiteren Entwicklung und Zuspitzung der Widersprüche des internationalen Imperialismus in den Jahren des imperialistischen Krieges war, der Beeinflussung dieser Widersprüche durch die Tatsache, daß der russische Kapitalismus den imperialistischen Weg betreten und sich am imperialistischen Blutbad beteiligt hatte. Diese Umstände schufen nicht nur ein Uebergewicht der proletarischen Klassenlinie in der Revolution über die bäuerliche, sondern mußten auch der bäuerlichen Linie, dem sozialen Krieg gegen die Grundherren, in bestimmtem Maße eine neue, antibourgeoise Färbung geben, ihm eine gewisse Sympathie für den Kampf des Proletariats gegen die bürgerliche Regierung beimengen, die unfähig war, das Land aus dem imperialistischen Krieg herauszuführen und die Bauernschaft zum Sieg über die Grundherren zu führen.

Diese neue Färbung des sozialen Krieges der Bauern gegen die Grundherren begünstigte schon an und für sich die Beschleunigung des Uebergangs von der ersten Etappe der Revolution zur zweiten, den Prozeß des Anschlusses der Dorfarmut an das Proletariat und der Neutralisierung des Mittelbauern. Wladimir Iljitsch schrieb im Jahre 1919 in seinem Artikel „Die große Initiative":

> „Die ungeheure Mehrheit der Bevölkerung in jedem beliebigen kapitalistischen Lande, darunter auch in Rußland, und besonders der werktätigen Bevölkerung, hat schon tausende Male am eigenen Leibe und an dem seiner Nächsten den Druck des Kapitals, seine Plünderung und Gewalttaten zu spüren bekom-

men. Der imperialistische Krieg, d. h. die Ermordung von zehn Millionen Menschen zur Entscheidung der Frage, ob das englische oder das deutsche Kapital den Vorrang bei der Plünderung der ganzen Welt erhalten sollte, verschärfte, erweiterte und vertiefte diese Prüfungen ganz außerordentlich und zwang, ihr Wesen zu erkennen. Daraus mußte die Sympathie der ungeheuren Mehrheit der Bevölkerung und besonders der Masse der Werktätigen für das Proletariat entspringen, das mit heroischer Kühnheit, mit revolutionärer Schonungslosigkeit das Joch des Kapitals bricht, die Ausbeuter stürzt, ihren Widerstand unterdrückt und mit seinem Blute den Weg frei macht für eine neue Gesellschaft, in der es keinen Platz geben wird für Ausbeuter[27]."

So gestalteten sich im Jahre 1917 in Rußland die inneren Bedingungen, die relativen Garantien für das Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolution in die sozialistische.

Aber Lenin sprach auch 1917 nicht nur von den inneren, sondern auch von den äußeren Bedingungen dieses Umschlagens. Die äußere Garantie wurde nach ihm eben durch die Verschärfung der Widersprüche im internationalen Imperialismus während und unmittelbar nach dem imperialistischen Krieg geschaffen, die zu einer revolutionären Situation in den anderen Ländern führen mußte und führte und dem russischen Proletariat im Proletariat dieser Länder einen Bundesgenossen schaffen mußte. In seinem ersten „Brief aus der Ferne" schreibt Lenin von den „zwei Bundesgenossen" der russischen Arbeiterklasse im Kampfe für den Uebergang von der bürgerlichen zur proletarischen Revolution. Der erste Bundesgenosse ist die breite, viele Dutzende von Millionen umfassende Masse der halbproletarischen und teilweise auch der kleinbäuerlichen Bevölkerung Rußlands. Der zweite Bundesgenosse, das ist

„das Proletariat a l l e r kriegführenden und überhaupt aller Länder. Gegenwärtig — sagt Lenin — herrscht im internationalen Proletariat infolge des Krieges eine starke Depression, und allzu häufig sprechen in seinem Namen Sozialchauvinisten, die in Europa, ebenso wie die Plechanow, Gwosdew, Potressow in Rußland, zur Bourgeoisie übergelaufen sind. Aber das Proletariat hat sich mit jedem Monat, den der imperialistische Krieg währte, immer mehr von dem Einfluß der Sozialchauvinisten frei gemacht, und die russische Revolution wird diesen Prozeß unvermeidlich in gewaltigem Maße beschleunigen."

Diese äußere Garantie, das Bündnis und die Unterstützung des sozialistischen Proletariats der anderen Länder, kam nicht in diesem Maße und in jener Form, wie sie Lenin 1905 und 1917 erwartete, denn die Versuche einer sozialistischen Umwälzung im Westen waren unvollständig und erfolglos. Und wenn dennoch die unter den imperialistischen Staaten entstandene Verwirrung und jene revolutionäre Situation, jenes Bündnis und jene Unterstützung des Pro-

[27] Lenin, Gesammelte Werke, Bd. XVI, 1923, S. 250 u. 251, russisch.

letariats der anderen Länder, die es gab, genügten, so schufen nur deshalb die ganze internationale und innere Situation von 1917/18, die durch den Krieg verschärften Widersprüche, genügend feste innere Garantien für dieses Umschlagen. Eben deshalb verwandelte sich die absolute Garantie eines sicheren Sieges der bürgerlich-demokratischen Revolution in Rußland und ihres Umschlagens in die proletarische Revolution, von der Lenin 1915 sprach, d. h. die sozialistische Umwälzung im Westen, für uns in eine absolute Garantie für die Vollendung des Aufbaues des Sozialismus.

X. Schlußfolgerungen

Jetzt können wir, nachdem wir die Veränderungen in der Marx-Leninschen Stellung der Frage des Umschlagens von 1850 bis 1917 verfolgt haben, darangehen, verallgemeinernde Schlußfolgerungen zur Beantwortung der von uns am Anfang unseres Artikels gestellten Frage nach den historischen Bedingungen des Umschlagens zu ziehen und also unseren Artikel abzuschließen.

Alles, was wir bisher sagten, zeigt ganz klar, daß vom Standpunkt der Marx-Leninschen Theorie verschiedene historische Bedingungen auch einen verschiedenen Grad der Möglichkeit des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die sozialistische und ein verschiedenes Tempo desselben ergeben. Die Möglichkeit des Umschlagens wird um so größer, verwandelt sich um so mehr in eine historische Notwendigkeit, je mehr sich innerhalb des Landes der Schwerpunkt von den Widersprüchen leibeigenschaftlichen Charakters zu jenen kapitalistischen Charakters verschiebt, vom Kampf gegen den Grundherren zum Kampf gegen die Bourgeoisie, von der bäuerlichen Klassenlinie der Revolution zur proletarischen. Und diese Verschiebung wird um so entschiedener, je mehr die äußere kapitalistische Welt durch Widersprüche zerklüftet ist, je revolutionärer in der Richtung der proletarischen Revolution die Situation in dieser äußeren Welt wird. Je günstiger die Verbindung dieser inneren und äußeren Bedingungen ist, desto größer wird die Möglichkeit des Umschlagens, desto mehr verwandelt sie sich in eine Notwendigkeit, und desto rascher ist das Tempo dieses Umschlags. Entsprechend dieser Verbindung ändert sich auch das Verhältnis der bürgerlich-demokratischen zur sozialistischen Revolution, die historische Stellung der ersteren zur letzteren in dem gegebenen Lande. Vom Standpunkt der Verbindung der inneren und äußeren Bedingungen im Jahre 1905 war die russische bürgerlich-demokratische Revolution für Lenin, wie wir schon gesehen haben, ein Prolog zur proletarischen Revolution im Westen und konnte aus dieser die Kraft schöpfen, sich nach einer langen Periode in eine proletarische Revolution zu verwandeln. Vom Standpunkt eben dieser Verbindung der äußeren und inneren Bedingungen in der Zeit des imperialistischen Krieges kamen diese drei historischen Momente ein-

ander außerordentlich nahe, und die russische bürgerlich-demokratische Revolution wird aus einem Prolog der proletarischen Revolution im Westen zu einem untrennbaren Teil derselben. Die Vereinigung der inneren und äußeren Bedingungen wurde so günstig, daß gleichzeitig die Möglichkeit des Umschlagens und dessen Tempo wuchsen. Schließlich gibt das Jahr 1917 die für jene Zeit bestmögliche Verbindung der inneren und äußeren Bedingungen, die bürgerlich-demokratische Revolution fällt mit der proletarischen zusammen, und diese letztere löst nebenbei die Aufgaben der ersteren.

Wir unterstreichen das Wort Verbindung. Diese Verbindung darf man nicht eine Minute lang vergessen, wenn man von den Möglichkeiten des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische spricht. Es genügt hier, die inneren Bedingungen des Umschlagens wegzulassen, die inneren Kräfte des Landes, die inneren Garantien des Umschlagens, um Sprünge zu machen, wie sie der angeblich „linken" Einstellung der Revolutionäre der Phrase, den Trotzkisten und Co., eigen sind. Es genügt, aus dieser Verbindung die Widersprüche der uns umgebenden kapitalistischen Welt, die äußeren Bedingungen, die äußeren Garantien des Umschlagens wegzulassen, um in nationale Beschränktheit mit allen daraus entspringenden opportunistischen, reformistischen Schlußfolgerungen, mit der daraus notwendig entspringenden reformistischen Auffassung der Beziehungen zwischen der bürgerlich-demokratischen und der proletarischen Revolution zu verfallen.

Welche Verbindung der inneren und äußeren Bedingungen kann man also als die bestmögliche für den Umschlag der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische und für die Beschleunigung des Tempos desselben ansehen? Aus dem Vergleich der Bedingungen für das Umschlagen der Revolution im Jahre 1905 und 1917 ist dies schon genügend klar geworden. Vom Standpunkt der inneren Bedingungen ist es ein solches Verhältnis zwischen den beiden Klassenlinien der Revolution (der proletarischen und der bäuerlichen), wo die proletarische Revolution ebenso oder noch mehr aktuell wird wie die bürgerlich-demokratische. Vom Standpunkt der äußeren Bedingungen ist es ein solcher Grad der Entwicklung und Verschärfung der Widersprüche in der ganzen kapitalistischen Welt, daß diese erstens eine revolutionäre Situation ergeben, die geeignet ist, zu gewaltsamen Ausbrüchen der proletarischen Revolution zu führen, ein Grad, bei dem das ganze kapitalistische System die proletarische Revolution schon in sich trägt, und der zweitens die Möglichkeiten eines konterrevolutionären Druckes auf das revolutionäre Land weitestgehend verringert und dabei in diesem Lande selbst die inneren Widersprüche weitestgehend verschärft. Eben deshalb, weil die bestmöglichen Bedingungen erst im entwickelten Imperialismus entspringen, konnten wir sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts nur im Keimzustande haben, der zwar schon gestattete, daß Marx und Engels die Theorie der permanenten Revolution schufen, aber noch nicht die Möglichkeit gab für ein wirkliches Umschlagen. Gerade deswegen, weil es im Jahre 1905 schon

die Widersprüche des Imperialismus gab, dieselben aber noch nicht vollständig entwickelt waren, war eine reale Möglichkeit des Umschlagens der russischen Revolution gegeben, war dieselbe aber erstens durch die inneren und äußeren Bedingungen nicht genügend garantiert, und mußte zweitens das Tempo des Umschlagens als ein sehr langsames erscheinen. Von jenem Augenblick an, wo die Widersprüche des Imperialismus in ihrer ganzen Schärfe offenbar wurden, von der Zeit des imperialistischen Krieges an, zieht ihr revolutionierender Einfluß auf die Länder, die durch die Etappe der bürgerlich-demokratischen Revolution noch nicht hindurchgegangen sind, aber schon unterhalb der Hülle der Ueberreste der Leibeigenschaft die kapitalistischen Widersprüche entwickelt und den Kampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie in den Vordergrund gerückt haben, unvermeidlich das Umschlagen der verspäteten bürgerlich-demokratischen Revolutionen in die proletarische nach sich. Der Imperialismus, der die Brennpunkte seiner Gegensätze um und in diese Länder verlegt, verstärkt unvermeidlich die proletarische Klassenlinie in den bürgerlich-demokratischen Revolutionen derselben und gibt diesen Revolutionen, indem er sich mit den Trägern der Interessen an der Erhaltung der Ueberreste des Feudalismus verbündet, einen antiimperialistischen Charakter[28]. Diese günstigsten äußeren Bedingungen für das Umschlagen in der gegenwärtigen Periode der imperialistischen Epoche werden auf das höchste gesteigert durch das Vorhandensein eines ungeheuren, ständig erstarkenden Landes der Diktatur des Proletariats, der UdSSR. Die wichtigste der Garantien für das Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische, die Marx und Engels für Deutschland im Jahre 1850 und Lenin für Rußland im Jahre 1905 unterstrichen, der vorherige Sieg der sozialistischen Revolution in einem anderen Lande ist damit gegeben. Das Umschlagen wird zu einem Gesetz der modernen bürgerlich-demokratischen Revolutionen, soweit diese vom Proletariat und seiner proletarischen, kommunistischen Partei geführte Bauernrevolutionen sind. Aber das Tempo dieses Umschlagens hängt, wie wir schon gesehen haben, im gleichen Maße von inneren und äußeren Bedingungen ab. Die inneren Bedingungen reduzieren sich letzthin auf den Entwicklungsgrad der kapitalistischen Verhältnisse im gegebenen Lande, in seinen Städten und in seinen Dörfern, verglichen mit den Ueberresten des Feudalismus. Davon hängt im Grunde genommen, vom Standpunkt der inneren Bedingungen gesehen, das Tempo der Eroberung einer führenden Rolle in der bürgerlich-demokratischen (in der Regel agrarischen, bäuerlichen) Revolution durch das Proletariat und seine Partei und der Grad der Vollendung dieser Revolution ab. Davon hängt die Entwicklung des Klassenbewußtseins und der Organisiertheit des Proletariats im Kampfe gegen die kapitalistischen Verhältnisse ab,

[28] Wir berühren hier und in dem ganzen Artikel nicht die Frage der Taktik des Proletariats und seiner Partei, der Bedeutung einer richtigen Taktik für das Umschlagen der bürgerlich-demokratischen Revolution in die proletarische. Die Behandlung dieser wichtigen Frage erfordert einen besonderen Artikel.

der Grad und das Tempo des Anschlusses der Dorfarmut an das Proletariat in diesem Kampfe und schließlich der Grad und das Tempo der Neutralisierung (und unter den modernen Bedingungen teilweise auch des Anschlusses) der Mittelbauernschaft[29]. Dies alles aber bedingt, wie wir schon wissen, dieses oder jenes Tempo des Umschlagens der bürgerlich-demokratischen Revolution in die sozialistische.

[29] Wir berühren hier nicht eine für die Kolonial- und Halbkolonialländer außerordentlich wichtige Seite der Frage, den Charakter des nationalen Befreiungskampfes, den die Revolutionen in diesen Ländern tragen.

R. SONTER

WERNER SOMBARTS HOCHKAPITALISMUS

Das vorliegende zweibändige Werk[1] Werner Sombarts ist die Fortsetzung seines schon vor Jahren erschienenen Werkes „Der moderne Kapitalismus". Diese frühere Arbeit stellt, wenn ihr auch die meisten der für den Schlußband charakteristischen Mängel anhaften, dennoch ein einzigartiges Werk über die gesamte Wirtschaftsgeschichte seit dem Früh-Mittelalter mit ausgezeichnetem Quellenmaterial dar. Doch zwischen diesem früheren Werk und der jetzigen Fortsetzung liegt die Kriegsperiode und die persönliche Entwicklungsperiode Werner Sombarts, die gekennzeichnet ist durch Werke, wie „Händler und Helden" und der „Proletarische Sozialismus". Der grenzenlose Tiefstand dieser beiden Werke, die nachweisbare Unwahrheiten, bewußt gefälschte Zitate und einen wissenschaftlich übertünchten Hurra-Patriotismus nebst rassentheoretischer Pseudowissenschaft enthalten, ist nicht bloß vorübergehend gewesen, sondern setzt sich, wenn auch durchaus in anderer Form und mit anderen Methoden in dem neuen großen Werke fort.

Sein Inhalt läßt sich kurz, wenn auch wegen der unsystematischen Häufung der behandelten Gegenstände mit erheblichen Schwierigkeiten, folgendermaßen skizzieren:

Der erste große Abschnitt enthält die Grundlagen des „Hochkapitalismus". Zu diesen Grundlagen rechnet Werner Sombart zunächst die Unternehmer selbst, im Unterschied zu den Unternehmern des Frühkapitalismus, dann den Staat der hochkapitalistischen Periode und schließlich die moderne Technik. Es folgt hierauf eine formale Untersuchung des Kapitals, der Arbeitskräfte und des Proletariats und zum Schlusse die Behandlung des Absatzes im Hochkapitalismus. Die ersten drei Unterabschnitte, die Unternehmer, der Staat und die Technik werden gleichzeitig als die treibenden Kräfte oder manchmal auch als die Träger des Hochkapitalismus angegeben.

Der zweite große Abschnitt handelt von dem Hergang, wie sich Werner Sombart absichtlich deutsch ausdrücken will, worunter er den Prozeß oder das Funktionieren oder den Ablauf der Wirtschaft des Kapitalismus verstehen will. Diesen Abschnitt teilt er wieder in die Elemente des wirtschaftlichen Prozesses und die Bewegungsformen des wirtschaftlichen Prozesses ein. Unter den Elementen

[1] Werner Sombart, „Das Wirtschaftsleben im Zeitalter des Hochkapitalismus" (III. Bd., 1. u. 2. Halbband von „Der moderne Kapitalismus"), München und Leipzig 1927.

des wirtschaftlichen Prozesses behandelt er die Bedarfsbildung, die Marktbildung und die Betriebsbildung. Unter den Bewegungsformen behandelt er die Konkurrenz und die Konjunktur.

Der dritte Hauptabschnitt handelt von der „Gestaltung des wirtschaftlichen Prozesses (des Hochkapitalismus) in der Geschichte". Hierunter versteht er die Rationalisierung des Güterbedarfes, des Marktes und der Betriebe. Es folgt dann ein Abschnitt über die Gesamtwirtschaft in der Epoche des Hochkapitalismus und über die Zukunft der kapitalistischen Entwicklung.

Diese erstaunliche „Speisekarte" von Aufgaben und Problemen, aber auch, wie schnell zu erkennen ist, von nicht behandelten Problemen ist natürlich nicht zufällig. Dieses wirre Durcheinander, die erstaunliche Unsystematik in der Anordnung hängt aufs engste mit der wissenschaftlichen, oder besser gleich ganz offen gesagt: mit der absolut vulgären, dilettantenhaften und deshalb unwissenschaftlichen Methode Werner Sombarts zusammen; einmal der allgemeinen Methode geschichtlicher Betrachtung und gesellschaftlicher Untersuchungen und dann der speziellen Methode, die er bei der Untersuchung des vorliegenden Gegenstandes anwendet. Gelingt es uns, diese Methoden Sombarts klarzustellen, so dürfte damit selbstverständlich eine gewisse Ordnung, natürlich von den falschen Gesichtspunkten dieser Methode aus, in die vorliegende „Speisekarte" kommen.

Die Methode Sombarts

Gleich am Anfange seines Werkes gibt Sombart einige Erklärungen über seine Methode ab. Er lehnt, so behauptet er wenigstens, bei der Untersuchung geschichtlicher Zusammenhänge jede Metaphysik als Erklärungsgrundlage ab. Zwar läßt er die Frage ganz offen, ob „über-empirische Wesenheiten" ihre Finger im Spiele haben oder nicht. Er will durchaus diese Frage nicht entscheiden und übergibt sie zur Lösung und zur Behandlung den Sozial-Philosophen, wobei er diesen gleichzeitig noch einige Ratschläge auf den Weg gibt, wie man die Schwierigkeit mit „über-empirischen Wesenheiten" überbrücken könne. Weiter lehnt er alle Erklärungsversuche geschichtlicher Perioden durch ihnen innewohnende Weltanschauungsfragen ebenfalls ab. Zum Beispiel wendet er sich gegen den Versuch, der gemacht worden ist, den Kapitalismus durch den in ihm zum Ausdruck kommenden „kalvinischen Puritanismus" erklären zu können. Er bezweifelt immerhin mit gewisser Berechtigung, daß auf Grund des kalvinischen Puritanismus auch nur ein einziges Hochofenwerk gebaut worden sei. Und endlich lehnt er auch die marxistische Geschichtserklärung ab, die nach Sombart darin bestehen soll, das Kapital oder das Verwertungsbedürfnis des Kapitals zu den treibenden Kräften der Entwicklung des Kapitalismus gemacht zu haben. Zwar behauptet er, daß die Marxisten immer noch verhält-

nismäßig richtig die Triebkräfte des kapitalistischen Zeitalters in „Vitalen" gesucht haben. Doch sei einer der charakteristischen Wesenszüge für Marx und alle Marxisten die erschreckende Einseitigkeit. Sombart erklärt:

> „Der Haupteinwand gegen die materialistische Geschichtsauffassung, soweit sie mehr als eine ‚Fiktion' sein will, bleibt immer der: daß sie armselig, weil blind gegenüber der Fülle der Motive ist, aus denen sich die Weltgeschichte aufbaut. Es ist eine dogmatische Voreingenommenheit, angesichts des Reichtums des Geschehens in diesem immer nur Eine Kraft wirksam zu sehen, deren Vorherrschaft oder Alleinherrschaft zu behaupten durch kein a priori zwingendes Moment gerechtfertigt ist" (S. 68).

Diesen Marxismus, den Sombart hier den Marxisten unterschiebt, zu widerlegen oder sogar einen Streit über die Richtigkeit der schon berühmten Sombartschen Auslegungskünste anzufangen, lohnt sich tatsächlich nicht. Wichtiger ist uns, die Methode Sombarts selbst anzunageln.

Sombart erklärt schon in der Einleitung, daß die besonders schwierige Aufgabe darin besteht, die „Prämissen der Idee des Kapitalismus" mit der Wirklichkeit in Beziehung zu bringen:

> „Das größte Problem, das sich dem Erforscher des Wirtschaftslebens entgegenstellt, ist dieses: In welchem Umfange und — soweit es der Fall ist, aus welchem Grunde nähert sich die Wirklichkeit der Idee, für uns also: die Gestaltung des Wirtschaftslebens der Entwicklungsidee des Kapitalismus, da doch Wirklichkeit und Idee an sich nichts miteinander zu tun haben und jedenfalls in keinem Kausalverhältnis zueinander stehen" (Geleitwort, S. XV).

Daß nun diese schwierige Sache, die Uebereinstimmung von Idee und Wirklichkeit irgendwie klappt, dafür sind folgende Gründe verantwortlich:

> „1. Gewisse Grundtatsachen der wirtschaftlichen Entwicklung haben wir als historisch-zufällige Gegebenheiten hinzunehmen. Daß diese in unsrer Epoche den Prämissen der Idee des Kapitalismus in weitem Umfange entsprechen, ist als der erste (und wohl wichtigste) Grund dafür anzusehen, daß sich die Entwicklung des Wirtschaftslebens in der Richtung bewegt, die die Idee des Kapitalismus aufweist: Menschenart, Staatswesen, Technik. Ich nenne sie die Grundlagen.
>
> 2. Im Verlaufe der Entwicklung erfüllen sich die Bedingungen, von deren Gestaltung diese (die Entwicklung. R. S.) abhängt:
>
> ... Was der Kapitalismus braucht, um sich voll zu entfalten, ist dreierlei: Kapital, Arbeitskräfte, Absatz. Die Erfüllung dieser drei Bedingungskomplexe nenne ich bildhaft seinen Aufbau.
>
> 3. Der kapitalistische Prozeß selbst, indem er sich entfaltet, zwingt die Entwicklung zwangsläufig in der Richtung, die seiner

Idee gemäß ist, indem er die Vorgänge des Wirtschaftslebens rationalisiert ..." (Geleitwort, S. XV).

Es ist natürlich schwer, auch nur ein einziges Wort von dieser Geschichtsphilosophie zu verstehen. Soweit dies aber doch möglich ist, ergeben sich daraus folgende methodische Anschauungen Sombarts:

1. Die Idee des Kapitalismus ist da. Woher sie kommt, wohin sie geht, weiß wahrscheinlich nur der liebe Gott.

2. Sie hat mit der Wirklichkeit absolut nichts zu tun.

3. Daß sie aber doch etwas mit der Wirklichkeit zu tun hat, beruht auf „historisch-zufälligen Gegebenheiten", auf der Tatsache, daß sich im Verlaufe der Entwicklung gewisse Bedingungen erfüllen, von denen die Entwicklung abhängt (!!).

Und 4. Daß der kapitalistische Prozeß, trotzdem die Idee mit der Wirklichkeit an sich nichts zu tun hat, zwangsläufig in der Richtung seiner Idee verläuft.

Wir sind natürlich nicht in der Lage, diese Geschichtsphilosophie als Mystik zu bezeichnen, wie er z. B. die Geschichtserklärung der Marxisten als „bare Mystik" hinstellt. Wir können auch nicht davon sprechen, daß es sich um Metaphysik handelt. Wir können in der Tat nur das einzige konstatieren, daß es sich hier um einen baren Unsinn eines schon erheblich verkalkten Gehirns handelt.

Nachdem wir so die allgemeine Geschichtsphilosophie Sombarts kennen gelernt haben, müssen wir jetzt die Triebkräfte kennen lernen, die den ganzen Kapitalismus in Bewegung setzen. Da er ja schließlich nicht bloß mit Zufall und einer Wirklichkeit, die mit der Idee des Kapitalismus nichts zu tun hat, dauernd arbeiten kann, muß er gewisse Zwischenglieder finden, die also auf die vorhin schon angegebene Art und Weise die Vermittlung zwischen Idee und Wirklichkeit vornehmen. Werner Sombart macht die fabelhafte Entdeckung, was nämlich die Triebkräfte sind:

„Es ist der l e b e n d i g e M e n s c h mit seinen Strebungen, seinen Zielsetzungen, seinen Willensregungen, der lebendige Mensch mit seinen Gedanken und Leidenschaften" (S. 9).

Jetzt haben wir also sehr konkret bestimmte Triebkräfte, die den Werdegang des Kapitalismus bestimmt haben. Aber es ist natürlich noch nötig, die Kriterien zu finden, nach denen sich einmal der Kapitalismus von den anderen Wirtschaftsepochen unterscheidet, andererseits aber auch die Kriterien zu finden, die den Hochkapitalismus vom Frühkapitalismus unterscheiden. Der lebendige Mensch mit seinem dunklen Drange reicht hierzu natürlich nicht ganz aus. Und so enthüllt Sombart uns endlich, nach vielem Hin und Her, den üblichen alten platten Idealismus als den Inhalt seiner Methode für die Untersuchung des Hochkapitalismus:

„Die Epochenbildung, wie ich sie hier vornehme, folgt aus der Grundeinstellung dieses Werkes: wonach es der G e i s t ist,

der der Zeit, auch der Wirtschaftsperiode, ihr Gepräge gibt" (Geleitwort, S. XII).

Der Inhalt also der spezifischen Methode, nach der Sombart die Periode des Hochkapitalismus von anderen Perioden trennt und die konkreten Untersuchungen der Unterschiede zwischen dem Hoch- und Frühkapitalismus führt, ist also erstens die Proklamierung des Menschen als Triebkraft, worunter er wenige Seiten später den Unternehmer der hochkapitalistischen Periode versteht. Ausdrücklich erklärt er, auf Seite 10 u. f., daß die Unternehmer die Führer des Wirtschaftslebens, diejenigen sind, die die Triebkräfte darstellen, im Gegensatz zu den Konsumenten und Arbeitern, Interessen, die nur sekundärer Natur bei der Gestaltung der hochkapitalistischen Epoche sind.

Zweitens: es ist der Geist und nicht etwa z. B. die Monopolisierung im Gegensatz zur freien Konkurrenz und anderes mehr, was die Periode des Hochkapitalismus von der des Frühkapitalismus unterscheidet.

Handelt es sich also um den Geist, so ist es dann weiterhin nicht verwunderlich, z. B. daß Werner Sombart die Periode des Hochkapitalismus mit dem Jahre 1760 beginnen läßt, um sie mit 1914 endigen zu lassen. Nach 1914 setzt eine Periode ein, die Werner Sombart nicht genauer untersuchen möchte, die aber auf keinen Fall die Periode des Imperialismus sein könnte. Er deutet an, daß hier eine Periode in der kapitalistischen Entwicklung einsetzt, die schon vom Kapitalismus selbst hinwegführt. Wenn man den Geist und die drei genannten Triebkräfte, in denen sich der Geist manifestiert, die Unternehmer, den Staat und die Technik als Maßstab anlegt, läßt sich zwar immer noch nicht diese Zeiteinteilung recht verstehen, doch da der Geist und die Charakteristik der Unternehmer und des Staates auf der Grundlage ihres geistigen Inhaltes immer eine willkürliche sein wird, wollen wir nicht weiter gegen diese Einteilung des Hochkapitalismus polemisieren. Feststellen wollen wir nur noch, daß Werner Sombart z. B. einen wesentlichen Unterschied zwischen den Unternehmern des Frühkapitalismus und des Hochkapitalismus in folgender Dreieinigkeit erkennt: in a) der Demokratisierung des Unternehmertums, b) „durch die rassenmäßige Verschiebung des Schwerpunktes des Kapitalismus", wodurch diese —.. „mehr und mehr eine germanisch-jüdische Angelegenheit geworden ist" (im Gegensatz zur Vorherrschaft des romanischen Unternehmers im Frühkapitalismus nach der Meinung Werner Sombarts — R. S., siehe S. 26), c) durch das Auftauchen des kolonialen Menschen.

Wir sehen also, wie diese fabelhafte Methode Sombarts gleich auf den ersten Seiten, wo er konkret mit der Darstellung des Hochkapitalismus beginnt, die groteskesten Blüten zeigt. Gleichzeitig aber erkennen wir hier schon, was sich durchgehend im gesamten Buche immer wiederholt, daß Werner Sombart bei den äußerlichsten, oberflächlichsten Erscheinungen stehen bleibt, diese als die entscheiden-

den Unterscheidungsmomente nimmt und nicht daran denkt, von der Oberflächenerscheinung herunterzugehen an die Wurzel der verschiedenen Erscheinungsformen. Damit kommen wir zu der Erklärung für die schon oben konstatierte Tatsache, daß das vorliegende Buch ein ganz unglaublich oberflächliches Buch in allen seinen Teilen ist. In Verbindung mit dieser Oberflächenbetrachtung werden natürlich eine Reihe von Problemen, die nicht so sehr oberflächlichste Erscheinungsform sind, sondern tatsächlich zu dem Wesen der Veränderungen des Kapitalismus gehören, entweder gar nicht berührt oder nur ganz oberflächlich gestreift.

Allerdings eine positive Seite weist die Sombartsche Methode gegenüber vielen anderen auf. Sombart hat begriffen, daß der Kapitalismus eine einzigartige Wirtschaftsepoche darstellt, die entstanden ist und die auch wieder vergehen wird. Nur über das „Wie" und „Warum" macht er sich Vorstellungen, die allerdings durchaus nicht weit entfernt von denen der Reformisten, z. B. Hilferdings, sein dürften.

Der Inhalt

Entsprechend der rein idealistischen Geschichtsauffassung Sombarts und seinem Ausgangspunkt, der immer von der oberflächlichsten Erscheinungsform ausgeht, untersucht er, nachdem das allererste Problem des Hochkapitalismus der neue Unternehmertyp war, sein zweites wichtiges Problem, in dem sich der neue Geist des Hochkapitalismus darstellen soll, den modernen Staat. Es ist klar, daß Sombart im modernen Staat nur die Triebkraft für die hochkapitalistische Entwicklung sieht, nicht aber den modernen Staat als Ausdruck der kapitalistischen Entwicklung einer bestimmten Epoche. Er selbst enthüllt seine Theorie über den Staat in folgenden Sätzen:

> „Wir betrachten den Staat nicht in seiner Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit, sondern nur in seiner Bedeutung für den Aufbau der modernen Wirtschaft" (S. 48).

Hiermit wird nicht nur der Staat als Ausdruck der kapitalistischen Entwicklung einer bestimmten Epoche geleugnet, sondern ihm in echt bürgerlicher Art und Weise „Selbständigkeit" und „Eigengesetzlichkeit" zuerkannt. Also auch hier wieder dieselbe Methode, wie wir sie oben schon bei der Trennung von Idee und Wirklichkeit angetroffen haben.

Natürlich kann Werner Sombart nicht an der prokapitalistischen Stellung des Staates vorübergehen, selbst bei dieser Auffassung über die Selbständigkeit und Eigengesetzlichkeit des Staates. Er erklärt:

> „Inhaltlich wird das moderne Wirtschaftsrecht (als vom Staate geschaffen. R. S.) gekennzeichnet durch eine weitgehende Rücksichtnahme auf die kapitalistischen Interessen" (S. 51).

Immerhin ein erstaunliches Zugeständnis, das zwar noch sehr weit von dem Begriff des Klassenrechtes entfernt ist. Bei dieser in dem letzten Zitat schon zum Ausdruck kommenden Furcht, wirklich ernsthaft auf das Problem Staat und kapitalistische Wirtschaft einzugehen, ist es vollständig verständlich, daß die verschiedene Wirtschaftspolitik, die der moderne Staat seit eineinhalb Jahrhunderten (seit dieser Zeit datiert nach Sombart der moderne Staat) im Interesse der herrschenden Klasse durchgeführt hat, bei Sombart vollständig in der Luft hängt. Er versucht nicht einmal, den Zusammenhang z. B. zwischen Merkantilismus und Liberalismus in der wirtschaftsrechtlichen Gesetzgebung irgendwie mit den verschiedenen Stadien der kapitalistischen Entwicklung in Verbindung zu bringen. Im Gegenteil, die kapitalistische Entwicklung wird ja durch den Geist dieser staatlichen Gesetzgebung bestimmt. Daher kommt es auch, daß er zum Wesen des modernen Staates gehörend verschiedene abstrakte Prinzipien rechnet, die, wie der Zufall oder der liebe Gott es will, mehr oder weniger stark in der Praxis zum Ausdruck kommen. Er erklärt:

> „Das Wesen des modernen Staates ist zwieschlächtig: er stellt die Vereinigung zweier im Grunde sich ausschließender Gestaltungsprinzipien dar: des machtpolitischen und des liberalen Prinzips" (S. 48).

In einer zirka 30 Seiten langen Darstellung der staatlichen Rechtsgeschichte sucht er dann das Nebeneinander dieser beiden Prinzipien, die wahrscheinlich „den Prämissen der Idee des Kapitalismus" entsprechen, nachzuweisen.

Von derselben Oberflächlichkeit wie die Untersuchung des Staates ist dann eine auf vier Seiten beschränkte Unterhaltung über den Imperialismus. Werner Sombart erkennt den Imperialismus als besondere Etappe des Kapitalismus durchaus nicht an. Er sieht im Imperialismus nur eine übersteigerte Expansionspolitik des Staates und erklärt:

> „Immer sollte man das Wort nur gebrauchen, um damit eine Angelegenheit des S t a a t e s auszudrücken, dessen Wesenheit im Imperialismus, wenn auch übersteigert, zur Verwirklichung gelangt" (S. 67).

Also der Imperialismus ist nichts Neues in der Entwicklung, höchstens eine Uebersteigerung des Staates. Dann wird ungefähr auf einer Dreiviertelseite die ganze leninistische Theorie vom Imperialismus über den Haufen geworfen.

Ueberspringen wir jetzt ein paar hundert Seiten, in denen versucht wird, die Technik, das Kapital, den Kredit usw. darzustellen in derselben formal oberflächlichen Art und Weise. Zur Kennzeichnung dieser Oberflächlichkeit sei nur ganz kurz eine Definition des Kapitals angeführt:

> „Kapital habe ich ... diejenige Tauschwertsumme genannt, die einer kapitalistischen Unternehmung als sachliche Unterlage dient" (S. 129).

Kennzeichnen wir weiterhin die Sombartsche Tiefe durch ein kurzes Zitat aus einem zwei Seiten langen Abschnitt über den Mehrwert und Kapitalertrag:

> „Die Klassiker nehmen ein Sinken, die Sozialisten ein Steigen (des Kapitalertrages. R. S.) an, und auf der Verschiedenheit dieser Annahmen beruht im wesentlichen der Unterschied zwischen den klassischen und sozialistischen Systemen der Nationalökonomie" (S. 143).

Wir verzichten selbstverständlich auf eine Kritik dieser unerschöpflichen Weisheit.

Erwähnen wir nur noch, daß z. B. die Abschnitte über die Arbeitskräfte und über die Konzentration des Kapitals im gewissen Sinne vorteilhaft von dem sonstigen Inhalt des Buches abstechen. In beiden Abschnitten befindet sich wenigstens gutes und exaktes Material, dessen Anordnung auch sogar ein Eingehen auf gewisse Detailfragen dieser beiden Probleme erlaubt.

Beschränken wir uns nur noch auf die kurze Kennzeichnung zweier besonders wichtiger Punkte. Die Frage des Absatzes und die Frage der Konjunktur, womit das Problem der Krisen gestreift wird. Beide Probleme sind natürlich entscheidend für die Einschätzung der weiteren Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft und der bürgerlichen Gesellschaft. Doch da für Sombart der Geist es ist, der die Veränderung hervorruft, wird es ziemlich selbstverständlich sein, daß es nicht ökonomische Gründe sein können, die entweder die Veränderung in der kapitalistischen Wirtschaft hervorrufen oder aber sogar seine Beseitigung mehr oder weniger stark veranlassen. Mit dieser allgemeinen Einstellung ist also konkret die Notwendigkeit für Sombart gegeben, Behauptungen, die darauf hinauslaufen, daß aus der Frage des Absatzes und aus den Krisenproblemen dem Kapitalismus Gefahren drohen, zu bekämpfen. Diese Bekämpfung, z. B. in der Frage des Widerspruches zwischen den wachsenden Produktivkräften und den Absatzmöglichkeiten, leistet Sombart nicht etwa durch Beweise, sondern durch die Dekretierung, daß solche oder ähnliche Auffassungen falsch sind. Er erklärt einfach:

> „Aus der fortschreitenden Akkumulation — das heißt Ausweitung der Produktion, heißt erweiterte Reproduktion — können dem Kapitalismus niemals Absatzschwierigkeiten erwachsen, da er das Gegengift immer bei sich hat: soviel Ausdehnung, soviel neue Nachfrage" (S. 477).

Zwar wird ihm selbst nicht ganz geheuer bei dieser Behauptung, und er gibt zu, daß es Schwierigkeiten geben kann, und zwar dann, wenn erstens keine Akkumulation stattfindet oder zweitens kein Absatz für die fertigen Waren. Durch diese erstaunliche Konstatierung hebt er zwar seine Proklamierung „soviel Ausdehnung, soviel neue Nachfrage" ohne weiteres wieder auf. Doch stört dieses den Herrn Professor gar nicht. Und er erklärt weiterhin, daß die Möglich-

keit der Nichtakkumulation und des Nichtabsatzes kein Problem ist, das zum Wesen der kapitalistischen Wirtschaft gehört:

> „Es genügt, wie ich schon sagte, der Hinweis auf die Tatsache, daß alle die aufgezählten Schwierigkeiten der Verwertung der fertigen Erzeugnisse nicht im Wesen der kapitalistischen Wirtschaft begründet, somit vermeidbar sind, also bei der Aufstellung einer Theorie weggedacht werden können — nicht nur können, sondern — müssen" (S. 478 f).

Nachdem so diese gefährliche Klippe für den Kapitalismus, wenigstens nach Sombart, überwunden ist, kommt nun das Problem der Krise an die Reihe. Hier dekretiert Sombart wieder einmal, diesmal aber direkt gegen Marx gerichtet, daß die ganze marxistische Krisenrederei Unsinn ist:

> „Als Marx seine Krisentheorie entwarf — im Augenblick der schwersten ‚Krisis', die je namentlich England, aber auch den Kontinent heimgesucht hatte — konnte man in der Tat auf den Gedanken kommen, die Rückschläge, die auf den Aufschwung folgten, würden immer schwerer ...
>
> Aber nun war es vorbei. Die Krisis von 1857 war die letzte Katastrophe großen Stils, die England erlebte; Deutschland und Oesterreich erfuhren dann noch im Jahre 1873 eine schwere Krisis. Und seitdem besteht die deutliche Neigung im europäischen Wirtschaftsleben die Gegensätze auszugleichen, abzumildern, zum Verschwinden zu bringen; eine Tendenz, die bis zum Weltkriege angehalten hat und auch durch diesen selbst, und was ihm folgte, nicht etwa abgeschwächt oder in ihr Gegenteil verkehrt worden ist... Es ist entweder Irrsinn oder Unverschämtheit, den Weltkrieg als eine der von Marx prognostizierten Kapitalkrisen anzusehen, die ja doch als ‚immanente' aus dem Wesen des Kapitalismus mit innerer Notwendigkeit hervorwachsende Erscheinungen konstruiert waren. Was solcher Weise aus dem sich selbst überlassenen Kapitalismus hervorwuchs, war aber, wie gesagt, das Gegenteil der prophezeiten Verschärfung der Krisen; es war deren Beseitigung, es war mit einem in der letzten Zeit geprägten Worte die Stabilisierung der Konjunktur." (Unterstreichung von uns, R. S., siehe S. 702.)

In dieser Stelle dürfte wohl der Höhepunkt des Sombartschen Buches gefunden werden. Hier wird von wissenschaftlicher Seite aus nicht nur die Krisentheorie von Marx, sondern es werden auch die Krisen der kapitalistischen Wirtschaft beseitigt und an ihre Stelle die Stabilisierung der Konjunktur, d. h. die ewige kapitalistische Sonne gesetzt. Wem fällt bei dieser kolossalen Entdeckung Sombarts nicht der andere große Theoretiker des modernen Kapitalismus ein, Hilferding, der ebenfalls die Stabilisierung nicht bloß allein der Konjunktur, sondern auch der sonstigen, früher anarchistischen Elemente der kapitalistischen Wirtschaft durch die Erweiterung der Konzentration des Kapitals proklamiert hat? (siehe „Die Gesellschaft" 1924, Heft 1).

Doch selbst wenn dieser Prozeß der Stabilisierung der Konjunktur nicht ganz so glatt verlaufen sollte, wie Sombart es voraussieht, so ist das weiter auch nicht schlimm, denn Sombart sieht in dem Auf und Ab der Konjunktur nur lauter Vorteile, er erklärt:

„Also: Segen über Segen, der für den Kapitalismus aus dem Dasein und Ablauf der Expansionskonjunktur fließt" (S. 586).

Natürlich ist es kein Zufall, daß der Apologet des Kapitalismus mit völkisch rassentheoretischem Einschlag mit dem Apologeten aus dem sozialdemokratischen Lager zu demselben Ergebnis kommt: Entwicklung des Kapitalismus in einer Richtung hin, die die Notwendigkeit des Sozialismus aufhebt und das Proletariat mit dem Kapitalismus versöhnen soll.

Die Zukunft des Kapitalismus

Sombart als Prophet schaut mit seinem geistigen Auge folgende Entwicklung:

1. Aus der Tatsache, daß es im Kapitalismus noch eine Reihe von Resten früherer Wirtschaftsformen gibt, daß genossenschaftliche Ansätze zu finden sind, und daß der Staatskapitalismus eine größere Rolle spielt, schließt Sombart, der den Staatskapitalismus als eine dem Kapitalismus gegenüberstehende Wirtschaftsform ansieht, daß der Kapitalismus immer stärker durch verschiedene Wirtschaftssysteme durchzogen und durchsetzt wird.

2. „Alle diejenigen irren, die einen gewaltsamen Umsturz der bestehenden Wirtschaftsverfassung und eine plötzliche Aenderung der Grundlagen des Wirtschaftslebens erwarten" (S. 1009).

3. Eine Rückbildung des Wirtschaftslebens in der Richtung der vorkapitalistischen Zeit ist ebenfalls ausgeschlossen. Als Gründe hierzu gibt er streng wissenschaftlich an: „Notwendigkeit, eine bestimmte Menschenmenge zu ernähren! Freude am Kapitalismus! Freude an der Technik!" (S. 1010).

4. Dennoch wird der Kapitalismus die Vorherrschaft verlieren.

5. „Der Kapitalismus wird sich innerlich weiter umbilden ..., das heißt: er wird ruhiger, gesetzter, vernünftiger werden, wie es seinem zunehmenden Alter entspricht" (S. 1013).

Es folgen dann noch einige Rassenbetrachtungen, und zum Schluß wird noch einmal betont, wie sehr sich der Kapitalismus mausern wird und wie unsinnig es ist, auf den Marxschen Sozialismus zu warten.

Schlußbemerkung

Die Flachheit und Plattheit, das Hinwegdekretieren von Schwierigkeiten, der offene Unsinn, alle diese Dinge, die auf über 1000 Seiten angehäuft sind, brauchten an sich nicht so ernst genommen

werden. Dennoch müssen wir es im vorliegenden Falle tun. Aus folgenden Gründen:

Einmal wechselt Sombart in dem vorliegenden Buche gründlichst seine Methoden des Kampfes gegen den Marxismus. Seine früheren Versuche, den Marxismus durch das Buch „Proletarischer Sozialismus" tot zu schreien, ist elend mißlungen. Sogar von bürgerlicher Seite wurde anerkannt, daß mit Beschimpfungen, Verleumdungen, persönlichen Schmutzigkeiten der Marxismus nicht zu überwinden ist; und ebenfalls wurde ihm auch von bürgerlicher Seite nachgewiesen, daß Fälschungen von Tatsachen und sogar Fälschungen von Zitaten nicht ganz ausreichende Mittel sind. So hat sich Sombart nunmehr in dem vorliegenden Buche entschlossen, die entgegengesetzte Methode anzuwenden. Er trieft nahezu von Verehrung für den „großen Meister" Marx, für das große „Genie Marx". Ja, er versteigt sich sogar zu der Behauptung: „Und alles, was etwa Gutes in meinem Werke ist, verdankt es dem Geiste M a r x" (Geleitwort, S. XIX). (Da in diesem Werke wirklich nichts Gutes zu finden ist, können wir beruhigt auch erklären, daß Sombart weiß Gott nichts vom Geiste Marx behalten hat.) Aber trotz all dieser etwas widerlichen Heucheleien ist das ganze Werk nichts weiter als ein leidenschaftlicher Kampf gegen den Marxismus. Beinahe kein einziger Abschnitt geht ohne mehr oder weniger scharfe Kontroversen gegen den Marxismus vorüber, während alle anderen ökonomischen Anschauungen höchstens flüchtig erwähnt werden.

Mit diesem Kampfcharakter dieser Schrift ist noch eine andere Absicht verbunden. Der eigentliche Sinn des Abschlusses des Gesamtwerkes über den modernen Kapitalismus besteht darin, von bürgerlicher Seite dem einzigen umfassenden Werke über die kapitalistische Wirtschaft, dem Marxschen „Kapital", diesem revolutionärsten aller wissenschaftlichen Bücher, ein bürgerliches, reaktionäres Standardwerk gegenüberzustellen. Dieses Buch ist die Bibel der Bourgeoisie, — eine umfassende Apologie des Kapitalismus.

L. S. WYGOTSKI

DIE GENETISCHEN WURZELN DES DENKENS UND DER SPRACHE[1]

IV.

Wie immer man sich zu der komplizierten und noch umstrittenen theoretischen Frage des Verhältnisses zwischen Denken und Sprache stellt, muß man jedenfalls die entscheidende Bedeutung der inneren Denkprozesse für die Entwicklung des Denkens anerkennen. Die Bedeutung der inneren Sprache ist für unser ganzes Denken so groß, daß viele Psychologen die innere Sprache und das Denken sogar identisch setzen. Von ihrem Standpunkt aus gesehen ist das Denken nichts weiter als eine gehemmte, verzögerte, stumme Sprache. Es ist jedoch in der Psychologie weder geklärt, auf welche Weise die Umwandlung der äußeren Sprache in innere Sprache vor sich geht, noch in welchem Alter ungefähr diese wichtigste Veränderung eintritt, wie sie verläuft und welche überhaupt ihre genetische Charakteristik ist.

Watson, der das Denken mit der inneren Sprache identifiziert, konstatiert zutreffend, daß wir nicht wissen, „in welchem Stadium der Organisierung ihrer Sprache die Kinder den Uebergang von der offenen Sprache zum Flüstern, und dann zur stummen Sprache vollziehen", da diese Frage „nur zufällig untersucht" worden ist (1, S. 293). Uns scheint aber nach unseren Versuchen und Beobachtungen, wie auch nach dem, was wir von der Entwicklung der Sprache des Kindes überhaupt wissen, schon die Fragestellung Watsons von Grund auf unrichtig.

Es ist keinerlei stichhaltiger Grund für die Annahme vorhanden, daß die Entwicklung der inneren Sprache auf rein mechanischem Wege durch allmähliche Verminderung der Stimmhaftigkeit der Sprache vor sich gehe, daß also der Uebergang von der äußeren (offenen) zur inneren (stummen) Sprache über das Flüstern, d. h. die leise Sprache, geschehe. Die Sache wird wohl kaum so vor sich gehen, daß das Kind allmählich immer leiser spricht und im Ergebnis dieses Prozesses letzten Endes bei der stimmlosen Sprache anlangt. Wir möchten mit anderen Worten in Abrede stellen, daß es in der Genese der Kindersprache die folgende Etappensequenz gibt: laute Sprache — Flüstern — innere Sprache.

Auch die andere tatsächlich ebenso unfundierte Vermutung Watsons leuchtet wenig ein. „Möglicherweise laufen von Anfang an alle

[1] Der erste Teil dieses Artikels findet sich in Heft 3, Jahrg. III dieser Zeitschrift.

drei Sprecharten nebeneinander," sagt er an der gleichen Stelle. Es gibt durchaus keine objektiven Angaben, die für die Richtigkeit dieses „möglicherweise" sprechen. Im Gegenteil spricht der von allen und auch von Watson anerkannte einschneidende funktionelle und strukturelle Unterschied zwischen offener und innerer Sprache sehr dagegen.

> „Sie denken tatsächlich laut — sagt Watson von sehr kleinen Kindern, und sieht die Ursache dieser Erscheinung begründeterweise darin, daß — ihr Milieu die rasche Umwandlung der sich nach außen hin manifestierenden Sprache in eine stumme nicht erfordert . . . Sogar wenn wir alle verdeckten Prozesse entziffern und auf einer empfindlichen Platte oder auf der Walze eines Phonographen festhalten könnten — wird derselbe Gedanke weiterentwickelt — so gäbe es dabei noch immer so viel Kürzungen, Kurzschlüsse und Ersparnisse, daß sie unkenntlich wären, wenn man nicht ihre Bildung vom Ausgangspunkt, wo sie vollständig und ihrem Charakter nach sozial sind, verfolgen könnte bis zu ihrem Endstadium, wo sie individuell, aber nicht sozial der Anpassung dienen werden" (1, S. 294).

Wo ist der Grund zu der Annahme, daß zwei funktionell (soziale und individuelle Anpassungen) und strukturell (Veränderungen des Sprachprozesses bis zur Unkenntlichkeit durch Abkürzungen, Kurzschlüsse und Ersparnisse) so verschiedene Prozesse, wie die Prozesse der inneren und äußeren Sprache sich als genetisch parallel, als gemeinsam verlaufend, d. h. gleichzeitig oder unter sich durch einen dritten Uebergangsprozeß (das Flüstern) konsequent verbunden erweisen, der rein mechanisch und formell nach einem äußeren quantitativen Merkmal, d. h. rein phenotypisch diese Mittelstellung zwischen beiden anderen Prozessen einnimmt, aber weder in funktioneller noch in struktureller Beziehung, d. h. genotypisch keineswegs einen Uebergang darstellt?

Diese letzte Behauptung haben wir experimentell nachprüfen können, indem wir die Flüstersprache kleiner Kinder untersuchten. Unsere Untersuchung zeigte, daß erstens in struktureller Beziehung die Flüstersprache keine irgendwie bedeutenden Veränderungen und Abweichungen von der lauten Sprache und hauptsächlich keine Veränderungen, die ihrer Tendenz nach für die innere Sprache charakteristisch sind, zeigt; daß zweitens in funktioneller Beziehung die Flüstersprache sich ebenso von der inneren Sprache unterscheidet und nicht einmal in der Tendenz Aehnlichkeiten aufweist; daß drittens in genetischer Hinsicht endlich die Flüstersprache sehr früh hervorgerufen werden kann, sich aber spontan in einigermaßen bemerkbarer Weise bis zum schulpflichtigen Alter nicht entwickelt. Das einzige, was die These Watsons bestätigt, ist die Tatsache, daß das Kind unter dem Druck sozialer Erfordernisse schon vom dritten Lebensjahre an, wenn auch nur schwer und für kurze Zeit, zur Sprache mit gesenkter Stimme und zum Flüstern übergehen kann.

Wir haben uns bei den Ansichten Watsons nicht nur darum aufgehalten, weil sie sehr verbreitet und für jene Theorie des Denkens

und der Sprache, deren Vertreter dieser Verfasser ist, sehr typisch sind, auch nicht darum, weil diese Ansichten sehr anschaulich gestatten, der phenotypischen Einstellung zur behandelten Frage die genotypische gegenüberzustellen, sondern hauptsächlich aus Erwägungen positiver Art. Wir sehen in der von Watson stammenden Fragestellung einen richtigen methodischen Hinweis auf den Weg, der zu betreten ist, um zur Lösung des ganzen Problems zu gelangen.

Dieser methodische Weg besteht in der Notwendigkeit, ein Mittelglied zu finden, das die Prozesse der inneren und äußeren Sprache verbindet, ein Glied, das einen Uebergang zwischen den beiden Prozessen bildet. Wir haben weiter oben den Nachweis zu führen gesucht, daß die Ansicht Watsons, wonach dieses verbindende Mittelglied das Flüstern wäre, nirgends eine objektive Bestätigung findet. Im Gegenteil spricht alles, was wir vom Flüstern der Kinder wissen, gegen die Annahme, daß das Flüstern einen Uebergangsprozeß zwischen äußerer und innerer Sprache darstelle. Schon der Versuch jedoch, dieses mittlere, in den meisten psychologischen Untersuchungen fehlende Glied zu finden, ist ein wertvoller Fingerzeig Watsons.

Wir möchten diesen Uebergangsprozeß von der äußeren zur inneren Sprache in der sogenannten „egozentrischen" Kindersprache suchen, wie sie der Schweizer Psychologe Piaget beschrieben hat. Dieser Verfasser gelangte bei der Untersuchung der Sprache und des Denkens des Kindes zu dem Schluß, daß die Sprache des Kindes in funktioneller Hinsicht in zwei großen Bahnen verläuft, die erste ist die sozialisierte und die zweite ist die egozentrische Sprache.

Die sozialisierte Sprache dient dem Kontakt mit der Umgebung und umfaßt solche Formen der Kindersprache, wie Bitte, Frage, Antwort, Mitteilung, Ueberreichung von irgend etwas usw. Die egozentrische Sprache füllt im Verhalten des Kindes ganz andere Funktionen aus. Sie ist die Sprache für sich, sie ist das laute Denken, sie ist das Gespräch des Kindes mit sich selbst in Gegenwart anderer. Bei egozentrischen Aussprüchen versucht das Kind nicht sich auf den Standpunkt des Gesprächspartners zu stellen; auf solche Aussprüche erwartet das Kind keine Antwort, das Kollektiv, die anderen Kinder dienen dabei nur als äußerer Reiz, der beim Kind die sprachliche Aktivität erzeugt.

Piaget versuchte, die egozentrische Kindersprache auf verschiedenen Altersstufen zu messen. Er führte zu diesem Zweck den Begriff eines Egozentrismuskoëffizienten in der Sprache des Kindes ein. Wenn man alle spontanen Aussprüche des Kindes und gesondert seine egozentrischen Aussprüche zusammenzählt, so ergibt das Verhältnis der egozentrischen Aussprüche zur Gesamtheit des spontan Gesprochenen nach Piaget eben den Egozentrismuskoëffizienten.

Nachdem Piaget so die beiden Grundfunktionen der Kindersprache gemessen hatte, gelangte er auf Grund zahlreicher Beobachtungen zu folgendem Schluß. Nach seinen Angaben sinkt der Koëffizient der egozentrischen Sprache plötzlich und scharf ungefähr an der Schwelle des schulpflichtigen Alters. Während bei Kindern des vorschulpflichtigen Alters dieser Koëffizient sich um 50 Pro-

zent bewegt[2], fällt er für die Kinder, die gerade die Schwelle der Schule überschreiten, unvermittelt auf 25 Prozent, d. h. auf die Hälfte. Es ist eigentümlich, daß dieser Koëffizient sehr stabil ist. Die Variationen, die Piaget bei seinen Berechnungen feststellen konnte, überstiegen gewöhnlich nicht 0,02 Prozent. Ebenso zeigte die von Piaget angewandte Methode zur Nachprüfung der Stabilität dieses Koëffizienten, daß der von ein und demselben Kind während einer Anzahl von Tagen gelieferte Koëffizient und der von einer Gruppe von Kindern an ein und demselben Tage gelieferte Koëffizient ungefähr zusammenfallen.

Wie erklärt Piaget das Phänomen der egozentrischen Sprache? Nach seiner Ansicht steht die egozentrische Sprache auf dieser Entwicklungsstufe des Kindes in engem Zusammenhang mit dem ungenügend entwickelten sozialen Sinn der Kinder. Das Kind sei im Vergleich zum Erwachsenen, meint er, ein zugleich mehr sozialisiertes und mehr individualisiertes Wesen. Die Struktur des Kollektivs im vorschulpflichtigen Alter und die Art der sich zwischen den Kindern bildenden sozialen Beziehungen sind noch allzu primitiv, um der gewaltigen Entwicklung der sozialen Sprache des Kindes eine Grundlage zu geben. Die egozentrische Sprache des Kindes ist so ein noch nicht abgespaltener Bestandteil seiner allgemeinen Aktivität.

Sie dient zur Stimulierung und Begleitung der übrigen Aktivität des Kindes und bildet einen unabtrennbaren Teil des Betragens als Ganzem. Sie kann darum nicht verstanden werden, wenn sie aus diesem Zusammenhang herausgerissen ist.

Wir sagen von vornherein, daß wir in der egozentrischen Sprache ein Uebergangsstadium in der Entwicklung der Sprache von der äußeren zur inneren erblicken möchten. Zwar gibt Piaget selbst keine direkte Grundlage zu einer solchen Annahme und gibt nirgends einen Hinweis, daß die egozentrische Sprache als Uebergangsetappe zu betrachten ist. Eine ganze Anzahl objektiver Daten, zum Teil auch unsere eigenen Untersuchungen, sprechen jedoch für eine solche Vermutung, die freilich nur eine Hypothese ist, aber in Anbetracht all dessen, was wir zur Zeit über die Entwicklung der Kindersprache wissen, die in wissenschaftlicher Beziehung bestfundierte Hypothese.

Man braucht tatsächlich nur die egozentrischen Reden der Kinder in quantitativer Hinsicht mit den egozentrischen Reden der Erwachsenen zu vergleichen, um zu bemerken, daß der Erwachsene viel reicher an egozentrischen Reden ist, denn alles, was wir schweigend beden-

[2] Stern weist richtig darauf hin, daß der von Piaget erhaltene, an sich hohe Koëffizient durch die Spezialbedingungen der Genfer Kindergärten zu erklären ist, wo die Kinder zum größten Teil individuell nebeneinander spielen und zeichnen. In den deutschen Kindergärten, wo das soziale, kollektive Moment in den Spielen der Kinder mehr hervortritt, ist dieser Koëffizient niedriger, wie dies die Untersuchungen Muchows zeigen. Die Unterschiede in der Struktur des Kindergartens selbst, die Unterschiede zwischen Kindergarten und Heim, die Unterschiede im Milieu wirken alle auf die Höhe des Koëffizienten ein. Ob das Kind egozentrischer oder sozialer spricht, hängt nicht nur vom Alter des Kindes, sondern auch von den Bedingungen des Milieus ab, in dem es sich befindet.

ken, ist freilich egozentrisch und nicht sozial. Watson würde sagen, dies seien Reden, die individuellen und nicht sozialen Anpassungen dienen.

Somit ist die innere Sprache des Erwachsenen mit der egozentrischen des vorschulpflichtigen Alters zunächst durch die Gemeinsamkeit der Funktion verwandt. Beides ist ein Sprechen für sich selbst, eine sich von der sozialen Sprache abhebende Sprache, die keine Aufgabe der Verständigung und Verbindung mit der Umgebung erfüllt. Man braucht im psychologischen Experiment nur die von Watson vorgeschlagene Methode anzuwenden und einen Menschen irgendeine Denkaufgabe laut lösen zu lassen, d. h. eine Bloßlegung seiner inneren Sprache zu veranlassen, und wir werden sofort die weitgehende Aehnlichkeit sehen, die zwischen diesem lauten Denken des erwachsenen Menschen und der egozentrischen Sprache des Kindes besteht.

Das zweite, was die innere Sprache des erwachsenen Menschen der egozentrischen Sprache des vorschulpflichtigen Alters verwandt macht, ist die strukturelle Eigenart beider. Tatsächlich gelang es bereits Piaget nachzuweisen, daß die egozentrische Sprache die folgende Eigenschaft besitzt: sie ist der Umgebung unverständlich, wenn sie einfach aufgeschrieben wird, d. h. wenn man sie loslöst von der konkreten Handlung in der sie geboren wurde. Sie ist nur für den Sprechenden verständlich, sie ist gekürzt; sie zeigt eine Tendenz zu Auslassungen oder „Kurzschlüssen". Sie läßt aus, was vor den Augen steht und erleidet so komplizierte strukturelle Veränderungen. Die einfachste Analyse genügt, um nachzuweisen, daß diese strukturellen Veränderungen eine ganz ähnliche Tendenz haben, wie die, die wir oben als strukturelle Grundtendenz der inneren Sprache beschrieben haben, nämlich eine Tendenz zur Kürzung.

Endlich gestattet die von Piaget festgestellte Tatsache des raschen Absterbens der egozentrischen Sprache im schulpflichtigen Alter die Vermutung, daß im gegebenen Fall nicht nur ein einfaches Absterben der egozentrischen Sprache vor sich geht, sondern deren Umwandlung in eine innere Sprache oder ein Sichzurückziehen in das Innere.

Diesen theoretischen Erwägungen hätten wir gerne noch eine von experimentellen Untersuchungen diktierte weitere Erwägung hinzugefügt, die zeigt, wie in ein und derselben Situation bei Kindern vorschulpflichtigen und schulpflichtigen Alters bald egozentrische Sprache, bald stummes Nachdenken, d. h. innere Sprachprozesse auftreten. Wir versuchten, in unseren — im allgemeinen den Piagetschen ähnlichen — Experimenten festzustellen, wodurch die egozentrische Sprache des Kindes hervorgerufen, von welchen Ursachen sie erzeugt wird. Zu diesem Zweck organisierten wir das Verhalten des Kindes ebenso wie Piaget, nur mit dem Unterschied, daß wir eine Anzahl, das Verhalten des Kindes erschwerende Momente einschalteten. Dort z. B., wo von freiem Zeichnen der Kinder die Rede war, wurden Umstände geschaffen, durch die das Kind, als es ans Zeichnen gehen wollte, die Gegenstände, die es dazu brauchte, nicht vorfand

(Farbstift, Papier, Farben usw.). Einfacher gesagt, erzeugten wir Schwierigkeiten und Unterbrechungen im freien Ablauf der Beschäftigung des Kindes.

Unsere Untersuchungen zeigten, daß der Koëffizient egozentrischer Sprache bei solchen Erschwerungsfällen rasch fast auf das Doppelte des normalen Koëffizienten Piagets ansteigt. Unsere Kinder zeigten jedesmal, wenn sie auf eine Schwierigkeit trafen, eine Steigerung der egozentrischen Sprache. Das Kind versuchte, wenn es auf eine Schwierigkeit stieß, jedesmal die Lage zu bewältigen: „Wo ist der Bleistift?", „jetzt brauch' ich den Blaustift!", „tut nichts, ich werde mit dem Rotstift zeichnen, ihn feucht machen, das wird dunkel und sieht aus wie blau". All dies sind Erwägungen, die das Kind für sich anstellt.

Bei der Zählung derselben Fälle, aber ohne experimentell erzeugte Unterbrechung der Beschäftigung erhielten wir einen Koëffizienten, der sogar etwas niedriger war als der Piagetsche. Wir halten deshalb die Annahme für berechtigt, daß die Erschwerung oder Unterbrechung einer glatt verlaufenden Beschäftigung ein wichtiger Faktor bei der Erzeugung der egozentrischen Sprache ist.

Wir betrachten diese Behauptung dem von Claparède aufgestelltem Gesetz der „Besinnung" einigermaßen verwandt. Claparède untersuchte das Auftreten der Reaktion auf Aehnlichkeit und Unähnlichkeit im Kindesalter und fand, daß die erstere früher auftritt als die zweite. Erkannt und gedacht wird jeder Unterschied früher als die Aehnlichkeit. Anders gesagt tritt die nämliche Erscheinung im Handeln und Denken in umgekehrter Reihenfolge auf. „Wir erkennen nur nach Maßgabe mißlungener Anpassung", formuliert Claparède. Das Denken tritt erst in Aktion, wenn die bis dahin störungslos verlaufende Tätigkeit unterbrochen wird.

Etwas Aehnliches konnten wir auch bei unseren Kindern beobachten. Auch bei ihnen trat die egozentrische Rede, d. h. der Versuch, die Situation in Worten zu erfassen, einen Ausweg zu finden, die nächst vorzunehmenden Handlungen zu planen, als Antwort auf Schwierigkeiten auf, in einer ähnlichen, nur etwas komplizierteren Lage.

Ein älteres Kind benahm sich ein wenig anders. Es sah sich um, besann sich (wir schließen dies aus den beträchtlichen Pausen) und fand endlich eine Lösung. Auf die Frage, woran es denn denke, gab es jedesmal Antworten, die eine beträchtliche Aehnlichkeit mit dem lauten Denken der Kinder vorschulpflichtigen Alters aufwiesen. Wir nehmen an, daß dieselbe Operation, die bei dem Kind vorschulpflichtigen Alters in offener Sprache vor sich geht, bei dem größeren Kind schon in innerer, lautloser Sprache vorgenommen wird. Würde sich diese Vermutung bestätigen, so könnten wir den Schluß ziehen, daß sich die inneren Sprechprozesse bei dem Kind ungefähr an der Schwelle des schulpflichtigen Alters ausbilden. Dies würde eine Erklärung für das rasche Sinken des Koëffizienten der egozentrischen Sprache im schulpflichtigen Alter liefern.

Dafür sprechen auch die Beobachtungen Lemaîtres und anderer Verfasser über die innere Sprache im schulpflichtigen Alter. Diese Beobachtungen haben gezeigt, daß der Typus der inneren Sprache bei Kindern dieses Alters noch sehr labil, wenig geformt ist, was natürlich dafür spricht, daß wir genetisch jungen, ungenügend ausgebildeten und definierten Prozessen gegenüberstehen.

Zur Frage der egozentrischen Sprache zurückkehrend, müssen wir sagen, daß diese neben der rein expressiven Funktion, neben der einfachen Begleitung der Betätigung des Kindes sehr leicht zum Denken im eigentlichen Sinne des Wortes wird, d. h. die Funktion von Planoperationen, die Lösung neuer Aufgaben usw. auf sich nimmt, die im Betragen auftauchen.

Würde sich diese Voraussetzung im weiteren Forschungsprozeß bestätigen, so könnten wir daraus einen außerordentlich wichtigen theoretischen Schluß ziehen. Wir würden sehen, daß die Sprache psychologisch früher zur inneren Sprache wird als physiologisch. Die egozentrische Sprache ist eine ihrer Funktion nach innere Sprache, eine Sprache für sich, eine Sprache, die sich auf dem Weg nach innen befindet, eine Sprache, die für die Umgebung schon zur Hälfte unverständlich, schon tief nach innen in das Verhalten des Kindes hineingewachsen ist — und doch ist es physiologisch noch eine äußere Sprache, die keine Tendenz zur Umwandlung in ein Flüstern oder eine andere Form der halblautlosen Sprache zeigt.

Wir würden so auch auf die andere theoretische Frage eine Antwort bekommen, warum die Sprache zu einer inneren wird. Diese Antwort wäre, daß die Sprache zu einer inneren wird, weil sich ihre Funktion ändert. Die Reihenfolge in der Entwicklung der Sprache wäre dann eine andere als die von Watson angegebene. An Stelle der drei Etappen: lautes Sprechen, Flüstern, lautloses Sprechen hätten wir drei andere Etappen: äußere Sprache, egozentrische Sprache, innere Sprache. Wir hätten damit auch eine methodisch sehr wichtige Untersuchungsweise der inneren Sprache, ihrer strukturellen und funktionellen Eigenschaften in lebender Gestalt, im Werden gewonnen und zugleich auch eine objektive Untersuchungsweise, insoweit alle diese Eigenschaften auch in der äußeren Sprache vorhanden wären, mit der man Versuche anstellen und die man messen kann.

Unsere Untersuchungen zeigen, daß die Sprache in dieser Hinsicht keine Ausnahme von der allgemeinen Regel bildet, der die Entwicklung aller auf dem Zeichengebrauch fußenden psychologischen Operationen unterworfen ist, — seien diese nun mnemotechnisches Auswendiglernen, Rechenprozesse oder irgendwelche andere intellektuelle, mit Zeichengebrauch verbundene Operationen.

Wenn man solche Operationen verschiedenster Art experimentell untersucht, so kann man konstatieren, daß diese Entwicklung im allgemeinen vier grundlegende Stadien durchmacht. Das erste Stadium ist das sogenannte primitive natürliche Stadium, das die Operationen in der Gestalt zeigt, wie sie sich auf den primitiven Stufen des Verhaltens ausgebildet haben. Diesem Entwicklungsstadium

entspräche die vorintellektualistische Sprache und das vorsprachliche Denken, von denen oben die Rede war.

Darauf folgt ein Stadium, das wir das Stadium der „naiven Psychologie" nennen, nach der Analogie dessen, was die Forscher auf dem Gebiet des praktischen Intellekts „naive Physik" nennen. „Naive Physik" nennen sie die naive Erfahrung des Tieres oder Kindes bezüglich der physischen Eigenschaften des eigenen Körpers und der Gegenstände, Objekte und Werkzeuge der Umgebung, die naive Erfahrung, die im Grunde den Werkzeuggebrauch des Kindes und die ersten Operationen seines praktischen Verstandes bestimmt.

Etwas Aehnliches beobachten wir in der Entwicklungssphäre des kindlichen Gebarens. Auch hier bildet sich eine grundlegende naive psychologische Erfahrung über die Eigenschaften der wichtigsten psychologischen Operationen, mit denen das Kind zu tun hat. Aber ebenso wie in der Sphäre der Entwicklung des praktischen Verhaltens, erweist sich auch hier diese naive Erfahrung des Kindes als ungenügend, unvollkommen, in vollstem Sinne des Wortes n a i v und führt darum zur inadäquaten Ausnützung der psychologischen Eigenschaften, der Reize und Reaktionen.

Auf dem Gebiet der Sprachentwicklung ist dieses Stadium sehr klar in der ganzen Entwicklung der Sprache des Kindes zu unterscheiden; es zeigt sich darin, daß die Beherrschung der grammatikalischen Strukturen und Formen beim Kinde der Beherrschung der logischen Strukturen und der diesen Formen entsprechenden Operationen vorangeht. Das Kind beherrscht den Nebensatz, solche Redensarten wie „weil", „da", „wenn", „als", „dagegen" oder „aber" lange bevor es das kausale, zeitliche, bedingte Verhältnis, die Gegenüberstellung usw. beherrscht. Das Kind lernt die Syntax der Sprache früher als die Syntax des Denkens. Die Untersuchungen Piagets haben unzweifelhaft bewiesen, daß die grammatikalische Entwicklung des Kindes seiner logischen Entwicklung vorangeht, und daß das Kind erst verhältnismäßig spät bei der Beherrschung der jenen grammatikalischen Strukturen entsprechenden logischen Operationen anlangt, die ihm schon längst geläufig sind.

Auf dieses Stadium folgt unter allmählicher Vermehrung der naiven psychologischen Erfahrung das Stadium des äußeren Zeichens, der äußeren Operation, mit deren Hilfe das Kind irgendeine innere psychologische Aufgabe löst. Es ist dies das bekannte Stadium des Rechnens an den Fingern in der arithmetischen Entwicklung des Kindes, das Stadium der äußeren mnemotechnischen Zeichen im Prozeß des Auswendiglernens. In der Entwicklung der Sprache entspricht diesem Stadium die egozentrische Sprache des Kindes.

Auf dieses dritte folgt ein viertes Stadium, das wir bildlich das Stadium des „Nachinnenwachsens" nennen, weil es vor allem dadurch gekennzeichnet ist, daß die äußere Operation nach innen verlegt, zur inneren Sprache wird und im Zusammenhang damit tiefgehende Wandlungen erleidet. Es ist dies das Rechnen im Kopfe oder die stumme Arithmetik in der arithmetischen Entwicklung des

Kindes, es ist dies das sogenannte „logische Gedächtnis", das innere Wechselbeziehungen in der Gestalt innerer Zeichen benutzt.

Auf dem Gebiet der Sprache entspricht dem die innere oder lautlose Sprache. Was dabei am bemerkenswertesten ist, ist die Tatsache, daß zwischen äußeren und inneren Operationen in diesem Fall eine ständige Wechselwirkung besteht — die Operationen gehen fortwährend von der einen Form in die andere über. Wir können das mit der größten Deutlichkeit bei der inneren Sprache feststellen, die, wie Delacroix konstatiert hat, sich der äußeren Sprache desto mehr nähert, je enger sie mit dieser im Verhalten zusammenhängt; die beiden können sogar identische Form annehmen, z. B. in dem Falle, wenn die innere Sprache eine Vorbereitung zur äußeren ist (z. B. Ueberlegung einer bevorstehenden Rede, eines Vortrags usw.). In diesem Sinne gibt es keine scharfen metaphysischen Grenzen zwischen äußerer und innerer Sprache; die eine geht leicht in die andere über, die eine entwickelt sich unter der Einwirkung der anderen.

Wenn wir jetzt von der Genesis der inneren Sprache zu der Frage übergehen, wie die innere Sprache beim erwachsenen Menschen funktioniert, stoßen wir vor allem auf die gleiche Frage, die wir schon in bezug auf das Tier und das Kind gestellt haben: sind Denken und Sprache im Verhalten des erwachsenen Menschen notwendig miteinander verbunden, kann man diese beiden Prozesse als identisch betrachten? Alles was wir über diese Frage wissen, drängt zu einer Beantwortung dieser Frage in verneinendem Sinne.

Das Verhältnis zwischen Denken und Sprache könnte man in diesem Falle schematisch durch zwei sich schneidende Kreise darstellen, um zu zeigen, daß bestimmte Teile der Denk- und Sprechprozesse zusammenfallen. Es ist dies die Sphäre des sogenannten „sprachlichen Denkens". Aber dieses Sprachdenken erschöpft weder alle Formen des Denkens noch alle Formen des Sprechens. Es gibt ein ausgedehntes Gebiet des Denkens, das zum Sprachdenken keine unmittelbare Beziehung hat. Hierher gehört vor allem, wie dies Bühler nachgewiesen hat, das technische und Werkzeugdenken und überhaupt das ganze Gebiet des sogenannten praktischen Verstandes, der erst in letzter Zeit anfängt, Gegenstand intensiver Forschung zu werden.

Ferner haben bekanntlich die Psychologen der Würzburger Schule in ihren Untersuchungen festgestellt, daß sich das Denken ohne jede durch Selbstbeobachtung konstatierbare Beteiligung sprachlicher Bilder und Bewegungen vollziehen kann. Ebenso haben auch neueste experimentelle Arbeiten gezeigt, daß Aktivität und Form der inneren Sprache in keinem unmittelbaren objektiven Zusammenhang mit den von den Untersuchungsobjekten ausgeführten Bewegungen der Zunge oder des Gaumens stehen.

Es ist auch psychologisch in keiner Weise begründet, alle Arten der sprachlichen Betätigung des Menschen auf das Denken zu beziehen. Wenn ich z. B. im inneren Sprechprozeß irgendein auswendig gelerntes Gedicht reproduziere oder irgendeinen vom Experimentator aufgegebenen Satz wiederhole, so ist es in diesen Fällen

durchaus unbegründet, diese Operationen in das Gebiet des Denkens zu verweisen. Diesen Fehler macht Watson, der notwendig alle Sprechprozesse als intellektuell betrachten muß, da er Denken und Sprechen gleich setzt. Im Ergebnis muß er auch die einfache Reproduktion eines Textes im Gedächtnis zum Denken hinzurechnen.

Auch die Sprache mit emotional-expressiver Funktion, die „lyrisch gefärbte" Sprache, die wohl alle Kennzeichen der Sprache aufweist, kann trotzdem kaum als intellektuelle Betätigung im eigentlichen Sinne des Wortes betrachtet werden.

Wir gelangen so zu dem Schluß, daß auch bei dem erwachsenen Menschen das Verschmelzen von Denken und Sprache eine Teilerscheinung ist, die nur in der Anwendung auf das Gebiet des sprachlichen Denkens Geltung und Bedeutung hat, während andere Gebiete des nichtsprachlichen Denkens und der nichtintellektualistischen Sprache nur den entfernten, mittelbaren Einfluß dieser Verschmelzung verspüren und sich in keinerlei kausalem Zusammenhang mit ihr befinden.

V.

Wir können nunmehr die Ergebnisse zusammenfassen, zu denen unsere Untersuchung geführt hat. Wir haben uns vor allem bemüht, die genetischen Wurzeln des Denkens und der Sprache in den von der vergleichenden Psychologie gelieferten Daten zu verfolgen. Nach dem heutigen Stand unseres Wissens auf diesem Gebiet ist es, wie wir gesehen haben, nicht möglich, den genetischen Weg vormenschlichen Denkens und Sprechens mit auch nur einiger Vollständigkeit zu verfolgen. Die fundamentale Frage, ob bei den höheren Affen das Vorhandensein eines dem menschlichen nach Art und Typus gleichenden Intellekts unzweifelhaft festgestellt werden kann, bleibt nach wie vor strittig. Köhler entscheidet diese Frage im positiven, andere Forscher im negativen Sinne. Aber unabhängig davon, wie diese Streitfrage im Lichte neuen, heute noch fehlenden Tatsachenmaterials entschieden werden mag, ist eines schon heute klar: d e r W e g zum menschlichen Intellekt und d e r W e g zur menschlichen Sprache fallen in der Tierwelt nicht zusammen, die genetischen Wurzeln des Denkens und der Sprache sind verschieden.

Sogar die Forscher, die dazu neigen, bei den Schimpansen Köhlers das Vorhandensein eines Intellekts zu verneinen, werden nicht abstreiten wollen und auch nicht können, daß dies e i n W e g z u m I n t e l l e k t, eine Wurzel des Intellekts sei, d. h. ein h ö h e r e r Typus der Gewohnheitsbildung[3]. Sogar Thorndike, der sich lange

[3] In seinen Versuchen mit niedrigeren Affen (Meerkatzen) hat Thorndike eine plötzliche Erfindung neuer zweckdienlicher und eine rasche, oft sofortige Aufgabe unzweckmäßiger Bewegungen beobachtet, — die Geschwindigkeit dieses Prozesses, schreibt er, „kann den Vergleich mit entsprechenden Erscheinungen beim Menschen gut aushalten". Dieser Typus der Aufgabenlösung unterscheidet sich von den Lösungen der Katzen, Hunde und Hühner, die unzweckmäßige, nicht zum Ziele führende Bewegungen nur allmählich ausschalten.

vor Köhler mit derselben Frage beschäftigt und sie im negativen Sinne entschieden hat, findet, daß den Affen dem Typus ihres Verhaltens nach die höchste Stelle in der Tierwelt zukommt (2). Andere Verfasser, wie z. B. Borowski, möchten nicht nur beim Tier, sondern auch beim Menschen dieses höhere Stockwerk des Verhaltens in Abrede stellen, das sich über den Gewohnheiten erhebt und den besonderen Namen „Intellekt" verdient. Für sie muß dementsprechend die ganze Frage der Menschenähnlichkeit des Schimpansenintellekts anders gestellt werden.

Für uns ist es klar, daß der höhere Verhaltungstypus der Schimpansen, was immer man sonst davon hält, jedenfalls in der Hinsicht als Wurzel des menschlichen Verhaltens angesehen werden kann, daß er durch den Werkzeuggebrauch gekennzeichnet ist. Für einen Marxisten kommt die Entdeckung Köhlers keineswegs unerwartet. Marx sagt darüber:

> „Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmitteln, obgleich im Keim schon gewissen Tierarten eigen, charakterisieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß ..." (3, S. 142).

In demselben Sinne sagt auch Plechanow:

> „... Wie dem auch sei, die Zoologie übergibt der Geschichte ihren homo schon im Besitz der zur Erfindung und zum Gebrauch der primitivsten Werkzeuge notwendigen Fähigkeiten" (4, S. 177).

Jenes höchste Kapitel der zoologischen Psychologie, die jetzt vor unseren Augen geschaffen wird, ist also für den Marxisten theoretisch nicht absolut neu. Es ist interessant, daß Plechanow ganz deutlich nicht von instinktmäßiger Tätigkeit spricht, in der Art der Biberbauten, sondern von der Fähigkeit, Werkzeuge zu erfinden und zu gebrauchen, also von einer intellektuellen Operation[4].

Auch der Satz, daß die Wurzeln des menschlichen Intellekts bis ins Tierreich hinunterreichen, bietet für den Marxisten nichts Neues. So schreibt Engels bei der Erklärung des Sinns der Hegelschen Unterscheidung von Vernunft und Verstand:

> „Alle Verstandstätigkeit: Induzieren, Deduzieren also auch Abstrahieren (Gattungsbegriff Vierfüßer und Zweifüßer) Analysieren unbekannter Gegenstände (schon das Zerbrechen einer Nuß ist Anfang der Analyse), Synthesieren (bei tierischen Schlauheitsstückchen) und als Vereinigung beider Experimentieren (bei neuen Hindernissen und in fremden Lagen) haben wir mit dem Tier gemein. Der Art nach sind diese sämtlichen Verfahrungsweisen — also alle Mittel der wissenschaftlichen Forschung, die die ordinäre Logik

[4] Beim Schimpansen finden wir natürlich keinen instinktmäßigen Werkzeuggebrauch, sondern Ansätze zu einer vernünftigen Anwendung.

„Es ist sonnenklar — schreibt Plechanow —, daß die Anwendung von Werkzeugen, so unvollkommen sie auch sein mögen, eine relativ ungeheure Entwicklung der geistigen Fähigkeiten voraussetzt" (4, S. 176).

anerkennt — vollkommen gleich beim Menschen und den höheren Tieren. Nur dem Grade (der Entwicklung der jedesmaligen Methode) nach sind sie verschieden" (5, S. 187)[6].

Ebenso entschieden spricht sich Engels auch über die Wurzeln der Sprache bei den Tieren aus. „Soweit sein Vorstellungskreis reicht, soweit kann er (der Papagei) auch verstehen lernen, was er sagt", schreibt er und führt im weiteren ganz objektive Kriterien dieses Verstehens an.

„Man lehre einem Papagei Schimpfwörter, so daß er eine Vorstellung von ihrer Bedeutung bekommt (ein Hauptvergnügen aus heißen Ländern zurücksegelnder Matrosen); man reize ihn, und man wird bald finden, daß er seine Schimpfwörter ebenso richtig zu verwerten weiß wie eine Berliner Gemüsehökerin. Ebenso beim Betteln um Leckereien" (5 a, S. 548)[6].

Wir haben keineswegs die Absicht, Engels den Gedanken zu unterschieben und am wenigsten, diesen selbst zu verfechten, daß man bei den Tieren ein menschliches oder auch nur menschenähnliches Sprechen und Denken finden kann. Wir wollen weiter die gesetzmäßigen Grenzen dieser Behauptung Engels' und ihren wahren Sinn aufklären. Jetzt ist für uns nur die Feststellung wichtig: auf jeden Fall liegt kein Grund vor, das Vorhandensein genetischer Wurzeln des Denkens und der Sprache im Tierreich zu bestreiten. Diese Wurzeln sind, wie alle Daten beweisen, für Denken und Sprache verschieden. Es liegt kein Grund vor, das Vorhandensein von genetischen Wegen zum Intellekt und zur Sprache des Menschen im Tierreich zu bestreiten. Diese Wege sind ebenfalls für beide uns beschäftigende Verhaltungsweisen verschieden.

Die große Begabung für die Erlernung der Sprache etwa beim Papagei steht in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit einer höheren Entwicklung der Ansätze zum Denken bei diesem Tier, und umgekehrt steht die höhere Entwicklung dieser Ansätze im Tierreich in keinem sichtbaren Zusammenhang mit den Erfolgen im Sprechen. Beide gehen ihre besonderen Wege, beide haben verschiedene Entwicklungslinien[7].

[5] An einer anderen Stelle sagt Engels:
„Es versteht sich übrigens von selbst, daß es uns nicht einfällt, den Tieren die Fähigkeit planmäßiger vorbedachter Handlungsweise abzustreiten." Im Keime existieren solche Handlungsweisen „überall, wo Protoplasma, lebendiges Eiweiß existiert und reagiert", aber diese Fähigkeit „erreicht bei den Säugetieren eine schon hohe Stufe" (5 a, Seite 551).

[6] Wieder an einer anderen Stelle sagt Engels aus demselben Anlaß:
„Das Wenige was diese (d. h. die Haustiere), selbst die höchstentwickelten, einander mitzuteilen haben, können sie einander auch ohne artikulierte Sprache mitteilen." (Haustiere können, laut Engels, Redebedürfnis haben. Ihre Unfähigkeit zu sprechen ist ein Mangel, „dem allerdings bei ihren allzusehr in bestimmter Richtung spezialisierten Stimmorganen leider nicht mehr abzuhelfen ist". Wo der Zustand des Organs günstiger ist, „da fällt auch diese Unfähigkeit innerhalb gewisser Grenzen weg" (z. B. bei Papageien — 5a, S. 548).

[7] Bastian Schmidt bemerkt, daß die Entwicklung der Sprache kein direkter Indikator der psychischen Entwicklung und des Verhaltens im Tierreich ist. So stehen z. B. Elephant und Pferd in dieser Hinsicht hinter dem Schwein und Hund zurück. (Die Sprache und andere Ausdrucksformen der Tiere. 1923. S. 46).

Ganz abgesehen davon, wie man die Frage der Beziehung zwischen Onto- und Philogenese betrachtet, konnten wir auf Grund neuer experimenteller Forschungen konstatieren, daß in der Entwicklung des Kindes die genetischen Wurzeln und Wege des Intellekts und der Sprache verschieden sind. Bis zu einem gewissen Punkt konnten wir das vorintellektualistische Heranreifen der Sprache und das davon unabhängige vorsprachliche Heranreifen des Intellekts beim Kinde verfolgen. An einem bestimmten Punkt erfolgt, nach der Behauptung Sterns, eines sorgfältigen Beobachters der Entwicklung der Sprache des Kindes, eine K r e u z u n g der beiden Entwicklungslinien, ihre Begegnung. Die Sprache w i r d zum intellektualistischen Sprechen, das Denken w i r d zum sprachlichen Denken. Wir haben bereits gesehen, daß Stern darin die g r ö ß t e E n t d e c k u n g d e s K i n d e s erblickt.

Einige Forscher, so auch Delacroix, möchten dies in Abrede stellen. Diese Verfasser neigen dazu, die universelle Geltung der Regel, daß die Kinderfragen der ersten Lebensjahre „wie heißt das?" lauten, zum Unterschied von den Kinderfragen der zweiten Lebensperiode (vom vierten Jahre ab: „warum?") zu leugnen. Jedenfalls aber verneinen sie dort, wo diese Erscheinung tatsächlich auftritt, die Bedeutung, die ihr Stern zuschreibt, nämlich die Bedeutung eines Symptoms, das darauf schließen läßt, daß das Kind bereits entdeckt hat, daß „jedes Ding seinen Namen habe" (6, S. 286). Wallon meint, daß der Name für das Kind eine Zeitlang eher ein Attribut als ein Substitut des Gegenstandes ist.

> „Wenn das anderthalbjährige Kind nach dem Namen der Dinge fragt, offenbart es einen neu entdeckten Zusammenhang, aber nichts weist darauf hin, daß es in dem einen nicht ein einfaches Attribut des andern erblickt. Nur die systematische Generalisierung der Fragen könnte bezeugen, daß nicht von einem zufälligen und passiven Zusammenhang, sondern von einer Tendenz die Rede ist, die der Funktion des Suchens symbolischer Bezeichnungen für alle realen Dinge vorangeht" (6, S. 287).

K. Koffka nimmt, wie wir gesehen haben, eine Mittelstellung zwischen den beiden Ansichten ein. Er unterstreicht einerseits mit Bühler die Analogie zwischen der Erfindung, der Entdeckung der nominativen Funktion der Sprache durch das Kind und der Erfindung von Werkzeugen durch den Schimpansen. Andererseits schränkt er diese Analogie dahin ein, daß das Wort in die Struktur des Dinges eingeht, aber nicht unbedingt mit der funktionellen Bedeutung einer Bezeichnung. Das Wort geht in die Struktur des Dinges ein, wie die übrigen Glieder und neben diesen. Es wird für das Kind für eine Zeit eine E i g e n s c h a f t des Dinges, neben anderen Eigenschaften.

Aber diese „Eigenschaft" des Dinges — sein Name — ist verschiebbar; man kann das Ding sehen, ohne dessen Namen zu hören, ebenso wie etwa die Augen ein festes aber verschiebbares Merkmal der Mutter sind, die man nicht sieht, wenn die Mutter das Gesicht abwendet. „Auch bei uns, naiven Menschen, steht die Sache genau so: das blaue

Kleid bleibt blau, auch wenn wir seine Farbe im Dunkeln nicht sehen." Aber der Name ist eine Eigenschaft aller Dinge, und das Kind ergänzt alle Strukturen nach dieser Regel (7, S. 244).

Auch Bühler weist darauf hin, daß jeder neue Gegenstand für das Kind eine Situationsaufgabe darstellt, die es nach dem allgemeinen Strukturschema durch Nennen eines Wortes löst. Wo ein Wort für die Bezeichnung eines neuen Gegenstandes fehlt, verlangt das Kind es von den Erwachsenen (8, S. 54).

Wir glauben, daß diese Ansicht der Wahrheit am nächsten kommt, und daß sie die im Streit Stern-Delacroix auftauchenden Schwierigkeiten sehr gut beseitigt. Die Daten der Volkspsychologie und besonders der Psychologie der Kindersprache (siehe besonders Piaget — 10) sprechen dafür, daß das Wort für das Kind lange Zeit eher als Eigenschaft, denn als Symbol des Dinges gilt: wie wir gesehen haben, begreift das Kind die äußere Struktur vor der inneren. Es begreift die äußere Struktur: Wort-Ding, die erst später zur symbolischen Struktur wird.

Indes stehen wir wieder, wie bei den Versuchen Köhlers, vor einer Frage, deren faktische Lösung die Wissenschaft noch nicht erreicht hat. Eine Anzahl Hypothesen liegt vor uns. Wir können nichts anderes tun, als die wahrscheinlichste auswählen. Eine solche wahrscheinliche Hypothese ist eben die „mittlere Ansicht".

Was spricht zu ihren Gunsten? Erstens können wir leicht darauf verzichten, dem anderthalbjährigen Kind die Entdeckung der symbolischen Funktion der Sprache, einer bewußten und sehr komplizierten intellektualistischen Operation, zuzuschreiben, was zum allgemeinen geistigen Niveau eines anderthalbjährigen Kindes ziemlich schlecht paßt. Zweitens stimmen so unsere Schlußfolgerungen ganz mit den Ergebnissen anderer Experimente überein, die alle zeigen, daß der funktionelle Gebrauch von Zeichen, auch von einfacheren als das Wort eines ist, beim Kinde viel später auftritt und bei einem Kind dieses Alters ganz ausgeschlossen ist. Drittens passen wir in diesem Falle unsere Schlüsse den allgemeinen Daten der Psychologie der Kindersprache an, die besagen, daß das Kind noch lange nicht zum Bewußtsein der symbolischen Bedeutung der Sprache gelangt und das Wort noch lange als eine Eigenschaft des Dinges gebraucht. Viertens zeigen die Beobachtungen abnormer Kinder, auf die sich Stern beruft (besonders von Helen Keller), — wie Bühler sagt, der selbst verfolgt hat, wie dieser Moment bei taubstummen Kindern, die sprechen lernen, verläuft — daß es eine solche „Entdeckung", dessen Zeitpunkt mit Genauigkeit festgestellt werden könnte, garnicht gibt; was vorgeht, ist im Gegenteil eine Reihe „molekulärer" Veränderungen, die dazu führen (8).

Endlich fällt diese Auffassung mit dem allgemeinen Verlauf des Zeichenbegreifens zusammen, den wir im vorhergehenden Abschnitt auf Grund experimenteller Untersuchungen angeführt haben. Wir konnten niemals, auch nicht bei einem Kind schulpflichtigen Alters, eine direkte Entdeckung beobachten, die sofort zum funktionellen Gebrauch des Zeichens geführt hätte. Immer geht dem ein

Stadium „naiver Psychologie" voraus, ein Stadium, in dem die rein äußere Struktur des Zeichens begriffen wird, die dann später das Kind im Prozeß der Zeichenverwendung zum richtigen funktionellen Gebrauch des Zeichens führt. Ein Kind, das das Wort als Eigenschaft der Dinge neben ihren anderen Eigenschaften betrachtet, befindet sich in eben diesem Stadium seiner Sprachentwicklung.

All dies spricht nicht für den Standpunkt Sterns, den ohne Zweifel die äußere, d. h. phenotypische Aehnlichkeit und die Auslegung der Fragen des Kindes irregeführt hat. Fällt aber damit auch die grundlegende Schlußfolgerung, die aus dem von uns vorgezeichneten Schema der ontogenetischen Entwicklung des Denkens und der Sprache gezogen werden kann, nämlich, daß auch in der Ontogenese Denken und Sprache bis zu einem gewissen Punkt verschiedene genetische Wege gehen und sich ihre Linien erst nach diesem gewissen Punkt kreuzen?

Auf keinen Fall. Dieser Schluß bleibt bestehen, ganz unabhängig davon, ob die Behauptung Sterns fällt oder nicht, und auch davon, welche andere Behauptung an deren Stelle aufgestellt wird. Alle Forscher sind sich darin einig, daß die primitiven Formen der intellektualistischen Reaktionen des Kindes, die nach den Köhlerschen Versuchen von ihm selbst und anderen experimentell festgestellt wurden, von der Sprache ebenso unabhängig sind, wie die Leistungen der Schimpansen. Ferner sind sich alle darüber einig, daß die Anfangsstadien in der Entwicklung der Sprache beim Kinde vorintellektualistische Stadien sind.

Wenn dies in bezug auf das Lallen der Kinder offenkundig und unzweifelhaft ist, so kann dies jetzt auch schon in bezug auf die ersten Worte des Kindes als festgestellt betrachtet werden. Die Behauptung Meumanns, wonach die ersten Worte des Kindes gänzlich affekt- und willensmäßiger Natur sind und diese ersten Zeichen von „Wünschen oder Empfindungen" noch keine objektive Bedeutung haben, sondern eine rein subjektive Reaktion darstellen (11), wird zwar neuerdings von verschiedenen Autoren bestritten. Stern neigt zu der Annahme, daß die Elemente des Objektiven in diesen ersten Worten noch nicht differenziert sind (12), Delacroix sieht eine direkte Verbindung zwischen den ersten Worten und der objektiven Situation, aber beide Autoren sind doch damit einverstanden, daß das Wort keine konstante und feste objektive Bedeutung hat, sondern seinem objektiven Charakter nach dem Schimpfen eines dressierten Papageis ähnlich ist; insofern die Wünsche und Empfindungen selbst, also die emotionale Reaktion mit der objektiven Situation in Zusammenhang tritt, verknüpfen sich auch die Worte damit; dies widerlegt aber im Grunde keineswegs die allgemeine Behauptung Meumanns (6, S. 280).

Wir können zusammenfassen, was diese Untersuchung der Ontogenese des Denkens und der Sprache ergeben hat. Die genetischen Wurzeln und Entwicklungswege des Denkens und der Sprache erweisen sich auch hier bis zu einem gewissen Punkte als

verschieden. Neu ist die Kreuzung beider Entwicklungswege, die niemand bestreitet. Erfolgt diese in einem oder in mehreren Punkten auf einmal, katastrophenartig, oder reift sie langsam und allmählich heran und bricht nachher nur durch, ist sie das Ergebnis einer Entdeckung oder einer einfachen Strukturleistung und einer langen, anhaltenden funktionellen Umwandlung, hat sie ihren Ort im zweiten Lebensjahr oder im schulpflichtigen Alter, — unabhängig von allen diesen noch immer strittigen Fragen bleibt die Grundtatsache unzweifelhaft: die Kreuzung der beiden Entwicklungslinien.

Bleibt noch die Zusammenfassung dessen übrig, was die Untersuchung der inneren Sprache ergeben hat. Auch diese Untersuchung findet eine Anzahl Hypothesen vor. Geht diese Entwicklung über das Flüstern oder über die egozentrische Sprache, erfolgt sie gleichzeitig mit der Entwicklung der äußeren Sprache oder entsteht sie erst auf einer verhältnismäßig hohen Stufe derselben, kann die innere Sprache und das damit verbundene Denken als bestimmtes Stadium in der Entwicklung einer jeden kultivierten Verhaltungsform betrachtet werden — unabhängig davon, welche Lösung diese an sich äußerst wichtigen Fragen im tatsächlichen Forschungsprozeß finden, bleibt die grundlegende Schlußfolgerung dieselbe. Diese Schlußfolgerung ist, daß sich die innere Sprache durch Anhäufung langanhaltender funktioneller und struktureller Veränderungen entwickelt, daß sie zusammen mit der Differenzierung der sozialen und egozentrischen Funktionen der Sprache von der äußeren Sprache abzweigt, und endlich, daß die sprachlichen Strukturen, die sich das Kind aneignet, zu den grundlegenden Strukturen seines Denkens werden.

Zugleich offenbart sich eine grundlegende, unzweifelhafte und entscheidende Tatsache: die Abhängigkeit der Entwicklung des Denkens von der Sprache, von den Denkmitteln und von der sozialen und kulturellen Erfahrung des Kindes. Die Entwicklung der inneren Sprache wird in ihren Grundzügen von außen bestimmt; die Entwicklung der Logik des Kindes ist, wie die Untersuchungen von Piaget gezeigt haben, eine direkte Funktion seiner sozialisierten Sprache. Das Denken des Kindes — so könnte man diesen Satz formulieren — entwickelt sich in Abhängigkeit von der Beherrschung der sozialen Denkmittel, d. h. in Abhängigkeit von der Sprache.

Hier kommen wir zur Formulierung der grundlegenden Behauptung dieses ganzen Aufsatzes, einer Behauptung, die für die ganze Fragestellung von größter methodologischer Wichtigkeit ist. Dieser Schluß folgt aus der Gegenüberstellung der inneren Sprache und des sprachlichen Denkens einerseits und der Entwicklung der Sprache und des Intellekts andererseits, wie diese Entwicklung im Tierreich und im frühesten Kindesalter besonderen, getrennten Linien entlang verläuft. Diese Gegenüberstellung zeigt, daß die eine Entwicklung nicht eine direkte Fortsetzung der anderen ist, sondern daß sich auch der Entwicklungstypus selbst vom biologischen zum historischen gewandelt hat.

Wir glauben, daß die vorhergehenden Abschnitte mit genügender Klarheit gezeigt haben, daß das sprachliche Denken keine natürliche, urwüchsige Verhaltungsweise ist, sondern eine historische Form, die sich von der natürlichen durch eine ganze Reihe spezifischer Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten, die in dieser nicht zu entdecken sind, von Grund auf unterscheidet. Das Wichtigste aber ist, daß wir nach der Anerkennung des historischen Charakters des sprachlichen Denkens alle methodologischen Sätze auf diese Verhaltungsform ausdehnen müssen, die der historische Materialismus in bezug auf alle historischen Erscheinungen der menschlichen Gesellschaft aufgestellt hat. Endlich müssen wir uns von vornherein darauf gefaßt machen, daß sich der Typus der historischen Entwicklung des Verhaltens selbst als von den allgemeinen Gesetzen der historischen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft direkt abhängig erweist.

Damit aber wächst das Problem des Denkens und der Sprache über die methodologischen Grenzen der Naturwissenschaft hinaus und verwandelt sich in das zentrale Problem der historischen Psychologie des Menschen, d. h. der Sozialpsychologie; damit ändert sich auch die methodologische Fragestellung. Ohne dieses Problem in seinem ganzen Umfang aufzurollen, schien es uns nützlich, uns bei dessen Knotenpunkten aufzuhalten, an diesen methodologisch schwierigsten aber zentralsten Punkten, die so wichtig sind bei der Analyse des menschlichen Verhaltens auf Grund des dialektischen und historischen Materialismus.

Dieses zweite Problem des Denkens und der Sprache soll ebenso wie viele zwischendurch erwähnten einzelnen Momente der funktionellen und strukturellen Analyse der Beziehung beider Prozesse den Gegenstand einer besonderen Untersuchung bilden.

LITERATUR

1. Watson, „Psichologija kak nauka o powedennije“ (Die Psychologie als die Wissenschaft vom Verhalten), russisch.
2. Thorndike, „The mental Life of Monkeys“, 1901.
3. Marx, „Kapital“, Bd. I.
4. Plechanow, „Geschichte des Materialismus“, 3. Aufl., 1921.
5. Engels, „Dialektik und Natur“. Marx-Engels-Archiv, Bd. II.

5a. Engels, „Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“, Neue Zeit, XIV. Jahrg., Bd. II.

6. Delacroix, „Le Langage et la pensée“, 1924.
7. Koffka, „Die Grundlagen der psychischen Entwicklung“, 2. Aufl., 1925.
8. Bühler, „Abriß der geistigen Entwicklung des Kindes“, 1928.
9. Piaget, „Le Langage et la pensée chez l'enfant“, 1923.
10. Piaget, „Le jugement et le raisonnement chez l'enfant“, 1924.
11. Meumann, „Die Entstehung der ersten Wortbedeutungen beim Kind“, 1902.
12. C. und W. Stern, „Die Kindersprache“, 4. Aufl., 1928.

BIBLIOGRAPHIE

A. THALHEIMER, „Einführung in den dialektischen Materialismus". (Die moderne Weltanschauung.) Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin 1928.

Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die Grundlagen des dialektischen Materialismus darzustellen. Er betrachtet diesen als das Ergebnis der ganzen vorhergehenden Geschichte der Philosophie. „Ich werde den dialektischen Materialismus als die fortgeschrittenste moderne Weltanschauung nicht einfach als etwas Fertiges vor Ihnen hinpfählen, sondern ich werde diese Anschauung in ihrer Geschichte, in ihrem Werden darstellen", sagt der Verfasser zu Eingang seines Büchleins (S. 10). „Ich stelle den dialektischen Materialismus selbst dar als etwas, was entstanden ist, als etwas Geschichtliches" (S. 11). Eine solche Auffassung des Themas ist zweifellos richtig, und wir könnten das vor uns liegende Büchlein begrüßen, wenn die vorhandenen wesentlichen methodologischen Mängel dessen Wert nicht sehr stark herabsetzten. Wir wollen aber vor allem einige Worte zur allgemeinen Charakteristik des Buches sagen.

Seiner historischen Einstellung zum Thema entsprechend beginnt der Verfasser seine Darstellung mit der Religion, „weil die Religion, wie jeder weiß, die älteste aller Weltanschauungen ist" (S. 13). Die ersten beiden Kapitel sind der Charakteristik der Religion gewidmet. Ins Auge fallen einige mißlungene Formulierungen: so wird zum Beispiel die Irreligiosität der Arbeiterklasse dadurch erklärt, daß diese die revolutionärste Klasse ist. Die besondere Stellung des Arbeiters in der Produktion, den Umstand, daß „der moderne Arbeiter zur Natur nicht das Verhältnis hat wie der Bauer", betrachtet der Verfasser als „andere Motive", die „hinzukommen" zu dem bereits erwähnten, nämlich zu dem revolutionären Charakter dieser Klasse, nicht aber als das Bestimmende für diesen Charakter.

Die nächsten Kapitel (III., IV. und V.) sind der altgriechischen Philosophie und dem indischen Materialismus (VI. Kap.) gewidmet. Bei der Darstellung des griechischen Materialismus erörtert der Verfasser die Ansichten der einzelnen Denker, zeigt aber den Zusammenhang zwischen ihnen nur unvollkommen auf, so daß der Leser keinen einheitlichen Eindruck von der Entwicklung des griechischen Denkens als Gesamtprozeß erhält. So ist z. B. die Atomistik mit den ihr vorangehenden philosophischen Richtungen nicht in Zusammenhang gebracht und ihre Rolle und Bedeutung für die weitere Entwicklung der Philosophie überhaupt nicht aufgezeigt. Eine so wichtige Etappe in der Entwicklung der griechischen Philosophie, wie es die eleatische Schule ist, fällt in der Darstellung des Verfassers gänzlich aus. Die Eleaten werden im Zusammenhang mit der Schilderung der antiken Logik und Dialektik erwähnt als die Urheber der bekannten Paradoxa von dem Pfeil und von Achilles und der Schildkröte. Es bleibt aber ganz unaufgeklärt, wieso die eleatische Schule entstanden und was ihre historische Bedeutung ist; der Leser erfährt nicht, welche Stelle die Eleaten in der Gesamtkette der verschiedenen philosophischen Systeme des antiken Hellas einnehmen. Dasselbe kann auch von Plato und Aristoteles gesagt werden. Der Verfasser legt wohl die sozialen Wurzeln des platonischen Idealismus bloß, aber der logische Zusammenhang der platonischen Lehre mit der ihr vorangehenden Philosophie fehlt vollkommen. Im allgemeinen gibt das Büchlein einzelne Bruchstücke der griechischen Philosophie, aber ein Gesamtbild der Zusammenhänge zwischen den einzelnen Systemen und ihre Entwicklung auseinander findet man im Buche nicht vor.

Aehnliche Einwände können auch gegen das Kapitel erhoben werden, das den

indischen Materialismus behandelt. Der Verfasser gibt sich fortwährend alle Mühe, den sozialen und klassenmäßigen Charakter der verschiedenen philosophischen Systeme aufzuzeigen. Das ist interessant und unerläßlich, aber man kann sich damit allein nicht zufrieden geben. Man darf nicht vergessen, daß jede Philosophie außerdem noch als ein Moment des ganzen gesetzmäßigen Entwicklungsprozesses des menschlichen Denkens charakterisiert werden muß.

Das folgende (VII.) Kapitel gibt eine kurze Darstellung der Philosophie der Neuzeit mit Hegel und Feuerbach als Mittelpunkt. Das VIII. Kapitel behandelt die Quellen des Marxismus, den Unterschied zwischen dem Marxschen und dem Feuerbachschen Materialismus und wirft außerdem die philosophische Grundfrage nach dem Verhältnis von Denken und Sein auf. Die Kapitel IX, X und XI bilden den Mittelpunkt des Buches und erörtern die Probleme der materialistischen Erkenntnistheorie und Dialektik. Kapitel XII und XIII sind der Charakteristik der materialistischen Geschichtsauffassung gewidmet, Kapitel XIV und XV der altchinesischen Philosophie. Diese Kapitel können gut den Kapiteln gleichgestellt werden, die die historische Entwicklung der vormarxistischen Philosophie charakterisieren und der positiven Darstellung ihrer Grundlagen vorangehen. Diese Kapitel sind an und für sich wertvoll, insofern als hier fast das erstemal der Versuch gemacht wird, an die reiche Schatzkammer des alt-fernöstlichen philosophischen Denkens vom marxistischen Standpunkt aus heranzutreten. Endlich könnte nach unserer Meinung das letzte, dem Pragmatismus gewidmete Kapitel des Büchleins ohne Schaden weggelassen werden, da sie mit der allgemeinen Anlage des Buches, mit der Aufzeigung der historischen Vorbereitung der Philosophie des Marxismus in keinem Zusammenhang steht.

Wenden wir uns jetzt dem zentralen und zugleich für die Bewertung des Buches entscheidenden Punkte zu, und untersuchen wir, wie der Verfasser die Grundprobleme des dialektischen Materialismus behandelt.

Vor allem muß vermerkt werden, daß der Verfasser weder zu Anfang des Buches noch bei der eigentlichen Untersuchung der Probleme der Philosophie des Marxismus eine befriedigende Definition der Philosophie gibt. Er erklärt nur sozusagen beiläufig, daß der dialektische Materialismus „die modernste Weltanschauung" ist (S. 9). Es bleibt aber erstens ungeklärt, warum und in welchem Sinne der dialektische Materialismus eine Weltanschauung ist, zweitens verschwindet die Bedeutung der marxistischen Philosophie als universelle Methodologie ganz in den Hintergrund.

Im VIII. Kapitel behandelt der Verfasser das philosophische Grundproblem des Verhältnisses zwischen Denken und Sein. Im Zusammenhang hiermit fragt der Verfasser: „Wie kann man die Vorstellung oder die Idee widerlegen, daß alles, was existiert, nur in der Vorstellung des Menschen existiert? Vielleicht versuchen die Genossen, diese Frage zu beantworten" (S. 95). Man sollte meinen, daß die Widerlegung des Idealismus von den Klassikern des Materialismus, Feuerbach, Marx, Engels, Lenin schon längst besorgt ist. „Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme, ist keine Frage der Theorie, sondern eine praktische Frage" (Marx). „Das eben ist der Grundmangel des Idealismus, daß er die Frage von der Objektivität und Subjektivität, von der Wirklichkeit oder Unwirklichkeit der Welt nur vom theoretischen Standpunkt aus sich stellt und löst", — zitiert Lenin mitfühlend Feuerbach.

Man sollte meinen, daß eine solche Fragestellung im Marxismus ganz und gar eingebürgert ist. Aber Thalheimer erklärt, daß der praktische Standpunkt bei der Lösung der Grundfrage der Philosophie der vulgäre Standpunkt des „gesunden Menschenverstandes" sei. Existiert tatsächlich die Außenwelt unabhängig von meinem Bewußtsein? „Das ist eine der Grundfragen der Lehre vom Wissen", bemerkt sehr richtig der Verfasser. „Der gesunde Menschenverstand — fährt er fort — ist dabei schnell mit einer Antwort zur Hand. Selbstverständlich existiert der Laternenpfahl unabhängig von meinem Bewußtsein, und ich merke das, wenn ich mit der Nase dagegen stoße. Ebenso merke ich, daß ein Baum unabhängig von meinem Bewußtsein existiert, wenn er mir auf den Kopf fällt. Aber der gesunde Menschenverstand ist nicht der oberste Richter in Fragen der Wissenschaft" (S. 94). „Es trifft mich eine Kugel. Diese existiert nach der gewöhnlichen Vorstellung ganz unabhängig von mir. Aber wenn ich diese Kugel gewahr werde, werde ich sie auch nur durch meine Vorstellung gewahr. Also dieser Einwand taugt nicht sehr viel. Man muß schon tiefer gehen" (S. 96).

Indem er so die Kriterien der Praxis ausschaltet, geht der Verfasser auf folgende Weise „tiefer": „Als Resultat der fortgesetzten Untersuchung des menschlichen Bewußtseins hat sich ergeben, daß dieses Bewußtsein selbst schon im untersten Grunde das Wissen davon enthält, daß mein Bewußtsein nicht alles ist, sondern nur ein Teil der Welt. Dieses Bewußtsein macht erst jedes Denken möglich. Davon geht jedes Denken aus. Im Selbstbewußtsein selbst finden wir die Lösung. Sie besteht in dem Wissen davon, daß mein Bewußtsein nicht alles ist, sondern daß mir eine Welt gegenübersteht, die von meinem Bewußtsein verschieden ist" (S. 96. Sperrung von uns).

Nach Thalheimer ist also der Ausgangspunkt der Philosophie die „Tiefe" des Bewußtseins, und die Grundfrage der Erkenntnistheorie wird im „Selbstbewußtsein" entschieden. All dies ist freilich „originell", wenn es von einem Marxisten behauptet wird. Man darf aber nicht vergessen, daß eine ähnliche „Originalität" von Lenin längst entlarvt ist in seinen Ausführungen über den Machismus und seine russischen Apostel. Wie konnte sich ein Marxist, der noch vor kurzem über den Machismus im Zusammenhang mit der Leninschen Kritik dieser Richtung schrieb, jetzt selbst auf einen offenkundig idealistischen Standpunkt stellen? Wohl erwähnt der Verfasser im nächsten Kapitel das Kriterium der Praxis, aber sein soeben zitierter Gedankengang erweckt Zweifel an dem Ernst, mit dem er dieses Kriterium betrachten will.

Einige Zeilen weiter erklärt Thalheimer: „Dann eine weitere kleine Frage, die ich anknüpfen will. Es gibt ja nicht nur Vorstellungen, die wirklichen Dingen entsprechen, sondern es gibt auch rein subjektive Vorstellungen" (S. 96 u. 97). Der Verfasser hat natürlich recht, wenn er sagt, daß es nicht nur richtige, sondern auch falsche Vorstellungen von Geistern, Heinzelmännchen usw. gibt. Aber wozu, möchte man fragen, braucht der Verfasser von solchen Vorstellungen zu sprechen? Sicherlich nicht, um auf die geschichtliche Erfahrung des Menschen als Kriterium für die Unterscheidung des Wahren und des Falschen hinzuweisen. Der Verfasser stellt nur das Vorhandensein „subjektiver" Vorstellungen fest (übrigens ist die Bezeichnung „subjektive Vorstellungen" selbst wenig gelungen, denn jede Vorstellung ist dem Subjekt eigen und ist darum subjektiv — es wäre besser von adäquaten und falschen Vorstellungen zu sprechen), gibt aber keine Methode zur Widerlegung oder Entlarvung solcher Vorstellungen an. So sonderbar dies ist, ist es doch wahr. Der Verfasser schreibt: „Ich sehe z. B. bei Nacht gegen den Himmel und entdecke an einer beliebigen Stelle das Flimmern eines Sternes. Dieser Stern kann wirklich existieren oder aber, es kann auch nur in meinem Auge etwas vorgehen, was diesen Eindruck bei mir erweckt. Wie unterscheide ich nun, ob das wirklich ein Stern ist oder nur etwas in meinem Auge vorgeht, das mir den Anschein erweckt?" (S. 97). Eine Antwort auf diese Frage erfolgt nicht, und der ganze Gedankengang über die „subjektiven" Vorstellungen bezweckt nur, den Leser an diese unentscheidbare (oder jedenfalls unentschiedene) Frage als das Ergebnis des Vorhergehenden heranzuführen. „Damit die Frage klar wird" (klar offenbar im Sinne der Unmöglichkeit, sie zu beantworten) führt der Verfasser noch das Beispiel der Geisteskranken an, „die bestimmte irrtümliche Sinnesvorstellungen haben".

Ist der Verfasser in der Frage der Kriterien der Wahrheit zum Idealismus abgerutscht, so gibt er wiederum bei der Bestimmung des Denkens eine Formulierung, die fast mit dem vulgären Materialismus Vogtschen Typs zusammenfällt. Im Abschnitt „Denken und Hirn" sagt der Verfasser: „Nun fragt es sich, was ist dann das Denken selbst? Ist es etwas Materielles oder etwas davon Verschiedenes? Die Antwort ist: Wir beobachten, daß das Denken selbst an eine materielle Substanz gebunden ist, an das menschliche Hirn; es ist eine Funktion, so wie es eine Funktion der Muskeln gibt oder so wie es eine Funktion der Drüsen ist, Flüssigkeiten auszuscheiden usw., zweitens aber funktioniert dieses Denken auch nur in Verbindung mit materiellen Stoffen, mit Sinneswahrnehmungen. In diesem doppelten Sinne ist auch das Denken materiell" (S. 98).

Der Sinn dieses Gedankengangs ist klar: das Denken ist in „doppeltem Sinne" materiell. Erstens weil es „an eine materielle Substanz gebunden ist" und zweitens auch noch darum, weil es eine ebensolche Funktion des Hirns ist, wie „es eine Funktion der Drüsen ist, Flüssigkeiten auszuscheiden", usw. Wodurch

unterscheidet sich diese Auffassung von dem platten, groben Materialismus, der Subjekt und Objekt gleichsetzt?

Im folgenden (IX.) Kapitel fallen die Ausführungen des Verfassers über das Thema „Das Denken als Sonderfall der allgemeinen Wechselwirkung der Dinge" auf. Thalheimer erklärt: „Indem das Denken mit den Dingen in Verbindung tritt, geschieht nichts anderes, als bei der Verbindung zweier Dinge überhaupt: wenn zwei Dinge miteinander in Verbindung treten, wirken sie wechselweise aufeinander ... Keine Wirkung ohne Gegenwirkung. In Wirkung und Gegenwirkung offenbart sich die Natur beider Dinge. Die Wirkung eines Dinges auf andere aufheben, heißt das Ding selbst aufheben. Die Dinge wirken auf das Denken, und das Denken wirkt auf die Dinge. Die Beziehung des Denkens entspricht der allgemeinen Wirkung zweier Dinge aufeinander" (S. 101. Sperrungen von uns).

Hier fällt vor allem dieselbe direkte Identifizierung von Denken und Dingen auf, die wir bei den eingefleischten Vertretern des vulgären Materialismus finden. Ferner wird hier das Erkennen der Dinge der Einwirkung des Denkens auf die Dinge gleichgesetzt. Dies aber ist radikal falsch: das Denken wirkt nicht unmittelbar auf den Gegenstand, die Erkenntnis ist nur eine als Ergebnis der menschlichen Praxis, d. h. als Ergebnis der Wechselwirkung zwischen dem Menschen und dem ihm gegenüberstehenden Ding entstandene Spiegelung des Dinges im Bewußtsein. Der Standpunkt, den Thalheimer in dieser Frage einnimmt, ist vom dialektischen Materialismus weit entfernt. Hiervon überzeugen uns seine folgenden Worte noch mehr: „Wenn ihr verlangt, daß ein Erkennen geschehe, ohne daß das Denken die Dinge verarbeitet, so verlangt ihr etwas Sinnloses, nämlich, daß eine Wirkung geschehe — ohne daß eine Gegenwirkung geschieht. Mit der Aufhebung der Gegenwirkung hebt ihr die Wirkung und mit beiden zusammen das Ding selbst oder das ‚Wesen' des Dinges auf" (S. 101. Sperrungen von uns).

Die Erkenntnis ist also die Verarbeitung der Dinge durch das Denken. Ist das richtig oder unrichtig? Es ist unrichtig. Thalheimer faßt offenbar die Stelle im Vorwort zur zweiten Auflage des Kapitals vulgär auf, an der Marx sagt: „Das Ideelle ist nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle." Aber der Sinn dieses Ausdrucks ist ja, daß das Denken nicht die Dinge als solche verarbeitet, sondern die bereits in die Sprache des Subjekts übersetzten, das Materielle nur darstellenden Wahrnehmungen von den Dingen.

Ferner, wenn bei Thalheimer das Denken ein Ding ist, das auf ein anderes (das erkannte) Ding einwirkt und wenn ohne Gegenwirkung keine Wirkung möglich ist, so folgt daraus ganz unzweideutig, daß es ohne Denken kein Ding, ohne Subjekt kein Objekt gibt. Gleicht dies nicht auf ein Haar der prinzipiellen Koordination Avenarius'? Es wäre schwer, diese Frage verneinend zu beantworten.

Wir wollen uns nicht bei den Stellen aufhalten, die, wenn sie nicht eine entstellte Auffassung, so doch jedenfalls eine sehr wenig glückliche Formulierung der einen oder anderen Frage darstellen, und gehen zu der Schilderung über, die der Verfasser von den Grundprinzipien der Dialektik gibt. Auf Grund des Vorhergehenden kann man auch in der Darstellung der Dialektik wohl „Originalität" erwarten, denn wer auf dem Standpunkt steht, daß Denken und Sein identisch sind, ist kaum imstande, das Wesen der dialektischen Methode richtig zu formulieren.

Thalheimer unterscheidet vier Formen der Dialektik in der Geschichte der Philosophie. Zwei von diesen wurden im antiken Griechenland von Heraklit einerseits und von Plato und Aristoteles andererseits entwickelt. Die dritte ist die Dialektik Hegels und die vierte die materialistische Dialektik. Was die Dialektik Hegels und die Dialektik Marx' betrifft, so stellen diese beiden Synthesen der vorhergehenden Formen dar. Der Unterschied zwischen ihnen besteht darin, daß Hegel die Dialektik auf idealistischer Grundlage entwickelt; so daß man, sieht man vom Hegelschen Idealismus ab, eigentlich von drei Formen der Dialektik sprechen kann. Im V. Kapitel erwähnt der Verfasser auch nur drei Formen der Dialektik, von denen er die „historische Dialektik" die „höchste" nennt.

Man kann die Notwendigkeit einer Unterscheidung der Hegelschen und Marxschen Dialektik von den vorhergehenden Formen nicht bezweifeln. Mehr Zweifel flößt schon das Prinzip ein, auf Grund dessen der Verfasser zwei Formen (oder Stufen) der Dialektik im antiken Griechenland unterscheidet. Wir führen seine Worte an: „Heraklit — das ist die erste Stufe der Dialektik — entwickelt die Dialektik des Nacheinander. Plato und Aristoteles — die zweite Stufe — entwickeln die Dialektik des Nebeneinander ... Sie steht im Gegensatz zur Dialektik der ersten Stufe. Sie ist ihre Negation" (S. 109).

Vor allem muß hier auf das fast vollständige Fehlen einer Beweisführung hingewiesen werden. Der Leser muß dem Verfasser aufs Wort glauben, daß die Dialektik Platos und Aristoteles' zur Dialektik Heraklits im Gegensatz steht, denn der Verfasser gibt überhaupt keine Darstellung der Ansichten Platos und Aristoteles' als Dialektiker. Was ist denn das überhaupt für eine Dialektik des Nacheinander und Dialektik des Nebeneinander? Der Verfasser behauptet, ohne irgendwelche Argumente anzuführen, von der Dialektik Platos und Aristoteles': „Das ist eine Dialektik nicht des Nacheinander, sondern eine Dialektik des Nebeneinander, des Gleichzeitigen; die Dialektik, die vorhanden ist in der Beziehung der Teile eines ruhenden Ganzen zueinander. Diese zweite Form der Dialektik ist die höchste, die das Altertum entwickelt hat ..." (S. 66). Man fragt sich, warum die Dialektik des ruhenden Ganzen und seiner Teile im Vergleich zur Dialektik der Veränderung eine höhere Form darstellt? Dies einerseits. Andererseits: ist überhaupt eine Dialektik des Ruhenden möglich, wie der Verfasser eine solche z. B. bei Plato im Gegensatz zur Dialektik „nur der Veränderung" bei Heraklit sehen will? Die Sache steht so, daß weder Heraklit ein die absolute Veränderung anerkennender Relativist war, noch stand Plato, insofern er Dialektiker war, auf dem Standpunkt der absoluten Ruhe, des Fehlens der Bewegung. In Wirklichkeit finden wir bei Plato eine ziemlich tiefe Dialektik des Einen und Vielen, des Allgemeinen und des Besonderen. Plato hat die Kategorie des Zusammenhangs ausgearbeitet, die eine der Grundkategorien der Dialektik ist. Darum ist es ein ziemliches Wagnis, die Dialektik Platos als der Dialektik Heraklits (die ja den bereits den Zusammenhang voraussetzenden Uebergang einer Erscheinung in eine andere behandelt) entgegengesetzt darzustellen, und man müßte dies wenigstens sehr stichhaltig faktisch und logisch begründen, was Thalheimer unterläßt.

Diese Unterscheidung der Formen oder Stufen der Dialektik ist bei Thalheimer eng mit seiner eigenen Auffassung der Dialektik verbunden. Die moderne („historische") Dialektik ist nach Thalheimer die höchste, die bisherigen Formen der Dialektik (Dialektik der Veränderung und Dialektik des Nebeneinander, der Ruhe) synthesierende Form der Dialektik. Diesen Formen entsprechen zwei oder drei Grundgesetze der Dialektik. Wenn es bei Plato eine Dialektik der Beziehung des ruhenden Ganzen und seiner Teile zueinander gibt, so zeichnet auch, mit den Worten des Verfassers, „der erste Hauptsatz (der Dialektik. D. Red.), das Gesetz von der Durchdringung der Gegensätze den allgemeinsten Zusammenhang der Dinge als Zustand oder s t a t i s c h" (S. 126. Sperrungen von uns). Heraklit spricht von Veränderung und Entwicklung der Dinge, aber auch „der zweite Satz von der Negation zeichnet den Zusammenhang der Dinge als Prozeß ..." fährt der Verfasser fort (ebenda). Wir wir sehen, spricht Thalheimer nicht ins Blaue hinein von zwei Formen der Dialektik. Die erste Stufe der Dialektik liegt im Gesetz von der Negation der Negation, und die zweite Stufe im Gesetz von der Durchdringung der Gegensätze beschlossen. Allerdings bleibt es dabei unklar, warum Heraklit die erste Stufe der Dialektik verkörpert, wenn dieser Stufe der zweite Grundsatz der Dialektik, und Plato die zweite Stufe, wenn dieser der erste und Hauptgrundsatz der Dialektik entspricht. Ganz unrichtig ist dagegen der Thalheimersche Satz, wonach das Gesetz der Einheit der Gegensätze ein Gesetz der Statik und nicht der E n t w i c k l u n g sei. Wir führen noch ein Beispiel an, wodurch Thalheimer das Grundgesetz der Dialektik illustriert: „Es gibt den zwölfstündigen Tag und die zwölfstündige Nacht, die Zeit der Helligkeit und der Dunkelheit. Tag und Nacht sind Gegensätze, sie schließen einander aus. Das hindert aber nicht, daß Tag und Nacht gleich sind, daß sie Teile des einen vierundzwanzigstündigen Tags sind. Also der Gegensatz zwischen Tag und Nacht ist aufgehoben in dem Begriff des vierundzwanzigstündigen Tages" (S. 112 u. 113). Enthüllt etwa dieses Beispiel das Wesen des Gesetzes der Einheit der Gegensätze

als Gesetz der Entwicklung? Wo ist hier die „Spaltung des Einen", die gegenseitige Durchdringung gegensätzlicher Momente, usw.? Mißlungen sind auch noch einige andere Beispiele, die der Verfasser anführt.

Unrichtig behandelt Thalheimer auch das Gesetz vom Umschlag der Quantität in Qualität. „Das Gesetz vom Umschlag der Quantität in die Qualität und umgekehrt ist nur eine besondere Anwendung des ersten Hauptsatzes von der Durchdringung der Gegensätze" (S. 129). Wie soll man das verstehen, daß das Gesetz vom Umschlag der Quantität in Qualität und umgekehrt nur eine „besondere Anwendung" ist? Gibt es denn auch „nichtbesondere Anwendungen", wobei die Entwicklung nicht gemäß dem Gesetz von Quantität-Qualität vor sich geht? Selbstverständlich nicht. Das Gesetz vom Umschlag der Quantität in Qualität ist (wie auch die anderen Gesetze der Dialektik) ein allgemeingültiges Gesetz der Entwicklung, das sich absolut in allen Prozessen offenbart.

„Die Qualität ist aufgehobene Quantität, die Quantität ist aufgehobene Qualität" (S. 129). Eine solche Definition ist kaum dazu angetan, dem Leser das Verständnis der Kategorien Quantität und Qualität und ihrer Wechselbeziehung zu erleichtern.

Wir können uns hier nicht bei den Kapiteln aufhalten, die die Probleme der marxistischen Soziologie berühren, obwohl auch hier verschiedene Sätze des Verfassers Zweifel einflößen, so z. B. die Unterscheidung zwischen Wirtschaftsform und Produktionsweise und die Identifizierung der ersteren mit den einzelnen Produktionszweigen, Ackerbau, Jagd, Fischerei usw. (S. 136). Wir wollen nur die überflüssig umständliche Betitelung dieser soziologischen Kapitel erwähnen: „Geschichtstheorie des dialektischen Materialismus." Warum konnte man sich nicht einfacher und klarer ausdrücken und sagen „Theorie des historischen Materialismus"? Für den Verfasser ist jedoch der historische Materialismus nicht identisch mit der marxistischen „Geschichtstheorie". Der Ausdruck „historischer Materialismus" wird vom Verfasser als Synonym für „dialektischen Materialismus" gebraucht (S. 8 usw.). Wozu aber die Termini durcheinanderwerfen, die jeder für sich in ganz bestimmtem Sinn gebraucht werden, wenn dieser Gebrauch (natürlich nicht ohne Grund) im Marxismus allgemeine Annahme gefunden hat!

BÜCHEREINGANG

(Die Redaktion behält sich die Besprechung der eingegangenen Bücher vor)

Brandt, „Trommelfeuer"; Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf. Gebd. M. 4.—, kart. M. 2.80.

Bronnen, Arnolt, „O. S.", Roman; Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. Leinen M. 6.—, geheftet M. 4.—.

Buckreis, Adam, „Der Weltkrieg und die Zeit nach dem Kriege"; Friedrich Schwemmer, Buchdruckerei, Nürnberg. 460 Seiten. Gebd. M. 14.—.

„Christentum und Sozialismus", Quellen und Darstellungen, herausgegeben von D. Dr. Ernst Barnikol, ord. Professor an der Universität Kiel. Band I: „Wilhelm Weitling, der Gefangene und seine ‚Gerechtigkeit'". Gr. 8°, 280 Seiten. Band II: Wilhelm Weitling, „Gerechtigkeit". Ein Studium in 500 Tagen. Walter G. Mühlau Verlag, Kiel 1929. Gr. 8°, 379 Seiten. Mit 2 Handschriften-Faksimiles. Preis zusammen M. 24.—.

Dessauer, Dr. Friedrich, „Kooperative Wirtschaft"; Verlag Friedrich Cohen, Bonn. 160 Seiten. M. 5.—.

Grabenhorst, Georg, „Fahnenjunker Volkenborn, der Roman des deutschen Frontsoldaten"; Koehler & Amelang, Leipzig 1928. Ganzleinen M. 5.50.

Großmann, Henryk, „Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems. (Zugleich eine Krisentheorie)"; C. L. Hirschfeld Verlag, Leipzig. Brosch. M. 20.—, gebd. M. 22.—.

Hiesgen, C. P., „Von Verdun bis Stinnes"; Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf. 45 Seiten. M. 1.—.

„Index-Bibliographique", Nr. 4, Juillet-Aout; Institut Agraire Internationale, Moskau.

Johannsen, Ernst, „Westfront 1918"; Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf. Gebd. M. 2.80.

— „Vier von der Infanterie". Gebd. M. 2.80.

— „Fronterinnerungen eines Pferdes". M. 1.50.

Jünger, Ernst, „Feuer und Blut. Ein kleiner Ausschnitt aus einer großen Schlacht". 4. Aufl. Frundsberg-Verlag G. m. b. H., Berlin 1929. Gebd. M. 5—.

Lehmann-Rußbüldt, „Die blutige Internationale"; Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf. Kart. M. 1.—.

Ludwig, Emil, „Genie und Charakter"; Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. Leinen M. 10.—, geheftet M. 7.—.

Michael, „Infanterist Perhobstler"; Rembrandt-Verlag G. m. b. H., Berlin-Zehlendorf. 540 Seiten. Leinen M. 6.—, kart. M. 4.—.

Plättner, „Eros im Zuchthaus"; Mopr-Verlag, Berlin.

Pollock, Friedrich, „Die planwirtschaftlichen Versuche in der Sowjetunion 1917—1927"; C. L. Hirschfeld Verlag, Leipzig. 411 Seiten. Gebd. M. 15.—, brosch. M. 13.50.

Remarque, Erich Maria, „Im Westen nichts Neues", Roman; Propyläen-Verlag, Berlin.

Renn, Ludwig, „Krieg", Roman; Buchverlag der Frankfurter Societäts-Druckerei. 412 Seiten. Leinen M. 6.—, brosch. M. 4.50.

Ringelnatz, Joachim, „Als Mariner im Krieg"; Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. Leinen M. 8.50, brosch. M. 5.50.

Schauwecker, Franz, „Der feurige Weg"; Frundsberg-Verlag G. m. b. H., Berlin. Leinen M. 4.50.

„Schlump", Roman; Kurt Wolff-Verlag, München. Gebd. M. 3.50.

Siegert, Gerhard, „Kriegstagebuch eines Richtkanoniers"; K. F. Koehler, Leipzig 1929. Leinen M. 5.50, kart. M. 3.85.

Unruh, Fritz von, „Opfergang"; Buchverlag der Frankfurter Societäts-Druckerei. 140 Seiten. Leinen M. 5.—.

Wilke, Karl, „Prisonnier Halm, Geschichte einer Gefangenschaft"; Koehler & Amelang, Leipzig 1929. Leinen M. 6.—, kart. M. 4.50.

Wolff, Prof. Dr. Max J., Berlin, „Zwangswirtschaft und Wohnungswesen"; Widder-Verlag, Berlin SW 48. M. 0.80.

„Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie", Heft 1, 2, 3, 5. Jahrg., 1929; C. L. Hirschfeld Verlag, Leipzig.

W. ADORATSKI

LENIN ÜBER DIE HEGELSCHE LOGIK UND DIALEKTIK

(Aus den „Philosophischen Heften")

> „Man kann das Kapital von Marx und besonders dessen erstes Kapitel nicht ganz verstehen, wenn man nicht die ganze Logik Hegels durchstudiert und begriffen hat. Folglich hat ein halbes Jahrhundert später kein Marxist Marx begriffen!"
>
> (Lenin: Auszug aus der „Wissenschaft der Logik" Hegels. Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 198.)

Die Veröffentlichung der „Philosophischen Hefte" Lenins wird ohne Zweifel dem Studium Hegels einen starken Anstoß geben und diese schwere, aber für jeden Marxisten, der seine theoretischen Kenntnisse vertiefen will, ganz unentbehrliche Arbeit bedeutend erleichtern. Wir wollen im vorliegenden Aufsatz eine kurze Uebersicht darüber geben, wie Lenin Hegel las, wie er sich die Hegelsche Dialektik vorstellte und was er an Hegels Logik hochschätzte. Reichliches Material zu dieser Frage liefern die Aufzeichnungen der „Philosophischen Hefte", die zum Teil im Lenin-Sammelbuch, Bd. IX (Auszug aus der „Wissenschaft der Logik") veröffentlicht sind und zum Teil im Lenin-Sammelbuch, Bd. XII (russische Ausgabe) noch im Laufe des Jahres 1929 erscheinen werden. Vom Material dieses letzteren Bandes sind als besonders bemerkenswert zu erwähnen: ein Auszug aus den Bänden 1 und 2 der „Geschichte der Philosophie" Hegels; ein Auszug aus der „Philosophie der Geschichte" Hegels; aus dem „Heraklit" Lassalles; aus der „Metaphysik" von Aristoteles; aus dem Leibniz-Buch Feuerbachs usw. Es ist unmöglich, in einem einzigen Aufsatz auch nur eine solche Frage, wie die Frage der Dialektik, erschöpfend zu behandeln. Man kann höchstens eine ganz allgemeine Uebersicht über diese eine Frage geben. Der Zweck des vorliegenden Aufsatzes ist es also, die Aufmerksamkeit des Lesers auf die außerordentlich inhaltsreichen und gedankenfrischen Auszüge Lenins zu lenken. Hat Marx seine Absicht, die Logik Hegels zu popularisieren, nicht ausführen können, so werden die „Philosophischen Hefte" Lenins dies ohne Zweifel nachholen.

I.

Die Beziehung von Marx, Engels und Lenin zu Hegel

Bevor man auf die Stellungnahme Lenins zu Hegel eingeht, wird es vielleicht nicht überflüssig sein, mit einigen Worten die Bedeutung Hegels für den Marxismus und die Beziehung von Marx und Engels zu Hegel zu berühren.

Marx kritisierte den Idealismus Hegels, schätzte aber seine Dialektik sehr hoch. In der Vorrede zur zweiten Auflage des ersten Bandes vom „Kapital" (1873) schrieb Marx:

> „Die Mystifikation, welche die Dialektik in Hegels Händen erleidet, verhindert in keiner Weise, daß er ihre allgemeinen Bewegungsformen zuerst in umfassender und bewußter Weise dargestellt hat."

Marx und Engels haben es verstanden, die große theoretische Leistung Hegels, die Dialektik, vor dem Idealismus zu retten und materialistisch anzuwenden. Engels sagt im Vorwort zur zweiten Auflage seines „Anti-Dühring" (1885):

> „Marx und ich waren wohl ziemlich die einzigen, die aus der deutschen idealistischen Philosophie die bewußte Dialektik in die materialistische Auffassung der Natur und Geschichte hinübergerettet haben."

Wie diese Rettung vor sich ging, berichtet Engels in seinem „Ludwig Feuerbach".

Die Rettung bestand in einer vollständigen Umarbeitung der Dialektik Hegels, in ihrer Umstülpung (nach dem Ausdruck von Marx und Engels stand sie auf dem Kopf), in ihrer Ueberführung auf den festen Boden des Materialismus.

Wer in den Originalarbeiten nachlesen will, wie diese von Marx und Engels geleistete Arbeit in Angriff genommen wurde, der sei auf folgende Arbeiten hingewiesen: 1. Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie; 2. Vorarbeiten von Marx zur „Heiligen Familie"; 3. „Deutsche Ideologie". Beispiele für die Anwendung der neuen Methode findet man in allen Schriften von Marx und Engels, in ihren historischen Arbeiten, im „Kapital", im „Anti-Dühring" usw.

Vom Idealismus grenzten sich Marx und Engels scharf ab (siehe z. B. die glänzende und humorvolle Kritik des Hegelschen Idealismus in der „Heiligen Familie", Kapitel 5, § 2, „das Geheimnis der spekulativen Konstruktion"). „Meine dialektische Methode ist der Grundlage nach von der Hegelschen nicht nur verschieden, sondern direkt das Gegenteil", schreibt Marx in seinem bereits erwähnten Vorwort zur zweiten Auflage des „Kapital". Die von Marx materialistisch angewandte dialektische Methode wurde zu einer gewaltigen Waffe der wissenschaftlichen Forschung. In einem Brief an Engels (14. Januar 1858) bemerkt Marx selbst, daß während seiner Arbeit an der

„Kritik der politischen Oekonomie" es ihm große Dienste geleistet, daß er durch einen reinen Zufall Hegels Logik wieder durchblättert hatte. In einem anderen Brief (an Kugelmann, 27. Juni 1870) sagt Marx von der „freien Bewegung im empirischen Stoff", sie sei nichts anderes als eine Paraphrase für die dialektische Methode. Was wiederum nur besagen will, daß nur diese Methode eine vollständige und getreue Darstellung der Bewegung und des Lebens der untersuchten Objekte möglich macht.

Für die Darstellung des ganzen komplizierten Bewegungs- und Entwicklungsvorgangs der objektiven Welt, für die Einordnung der durch die Erforschung der Natur und der Gesellschaft angehäuften Tatsachen ist die dialektische Methode ganz unentbehrlich. Engels schrieb in seiner Rezension der Marxschen „Kritik der politischen Oekonomie", daß die Methoden des üblichen spießbürgerlichen gesunden Menschenverstandes für das wissenschaftliche Denken nicht ausreichen:

> „Der steife Karrengaul des bürgerlichen Alltagsverstandes stockt natürlich verlegen vor dem Graben, der Wesen von Erscheinung, Ursache von Wirkung trennt; wenn man aber auf dem sehr kupierten Terrain des abstrakten Denkens par-force-jagen geht, muß man keinen Karrengaul reiten."

Die Stellung Lenins zu Hegel ist dieselbe, wie die von Marx. Ebenso wie Marx schätzte Lenin die Hegelsche Dialektik sehr hoch, nannte sie „groß" (siehe „Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte rückwärts") und war der Meinung, daß die Dialektik „die umfassendste, inhaltreichste und tiefste Entwicklungslehre" sei (Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XVIII, S. 17, deutsch. Artikel „Karl Marx", aus dem Enzyklopädischen Wörterbuch Granat).

Trotz aller Hochschätzung Hegels begriff aber Lenin zugleich, daß die Logik Hegels „nicht in ihrer gegebenen Gestalt angewandt, nicht als gegeben betrachtet werden kann; die logischen (erkenntnistheoretischen) Nuancen müssen herausgesucht, die Ideenmystik ausgemerzt werden; diese große Arbeit steht noch bevor". (Anmerkung bei der Lektüre des ersten Bandes der Hegelschen „Geschichte der Philosophie" [zu Seite 369 der deutschen Ausgabe von 1833]. Aus einem noch nicht veröffentlichten Heft.)

Aus diesem Anlaß wollen wir bemerken, daß durchaus nicht alle dieser Aufgabe gewachsen waren. Man kann z. B. auf Lassalle hinweisen, der sich selbst zu den Schülern von Marx rechnete (allerdings ist er niemals Marxist gewesen, sondern zeitlebens Hegelianer geblieben). Lenin schrieb über den Lassalleschen „Heraklit" (in einem noch nicht veröffentlichten Heft), Marx habe recht gehabt, als er diese Arbeit Lassalles schülerhaft nannte.

> „Lassalle w i e d e r h o l t einfach Hegel — schreibt Lenin — er schreibt ihn einfach ab, kaut ihn an einzelnen Stellen des ‚Heraklit' millionenmal wieder und versieht seine Arbeit mit einer unwahrscheinlichen Menge gelehrsamsten Ballasts."

Lenin setzt dieser Einstellung die von Marx entgegen:

„Bei Marx gibt es massenhaft N e u e s, ihn interessiert nur die Vorwärtsbewegung, die von Hegel und Feuerbach, von der idealistischen Dialektik zur materialistischen weiterführt."

Wir sehen, daß die Einstellung Lenins zur Hegelschen Dialektik vollkommen mit der Einstellung von Marx zusammenfällt. Lenin begriff, daß man beim Lesen Hegels verstehen muß, das Richtige unter der Ideenmystik hervorzuholen, daß man beim Hegelstudium Vorarbeit leisten muß.

In einer Anmerkung zur „Logik" Hegels schreibt Lenin den folgenden Hegelschen Satz ab: „Die Logik ist die reine Wissenschaft, d. i. das reine Wissen in dem ganzen Umfang seiner Entwicklung" und sagt dazu: „die erste Zeile ist Unsinn, die zweite genial", d. h., wo „v o n r e i n e r W i s s e n s c h a f t" die Rede ist, ist es idealistischer Quatsch, wo aber von der E n t w i c k l u n g d e s m e n s c h l i c h e n D e n k e n s i n s e i n e m g a n z e n U m f a n g die Rede ist, ist es das geniale Begreifen des Wesens der Logik. Etwas weiter unten bemerkt Lenin, daß er sich überhaupt bemüht,

„Hegel materialistisch zu lesen: Hegel ist der auf den Kopf gestellte Materialismus (Engels), d. h. ich werfe meist den lieben Gott, das Absolute, die reine Idee usw. hinaus" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 59).

Zu einem sehr unklaren Satz Hegels: „Die Kraft ist die negative Einheit, in welche sich der Widerspruch des Ganzen und der Teile aufgelöst hat, die Wahrheit jenes ersten Verhältnisses", macht Lenin die folgende Bemerkung:

„Dies ist eine von tausend ähnlichen Stellen bei Hegel, die die n a i v e n Philosophen von der Art Pearsons, des Verfassers der ‚Grammar of Science', aus dem Häuschen bringen. Dieser zitiert eine solche Stelle und tobt, das man einen solchen Gallimathias in unseren Schulen lehrt. In einem g e w i s s e n beschränkten Sinne hat er auch recht, d a s zu lehren ist wirklich Unsinn, man muß daraus zuerst die materialistische Dialektik herausschälen, neun Zehntel aber sind Schale, Abfall" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 155).

Man muß also verstehen, die genialen Gedanken zu finden und herauszuschälen, während man den reaktionären Idealismus und Mystizismus kurzerhand hinauswirft. Lenin wirft eben den idealistischen Abfall hinaus. Diese Arbeit, eine Reinigung Hegels, verrichtet er auf Schritt und Tritt, sowohl bei der Lektüre der „Logik" Hegels als auch bei der Lektüre der „Geschichte der Philosophie" usw.

Diese Reinigungsarbeit an Hegel finden wir in allen Leninschen Auszügen. Lenin zitiert einzelne Gedanken und auch längere Abschnitte, unterstreicht das Hervorragende, womit er einverstanden ist, vermerkt, kritisiert und berichtigt aber zugleich auch die Fehler, übersetzt Hegel in eine gemeinverständliche Sprache, stülpt ihn um und deutet ihn materialistisch. Im Anschluß an die Lektüre schreibt Lenin auch umfangreichere Gedankengänge auf, gibt glänzende

Wertungen und Schilderungen einzelner Aspekte und Momente der Hegelschen Philosophie und macht zahlreiche mit der Lektüre zusammenhängende Bemerkungen. Im Ergebnis entsteht eine vollkommene Bearbeitung Hegels im materialistischen Sinne.

Wir wollen vor allem die Leninsche Kritik Hegels betrachten. An vielen Stellen seiner Anmerkungen kritisiert Lenin Hegel scharf wegen seiner feindlichen Einstellung zum Materialismus, wegen seines Mystizismus, wegen der unbegründeten Uebergänge der einen Kategorie in die andere, wegen der Gehaltlosigkeit mancher Konstruktionen, wegen der Spielerei mit Begriffen und endlich wegen direkter Verstöße gegen die Dialektik.

Bei der Lektüre des Plato behandelnden Abschnittes der „Geschichte der Philosophie" weist Lenin z. B. auf den Abgrund „mystischen Breies" hin, womit Hegel bei der Darstellung der platonischen Naturphilosophie, dieser „unsinnigen Ideenmystik", den betreffenden Abschnitt ausfüllt. Wo von Aristoteles die Rede ist, bemerkt Lenin, daß Hegel die aristotelische Kritik der platonischen Ideen verballhornt, Aristoteles als reinen Idealisten darstellt (während doch bei diesem manche materialistische Elemente vorhanden sind) und alle Schwankungen von Aristoteles zwischen Idealismus und Materialismus unterschlägt.

In dem Kapitel über Epikur (Geschichte der Philosophie, Bd. 2) tritt die feindliche Einstellung Hegels zum Materialismus klar zutage. Lenin bemerkt dazu:

> „Wenn er über Epikur spricht, nimmt Hegel sofort eine Kampfstellung gegenüber dem Materialismus ein. Er erklärt: „... so erhellt (!!) inzwischen schon von selbst (!!), wenn das empfundene Sein als das Wahre gilt, daß damit überhaupt die Notwendigkeit des Begriffs aufgehoben wird ...'"

Lenin erwidert darauf: „Das ist eine Verleumdung des Materialismus!" „Die Notwendigkeit des Begriffs" wird keineswegs „aufgehoben" durch die Lehre vom Ursprung der Erkenntnis und des Begriffs.

Oder an einer anderen Stelle gibt Lenin den Gedankengang Hegels wieder:

> „Epikur kennt keinen Endzweck der Welt, keine Weisheit eines Weltschöpfers, es gibt nichts außer den Ereignissen, die durch die zufälligen äußeren Zusammenstöße der Figurationen der Atome bestimmt werden."

Anmerkung Lenins am Rand: „Es ist ihm um Gott leid! Idealistischer Schweinehund!"

Bei der Lektüre der „Philosophie der Geschichte" Hegels bemerkt Lenin, daß Hegel Bibelzitate anführt und fügt hinzu: „Albernpfäffisches idealistisches Geschwätz von der Größe des Christentums. Ekelhaft, stinkend!" usw., usw.

Aehnliche Bemerkungen könnte man unzählige anführen. Man findet bei Hegel infolge seines allgemeinen falschen idealistischen

Standpunktes direkte Abweichungen von der dialektischen Methode, Verstöße gegen die Dialektik; er kommt mit seiner eigenen Methode nicht zurecht; bei solchen Gelegenheiten bemerkt Lenin, daß Hegel sich selbst bekriegt.

In den Anmerkungen zum zweiten Band der „Geschichte der Philosophie" schreibt Lenin an einer Stelle:

> „Nicht nur der Uebergang von der Materie zum Bewußtsein, von der Sinneswahrnehmung zum Gedanken usw. ist dialektisch. Hegel, dieser Anhänger der Dialektik, konnte den dialektischen Uebergang von der Materie zur Bewegung, von der Materie zum Bewußtsein nicht begreifen. Marx berichtigte den Fehler (oder die Schwäche?) des Mystikers."

Hier vermerkt Lenin die Schwäche oder, besser gesagt, den Verstoß gegen die Dialektik des auf idealistischem Standpunkt stehengebliebenen Hegel und fügt hinzu:

> „Wodurch unterscheidet sich der dialektische Uebergang vom undialektischen? Durch den Sprung, durch den Gegensatz, durch die Unterbrechung der Allmählichkeit, durch die Einheit von Sein und Nichtsein."

Bei Hegel gibt es keinen Uebergang, keine Unterbrechung, keinen Sprung zwischen der Dialektik der objektiven Welt und der Dialektik der Begriffe — bei ihm wird die Dialektik der Begriffe als Grundlage, als Wesen des gesamten Weltprozesses verkündet. Der dialektische Materialismus berichtigt diesen Fehler des Idealisten: die Gedanken sind keine besonderen, selbständigen Wesenheiten und bilden nicht die Grundlage alles Seienden, der Gedanke ist nicht unmittelbar ohne weiteres die objektive Welt. Die Dialektik des Gedankens ist die Spiegelung der objektiven Dialektik, der materiellen Welt, in den Köpfen der Menschen. Im allgemeinen nähert sich der menschliche Gedanke der immer tieferen und genaueren Widerspiegelung dieser Bewegung der materiellen Welt, obwohl im Denken selbst die Möglichkeit des Irrtums, der Abweichung von der Wahrheit beschlossen liegt. — Die Spiegelung ist nicht unmittelbar das, was sie widerspiegelt. Der dialektische Materialismus, indem er das subjektive Bewußtsein der objektiven Welt gegenüberstellt, schützt zugleich davor, daß dieser Widerspruch übermäßig wird. Lenin sagt dazu, daß „der Unterschied zwischen dem Ideellen und Materiellen auch nicht unbedingt, auch nicht übermäßig ist" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 77).

Die Schwächen Hegels waren Lenin nicht verborgen. Aber ungeachtet dieser Schwächen wußte Lenin das Richtige und Geniale bei Hegel zu schätzen, dieses Richtige unter der Hülle idealistischer Mystik hervorzuholen.

II.

Lenin und die Hegelsche Dialektik

Das Richtige und Wertvolle bei Hegel ist vor allem und hauptsächlich das, was sich auf die Dialektik bezieht.

Wir können hier selbstverständlich nicht alle Stellen zusammentragen, die Lenin aus Hegel zitiert und mit glänzenden Erläuterungen, Charakteristiken, Aphorismen usw. versieht, aus denen sich eine sehr klare und lebendige Charakteristik des Wesens der Dialektik ergibt. Wir wollen nun eine Hegelsche Definition betrachten, die Lenin besonders ausführlich untersucht, entwickelt und erläutert. In Ergänzung nehmen wir aus verschiedenen anderen Aufzeichnungen Lenins noch Material hinzu.

Die Hegelsche Definition der Dialektik („Wissenschaft der Logik", Bd. II, 3. Abschnitt, 3. Kapitel, „Die absolute Idee") lautet:

> „Dieses so sehr synthetische als analytische Moment des Urteils, wodurch das anfängliche Allgemeine aus ihm selbst als das Andere seiner sich bestimmt, ist das dialektische zu nennen."

Indem er diese Definition als „nicht gerade klar" bewertet, zerlegt sie Lenin in drei Punkte, und zwar: 1. Der Begriff wird aus sich selbst bestimmt (Lenin stülpt dies materialistisch um und schreibt in Klammern, daß das zu Untersuchende „das Ding selbst in seinen Beziehungen und in seiner Entwicklung" ist). 2. Wird auf die Gegensätzlichkeit im Dinge selbst hingewiesen. 3. Notwendigkeit der Vereinigung von Analyse und Synthese, die Notwendigkeit nicht nur zu unterscheiden, zu trennen und zu zergliedern (dies ist notwendig, aber ungenügend), sondern auch den Zusammenhang des Ganzen, die gesamte Totalität im Auge zu behalten.

Folgt bei Lenin eine ausführlichere Untersuchung und Entwicklung der oben angegebenen Elemente der Dialektik: a) Objektivität der Untersuchung (keine Beispiele, keine Abschweifungen, sondern das Ding selbst); b) Totalität der mannigfaltigen Beziehungen des Dinges zu anderen Dingen und c) Entwicklung dieses Dinges, seine Eigenbewegung, sein Eigenleben.

Die Objektivität der Untersuchung des Dinges ist bei Lenin stark betont als an der Weltanschauung Hegels besonders wertvoll und mit gewissen Korrekturen der materialistischen Auffassung entsprechend. Dieses Moment war eine sehr wesentliche Etappe in der Annäherung Hegels an den Materialismus. Der objektive Idealismus Hegels stand in dieser Hinsicht dem materialistischen Standpunkt näher als der Idealismus Kants, dessen Weltanschauung von Subjektivismus und Skeptizismus durchsetzt war. Der Idealist Hegel kritisierte den Subjektivismus Kants, und diese Kritik kam dem Materialismus zugute. Hegel hielt die von der subjektiven Situation unabhängig existierende Wirklichkeit für das wahrhaft Seiende. Er kritisierte die Lehre Kants von der Nichterkennbarkeit der Welt (das „Ding an sich"). (Siehe Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 39, 179, 183, 223, 281 ff.)

Was Hegel im Kampf gegen Kant und den Agnostizismus gesagt, wurde später von Engels verwertet (siehe das Vorwort Engels' zur englischen Ausgabe der „Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft"). Ueberhaupt finden wir manche Ge-

danken Hegels über dieses Thema in entwickelter Form und materialistischer Auslegung bei Marx, Engels und Lenin häufig wieder.

Hegel sagte z. B.:

> „Der Wille steht daher der Erreichung seines Ziels nur selbst im Wege dadurch, daß er sich von dem Erkennen trennt und die äußere Wirklichkeit für ihn nicht die Form des wahrhaft Seienden erhält" (Hegel, „Wissenschaft der Logik", 2. Teil, S. 481 der Lassonschen Ausgabe).

Hierzu bemerkte Lenin: „Die Nichterreichung der Ziele (der menschlichen Tätigkeit) hat ihren Grund darin, daß die Realität für nichtig gehalten, ihre objektive Wirklichkeit nicht anerkannt wird" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 268). Der Marxismus steht restlos auf diesem Standpunkt. Siehe z. B. die Polemik von Marx gegen die „Linken" Schapper und Willig in den fünfziger Jahren und die Polemik Lenins gegen Otsowisten und Ultimatisten in den Jahren der Reaktion 1908—1909 und gegen die „linken Kommunisten" im Jahre 1918 usw.

Der Hinweis auf die Notwendigkeit der Untersuchung der Dinge selbst enthält die Anerkennung der Notwendigkeit, daß gerade die Besonderheiten und spezifischen Gesetzmäßigkeiten betrachtet werden müssen, die dem gegebenen Ding eigen sind. Diese Anerkennung der objektiv existierenden Wirklichkeit bedeutet jedoch für den Marxismus nicht die passive Unterwerfung des Menschen unter diese vorhandene Wirklichkeit, — die revolutionäre Praxis ist ein unzertrennlicher Bestandteil der objektiven Welt. Zu dieser Frage kehren wir später noch zurück, da der Marxismus auch hierin an die von Hegel ausgesprochenen Gedanken anknüpft.

Nach diesem von uns analysierten Moment folgt bei Lenin die Notwendigkeit der Untersuchung „der ganzen Totalität der mannigfaltigen Beziehungen des gegebenen Dinges zu anderen Dingen".

Dieses wichtige Moment, die Erfassung aller Aspekte eines Dinges und aller seiner Zusammenhänge mit der ganzen übrigen Welt stellt Lenin in seiner volkstümlichen Erläuterung der Dialektik aus Anlaß der Gewerkschaftsdiskussion des Jahres 1921 in den Vordergrund:

> „Um den Gegenstand wirklich zu erkennen, muß man alle seine Seiten, alle Verbindungen und ‚Vermittlungen' erfassen, erforschen. Wir werden dieses Ziel niemals vollständig erreichen, aber die Forderung der Allseitigkeit bewahrt uns vor Fehlern und vor Erstarrung" (Lenin, „Der Kampf um die soziale Revolution", deutsch, S. 623).

Diesbezügliche Zitate aus Hegel findet man sehr viele. So nimmt z. B. Lenin eine Stelle aus der Enzyklopädie (§ 213), wo von der Idee als von der vollkommenen Wahrheit die Rede ist und gibt die folgende Erläuterung:

> „Das einzelne Sein (Gegenstand, Erscheinung usw.) ist nur eine Seite der Idee (Wahrheit). Die Wahrheit bedarf aber noch

anderer Seiten der Wirklichkeit, die selbständig und einzeln (besonders für sich bestehend) zu sein scheinen. Nur in ihnen zusammen und in ihren Beziehungen ist die Wahrheit realisiert" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 227).

Die Wahrheit setzt sich aus der Spiegelung sämtlicher Seiten, sämtlicher Beziehungen der wirklichen Dinge in ihrer ganzen Fülle zusammen.

Daneben lenkt Lenin die Aufmerksamkeit auf die „Entwicklung ... des Dinges (der Erscheinung) seine Eigenbewegung, sein Eigenleben". Hier wird auf die Bewegung und Beweglichkeit der Dinge und zugleich auf die Notwendigkeit hingewiesen, daß die Begriffe nicht starr seien, da sie berufen sind, die Bewegung der Dinge wiederzugeben. Hegel zeigt Beweglichkeit bei allen Begriffen, worauf Lenin besonders hinweist.

Worin besteht die Dialektik? fragt er (es ist von der Dialektik der Begriffe die Rede) und antwortet:

„Die wechselseitige Abhängigkeit aller Begriffe ohne Ausnahme, das gegenseitige Uebergehen aller Begriffe ineinander ohne Ausnahme. N. B. Jeder Begriff hat eine bestimmte Beziehung zu, steht in einem bestimmten Zusammenhang mit allem andern. Die Relativität der Gegensätze zwischen Begriffen, die Identität der Gegensätze zwischen Begriffen" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 22).

Ein Beispiel der Bewegung („Selbstbewegung") der Begriffe in der Hegelschen Logik. Aus dem Kapitel des 1. Teiles der „Logik", wo Hegel die Kategorie des Daseins und die Dialektik des Endlichen untersucht, schreibt Lenin folgenden Passus ab: „Etwas mit seiner immanenten Grenze gesetzt als der Widerspruch seiner selbst durch den es über sich hinausgewiesen und getrieben wird, ist das E n d l i c h e." Diese Stelle erläutert Lenin folgendermaßen: „Wenn man von Dingen sagt, daß sie endlich sind, so gibt man damit zu, daß ihr Nichtsein ihre Natur ist (‚ihr Nichtsein ihr Sein ausmacht')" und führt noch eine weitere Hegelstelle an: „Sie (die Dinge) s i n d, aber die Wahrheit dieses Seins ist ihr E n d e." Diese Zitate geben Anlaß zu folgender glänzenden Charakteristik der Dialektik:

„Geistreich und klug! Hegel analysiert die gewöhnlich tot erscheinenden Gegenstände und zeigt, daß in ihnen Bewegung ist. Endlich? d. i. sich dem Ende zu bewegend. Etwas? d. i. nicht das, was das Andere. Dasein überhaupt? d. i. eine solche Unbestimmtheit, daß Dasein = Nichtsein ist. Die allseitige universelle Biegsamkeit der Begriffe, die bis zur Identität der Gegensätze geht, — das ist das wesentliche. Diese Biegsamkeit subjektiv angewandt = Eklektik und Sophistik. Biegsamkeit, o b j e k t i v angewandt — d. h. die Allseitigkeit und Einheit des materiellen Prozesses widerspiegelnd, ist Dialektik, ist die richtige Widerspiegelung der ewigen Entwicklung der Welt" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 69/70).

Die Beweglichkeit und Biegsamkeit der Begriffe ist ein besonders wertvoller Zug der dialektischen Methode. Aber diese Biegsamkeit muß objektiv angewandt werden, d. h. sie muß der Bewegung des untersuchten Objekts entsprechen. Zu dem Unterschied zwischen subjektiver und objektiver Dialektik kehren wir im weiteren noch zurück.

Wir gehen zur zweiten Gruppe der von Lenin vermerkten Momente über. Wir sprechen vom Moment des Widerspruchs in den Dingen selbst, von dem dialektischen Widerspruch. „Keine fremde Gewalt verwandelt das Endliche in das Unendliche — gibt Lenin den Hegelschen Gedanken wider —, sondern seine Natur." Lenin bemerkt dazu mit materialistischer Auslegung, daß hier von der Dialektik der Dinge selbst, der Natur selbst, des Ganges der Ereignisse selbst (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 73) die Rede ist.

Lenin unterstreicht hier drei Momente: a) die inneren widersprechenden Tendenzen (und Seiten) der Dinge; b) das Ding (Erscheinung usw.) als Summe und Einheit von Gegensätzen; c) Kampf oder Entfaltung dieser Gegensätze, der Widerspruch der Bestrebungen.

Ueber die Widersprüche sagt Hegel:

> „Das Einzige, um den wissenschaftlichen Fortgang zu gewinnen, — und um dessen ganz einfache Einsicht sich wesentlich zu bemühen ist — ist die Erkenntnis des logischen Satzes, daß das Negative ebenso sehr positiv ist, oder daß das sich Widersprechende sich nicht in Null, in das abstrakte Nichts auflöst, sondern wesentlich nur in die Negation seines besonderen Inhalts, oder daß eine solche Negation nicht alle Negation, sondern die Negation der bestimmten Sache, die sich auflöst, somit bestimmte Negation ist, daß also im Resultate wesentlich das enthalten ist, woraus es resultiert."

Diese Auffassung widerspricht keineswegs der materialistischen Lehre von der Unzerstörbarkeit der Materie und der Bewegung, die zugleich ihre Form wechseln, sondern befindet sich damit in voller Uebereinstimmung.

Ebenso ist die Anerkennung der inneren Widersprüche als Triebkräfte der Entwicklung todbringend für alle Vorstellungen von Gott; sie stimmt ebenfalls mit dem Materialismus überein. Für die Bewegung und Entwicklung dieser Welt bedarf es keinerlei Schöpfers, da die Ursache dieser Bewegung und Entwicklung der Welt in ihr selbst zu finden ist.

Der gemeine Verstand, die formale Logik neigen dazu, den Widerspruch für weniger wesentlich zu halten als die Identität. Hegel bemerkt aber, daß der Widerspruch als tiefer und wesenhafter erachtet werden muß als die Identität, denn

> „die Identität ihm gegenüber ist nur die Bestimmung des einfachen Unmittelbaren, des toten Seins; er aber ist die Wurzel aller Bewegung und Lebendigkeit; nur insofern etwas in sich

selbst einen Widerspruch hat, bewegt es sich, hat Trieb und Tätigkeit".

Aus Anlaß einer anderen Hegel-Stelle aus der „Logik", wo derselbe Gedanke entwickelt wird,

„die betrachtete Negativität macht nun den Wendepunkt der Bewegung des Begriffes aus, sie ist der einfache Punkt der negativen Beziehung auf sich, der innerste Quell aller Tätigkeit, lebendiger und geistiger Selbstbewegung, die dialektische Seele, die alles Wahre an ihm selbst hat, durch die es allein Wahres ist"...

usw., bemerkt Lenin: „Das Salz der Dialektik" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 288). Hegel spricht nur von der geistigen Selbstbewegung, während in Wirklichkeit freilich die Selbstbewegung der materiellen Welt verstanden werden muß.

Dieser Gedanke von der ausschlaggebenden Bedeutung des Widerspruchs wiederholt sich bei Hegel an vielen Stellen. Die Dialektik besteht überhaupt in der Negierung des Ersten, in ihrer Ersetzung durch ein Zweites (im Uebergang des Ersten in das Zweite, im Aufzeigen des Zusammenhanges zwischen Erstem und Zweitem usw.). Das Zweite kann das Prädikat des Ersten werden, z. B.: „Das Endliche ist unendlich, Eins ist Vieles, das Einzelne ist das Allgemeine" (Hegel, „Logik", Bd. 2, S. 495). Lenin gibt dazu folgende Erläuterungen:

„In bezug auf das einfache und ursprüngliche Erste, auf positive Behauptungen, Sätze usw. fordert das dialektische Moment, d. h. die wissenschaftliche Untersuchung, das Aufzeigen der Unterschiede, Zusammenhänge und Uebergänge. Ohne das ist die positive Behauptung unvollständig, unlebendig, tot. In bezug auf das Zweite, auf den negativen Satz, verlangt das dialektische Moment die Aufzeigung der Einheit, d. h. des Zusammenhangs zwischen Positivem und Negativem, das Auffinden des Positiven im Negativen. Von der Behauptung zur Negation, von der Negation zur Einheit mit dem Behaupteten, — ohne dies wird die Dialektik zur bloßen Negation, zum Spiel, zur Skepsis" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 287).

Wir stoßen ein zweites Mal auf die Gegenüberstellung der Dialektik und der Sophistik. Wir wollen uns hierbei etwas aufhalten, da uns dadurch die Klärung des Wesens der wahren Dialektik erleichtert wird.

In der „Geschichte der Philosophie" (Bd. 1, S. 327) macht Hegel eine nach Lenins Ausspruch äußerst subtile Unterscheidung zwischen der Dialektik 1. der Sophisten, 2. Zenos und 3. Heraklits.

1. Die subjektive Dialektik ist nach Hegel eine „äußerliche Dialektik, ein Hin- und Her-Räsonieren, ohne daß die Seele des Dinges selbst sich auflöse". Dies ist die Dialektik der Sophisten, keine echte Dialektik, sondern Sophistik.

2. Die Dialektik Zenos charakterisiert Hegel folgendermaßen:

„Immanente Dialektik des Gegenstandes, fallend aber in die Betrachtung des Subjekts."

Lenin bemerkt dazu: „Im Gegenstand gibt es eine Dialektik, aber ich weiß nicht, vielleicht ist dies nur Erscheinung." So ist die Dialektik Zenos (und Kants). Hier wird die objektive, von der subjektiven Reflexion unabhängige Dialektik anerkannt, aber auf ungenügende Weise.

3. Endlich sondert Hegel die „selbst als Prinzip aufgefaßte Dialektik" ab. Lenin erklärt: „Die vollkommen objektive Dialektik als Prinzip alles Seienden." So ist die Dialektik Heraklits und Hegels.

Beim Lesen der entsprechenden Stellen der „Logik", wo von der Rolle des Skeptizismus in der Dialektik die Rede ist, bemerkt Lenin, daß die Dialektik ein Element der Negation, — noch dazu als sein wichtigstes Element — enthält, daß aber das Wesentliche und Charakteristische in der Dialektik nicht die „müßige", nicht die s k e p t i s c h e Negation, Schwankung, Zweifel ist, sondern „die Negation als Moment des Zusammenhangs, als Moment der Entwicklung mit der Erhaltung des Positiven, d. h. ohne jede Schwankung und ohne jede Eklektik" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 285).

Die Negation ist also ein wesentliches Moment der Dialektik; diese Negation darf aber nicht willkürlich, nicht subjektiv sein und sich nicht auf die Negation in den Begriffen beschränken, sondern muß sich aus dem Wesen der Dinge ergeben. Dies ist die objektive Dialektik, die allen Dingen der ganzen objektiven Wirklichkeit eigen ist und vom Marxismus anerkannt wird. Eine derartige Negation vernichtet nicht einfach das negierte Ding, sondern verwandelt es auf eine bestimmte gesetzmäßige Weise und erhält es in verwandelter Gestalt. Für eine solche dialektische Negation ist nicht nur das Endergebnis von Bedeutung, sondern auch der Weg, der zu diesem Ergebnis führt. Wichtig ist, daß dieses Resultat einander gegenseitig ausschließende Gegensätze vereint. Diese Negativität ist „absolut", wie sich Hegel ausdrückt, d. h. sie soll einen ununterbrochen vor sich gehenden P r o z e ß bezeichnen.

Wir kommen jetzt zu dem Moment, dem Lenin (und Hegel) besondere Aufmerksamkeit zuwandten und dessen Unterstreichung eine Besonderheit der das Wesentliche besonders gelungen erfassenden Leninschen Charakteristik der Dialektik ist.

Im ersten Band der „Geschichte der Philosophie" schreibt Hegel bei der Untersuchung der eleatischen Beweise der Unmöglichkeit der Bewegung:

> „Was allein die Schwierigkeit macht, ist immer das Denken, weil es die in Wirklichkeit verknüpften Momente eines Gegenstandes in ihrer Unterscheidung auseinanderhält" (siehe Hegel, „Geschichte der Philosophie", Bd. I, S. 296).

Ueber diese Stelle schreibt Lenin:

> „Wir können die Bewegung nicht erfassen, ausdrücken, messen, darstellen, ohne das Ununterbrochene zu unterbrechen,

ohne zu vereinfachen, zu vergröbern, zu zerlegen, ohne das Lebendige zu töten. Die Darstellung der Bewegung durch den Gedanken ist immer eine Vergröberung, eine Abtötung, — und nicht nur durch den Gedanken, auch durch das Empfinden und nicht nur der Bewegung, sondern überhaupt jedes Begriffs. Darin liegt das Wesen der Dialektik. Gerade dieses Wesen ist durch die Formel ausgedrückt: Einheit und Identität der Gegensätze" (Anmerkungen zu Hegels „Geschichte der Philosophie", Aus einem unveröffentlichten Heft).

Lenin betont dieses Moment und hält es für eines der wichtigsten, weil nach seinen Worten die Formel „Einheit der Gegensätze" den „Kern der Dialektik" gut erfaßt.

Gerade aus diesem Grund benützt auch Hegel diese Formel. Das Verdienst Lenins besteht darin, daß er unter den Marxisten als erster dieses Moment gebührend berücksichtigte und ihm eine entsprechende Stelle einräumte.

Bei der Lektüre des Lassalleschen „Heraklit" fällt es Lenin auf, daß Lassalle sich besonders bemüht, dem Leser den Gedanken Hegels einzutrichtern, wonach das Prinzip der Bewegung in abstrakten Begriffen (und in deren System) nicht anders ausgedrückt werden kann als durch das Prinzip der Identität der Gegensätze. Dazu macht Lenin folgende Bemerkung:

„Bewegung und Werden sind allgemein gesprochen ohne Wiederholung, ohne Rückkehr zum Ausgangspunkte möglich und in diesem Falle wäre eine solche Bewegung keine ‚Identität der Gegensätze'. Aber die astronomische und mechanische Bewegung (auf der Erde) und das Leben der Pflanzen, Tiere und Menschen hat der Menschheit nicht nur die Idee der Bewegung eingetrichtert, sondern gerade einer Bewegung, die zu ihrem Ausgangspunkt zurückkehrt, d. h. der dialektischen Bewegung" (Anmerkung zum Heraklit Lassalles. Aus einem unveröffentlichten Heft).

Ueber das nächstfolgende Moment des Kampfes und der Entfaltung der Gegensätze muß man bemerken, daß dies eins der universellsten Gesetze der gesamten Wirklichkeit, der ganzen Natur und alles Lebenden ist. Die Evolution der Materie ist ein Ergebnis der ihr innewohnenden Widersprüche. Der Gegensatz zwischen Organismus und Umwelt, die Anpassung der Organismen an die äußere Umgebung, ihr Kampf ums Dasein liegen der Entwicklung allen tierischen Lebens zugrunde. Der Kampf der widerstreitenden Klassen in der Geschichte von ihrer Entstehung bis zum heutigen Tag ist die Grunderscheinung der gesellschaftlichen Entwicklung. All dies ist ziemlich wohl bekannt, so daß es heute wohl kaum notwendig ist, dies noch besonders zu beweisen. Lenin bemerkt in seinem Konzept, daß Hegel im Jahre 1812 (das Erscheinungsjahr der „Wissenschaft der Logik") die universelle Bewegung und Verwandlung der ganzen Welt vorausahnte. Die

Dialektik der gesellschaftlichen Entwicklung wurde im Jahre 1847 von Marx, die Dialektik der Entwicklung der Tierwelt im Jahre 1859 von Darwin verkündet; wir können hinzufügen, daß die Probleme der Dialektik in der Natur von Engels Ende der fünfziger Jahre in Arbeit genommen wurden und daß er sich in den siebziger und achtziger Jahren besonders viel damit beschäftigte. Im Jahre 1908 behandelt Lenin in seinem Buch „Materialismus und Empiriokritizismus" ebenfalls diese Frage. Heute verbreitet sich die Erkenntnis der dialektischen Natur der Naturprozesse immer mehr, und die Tatsache, daß die Naturwissenschaftler der Dialektik unkundig sind, wird immer mehr zu einem ernsten Hindernis der weiteren Entwicklung der naturwissenschaftlichen Forschung.

Wir kommen endlich zum dritten, in der oben angeführten Hegelschen Definition erwähnten Moment, der Vereinigung von Analyse und Synthese. „Die Zerlegung der einzelnen Teile und die Totalität, die Summierung dieser Teile." Lenin betont sehr oft diesen sich bei Hegel sehr häufig wiederholenden Hinweis auf die Notwendigkeit der vollständigen Erfassung und Verallgemeinerung, aber einer Verallgemeinerung, die auch alle Einzelheiten und Besonderheiten zur Geltung bringt. „Ein nicht nur abstrakt Allgemeines, sondern als das den Reichtum des Besonderen in sich fassende Allgemeine", sagt Hegel in der Einleitung zur „Logik". Lenin schreibt diese Stelle ab und bemerkt, daß Marx im „Kapital" gerade das tut (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 51), und etwas weiter bemerkt Lenin zu den Hegelschen Worten „nicht abstrakt, tot, unbewegt, sondern konkret", dies sei der Geist und das Wesen der Dialektik.

In seiner populären Erläuterung des Wesens der Dialektik in der Gewerkschaftsdiskussion vom Jahre 1921 wies Lenin zum Schluß auf die Forderung der dialektischen Logik hin, die k o n k r e t e Wahrheit anzustreben.

Nach Lenin liegt also im „Widerspruch" das Salz der Dialektik, in der „Einheit der Gegensätze" der Kern der Dialektik und im „Konkreten" Geist und Wesen der Dialektik.

In seiner Einleitung zur „Kritik der politischen Oekonomie" sagt Marx, das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Da die Menschen sich die Begriffe, die auch nur annähernd die ganze Komplizität der objektiven Welt reflektieren, erst als Ergebnis immer tiefer werdender Erkenntnis, als Ergebnis der Entstehung und Entwicklung immer komplizierteren und verfeinerteren Begreifens schaffen können, verfällt Hegel in die Illusion, das Wesen des Realen selbst sei ein R e s u l t a t des sich in sich zusammenfassenden, in sich vertiefenden und aus sich selbst bewegenden Denkens. Marx stülpt diese mystische Vorstellung Hegels um und sagt, daß die Ausarbeitung konkreter Begriffe, die Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen, „nur die Art für das

Denken ist, sich das Konkrete anzueignen, es als ein Konkretes geistig zu reproduzieren. Keineswegs aber ist es der Entstehungsprozeß des Konkreten selbst." Das Konkrete ist die ganze Natur, die ganze objektive Wirklichkeit, sie vereint, verschmilzt und umfaßt alle Widersprüche. Unsere Erkenntnis bewegt sich in der Richtung einer immer vollständigeren, immer tieferen Reflexion dieser konkreten Wirklichkeit mit Hilfe dialektisch beweglicher konkreter Begriffe.

„So wälzt sich das Erkennen von Inhalt zu Inhalt fort", sagt Hegel an einer Stelle, wo er nach Lenins Meinung die Konsequenzen des über die Dialektik Gesagten zusammenfaßt.

> „Vors erste bestimmt sich dies Fortgehen dahin, daß es von einfachen Bestimmtheiten beginnt, und die folgenden immer reicher und konkreter werden. Denn das Resultat enthält seinen Anfang, und dessen Verlauf hat ihn um eine neue Bestimmtheit bereichert. Das Allgemeine macht die Grundlage aus; der Fortgang ist deswegen nicht als ein Fließen von einem Andern zu einem Andern zu nehmen. Der Begriff in der absoluten Methode erhält sich in seinem Anderssein, das Allgemeine in seiner Besonderung, in dem Urteile und der Realität; es erhebt auf jede Stufe weiterer Bestimmung die ganze Masse seines vorhergehenden Inhalts und verliert durch sein dialektisches Fortgehen nicht nur nichts, noch läßt es etwas dahinten, sondern trägt alles Erworbene mit sich, und bereichert und verdichtet sich in sich" (Hegel, „Wissenschaft der Logik", Bd. II, S. 502).

In den darauffolgenden neun Punkten entwickelt und vertieft Lenin den Gedanken vom dialektischen Prozeß der Entwicklung der objektiven Welt und der Erkenntnis dieses Prozesses. Hier wird auf die Beziehungen und Uebergänge von Qualitäten und Aspekten der Dinge in andere, die Entdeckung immer neuer Aspekte, die unendliche Vertiefung der Erkenntnis der Erscheinungen der Natur und Gesellschaft durch den Menschen hingewiesen, wie auch auf gewisse Erscheinungen in der Fortbewegung, wie z. B. die Wiederholung gewisser Züge und Eigenschaften einer niedrigeren Stufe auf einer höheren (sozusagen eine Spiralbewegung), auf die Kompliziertheit des Prozesses, auf die scheinbare Rückkehr zu einer früheren Stufe (Negation der Negation).

Wir wollen vor allem den von Lenin betonten Begriff des Uebergangs betrachten. Lenin schreibt: „9. Nicht nur die Einheit der Gegensätze, sondern auch der Uebergang jeder Bestimmung, jeder Qualität, jedes Zuges, jeder Seite, jeder Eigenschaft in jede andere (in ihr Gegenteil)" und sagt etwas weiter unten, daß Erscheinungen wie der Kampf des Inhalts mit der Form und umgekehrt, die Ablegung der Form, die Umformung des Inhalts, der Uebergang der Quantität in Qualität und umgekehrt, alle nur Beispiele für das obenerwähnte Moment des Uebergangs darstellen.

Dieses Moment des Uebergangs der Kategorien ineinander ist der Ausdruck des Bewegungsprozesses und ist ein sehr wichtiges, ja wesentliches Element der Dialektik. Es drückt den Wechsel der Erscheinungen, ihren Uebergang ineinander aus, wobei in diesem Uebergehen nichts spurlos verloren geht.

Es ist hier angebracht, darauf hinzuweisen, wie meisterhaft es Lenin selbst verstand, das Wesen solcher Uebergänge zu erfassen und zu begreifen, woher und wohin eine Bewegung geht. Beispiele hierfür kann man finden, soviel man will. Wir erinnern an den weltgeschichtlichen Uebergang des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg. Ein Uebergang, den Lenin nicht nur genial in seiner ganzen Bedeutung, Eigenart und Universalität begriff, sondern an dessen Durchführung er auch nächsten Anteil nahm.

Die Grundlage dieses Uebergangs bildet der durch den Weltkrieg beschleunigte Uebergang (Hineinwachsen) der bürgerlichen Revolution in die sozialistische. Dieser gigantische Prozeß, dessen Zeugen und Beteiligte wir sind und dessen Verständnis uns Lenin gelehrt hat, ist mit einer unendlichen Zahl anderer sozusagen sekundärer und untergeordneter Uebergänge verbunden. Um auf eine Erscheinung aus der Sphäre der Literatur hinzuweisen (wo sich derselbe universelle Uebergang widerspiegelt), erwähnen wir hier die Leninsche Auffassung von Alexander Herzen als eines Revolutionärs, der den Uebergang vom bürgerlichen Demokratismus zum Kommunismus vollzieht (siehe Lenin, „Herzen zum Gedächtnis", Gesammelte Werke, Bd. XII, 1. Teil, russisch), oder die Deutung des Schaffens von Leo Tolstoi als Ausdruck der widerspruchsvollen Bedingungen, unter denen die russische Bauernschaft sich in der Uebergangsperiode von der Naturalwirtschaft zum Kapitalismus befand (siehe Lenin-Plechanow: „L. N. Tolstoi im Spiegel des Marxismus", Marxistische Bibliothek, Bd. 18).

In den Punkten 10, 11 und 12 spricht Lenin vom „unendlichen Prozeß der Entdeckung immer neuer Aspekte und Beziehungen", vom „unendlichen Prozeß des Erkennens der Dinge, Erscheinungen, Vorgänge usw. durch den Menschen". „Von der Erscheinung zum Wesen, von dem weniger tiefen zum tieferen Wesen, vom Nebeneinanderbestehen zur Kausalität und von der einen Form des Zusammenhangs zu einer anderen, tieferen und allgemeineren" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 276).

Hier muß bemerkt werden, daß im Prozeß der Vertiefung der Erkenntnis neben der Einsicht der Objektivität der Erkenntnis auch deren Relativität in Betracht gezogen werden muß. Wir kommen hier zur Frage der Dialektik der Erkenntnis. Lenin steht auf dem festen Boden der Erkenntnistheorie des dialektischen Materialismus, wonach sich das menschliche Denken auf der Basis der gesellschaftlichen Produktionstätigkeit der Menschen entwickelt. Die Vernunft ist eine Art Universalsinn, der die Zusammenhänge der Dinge und der Erscheinungen, die Gesetzmäßigkeiten der objektiven Welt und

der menschlichen Handlungen reflektiert. Die Vernunft verarbeitet, kombiniert und verallgemeinert das von den Sinnen gelieferte Material. Die Sinne nehmen die im Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur auftretenden Eindrücke der Außenwelt auf, sie sind das Verbindungsglied zwischen dem Denken des Menschen und der ihn umgebenden Natur. Die Sinne spiegeln die objektive Welt im allgemeinen richtig wider. Ein Beweis hierfür ist die Existenz der Menschen. Aber im Prozeß der Erkenntnis selbst liegt schon die Möglichkeit von Verzerrungen, Fehlern, Abweichungen von der Wahrheit. Diese Tatsache darf aber nie zur Schlußfolgerung des Skeptizismus führen: „folglich taugt unsere Erkenntnis gar nichts, es ist uns nicht gegeben, das Wesen der Dinge zu erkennen". Während er den allgemeinen Begriff kritisiert und ihm den konkreten Begriff gegenüberstellt, begreift der dialektische Materialismus sehr wohl, daß der allgemeine Begriff eine Vorstufe zur Erkenntnis des Konkreten ist.

Bei der Lektüre der „Geschichte der Philosophie" Hegels, der „Metaphysik" Aristoteles' usw. macht Lenin eine Reihe wertvoller Anmerkungen zur Dialektik der Erkenntnis. In den Anmerkungen zu Aristoteles schreibt Lenin z. B., daß der Prozeß der Erkenntnis sehr kompliziert ist,

> „gespalten und zickzackförmig, er enthält die Möglichkeit einer Loslösung der Phantasie vom Leben, ja sogar die Möglichkeit einer unmerklichen, dem Menschen nicht bewußt werdenden Umwandlung des abstrakten Begriffs in ein Hirngespinst (im letzten Falle in Gott)".

Aber wenn er auf diese Möglichkeiten hinweist, fügt Lenin auch gleich hinzu, die Phantasie sei ein unentbehrlicher Bestandteil des Erkennungsprozesses:

> „In der einfachsten Verallgemeinerung, im elementarsten allgemeinen Begriff (Tisch überhaupt) gibt es einen gewissen Teil Phantasie (und umgekehrt kann die Rolle der Phantasie auch in der strengsten Wissenschaft nicht in Abrede gestellt werden, vgl. Pissarew vom fruchtbaren Traum als Antrieb zur Arbeit und von der leeren Träumerei)." (Aus einem noch nicht veröffentlichten Heft.)

Die Dialektik bekämpft Skeptizismus wie Dogmatismus. Indem sie die objektive Bedeutung der Begriffe und Kategorien anerkennt, vermerkt die Dialektik auch ihre nur relative Annäherung an die Wirklichkeit, die eine immer tiefere Erkenntnis gestattet, ohne jemals den Gegenstand zu erschöpfen, was aber die Erkenntnis nicht daran hindert, in ihrer Summe objektiv richtig zu sein.

In seinen Anmerkungen zu Hegels „Logik" schreibt Lenin folgenden Gedanken Hegels ab:

> „... das Gesetz ist daher nicht jenseits der Erscheinung, sondern in ihr unmittelbar gegenwärtig; das Reich der Gesetze ist das ruhige Abbild der existierenden oder erscheinenden

Welt" und schreibt dazu: „Es ist dies eine bemerkenswert materialistische und bemerkenswert präzise (mit einem Wort ‚ruhige') Definition. Das Gesetz nimmt das Ruhige, und darum ist das Gesetz, jedes Gesetz eng, unvollständig, annähernd."

Und bemerkt weiter, daß bei Hegel „Gesetz und Wesenheit gleichartige Begriffe sind, die die Vertiefung der Erkenntnis des Menschen von den Erscheinungen, von der Welt usw. ausdrücken" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 147).

Hier haben wir ein Musterbeispiel für die Stellungnahme des dialektischen Materialismus zu den Kategorien des Denkens. Indem er ihren Wert innerhalb gewisser Grenzen anerkennt, bekämpft er zugleich ihre Fetischisierung. Als weiteres Beispiel nehmen wir etwa die Kategorie der Kausalität. Lenin zieht den Schluß:

> „Ursache und Wirkung sind demnach nur Momente einer allgemein wechselseitigen Abhängigkeit, eines universellen Zusammenhanges, einer wechselseitigen Verkettung der Ereignisse, nur Glieder in der Entwicklungskette der Materie",

und fügt hinzu, daß die Kategorie der Kausalität den „allseitigen und allumfassenden Charakter des Weltzusammenhangs nur sehr einseitig, fragmentär und unvollständig ausdrückt" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 160).

An einer anderen Stelle sagt er zur selben Frage:

> „Bildung und Gebrauch abstrakter Begriffe schließt schon die Vorstellung, die Ueberzeugung, das Bewußtsein von der Gesetzmäßigkeit des objektiven Zusammenhangs der Welt in sich ein. Es wäre absurd, die Kausalität von diesem Zusammenhang loszulösen. Es ist unmöglich, die Objektivität der Begriffe, die Objektivität des Allgemeinen im Besonderen und Einzelnen zu negieren. Folglich hat Hegel viel tiefer als Kant und andere in der Bewegung der Begriffe die Spiegelung der Bewegung der objektiven Welt verfolgt... Die einfachste Verallgemeinerung, die erste und einfachste Bildung von Begriffen (Reflexionen, Schlüsse usw.) bedeutet die Erkenntnis des immer tieferen objektiven Zusammenhangs der Welt durch den Menschen. Hier ist der wahre Sinn, die wahre Bedeutung und die wahre Rolle der Hegelschen Logik zu suchen" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 196).

Im weiteren unterscheidet Lenin zwischen vulgär-materialistischer und dialektisch-materialistischer Auffassung und erblickt den Unterschied darin, daß nur der dialektische Standpunkt es gestattet, Zusammenhang, Grenzen und Uebergänge der Kategorien zu sehen, die Beschränktheit der Schlußfolgerungen zu berichtigen und die Relativität alles Wissens und den absoluten Inhalt in jedem Fortschritt der Erkenntnis zu finden.

Uns scheint die obige Anmerkung Lenins, wie übrigens noch viele andere, ausdrücklich gegen die Mechanisten gerichtet zu sein,

die die Kategorie der Kausalität eng auffassen und die Objektivität des Allgemeinen, die Objektivität der Qualitäten usw. negieren.

Die unter 13 und 14 aufgezählten Momente, „die Wiederholung gewisser Züge und Eigenschaften einer niedrigeren Stufe auf einer höheren, die scheinbare Rückkehr zu einer früheren Stufe (Negation der Negation)" sind für die dialektische Selbstentwicklung charakteristisch und sind ihr eigen infolge der Kompliziertheit des Entwicklungsprozesses, und weil diese kraft innerer Ursachen vor sich geht, weil in ihr, wie oben bereits gesagt, nicht nur das Ergebnis selbst, sondern der zu diesem Ergebnis führende Weg richtig ist.

Wird das Proletariat zu der Errichtung einer kommunistischen Ordnung fähig sein, so darum, weil es eine entsprechende Schule des Kampfes durchgemacht hat.

> „Die Revolution nicht nur darum nötig ist, weil die herrschende Klasse auf keine andere Weise gestürzt werden kann, sondern auch, weil die stürzende Klasse nur in einer Revolution dahin kommen kann, sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen, um zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden", sagt Marx in der „Deutschen Ideologie".

Dasselbe gilt von jedem anderen Prozeß.

Als Abschluß der aufgezählten 16 Punkte, die die einzelnen Punkte der Dialektik anführen, erinnert Lenin an ein Zitat aus Hegel, das an einer früheren Stelle des Konspekts eingefügt ist:

> „Die absolute Methode dagegen verhält sich nicht als äußerliche Reflexion, sondern nimmt das Bestimmte aus ihrem Gegenstande selbst, da sie selbst dessen immanentes Prinzip und Seele ist. — Dies ist es, was Plato von dem Erkennen forderte, die Dinge an und für sich selbst zu betrachten, teils in ihrer Allgemeinheit, teils aber nicht von ihnen abzuirren und nach Umständen, Exempeln und Vergleichungen zu greifen, sondern sie allein vor sich zu haben und, was in ihnen immanent ist, zum Bewußtsein zu bringen" (Hegel, „Wissenschaft der Logik", Bd. II, S. 491).

Weiter folgt eine Bemerkung darüber, daß die Methode des absoluten Erkennens analytisch zugleich aber ebensosehr synthetisch ist.

Was früher schon gesagt war, nämlich die Lehre von der Konkretheit der Wahrheit, wird jetzt zum Schluß noch einmal wiederholt: man muß die spezifischen Besonderheiten der Erscheinungen untersuchen, ohne von außen etwas hineinzutragen und ohne diese Untersuchung als „äußerliche Reflexion" zu betrachten; man muß die Erscheinungen zergliedern, ohne den Zusammenhang aller Momente und die Totalität der Erscheinungen zu vergessen, wovon früher schon die Rede war.

Dieses wichtigste Element der Dialektik ist vom Marxismus vollständig aufgenommen worden. Der dialektische Materialismus ist gegen alle starren Schemata, gegen jede Fetischisierung. Beim

Studium der Geschichte der menschlichen Gesellschaften kann an die Stelle der selbständigen Philosophie höchstens eine

> „Zusammenfassung der allgemeinen Resultate treten, die sich aus der Betrachtung der historischen Entwicklung der Menschen abstrahieren lassen. Diese Abstraktionen haben für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Wert" („Deutsche Ideologie", Marx-Engels-Archiv, 1. Bd., S. 241).

Hier wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, jede konkret gegebene Situation, jedes konkret gegebene Ding, jede Erscheinung zu untersuchen und gewarnt vor der Gefahr mechanischer Uebertragung fertiger Schemata und ihrer Anwendung unter veränderten Verhältnissen.

Verallgemeinerungen, Ableitungen von Gesetzmäßigkeiten ergeben sich erst „aus dem Studium des Lebensprozesses und der Aktion der Individuen jeder Epoche", denn jede Epoche hat ihre besonderen Gesetzmäßigkeiten.

Um ein Bild von dem als Ergebnis der Hegelschen Dialektik entstehenden Weltbild zu geben, führt Lenin folgenden anschaulichen Vergleich an:

> „Ein Fluß und die Wassertropfen in diesem Fluß. Die Lage eines jeden Tropfens, sein Verhältnis zu den anderen; seine Verbindung mit den anderen; die Richtung seiner Bewegung; Geschwindigkeit; Linie der Bewegung — gerade, krumme, kreisförmige usw. — nach oben, nach unten. Summe der Bewegungen. Die Begriffe als Berücksichtigung der einzelnen Seiten der Bewegung, einzelner Tropfen (Dinge), einzelner ‚Strahlen' usw. Ungefähr so wäre das Weltbild nach Hegels Logik, freilich minus den lieben Gott und das Absolute" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 138).

Dies wäre eine ganz allgemeine Uebersicht jener Charakteristik der Dialektik, die Lenin bei der Untersuchung und Berichtigung der Definitionen und Charakteristiken Hegels gegeben hat. Die dialektische Methode ist eine große theoretische Errungenschaft, sie nähert sich richtig der Spiegelung der objektiven Welt, und es muß gesagt werden, daß Hegel gerade dank dieser objektiv richtigen Methode, trotz seines allgemein unrichtigen idealistischen Standpunkts, auf Schritt und Tritt dem Materialismus sehr nahe kommt. Beispiele dafür sahen wir weiter oben. Wir wollen nun noch ein Problem betrachten, dem Lenin große Aufmerksamkeit schenkte, und zwar Hegels besondere Auffassung der Logik.

III.

Lenin und die Hegelsche Auffassung der Logik

Die dialektische Methode ermöglichte es Hegel, eine neue Auffassung der Logik zu schaffen. In der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner „Wissenschaft der Logik" spricht Hegel von der Bewegung

des Bewußtseins als „Entwicklung alles natürlichen und geistigen Lebens", die auf der Natur der reinen Wesenheiten beruht, die den Inhalt der Logik ausmachen. In die gewöhnliche Sprache übersetzt kann man diesen Gedanken Hegels folgendermaßen wiedergeben: Die Kategorien der Logik haben eine ihnen eigene notwendige Entwicklung; kraft dieser ihrer Entwicklung geht die Entwicklung der gesamten Wirklichkeit, die Entwicklung alles natürlichen und geistigen Lebens vor sich. Lenin verwendet dies materialistisch und bemerkt dazu: „Die Logik und die Erkenntnistheorie müssen aus der Entwicklung des ganzen natürlichen und geistigen Lebens abgeleitet werden" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 31). Weiter bemerkt Lenin, daß Hegel eine Logik fordert, deren Formen gehaltvolle Formen seien, Formen, die untrennbar mit dem Inhalt verbunden sind (ebenda, S. 39).

Eine solche Auffassung unterscheidet sich radikal von der Auffassung der formalen Logik. Letztere betrachtet die logischen Kategorien als ein für allemal unabänderlich gegeben, sie löst die logische Form vom Inhalt los und stellt sich in der Hauptsache auf einen metaphysischen Standpunkt. Hegel spricht von der dialektischen Entwicklung aller Kategorien und von dem dialektischen Zusammenhang von Form und Inhalt. Somit ist nach Hegel und mit gewissen Einschränkungen auch nach dem dialektischen Materialismus

> „die Logik die Lehre nicht von den äußeren Formen des Denkens, sondern von den Entwicklungsgesetzen aller materiellen, natürlichen und geistigen Dinge, d. h. von der Entwicklung des ganzen konkreten Inhalts der Welt und seiner Erkenntnis, d. h. die Zusammenfassung, Summe, Konsequenz der Geschichte der Erkenntnis der Welt" (ebenda, S. 41).

Den Gedanken Hegels von der geschichtlichen Entwicklung der Erkenntnis hat der Marxismus übernommen und materialistisch entwickelt. So sagt z. B. Engels im „Anti-Dühring", daß die Fähigkeit des abstrakten Denkens ein Ergebnis einer auf der Basis der Erfahrung vor sich gehenden historischen Entwicklung sei und daß die Wissenschaften aus den Bedürfnissen der Menschen hervorgegangen seien, so z. B. die Mathematik aus der „Messung von Land und Gefäßinhalt, aus Zeitrechnung und Mechanik".

In einem an Engels gerichteten Brief vom 25. 3. 1868 schreibt Marx über die Entstehung der logischen Kategorien aus der lebendigen Praxis. Den abstrakt allgemeinen Kategorien, die Hegel als „reine Wesenheiten" erschienen, liegen konkretere, greifbarere Begriffe zugrunde, die aus dem täglichen Leben hervorwachsen.

> „Was würde aber old Hegel sagen, wenn er erführe jenseits, daß das Allgemeine im Deutschen und Nordischen nichts bedeutet als das Gemeinland und das Sundere-Besondere nichts als das aus dem Gemeindeland ausgeschiedene Sondereigen. Da gehen denn doch verflucht die logischen Kategorien aus

‚unserem Verkehr' hervor" (Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx, 4. Band).

Hegel hätte vielleicht dazu gesagt, daß der Weltgeist in seiner Erscheinungsform als Geist des deutschen Volkes sich noch nicht bis zu einer vollkommenen Reinheit der Begriffe hochgearbeitet habe und wäre wahrscheinlich in seinem Idealismus nicht erschüttert worden. Ein Teil seiner Schüler setzte gerade diese idealistische Tradition fort. Wichtig aber ist nicht dies, sondern wichtig ist, daß ein anderer Teil der Hegelschüler es später verstanden hat, zum Standpunkt des Materialismus überzugehen, den Materialismus mit der Dialektik zu vereinen und eine wissenschaftliche Theorie zu schaffen, die zur geistigen Waffe des Proletariats geworden ist.

Lenin beschäftigte sich viel mit der Frage der Logik und vermerkte alle Stellen, wo Hegel von seiner Auffassung der Logik spricht. Daß die logische Entwicklung der historischen entspricht und die Logik selbst mit der Erkenntnistheorie zusammenfällt, ist für den Materialismus wichtig, weil sich so eine Auffassung ergibt, die mit dem materialistischen und dialektischen Standpunkt vollkommen in Einklang steht.

Das Bewußtsein ist die Spiegelung der objektiven Welt. In den Denkkategorien erhält diese Spiegelung die objektive Gesetzmäßigkeit der materiellen Welt. Die Kategorien der Logik sind „Abbreviaturen" der unendlichen Masse von Einzelheiten des äußerlichen Daseins und der Tätigkeit (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 35). Es sind dies, wie Lenin sich ausdrückt, Stufen, Knotenpunkte im Netz der Naturerscheinungen, mit deren Hilfe wir diese erkennen und diese beherrschen können. Die mannigfaltigen logischen Figuren sind die Spiegelungen der wirklichen Beziehungen der Dinge.

Stellen wir die Frage von der Entwicklung der Kategorien, stellen wir damit notwendig auch die Frage ihres Ursprungs und ihrer Entstehungswege, die Frage des Zusammenhangs zwischen Denken und Sinneswahrnehmung, zwischen Denken und menschlicher Praxis, die Frage inwieweit unser Denken der objektiven Welt entspricht usw.; mit einem Wort, die Fragen der Erkenntnistheorie. Die Stellung aller dieser Fragen durch den dialektischen Materialismus verlegt die logische (erkenntnistheoretische) Untersuchung auf den festen Boden der objektiven Gesetzmäßigkeit und verbindet das Denken mit dem gesamten Weltprozeß.

„Die Logik ist die Lehre von der Erkenntnis. Die Erkenntnis ist die Spiegelung der Natur im Menschen, es ist dies aber keine einfache, keine unmittelbare, keine einheitliche Spiegelung, sondern ein aus Abstraktionen, Formulierungen, Begriff- und Gesetzbildungen bestehender Prozeß. Diese Begriffe und Gesetze (Denken, Wissenschaft = logische Idee) umfassen bedingt und ungefähr die universelle Gesetzmäßigkeit der sich ewig bewegenden und entwickelnden Natur. Hier gibt es t a t s ä c h l i c h objektiv d r e i Glieder: 1. Natur; 2. Erkenntnis des Menschen = menschliches Gehirn (als höchstes Produkt

derselben Natur) und 3. die Form der Spiegelung der Natur in der Erkenntnis des Menschen. Diese Formen sind eben die Begriffe, Gesetze, Kategorien usw. Der Mensch kann die ganze Natur vollständig in ihrer unmittelbaren Totalität nicht erfassen = reflektieren = abbilden, er kann sich nur ewig diesem Ziel nähern, indem er Abstraktionen, Begriffe, Gesetze, ein wissenschaftliches Weltbild usw., usw. schafft (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 202).

So wird die Hegelsche oder besser gesagt die dialektische Auffassung der Logik von Lenin materialistisch ausgelegt. Außer den angeführten beiden Besonderheiten der Hegelschen Logikauffassung, d. h. der Lehre von der geschichtlichen Entwicklung der logischen Formen und dem Zusammenfallen von Logik und Erkenntnistheorie muß noch ein Moment erwähnt werden, das vom Marxismus übernommen wurde, und zwar die Einschließung des Lebens, der Praxis in die Logik. Die Idee als Prozeß, sagt Hegel, durchläuft in ihrer Entwicklung drei Stufen. Die erste Form der Idee ist das Leben . . ., die zweite Form . . . ist die Idee als Erkennen, welches in der gedoppelten Gestalt der theoretischen und der praktischen Idee erscheint. Der Prozeß des Erkennens hat zu seinem Resultat Wiederherstellung der durch den Unterschied bereicherten Einheit, und dies gibt die dritte Form der hiermit absoluten Idee (siehe Hegels „Enzyklopädie", § 213).

Lenin legt diesen Gedanken auf folgende Weise materialistisch aus:

„Die Idee, d. h. die Wahrheit als Prozeß — denn die Wahrheit ist ein Prozeß — durchläuft in ihrer Entwicklung drei Stufen: 1. das Leben; 2. den Prozeß des Erkennens, der die menschliche Praxis und Technik mit einschließt; 3. die Stufe der absoluten Idee (d. h. der vollkommenen Wahrheit). Das Leben erzeugt das Gehirn, im Gehirn des Menschen spiegelt sich die Natur, indem der Mensch die Richtigkeit dieser Widerspiegelung in seiner Praxis und Technik kontrolliert und anwendet, gelangt er zur objektiven Wahrheit" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 237).

Lenin hebt hier den bemerkenswerten Gedanken Hegels hervor, daß der Weg zur Idee als Wahrheit durch die praktische, zweckmäßige Tätigkeit des Menschen führt, und er sagt, Hegel komme an dieser Stelle der Auffassung sehr nahe, daß der Mensch die objektive Richtigkeit seiner Ideen durch seine Praxis beweist. Lenin fügt hinzu, daß Marx mit seiner Stellungnahme zur Praxis offensichtlich unmittelbar hier anknüpft. Bekanntlich betrachtet der Marxismus die Praxis als Kriterium der Wahrheit; in seiner populären Erläuterung des Wesens der Dialektik bemerkt Lenin, daß

„die ganze menschliche Praxis in die vollständige Definition des Gegenstandes eingehen sollte, sowohl als Kriterium der Wahrheit als auch das praktisch Bestimmende des Zusammenhangs zwischen dem Gegenstand und dem für die Menschen Notwendigen."

Hier muß auf noch eine bemerkenswerte Erscheinung hingewiesen werden: Dank seiner dialektischen Methode kommt Hegel bei der Lösung der Frage der Wechselbeziehungen zwischen Freiheit und Notwendigkeit, theoretischer Wahrheit und Praxis dem historischen Materialismus sehr nahe. Im zweiten Teil der „Wissenschaft der Logik", im dritten Kapitel des Abschnitts „Die Objektivität", wo von Zweck und Mittel die Rede ist, sagt Hegel, daß der Zweck endlich und nicht absolut ist, während das Mittel die Mitte des Schlusses ist, welcher die Ausführung des Zweckes ist. Das Mittel ist deshalb etwas Höheres als die endlichen Zwecke.

> „Der Pflug ist ehrenvoller als unmittelbar die Genüsse sind, welche durch ihn bereitet werden und die Zwecke sind. Das Werkzeug erhält sich, während die unmittelbaren Genüsse vergehen und vergessen werden. An seinen Werkzeugen besitzt der Mensch die Macht über die äußerliche Natur, wenn er auch nach seinen Zwecken ihr vielmehr unterworfen ist" (Hegel, „Wissenschaft der Logik", 2. Teil, S. 138).

Wir sehen hier denselben Gedanken, den auch Marx entwickelt hat, das Verständnis der wichtigen Rolle der Produktionsmittel. Man vergleiche mit diesem Satz die materialistische Dialektik der Entwicklung der Produktivkräfte, wie sie im Kapital entwickelt ist („Kapital", Bd. 1, Kap. 10, 11, 12, 13, 24).

Betrachten wir nun, wie Lenin die Hegelschen Gedankengänge über den Zweck in die materialistische Sprache übersetzt. Das Fragment ist von Lenin „materialistische Dialektik" betitelt.

> „Die Gesetze der äußeren Welt, der Natur, geteilt in mechanische und chemische (dies ist sehr wichtig), bilden die Grundlage der zweckmäßigen Tätigkeit des Menschen.
>
> In seiner praktischen Tätigkeit steht der Mensch der objektiven Welt gegenüber, hängt von dieser ab und läßt seine Tätigkeit von ihr bestimmen.
>
> Von dieser Seite, von der Seite der praktischen (zwecksetzenden) Tätigkeit des Menschen erscheint die mechanische (und chemische) Kausalität der Welt (der Natur) wie etwas Aeußerliches, etwas Untergeordnetes, Verdecktes.
>
> Zwei Formen des objektiven Prozesses: die Natur (mechanische und chemische) und die zwecksetzende Tätigkeit des Menschen. Die Wechselbeziehungen dieser Formen, die Zwecke des Menschen erscheinen zunächst fremd (anders) in bezug auf die Natur. Das Bewußtsein des Menschen, die Wissenschaft (der Begriff) reflektiert das Wesen, die Substanz der Natur; gleichzeitig ist aber dieses Bewußtsein auf die Natur bezogen, äußerlich (fällt nicht sofort, nicht einfach mit ihr zusammen).
>
> Die mechanische und chemische Technik dient deshalb dem Zwecke des Menschen, weil ihr Charakter (Zusammensetzung) in ihrer Bestimmtheit durch äußere Bedingungen (Naturgesetze) besteht" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 214 f.).

Wir sehen also, daß Hegel eine besondere Auffassung der Logik

vorzeichnete (die dann vom dialektischen Materialismus weiter entwickelt wurde), indem er sie mit der Erkenntnistheorie, mit der ganzen Geschichte der Philosophie, mit der ganzen Geschichte der Entwicklung, der Erkenntnis verband, in ihr das Ergebnis der Entwicklung, der Totalität der menschlichen Tätigkeit erblickte und auch die menschliche Praxis als Kriterium der Erkenntnis in die Logik aufnahm. Die Fortsetzung des Werkes von Hegel und Marx erblickte Lenin in der „dialektischen Bearbeitung der Geschichte des menschlichen Gedankens, der Wissenschaft und Technik" (Lenin-Sammelbuch, Bd. IX, S. 138), im Studium des Wesens der Geschichte, der Naturwissenschaft und Technik und im Studium der Entwicklung des Denkens auf dieser Grundlage „vom Standpunkt der Entwicklung und Anwendung der allgemeinen Begriffe und Kategorien der Logik".

In einem noch unveröffentlichten Heft, in den Aufzeichnungen Lenins über den „Heraklit" von Lassalle, steht folgende Bemerkung:

> „Ein Jahrtausend ist vergangen, seitdem die Idee des ‚Zusammenhangs von allem', ‚der Kette der Ursachen' geboren wurde. Ein Vergleich der verschiedenen Auffassungen dieser Ursachen in der Geschichte des menschlichen Denkens würde eine unzweifelhaft beweiskräftige Erkenntnistheorie ergeben."

Es folgt ein interessanter Entwurf für eine solche Untersuchung, der zeigt, aus welchen Elementen sich nach der Vorstellung Lenins Erkenntnistheorie und Dialektik zusammensetzen.

Lenin bemerkt, daß „die griechische Philosophie alle diese Momente vorweggenommen hat", d. h. die Geschichte der Philosophie, die Geschichte der Einzelwissenschaften, die Geschichte der geistigen Entwicklung des Kindes, die Geschichte der geistigen Entwicklung der Tiere, die Geschichte der Sprache; und fügt noch die Psychologie und Sinnespsychologie hinzu. Zusammenfassend bemerkt Lenin, einer Untersuchung unterliege folglich „die Geschichte des Erkennens überhaupt" „die gesamte Sphäre des Wissens". „Dies sind jene Gebiete des Wissens, aus denen sich die Erkenntnistheorie und die Dialektik zusammensetzen sollte."

Hegel ahnte im Wechsel und in der wechselseitigen Abhängigkeit aller Begriffe, in der Identität der Gegensätze, in den Uebergängen des Einen in das Andere, im ewigen Wechsel ihrer Bewegungen, eben diese Beziehung aller Dinge. Marx und Engels stellten diese Ahnung auf eine feste Grundlage, indem sie den Grundstein zu einer Erkenntnistheorie des dialektischen Materialismus legten und in ihren Untersuchungen die Methode des dialektischen Materialismus meisterhaft anzuwenden begannen. Die Aufgabe der materialistischen Dialektiker ist jetzt, den gewiesenen Weg der materialistischen Untersuchung aller Aspekte des gesellschaftlichen Lebens und in erster Linie der Geschichte der Produktion, der Technik weiter zu gehen und auf dieser Grundlage die Entwick-

lungsgeschichte der Erkenntnis der Wissenschaft, der Philosophie und der allgemeinen Kategorien des Denkens zu untersuchen.

*

Wir konnten hier nur einen sehr kleinen Teil des großen Reichtums an Fragen behandeln, der in den philosophischen Heften enthalten ist. Wir haben z. B. die Kritik Kants durch Hegel fast überhaupt nicht berührt, obwohl Lenin sich mit dieser Frage viel beschäftigte. Wir berührten auch nicht die Kritik des metaphysischen, vulgären, „mechanischen" Materialismus, worüber in den Aufzeichnungen Lenins ebenfalls viel Material enthalten ist. Viel davon hat eine direkte Beziehung zu den heutigen Streitfragen zwischen Mechanisten und Dialektikern. Aus dem Material, das wir bei Lenin finden, ist es klar feststellbar, daß er die Stellungnahme der Mechanisten auf keinen Fall für richtig gehalten hätte, es gibt auch viel Material zur Geschichte der Philosophie usw. Diese und eine Reihe anderer Fragen erfordern selbständige Aufsätze und sogar ganze selbständige Untersuchungen.

Man kann aber aus dem hier Behandelten schon den Schluß ziehen, daß die Leninsche Auffassung der Hegelschen Logik, seine Beziehung zu dieser mit der Marxschen Auffassung zusammenfällt.

Lenin weist auf die Notwendigkeit eines aufmerksamen Studiums, einer sorgfältigen Durcharbeitung der Hegelschen Logik hin. Der Charakter dieser Arbeit, Art und Wege des Hegelstudiums sind in den Leninschen Konspekten vollständig gegeben. Man muß sie an Hand Hegels studieren.

Neben der Aufgabe des Hegelstudiums wies Lenin auf die Notwendigkeit hin, die Logik des Kapitals, die Logik, Dialektik und Erkenntnistheorie des Materialismus, den dialektischen Materialismus von Marx (der Hegel alles Wertvolle entnahm und weiterentwickelte) besonders zu studieren und auszunützen.

Diese Weiterentwicklung Hegels vollbrachte Marx durch die dialektische Untersuchung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, ihrer inneren Gesetzmäßigkeiten, ihrer Entstehung, ihrer Entwicklungstendenzen und der Unvermeidlichkeit ihres Uebergangs in eine andere, kommunistische Gesellschaftsordnung, wie auch durch die Untersuchung der Bedingungen für die Organisation und für den Kampf der Arbeiterklasse, die diesen Uebergang vollzieht.

Ferner stellt Lenin noch folgende Aufgabe: die landläufige Logik und Erkenntnistheorie (der bürgerlichen Theoretiker, der Kantianer, der Machisten usw.) Schritt für Schritt zu zerpflücken, indem man sie der dialektischen Logik gegenüberstellt.

Dem muß noch eine Aufgabe hinzugefügt werden: Das Studium dessen, wie Lenin selbst das Werk von Marx fortsetzte und weiterführte, indem er eine neue eigenartige Epoche der kapitalistischen Entwicklung, die imperialistische Phase, untersuchte, theoretisch beleuchtete und den Kampf der Arbeiterklasse in den beiden größten Revolutionen unserer Zeit — 1905 und 1917/23 — führte.

Auch in den Werken Lenins ist die Logik und Dialektik des Leninismus zu studieren, d. h. die auf neue, eigenartige Verhältnisse angewandte Methode von Marx.

Auch soll die materialistische Dialektik Lenins, wie man sie etwa in den „Zwei Taktiken" findet, den menschewistischen Arbeiten derselben Epoche (Axelrod, Plechanow, die neue „Iskra" usw.) wie auch Werken der späteren Zeit aus der Periode der proletarischen Revolution 1917/21 und den Schriften des „Sozialistitscheskij Wjestnik" gegenübergestellt werden. Besonders soll aber das Studium der philosophischen Werke Lenins betrieben werden, da er wie kein zweiter Marxist die Methode des dialektischen Materialismus beherrschte und auf dem Gebiete der Philosophie Neues zu bringen verstand.

L. LEONTJEW

DER „ORGANISIERTE KAPITALISMUS" UND DIE „WIRTSCHAFTSDEMOKRATIE"

Die auf der Vorstellung vom organisierten Kapitalismus beruhende eigenartige Theorie der Wirtschaftsdemokratie wird immer mehr zum Eckpfeiler der gegenwärtigen reformistischen Ideologie. Wenn auch nicht die dieser Lehre innewohnende Tiefe und das theoretische Interesse, so muß uns doch deren Schädlichkeit dazu veranlassen, diesem Produkt des ideellen Schaffens der modernen Sozialdemokratie eine gewisse Aufmerksamkeit zu widmen.

I.

Wenn auch die Theorien des organisierten Kapitalismus und der Wirtschaftsdemokratie in ihren Ausgangspunkten auf sehr frühe Quellen des Reformismus zurückgehen, so ist ihr sozusagen konkret-materieller Inhalt doch mit der Gegenwart eng verbunden. Der moderne Nachkriegskapitalismus ist sowohl der Schauplatz als auch der Ursprungsort der wirtschaftsdemokratischen Theorie. Diese Theorie fußt vor allem auf der Beurteilung der gegenwärtigen Entwicklungsphase des Kapitalismus durch die Sozialdemokratie.

Wie beurteilt die moderne Sozialdemokratie die gegenwärtige Etappe in der Entwicklung des Kapitalismus? Vor ungefähr einem Jahr, im August 1928, fand in Brüssel der Kongreß der II. Internationale statt. In der zu diesem Kongreß erschienenen Literatur und im Auftreten der maßgebenden Führer des Reformismus auf dem Kongreß selbst finden wir genügend Material, um diese Frage beantworten zu können.

Das erste, was bei der Durchsicht dieser Literatur ins Auge fällt, ist, daß die reformistischen Ideologen förmlich miteinander wetteifern in der Schilderung der ungeheuren wirtschaftlichen Siege, die der Kapitalismus in den letzten Jahren errungen habe. Einstimmig behaupten sie alle, daß im Laufe dieser Jahre die kapitalistische Wirtschaft vollkommen wiederhergestellt worden sei und daß die Wunden, die der Kapitalismus im letzten Kriege davongetragen hat, restlos verheilt seien. Die Reformisten meinen sogar, daß die letzten Jahre eine ungeheure Stärkung der kapitalistischen Wirtschaft gebracht hätten, daß der Kapitalismus in sich selbst neue riesige Kraftquellen entdeckt habe, an die früher niemand dachte.

Die meisten Reformisten fügen aber hinzu, daß der Kapitalismus von heute im Grunde sehr stark vom Vorkriegskapitalismus abweicht, daß die letzten Jahre eine vollständige Umwälzung der kapitalistischen Wirtschaft, tiefgehende Wandlungen derselben zeigen, die für die Bestimmung der ganzen Taktik der Arbeiterbewegung von ungeheurer Bedeutung sind.

Wir wollen nur einige, von diesem Standpunkt aus bezeichnende Beispiele anführen. Die Zentralorgane der deutschen bzw. der österreichischen Sozialdemokratie, der „Vorwärts" und die „Arbeiterzeitung", reagierten mit der Herausgabe von Sondernummern auf die Eröffnung des Brüsseler Kongresses. Der Leitartikel des „Vorwärts" war bloß eine inhaltlose Häufung abgedroschener, hauptsächlich pazifistischer Phrasen, die Austromarxisten aber zeigten auch in diesem Falle ein bedeutend höheres theoretisches Niveau. Man findet in den Artikeln der Wiener sozialdemokratischen Zeitung ohne Schwierigkeit eine eindeutige Beurteilung des gegenwärtigen Zustands des Kapitalismus, die den taktisch-politischen Schlüssen zugrunde liegt. In diesem Leitartikel heißt es:

> „... Der Rhythmus der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise ist außerordentlich stürmisch geworden. Die neue industrielle Revolution — die Rationalisierung, die neuen Energiequellen von der Wasserkraft bis zur Verflüssigung der Kohle, der Aufstieg der chemischen Industrie, die Industrialisierung der Landwirtschaft — wird in ihren Auswirkungen von kaum geringeren Erschütterungen begleitet sein wie ihre Vorläuferin vor etwa hundert Jahren. Gewiß, der Kapitalismus hat die Erschütterungen der Nachkriegszeit überwunden, wie ja auch der Frühkapitalismus die Stöße der napoleonischen Kriege und ihrer revolutionären Umbildungen verdaut hatte. Er hat sich auf der Grundlage der neuen mächtigen Produktionskräfte stabilisiert ..."

In einem anderen Artikel („Im Zeichen der ökonomischen Revolution") mit dem vielversprechenden Untertitel „Die weltwirtschaftlichen Wandlungen" erklärt dieselbe Zeitung:

> „... Es ist zweifellos richtig, daß die Welle der Rationalisierung auf der einen, die Ueberwindung der Währungsschwankungen auf der anderen Seite der ganzen europäischen Wirtschaft eine fühlbare Erleichterung gebracht haben."

Und weiter erzählt der Verfasser, indem er erfolglos mit der Dialektik zu kokettieren versucht:

> „Die Rationalisierung ist nichts andres als die technische Verbesserung, die so alt ist wie die kapitalistische Entwicklung selbst, und die riesenhaften Kartelle und Trusts sind nichts als eine Erscheinungsform der Konzentration, die ebenfalls mit dem Kapitalismus geboren ist. Aber es ist die Quantität, das Tempo der Entwicklung, das umschlägt in die Qualität: die ökonomische Revolution der letzten Jahre besteht nicht in den einzelnen Maß-

nahmen, die die großen Kapitalisten getroffen haben, sie besteht auch nicht in der und jener Erfindung, in der und jener Organisationsmaßnahme allein — nein, sie besteht darin, daß alle diese Erscheinungen zusammen der kapitalistischen Wirtschaft ein neues Antlitz zu geben beginnen."

Auch die zum Brüsseler Kongreß erschienene „solidere" sozialdemokratische Literatur ist voll von Variationen über dasselbe Thema. Wir wollen uns hier nur auf die Besprechung der dem Brüsseler Kongreß gewidmeten Sondernummern der theoretischen Zeitschriften der deutschen bzw. österreichischen Sozialdemokratie, „Die Gesellschaft' und „Der Kampf", beschränken. Die Augustnummer 1928 der „Gesellschaft" bringt über den Brüsseler Kongreß einen Leitartikel von G. Decker: „Der Kapitalismus von heute". Wir werden im weiteren noch auf diesen, in gewisser Hinsicht recht interessanten Artikel zurückkommen und wollen hier nur vorwegnehmen, daß die allseitige Festigung des Kapitalismus das Axiom ist, von dem der Verfasser in seinen gesamten Ausführungen ausgeht. Die Doppelnummer, die der Wiener „Kampf" dem Brüsseler Kongreß widmet, enthält sehr ungleichartiges Material, das offenbar nach dem beliebten austromarxistischen Rezept „Jedem nach seinem Geschmack" zusammengetragen worden ist. Der Leser findet hier zwischen zwei Umschlagseiten alle Richtungen des modernen Reformismus vereinigt, von der rechten Geschichts„philosophie" Renners über die verdünnten „zentristischen" Gedankengänge Pollaks und Otto Bauers bis zu den schröcklich „linken" Phrasen pseudomarxistischer Schwätzer von der Art O. Leichters. Die Hypnose der kapitalistischen Kraft und Macht, der unerschütterliche Glaube an die Festigung und Erstarkung des Kapitalismus sind jedoch Gemeingut aller Richtungen und Funktionen dieser „Flickwerk-Partei" des ehemaligen „Flickwerk-Reiches".

In unverhülltester Form tritt dieser Glaube vielleicht bei Renner zutage, der in seinem Aufsatz „Die weltwirtschaftlichen Grundlagen der sozialistischen Politik nach dem Kriege" bei der Aufzählung der charakteristischen Merkmale der gegenwärtigen Periode die These von der Erstarkung und Verewigung der kapitalistischen Wirtschaft an erster Stelle anführt.

„Als die erste Grundtatsache — schreibt Renner —, die hervorzuheben ist, scheint die vollzogene Wiederaufrichtung des durch Krieg und Friedensschlüsse tief erschütterten kapitalistischen Systems in der Welt. Die Erwartung des russischen Sozialismus und seiner Anhänger außerhalb Rußlands, daß der Kriegsausgang die sozialistische Weltrevolution zur unmittelbaren Folge habe, ist enttäuscht. Wohl ist die ganze Welt durch die Katastrophe im Innersten gewandelt und auch äußerlich revolutioniert, aber diese Revolution ist in erster Linie eine politische und bürgerliche geblieben, trotz der Aufrichtung des bolschewistischen Systems in Rußland."

Dieselben Motive klangen ganz deutlich in den Sitzungen des Brüsseler Kongresses durch, wo Otto Bauer bei der Begründung des

vom Kongreß angenommenen feierlichen Manifests in seiner ebenso feierlichen Rede erklärte:

„Als vor zehn Jahren der furchtbare Gewaltapparat der Armeen der Habsburger und Hohenzollern zusammenbrach, als ihre Auflösung die Revolution entfesselte, als sich die Arbeitermassen in Mitteleuropa erhoben, die Dynastien davonjagten, damals erfüllten überschwengliche Hoffnungen die Gehirne und die Herzen der Arbeiter der revolutionierten Länder. Damals hofften breite Arbeitermassen, daß dem Sturze der Dynastien unmittelbar der Sturz des Kapitalismus folgen werde. Heute, zehn Jahre später, kann niemand bestreiten, daß der Kapitalismus die ungeheure Erschütterung durch den Weltkrieg überlebt hat, daß er, mächtiger noch als in der Vorkriegszeit, die Welt sich untertan gemacht hat. Gewiß, wir sind nicht blind für den gewaltigen Fortschritt, den sich die Arbeiterklasse, die zeitweilige Erschütterung des Kapitalismus ausnützend, errungen hat ... Aber bei alledem sehen wir doch, daß jene gewaltigen revolutionären Prozesse, die der Krieg unmittelbar hervorgerufen hat, ihre Kräfte erschöpft haben und die Arbeiterklasse heute einem System kapitalistischer Befestigungen gegenübersteht."

An anderer Stelle derselben Rede sagt er:

„Damals, als die alten Reiche zusammenstürzten, als der große Machtapparat des Kapitalismus völlig aufgelöst war, damals, in der Zeit schwerster sozialer Gärung, als die Klassengegensätze auf das höchste gespannt waren, damals war es nicht leicht, den Gang der Entwicklung vorauszusehen, damals konnte ein ernsthafter Streit noch darüber möglich sein, ob, wie wir meinten, die Arbeiterklasse den Sieg nur erkämpfen kann auf dem Boden der Demokratie und mit den Mitteln der Demokratie, weil nur in der Atmosphäre der politischen Freiheit die Arbeiterklasse ihre Schöpferkraft entwickeln kann zum Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung, oder ob — wie die Kommunisten meinten — die Klassengegensätze sich dermaßen verschärfen und zuspitzen würden, daß nur die Gewalt den Klassenkampf entscheiden, nur die gewaltsame Diktatur den endgültigen Sieg der Arbeiterklasse bringen könne. O ja, damals war es der Kampf zwischen zwei großen Geschichtsperspektiven, die beide möglich waren im Chaos der Welt, das der Krieg hervorgerufen hat. Aber wer will heute noch sagen, daß diese beiden Geschichtsperspektiven noch möglich sind? Heute, da der Bolschewismus selbst von der Stabilisierung des Kapitalismus spricht ... wer kann heute, in dieser veränderten Situation, noch ernsthaft sagen, daß es für die Arbeiterklasse einen anderen Weg gebe als den, den wir ihr weisen?"

Mit solchen Argumenten treten die Reformisten allerorts in Arbeiterversammlungen auf.

Vor allem fällt hierbei auf, daß Otto Bauer, wie auch die anderen Reformisten, die sehr gewichtige Rolle ganz „vergißt", welche die

Sozialdemokratie selbst bei der Stabilisierung des Kapitalismus gespielt hat. Die Dinge stehen doch durchaus nicht so, daß dem europäischen Kapitalismus an der Wiege gesungen wurde, er müsse nach kriegerischen Erschütterungen wieder erstarken und sich stabilisieren. Diese Möglichkeit war nirgends vorbestimmt und ist erst im Laufe eines erbitterten, sehr harten Kampfes zwischen der Vorhut der westeuropäischen Arbeiterklasse und allen Kräften der kapitalistischen Gesellschaft zur Wirklichkeit geworden, wobei zu den letzteren auch die sozialdemokratischen Parteien hinzuzuzählen sind; die sozialdemokratischen Parteien traten in diesem Kampf immer und überall zur Verteidigung der kapitalistischen Staaten auf und warfen ihr Gewicht immer zugunsten des Kapitalismus in die Waagschale. Andererseits versucht Otto Bauer die Dinge jetzt so darzustellen, als ob es gegenwärtig keinen prinzipiellen Boden für Meinungsverschiedenheiten zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten gäbe, da doch beide das Vorhandensein einer kapitalistischen Stabilisierung zugeben. Worüber also streiten? Dieser faustdicke Schwindel ist so durchsichtig, daß es sich gar nicht lohnt, uns dabei aufzuhalten. Ist es denn nicht offensichtlich, daß sich unsere Bewertung der kapitalistischen Stabilisierung von der sozialdemokratischen Auffassung himmelweit unterscheidet?

Die sozialdemokratische Charakterisierung der gegenwärtigen Etappe in der geschichtlichen Entwicklung des Kapitalismus ist also im folgenden zusammenzufassen: Die Nachkriegskrise des Kapitalismus sei zu Ende, ihre Folgen seien überwunden, ungefähr wie seinerzeit die Erschütterungen der napoleonischen Epoche. (Damit werden die Nachkriegsjahre in einen Topf geworfen mit der Zeit der industriellen Revolution, die vor 100 bis 150 Jahren vor sich ging.) Genau so, wie die damalige industrielle Revolution in England als Ausgangspunkt einer ganzen Epoche wirtschaftlicher Entwicklung diente, bezeichne auch die moderne technisch-ökonomische Umwälzung den Anfang einer neuen Phase in der Entwicklung des Kapitalismus.

II.

Wie soll, nach Auffassung der Ideologen des modernen Reformismus, diese neue Phase beschaffen sein? Es ist dies der organisierte Kapitalismus, der die Stelle des früheren Kapitalismus der freien Konkurrenz einnehmen soll. Es wäre wohl keine leichte Aufgabe, die genauen Quellen der reformistischen Theorie des organisierten Kapitalismus zu bestimmen, die einerseits eine Folge der oben geschilderten „optimistischen" Bewertung des gegenwärtigen Zustands des Kapitalismus und andererseits die Voraussetzung der Theorie der Wirtschaftsdemokratie ist. Sicher ist nur, daß in diesem eigenartigen Gebilde sich Bruchstücke verschiedener theoretischer Konstruktionen ziemlich eklektisch vereinigt finden. Man findet Spuren bürgerlicher Vorkriegstheorien der imperia-

listischen Wirtschaft neben reichlichen Entlehnungen aus dem geistigen Arsenal des sogenannten „Kriegssozialismus"; als Bindemittel aber dienen die alten revisionistischen Vorstellungen vom Staat und dessen wirtschaftlicher Rolle und von der alleinseligmachenden Bedeutung der klassenlosen Demokratie, die die Möglichkeit eines gemütlichen und friedlichen Hineinwachsens in den Sozialismus eröffne. Die Theorie des organisierten Kapitalismus ist somit ein Kind des Geistes Eduard Bernsteins, Schippels, Edmund Fischers einerseits, J. A. Hobsons und Hermann Levys andererseits und der zahlreichen Apologeten des „Kriegssozialismus" von Jaffe und Plenge bis Parvus und Lentsch dritterseits. In der gegenwärtigen Periode kapitalistischer Stabilisierung war es Rudolf Hilferding, der auf dem Kieler sozialdemokratischen Parteitag 1927 in seinem, die Aufgaben der Sozialdemokratie in der deutschen Republik behandelnden Referat die Idee des „organisierten Kapitalismus" zuerst in ziemlich präziser und systematischer Fassung verkündete.

Die von dem ehemaligen Marxisten und Verfasser des „Finanzkapitals" in Kiel der Welt offenbarte Grundthese besteht darin, daß

> „organisierter Kapitalismus in Wirklichkeit den prinzipiellen Ersatz des kapitalistischen Prinzips der freien Konkurrenz durch das sozialistische Prinzip planmäßiger Produktion bedeutet".

Der aus dieser prinzipiellen Fragestellung unmittelbar folgende Schluß in der Richtung der Wirtschaftsdemokratie lautet:

> „... Unserer Generation ist das Problem gestellt, mit Hilfe des Staates, mit Hilfe der bewußten gesellschaftlichen Regelung diese von den Kapitalisten organisierte und geleitete Wirtschaft in eine durch den demokratischen Staat geleitete Wirtschaft umzuwandeln."

In der Literatur des Brüsseler Kongresses nehmen die Ideen des organisierten Kapitalismus eine hervorragende Stelle ein. In dem bereits erwähnten Deckerschen Leitartikel über den modernen Kapitalismus („Die Gesellschaft") finden wir sogar den Versuch, diese Ideen mit der früheren marxistischen Auffassung in Zusammenhang zu bringen. Der Zusammenhang wird freilich so hergestellt, daß von den Ansichten Marx' nichts mehr übrig bleibt. Decker zitiert die bekannte Stelle aus dem Vorwort von „Zur Kritik der politischen Oekonomie": „Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen..." Diesen Marxschen Satz glossiert der reformistische Theoretiker folgendermaßen:

> „Als Marx diesen Satz niederschrieb, sah er schon diesen Widerspruch innerhalb dieses kapitalistischen Systems und erwartete von ihm das Ende der ‚letzten antagonistischen Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses', d. h. des Kapitalismus."

Folgen Betrachtungen darüber, was bei Marx richtig und was unrichtig ist.

„Kurz gefaßt, r i c h t i g war, daß sich der genannte Widerspruch entwickelte, f a l s c h jedoch war, daß er der letzte ‚Konflikt zwischen gesellschaftlichen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen' sei. Die wachsenden Produktivkräfte gerieten in Widerspruch noch nicht mit der kapitalistischen Form des Produktionsprozesses überhaupt, sondern mit einer b e s t i m m t e n F o r m des Kapitalismus, nämlich mit dem Kapitalismus der freien Konkurrenz."

Gab es früher einen Kapitalismus der freien Konkurrenz und war der Konkurrenzkampf zwischen den Kapitalisten das Grundgesetz der gesellschaftlichen Entwicklung, so führte die Entwicklung der Produktivkräfte zu der Unmöglichkeit einer weiteren Entwicklung der Wirtschaft auf der Basis der freien Konkurrenz. Jetzt entsteht also an Stelle der freien Konkurrenz ein völlig neues organisatorisches Prinzip, das Prinzip des organisierten Kapitalismus. Seine Betrachtungen schließt Decker mit den Worten: „Der freie Kapitalismus wurde vor die Alternative gestellt, ‚Organisation oder Tod'." Selbstverständlich wählte der freie Kapitalismus nicht den Tod, sondern die Organisation.

Noch an einer zweiten Stelle versucht Decker seine durch und durch revisionistischen und opportunistischen Gedankengänge mit der Berufung auf die Autorität Marx' zu bemänteln. Diese Gedankengänge verdienen unsere allergrößte Aufmerksamkeit. Decker spricht von der Richtung, in der sich die wirtschaftliche Entwicklung der fortschrittlichsten Länder der Erde noch in der Vorkriegsepoche bewegt hat und versucht dem Leser weiszumachen, der geistige Vater der reformistischen Theorie des organisierten Kapitalismus sei kein anderer gewesen, als ... Marx selbst. Gerade Marx war es, behauptet Decker, der im zweiten Band und an einigen Stellen des dritten Bandes des „Kapital" die „Notwendigkeit der Organisierung des Kapitalismus innerhalb des nationalen Rahmens und einer weitgehenden Internationalisierung in organisierter Form" begründet hatte.

Es ist ganz klar, daß eine solche Vorstellung stark an eine böswillige Karikatur des Marxismus erinnert. Marx legte mit der scharfen Sonde seiner Theorie den dem Kapitalismus eigenen grundlegenden Widerspruch zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und dem System der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse bloß. Marx zeigte, wie die vom Kapitalismus ins Leben gerufenen gewaltigen Produktivkräfte in den Fesseln der anarchischen, antagonistischen Struktur des Kapitalismus zu ersticken drohen. Marx bewies, daß dieser grundlegende Widerspruch nur durch eine Revolution aufgehoben werden könne, die ein Element dieses Widerspruchs, nämlich die ökonomische Struktur des Kapitalismus vernichtet. Im Rahmen des Kapitalismus erfolgt nicht eine mechanische Verdrängung und Ersetzung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung durch die technische, sondern eine gleichzeitige gewaltige Entwicklung sowohl der einen als der anderen. Marx betont das:

„... Manufakturmäßige Teilung der Arbeit erheischt eine schon bis zu gewissem Entwicklungsgrad gereifte Teilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft. Umgekehrt entwickelt und vervielfältigt die manufakturmäßige Teilung der Arbeit rückwirkend jene gesellschaftliche Teilung der Arbeit."

Es ist ohne weiteres klar, daß sich eine solche Fragestellung von der modernen reformistischen Utopie des organisierten Kapitalismus unterscheidet wie Himmel und Erde.

Worin besteht also nach Ansicht der sozialdemokratischen Theoretiker dieser organisierte Kapitalismus? Derselbe Decker sagt, daß der Uebergang vom freien zum organisierten Kapitalismus das Ergebnis nicht einer zielbewußten Politik ist, sondern eher eines spontanen Anpassungsprozesses einzelner kapitalistischer Unternehmungen an die veränderten Bedingungen des Konkurrenzkampfes. In diesem Kampfe beginnen die großen Organisationen des Kapitals nicht so sehr die Vernichtung als die Unterwerfung und Ausnützung der Gegner für die eigenen Zwecke anzustreben. Die Kartelle führen einen Kampf gegen die „Außenseiter", um sie in die gemeinsame Front einzureihen. Die Trusts wollen ihre Konkurrenten in einer oder der anderen Form verschlucken. Die Schutzzollpolitik fördert ebenfalls den Organisierungsprozeß des Kapitalismus im nationalen Rahmen. Alle diese Tendenzen wirkten auch in der Vorkriegszeit, setzten aber nach dem Kriege mit verstärkter Intensität ein.

Ein neugebackener Wirtschaftstheoretiker der II. Internationale, Fritz Naphtali, langjähriger Mitarbeiter der linksbürgerlichen Frankfurter Zeitung, trat auf dem Brüsseler Kongreß mit einem eigenen Referat über die weltwirtschaftliche Lage auf. Organisierter Kapitalismus und Wirtschaftsdemokratie waren selbstverständlich die Mittelpunkte dieses Vortrags. Man würde sich jedoch irren, wenn man darin eine einigermaßen einleuchtende Vorstellung vom Wesen jener Prozesse zu finden wähnte, die das Gerede vom organisierten Kapitalismus rechtfertigen würde. Die Ausführungen Naphtalis lassen sich auf die Wiederholung der Weisheiten reduzieren, die wir schon vom Aufsatz Deckers her kennen: Die freie Konkurrenz, die kürzlich noch ein Unterscheidungsmerkmal des Kapitalismus gebildet habe, habe einerseits dem faktischen Monopol der Trusts und andererseits den Kollektivtarifverträgen mit der Arbeitnehmerschaft weichen müssen, die eine Einschränkung der freien Konkurrenz der Arbeit sind. Keine geringe Rolle spiele die Arbeitslosenversicherung, die in siebzehn großen Staaten eingeführt worden sei. Alles dies zusammengenommen, ändere die Struktur des Kapitals; jetzt sei es nicht mehr jener Kapitalismus, den wir bis zum Kriege gekannt hätten. Dies erleichtere und vermindere in keiner Weise die Kämpfe der Arbeiterklasse, aber zu den alten Forderungen müsse man neue hinzufügen, um die monopolistischen Kartelle unter Kontrolle zu stellen usw.

Die Struktur des Kapitals habe sich also geändert, an Stelle des unorganisierten Kapitals ist das organisierte Kapital getreten. Erstens

haben die Trusts die persönlichen Unternehmungen verdrängt, und zweitens werden an Stelle von freien Arbeitsverträgen Tarifverträge geschlossen und wird eine obligatorische Erwerbslosenversicherung eingeführt. Auf Grund dieser Tatsachen wagen die Reformisten zu behaupten, daß der Kapitalismus in eine ganz neue Epoche eingetreten ist, noch dazu in eine von Marx nicht vorhergesehene und somit die Prophezeiungen von Marx Lügen strafende Epoche.

Nicht weniger inhaltslos und unbestimmt ist auch jene Charakteristik des famosen organisierten Kapitalismus, die in der offiziellen Resolution des Brüsseler Kongresses, „Die wirtschaftliche Situation der Nachkriegszeit und die ökonomische Politik der Arbeiterklasse", zu finden ist.

Wir führen die wichtigste, sich auf unsere Frage beziehende Stelle aus dieser Resolution an:

> „Das Jahrzehnt seit dem Kriege ist gekennzeichnet durch eine gewaltige Entwicklung immer mächtigerer monopolistischer Organisationen. In einer wachsenden Zahl von Produktionszweigen tritt an die Stelle des individualistischen Kapitalismus der freien Konkurrenz der organisierte Kapitalismus der privaten Monopole. Die Entwicklung der monopolistischen Organisationen geht über die nationalen Grenzen hinaus; in wachsendem Maße entwickeln sich internationale Kartelle und Trusts."

III.

Die innere Verlogenheit der Utopie des organisierten Kapitalismus können selbst die Ideologen des Reformismus nicht verhehlen. Es ist eben schwer, eine Ahle in einem Sack zu verstecken. Aus dem ideologischen Sack des Reformismus ragt bald hier bald dort die Ahle der peinlichen Wirklichkeit hervor.

Sogar in der Resolution des Brüsseler Kongresses treten die inneren Widersprüche der Theorie des organisierten Kapitalismus an einigen Stellen ziemlich deutlich zutage. Ein Punkt dieser Resolution lautet:

> „Aber die neuen Tatsachen der Weltwirtschaft, weit entfernt davon, die Zuversicht der Arbeiterklasse zu erschüttern, zeigen im Gegenteil, daß die kapitalistische Entwicklung selbst in immer beschleunigtem Maße die Voraussetzungen der Ueberwindung des Kapitalismus schafft. Wenn die kapitalistischen Monopole zunächst den schwersten Druck auf die Völker ausüben, so zeigen sie andererseits, daß die Entwicklung selbst dazu treibt, an die Stelle der Konkurrenz die planmäßige Organisation der gesellschaftlichen Produktion zu setzen. Wenn die Rationalisierung zunächst die Qualen der Arbeitenden erhöht und die Zahl der Arbeitslosen vergrößert, so zeigt sie andererseits die Möglichkeit, durch höchste Steigerung der Arbeitsproduktivität die ökonomische Voraussetzung eines Kulturlebens für alle

Menschen zu schaffen. Wenn die internationalen Kartelle und Trusts zunächst Völker und Staaten der Herrschaft des Weltkapitals unterwerfen, so zeigen sie andererseits, daß sich die Voraussetzungen der Aufhebung der Anarchie des Weltmarktes, der planmäßigen internationalen Leitung der Weltwirtschaft entwickelt."

Hier wird also die Sache so dargestellt, als ob die neueste Entwicklung des Kapitalismus nur die Voraussetzungen für die Verwirklichung der sozialistischen Prinzipien schüfe. Aber wohin dann mit dem Grundprinzip der ganzen Theorie des organisierten Kapitalismus? Dieses besagt, die neue Phase der kapitalistischen Weltentwicklung sei dadurch charakterisiert, daß an Stelle des kapitalistischen Konkurrenzprinzips das sozialistische Prinzip der Planwirtschaft trete. Es ist ja ganz offenbar, daß das ganze theoretische Gebäude der „neuen Phase", die sich angeblich dem modernen Kapitalismus eröffnet, mit dieser Behauptung steht und fällt. Wohin mit der Erklärung eines dem Brüsseler Kongreß gewidmeten Leitartikels im „Vorwärts" über „die Aufpfropfung sozialistischer Prinzipien auf die kapitalistische Wirtschaft"? Der Leser wird im weiteren sehen, daß gerade diese „Aufpfropfung" der gesamten Theorie der Wirtschaftsdemokratie zugrunde liegt. In Wirklichkeit trifft natürlich eins von beiden zu. Entweder ist der moderne „organisierte Kapitalismus" tatsächlich durch Aufpfropfung sozialistischer Prinzipien, d. h. durch deren faktische Verwirklichung charakterisiert — und in diesem Falle ist wirklich das Gerede von einer neuen technisch-ökonomischen Umwälzung berechtigt und angebracht —, oder aber schafft die gegenwärtige Entwicklung nur die Voraussetzungen für die Verwirklichung der sozialistischen Prinzipien — und dann taucht die nicht unwichtige Frage auf, wie diese Voraussetzungen in Wirklichkeit umgesetzt, auf welche Weise diese Möglichkeiten realisiert werden können.

Bei der Beantwortung dieser Frage bleiben die Reformisten ebenfalls im fehlerhaften Kreis ganz offenkundiger Widersprüche verfangen. Sie müssen z. B. oft zugeben, daß die wachsende Organisierung der Wirtschaft innerhalb der Schranken des Kapitalismus zur gleichzeitigen Steigerung der Widersprüche und Gegensätze führe, die den Kapitalismus zerreiße. Der logische Schluß daraus wäre, wie uns scheint, daß nur eine soziale Revolution, nur eine radikale gesellschaftliche Umwälzung die eine Seite dieses einschneidenden Widerspruchs beseitigen, die im kapitalistischen System tobenden Gegensätze aufheben und für den wirklichen Sieg der sozialistischen Organisierung des Wirtschaftslebens den Weg frei machen können. Diesen Schluß fürchten aber die reformistischen Ideologen, wie der Teufel das Weihwasser. Obwohl es ihnen unmöglich ist, die innerhalb des Kapitalismus sich zuspitzenden Widersprüche nicht zu bemerken oder zu vertuschen, entblöden sie sich doch nicht, ein friedliches Hineinwachsen in den Sozialismus auf demokratischem Wege zu verkünden. Man kann sich leicht vorstellen, auf Kosten welcher durchaus nicht dialektischer Widersprüche solche Schlußfolgerungen

begründet werden können. Es ist dabei klar, daß, je linker die Phrasen, die der eine oder andere Reformist deklariert, sich dieser durch seine Argumentation gehende Riß desto weiter auftut.

Wir wollen uns nur auf einige Beispiele beschränken. In dem oben bereits angeführten programmatischen Artikel „Im Zeichen der ökonomischen Revolution" schreibt die „Wiener Arbeiterzeitung" zum Schluß:

> „Die politischen Machtverhältnisse mögen heute im ganzen unveränderlich scheinen, gewaltige, zunächst unüberwindlich erscheinende Hindernisse mögen die internationale Arbeiterklasse an entscheidenden, umstürzenden Siegen hindern — aber in der Zeit, da die politische Macht der bürgerlichen Klassen gesichert scheint, rast die ökonomische Entwicklung weiter. Noch vollzieht sie sich durchaus auf dem Boden und im Interesse der kapitalistischen Mächte, noch wird sie gelenkt und geleitet von den kapitalistischen Wirtschaftsführern, die in der Zeit des organisierten Kapitalismus ungleich mehr Macht — wirtschaftliche u n d politische — in ihrer Hand vereinigen als je zuvor. Auch bedeutet das Ergebnis dieser Entwicklung durchaus nicht die Regelung der unregelbaren kapitalistischen Produktion, aber die ganze Entwicklung strebt deutlich ü b e r d e n k a p i t a l i s t i s c h e n R a h m e n h i n a u s: sie sucht zu vollbringen, was niemals in einer kapitalistischen Gesellschaft zu vollbringen ist. So ist es die ö k o n o m i s c h e E n t w i c k l u n g, die gerade in der Zeit, da die politischen Verhältnisse vielfach wider uns standen, f ü r u n s a r b e i t e t. Die Wirtschaft, deren grundstürzende Veränderungen wir alle miterleben, ist in dieser Zeit der politischen Reaktion, die viele Länder heimgesucht hat, die stärkste, mächtigste und zuverlässigste Verbündete der internationalen Arbeiterklasse!"

Bemüht man sich, aus dem Nebel dieser klingenden Phrasen irgendeinen Inhalt herauszuschälen, so ist es ganz klar, daß diese ganze Tirade nur eine einzige Bedeutung haben kann, und zwar: der Kapitalismus könne seiner ganzen Natur nach nicht organisiert werden, das System des organisierten Kapitalismus sei an sich voller Widersprüche, die Macht der Kapitalmagnaten sei in starker Steigerung begriffen, nichtsdestoweniger arbeite aber die wirtschaftliche Entwicklung zugunsten des sozialistischen Proletariats.

In einem sehr charakteristischen Aufsatz, „Die internationale Arbeiterbewegung in der ‚Pause'" („Kampf" 1928, Heft 8/9), bespricht Oskar Pollak die in der Struktur des modernen organisierten Kapitalismus liegenden Widersprüche. Die Frage der Kriegsgefahr und des kommenden Krieges berührend, erklärt der Verfasser:

> „Der internationale Kapitalismus hat eine neue Entwicklungsstufe erreicht; seine letzte Erscheinungsform ist der o r g a n i s i e r t e K a p i t a l i s m u s, dessen gewaltige Gebilde, internationale Kartelle und Konzerne, die Welt unter sich teilen. Diese großen neuen internationalen Kapitalsmächte sind mäch-

tiger als die Staaten, sie regieren die Regierungen; ihr Wesen ist Organisation, aber wehe, wenn sie eines Tages zum furchtbaren Kampf gegeneinander antreten! Noch ist nicht klar, ob die internationale Konzentration des Kapitals die Periode der Konkurrenz dauernd überwinden oder den Konkurrenzkampf nur auf höherer Stufe, in gewaltigerem, grauenhafterem Ausmaß ausfechten wird; einstweilen ruhen beide Möglichkeiten, Krieg oder Frieden, Vertrag oder Vernichtungskampf, drohend und ungewiß in der Tiefe der Aktienportefeuilles."

Gibt auch Pollak zu, daß beide Möglichkeiten, Krieg wie Frieden, in der Tiefe der Aktienportefeuilles ruhen, so ist die Einstellung der großen Mehrheit der Reformisten in dieser Frage doch ganz anders. Indem sie die Arbeitermassen mit pazifistischen Illusionen täuschen und den imperialistischen Völkerbund himmelhoch preisen, lieben sie es, die Sache so darzustellen, als ob eine Kriegsgefahr in der Zukunft nur von seiten der Bolschewiki drohen könnte. Die Reformisten aller Schattierungen erhoben ein wüstes Geschrei wegen der offenen Erklärung des VI. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale über die unabwendbare Gefahr eines imperialistischen Krieges. Die Reformisten aller Richtungen (darunter in erster Linie Otto Bauer) versuchten mit unerhört zynischer Demagogie, den Sinn dieser klaren und präzisen Erklärung zu verdrehen. Die Bolschewiki, hieß es, erklärten einen neuen Krieg darum für unvermeidlich, weil sie diesen Krieg wollten, weil sie sich nach ihm sehnten, weil sie davon die Verwirklichung ihrer Pläne einer Weltrevolution erwarteten — so lauteten die Parolen der giftigen Propaganda der Reformisten.

Gleichzeitig wird die wirkliche Kriegsgefahr mit allen Mitteln vertuscht, wobei die Ideen des organisierten Kapitalismus eine zwar untergeordnete, aber trotzdem nicht unwichtige Rolle spielen. Sogar wenn man die gänzlich talentlosen Variationen über dieses Thema außer acht läßt und nur die ernsteren reformistischen Aeußerungen über diese Frage betrachtet, findet man noch immer genügend Beispiele einer solchen Heranziehung der Theorie des organisierten Kapitalismus zur Verbreitung schädlichster pazifistischer Illusionen. So schreibt der uns bereits bekannte Decker in seinem Artikel:

„Der Kapitalismus von heute hat gewiß den Konkurrenzkampf, den Kampf um die Märkte und Rohstoffe nicht aufgehoben, sondern in neue Bahnen gelenkt; er neigt aber, aus Rücksicht auf die Massen ebenso wie infolge seiner internationalen Organisierung viel stärker als früher zum wirtschaftlichen und politischen Internationalismus, zur Politik der internationalen Verständigung und zu einer gewissen Art von opportunistischem Pazifismus. Es ist gewiß kein Zufall, daß die akuteren Kriegsgefahren von seiten der Staaten drohen, in denen der Kapitalismus relativ wenig stark entwickelt und die Arbeiterbewegung am stärksten niedergeschlagen ist."

Dieser Gedankengang ist außerordentlich charakteristisch und lehrreich. Die Sache wird hier so dargestellt, als ob die Kriegsgefahr

von seiten Italiens, Ungarns, Polens und der Balkanstaaten am größten, von seiten anderer Staaten kleiner wäre. Was aber die ausschlaggebenden großen imperialistischen Räuber betrifft, ohne deren Hilfe die meisten Kleinstaaten keinen einzigen selbständigen Schritt wagen können, so soll hier der Kapitalismus kraft seiner Organisiertheit einerseits und dem Einfluß der entwickelten Arbeiterbewegung andererseits angeblich zu einem opportunistischen Pazifismus neigen. Die amerikanischen, britischen und französischen Kapitalmagnaten werden so auf wunderbare Weise in eine Art Friedensengel verwandelt.

IV.

In noch seltsamerem Licht lassen die linken Sozialdemokraten das Idyll des organisierten Kapitalismus erscheinen.

Wenn schon Pollak in Opposition zur reformistischen Hundertprozentigkeit zugibt, daß im tausendjährigen Reich des organisierten Kapitalismus beide Möglichkeiten, also sowohl Krieg wie Frieden, in den Tiefen der Aktienportefeuilles schlummern, so drücken seine „linkeren" Gesinnungsgenossen diesen Gedanken noch viel schärfer aus.

Von diesem Standpunkt aus sehr charakteristisch ist der Artikel O. Leichters, „Der organisierte Kapitalismus und seine Dialektik" (in derselben Nummer des Kampf). Schon der Titel des Aufsatzes bezeugt, daß sich der Verfasser gerne in ein pseudo-marxistisches Gewand hüllt. Nachdem er gewisse Eigentümlichkeiten der gegenwärtigen Phase der kapitalistischen Entwicklung aufgezeigt hat, kommt der Verfasser in holdem Einverständnis mit allen Reformisten zu dem Schluß, daß diese Eigentümlichkeiten zu der Annahme berechtigen, der Kapitalismus habe eine neue Entwicklungsstufe, das Stadium des organisierten Kapitalismus erreicht. In der Charakteristik dieses Stadiums kommt aber Leichter um gewisse Zugeständnisse nicht herum, die auf die üblichen reformistischen Märchen vom organisierten Kapitalismus ein einigermaßen überraschendes Licht werfen.

Es stellt sich z. B. folgendes heraus:

> „Aber wie es richtig ist, von der Durchstaatlichung der Wirtschaft zu reden, so darf man vor der Tatsache nicht die Augen verschließen, daß der Staat ebenso wie in Fragen der äußeren Wirtschaftspolitik der Konzerne auch in ihrer inneren Politik zurücktritt und die Funktionen, die er eigentlich selbst ausüben sollte, den großen Kapitalsmächten überläßt. Denn was ist die Vereinbarung zwischen der französischen und der deutschen Stahlindustrie anders als eine Maßnahme, die für die deutsche Industrie von ausschlaggebender Bedeutung ist! Ist eine allgemeine Erhöhung der Eisenpreise, also eine Verteuerung des wichtigsten Rohstoffes für tausende Betriebe,

nicht eine Maßnahme von allgemeinwirtschaftlicher Bedeutung? Aber freilich, obwohl die Grenzen zwischen öffentlichen und privaten wirtschaftlichen Maßnahmen immer mehr zu verschwimmen beginnen, hat es die Großindustrie — wieder vermöge des politischen Einflusses ihrer politischen Parteien — verstanden, den Staat in seinen Maßnahmen zurückzudrängen oder die staatlichen Maßnahmen vollständig den Wünschen und Bedürfnissen der großen Kapitalsmächte anzupassen."

Als Beispiel einer solchen „Abschaffung" des Staates durch die großen Kapitalmagnaten führt der Verfasser an anderer Stelle die Geschichte der Handelsvertragsverhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland im Jahre 1925 an. Diese Geschichte ist in kurzen Zügen die folgende: Die Beamten der beiden Auswärtigen Aemter verbrachten viel Zeit mit Verhandlungen, konnten aber die beiden wichtigsten Fragen, die sich auf die Eisen- und Chemiezölle bezogen, nicht lösen. Dann kamen die ungekrönten Könige der Eisen- und Chemietrusts zusammen und erledigten die Angelegenheit im Handumdrehen. Als zweites Beispiel für das ungenierte Eingreifen der Kapitalmagnaten in das Staatsleben führt der Verfasser jenen „Faschismus der Banken" an, der in vielen Ländern bei den Währungskämpfen eine entscheidende Rolle spielte. Auf Grund solcher Tatsachen spricht der Verfasser die Warnung aus, man dürfe sich „nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Methoden des organisierten Kapitalismus denen der Oligarchie viel näher stehen als denen der Demokratie".

Indem er die Widersprüche zu formulieren versucht, die dem organisierten Kapitalismus eigentümlich sind, erklärt der Verfasser:

„Die private Wirtschaftsführung ist wegen der Größe des Bereiches, auf die sich eine einzelne Maßnahme der Preis-, der Produktions- oder der Absatzpolitik erstreckt, zum wichtigsten Faktor der öffentlichen Wirtschaftspolitik geworden. Die Entscheidungen der großen Konzerne streifen hart an das Gebiet der Kompetenz der öffentlichen Körperschaften, aber zugleich bedeutet das nicht die Durchstaatlichung der Wirtschaft in dem Sinne, daß der Staat auf die Wirtschaft wirklich den entscheidenden Einfluß ausübt, sondern daß nun infolge der beginnenden Organisation der Wirtschaft die Möglichkeit geschaffen ist, daß die Gesamtheit die Führung des durchsichtiger gewordenen Wirtschaftsapparates übernimmt, wenn eine Aenderung der politischen Machtverhältnisse eine demokratische Wirtschaftsverfassung durchsetzt. Aber gerade aus Angst vor einer Beseitigung ihrer ungeheuren Macht schließen die großen Kapitalsmächte allmählich das ganze Bürgertum zum politischen Kampf gegen die Arbeiterklasse zusammen. So steht der organisierte Kapitalismus überall im Zeichen der Verschärfung der Klassengegensätze."

Nachdem er versucht hat, mit einer reinen Wortdialektik zu glänzen und die wirklichen Widersprüche des modernen Kapitalismus im unschuldigen Spiel papierner Formulierungen aufzulösen,

fällt dem Verfasser ganz am Ende plötzlich ein, daß das Proletariat erst die politische Macht erobern muß, bevor es die innerhalb des organisierten Kapitalismus verborgene Entwicklungstendenz zur sozialistischen Ordnung freisetzen kann.

Die Eroberung der politischen Macht wird selbstverständlich auch im Stil reformistischer Vorstellungen behandelt: ohne jede Revolution, allein durch die Wahlurne, die ja irgendwann den Sozialisten die langersehnten 51 Prozent der Stimmen endlich geben muß. Dann wird auch die viel gelobte Demokratie den Sozialismus in die Arme schließen.

An dem Beispiel des dialektischen Eiertanzes, den uns Leichter vorführt, werden die durchaus nicht dialektischen Widersprüche der Vorstellungen der linken Reformisten gegenüber dem organisierten Kapitalismus klar sichtbar. Es ist doch immerhin eigenartig, daß, obwohl der moderne Kapitalismus zur Verschärfung der Klassengegensätze führt, die Demokratie und der Burgfrieden trotzdem auch weiter die Panazee für alle Uebel bleiben. Der organisierte Kapitalismus führt zwar zur Umwandlung der Demokratie in Oligarchie, zur Unterordnung des Staates unter den Willen eines Häufleins kapitalistischer Macher, zum Faschismus der Banken, aber — um so besser für die Demokratie! Der moderne Kapitalismus verteidigt mit Blut und Eisen seine Macht und unterdrückt alle Anschläge gegen seine Alleinherrschaft, — trotzdem aber schwatzen die Reformisten auch weiter von der Verwirklichung der sozialistischen Prinzipien im Rahmen des heutigen organisierten Kapitalismus.

V.

Dem Boden dieser wohlgeordneten Theorie des organisierten Kapitalismus ist auch die Parole der Wirtschaftsdemokratie entsprungen. Wie ein Zerrspiegel gibt die reformistische Ideologie bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet all die realen Vorgänge wieder, die sich in der kapitalistischen Wirtschaft abspielen.

Der Nachkriegskapitalismus unterscheidet sich von der Vorkriegswirtschaft in mancherlei Hinsicht. Der Unterschied besteht freilich nicht darin, daß vor dem Krieg die freie Konkurrenz vorherrschend war, während jetzt das Reich des organisierten Kapitalismus gekommen ist. Die Monopolherrschaft hat sich auch schon vor dem Kriege ziemlich deutlich gezeigt. Auch damals schon gehörten die glücklichen Zeiten der freien Konkurrenz unwiderbringlich der Vergangenheit an.

Nichtsdestoweniger muß zugegeben werden, daß das auf den Krieg folgende Jahrzehnt eine ganze Reihe einschneidender struktureller Verschiebungen und Wandlungen im Wirtschaftsorganismus des Weltkapitals mit sich brachte. Diese Verschiebungen fußen natürlich unmittelbar auf den tiefgehenden Erschütterungen, denen

das Wirtschaftsleben durch Krieg und Kriegsfolgen ausgesetzt war. Die Strukturwandlungen des Nachkriegskapitalismus bewegen sich im großen und ganzen in der Richtung einer weiteren Entwicklung der grundlegenden Eigenschaften des Monopolkapitalismus.

Wenn aber der Imperialismus an sich die letzte Etappe des Kapitalismus vorstellt, so zeichnet sich das Wirtschaftsleben der Nachkriegszeit durch die außerordentlich plastisch, grell und unverschleiert hervortretenden Kennzeichen des Absterbens und der Zersetzung der kapitalistischen Ordnung aus. Die ins Auge fallenden Widersprüche der kapitalistischen Wirtschaft verschärfen sich bis zu einem nie dagewesenen Grade. Die Merkmale des Absterbens, die Symptome der Fäulnis steigern sich auf eine unwahrscheinliche Höhe, obwohl nach außen hin alles oft ganz in Ordnung zu sein scheint und obwohl verzweifelte Anstrengungen gemacht werden, um einen Fortschritt zu erzielen.

War schon in der Vorkriegszeit die Herrschaft der Monopole weit verbreitet, so wird die heutige Wirtschaft in vielen Fällen durch eine ganz unumschränkte Despotie eines kleinen Häufleins monopolistischer Macher charakterisiert. Verlief der Konzentrationsprozeß auch schon vor dem Krieg ziemlich rasch, so ist heute dies Tempo geradezu stürmisch geworden. Unter dem Einfluß von Krieg und Kriegsfolgen werden ziemlich breite Schichten des früheren Mittelstandes schnell proletarisiert. Haben auch schon vor dem Krieg die Kapitalmagnaten die Innen- und Außenpolitik entscheidend beeinflußt, so ist in der Nachkriegszeit dieser Einfluß ins Unermeßliche gestiegen.

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient unter den Besonderheiten der Nachkriegswirtschaft die Entwicklung der staatskapitalistischen Elemente und Tendenzen. Hier ist der Punkt, wo sich die gegenwärtige Entwicklung am unmittelbarsten an die Periode der Kriegswirtschaft anschließt. Eine ganze Reihe konkreter Formen der modernen staatskapitalistischen Tendenzen stellen eine direkte Fortsetzung während des Krieges begonnener Prozesse dar. Man darf natürlich diese Kontinuität nicht allzu buchstäblich nehmen. Es haben sich inzwischen die wirtschaftlichen Verhältnisse im Vergleich zu den Verhältnissen im Weltkrieg radikal geändert; das ganze Gesicht des Wirtschaftslebens hat sich gewandelt. Es ist daher ganz klar, daß auch die staatskapitalistischen Elemente ihrer Form, ihrer konkreten Aeußerlichkeit nach sich von den Methoden staatskapitalistischer Regelung und Regierung der Kriegszeit sehr stark unterscheiden müssen. Trotzdem kann aber in prinzipieller Hinsicht sehr oft ein direkter Zusammenhang zwischen solchen äußerlich einander unähnlichen Elementen festgestellt werden.

Die Elemente des Staatskapitalismus bestehen im außerordentlich engen Verwachsen des Staatsapparates der Bourgeoisie mit ihrem Wirtschaftsapparat. Die Reformisten versuchen die Sache so darzustellen, als ob dies eine Erweiterung der Funktionen des demokratischen Staates in der Sphäre des Wirtschaftslebens be-

deuten würde. Uebrigens müssen, wie wir bereits gesehen haben, sogar einige Reformisten zugeben, daß in Wirklichkeit der genau umgekehrte Prozeß stattfindet, nämlich die Unterordnung der Staatsmacht unter den Willen einer kleinen Gruppe oligarchischer Kapitalmagnaten.

Schematisch könnte man die konkreten Erscheinungsformen des Staatskapitalismus in folgende Rubriken einreihen: 1. Unternehmung der öffentlichen Hand; 2. verschiedene Formen staatlicher Regelung der Tätigkeit privater Unternehmungen (hauptsächlich in bezug auf Preisbildung); 3. die Sphäre der zwischenstaatlichen Beziehungen; 4. die Sphäre der sogenannten Sozialpolitik (vor allem das Schlichtungswesen und die Arbeitsgesetzgebung).

VI.

Was die Unternehmungen der öffentlichen Hand betrifft, so sind diese die geliebten Steckenpferde der Reformisten. Am Beispiel dieser Unternehmungen versuchen die Reformisten zu beweisen, daß man sehr wohl eine Politik machen kann, die die Wölfe satt werden und die Schafe auch heil bleiben läßt, wo also der Sozialismus siegen wird, aber auch die Kapitalisten nichts zu klagen haben werden. Die wachsende Bedeutung dieser nicht im Privatbesitz befindlichen Unternehmungen wird von den Reformisten als eines der deutlichsten Anzeichen des friedlichen Hineinwachsens in den Sozialismus angeführt. Die staatlichen, kommunalen und sonstigen öffentlichen Unternehmungen (hierher gehören auch die genossenschaftlichen Unternehmungen, Institute von der Art der Arbeiterbanken usw.) werden von den Reformisten fast als eine Art „vergesellschafteter Sektor" dargestellt (um uns der Sowjetterminologie zu bedienen). Die Erweiterung dieses Kreises der Unternehmungen der öffentlichen Hand setzen sie mit der zunehmenden Sozialisierung der Wirtschaft, mit der Vermehrung der Elemente des konkreten, praktischen Sozialismus gleich. Was übrigens, nebenbei gesagt, die Sozialdemokraten keineswegs hindert, den vergesellschafteten Wirtschaftssektor in der UdSSR als Staatskapitalismus zu brandmarken, der mit Sozialismus nicht das geringste zu tun habe. Andrerseits protestieren einige verbissene Fanatiker der privaten Initiative und des freien Spieles der Kräfte eifrig gegen eine solche Beteiligung öffentlich-rechtlicher Institutionen am Wirtschaftsleben und erheben ein großes Geschrei wegen der angeblich im stillen vor sich gehenden „kalten" Sozialisierung.

In Wirklichkeit sind freilich die Entzückung der Reformisten und die Befürchtungen der Apologeten der freien Initiative im gleichen Maße unbegründet. Es ist wahr, daß die Unternehmungen der öffentlichen Hand durch ihre Größe eine nicht unbedeutende Rolle im Wirtschaftsleben spielen. Sie beschäftigen einige 100 000 Arbeiter; ihre Jahresproduktion erreicht nach verschiedenen Schätzungen

10—12 Milliarden Mark, d. h. einen nicht unbedeutenden Teil der Gesamtproduktion der deutschen Wirtschaft. Ohne Zweifel ist im Vergleich zur Vorkriegszeit die Bedeutung dieser Form des Staatskapitalismus stark gestiegen. Dieser Komplex von Unternehmungen besteht zum großen Teil aus Betrieben, die der Staat während des Krieges errichtet oder angekauft hat. Welche ist aber die wirtschaftliche Rolle dieses eigenartigen staatskapitalistischen Sektors? Eine auch nur einigermaßen kritische Betrachtung der Frage läßt keinen Raum für zwei Meinungen über den Gegenstand. Es muß vor allem darauf hingewiesen werden, daß diese staatskapitalistischen Unternehmungen in der Regel nicht auf den Gebieten produzieren, wo sie eine ernsthafte Konkurrenz für die privatkapitalistischen Monopole bilden würden. Gewöhnlich übernimmt die öffentliche Hand nur Unternehmungen, die keine besonders gesuchten Objekte für das private Kapital darstellen, entweder wegen der sehr bedeutenden Mittel, die zu ihrer Ausrüstung aufgebracht werden müssen oder wegen des langsamen Kapitalumschlags oder endlich wegen der niedrigen Profitrate. In diese Kategorie gehören oft Straßenbahnnetze, Ueberlandzentralen, Gasleitungen, Wohnungsbauten und dergleichen. Dagegen sind solche Unternehmungen bei ihrer Errichtung Großverbraucher privatmonopolistischer Industrieprodukte (in erster Linie der Produkte der Metallindustrie und der Elektrotechnik) und befriedigen während ihres Betriebs die Bedürfnisse der Privatindustrie. Sie liefern dieser billige Kraft, stellen für neu zuziehende Arbeiter Wohnungen her usw. Auf diese Art entsteht zwischen der „öffentlichen" und der privatmonopolistischen Wirtschaft eher ein Verhältnis der auf einer eigenartigen Arbeitsteilung beruhenden Zusammenarbeit als ein Verhältnis gegenseitiger Bekämpfung.

Damit hängt auch die andere Seite der Sache zusammen. Die Unternehmungen der öffentlichen Hand treten in der Regel sehr bald in sehr enge Verbindung mit den Großkonzernen und anderen monopolistischen Organisationen. Bei der Herstellung solcher Verbindungen spielen die Banken gewöhnlich eine besonders wesentliche Rolle. Gerade durch die Banken knüpfen die staatlichen und städtischen Unternehmungen enge Beziehungen mit solchen monopolistischen Organisationen an, die entweder ihre Lieferanten oder umgekehrt ihre Abnehmer oder endlich ihre Konkurrenten sind. Die Annäherung der staatskapitalistischen Unternehmungen an die Banken und Konzerne geht in der Form von Beteiligungen vor sich, drückt sich im Austausch von Aktienpaketen aus und tritt nach außen hin im Austausch von Aufsichtsratsmitgliedern und dergleichen in Erscheinung. So wachsen die staatskapitalistischen Unternehmungen in das Gesamtsystem des monopolistischen Kapitalismus hinein. Auch die sogenannten Arbeiterbanken, die nach amerikanischem Muster von den deutschen Reformisten aus gewerkschaftlichen Mitteln, d. h. aus Arbeitergroschen, geschaffen worden sind, bilden keine Ausnahme in dieser Hinsicht. Diese Banken kommen sehr rasch unter den Einfluß der großen Magnaten der kapitalisti-

schen Finanzwelt, oder aber — wie dies mit der Bank des ADGB passierte — sie verfallen auf Finanzoperationen mit allerhand zweifelhaften Schieberfirmen und kommen dabei zu Schaden.

Die staatliche Ueberwachung privatkapitalistischer Unternehmungen hatte im Kriege sehr große Ausmaße angenommen. Damals erstreckten sich solche Regelungen auf eine Reihe wichtigster Gebiete. Die gegenwärtigen Ueberreste dieser allumfassenden Reglementierung können getrost recht bescheiden genannt werden. Die gegenwärtige Regelung betrifft erstens nur die Preisgestaltung, umfaßt zweitens nur eine beschränkte Anzahl von Waren (Kohle, Kali, Eisen) und ist drittens solchen gemischtwirtschaftlichen Organen unterstellt, in denen den Monopolherren ein sehr starker Einfluß gesichert ist. Zeitweilig sinkt diese Preisregelung auf das Niveau einer bloßen Formalität herab. Dafür heftet sich, wenn zwischen verschiedenen Monopolistencliquen, wie z. B. zwischen den Magnaten der Schwerindustrie einerseits und denen der verarbeitenden Industrie andrerseits ernsthafte Konflikte entstehen, die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit oft an diese Regelung.

Was das ganze weite Gebiet der zwischenstaatlichen Beziehungen betrifft, so ist dieses bekanntlich während der ganzen imperialistischen Epoche die Lieblingssphäre engster Zusammenarbeit zwischen Staatsmacht und monopolistischen Führern. Die für den Imperialismus charakteristische aggressive Schutzzollpolitik setzt ihrem Wesen nach die engste Zusammenarbeit zwischen Staatsapparat und Wirtschaftsführern voraus. Für die Nachkriegsepoche ist bezeichnend, daß dieser Zusammenhang immer durchsichtiger und greifbarer wird. Solche Fälle, wie das von Leichter angeführte Beispiel der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen sind eine sinnfällige Bestätigung dieser engen Verbindung. Genau dasselbe geschieht in Deutschland bei allen einigermaßen ernsten Wirtschaftsverhandlungen mit anderen Staaten, so z. B. wiederholte sich derselbe Fall bei den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen — mit dem einzigen Unterschied, daß hier an die Stelle der Chemie- und Eisenmagnaten die ostpreußischen Gutsbesitzer und schlesischen Industriellen traten.

Sehr mannigfaltig sind endlich die Erscheinungsformen des Staatskapitalismus auf dem Gebiet der Arbeiterpolitik des heutigen modernen Staates. Gerade dieses Gebiet erfordert die größte Aufmerksamkeit, denn es wird von den Sozialdemokraten als einer der Grundsteine der Theorie der Wirtschaftsdemokratie ausgenützt. Während alle anderen Erscheinungsformen des organisierten Kapitalismus für die Ideologie der Wirtschaftsdemokratie nur eine Art theoretischer Voraussetzungen bilden, führt uns gerade dieser Komplex von Beziehungen in den Mittelpunkt der praktischen Politik des heutigen Reformismus.

Es wäre sehr uninteressant, darüber zu streiten, ob die ersten Schritte des Staates zur Regelung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Arbeiterklasse als Aeußerungen des Staatskapitalismus zu bewerten seien oder nicht. Unserer Ansicht nach kann, wenn wir

dem Begriff Staatskapitalismus seinen historischen Inhalt erhalten wollen, und wenn wir unter diesem Begriff die Vorgänge verstehen, die im hochentwickelten Monopolkapitalismus auftreten und erst in der Verfallsperiode des Kapitalismus sich zuspitzen, von einer Einreihung der ersten gesetzgeberischen Handlungen zum Schutz der Arbeitskraft und zur Einschränkung der Arbeitszeit, ja sogar der ersten Versuche einer staatlichen Arbeitslosenversicherung in den Bereich des Staatskapitalismus keine Rede sein. Es ist wahr, daß die gegenwärtigen Maßnahmen des Staates auf dem Gebiete der Arbeiterpolitik als Fortsetzung und Entwicklung dieser ersten Schritte betrachtet werden können. Aber diese Maßnahmen des heutigen Staates erfolgen vor allem unter den spezifischen Verhältnissen eines hochkonzentrierten, bereits eine ganze Reihe staatskapitalistischer Tendenzen aufweisenden Kapitalismus. Zugleich tragen diese Maßnahmen dem Charakter, dem Umfang, der Richtung und der Form nach einen bis zu einem gewissen Grade spezifischen Charakter.

Dieser spezifische Charakter äußert sich vielleicht am krassesten im Verhältnis des Staates zum reformistischen Gewerkschaftsapparat. Das wilhelminische Reich hatte die Gewerkschaften nicht offiziell anerkannt. Auch die Spitzen der industriellen Verbände nahmen dieselbe Stellung zu ihnen ein. In der Vorkriegszeit sahen die großen Magnaten über die Gewerkschaftsorganisationen als über irgendeine ungesetzliche Zusammenrottung hinweg. Erst im Feuer des Weltkrieges eroberten sich die reformistischen Gewerkschaften das Bürgerrecht in der bürgerlichen Gesellschaft. Dieses Bürgerrecht erhielt seine erste Erhärtung in dem bekannten Abkommen zwischen dem Führer der reformistischen Gewerkschaften, Carl Legien, und dem Führer der industriellen Spitzenorganisationen, Stinnes, das am 15. November 1918, d. h. kurz nach dem Sturz der Monarchie, abgeschlossen wurde. Der erste Punkt dieses Abkommens lautete dahin, daß die Gewerkschaften als Vertreter der Arbeiterklasse anerkannt werden. Bekanntlich haben die Reformisten als Gegenleistung für dieses Linsengericht der verspäteten Anerkennung im buchstäblichen Sinne ihr Erstgeburtsrecht hingegeben: sie verpflichteten sich, das kapitalistische System unversehrt zu erhalten. Diese Verpflichtung haben sie auch erfüllt, indem sie ein Meer von Arbeiterblut vergossen. Sie haben sich des Vertrauens der Bourgeoisie vollends würdig erwiesen. Nicht umsonst schrieb das Organ der Schwerindustrie, die seinerzeit auch Stinnes gehörende „Deutsche Allgemeine Zeitung", in einem dem Hamburger Gewerkschaftskongreß gewidmeten Leitartikel mit verkappter Ironie, daß der Gewerkschaftsapparat eigentlich ebenso konservativ sei, wie der bürgerliche Staatsapparat.

Heute ist für alle Formen der staatlichen Sozialpolitik bezeichnend, daß der Gewerkschaftsapparat dabei eine sehr gewichtige Rolle spielt. Die reformistischen Gewerkschaftsspitzen sitzen in den wichtigsten Wirtschaftsorganen des Staates (Reichswirtschaftsrat u. a.). Die staatliche Einmischung in das Verhältnis zwischen Arbeit

und Kapital, die von der Vorkriegszeit die Einschränkung der Arbeitszeit und die Arbeitslosenversicherung als Erbe übernommen hatte, wurde in der Nachkriegsperiode durch das Schlichtungswesen ergänzt. Bei einem Lohn- oder Arbeitszeitkonflikt zwischen Arbeitern und Unternehmern kann der Streitfall durch jede der beiden Parteien oder auch auf Initiative des Schlichters selbst dem Schlichter oder Schlichtungsausschuß überwiesen werden. Ist die eine oder sind beide Parteien mit dem Schiedsspruch nicht einverstanden, kann dieser trotzdem auf Wunsch der einen Partei oder auch von Staats wegen für verbindlich erklärt werden. Die Praxis des Schlichtungswesens führt dazu, daß die Arbeiterklasse faktisch ihres Streikrechts verlustig geht, ihre Arbeitsbedingungen verschlechtert sieht und immer mehr versklavt wird. Der reformistische Gewerkschaftsapparat spielt dabei eine sehr wesentliche Rolle. Gerade die Gewerkschaftsbürokraten, die von der Pike auf gedient haben, sind es, die die Schlichtungsausschüsse bevölkern. Zudem wäre es ohne Gewerkschaftsapparat ganz unmöglich, die Arbeiter zur Unterwerfung unter die Schiedssprüche zu zwingen. Aber der Gewerkschaftsapparat versagt bei der Erfüllung dieser Aufgabe nie.

Während wir es in anderen Aeußerungsgebieten der heutigen staatskapitalistischen Tendenzen vor allem mit dem Verschmelzungsprozeß des bürgerlichen Staates mit den Wirtschaftsspitzen zu tun haben, stehen wir bei den zuletzt geschilderten Erscheinungen vor dem noch komplizierteren Prozeß eines Verwachsens des bürgerlichen Staats- und Wirtschaftsapparates mit dem reformistischen Gewerkschaftsapparat. Gerade auf diesem Gebiet wirtschaftlicher Beziehungen liegen nach unserer Ansicht die Wurzeln der heutigen faschistischen Tendenzen der Sozialdemokratie. Die staatskapitalistischen Formen liefern tausend Gelegenheiten für die Unterbringung reformistischer Bürokraten in den sich verflechtenden Teilen des bürgerlichen Staats- und Wirtschaftsapparates. Die sozialdemokratischen Partei- und Gewerkschaftsführer kommen in die Aufsichtsräte der staatskapitalistischen Unternehmungen und benützen diese Stellung als Sprungbrett, um weiter in die monopolistischen Organisationen der Industrie einzudringen. Die reformistischen Bürokraten bekleiden zahlreiche hohe und untergeordnete Stellen in den sozialpolitischen Organen des bürgerlichen Staates. Es werden tausendköpfige Kader gebildet, zum größten Teil aus Leuten proletarischer Abstammung, die noch von früher her gewohnt sind, sich selbst als Vertreter der Arbeiterklasse zu betrachten. Sind sie einmal als Bestandteil in die bürgerliche Herrschaftsmaschine aufgenommen, neigen sie dazu, das eigene Hineinwachsen in den kapitalistischen Apparat mit dem Hineinwachsen des Kapitalismus in den Sozialismus zu verwechseln. Daraus entsteht eine entsprechende Ideologie, die den Kapitalismus auf jede Weise schönfärbt und die Zerfallserscheinungen des Kapitalismus als den harmonischen Prozeß des „Werdens des Sozialismus" darstellt. Während Boileau seinerzeit empfahl, eine Katze immer eine Katze zu nennen, ist der heutige Reformismus ganz im Gegenteil

fortwährend bestrebt, den Kapitalismus von heute einen Sozialismus im Werden zu nennen. Diese reformistische Ideologie ist der faschistischen dem Wesen nach viel verwandter, als dies auf den ersten Blick scheinen mag. Der formelle Gegensatz Demokratie — Diktatur spielt hier keine besonders große Rolle. Geht man der Sache auf den Grund, so läßt er sich sowohl bei Faschisten wie bei Reformisten auf das Abhalten der Massen von einem Aufräumen mit den kapitalistischen Zuständen, also auf die Erhaltung und Bewahrung der kapitalistischen Ordnung reduzieren. Auch die Art der Lösung dieser Aufgabe ist bei Faschisten und Reformisten viel ähnlicher, als man meinen sollte. Als wichtigste politische Methode benutzen beide die demagogische Verschleierung der wirklichen Verhältnisse. Der ganze Unterschied besteht darin, daß die Faschisten die nationale Demagogie an erste Stelle stellen (was gewisse, manchmal sogar sehr reichliche Elemente sozialer Demagogie durchaus nicht ausschließt), während sich die Reformisten in erster Linie der sozialen Demagogie befleißigen (was sie durchaus nicht daran hindert, oft genug an das Nationalgefühl zu appellieren).

VII.

Nachdem wir uns über die Rolle der Theorie der Wirtschaftsdemokratie klar geworden sind, können wir uns über die Oede und Farblosigkeit dieser ganzen Konzeption nicht weiter wundern. Die Unbestimmtheit des Begriffs der Wirtschaftsdemokratie bildet sogar unter den Reformisten selbst eine beliebte Zielscheibe für allerlei Witzeleien. Die inneren Widersprüche dieser Konzeption sind um nichts geringer und ebenso unversöhnlich, wie die Widersprüche in der Theorie des organisierten Kapitalismus.

Es ist vor allem ganz unklar, welcher Kreis von Erscheinungen unter den Begriff „Wirtschaftsdemokratie" fallen soll. Die Gewerkschaftsideologen verschanzen sich gewöhnlich hinter einer Schutzwand nichtssagender Wortgebilde. Man spricht viel von einer Veränderung des „wirtschaftlichen Geistes", von dem „Eindringen des Gemeininteresses" in die Wirtschaft, von der „Einschränkung des persönlichen Egoismus", von einer Gleichberechtigung der Arbeiter und Arbeitgeber, von der Beteiligung der Arbeiter an der Leitung der Betriebe und der Wirtschaft im ganzen und dergleichen mehr.

Einen weiteren Anlaß zu endlosen Debatten bietet eine „Kleinigkeit" folgender Art: Ob wohl die Wirtschaftsdemokratie schon im Kapitalismus möglich sei, oder ob ihre Zeit erst kommt, wenn die sozialistische Ordnung den Kapitalismus bereits abgelöst hat (selbstverständlich auf dem Wege der demokratischen Reform). Auf dem Breslauer Gewerkschaftskongreß von 1925 hielt der sozialdemokratische Professor Hermberg ein Referat über Wirtschaftsdemokratie. Er sagte, daß der deutsche Gewerkschaftskongreß als erster dieses

große Wort in die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung eingeschrieben habe. Aber, o Schrecken, nach einigen Jahren kam Professor Hermberg auf Grund langer Ueberlegungen zu dem Schluß, daß man im Rahmen des Kapitalismus überhaupt nicht von Wirtschaftsdemokratie sprechen könne, daß der Begriff Kapitalismus und der Begriff Wirtschaftsdemokratie sich gegenseitig ausschließen. Diese Entdeckung verkündete er der Welt in einem, Anfang 1928 in Leipzig gehaltenen Referat. Seine Beweisführung ist recht interessant und für die reformistischen Bibeldeuter sehr bezeichnend. Der Leser könnte glauben, daß dem würdigen Professor seine Zweifel bezüglich der Durchführbarkeit der Wirtschaftsdemokratie im Kapitalismus unter dem Einfluß von Ueberlegungen über die dem Kapitalismus immanenten Widersprüche, über den Klassenkampf, über die Herrschaft oligarchischer Kapitalistencliquen usw. aufgestiegen sein mögen. Nichts dergleichen! Der Gedankengang Prof. Hermbergs ist ein ganz anderer. Die Wirtschaftsdemokratie — so überlegt er — bedeutet doch eine bestimmte (d. h. demokratische) Leitung der Wirtschaft. Aber der Kapitalismus kennt ja überhaupt keine planmäßige Leitung der Wirtschaft. Die Eigenart der kapitalistischen Wirtschaft besteht ja gerade darin, daß sie von niemand bewußt geleitet wird. Von einer Leitung der Wirtschaft kann man nur bei einer planmäßig organisierten Wirtschaft reden. Hieraus, aus dieser formal-logischen Begründung, leitet der würdige Volkswirtschaftler den Schluß ab, daß die Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie mit dem Fortbestehen der kapitalistischen Ordnung und deren Grundlage, dem Privateigentum an Produktionsmitteln, unvereinbar ist.

Um diese Frage herum entbrannte bei den Reformisten eine ziemlich lebhafte Diskussion. Leipart, der Nachfolger Legiens als Vorsitzender des ADGB, übernahm selbst die Aufgabe, Hermberg zu widerlegen. Im März 1928 hielt Leipart auf einer Versammlung von Gewerkschaftsbürokraten in Dresden ein Referat, das unter dem pikanten Titel „Auf dem Wege zur Wirtschaftsdemokratie" gedruckt worden ist. In diesem Referat wirft das Haupt der Gewerkschaftsreformisten eine ganze Menge Fragen auf, darunter die nicht unergötzliche Frage, ob die Wirtschaftsdemokratie in e i n e m Lande durchführbar oder nur im internationalen Maßstabe zu verwirklichen sei.

Vor allen Dingen bestreitet Leipart die Behauptung Hermbergs, daß die kapitalistische Wirtschaft als ganzes keine bewußte Leitung und Führung kennt. Selbstverständlich, sagt Leipart, muß man zwischen der Leitung des Einzelbetriebs und der Leitung der Gesamtwirtschaft unterscheiden.

Macht man aber diese Unterscheidung, so muß man zugeben, daß der heutige Kapitalismus umfassende Organisationen besitzt. Dabei wiederholt Leipart die üblichen reformistischen Auffassungen über den organisierten Kapitalismus. Die Wirtschaft hat nach der Behauptung Leiparts heute bereits aufgehört, die Privatangelegenheit

der Unternehmer zu sein. Zur Erhärtung seiner Worte beruft sich Leipart auf einen der prominentesten Führer der Unternehmerverbände, auf Lammers, der auf dem Parteitag des Zentrums einige allgemeine Phrasen darüber verlauten ließ, daß die Unternehmer von einem nationalen Verantwortungsgefühl durchdrungen sind und der auch vom Dienste am Volk, von dem Streben nach dem Gemeinwohl usw. sprach. Der Begriff des Privateigentums, sagte Leipart, bleibe während des Entwicklungsgangs des Kapitalismus nicht unverändert. Es gab eine Zeit, wo das Privateigentum die uneingeschränkte persönliche Willkür des Unternehmers bedeutete. Dies sei nun anders geworden. Heute sei das Privateigentum so schwerwiegenden Einschränkungen unterworfen, daß es sich ganz allmählich in ein Kollektiveigentum verwandle. Sowohl der Staat als auch die eigenen Organisationen der Unternehmer schränkten die private Willkür des Unternehmers sehr stark ein. Ueberdies beteiligten sich auch die Vertreter der Arbeiterschaft an der Leitung der Betriebe. Endlich zählt Leipart alle Merkmale des heutigen Kapitalismus auf, die sich auf die verschiedenen Formen der staatskapitalistischen Elemente reduzieren lassen: staatliche Regelung der Lohn- und Arbeitszeitverhältnisse, obligatorisches Schlichtungsverfahren, Arbeitsvermittlung und Sozialversicherung, Zunahme der Unternehmungen der öffentlichen Hand. Alle diese Aeußerungen staatskapitalistischer Tendenzen kreidet Leipart als Beweise dessen an, daß der frühere Individualismus vom Kollektivismus verdrängt werde, daß der Charakter des Privateigentums sich verändert habe und daß die gesellschaftliche Leitung der Wirtschaft bereits da sei und sich ständig verstärke. Leipart zitiert mit großer Sympathie einen anderen sozialdemokratischen Professor, den Direktor der gewerkschaftlichen Arbeiterakademie in Frankfurt a. M., E. Nölting. Dieser erklärte, daß sich die Welt gegenwärtig in einer Uebergangsperiode von der kapitalistischen zur vergesellschafteten Wirtschaft befinde und daß dieser Uebergang der Vorläufer der sozialistischen Wirtschaft sei. Die Wirtschaftsdemokratie sei in der rein kapitalistischen Wirtschaft noch unmöglich, in der sozialistischen Wirtschaft s c h o n unmöglich. Zusammenfassend erklärte Leipart, daß er unter Wirtschaftsdemokratie nichts anderes verstehe als die Durchführung des § 165 der Verfassung des Deutschen Reichs, wonach jedem Arbeiter und Angestellten das Recht zustehe, sich mit den Unternehmern gleichberechtigt nicht nur an der Regelung der Arbeitsbedingungen und der Lohnverhältnisse, sondern auch an der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der Produktivkräfte zu beteiligen. Wie der Leser sehen kann, haben wir hier eine selten klare, präzise Formulierung vor uns.

Andere Reformisten, da sie über das Wesen der Wirtschaftsdemokratie nicht das geringste aussagen können, vertreiben sich die Zeit mit leeren Wortspielereien. So schlug z. B. im „Gewerkschaftsarchiv" (September-Nummer 1928) ein reformistischer Autor folgenden geistreichen Ausweg vor. Von einer Wirtschaftsdemokratie im Kapitalis-

mus kann keine Rede sein, die Wirtschaftsdemokratie ist ohne ernsthafte Beschneidung des Prinzips des kapitalistischen Privateigentums undurchführbar, man muß daher, meint unser Verfasser, von einer „Demokratisierung" der Wirtschaft sprechen. Erst als Endpunkt dieses Entwicklungsprozesses kann die Wirtschaftsdemokratie erreicht werden.

Eine im Wesen ungefähr gleiche Stellung nehmen auch die mehr „links" orientierten Reformisten ein.

> „In der sozialisierten, vergesellschaftlichten Wirtschaft erst wird volle Wirtschaftsdemokratie möglich sein — erklärt F. Petrich, einer der Mitarbeiter Paul Levis, in der Levischen ‚Sozialistischen Politik und Wirtschaft' (Nr. 36, 1928). — Alles was uns heute farbenprächtig als Wirtschaftsdemokratie geschildert wird, ist noch nicht einmal Betriebsdemokratie, sind Anfänge, Vorläufer der Wirtschaftsdemokratie, die nun einmal auf dem Boden des Kapitalismus, wenn wir die Gesamtwirtschaft ins Auge fassen, . . . nicht möglich ist."

Also auch die extrem „linken" Reformisten stehen prinzipiell auf demselben Boden, wie die eingefleischten Gewerkschaftsbürokraten Leipartscher Sorte: auch sie finden jetzt schon Elemente der Wirtschaftsdemokratie, ihre Keime, die Demokratisierung des Betriebs oder der ganzen Wirtschaft. Sie sind bloß vorsichtiger als ihre rechten Freunde, und zwar in der Hinsicht, daß sie sich nicht beeilen, die gegenwärtig in Deutschland herrschenden Zustände für den „Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus" zu erklären. Sie befürchten nicht ohne Grund, daß die Arbeiter sagen könnten: wenn euer Uebergang zum Sozialismus so aussieht, wollen wir von einem solchen Uebergang und einem solchen Sozialismus nichts wissen.

Die Wurzel und der Clou der Wirtschaftsdemokratie oder der „Demokratisierung der Wirtschaft" oder der „Betriebsdemokratie" ist also die Gleichberechtigung der Arbeiter und Unternehmer, nicht nur bei der Bestimmung der Arbeitsbedingungen und des Arbeitslohns, sondern überhaupt bei der Beteiligung an der Führung der Gesamtwirtschaft. Es ist noch kaum zehn Jahre her, daß sich Rudolf Hilferding über das Prinzip der Parität der Arbeiter und Unternehmer lustig machte: ein Unternehmer und tausend von ihm beschäftigte Arbeiter sollen je eine Stimme haben, was ist denn das für eine Gleichberechtigung! Aber jetzt sind leider die Bedingungen der „Gleichberechtigung" noch unvergleichlich schlechter, trotzdem wird aber diese „Errungenschaft" als Angelpunkt der Wirtschaftsdemokratie angesehen.

Die konkrete Form dieser „gleichberechtigten" Beteiligung der Arbeiter an der Führung der Wirtschaft beruht auf dem Betriebsrätegesetz vom Jahre 1920. Selbstverständlich betrachten diese Reformisten auch eine Koalitionsregierung, in der ehemalige Arbeiter sitzen, als eine Form der Wirtschaftsdemokratie. Genau so wird

auch die Beteiligung des Gewerkschaftsapparates an den verschiedenen staatlichen Beratungsorganen und die Eingliederung einer großen Anzahl Gewerkschaftsbürokraten in den wirtschaftspolitischen Apparat der Bourgeoisie bewertet. Allerdings haben die Arbeitermassen mit all diesen Dingen sichtlich nicht das geringste zu tun. Dafür haben die Arbeiter Betriebsräte.

Die Betriebsräte spielen heute in der Arbeiterbewegung zweifellos eine gewisse Rolle. Sie sind vor allem die Arena, in der sich der Kampf der Reformisten und der klassenbewußten Proletarier abspielt. Die Betriebsratswahlen haben deshalb gewöhnlich eine große politische Bedeutung. Aber es ist nicht diese Seite der Angelegenheit, die die Anhänger der Wirtschaftsdemokratie so sehr entzückt. Sie betrachten im Gegenteil die Anwesenheit von Kommunisten in den Betriebsräten nur als eine Störung ihrer fruchtbaren Tätigkeit und scheuen vor keinen ungesetzlichen Methoden zurück, um ihre Gegner unschädlich zu machen. So sieht die Demokratie innerhalb der Betriebsräte selbst aus.

Nicht besser steht es auch um die Berührung der Betriebsräte mit der Außenwelt. Die Betriebsräte sind sogar in ihrer Verteidigung der berechtigten Interessen der Arbeiter und Angestellten, in der Abwehr der Unternehmerwillkür in sehr enge Grenzen verwiesen. Vor allem nehmen die sozialdemokratischen Mitglieder der Betriebsräte hinsichtlich dieser Seite ihrer Obliegenheiten eine mehr als gleichgültige Stellung ein. Geht der Unternehmer ungesetzlich gegen einen Kommunisten oder einen mit den Kommunisten Sympathisierenden vor, so greift der reformistische Betriebsrat prinzipiell nicht zur Wahrung der Rechte eines solchen Arbeiters ein; aber auch wenn der Betroffene kein Kommunist ist, riskieren die Reformisten in den Betriebsräten sehr selten einen scharfen Konflikt mit den Unternehmern. Sie bleiben im großen wie im kleinen ihrer verräterischen Kompromißtaktik treu. Endlich hat der Unternehmer auch innerhalb der gesetzlichen Bestimmungen tausend Möglichkeiten, um über das Schicksal des einzelnen Arbeiters ganz nach Gutdünken zu entscheiden.

Ganz lächerlich ist aber jene Seite der Tätigkeit der Betriebsräte, die von den Aposteln der Wirtschaftsdemokratie besonders gepriesen wird, nämlich die sogenannte Beteiligung an der Leitung des Unternehmens, an der Organisierung der Wirtschaft. Nach dem Gesetz schicken die Betriebsräte ihre Vertreter in die Aufsichtsräte der Aktiengesellschaften. Darin besteht ihre ganze Beteiligung an der Leitung. Hören wir, was die Vertreter der Kapitalisten über diese Seite der Tätigkeit der Betriebsräte sagen.

Eine ganze Anzahl Unternehmer haben sich im Zusammenhang mit einer Rundfrage des Enquete-Ausschusses des deutschen Reichstages über diesen Gegenstand ausgesprochen. Geheimrat Hagen, Bankier in Köln, der bei ungefähr 60 Aktiengesellschaften Aufsichtsratsmitglied ist, hat sich z. B. folgendermaßen geäußert: Die Be-

teiligung der Betriebsratsmitglieder an den Geschäften der Aufsichtsräte habe sich vor allem darin ausgedrückt, daß sie das Wort nur ergreifen, um für sich oder die Arbeiter und Angestellten überhaupt etwas herauszuschlagen. Er habe im Laufe der Jahre nichts außerdem Erwähnenswertes von ihrer Seite bemerkt... Sie stören jedoch gar nicht, so daß er seinerseits in dieser Hinsicht gar nichts ändern würde.

Einige Unternehmer haben unumwunden erklärt, daß nach ihrer Meinung „der Einfluß der Betriebsratsvertreter in den Aufsichtsräten gleich null" sei. Ein anderer, der befragt wurde, Herr Schlitter, Direktor bei der Deutschen Bank, erklärte über die Vertreter der Betriebsräte, daß „sie nicht stören, mit Ausnahme der Fälle, wo von den Bedingungen der Heranziehung von Direktoren und von höherem Verwaltungspersonal die Rede ist". Aber in diesen Fällen können sich nach dem Zeugnis des bereits erwähnten Hagen die Leiter der Unternehmungen leicht helfen: Man sei deshalb in vielen Fällen dazu übergegangen, Berufungen durch einen Vorstandsbeschluß oder durch den Vorsitzenden selbst vorzunehmen . . . Die Sache führe tatsächlich zur Beschränkung der Aktivität der Aufsichtsratsmitglieder. Noch bestimmter hat sich ein anderer Unternehmervertreter, der ziemlich bekannte Dr. Flechtheim ausgesprochen: Es gebe eine Reihe wichtiger Fragen, die man in Anwesenheit der Betriebsratsmitglieder einfach nicht behandeln könne... so daß seither die Aufsichtsratssitzungen viel ärmer und zurückhaltender geworden seien.

Somit haben die Unternehmer, wie auch nicht anders zu erwarten war, tausendundeine Möglichkeit, um sich aller Spuren jener kupierten „Gleichberechtigung" zu entledigen, die vom Betriebsrätegesetz vorgeschrieben ist. Was wunder, daß der linke Reformist Leichter z. B. folgendes kuriose Eingeständnis machen muß:

> „Aber die maßgebenden Entscheidungen — vor allem die über die Produktion und ihren Umfang — werden nicht mehr im Betrieb selbst gefällt. Der Verwaltungsrat der Aktiengesellschaft, der nunmehr den einzelnen, einem großen Kartell angeschlossenen Betrieb zu verwalten hat, ist zumeist eine Versammlung entthronter Könige: die Entscheidungen werden von der obersten Leitung des Trusts gefällt. Wie gering ist gerade gegenüber diesen obersten Kollegien, die über alle wichtigen Fragen der einzelnen Betriebe zu entscheiden haben, die Macht der Betriebsräte und der Gewerkschaften! Die Befugnis zu den schicksalschwersten Entscheidungen über die Wirtschaft ist nun wirklich — wie das Marx schon im Kommunistischen Manifest prophetisch vorausgesagt hat — in den Händen einiger weniger selbstherrlich schaltender Wirtschaftsführer vereinigt."

Man braucht diesen Worten kaum etwas hinzuzufügen. Dieses Eingeständnis ist der Tod der ganzen Ideologie der Wirtschaftsdemokratie, deren einziger konkreter Punkt gerade die berühmte Be-

teiligung an der Leitung des Wirtschaftslebens ist. Diese Legende zerfällt in Staub bei der ersten Berührung mit der kapitalistischen Wirklichkeit. Man darf sich aber nicht täuschen: die Ideologie der Wirtschaftsdemokratie und des organisierten Kapitalismus wird sich als sehr zäh erweisen. Der soziale Anlaß, der diese Ideologie ins Leben gerufen hat, ist allzu schwerwiegend; sie wird aber spurlos verschwinden, wenn das revolutionäre Proletariat die Reformisten mit eisernem Besen hinwegfegt, so daß keine Spur weder seiner verräterischen Praxis noch seiner verräterischen Theorie zurückbleibt.

N. LENIN

ANTWORT AN P. KIJEWSKI[1]

Vorbemerkung der Redaktion

Nachstehend veröffentlichen wir den Entwurf eines Artikels von Lenin, der eine Kritik an dem Aufsatz von P. Kijewski (J. Pjatakow) „Das Proletariat und das Selbstbestimmungsrecht der Völker" darstellt. Lenin schrieb ihn im August oder September 1916. Eine ausführliche Kritik der Ansichten des Gen. Pjatakow lieferte Lenin in dem Aufsatz „Ueber eine Karikatur des Marxismus und über den imperialistischen Oekonomismus", der zum erstenmal im Jahre 1924 veröffentlicht wurde. Dieser Aufsatz sollte ursprünglich Anfang 1917 in Nr. 3 des „Sozialdemokratischen Sammelbuchs" zusammen mit dem Aufsatz von P. Kijewski erscheinen, aber die Revolution von 1917 setzte dem Aufenthalt Lenins in der Emigration ein Ende und zugleich auch der Herausgabe des im Ausland erschienenen illegalen „Sozialdemokratischen Sammelbuchs".

Die Diskussion über das Selbstbestimmungsrecht der Völker im Jahre 1916 bildet einen Teil des geistigen Kampfes, der innerhalb der Zimmerwalder Linken geführt wurde. Die Bedeutung dieses Kampfes bestand in der „gründlichen Prüfung der Auffassungen, die die geistige Grundlage der III. Internationale bilden müssen" (Lenin). Zu den Gegnern Lenins in der Diskussion über das Selbstbestimmungsrecht der Völker und über die Parole der „Abrüstung" gehörten deutsche, holländische, skandinavische und polnische linke Sozialdemokraten, die sich der Zimmerwalder Linken angeschlossen hatten (Karl Radek, R. Luxemburg, A. Pannekoek, S. Höglund). Anfang Oktober 1916 schreibt Lenin an Schljapnikow, daß nicht nur die Fortsetzung der festgelegten taktischen Linie auf der Tagesordnung stehe,

> „sondern auch die Säuberung von den zutage getretenen Unsinnigkeiten, wie die Ablehnung der Demokratie (dazu gehört die Abrüstung, die Ablehnung des Selbstbestimmungsrechts, die theoretisch falsche Ablehnung der Verteidigung des Vaterlandes ‚überhaupt', das Schwanken in der Frage der Rolle und Be-

[1] Dieser Aufsatz Lenins erschien zum erstenmal in der vom Lenininstitut herausgegebenen Zeitschrift „Proletarskaja Rewoluzija". Wir bringen auch gleichzeitig das Vorwort der Redaktion dieser Zeitschrift. Seitenangaben der Leninzitate, soweit nicht anders vermerkt, nach der ersten russischen Ausgabe der Werke Lenins. Die Red.

deutung des Staates überhaupt usw.)" (Lenin, Gesammelte Werke, Bd. XIX, S. 273).

Lenin mußte in seinem Kampfe für die Schaffung der III. Internationale nicht nur in der nationalen Frage, sondern auch in anderen Grundfragen der Theorie und Taktik der proletarischen Revolution die Grundsätze des revolutionären Marxismus verteidigen. Zu den Gegnern Lenins gehörten nicht nur die „linken" Parteien Westeuropas, die sich damals auf dem Wege über den „Spartakismus" von der Sozialdemokratie zum Leninismus entwickelten, sondern auch ein Teil der Bolschewiki. In dem Aufsatz „Ueber eine Karikatur des Marxismus und über den imperialistischen Oekonomismus" erklärt Lenin, daß der Artikel Kijewskis die „Schwankungen, die in einigen ausländischen Zirkeln unserer Partei seit 1915 zu beobachten sind", widerspiegle. Der Vertreter dieser „Schwankungen" war die Gruppe Bucharin-Pjatakow, die bereits Ende Februar 1915 in Bern auf der Konferenz der Auslandssektionen der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands mit einer eigenen programmatischen Resolution auftrat. Diese Gruppe proklamierte, nach einem Worte Lenins, einen „neuen Bolschewismus", einen „Bolschewismus in westeuropäischem Maßstab".

Dieser Aufsatz ist interessant, weil er die Diskussion über Teilfragen auf die Grundfrage zurückführt — auf das Problem der Demokratie in der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution. Er ist gewissermaßen eine Zusammenfassung einer Reihe von Arbeiten Lenins über die nationale und die Abrüstungsfrage („Die sozialistische Revolution und das Selbstbestimmungsrecht der Völker", „Die Ergebnisse der Diskussion über die Selbstbestimmung", „Ueber eine Karikatur des Marxismus und über den imperialistischen Oekonomismus", „Ueber die Losung der Abrüstung", „Das Militärprogramm der proletarischen Revolution" u. a.), obwohl er früher als einige dieser Aufsätze geschrieben worden ist.

Das Problem der Demokratie wird in diesem Artikel einerseits als Frage der Notwendigkeit der Beibehaltung eines Programm-Minimums bis zum Uebergang der Macht in die Hände des Proletariats gestellt, andererseits als Frage der proletarischen Demokratie nach der Eroberung der Macht. Das ist eine bedingte Teilung, was man an der Frage des Selbstbestimmungsrechts der Völker sehen kann. In den Thesen „Die sozialistische Revolution und das Selbstbestimmungsrecht der Völker" schreibt Lenin:

„... ebenso wie der Sieg des Sozialismus unmöglich ist ohne völlige Durchführung der Demokratie, ist es auch dem Proletariat unmöglich, sich auf den Sieg über die Bourgeoisie vorzubereiten, wenn es keinen allseitigen, konsequenten und revolutionären Kampf für die Demokratie führt" (Lenin, Gesammelte Werke, Bd. XIX, S. 38).

Lenin erfaßt also beide Fragen mit einer Formel.

Das Problem der Demokratie in diesem Falle ist einerseits das

Problem der demokratischen Reserven der proletarischen Revolution, andererseits das Problem der sozialistischen Umgestaltung, Umwandlung der nichtproletarischen Massen durch die proletarische Demokratie.

Die Frage der demokratischen Reserven wurde 1915 als Frage der Möglichkeit nationalrevolutionärer Kriege gestellt. Sind nationale Befreiungskriege in der Epoche des Imperialismus möglich? Auf diese Frage erteilten zwei programmatische Dokumente der beiden Hauptgruppen der in der Entstehung begriffenen III. Internationale eine diametral entgegengesetzte Antwort. Die Bolschewiki behaupteten in der Broschüre „Krieg und Sozialismus" (August 1915), daß ein Krieg Persiens, Indiens, Chinas „auch heutzutage ein bürgerlich-fortschrittlicher, nationaler Emanzipationskrieg sein kann" (Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XVIII, S. 254, deutsche Ausgabe). Die deutschen Linken, d. h. die Gruppe „Internationale" (Spartakusbund) erklärte in Punkt 5 der von Rosa Luxemburg im Januar 1916 verfaßten Leitsätze: „In der Aera dieses entfesselten Imperialismus kann es keine nationalen Kriege mehr geben".

Rosa Luxemburg eliminierte also aus der Rechnung die nationalrevolutionären Bewegungen und damit zugleich die gewaltigsten Reserven der proletarischen Revolution. Kijewski geht in dieser Frage nicht mit Lenin zusammen, sondern mit Rosa Luxemburg. Ebenso wie Karl Radek versteht er nicht die Bedeutung der demokratischen Bewegungen in der Epoche des Imperialismus. Der undialektischen Stellung der Frage der Demokratie bei Kijewski stellt Lenin in diesem Artikel die dialektische Formel entgegen:

> „Der Kapitalismus im allgemeinen und der Imperialismus im besonderen machen die Demokratie zu einer Illusion. Gleichzeitig aber erzeugt der Kapitalismus demokratische Bestrebungen unter den Massen, schafft demokratische Einrichtungen, verschärft den Antagonismus zwischen dem die Demokratie verneinenden Imperialismus und den zur Demokratie strebenden Massen."

Daraus zieht Lenin den Schluß:

> „Die marxistische Lösung der Frage der Demokratie besteht darin, daß das Proletariat in seinem Klassenkampf alle demokratischen Einrichtungen und demokratischen Bestrebungen gegen die Bourgeoisie ausnutzt, um den Sieg des Proletariats über die Bourgeoisie, um den Sturz der Bourgeoisie vorzubereiten."

Lenin betont, daß man die demokratischen Bewegungen und die demokratischen Einrichtungen ausnutzen muß. Diese beiden Punkte richten sich gegen die Linken, die nicht nur die Bedeutung der nationalen und der Bauernbewegung für die proletarische Revolution leugneten, sondern auch mitunter in der Frage der Ausnutzung des Parlaments sich auf den Weg des Anarchismus verirrten. Die außerparlamentarischen Massenaktionen stellten sie dem Parlamentarismus entgegen und hielten die Verbin-

dung des revolutionären Parlamentarismus mit Massenaktionen für unmöglich. Diese Auffassungen vertraten Pannekoek, Gorter und andere. Im Jahre 1920 lieferte Lenin in seiner Broschüre „Die Kinderkrankheit des ‚Radikalismus' im Kommunismus" eine Kritik dieses ultralinken „Boykottismus".

Die Unterschätzung der Bedeutung der demokratischen Bewegungen durch die Anhänger Rosa Luxemburgs ergab sich aus ihren Vorstellungen von der sozialen Revolution als einer „reinen" sozialen Revolution, die sich aus den gemeinsamen Aktionen der Proletarier aller Länder ohne Unterstützung durch die nichtproletarischen Massen ergibt. Sie stellten sich die soziale Revolution als einen einmaligen Vorgang vor. Die Notwendigkeit einer Uebergangsperiode fehlte in ihrer Konzeption. Gleichzeitig fehlte auch die proletarische Demokratie als Staat der Uebergangsperiode. Das kam auch zum Ausdruck in den „Thesen" der „Gazeta Robotnicza" über „Imperialismus und nationale Unterdrückung" (von Radek verfaßt), in denen es hieß, daß die Frage der Staatsgrenzen unter dem Sozialismus wegfalle, weil ein einziges „sozialistisches Kulturgebiet" bestehen werde. Am klarsten entwickelte diese Seite der Luxemburgischen Konzeption der proletarischen Revolution im Jahre 1916 N. Bucharin in seinen Aufsätzen über den Staat.

Im Gegensatz zu denen, die den langwierigen Prozeß der sozialistischen Umgestaltung des Dorfes, die Ueberwindung des Kapitalismus, den die kleinbäuerliche Wirtschaft unvermeidlich erzeugt, aus dem Gesichtsfeld verloren hatten, schrieb Lenin bereits damals, daß diese Periode unvermeidlich sei und daß die Demokratie als Staatsform „erst beim Uebergang vom endgültigen Sieg, von der endgültigen Konsolidierung des Sozialismus zum vollständigen Kommunismus" (Lenin, Gesammelte Werke, Bd. XIX, S. 155) verschwinden werde. Damit der Sieg des Sozialismus endgültig sei, damit der Sozialismus sich konsolidiere, ist nicht nur die Unterdrückung der Bourgeoisie und die Zurückweisung ihrer Angriffe gegen den proletarischen Staat notwendig, sondern auch eine langwierige Erziehungsarbeit unter den nichtproletarischen werktätigen Massen. Das Proletariat kann den sozialistischen Staat und die sozialistische Produktion nicht aufbauen,

> „ohne die gesamte Masse der Werktätigen, der Proletarier, Halbproletarier und Kleinbauern zur demokratischen Organisation ihrer Reihen, ihrer Kräfte, ihrer Teilnahme am Staate heranzuziehen" (Lenin).

Lenin deckt in diesem Aufsatz nicht nur diese Fehler Bucharins und Pjatakows in den Grundfragen auf, sondern auch die Unrichtigkeit ihrer Methodologie.

Grade in diesem gegen Kijewski gerichteten Aufsatz enthüllt Lenin die

> „Ursache all seiner kuriosen logischen Fehler, dieses ganzen Wirr-

warrs nicht nur in der Frage der Selbstbestimmung, sondern auch in der Frage der Vaterlandsverteidigung, in der Frage der Trennung, in der Frage der ‚Rechte' überhaupt..."

Der wichtigste logische Fehler Kijewskis besteht in seiner Behauptung, daß „die Demokratie unter dem Kapitalismus nicht verwirklicht werden könne", weil „der Imperialismus die Verneinung der Demokratie bedeute". Kijewski verstand genau so wenig wie die „Oekonomisten" von 1900 das Problem des Zusammenhanges von „Politik" und „Wirtschaft" marxistisch zu lösen. Er verfiel in einen „imperialistischen Oekonomismus". Seine Unterschätzung der Bedeutung der „Politik", der Bedeutung des Kampfes „für die Rechte", des Kampfes für die Demokratie hängt damit zusammen, daß er hinter der Tatsache, daß alle Rechte mit Füßen getreten werden, hinter der offenbaren Verneinung der Demokratie nicht das Wesen der Erscheinungen sieht: das Anwachsen der demokratischen Bestrebungen der Massen und die Verschärfung des „Antagonismus zwischen dem die Demokratie verneinenden Imperialismus und den zur Demokratie strebenden Massen". Die Methode Kijewskis ist eine Methodologie des „von den Schrecken des Krieges außer sich geratenen Kleinbourgeois", der so niedergedrückt ist, daß er „aufhört zu überlegen und zu analysieren".

Die durch den imperialistischen Krieg hervorgerufene Krise hat das Proletariat „gestählt und aufgeklärt" und die Kleinbourgeoisie „verängstigt und erschüttert". Lenin enthüllte diese kleinbürgerlichen Schwankungen in den Reihen der werdenden III. Internationale. Dieser Artikel ist eines jener Dokumente, die von der gigantischen Arbeit Lenins zur Schaffung der theoretischen Grundlagen der III. Internationale zeugen.

N. Lenin: Antwort an P. Kijewski

Der Krieg verängstigt und erschüttert die einen, stählt die andern und klärt sie auf, — wie jede Krise im Leben eines Menschen oder in der Geschichte der Völker.

Diese Wahrheit erkennt man auch auf dem Gebiet des sozialdemokratischen Denkens über den Krieg. Es ist etwas anderes, sich in die Ursachen und die Bedeutung des imperialistischen Krieges auf der Grundlage des hochentwickelten Kapitalismus, in die Aufgaben der Taktik der Sozialdemokratie im Zusammenhang mit dem Krieg, in die Ursachen der Krise der Sozialdemokratie usw. tiefer hineinzudenken, und wieder etwas anderes, durch den Krieg sein Denken erdrücken zu lassen, unter der Last der fürchterlichen Eindrücke und qualvollen Folgen oder Eigenschaften des Krieges aufzuhören zu denken und zu analysieren.

Eine dieser Formen der Unterdrückung oder Erdrückung des menschlichen Denkens durch den Krieg ist die verächtliche Stellung des „imperialistischen Oekonomismus" zur

Demokratie. Kijewski merkt nicht, daß diese Erdrückung, diese Verängstigung, dieser Verzicht auf eine Analyse des Krieges sich durch alle seine Ausführungen wie ein roter Faden hindurchzieht. Was hat es für einen Sinn, von der Verteidigung des Vaterlandes zu reden, wenn wir ein so barbarisches Gemetzel vor uns haben! Was hat es für einen Sinn, von Rechten der Nation zu reden, wenn überall die schlimmste Unterdrückung herrscht. Wie kann die Rede sein von Selbstbestimmung, „Unabhängigkeit" der Nationen, wenn man sieht, was man mit dem „unabhängigen" Griechenland getan hat! Hat es denn überhaupt einen Zweck, über „Recht" zu reden oder an es zu denken, wenn überall alle Rechte im Interesse der Militärs mit Füßen getreten werden! Was hat es für einen Zweck, von einer Republik zu reden oder daran zu denken, wenn in diesem Kriege nicht einmal der geringste, wenn absolut kein Unterschied besteht zwischen den demokratischsten Republiken und den reaktionärsten Monarchien.

Kijewski ist sehr erbost, wenn man ihn darauf verweist, daß er sich einschüchtern und bis zur Ablehnung der Demokratie überhaupt hat treiben lassen, er ist erbost und entgegnet: ich bin keineswegs gegen die Demokratie, sondern nur gegen eine demokratische Forderung, die ich für „schlecht" halte. Aber, wie erbost Kijewski darüber auch sei, wie sehr er uns auch „versichert" (vielleicht aber auch sich selbst), daß er durchaus nicht „gegen" die Demokratie sei, so beweisen doch seine Ausführungen oder, genauer gesagt, die ununterbrochenen Fehler in seinen Ausführungen das Gegenteil.

Die Verteidigung des Vaterlandes ist eine Lüge im imperialistischen Krieg, aber keineswegs im demokratischen oder revolutionären Krieg. Das Gerede vom „Recht" während des Krieges ist lächerlich, denn jeder Krieg setzt an die Stelle des Rechts die direkte, unmittelbare Gewalt, aber deswegen darf man nicht vergessen, daß es in der Geschichte Kriege (demokratische und revolutionäre Kriege) gegeben hat (und gewiß auch in der Zukunft geben wird), die das „Recht" und die Demokratie durch Gewalt ersetzen und dennoch ihrem sozialen Inhalt, ihren Folgen nach der Demokratie und also auch dem Sozialismus gedient haben. Das Beispiel Griechenlands scheint jede Selbstbestimmung der Nationen zu „widerlegen", aber dieses Beispiel — wenn man darüber nachdenken, es analysieren, es prüfen will, und sich nicht durch einen bloßen Wortschwall einschüchtern, sich nicht durch die entsetzlichen Eindrücke des Krieges verängstigen läßt — dieses Beispiel ist um kein Jota ernster und überzeugender als der Spott über die Republik, als der Spott darüber, daß die „demokratischen", daß die demokratischsten Republiken, nicht nur Frankreich, sondern auch die Vereinigten Staaten, Portugal und die Schweiz während dieses Krieges genau dieselbe Willkürherrschaft des Militärs wie in Rußland hergestellt haben.

Es ist eine Tatsache, daß der imperialistische Krieg den Unterschied zwischen Republik und Monarchie verwischt, aber daraus

zu folgern, daß man die Republik ablehnen oder eine geringschätzige Stellung ihr gegenüber einnehmen muß, das heißt, daß man sich durch den Krieg einschüchtern, daß man sein Denken durch die Schrecken des Krieges erdrücken läßt. Genau so urteilen viele Anhänger der Losung der „Abrüstung" (Roland-Holst), die Schweizer Jungen, die skandinavischen „Linken" u. a. Wie kann man von einer revolutionären Ausnützung des Heeres oder der Miliz reden, wenn es in diesem Krieg keinen Unterschied gibt zwischen der republikanischen Miliz und dem stehenden Heer der Monarchien, wenn der Militarismus überall solche entsetzliche Dinge anrichtet?

Hier haben wir überall einen Gedankengang, ein und denselben theoretischen und praktisch-politischen Fehler, den Kijewski nicht bemerkt und den er in seinem Aufsatz buchstäblich auf Schritt und Tritt macht. Er glaubt, er polemisiere nur gegen die Selbstbestimmung, er will nur gegen die Selbstbestimmung polemisieren, es kommt aber — entgegen seinem Willen und seinen Absichten, und das ist eben das Seltsame! —, es kommt aber so, daß er kein einziges Argument anführt, das man nicht mit genau demselben Recht gegen die Demokratie überhaupt ins Feld führen könnte!

Die wirkliche Ursache aller seiner kuriosen logischen Fehler, dieses ganzen Wirrwarrs nicht nur in der Frage der Selbstbestimmung, sondern auch in der Frage der Vaterlandsverteidigung, in der Frage der Trennung, in der Frage der „Rechte" überhaupt, besteht darin, daß sein Denken durch den Krieg erdrückt worden ist, daß infolge dieser Niedergedrücktheit das Verhältnis des Marxismus zur Demokratie überhaupt vollkommen entstellt worden ist.

Der Imperialismus ist hochentwickelter Kapitalismus; der Imperialismus ist fortschrittlich; der Imperialismus ist eine Verneinung der Demokratie; „also" ist die Demokratie unter dem Kapitalismus „nicht zu verwirklichen". Der imperialistische Krieg ist eine schreiende Verletzung jeder Demokratie sowohl in den rückständigen Monarchien als auch in den fortgeschrittenen Republiken; „also", wozu das Gerede über „Rechte" (d. h. über Demokratie!). Dem imperialistischen Krieg kann man „nur" den Sozialismus „entgegenstellen"; der „Ausweg" ist nur der Sozialismus; „also" ist es ein Betrug oder eine Illusion oder eine Verdunkelung, eine Hinausschiebung usw. der Losung der sozialistischen Umwälzung, wenn man im Programm-Minimum, d. h. unter dem Kapitalismus, demokratische Losungen aufstellt.

Das ist der wirkliche, von Kijewski nicht erkannte, aber doch der wirkliche Quell all seiner Trugschlüsse. Das ist sein wichtigster logischer Fehler, der, gerade weil er allem zugrunde liegt und vom Autor nicht erkannt wird, auf Schritt und Tritt wie ein schlechter Fahrradreifen „aufplatzt", bald bei der Frage der Vaterlandsverteidigung, bald bei der Frage der Trennung, bald in dem Satz

vom „Recht", in diesem ausgezeichneten (was die gründliche Verachtung der „Rechte" und das Mißverstehen der Dinge betrifft) Satz: nicht von den Rechten wird hier die Rede sein, sondern von der Zerstörung einer jahrhundertealten Knechtschaft.

Einen solchen Satz schreiben bedeutet eben, daß man das Verhältnis zwischen Kapitalismus und Demokratie, zwischen Sozialismus und Demokratie nicht versteht.

Der Kapitalismus im allgemeinen und der Imperialismus im besondern machen die Demokratie zu einer Illusion. Gleichzeitig aber erzeugt der Kapitalismus demokratische Bestrebungen unter den Massen, schafft demokratische Einrichtungen, verschärft den Antagonismus zwischen dem die Demokratie verneinenden Imperialismus und den zur Demokratie strebenden Massen. Den Kapitalismus und Imperialismus kann man durch keine noch so idealen demokratischen Umbildungen stürzen, sondern nur durch eine wirtschaftliche Umwälzung; aber das Proletariat, das sich nicht im Kampfe für die Demokratie schult, ist nicht imstande, eine wirtschaftliche Umwälzung zu vollbringen. Man kann den Kapitalismus nicht besiegen, wenn man nicht die Banken in Besitz nimmt, wenn man nicht das Privateigentum an Produktionsmitteln aufhebt; diese revolutionären Maßnahmen kann man aber nicht durchführen, ohne eine demokratische Verwaltung der der Bourgeoisie entrissenen Produktionsmittel durch das ganze Volk zu organisieren, ohne die gesamte Masse der Werktätigen, der Proletarier, Halbproletarier und Kleinbauern zur demokratischen Organisation ihrer Reihen, ihrer Kräfte, ihrer Teilnahme am Staat heranzuziehen. Der imperialistische Krieg ist sozusagen eine dreifache Negation der Demokratie (a— jeder Krieg ersetzt das „Recht" durch Gewalt; b — der Imperialismus ist überhaupt eine Negation der Demokratie; c — der imperialistische Krieg macht die Republik und die Monarchie einander gleich), aber das Entstehen, das Anwachsen des sozialistischen Aufstandes gegen den Imperialismus ist untrennbar verknüpft mit dem Anwachsen des demokratischen Widerstandes und der Empörung. Der Sozialismus führt zum Absterben jeden Staates, folglich auch jeder Demokratie, aber der Sozialismus ist nicht anders zu verwirklichen als durch die Diktatur des Proletariats, die die Gewalt gegen die Bourgeoisie zusammenfaßt, d. h. gegen die Minderheit der Bevölkerung, unter uneingeschränkter Entwicklung der Demokratie, d. h. der wirklich gleichen und wirklich allgemeinen Teilnahme der gesamten Masse der Bevölkerung an allen staatlichen Angelegenheiten und an allen komplizierten Fragen der Liquidierung des Kapitalismus.

Gerade in diese „Widersprüche" hat sich Kijewski verwickelt, indem er die Lehre des Marxismus von der Demokratie vergaß. Der Krieg hat, bildlich gesprochen, sein Denken so erdrückt, daß er durch die Agitationsphrase „Heraus aus dem Imperialismus" genau so jedes Denken ersetzt, wie man durch die Phrase „Heraus aus den

Kolonien" die Analyse dessen ersetzt, was eigentlich wirtschaftlich und politisch der „Weggang" der zivilisierten Völker „aus den Kolonien" bedeutet.

Die marxistische Lösung der Frage der Demokratie besteht darin, daß das Proletariat in seinem Klassenkampf alle demokratischen Einrichtungen und Bestrebungen gegen die Bourgeoisie ausnützt, um den Sieg des Proletariats über die Bourgeoisie, um den Sturz der Bourgeoisie vorzubereiten. Das ist keine leichte Sache, und den „Oekonomisten", den Tolstojanern usw. scheint sie oft ein ebenso unberechtigtes Zugeständnis an die „Bourgeoisie" und den Opportunismus zu sein, wie Kijewski die Verteidigung des Selbstbestimmungsrechts der Völker „in der Epoche des Finanzkapitals". Der Marxismus lehrt, daß der „Kampf gegen den Opportunismus" durch Verzicht auf die Ausnutzung der von der Bourgeoisie geschaffenen und durch die Bourgeoisie mißbrauchten demokratischen Einrichtungen der gegebenen kapitalistischen Gesellschaft eine völlige Kapitulation vor dem Opportunismus ist!

Die Losung des Bürgerkriegs für den Sozialismus zeigt den schnellsten Ausweg aus dem imperialistischen Krieg und den Zusammenhang unseres Kampfes gegen diesen Krieg mit dem Kampf gegen den Opportunismus. Nur diese Losung gibt eine richtige Einschätzung der Besonderheiten der Kriegszeit — der Krieg zieht sich in die Länge und droht zu einer ganzen „Kriegsepoche" zu werden! — und des ganzen Charakters unserer Tätigkeit im Gegensatz zum Opportunismus mit seinem Pazifismus, seinem Legalismus, seiner Anpassung an die „eigene" Bourgeoisie. Aber außerdem ist der Bürgerkrieg ein demokratisch zu organisierender ausgesprochener Krieg der Massen der armen Bevölkerung gegen die Minderheit der Besitzenden. Der Bürgerkrieg ist ebenfalls ein Krieg; folglich muß er unvermeidlich an die Stelle des Rechts Gewalt setzen. Aber die Gewalt im Namen der Interessen und Rechte der Mehrheit der Bevölkerung trägt einen anderen Charakter: sie tritt die „Rechte" der Ausbeuter, der Bourgeoisie mit Füßen, sie ist nicht zu verwirklichen ohne eine demokratische Organisation des Heeres und des „Hinterlandes". Der Bürgerkrieg expropriiert gewaltsam, auf einmal, in erster Linie die Banken, die Fabriken, die Eisenbahnen, die großen Güter auf dem Lande usw. Aber gerade um alles das zu expropriieren, muß man die Wahl aller Beamten durch das Volk, die Wahl der Offiziere durch das Volk und die völlige Verschmelzung der Armee, die den Krieg gegen die Bourgeoisie führt, mit der Masse der Bevölkerung durchführen, ferner die völlige Demokratie bei der Disponierung über die Lebensmittel, die Produktion und die Verteilung der Produkte usw. Das Ziel des Bürgerkriegs ist die Eroberung der Banken, Fabriken, Betriebe usw., die Beseitigung jeder Möglichkeit eines Widerstandes der Bourgeoisie, die Vernichtung ihrer Truppen. Aber dieses Ziel ist weder vom rein militärischen noch vom wirtschaftlichen noch vom politischen Standpunkt durchführbar ohne eine gleichzeitige —

im Laufe eines solchen Krieges sich entwickelnde — Einführung und Verbreitung der Demokratie unter u n s e r e n Truppen und u n s e r e m „Hinterland". Wir sagen jetzt den Massen (und die Massen fühlen instinktiv, daß wir recht haben, wenn wir ihnen das sagen): Man betrügt euch, man führt den Krieg im Interesse des imperialistischen Kapitalismus und bemäntelt ihn mit großartigen Losungen über Demokratie. Ihr müßt einen Krieg g e g e n die Bourgeoisie w i r k l i c h demokratisch, zur wirklichen Durchführung der Demokratie und des Sozialismus führen, und ihr werdet einen solchen Krieg führen. Der jetzige Krieg vereinigt und „verschmilzt" die Völker zu Koalitionen durch Gewalt und finanzielle Abhängigkeit. W i r in unserem Bürgerkrieg gegen die Bourgeoisie werden die Völker n i c h t durch die Kraft des Rubels, nicht durch die Gewalt, sondern durch f r e i w i l l i g e Uebereinkunft, durch die Solidarität der Werktätigen gegen die Ausgebeuteten vereinigen und verschmelzen. Die Proklamierung der gleichen Rechte für alle Nationen wurde bei der Bourgeoisie zum Betrug, bei uns wird sie eine Wahrheit sein, die die Gewinnung aller Nationen für unsere Sache erleichtern und beschleunigen wird. O h n e e i n e w i r k l i c h d e m o k r a t i s c h e Gestaltung der Beziehungen zwischen den Nationen — und folglich ohne Freiheit der staatlichen Absonderung — ist der Bürgerkrieg der Arbeiter und der werktätigen Massen aller Nationen gegen die Bourgeoisie u n m ö g l i c h.

Durch Ausnutzung der bürgerlichen Demokratie zur sozialistischen und folglich demokratischen Organisation des Proletariats gegen die Bourgeoisie und gegen den Opportunismus! Einen anderen Weg gibt es nicht. Ein anderer „Ausweg" ist kein Ausweg. Der Marxismus kennt keinen anderen Ausweg, ebensowenig wie das wirkliche Leben. Die freie Trennung und Vereinigung der Nationen gehören dazu, darüber dürfen wir nicht hinweggehen, dürfen keine Angst haben, daß die „rein" wirtschaftlichen Aufgaben dadurch „getrübt" werden.

K. A. WITTFOGEL

GEOPOLITIK, GEOGRAPHISCHER MATERIALISMUS UND MARXISMUS[1]

III

k) Zunehmende oder abnehmende Bedeutung des Naturmoments in der entwickelten gesellschaftlichen Produktion?

Noch immer stellen wir nicht die „geschichtsphilosophische" Endfrage, welches Moment das andere bestimme, das gesellschaftliche oder das natürliche. Auf Grund der von uns gegebenen geschichtlichen Aufstellung fragen wir vorerst lediglich: Hat die Bedeutung des Naturmoments mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Momente der Produktion ab- oder zugenommen? Demjenigen, der der Marxschen Konzeption gedanklich wirklich nachgegangen ist, ist in der Frage die Antwort enthalten. Dennoch zwingen die zahlreichen Mißverständnisse über den Gegenstand zu einer ganz ausdrücklichen Antwort.

Mit dem Wachstum der gesellschaftlichen Bedingungen (Kräfte) des Produktionsprozesses wächst auch die Bedeutung des Naturmoments; die Entfaltung der gesellschaftlichen und der naturbedingten Produktivkräfte geht Hand in Hand. Jedoch ist diese Bewegung keine mechanisch gradlinige, sondern, wie unsere Aufstellung deutlich macht, eine recht komplizierte, „zickzackmäßige". Wenn wir die Gestaltung der „Natur des Menschen" mangels Klärung der Tatsachen durch die Spezialforschung offen lassen — wir haben das Unfertige der bisherigen Erkenntnis auf diesem Gebiete durch Einsetzung von Fragezeichen angedeutet — so ist es vor allem der Bedeutungswandel auf dem Gebiete der Arbeitsgegenstände, der auffällt. Die direkte Entnahme natürlicher Stoffe, die auf der frühesten Stufe der Produktion völlig ausschlaggebend ist, geht, was ihre Bedeutung anbelangt, auf der Stufe der großen „Ackerbaugesellschaften" durchaus zurück. Es ist hier vor allem auf dem Wege über die naturbedingten Produktionsmittel (Bodenfruchtbarkeit, Wasser), daß die Natur ihren Einfluß geltend macht. Auch auf der Stufe der Manufaktur, in der die „gesellschaftliche Naturkraft[2]" der

[1] Schluß des Beitrags, dessen erste Teile in den Heften Nr. 1 und 4, Jahrg. III, unserer Zeitschrift erschienen sind.

[2] K. Marx, „Das Kapital", Bd. III, 2. Teil, S. 183. Vgl. auch Bd. I, S. 297.

Kooperation die Aenderung des Charakters der materiellen Produktion hervorruft, hebt sich die Bedeutung der natürlichen Arbeitsgegenstände nicht wesentlich. Erst mit dem Einbruch der maschinellen Industrie erhält die Welt der Naturstoffe ihre überragende Bedeutung. Auch die Produktivität der Agrikultur wird von nun an mit dem Fortgange ihrer Maschinisierung in immer zunehmendem Maße indirekt abhängig von der Gestaltung der „Behälter", die den natürlichen Reichtum an industriellen Arbeitsgegenständen bergen.

Vergegenwärtigen wir uns die Gliederung des modernen kapitalistischen Produktionsprozesses in seiner Gesamtheit. Die Basis der „eigentlichen Industrie[3]" ist die Agrikultur einerseits, die die tierisch-pflanzlichen Rohstoffe liefert, und die extraktive Industrie andererseits, der die unorganischen Rohstoffe entnommen werden. Als vierte Sphäre der materiellen Produktion, die genannten drei Sphären durchdringend, sie in sich selbst und miteinander verbindend, fungiert die Transportindustrie[4]. Das die Struktur der modernen Produktionsordnung, sachlich genommen. Das Schwergewicht innerhalb der verschiedenen Sphären hat sich, gegenüber den vorher durchlaufenen Stufen, wesentlich verschoben; und die Verschiebung hält an. Wichtig ist hier zunächst einmal die Verschiebung der natürlichen und gesellschaftlichen Momente in der Landwirtschaft. Es liegt, sagt Marx, „in den Naturgesetzen des Feldbaues, daß bei einer gewissen Höhe der Kultur und ihr entsprechender Erschöpfung des Bodens das Kapital, hier zugleich im Sinne schon produzierter Produktionsmittel, das entscheidende Element der Bodenkultur wird[5]". Es scheint das eine Zurückdrängung des Naturmoments aus der agrikolen Sphäre zu bedeuten. Aber einmal bedeutet die Heranziehung steigender Mengen maschineller Vorrichtungen in dem landwirtschaftlichen Arbeitsprozeß zugleich die Heranziehung neuer Vorrichtungen, um andere Gruppen von Naturkräften neu oder um die bereits ausgenutzten Naturkräfte intensiver auszunutzen. Sodann aber wird in dem Maße, in dem auch die Agrikultur direkt von der eigentlichen Industrie und damit indirekt von der extraktiven Industrie abhängig wird, die Bedeutung der dieser Sphäre der Produktion zugrundeliegenden Naturverhältnisse eine immer umfassendere. Die Abhängigkeit von Naturverhältnissen nimmt einen immer vermittelteren Charakter an, aber die Abhängigkeit selbst bleibt.

Wie drückt sich nun die günstige oder ungünstige Lage der

[3] K. Marx, „Das Kapital", Bd. I, S. 567. Hier werden die extraktive Industrie und die Agrikultur als zwei korrespondierende Produktionssphären behandelt. Diese beiden Produktionssphären bilden zusammen die „Produktionsphase" der „Urproduktion", der alle anderen Phasen gegenüberstehen. („Theorien", Bd. I, S. 215.)

[4] K. Marx, „Theorien über den Mehrwert", Bd. I, S. 427.

[5] K. Marx, „Das Kapital", Bd. III, 2. Teil, S. 215.

Naturverhältnisse gesellschaftlich aus? Im Grenzfall steigert oder senkt sich die Quantität der Produktivität einer Produktionsweise dermaßen, daß die historische Schwelle überschritten wird und eine neue Qualität von materiellen Produktionsbeziehungen mit den entsprechenden gesellschaftlichen Konsequenzen sich ausbildet. Wie aber wirkt sich innerhalb einer bestimmten Wirtschaftsordnung, sagen wir: innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise, solange die historische Grenze nicht erreicht wird, die Gunst oder Ungunst der Naturmomente aus? Die physiokratische Auffassung, daß der Ueberschuß als solcher aus dem Boden wachse, und daß der Mehrwert etwa gleich Bodenfruchtbarkeit zu setzen sei, wird von Marx in immer neuen Wendungen als unrichtig abgewiesen. Die Gunst oder Ungunst der naturbedingten Produktivkräfte steigert oder senkt zunächst nur die Masse der erzeugten Produkte, ändert die Menge der hergestellten Gebrauchswerte. Hieran ist unter allen Umständen als an dem Ausgangspunkt festzuhalten. Aber bleibt es dabei? Findet keine Auswirkung auf die gesellschaftliche Seite der Sache statt? Bleiben die Tauschwertverhältnisse durch diese Veränderung der Gebrauchswertseite unberührt? Wenn die Veränderung durch Naturumstände alle Zweige der Produktion gleichmäßig träfe, wenn also die Produktivität der extraktiven Industrie und der Agrikultur sich genau parallel änderte und wenn die daraus folgende Verteurung oder Verbilligung der Lebensmittel und Rohstoffe in ebenso gleichartiger Weise auf alle Industriezweige wirkte, so würde kein Wechsel in der organischen Zusammensetzung der Industrie, jedoch ein entsprechendes Sinken oder Steigen der Mehrwertrate, damit der Profitrate und damit der Akkumulationsrate eintreten. („Theorien über den Mehrwert." Bd. II, 2. Teil. S. 223, 228ff. und 230ff.)

Nun ist es aber faktisch nie so. Daß ein Wertwechsel in der Sphäre der Urproduktion sowohl den Wert der Rohstoffe wie denjenigen der Löhne gleichmäßig träfe, „dieses dürfte in der Praxis niemals der Fall sein". (A. a. O., S. 219.)

Es ist vielmehr die Regel, daß, soweit es sich um das Einspielen der „unkontrollierbaren Naturverhältnisse" handelt, die zunehmende oder abnehmende Produktivität sich in durchaus ungleichmäßiger Weise geltend macht, indem entweder nur eine Abteilung der Urproduktion, die Landwirtschaft oder die extraktive Industrie, oder gar — und das dürfte am häufigsten vorkommen — nur einzelne Sektionen innerhalb eines dieser beiden Komplexe ihre Produktivität ändern. Indem nun in einer Gruppe von Gebrauchswerten die in ihnen enthaltene Arbeitsmenge relativ zu der in den übrigen Produkten enthaltenen Menge ab- oder zunimmt, verschieben sich zugleich die Wertproportionen. Die organische Zusammensetzung der Kapitale erleidet eine Aenderung. Annahme 1: Abnehmende Produktivität in einem Zweig der Rohstoffproduktion.

„Der Wert des Rohmaterials steigt..., seine

Masse fällt... Es muß mehr in Rohstoff verausgabt werden, bleibt weniger für Arbeit, und es kann nicht dieselbe Masse Arbeit wie früher absorbiert werden. Erstens physisch nicht, weil ein Ausfall im Rohstoff da ist; zweitens, weil größerer Wertteil des Produkts in Rohstoff verwandelt werden muß, also geringerer in variables Kapital verwandelt werden kann. Die Reproduktion kann nicht auf derselben Stufenleiter wiederholt werden. Ein Teil des fixen Kapitals steht still, ein Teil der Arbeiter ist aufs Pflaster geworfen. Die Profitrate fällt, weil der Wert des konstanten Kapitals gegen das variable gestiegen ist und weniger variables angewandt wird. Die fixen Abgaben — Zins, Rente —, die auf die gleichbleibende Rate des Profits und der Ausbeutung der Arbeit antizipiert sind, bleiben dieselben und können z. T. nicht bezahlt werden. Daher Krise. Arbeitskrise und Kapitalkrise." Für die Verteurung der Produktion von Lebensmitteln gilt, bei anderen Zwischengliedern, im Effekt doch das Gleiche, wie bei der Rohstoffverteurung[6].

Eine ähnliche Wirkung wie Wandel in der Quantität hat gute oder schlechte Qualität der Rohstoffe[7]. Die Bedeutung der Rohstoffe für die Reproduktion ist demgemäß eine durchaus entscheidende:

„... so zeigt es sich hier wieder, wie ein Steigen im Preis des Rohstoffs den ganzen Reproduktionsprozeß beschneiden oder hemmen kann, indem der aus dem Warenverkauf gelöste Preis nicht hinreicht, alle Elemente der Ware zu ersetzen; oder indem er es unmöglich macht, den Prozeß auf einer seiner technischen Grundlage gemäßen Stufe fortzusetzen[8]."

Günstige Gestaltung der Naturverhältnisse in Agrikultur und extraktiver Industrie wirken in ähnlich folgenschwerer Weise. Wir deuten den Zusammenhang, dem Marx in sehr weit ausgedehnten Berechnungen und Analysen nachgegangen ist, hier nur kurz in seinen ökonomischen Hauptmomenten an. Ist der „produktiv ausgebeutete Naturstoff — der kein Wertelement des Kapitals bildet —, Erde, Meer, Erze, Waldungen usw." ergiebiger, so wird zunächst nur die Masse des Produkts erhöht, nicht sein Wert[9]; im Gegenteil, der Wert der Gebrauchswerteinheit fällt, das Rohprodukt sinkt im Preise. Falls es agrikole Rohprodukte sind, die billiger werden, so sinkt der Arbeitslohn, weil der Preis der Lebensmittel, in allen Zweigen der Produktion[10]. Sinken des Preises der nicht agrikolen Roh-

[6] K. Marx, „Theorien über den Mehrwert", Bd. II, 2. Teil, S. 290 u. 226 sowie 230 ff. Hervorhebungen von uns.
[7] K. Marx, „Das Kapital", Bd. III, 1. Teil, S. 57.
[8] Ebenda, S. 85.
[9] Ebenda, Bd. II, S. 328 ff.
[10] K. Marx, „Theorien über den Mehrwert", Bd. II, 2. Teil, S. 218 ff. Es ist hier ausführlich der umgekehrte Fall dargestellt. Aber das Prinzip gilt für den negativen wie für den positiven Fall, wie Marx auf S. 222 ausdrücklich vermerkt.

stoffe wirkt direkt auf diejenigen Industriezweige, die die unmittelbaren Verbraucher der entsprechenden Rohmaterialien sind; indirekt auf alle Industriezweige, da die Preissenkung des Rohmaterials für Maschinen, Gebäude usw. alle Industriezweige affiziert[11], wenn natürlich auch in der mannigfaltigsten empirischen Variation. Es findet so auch eine indirekte Einwirkung auf die Lebensmittel und dadurch wieder auf die Löhne statt, da die wachsende Produktivität der in der Erzeugung der Lebensmittel verwandten produzierten Produktionsmittel eine „Verwohlfeilerung der Arbeit" zur Folge hat[12]. So kann also mit einem geringeren Wertaufwand, da die Rate des Mehrwerts steigt, das gleiche Wertprodukt oder mit zusätzlichem Kapital — neuem v und neuem c — ein größeres Wertprodukt erzeugt werden. Die Reproduktion kann erweitert werden. Die Akkumulation steigert sich[13].

Warum ist nun bei entwickelter Industrie die Rohstoffrage eine so wesentliche? Inwiefern wirken gerade Aenderungen in der Produktivität auf dem Gebiete der Rohstofferzeugung und damit Preisänderungen auf diesem Gebiete in so einschneidender Weise? Einerseits ist der Ersatz der Rohstoffe ungleich dringlicher als derjenigen der Maschinerie, von der nach jedesmaligem Verkauf des Produkts nur der Verschleiß zu ersetzen ist, während die Rohstoffe (die Hilfsstoffe einbegriffen[14]) jedesmal ganz verbraucht werden und also vollständig neu gekauft werden müssen. Aber dieses Moment hat doch nur deshalb so enorme Wirkungen, weil mit zunehmender Entwicklung der Industrie, mit ihrer wachsenden Produktivität, d. h. mit dem Zunehmen des Rohmaterialquantums, das die gesellschaftliche Arbeit in einer Zeiteinheit verarbeiten kann, die Masse des Rohmaterials — und auch ihr Wert — im Verhältnis zur Arbeit und zur Maschinerie zunimmt.

> „Im Verhältnis ... wie die Produktivkraft der Arbeit sich entwickelt, bildet der Wert des Rohstoffs einen stets wachsenden Bestandteil des Werts des Warenprodukts, nicht nur, weil er ganz in diesen eingeht, sondern weil in jedem aliquoten Teil des Gesamtprodukts der Teil, den der Verschleiß der Maschinerie, und der Teil, den die neu zugesetzte Arbeit bildet, beide beständig abnehmen. Infolge dieser fallenden Bewegung wächst verhältnismäßig der andere Wertteil, den der Rohstoff bildet, wenn dies Wachstum nicht aufgehoben wird durch eine entsprechende Wertabnahme auf seiten des Rohstoffs, die aus der wachsenden Produktivität der zu seiner eigenen Erzeugung angewandten Arbeit hervorgeht[15]."

Ist nun die Wertabnahme der Rohstoffe groß genug, um die Zunahme des verhältnismäßigen Wertes des Rohstoffes in der Pro-

[11] K. Marx, „Theorien über den Mehrwert", Bd. II, 2. Teil, S. 218 u. 219.
[12] K. Marx, „Das Kapital", Bd. I, S. 568.
[13] Ebenda, Bd. II, S. 329, Bd. I, S. 568. „Theorien", Bd. II, 2. Teil, S. 342.
[14] „Das Kapital", Bd. III, 1. Teil, S. 85.
[15] Ebenda, S. 84 ff.

duktion zu kompensieren? Marx sieht sehr wohl die Tendenzen, die in dieser Richtung wirken, allein, trotz aller Verwohlfeilerung gewisser agrikoler und der Minenprodukte, überwiegt nach ihm, und zwar eben aus Gründen der Naturverhältnisse in der Produktion organischer und bergbaulicher Rohstoffe, doch die gekennzeichnete Haupttendenz. „Die Verwohlfeilerung der Rohmaterialien, der Hilfsstoffe usw. verlangsamt das Wachstum des Wertes dieses Kapitalteils, hebt es aber nicht auf[16].

Bei dermaßen großer Bedeutung der Naturverhältnisse gerade auch für die moderne Industrie entsteht natürlich die Frage, ob denn wohl die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte in der Lage ist, eine eventuelle Abnahme der natürlichen Reichtümer in ihrer gegenwärtig ökonomisch aktuellen Gestalt zu kompensieren oder vielleicht gar überzukompensieren. In den Analysen von G. Lukacs ist in sehr betonter Weise vom Zurückweichen der Naturschranke die Rede, davon, daß der vergesellschaftete Mensch im Laufe einer gewiß langwierigen Entwicklung sich der Herrschaft über die Natur bemächtige, daß er „die Unterwerfung der Natur unter die Kategorien der Vergesellschaftung" bereits durchgeführt habe[17]. In diesen einseitigen Formulierungen ist — ganz abgesehen von der rein tatsächlichen Verkennung solcher Marxworte wie „Zurückweichen der Naturschranke[18]" — über der Betonung des aktiven, tätigen Moments, das der gesellschaftlich arbeitende Mensch darstellt, die andere, die sachlich natürliche Seite des Zusammen-

[16] „Theorien", Bd. III, S. 431.

[17] G. Lukacs, „Geschichte und Klassenbewußtsein". Berlin 1923. S. 239 ff. Wenn Lukacs sich hier auf eine Bemerkung Marxens beruft, nach der in allen vom Grundeigentum beherrschten Gesellschaften die Naturbeziehung vorherrsche, in den kapitalistischen Gesellschaften dagegen „das gesellschaftliche, historisch geschaffene Element" („Einleitung zu einer Kritik der politischen Oekonomie", S. XLIV), so verkennt er, was Marx in diesem Zusammenhang mit seiner Bemerkung sagen will. Es handelt sich diesem darum, welche Produktionsform alle übrigen beherrscht, sie färbt, beleuchtet und modifiziert. Das tut in den Agrargesellschaften die „an die Erde gebundene" Agrikultur, im Kapitalismus das Kapital, das auch der Agrikultur seinen Charakter aufprägt. „Das Kapital ist die alles beherrschende ökonomische Macht der bürgerlichen Gesellschaft." (Ebenda.) Daß die Produktivität der Arbeit nicht nur in der Agrikultur, sondern auch in der extraktiven Industrie durch „unkontrollierbare Naturverhältnisse" mitbedingt ist, und zwar auch in der Epoche kapitalistischer Produktion, das hat Marx in der „Kritik" selbst sehr energisch betont. (S. 14 ff.) Daß durch die Entwicklung kapitalistischer, ja sozialistischer Produktionsformen das Grundverhältnis Mensch-Natur zwar modifiziert, aber nicht aufgehoben wird, wie es nach den Formulierungen Lukacs' erscheinen muß, ist eine elementare These der Marxschen Gesamtkonzeption.

[18] Das Zurückweichen der Naturschranke bedeutet bei Marx lediglich die Verminderung der notwendigen Arbeitszeit. („Das Kapital", Bd. I, S. 478 ff.) Die durch die Lukacsschen Formulierungen erweckte Vorstellung, als komme der Mensch dahin, die Natur zu beherrschen, „wie ein Eroberer ein fremdes Volk beherrscht" (Engels, „Der Anteil der Arbeit", S. 68) ist zwar eine notwendige Konsequenz der Lukacsschen aktivistischen Gesamtkonzeption, doch ist sie weder dialektisch noch materialistisch und hat, wie wir noch zeigen werden, mit der Marxschen Auffassung des Verhältnisses der natürlichen und gesellschaftlichen Momente im Geschichtsprozeß nichts zu tun.

hangs völlig vergessen. In den pessimistischen Formulierungen vom Gesetz des abnehmenden Bodenertrages finden wir über dem Naturmoment das gesellschaftliche Moment in analoger Weise vernachlässigt. Was den Theoretikern der Bourgeoisie pessimistisches Dogma, was den Ueberschätzern des aktiven Moments (den Technizisten, denjenigen, die, wie Lukacs, von den gesellschaftlichen Produktivkräften her die Entwicklung der Geschichte glauben bestimmen zu können) optimistisches Dogma ist, war für Marx, Engels, Plechanow, Lenin Gegenstand einer sehr sorgsamen Untersuchung, in der das Gewicht der beiden Momente — deren dynamisches Verhältnis zueinander stets klar gesehen ist — in zugleich dialektischer und materialistischer Weise gegeneinander abgewogen wird.

Daß, dem organischen Charakter der Landwirtschaft entsprechend, der gesellschaftlich arbeitende Mensch diesen Teil seines Produktionsprozesses nie ganz beherrschen werde, hat Marx mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen[19]; Engels hat auf den Gegensatz der Industrie zum Ackerbau hingewiesen, „der sich bis heute vom Wetter beherrschen lassen muß, statt das Wetter zu beherrschen[20]; und Lenin unterstreicht ebenfalls die Besonderheiten der Landwirtschaft,

> „die absolut (!W.) nicht zu beseitigen sind, so daß infolge dieser Besonderheiten die maschinenmäßige Großindustrie niemals alle jene Eigenschaften aufweisen (wird), die sie in der Industrie auszeichnen".

Die Möglichkeit einer synthetischen Herstellung von Nahrungsmitteln — die ja übrigens das Naturmoment nicht beseitigen, sondern wieder nur seine Bedeutung in der extraktiven Industrie als der unvermeidlichen Rohstofflieferantin steigern würde — schiebt Lenin beiseite, als „in allzu weiter Ferne liegend und allzu problematisch[21]". Solange also der Mensch auf diese Art von Produktion angewiesen ist, bleibt hier ein peinlicher, unbeherrschbarer „Erdenrest", den die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte zwar ungeheuer einzuschränken, aber nie völlig zu beseitigen vermag. Daß, im Rahmen der kapitalistischen Akkumulation, die naturbedingten Wachstumsformen der agrikolen Produktion ein typisches Krisenelement bilden — von den Krisen durch Mißernte ganz zu schweigen —, hat Marx ausführlich entwickelt[22].

In der Urproduktion allgemein, deren wachsende Bedeutung aus allem bisher Entwickelten klar hervorgeht, sieht Marx einen Kampf der beiden Grundelemente der Produktivität der Arbeit, den er folgendermaßen fixiert:

„Daß die Entwicklung der Produktivkraft in den verschie-

[19] K. Marx, „Theorien über den Mehrwert", Bd. III, S. 430.

[20] F. Engels, „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft", 10. Aufl., Stuttgart 1919, S. 183.

[21] W. I. Lenin, „Die Agrarfrage und die Marx-Kritiker", Sämtliche Werke, Bd. IV, erster Halbband, Wien-Berlin 1928, S. 256.

[22] „Das Kapital", Bd. III, Teil 1, S. 95 ff.

denen Industriezweigen nicht nur in sehr verschiedenen Proportionen, sondern oft in entgegengesetzter Richtung vorgeht, entspringt nicht nur aus der Anarchie der Konkurrenz und der Eigentümlichkeit der bürgerlichen Produktionsweise. Die Produktivität der Arbeit ist auch an Naturbedingungen gebunden, die oft minder ergiebig werden in denselben Verhältnissen wie die Produktivität — soweit sie von gesellschaftlichen Bedingungen abhängt — steigt. Daher entgegengesetzte Bewegung in diesen verschiedenen Sphären, Fortschritt hier, Rückschritt dort. Man bedenke z. B. den bloßen Einfluß der Jahreszeiten, wovon die Menge des größten Teils aller Rohstoffe abhängt, Erschöpfung von Waldungen, Kohlen und Eisenbergwerken usw.[23]."

Und ähnlich an einer anderen Stelle: Es handelt sich

„bei der Agrikultur (wie bei der Bergwerksindustrie) nicht nur um die gesellschaftliche, sondern auch um die naturwüchsige Produktivität der Arbeit, die von den Naturbedingungen der Arbeit abhängt. Es ist möglich, daß die Zunahme der gesellschaftlichen Produktivkraft in der Agrikultur die Abnahme der Naturkraft nur kompensiert oder nicht einmal kompensiert — diese Kompensation kann immer nur für eine Zeit wirken — so daß trotz der technischen Entwicklung das Produkt nicht verwohlfeilert, sondern nur eine noch größere Verteuerung desselben verhindert wird[24]."

Oder, mit besonderer Betonung nun der extraktiven Industrie:

„Was Kohle und Metalle angeht (Holz), so wurden sie sehr verwohlfeilert im Fortschritt der Produktion, indes bei Erschöpfung der Minen wird auch dieses schwieriger[25]."

Es handelt sich bei Marx hier um alles andere als um die Anerkennung des Gesetzes vom abnehmenden Bodenertrag oder dergleichen. Es ist lediglich die wirklich beide Momente der Produktivität, das gesellschaftliche wie das natürliche, stets zugleich im Auge behaltende Betrachtungsweise Marxens, die in diesen Formulierungen zum Ausdruck kommt. Ob sich durch Aufbrechen neuer Bodenschätze, durch Inangriffnahme neuer Böden die Produktivität der Arbeit hebt, ist nach Marx

„eine historische Frage. In der Wirklichkeit werden sich die aufsteigende und die absteigende Linie kreuzen, wird die vermehrte Nachfrage befriedigt werden durch Uebergang bald zu mehr, bald zu minder fruchtbarer Bodenart, Mine, natürlicher Produktionsbedingung[26]."

[23] K. Marx, „Das Kapital", Bd. III, Teil 1, S. 242.

[24] Ebenda, Bd. III, Teil 2, S. 300. Hervorhebungen in beiden Zitaten von uns.

[25] K. Marx, „Theorien über den Mehrwert", Bd. III, S. 431.

[26] Ebenda, Bd. II, Teil 2, S. 54.

Wenn Marx dann schließlich doch zu einer optimistischen Auffassung kommt — „die Erde . . ., richtig behandelt, verbessert sich fortwährend[27]“ — so handelt es sich hier um einen Optimismus, der seine Erwartungen an bestimmte geschichtliche Voraussetzungen bindet. Es ist die wissenschaftlich begründete Auffassung Marxens, daß die Entwicklung der Bodenfruchtbarkeit im Kapitalismus durch Momente gesellschaftlicher Art (vgl. Heft IV, S. 519, Anm. 150) gehemmt ist, wie nach seiner Analyse der kapitalistischen Produktionsordnung auch auf industriellem Gebiete gesellschaftliche Gründe die Entfaltung aller materiellen Produktivkräfte, der gesellschaftlichen wie der durch diese ausgelösten natürlichen, unmöglich machen. Wenn Marx nun für die Aera des Kommunismus ein immer reicheres Strömen der Quellen des sachlichen Reichtums unterstellt — es werden dann „alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen“ (Kritik am Gothaer Programm. A. a. O., S. 27) — so eben deshalb, weil mit der vollen Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte auch ganz neue Naturproduktivkräfte (oder alte, bereits ausgenutzte in tieferer Weise) erschlossen werden können. Damit endet, wie man sieht, das Ringen mit der Natur, „das Reich der Naturnotwendigkeit“, nicht. Im Gegenteil, es „erweitert sich“ mit den steigenden gesellschaftlichen Bedürfnissen, wie die Produktivkräfte, die diese Bedürfnisse befriedigen. Auch dann bleibt der wirkliche Reichtum der Gesellschaft abhängig „von den mehr oder minder reichhaltigen Produktionsbedingungen, worin er (der Arbeitsprozeß) sich vollzieht[28]“.

l) Probleme der Lage, der Wechselwirkung oder Isoliertheit verschiedener Produktionsorganismen

Nach Betrachtung der Bedeutung des Naturmoments in den drei Produktionssphären der Agrikultur, der extraktiven und der „eigentlichen Industrie“ ist nun noch auf jene Fragen einzugehen, die sich mit dem sog. „Verkehr“ verbinden und die sich im wesentlichen als Probleme der Lage, der Wechselwirkung mit oder der Getrenntheit der verschiedenen geschichtlichen Produktionsorganismen voneinander darstellen. Hier spielen nun geologische, oro-hydrographische, klimatische und andere Naturmomente[29] insofern eine grundlegende Rolle, als sie den Produktionspunkten, von denen aus sich die Fäden des Verkehrs knüpfen, ihren Standort anweisen,

[27] K. Marx, „Das Kapital“, Bd. III, Teil 2, S. 314.

[28] Ebenda, S. 355.

[29] „Marx und Engels über Feuerbach“, S. 237. Auf S. 245 findet sich noch einmal, von Marx am Rande des Manuskripts vermerkt, hinter dem Satz, daß die Menschen imstande sein müssen zu leben, um „Geschichte machen“ zu können, der Hinweis: „Geologische, hydrogeographische etc. Verhältnisse des menschlichen Lebens.“

einen Standort, der natürlich keineswegs ein ewiger ist, sondern sich mit dem Wechsel der Produktion im eigentlichen Sinne und der Entwicklung der Transportindustrie, die wieder von der allgemeinen industriellen Entwicklung abhängig ist, aufs entscheidendste zu ändern vermag.

Wo die ältesten Zentren menschlichen Lebens entstanden, das ist geologisch-biologisch durch die Beschaffenheit von Boden, Klima, Pflanzen- und Tierwelt bestimmt. Marx nahm, auf Trémeaux gestützt, jüngere geologische Formationen als fruchtbarer und daher für das Leben von Pflanzen und Tieren günstiger an, eine Annahme, die nach Engels etwas „ungeheuer Plausibles" hat, deren Stichhaltigkeit er jedoch in Zweifel ließ[30]. Es ist für den von Marx behaupteten prinzipiellen Zusammenhang irrelevant, ob sich seine konkrete Vermutung der Art dieses Zusammenhangs fachwissenschaftlich als richtig erwies. Es ist trotzdem immerhin nicht ohne Interesse, aus dem Munde moderner Fachgeographen zu hören, daß in der Tat umgelagerte, also jüngere Böden

> „im ganzen weit besser als nicht umgelagerte Böden sind. Sie werden in der Regel in Ebenen und Tiefländern gefunden... Es ist dies einer der Gründe, warum Ebenen viel reicher sind als Bergländer[31]."

Marx hat jedoch nie dem Glauben gehuldigt, daß die Bodenfruchtbarkeit allein ausreiche, damit eine bestimmte agrikole Entwicklung stattfinde. Er weist darauf hin, daß es darauf ankommt, in welcher Kombination, d. h. wie zu einander gelagert, der Boden und andere Agentien der Agrikultur vorhanden sind. Es ist vor allem die Lage zum agrikol nutzbaren Wasser, die vorwärts führt[32]. Und hier wiederum ist es ein weiteres „geographisches" Moment, dessen Bedeutung Marx betont: die Dimension, in der das von Menschenhand zu zähmende Wasser auftritt. Wenn Wasserregelung auf großer „Flächenausdehnung" geboten ist, dann entwickeln sich die großen „asiatischen" Produktionsorganismen mit ihrer spezifischen politischen Krönung, die Marx und Engels in einem mächtigen Streifen sich quer durch den Orient erstrecken sahen[33], und deren Ausläufer sie in der auf künstlicher Bewässerung beruhenden Landwirtschaft und Staatsform des maurischen Spaniens vermuteten.

Es ist also hier die Lage der verschiedenen natürlichen Faktoren der Agrikultur zueinander, die Marx und Engels als wesentlich für die Gestaltung bestimmter ökonomischer und politischer Lebens-

[30] Marx-Engels „Briefwechsel", Bd. III, S. 350 ff.

[31] Vgl. E. Huntington and S. W. Cushing, „Principles of Human Geography", New York-London 1924, S. 157.

[32] K. Marx, „Das Kapital", Bd. I, S. 477 ff.

[33] „Karl Marx über Indien und China"; „Unter dem Banner des Marxismus", Jahrg. 1, Heft 2, S. 386. (Marx hat dem von Engels zuerst formulierten Gedanken von der Bedeutung der künstlichen Bewässerung diesen quantitativ räumlichen Gesichtspunkt eingefügt.)

formen betrachteten. Mit dem Eintritt in das Zeitalter der modernen Industrie hören die Probleme der Lage innerhalb der Produktion nicht auf, zu wirken. Es schieben sich lediglich neue Inhalte in den Vordergrund. Die Lage der Rohstoffgebiete sowie der Produktions- und Marktzentren zueinander, die eine gewisse Rolle bereits in den entwickelten Ackerbaugesellschaften gespielt hatte — Bedeutung der Küstenlage von Tyrus, Karthago und Alexandria[34] —, wird jetzt immer wesentlicher. In Anbetracht der Bedeutung der mineralischen Rohstoffe ist die Abhängigkeit ihrer ökonomischen Auswertbarkeit von der Lage, in der sie sich befinden, doppelt schwerwiegend.

> „Die Unfruchtbarkeit kann die günstigere Lage paralysieren, so daß solche Minen gar nicht exploitiert werden können. Andererseits kann ungünstige Lage die Fruchtbarkeit paralysieren, so daß eine solche Mine, trotz ihrer natürlichen Fruchtbarkeit, nicht exploitierbar ist[35]."

Natürlich wirkt sich innerhalb der Welt der Rohstoffe dies Gesetz in einer nach der Werthaltigkeit der zu transportierenden Gewichtseinheit sehr verschiedenen Weise aus, daher, nach A. Smith, größere Entfernungsschwierigkeiten für Kohle, als für Metalle[36]. Die Entfernung der Produktionsstätte vom Platze des Absatzes ist, da sie die Länge der gesamten Umschlagszeit bestimmt, ökonomisch keineswegs gleichgültig.

> „Verbesserung der Kommunikations- und Transportmittel kürzt die Wanderungsperiode der Waren absolut ab, hebt aber nicht die aus der Wanderung entspringende relative Differenz in der Umlaufszeit verschiedener Warenkapitale auf... Die verbesserten Segelschiffe und Dampfschiffe z. B., welche die Reise verkürzen, verkürzen sie ebensowohl für nahe gelegene wie ferne Häfen. Die relative Entfernung bleibt, obwohl oft vermindert[37]."

Man kann die Wirksamkeit und Unausschaltbarkeit des natürlichen Faktors „Raum" nicht schärfer betonen, als das hier durch Marx geschieht. Die Transportverhältnisse, die ihre Kraft und Eigenart aus dem Zustande der eigentlichen Produktionszentren ziehen, wirken dann auf diese wieder zurück. Zugleich mit der Konzentration des Produktionszentrums findet

> „Verschiebung und Deplacement statt in Folge der mit den veränderten Kommunikationsmitteln veränderten relativen Lage von Produktions- und Marktplätzen. Ein Produktionsplatz, der durch seine Lage an Landstraße oder Kanal besonderen Positionsvorteil besaß, befindet sich jetzt an der Seite einer einzigen Zweigbahn, die nur in relativ großen Intervallen fungiert, während ein anderer Punkt, der ganz von den Hauptverkehrs-

[34] „Aus dem literarischen Nachlaß von K. Marx und F. Engels", 3. Aufl., Stuttgart 1920, Bd. III, S. 443.
[35] K. Marx, „Theorien über den Mehrwert", Bd. II, Teil 2, S. 151.
[36] Ebenda, S. 153.
[37] K. Marx, „Das Kapital", Bd. II, S. 221.

wegen ablag, nun am Kreuzpunkt mehrerer Bahnen liegt. Der zweite Ort kommt auf, der erste verkommt[38]."

Was innerhalb eines einzelnen Produktionsorganismus gilt, das bleibt natürlich auch für die Einwirkung verschiedener Produktionsorganismen aufeinander gültig. Es ist vor allem durch Austausch und politisch-militärische Auseinandersetzung, daß diese Einwirkung sich vollzieht. Der Handel beginnt nach Marx — und die moderne Ethnologie bestätigt dies durchaus[39] — an der Grenze der primitiven Produktionsorganismen[40]. Allein es hängt stets von der Beschaffenheit der in Frage stehenden gesellschaftlich-ethnischen Einheiten ab, ob und in welcher Weise die Beziehung zustande kommt.

„Die Beziehungen verschiedener Nationen untereinander hängen davon ab, wie weit jede von ihnen ihre Produktivkräfte, die Teilung der Arbeit und den inneren Verkehr entwickelt hat[41]."

Dieser Satz, der aufs neue das Primat der Produktion gegenüber der Zirkulation unterstreicht, gilt nicht nur für hochentwickelte moderne Nationen, sondern auch für alle vorhergehenden Stufen gesellschaftlicher Entwicklung. Der Lage im Zirkulationsprozeß liegt die Lage der Produktivkräfte innerhalb der einzelnen Produktionszentren, liegt die Lage der Produktion zugrunde. Die wesentlichen Beziehungen der in einer bestimmten „Lage" zueinander befindlichen geschichtlich-gesellschaftlichen Lebenseinheiten sind nur so wirklich zu begreifen. Es hängt von der Art und quantitativen Mächtigkeit der verschiedenen Produktionskomplexe ab, wie sich die ökonomischen und kriegerischen „Verkehrs"-Verhältnisse zwischen ihnen gestalten. Die Eroberungen der Engländer (Irland), der Römer, Türken, Germanen sind keine Kraftleistungen, die aus blauer Luft erfolgten. Stets ist es die verschiedene Art oder Mächtigkeit der Produktion, auf die die Kraft der Eroberer sich stützt[42]; stets ist das Resultat eine Auseinandersetzung der verschiedenen Produktionstypen miteinander, deren Charakter wieder vom Charakter ihres beiderseitigen produktionsmäßigen Ausgangspunktes abhängt[43]. Hier ist der Ausgangspunkt für das, was Marx „abge-

[38] K. Marx, „Das Kapital", Bd. II, S. 223.

[39] M. Schmidt, „Grundriß der ethnologischen Volkswirtschaftslehre", Bd. II, Stuttgart 1921, S. 140 ff.

[40] K. Marx, „Das Kapital", Bd. I, S. 54.

[41] „Marx und Engels über Feuerbach", a. a. O, S. 303.

[42] Ebenda, S. 292; „Zur Kritik der politischen Oekonomie", S. XXXI; „Das Kapital", Bd. I, S. 48. Angesichts der hier gegebenen sehr unmißverständlichen Darlegungen über Wesen und Grundlage der Eroberungen ist es nicht recht verständlich, wie von gegnerischer Seite neuerdings, in Nachfolge Dührings, von F. Oppenheimer gegen Marx der Vorwurf erhoben wird, er habe diese Zusammenhänge nicht berücksichtigt. („System der Soziologie", Bd. I, 2. Halbband, Jena 1923, S. 990.)

[43] K. Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie", S. XXXI ff.; vgl. ferner „Das Kapital", Bd. II, S. 12.

leitete, übertragene, nicht ursprüngliche Produktionsverhältnisse" nennt. Um sie zu verstehen, ist das „Einspielen der internationalen Verhältnisse" zu behandeln[44].

In allen soeben entwickelten Gedanken ist das Moment des räumlichen Nebeneinanders enthalten; doch ist es stets ökonomisch gesehen, und zwar im marxistischen Sinne ökonomisch, von der Produktion her. Wie wesentlich die räumlichen Beziehungen der verschiedenen Produktionskomplexe zueinander für die konkrete Gestaltung der geschichtlichen Entwicklung sind, die ja nach Marx ohne Analyse auch dieser natürlichen Bedingungen gar nicht konkret analysiert werden kann, haben Marx und Engels an einer Reihe von Beispielen gezeigt. Stets spielt dabei, wie in den bereits referierten Feststellungen über die Variabilität der ökonomischen Zentren schon gezeigt wurde, die Lage eine dynamische Rolle. Die objektive räumliche Struktur der Erde bleibt zwar bestehen, ihre geschichtliche Wirksamkeit jedoch ist den größten Wandlungen unterworfen. Die Getrenntheit der Alten von der Neuen Welt ließ die Ureinwohner Amerikas der Reichtümer an Tieren und Pflanzen reproduzierbarer Art nicht teilhaftig werden, die Europa und Asien besaßen[45]. Die Lage Amerikas zum Atlantik, die also auf einer niedrigen Stufe der Produktion seiner Bewohner (sowie der Bewohner des Ostens) trennend wirkte, hat später dann eine ganz andere Funktion erhalten. Der Stille Ozean, der in der vormaschinellen Aera der Produktion Chinas „Isolation" Vorschub leistete[46], erfährt den gleichen Funktionswandel. Nordamerika, auf eine mächtig sich entfaltende moderne Industrie gestützt, wird jetzt zum „Schwerpunkt des Weltverkehrs", wie „im Mittelalter Italien, in der neueren Zeit England[47]".

> „Dank dem kalifornischen Golde und der unermüdlichen Energie der Yankees — schrieb Marx im Jahre 1850 (!) — werden beide Küsten des Stillen Meeres bald ebenso bevölkert, ebenso offen für den Handel, ebenso industriell sein, wie es jetzt die Küste von Boston bis New Orleans ist. Dann wird der Stille Ozean dieselbe Rolle spielen, wie jetzt das Atlantische und im Mittelalter das Mittelländische Meer — die Rolle der großen Wasserstraße des Weltverkehrs ...[48]"

[44] K. Marx, „Kritik der politischen Oekonomie", S. XLVII. Wenn dies Prinzip schon für größere Produktionskomplexe gilt, so noch weit mehr natürlich für eingesprengte Teile größerer wirtschaftlicher und politischer Gebiete. „Es wird schwerlich gelingen, die Existenz jedes deutschen Kleinstaates der Vergangenheit und Gegenwart ... ökonomisch zu erklären, ohne sich lächerlich zu machen." (Brief F. Engels' vom 21. September 1890. Abgedruckt im „Sozialistischen Akademiker", 1895, S. 351.)

[45] F. Engels, „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats", 15. Aufl., Stuttgart 1918, S. 4.

[46] „Karl Marx über Indien und China", a. a. O., S. 380.

[47] „Aus dem literarischen Nachlaß von K. Marx und F. Engels", Bd. III, S. 443 ff.

[48] Ebenda, S. 443. Auch das Kommen des Panamakanals sah Marx damals — 1850 — bereits voraus (S. 443).

Das Moment der Lage ist hier in seiner vollen Tragweite gesehen, aber als eine sich wandelnde Größe, deren konkrete Gestaltung von der Entfaltung der „Industrie" an den in Frage kommenden Stellen abhängt.

Die geringer entwickelte Industrie Deutschlands, verglichen mit derjenigen Italiens, Flanderns und Englands, die weniger entwickelte deutsche Landwirtschaft, gemessen am agrikolen Niveau Englands und der Niederlande, ließ bereits im Mittelalter Deutschland ein ökonomisch uneinheitliches und nur sporadisch hochstehendes Gebiet sein, dessen durch jene Rückständigkeit voneinander getrennt gehaltene Teilgebiete sich nach ganz verschiedenen Richtungen hin orientierten.

> „Der Süden hatte ganz andere Handelsverbindungen und Absatzmärkte als der Norden; der Osten und der Westen standen fast außer allem Verkehr. Keine einzige Stadt kam in den Fall, der industrielle und kommerzielle Schwerpunkt des ganzen Landes zu werden, wie London dies z. B. für England schon war . . .[49]"

Als dann mit der Verlegung des ökonomischen Schwergewichts an den Atlantik der „Ausschluß Deutschlands vom Welthandel" erfolgte, wurde die mittelalterliche Zerrissenheit erst recht stabilisiert[50].

Von Spanien wird festgestellt, daß „die günstige Form einer Halbinsel, die das Land besitzt, wie auch der stete Verkehr mit der Provence und Italien" hervorragende Handels- und Seestädte an der Küste entstehen ließ[51]. Allein das gesellschaftliche Geheimnis Spaniens löst sich wieder einmal nicht von der Seite der Zirkulation her, sondern aus seiner Produktion. Die Verschiedenheit der spanischen Gesellschaft beruhte ursprünglich „auf der Bodengestaltung des Landes" und entwickelte sich mit der stückweisen Losreißung aus dem alten maurischen Staatsbereich. Welche Umstände „die Quellen der nationalen Tätigkeit austrockneten[52]", welche Umstände „den Handel, die Industrie, die Schiffahrt und die Landwirtschaft Spaniens zugrunde richteten", davon will Marx an dieser Stelle nicht sprechen[53]. Wir wissen jedoch aus anderen Bemerkungen von Marx und Engels und aus der hier gemachten Bemerkung Marxens, die absolute Monarchie Spaniens sei eher „auf eine Stufe mit asiatischen Herrschaftsformen zu stellen, als mit den anderen europäischen abso-

[49] F. Engels, „Der deutsche Bauernkrieg", herausgeg. von H. Duncker, Berlin 1925, „Elementarbücher des Kommunismus", Bd. 8, S. 19 ff.

[50] Ebenda. S. 20. Eine weitere sehr ausführliche „Lage"-Analyse in bezug auf den vorderen Orient hat Engels in mehreren Artikeln über „Die orientalische Frage" gegeben. („Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels, 1852 bis 1862", hsg. von N. Rjasanoff, 2. Aufl., Stuttgart 1920, Bd. I, S. 146 ff., 155 ff., 169 u. 173.)

[51] „Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels, 1852—1862", Bd. II, S. 413 ff.

[52] Ebenda, S. 417.

[53] Ebenda, S. 416.

luten Staaten zu vergleichen, mit denen sie nur geringe Aehnlichkeit aufweist[54]", daß nach Auffassung der beiden Begründer des historischen Materialismus die künstliche Bewässerung jene „auf der Bodengestaltung des Landes" beruhende Produktionsform war, auf der die „Industrieblüte von Spanien ... unter arabischer Herrschaft" stand[55], und daß die Quellen der nationalen Tätigkeit des Landes mit der Verwüstung „des größten Teils der Berieselungswerke, auf denen der hochentwickelte Acker- und Gartenbau der Mauren beruht hatte[56]", austrockneten.

Chinas „Isolation" ist ebenfalls nur aus der Entwickeltheit oder Unentwickeltheit der Produktion Chinas selbst sowie derjenigen Europas und Amerikas richtig zu begreifen. Mit der industriellen Entwicklung des Abendlandes, England voran, zerbröckelt die Schranke — die übrigens in früheren Perioden keineswegs eine so absolute war, wie es infolge der Abwehrsperrmaßnahmen der Mandschus in der neueren Zeit scheinen mußte — mit weiterer Entwicklung auch Amerikas wird aus dem Gebiete der Isolation eines der Zentren der Weltgeschichte.

Was für die „Lage" der einzelnen Produktionsorganismen zueinander ganz allgemein gilt, daß diese Lage für die konkrete Gestaltung der Geschichte ebenso wesentlich wie mit den Produktionsstufen selbst wechselnd ist, das gilt im speziellen auch für die Lage wichtiger Rohstoffquellen, sofern diese sich auf verschiedene Länder verteilen. Denken wir daran zurück, daß mit steigender Entwicklung der großen Industrie neben den Arbeitslöhnen die Rohstoffe mehr und mehr das wichtigste Moment der Produktion werden, so muß man Marx ohne weiteres beistimmen, wenn er betont, „wie wichtig für industrielle Länder der niedrige Preis des Rohstoffs ist[57]". England war zur Zeit Marxens das führende Land der kapitalistischen Produktion; Marx hält es für einen schweren Fehler in der Auffassung Ricardos, daß dieser nicht zu erkennen vermochte, „von welcher enormen Wichtigkeit für England zum Beispiel das Beschaffen wohlfeileren Rohmaterials für die Industrie ist[58]". Wo aber diese für die großen Industrieländer so „enorm wichtigen" Rohstoffe liegen, das ist wiederum eine Frage der Naturverhältnisse. Es gibt eben Länder, die von Natur bevorzugt sind, die eine Art „Monopol" besitzen, da sie „unter den günstigsten Bedingungen produzieren[59]". Zur Zeit Marxens wurde vor allem die Zollpolitik der kapitalistischen Staaten durch Erwägungen solcher Art bestimmt[60]. In der Aera des Imperialismus streben die inzwischen ent-

[54] „Gesammelte Schriften von K. Marx und F. Engels, 1852—1862", Bd. II, S. 417. Diese Bemerkung Marxens ist übrigens ein neuer Beweis dafür, daß er im „asiatischen" Despotismus etwas sah, was mit dem spätfeudalen Absolutismus Europas sehr wenig Aehnlichkeit hat.

[55] K. Marx, „Das Kapital", Bd. I, S. 478.

[56] F. Engels, „Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft", S. 192.

[57] K. Marx, „Das Kapital", Bd. III, Teil 1, S. 82.

[58] K. Marx, „Theorien über den Mehrwert", Bd. II, Teil 1, S. 166.

[59] K. Marx, „Das Kapital", Bd. III, Teil 1, S. 96.

[60] K. Marx, Ebenda, S. 83.

standenen Monopolverbände der Unternehmer danach, möglichst alle Rohstoffquellen fest in ihre Hand zu bekommen. Das aber geschieht durch eine entsprechende Kolonialpolitik.

> „Je entwickelter der Kapitalismus ist — schreibt Lenin —, je fühlbarer der Rohstoffmangel, je akuter die Konkurrenz und die Jagd nach den Rohstoffquellen in der ganzen Welt ist, desto verzweifelter ist der Kampf um die Gewinnung von Kolonien[61]."

Der Wandel in der wissenschaftlichen Einsicht und in der technischen Praxis kann dabei immer neue Arten und Lagerstätten von Rohstoffen in den Vordergrund rücken und alte als überholt und unzeitgemäß beiseite drängen, aber dieser Wandel in der konkreten Form der Durchsetzung hebt das Prinzip von der grundlegenden Wichtigkeit der Rohstoffquellen, ihrer „Lage" und der daraus für den Kapitalismus sich ergebenden Notwendigkeit, um ihre Beherrschung zu kämpfen, nicht auf. Eben durch diesen dynamischen Charakter, der dem Rohstoff — nicht von „Natur", sondern auf Grund der Aktivität der gesellschaftlichen Arbeit — eigen ist, gestaltet sich der Kampf um die Rohstoffquellen, die schon bekannten wie die eventuell in Zukunft erst aktuell werdenden, im Zeitalter des Imperialismus so fieberhaft, sind die Ziele der imperialistischen Politik so schrankenlose.

> „Nicht allein die bereits entdeckten Rohstoffquellen sind für das Finanzkapital von Bedeutung, sondern auch eventuell noch zu erschließende, denn die Technik entwickelt sich in unseren Tagen mit rasender Geschwindigkeit, und Ländereien, die heute unbrauchbar sind, können morgen brauchbar gemacht werden, sobald neue Methoden gefunden (dazu kann die Großbank besondere Expeditionen von Ingenieuren, Agronomen usw. ausrüsten) und größere Kapitalien verwandt werden. Dasselbe läßt sich über Erschürfung von Mineralschätzen, über neue Methoden der Bearbeitung und Nutzbarmachung dieser oder jener Rohmaterialien usw. sagen."

Daher ist auch „das Finanzkapital im allgemeinen bestrebt, möglichst viel Länder an sich zu reißen, gleichviel welche, gleichviel wo, gleichviel wie, nur auf eventuelle Rohstoffquellen ausgehend, aus Angst, in dem tollen Kampf um die letzten Brocken der unverteilten Welt oder bei der Neuverteilung der bereits verteilten Stücke zu kurz zu kommen[62]". Auch die Exportinteressen des Kapitals zwingen nach Lenin zur Eroberung von Kolonien, doch sieht Lenin ganz offenbar nicht in der Sphäre der Zirkulation, sondern in derjenigen der Produktion — und dahin gehört die Rohstoff-Frage — den entscheidenden Stachel der imperialistischen Kolonialpolitik. Während er seinen Hinweis auf das Exportmotiv auf wenige Zeilen beschränkt, behandelt er in seinen Ausführungen über die Jagd nach den Rohstoffquellen das Rohstoff-

[61] N. Lenin, „Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus", Marxistische Bibliothek, Bd. 1, Wien-Berlin 1926, S. 74.
[62] Ebenda, S. 75 ff.

motiv in großer Ausführlichkeit, wobei er zugleich nachdrücklich auf die Bedeutung des Naturmoments in dieser Frage (Lenin nennt es den Einfluß der „geographischen Verhältnisse[63]") hinweist. Die phantastische Vorstellung, die durch die Herstellung des Stickstoffs aus Luft eine konkrete Unterlage gefunden hat, daß die Technik das ganze Rohstoffproblem sozusagen in Luft auflösen werde, teilte Lenin, wie man sieht, in gar keiner Weise. Den politischen Sinn eines ähnlichen ökonomisch eingekleideten Arguments, daß man nämlich die Rohstoffe auf dem freien Markte kaufen „könne", und daß dieser Weg doch erheblich billiger und ungefährlicher sei als der Weg über die Kolonialpolitik, deckt Lenin auf, indem er feststellt, daß diese von bürgerlichen Reformpolitikern ausgehenden Abschwächungen der wirklichen Zusammenhänge sich stets sehr bald in eine Lobpreisung und Beschönigung des Imperialismus verwandeln[64]. Die „Lage" der für die große kapitalistische Industrie notwendigen Rohstoffe (mit all ihren technisch-wissenschaftlich-gesellschaftlich bedingten Modifikationen und Möglichkeiten) wird also nach der Auffassung des genialsten Schülers und Nachfolgers von Marx und Engels der natürliche Ausgangspunkt für die Stoßrichtung, in der sich die Kolonialpolitik des modernen Imperialismus bewegt.

m) Das Naturmoment in der bürgerlichen und in der marxistischen Geschichtskonzeption

Unsere bisherige Darstellung versuchte den Nachweis zu führen — und wir meinen: sie hat ihn geführt —, daß der Mensch und die Natur nach Marx die beiden Gegenspieler sind, die in der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion in allem Wandel der geschichtlichen Formen als die letzten und unausweichlichen Grundfaktoren des materiellen Lebensprozesses wirksam sind. Wir haben

[63] Ebenda, S. 73. Lenin führt es nicht näher aus, aber man erkennt aus seinen kurzen Bemerkungen, daß er der Meinung war, daß bei der verschieden schnellen Entwicklung von Amerika, Deutschland und Japan einerseits und England und Frankreich andrerseits neben den ökonomischen Bedingungen im engeren Sinne gerade auch die „geographischen Verhältnisse" bestimmend mitgewirkt haben. Als Sammelausdruck für alle im gegebenen Augenblick wirksamen Naturmomente wird, wie hier von Lenin, auch von Marx und Engels die Bezeichnung „Geographie", „geographische Verhältnisse" usw. gebraucht. Vgl. z. B. weiter unten Anm. 105, wo wir eine Bemerkung Marxens über die Bedeutung der „geographischen Lage" Europas und Amerikas wiedergegeben haben. Durchgehend wird das Wort Geographie als Sammelbegriff für die Totalität der in einem bestimmten Moment der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion aktuellen Naturmomente bei Plechanow gebraucht. Er wie Lenin verwenden diesen Ausdruck, im Gegensatz etwa zu bürgerlichen Wissenschaftlern wie Ratzel, stets im Sinne der Marxschen „Naturverhältnisse", in jenem Sinne, in dem Engels von der „geographischen Grundlage" sagte, sie sei „einbegriffen unter die ökonomischen Verhältnisse" (Brief vom Jahre 1894 in „Der sozialistische Akademiker", 1895, S. 373).

[64] Ebenda, S. 75.

diesen Nachweis geführt, indem wir aufzeigten, wie in allen drei einfachen Momenten des Arbeitsprozesses auch nach dem Auftreten gesellschaftlich entwickelter Züge das Naturmoment fortwirkt, freilich mit einer starken Verschiebung des Schwergewichts der Naturseite innerhalb der drei Momente im Laufe der geschichtlichen Wandlungen der Produktion, aber ohne daß irgendwie von einem „Zurückweichen" oder gar Verschwinden des Naturmoments gesprochen werden könnte. Auch die Probleme des „Verkehrs" — eines Verkehrs innerhalb der einzelnen Produktionsorganismen selbst oder zwischen verschiedenen Organismen, sei er nun ökonomischer oder kriegerischer Natur — fanden, wie wir an Hand der prinzipiellen Aeußerungen von Marx und Engels und mittels einer Reihe von konkreten Analysen, die die beiden Denker vornahmen, zeigen konnten, theoretische Anerkennung und wurden dem Gesamtsystem der Marxschen Geschichtsauffassung eingebaut.

Wenn wir diese systematische und sorgfältige Berücksichtigung des Naturmoments durch Marx und Engels bedenken, wenn wir uns klar machen, daß sich mit dem, was Marx über die gesellschaftliche Wirkung des Naturmoments in seinen verschiedenen Schriften niedergelegt hat, ein Band füllen ließe, der dem Hauptwerk Ricardos an Umfang vermutlich nicht nachstehen würde, so erscheint angesichts dieser Tatsache der Vorwurf Grafs, Marx und viele seiner Schüler vernachlässigten „die primären naturgegebenen Tatsachen", zunächst völlig unbegreiflich. Man mag nun im ersten Augenblick einer freilich sehr befremdlichen Unbelesenheit in den Marx-Engelsschen Schriften alle Schuld an einem derartigen Vorwurf beizumessen suchen. Allein, wenn es auch gewiß ist, daß die geopolitischen Revisionisten, wenn wir einmal Graf und seine Freunde so nennen dürfen, zu wenig Marx und allzuviel Ratzel studiert habe, so ist die Verkennung des Marxschen Standpunktes doch aus einem reinen „Zuwenig" an Marxlektüre allein nicht wohl zu erklären. Wer Marx Vernachlässigung der primären naturbedingten Tatsachen vorwirft, der mag vielleicht Marx zu wenig gelesen haben. Sicher ist, daß er ihn falsch gelesen hat, daß er nicht begriff, wo der entscheidende Unterschied zwischen der Marxschen Konzeption und allen bürgerlichen Auffassungsweisen liegt.

Marx mußte selbst gegen den tiefsten bürgerlichen Oekonomen Ricardo den Vorwurf erheben, daß auch er, wenn er die Phänomene der Produktion analysiert, in den Kategorien der Zirkulation hängen bleibt, daß er nicht wirklich zum Standpunkt des unmittelbaren Produzenten und der Produktion selbst vordringt, wodurch ihm wiederum der Zugang zum Verständnis der Gliederung des Arbeitsprozesses in seiner Grundstruktur versperrt bleibt. Da die Elemente des Arbeitsprozesses nicht richtig konzipiert sind, kann die Frage nach der Rolle des Naturmoments an den drei Kernpunkten der Produktion ebenfalls nicht richtig gestellt, kann noch viel weniger ihr Akzentwandel im Laufe einer geschichtlichen Wandlung, die

ebenfalls nicht gesehen ist, begriffen werden. Da also die bürgerliche Oekonomie, selbst dann, wenn sie die Probleme der Produktion untersucht, sie von der Seite der Zirkulation her betrachtet, müssen sich ihr natürlich auch, soweit sie nach der Rolle des Naturmoments fragt, solche Probleme in den Vordergrund drängen, die dieser Sphäre gemäß sind, Fragen des Verkehrs, der Lage, des „Raumes" im kommerziellen und militärischen Sinne. Da ja der kapitalistische Unternehmer auch Rohstoffe kaufen muß, so wird freilich z. T. auch die Frage der Rohstoffe erörtert, aber — da das ordnende Prinzip fehlt — in einer äußerlichen, meist mechanisch aufzählenden Weise. Ueber den rein raummäßigen Problemen wird z. B. bei Ratzel das Rohstoffproblem völlig vernachlässigt. Es ist bezeichnend, daß in den ausführlichen Registern seiner zwei Hauptwerke, der „Anthropogeographie" und der „Politischen Geographie", das Wort Rohstoffe überhaupt nicht vorkommt. Es fehlt jedoch nicht nur das Wort im Register; auch die Sache selbst tritt gegenüber den morphologischen, topographischen, verkehrsmäßigen Fragestellungen durchaus zurück.

So ist denn das, was als „Natur" in der Analyse wesentlich ist, etwas ganz Verschiedenes, wenn man vom bürgerlichen Standpunkt der Zirkulation (und etwa noch der Kriegsgeschichte) ausgeht, oder wenn man die Gesellschaft und ihr Werden mit Marxschen Augen betrachtet. Für die Bourgeoisie und ihre theoretischen Vertreter stellt sich die Welt im wesentlichen dar als ein riesiger Markt (und zwar so, daß selbst die Phänomene der Produktion von der Marktseite her gesehen werden), und vielleicht noch als ein riesiger Schauplatz äußerer Kriege. Die Marxsche Konzeption, die alle Erscheinungen der Zirkulation und alle militärischen Bewegungen mit einschließt, erkennt jedoch die Welt im wesentlichen als einen ungeheuren Komplex von Arbeitswerkstätten, mit einer ihrer Arbeitsform entsprechenden Gliederung und — neben allen äußeren Kriegen — von einer bestimmten Stufe der Entwicklung an mit einem im Innern der Gesellschaften unablässig tobenden Klassenkampf.

Erst die Marxsche Auffassung führt das gesellschaftliche Leben auf seine wirkliche Basis zurück, auf die Art seiner materiellen Produktion. Von hier aus wird eine die wesentlichen Momente begreifende Analyse der Natur, soweit sie ökonomisch geschichtlich für den Menschen bedeutsam ist, überhaupt erst möglich. Man lese die in ihrer Art ungemein respektable Schrift Ratzels „Die Erde und das Leben", und man merkt sehr bald, daß sich diese bürgerliche Betrachtung der für das „Leben" bedeutsamen Momente der Natur über eine rein äußerliche, rein „geographische" Beschreibung der Natur gar nicht zu erheben vermag, aus dem sehr einfachen Grunde, weil aus der Sphäre der Zirkulation, des „Verkehrs" und des Krieges her sich eine innere Ordnung der für das „Leben" allgemein und die Geschichte der Menschheit speziell bedeutsamen Naturelemente gar nicht geben läßt.

Die bürgerlichen Leser der Marxschen Schriften finden in ihnen nicht genug „Natur", weil die Natur bei Marx nicht in ihrem äußerlichen, „verkehrsmäßigen" Sinne genommen ist, sondern von dem einzig wirklich den Kern der Sache treffenden Punkte her, nämlich von ihrer Beziehung zur materiellen Produktion (diese freilich in jenem weiten Sinne genommen, daß auch das Element des Verkehrs, nämlich als eines ganz bestimmten Moments und Resultats der Produktion, darin enthalten ist[65]).

So trifft also der Vorwurf des Fehlens der naturgegebenen Tatsachen nicht nur Marx nicht im allermindesten; in seiner Konzeption ist im Gegenteil das Naturmoment in einer unvergleichlich tieferen Weise verankert und eingeordnet, als das bei den größten und kühnsten bürgerlichen geographischen Materialisten der Fall sein konnte, von deren Epigonen und Abschwächern gar nicht zu reden. Es kann daher auch von keiner „Ergänzung" des Marxismus durch den geographischen Materialismus die Rede sein (der Dampfhammer bedarf der Ergänzung durch das Steinbeil nicht). Ja, nicht einmal eine einfache Uebernahme der bürgerlich orientierten Wirtschafts-, Siedelungs- und Verkehrsgeographie kann den Zwecken des Marxismus genügen. Wie unsere Darlegung erwiesen haben dürfte, bietet der Marxismus, bietet speziell die Marxsche Oekonomie ganz neue Richtlinien dafür, wie das Naturmoment, soweit es für die geschicht-

[65] Die Behandlung handels- und militärgeographischer Fragen, die Marx eben als Fragen abgeleiteter Ordnung aufdeckt, überließ er gern seinem Freunde Engels. Als Marx über die orientalische Frage schreiben sollte, über Probleme, in denen die „kommerzielle und militärische Wichtigkeit" bestimmter Gebiete zu erörtern ist, bat er Engels, das für ihn zu tun. „Diese Question ist vor allem militärisch und geographisch, also nicht von meinem Departement." (Briefwechsel, Bd. I, S. 395.) An allen Naturfragen, soweit sie ins Bereich der zentralen Sphäre der Oekonomie gehörten — übrigens keineswegs nur an ihnen! — war Marxens Interesse stets ein leidenschaftlich großes, wie aus seinen Einfügungen zur Feuerbachkritik und aus all seinen späteren Arbeiten klar ersichtlich ist. Während Engels erst 1853 sich gründlicher mit naturwissenschaftlichen Studien zu befassen begann, war es — durchaus im Gegensatz also zur landläufigen Legende, wie sie auch Graf übernommen hat — gerade Marx, der von früh an eifrig naturwissenschaftlichen Fragen nachging. Der gleiche Marx, der nach Graf ein so geringes Interesse für die „primären naturgegebenen Tatsachen" besaß, interessierte sich, vielleicht angeregt durch seinen Gymnasiallehrer Steininger, dermaßen für geographische und geologische Probleme, daß er als Student an der Universität Berlin die Vorlesungen zweier Geographen hörte, diejenigen Ritters und Steffens. (Vgl. D. Rjazanov, Einleitung zur Naturdialektik von F. Engels, a. a. O., S. 117 ff.) Man erkennt aus den Schriften Marxens — sowie aus seiner Haltung in der Trémeaux-Debatte —, wie sehr ihn geologische Fragen sein ganzes Leben lang beschäftigt haben. Rjazanov erklärt auf Grund der Kenntnis auch der noch ungedruckten Arbeiten von Marx: „Besonderes Interesse zeigte er für Geologie und Paläontologie" (a. a. O., S. 117). Noch als reifer Mann nahm Marx an naturwissenschaftlichen Kursen und Vorlesungen teil. Im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen über die ökonomische Rolle der Maschinen studierte er Mechanik und Mathematik. Als er sich der Vorbereitung seiner Grundrenteabschnitte zuwandte, studierte er Agronomie und landwirtschaftliche Chemie (S. 125). Man mag Marxens Interesse für Darwin zum Teil aus allgemeineren Motiven erklären, die soeben genannten Studien gelten zweifellos vor allem denjenigen Naturphänomenen, die zugleich als Naturmomente des materiellen Produktionsprozesses von Bedeutung sind.

liche Entwicklung der Menschheit bedeutsam ist, zu betrachten und zu ordnen ist. Auch die marxistische Geschichtsschreibung bedarf einer Ergänzung durch eine wie immer geartete bürgerliche geographische Betrachtungsweise nicht. Wenn Marx im „Kapital" darauf hinweist, daß eine verschiedenartige Naturumgebung zu einer verschiedenartigen Produktions- und Lebensweise führe (Bd. I, S. 316), und wenn er im gleichen Werke (Bd. III, Teil 2, S. 325) feststellt, daß die „Variationen und Abstufungen" einer den Hauptbedingungen nach gleichen ökonomischen Ordnung nur durch Analyse der empirischen Umstände zu begreifen sei, von denen er neben von außen wirkenden geschichtlichen Einflüssen nur Naturverhältnisse nennt, objektive und subjektive, so ist dem Naturmoment damit in einer tieferen Art Beachtung geschenkt, als alle „geopolitischen" Richtlinien es vermögen. Der Ausgangspunkt ist stets von den „natürlichen Grundlagen und ihren Modifikationen im Lauf der Geschichte durch die Aktion des Menschen" zu nehmen. An diesem Satze, der nur in einer These formuliert, was das ganze Lebenswerk Marxens an tausend Stellen in immer neuen Hinweisen ausspricht, haben wir einen Maßstab, an dem sich nachprüfen läßt, inwieweit es der bisherigen marxistischen Geschichtsschreibung gelungen ist, den Anforderungen, die Marx an alle wirklich wissenschaftliche, d. h. materialistische Geschichtsschreibung stellte, bereits gerecht zu werden.

n) Welches Moment bestimmt letzthin die geschichtliche Entwicklung, das natürliche oder das gesellschaftliche?

„Ausgangspunkt von der Naturbestimmtheit." Was bedeutet das? Handelt es sich bei dieser Richtlinie lediglich um eine Anweisung, wie die Darstellung erleichtert werden könne, oder handelt es sich um mehr, um tieferes? Wer sich auch nur einigermaßen mit den Gedankengängen Marxens und ihrer methodischen Basis vertraut gemacht hat, weiß, daß hinter diesem Hinweis auf den notwendigerweise zu wählenden Ausgangspunkt der Analyse nicht nur ein pädagogischer Ratschlag verborgen ist, sondern ein Prinzip. Es handelt sich hier um die vielleicht wichtigste Grenzfrage im System des historischen Materialismus überhaupt. Die materiellen Produktivkräfte einer bestimmten Entwicklungsstufe zusammengefaßt und praktisch zum Ausdruck gebracht in einer bestimmten Produktion des materiellen Lebens, bedingen den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß[66]. Gut. Was aber bedingt die Entwicklung der Produktivkräfte selbst?

Die Produktivkräfte bergen in sich ein gesellschaftliches und ein natürliches Moment[67]. Welches dieser Momente „führt"? Oder

[66] K. Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie", S. LV.

[67] Daß es neben den gesellschaftlichen auch natürliche Produktivkräfte gibt, ist in der Darstellung des historischen Materialismus häufig übersehen worden.

vielleicht ist die Frage so falsch gestellt? Vielleicht führen beide Momente gemeinsam, in einer ganz bestimmten Kombination, die es zu ermitteln gilt? Der Beantwortung dieser Frage wenden wir uns jetzt im letzten Abschnitt unserer Arbeit zu.

Zumeist ist die Frage in einer weiteren und allgemeineren Form gestellt worden, so nämlich, daß dem gesellschaftlich arbeitenden Menschen die „Natur" ganz allgemein gegenübergestellt wurde. Wenn wir unter „Natur" jene natürlichen Bedingungen verstehen, die unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen als Produktivkräfte, als „naturbedingte Produktivkräfte" wirksam werden, können wir die Formel in dieser weiteren Fassung gelten lassen.

Die Annahme einer einseitigen Bestimmung der Geschichte der Menschheit durch die Natur — teils vermittelt durch den Arbeitsprozeß, teils in einer kurzschlußmäßigen direkten Weise — fanden wir als These der klassischen geographischen Materialisten. Dieser Standpunkt ist später oft wieder aufgenommen worden; in der Geopolitik hat er sich in Kümmerform erhalten. Bürgerliche, von einem naiven mechanischen Materialismus geleitete Naturforscher wiederholen die These nicht ungern. Engels hat ihren Standpunkt, den er als „die naturalistische Auffassung der Geschichte" bezeichnet, als „einseitig" abgelehnt[68]. Die Einseitigkeit des Standpunktes — Einseitigkeit, nicht Falschheit! — besteht darin, daß die Tätigkeit des Menschen in ihm nicht zur Geltung gelangt. Es ist das Prinzip eines anschauenden Materialismus in der Art der Feuerbachschen Konzeption, der sich in dieser Auffassung ausdrückt. Die „tätige Seite" ist unberücksichtigt geblieben[69].

Die entgegengesetzte Einseitigkeit würde in einer ebenso ausschließlichen Betonung der Bedeutung der Aktivität des Menschen bestehen. Dieser zweite Standpunkt bedeutet jedoch eine weit gefährlichere Abweichung vom Standpunkt des dialektischen Materialismus. Er vergißt das Moment der Dialektik; das tut der naturali-

Unsere gesamte bisherige Untersuchung hat u. a. dem Zwecke gedient, diesen so oft übersehenen Gedanken, der für das Verständnis des historischen Materialismus von grundlegender Wichtigkeit ist, klar herauszuarbeiten. Wir weisen noch einmal auf einige Kernformulierungen Marxens über diesen Gegenstand hin. Die Formel „naturbedingte Produktivkräfte" findet sich im „Kapital", Bd. I, S. 480; ihr Gegenstück bilden die „geschichtlich entwickelten, gesellschaftlichen Produktivkräfte". Die gleiche Gegenüberstellung von „gesellschaftlichen" und „natürlichen Produktivkräften" in: „Theorien", Bd. III, S. 133, Anm. Naturkräfte als „Produktionskraft": „Theorien", Bd. II, Teil 2, S. 16, als eines mitarbeitenden Elements: Ebenda, Bd. I, S. 40. Als natürliche „Produktionsagenten": „Kapital", Bd. III, Teil 2, S. 183, 214, 351. Von „Gratisnaturproduktivkräften" wird gesprochen: „Das Kapital", Bd. III, Teil 2, S. 278. Einer der sehr wenigen Marxisten, der die Bedeutung der Marxschen Formel erkannt und sie in seine Analyse aufgenommen hat, ist Lenin, der in seiner Schrift über „Die Agrarfrage" auf die „Produktivkräfte" des Bodens hinweist, und der sich ausdrücklich auf Marxens Fixierung der natürlichen Agentien als einer „Gratisproduktivkraft der Arbeit" stützt. („Die Agrarfrage und die ‚Marx-Kritiker'", Sämtliche Werke. Bd. IV. Erster Halbband, S. 229 ff. Vgl. auch S. 299.)

[68] „Dialektik und Natur", Marx-Engels-Archiv, Bd. II, S. 165.

[69] Thesen über Feuerbach. These 1.

stische Standpunkt auch. Aber er läßt zugleich das Moment des Materialismus fallen, das die Naturalisten, wenn auch in mechanischer Weise, energisch zum Ausdruck bringen. Die Einseitigkeit der zweiten Auffassung ist daher in einem noch tieferen Sinne gefährlich. Sie führt, konsequent fortentwickelt, auf den idealistischen Standpunkt von der Herrschaft des Geistes über die Natur, des Bewußtseins über das Sein zurück. Bei Kautsky ist in seiner Altersschrift dieser Schritt fast bis zum idealistischen Ende durchgeführt. Indem er den Standpunkt Hodgskins, dessen Subjektivismus Marx als falsch abweist, aufnimmt, wird ihm die Frage der Entwicklung der Produktivkräfte letzten Endes eine Frage der Entwicklung der Naturwissenschaft. „Die Entwicklungsstufen der materiellen Produktivkräfte entspringen also aus der Entwicklung des Naturerkennens und der technischen Anwendung dieses Erkennens[70]." Indem Kautsky in willkürlicher Weise aus den verschiedenen Momenten des Komplexes „gesellschaftlich bedingte Produktivkräfte" eines, das Moment der Wissenschaft, herausgegriffen hat, hat er den innerhalb dieser Momente „das wahre Prius, den Ausgangspunkt[71]" bildenden sachlichen Kern, die gegenständlichen Organe des Produktionsprozesses als einen abgeleiteten Faktor hingestellt und beiseite geschoben, von der Naturseite, deren bestimmenden Einfluß Kautsky hier — an anderen Stellen macht er Zugeständnisse — völlig leugnet, da sie doch der Gesellschaft gegenüber „fast stets dieselbe" bleibe[72], ganz zu schweigen. Die Wendung zu einer idealistischen Auffasung der Geschichtsentwicklung in dieser Formulierung des späten Kautsky ist offenkundig.

Auch die These Lukacs', daß „in der gesellschaftlichen Beziehung der Menschen zueinander im Produktionsprozeß . . . die grundlegende Bestimmung der Gesellschaft in ihrer Entwicklung" zu erblicken sei[73], wiederholt, innerhalb der Sphäre der Oekonomie, den idealistischen Gedanken von der dominierenden Bedeutung des subjektiven Elements im Geschichtsprozeß. Während bei Marx stets betont wird, daß die gesellschaftlichen Lebensformen abgeleitete sind, stülpt Lukacs dieses Verhältnis um. Nicht die Produktionsweise bestimmt bei ihm — wie bei Marx[74] — die Produktionsverhältnisse, sondern umgekehrt. Sollte übrigens die Lukacssche Formel dahin ausgelegt werden, daß es die Organisation der Menschen im

[70] Kautsky, „Die materialistische Geschichtsauffassung", Bd. I, S. 810. Sperrung von uns.

[71] K. Marx, „Theorien", Bd. III, S. 353.

[72] Kautsky, a. a. O., S. 810.

[73] G. Lukacs, Rezension von N. Bucharins „Theorie des historischen Materialismus". Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, herausgegeben von K. Grünberg, Jahrg. XI, 1923, S. 219.

[74] Schon im „Elend der Philosophie" spricht Marx die These klar aus. Aus den Produktivkräften und der Produktionsweise gehen „die Beziehungen von Mensch zu Mensch" hervor, jenes sind die „Existenzbedingungen" dieser Beziehungen (S. 97). Vgl. auch ebenda, S. 91. Ferner: „Zur Kritik der politischen Oekonomie", S. LV, „Das Kapital", Bd. I, S. 48, Anm.

Arbeitsprozeß sei, die das entwicklungsbestimmende Moment bilde, so wäre damit behauptet, daß eines der gesellschaftlichen Momente der Produktionsweise, nämlich die Arbeitsorganisation, das übergreifende, die Entwicklung aller übrigen Produktivkräfte bewirkende Moment sei. Es wäre das ein der Kautskyschen Auffassung analoger — auf die alte These Adam Smith's von der entscheidenden Bedeutung der Arbeitsteilung zurückfallender — subjektivistischer Vorstoß gegen die Marxsche These, von der „Bestimmung der Arbeitsorganisation durch das Produktionsmittel[75]. So oder so, die Lukacssche Konzeption von den gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen im Produktionsprozeß widerspricht durchaus dem materialistischen Wirkungszusammenhang der Gesellschaft; sie widerspricht dem Buchstaben wie dem Geist der Marxschen Auffassung. Indem übrigens Lukacs die Natur lediglich als „gesellschaftliche Kategorie[76]" gelten lassen will und eine unabhängig von der Gesellschaft angenommene Natur als einen Fetisch erklärt[77], bildet er mit ökonomischen Mitteln den Kantschen erkenntnistheoretischen Idealismus nach; der Natur-„Fetisch", den Lukacs nicht gelten lassen will, ist in Wahrheit die objektive, vor allen gesellschaftlichen Beziehungen vorhandene materielle Außenwelt, deren „Priorität" für Marx eine Selbstverständlichkeit war[78] und deren Anerken-

[75] Vgl. den Brief Marxens an Engels vom 7. Juli 1866, also unmittelbar vor Abschluß des 1. Bandes des „Kapitals", wo Marx schreibt: „Unsere Theorie von der Bestimmung der Arbeitsorganisation durch das Produktionsmittel, bewährt sie sich irgendwo glänzender als in der Menschenabschlachtungsindustrie?" („Briefwechsel", Bd. III, S. 331.) Siehe ferner: „Das Elend der Philosophie", S. 124 ff. Der einzige Fall, wo die Aenderung der Produktionsweise durch die Neuorganisation der Arbeitskraft bewirkt wurde, die Manufaktur („Das Kapital", Bd. I, S. 334) beweist lediglich, daß die auf Grund der handwerklichen Arbeitsmittel möglichen organisatorischen Möglichkeiten noch nicht ausgeschöpft waren, daß diese ihre volle Ausschöpfung auf dem Wege der manufakturmäßigen Kooperation erst mit einer bestimmten Höhe der Entwicklung der Produktivität der Arbeit möglich wurde. Und selbst hier hat — wie betont werden muß — der Prozeß nicht von der Seite der Arbeitsorganisation begonnen, sondern von den sachlichen Bedingungen der Arbeit aus. „Die Entwicklung der Arbeitsteilung setzt die Vereinigung der Arbeiter in einer Werkstatt voraus." („Das Elend der Philosophie", S. 122.) Ganz empirisch wandelt sich dann die Form der Arbeitsteilung. „Aendert sich diese Form, so außer in Nebendingen immer nur in Folge einer Revolution der Arbeitsinstrumente." („Das Kapital", Bd. I, S. 329.) Sehr wenig höflich erklärt demgemäß Marx einen Proudhon, der „im Sinne von Adam Smith" die Arbeitsteilung als das Primäre ansah, als einen Menschen, „der die Dinge auf dem Kopf stehend sieht, wenn er sie überhaupt sieht..." („Elend", S. 123.) Indem Lukacs („Archiv", S. 221) auf die Manufaktur hinweist, legt er selbst seine These im Sinne der führenden Bedeutung der Arbeitsteilung aus; indem er in der gleichen Rezension aber auf allgemeine gesellschaftliche Zustände — Sklaverei — als das die Technik bestimmende Moment hinweist (S. 220) — zeigt er, daß er die gesellschaftlichen Beziehungen in einem doppelten Sinne aufzufassen bereit ist, sofern er damit nur seine Behauptung dieser Beziehungen als des bestimmenden, nicht des abgeleiteten Faktors glaubt stützen zu können. Lukacs beharrt eben darauf, die Dinge unter allen Umständen auf dem Kopfe stehend zu sehen.

[76] Lukacs, „Geschichte und Klassenbewußtsein", S. 240.

[77] „Archiv", S. 219.

[78] „Marx-Engels-Archiv", Bd. I, S. 243.

nung, in Anlehnung an Marx, Engels und Lenin[79] zum Ausgangspunkt aller dialektisch materialistischen Erkenntniskritik genommen haben.

Auch im Standpunkt Gorters vom entwicklungsbestimmenden Charakter der Technik geht, indem er immerhin die zentrale Bedeutung des Arbeitsmittels innerhalb des Bereiches der gesellschaftlichen Produktivkräfte fühlt — er geht hier freilich sofort soweit, daß er Technik und Produktivkräfte für identisch erklärt — über der Betonung der technischen Aktivität des gesellschaftlich arbeitenden Menschen das Naturmoment verloren. Wenn Gorter seiner These später die Bemerkung anhängt, der Produktionsprozeß sei nicht die alleinige Ursache der Entwicklung, „geographische Faktoren haben dabei eine große Bedeutung[80]", so stehen für Gorter hier Natur und Arbeitsprozeß einander als zwei zufällige Momente gegenüber, deren innere Zusammengehörigkeit gar nicht begriffen ist. Es ist kein Wunder, daß Gorter dann mit dem so äußerlich genommenen Naturmoment nichts anzufangen weiß, sondern, nachdem er ihm auf die eben angedeutete Manier seine Reverenz erwiesen hat, sich beruhigt wieder auf die Technik als das wesentliche treibende Moment der Entwicklung zurückzieht.

Wir beenden damit unseren kritischen Ueberblick über die zwei einseitigen Lösungsversuche des Problems. Beide Gruppen von Lösungsversuchen enthielten richtige Erkenntniselemente, doch ging bei den Naturalisten über ihrem mechanischen Materialismus das Moment der Tätigkeit, bei den Aktivisten über der Betonung dieser Tätigkeit der Materialismus, und auf beiden Seiten die wirklich dialektische Art der Behandlung der Frage überhaupt verloren. Welches war nun die Fragestellung und wie lautet die Antwort im Sinne der Marxschen materialistischen Dialektik selbst?

Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, erklärt Marx, aber sie machen sie nicht unter selbstgewählten, sondern unter ganz bestimmten von ihnen vorgefundenen Umständen[81]. Dies gilt nicht allein für die politische Geschichte der Menschheit, sondern auch für ihre industrielle. Der tätige Materialismus, der die Aktivität des Menschen betont, betont zugleich die objektiven Bedingungen, unter denen diese Tätigkeit allein wirksam sein kann. Es sind dies einerseits bestimmte gesellschaftliche Bedingungen, an die jene Tätigkeit geknüpft ist, gesellschaftliche Bedingungen im weiteren Sinne (Klassenordnung, Staatsform, Rechtsverhältnisse, Ideologie), und solche im engeren Sinne: jene gesellschaftlichen „Bedingungen" der Produktion, die als die gesellschaftlichen Produktivkräfte — Arbeitsmittel, Arbeitsorganisation, Arbeitsqualifikation — in den Produktionsprozeß unmittelbar eingehen. Und es sind Naturbedingungen. Die Tätigkeit des arbeitenden Menschen vollzieht sich

[79] W. I. Lenin, „Materialismus und Empiriokritizismus", „Sämtliche Werke", Bd. XIII, Wien-Berlin 1927, S. 59, 88 und oft sonst.

[80] Gorter, „Der historische Materialismus", S. 39.

[81] K. Marx, „Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte", Marxistische Bibliothek, Bd. 7, Wien-Berlin 1927, S. 21.

unter bestimmten gesellschaftlichen Allgemeinbedingungen, indem sie mittels bestimmter gesellschaftlicher Produktivkräfte auf die der jeweils bestehenden Stufe der Produktion entsprechenden Elemente der Natur einwirkt. So unmöglich es nun ist, daß sich die gesellschaftliche Arbeit anders als unter den beiden genannten Arten von gesellschaftlichen Bedingungen vollziehe, ebenso unmöglich ist es auch, daß sie nicht unter den objektiven Naturumständen stattfinde, ohne die kein Arbeitsprozeß, keine Schaffung sachlichen Reichtums überhaupt möglich ist. Welche Seite „führt" nun im Prozeß der geschichtlichen Entwicklung, der Mensch mit seinen gesellschaftlichen Formen der Arbeit, oder die Natur, das nicht durch gesellschaftliche Arbeit geschaffene letzte sachliche Substrakt aller Arbeit?

Marx hat die Beantwortung der Frage mit dem Hinweis auf eine Bemerkung Pettys eingeleitet, der sagt, die Arbeit sei der Vater, die „Erde" die Mutter des stofflichen Reichtums[82]. Damit ist festgestellt, daß die beiden unausschaltbaren Urbildner alles Reichtums zwei voneinander prinzipiell verschiedenartige Funktionen ausüben. Der Mensch mit seiner Arbeitstätigkeit repräsentiert das Moment der Unruhe[83], der Bewegung. Die Natur, ursprünglich oder modifiziert, repräsentiert das Moment des objektiven Substrats, das durch seine sachliche Struktur dieser Tätigkeit einen ganz bestimmten Weg weist (oder auch nicht weist). Der Mensch, der sich in Gestalt des gesellschaftlichen Arbeitsprozesses der Natur gegenüber aktiv verhält, kann doch, einen bestimmten Stand seiner gesellschaftlichen Produktivkräfte vorausgesetzt, seine Aktivität nur so gestalten, wie es die ihm zugänglichen natürlichen Arbeitsmittel und die von ihm aus der „Erde" loszureißenden natürlichen Arbeitsgegenstände gestatten. Welche naturbedingten Momente der gesellschaftlich arbeitende Mensch jeweils „anschlägt", das bestimmt allerdings die Gesamtheit der gesellschaftlich entwickelten Produktivkräfte (Arbeitsgeschick, die Wissenschaft und ihre technologische Anwendbarkeit, Arbeitsorganisation, Umfang und Wirksamkeit der produzierten Produktionsmittel). In welcher Richtung aber die Aenderung des Arbeitsprozesses in seiner gesellschaftlichen Form vor sich gehen kann — und ob überhaupt eine solche Aenderung vor sich geht —, das ist nicht der Willkür der produzierenden Menschen anheimgestellt, sondern das hängt von der Art, Reichhaltigkeit und Kombination der gesellschaftlich im Augenblick „erreichbaren" naturbedingten Produktivkräfte ab. Es ist nur in immer tiefer gehender Anpassung an die (jeweils erschließbare) Natur in ihrer spezifischen Struktur, daß sich die Menschheit vorwärts entwickelt. Wenn also die Gesamtheit der Produktivkräfte den Charakter der Produktionsweise eines geschichtlichen Augenblicks bestimmt, so sind es die gesellschaftlichen Momente unter

[82] K. Marx, „Das Kapital", Bd. I, S. 10.
[83] Ebenda, S. 143.

ihnen, die, als die aktiven bewegenden Elemente, zur Veränderung drängen, die naturbedingten aber diejenigen, die festlegen, ob eine Veränderung möglich ist und falls ja, wohin diese Veränderung führt[84]. Auch wenn der Mensch die Natur in seinen „Dienst" zwingt, unterwirft er sich der Natur (Plechanow)[85], folgt er ihr. Daß die Aenderungen, die der Mensch im Laufe der Geschichte in seiner natürlichen Umwelt dadurch hervorruft, daß er diese unablässig modifiziert, nun aufs neue auf den Menschen zurückwirken, indem sie ihn nötigen, auf die durch ihn veränderte natürliche Umwelt ebenfalls in modifizierter Weise einzuwirken, ist selbstverständlich[86]; die Grundbeziehung („Vater" und „Mutter", bewegende Aktivität und passive Richtungsbestimmung) wird durch derartige Modifikationen inhaltlich in sehr

[84] Marx spricht geradezu von einer „Naturbasis des Mehrwerts" („Das Kapital", Bd. I, S. 475), allein dieser Ausdruck ist sehr genau auf seine Tragweite zu prüfen. Die Natur allein liefert immer nur die Möglichkeit irgendeiner bestimmten Ergiebigkeit der Arbeit, nie die Wirklichkeit. „Die Fruchtbarkeit der Natur bildet hier eine Grenze, einen Ausgangspunkt, eine Basis." Ohne sie geht es nicht. Aber sie allein genügt ebensowenig. „Andererseits bildet die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft ihrer Arbeit die andere" („Das Kapital", Bd. III, Teil 2, S.174 ff. Hervorhebungen von uns). Auch die Arbeit allein vermag nichts. Sie besitzt keine „übernatürliche Schöpfungskraft" („Kritik am Gothaer Programm", a. a. O., S. 19); alle mystischen Vorstellungen von einer der menschlichen Arbeit eingebornen okkulten Qualität, ein Surplusprodukt zu liefern, sind unsinnig („Das Kapital", Bd. I, S. 479), ersetzen nur den Fehler der Physiokraten durch den entgegengesetzten Fehler. Erst die Vereinigung der beiden Momente macht den Arbeitsprozeß zur Wirklichkeit, doch ist dieser auch noch nicht ohne weiteres so beschaffen, daß nun ein Mehrprodukt hervorgebracht wird. Wieder ist dafür die Naturbasis notwendig, wieder ist sie allein unzureichend. Die „Gunst der Natur" kann dazu führen, daß der unmittelbare Produzent sehr wenig arbeitet, da die notwendige Arbeitszeit gering ist. In diesem Falle gibt die Gunst der Natur dem Produzenten „viel Muße". Es bedarf erst „einer ganzen Reihe geschichtlicher Umstände", die selbst das Produkt einer sehr langen Geschichtsentwicklung sind, bis der Produzent entweder für sich selbst, oder, in der Klassengesellschaft, unter „äußerem Zwang", für andere, durch Mehrarbeit ein Mehrprodukt erzeugt (a. a. O., S. 479). Von den beiden Bedingungen jeder Arbeit und speziell jeder Mehrarbeit hat das Naturmoment jene passive Note der Ruhe, des die Tätigkeit der gesellschaftlichen Aktion Abwartens, Erleidens. In den Formulierungen Marxens wird dieses passive Moment der in der Natur liegenden Möglichkeit fast immer betont. Diese Formulierungen Marxens haben bei den besten Marxkennern unter den Gegnern der hier vertretenen Auffassung die Meinung erweckt, die passive Möglichkeit Natur könne doch unmöglich bestimmend für die Entwicklung der Geschichte sein. Sie übersehen sämtlich, daß es dennoch die Funktion des passiven Elements sein kann — und in diesem Falle: ist —, der Tätigkeit ihre Wirkungsmöglichkeit und ihre Richtung zu geben. Es sind die „passiven" Schienen, die dem aktiv sich bewegenden Eisenbahnzuge seinen Weg vorschreiben. Es ist das „passive" Gewehrrohr, das dem Geschoß die Bahn bestimmt.

[85] G. Plechanow, „Die Grundprobleme des Marxismus", Marxistische Bibliothek, Bd. 21, Wien-Berlin 1929, S. 95.

[86] Im Gegensatz etwa zu der Meinung Kautskys, die Natur bleibe „der Gesellschaft gegenüber fast stets dieselbe" (a. a. O., S. 810), haben Marx und Engels auf dieses variierende Moment oft und mit Nachdruck hingewiesen. Vgl. „Marx-Engels-Archiv", Bd. I, S. 238; Engels, „Dialektik und Natur", S. 165; „Der Anteil der Arbeit", S. 68; „Briefwechsel", Bd. III, S. 349 (Marx über historische Modifikationen des vom Boden ausgehenden Einflusses).

bemerkenswerter Weise variiert, an ihr selbst jedoch ändert sich dadurch nichts. Es spielen in die Gestaltung des gesellschaftlichen Produktionsprozesses natürlich eine ganze Anzahl anderer sekundärer Faktoren hinein, die gesellschaftlichen Bedingungen des Prozesses, politische und Rechtsformen, die Fülle der „höheren Ideologien", allesamt eventuell mit einem ungeheuren traditionellen Ballast, ferner die Einwirkungen anderer Produktionsorganismen, also das, was Marx das „Einspielen der internationalen Verhältnisse" nennt. Alle diese Momente vermögen jedoch die Grundbeziehung der Oekonomie, die sie gewiß beeinflussen[87], als eine in letzter Instanz sich durch jene sekundären Momente hindurch herrschend geltend machende Basis aller gesellschaftlichen Bewegungen in keiner Weise aufzuheben.

Nur wenn die „Natur der Sache", d. h. hier: die Natur, eine Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkräfte gestattet, wird diese möglich. Hier bestimmen und „führen" in der Tat, und zwar, wie wir zeigten, vermittelt durch die beiden Produktionssphären der Agrikultur und der extraktiven Industrie, vom Menschen nicht durch Arbeit gestaltete, „unkontrollierbare Naturverhältnisse"[88].

> „Verschiedene Gemeinwesen finden verschiedene Produktionsmittel und verschiedene Lebensmittel in ihrer Naturumgebung vor. Ihre Produktionsweise, Lebensweise und Produkte sind daher (! W.) verschieden[89]."

Aus der verschiedenen Struktur der naturbedingten Produktivkräfte also geht die verschiedenartige Entwicklung der primitiven Gemeinwesen nach Marx, der dies an einer wenig beachteten, prinzipiell hochwichtigen Stelle des I. Bandes des „Kapitals" schreibt, hervor. In welcher Weise die seßhaft gewordenen Völker der Alten und der Neuen Welt nun ihre agrikole Kultur auszubauen vermochten, das hängt wiederum ab von der „verschiedenen Naturbegabung der beiden großen Erdkontinente". Der östliche Kontinent besaß

> „fast alle zur Zähmung tauglichen Tiere und alle kulturfähigen Getreidearten außer einer; der westliche, Amerika, von zähmbaren Säugetieren nur das Lama, und auch dies nur in einem Teil des Südens, und von allen Kulturgetreiden nur eines, aber das beste: den Mais. Diese verschiedenen Naturbedingungen bewirken, daß von nun an die Bevölkerung jeder Halbkugel ihren besonderen Gang geht..."[90]

Im Osten findet dann eine Aufspaltung in eine antike und feudale Ackerbaugesellschaft und in den riesigen Streifen „asia-

[87] Brief Engels im „Sozialistische Akademiker", 1895, S. 373.

[88] K. Marx, „Zur Kritik der politischen Oekonomie", S. 15.

[89] K. Marx, „Das Kapital", Bd. I, S. 316.

[90] F. Engels, „Der Ursprung der Familie", S. 4. Hervorhebungen von uns.

tischer" Produktionsorganismen statt. Während die feudale Landwirtschaft stets auf einer relativ „rohen" Stufe stehen blieb[91], da die einzige wesentliche Natur-„Maschine", die sie in Anwendung brachte, die Fruchtbarkeit des Bodens war, wurde in den „asiatischen" Gebieten in Form des Berieselungswassers eine zweite ungeheuer wirksame Naturproduktivkraft zur Steigerung der Ernteerträge in Tätigkeit gesetzt. Es war aber wiederum eine ganz bestimmte Konstellation naturgegebener Momente, die zur Entwicklung der höheren „asiatischen" Form agrikoler Produktion vorwärtswies. Nicht die absolute Fruchtbarkeit des Bodens wirkt derart, sondern es ist

> „seine Differenzierung, die Mannigfaltigkeit seiner natürlichen Produkte, welche die Naturgrundlage der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit bildet und den Menschen durch den Wechsel der Naturumstände, innerhalb deren er haust, zur Vermannigfaltigung seiner eigenen Bedürfnisse, Fähigkeiten, Arbeitsmittel und Arbeitsweisen spornt. Die Notwendigkeit, eine Naturkraft gesellschaftlich zu kontrollieren, damit hauszuhalten, sie durch Werke von Menschenhand auf großem Maßstab erst anzueignen oder zu zähmen, spielt die entscheidendste Rolle (! W.) in der Geschichte der Industrie. So z. B. die Wasserregelung in Aegypten, Lombardei, Holland usw. Oder in Indien, Persien usw., wo die Ueberrieselung durch künstliche Kanäle dem Boden nicht nur das unentbehrliche Wasser, sondern mit dessen Geschlämme zugleich den Mineraldünger von den Bergen zuführt ...[92]"

Daß in den „asiatischen" Gebieten auf Grund der dort herrschenden „Klima- und Bodenverhältnisse" die Notwendigkeit bestand, dem Boden das unentbehrliche Wasser zuzuführen, die „unbedingte Notwendigkeit einer sparsamen und ökonomischen Wasserausnutzung"[93], und daß sich dort, wo die Größenvoraussetzungen erfüllt waren (dies nicht in Japan!), ein anderer Typus Staat entwickelte, eben die asiatische Despotie, sowie allgemein ein anderer agrarischer Arbeitstyp, der der Roheit der feudalen Agrarproduktion mit ihrer geringen Entfaltung der gesellschaftlichen Produktivkräfte[94], z. B. in den Reisgebieten Chinas, wie auch in dem ebenfalls auf Bewässerung beruhenden Japan, eine „gärtnermäßig betriebene Agrikultur" mit einer geradezu „verschwenderisch" aus-

[91] Die Roheit des feudalen Ackerbaus wird von Marx mehrfach als sein Charaktermerkmal betont. Die „geringe und rohe Bodenkultur" während der Feudalepoche wird bereits in der Feuerbachkritik, „Marx-Engels-Archiv", Bd. I, S. 306, festgestellt. Im „Kapital", Bd. III, Teil 2, S. 327, wird auf die „Roheit der Arbeitsweise" der Fronbauern hingewiesen.

[92] K. Marx, „Das Kapital", Bd. I, S. 478. Hervorhebungen von uns.

[93] „Marx über Indien und China", a. a. O., S. 386.

[94] K. Marx, „Das Kapital", Bd. III, 2. Teil, S. 327.

gestalteten Entwicklung eines Teils der gesellschaftlichen Produktivkräfte[95] (der Arbeitsqualifikation und Arbeitsintensität) gegenüberstellte[96], ist ein weiterer weltgeschichtlicher Schulfall für die These von der Bedeutung des Naturmoments für die Entfaltung oder Nichtentfaltung der gesellschaftlichen Kräfte des Produktionsprozesses. Die verschiedenartige Struktur der naturbedingten Produktivkräfte, nämlich der Dimensionen, auf denen sich die Bewässerung einheitlich zusammenfaßt[97], hat dann innerhalb der Bewässerungsgebiete noch einmal eine große Gliederung sowohl der agrarischen Großarbeitsformen, wie auch der daraus erwachsenen politischen Lebensformen ins Leben gerufen:

1. den „ägyptischen" Typus, wie wir ihn nennen wollen, zu dem außer Aegypten selbst vor allem noch das alte Babylon, und, trotz einer Reihe abschwächender Momente, die jedoch durch gegenwirkende Tendenzen kompensiert werden, auch China gehört. Uebergreifende Rolle des zentralisierten Wasserbaues — in China Zentralisierung vorwiegend nur provinziell, aber da durch „Isolation" des Landes auf der damaligen Produktionsstufe im vereinheitlichten Kulturgebiet die militärisch feudalen Großaufgaben unwesentliche, dennoch relativ sehr „reine" Formen asiatischer Despotie, während in dem an sich klassisch einheitlichen Aegypten das Einspielen internationaler Verhältnisse periodisch immer wieder Produktionsverhältnisse von feudaler Färbung hervorrief. Herrschende Schicht: ein literarisch gebildetes Verwaltungsbeamtentum mit z. T. mehr weltlicher, z. T. mehr religiöser Prägung (auch die chinesischen Mandarine waren übrigens die Träger der Kulthandlungen der Staatsreligion!).

2. den japanischen Typus. Keine weit „ausgereckte Raumsphäre" des Bewässerungs- und Entwässerungsbaus, da die Stromgebiete lokal bewältigbar. Daher faktisch viele isolierte lokale Produktionszentren, militärisch überbaut; militärisch-feudale Formen in geradezu klassischer Ausbildung. Dem Literaten und Priester des ersten Typus steht der Krieger dieses Gesellschaftsbaus gegenüber — der literarische Konfuzianismus Chinas mit seiner Geringschätzung aller militärischen Tugenden (Kriegswagenfahren und Bogenschießen, diese beiden feudalen Künste, lehrte Konfuzius nicht[98]) findet in Japan seine feudale Umbildung in Form der Buschido-Ideologie).

[95] K. Marx, „Das Kapital", Bd. III, Teil 1, S. 77.

[96] Vgl. Wittfogel, „Voraussetzungen und Grundelemente der chinesischen Landwirtschaft" (Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Jahrg. 1929, Heft 3, S. 600 ff).

[97] „Marx über Indien und China", a. a. O., S. 386. Daß durch „gewisse Arbeitsprozesse", deren Marx sechs nennt, davon vier auf den Wasserbau bezügliche, Trockenlegung von Land, Eindämmung, Bewässerung, Kanalbau, es erforderlich wird, „die Raumsphäre der Arbeit auszurecken", zu Großformen der Arbeit — Kooperation — zu schreiten, das ist für die Beurteilung der konkreten Formen der Bewässerungsgesellschaften Asiens von geradezu ausschlaggebender Bedeutung. (Vgl. „Das Kapital", Bd. I, S. 293.)

[98] Wenn auch Konfuzius, wie die Physiokraten (vgl. Marx, „Theorien", Bd. I, S. 44 u. 46) seinem System einen „feudalen Schein" gab, so prokla-

3. den indischen Typus, in dem die durch den Wasserbau zu kontrollierenden Naturkräfte eine Mittelstellung zwischen den Dimensionen Japans und Chinas einnehmen, zerrissen sind und mit Großaufgaben des Wasserbaus zugleich doch auch beträchtliche militärisch-feudale Aufgaben stellen. Herrschende Klasse aus beiden Kasten des Priestertums und der Ritterschaft zusammengesetzt, mit wechselnder Vormachtstellung der zwei zueinander antagonistisch eingestellten Schichten. Der Mittelstellung der Struktur der Produktivkräfte also eine Mittelstellung der Arbeitsweise und der sozialen und politischen Struktur entsprechend.

Wir haben dieses Exempel eingeschoben, zu dem Marx alle methodischen Grundlagen und z. T. bereits die Skizzen einer konkreten Analyse selbst liefert — in einer größeren Arbeit werden wir das Problem ganz ausführlich, konkret und dokumentiert entwickeln — um die Fruchtbarkeit der Marxschen Art der Betonung des Naturmoments zu zeigen, um zu zeigen, was es bedeutet, wenn Marx verlangt, die konkrete historische Analyse solle von den Naturbestimmungen ausgehen.

Auf den bisher behandelten Geschichtsstufen sind diejenigen naturbedingten Produktivkräfte richtunggebend gewesen, die der Produktion von L e b e n s mitteln dienen, Bodenfruchtbarkeit, Berieselungswasser usw. Sie geben, soweit die Rolle des Naturmoments in Frage kommt, in den Kulturanfängen den Ausschlag. Auf höherer Stufe der Entwicklung, d. h. im Zeitalter der Entfaltung der großen Industrie, „gibt die zweite Art des natürlichen Reichtums den Ausschlag", das ist der

> „natürliche Reichtum an Arbeitsmitteln, wie lebendige Wassergefälle, schiffbare Flüsse, Holz, Metalle, Kohle usw.... Man vergleiche z. B. England mit Indien, oder, in der antiken Welt, Athen und Korinth mit den Uferländern des Schwarzen Meeres[99]."

In der Zeit einer höheren ökonomischen Entwicklung hört also nach Marx nicht — wie das bei den geographischen Materialisten der Fall war; man nehme nur den Fall Montesquieu oder Buckle — die nachweisbare Wirkung der Naturmomente auf. Sie nimmt nur eine neue Form an. Andere Gruppen von Naturmomenten schieben sich anstatt der bisher vorwiegend wirksamen in den Vordergrund. Im asiatischen Indien wirkte die Natur vorwiegend über die Beeinflussung der Struktur und der Produktivität der Agrikultur. Im sich kapitalisierenden England beginnen die großen industriellen Roh-

miert es doch ebenfalls faktisch eine neue soziale Ordnung auf den Ruinen der alten. Konfuzius hat nicht nur bewußt aus seinem Lehrsystem die alten feudalen Künste ausgeschaltet, er hat nicht nur praktisch in seinem Heimatsstaate Lu die Brechung der feudalen Gewalten als Minister betrieben; er hat vor allem auch durch seine Neufassung des alten Kulturgutes in grundlegendem Maße das feudale, ritterliche, die militärische Leistung verherrlichende Element zum Teil vernichtet, zum Teil dermaßen umgebildet, daß sein ursprünglicher Sinn ins Gegenteil verkehrt wurde.

[99] K. Marx, „Das Kapital", Bd. I, S. 476.

stoffkategorien, wie Metalle und Kohle, und das so wesentliche Arbeitsmittel der Transportindustrie, die schiffbaren Wasserwege, die Naturgrundlage der jetzt einsetzenden industriellen Teilung und Ausgestaltung der Arbeit zu werden. Marx hat die Einzelheiten dieses Prozesses nicht durchanalysiert. Die soeben wiedergegebene Bemerkung jedoch sowie eine Fülle anderer Feststellungen aus seinem Munde, die sich mit der Bedeutung der Menge und Lage der großen Rohstoffquellen beschäftigen, geben uns die methodologische Richtschnur dafür, wie die konkrete, empirische Geschichtsschreibung vorzugehen hat, die natürlich ohne Klärung der gesellschaftlich geschichtlichen Voraussetzungen des Uebergangs zum Industriekapitalismus keinen Schritt zur Lösung der Frage tun kann, die sich aber hiermit nicht begnügen darf, sondern die ihren Ausgangspunkt von den Naturbestimmungen und deren geschichtlichen Modifikationen nehmen muß, falls sie erklären will, warum der Uebergang zum und die Entfaltung des industriellen Kapitalismus so „unendliche Variationen und Abstufungen in der Erscheinung" gezeigt hat und noch heute zeigt. Wir haben bereits im ersten Teile dieser Arbeit darauf hingedeutet, warum vielleicht das Land der klassischen bürgerlichen Revolution, Frankreich, dennoch nicht eine derartige industrielle Entwicklung zuwege brachte, wie das auch in seiner bürgerlichen Periode noch mit feudalen Resten überzogene England. Da die gesellschaftlichen Bedingungen der kapitalistischen Produktion in Frankreich sich in so ungewöhnlicher Reinheit durchgesetzt haben, müssen andere Momente negativer Art lähmend wirksam gewesen sein, vielleicht eben Naturmomente, wie ja nach Marx der Fortschritt der gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion durch die Ungunst der Naturmomente fast, ganz, ja mehr als ganz aufgewogen werden kann. In der Geschichte Englands, sagt Plechanow, „hat das geographische Milieu niemals aufgehört, seinen Einfluß, obschon in stets verschiedener Art und Weise, auf die ökonomische Entwicklung des Landes auszuüben". Es wirkte auf die Bevölkerung des Landes und die Gestaltung ihrer materiellen Produktion zur Zeit Cromwells in einer ganz anderen Weise als zur Zeit Cäsars. Allein es wäre nach Plechanow, der, wie uns scheint, den Marxschen Standpunkt völlig unabgeschwächt zum Ausdruck bringt, nichts irriger, als die Aenderung der Form der Wirkung des Naturmoments für das Aufhören dieser Wirkung selbst zu halten[100].

[100] G. Plechanow, „Beiträge zur Geschichte des Materialismus", deutsch, 3. Aufl., Stuttgart 1921, S. 180 ff. Wenn wir die Bedeutung des natürlichen Reichtums an sachlichen Mitteln der industriellen Arbeit für Englands Entwicklung im Mittelalter (Wolle) und in der Manufakturperiode (Wolle, Eisen und schiffbares Wasser) so sehr unterstreichen, so deshalb, weil in diesen beiden Geschichtsphasen die bodenständigen Rohstoffe für die industrielle Gestaltung eines Landes völlig entscheidend waren. „Vor der Erfindung der Maschinen — sagt Marx — erstreckte sich die Industrie eines Landes hauptsächlich auf die Rohstoffe, die sein eigener Boden hervorbrachte: so in England Wolle, in Deutschland Flachs, in Frankreich Seide und Flachs..." („Elend der Philosophie", S. 124). Das

Auf die differenzierende Bedeutung der „geographischen Verhältnisse" im Zeitalter des Imperialismus hat dann vor allem Plechanows großer Schüler Lenin den Finger gelegt. Lenin nennt unter den Ländern, die sich, eben offenbar auch infolge geographischer Verhältnisse, in der letzten Zeit viel langsamer entwickelten, an erster Stelle England. Das war 1917. Heute liegt vor uns der sog. Coal Report, der anzeigt, in wie krasser Weise sich das Nachlassen der natürlichen Rohstoffreichtümer Englands in seiner Produktion geltend macht. Obgleich die englische Bourgeoisie alle Ursache hat, die Schuld für die Verteuerung der Produktion vor allem auf die Abnahme der Arbeitszeit, auf die Vermehrung der Arbeiterschutzbestimmungen usw. zu schieben, da sich daraus dann die Folgerung ergibt: diese profitstörenden Momente muß man reduzieren, um wieder konkurrenzfähig zu werden, können die Experten der britischen Bourgeoisie doch nicht umhin, zuzugeben, daß die p h y s i s c h e n Schwierigkeiten im Abbau der Kohle stark zunehmen, und zwar schneller als die technische Gegenkraft. „Technischer Fortschritt und kluge Organisation" machen tiefer liegende und dünnere Flöze heute leichter zugänglich als früher, aber „die Tatsache bleibt bestehen, daß die Schwierigkeiten wachsen. Die leicht zugängliche Kohle Großbritanniens ist längst abgebaut; die Produktion kann nur dadurch aufrechterhalten werden, daß sie sich Jahr für Jahr größeren Tiefen oder schwieriger erreichbaren Flözen zuwendet". Dies wird nun mit Zahlen belegt, und als eine der Auswirkungen wird festgestellt, daß die Schächte tiefer, die Stollen länger und daß die Zahl der nicht vor Ort beschäftigten Bergleute auf Kosten dieser immer größer wird[101]. Wo einst 214 Bergarbeiter auf der Strecke arbeiteten, sind heute 245 Leute beschäftigt[102], und obgleich der Bericht versucht, dafür die bereits genannten g e s e l l s c h a f t l i c h e n Ursachen ins Feld zu führen (um dann fordern zu können, daß man Leute abbaue!), muß er doch zugeben, daß die vermehrte Zahl der Arbeiter dieser Kategorie mit einer gewissen „Wahrscheinlichkeit" doch ein „Reflex der zunehmenden physikalischen Schwierigkeiten, mit denen der englische Bergbau heute und in Zukunft zu rechnen haben wird", sei[103]. Nur Anspannung aller gesellschaftlichen Elemente des Produktionsprozesses, wobei außer der technischen Rationalisierung dann vor allem auch die Senkung der Löhne und die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen genannt werden, sei im-

maschinelle Zeitalter hob die Abhängigkeit von den Rohstoffquellen nicht auf, gestaltete diese lediglich internationaler, komplizierter.

[101] „Report of the Royal Commission of the Coal Industry" (1925). Volume I. Report. London 1926. S. 123.

[102] Ebenda, S. 125. Auf S. 266 werden die Vergleichszahlen der vor Ort Arbeitenden für die Jahre 1905 und 1924 gegeben. 1905 arbeiteten danach von allen unter der Erde beschäftigten Arbeitern 57,8 Prozent vor Ort, 1924 nur noch 51,3 Prozent, eine Ziffer, die nach einer zweiten Angabe noch zu hoch ist; diese zweite Schätzung nennt 49,8 Prozent. Der Bericht nimmt daraufhin den Mittelwert von 50 Prozent an. Das ergäbe eine Verschiebung von 7,8 Prozent für die Zeit von zwanzig Jahren zu Ungunsten der vor Ort Beschäftigten!

[103] Ebenda, S. 124.

stande, „die unvermeidliche Verschlechterung der physikalischen Bedingungen des Bergbaus in einem Lande, dessen leicht zugängliche Quellen längst ausgebeutet sind, zu kompensieren[104]". Es wäre ebenso töricht, etwa weil diese Tatsache auch gegen die Bergarbeiter ausgespielt werden kann, den Sachverhalt zu leugnen, wie es politisch falsch wäre, aus ihm die Folgerung zu ziehen, die Arbeiter Englands müßten sich daraufhin der Verschlechterung der Arbeitsbedingungen durch die Unternehmer fügen. Was hat Marx prinzipiell in diesem Falle geantwortet? Nachdem er, bereits 1850, gesagt hat, daß „die Nachteile der geographischen Lage" Europas gegenüber Amerika die Industrie und den Handel der alten Welt mit Verfall bedrohen — Marx denkt also nicht daran, den Wechsel in der Gunst der Naturumstände zu leugnen, ganz im Gegenteil —, erklärt er, „die einzige Chance" für die modernen europäischen Länder liege

> „in einer gesellschaftlichen Revolution, die, solange es noch Zeit ist, die Produktions- und Verkehrsweise nach den aus den modernen Produktivkräften hervorgehenden Bedürfnissen der Produktion selbst umwälzt und dadurch die Erzeugung neuer Produktivkräfte möglich macht, welche die Superiorität der europäischen Industrie sichern und so die Nachteile der geographischen Lage ausgleichen[105]".

Diese Formel, die zuerst in materialistischer Weise die Tatsachen in ihrer vollen widerspruchsvollen Härte anerkennt, und die dann eine revolutionäre, vorwärtsführende Lösung der aus ihnen hervorgehenden Schwierigkeiten gibt, sie führt uns zugleich, nachdem von der Rolle des Naturmoments auf allen Hauptstufen der bisherigen Geschichte ausführlich die Rede gewesen ist, zur Frage, welches denn im Sozialismus die Rolle des Naturmoments sein werde. Daß auch dann der materielle Reichtum der Gesellschaft von den „mehr oder minder reichhaltigen Produktionsbedingungen" abhängig sein wird, haben wir, Marx folgend, bereits gesagt. Aber ist dies eine rein „historische" Frage? Läßt sich darüber prinzipiell nichts sagen? Doch. Der Durchbruch zum Sozialismus bedeutet, sobald die Organisation des sozialistischen Aufbaus beginnt, zunächst einmal eine ungeheure Entfesselung der gesellschaftlichen Produktivkräfte, angefangen mit der Art der Entfaltung der subjektiven Bedingungen des Arbeitsprozesses, der unter dem Kapitalismus mit Notwendigkeit verkrüppelten entscheidend wichtigen Produktivkraft Arbeitskraft, endend mit der Ueberwindung der chaotisch anarchisch verschwenderischen Organisation der Produktion und der Gestaltung der sachlichen Arbeitsmittel selbst. Dieser aus der im Kapitalismus eingeleiteten Entwicklung der materiellen Produktivkräfte mit Zwangsgewalt hervor-

[104] „Report of the Royal Commission of the Coal Industry", Volume I, S. 125.

[105] Aus dem literarischen Nachlaß von Marx und Engels, Bd. III, S. 444. Hervorhebungen von uns.

wachsende Umschwung in der gesellschaftlichen Seite der Produktion bedeutet aber nun zugleich auch eine grundsätzlich veränderte Stellung gegenüber den natürlichen Bedingungen der Arbeit. Können die bisher entwickelten gesellschaftlichen und natürlichen Produktivkräfte nur weiter entwickelt werden, indem die alten gesellschaftlichen Bedingungen des Arbeitsprozesses gesprengt und auf Grund ihrer zunächst neue gesellschaftliche Produktivkräfte eingesetzt werden, so bedeutet das nun zugleich in dialektischem Wechselspiel, daß diese neuen gesellschaftlichen Produktivkräfte imstande sind, bisher unausbeutbar gewesene Seiten der Natur anzuschlagen, ganz neue naturbedingte Produktivkräfte oder bereits ausgebeutete in neuer Weise in den Dienst der gesellschaftlichen Produktion zu stellen. Die vorsichtigen, das Nachlassen der Naturmomente unter dem Kapitalismus als eine jedenfalls sehr bedeutsame Tendenz immer wieder betonenden Aeußerungen Marxens müssen daher, nicht aus moralischen, propagandistischen Gründen, sondern aus Gründen wissenschaftlicher Einsicht in den realen Geschichtsmechanismus, zu einer durchaus optimistischen Beurteilung der Gestaltung der Produktivkräfte im Rahmen einer kommunistischen Wirtschaftsordnung gelangen. Die Eroberung der „Gesellschaft" in dem Sinne, daß nun zum ersten Male der gesellschaftliche Lebensprozeß bewußt rationell gestaltet wird, verbindet sich also mit einer „Eroberung der Natur" in einem Umfange, wie ihn die kühnsten Träume der Dichter unserer Epoche nicht auszumalen vermögen.

Allein keine derartige „Eroberung" kann das Grundverhältnis selbst aufheben. Wir werden niemals „die Natur beherrschen, wie ein Eroberer ein fremdes Volk beherrscht, wie jemand, der außer der Natur steht" (Engels). Es wäre dies ein Rückfall in einen christlich idealistischen Dualismus, zu dem die einseitig aktivistische Auffassung leicht zu gelangen vermag, der jedoch mit dem Marxschen Materialismus nichts zu tun hat. „Der Mensch unterwirft sich immer der Natur, auch wenn er sie in seinen ‚Dienst' zwingt", erklärt Plechanow, dem unsere Darstellung im wesentlichen folgt, indem sie zugleich seinen Standpunkt, der über das Aussprechen des Prinzipiellen nicht hinausgeht, in seinen Einzelheiten und Konsequenzen zu entfalten sucht[106].

[106] Plechanow, dessen philosophische Schriften nach Lenin „das Beste in der ganzen internationalen Literatur des Marxismus" darstellen (Lenin, „Noch einmal über die Gewerkschaften", deutsch im Sammelband „Ausgewählte Werke", Wien o. J., S. 623), hat sich mit der grundlegenden geschichtsphilosophischen Frage des Verhältnisses von Natur und Gesellschaft ausführlich beschäftigt. Auf die Frage, was die Entwicklung der Produktivkräfte bestimme, antwortet er: „das geographische Milieu", wobei er sowohl die Aenderungen dieses Milieus durch die Tätigkeit des Menschen als auch die Tatsache, daß die Natur, auch die unmodifizierte, für den Menschen auf verschiedenen Stufen seiner Produktion in verschiedener Weise ökonomisch aktuell ist, in voller dialektisch materialistischer Klarheit in seine Darstellung einbezieht. Vgl. seine „Beiträge zur Geschichte des Materialismus", S. 154, 177, 178, 180 ff., 225. Ferner seine „Grundprobleme des Marxismus", S. 44 ff., 47, 51. Sehr bedeutsam ist ferner Plechanows Rezension des Werkes von Metschnikow „Die

„Indem der Mensch sich der Natur unterwirft, vergrößert er eben damit seine Macht über sie, d. h. seine Freiheit[107]." Dieses Gesetz wird im Sozialismus nicht aufgehoben; es äußert sich hier nur in der der Natur des Menschen adäquatesten Weise:

„Wie der Wilde mit der Natur ringen muß — sagt Marx anläßlich seiner berühmten Ausführungen über das Reich der Freiheit —, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, um

Zivilisation und die großen historischen Flüsse", deutsch in der „Neuen Zeit", Jahrg. 9, 1. Bd., 1891, in der Plechanow in ausführlicher Weise zur Rolle des Naturmoments vom marxistischen Standpunkt Stellung nimmt. Unter dem „vereinten Wirken" der Erforscher ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Seite „werden sich nach und nach die innersten Geheimnisse der Geschichte enthüllen" (S. 447). Der Cunowsche Standpunkt scheint dem Plechanowschen verwandt zu sein, doch ist diese Verwandtschaft eine sehr äußerliche. Cunow hat, durch seine Beschäftigung mit ethnologischen Fragen angeregt, natürlich sehen müssen, daß auf den niedrigen Stufen der geschichtlichen Entwicklung das Naturmoment von einer für die Richtung der Entwicklung ausschlaggebenden Bedeutung war. Allein dies haben die großen geographischen Materialisten allesamt auch gesehen. Cunow wiederholt, wenn er auf diesen Umstand hinweist, nur in marxistischer Einkleidung die alte vormarxistische These. Die Akzentverschiebung der Bedeutung des Naturmoments im Zeitalter des Industrialismus hat Cunow, da er das Wesen des einfachen Produktionsprozesses und damit auch die Kernstruktur des kapitalistischen Arbeitsprozesses verkennt, nicht zu bestimmen vermocht. Er nähert sich daher in ganz vulgärer Weise, wobei ihm wieder eine kleine Entstellung des Marx-Engelsschen Gedankens unterläuft, dem Standpunkt der Emanzipationstheoretiker an, jedoch ohne diesen — dazu ist er doch zu vorsichtig — ganz einzunehmen. Der Mensch wird im Laufe der Entwicklung nach ihm von der Natur immer unabhängiger, freilich „nur bis zu einem gewissen Grade". „Er tauscht gewissermaßen nur einen Teil seiner Abhängigkeit von der natürlichen Umwelt gegen vermehrte Abhängigkeit von seiner sozialen Umwelt ein" (a. a. O., Bd. II. S. 168). Er zitiert dann Engels, der darauf hinweist, daß die kapitalistische Industrie sich „von den lokalen Schranken ihrer Rohstoffe" relativ unabhängig gemacht hat, und macht daraus eine „zunehmende Unabhängigkeit der Produktionsweise von den natürlichen Bedingungen des geographischen Raums" überhaupt (S. 169). Daß durch die von Engels angeführte Tatsache die Abhängigkeit von den Rohstoffquellen prinzipiell nicht aufgehoben, sondern nur auf eine vermitteltere Art zum Ausdruck gebracht wird, ist klar. Cunow hat die Grundformel Marxens von dem Elementarverhältnis Mensch—Natur, trotz einer Reihe von Marx-Zitaten, oder: gerade wegen ihrer — die wesentlichen fehlen — gar nicht richtig aufzufassen vermocht. Seine eklektische Formel, daß beide Seiten, Mensch wie Natur, sowohl aktiv wie passiv seien (S. 168), war nur möglich, weil Cunow nicht erkannt hat, daß die beiden Urbildner des materiellen Reichtums der Gesellschaft im Arbeitsprozeß prinzipiell verschiedenartige Funktionen ausüben.

N. Bucharin hat in seinem Buche „Theorie des historischen Materialismus" dem Naturmoment mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als die Mehrzahl der sonstigen marxistischen Theoretiker. Bucharin betont, daß der Mensch niemals aus der Natur hinauszuspringen vermöge (S. 112), und daß der gesellschaftliche Arbeitsprozeß sich nur als Stoffwechsel mit der Natur vollziehen kann. Doch rühren nach ihm die Veränderungen der Geschichte von der Technik her, da sie „die veränderliche Größe" sei, im Gegensatz zur „mehr oder weniger beständigen" Natur (S. 133). Auf Grund dieser Auffassung, mit der wir uns im Text ausführlich auseinandergesetzt haben, kommt dann Bucharin zu der These, daß in der Technik „der Ausgangspunkt für die Analyse der gesellschaftlichen Veränderungen liegen muß" (S. 133), einer These, die auf der Verkennung der in ihrer Passivität doch richtunggebenden Rolle der Natur beruht und der wir, da sie in Widerspruch zu den Forderungen von Marx und Engels, daß der Ausgang von den Naturbestimmungen her zu nehmen sei, steht, nicht zu folgen vermögen.

[107] Plechanow, „Die Grundprobleme des Marxismus", S. 95.

sein Leben zu erhalten und zu reproduzieren, so muß es der Zivilisierte, und er muß es in allen Gesellschaftsformen und unter allen möglichen Produktionsweisen. Mit seiner Entwicklung erweitert sich dies Reich der Naturnotwendigkeit, weil die Bedürfnisse; aber zugleich erweitern sich die Produktivkräfte, die diese befriedigen. Die Freiheit in diesem Gebiet kann nur darin bestehen, daß der vergesellschaftete Mensch, die assoziierten Produzenten, diesen ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln, unter ihre gemeinschaftliche Kontrolle bringen, statt von ihm wie von einer blinden Macht beherrscht zu werden; ihn mit dem geringsten Kraftaufwand und unter den, ihrer menschlichen Natur würdigsten und adäquatesten Bedingungen vollziehen. Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann[108]."

Wir sind damit am Ende unserer Untersuchung angelangt. Was wir zu geben suchten, war die Herausarbeitung der Rolle, die das Naturmoment im System des historischen Materialismus spielt, wobei es unser Bestreben war, gegenüber allen Interpretationen, die einen „naturalistisch" passiven oder die einen einseitig aktivistischen Standpunkt einnehmen, die wirkliche dialektisch materialistische Auffassung von Marx und Engels selbst zu entwickeln. Diese Auffassung der beiden Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus ist von ihnen im Zusammenhang nicht dargestellt worden, allein die sehr große Zahl prinzipieller Bemerkungen und konkreter Analysen bilden zusammen mit den grundlegenden dialektisch materialistischen Anschauungen von Marx und Engels ein derart eindeutiges und in sich konsequentes Ganze, daß, sobald nur einmal das Lebenswerk von Marx und Engels durchgehend auf diese Frage hin durchforscht war, die Synthese sich sozusagen von selbst ergab. Wenn Marx und Engels in ihrer Feuerbachkritik forderten, es sei bei jeder Geschichtsschreibung von den Naturbestimmungen auszugehen, wenn Marx diese Forderung, jetzt bezogen auf die Analyse der Oekonomie, in seiner „Einleitung zu einer Kritik der politischen Oekonomie" wiederholt, wenn er im I. Bande des „Kapitals" die vorwärts„drängende" Rolle der in einer bestimmten Weise kombinierten Naturumstände betont und im III. Bande des gleichen Werkes feststellt, daß die Variationen und Abstufungen einer den Hauptbedingungen nach gleichen ökonomischen Ordnung neben einer Analyse der von außen wirkenden geschichtlichen Umstände zunächst die Ermittlung der objektiven und subjektiven Naturumstände erfordere, dann scheint uns

[108] K. Marx, „Das Kapital", Bd. III, Teil 2, S. 355. Sperrungen von uns.

die These Plechanows, daß erst die Kombination der Untersuchung der jeweiligen natürlichen mit denjenigen der gesellschaftlichen Produktionsbedingungen „die innersten Geheimnisse der Geschichte" enthülle, die einzige wirklich legitime Wiedergabe des Buchstabens und des Sinnes der Marxschen Geschichtskonzeption zu sein.

Die Fruchtbarkeit einer Analyse, die wirklich von den Produktivkräften her ihre Ableitungen entwickelt, muß sich in dreifacher Beziehung bewähren. Der Gewinn für die marxistische Geschichtsschreibung liegt auf der Hand. Auf die Bedeutung des Naturmoments für die Analyse der ungleichmäßigen Entwicklung der imperialistischen Staaten sowie für die Stoßrichtung der imperialistischen Kolonialpolitik hat Lenin mit Nachdruck hingewiesen. Daß schließlich auch für die Probleme des Aufbaus des Sozialismus die richtige theoretische und praktische Einschätzung der naturbedingten Faktoren von höchster Dringlichkeit ist, braucht nicht begründet zu werden.

Wenn die verschiedenartige Funktion der gesellschaftlichen und der natürlichen Bedingungen des materiellen Lebensprozesses marxistisch klar erkannt ist, dann wird damit der gesellschaftlichen Arbeit als der aktiven Seite des Prozesses die allerhöchste Wichtigkeit beigemessen. Ohne sie gäbe es keine Bewegung, keine „Unruhe" in der Geschichte der Menschheit. Allein vergessen wir nicht (indem wir den von Marx gerügten Fehler der anschauenden Materialisten, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, wiederholen), daß alle menschlich gesellschaftliche Tätigkeit an ein bestimmtes materielles Substrat, letzhin an die „Natur" gebunden ist, deren Eigenart bestimmend dafür ist, in welche Richtung die menschliche Arbeitstätigkeit führt, ob die Gesellschaft sich auf der Stelle bewegt, ob abwärts oder ob aufwärts, d. h. ob zu niedrigeren oder zu höhern Formen der Produktivität der menschlichen Arbeit. Tätiger Materialismus, ja. Aber auch: tätiger Materialismus! So und nicht anders muß vom dialektisch materialistischen Standpunkt aus die Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Natur beantwortet werden[109].

[109] Nachbemerkung des Verfassers. Der vorliegende Aufsatz wurde ebenfalls in der russischen Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus" veröffentlicht (Jg. 1929, Nr. 2/3, 6, 7/8). Da technische Gründe mich leider nicht zu einer Korrektur dieser russischen Fassung kommen ließen, muß im Falle einer Diskussion dort, wo Divergenzen vorliegen (diese betreffen nur Details, der Grundgedanke ist durchaus der gleiche) der deutsche Text als die endgültige Formulierung der von mir vertretenen Auffassungen gelten.

WILHELM REICH (WIEN)

DIALEKTISCHER MATERIALISMUS UND PSYCHOANALYSE[1]

I. Vorbemerkung

Die Aufgabe dieser Abhandlung ist, zu untersuchen, ob und inwiefern die Psychoanalyse Freuds Beziehungen zum dialektischen Materialismus von Marx und Engels hat. Von der Antwort, die wir auf diese Frage geben können, wird es abhängen, ob die Basis für eine Diskussion ihrer Beziehungen zur proletarischen Revolution und zum Klassenkampf gegeben ist. Die wenigen Beiträge zum Thema „Psychoanalyse und Sozialismus", die sich bisher in der Literatur finden, leiden daran, daß die Diskussion entweder der entsprechenden Orientierung in der Psychoanalyse oder der im Marxismus entbehrt. Auf marxistischer Seite war die Kritik der Anwendung psychoanalytischer Erkenntnisse auf die Gesellschaftslehre zum Teil berechtigt. Die wenigen Beiträge von Psychoanalytikern zu diesem Thema entbehrten, mit Ausnahme zweier Aufsätze von Bernfeld[2], einer entsprechenden Orientierung in den grundsätzlichen Fragen des dialektischen Materialismus und vernachlässigten überdies völlig die zentrale Frage der Marxschen Soziologie, den Klassenkampf. Dadurch werden sie für den marxistischen Soziologen unbrauchbar, ebenso wie eine Abhandlung über psychologische Probleme für den Psychoanalytiker bedeutungslos wird, wenn sie die Libidotheorie nicht erwähnt.

Das unerfreulichste Erzeugnis dieser Art ist die Arbeit von Kolnai, „Psychoanalyse und Soziologie"[3], einem Autor, der mittlerweile, ohne je wirklich Analytiker gewesen zu sein, bei Scheler gelandet ist, nachdem er sich offiziell, leider nicht schon vor der Abfassung seines Pamphlets über Soziologie, von der Psychoanalyse losgesagt hat, weil sie — wie er sagte — seinen Anschauungen nicht mehr entsprach... Seine Arbeit strotzt von falschen, metaphysischen und idealistischen Auslegungen der von der Psychoanalyse

[1] Die Redaktion hält es für notwendig, darauf hinzuweisen, daß sie die vom Autor gegebene Darstellung und Einschätzung der Freudschen Lehre nicht teilt. Eine ins einzelne gehende Kritik dieses Aufsatzes folgt in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift.

[2] Vgl. „Psychoanalyse und Sozialismus", „Der Kampf", 1925, und „Ist die Psychoanalyse eine Weltanschauung?", „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik", 1928.

[3] Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1923.

entdeckten Tatbestände; sie kommt für unsere Diskussion hier nicht in Betracht. Irrtümlicherweise wurde er von Jurinetz, der Kolnais Arbeit zum Ausgangspunkt einer Kritik der Psychoanalyse machte, als „einer der eifrigsten Schüler Freuds" hingestellt[4].

Wir können hier im Detail auf die Arbeit von Jurinetz nicht eingehen, müssen aber zur prinzipiellen Klärung voranschicken, daß die ablehnende Kritik der Psychoanalyse durch marxistische Theoretiker in zwei Punkten berechtigt ist.

1. Sobald man den eigentlichen Boden der Psychoanalyse verläßt und insbesondere ihre Anwendung auf Probleme der Gesellschaft versucht, wird sie sofort zur Weltanschauung ausgebaut; sie tritt dann etwa als psychologische Weltanschauung, die die Herrschaft der Vernunft predigt, der marxistischen entgegen, mit dem Anspruch, durch vernünftige Regelung der menschlichen Beziehungen und durch Erziehung zur bewußten Beherrschung des Trieblebens ein besseres gesellschaftliches Dasein vorbereiten zu können. Dieser utopische Rationalismus, der überdies eine individualistische Auffassung des gesellschaftlichen Geschehens verrät, ist weder originell noch revolutionär und geht überdies über die Befugnisse der Psychoanalyse hinaus. Sie ist nämlich nach der Definition ihres Schöpfers nichts anderes als eine psychologische Methode, die mit naturwissenschaftlichen Mitteln das Seelenleben als ein besonderes Gebiet der Natur zu beschreiben und zu erklären versucht. Da die Psychoanalyse weder eine Weltanschauung ist noch eine solche entwickeln kann, kann sie die materialistische Geschichtsauffassung auch weder ersetzen noch ergänzen. Als Naturwissenschaft ist sie der Marxschen Geschichtsauffassung disparat.

2. Der eigentliche Gegenstand der Psychoanalyse ist das Seelenleben des vergesellschafteten Menschen. Das der Masse kommt für sie nur insofern in Betracht, als individuelle Phänomene in der Masse in Erscheinung treten (etwa das Problem des Führers), ferner, soweit sie Erscheinungen der „Massenseele", wie Angst, Panik, Gehorsam usw. aus ihren Erfahrungen am Einzelnen erklären kann. Aber es scheint, als ob ihr das Phänomen des Klassenbewußtseins kaum zugänglich wäre, und Probleme, wie das der Massenbewegung, der Politik, des Streiks, die der Gesellschaftslehre angehören, können nicht Objekte ihrer Methode sein. Sie kann also auch die Gesellschaftslehre nicht ersetzen, noch aus sich heraus eine Gesellschaftslehre entwickeln. Wohl aber kann sie der Gesellschaftslehre etwa in Form der Sozialpsychologie Hilfswissenschaft werden. Sie kann etwa die irrationalen Motive aufdecken, die eine Führernatur bewogen, sich gerade der sozialistischen oder der nationalistischen Bewegung anzuschließen[5], sie kann ferner die Wirkung der gesell-

[4] „Psychoanalyse und Marxismus", „Unter dem Banner des Marxismus", 1. Jahrg., 1. Heft, S. 93.

[5] Vgl. E. Kohn, „Lassalle, der Führer". Int. Psychoanalytischer Verlag, 1926.

schaftlichen Ideologien auf die seelische Entwicklung des einzelnen verfolgen. Die marxistischen Kritiker haben also recht, wenn sie manchen Vertretern der Psychoanalyse vorwerfen, daß sie zu erklären versuchen, was mit dieser Methode nicht erklärt werden kann; sie tun aber unrecht, die Methode mit denen, die sie anwenden, zu identifizieren, und Fehler, die diese begehen, jener in die Schuhe zu schieben.

Die behandelten zwei Punkte leiten über zu einer notwendigen, aber in der marxistischen Literatur nicht immer klar hervortretenden Unterscheidung zwischen dem Marxismus, soweit er Gesellschaftslehre, also Wissenschaft, und dem Marxismus, soweit er philosophische Methode und Weltanschauung ist[6]. Die marxistische Gesellschaftslehre ist Resultat der Anwendung der marxistischen Methode auf das Gebiet des gesellschaftlichen Seins. Als Wissenschaft ist die Psychoanalyse der Marxschen Gesellschaftslehre gleichgeordnet: Jene behandelt die seelischen, diese die gesellschaftlichen Erscheinungen. Und nur insoweit gesellschaftliche Tatsachen im Seelenleben oder umgekehrt seelische im gesellschaftlichen Sein zu untersuchen sind, verhalten sie sich jeweilig zueinander als Hilfswissenschaften. Der Marxismus kann also auch keine neurotischen Erscheinungen, keine Störung der Arbeitsfähigkeit oder der sexuellen Leistung aufklären. Anders verhält es sich hinsichtlich des dialektischen Materialismus. Hier gibt es nur zwei Möglichkeiten: Entweder widerspricht ihm die Psychoanalyse als Methode, d. h., sie wäre idealistisch und undialektisch, oder aber es läßt sich nachweisen, daß die Psychoanalyse, wenn auch unbewußt, wie so viele Naturwissenschaften, auf ihrem Gebiete die materialistische Dialektik tatsächlich aufgedeckt und dementsprechende Theorien entwickelt hat. Hinsichtlich der Methode kann die Psychoanalyse nur entweder dem Marxismus widersprechen oder entsprechen. Im ersten Falle, wenn nämlich ihre Ergebnisse nicht dialektisch-materialistische sind, muß der Marxist sie ablehnen, im letzten Falle aber weiß er, daß er eine mit dem Sozialismus nicht in Widerspruch stehende Wissenschaft vor sich hat[7].

Zwei Einwände wurden von marxistischer Seite gegen die Psychoanalyse als eine im Sozialismus berechtigte Disziplin vorgebracht:

1. Sie sei eine Verfallserscheinung des untergehenden Bürgertums. Dieser Einwand verrät einen Riß im dialektischen Denken hinsichtlich der Psychoanalyse. Ist nicht auch die marxistische Gesellschaftslehre eine „Verfallserscheinung" des Bürgertums gewesen? Sie war „Verfallserscheinung" insofern, als sie ohne den Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den

[6] Natürlich lassen sich Methode und Wissenschaft praktisch nicht trennen, sie sind ineinander verflochten. Die Unterscheidung dient nur der Klärung der Begriffe.

[7] Ueber den Begriff der „proletarischen" und „bürgerlichen" Wissenschaft vgl. Wittfogel, „Die Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft". Malik-Verlag.

kapitalistischen Produktionsverhältnissen nie hätte entstehen können, aber sie war die Erkenntnis und damit gleichzeitig der ideologische Keim der neuen Wirtschaftsordnung, die sich im Schoße der alten entwickelte. Die soziologische Stellung der Psychoanalyse werden wir später ausführlicher behandeln, diesen Einwand aber widerlegen wir am besten mit den Worten des Marxisten Wittfogel[8]:

> „Einzelne marxistische Kritiker — die ‚Bilderstürmer' — machen sich ihre Beurteilung der heute bestehenden Wissenschaft sehr leicht. Sie murmeln mit einer zusammenfassenden Geste: ‚Bürgerliche Wissenschaft!', und damit ist für sie die ganze Wissenschaft abgetan, das Problem erledigt. Eine solche Methode (After-Methode!) arbeitet mit dem Rüstzeug der Barbaren. Von Marx und seiner dialektischen Denkweise hat dergleichen nichts als — leider — den Namen übernommen. Der Dialektiker weiß, daß eine Kultur nicht einheitlich ist, wie ein Scheffel Erbsen, sondern daß jede Gesellschaftsordnung ihre Widersprüche hat und daß in ihrem Schoße die Ausgangspunkte neuer Gesellschaftsepochen keimhaft vorbereitet sind. Für den Dialektiker ist also keineswegs schon alles, was im bürgerlichen Zeitalter von bürgerlichen Händen geschaffen wurde, minderen Wertes und für die Zukunftsgesellschaft unverwendbar."

2. Sie sei eine idealistische Wissenschaft. Etwas mehr Sachkenntnis hätte die Kritiker vor diesem Urteil bewahrt, und einige Objektivität der Disziplin gegenüber hätte nicht vergessen lassen dürfen, daß jede Wissenschaft, sie mag noch so materialistisch fundiert sein, in der bürgerlichen Gesellschaft idealistische Abweichungen erwirbt und erwerben muß. In der Theoriebildung, die sich von der Empirie auch nur um einen Schritt entfernt, ist eine idealistische Abweichung begreiflich und sagt nichts über die wahre Natur der Wissenschaft aus. Jurinetz hat viel Mühe darauf verwendet, gerade die idealistischen Abweichungen in der Psychoanalyse herauszustreichen; gewiß, es gibt solche Abweichungen, sogar in großer Zahl, aber die Frage ist, wie die Elemente der Theorie, die grundsätzlichen Auffassungen der seelischen Vorgänge sind.

Sehr oft wird die Psychoanalyse im Zusammenhang mit der Diskussion der reformistischen Richtungen in der Politik erwähnt (Thalheimer, Deborin). Der Tenor dieser Beziehungssetzung ist, daß sich die reformistischen Philosophen gern auf die Psychoanalyse berufen, ja, de Man hat tatsächlich die Psychoanalyse in reaktionärer Weise gegen den Marxismus ausgespielt. Aber ich behaupte — und ich kann mich hier auf linke Marxisten berufen —, man kann, wenn man will, in reaktionärer Weise auch „Marxismus" gegen Marxismus ausspielen. Einem wirklichen Kenner der Psychoanalyse wäre aber nie eingefallen, die „Psychoanalyse" de Mans mit der Psychoanalyse Freuds in Beziehung zu bringen,

[8] Wittfogel, „Die Wissenschaft in der bürgerlichen Gesellschaft", S. 18.

wie Deborin[9] es tat. Was hat de Mans sentimentaler Gesinnungssozialismus mit der Libidotheorie zu tun, auch wenn er sich auf die von ihm nie verstandene Psychoanalyse beruft? Ich werde im letzten Abschnitt zu zeigen versuchen, daß mit der Psychoanalyse in den Händen des Reformismus dasselbe vorgeht wie mit dem orthodoxen Marxismus, nämlich Verflachung und Verwässerung.

Wir wollen der Reihe nach folgende Fragen behandeln:

1. Die materialistische Grundlage der psychoanalytischen Theorie.
2. Die Dialektik im Seelenleben.
3. Die soziologische Stellung der Psychoanalyse.

II. Die materialistischen Erkenntnisse der Psychoanalyse und einige idealistische Abweichungen

Ehe wir den großen Fortschritt aufzeigen, den die Psychoanalyse in materialistischer Richtung gegenüber der vorwiegend idealistischen und formalistischen Psychologie vor ihr bedeutet, müssen wir uns von einer auch in marxistischen Kreisen weit verbreiteten und irreführenden „materialistischen" Auffassung des Seelenlebens abgrenzen. Es ist der mechanistische Materialismus, wie er etwa von den französischen Materialisten des 18. Jahrhunderts und von Büchner vertreten wurde und sich in den vulgär-marxistischen Auffassungen fortsetzt[10]. Dieser behauptet, daß seelische Phänomene an sich nicht materiell seien und daß ein konsequenter Materialist im Seelischen nichts als körperliche Vorgänge zu erblicken habe. Solchen Materialisten erscheint schon der Begriff „Seele" ein idealistischer und dualistischer Irrtum, was zweifellos eine extreme Reaktion auf den sich in die bürgerliche Philosophie fortsetzenden Platonschen Idealismus ist. Nicht die Seele sei wirklich und materiell — behaupten sie —, sondern die ihnen entsprechenden körperlichen, also nicht die subjektiven, sondern die objektiven, meß- und wägbaren Gegebenheiten. Der mechanistische Irrtum besteht darin, daß man

[9] Deborin, „Ein neuer Feldzug gegen den Marxismus". „Unter dem Banner des Marxismus", Jahrg. 2, Heft 1/2.

[10] „Der Materialismus des vorigen Jahrhunderts war vorwiegend mechanistisch, weil von allen Naturwissenschaften damals nur die Mechanik... zu einem gewissen Abschluß gekommen war. Die Chemie existierte nur in ihrer kindlichen, phlogistischen Gestalt. Die Biologie lag noch in den Windeln; der pflanzliche und tierische Organismus war nur im groben untersucht und wurde aus rein mechanischen Ursachen erklärt; wie dem Descartes das Tier, war dem Materialisten des 18. Jahrhunderts der Mensch eine Maschine. Diese ausschließliche Anwendung des Maßstabes der Mechanik auf Vorgänge, die chemischer und organischer Natur sind, und bei denen die mechanischen Gesetze zwar auch gelten, aber von anderen, höheren Gesetzen in den Hintergrund gedrängt werden, bildet die eine spezifische aber in ihrer Zeit unvermeidliche Beschränktheit des klassischen französischen Materialismus." (Engels, „Feuerbach". Verlag für Literatur und Politik. S. 32 f.)

meß- und wägbar oder tastbar Stoffliches mit Materiellem identifiziert.

„Der Hauptmangel alles bisherigen Materialismus — sagt Marx[11] —, ist, daß der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt wird; nicht aber als menschliche sinnliche Tätigkeit, Praxis, nicht subjektiv. Daher geschah es, daß die tätige Seite, im Gegensatz zum Materialismus, vom Idealismus entwickelt wurde, aber nur abstrakt, da der Idealismus natürlich die wirkliche sinnliche Tätigkeit als solche nicht kennt. Feuerbach will sinnliche, von den Gedankenobjekten wirklich unterschiedene Objekte; aber er faßt die menschliche Tätigkeit selbst nicht als gegenständliche Tätigkeit."

Die Frage nach der Gegenständlichkeit, also nach der materiellen Wirklichkeit der seelischen Tätigkeit („des menschlichen Denkens") hält Marx, wenn man sie von der Praxis isoliert, für eine rein scholastische Frage. Aber:

„Die materialistische Lehre — sagt Marx —, daß die Menschen Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und geänderter Erziehung sind, vergißt, daß die Umstände eben von den Menschen verändert werden und daß der Erzieher selbst erzogen werden muß[12]."

Von einer Leugnung der materiellen Wirklichkeit der seelischen Tätigkeit ist bei Marx keine Rede. Erkennt man aber die Phänomene des menschlichen Seelenlebens als praktisch materiell an, so muß prinzipiell auch die Möglichkeit einer materialistischen Psychologie zugegeben werden, auch wenn sie diese seelische Tätigkeit nicht durch organische Vorgänge erklärt. Ist man nicht dieser Ansicht, so gibt es keine Basis für eine marxistische Diskussion über eine rein psychologische Methode. Dann darf man aber auch konsequenterweise nicht von Klassenbewußtsein, revolutionärem Willen, religiöser Ideologie usw. sprechen, sondern muß warten, bis die Chemie die entsprechenden körperlichen Vorgänge in Formeln gefaßt oder die Reflexologie die entsprechenden Reflexe entdeckt hat. Man wird dann, da solche Psychologie notwendigerweise im kausalen Formalismus stecken bleibt und nicht zum praktischen Gehalt der Vorstellungen und Gefühle vordringt, nicht um ein Jota besser verstehen, was Lust oder Leid oder Klassenbewußtsein ist. In dieser Ueberlegung ist die Unerläßlichkeit einer Psychologie, die psychische Phänomene mit psychologischer und nicht organischer Methode erfaßt, im Rahmen des Marxismus beschlossen.

Freilich, es genügt nicht, um eine Psychologie materialistisch zu nennen, daß sie sich mit den materiellen Gegebenheiten des Seelen-

[11] Anhang zu Engels, „Feuerbach", „Marxistische Bibliothek, Bd. 3, S. 73.
[12] Ebenda, S. 74.

lebens befaßt. Sie wird vielmehr eindeutig Stellung zu der Frage nehmen müssen, ob sie die seelische Tätigkeit als metaphysische, d. h. jenseits des Organischen seiende Gegebenheit oder aber als sekundäre, aus dem Organischen sich entwickelnde und an seine Existenz gebundene Funktion betrachtet. Nach Engels[13] unterscheiden sich Materialismus und Idealismus prinzipiell dadurch, daß dieser den „Geist", jener die (organische) Materie, die Natur, als das ursprüngliche auffaßt, und er betont, daß er die beiden Begriffe in keinem anderen Sinne gebraucht. Einen weiteren Unterschied hat Lenin in „Materialismus und Empiriokritizismus[14]" zum Thema seiner erkenntniskritischen Untersuchung gemacht, nämlich die Stellung zur Frage der Erkenntnistheorie, ob die Welt real, außerhalb und unabhängig von unserem Denken besteht (Materialismus), oder ob sie nur in unserem Kopfe als Vorstellung, Empfindung und Wahrnehmung existiert (Idealismus). Ein dritter Unterschied, der mit den ersterwähnten zusammenhängt, ist, ob man der Ansicht ist, daß der Körper sich die Seele baut oder umgekehrt.

Statt diese Fragen für die Psychoanalyse allgemein zu beantworten, beginnen wir mit der Darstellung ihrer grundlegenden Theorien. Ob die Tatsachen, auf die sich die Psychoanalyse stützt, richtig oder falsch sind, das zu beurteilen, kann nie Sache methodologischer, sondern nur empirischer Kritik sein. Den Fehler, ohne genügende Sachkenntnis die psychoanalytische Theorie empirisch zu kritisieren und ihre Befunde zu bestreiten, hat unter den Marxisten Thalheimer[15] begangen, während Jurinetz nur methodologische Kritik übte, freilich ebenfalls ohne genügende Kenntnis der analytischen Empirie. Wir werden die psychoanalytischen Theorien nicht zu beweisen versuchen; ein solches Beginnen überschritte sicher den Rahmen dieser Arbeit und wäre überdies fruchtlos. Die Beweise sind einzig in der eigenen empirischen Erfahrung zu finden.

a) Die psychoanalytische Trieblehre

Das Gerüst der psychoanalytischen Theorie ist ihre Trieblehre und das bestfundierte Stück davon im besonderen die Libidotheorie, die Lehre von der Dynamik des Sexualtriebes.

Der Trieb ist ein „Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem". Unter Libido versteht Freud[16] die Energie des Sexualtriebes. Die Quelle der Libido ist nach Freud ein noch nicht völlig bekannter chemischer Prozeß im Organismus, besonders im Sexualapparat und in den sog. „erogenen Zonen", Körperteilen, die

[13] Engels, „Feuerbach", S. 28.

[14] Lenin, Sämtliche Werke, Bd. XIII, Verlag für Literatur und Politik, 1927.

[15] „Die Auflösung des Austromarxismus", „Unter dem Banner des Marxismus", Jahrg. 1, Heft 3, S. 517 ff.

[16] „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie", Gesammelte Schriften.

besonders sexuell erregbar und Konzentrationsstätten der körperlichen sexuellen Erregung sind. Ueber diesen Quellen der Sexualerregung erhebt sich der mächtige Ueberbau der seelischen Libidofunktionen, der an seine Grundlage gebunden bleibt, sich mit ihr verändert — quantitativ sowohl wie qualitativ — wie etwa in der Pubertät, und mit ihr zu erlöschen beginnt, wie nach dem Klimakterium. Im Bewußtsein spiegelt sich die Libido wieder als körperlicher und seelischer Drang nach Sexualbefriedigung. Freud hat die bestimmte Hoffnung ausgesprochen, daß die Psychoanalyse einmal auf ihr organisches Fundament gestellt werden wird, und der Begriff des Sexualchemismus spielt in seiner Libidotheorie als Hilfsvorstellung eine wesentliche Rolle, doch kann die Psychoanalyse methodisch nicht an die konkreten Vorgänge im Organischen herantreten, das bleibt der Physiologie vorbehalten. Die materielle Natur des Freud schen Libidobegriffes zeigt sich sehr gut darin, daß seine Lehre von der infantilen Sexualität später von Physiologen bestätigt wurde, indem sie schon beim Neugeborenen evolutive Vorgänge am Sexualapparat fanden.

Freud räumte mit der Auffassung, daß der Geschlechtstrieb erst in der Pubertät erwache, auf, er zeigte, daß die Libido von der Geburt an bestimmte Entwicklungsstufen durchläuft, ehe sie die Stufe der genitalen Geschlechtlichkeit erreicht. Er erweiterte den Begriff der Sexualität durch Einbeziehung aller jener Lustfunktionen, die nicht an das Genitale gebunden, aber unzweideutig sexueller Natur sind, wie die Munderotik, die Analerotik usw. Diese „prägenitalen", infantilen Formen der Sexualbetätigung unterordnen sich später dem genitalen Primat, der Herrschaft des eigentlichen Geschlechtsapparates.

Jede Entwicklungsphase der Libido, über deren dialektischen Charakter wir später sprechen werden, ist gekennzeichnet durch die Daseinsbedingungen des Kindes, wie etwa die orale Stufe sich an die Nahrungsaufnahme, die anale an der Erziehung zur Reinlichkeit herausbildet. Die in der bürgerlichen Moral befangene Wissenschaft hatte bis Freud diese Tatsachen glatt übersehen und die populäre Auffassung von der „Reinheit" des Kindes bestätigt. Die gesellschaftliche Sexualverdrängung war ein Hindernis der Forschung geworden.

Unter den Trieben unterschied Freud zwei psychologisch nicht weiter zerlegbare Hauptgruppen, den Selbsterhaltungstrieb und den Sexualtrieb, in Anlehnung an die populäre Unterscheidung von Hunger und Liebe. Alle anderen Triebe, den Willen zur Macht, den Ehrgeiz, die Profitgier usw. faßt Freud nur als sekundäre Bildungen, als Abkömmlinge dieser beiden Grundbedürfnisse auf. Für die Sozialpsychologie dürfte der Freud sche Satz, daß der Sexualtrieb in Anlehnung an den Nahrungstrieb zuerst in Erscheinung tritt, große Bedeutung gewinnen, wenn es gelänge, eine Beziehung zur ähnlich lautenden These von Marx zu finden, daß im gesellschaftlichen Sein das Nahrungsbedürfnis die Grundlage auch für die geschlechtlichen Funktionen der Gesellschaft sei.

Später hat F r e u d dem Sexualtrieb den Destruktionstrieb gegenübergestellt, dabei den Nahrungstrieb dem Eros als Funktion des Interesses der Selbstliebe (Selbsterhaltung-Narzismus) eingeordnet[17]. Die Beziehung der neueren Triebeinteilung zur älteren ist noch nicht klar herausgearbeitet. Die neueren Begriffe der Trieblehre: Eros-Todestrieb (Sexualtrieb-Destruktionstrieb) sind in Anlehnung an die beiden Grundfunktionen der organischen Substanz, Assimilation (Aufbau) und Dissimilation (Abbau), gebildet worden; der Eros umfaßt alle jene Strebungen des seelischen Organismus, die aufbauen, zusammenfassen, vorwärtsdrängen, der Destruktionstrieb hingegen diejenigen, die abbauen, zerstören, zum ursprünglichen Zustand zurücktreiben. Die seelische Entwicklung würde sich somit aus einem Kampfe zwischen diesen zwei entgegengesetzten Tendenzen ergeben, was einer durchaus dialektischen Auffassung der Entwicklung entspricht. Die Schwierigkeit ist aber eine andere. Während die körperliche Grundlage des Sexual- und des Nahrungsbedürfnisses eindeutig ist, ermangelt der Begriff des Todestriebes einer so klaren materiellen Fundierung, denn die Berufung auf den organischen Prozeß der Dissimilation betrifft vorläufig mehr eine formale Analogie als eine inhaltliche Verwandtschaft. Nur insofern eine r e a l e Beziehung des „Todestriebes" zum selbstzerstörenden Prozeß im Organismus zutrifft, ist sie materialistisch. Aber man kann nicht leugnen, daß sein unklarer Gehalt und die Unmöglichkeit, ihn als solchen ebenso zu fassen, wie etwa die Libido, ihn leicht zum Schlupfwinkel idealistischer und metaphysischer Spekulationen über das Seelenleben macht. Er hat in der Psychoanalyse bereits viele Mißverständnisse aufkommen lassen, zu finalistischen Theoriebildungen und Uebertreibungen der moralischen Funktionen geführt, was wir als idealistische Abweichung in der Psychoanalyse betrachten. Nach F r e u d s eigenem Ausspruch ist der „Todestrieb" eine jenseits der Klinik liegende Hypothese, es kann aber nicht Zufall sein, daß mit ihm so gern operiert wird und daß er unnützen Spekulationen in der Psychoanalyse Tür und Tor geöffnet hat. Als Reaktion auf die idealistische Richtung, die sich mit der neueren Triebhypothese in der Psychoanalyse entwickelt hat, liegt ein Versuch des Autors vor[18], auch den Destruktionstrieb als von der Libido abhängig zu erfassen, ihn also der materialistischen Libidotheorie einzuordnen. Dieser Versuch gründet sich auf die klinische Beobachtung, daß die Haßbereitschaft eines Menschen und seine Schuldgefühle zumindest in ihrer Intensität vom Zustand der Libidoökonomie abhängen, daß sexuelle Unbefriedigtheit die Aggression steigert, Befriedigung sie herabsetzt. Nach dieser Auffassung ist der Destruktionstrieb psychologisch eine Reaktion auf die Versagung einer Triebbefriedigung und seine körperliche Grundlage die Verschiebung libidinöser Erregung auf das Muskelsystem.

[17] „Jenseits des Lustprinzips" und „Das Ich und das Es". Gesammelte Schriften. Psychoanalytischer Verlag.

[18] R e i c h, „Die Funktion des Orgasmus", Kap. über „Die Abhängigkeit des Destruktionstriebes von der Libidostauung". Psychoanalytischer Verlag, 1927.

Man kann aber nicht zweifeln, daß der Aggressionstrieb auch ein Instrument des Nahrungstriebes ist und daß er sich besonders steigert, wenn das Nahrungsbedürfnis nicht genügend befriedigt ist. Der Destruktionstrieb ist nach meiner Auffassung eine späte, sekundäre Bildung des Organismus, die bestimmt wird durch die Verhältnisse, unter denen Nahrungstrieb und Sexualität befriedigt werden.

Der Regulator des Trieblebens ist das „Lust-Unlust-Prinzip". Alles Triebhafte strebt nach Lust und will Unlust vermeiden. Die unlustvolle Bedürfnisspannung kann nur durch Befriedigung des Bedürfnisses behoben werden. Das Ziel des Triebes ist also Aufhebung der Triebspannung durch Beseitigung des Reizes an der Triebquelle. Diese Befriedigung ist lustvoll. Eine körperliche Erregung etwa an der Genitalzone bedingt einen Reiz, der ein Bedürfnis (einen Trieb) erzeugt, diese Spannung zu beseitigen. Eine organische Spannung in den Ernährungsorganen erzeugt den Hunger und treibt zum Essen. Diese kausale Betrachtung schließt die finale ein, denn das Ziel, dem der Trieb zustrebt, ist durch die Quelle der Reizung bestimmt. Hier steht die Psychoanalyse ganz im Gegensatz zur nur final orientierten Individualpsychologie Alfred Adlers.

Da alles, was Lust bringt, anzieht, was Unlust bringt, abstößt, bedingt das Lustprinzip Bewegung, Veränderung der Situation. Die Quelle dieser Funktion ist der organische Triebapparat, insbesondere der Sexualchemismus. Wie eine Feder spannt sich der Triebapparat nach jeder Befriedigung des Bedürfnisses nach einer Ruhepause immer aufs neue. Als Grundlage dieser Spannung kommen Stoffwechselvorgänge in Betracht.

Die Arbeitsweise der beiden Grundbedürfnisse des Menschen erhält aber durch das gesellschaftliche Dasein des Individuums erst ihre eigentliche Form, indem diese die Triebbefriedigungen einschränkt. Alle Einschränkungen und gesellschaftliche Nötigungen, die Bedürfnisse herabzusetzen oder aber deren Befriedigungen aufzuschieben, faßte Freud in der Formulierung des „Realitätsprinzips" zusammen. Dieses tritt also zum Teil in Gegensatz zum Lustprinzip, sofern es gewisse Befriedigungen völlig untersagt, zum Teil bildet es eine Modifikation des letzten, sofern es das Individuum zu Ersatzbefriedigungen oder zum Aufschub einer Befriedigung zwingt. Der Säugling darf etwa nur zu bestimmten Stunden seine Nahrung einnehmen, das Mädchen der Reifejahre darf in der heutigen Gesellschaft seine natürlichen Sexualbedürfnisse nicht sofort befriedigen. Die ökonomischen (der Bürgerliche würde sagen: die kulturellen) Interessen zwingen es, seine Keuschheit bis zur Ehe zu bewahren, wenn es nicht die Aechtung riskieren oder die Findung eines Gatten erschweren will. Die Unterbindung der direkten analerotischen Befriedigung, wie sie das Kind übt, ist ebenfalls eine Wirkung des Realitätsprinzips.

Die Definition, das Realitätsprinzip sei eine Forderung der Gesellschaft, bleibt aber formalistisch, wenn sie nicht konkret mit einbezieht, daß das Realitätsprinzip, wie wir es heute vor uns haben,

das Prinzip dieser Gesellschaft ist. Hinsichtlich der Auffassung des Realitätsprinzips gibt es in der Psychoanalyse reichlich idealistische Abweichungen. So wird das Realitätsprinzip oft als absolute Gegebenheit hingestellt. Unter Realitätsanpassung versteht man einfach Anpassung an die Gesellschaft, was, in der Pädagogik oder Neurosentherapie angewendet, zweifellos eine konservative Formulierung ist. Konkret: Das Realitätsprinzip des kapitalistischen Zeitalters fordert vom Proletarier äußerste Einschränkung seiner Bedürfnisse, nicht ohne sich dabei auf religiöse Forderungen nach Demut und Bescheidenheit zu berufen. Es fordert auch die monogame Sexualform und anderes mehr. All das ist in den ökonomischen Verhältnissen begründet, die herrschende Klasse hat ein Realitätsprinzip, das der Aufrechterhaltung ihrer Macht dient. Erzieht man den Proletarier zu diesem Realitätsprinzip, stellt man es ihm als absolut gültig etwa im Namen der Kultur hin, so bedeutet das Bejahung seiner Ausbeutung, Bejahung der kapitalistischen Gesellschaft. Es muß klar werden, daß der Begriff des Realitätsprinzips, so wie er heute in der Psychoanalyse tatsächlich von Vielen erfaßt wird, einer (wenn auch unbewußten) konservativen Einstellung entspricht und daher im Gegensatz zum objektiv revolutionären Charakter der Psychoanalyse steht. Das Realitätsprinzip hatte früher andere Inhalte und wird sich in dem Maße wandeln, als sich die Gesellschaftsordnung ändern wird.

Auch die konkreten Inhalte des Lustprinzips sind natürlich nicht absolut, sie wechseln ebenfalls mit dem gesellschaftlichen Sein. Etwa die anale Befriedigung muß in einem Zeitalter, in dem der Reinlichkeit so große Aufmerksamkeit gewidmet wird, eine andere, nämlich geringere, das Streben danach muß ein größeres sein, als etwa in einer primitiven Gesellschaft, was sich auch qualitativ in der Erzeugung bestimmter Charakterzüge äußert. Man braucht nur an den sich auf der Analerotik aufbauenden Aesthetizismus denken und an den Unterschied seiner Bedeutung im bürgerlichen Zeitalter und etwa in der primitiven Gesellschaft oder im Mittelalter. Welche Inhalte des Luststrebens stärker, welche schwächer betont sind, hängt natürlich auch von der Klasse ab, der das Kind angehört. So scheinen z. B. die analen Strebungen im Bürgertum weit stärker ausgeprägt zu sein als im Proletariat, während umgekehrt die genitalen Antriebe im Proletariat intensiver sind. Das hängt aber auch mit der Erziehung und den Wohnverhältnissen zusammen.

In der biologischen Anlage dürfte ja der Unterschied nicht sehr groß oder nicht ausschlaggebend sein. Aber das soziale Milieu beginnt den Gehalt des Lustprinzips schon mit der Geburt zu formen. Und ob Unterschiede in den Ernährungsverhältnissen auf die Triebkonstitution nicht schon in der Keimanlage einwirken und die Intensität und Qualität der Strebungen beeinflussen, ist eine Frage künftiger Forschung.

b) Die Lehre vom Unbewußten und von der Verdrängung

Freud unterschied im seelischen Apparat drei Systeme: 1. Das Bewußte, welches die Wahrnehmungsfunktion des Sinnesapparates und alle Vorstellungen und Gefühle umfaßt, die gerade bewußt sind. 2. Das Vorbewußte. Es umfaßt alle jene Vorstellungen und Einstellungen, die momentan nicht im Bewußtsein sind, aber jederzeit bewußt werden können. Diese beiden Systeme waren der voranalytischen Psychologie gut bekannt. Was nicht psychoanalytische Forscher als „unbewußt" (nebenbewußt, unterbewußt usw.) bezeichnen, gehört noch völlig zum Freudschen System des Vorbewußten. Die eigentliche Entdeckung Freuds betraf 3. das Unbewußte, welches dadurch charakterisiert ist, daß seine Inhalte nicht bewußt werden können[19], weil eine „vorbewußte" Zensur ihnen das Bewußtwerden verbietet. Diese Zensur ist nichts Mystisches, sondern sie umfaßt aus der Außenwelt übernommene Verbote und Gebote.

Das Unbewußte umfaßt nicht nur die verpönten Wünsche und Vorstellungen, die nicht bewußt werden können, sondern auch (wahrscheinlich) ererbte Repräsentanzen, denen die Symbole entsprechen. Daß aber auch das Unbewußte sich mit der Zeit wandelt, zeigt die interessante klinische Erfahrung, daß es mit der Entwicklung der Technik neue Symbole erwirbt; so träumten viele Patienten zur Zeit des Zeppelinrummels von Luftschiffen als Darstellungen des männlichen Geschlechtsorgans.

Da im Laufe der Forschung klar wurde, daß das Unbewußte außer dem eigentlichen Verdrängten noch viel mehr enthält, entschloß sich Freud zu einer Ergänzung der Theorie von der Struktur des seelischen Apparats. Er unterschied dann das Es, das Ich und das Ueber-Ich.

Das Es ist wieder nichts Uebersinnliches, sondern es ist ein Ausdruck für den biologischen Anteil an der Persönlichkeit. Ein Teil davon ist das Unbewußte im früher beschriebenen Sinne, das eigentlich Verdrängte.

Was ist nun die Verdrängung? Sie ist ein Prozeß, der sich zwischen dem Ich und den Strebungen des Es abspielt. Jedes Kind

[19] Wie sehr Jurinetz die Psychoanalyse mißverstanden hat, geht aus folgendem Satze in seiner Arbeit „Psychoanalyse und Marxismus" („Unter dem Banner des Marxismus", Heft 1, S. 98) hervor:

> „Wie kann man auf den Inhalt des Unbewußten hinweisen, wenn man nicht imstande ist, ihn zu analysieren, da er nie über die Schwelle des Bewußtseins gelangt?"

Eine erstaunlich naive Frage! Freud hat doch das Unbewußte gerade durch seine Methode der freien Einfälle, durch Ausschaltung der Zensur entdeckt. Die ganze analytische Therapie besteht ja darin, daß man das vorher Unbewußte doch bewußt macht. Es kann nur unter den gewöhnlichen Umständen nicht bewußt werden.

bringt Triebe auf die Welt und erwirbt in seiner Kindheit Wünsche, die es nicht ausleben darf, weil die weitere und die engere Gesellschaft, die Familie, es nicht dulden. (Inzestwunsch, Analität, Exhibitionismus, Sadismus usw.) Das gesellschaftliche Sein fordert nun in Gestalt der Erzieher, daß das Kind diese Triebe unterdrücke. Das gelingt dem Kind, das nur über ein schwaches Ich verfügt und vorwiegend dem Lustprinzip folgt, oft nur dadurch, daß es die Wünsche aus einem Bewußtsein verbannt, selbst davon nichts wissen will. Die betreffenden Wünsche werden durch die Verdrängung unbewußt. Eine andere, sozialere Art der Erledigung unerfüllbarer Wünsche ist die Sublimierung, die ein Gegenstück zur Verdrängung ist; das heißt, statt zu verdrängen wird der Trieb bloß auf eine sozial mögliche Betätigung abgelenkt[20].

Wir sehen also, daß die Psychoanalyse das Kind ohne die Gesellschaft gar nicht denken kann, es existiert für sie nur als vergesellschaftetes Wesen. Das gesellschaftliche Sein wirkt unaufhörlich einschränkend, umbildend, fördernd auf die primitiven Triebe ein. Dabei verhalten sich die beiden Grundtriebe verschieden. Der Hunger ist starrer, unerbittlicher, drängt heftiger nach sofortiger Befriedigung als der Sexualtrieb; auf keinen Fall kann er verdrängt werden wie dieser. Der Sexualtrieb ist modifizierbar, plastisch, sublimierbar, seine Partialtendenzen sind in ihr Gegenteil verkehrbar, können jedoch auf Befriedigung nicht völlig verzichten. Die Energie, die zu den sozialen Leistungen verwendet wird, auch zu denen, die den Nahrungstrieb befriedigen, entstammt der Libido. Sie ist die Triebkraft der seelischen Entwicklung, sobald sie unter den Einfluß der Gesellschaft gerät.

Der Motor der Verdrängung ist der Selbsterhaltungstrieb des Ichs. Dieser meistert den Sexualtrieb, aus dem Konflikt zwischen beiden ergibt sich die seelische Entwicklung. Die Verdrängung ist, wenn man von ihr als Mechanismus und von ihren Wirkungen absieht, ein gesellschaftliches Problem, weil die Inhalte und Formen der Verdrängung vom gesellschaftlichen Sein des Individuums abhängen. Dieses gesellschaftliche Sein ist ideologisch konzentriert in einer Summe von Vorschriften, Geboten und Verboten, im Ueber-Ich. Große Teile davon sind selbst unbewußt.

Die Psychoanalyse führt alle Moral im Menschen auf die Einflüsse der Erziehung zurück, weist also die Annahme eines metaphysischen Charakters der Moral etwa im Sinne des Kant schen Moralbegriffes zurück. Sie löst den Moralbegriff materialistisch auf, indem sie ihn auf Erlebnisse und auf den Selbsterhaltungstrieb sowie

[20] Niemals hat Freud, wie Jurinetz behauptet, die Theorie der Verdrängung durch die der „Verurteilung" ersetzt. Er hat mißverstanden, was Freud mit dem Satze meinte, daß ein Trieb, wenn er durch Analyse bewußt geworden ist, vom Ich verurteilt werden kann. Die Verurteilung ist ein Gegensatz zur Verdrängung. „Daß die Freudisten ihre Theorie des Unbewußten immer mehr vernichteten", wie Jurinetz schreibt (a. a. O., S. 110), stimmt nicht. Diese Ansicht Jurinetz' stammt aus der Verwirrung, die die neuere Theorie vom Es, Ich und Ueber-Ich in ihm gestiftet hat. Sie ist nicht Negation der Lehre vom Unbewußten, sondern schließt sie ein.

auf Angst vor Strafe zurückführt. Alle Moral entsteht im Kinde entweder aus Angst vor Strafe oder aus Liebe zu den Erziehungspersonen. Wenn Freud zuletzt von „einer unbewußten Moral" und vom „unbewußten Schuldgefühl" spricht, so meint er damit nur, daß mit den verbotenen Wünschen auch gewisse Elemente des Schuldgefühls verdrängt werden, wie etwa das Inzestverbot. Jurinetz hat den Begriff des unbewußten Schuldgefühls völlig mißverstanden, wenn er meint, daß sich hier die Annahme eines ursprünglich moralischen Wesens des Ichs im Sinne einer metaphysischen Schuld eingenistet hat. Einzelne Analytiker mögen aus welchen Bedürfnissen immer trotz der Psychoanalyse, die sie ausüben, an das ursprünglich Moralische und Göttliche im Menschen glauben. Das ist nicht in der analytischen Theorie gegeben, gerade das Gegenteil ist wahr: Die Psychoanalyse vernichtet endgültig, naturwissenschaftlich, indem sie die Diskussion der Moral der Philosophie entzieht, einen solchen Glauben. Man überlasse es dem einzelnen Analytiker, mit dem Konflikt fertig zu werden, wie er den Glauben an eine metaphysische Moral und Gott mit seiner psychoanalytischen Ueberzeugung vereinigen kann. Man hat allen Grund, um die Psychoanalyse besorgt zu sein, wenn sie sich mit metaphysischer Anschauung zu vertragen beginnt. Die Theorie des unbewußten Schuldgefühls wirft also keineswegs die Theorie des Unbewußten über den Haufen, wie Jurinetz befürchtet, sondern sie führt im Gegenteil auch die Erwerbung der Moral auf Materielles zurück.

Wir haben bisher gezeigt, daß sowohl das Es, wie das Ueber-Ich, weit davon entfernt, metaphysische Konstruktionen zu sein, sich inhaltlich restlos auf Bedürfnisse, beziehungsweise reale Erwerbungen aus der Außenwelt zurückführen lassen. Wo Jurinetz den Vorwurf hernimmt, daß „wie bei Schopenhauer, so ... auch bei Freud die Welt die Produktion des eigenen ‚Ich' mit dem Ziele der Regulierung unserer Triebe ist[21]", ist mir völlig unverständlich. Gerade das Gegenteil ist an zahllosen Stellen, die übrigens auch von Jurinetz zitiert werden, von Freud dargelegt, daß nämlich das Ich ein Resultat der Einwirkung der realen Außenwelt auf den Trieborganismus ist, als Reizschutz entsteht. Selbst in der von Jurinetz hauptsächlich zur Grundlage seiner Kritik genommenen, bewußt spekulativen Schrift Freuds „Jenseits des Lustprinzips", ist von einer Schöpfung der realen Welt durch das Ich keine Rede. Jurinetz ist am Begriff der Projektion gescheitert, der dort nicht näher erörtert wird; in den klinischen Arbeiten Freuds hätte er sich darüber Klarheit holen können. Das Ich glaubt, daß Vorstellungen, die es verdrängt in sich hat und deren Druck es spürt, in der Außenwelt sind. Das und nichts anderes ist die Projektion. Gerade durch diese materialistische Theorie konnte Freud das Wesen der Halluzinationen der Geisteskranken aufklären. Die Stimmen, die sie hören, sind tatsächlich nur unbewußte Gewissensbisse oder Wünsche, aber sie sind doch nicht real in der Außenwelt.

[21] Jurinetz, a.a.O., S. 103.

Gewiß, „Jenseits des Lustprinzips" war geeignet, unrichtige Auffassungen in der Psychoanalyse aufkommen zu lassen. Freud hat aber selbst seine kritische Einstellung zu dieser Arbeit sowohl in der Broschüre selbst als auch wiederholt mündlich geäußert, sie als außerhalb der klinischen Psychoanalyse stehend bezeichnet. Daß sie aber trotzdem Ausgangspunkt für völlig haltlose Spekulationen mit der Todestriebhypothese werden konnte, liegt wahrscheinlich an der für die bürgerliche Ideologie heiklen Libidotheorie, die man gern gegen eine weniger gefährliche Hypothese eintauscht.

Die materielle Natur des Ichs ist schon deshalb unbestreitbar, weil es an das Wahrnehmungssystem der Sinnesorgane angeschlossen ist. Ferner leitet sich das Ich nach Freud, wie schon erwähnt, aus der Einwirkung materieller Reize auf den Triebapparat ab. Es ist nach Freud nur ein besonders differenzierter Teil des Es, ein Puffer oder Schutzorgan zwischen Es und realer Welt. In seinen Handlungen ist das Ich nicht frei, sondern von Es und Ueber-Ich, also von Biologischem und Gesellschaftlichem, abhängig. Die Psychoanalyse bestreitet also die Freiheit des Willens, und ihre Auffassung davon deckt sich vollständig mit der von Engels: „Freiheit des Willens heißt nichts anderes als die Fähigkeit, mit Sachkenntnis entscheiden zu können." Die Uebereinstimmung ist so vollständig, daß sie sogar in der Grundauffassung der analytischen Therapie der Neurosen zum Ausdruck kommt: Der Kranke soll dadurch, daß er Kenntnis von seinem Verdrängten erhält, daß das Unbewußte bewußt wird, die Fähigkeit, sich zu entscheiden, erhalten, „mit mehr Sachkenntnis", als ihm unter der Bedingung der Unbewußtheit seiner wesentlichsten Strebungen möglich war. Natürlich ist das noch keine Freiheit des Willens im Sinne der Metaphysiker, sie ist jedenfalls begrenzt durch die Ansprüche der natürlichen Bedürfnisse. Wenn etwa die Sexualwünsche bewußt geworden sind, kann er sich nicht entscheiden, sie wieder zu verdrängen, es ist ihm auch unmöglich, sich für dauernde Askese zu entscheiden. Wohl aber kann er sich vornehmen, eine Zeitlang asketisch zu leben. Das Ich bleibt nach der gelungenen Analyse nicht minder abhängig von Es und Gesellschaft, es weiß die Konflikte nur besser zu erledigen.

Aus den Bedingungen ihrer Entstehung ergibt sich, daß das Ich zur Hälfte, das Ueber-Ich zur Gänze, was ihren konkreten Inhalt betrifft, Fragen des gesellschaftlichen Lebens einschließen. Die religiösen und ethischen Forderungen wechseln mit der Gesellschaftsordnung. Das Ueber-Ich der Frau ist im platonischen Zeitalter grundverschieden von dem in der kapitalistischen Gesellschaft, und in dem Maße, als sich in der bestehenden Gesellschaft die neue ideologisch vorbereitet, ändern sich natürlich die Inhalte des Ueber-Ichs. Das betrifft etwa ebenso die Sexualmoral wie die Ideologie von der Unantastbarkeit des Eigentums an den Produktionsmitteln, es wechselt natürlich auch mit der Stellung des Individuums im Produktionsprozeß.

Aber auf welche Weise wirkt die gesellschaftliche Ideologie auf das Individuum ein? Die Marxsche Gesellschaftslehre mußte diese

Frage als außerhalb ihres Bereiches liegend offenlassen, die Psychoanalyse hingegen kann sie beantworten: Für das Kind ist die Familie, die vollgesogen ist mit den Ideologien der Gesellschaft, ja, die geradezu die ideologische Keimzelle der Gesellschaft ist, der vorläufige Repräsentant der Gesellschaft überhaupt, noch bevor es im eigentlichen Produktionsprozeß steht. Im Oedipusverhältnis sind nicht nur die triebhaften Einstellungen inbegriffen, sondern die Art und Weise, in der das Kind den Oedipuskomplex durchmacht und überwindet, ist mittelbar bedingt sowohl durch die allgemeine gesellschaftliche Ideologie als auch durch die Stellung der Eltern im Produktionsprozeß, mithin sind die Schicksale des Oedipuskomplexes letzten Endes wie alles andere abhängig von der ökonomischen Struktur der Gesellschaft. Ja mehr, sogar daß ein Oedipuskomplex überhaupt zustande kommt, ist der besonderen, durch die Gesellschaft bedingten Struktur der Familie zuzuschreiben. Doch die Frage nach der historischen Natur nicht bloß der Formen, sondern auch der Existenz des Oedipuskomplexes können wir erst im nächsten Kapitel behandeln.

III. Die Dialektik im Seelischen

Wir gehen nun zur Frage über, ob die materialistischen Erkenntnisse der Analyse auch die Dialektik der seelischen Prozesse aufgedeckt haben. Doch zunächst wollen wir die hauptsächlichen Grundsätze der dialektischen Methode, wie sie von Marx und Engels aufgestellt und von ihren Schülern fortgeführt wurde, in Erinnerung rufen.

Die materialistische Dialektik von Marx trat als Gegensatz zur idealistischen Dialektik Hegels, des eigentlichen Begründers der dialektischen Methode, auf. Während Hegel die Dialektik der Begriffe als das ursprünglich Bewegende der geschichtlichen Entwicklung ansah und die reale Welt bloß als Spiegelbild der sich dialektisch fortentwickelnden Ideen oder Begriffe auffaßte, kehrte Marx die Betrachtung der Welt materialistisch um, das heißt, er stellte das Gebäude Hegels nach seinem eigenen Ausdruck „auf die Beine", indem er das materielle Geschehen als das Ursprüngliche und die Ideen als das von jenem Abhängige erkannte. Während er aber die dialektische Betrachtung des Geschehens von Hegel übernahm, räumte er gleichzeitig mit dem metaphysischen Idealismus Hegels und mit dem mechanistischen Materialismus der Materialisten des 18. Jahrhunderts auf. Die Hauptsätze des dialektischen Materialismus sind:

1. Die Dialektik ist nicht nur eine Form des Denkens, sondern sie ist unabhängig vom Denken in der Materie gegeben, das heißt, die Bewegung der Materie erfolgt objektiv dialektisch. Der materialistische Dialektiker legt also nicht etwa in die Materie hinein, was nur in seinem Denken ist, sondern er erfaßt mittels der Sinnesorgane

und seines Denkens, das selbst den Gesetzen der Dialektik unterliegt, unmittelbar das materielle Geschehen der objektiven Wirklichkeit. Es ist klar, daß diese Einstellung der idealistischen von Kant extrem entgegengesetzt ist[22].

2. Die Entwicklung nicht nur der Gesellschaft, sondern aller übrigen, auch der natürlichen Phänomene, erfolgt nicht, wie jede Art von Metaphysik, sei es nun die idealistische oder die materialistische, behauptet, aus einem „Entwicklungsprinzip" oder „einer den Dingen innewohnenden Entwicklungstendenz", sondern sie erfolgt aus einem inneren Widerspruch, aus Gegensätzen, die in der Materie vorhanden sind, und aus einem Konflikt dieser Gegensätze, der in der gegebenen Daseinsweise nicht gelöst werden kann, so daß die Gegensätze die bestehende Daseinsweise der Materie sprengen und eine neue schaffen, in der sich dann neue Gegensätze ergeben usf.

3. Alles, was dialektische Entwicklung hervorbringt, ist objektiv weder gut noch schlecht, sondern unvermeidbar und notwendig. Was aber in einer Entwicklungsperiode zuerst fördernd war, kann später hemmend werden. So förderte die kapitalistische Produktionsweise zuerst ganz gewaltig die technischen Produktivkräfte, wurde aber später durch die ihr immanenten Widersprüche zu einer Hemmung dieser Entwicklung. Die Befreiung von dieser Hemmung bringt die sozialistische Produktionsweise.

4. Durch die beschriebene dialektische Entwicklung aus Gegensätzen ist nichts dauernd, alles, was wird, trägt auch schon den Keim seines Unterganges in sich. Marx hat gezeigt, daß eine Klasse, die ihre Herrschaft befestigen will, die dialektische Betrachtung nicht akzeptieren kann, weil sie sich sonst selbst das Todesurteil spricht. Nach Marx brachte die kapitalistische Bourgeoisie in ihrem Aufstieg eine Klasse zur Entwicklung, das Proletariat, das aus seinen Daseinsbedingungen heraus den Niedergang der Bourgeoisie bedeutet. Daher kann auch nur die proletarische Klasse die Dialektik voll und praktisch anerkennen, während das Bürgertum notwendigerweise im absoluten Idealismus stecken bleiben muß.

5. Jede Entwicklung ist Ausdruck und Folge einer doppelten Negation: Negation der Negation. Um das zu illustrieren, bringen wir wieder ein Beispiel aus der gesellschaftlichen Entwicklung. Die Warenproduktion war Negation des Urkommunismus, in dem nur Produktion von Gebrauchswerten herrschte. Die sozialistische Wirtschaftsordnung ist die Negation der ersten Negation, sie verneint die Warenproduktion und gelangt so spiralig auf höherer Stufe zur Bejahung des zuerst Verneinten, der Produktion von Gebrauchswerten, zum Kommunismus.

[22] Vgl. hierzu Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus", Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin, 1927.

6. Gegensätze sind nicht absolut, sondern sie durchdringen einander. Quantität schlägt an einem bestimmten Punkte in Qualität um. Jede Ursache einer Wirkung ist gleichzeitig Wirkung dieser Wirkung als Ursache. Das ist nicht einfach Wechselwirkung streng voneinander getrennter Phänomene, sondern ein gegenseitiges Durchdringen und Aufeinanderwirken. Ferner kann ein Element unter gegebenen Bedingungen in sein Gegenteil umschlagen.

7. Die dialektische Entwicklung erfolgt zwar allmählich, wird aber an bestimmten Stellen sprunghaft. Wasser wird bei fortschreitender Abkühlung nicht allmählich zu Eis, sondern die Qualität Wasser wandelt sich an einem bestimmten Punkte plötzlich in die Qualität Eis um. Das heißt aber nicht, daß die sprunghafte Veränderung plötzlich aus nichts hervorgeht, sondern sie hat sich allmählich dialektisch bis zur sprunghaften Veränderung entwickelt. So löst die Dialektik auch den Gegensatz Evolution-Revolution auf, ohne ihn aufzuheben. Die soziale Veränderung der Gesellschaftsordnung wird etwa zunächst durch Evolution vorbereitet (Vergesellschaftung der Arbeit, Proletarisierung der Mehrheit usw.) und dann revolutionär herbeigeführt.

Versuchen wir es nun an einigen typischen Vorgängen im menschlichen Seelenleben, die die Analyse aufgezeigt hat, ihre Dialektik nachzuweisen, die unserer Behauptung nach ohne die psychoanalytische Methode nicht hätte zutage treten können.

Zunächst als Beispiel für die dialektische Entwicklung die Symptombildung in der Neurose, wie sie von Freud zuerst erfaßt und beschrieben wurde. Nach Freud entsteht ein neurotisches Symptom dadurch, daß das gesellschaftlich gebundene Ich eine Triebregung zunächst abwehrt und dann verdrängt. Die Verdrängung einer Triebregung allein macht aber noch kein Symptom; dazu ist notwendig, daß der verdrängte Trieb die Verdrängung wieder durchbreche und in verstellter Form als Symptom erscheine. Das Symptom enthält nach Freud sowohl die abgewehrte Triebregung als auch die Abwehr selbst: das Symptom trägt beiden entgegengesetzten Tendenzen Rechnung. Worin liegt nun die Dialektik der Symptombildung? Das Ich des betreffenden Menschen steht unter dem Drucke eines „psychischen Konfliktes". Die widerspruchsvolle Situation, auf der einen Seite der Triebanspruch, auf der anderen die Realität, die die Befriedigung verweigert oder bestraft, verlangt nach einer Lösung. Das Ich ist zu schwach, um der Realität zu trotzen, aber auch zu schwach, um den Trieb zu beherrschen. Diese Schwäche des Ichs, welche selbst bereits eine Folge einer vorausgegangenen Entwicklung ist, für die die Symptombildung nur eine Phase bedeutet, diese Schwäche ist also der Rahmen, innerhalb dessen sich der Konflikt abspielt; er wird nun auf die Weise erledigt, daß das Ich im Dienste der gesellschaftlichen Forderung, in Wirklichkeit, um nicht unterzugehen oder bestraft zu werden, also aus Selbsterhaltungstrieb, den Trieb verdrängt. Die Verdrängung ist also die Folge eines Widerspruches, der unter der Bedingung der Be-

wußtheit nicht zu lösen ist. Das Unbewußtwerden des Triebes ist eine vorläufige, wenn auch pathologische Lösung des Konfliktes. Zweite Phase: Nach der Verdrängung des Wunsches, der vom Ich ebenso verneint, wie bejaht wurde, ist das Ich selbst verändert, sein Bewußtsein ist um einen Bestandteil (Trieb) ärmer und um einen andern (vorübergehende Ruhe) reicher. Der Trieb kann aber in der Verdrängung ebensowenig auf die Befriedigung verzichten, wie im Zustande des Bewußtseins, eher weniger, weil er jetzt nicht einmal der Kontrolle des Bewußtseins ausgesetzt ist. Die Verdrängung setzt ihren eigenen Untergang, da infolge der Verdrängung die Triebenergie mächtig gestaut wird, um schließlich die Verdrängung zu durchbrechen. Der neue Prozeß des Durchbruchs der Verdrängung ist Resultat des Widerspruches: Verdrängung—Triebstauung, wie die Verdrängung selbst Folge des Widerspruches: Triebwunsch—Versagung der Außenwelt (unter der Bedingung: Schwäche des Ichs) war. Es besteht also nicht etwa eine „Tendenz" zur Symptombildung, sondern die Entwicklung erfolgt, wie wir sehen konnten, aus den Widersprüchen des seelischen Konfliktes. Mit der Verdrängung war auch die Bedingung ihres Durchbruchs, die Aufstauung der Energie des unbefriedigten Triebes gegeben. Ist mit dem Durchbruch der Verdrängung in der zweiten Phase der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt? Ja und nein. Ja insofern, als der Trieb wieder das Ich beherrscht, nein insofern, als er eben verändert, in verstellter Form im Bewußtsein ist, als Symptom. Dieses enthält das Alte, den Trieb, aber gleichzeitig auch seinen Gegensatz, die Abwehr des Ichs. In der dritten Phase (Symptom) sind also die ursprünglichen Gegensätze vereint in einer und derselben Erscheinung. Diese selbst ist Negation (Durchbruch —) der Negation (der Verdrängung). Machen wir vorläufig halt, um das an einem konkreten Beispiel der psychoanalytischen Erfahrung zu demonstrieren.

Nehmen wir den Fall einer verheirateten Frau, die Angst vor Einbrechern hat, die sie mit Messern überfallen könnten. Sie kann etwa nicht allein im Zimmer bleiben und vermutet in jedem Versteck einen grausamen Einbrecher. Die Analyse ergibt folgendes:

1. Phase: psychischer Konflikt und Verdrängung. Die Frau hat einen Mann vor ihrer Heirat kennen gelernt, der sie mit Anträgen verfolgte, denen sie gern gefolgt wäre, wenn sie nicht moralisch gehemmt gewesen wäre. Die Erledigung dieses Konfliktes konnte sie mit der Tröstung auf spätere Heirat verschieben. Der Mann wandte sich ab, sie heiratete einen anderen, ohne den ersten vergessen zu können. Der Gedanke an ihn störte sie unausgesetzt. Als sie ihm einmal wieder begegnete, geriet sie neuerdings in schwere Konflikte zwischen ihrem Verlangen nach ihm und ihrer Forderung nach ehelicher Treue. Unter diesen Bedingungen wurde der Konflikt unerträglich und unlösbar, das Verlangen nach ihm war ebenso stark wie ihre Moral. Sie begann ihn nun zu

meiden (Abwehr) und schließlich vergaß sie ihn scheinbar. Das war aber kein wirkliches Vergessen, sondern nur ein Verdrängen. Sie glaubte sich geheilt und dachte bewußt nicht mehr an ihn.

2. Phase: Durchbruch der Verdrängung. Einige Zeit später hatte sie einen heftigen Streit mit ihrem Mann, weil er mit einer anderen Frau flirtete. Im Laufe des Streites hatte sie sich, wie sich viel später herausstellte, gedacht: „Wenn du darfst, so bin ich dumm, wenn ich es mir nicht auch erlaube"; dabei hatte sie momentan das Bild des ersten Geliebten vor sich. Der Gedanke war aber zu gefährlich, konnte er doch den ganzen alten Konflikt wieder heraufbeschwören, und so beschäftigte sie der Gedanke bewußt nicht weiter: Sie hatte ihn aufs neue verdrängt. Aber in der Nacht trat ein Angstzustand auf, sie hatte plötzlich die Idee, daß ein fremder Mann sich an ihr Bett heranschleiche, um sie zu vergewaltigen. Der Trieb war in verstellter Form, ja mehr: als sein direktes Gegenteil wieder ins Bewußtsein gedrungen: statt dem Wunsch nach dem fremden Mann, Angst vor ihm. Diese Verstellung war (3. Phase) Grundlage ihrer Symptombildung. Analysieren wir jetzt das Symptom selbst, so sehen wir in der Tatsache, daß ein fremder Mann sich in der Nacht an ihr Bett schleicht, die Erfüllung des verdrängten Wunsches, den Ehebruch zu begehen. (Die genaue Analyse ergab in den Details, daß sie, ohne es zu wissen, ihren ersten Geliebten phantasierte: Gestalt, Haarfarbe usw. waren die gleichen). In dem gleichen Symptom ist aber auch die Abwehr enthalten, die Angst vor dem Trieb, die als Angst vor dem Mann erscheint. Später schwand das Element „vergewaltigt werden" aus der Angst und wurde durch „ermordet werden" ersetzt, entsprach also einer weiteren Verstellung des bisher zu deutlichen Inhaltes des Symptoms.

Wir sehen an diesem Beispiel nicht nur ursprünglich getrennte Gegensätze in einem Phänomen vereint sondern auch die Verwandlung eines Phänomens in sein Gegenteil, des Wunsches in Angst. Bei dieser Umwandlung der sexuellen Energie in Angst, einer der ersten und grundlegendsten Funde Freuds, liegt der Tatbestand vor, daß die gleiche Energie unter der einen Bedingung das gerade Gegenteil von dem unter einer anderen Bedingung Erscheinenden erzeugt.

Noch ein anderer dialektischer Erfahrungssatz kommt in unserem Beispiel zum Ausdruck. Im Neuen, im Symptom, ist das Alte (die Libido) vorhanden, und dennoch ist das Alte nicht mehr es selbst, sondern gleichzeitig etwas völlig Neues, nämlich Angst. Der dialektische Gegensatz von Libido und Angst läßt sich aber noch anders auflösen, nämlich aus dem Gegensatz von Ich und Außenwelt. Ehe wir aber dazu übergehen, wollen wir an einigen kleineren Beispielen weitere Dialektik im Seelischen aufzeigen. Zum Umschlagen der Quantität in Qualität: Die Verdrängung einer Triebregung aus dem Bewußtsein oder auch die bloße Unterdrückung ist bis zu einem gewissen Grade für das Ich lustvoll, weil es einen Konflikt beseitigt; über einen bestimmten Grad hinaus aber schlägt die

Lust in Unlust um. Geringes Reizen einer zur Endbefriedigung nicht fähigen erogenen Zone ist lustvoll; dauert die Reizung zu lange, so schlägt die Lust in Unlust um.

Dialektische Begriffe, beziehungsweise Vorgänge, sind die Spannung und Entspannung. Das läßt sich am Sexualtrieb am besten zeigen. Die Spannung einer sexuellen Erregung erhöht die Begierde, baut aber gleichzeitig die Spannung durch Befriedigung in der Reizung ab, ist also gleichzeitig Entspannung. Die Spannung bereitet aber auch die kommende Entspannung vor, wie etwa die mechanische Spannung der Uhrfeder ihre Entspannung vorbereitet. Umgekehrt ist die Entspannung mit höchster Spannung verbunden — etwa im Sexualakt oder die entspannende Spannung bei einem aufregenden Drama —, sie ist aber auch die Grundlage für erneute Spannung.

Der Satz von der Identität der Gegensätze läßt sich an den Begriffen der narzistischen Libido und der Objektlibido zeigen. Nach F r e u d sind die Selbstliebe und die Liebe zum Objekt nicht nur Gegensätze; die Objektliebe entsteht aus der narzistischen Libido und kann jederzeit in sie zurückverwandelt werden; sofern aber beide Liebestendenzen darstellen, sind sie identisch; nicht zuletzt gehen sie auch auf eine gemeinsame Quelle, den somatischen Sexualapparat und den „Urnarzismus" zurück. — Ferner die Begriffe „Bewußtes" und „Unbewußtes": Sie sind Gegensätze, aber an der Zwangsneurose läßt sich zeigen, daß sie zugleich gegensätzlich und identisch sein können. Diese Kranken verdrängen Vorstellungen in der Weise aus ihrem Bewußtsein, daß sie der Vorstellung nur die Aufmerksamkeit, die Affektbesetzung entziehen; die „verdrängte" Vorstellung ist jederzeit bewußt und doch unbewußt, d. h., der Kranke kann sie produzieren, aber er kennt ihre Bedeutung nicht. — Die Begriffe Es und Ich drücken ebenfalls identische Gegensätze aus: Das Ich ist einerseits nur ein besonders differenzierter Teil, wird aber gleichzeitig unter besonderen Bedingungen ein Gegner, funktioneller Widerpart des Es.

Der Begriff der Identifizierung entspricht nicht nur einem dialektischen Vorgang, sondern auch einer Identität von Gegensätzen. Die Identifizierung kommt nach F r e u d so zustande, daß man etwa eine Erziehungsperson, die gleichzeitig geliebt und gehaßt wird, „in sich aufnimmt" (sich mit ihr „identifiziert"), d. h. ihre Eigenschaften oder Gebote zu den eigenen macht. Dabei geht gewöhnlich die Objektbeziehung zugrunde. Die Identifizierung löst den Zustand der Objektbeziehung ab, ist also ihr Gegensatz, ihre Verneinung, aber gleichzeitig eine Aufrechterhaltung der Objektbeziehung in anderer Form, also auch eine Bejahung. Dem liegt folgender Widerspruch oder Konflikt zugrunde: „Ich liebe X; als mein Erzieher verbietet er mir sehr viel, weswegen ich ihn hasse; ich möchte ihn zerstören, beseitigen, aber ich liebe ihn auch, will ihn also auch erhalten." Aus dieser widerspruchsvollen Situation, die als solche bei einer gewissen Intensität der gegensätzlichen Regungen

nicht bestehen bleiben kann, gibt es folgenden Ausweg: „Ich absorbiere ihn, ich ‚identifiziere' mich mit ihm, ich vernichte ihn (d. h. meine Beziehung zu ihm) in der Außenwelt, behalte ihn aber in mir, in einer veränderten Form weiter; ich habe ihn vernichtet und doch behalten."

In jenen Tatbeständen, die in der Psychoanalyse mit dem Begriffe der Ambivalenz, des gleichzeitigen Ja und Nein erfaßt werden, gibt es noch eine Fülle dialektischer Phänomene, von denen wir nur das hervorstechendste, die Verwandlung von Liebe in Haß und umgekehrt hervorheben. Haß kann in Wirklichkeit Liebe bedeuten und umgekehrt. Sie sind identisch, sofern beide intensive Bindungen an den Nebenmenschen ermöglichen. Die Verkehrung ins Gegenteil ist eine Eigenschaft, die Freud den Trieben im allgemeinen zuschreibt. Bei der Verkehrung geht aber das Alte nicht unter, sondern bleibt in seinem Gegenteil voll erhalten.

Auch die Gegensätze Perversion und Neurose sind dialektisch aufzulösen, indem jede Neurose eine negierte Perversion ist und umgekehrt.

Ein schönes Beispiel dialektischer Entwicklung läßt sich an der säkularen Sexualverdrängung zeigen. Bei den Primitiven besteht ein scharfer Gegensatz zwischen dem Inzesttabu hinsichtlich der Schwester (und Mutter) und der sexuellen Freiheit hinsichtlich der übrigen Frauen. Die Sexualeinschränkung breitet sich aber immer mehr aus, betrifft zunächst nur noch die Cousinen, später alle Frauen der gleichen Gens, schlägt schließlich bei weiterer Ausbreitung in eine qualitativ andere Einstellung zur Sexualität überhaupt um, wie etwa im Patriarchat und besonders im Zeitalter des Christentums. Die stärkere Verdrängung der Sexualität überhaupt erzeugt aber ihren Gegensatz in der Form, daß heute das Tabu der Beziehungen zwischen Bruder und Schwester für die Kindheit de facto durchbrochen ist. Die Erwachsenen wissen infolge der überstarken Sexualverdrängung überhaupt nichts mehr von der kindlichen Sexualität, so daß heute sexuelle Spiele zwischen Bruder und Schwester nicht als sexuell angesehen werden und zu den Selbstverständlichkeiten auch der „vornehmsten" Kinderstube gehören. Der Primitive darf seine Schwester nicht einmal anschauen, ist aber im übrigen sexuell ungebunden; der Zivilisierte lebt seine kindliche Sexualität an seiner Schwester aus, ist aber sonst durch schärfste moralische Gebote gebunden.

Gehen wir nun zur Frage über, inwieweit die Psychoanalyse die Dialektik des Seelischen auch hinsichtlich der allgemeinen Entwicklung des Individuums in der Gesellschaft aufgezeigt hat. Wir werden dabei zwei wesentliche Fragen zu behandeln haben:

Erstens, ob die Dialektik des Seelischen sich nicht auf den (wieder auflösbaren) Urgegensatz von Ich (Trieb) und Außenwelt zurückführen läßt.

Zweitens, wie die rationale und die irrationale Betrachtung individueller Gegebenheiten einander widersprechen und doch ineinander übergehen.

Wir führten bereits im ersten Abschnitt die Auffassung der Psychoanalyse F r e u d s aus, daß das Individuum in seelischer Hinsicht als ein Bündel von Bedürfnissen und ihnen entsprechenden Trieben zur Welt kommt. Mit diesen Bedürfnissen ist es als vergesellschaftetes Wesen sofort in die Gesellschaft hineingestellt, nicht nur in die engere Gesellschaft der Familie, sondern mittelbar, durch die ökonomischen Bedingungen des Familiendaseins, auch in die weitere Gesellschaft. Auf die einfachste Formel gebracht treten die ökonomische Struktur der Gesellschaft — durch viele Zwischenglieder hindurch: Klassenzugehörigkeit der Eltern, ökonomische Verhältnisse der Familie, Ideologien, Verhältnis der Eltern zueinander usw. — in eine Wechselwirkung mit dem Trieb-Ich des Neugeborenen. Sowie dieses seine Umgebung verändert, wirkt die veränderte Umgebung auf es zurück. Die Bedürfnisse werden zum Teil befriedigt, insofern herrscht Einklang. Zum größeren Teile aber entsteht ein Gegensatz zwischen den Triebbedürfnissen und der gesellschaftlichen Ordnung, als deren Repräsentant wie gesagt die Familie (später die Schule) fungiert. Dieser Gegensatz ergibt einen Konflikt, der zu einer Veränderung führt, und da das Individuum der schwächere Gegner ist, zu einer Veränderung in seiner psychischen Struktur. Solche Konflikte infolge von Gegensätzen, die bei gleichbleibender Struktur des Kindes unlösbar sind, entstehen täglich und stündlich und bilden das eigentlich vorwärtstreibende Element. Man spricht in der Psychoanalyse zwar von einer Anlage, von Entwicklungstendenzen und anderem, aber die Tatsachen, die bisher über die frühkindliche Entwicklung in Erfahrung gebracht wurden, sprechen nur für die oben geschilderte dialektische Entwicklung, für die Fortbewegung in Gegensätzen von Stufe zu Stufe. Man unterscheidet Entwicklungsstufen der Libido, sagt, die Libido durchlaufe diese Entwicklungsstufen, aber die Beobachtung zeigt, daß keine Stufe ohne Versagung der Triebbefriedigung auf der vorhergehenden wirklich aktiviert wird. So wird die Versagung der Triebbefriedigung durch den Konflikt, den sie im Kinde erzeugt, der Motor seiner Entwicklung. Wir vernachlässigen den durch die Vererbung festgelegten Teil an dieser Entwicklung, den man, wie etwa die Anlage der erogenen Zonen und des Wahrnehmungsapparats schwer als solchen rein darstellen kann. Er bildet noch ein recht dunkles Gebiet biologischer Forschung. Die Frage nach der Natur seiner Dialektik gehört nicht hierher. Wir haben mit ihm zu rechnen, begnügen uns aber im übrigen mit der Formel F r e u d s, daß an der Entwicklung die Triebanlage in der gleichen Weise wie das Erlebnis beteiligt ist.

Unter den Erlebnissen nehmen neben den Triebbefriedigungen die Triebversagungen eine hervorragende Rolle als Motoren der Entwicklung ein. Der Gegensatz zwischen dem Trieb-Ich und der Außenwelt wird schließlich zu einem inneren Widerspruch, indem sich eben unter dem Einfluß der Außenwelt ein hemmendes Organ im seelischen Apparat auszubilden beginnt, das Ueber-Ich. Was ursprünglich Angst vor Strafe war, wird zur moralischen Hemmung. Der Konflikt zwischen Trieb und Außenwelt wird zu einem Konflikt

zwischen Trieb-Ich und Ueber-Ich. Wir vergessen aber nicht, daß beide materieller Natur sind, jenes direkt organisch gespeist ist, dieses letzten Endes im Interesse des Selbsterhaltungstriebes im Ich aufgerichtet wurde. Der Selbsterhaltungstrieb (Narzismus) schränkt den Sexualtrieb und die Aggressivität ein. So treten zwei grundlegende Bedürfnisse, die ursprünglich im Säuglingsstadium und auch noch später in vielen Situationen eine Einheit bilden, in Gegensatz zu einander und treiben, von Konflikt zu Konflikt, die Entwicklung vorwärts, aber nicht nur anläßlich, sondern geradezu durch die gesellschaftliche Gebundenheit. Bestimmen der innere und der äußere Konflikt die Entwicklung ganz allgemein, so erfüllt das gesellschaftliche Sein sowohl die Triebziele als auch die moralischen Hemmungen mit ihren zeitgemäßen Vorstellungen und Inhalten. Die Psychoanalyse kann also den Satz von Marx, daß das gesellschaftliche Sein das „Bewußtsein", das heißt die Vorstellungen, Ziele und Triebe, die moralischen Ideologien usw. bestimmt, und nicht umgekehrt, voll bestätigen. Sie erfüllt nur noch diesen Satz hinsichtlich der kindlichen Entwicklung mit konkretem Inhalt. Das schließt aber nicht aus, daß sowohl die Intensität der Bedürfnisse, die somatisch bedingt ist, als auch qualitative Differenzen der Entwicklung durch den Triebapparat verursacht werden. Das ist keine „idealistische Entgleisung", wie mir manche Marxisten in Diskussionen über diesen Gegenstand vorhielten, sondern entspricht völlig dem Marxschen Satz, daß die Menschen selbst ihre Geschichte machen, nur unter bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen gesellschaftlicher Natur. Engels verwahrt sich in einem Briefe ausdrücklich gegen die Auffassung, daß die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens das einzig bestimmende Moment der Entwicklung der Ideologien sein sollte. Es sei nur das in letzter Instanz bestimmende Moment[28].

Ins Soziologische übersetzt, bedeutet die zentrale These Freuds von der Bedeutung des Oedipuskomplexes für die Entwicklung des Individuums nichts anderes, als daß das gesellschaftliche Sein diese Entwicklung bestimmt. Die menschlichen Anlagen und Triebe, leere Formen für aufzunehmende gesellschaftliche Inhalte, gehen durch die (gesellschaftlichen) Schicksale der Beziehungen zu Vater, Mutter und Erziehungspersonen durch und gewinnen erst jetzt ihre endgültige Form und ihre Inhalte.

Die Dialektik der seelischen Entwicklung zeigt sich nicht nur darin, daß sich aus jeder Konfliktsituation, je nach dem Kräfteverhältnis der Gegensätze gegensätzliche Ergebnisse bilden können, sondern die klinische Erfahrung weist nach, daß Charaktereigenschaften in entsprechenden Konfliktsituationen in ihr gerades Gegenteil umschlagen können, das keimhaft bereits bei der ersten Konfliktlösung vorhanden war. Ein grausames Kind kann der mitleidvollste Mensch werden, nicht ohne daß eine eingehende Analyse im Mitleid

[28] „Wenn nun jemand das dahin verdreht, das ökonomische Moment sei das einzig bestimmende, so verwandelt er jenen Satz in eine nichtssagende abstrakte, absurde Phrase." „Engels-Brevier", Wien 1920, S. 124.

die alte Grausamkeit nachweisen könnte. Das schmutzliebende Kind kann später ein Reinlichkeitspedant, das neugierige ein peinlich diskreter Mensch sein. Sinnlichkeit schlägt leicht in Askese um. Ja, je intensiver eine Eigenschaft zur Entfaltung kommt, desto leichter schlägt sie bei entsprechenden Anlässen ins Gegenteil um. (Reaktionsbildung.)

Im Fortschreiten der Entwicklung geht aber andererseits das Alte nicht ganz durch Umwandlung verloren. Während ein Teil der Eigenschaft sich ins Gegenteil umbildet, bleibt eine andere unverändert bestehen, nicht ohne im Laufe der Zeit formale Wandlungen infolge der Veränderung der Gesamtpersönlichkeit zu erleiden. Der Freudsche Begriff der Wiederholung spielt in der Psychologie der seelischen Entwicklung eine große Rolle und erweist sich bei genauer Betrachtung als durchaus dialektisch. Das Wiederholte ist nämlich immer sowohl das Alte als auch durchaus Neues, Altes in neuem Gewande oder neuer Funktion. Das sahen wir schon beim Symptom. So ist es aber auch bei der Sublimierung. Wenn ein Kind, das gern mit Kot spielte, später ebenso gern Burgen aus nassem Sand baut und als Erwachsener schließlich dazu gelangt, ein großes Interesse für Bauten zu entwickeln, so ist in allen drei Phasen das Alte enthalten und doch in anderer Form und anderer Funktion. Ein anderes Beispiel ist die Geschichte des Chirurgen oder des Frauenarztes; ersterer sublimiert etwa seinen Sadismus (Schneiden), dieser seine infantile Schau- und Tastlust. Die Beurteilung der Richtigkeit dieser Befunde kann nicht Sache der methodologischen, sondern einzig der empirischen Kritik sein. Wer keinen Chirurgen analysiert hat, kann diese Behauptung nicht bestreiten. Aber methodologisch kann er einen wichtigen Einwand erheben, nämlich die Abhängigkeit der Tätigkeit des Menschen von den ökonomischen Daseinsbedingungen. Die Psychoanalyse behauptet aber nicht mehr, als daß diese oder jene Kräfte in der Tätigkeit wirken. Neben diesem subjektiven Drang ist die Sublimierungsform natürlich durchaus ökonomisch bedingt, denn darüber, ob ein Mensch seinen Sadismus als Schlächter, als Chirurg oder als Detektiv sublimiert, entscheidet vor allem seine gesellschaftliche Stellung. Es kann auch eine Sublimierung aus gesellschaftlichen Gründen unmöglich werden; das führt dann zu einer Unzufriedenheit mit dem gesellschaftlich aufgezwungenen Beruf. Man muß ferner methodologisch fragen, wie sich der unleugbar rationale Charakter der Tätigkeit mit ihrem ebenso unleugbar irrationalen Sinn verträgt. Der Maler malt, der Techniker baut, der Chirurg schneidet, der Frauenarzt untersucht doch, um das Leben zu bestreiten, also aus ökonomischen, aus rationalen Gründen. Ueberdies ist die Arbeit ein gesellschaftlicher, also ein durchaus rationaler Faktor. Wie verträgt sich das mit der Erklärung der Psychoanalyse, daß der Arbeitende in seiner Tätigkeit einen Trieb sublimiert und so befriedigt? Manche Analytiker schätzen den rationalen Charakter der menschlichen Tätigkeit nicht gebührend ein. Man kann bei ihnen eine Weltauffassung feststellen, die in den Produkten der menschlichen Tätigkeit nichts als Projektionen und

Befriedigungen von Trieben sehen will. Demgegenüber hat ein Analytiker einmal scherzweise bemerkt, das Flugzeug sei ja zwar ein Penissymbol, aber man könne damit doch von Berlin nach Wien fliegen.

Die Problematik der Beziehungen zwischen Rationalem und Irrationalem[24] ergibt sich auch aus folgendem Tatbestand. Das Bearbeiten der Erde mit Werkzeugen und das Einpflanzen des Samens hat gesellschaftlich wie beim einzelnen den Zweck der Produktion von Lebensmitteln. Aber es bekommt auch den symbolischen Sinn eines Inzestes mit der Mutter („Mutter Erde")[25]. Das Rationale zieht das Symbolische heran, es erfüllt sich mit symbolischem Sinn. Die Beziehung der rationalen Tätigkeit zum irrationalen symbolischen Sinn dieser Tätigkeit ist gegeben in der Rhythmik beider Funktionen, im Hineinbohren eines Werkzeuges in einen Stoff, im Einpflanzen des Samens und in der Produktion einer Frucht durch den so bearbeiteten Stoff. Die Symbolik ist also gerechtfertigt. Wir sehen auch, daß das anscheinend Sinnlose einen sinnvollen Kern, die Symbolik einen realen Hintergrund hat in der Tatsache, daß die Mutter ebenso wie die Erde nach Bearbeitung mit einem Werkzeug (Penissymbol) Früchte trägt. Das Aufstellen von künstlichen Phallussen auf bebauten Feldern im Sinne eines Fruchtbarkeitszaubers, eine objektiv unzweckmäßige Handlung magischer Natur, die von vielen primitiven Völkern geübt wird, beleuchtet eine bestimmte Seite der Beziehung zwischen dem Rationalen und dem Irrationalen: Hier handelt es sich um einen magischen Versuch, ein bestimmtes Ziel mit irrationalen Mitteln leichter und besser zu erreichen. Deswegen wird aber das rationale Handeln, in diesem Falle das tatsächliche Umgraben und Bebauen der Erde, nicht unterlassen. Und das, was im Ackerbau als symbolisches Element irrational erscheint, nämlich der Geschlechtsverkehr, ist an sich sinnvoll und zweckmäßig; er dient der Befriedigung des Sexualbedürfnisses, wie das Säen der des Selbsterhaltungstriebes dient. Wir sehen also wieder, daß es keine absoluten Gegensätze gibt, daß sich auch der Gegensatz von rational und irrational dialektisch auflösen läßt.

Die dialektische Tatsache, daß im Rationalen Irrationales enthalten ist, und umgekehrt, bedarf näherer Ueberlegung. Die Antwort darauf kann die psychoanalytische Erfahrung über klinische Einzeltatsachen geben. Sie zeigt, daß die gesellschaftlich zweckvollen Tätigkeiten des Menschen symbolischen Sinn bekommen können, aber nicht müssen. Auch wenn etwa in einem Traum ein Messer oder ein Baum erscheint, so kann das zwar ein Penissymbol sein, muß aber nicht, es kann ein reales Messer oder ein realer Baum gemeint sein. Und wenn es als Symbol im Traume erscheint, so ist damit der rationale Sinn keineswegs ausgeschlossen, denn wenn man analytisch der Frage nachgeht, warum der Penis gerade durch einen

[24] „Rational" ist hier durchaus im Sinne von sinn-, zweckgemäß, „irrational" in dem von sinnlos, unzweckmäßig gebraucht.

[25] Für den Einzelnen natürlich, der diese Arbeit leistet, nicht für das Kollektiv.

Baum oder ein Messer dargestellt ist und nicht etwa durch einen Stab, so findet man in vielen Fällen eine rationale Begründung dafür. So masturbierte eine nymphomane Kranke mit einem Messer, das unzweifelhaft einen Penis symbolisierte. Die Wahl des Messers war aber dadurch begründet, daß ihre Mutter ihr einmal ein Messer nachgeworfen und sie dabei verletzt hatte. In der Onanie herrschte nun die Idee vor, daß sie sich mit dem Messer ruinieren müsse. Dieses Handeln, das später irrational war, war ursprünglich durchaus rational, es diente nämlich der Sexualbefriedigung. Wir sehen aus diesen Beispielen und könnten an beliebig anderen zeigen, daß alles, was im Augenblicke der Betrachtung irrational erscheint, einmal rationalen Sinn hatte. Hat doch jedes Symptom, an sich irrational, einen Sinn und Zweck, wenn man es analytisch auf seine Entstehung zurückführt. Das Ergebnis dieser Betrachtung ist, daß alles kindlich-triebhafte Handeln, das im Dienste des rationalen Strebens nach Lust steht, zu irrationalem Handeln wird, wenn es das Schicksal der Verdrängung oder ein ähnliches erlitten hat. Das Rationale ist also das Primäre.

Nehmen wir etwa das Konstruieren von Maschinen vor, so finden wir in ihm irrationale Elemente, etwa die symbolische Befriedigung eines unbewußten Wunsches[26]. Das heißt, daß in der Sublimierung eine Triebkraft, die in der Kindheit einmal rational auf Befriedigung gerichtet war, durch die Erziehung von ihrem ursprünglichen Ziel abgelenkt und auf ein anderes hingelenkt wurde. In dem Augenblicke aber, wo das ursprüngliche Ziel real aufgegeben, in der Phantasie aber festgehalten wurde, wurde das Streben danach irrational. Findet der Trieb in der Sublimierung ein neues Ziel, so vermengt sich das alte, irrational gewordene Streben mit dem neuen rationalen Handeln und erscheint hier als irrationale Begründung dieses Handelns. Das sei schematisch etwa am sexuellen Wißtrieb, der sich später in der Tätigkeit zum Beispiel des Arztes auswirkt, gezeigt.

1. Phase: Der sexuelle Wißtrieb ist rational auf die Beobachtung des nackten Körpers und der Geschlechtsorgane gerichtet. Rationales Ziel: Befriedigung der Wißbegierde.

2. Phase: Versagung der direkten Befriedigung, der Trieb verliert seine Befriedigung, das Streben wird mit Bezug auf das aktuelle gesellschaftliche Sein irrational.

3. Phase: Der Trieb findet eine neue Betätigung, die mit der ersten inhaltliche Beziehungen hat. Der Betreffende wird Arzt und betrachtet jetzt nackte Körper und Geschlechtsorgane wieder, wie seinerzeit als Kind. Er tut also dasselbe und doch etwas anderes; sofern er dasselbe tut wie als Kind, sofern seine Tätigkeit sich auf die kindliche Situation bezieht, ist sie aktuell sinn- und zwecklos; sofern sie

[26] Wieder nur beim einzelnen Ingenieur. (Diese Fußnoten wären überflüssig, da ich im ersten Abschnitt den Gegenstand der Psychoanalyse, das Individuum, klar zeichnete, wenn nicht solche Thesen immer als sich auf das Kollektive beziehend mißverstanden würden.)

sich hingegen auf seine gegenwärtige gesellschaftliche Funktion bezieht, ist sie sinnvoll.

Das bedeutet aber, daß darüber, ob eine Tätigkeit rational oder irrational ist, ihre gesellschaftliche Funktion entscheidet; die Wandlung des Charakters einer Betätigung vom Rationalen zum Irrationalen und umgekehrt hängt auch von der momentanen gesellschaftlichen Position des Individuums ab. Die gleiche Betätigung des Arztes, die in seinem Ordinationsraum sinnlos ist, wird in seinem Privatleben etwa beim Liebesakt sinnvoll, und was dort sinnvoll war, verliert in derselben privaten Situation seinen Charakter.

Diese Erwägungen gestatten aber die Annahme, daß die Psychoanalyse kraft ihrer Methode, die triebhaften Wurzeln der gesellschaftlichen Tätigkeit des Individuums aufzudecken und kraft ihrer dialektischen Trieblehre berufen ist, die psychische Auswirkung der Produktionsverhältnisse im Individuum, das heißt die Bildung der Ideologien „im Menschenkopfe", im Detail zu klären. Zwischen die beiden Endpunkte: ökonomische Struktur der Gesellschaft und ideologischer Ueberbau, deren Kausalbeziehungen die materialistische Geschichtsauffassung im allgemeinen erfaßt hat, schaltet die psychoanalytische Erfassung der Psychologie des vergesellschafteten Menschen eine Reihe von Zwischengliedern ein. Sie kann zeigen, daß die ökonomische Struktur der Gesellschaft sich „im Kopfe des Menschen" nicht unmittelbar in Ideologien umsetzt, sondern daß das Nahrungsbedürfnis, von den jeweiligen ökonomischen Verhältnissen in seinen Aeußerungsformen abhängig, die Funktionen der weit plastischeren Sexualenergie abändernd beeinflußt, und daß diese gesellschaftliche Einwirkung auf die Sexualbedürfnisse durch Einschränkung ihrer Ziele immer neue Produktivkräfte in Form sublimierter Libido in den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß überführt. Teils direkt in Form von Arbeitskraft, teils indirekt in Form von höher entwickelten Ergebnissen der Sexualsublimierung, wie etwa der Religion, der Moral im allgemeinen, der Geschlechtsmoral im besonderen, der Wissenschaft usw., das bedeutet eine sinnvolle Einordnung der Psychoanalyse in die materialistische Geschichtsauffassung an einem ganz bestimmten, ihr adaequaten Punkte: nämlich dort, wo die psychologischen Probleme beginnen, die der Marxsche Satz aufdeckt, daß die materielle Daseinsweise sich im Kopfe des Menschen in Ideen umsetzt. Der Libidoprozeß in der gesellschaftlichen Entwicklung ist also sekundär, von ihr abhängig, wenn er auch selbst entscheidend in sie eingreift, indem die sublimierte Libido als Arbeitskraft zur Produktivkraft wird.

Wenn aber der Libidoprozeß das Sekundäre ist, so müssen wir uns nach der historischen Bedeutung des Oedipuskomplexes fragen. Wir haben gesehen, daß die Psychoanalyse alle seelischen Prozesse, wenn auch unbewußt, dialektisch auffaßt, nur der Oedipuskomplex scheint in ihrer Theorie ein Ruhepunkt mitten in den bewegten Erscheinungen zu sein. Das kann zweierlei Gründe haben. Entweder wird der Oedipuskomplex unhistorisch als

unveränderte und unveränderbare, in der Natur des Menschen gegebene Tatsache aufgefaßt. Der zweite Grund könnte aber sein, daß sich die Familienform, die den heutigen Oedipuskomplex begründet, seit Jahrtausenden relativ unverändert erhält. Der ersten Ansicht scheint Jones[27] zu sein, der in einer Diskussion mit Malinowski[28] über den Oedipuskomplex in der mutterrechtlichen Gesellschaft den Ausspruch tat, daß der Oedipuskomplex „fons et origo" von Allem sei. Diese Auffassung ist zweifellos idealistisch, denn die heute entdeckten Beziehungen des Kindes zu Vater und Mutter als ewige, in jeder Gesellschaft gleich bleibende hinzustellen, ist nur mit der Auffassung von der Unabänderlichkeit des gesellschaftlichen Seins vereinbar. Den Oedipuskomplex verewigen heißt, diese ihn begründende Familienform absolut und ewig fassen, was der Meinung gleichkäme, daß die Menschheit von Natur aus so veranlagt sei, wie sie uns heute erscheint. Die Annahme des Oedipuskomplexes stimmt für alle Formen der patriarchalischen Gesellschaft, die Beziehung der Kinder zu den Eltern ist aber nach den Forschungen von Malinowski in der mutterrechtlichen Gesellschaft so verschieden, daß sie die Bezeichnung kaum mehr verdient. Nach Malinowski ist der Oedipuskomplex eine soziologisch bedingte Tatsache, die ihre Form mit der Struktur der Gesellschaft verändert. Der Oedipuskomplex muß in einer sozialistischen Gesellschaft untergehen, weil seine gesellschaftliche Grundlage, die patriarchalische Familie untergeht, ihre Daseinsberechtigung verliert. Und die beabsichtigte Gemeinschaftserziehung der Kinder ist für die Bildung von seelischen Einstellungen, wie sie heute in der Familie zustandekommen, so ungünstig, die Beziehung der Kinder untereinander und zu den Erziehern vielseitiger, bewegter, daß die Bezeichnung „Oedipuskomplex", die den bestimmten Inhalt hat, daß man die Mutter begehrt und den Vater als Rivalen töten will, ihren Sinn verliert. Es ist nur eine Frage der Definition, ob man den realen Inzest, wie er in der Urzeit bestand, als Oedipus-„Komplex" bezeichnen will, oder ob man diese Benennung für den versagten Inzestwunsch und die Rivalität mit dem wirklichen Vater reserviert. Das bedeutet nur eine Einschränkung der Gültigkeit einer analytischen Grundthese auf bestimmte Gesellschaftsformen. Es bedeutet aber gleichzeitig die Charakterisierung des Oedipuskomplexes als einer zumindest in seinen Formen gesellschaftlich, letzten Endes ökonomisch bedingten Tatsache. Bei der Uneinigkeit, die unter den Ethnologen herrscht, ist die Frage nach der Herkunft der Sexualverdrängung derzeit noch nicht zu lösen. Freud, der sich in „Totem und Tabu" auf die Darwinsche Theorie der Urhorde stützt, faßt den Oedipuskomplex als Ursache der Sexualverdrängung auf. Dabei kommt aber die Betrachtung der mutterrechtlichen Gesellschaft offenbar zu kurz. Vom Standpunkt der Bachofen-Morgan-Engelsschen Forschung zeigen sich Möglichkeiten, umgekehrt den Oedipuskomplex beziehungsweise die ihm zugrunde

[27] Imago, 1928.
[28] Sex and Repression in Savage Society. Kegan, London.

liegende Familienform als Folge der einmal einsetzenden Sexualverdrängung aufzufassen. — Wie immer dem sei: Die Psychoanalyse würde sich gewiß weitere Forschungsmöglichkeiten auf dem gesellschaftlichen und pädagogischen Gebiete rauben, wenn sie die Dialektik, die sie selbst im Seelenleben aufgedeckt hat, für den Oedipuskomplex negieren wollte.

IV. Die soziologische Stellung der Psychoanalyse

Nehmen wir nun die Psychoanalyse als Objekt der soziologischen Betrachtung, so stoßen wir auf folgende Fragen:

1. Welchen soziologischen Tatsachen verdankt die Psychoanalyse ihre Entstehung? Welchen soziologischen Sinn hat sie?

2. Wie ist ihre Stellung in der heutigen Gesellschaft?

3. Welche Aufgabe hat sie im Sozialismus?

Zu 1. Wie jedes andere gesellschaftliche Phänomen ist auch die Psychoanalyse an eine bestimmte Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung gebunden, hat auch sie in einem bestimmten Stande der Produktionsverhältnisse ihre Daseinsbedingung. Sie ist wie der Marxismus ein Produkt des kapitalistischen Zeitalters, nur hat sie keine so unmittelbare Beziehung zur ökonomischen Basis der Gesellschaft wie jener; doch ihre mittelbaren Beziehungen lassen sich klar aufzeigen: Sie ist eine Reaktion auf den ideologischen Ueberbau, auf die kulturellen und moralischen Verhältnisse, in denen der vergesellschaftete Mensch lebt. Hier kommen vor allem die Sexualverhältnisse in Betracht, die sich aus den kirchlichen Sexualideologien heraus entwickelten. Die bürgerliche Revolution des 19. Jahrhunderts fegte die feudalistische Produktionsweise zum großen Teile weg und trat mit freiheitlichen Gedanken gegen die Religion und ihre Moralgesetze auf. Der Bruch mit der religiösen Moral bereitete sich aber, wie etwa in Frankreich, schon zur Zeit der französischen Revolution vor, das Bürgertum schien die Keime einer neuen, der kirchlichen entgegengesetzten Moral im allgemeinen und Sexualmoral im besonderen in sich zu tragen. Aber so wie das Bürgertum später, nachdem seine Macht und die kapitalistische Wirtschaft befestigt war, reaktionär wurde, die Kirche wieder aufnahm, weil es sie zur Niederhaltung des inzwischen entstandenen Proletariats brauchte, so übernahm es auch in etwas anderer Form, aber wesentlich unverändert die kirchliche Sexualmoral. Die Verdammung der Sinnlichkeit, die monogame Ehe, die Keuschheit des Mädchens und damit auch die Zersplitterung der männlichen Sexualität bekamen nun einen neuen ökonomischen, diesmal kapitalistischen Sinn. Das Bürgertum, das den Feudalismus stürzte, übernahm zu einem großen Teile die feudalen Lebensgewohnheiten und kulturellen Bedürfnisse, mußte sich auch durch eigene Moralgesetze gegen das „Volk" absperren und schränkte so die primitiven Sexualbedürfnisse immer

mehr ein. In der bürgerlichen Klasse ist die Sexualfreiheit aus ökonomischen Gründen, bis auf die Eheschließung, völlig eingeschränkt, die männliche Jugend sucht die sinnliche Befriedigung der Sexualität bei den Frauen und Mädchen des Proletariats. Daraus und aus dem ideologischen Klassengegensatz verschärft sich die Keuschheitsforderung für das bürgerliche Mädchen, die doppelte Geschlechtsmoral ist auf kapitalistischer Basis neu erstanden. Wie in einem Zirkel wirkt die doppelte Geschlechtsmoral zersetzend auf die Sexualität des Mannes und vernichtend auf die Sexualität der Frau, die aus ihrer Entwicklung heraus auch in der Ehe innerlich „keusch", d. h. kalt, unanziehend, ja abstoßend wird; das befestigt wieder die doppelte Moral, der Mann sucht seine Befriedigung weiter beim proletarischen Weib, das er aus seinem Klassenbewußtsein verachtet, und ist gezwungen, nach außen ehrenhafte „Sittlichkeit" zur Schau zu tragen; er lehnt sich innerlich gegen seine Gattin auf, zeigt das Gegenteil nach außen, überpflanzt seine Ideologie auf Sohn und Tochter. Die andauernde Sexualverdrängung und -erniedrigung wird aber dialektisch zum zerstörenden Element der Eheinstitution und der sexual-moralischen Ideologie. Zunächst kommt die erste Etappe des Zusammenbruchs der bürgerlichen Moral: die seelischen Erkrankungen nehmen überhand. Die offizielle Wissenschaft, selbst in der Sexualverdrängung befangen, verachtet die Sexualität als Forschungsobjekt und blickt auf den Dichter und Schriftsteller, den diese brennende Frage von Tag zu Tag intensiver beschäftigt, verächtlich herab. Die seelischen Erkrankungen, die Hysterie und die allgemeine Nervosität, die ständig zunehmen, erklärt er für „Einbildungen", für Folgen der Ueberarbeitung. Am Ende des 19. Jahrhunderts tritt als Reaktion gegen die moralisch befangene Wissenschaft und als Zeichen der zweiten, wissenschaftlichen Phase des Niederganges der bürgerlichen Moral innerhalb der bürgerlichen Klasse selbst ein Forscher auf, der behauptet, daß die moderne Nervosität Folge der kulturellen Sexualmoral ist[39] und daß die Neurosen im allgemeinen ihrem spezifischen Wesen nach Sexualerkrankungen sind und auf übermäßiger Sexualeinschränkung beruhen. Dieser Forscher, Freud, wird wissenschaftlich geächtet, verfemt, als Scharlatan hingestellt. Er behauptet seine Position ganz allein und bleibt mehrere Jahrzehnte lang ungehört. In dieser Zeit wird die Psychoanalyse geboren, ein Abscheu und Greuel für die ganze bürgerliche Welt, nicht nur für die Wissenschaft, denn sie rührt an die Wurzeln der Sexualverdrängung, einen der Grundpfeiler vieler konservativer Ideologien (Religion, Moral usw.). Sie erscheint im gesellschaftlichen Sein zur selben Zeit, in der auch sonst im bürgerlichen Lager selbst Anzeichen einer revolutionären Bewegung gegen ihre Ideologien sich zeigen. Die bürgerliche Jugend protestiert gegen das bürgerliche Elternhaus und schafft eine eigene „Jugendbewegung". Ihr geheimer Sinn ist das Streben nach sexueller Frei-

[39] Freud, „Die ‚kulturelle' Sexualmoral und die moderne Nervosität", ferner seine Arbeiten zur Neurosenlehre. Gesammelte Schriften, Bd. V u. VIII.

heit. Da sie aber den Anschluß an die proletarische Bewegung versäumt, geht sie, nach teilweiser Erreichung ihres Zieles bedeutungslos geworden, unter. Liberale bürgerliche Zeitungsstimmen setzen wieder heftiger gegen die kirchliche Bevormundung ein. Die bürgerliche Literatur beginnt einen immer freiheitlicheren Standpunkt in moralischen Fragen einzunehmen. Aber alle diese Erscheinungen, die das Auftreten der Psychoanalyse zum Teil begleiteten, zum Teil ihm vorangingen, versickern, sobald es ernst werden soll, keiner wagt, die Frage zu Ende zu denken, die Konsequenzen zu ziehen, das ökonomische Interesse geht voran und bringt sogar ein Bündnis zwischen bürgerlichem Liberalismus und Kirche zustande.

So wie der Marxismus soziologisch der Ausdruck des Bewußtwerdens der Gesetze der ökonomischen Wirtschaft, der Ausbeutung einer Mehrheit durch eine Minderheit war, so ist die Psychoanalyse der Ausdruck des Bewußtwerdens der gesellschaftlichen Sexualverdrängung. Dies ist der hauptsächliche gesellschaftliche Sinn der Freudschen Psychoanalyse. Doch es besteht ein wesentlicher Unterschied. Während die eine Klasse ausbeutet, die andere ausgebeutet wird, ist die Sexualverdrängung eine beide Klassen umfassende Erscheinung. Historisch, vom Standpunkt der Menschheitsgeschichte, ist sie sogar älter als die Ausbeutung einer Klasse durch die andere. Sie ist aber nicht in beiden Klassen quantitativ gleich. Zur Zeit der ersten Differenzierung des Proletariats, in den Anfängen des Kapitalismus, hat es, nach den Berichten von Marx im „Kapital" und von Engels in „Die Lage der arbeitenden Klasse in England" zu urteilen, so gut wie keinerlei Einschränkung oder Verdrängung der Sexualität im Proletariat gegeben. Die Sexualform des Proletariats war nur gekennzeichnet und beeinflußt durch seine desolate soziale Lage, wie etwa noch heute die des „Lumpenproletariats". Aber im Laufe der kapitalistischen Entwicklung, als die herrschende Klasse, soweit es ihr eigenes Dasein und ihr Profitinteresse erforderte, sozialpolitische Maßnahmen ergriff und „Fürsorge" zu treiben begann, setzte eine heute immer mehr im Ansteigen begriffene ideologische Verbürgerlichung des Proletariats ein. Damit verschob sich die Wirkung der Sexualverdrängung auch ins Proletariat, ohne hier jedoch je solche Dimensionen erreicht zu haben, wie etwa im Kleinbürgertum, das päpstlicher als der Papst ist und das moralische Ideal seines Vorbildes, des Großbürgertums, strenger befolgt als dieses selbst, das seit langem bereits seine Moral im Innern liquidiert.

Mit der Frage der Stellung des Bürgertums zur Sexualverdrängung, bzw. zu deren Aufhebung, hängt auch das Schicksal der Psychoanalyse in der bürgerlichen Gesellschaft zusammen.

Zu 2. Die Frage ist: Kann das Bürgertum die Psychoanalyse auf die Dauer ertragen, ohne Schaden zu nehmen? Vorausgesetzt natürlich, daß ihre Erkenntnisse und Formulierungen nicht verwässert werden und daß nicht allmählich, ohne daß es ihren Vertretern zu Bewußtsein kommt, ihr Sinn verflacht.

Der Schöpfer der Psychoanalyse selbst hat ihr für die Zukunft nichts Gutes prophezeit. Er meinte, daß die Welt seine Entdeckungen in irgendeiner Form austilgen werde, weil sie sie nicht ertragen könne. Er dachte dabei offenbar nur an die eine Hälfte, die bürgerliche Klasse; das Proletariat weiß noch nichts von der Psychoanalyse, hat sie noch nicht zur Kenntnis genommen. Während wir noch nicht wissen können, wie sich das Proletariat zur Psychoanalyse stellen wird, haben wir genügend Zeichen, um die Einstellung der bürgerlichen Welt zu studieren.

Daß die Psychoanalyse abgelehnt wird, hängt mit der gesellschaftlichen Bedeutung der Sexualverdrängung unmittelbar zusammen. Aber was macht die bürgerliche Welt aus der Psychoanalyse, sofern sie sie nicht verdammt? Da ist auf der einen Seite die Wissenschaft, vor allem die Psychologie und die Psychiatrie, auf der andern das Laienpublikum. Von beiden gilt, was F r e u d einmal in scherzhafter Weise als Zweifel ausgedrückt hat: Es sei fraglich, meinte er, ob man die Psychoanalyse akzeptiere, um sie zu erhalten oder um sie zu zerstören.

Wenn man der Psychoanalyse in den Händen, besser den Köpfen von nicht wirklich analytisch Ausgebildeten begegnet, erkennt man in ihr das Werk F r e u d s nicht wieder; die Sache mit der Sexualität stimme ja, aber die Uebertreibungen ... und wo bleibt das Ethische im Menschen? Analyse sei ja sehr richtig, aber ... Synthese sei nicht weniger notwendig. Und gar als F r e u d auf seiner Sexualtheorie die Ichpsychologie aufzubauen begann, da ging ein hörbares Aufatmen durch die wissenschaftliche Welt: endlich beginne F r e u d seine Absurditäten einzuschränken, endlich komme auch das „Höhere" im Menschen zu Wort, und überhaupt die Moral ... Und es dauerte nicht lange, bis man nur mehr von Ichidealen reden hörte und die Sexualität, wie die stereotype Ausrede lautet, „selbstverständlich vorausgesetzt" wurde. Man sprach von einer neuen Aera der Analyse, von einer Renaissance ... die Psychoanalyse wurde mit einem Worte gesellschaftsfähig.

Nicht weniger trostlos, nur noch widerlicher, sieht es im breiten Publikum aus. Unter dem Drucke der bürgerlichen Sexualmoral hat man sich der Psychoanalyse als einer die Lüsternheit befriedigenden Modeangelegenheit bemächtigt, man analysiert einander die Komplexe, spricht in den Salons beim Fünf-Uhr-Tee von den Traumsymbolen, streitet ohne die geringste Sachkenntnis und nur weil es sich um Sexualität handelt, für und wider die Analyse, der eine ist begeistert von der großartigen „Hypothese", der andere, kein geringerer Ignorant, ist überzeugt, daß F r e u d ein Scharlatan ist und seine Theorie eine Seifenblase, und überhaupt diese „einseitige Ueberschätzung der Sexualität, als ob es nichts anderes, ‚Höheres' gäbe", und dabei spricht der „Kritiker" über nichts anderes als über die Sexualität. In Amerika bilden sich ganze Vereine und Diskussionsklubs für Psychoanalyse, die Konjunktur ist gut, sie muß ausgenützt werden, man lebt seine unbefriedigte Sexualität aus und ver-

dient außerdem mit einer Mache, die sich Psychoanalyse zu nennen wagt, viel Geld. „Psychoanalyse" ist ein gutes Geschäft geworden. So sieht es außerhalb der Psychoanalyse aus.

Und innerhalb? Eine Abfallbewegung nach der anderen, die Forscher halten dem Druck der Sexualverdrängung nicht stand. Jung stellt die ganze analytische Theorie auf den Kopf und macht daraus eine Religion, in der von Sexualität keine Rede mehr ist. Ebenso führt die Sexualverdrängung bei Adler zur These, die Sexualität sei nur eine Erscheinungsform des Willens zur Macht, damit zur Abkehr von der Psychoanalyse und zur Gründung einer ethischen Gemeinde. Rank, früher einer der begabtesten Schüler Freuds, gelangt dadurch, daß er den Libidobegriff ichpsychologisch verwässert, zu seiner Mutterleibs- und Geburtstraumatheorie und leugnet schließlich die wesentlichsten analytischen Erkenntnisse ab. Immer wieder wirkt sich die Sexualverdrängung gegen die Psychoanalyse aus. Auch sonst kann man im psychoanalytischen Kreise selbst die gesellschaftliche und ökonomische Gebundenheit in ihrer mildernden, abschwächenden, Kompromisse bildenden Arbeit sehen. Nach dem Erscheinen von „Das Ich und das Es" ist jahrelang von der Libido kaum die Rede, man versucht, die ganze Neurosenlehre auf die Ich-Termini umzumünzen, man verkündet, daß erst die Entdeckung des unbewußten Schuldgefühls die Großtat Freuds sei, man sei erst jetzt zum Eigentlichen und Wesentlichen vorgedrungen.

In der Neurosentherapie, wo es sich um die praktische Anwendung einer durchaus revolutionären Theorie auf den Menschen in der kapitalistischen Gesellschaft handelt, tritt die Neigung zum Kompromiß und zur Kapitulation vor der bürgerlichen Sexualmoral am deutlichsten in Erscheinung. Das gesellschaftliche Dasein des Analytikers verbietet, ja macht es ihm unmöglich, die Unvereinbarkeit der heutigen Sexualmoral, der Ehe, der bürgerlichen Familie, der bürgerlichen Erziehung mit der radikalen psychoanalytischen Therapie der Neurosen in der Oeffentlichkeit auszusprechen. Obwohl auf der einen Seite zugegeben wird, daß die familiären Verhältnisse trostlos sind, daß die Umgebung des Kranken gewöhnlich das größte Hindernis seiner Gesundung ist, scheut man sich — begreiflicherweise —, die Konsequenz aus dieser Feststellung zu ziehen. So kommt es auch, daß man unter Realitätsprinzip und unter Realitätsanpassung nicht Realitätstüchtigkeit, sondern vielfach völlige Unterwerfung unter die gleichen gesellschaftlichen Forderungen versteht, die die Neurose erzeugt haben. Daß das der praktischen Anwendung der Psychoanalyse auf die Neurosenheilung nachträglich ist, liegt auf der Hand.

So würgt die momentane kapitalistische Daseinsweise der Psychoanalyse sie von außen und von innen ab. Freud behält recht: Seine Wissenschaft geht unter — wir fügen aber hinzu: in der bürgerlichen Gesellschaft; wenn sie sich ihr nicht anpaßt, sicher, wenn sie sich ihr aber anpaßt, dann erleidet sie den gleichen Tod, den der Marxismus bei den reformistischen Sozialisten erleidet, näm-

lich: den Tod durch Verflachung, vor allem durch Vernachlässigung der Libidotheorie. Die offizielle Wissenschaft wird nach wie vor nichts von ihr wissen wollen, weil sie sie in ihrer klassenmäßigen Gebundenheit nicht akzeptieren darf. Die hinsichtlich der Ausbreitung der Analyse optimistischen Analytiker irren sich gewaltig. Diese Ausbreitung gerade ist Zeichen ihres beginnenden Unterganges.

Da die Psychoanalyse, unverwässert angewendet, die bürgerlichen Ideologien untergräbt, da ferner die sozialistische Oekonomie die Grundlage der freien Entfaltung des Intellekts und der Sexualität bildet, hat die Psychoanalyse eine Zukunft nur im Sozialismus.

Zu 3. Wir haben gesehen: Die Psychoanalyse kann aus sich heraus keine Weltanschauung entwickeln, kann also auch keine Weltanschauung ersetzen; aber sie bringt eine Umwertung der Werte mit sich, sie zerstört in ihrer praktischen Anwendung beim Einzelnen die Religion, die bürgerlichen Sexualideologien und befreit die Sexualität. Das sind aber gerade die ideologischen Funktionen des Marxismus. Dieser stürzt die alten Werte durch die ökonomische Revolution und die materialistische Weltanschauung; die Psychoanalyse tut das gleiche, oder könnte das gleiche tun, psychologisch. Aber da sie in der bürgerlichen Gesellschaft gesellschaftlich wirkungslos bleiben muß, kann sie diese Wirkung erst nach vollzogener sozialer Revolution erzielen. Manche Analytiker glauben, daß sie auf dem Wege der Evolution die Welt umgestalten und die soziale Revolution ersetzen kann. Das ist eine Utopie, die auf völliger Unkenntnis des wirtschaftlichen und politischen Seins basiert.

Die künftige gesellschaftliche Bedeutung der Psychoanalyse scheint auf drei Gebieten zu liegen:

1. Auf dem der Erforschung der Urgeschichte der Menschheit als Hilfswissenschaft im Rahmen des historischen Materialismus. Die Urgeschichte, in den Mythen, folkloristischen Gebräuchen und den Sitten der heute lebenden Primitiven kondensiert, ist der Marxschen Gesellschaftslehre methodologisch nicht zugänglich. Erfolgreich kann diese Arbeit aber nur werden, wenn die soziologische und ökonomische Durchbildung der Analytiker eine sehr gründliche sein und die individualistische und idealistische Auffassung der gesellschaftlichen Entwicklung aufgegeben werden wird.

2. Auf dem Gebiete der seelischen Hygiene, die sich nur auf der Basis einer sozialistischen Wirtschaft entwickeln läßt. Auf der Grundlage einer geordneten Wirtschaft kann auch der Anspruch auf eine geordnete Libidoökonomie im seelischen Haushalt zur Geltung kommen, was in den bürgerlichen Lebensformen für die Masse ganz ausgeschlossen ist und sonst nur für einzelne Individuen in Betracht kommt. Die individuelle Therapie der Neurosen fände erst hier den ihr entsprechenden Wirkungsbereich.

3. Auf dem Gebiete der Kindererziehung als psychologische Grundlage der sozialistischen Erziehung. Wegen ihrer Er-

kenntnisse über die seelische Entwicklung des Kindes muß sie hier als unentbehrlich bezeichnet werden. Als Hilfswissenschaft der Pädagogik ist sie in der bürgerlichen Gesellschaft zur Unfruchtbarkeit, wenn nicht zu Schlimmerem verurteilt. Da man in dieser Gesellschaft nur für sie erziehen kann, weil eine Erziehung für eine andere in ihr praktisch illusorisch bleibt, kann die psychoanalytische Pädagogik v o r der sozialen Revolution nur im Sinne der bürgerlichen Gesellschaft angewendet werden. Die psychoanalytischen Pädagogen, die in dieser Gesellschaft es unternehmen, sie zu verändern, dürfte aber mit der Zeit ein Schicksal ereilen, ähnlich dem des Pfarrers, der einen sterbenden gottlosen Versicherungsagenten besuchte, um ihn zu bekehren, aber nur selbst versichert wegging. Die Gesellschaft ist stärker als die Bestrebung e i n z e l n e r ihrer Mitglieder.

BIBLIOGRAPHIE

FRITZ NAPHTALI, „Wirtschaftsdemokratie". Ihr Wesen, Weg und Ziel. Verlagsgesellschaft des ADGB, Berlin 1928.

Die zu besprechende Arbeit ist im Auftrag des ADGB geschrieben worden. Es ist eine Kollektivarbeit, an der die „neue Generation" der deutschen Sozialdemokratie, die jungen Theoretiker und Praktiker der Gewerkschaftsbewegung, wie Arons, Baade, Sinzheimer, Decker, Naphtali, Warburg, Ellinger und andere mitgearbeitet haben. Die Redaktion dieser Gemeinschaftsarbeit lag in den Händen Dr. Fritz Naphtalis. Die Richtlinien der Arbeit wurden, wie im Vorwort mitgeteilt wird, in gemeinsamen Beratungen festgelegt, die unter dem Vorsitz Theodor Leiparts, des Führers der deutschen Gewerkschaftsbewegung, unter Beteiligung von Rudolf Hilferding, Fritz Tarnow, Prof. Nölting u. a. stattfanden. Wie aus dieser Aufzählung ersichtlich, mißt die deutsche Sozialdemokratie dem Buch und der Formulierung der Sätze, die diesem zugrunde liegen, große Bedeutung bei.

Als der Breslauer Kongreß des ADGB im Jahre 1925 die neue Epoche der „Wirtschaftsdemokratie" proklamierte und diese zur Grundparole der Arbeiterbewegung erklärte, wurde diese ganze Angelegenheit als großartige Entdeckung, als das letzte Wort der sozialdemokratischen Weisheit aufgetischt. Auf dem Kieler Parteitag der Sozialdemokratie im Jahre 1927 hob Hilferding in seinem Referat diese Wirtschaftsdemokratie in den Himmel. Jetzt versuchen die Verfasser des vorliegenden Buches zu beweisen, daß, obwohl „die Geschichte des wirtschaftsdemokratischen Gedankens noch nicht geschrieben" ist, dieser Gedanke selbst doch eine Geschichte besitzt. Um diese These zu beweisen, berufen sie sich auf ... das Ehepaar Webb, die schon 1897, vor mehr als dreißig Jahren, mit dem Begriff „industrielle Demokratie" operierten. (Allerdings sprachen die Webbs von „industrieller Demokratie" innerhalb der Gewerkschaften selbst, während die Naphtalianer von einer „Wirtschaftsdemokratie" zwischen Gewerkschaften und Unternehmerorganisationen reden.) Sie geben aber auch schon gleich wieder zu, daß die „Wirtschaftsdemokratie" erst nach dem Kriege zu aktueller Bedeutung gelangt ist und erklären diesen Umstand folgendermaßen: der Wirtschaftsdemokratie mußte die politische Demokratie vorangehen. Die Politik bestimmt die Wirtschaft — dies ist die neueste Erklärung geschichtlicher Phänomene im Lichte der „materialistischen" Geschichtsauffassung.

Die Verfasser der „Wirtschaftsdemokratie" begnügen sich aber nicht mit der historischen Erbfolge allein, sondern führen auch zur Betonung der Wichtigkeit dieser von ihnen entdeckten Theorie die Tatsache an, daß diese schon weit verbreitet ist, wie es sich nicht anders für eine Theorie schickt, die Anspruch auf internationale Anerkennung erhebt. Aber weiter (Seite 10) erzählen sie dann selbst, daß, wenn auch der Begriff der sozialen Demokratie in den Vereinigten Staaten bereits eine ausschlaggebende Rolle spielt, die Anhänger dieser Ideologie doch „nicht ganz konsequent" sind und ... sie der sozialistischen Welt „gegenüberstellen", während die deutschen Ideologen der Wirtschaftsdemokratie meinen, daß „Sozialismus und Wirtschaftsdemokratie in ihren Endzielen untrennbar miteinander verknüpft" sind. Ein solcher „kleiner Unterschied" in der Bewertung der Wirtschaftsdemokratie trennt die deutschen Sozialdemokraten von ihren transatlantischen Freunden (wie ärgerlich!), aber das hindert sie freilich nicht daran, in jenen ihre Mitstreiter im Kampfe um die gleiche Idee zu sehen und sogar zu behaupten, daß die „Wirtschaftsdemokratie" bereits drauf und dran ist, im Weltmaßstabe verwirklicht zu werden.

Zur richtigen Bestimmung des Wesens der „Wirtschaftsdemokratie" muß nach der Meinung der Verfasser unbedingt betont werden, daß die Linie der Entwicklung „vom individualistischen Kapitalismus freier Konkurrenz zum organisierten Kapitalismus" führt, was sich darin offenbart, daß erstens die Vereinigten Staaten unter dem Druck der Konsumenten ein die Trustbildung verbietendes Gesetz erlassen haben, und zweitens nur mehr darüber diskutiert wird, ob „staatliche Kontrolle oder Verstaatlichung der Wirtschaftsbetriebe" am Platze sei. Die Verfasser des Buches wissen ebenso gut wie ihre Leser, daß die amerikanische Industrie trotz des Shermanschen Antitrustgesetzes weiter vertrustet wird und daß dieses Gesetz in der Praxis nie ernstlich durchgeführt wurde. Ist aber die „Wirtschaftsdemokratie" nichts anderes als „organisierter Kapitalismus", wo bleibt dann die Verwirklichung des Sozialismus, mit der sie „im Endziel zusammenfällt". Die Suche ist sehr einfach: „Der Kapitalismus kann, bevor er gebrochen wird, auch gebogen werden." Der erste Schluß, den diese Anhänger der neuen Theorie ziehen, ist also: man braucht nicht um die Vernichtung des Kapitalismus zu kämpfen, man soll den Kapitalismus „biegen". Und wie soll der Kapitalismus „gebogen" werden?

Der Ausgangspunkt der Wirtschaftsdemokratie ist die politische Demokratie und nicht umgekehrt, — das ist die jüngste Errungenschaft der „materialistischen" Geschichtsauffassung. Der Staat ist nicht ein Organ der Klassenherrschaft, wie das Kautsky in seinen früheren Arbeiten noch behauptet hat, sondern steht über den Klassen und ist das Organ, das die politische Demokratie verwirklicht. In dieser Auffassung der Natur des Staates stimmt Naphtali mit Kautsky überein, der in seinen letzten Arbeiten dieselben Ansichten über das klassenlose Wesen des Staates zum besten gibt, wie Naphtali.

Naphtali vergißt auch die monopolistischen Organisationen des modernen Imperialismus nicht, denen er die ... Konsumgenossenschaften gegenüberstellt. Den Kampf der Konsumenten setzt er mit dem Kampf der Gewerkschaften um Erhöhung der Reallöhne gleich. Die Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften haben für ihn die gleiche Bedeutung. (S. 17.) Wozu aber die Bekämpfung der monopolistischen Organisationen, wenn die Verfasser in ihnen Faktoren der „Vergesellschaftung" erblicken? (S. 21.) Wohl wird mit der Konzentration der Produktion der Produktionsprozeß vergesellschaftet, aber die Verfasser setzen an Stelle dieser bekannten Tatsache den Vergesellschaftungsprozeß des Kapitals, obwohl doch das Privateigentum an den Produktionsmitteln hier in vollstem Maße aufrechterhalten bleibt. In dieser Hinsicht übertreffen sie sogar Karl Renner, der in den Aktiengesellschaften nur eine Form der Demokratisierung des Kapitals sah (die Polemik Kautsky-Bernstein zu dieser Frage ist längst vergessen) und versteigen sich bis zur Behauptung, die Trusts und Syndikate seien die Organisationsform, in der die individuellen Unternehmungen vergesellschaftet werden. Somit bilden dann die monopolistischen Organisationen die höchste Form der Vergesellschaftung. (Eine so zynische Behauptung hat bisher noch keiner gewagt.) Je stärker also solche Organisationen entwickelt sind, desto mehr wird, nach Ansicht der Verfasser, „die Wirtschaftsführung vergesellschaftet". (S. 22.)

Bei den verschiedenen kartellierten Unternehmungen (nach der Schätzung der Verfasser gibt es in Deutschland 2000—4000) unterscheiden die Verfasser „marktbeherrschende" und solche, die die „Bereinigung des Marktes von unerwünschten Formen der Konkurrenz" betreiben. (S. 26.) (Als ob es zwischen diesen irgendeinen Unterschied gäbe!) Die Verfasser führen das ungeheure Wachstum des Kartell- und Konzernwesens an und kommen zu dem Schluß, daß diese Organisationen an und für sich noch keine wirtschaftsdemokratischen Formen sind (und ob!), uns aber der Wirtschaftsdemokratie näher bringen, weil ... der einzelne Kapitalist sich daran gewöhnt, unter dem Kommando einer über ihn bestellten Organisation zu arbeiten und sich daher leichter einer staatlichen Kontrolle und dem Gemeinschaftsinteresse unterordnen läßt. (In einer anderen Arbeit hält Tarnow die Möglichkeit einer solchen Unterordnung für reine Illusion.)

Nach der Ansicht der Verfasser sind die monopolistischen Organisationen nicht nur einer staatlichen Kontrolle zu unterwerfen, auch die Vertreter der Arbeiterklasse sollen an der Geschäftsleitung der einzelnen monopolistischen Betriebe beteiligt sein (S. 35), um dort „entgegen dem kapitalistischen Geist die Ge-

sichtspunkte der Interessen der Gesamtwirtschaft zum Ausdruck zu bringen". Es handelt sich also um eine höhere Form der Wirtschaftsdemokratie als die Demokratisierung des Staates, und zwar um die Demokratisierung des monopolistischen Kapitalismus. Und das sagen erwachsene Männer, ohne mit der Wimper zu zucken! Fritz Tarnow glaubt nicht, daß die Arbeiterklasse die monopolistischen Organisationen zu einem Preisabbau zwingen kann (siehe sein Buch „Warum arm sein"), Naphtali aber und seine Mitarbeiter wollen den Arbeitern weismachen, daß ihre Vertreter, wenn sie in die Geschäftsleitungen der Trusts und Syndikate eintreten, dort den „kapitalistischen Geist" abtöten werden. So sieht das „Biegen" des Kapitalismus aus!

Aber es kommt noch schöner. Naphtali glaubt, daß Uebergangsformen zum Sozialismus bereits vorhanden sind (Hilferding hat auf dem Kieler Parteitag sogar gesagt, daß der Sozialismus schon da ist) und findet diese Zwischenformen in den wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörpern. Solche wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörper haben sich, als Ergebnis der famosen „Sozialisierungsversuche" des Jahres 1919 in Deutschland entstanden, in der Kali- und Kohlenwirtschaft bis jetzt erhalten. Der Reichskohlenrat und der Reichskalirat sind nach Meinung der Verfasser Ueberwachungsorgane, die die Produktions-, Preis- und Absatzpolitik der Syndikate und Trusts zu beaufsichtigen haben. Sie bestehen aus Vertretern der Industrie, des Handels, der Konsumenten, der Arbeiterschaft und der Regierung. In dieser Hinsicht sind sie eine Manifestierung der breitesten Wirtschaftsdemokratie. Aber die Verfasser müssen selbst die Hilflosigkeit und Sinnlosigkeit dieser Räte zugeben. Die Räte konnten weder die Produktion noch die Preise noch den Absatz beeinflussen und befanden sich in vollkommener Abhängigkeit von den Kohlen- und Kalimagnaten; denn die „Vertreter des Handels und der Konsumenten" waren eben die Firmen, die von jenen gänzlich abhängig sind (es ist hier von industriellen Konsumenten die Rede), während die Arbeiterschaft nur in verschwindend kleiner Zahl vertreten ist. Aehnliche „Räte" der Metall- und elektrotechnischen Industrie sind überhaupt aufgelöst worden. Die Kohlenpreiserhöhung entschuldigen die Verfasser mit der Notwendigkeit hoher Inlandspreise zur Ermöglichung eines Dumpingverkaufs im Auslande, damit durch diese forcierte Ausfuhr der deutschen Kohlenindustrie im zukünftigen internationalen Kohlenkartell eine größere Quote gesichert werde. Im Ergebnis kommen die Verfasser zu dem Schluß, daß „das Ziel der gemeinwirtschaftlichen Gestaltung der Produktion auf dem bisher eingeschlagenen Wege nicht erreicht worden ist". (S. 47.) Die wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörper haben in dieser Richtung nichts ergeben. Trotzdem behaupten die Verfasser, daß diese unentbehrlich sind. Das ist auch ganz verständlich: sie sind ein probates Mittel zur Täuschung der Arbeiterschaft, um ihr vorzumachen, daß eine Versöhnung der Klassengegensätze und eine Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie tatsächlich stattfindet.

Eine andere Form der Wirtschaftsdemokratie stellen die öffentlichen Betriebe dar. Bei diesen müssen drei Typen unterschieden werden: a) Staats- und Kommunalbetriebe; b) Genossenschaftsbetriebe; c) gewerkschaftliche Eigenbetriebe der Arbeiterbewegung. Die erste Gruppe ist nach Ansicht der Verfasser die am meisten verbreitete. Sie umfaßt die Eisenbahnen, Post und Telegraphenwesen, Luftverkehr, Staats- und Kommunalbanken und Produktionsbetriebe im engen Sinne des Wortes. Letztere beschränken sich auf bestimmte Produktionszweige (Kraftanlagen, Aluminium-, Blei-, Salzbergwerke) und sind auch in diesen nur von geringem Umfang. So machte z. B. der relative Anteil der öffentlichen Hand an der Steinkohlenförderung 10,1 Prozent, an der Braunkohlenförderung 7,2 Prozent, an der Kaliproduktion 5,6 Prozent, an der Eisenerzförderung 18,8 Prozent, an der Bleierzförderung 3,8 Prozent usw. aus. In anderen Produktionszweigen findet man so gut wie gar keine staatlichen oder kommunalen Betriebe.

Trotzdem bekämpft das Monopolkapital auch diese Anfänge einer Verstaatlichung der Wirtschaftsbetriebe. Im November 1926 nehmen die Spitzenverbände eine Entschließung an, in der es heißt:

> „Dem geschichtlichen Werden unserer Wirtschaft und der Eigenart unseres Volkes, welches das Privateigentum und das Recht des einzelnen zur freien und selbständigen Betätigung in Industrie, Landwirtschaft, Handel und

Gewerbe zu seinen höchsten Gütern zählt, entspricht es, daß Deutschlands Wirtschaft wesentlich Privatwirtschaft ist." (S. 64.)

Unter Berufung auf Sombart versuchen die Verfasser nachzuweisen, daß eine solche Tendenz zur Erhaltung der Privatunternehmungen für die deutsche Wirtschaft durchaus nicht charakteristisch ist. Sie verschweigen aber ganz, daß der Staat auf diese Weise mit den monopolistischen Organisationen verwächst und daß nicht nur Wirtschaftsbetriebe verstaatlicht werden, sondern auch die Staatsmacht vertrustet und daß dann kein Raum mehr für einen Kampf zwischen Staat und Kapitalmagnaten übrig bleibt.

Einen Vorzug der Staatsbetriebe sehen die Verfasser ferner darin, daß diese eine bestimmte Preispolitik treiben und ihre Wechselbeziehungen mit den Arbeitern angeblich nicht ausschließlich durch das Bestreben regeln lassen, möglichst große Profite zu erzielen. Sie müssen aber selbst zugeben, daß derartige Wirtschaftsbetriebe ziemlich bedeutende Ueberschüsse abwerfen müssen, um die Defizite anderer Staatsunternehmungen zu decken, die überhaupt keine Profite erzielen können. Wir haben noch nie davon gehört — und das behaupten auch die Verfasser des rezensierten Buches nicht —, daß staatliche oder Kommunalbetriebe unter kapitalistischen Verhältnissen die Verbraucher billiger versorgt hätten als die privatwirtschaftlichen Unternehmungen. Was aber die Lage der Arbeiter in solchen Betrieben betrifft, so kann diese keineswegs für die Privatunternehmer ein Beispiel sein, wie dies die Verfasser glauben machen wollen, denn die Eisenbahner- und Straßenbahnerstreiks haben nur zu oft bewiesen, daß die Lage der Arbeiter in öffentlichen Betrieben, wenn nicht schlechter, so doch jedenfalls nicht besser ist als in den privatwirtschaftlichen.

Die Verfasser halten die Beteiligung des Privatkapitalismus an den staatlichen Unternehmungen für unvermeidlich, so daß sich diese in gemischtwirtschaftliche Betriebe verwandeln. Begründet wird diese Notwendigkeit ausschließlich mit dem Bestreben, ... den Einfluß bürgerlicher Elemente in den staatlichen Unternehmungen nicht abzuschwächen. (S. 72.)

Als zweite Form der Wirtschaftsdemokratie bezeichnen die Verfasser das Genossenschaftswesen, und zwar nicht nur die Konsumgenossenschaften, sondern auch die Produktivgenossenschaften, die die alte Sozialdemokratie innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung noch für zwecklos hielt. Inzwischen haben sich die Ansichten geändert, und die Verfasser sehen in den wenigen Produktivbetrieben der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine (Wurstfabrik, Mostrichfabrik, Konservenfabrik, Zigarrenfabrik, Bürstenfabrik, Möbelfabrik, Schokoladenfabrik usw.) nicht nur einen großen Schritt nach vorwärts auf dem Wege zur Verwirklichung des Sozialismus, sondern auch eine Waffe im Kampfe gegen die monopolistischen Organisationen. Als Beweis für diese Behauptung wird der Kampf der Konsumgenossenschaften gegen den schwedischen Zündholztrust angeführt, der mit der Aufnahme der Großeinkaufsgesellschaft in die vom Schwedentrust gebildete zentrale Exportorganisation mit einer sechsprozentigen Beteiligung endete. So etwas nennen die Verfasser einen großen Sieg über das Monopolkapital. Die Zündholzfabriken der GEG dürfen nur an Konsumgenossenschaften zu festgesetzten Preisen Zündhölzer liefern, aber an niemand anderen. Das ist nun auch ein Sieg.

Das Neue besteht hier darin, daß sich die Genossenschaften an privatkapitalistischen Unternehmungen beteiligen, wodurch eine eigenartige Form privatkapitalistisch-genossenschaftlicher Betriebe entsteht, was nach Ansicht der Verfasser wiederum eine Form der Wirtschaftsdemokratie darstellt.

Die dritte und letzte neueste Form der Wirtschaftsdemokratie sind die eigenen Betriebe der Gewerkschaften. Hierher gehören die Gastwirtschaften und Herbergen in den Gewerkschafts- und Volkshäusern, die Parteiverlage und Parteidruckereien und ein Unternehmen für den Handel mit Bürobedarfsartikeln. Man braucht nur diese Liste der Betriebe durchzusehen, um feststellen zu können, daß die Sozialdemokraten fast in jedem, dem Bedarf des Parteiapparats und der Parteibürokratie befriedigenden Zwergbetrieb schon Wirtschaftsdemokratie und Annäherung an den Sozialismus erblicken. Es gibt auch eine Arbeiterbank, die die Genossenschaften, Kulturorganisationen, Siedlungsgenossenschaften usw. finanziert. Die Mittel der Bank sind so unbedeutend, daß von ihrer Bedeutung

ernstlich nicht gesprochen werden kann. Ebensowenig erfolgreich sind die Versuche der Gewerkschaften auf dem Gebiete der Bauwirtschaft. Man hat wohl eine besondere Baugesellschaft geschaffen, mit einem Kapital von 3 400 000 Mark, die bis Ende 1929 mit ihren elf Tochtergesellschaften zusammen 5000 kleine Wohnungen gebaut hat, was, auf den üblichen Typus des deutschen Hauses auch nur mittlerer Größe umgerechnet, 250 Häuser ausmacht. Bei einem Wohnungsbedarf von 1 000 000 Wohnungen und dem Bau von 300 000 Wohnungen im Jahr erscheinen solche Erfolge ziemlich zweifelhaft. Die Verfasser rechnen sogar solche Zwergbetriebe, wie eine Fensterreinigungsgesellschaft in Berlin, eine Wäscherei in Hamburg und einige Kraftfahrer- und Autobetriebsgenossenschaften, die insgesamt ungefähr 700 Arbeiter beschäftigen, zu den Erscheinungsformen der Wirtschaftsdemokratie.

Wir haben uns etwas ausführlicher bei diesen Haarspaltereien aufgehalten, um zu zeigen, wie die Verfasser überall krampfhaft Aeußerungen ihrer famosen Wirtschaftsdemokratie suchen. Die Fortschritte dieser Wirtschaftsdemokratie zeigen sich einerseits in der Demokratisierung der monopolistischen Riesenbetriebe und andererseits in der Bildung von Fensterreinigungsgenossenschaften — dies sind die Schlüsse, zu denen ein Dutzend Verfasser in ihrer Gemeinschaftsarbeit endlich kommen.

In der Landwirtschaft kann nach Naphtalis Ansicht die Wirtschaftsdemokratie durch Entwicklung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens und besonders durch die Organisierung des Absatzes landwirtschaftlicher Produkte, Versorgung mit Maschinen und Dünger und Entwicklung der Produktivgenossenschaften verwirklicht werden. Die Verfasser begründen die Tendenz der Landwirtschaft zur Vergesellschaftung mit den bedeutenden Fortschritten der Mechanisierung und Chemisierung des Ackerbaus. Es ist nicht uninteressant, die von der Sozialdemokratie jetzt vorgezeichnete Entwicklungslinie der Landwirtschaft mit der Entwicklung zu vergleichen, die Kautsky in dieser Frage durchgemacht hat. Bekanntlich hat Kautsky Anfang der neunziger Jahre mit Bernstein eine Polemik über die Entwicklungstendenzen der Landwirtschaft und die Wege zur Lösung der Agrarfrage gehabt. Von Anfang an vertrat Kautsky im Gegensatz zu Bernstein die These, daß der Großbetrieb in der Landwirtschaft dem Kleinbetrieb überlegen ist. Bald danach bezog er eine zweite Position, indem er nachzuweisen versuchte, daß das Privateigentum an Grund und Boden und die Grundrente der Entwicklung der Großproduktion in der Landwirtschaft Schranken setze. Nach dem Kriege nahm er wieder eine andere Stellung ein: der Großbetrieb in der Landwirtschaft ist dem Kleinbetrieb nicht mehr überlegen. Und in seinem Buch „Die proletarische Revolution und ihr Programm" vertrat er eine seiner ursprünglichen Auffassung diametral entgegengesetzte Ansicht: in der Landwirtschaft sind die Kleinbetriebe den großen in jeder Hinsicht überlegen. Er übertraf darin sogar Bernstein und David. David hat in der letzten Auflage seines Buches „Sozialismus und Landwirtschaft" einen Ausweg für die Kleinproduktion in der Entwicklung des Gemüse- und Obstbaus gesucht (auch hier macht sich die transatlantische Konkurrenz bemerkbar: die überseeischen Früchte sind billiger als die einheimischen). Die Verfasser des vorliegenden Buches konstruieren den Vergesellschaftungsprozeß in der Landwirtschaft auf folgender Grundlage: Hebung des kulturellen Niveaus der Landarbeiter, Schaffung von Fachschulen, Verbreitung spezieller landwirtschaftlicher Kenntnisse. Das ist das Wichtigste, was die Sozialdemokraten augenblicklich zur Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie in der Landwirtschaft für nötig halten. Ihre Ansichten unterscheiden sich in dieser Hinsicht also keineswegs von denen der bürgerlichen Parteien, die die Notwendigkeit der besseren Ausbildung der Landwirte als Weg zur Lösung der Agrarfrage ebenfalls in ihr Programm aufgenommen haben. Eine solche Fachausbildung würde nach der Ansicht der Verfasser der Landwirtschaft die Möglichkeit geben, „in die Wirtschaftsdemokratie hineinzuwachsen".

Die Wirtschaftsdemokratie äußerst sich nach Ansicht der Verfasser auch in der Stellung, die die Gewerkschaften im heutigen Deutschland einnehmen. Nach ihrer Auffassung hat sich die Einstellung der deutschen Regierung zu den Gewerkschaften seit dem Kriege, als sie ihren Burgfrieden mit der Bourgeoisie schlossen, radikal geändert. Schon am 2. August 1914, zwei Tage vor dem historischen Verrat der Sozialdemokraten, zog die Regierung die Gewerkschaften zur gemeinsamen

Beratung einer Anzahl wirtschaftlicher Fragen heran. Je weiter sich die Kriegswirtschaft entwickelte und je notwendiger die staatliche Regelung des Wirtschaftslebens des Landes wurde, desto häufiger wurden die Vertreter der Gewerkschaften zu den neugeschaffenen Versorgungsorganisationen, Wirtschaftsräten und anderen Organen herangezogen. Die Militarisierung der Arbeitskraft, die allgemeine Arbeitspflicht wurde unter Beihilfe der Gewerkschaften durchgeführt. An dieser Front bewiesen die bürokratisierten Führer der Gewerkschaftsbewegung ihre Ergebenheit gegenüber der Bourgeoisie in noch größerem Maße als auf irgendeinem anderen Gebiet.

Die deutsche Revolution hat bekanntlich der deutschen Arbeiterklasse nicht zur Macht verholfen. Schuld daran war der Verrat der Sozialdemokratie. Jetzt rechnen es sich die Verfasser des vorliegenden Buches als ihr besonderes Verdienst an, daß sie die Aufnahme der folgenden Bestimmung in die deutsche Reichsverfassung durchgesetzt haben:

> „Die Arbeiter und Angestellten sind dazu berufen, gleichberechtigt in Gemeinschaft mit den Unternehmern an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie an der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der produktiven Kräfte mitzuwirken." (S. 121.)

Gleich danach müssen sie aber selbst zugeben, daß dieses Recht in den meisten Fällen nur auf dem Papier steht, daß die vielen unter Hinzuziehung von Vertretern der Arbeiterschaft zur Regelung des Wirtschaftslebens geschaffenen Organisationen im Frieden alsbald liquidiert worden sind und daß von der ganzen Wirtschaftsdemokratie der Kriegs- und Nachkriegszeit nur der Reichswirtschaftsrat allein übrig geblieben ist, an dem noch Vertreter der Gewerkschaften beteiligt sind, aber auch nur in einer verschwindenden Minderheit. Es gibt außerdem noch von den Gewerkschaften entsandte Beiräte in verschiedenen Ressorts, aber über ihre Arbeit, ihre Rolle und ihre Bedeutung können uns die Verfasser nichts Positives mitteilen. Trotzdem trösten sie sich damit, daß in all diesen Dingen doch eine Entwicklung und Vertiefung der wirtschaftsdemokratischen Idee liegt. Dieses Zugeständnis genügt, um den bürgerlichen Staat dazu zu veranlassen, seine Beamten auch aus den Reihen der Gewerkschaftsbürokratie zu wählen. Solche Beamte werden der Bourgeoisie sicherlich gewissenhaft dienen. Außerdem kann so auch die Illusion einer Beteiligung der Arbeiterklasse an der Regierung in den rückständigeren und weniger klassenbewußten Schichten der Arbeiterschaft aufrechterhalten werden.

Auch in Arbeiterschutz und Sozialversicherung erblicken die Verfasser Beweise dafür, daß sich die Lage der Arbeiterklasse in der kapitalistischen Gesellschaft radikal geändert hat. Die Arbeitskraft wird nach ihrer Ansicht nicht mehr als Ware verkauft; die Arbeitskraft hört auf, Objekt des Kaufs oder Verkaufs zu sein, und der Arbeiter wird in seinen Beziehungen zum Unternehmer wieder zum Subjekt. Die Unternehmer sind gezwungen, ihre Arbeiter zu schonen. Die Arbeit und die Arbeitskraft werden geschützt. (Und das im Zeitalter der konstanten und ununterbrochen wachsenden Arbeitslosigkeit — die Gewissenlosigkeit dieser Charlatane kennt wahrlich keine Grenzen.) „Dem sozialen Rentenanspruch des Arbeiters entspricht die ‚soziale Last' des Kapitalisten." (S. 136.) Die Verfasser des Buches haben offenbar vergessen, daß sich die Unternehmer nur unter dem Druck des hartnäckigen Kampfes der Arbeiterklasse zum Arbeiterschutz, zur geringsten Einschränkung der freien Ausbeutung bequemen. Bei der gegenwärtig herrschenden Arbeitslosigkeit haben die Unternehmer keinerlei Interesse an der Schonung der Arbeitskraft, da sie diese in beliebiger Menge haben können. Die Verfasser scheinen auch nicht zu wissen, daß das amerikanische Kapital, das sie für „mustergültig" halten, jeden Arbeiter, der das vierzigste Jahr überschritten hat, auf die Straße werfen und sich nicht im geringsten um seine weitere Existenz kümmern.

Die Rechtslage der Arbeiterklasse hat sich nach Ansicht der Verfasser in der Richtung eines „Mitbestimmungsrechts" bei der Regelung des Wirtschaftslebens geändert. Die Kollektivverträge, dieses Kampfmittel der organisierten Arbeiterschaft gegenüber den Unternehmern, betrachten sie als eine Erscheinungsform des „kollektiven Rechts". Auf S. 138 heißt es:

„Betriebsvertretung und Koalition sind die kollektiven Willensträger, Betriebsvereinbarung und Tarifvertrag sind die hauptsächlichen Willensformen des kollektiven Rechts." „Der Arbeiterschutz und die Arbeiterversicherung sichern die physische und wirtschaftliche Existenz des Arbeiters, das kollektive Willensrecht steigert ihre gesellschaftliche Macht."

Die Verfasser geben zu, daß es ein Privateigentum an Produktionsmitteln noch immer gibt und daß darum die Arbeiterklasse von den Eigentümern der Produktionsmittel abhängig ist und nicht umgekehrt; aber der Grad der Abhängigkeit hat sich nach Ansicht der Verfasser infolge der Rolle, die die Arbeiter bei der Regelung der Arbeitsbedingungen spielen, bereits geändert. Die Wirtschaftsdemokratie äußert sich demnach auch in der gegenwärtigen Rechtslage der Arbeiterklasse. Die Betriebsräte sind nach Meinung der Verfasser „Ausdruck einer sozialen Selbstverwaltung im Betriebe, die der Durchführung der gesetzlichen und tariflichen Normen dient". Aber was ist das für eine Selbstverwaltung, wenn die Unternehmer die Herren der Lage sind, die den Arbeitern ihren Willen aufzwingen, die Arbeitsbedingungen verschlechtern, Aussperrungen organisieren und in vielen Fällen den Schiedsspruch des staatlichen Schlichtungsausschusses nicht anerkennen, obwohl dieser immer mehr Rücksicht auf die Interessen der Unternehmer als auf die Interessen der Arbeiter nimmt? Das vorige Jahr war ein schweres Jahr für die deutsche Arbeiterklasse; die Unternehmer ergriffen auf der ganzen Front die Offensive, in der Metallindustrie und im Kohlenbergbau ebenso wie in der Textilindustrie und den anderen Schlüsselindustrien. Ueberall wurden Aussperrungen durchgeführt und das trotz aller „Mitbestimmungsrechte", trotz aller „Selbstverwaltung im Betriebe" und anderer Herrlichkeiten der Wirtschaftsdemokratie, von denen die Verkünder der „neuen Epoche" faseln.

Das Buch ist eine Art neuen Erfurter Programms. Das zu Beginn der Nachkriegsperiode angenommene Programm der deutschen Sozialdemokratie entspricht offensichtlich nicht mehr den praktischen Erfordernissen des Tages. Die Sozialdemokratie vollzieht ihre Entwicklung in so raschem Tempo, daß die angenommene Plattform veraltet ist, noch bevor sie zum Gemeingut der breiten Massen werden konnte. Dadurch ist das Auftauchen einer neuen Plattform in Gestalt einer „Theorie" der Wirtschaftsdemokratie zu erklären.

Man kann sich schwer eine aufrichtigere Apologie der bürgerlichen Ordnung, insbesondere des monopolistischen Kapitalismus vorstellen. Noch vor kurzem bemühten sich die sozialdemokratischen Theoretiker, die schablonenhaften, abgedroschenen Sätze der bürgerlichen Oekonomie in marxistische Formeln zu hüllen, ihnen wenigstens einen marxistischen Anstrich zu geben. Heute tun sie das nicht mehr. Die Grenzen zwischen der Wirtschaftsauffassung der Bourgeoisie und der Sozialdemokratie verwischen sich immer mehr. Dies ist ein erheblicher Fortschritt auf dem Wege der Offenbarung des bürgerlichen Gesichts der Sozialdemokratie.

ARTHUR ROSENBERG (Privatdozent an der Universität Berlin, Referent des Untersuchungsausschusses des Reichstags für die Ursachen des deutschen Zusammenbruches), „Die Entstehung der Deutschen Republik 1871—1918". Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1928. 283 Seiten.

Die Geschichte Deutschlands von 1871—1918, von der Entstehung des Deutschen Kaiserreiches bis zu seinem Zusammenbruch, lenkt in der letzten Zeit die erhöhte Aufmerksamkeit der Historiker und Publizisten auf sich. Die an erschienenen Werken überaus reichhaltige deutsche geschichtliche Literatur ist bestrebt, die Ursachen des Aufstiegs und Untergangs des Reiches, von „Bismarcks Reich", aufzuzeigen. Sie ist arm an neuen Gedanken: sie verherrlicht entweder das alte Deutschland oder übt Kritik vom Standpunkt des Liberalismus und Pazifismus.

Das Buch von A. Rosenberg nimmt in der deutschen Geschichtsschreibung einen besonderen Platz ein. Es ist der erste ernste Versuch einer in „wissenschaftliche Objektivität" gekleideten sozialdemokratischen Einschätzung der Vergangenheit.

„Ich habe bei der Niederschrift des Buches — erklärt der Verfasser im Vorwort — immer nur einen Feind vor mir gesehen: die historische Legende, ganz gleich, ob sie von ‚rechts' oder von ‚links' kam ..."

Man wundert sich nicht, daß Rosenbergs Werk in den Spalten der „Gesellschaft" eine begeisterte Aufnahme gefunden hat. Als Geschichtsforscher der Sozialdemokratie tritt hier ein Privatdozent auf, der vor dem Kriege von monarchistischen Sympathien nicht ganz frei war, in den Nachkriegsjahren zur KPD gehörte, vorübergehend sogar einer der Führer des ultralinken Flügels war und heute als Mitglied der SPD einen neuen Lebensabschnitt beginnt. Arthur Rosenberg ist zum Geschichtsschreiber der Deutschen Republik Müllers und Hindenburgs avanciert.

Der Historiker Rosenberg, aktives Mitglied des „Untersuchungsausschusses des Reichstags für die Ursachen des deutschen Zusammenbruches" stellt sich das edle Ziel, den Kampf aufzunehmen „mit dem leeren politischen Schlagwort, der Illusion und der politischen Lebenslüge", die, wie er ganz richtig bemerkt, in der deutschen Geschichte eine wesentlich größere Rolle spielen als bei den anderen Völkern. Dies geschieht aber in „eigenartiger" Weise. Er wiederholt skrupellos die banalen Schlußfolgerungen und „philosophischen Grundsätze" der deutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung. In erster Linie beweihräuchert er selbstverständlich Bismarck, „Bismarcks Reich". Bismarck als Organisator und Führer des Staates kann seines Erachtens nur mit Friedrich dem Großen verglichen werden.

„Wie man sieht, beruhte das Funktionieren dieses Systems ausschließlich auf der Persönlichkeit des Obersten Regierungschefs. Es müßte ein Kanzler wie Bismarck oder ein König wie Friedrich der Große da sein, um die Diagonale der Kräfte zu ziehen."

Solche und ähnliche Banalitäten klingen aus dem Munde eines sozialdemokratischen Historikers keineswegs origineller als aus einem beliebigen konservativen halbamtlichen Munde.

Friedrich Engels entwarf bereits in den achtziger Jahren des XIX. Jahrhunderts eine erschöpfende Charakterstudie der Heldengestalt des bürgerlichen Deutschlands, Bismarcks. In einem nachgelassenen Aufsatz „Gewalt und Oekonomie bei der Herstellung des neuen Deutschen Reiches" zeigt er uns den „eisernen Kanzler" als „Louis Napoleon, übersetzt aus dem französischen abenteuernden Kronprätendenten in den preußischen Krautjunker und deutschen Korpsburschen".

Engels hat uns auch das Geheimnis des Kultus entschleiert, der mit der Person Bismarcks getrieben wird:

„Die Willenskraft hat ihn nie im Stich gelassen; viel eher schlug sie in offene Brutalität um ... Sämtlichen in Deutschland herrschenden Klassen, Junkern wie Bourgeois, ist der letzte Rest von Energie so sehr abhanden gekommen, ... daß der einzige Mann unter ihnen, der wirklich noch einen Willen hat, eben dadurch zu ihrem größten Mann und zum Tyrannen über sie alle geworden ist, vor dem sie wider besseres Wissen und Gewissen, wie sie selbst es nennen, bereitwilligst über den Stock springen."

„Das Arbeitervolk — fügt Engels hinzu — hat gezeigt, daß es einen Willen hat, mit dem auch der starke Willen Bismarcks nicht fertig wird."

Engels kannte aber noch nicht die Sozialdemokratie von heute. Das Buch Arthur Rosenbergs ist ein glänzend gelungener Nachweis dafür, daß in der modernen deutschen Geschichtsschreibung die sozialdemokratischen Historiker sehr wohl in den Kreis ihrer konservativen und liberalen Kollegen passen ...

Gewiß, für Rosenberg besteht in der Tätigkeit Bismarcks eine, und zwar entscheidende negative Seite: er ließ die Bourgeoisie nicht zur Macht zu. Darin erblickt der Verfasser den grundlegenden Unterschied zwischen dem Versailler Frieden von 1871 und 1919. Die „Republik Hindenburgs" unterscheidet sich seines Erachtens von dem „Reich Bismarcks": „In der Zertrümme-

rung der alten preußischen Armee durch die militärische Niederlage im Westen, durch die Revolution und durch die Versailler Friedensbedingungen". Die deutsche Revolution war historisch eine ausschließlich bürgerliche Revolution. Im November 1918 wurde die Herrschaft der Militärkaste gestürzt. Es begann die Aera des Bürgertums. Eigentlich war diese Revolution eine unerwartete und unerwünschte „Katastrophe", das Ergebnis einer zufälligen politischen Situation, sie säuberte Deutschland vom feudalistischen Schutt. Und daher könne selbstverständlich von einem Verrat der deutschen Sozialdemokratie keine Rede sein: sie verriet das Proletariat weder im Oktober 1918, als sie sich für liberale Reformen einsetzte, die das Land vor der Revolution hätten bewahren können, noch im November 1918 und Januar 1919, als sie die bürgerliche Republik vor den Angriffen der Bolschewiki, der Ideologen des Lumpenproletariats, schützte. Dies ist im Grunde genommen der einzige originelle philosophische Gedanke in dem Buche des „objektiven Historikers", des sozialdemokratischen Renegaten, der alles, was die Bourgeoisie und das Kleinbürgertum Deutschlands im Verlauf der letzten Jahrzehnte bewegte, zusammenfaßte und formulierte.

Das Buch von Arthur Rosenberg ist aber für uns nicht ausschließlich von politischem Interesse. Notwendig ist auch eine Analyse vom Standpunkt der Methodologie. Der Verfasser zeigt, wie man es sich nicht besser wünschen kann, das Wesen des sozialdemokratischen „Marxismus" in der Anwendung auf die Geschichtsforschung. Man erwarte nicht eine sozialwirtschaftliche Untersuchung der Ereignisse, man versuche nicht, sich aus dem Inhalt des Buches über die klassenmäßigen Grundlagen des historischen Prozesses klar zu werden. In der Darstellung des Privatdozenten erscheint die Geschichte Deutschlands als eine Arena, auf der die Schatten der Staatsmänner ihren Totentanz aufführen, auf der nicht nur Bismarck, sondern auch Ludendorff die Rolle eines entscheidenden, den Gang der Ereignisse bestimmenden Faktors spielt.

Die Epoche des Imperialismus wird nicht nur durch Merkmale rein wirtschaftlicher Kategorie gekennzeichnet. Sie ist eine historische Epoche von bestimmter sozialwirtschaftlicher und politischer Struktur. Sie drückt nicht nur der Außen-, sondern auch der Innenpolitik der kapitalistischen Staaten Ende des XIX. und Anfang des XX. Jahrhunderts ihren Stempel auf. Die Epoche des Imperialismus unterscheidet sich, historisch gesehen, schroff von der Epoche des Industriekapitals durch ihren ganzen klassenmäßigen Inhalt. Zunächst muß die Vertiefung der Klassengegensätze in der kapitalistischen Gesellschaft, die Zuspitzung des Klassenkampfes unter dem dünnen Schleier der bürgerlichen Demokratie festgestellt werden. Landadel und Bourgeoisie haben sich verbündet, ihre Interessen verflechten sich, zwischen den besitzenden Klassen der kapitalistischen Gesellschaft und dem Kleinbürgertum vollzieht sich eine enge Annäherung, und schließlich ist in den Reihen der Arbeiterklasse eine Arbeiteraristokratie entstanden. Teilkonflikte innerhalb dieses Blockes heben nicht das entscheidende Moment auf, das die Wechselbeziehungen der Klassen in der Epoche des Imperialismus von denen in den vorangegangenen Jahrzehnten unterscheidet. Daß all diese sozialen Gruppen die Expansion ihres „Vaterlandes" auf ihre Fahne schreiben, die reaktionäre Natur des Blockes dieser Klassen und ihre Bereitschaft zum Kampf gegen die heraufziehende proletarische Revolution — dies alles sieht und begreift Arthur Rosenberg nicht. Er behauptet:

> „Die preußische Aristokratie hatte an sich gar keinen Grund zu einer imperialistischen, kriegerischen Politik, denn der ostpreußische Gutsbesitzer trieb keinen Handel mit China und besaß keine Bergwerke in Marokko."

Wie erklären sich aber dann die imperialistische Politik Wilhelms II., der Flottenbau und die Kolonialabenteuer des herrschenden Deutschlands? Der „Historiker" erläutert:

> „Das Chaos der wilhelminischen Außenpolitik entstand aus zwei Quellen. Erstens aus der planlosen und verwirrten Arbeitsweise des Kaisers und zweitens aus dem ebenso planlosen Durcheinander der einzelnen Firmen-Interessen."

Eine solche Behauptung wagen nicht einmal gewissenhafte, mehr oder weniger eingeweihte Bürgerliche! Die imperialistische Politik Deutschlands soll also im Verlauf eines Vierteljahrhunderts durch die planlose Arbeitsweise Wilhelms und

die Sonderinteressen einzelner Firmen bestimmt worden sein. Mit anderen Worten: Weder der Großgrundbesitz noch die Bourgeoisie tragen als Klasse die Verantwortung für diese Politik. Daraus ergibt sich die Schlußfolgerung: „Die Männer, die 1914 Deutschland regierten, sind von der moralischen Kriegsschuld freizusprechen."

Der Herr Privatdozent geht noch weiter. Mit der Unverfrorenheit eines Renegaten erklärt er, daß die Haltung der deutschen Sozialdemokratie am 4. August der „marxistischen sozialistischen Tradition entsprach", denn Marx und Engels wären stets für eine nationale Verteidigungspolitik des Proletariats, besonders im Kriege gegen das zaristische Rußland gewesen. Rosenberg „verkündet" damit nichts Neues. Es sind dies Dinge, die die Sozialpatrioten in den Kriegsjahren dem Proletariat immer wieder von neuem auftischten. Es hat keinen Zweck, sie durch Zitate zu widerlegen, vor allem deswegen, weil die Haltung der Sozialpatrioten nicht durch die einen oder anderen marxistischen Grundsätze bestimmt wird. „Originell" wird A. Rosenberg, wenn er behauptet, daß auch Rosa Luxemburg für die Verteidigung des Vaterlandes im Engelsschen Sinne gewesen sei, und zwar, weil sie „die Verteidigung Deutschlands durch die Arbeiter mit dem Ziel der Machtübernahme durch das Proletariat" forderte. Für den Historiker Rosenberg besteht kein Unterschied zwischen der Verteidigung des bürgerlichen Vaterlandes durch das unterdrückte Proletariat und der Verteidigung des revolutionären Vaterlandes durch die siegreiche Arbeiterklasse.

Aber genau so, wie Arthur Rosenberg nicht den Unterschied in den Wechselbeziehungen des Landadels und der Bourgeoisie in der Epoche des Industrie- und Finanzkapitals sieht, steht er der historischen Tatsache von überragender Bedeutung, daß in den letzten Jahrzehnten vor dem imperialistischen Krieg die Interessen des Kleinbürgertums und des Großkapitals sich auf einer Linie trafen, verständnislos gegenüber, oder richtiger, er läßt diese Tatsache vollständig außer Acht. Daher bleibt für ihn die Rolle des Zentrums in der deutschen Geschichte ein Geheimnis, daher unterläßt er eine Analyse des Zusammenbruchs der Bülowschen Politik des Bürgerblockes im Kampf gegen das Zentrum und die Sozialdemokratie. Ihn interessiert etwas anderes: die Annäherung zwischen der Sozialdemokratie und der linksliberalen Opposition unmittelbar vor dem Kriege. Beide Parteien erstrebten aktiv einen Zusammenschluß vor allem deswegen, weil „ein ernster politischer Machtwille in den Massen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft nicht vorhanden war".

Der „Historiker" Rosenberg interessiert sich dabei sehr wenig z. B. für den Kampf der deutschen Arbeiter in der Periode 1905/10. Er erwähnt auch nicht den Differenzierungsprozeß in der deutschen Sozialdemokratie, die Entstehung und das Wachsen einer revolutionären Opposition in ihren Reihen. Die Kriegsjahre lenken die Aufmerksamkeit des Verfassers keineswegs deswegen auf sich, weil er eine Analyse des Klassenkampfes in diesen Jahren vorzunehmen gedenkt. Ihn, wie jeden anderen Bürgerlichen, interessiert in erster Linie das Problem der Wechselbeziehungen zwischen den Militär- und Zivilbehörden. Als entscheidendes Moment, als ein Moment der Wendung in der Geschichte des Krieges betrachtet er die Ernennung Ludendorffs. Als die herrschenden Klassen die Unvermeidlichkeit einer militärischen Niederlage der kaiserlichen Regierung erkannten, mußten sie, die die Parlamentarisierung Deutschlands nicht zulassen wollten, nach dem „starken Mann" rufen. Ludendorff wurde Diktator. Ludendorff war aber im Ergebnis der militärischen Niederlagen gezwungen, den Weg liberaler Reformen einzuschlagen. „Die Parlamentarisierung Deutschlands ist nicht vom Reichstag erkämpft, sondern von Ludendorff angeordnet worden" — schreibt Arthur Rosenberg.

Der Vorbote einer Umwandlung des konservativen Deutschen Reiches in ein liberales war der Gesetzentwurf des preußischen Landtages über die Fideikommisse vom Januar 1917. Es folgten die Entwürfe zur Erweiterung des Wahlrechtes: die deutsche Regierung war jetzt bereit, den Forderungen der Massen stattzugeben, die sie 1909/10 durch Einsetzung aller Machtmittel der Staatsgewalt einschließlich der Beschießung und gewaltsamen Auflösung von Demonstrationen bekämpft hatte. Einer Revolution bedurfte es eigentlich nicht, da der Krieg bereits im September 1918 verloren war und der Novemberumsturz an der Lage der Dinge nichts mehr ändern konnte. Schließlich traten in die

Regierung die Demokraten, das Zentrum und die Sozialdemokratie ein. „Das bismarckische Deutschland war damit beseitigt." Das Deutsche Reich war jetzt eine parlamentarische Monarchie in der Art Englands — erklärt der Verfasser. Der „Kommunist von gestern" Arthur Rosenberg behauptet kategorisch, daß die Revolution am 9. November „die wunderlichste aller Revolutionen ist", weil die Massen gegen die gehorsame Reichstagsmehrheit, gegen die Regierung Max von Baden, d. h. „eigentlich gegen sich selbst rebellierten".

„Wie wurde diese Revolution möglich" — fragt verwundert der Historiker und antwortet: weil die werktätigen Massen Deutschlands an die Aufrichtigkeit der neuen Regierung nicht glaubten ... Die revolutionären Massen stören die Kreise Rosenbergs. Er findet aber einen Ausweg, er sagt, die deutsche Revolution war eine bürgerliche Revolution, die radikale proletarische Opposition in Deutschland rekrutierte sich aus ungelernten Arbeitern und deklassierten Massen. Wörtlich heißt es: die deutsche Revolution „war eine bürgerliche Revolution, die von der Arbeiterschaft gegen den Feudalismus erkämpft wurde".

Es ist daher auch verständlich, daß vom Standpunkt des Verfassers auch die Arbeiter- und Soldatenräte, die sich in Deutschland bildeten, mit den Arbeiterräten im bolschewistischen Sinne des Wortes nichts gemein hatten. Rosenberg kann uns aber keine Erklärung dafür geben, warum die Arbeiterklasse in dieser bürgerlichen Revolution unter der Fahne der sozialistischen Republik marschierte, warum sogar die Scheidemann-Regierung unter dem Druck der Massen gezwungen war, die Nationalisierung der Produktionsmittel auf die Tagesordnung zu stellen. Er behauptet, daß die revolutionären Elemente des Proletariats die deklassierten Massen in Deutschland vertraten, er erklärt aber nicht, warum gerade die Metallarbeiter an der Spitze der revolutionären Bewegung der Kriegsjahre standen und warum die unorganisierten Soldatenmassen die Hauptstütze der sozialdemokratischen Regierung in den deutschen Räten von 1918 bildeten. Rosenberg befriedigt auch nicht unsere berechtigte Neugierde, warum die Sozialdemokratie sogar die bürgerlich-demokratischen Errungenschaften der Revolution, die sich das Proletariat in den blutigen Kämpfen von 1918 erobert hatte, nach und nach der Reaktion auslieferte.

Mit einem Wort, Rosenberg hat anscheinend nie die Feststellung Lenins begriffen:

> „Die ganze Entwicklung der deutschen Revolution und besonders der Kampf des Spartakusbundes, d. h. der aufrichtigen und einzigen Vertreter des Proletariats, gegen das Bündnis des verräterischen Gesindels, der Scheidemänner und Südekums, mit der Bourgeoisie — zeigt klar, wie die Geschichte die Frage in Deutschland stellt. ‚Räteregierung' oder bürgerliches Parlament unter welchem Firmenschild auch immer, so steht die Frage welthistorisch" („Brief an die Arbeiter Europas und Amerikas", Januar 1919).

Der Mißerfolg der proletarischen Revolution in Deutschland läßt sich nach Lenins Auffassung geschichtlich durch das Fehlen einer revolutionären Partei erklären. Lenin sah diese Gefahr noch im Oktober 1918 voraus.

> „Das größte Unglück und die größte Gefahr Europas besteht darin, daß es dort keine revolutionäre Partei gibt ... Gewiß, die machtvolle revolutionäre Bewegung der Massen kann das Manko ausgleichen. Es bleibt aber das größte Unglück und die größte Gefahr."

Daß dies und im wesentlichen nur dies die entscheidende politische Ursache des Mißerfolges der proletarischen Revolution in Deutschland war, mußte sogar ... Noske zugeben („Die Abwehr des Bolschewismus" in „Zehn Jahre deutsche Geschichte"). Ein Rosenberg begreift dies aber nicht. Und daher ist seine „geschichtliche Untersuchung" nur ein bestimmter Auftrag der Sozialdemokratie. Er muß nachweisen, daß die Haltung der Partei Scheidemanns und Eberts, Noskes und Landsbergs keineswegs ein Verrat war, und zwar deswegen nicht, weil ... der 9. November eine bürgerliche Revolution war. Das Buch Arthur Rosenbergs ist kein Geschichtswerk, sondern ein von einem Renegaten gewissenhaft ausgeführter Auftrag der Partei, die die deutsche Revolution verriet.

SOEBEN ERSCHIEN

MICHAIL SCHOLOCHOW

DER STILLE DON

EIN KOSAKENROMAN

Das Buch ist auf holzfreiem federleichtem Papier in Bodoni-Antiqua gedruckt. Farbiger Photo-Schutzumschlag und Einband von John Heartfield

1.—11. Tausend 482 Seiten

Broschiert M. 5.—, in Ganzleinen M. 7.—

Dieser Roman beginnt im Jahre 1913 und schildert in den brennenden Farben des Südens die Kosaken, die Nachkommen der Pugatschew, Stenka Rasin, Bulawin, jener heldenhaften, rebellierenden Leibeigenen, deren Taten noch immer groß in der Geschichte aufleuchten. Aber seine Schilderung hat nichts mit der unwahren Romantik gemein, die zum Teil die Vorstellungen Westeuropas über die Donkosaken beherrschen.

Prachtvoll ist in dem Buch das patriarchalische Kosakenleben der Vorkriegszeit gezeichnet. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein junger Kosak Grigorij und Akssinja, die Frau des Nachbarn, die durch mächtige Leidenschaft auf Glück und Verderb zusammengeschweißt werden. Um beide atmet, arbeitet, singt, klatscht und ruht das russische Dorf.

Da dringt eines Tages in den Frieden des Dorfes der Schreckensruf Krieg! Die kräftigsten Männer ziehen hinaus. Das Dorf der Kosaken blutet. Doch mit der Dauer des Krieges wächst das dumpfe Grollen, das die nahende Revolution ankündigt. Einer spricht es aus für viele: „Man muß die Kugeln in jene hineinpfeffern, die die Menschen in die Hölle an die Front schicken. Die Regierung muß man wie schmutzige Fußlappen hinausschmeißen, die Haut muß man den Reichen abziehen, die Mäuler muß man ihnen zerreißen, weil sie das Volk so gepeinigt haben." Der bekannte Schriftsteller C. F. Weißkopf schrieb uns über das vorliegende Buch u. a.: „Was in den bereits bekannten Werken der jungen russischen Erzähler vielfach noch Andeutung und Keim war (der neue Blickpunkt, das Ansehen der Probleme von einer ganz ungewohnten, neuen Seite, die kraftvolle Gestaltung), all das ist in Scholochows Roman bereits voll entfaltet. Dieser Roman erinnert durch die Größe seiner Konzeption, durch die Vielfältigkeit seiner Gestaltung an Leo Tolstois ‚Krieg und Frieden'."

Ausführlicher Prospekt steht auf Wunsch kostenlos zur Verfügung

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK

WIEN-BERLIN SW 61

3 NEUE BÄNDE DER MARXISTISCHEN BIBLIOTHEK

J. STALIN — BAND 5a

PROBLEME DES LENINISMUS

II. Folge

Die vorliegende zweite Folge der „Probleme des Leninismus" umfaßt die wichtigsten Reden und Aufsätze Stalins in der Zeit vom September 1927 bis Dezember 1928 und bildet die Fortsetzung des Band 5 der Marxistischen Bibliothek, der bisher bereits drei Auflagen erlebt hat.

Aus dem Inhalt: Die wachsende Krise des Weltkapitalismus und die außenpolitische Lage der Sowjetunion / Die Erfolge des sozialistischen Aufbaus und die innere Lage der Sowjetunion / Die Partei und die Opposition / An der Getreidefront usw.

322 Seiten — Ganzl. M. 4.—

G. PLECHANOW — BAND 21

GRUNDPROBLEME DES MARXISMUS

Herausgegeben von D. Rjazanov

Diese Schrift wurde von Plechanow zuerst für eine russische Enzyklopädie geschrieben, behandelt daher auch fast sämtliche Fragen des philosophischen und dialektischen Materialismus und sucht dabei alle beachtenswerten Einwände zu widerlegen, die von bürgerlicher oder revisionistischer Seite gegen ihn erhoben worden sind.

152 Seiten — Ganzl. M. 3.—

N. PASCHUKANIS — BAND 22

ALLGEMEINE RECHTSLEHRE UND MARXISMUS

Ein erster Versuch einer marxistischen Kritik der grundlegenden Rechtsbegriffe. Die Aufgabe dieser Kritik bestand nicht nur in der Widerlegung der bürgerlichen individualistischen Rechtstheorie, sondern auch in der Analyse der Rechtsformen selbst, in der Bloßlegung ihrer soziologischen Wurzeln, in der Demonstrierung der Relativität und historischen Bedingtheit der juristischen Grundbegriffe.

Aus dem Inhalt: Die Aufgaben der allgemeinen Rechtslehre / Ideologie und Recht / Ware und Subjekt / Recht und Staat / Recht und Sittlichkeit / usw.

202 Seiten — Ganzl. M. 4.—

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK
WIEN VIII – BERLIN SW 61

S. DIKANSKI

DIE LANDWIRTSCHAFTLICHE REVOLUTION IN DER SOWJETUNION

In der Sowjetunion entwickelt sich gegenwärtig stürmisch eine in der Geschichte beispiellose Bewegung: der Umbau von Millionen zersplitterter, individueller, rückständiger, in der Routine erstarrter Bauernwirtschaften in Kollektive und nach Maßgabe der vorhandenen Landmaschinen in industrialisierte Wirtschaften.

Dem Philister muß die rasche Umwälzung in den Produktionsverhältnissen des rückständigen Dorfes wie ein „Wunder" erscheinen, für revolutionäre Marxisten ist dieser Umschwung keine übernatürliche Erscheinung, vielmehr eine „historische Notwendigkeit". Sie haben das „Wunder" vorbereitet, sie verwirklichen es bewußt und planmäßig, trotz ungeheurer Schwierigkeiten, im Prozeß des erbittertsten Klassenkampfes.

Bereits 1894 schrieb Friedrich Engels in „Die Bauernfrage in Frankreich und Deutschland":

> „Was ist denn unsere Stellung zur Kleinbauernschaft? Und wie werden wir mit ihr verfahren müssen am Tag, wo uns die Staatsmacht zufällt? ... Unsere Aufgabe gegenüber dem Kleinbauer besteht zunächst darin, seinen Privatbetrieb und Privatbesitz in einen genossenschaftlichen überzuleiten, nicht mit Gewalt, sondern durch Beispiel und Darbietung von gesellschaftlicher Hilfe zu diesem Zweck und da haben wir allerdings Mittel genug, um dem Kleinbauer Vorteile in Aussicht zu stellen, die ihm jetzt schon einleuchten müssen."

Die Methoden des Beispiels, der Ueberzeugung und gesellschaftlichen Hilfe für die entscheidenden Massen der Bauern, die Mittel- und Kleinbauern, angewendet durch das Proletariat, das die Macht erobert hat, sind heute im Bewußtsein der proletarischen Massen, im Bewußtsein ihrer Vorhut fest verankert und gehören zum Bestand der Leninschen Taktik gegenüber dem Bauerntum. Lenin blieb aber nicht dabei stehen, er entwickelte und bereicherte den Engelsschen Gedanken. Er wies darauf hin, daß sich der sozialistische Umbau des Dorfes nicht auf idyllischem, friedlichem Wege, nur durch Agitation und durch das Beispiel vollziehen kann. Er sah den heftigen Widerstand der kapitalistischen oberen Schicht, der wohlhabenden Großbauern, voraus. Er erläuterte, daß die Verwirklichung dieser gewaltigen Aufgabe verbunden sein wird

mit einem richtigen Krieg der Klassen, daß es notwendig sein wird, die Methoden der Ueberzeugung gegenüber den Klein- und Mittelbauern auch durch Methoden des Zwanges gegenüber den großbäuerlichen Elementen zu ergänzen. Lenin zeigte auf, wie die Aufgabe des sozialistischen Umbaues der Landwirtschaft unter den konkreten Verhältnissen eines rückständigen Landes, in dem das Proletariat erst nach Eroberung der Macht unter die Diktatur des Proletariats die wirtschaftliche und technische Basis ziehen muß, durchgeführt werden kann. Er erklärte, daß der sozialistische Umbau des Dorfes ohne Reorganisierung der technischen Grundlage der Landwirtschaft unmöglich sei. Auf diesen Prinzipien errichtete Lenin seinen genialen strategischen Plan, der heute in der Sowjetunion von der Leninschen Kommunistischen Partei mit größtem Erfolg in die Tat umgesetzt wird.

Schon die Tatsache, daß ein Fünfjahrplan aufgestellt wurde, war von ungeheurer Bedeutung, weil er in anschaulicher Weise die Ueberlegenheit der sozialistischen gegenüber der kapitalistischen Gesellschaft zeigte, die unfähig ist zur Ueberwindung der sie kennzeichnenden Anarchie..., trotz Riesenmonopolen, die die Kautskys, Hilferdings usw. begeistern und in denen sie eine Verwirklichung des Ultraimperialismus und organisierten Kapitalismus sehen.

Noch wichtiger und lehrreicher sind die tatsächlichen Ergebnisse im ersten Jahr des Planes, das am 1. Oktober 1929 endete und nicht nur eine restlose Erfüllung aller Aufgaben des Fünfjahrplanes, sondern auch eine erhebliche Mehrleistung auf zahlreichen entscheidenden Gebieten ergab. Von allergrößter Bedeutung ist aber das alle Erwartungen übertreffende stürmische Wachstum des vergesellschafteten Teiles der Landwirtschaft, weil hier die Bewegung zum Sozialismus infolge der Rückständigkeit, des negativen Beharrungsvermögens der Bauernmassen und des heftigen Widerstandes der Großbauern, der sogenannten „Kulaken", auf die gewaltigsten Hindernisse stößt und sie überwindet. Gerade die Errungenschaften in der Landwirtschaft machen das Jahr 1929 zu einem historischen Datum von Weltbedeutung. Dieses Jahr hat den großen prinzipiellen Sieg des Kommunismus über alle ideologischen Feinde und in erster Linie über die Sozialdemokratie gebracht.

Die Sozialdemokratie war und ist der Auffassung, daß der Sozialismus nur in Ländern mit zur höchsten Blüte entfaltetem, hochentwickeltem Kapitalismus möglich sei. Der Weg des Dorfes zum Sozialismus führe über seine vollständige Proletarisierung, behauptet der eine — und über die Verewigung der Kleinwirtschaft als angeblich vorteilhafteres System in der Landwirtschaft... der andere Flügel der Sozialdemokratie. Die historische Wirklichkeit in der Sowjetunion hat alle sozialdemokratischen Schemata umgestürzt. Die gesamte Sozialdemokratie predigt jetzt das friedliche Hineinwachsen des organisierten Kapitalismus in den Sozialismus. Indem sie der Bourgeoisie ein solches „Vertrauen" bezeugt, ver-

weigert sie es dem Proletariat. Die Möglichkeit einer Umwandlung der bäuerlichen Kleinwirtschaft in eine kollektive unter dem Einfluß der Diktatur des Proletariats ist bei den Sozialdemokraten a priori ausgeschlossen. Dementsprechend bewiesen und beweisen sie unveränderlich die absolute Unmöglichkeit, im „rückständigen Rußland" den Sozialismus zu verwirklichen. Tatsachen sind aber eigensinnig. Und die Tatsachen aus der modernen Sowjetwirklichkeit sind so auffallend, daß sogar bürgerliche Korrespondenten, hunderte bürgerliche Geschäftsleute, die die Sowjetunion besuchten, und viele hundert Ingenieure und Professoren mit Namen von Weltklang, die die Gelegenheit hatten, sich persönlich zu überzeugen, zu der Anerkennung gezwungen sind, daß sich in der Sowjetunion ein tiefer Umschwung zum restlosen Kollektivismus vollzieht.

Das Jahr 1929 bedeutet aber nicht nur einen prinzipiellen ideologischen Sieg des Kommunismus, sondern auch einen nicht geringeren praktischen Sieg der bolschewistischen Partei.

Die Erfolge an der Agrarfront waren keineswegs durch den elementaren Gang der Ereignisse gesichert. Wenn die Klein- und Mittelbauern heute in Massen der Kollektivwirtschaft zuströmen, so wurden die Voraussetzungen dazu durch die gesamte Politik der Diktatur des Proletariats, der proletarischen Vorhut — der bolschewistischen Partei — geschaffen, die mit eiserner Konsequenz, im rücksichtslosen Kampf gegen die Klassenfeinde und die schwankenden Elemente in den eigenen Reihen die Leninsche Generallinie durchführt.

Der Klassenfeind schmuggelt sich mitunter auch in die Reihen des Proletariats ein. Unter seinem Einfluß kam und kommt es zu opportunistischen Schwankungen in den Kampfreihen der das Proletariat führenden KPdSU. Die großen Siege der Arbeiterklasse in der Sowjetunion wären unmöglich gewesen, wenn die KPdSU solche Elemente nicht unerbittlich bekämpft hätte.

Die Partei mußte seinerzeit gegen die trotzkistische Abart der Sozialdemokratie den Kampf austragen. Die Trotzkisten betrachteten als unumstößlichen Grundsatz, daß bei einem langsameren Tempo der Weltrevolution der siegreiche Vormarsch des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion insofern unmöglich sei, als sich ein feindlicher Zusammenstoß zwischen dem Proletariat und den breiten Massen der Bauern als unvermeidlich erweisen müßte. Daher empfahlen sie eine Katastrophenpolitik, eine Politik der „Ueberindustrialisierung" durch Ausbeutung des Dorfes als „Kolonie", durch Erhöhung der Preise für Industrieerzeugnisse usw. Ihr Weg wäre der sichere Untergang der Sowjetmacht gewesen.

Die Siege des Sozialismus in der Sowjetunion wären ferner unmöglich gewesen, wenn die Partei nicht einen gleichen entschlossenen Kampf gegen die rechten Opportunisten geführt hätte, die die Notwendigkeit eines Bündnisses des Proletariats mit der gesamten Bauernschaft, einer Politik ständiger Konzessionen gegenüber

den Großbauern vertraten, was tatsächlich eine Kapitulation vor den kapitalistischen Elementen im Dorfe bedeutete.

Die Revolution in der Landwirtschaft der Sowjetunion ist für das gesamte internationale Proletariat von größter Bedeutung. Lenin sagte 1922:

> „Unseren Haupteinfluß üben wir auf die internationale Revolution durch unsere Wirtschaftspolitik aus. Lösen wir diese Aufgabe — dann haben wir im internationalen Maßstabe ganz sicher und endgültig gewonnenes Spiel."

Daß diese Aufgabe in der Sowjetunion erfolgreich gelöst wird, und zwar in der von Lenin annähernd vorausgesagten historischen Frist, dürfte heute schon klar sein. Lenin schrieb vor acht Jahren:

> „Zehn bis zwanzig Jahre richtige Wechselbeziehungen mit den Bauern — ein im Weltmaßstab gesicherter Sieg (sogar bei Verschleppung der proletarischen Revolutionen, die wachsen)."

Fünfjahrplan und Stand der Vergesellschaftung der Landwirtschaft

Der Fünfjahrplan der Volkswirtschaft der Sowjetunion sah eine Zunahme der Anbaufläche in den Sowjetgütern von 1,2 Mill. Hektar (1927/28) auf 4,4 Mill. Hektar (1932/33) und in den Kollektivwirtschaften von 1,1 auf 14,5 Mill., d. h. im gesamten vergesellschafteten Teil der Landwirtschaft von 2,3 Mill. auf fast 19 Mill. Hektar vor. Dabei sollte die Bestellung der Felder in den Kollektivwirtschaften durch die Landmaschinen- und Traktorenstationen von einem kaum nennenswerten Umfang im Jahre 1927/28 (nur etliche 10 000 Hektar) auf 2 bis 4 Mill. Hektar steigen.

Der Fünfjahrplan wurde vor knapp einem Jahr ausgearbeitet. Damals wurde das in diesem Plan entworfene Tempo nicht nur von den bürgerlichen Nationalökonomen als phantastisch und undurchführbar ins Lächerliche gezogen, sondern auch von allen Kommunisten als sehr kühn betrachtet. Den rechten Elementen der KPdSU zitterten sogar die Knie vor Schreck bei dem Gedanken, daß bei einer solchen Offensive gegen die oberen Schichten des Dorfes das Proletariat ohne Getreide bleiben müßte. Ihre Befürchtungen weckten ein lebhaftes Echo unter den Rechten in der gesamten Komintern (Serra und andere).

Tatsächlich erwies sich jedoch, daß die Staatliche Planwirtschaftskommission die organisatorischen und technischen Möglichkeiten des Landes erheblich unterschätzt und daher ein unangemessen niedriges Tempo errechnet hatte.

1928/29 entwickelte sich die kollektivwirtschaftliche Bewegung so stürmisch, daß für 1929/30 die Anbaufläche der Kollektiv-

wirtschaften mit 15 Mill. Hektar festgelegt wurde, d. h. eine größere Fläche als im Fünfjahrplan für das Wirtschaftsjahr 1932/33. Die Sowjetgüter haben die Aufgabe erhalten, 1929/30 3,3 Millionen Hektar zu bestellen. Und da die tatsächliche Aussaat in der Regel geringer ist als die Anbaufläche, wird letztere Ende des laufenden Jahres etwa den Umfang erreicht haben, der ursprünglich für das Ende des Fünfjahrplanes vorgesehen war. Die gleiche Entwicklung haben wir auch auf dem Gebiete der Landmaschinen- und Traktorenstationen. Die Hauptverwaltung für Traktorenstationen („Traktorozentr") ist erst in diesem Jahr gegründet worden und hat dementsprechend auch erst in diesem Jahr die Organisierung der Stationen in die Wege geleitet, ihnen aber gleichzeitig die Aufgabe zugewiesen, zwei Millionen Hektar zu bestellen, d. h. ebenfalls eine erst für das Ende des Fünfjahrplanes vorgesehene Fläche.

Mithin dürften, was die Vergesellschaftung der Landwirtschaft betrifft, alle Aufgaben des Fünfjahrplanes in zwei Jahren restlos erfüllt und vielleicht sogar überholt werden, da trotz der hohen Anspannung die wirtschaftlichen Jahrespläne in der Regel mit einem Ueberschuß abgeschlossen werden. Eine solche Möglichkeit liegt um so mehr vor, als bei einer Ueberholung fast aller wichtigsten zahlenmäßigen Aufgaben der Kontrollziffern im Wirtschaftsjahr 1928/29 die Volkswirtschaft der Sowjetunion auf keinem Gebiet einen so großen Ueberschuß zu verzeichnen hat, wie auf jenem der vergesellschafteten Landwirtschaft.

Bei einem solchen beschleunigten Tempo im Vergleich zu den Entwürfen des Fünfjahrplanes schlägt aber die Quantität in die Qualität um, da sich das Verhältnis zwischen vergesellschaftetem und individuellem Teil radikal ändert. Zur Erläuterung dieser Erscheinung sei anstatt der absoluten Zahlen der prozentuale Anteil des vorerwähnten vergesellschafteten und des individuellen Teiles angeführt.

Nach dem Entwurf des Fünfjahrplanes sollte der Anteil der Anbaufläche der Sowjetgüter und Kollektivwirtschaften von 2 Prozent im Jahre 1927/28 (2,3 Mill. Hektar) auf 13,5 Prozent im Jahre 1932 (14,5 Mill. Hektar) wachsen. Nach den Kontrollziffern für 1929/30 wird er aber schon im laufenden, d. h. im zweiten Jahr des Planes, 12,8 Prozent der produktiven Zwecken dienenden Fläche und etwa 13,5 Prozent der gesamten Anbaufläche, also den obigen für 1932/33 vorgesehenen, erreichen. Wenn sich also in zwei Jahren der Anteil des vergesellschafteten Teiles an der Anbaufläche versechsfacht, so dürfte wohl kaum etwas dagegen sprechen, daß in den drei übrigbleibenden Jahren des Fünfjahrplanes eine weitere sechsfache Zunahme angenommen werden kann. Man vergesse nicht, daß bei der Vergesellschaftung die Mechanisierung der Landwirtschaft und die Einführung chemischer Düngemittel zur Bodenbewirtschaftung, die Zahl der Traktoren, Landmaschinen, die Menge der mineralischen Düngemittel usw., die der Staat für die Vergesellschaftung aufbieten kann, eine entscheidende Rolle spielen. Und in dieser Be-

ziehung wird der Staat in den letzten drei Jahren des Planes wesentlich größere Möglichkeiten besitzen als in den ersten zwei.

Die Traktorenabteilung der Putilowwerke wird ihre Produktion von 3000 auf 20 000 bis 25 000 Traktoren erhöhen. In Betrieb werden genommen die Traktorenfakriken in Stalingrad, Tscheljabinsk und in der Ukraine mit einer Gesamtleistung von 120 000 bis 140 000 Traktoren, ferner die Riesenbetriebe für Landmaschinen in Rostow a. Don, Nowosibirsk, Taschkent, Saratow usw. Die Kali- und Apatitgruben in Solikamsk, bzw. Hibinsk, tausende Kalk- und Phosphoritmühlen, zahlreiche den bestehenden Kokereien angegliederte chemische Betriebe werden schon in diesem Jahr und noch mehr im kommenden die Produktion aufnehmen und der Sowjetunion alle Arten der erforderlichen Düngemittel liefern.

Unter solchen Umständen kann das weitere Entwicklungstempo in der Vergesellschaftung der Landwirtschaft zumindest nicht niedriger als das bei einer schmäleren materiellen Basis erreichte Tempo angesetzt werden. In diesem Fall, d. h. bei einer sechsfachen Steigerung des auf die vergesellschaftete Anbaufläche entfallenden Anteils und ihres prozentualen Umfanges Ende 1929/30 von 12,8 bis 13,5 Prozent, dürfte er 1932/33 über 75 bis 80 Prozent betragen.

13,5 Prozent sah der Fünfjahrplan vor und von 75 bis 80 Prozent kann man schon heute sprechen. Dies ist nicht nur ein zahlenmäßiger, sondern auch ein qualitativer Unterschied. Bei einem Anteil von 13,5 Prozent wäre der vergesellschaftete Teil auch am Ende des Fünfjahrplanes nur eine Insel im Meer der individuellen Bauernwirtschaften geblieben, während 75 bis 80 Prozent ihn schon zu einem entscheidenden Faktor machen, der den individuellen Wirtschaften (wenn sie überhaupt noch bestehen sollten) seinen Willen diktieren wird.

Noch klarer wird das Bild, wenn man den Anteil der Produktion an Brotgetreide betrachtet. Hier betrug der Anteil der vergesellschafteten Landwirtschaft 1927/28 7,5 Prozent (ausschließlich der Zirkulation im Dorf). Nach dem Fünfjahrplan sollte er bis zum Ende dieser Zeitspanne auf 39 Prozent oder um rund das Fünffache gesteigert werden. Nach den Kontrollziffern für 1929/30 wird man aber bereits im laufenden Jahr, im zweiten des Planes, einen Stand von 50 bis 52 Prozent oder fast das Siebenfache erreichen. Bei einem weiteren gleichen Tempo — und wie ausgeführt, liegen keine Gründe für die Annahme eines abgedrosselten Tempos vor — wird der Staat am Schluß des Jahrfünfts das gesamte für den Markt bestimmte Getreide vom vergesellschafteten Teil der Landwirtschaft erhalten.

Mithin handelt es sich nicht nur um ein einfaches Umschlagen der Quantität in Qualität, sondern um eine wirkliche Revolution. Der Staat wird nicht mehr genötigt sein, Getreide zu kaufen, der Markt und die Marktverhältnisse zwischen Stadt und Land werden auf diesem Gebiete liquidiert werden, das Getreide wird aufhören, eine Ware zu sein, der Kampf gegen den Großbauer, den

Kulak, auf einem der wichtigsten Gebiete, auf dem er stärker ist als auf jedem anderen, wird schon im laufenden Jahrfünft mit seiner vollständigen Niederlage enden. Die noch erhaltenen individuellen Wirtschaften (wenn sie überhaupt erhalten bleiben sollten) dürften im Zusammenhang mit den von Grund aus veränderten Produktionsverhältnissen fast vollständig aufhören, ein Nährboden des Kapitalismus zu sein, auf dem er, wie Lenin sagt, „täglich und stündlich" erzeugt wird.

Aehnlich, wenn auch nicht desselben Umfanges, ist der soziale Effekt bei den menschlichen Wirtschaftselementen.

In Verbindung mit dem Wachstum des vergesellschafteten Teiles sah der Fünfjahrplan vor, daß dieser Teil nicht nur den natürlichen Zuwachs der Bauernbevölkerung (12 Millionen Menschen in fünf Jahren), sondern auch 0,5 bis 1 Million vom Bestand des Jahres 1927/28 absorbieren wird. Nach dem bisher Gesagten sollte es aber einleuchten, daß auch hier der Voranschlag vor den tatsächlichen Ergebnissen verblaßt. Nach den Kontrollziffern für 1929/30 werden schon im zweiten Jahr des Planes fünf bis sechs Millionen Bauern vom privatwirtschaftlichen zum vergesellschafteten Teil der Landwirtschaft hinüberwandern. Der Prozeß wird sich offenbar immer rascher entwickeln, und auf den 20 bis 25 Prozent der Anbaufläche, auf denen sich, wie wir schon ausführten, am Ende des Fünfjahrplanes vielleicht noch individuelle Wirtschaften erhalten werden, dürften im Höchstfalle 20 bis 25 Prozent, wahrscheinlich jedoch bedeutend weniger, Bauern verbleiben und unter allen Umständen nur in den rückständigsten und entferntesten Gebieten. Die ungeheuere Bedeutung dieser Tatsache kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Schwieriger ist es, jetzt schon den Grad ihres Einflusses auf das Tempo im Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion mehr oder weniger genau zu bestimmen. Es sind eben vorläufig nur ganz allgemeine Schätzungen möglich.

Die Bauern, die von den Sowjetgütern aufgesaugt werden, werden zu einfachen Arbeitern, die keine Produktionsmittel besitzen und ihrer sozialen Lage nach dem Industrieproletariat nahe stehen. In den Kollektivwirtschaften, die von den Maschinen- und Traktorenstationen bedient werden, bleibt der Bauer formal ein selbständiger Produzent. Da aber alle Produktionsprozesse mit Maschinen und Geräten, die nicht ihm, sondern der Station gehören, erledigt werden, ist seine tatsächliche Stellung in der Produktion etwa die gleiche wie die des Heimarbeiters in der Großindustrie. Solange sich die Landmaschinen- und Traktorenstation nur auf den Feldbau beschränkt, kommt dies noch nicht so stark zum Ausdruck. In dem Maße aber, wie solche Stationen ihren Aktionsradius auch auf die Vieh- und Geflügelzucht, den Gemüsebau usw. ausdehnen, diese Zweige mechanisiert und industrialisiert werden, verwandeln sich die Mitglieder von Kollektivwirtschaften, die von Landmaschinen- und Traktorenstationen bedient werden, immer rascher und deutlicher in einfache Heimarbeiter der staatlichen landwirtschaftlichen Großindustrie. Unklarer und langsamer ist der Prozeß in den Kol-

lektivwirtschaften, die nicht von Maschinen- und Traktorenstationen bedient werden, aber nur deswegen, weil der Staat noch nicht die Möglichkeit hat, sie mit Traktoren, Erntemaschinen, Düngemitteln, Anlagen für die Verarbeitung von landwirtschaftlichen Produkten usw. im notwendigen Umfang zu versorgen. Wenn erst der Staat in der Lage sein wird, unter diese Kollektivwirtschaften ein entsprechendes technisches Fundament zu legen — was selbstverständlich durch dieselben Landmaschinen- und Traktorenstationen geschehen wird —, so wird sich auch hier der Umwandlungsprozeß der formal selbständigen bäuerlichen Produzenten in einfache Heimarbeiter wesentlich beschleunigen.

Es werden sich also vom Standpunkt ihrer Stellung in der Produktion zum Ende des Fünfjahrplanes vier Typen von Bauern herausbilden: 1. einfache Arbeiter, 2. Heimarbeiter, 3. solche, die sich im Prozeß der Umwandlung in Heimarbeiter befinden, 4. 20 bis 25 Prozent (oder weniger) Bauern mit individuellen Wirtschaften. Dies sind in ganz groben und allgemeinen Umrissen die Veränderungen in den sozialen Gruppierungen, die durch die Vergesellschaftung der Landwirtschaft hervorgerufen werden und eine Vorstellung von der Bedeutung der geschilderten Vorgänge für die Liquidierung der Klassen und für die Beschleunigung im Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion vermitteln.

Die technische Revolution im Feldbau

Die im vorigen Kapitel geschilderte Beschleunigung des Tempos der Vergesellschaftung kann mit vollem Recht als Revolution auf dem Gebiete der sozialen Beziehungen bezeichnet werden. Jede Revolution in den Produktionsverhältnissen resultiert aber nur aus einem entsprechenden Wachstum der Produktivkräfte, aus einem revolutionären Wachsen der materiellen Basis.

Welche Veränderungen in der Sowjetunion geben Anlaß, den ursprünglichen Entwurf im Fünfjahrplan als vollständig ungenügend zu betrachten? Untersuchen wir zunächst die Angaben über die Zugkräfte der Sowjetgüter in drei Jahren:

Jahr	Zugeinheiten in 1000	Davon		Saatfläche in 1000 ha	Traktorenbestellung in Prozent
		Arbeitstiere	Traktoren[1]		
1927/28	117	90	27	1425	33
1928/29	174	98	76	1816	61
1929/30	384	99	285	3280	81

Wie ersichtlich, ist die Anbaufläche der Sowjetgüter in zwei Jahren fast um das 2,5fache (von 1,425 Millionen auf 3,28 Millionen Hektar), die Anzahl der Arbeitstiere dagegen um insgesamt 10 Prozent (von 90 000 auf 99 000 Stück) gewachsen. Die Zunahme der Saatfläche erfolgt durch die Verwendung von Traktoren, deren Zahl

[1] Ein Traktor = 10 Zugeinheiten.

um mehr als das Zehnfache (von 2700 auf 28 500[2]) gestiegen ist. Dies ist eine tatsächliche Umwälzung in der Technik der Landwirtschaft. Der natürliche Zuwachs von Arbeitstieren erfolgt in einem bestimmten und recht langsamen Tempo, die Fabrikation von Traktoren dagegen wird durch nichts beschränkt. Die Arbeitstiere verzehren Getreide, das den Menschen zur Nahrung dienen könnte, und Futtermittel, durch deren Verfütterung an eine größere Anzahl von Nutzvieh (Fleisch-, Milch- und Wollvieh) die Sowjetunion wesentlich größere Mengen nicht nur an Lebensmitteln, sondern auch an Häuten, Borsten, Wolle, Schmierfetten usw. erzielen könnte. Arbeitstiere bilden die Basis der bäuerlichen Kleinwirtschaft, während der Traktor ihre Vergesellschaftung hervorruft, d. h. jene Revolution in den Produktionsverhältnissen, von der wir im ersten Kapitel gesprochen haben.

Die angeführte Tabelle enthält die Gesamtangaben aller Sowjetgüter. Nimmt man aber nur die zum Getreidetrust („Sernotrest") gehörenden Sowjetgüter, so ist das Bild noch überwältigender. Hier werden die Arbeitstiere fast vollständig verdrängt.

In den Kollektivwirtschaften liegen die Dinge etwas anders. In ihnen überwiegt noch die Bedeutung der Arbeitstiere. Ihre zahlenmäßige Zunahme erfolgt gegenüber der Zunahme der Traktoren so rasch, daß der Anteil der Traktorenbestellung sogar zurückgeht. Es ist dies aber nicht darauf zurückzuführen, daß der Bauer auf den Traktor verzichtet, sondern — wie an anderer Stelle bereits ausgeführt — darauf, daß dem Staat die Möglichkeit einer ausreichenden Belieferung der Kollektivwirtschaften vorläufig noch fehlt. Der Staat hat aber durch die Sowjetgüter, Landmaschinen- und Traktorenstationen, Traktorenkolonnen und durch die vornehmlich aus Kleinbauern gebildeten und ausreichend mit Traktoren versorgten Kollektivwirtschaften den Bauer von der Bedeutung des Traktors so überzeugt, daß er sich um ihn förmlich reißt. Zunächst muß aber mit der Tatsache gerechnet werden, daß von den 60 000 Traktoren, die 1929/30 in der Sowjetunion arbeiten werden, den Kollektivwirtschaften nur 20 000 zugeteilt werden können.

Der Partei und der Regierung ist es jedoch im wesentlichen gelungen, Lenins Worte von 1919, die er auf dem Kongreß der landwirtschaftlichen Kommunen und Arbeitererwerbsgenossenschaften (Artel) aussprach, in die Tat umzusetzen:

> „Es muß den Bauern der Vorteil einer vergesellschafteten, kollektiven, gemeinwirtschaftlichen, genossenschaftlichen Bodenbewirtschaftung gezeigt werden ... Die Millionen zersplitterten Bauernwirtschaften kann man nur allmählich, mit Bedacht, nur durch geschickte praktische Beispiele beeinflussen, weil die Bauern zu praktische, mit den alten Methoden der Bodenbewirtschaftung zu fest verwachsene Menschen sind, um sich zu ernsten Veränderungen nur auf Grund von Ratschlägen oder Bücherweisheiten zu bequemen."

[2] Ein Traktor = 10 Zugeinheiten.

Die Bauern haben sich durch zahlreiche „geschickte praktische Beispiele" überzeugen können. Die Beseitigung der Feldraine bei kollektiver Bodenbestellung vergrößert die Anbaufläche und damit den Bruttoertrag um 6 bis 8 Prozent. Die Kollektivwirtschaften erhalten selektierte Saaten teils vom Staat geliefert, teils reinigen sie die eigenen Saaten in Trieuren (Kornrollen), mit denen in erster Linie die kollektivierte Landwirtschaft und dann erst die individuelle Wirtschaft beliefert wird. Die Zusammenlegung der Zugkräfte und die gemeinsame Bestellung ermöglicht den Kollektivwirtschaften eine rechtzeitige Aussaat und eine raschere Einbringung der Ernte, so daß das Streuen des Getreides bei trockenem Wetter und ein Faulen der Garben bei feuchter Witterung verhindert wird. Im allgemeinen ist der Ernteertrag pro Bodeneinheit in den Kollektivwirtschaften um 20, 30 und 50 Prozent höher als in den Wirtschaften individuellen Charakters. Die zahlreichen Erfahrungen dieser Art haben bewirkt, daß heute auch schon die Mittelbauern größtes Interesse für die kollektivwirtschaftliche Bewegung an den Tag legen, ohne die Organisierung von Kollektivwirtschaften mit der Traktorenfrage unmittelbar zu verbinden. Daher können wir in der Bewegung der Kollektivwirtschaften folgende Dynamik feststellen.

Jahr	Zugeinheiten in 1000	Davon		Saatfläche in 1000 ha	Traktorenbestellung in Prozent
		Arbeitstiere	Traktoren[3]		
1927/28	208,2	109,9	98,3	1,1	71,7
1928/29	394,7	252,0	142,7	4,3	43,2
1929/30	1420,3	1221,0	199,3	15,0	21,2

Hier ist das Bild ein wesentlich anderes als in den Sowjetgütern. Die Saatfläche hat in zwei Jahren fast um das 14fache zugenommen (von 1,1 Millionen auf 15 Millionen Hektar) und nicht nach Maßgabe der Zunahme der Traktoren wie in den Sowjetgütern, sondern hauptsächlich durch die Vermehrung der Arbeitstiere, die ein zahlenmäßiges Wachstum um das Elffache (von 110 000 auf 1 221 000 Stück) aufweist. Die Zahl der Traktoren in den Kollektivwirtschaften hat sich aber trotzdem in denselben zwei Jahren rund verdoppelt (19 900 gegen 9 800), und in technischer Beziehung nimmt die Kollektivwirtschaft gegenüber der individuell betriebenen Wirtschaft einen analogen Platz ein, wie seinerzeit die Manufaktur gegenüber dem Handwerk. Die Kollektivwirtschaft ist nicht nur sozial, sondern auch technisch ein Fortschritt. Je größer die Kollektivwirtschaft, um so höher das technische Niveau. So entfielen 1929/30 auf die größeren Kollektivwirtschaften, die nur 18 Prozent der kollektivierten Wirtschaften umfaßten, 26 Prozent der Anbaufläche, 29 Prozent der Brutto- und 32,5 Prozent der Marktproduktion, ferner 33 Prozent des gesamten Viehbestandes der Kollektivwirtschaften und 68,5 Prozent ihrer Traktoren. Eben auf Grund dieser Technik, die zwar erheblich hinter jener in den Sowjetgütern zurückbleibt, aber bedeutend höher ist als in den Wirt-

[3] Ein Traktor = 10 Zugeinheiten.

schaften individuellen Charakters, erfolgt das stürmische Wachstum der Kollektivwirtschaften sowohl auf der Linie der Schaffung neuer, als auch Vergrößerung des Umfanges der bestehenden und Konzentrierung der kollektivierten Wirtschaften ganzer Bezirke.

Die höhere Technik bedingt eine höhere Arbeitsproduktivität. Daher ist auch der Ernteertrag pro Bodeneinheit in den Kollektivwirtschaften höher. Lenin schrieb seinerzeit in der Broschüre „Ein großer erster Schritt":

> „Die Arbeitsproduktivität ist letzten Endes für den Sieg der neuen Gesellschaftsordnung das Wichtigste, das Dringendste. Der Kapitalismus schuf eine unter den Verhältnissen der Leibeigenschaft undenkbare Produktivität. Der Kapitalismus kann und wird endgültig besiegt werden dadurch, daß der Sozialismus eine neue, noch höhere Arbeitsproduktivität zeitigen wird."

Diese gegenüber dem Kapitalismus höhere Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft ist die KPdSU und der von ihr geleitete Staat nicht erst im Begriff zu schaffen: durch die in der Periode des Kriegskommunismus hauptsächlich aus armen Bauern gebildeten und zum Teil auch heute noch erhaltenen Kommunen, durch die Sowjetgüter und besonders durch die Tatsache, daß der Gedanke der Traktorenbestellung im Bewußtsein der großen Masse der Bauernschaft fest verankert wurde, hat es die Sowjetregierung verstanden, die höhere Arbeitsproduktivität sozusagen in greifbarer Form den Bauern vorzuführen und an „geschickten praktischen Beispielen" zu zeigen.

Im Tätigkeitsbericht auf dem 11. Parteitag erklärte Lenin:

> „Man muß die Reihen mit der Masse der Bauern, mit der einfachen werktätigen Bauernschaft schließen und ganz bedeutend langsamer, unendlich langsamer sich vorwärts bewegen als wir gehofft hatten, dafür aber so, daß sich tatsächlich die ganze Masse mit uns fortbewegt. Dann dürfte zur gegebenen Stunde eine Beschleunigung dieser Bewegung eintreten, von der wir heute auch nicht zu träumen wagen."

Das war 1922. Erst sieben lange Jahre später erprobte die Partei praktisch die verschiedensten Formen des Bündnisses mit der „Masse der Bauern, mit der einfachen werktätigen Bauernschaft". Sie schuf neue Formen, nutzte aber auch die alten aus. Sie festigte das Bündnis, indem sie den Warenhunger des Dorfes stillte, errichtete und stärkte dadurch das Produktionsbündnis. Das Ergebnis der unermüdlichen Beharrlichkeit der Partei in der Schaffung immer neuer Bündnisformen, der Belehrung der Bauernschaft durch das lebendige Beispiel ist das bisher noch nicht dagewesene rasche Tempo der kollektivwirtschaftlichen Bewegung, das die Auffassung berechtigt erscheinen läßt, daß sich jetzt schon „tatsächlich die ganze Masse mit uns fortbewegt" und schon „eine solche Beschleunigung dieser Bewegung eingetreten ist, von der wir nicht zu träumen wagten" ... nicht nur 1922, als Lenin diesen Satz prägte, sondern auch 1928, als der Fünfjahrplan aufgestellt wurde.

Die Grundlage der höheren, rein maschinenmäßigen Technik und entsprechend höheren Arbeitsproduktivität in den Kollektivwirtschaften werden selbstverständlich hauptsächlich die Landmaschinen- und Traktorenstationen als die vollkommenste energetische Basis sein. Aber auch die Kollektivwirtschaften, die über eine solche technische Basis nicht verfügen, werden nach den Erfahrungen des abgelaufenen Jahres im bisherigen raschen Tempo wachsen, wahrscheinlich sogar noch rascher, weil die Maschinen- und Traktorenstationen das geeignetste „geschickte praktische Beispiel" sind, das die „gesamte Masse" zwingt, „sich mit uns fortzubewegen". Die Kollektivwirtschaften, die heute noch keine Traktoren besitzen, sind überzeugt, daß sie sie morgen besitzen werden. Die Maschinen- und Traktorenstationen werden hierbei eine entscheidende Rolle spielen. Daher ist das von der Hauptverwaltung der Traktorenstationen („Traktorozentr") aufgestellte Programm für die noch übrig gebliebenen vier Jahre des Planes von besonderem allgemeinen Interesse.

In diesen vier Jahren sollen 575 Stationen mit einem Gesamtbestand von 130 000 Traktoren und einem Aktionsradius von 30 Millionen Hektar oder 21 Prozent der gesamten Anbaufläche der Sowjetunion nach dem Fünfjahrplan im Wirtschaftsjahr 1932/33 organisiert werden.

In den Bezirken, die von den geplanten Stationen bedient werden sollen, waren 1927/28 tatsächlich nur 14,4 Millionen Hektar angebaut. Mit Hilfe der Landmaschinen- und Traktorenstationen wird 1932/33 die Aussaat auf 28,2 Millionen Hektar anwachsen, darunter Getreide von 11 Millionen auf 18,7 Millionen Hektar, d. h. langsamer als alle Saaten zusammen.

Durch bessere Bearbeitung der Saaten und sorgfältigere Entfernung der Unkrautsamen, Verwendung mineralischer Düngemittel usw. wird der Ernteertrag pro Bodeneinheit um 50 bis 60 Prozent steigen, und durch die Zunahme der Aussaat und des Ernteertrages wird auch die Bruttoproduktion beträchtlich wachsen. Da die Getreideaussaat langsamer zunehmen wird als der Anbau der anderen Saaten, dürfte die Bruttoproduktion der letzteren den Produktionszuwachs der Getreidekulturen, wie aus nachstehender Tabelle ersichtlich (in 1000 Tonnen), nicht unerheblich überholen:

	1927/28	1932/33	Zunahme in Prozent
Getreide	8 620	21 870	153
Sonnenblumen	500	1 680	236
Kartoffel	2 410	10 990	356
Flachsfaser	15	95	533
Melonen, Kürbisse, Gemüsebau	800	8 480	1 085
Futterkräuter	444	9 160	1 963
Wurzelfrüchte	500	6 000	2 900

Die Zunahme der Marktproduktion wird selbstverständlich noch bedeutender sein, da der Warengrad einer Wirtschaft (der Grad der Markteinstellung) natürlich rascher wächst als die Bruttoproduktion. So wird insbesondere der Warengrad an Getreide in den Be-

zirken der landwirtschaftlichen Maschinen- und Traktorenstationen von 19,5 Prozent (1927/28) auf 50,3 Prozent (1932/33) und die Marktproduktion von 1,655 Millionen Tonnen auf 11,107 Millionen Tonnen, d. h. um 570 Prozent zunehmen.

Durch die Mechanisierung der meisten Produktionsprozesse werden alle Arten von Arbeitstieren, ausschließlich der Pferde, verschwinden. Aber auch sie, die Pferde, werden trotz gewaltigster Erweiterung des Arbeitsumfanges kaum 36 Prozent des gegenwärtigen Bestandes ausmachen, was schon 1932/33 eine Ersparnis von etwa einer Million Tonnen Getreide und einer entsprechenden Menge von Heu und Stroh bedeuten wird. Dies und das Wachsen der Bruttoproduktion an Futterkräutern, Wurzelfrüchten und der Melonen- und Kürbisfelder im Steppengebiet ermöglicht, eine wesentlich größere Anzahl von Nutzvieh zu halten. Die Zahl der Kühe wird von 2,364 Millionen (1927/28) auf 3,489 Millionen (1932/33), also um 48 Prozent wachsen, die der Schweine von 1,481 Millionen auf 4,749 Millionen (139 Prozent), Federvieh von 22,614 Millionen auf 55,135 Millionen (144 Prozent) usw. Noch größer ist die Zunahme der Marktproduktion in der Viehzucht: Milch von 649 000 Tonnen (1927/28) auf 3 137 000 (1932/33) oder um 383 Prozent, Fleisch von 179 000 auf 538 000 Tonnen (200 Prozent), Eier von 896 000 auf 2 752 000 Tonnen (206 Prozent) usw.

Obwohl der von der Hauptverwaltung der Traktorenstationen („Traktorozentr") ausgearbeitete Plan von der Regierung noch nicht bestätigt ist, kann mit seiner Annahme und wahrscheinlich sogar mit seiner Erweiterung sicher gerechnet werden[4]. Es ist daher nicht nur angebracht, sondern auch nützlich, auf den Plan näher einzugehen ..., um so mehr, da sich in ihm die in der Landwirtschaft angebrochene technische Revolution widerspiegelt, eine Revolution, die sich immer rascher entwickelt und daher auch die Vollendung der Revolution in den sozialen Beziehungen beschleunigt.

Sonstige Zweige der Landwirtschaft

Das Wachstum der Sowjetgüter und Kollektivwirtschaften im Jahre 1928/29, das die optimistischsten Erwartungen übertraf, erstreckte sich ausschließlich auf die Getreidewirtschaft. Dieser Erfolg schuf aber eine feste Grundlage für eine nicht weniger entschlossene Offensive auch in den übrigen Zweigen der Landwirtschaft. Was im besonderen die Viehzucht betrifft, so heißt es im Fünfjahrplan (Bd. 2, Teil 1, S. 304 — russisch):

[4] Wie nachträglich bekannt geworden ist, hat der Rat des „Traktorozentr" nach Prüfung des von der Hauptverwaltung vorgelegten Planes beschlossen, die Zahl der Landmaschinen- und Traktorenstationen von 575 auf 1000 zu erhöhen. Eine Bestätigung wenn nicht Erweiterung durch die Regierung ist wahrscheinlich.

„Unsere für mehrere Jahre im voraus berechneten Pläne müssen selbstverständlich auf eine Entwicklung der Viehzucht in rascherem Tempo als in der Getreidewirtschaft eingestellt sein. Soweit aber im gegenwärtigen Jahrfünft das Zurückbleiben der Getreidewirtschaft überwunden werden muß, ist die Realisierung einer solchen Perspektive nur in der zweiten Hälfte des Jahrfünfts möglich und wird sich erst in den folgenden Jahren auswirken."

Hier, wie auch schon an anderen Stellen, sieht man, daß man es beim Entwurf des Fünfjahrplanes an rücksichtsloser Entschlossenheit fehlen ließ[5]. Die Knappheit an Fleisch, Milch, Butter und sonstigen Produkten der Viehzucht verschärft sich aber immer mehr. Die Knappheit ist allerdings relativ. 1923/24 betrug der Fleischverbrauch pro Kopf der städtischen Bevölkerung 27,9 kg, 1927/28 dagegen 48,5 kg, überholte folglich nicht nur den Verbrauch von 1923/24, sondern auch jenen von 1913 mit 46,5 kg. Noch rascher nimmt der Fleischverbrauch der Landbevölkerung zu. Vor dem Kriege betrug auf dem Lande der Verbrauch pro Kopf 17,5 kg, 1927/28 dagegen 22,6 kg. Eine solche Verbrauchszunahme in Stadt und Land ist nur unter Sowjetverhältnissen möglich. Aber eben deswegen wächst die Knappheit an Fleisch, Milch usw. Der Fünfjahrplan mußte ein ganzes System von Maßnahmen zur Befriedigung der wachsenden Bedürfnisse enthalten. Dies ist nicht der Fall, weil die Partei noch nicht Erfahrungen auf dem Gebiete der Mechanisierung der Feldwirtschaft im breiten Maßstabe besaß, kein fester Beschluß in der Getreidefrage vorlag und auch keine Klarheit über die Art der erforderlichen Landmaschinen herrschte (Traktoreninventar oder Inventar für Pferdegespanne, Ernte- und Dreschmaschinen mit Göpelantrieb oder Combines usw.).

Heute dagegen, nach den Erfolgen in der Vergesellschaftung der Feldwirtschaft, nach dem Bau von Riesenbetrieben in wesentlich kürzeren Fristen, so der Stalingrader Traktorenfabrik und der Rostower Fabrik für Landmaschinen, nach Aufstellung eines die ursprünglichen Ziffern des Fünfjahrplanes um ein Drittel überholenden wirtschaftlichen Jahresplanes für 1929/30, kann nachgeholt werden, was im Fünfjahrplan bezüglich der Viehzucht versäumt wurde.

Für 1929/30 sind bereits Sowjetgüter für Viehzucht mit insgesamt 400 000 Stück Vieh[6] und 3,5 Millionen Hektar beschlossen. Auch

[5] Der Mangel an Kühnheit hat die Sowjetunion in zwei Richtungen geschädigt: 1. 1928/29 ist die Stückzahl des Großviehs um 3,4 Prozent, der Schafe und Ziegen um 0,4 Prozent und der Schweine um 17,2 Prozent zurückgegangen; die Nichtvergesellschaftung der Viehzucht in den Kollektivwirtschaften ermöglicht es den materiell besser gestellten Mitgliedern, ihre Viehzucht im individuellen Wege auszubauen und ihre Feldwirtschaft durch Mittel zu befestigen, die vom Staat für die Kollektivwirtschaften ausgeworfen werden. Die sozusagen „individualistische Isolierung" der Viehzucht hemmt die vollständige Kollektivierung.

[6] Bereits nach Niederschrift des vorliegenden Artikels hat die Sowjetregierung einen neuen Entwurf beraten, der 1929/30 die Vergesellschaftung von einer Million Stück anstatt der ursprünglich vorgesehenen 400 000 enthält.

in den Kollektivwirtschaften sind Maßnahmen für die Vergesellschaftung der Viehzucht und ihre rascheste Entwicklung getroffen.

Aber auch die Viehzucht bedarf einer Umstellung und Reorganisierung der bisherigen veralteten Methoden, der maschinellen Technik, um den immer rascher wachsenden Bedürfnissen der werktätigen Massen nachzukommen. Daher wird bereits im laufenden Jahr mit dem Bau von 2400 Großsilos, 12 000 teils ober-, teils unterirdisch angelegten Silos, und 100 000 Großmieten begonnen werden. Die Ensilage[7] erfordert aber entsprechende Maschinen- und sogar elektrische Anlagen. Wirtschaften individuellen Charakters sind weder zum Bau von Silos noch zur Anschaffung der notwendigen maschinellen Vorrichtungen imstande. Mithin ist die Ensilage genau so ein mächtiger Hebel zur Vergesellschaftung der Viehzucht, wie der Traktor für die Vergesellschaftung der Feldwirtschaft. Und welche Resultate davon zu erwarten sind, lassen die vorerwähnten Berechnungen der Hauptverwaltung der Traktorenstationen („Traktorozentr") erkennen.

Auch im Anbau von gewerblichen Nutzpflanzen werden die ursprünglichen Ziffern des Fünfjahrplans revidiert und wesentlich erhöht. Vermerkt sei vor allem der Beschluß des Zentralkomitees der Partei vom Juli d. J., der den wirtschaftlichen Organisationen die Aufbringung von 785 000 Tonnen Baumwollfasern im Jahre 1932 anstatt der im Fünfjahrplan vorgesehenen 590 000 Tonnen vorschreibt. Mit anderen Worten, angefangen von 1932/33 wird sich die Sowjetunion von der Baumwolleinfuhr für die einheimische Textilindustrie vollständig befreien. Man vergegenwärtige sich, daß die Textilindustrie der Sowjetunion 1927/28 43,5 Prozent ihres Rohstoffbedarfes aus dem Auslande bezog, obwohl damals nur insgesamt 367 000 Tonnen Baumwolle verarbeitet wurden.

Das gesteckte Ziel kann selbstverständlich nur dann erreicht werden, wenn man die auf dem Gebiete der Getreidewirtschaft erprobten Methoden anwendet, d. h. Organisierung traktorisierter und maschinisierter Sowjetgüter und Kollektivwirtschaften. Daher empfiehlt der Beschluß des Zentralkomitees, den vergesellschafteten Teil im Baumwollbau auf zumindest 30 Prozent der Gesamtproduktion zu vergrößern, in die Baumwollbezirke zumindest 15 000 Traktoren einzuführen, davon im laufenden Jahr 2200, in Jahresfrist in Taschkent eine Maschinen- und Gerätefabrik für die Baumwollwirtschaft zu bauen, die alten Baumwollbezirke mit ausreichenden Mengen mineralischer Düngemittel zu versorgen usw.

Diese Maßnahmen genügen aber nicht. Die Fläche des Baumwollanbaus muß mehr als verdoppelt werden. Zu diesem Zweck ist das Programm der Bewässerungsanlagen in Mittelasien und im Transkaukasus wesentlich erweitert. Der Reisanbau wird aus Mittelasien nach Kasakstan überführt, um auf den bisherigen Reisfeldern ausschließlich Baumwolle zu säen. Es werden neue Baumwollbezirke im Kubangebiet, am Terek (Fluß im Kaukasus), in der Wolga-Achtubinskaer Niederung und in der Ukraine geschaffen.

[7] Aufbewahrung von Futtermitteln im Silo.

Wenn aber der ukrainische oder kubanische Bauer von seiner uralten Gewohnheit des Getreideanbaus abgeht und Baumwolle anpflanzt, was ganz andere Methoden der Bestellung und ganz andere Geräte notwendig macht, und wenn der Nomade in Kasakstan ansässig wird und Reis anbaut, so ist das schließlich im gewissen Sinne eine, wenn auch lokal beschränkte, wirtschaftliche Revolution.

Dieselbe Richtung, denselben bewährten Weg des Aufbaues von Sowjetgütern und Kollektivwirtschaften schlägt man ebenfalls in den anderen Zweigen des Anbaues von gewerblichen Nutzpflanzen, im Obst- und Gemüsebau, usw. ein. Im Flachsanbau ist die Organisierung von 20 Sowjetgütern mit einer Gesamtfläche von 260 000 Hektar geplant. Diese Sowjetgüter werden nicht nur Flachs anpflanzen, sondern auch bearbeiten und nicht nur den eigenen, sondern auch den Flachs der Bauern in der Umgebung und damit das geeignetste Mittel zur kollektivwirtschaftlichen Vereinigung der flachsbautreibenden Bauernschaft besitzen. Der Aufbau von staatlichen Flachsgütern und Kollektivwirtschaften wird einerseits den Rohstoff für die Fabriken der Sowjetunion verbilligen, ihre restlose Rohstoffbelieferung sichern und gleichzeitig eine bedeutende Steigerung des Exportes ermöglichen.

Im Hanfbau ist die Organisierung von fünf Sowjetgütern von zusammen 50 000 Hektar vorgesehen. Unnötig zu sagen, daß ebenfalls hier nicht nur der eigentliche landwirtschaftliche Produktionsprozeß, sondern auch die Verarbeitung mechanisiert werden soll, und daß die Mechanisierung die Basis abgeben wird für die kollektivwirtschaftliche Vereinigung der Bauern in den umliegenden Dörfern.

Flachs und Hanf können aber nur auf einem relativ kleinen Teil der gesamten Anbaufläche gepflanzt werden, da sie dem Boden große Mengen Nährstoffe entziehen und daher einen häufigen Fruchtwechsel, und zwar für die Dauer mehrerer Jahre, notwendig machen. Den größten Vorteil verspricht die abwechselnde Aussaat von Hanf oder Flachs und Futterkräutern. Dadurch ist die Verbindung mit der Viehzucht gegeben. Da nun, wie schon gesagt, die landwirtschaftlichen Produktionsprozesse in diesen Sowjetgütern und Kollektivwirtschaften mechanisiert werden, so wird man nicht Arbeits-, sondern Nutzvieh aufziehen. Folglich wird sich in der Sowjetunion der Nahrungsmittelvorrat an Fleisch, Milch, Eiern sowie an Häuten usw. vergrößern.

Und schließlich ist in dem Fünfjahrplan des Volkskommissariats für Landwirtschaft der RSFSR in allen der Hauptverwaltung angeschlossenen Sowjetgütern für Zwecke des Gartenbaus eine Fläche von 8000 Hektar vorgesehen. Das Kubangebiet und Kasakstan fordern jedoch dringend, daß sofort Maßnahmen für die Organisierung von zwei staatlichen Gartenbaugütern im Umfange von 8000 Hektar getroffen werden. Schon daraus erkennt man, welche Anforderungen in dieser Beziehung an die Hauptverwaltung der Sowjetgüter gestellt werden und wie sehr man genötigt sein wird, den ursprünglichen Plan zu vergrößern. Hier sieht man wiederum, daß das Wachsen der Be-

dürfnisse und die schöpferische Energie der Massen nicht genügend berechnet worden sind. Dasselbe gilt vom Rübenbau, Reis, Sojabohnen, Tee, Kenaf (Hanfsorte) usw. In allen Zweigen der Landwirtschaft hat das erste Jahr des Planes einen solchen schöpferischen Aufstieg der Massen gezeigt, die Perspektiven so wesentlich erweitert, die Arbeitsmethoden so revolutioniert, daß die Partei und das ganze Land schon an der Schwelle des zweiten Jahres vor neuen Aufgaben größten Ausmaßes stehen.

Der Fünfjahrplan mobilisierte sozusagen die Massen. Die Massen haben aber durch ihre Leistungen, ihre Energie dem planwirtschaftlichen Gedanken einen neuen Anstoß gegeben und fordern die Einstellung des Fünfjahrplanes auf ein neues, ihrem eigenen Tempo und ihrem eigenen Energieaufwand entsprechendes Tempo. Dies kommt nicht nur auf allen Gebieten der Volkswirtschaft, sondern überhaupt auf allen Arbeitsgebieten zum Ausdruck, am deutlichsten jedoch in der Landwirtschaft und in ihren Beziehungen zu den anderen Zweigen der Wirtschaft.

Die Revolution in der Landwirtschaft und Industrie

Die stürmische Entwicklung der Landwirtschaft zu einer vergesellschafteten Großwirtschaft, die nur durch Maschinisierung, Traktorisierung und Einführung chemischer Erzeugnisse in die Bodenbewirtschaftung möglich ist, wirkt sich in erster Linie auf die Industrie aus, die vor die Notwendigkeit einer Forcierung des eigenen Tempos und darüber hinaus vor die Notwendigkeit einer einschneidenden Reorganisierung gestellt wird.

Beginnen wir mit dem Traktorenbau. Der Fünfjahrplan sah vor eine Steigerung der Traktorenerzeugung der Putilowwerke und der Stalingrader Fabrik im Jahre 1932/33 auf 10 000 bzw. 40 000. Insgesamt sollten während des Jahrfünfts Traktoren mit einer Gesamtleistung von 80 000 PS gebaut werden. Die außerdem noch geplante Traktorenfabrik sollte erst nach dem Jahrfünft in Betrieb genommen werden.

Wie ungeheuerlich schien doch dieses Tempo noch vor einem Jahr und wie bescheiden heute, wo die Putilowwerke nicht erst am Ende des Fünfjahrplanes, sondern schon im laufenden Jahr 10 000, im kommenden 20 000 und später 25 000 bis 30 000 Traktoren herstellen werden, wo die Stalingrader Fabrik 1930/31 25 000 und 1931/32 40 000 Traktoren erzeugen dürfte, wo im laufenden Jahr zwei neue Traktorenfabriken mit einer jeweiligen Leistung von 40 000 Traktoren in Bau genommen werden.

Mithin dürfte die Sowjetunion am Ende des Fünfjahrplanes nicht 80 000 bis 85 000 Traktoren einheimischer Provenienz besitzen, wie im Plan vorgesehen, sondern 600 000, wobei in beiden Fällen die

Zahl der Traktoren auf der Grundlage von zehn Zugeinheiten = ein Traktor errechnet ist[8].

In Verbindung damit steigt auch das Tempo in der Fabrikation von Landmaschinen, die nach dem Fünfjahrplan 1932/33 wertmäßig 625 Millionen Rubel betragen sollte. Der Oberste Volkswirtschaftsrat der Sowjetunion hat die Summe auf 1100 Millionen Rubel erhöht und, wie sich jetzt herausstellt, wird eine weitere Erhöhung auf zumindest 1625 Millionen Rubel notwendig sein, was gegen 1927/28 mit einer wertmäßigen Produktion von Landmaschinen von 153 Millionen Rubel eine Zunahme um das 10,5fache anstatt das 3,5 bis 4fache nach den ursprünglichen Voraussetzungen des Fünfjahrplanes bedeutet.

Im Landmaschinenbau kommt es aber nicht so sehr auf eine Beschleunigung des Tempos an, als auf eine vollständige Umstellung. Während bisher in den Fabriken der Sowjetunion Landmaschinen mit Göpelantrieb gebaut wurden, wird man in wenigen Jahren ausschließlich Maschinen mit Antrieb durch Traktoren herstellen müssen. Die Fabriken für Landmaschinen werden also trotz ihrer großen Erfolge in den letzten Jahren den Kurs auf eine vollständige Rekonstruktion, und zwar auf eine sehr rasche, einstellen müssen, um mit den Veränderungen in der Landwirtschaft Schritt zu halten. Die Reorganisierung der bestehenden Fabriken für Landmaschinen allein genügt selbstverständlich nicht. Auch der Rostower Riesenbetrieb, der noch in diesem Jahr in Betrieb genommen wird, dürfte kaum den Bedarf decken. Man wird noch eine ganze Reihe solcher Riesenbetriebe errichten müssen.

Diese Betriebe werden nicht nur vollständig neue, sondern auch Maschinen eines Typus herstellen müssen, die selbst in den technisch vorgeschrittenen Ländern noch nicht praktisch eingeführt sind. In der Sowjetunion wird z. B. eine Fabrik für Combines gebaut. Der zweckmäßigste Typus ist aber sogar in der Heimat dieser Maschine, in den Vereinigten Staaten, noch nicht festgestellt. Die Tatsache, daß die Konstruktion der Combines noch nicht genügend durchgearbeitet ist, ist kein ihre Herstellung hindernder Grund, weil trotz der ihnen noch anhaftenden Mängel sie gegenüber der Kornrolle und der einfachen Dreschmaschine überragende Vorteile gewährleisten. So arbeiteten in Amerika 1927 nur 3000 Combines, 1929 aber bereits 65 000. Daher ist in der Sowjetunion nicht nur der Bau einer Spezialfabrik für Combines in Angriff genommen, man geht auch dazu über, Combines im Rostower Werk und in der Fabrik „Komunar" herzustellen, um 1932/33 über 100 000 Combines zu verfügen.

Es sei hierbei festgestellt, daß der russische Techniker Borodin die Konstruktion der Combines verbessert und den Verhältnissen in der Sowjetunion angepaßt hat. Weitere Vervollkommnungen werden sicherlich folgen. Jede Verbesserung bedingt aber Verände-

[8] Dazu kommen — unter Zugrundelegung derselben Berechnungsmethode — noch zumindest 300 000 importierte Traktoren.

rungen im Produktionsprozeß der Combines und erfordert von der Fabrik eine entsprechende innere Umstellung, mitunter sogar eine vollständige Erneuerung der Anlagen.

In der gleichen Lage befindet sich die Fabrikation einer Reihe anderer eben erst erfundener oder von Landmaschinen, an deren Erfindung gearbeitet wird, wie für Verflanzungszwecke, Häufelpflüge, Unkrautjäter, Flachsbearbeitung usw. Bisher hat man ihnen in der Sowjetunion keine große Beachtung geschenkt, weil man mit der Lösung des Getreideproblems beschäftigt war. Wie aber schon gesagt, werden jetzt auch solche Zweige der Landwirtschaft, wie Anbau von technischen Nutzpflanzen, Viehzucht, Garten- und Gemüsebau usw., in Kollektivwirtschaften und Sowjetgüter zusammengefaßt. Es kann nicht daran gezweifelt werden, daß sie der Sowjetunion 1929/30 die gleichen Erfolge bringen werden, wie auf dem Gebiete des Getreideanbaues im abgelaufenen Wirtschaftsjahr 1928/29. Dann wird die Herstellung solcher Maschinen für die Industrie der Sowjetunion eine ähnliche dringende Aufgabe sein, wie heute der Bau von Traktoren und Combines. Daher muß die Industrie sich schon jetzt mit aller Energie vorbereiten, indem sie z. B. die agronomischen Erfahrungen der Sowjetgüter und Kollektivwirtschaften untersucht, die Arbeiten zur Konstruktion solcher Maschinen fördert, die im Ausland vorhandenen Typen von Maschinen für sämtliche Zweige der Landwirtschaft prüft, die Projektierung von Fabriken für solche Maschinen in die Wege leitet usw.

Die Industrie ist die Grundlage der Volkswirtschaft, also auch der Landwirtschaft. Nur die außerordentlichen Erfolge im Landmaschinenbau der Sowjetunion und die Politik der KPdSU zur Maschinisierung der Landwirtschaft (Preise der Vorkriegszeit, Kreditgewährung, Verleihstellen, lose genossenschaftliche Vereinigungen zur gemeinsamen Anschaffung und Benutzung von Landmaschinen usw.) und ihre Politik der Maschinenverteilung (maximale Vergünstigungen für die Kleinbauern) haben das Vorkriegsniveau des landwirtschaftlichen Ernteertrages rasch hergestellt. Der Traktor hat eine rasche Umstellung der Landwirtschaft auf die Großproduktion und die Kolonnen und Stationen haben es ermöglicht, der Konzentration einen solchen Umfang und Charakter der Vergesellschaftung zu geben, die eine richtige Revolution in der Landwirtschaft, die Ueberwindung des „Idiotismus im Leben des Dorfes", des Unterschiedes zwischen Stadt und Land und ihrer Gegensätze bedeutet.

Das Wehklagen der Rechten, der opportunistischen Elemente in der KPdSU, daß der Mittelbauer sich der Kollektivwirtschaft nicht anschließen wird, daß der Kurs auf Organisierung von Sowjetgütern und Kollektivwirtschaften zum Bruch mit den entscheidenden Massen der Bauernschaft führen muß, ist vom Leben selbst widerlegt. Dieser Kurs hat nicht nur nicht zum Bruch geführt, sondern das Bündnis in ungeahnter Weise gestärkt, unter das Bündnis auch noch eine feste Produktionsbasis gezogen.

Die Rolle der Industrie als der grundlegende Faktor ist offenbar. Sie kann eine solche Rolle nur bei gleichzeitigem raschem Tempo

ihrer eigenen Entwicklung spielen. Die Gefahr, daß die Landwirtschaft in der Schnelligkeit des Wachstums die Industrie überholt, wird immer deutlicher.

> „Jetzt muß sogar der Blinde sehen, daß, soweit eine ernstere Unzufriedenheit bei den entscheidenden Massen besteht, sie nicht von der kollektivwirtschaftlichen Politik der Sowjetregierung herrührt, sondern davon, daß die Sowjetregierung nicht imstande ist, in der Versorgung der Bauern mit Maschinen und Traktoren mit dem Wachstum der kollektivwirtschaftlichen Bewegung Schritt zu halten."

So umriß Stalin in seinem Artikel „Das Jahr des großen Umschwunges" die Lage klar und deutlich. Das Jahr 1928/29 muß ein Jahr des „großen Umschwunges" in der Landwirtschaft sein, aber nicht in ihren Beziehungen zur Industrie; es ist notwendig, daß das Entwicklungstempo der Industrie nicht hinter jenem der Landwirtschaft zurückbleibt, vielmehr immer etwas vorne liegt. In den Jahren der Wiederaufbauperiode glaubten nicht nur Wirtschaftler bürgerlicher Richtung, sondern auch die gesamte KPdSU, daß mit Uebergang zur Reorganisierung, zum umfassenden Ausbau von neuen Industriebetrieben, das Tempo des Wachstums gegenüber jenem, den das Proletariat der Sowjetunion durch Ausnutzung des stehenden Kapitals der Vorkriegszeit, durch Inbetriebnahme der während des Bürgerkrieges stillgelegten Fabriken erreichte, sich „natürlich" verlangsamen würde. Die Fehlerhaftigkeit einer solchen Annahme ist erwiesen. Das Proletariat, das sich von den Folgen des Bürgerkrieges erholt hat, verrichtet unter der festen Führung der Partei solche Wunder des wirtschaftlichen Aufbaus, daß es neben der Errichtung neuer Fabriken auch die Industrieproduktion in einem gegenüber der Wiederaufbauperiode nicht reduzierten Tempo steigert. Heute ist aber auch dieses Tempo nicht mehr genügend. Das stürmische Wachsen der Landwirtschaft und ihre Vergesellschaftung erfordern von der Industrie nicht nur eine ungeheure gesteigerte Erzeugung von Traktoren und Landmaschinen, die für die Sowjetunion ein ganz neuer Fabrikationsartikel sind, in der Sowjetunion bisher noch nie gebaut worden sind, sondern auch die größte Anspannung auf allen Gebieten der Produktion:

1. Die ungeheure Zunahme im Bau von Traktoren und Landmaschinen macht eine entsprechende Mehrgewinnung an Metallen, d. h. eine weitere Entfaltung der Hüttenindustrie notwendig.

2. Erforderlich sind Metalle hoher Qualität und besonderer Art, was die Organisierung neuer Produktionszweige in der Hüttenindustrie voraussetzt.

3. Die vollständig mechanisierte Landwirtschaft kann sich selbstverständlich nicht auf das Pferd als Verkehrsmittel beschränken. Daher entsteht die Frage, daß das auf 100 000 Kraftwagen berechnete Programm der Nischegorodskaer Automobilfabrik auf 300 000 erhöht wird. Die Erzeugung erstklassiger Metalle ist aber für die Automobilfabrikation noch wichtiger als für den Traktorenbau.

4. Die Sowjetgüter, die Stationen für Landmaschinen und Traktoren und die kollektiven Großwirtschaften werden einen ungeheuren Bedarf an Baumaterial für Elevatoren, Kühlhäuser, Baconfabriken, Wirtschaftsgebäude, Wohngebäude, Reparaturwerkstätten, Garagen, Klubs, Schulen usw. haben. Es dürfte bekannt sein, daß die Sowjetunion, was das Baumaterial und die Beschleunigung der Baufristen durch Mechanisierung und Standardisierung betrifft, schon jetzt mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Das Bauwesen des vergesellschafteten Teiles der Landwirtschaft wird aber an den Baumarkt noch weitere gesteigerte Anforderungen stellen.

5. Die gewaltige zahlenmäßige Zunahme der Traktoren und Kraftwagen wird den Verbrauch an Leuchtöl, Benzin und Schmieröl unermeßlich steigern und folglich eine ungeheure Entwicklung der Erdölindustrie notwendig machen. Erst vor wenigen Monaten hat der Rat für Arbeit und Verteidigung auf Vorschlag der staatlichen Planwirtschaftskommission das Programm der Erdölgewinnung für 1932/33 von 22 Millionen Tonnen, wie ursprünglich im Fünfjahrplan festgelegt, auf 26 Millionen erhöht. Diese Ziffer dürfte jedoch heute bereits überholt sein. Das Programm der Naphthagewinnung wird noch sehr wesentlich erweitert werden müssen. Allein die Traktoren werden einen schätzungsweisen Bedarf von 10 Millionen Tonnen haben.

6. Mineralische Düngemittel sind für die Landwirtschaft nicht weniger wichtig als Traktoren und Maschinen. Wenn die Sowjetunion im gegenwärtigen Jahrfünft in der Maschinisierung Amerika einholt und Deutschland erheblich überflügelt, so wird ein solches Wachsen der Landwirtschaft eine entsprechende Menge mineralische Düngemittel erfordern. Nach dem Fünfjahrplan sollten in der Sowjetunion 1932/33 pro Hektar 1,5 kg Stickstoff und 24 kg Phosphor entfallen, während in Deutschland bereits 1927 die entsprechende Menge 98 kg und sogar in Polen 32 kg betrug. Wie ersichtlich, muß bei dem erwiesenen Wachstum der Landwirtschaft in der Sowjetunion auch der Fünfjahrplan der chemischen Industrie beträchtlich vergrößert werden. Auch die Hüttenindustrie wird sich im hohen Grade auf die Verarbeitung von phosphorhaltigen Eisenerzen umstellen müssen, um neben Roheisen auch Thomasschlacke als wertvolles Düngemittel zu gewinnen.

7. Die Zunahme in der Produktion der Landwirtschaft, wie aus dem an anderer Stelle besprochenen Vierjahrplan der Landmaschinen- und Traktorenstationen ersichtlich, wird große Anforderungen an die Eisenbahnen stellen, d. h. die Einstellung einer sehr großen Anzahl weiterer Lokomotiven und Waggons, den Bau von neuen Eisenbahnlinien und den Ausbau der bestehenden notwendig machen, was wiederum eine weitere Belastung der Hüttenindustrie, des Maschinen- und Werkzeugbaus, der Forstwirtschaft, Holzindustrie usw. bedeutet.

8. Die Maschinisierung und, wenn man so sagen kann, „Chemisierung" der Landwirtschaft steigert außerordentlich den Bedarf an technisch geschulten Kräften: Ingenieuren, Agronomen, Traktoren-

führern, Chauffeuren, Schlossern usw. Für ihre Ausbildung wird man hunderte und tausende Universitäten, technische Hochschulen, Laboratorien usw. bauen müssen. Und daraus ergeben sich wieder neue Anforderungen an die Industrie.

Man könnte die Aufzählung noch beliebig fortsetzen. Das Gesagte genügt aber zur Vermittlung einer Vorstellung von den gewaltigen Aufgaben, die der Industrie der Sowjetunion durch das Wachstum der Landwirtschaft im abgelaufenen Wirtschaftsjahr 1927/28 gestellt werden, und zwar durch ein Wachstum, das durch die von der Industrie auf Anweisung der Partei der Landwirtschaft erwiesenen Hilfe hervorgerufen wurde. Im großen und ganzen laufen die neuen Aufgaben auf eine bisher noch nicht dagewesene Steigerung des von der Industrie in der Sowjetunion bisher gezeigten Tempos hinaus. Man kann nicht daran zweifeln, daß der Schöpfer dieses Tempos, das revolutionäre Proletariat, unter der festen Führung der Leninschen Partei und ihres Zentralkomitees die weitere Steigerung erreichen und damit in kürzester historischer Frist die letzten Wurzeln des Kapitalismus in der Landwirtschaft ausroden, den Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion rasch vollenden wird.

M. JOELSON

MONOPOLISTISCHER KAPITALISMUS ODER „ORGANISIERTER" KAPITALISMUS

Der Auffassung Bucharins von der gegenwärtigen Entwicklungsphase des Weltkapitalismus liegt seine theoretische Konzeption der Organisation des Kapitalismus im Rahmen der Volkswirtschaft der einzelnen kapitalistischen Länder zugrunde. Diese Konzeption, die in den letzten bekannten Artikeln in der Prawda ihren Niederschlag fand, ist jedoch keine neue theoretische Entdeckung Bucharins. Wie ein roter Faden zieht sich durch seine Stellungnahme zu den Fragen des Imperialismus die Theorie von der Organisierung des Kapitalismus „innerhalb eines Landes". Diese theoretische Konzeption basiert auf einer alten Auffassung der Epoche des Imperialismus. Bereits in den ersten Jahren des Krieges wichen Bucharin und verschiedene andere von Lenins Auffassung des Imperialismus ab. Lenin stellte nie den monopolistischen Kapitalismus der vormonopolistischen Periode als eine Epoche gegenüber, die den Kapitalismus seiner charakteristischen, bestimmenden Merkmale entäußert. Bucharin und anderen schien der Imperialismus eine Periode, in der alle charakteristischen Merkmale des Kapitalismus durch seine Entwicklung vollständig überwunden werden.

In einem Schreiben an Lenin verleiht Bucharin seiner Verwunderung Ausdruck, wie er, Lenin, die imperialistische Epoche mit der Periode des freien Kapitalismus, in welcher Beziehung auch immer, vergleichen könne:

> „Für das 20. Jahrhundert sollen die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts belehrend sein! Entspringen unsere (logischen) Meinungsverschiedenheiten mit Kautsky nicht gerade dem Umstand, daß man uns durch Beispiele der vorimperialistischen Epoche ‚belehrt'[1]?"

Wenn in den damaligen Auseinandersetzungen mit Kautsky Lenin und die Bucharinsche Gruppe die einheitliche Auffassung vereinte, daß Betrachtungen über die Möglichkeit einer Rückkehr zum demokratischen „freien" Kapitalismus absurd seien, so konnte sich Lenin nicht mit Bucharins Einschätzung des Imperialismus als eines „absoluten", als eines Imperialismus einverstanden erklären, der eine solche Entwicklungsstufe erreicht habe, auf der alle Ueberreste des Industriekapitalismus restlos verschwinden.

[1] Lenininstitut, „Bucharins Brief an Lenin aus Stockholm", November 1915.

Diese Art, die Frage zu behandeln, enthüllt eine offenbar undialektische Auffassung von dem Charakter, den die Ablösung einer Etappe des Kapitalismus durch die andere hat. Der Marxismus lehrt, daß jede Etappe der wirtschaftlichen Entwicklung die vorige nicht einfach ausschaltet, sondern gleichzeitig ihre Entwicklung und Ueberwindung darstellt. Jedes Stadium in der Entwicklung der Warenwirtschaft unterscheidet sich von dem vorhergegangenen durch konkrete soziale und Produktionsverhältnisse, es bleiben gleichzeitig nicht nur allgemeine, sondern auch konkrete, den durchschrittenen und überholten Stadien eigene Merkmale bestehen. Neben neuen Typen von sozialen Beziehungen erhalten sich noch lange und entwickeln sich gesellschaftliche Verhältnisse, die für das vorige Stadium charakteristisch sind.

Der unmittelbare Ausfluß der Bucharinschen Konzeption ist die Verneinung der Notwendigkeit, das Minimalprogramm zu erhalten, die unrichtige Auffassung vom Recht der Nationen auf Selbstbestimmung und vom imperialistischen Staat.

Es ist bemerkenswert, daß Lenin damals schon klar sah, worin Bucharins Fehler in der Darstellung der imperialistischen Epoche bestanden. In einem Brief an Kollontai schrieb Lenin unter Hinweis auf die Britische Sozialistische Arbeiterpartei:

> „Es scheint, Socialist Labour verzichtet auf das ganze Minimalprogramm. Verführerisch und gefährlich für unseren Bucharin, der seit 1915 eben an dieser Stelle immer wieder stolpert[2]."

Lenin übte vernichtende Kritik an der ganzen theoretischen Konzeption Bucharins. Der Parteitag verwarf bekanntlich Bucharins Standpunkt, schickte der Charakteristik der imperialistischen Epoche die im alten Programm enthaltene Analyse der „Natur des Kapitalismus und der bürgerlichen Gesellschaft" voraus. In der Endphase des Bürgerkrieges, in der Periode des Uebergangs zum friedlichen Wirtschaftsaufbau unternahm Bucharin einen Versuch, die „Oekonomik der Transformationsperiode" theoretisch zu begründen. In seiner Konzeption stützte er sich hierbei bis zu einem gewissen Grade auf die vorerwähnte Auffassung der imperialistischen Epoche als Epoche des „absoluten", „reinen" Imperialismus. Eben deswegen erschien die Uebergangsperiode in der Bucharinschen Vorstellung außerordentlich vereinfacht und eigenartig. Lenin hatte aber schon früher darauf hingewiesen:

> „Ständen wir einem geschlossenen Imperialismus gegenüber, der den Kapitalismus restlos geändert hat, dann wäre unsere Aufgabe hunderttausendmal leichter. Es würde ein System bestehen, wo sich alles nur dem einen Finanzkapital unterordnet. Dann brauchte man nur die Spitze abzusetzen und das Uebrige dem Proletariat zu übergeben. Dies wäre sehr angenehm, dem entspricht aber nicht die Wirklich-

[2] Brief an Kollontai vom 17. Februar 1917. (Lenin-Sammelbücher, Bd. II, S. 282, russisch. Sperrungen von uns M. J.)

keit. Die Entwicklung in der Wirklichkeit ist so, daß man ganz anders verfahren muß[3]."

In den ersten Kapiteln der „Oekonomik der Transformationsperiode" finden wir eine klare Darlegung des Bucharinschen Standpunktes in der Frage der modernen Epoche, Auffassungen, die im wesentlichen seine alte Konzeption des „organisierten" Kapitalismus wiederholen:

„Das Finanzkapital hat die Anarchie der Produktion innerhalb der großkapitalistischen Länder aufgehoben. Die monopolistischen Unternehmerverbände, die kombinierten Unternehmen und das Eindringen des Bankkapitals in die Industrie haben einen neuen Typus der Produktionsverhältnisse geschaffen, indem sie das unorganisierte warenkapitalistische System in eine finanzkapitalistische Organisation verwandelten[4]."

Weiter schildert Bucharin das von ihm selbst entworfene Bild vom modernen Kapitalismus, das aller die kapitalistische Gesellschaft kennzeichnender Merkmale entbehrt:

„Die kapitalistische ‚Volkswirtschaft' ist aus einem irrationalem System zu einer rationalen Organisation geworden, aus einer subjektlosen Wirtschaft zu einem wirtschaftenden Subjekt[5]."

Und weiter:

„Das Austauschverhältnis, das die gesellschaftliche Arbeitsteilung und die Spaltung der gesellschaftlich produzierenden Organisation in selbständige kapitalistische ‚Unternehmen' ausdrückt, wird durch eine technische Arbeitsteilung innerhalb der organisierten ‚Volkswirtschaft' ersetzt[6]... Die mathematische Grenze dieser Tendenz ist durch die Verwandlung der gesamten ‚Volkswirtschaft' in einen absolut geschlossenen kombinierten Trust gegeben, wo alle übrigen ‚Unternehmen' aufgehört haben, Unternehmen zu sein und sich in bloße Einzelwerkstätten verwandelt haben, in Filialen dieses Trust, wo also die gesellschaftliche Arbeitsteilung sich in eine technische Arbeitsteilung verwandelt hat und wo die gesamte Wirtschaft zu einem absolut einheitlichen Unternehmen der entsprechenden Gruppe der Weltbourgeoisie geworden ist. Das gemeinsame Organisationsprinzip dieser Form des Kapitalismus war die Unterordnung aller wirtschaftlichen (und nicht allein wirtschaftlichen) Organisationen der Bourgeoisie unter ihren Staat[7]."

[3] Lenin, „Sämtliche Werke" (1. Ausgabe), Bd. XVI, S. 115, russisch. (Sperrungen von uns. M. J.)

[4] N. Bucharin, „Oekonomik der Transformationsperiode", S. 5. Verlag Carl Hoym Nachfolger, Hamburg-Berlin. (Alle Unterstreichungen von Bucharin.)

[5] Ebenda, S. 10.

[6] Ebenda, S. 6.

[7] Ebenda, S. 32.

In der Periode 1915/20 war Bucharin, als er vom Staatskapitalismus während des Krieges sprach, der Meinung, daß nur eine Tendenz vorhanden sei, die sich im Hinblick auf den in allernächster Zeit bevorstehenden Zusammenbruch des ganzen kapitalistischen Systems nicht endgültig entwickeln wird. Schon in seinem Artikel „Zur Theorie des imperialistischen Staates" schrieb Bucharin, indem er die angeführte Charakteristik des organisierten Kapitalismus gab, daß dies eine bloße Tendenz sei —

> „eine nicht ferne Zukunft, wenn nicht die soziale Katastrophe früher eintritt, als der oben geschilderte reine Typus der ökonomischen Verhältnisse entstehen sollte[8]".

An anderer Stelle wies er darauf hin, daß, wenn keine soziale Katastrophe erfolgt, „viele Chancen" dafür bestehen, daß

> „die kapitalistische Produktionsweise die Möglichkeit einer gewissen weiteren Entwicklung erhalten wird, und zwar in höherer, zentralisierterer Form, als es bis dahin der Fall war[9]".

Heute, in der „dritten Periode" der Entwicklung des Nachkriegskapitalismus, überträgt Bucharin all die Merkmale auf diesen Kapitalismus, die seines Erachtens für den Staatskapitalismus in der Periode 1915/20 charakteristisch waren. In den angeführten Artikeln in der „Prawda" spricht er davon, daß der Weltkapitalismus jetzt den zweiten Umlauf in der Entwicklung der Tendenzen des Staatskapitalismus durchmache, daß „der gegenwärtige Staatskapitalismus auf neuer Basis wächst[10]". Heute ist der Staatskapitalismus eine höhere Formation, denn — war es früher ein Staatskapitalismus der „belagerten kapitalistischen Festung" („Staatskapitalismus der Kriegszeit"), so wächst er gegenwärtig als „normales" kapitalistisches System[11]. Daher erhalten jetzt alle Merkmale des Staatskapitalismus einen ausgeprägten, entfalteteren Charakter.

> „Markt-, Preis-, Konkurrenz- und Krisenprobleme werden immer mehr zu Problemen der Weltwirtschaft, indem sie innerhalb der Länder durch das Problem der Organisation abgelöst werden[12]."

Ferner weist Bucharin darauf hin, daß das

> „organisatorische Problem, das Problem der unter den gegebenen Verhältnissen geeignetsten ‚optimalen' Organisation —, und dabei in einem Maßstabe, der weit über die Grenzen der Privatwirtschaft hinausragt, immer mehr in den Vordergrund rückt ... Soweit es sich nicht um die Weltwirtschaft handelt,

[8] „Die Revolution des Rechts", S. 25, russisch.

[9] „Oekonomik der Transformationsperiode", S. 45. (Sperrungen von uns. M. J.)

[10] N. Bucharin, „Die Theorie der organisierten Unwirtschaftlichkeit", „Prawda" vom 30. Juni 1929.

[11] Ebenda.

[12] N. Bucharin, „Einige Probleme des modernen Kapitalismus in der Darstellung der bürgerlichen Theoretiker", „Prawda" vom 26. Mai 1929.

sondern um ‚nationale' kapitalistische Organismen, kommt die Tendenz zur Rationalisierung des Wirtschaftsprozesses immer deutlicher und klarer zum Durchbruch... Das Problem der irrationalen Anarchie wird durch das Problem der rationalen Organisation abgelöst[13]".

Wie auch früher ist Bucharin der Auffassung, daß die gegenwärtige Entwicklungsetappe des Staatskapitalismus das „Absterben der Konkurrenz bedeutet".

Schon seinerzeit war in Bucharins Auffassung von der imperialistischen Epoche die Behauptung entscheidend, daß in der Epoche des monopolistischen Kapitalismus die Konkurrenz in den einzelnen Ländern abstirbt. In dem Artikel „Zur Theorie des imperialistischen Staates", den er 1915 für das Jahrbuch des „Sozialdemokrat"[14] schrieb, der aber von der Redaktion zurückgewiesen wurde, finden wir die ersten Entwürfe der Bucharinschen Theorie. (Der Artikel wurde 1925 im Jahrbuch „Die Revolution des Rechts" veröffentlicht.)

„Der Einzelkapitalist verschwindet, er verwandelt sich in den Verbandskapitalisten, in ein Mitglied der Organisation; er konkurriert nicht mehr mit seinen ‚Landsleuten', er kooperiert sich mit ihnen, weil der Schwerpunkt des Konkurrenzkampfes auf den Weltmarkt verlegt wird und innerhalb des Landes die Konkurrenz abstirbt[15]."

Derselbe Artikel enthält bereits eine klare Formulierung der Bucharinschen Konzeption des imperialistischen Staates, der „die Tendenz zeigt, sich der gesamten Produktionsphäre und der gesamten Sphäre der Warenzirkulation zu bemächtigen" und in dem die Marktpreise vom Staat bestimmt werden, während der Arbeiter einen für die Erhaltung der Arbeitskraft erforderlichen Anteil erhält usw.[16]. Hier spricht er aber nur von der „Tendenz", von der „nicht fernen Zukunft". In den Artikeln von 1917 — in der Periode der Diskussionen über die Fragen des Programms der russischen Partei — entwickelt er die Theorie des „organisierten" Kapitalismus schon ziemlich abgerundet. Bereits im Artikel „Der Krieg und der revolutionäre Sozialismus" formulierte Bucharin seine Auffassung von der imperialistischen Epoche wie folgt:

„In unserem Zeitalter hat sich der Charakter der Konkurrenz zwischen den Kapitalisten wesentlich geändert. Was die modernen kapitalistischen Länder betrifft, so ist sie vollständig auf das Gebiet der auswärtigen Konkurrenz übertragen, d. h. der Konkurrenz mit den ausländischen Kapitalisten auf dem Weltmarkt[17]."

[13] N. Bucharin, „Einige Probleme...", „Prawda" vom 26. Mai 1929.

[14] Jahrbuch, herausgegeben von der Redaktion des Zentralorgans der SDAPR „Sozialdemokrat". Die Redaktion.

[15] „Die Revolution des Rechts", herausgegeben von der Kommunistischen Akademie, S. 17, russisch.

[16] Ebenda, S. 25 (russisch).

[17] „Spartak", Organ der Moskauer Bezirksleitung und der Moskauer Leitung der SDAPR, Nr. 1, vom 20. Mai 1917.

Wenn also die Konkurrenz „vollständig" in das Gebiet des Außenmarktes „übertragen" ist, so muß sie innerhalb des Landes ihren Charakter radikal geändert haben. Tatsächlich schreibt Bucharin in einem der nächsten Artikel zur Entwicklung der Wirtschaft in der Epoche des monopolistischen Kapitalismus:

> „Das ökonomische Vermögen jedes Landes verwandelt sich immer mehr und mehr in das kollektive (gemeinsame) Eigentum einer kleinen Klasse von Großkapitalisten. Der frühere zersplitterte und unorganisierte Kapitalismus wird durch den organisierten Kapitalismus ersetzt[18]."

Mithin finden wir noch lange vor der neuesten sozialdemokratischen Theorie des „organisierten" Kapitalismus diese Bezeichnung bei Bucharin in der Anwendung auf die Epoche des monopolistischen Kapitalismus.

Die These über den „organisierten" Kapitalismus wird von ihm in einem Artikel „Zur Revision des Parteiprogramms" noch klarer formuliert:

> „Auf dem Gebiete der inneren Beziehungen der kapitalistischen Wirtschaft hat der organisierte monopolistische Kapitalismus die unorganisierten Unternehmen und die ‚freie Konkurrenz' abgelöst[19]."

Worin äußerte sich die vielerwähnte „Organisation" des Kapitalismus? Eine ausführliche Antwort finden wir in dem Bucharinschen Artikel „Der Zusammenbruch des Kapitalismus":

> „Es ist nicht nur die freie Konkurrenz fast abgestorben, dieser Prozeß war noch vor dem Kriege infolge der Kartellierung und Vertrustung der Industrie, der Entstehung kartellierter Unternehmen und des Eindringens des Bankkapitals in die Industrie weit vorgeschritten, sondern es hat sich auch eine starke Tendenz zur Regelung der Produktion durch ihre Verstaatlichung herausgebildet[20]."

Der „organisierte" Kapitalismus beseitigt die spezifischen Merkmale des kapitalistischen Systems, er ist schon ein Kapitalismus sui generis.

> „Beseitigt dieser neue Typus kapitalistischer Verhältnisse die Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft, beseitigt er vor allem die ganze Anarchie der gegenwärtigen Produktionsweise?" — fragt Bucharin und antwortet eindeutig: „Beschränkt man sich nur auf den Rahmen der staatlichen Organisation, d. h. auf den Rahmen des kapitalistischen Vaterlandes, so kann man diese Frage im bestätigenden Sinne beantworten."

Folglich besaß Bucharin schon 1917 eine eigene, besondere, ge-

[18] „Spartak" Nr. 2, „Staatskapitalismus und sozialistische Revolution" (Sperrungen von uns — M. J.).

[19] Ebenda, Nr. 4.

[20] Ebenda, Nr. 10 (Sperrungen von uns — M. J.).

schlossene Konzeption des Imperialismus. Er überschätzte auch damals die organisatorische Fähigkeit des Kapitalismus, er überschätzte gleichzeitig die Auswirkungen des monopolistischen Kapitalismus auf die Struktur der kapitalistischen Länder. In seiner Rede auf dem 6. Parteitag der Bolschewiki charakterisierte Bucharin die sozialen Beziehungen, die der Imperialismus schafft, wie folgt:

> „Die Zwischenschicht und der Kleinproduzent verschwinden. Im ersten Kriegsjahr starb das Kleinbürgertum zu 40 Prozent aus. Alle Produktionsmittel werden in den Häenden des kapitalistischen Staates konzentriet. Es reift der Staatskapitalismus, die letzte denkbare Form des Kapitalismus heran[21]."

Auf dem 8. Parteitag empfahl Bucharin, indem er von seiner Konzeption der imperialistischen Epoche ausging, „im Programm alles zu streichen, was über den alten Kapitalismus gesagt ist[22]."

Bucharin, der die Organisation des Finanzkapitals überschätzte, den unmittelbaren Kontakt des monopolistischen mit dem alten Kapitalismus leugnete, konnte selbstverständlich nicht mit Lenin einverstanden sein, daß

> „der Finanzkapitalismus eine Art von Ueberbau der kapitalistischen Gesellschaft ist, daß die freie Konkurrenz das reale Wesen der Sache darstellt und sie irgendeine finanzkapitalistische Hülle umgibt[23]."

Daher betonte er in seinem Schlußwort: „Kann die Hülle oder der Ueberbau das Grundsätzliche oder Entscheidende sein? Evident, daß es zwei einander ausschließende Begriffe sind[24]."

Mithin ist das „Rezidiv" der Bucharinschen Theorie des „organisierten" Kapitalismus eine logische Konsequenz seiner alten Konzeption der imperialistischen Epoche. Wenn in der ersten Periode seine theoretischen Formeln zu „linken" Fehlern führten, so führen sie jetzt zu rechten und nähern sich tatsächlich den neuesten sozialdemokratischen Theorien des „organisierten" Kapitalismus, den neuesten Offenbarungen der internationalen Sozialdemokratie. Aber unabhängig davon, ob sie rechte oder „linke" sind, sie ergeben sich nicht aus marxistischen, nicht aus leninistischen, sondern aus kleinbürgerlichen theoretischen Voraussetzungen.

Bevor wir zur kritischen Analyse der im Vorstehenden dargelegten Bucharinschen Theori des „organisierten" Kapitalismus übergehen, wird es notwendig sein, die sozialdemokratische Theorie der

[21] Stenographischer Bericht vom 6. Parteitag der SDAPR, erschienen im Verlag „Kommunist" 1919, S. 92, russisch (Sperrungen von uns — M. J.).

[22] Lenins Formulierung in seiner Rede auf dem 8. Parteitag. „Sämtliche Werke" (1. Ausgabe), Bd. XVI, S. 112, russisch.

[23] Schlußwort Bucharins zur Frage des Parteiprogramms. Stenographischer Bericht vom 6. Parteitag der KPR. Verlag „Kommunist", Moskau 1919, S. 93 (russisch).

[24] Ebenda (Sperrungen von uns).

modernen Entwicklungsetappe des Kapitalismus, wenn auch nur flüchtig, zu untersuchen, um die deutlich erkennbaren Fäden zu zeigen, die sich bewußt oder unbewußt von der Bucharinschen Konzeption zur Theorie der Sozialdemokratie spinnen.

In ihrer gegenwärtigen Form erscheint die sozialdemokratische Theorie des organisierten Kapitalismus erst seit 1923/24. Dies ist durchaus verständlich. In der Periode unmittelbar nach dem Kriege war die Entwicklung des Kapitalismus sogar in der Einschätzung bürgerlicher und sozialdemokratischer Theoretiker eine Periode des „Zerfalls des Kapitalismus". Nach der Niederlage des Proletariats in Deutschland Ende 1923 begann sich der Kapitalismus in gewissem Sinne aus dem Sumpf des vollständigen Niederbruchs herauszuarbeiten. Die Sozialdemokraten verfehlten nicht, die ersten Ansätze des Kapitalismus zur Wiederherstellung seiner früheren Lage als eine gänzlich neue Entwicklungsetappe zu erklären. Eben seit jener Zeit hören sie nicht auf, Dithyramben auf die „organisatorischen" Fähigkeiten des Nachkriegskapitalismus anzustimmen.

Wie aber bekannt sein dürfte, fand Hilferding in der ersten Nummer der seit 1924 erscheinenden Zeitschrift „Die Gesellschaft" die klarste Formel des organisierten Kapitalismus. In dem Artikel „Probleme der Zeit" wies Hilferding darauf hin, daß die neuesten Prozesse der Konzentration den „Uebergang von dem Kapitalismus der freien Konkurrenz zum organisierten Kapitalismus[25]" bedeuten.

Hier treten Charakter und Ziel der neuen sozialdemokratischen Konzeption schon recht deutlich hervor. Die Sozialdemokratie empfindet das dringende Bedürfnis, den prinzipiell neuen Charakter zu beweisen und darauf die Theorie des Umschlagens des Kapitalismus in den Sozialismus aufzubauen. Auch in Hilferdings Rede auf dem Parteitag der SPD in Kiel 1927 kam diese Konzeption genügend klar zum Ausdruck:

> „Organisierter Kapitalismus bedeutet also in Wirklichkeit den prinzipiellen Ersatz des kapitalistischen Prinzips der freien Konkurrenz durch das sozialistische Prinzip planmäßiger Produktion[26]."

In den letzten Jahren wird die Theorie des „organisierten" Kapitalismus zu einem festen Bestandteil aller sozialdemokratischen Programme und Resolutionen sozialdemokratischer Parteitage, Kongresse der reformistischen Gewerkschaften und der II. Internationale. Man könnte noch zahlreiche Zitate aus Artikeln und Reden reformistischer Führer der Gegenwart anführen. Zwischen „rechten" und „linken" Sozialdemokraten besteht hierin kein prinzipieller Unterschied. Die einen wie die anderen verteidigen den Grundsatz, daß sich der Kapitalismus nicht in der Niedergangs-

[25] „Die Gesellschaft", 1924, Nr. 1, S. 2.

[26] „Protokoll des sozialdemokratischen Parteitages 1927 in Kiel", Berlin 1927, S. 168.

periode befindet, sondern im Gegenteil einen neuen Aufstieg, eine neue, höhere Form des „organisierten" Kapitalismus erlebe. Diesen Gedanken brachte seinerzeit der nicht unbekannte russische Menschewik G. Binstok zum Ausdruck, heute einer der „Autoritäten" der SPD in Fragen der Weltwirtschaft:

> „Die Welt befindet sich nicht am Ende, sondern in der Mitte, wenn nicht am Anfang eines gewaltigen Industrialisierungsprozesses. Vor allem gilt das für solche gewaltigen Wirtschaftsgebiete, wie Rußland (!!!), China und Indien, deren Bevölkerungen zusammen fast die Hälfte des ganzen Menschengeschlechtes ausmachen[27]."

Und schließlich finden wir die „maßgebendsten" Erläuterungen über die gegenwärtige Lage des Kapitalismus in der Resolution des letzten Brüsseler Kongresses der II. Internationale „Ueber die wirtschaftliche Situation der Nachkriegszeit und die ökonomische Politik der Arbeiterklasse":

> „Das Jahrzehnt seit dem Kriege ist gekennzeichnet durch eine gewaltige Entwicklung immer mächtigerer monopolistischer Organisationen. In einer wachsenden Zahl von Produktionszweigen tritt an die Stelle des individualistischen Kapitalismus der freien Konkurrenz der organisierte Kapitalismus[28]."

Das Gesagte genügt, um die theoretische Konzeption der modernen Sozialdemokratie klarzumachen. Ihr liegt der Gedanke zugrunde: das gegenwärtige Entwicklungsstadium der Monopole habe dazu geführt, daß der Kapitalismus von seiner anarchischen, planlosen Struktur in eine neue Phase, in die Phase des „organisierten Kapitalismus" eingetreten sei ... mit planwirtschaftlicher Regulierung, mit Beseitigung der Konkurrenz und der damit verbundenen Anarchie der Produktion. Gleichzeitig werde diese Entwicklungsetappe des Kapitalismus durch die Verstärkung der staatskapitalistischen Tendenzen gekennzeichnet. Vergleicht man diese Charakteristik der gegenwärtigen Etappe des Kapitalismus mit der Bucharinschen Darstellung der neuesten Phase des Kapitalismus, so ergibt sich ein bemerkenswertes äußeres Zusammentreffen. In dem einen wie im anderen Fall stützt sich die Charakteristik der neuesten Phase des Kapitalismus auf die Aufhebung der Konkurrenz und Anarchie, auf die Ablösung des unorganisierten durch den „organisierten" Kapitalismus.

Freilich, die Sozialdemokraten bedürfen des organisierten Kapitalismus als einer Art von Hilfskonzeption für zwei andere Theorien, die den Eckstein der Theorien des modernen Opportunismus bilden. Es sind dies „Wirtschaftsdemokratie" und friedliche Entwicklungsphase des Weltkapitalismus, die Theorie des Ultraimpe-

[27] G. Binstock, „Einführung in die Weltwirtschaft", Berlin, 1927, S. 161.

[28] „Protokoll des 3. Kongresses der Sozialistischen Internationale", Brüssel, 1928, Bd. II, IX—20.

rialismus. Hilferding gelangt z. B. zu der Schlußfolgerung der Möglichkeit eines friedlichen Umschlagens des modernen Kapitalismus in den Sozialismus, soweit der organisierte Kapitalismus die „prinzipielle Ablösung des kapitalistischen Prinzips durch das sozialistische bedeutet. Die „Wirtschaftsdemokratie" soll das magische Mittel für den schmerzlosen Uebergang des Kapitalismus in den Sozialismus darstellen. Trotz der klarsten Tatsachen, trotz der augenfälligen Wirklichkeit sind die Reformisten der Auffassung daß die Entwicklung des modernen Kapitalismus zur „Demokratisierung" der Wirtschaft führe. In der Entschließung des Hamburger Gewerkschaftskongresses zur „Wirtschaftsdemokratie" finden wir folgende „bemerkenswerte" Formulierungen:

> „Deutlich führt die Entwicklung vom kapitalistischen Einzelbetrieb zum organisierten Monopolkapitalismus... Die Demokratisierung der Wirtschaft erfolgt schrittweise mit der immer deutlicher sichtbaren Strukturwandlung des Kapitalismus... Die Demokratisierung der Wirtschaft führt zum Sozialismus[29]."

Ein knappes, aber außerordentlich „farbenfrohes" Bild vom „Umschlagen in den Sozialismus". Doch, unter der Einwirkung welcher Umstände erfolgt nach Meinung der Sozialdemokraten die „Demokratisierung" des modernen Kapitalismus? Schon vor mehreren Jahren erteilte Hilferding die Antwort darauf, indem er die ungeheure Bedeutung des Staates als Regulator des Wirtschaftslebens des Kapitalismus unterstrich: Wir haben eine organisierte Wirtschaft, die in wachsendem Maße der bewußten organisierenden Einwirkung seitens der Gesellschaft, seitens des Staates unterliegt[30]...

Der Staat kann aber nach der neuesten Konzeption der Sozialdemokratie durch die Demokratie dem Willen der breiten Massen der Bevölkerung unterordnet werden und eine Politik im Interesse dieser Massen treiben. Auf dem Parteitag in Kiel formulierte Hilferding die Aufgabe der Sozialdemokratie wie folgt:

> „... Unserer Generation ist das Problem gestellt, mit Hilfe des Staates, mit Hilfe der bewußten gesellschaftlichen Regelung diese von den Kapitalisten organisierte und geleitete Wirtschaft in eine durch den demokratischen Staat geleitete Wirtschaft umzuwandeln. Daraus folgt, daß das Problem, das unserer Generation gestellt ist, nichts anderes sein kann als der Sozialismus[31]."

Somit ergibt sich eine ziemlich abgeschlossene Theorie, die auf folgende kurze Formel gebracht werden kann: Die Konzentration nach dem Kriege hat zum organisierten Kapitalismus und zur Verflechtung des Kapitalismus mit dem Staat geführt. Der moderne

[29] „Protokoll des 3. Gewerkschaftskongresses in Hamburg", Berlin, 1927, S. 20 u. 21.

[30] Hilferding, „Probleme der Zeit", „Die Gesellschaft", 1924, Nr. 1.

[31] „Protokoll des sozialdemokratischen Parteitages 1927 in Kiel", Berlin 1927, S. 169 (Unterstreichungen von uns).

Staat ist ein demokratischer, der den Willen der breiten Massen der Werktätigen erfüllt. Die Werktätigen können so, indem sie ihren Einfluß auf den Staat geltend machen, die „kapitalistisch organisierte Wirtschaft" in eine „sozialistisch organisierte" auf friedlichem Wege verwandeln.

Gleichzeitig wirkt sich nach Meinung der Reformisten die Wirtschaftsdemokratie auch darin aus, daß die Arbeiter durch die Betriebsräte, dank der Arbeitergesetzgebung, Einmischung der Gewerkschaften usw. auf das kapitalistische Unternehmen einen immer größeren Einfluß gewinnen, eine Art von gemeinsamer Beteiligung mit den Unternehmern an der Leitung des kapitalistischen Betriebes verwirklichen. Folglich vollzieht sich sozusagen von zwei Seiten her die „Demokratisierung" der Wirtschaft, der Prozeß eines allmählichen Hineinwachsens in den Sozialismus. Einerseits unterordnet sich der „demokratische Staat" immer stärker die kapitalistischen Betriebe, andererseits kontrollieren die Arbeiter von unten immer mehr im eigenen Interesse die Tätigkeit der kapitalistischen Unternehmen. Wir brauchen uns nicht mit der Widerlegung dieser neuesten Offenbarungen der Sozialdemokratie aufzuhalten. Sie sind schon zur Genüge kritisiert worden. Kautsky selbst — als er noch Marxist war — verspottete die Theorien, die im Wachsen der monopolistischen Organisationen ein allmähliches Hineinwachsen in den Sozialismus sehen:

> „Was dem ‚Reformisten' als das friedliche Hineinwachsen in den Sozialismus erscheint, ist nur das Wachstum an Kraft der beiden gegensätzlichen Klassen, die einander in unüberbrückbarer Feindschaft gegenüberstehen... Das Hineinwachsen in den Sozialismus ist nur ein anderer Ausdruck für die stete Verschärfung der Klassengegensätze, für das Hineinwachsen in eine Epoche großer, entscheidender Klassenkämpfe, die wir unter dem Namen der sozialen Revolution zusammenfassen dürfen[32]."

Kautsky schrieb doch vortrefflich vor zwanzig Jahren!

Bucharin gelangt auf Grund seiner Theorie über den „organisierten" Kapitalismus nicht zu solch weitgehenden Schlußfolgerungen, indem er aber in der Frage der Möglichkeit, die kapitalistische Wirtschaft innerhalb der einzelnen Länder zu organisieren, den Bogen überspannt, entstellt er unvermeidlich auch den Charakter des Klassenkampfes unserer Zeit. In seinem Artikel „Einige Probleme des modernen Kapitalismus in der Darstellung bürgerlicher Theoretiker" („Prawda" vom 26. Mai 1929) stellt Bucharin folgenden Grundsatz auf:

> „Auf der Basis der Ausbeutung der Kolonien entsteht ‚zwischen Bourgeoisie und Proletariat' eine gewisse relative Gemeinschaft, die einen ungeheuren Hemmschuh der Revolution, einen gewaltigen konservativen Faktor bedeutet."

[32] Karl Kautsky, „Der Weg zur Macht", S. 25 u. 26.

Hier wird vollständig verwischt, daß nur die Spitze der Arbeiterklasse von den Kapitalisten mit Hilfe der kolonialen Mehrprofite korrumpiert wird.

Außerdem muß man berücksichtigen, daß gerade nach dem Kriege mit wachsendem Widerstand der Kolonien, mit Ausdehnung der kolonialen Revolutionen die Tendenz verringerter Möglichkeiten zur Erreichung kolonialer Gewinne, d. h. verringerter Möglichkeiten zur Korruption der Arbeiterklasse vorherrscht.

Brandler, Thalheimer und andere Rechte charakterisierten — indem sie von einer unrichtigen Einschätzung der Stabilisierung ausgingen, die Erfolge der Stabilisierung überschätzten, die Organisation des modernen Kapitalismus allzu optimistisch bewerteten — die modernen Klassenkämpfe als Defensivkämpfe und stellten daher die Losung der Produktionskontrolle auf. An sich läuft die Losung der Produktionskontrolle auf die „Wirtschaftsdemokratie" hinaus. Beiden liegt die absolut falsche Vorstellung zugrunde, daß es den Arbeitern unter dem kapitalistischen System möglich sei, auf die Leitung der Betriebe einen Einfluß auszuüben. Es dürfte allgemein bekannt sein, daß Lenin ausdrücklich unterstrich: die Arbeiterkontrolle der Produktion ist nur unter der Diktatur des Proletariats möglich.

Die Beteiligung der Arbeiter an der Kontrolle der Industrieunternehmungen in kapitalistischen Verhältnissen „ist das geeignetste Mittel des Betruges an den Arbeitern durch die Bourgeoisie, die geeignetste Methode der raffinierten Korruption im politischen Sinne"[33]. Weiter betonte Lenin:

> „Wenn wir ‚Arbeiterkontrolle' sagen; indem wir diese Losung stets neben die Diktatur des Proletariats, stets unmittelbar nach ihr stellen, erläutern wir, von welchem Staat die Rede ist"[34].

Demnach führt die gleiche fehlerhafte Ueberschätzung des „organisierten" Kapitalismus, die Ueberschätzung der Möglichkeiten einer staatlichen Einmischung unter dem Kapitalismus zu unrichtigen politischen Schlußfolgerungen auch hinsichtlich der Bestimmung der Aufgaben der Arbeiterklasse.

Wie schon erwähnt, stützen die Sozialdemokraten auf ihre Theorie des „organisierten" Kapitalismus die Behauptung vom Anbruch einer friedlichen Phase in der Entwicklung des Weltkapitalismus. Diese Theorie ist nichts anderes als eine vollendete Variante der bekannten Kautskyschen Theorie des Ultraimperialismus, mit der Kautsky schon Anfang des Krieges an die Oeffentlichkeit trat. Er erklärte damals:

> „Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß der jetzige Krieg schon damit endet, daß die Imperialisten der führenden Großmächte beider Lager sich über die Teilung und Ausbeutung der Welt verständigen[35]."

[33] Lenin, „Sämtliche Werke", 1. Ausgabe, Bd. XIV, Teil 2, S. 230, russisch.
[34] Ebenda.
[35] „Neue Zeit", vom 16. Februar 1917, Nr. 20, S. 483.

Seine Behauptung von der Möglichkeit einer neuen Aera in der Entwicklung des Kapitalismus begründete Kautsky in hohem Grade durch die zunehmende internationale Verflechtung der verschiedenen Cliquen des Finanzkapitals. Heute treten die Theoretiker des „organisierten" Kapitalismus mit derselben, allerdings schon konsequenter formulierten Theorie auf. Wenn nach Meinung der Sozialdemokraten die Organisation des Kapitalismus innerhalb der kapitalistischen Länder bereits eine beträchtlich hohe Stufe erreicht hat, so beginnt diese Organisation über die nationalen Grenzen der kapitalistischen Länder hinauszuwachsen.

Hilferding legt der internationalen Verflechtung des Kapitals eine solche Bedeutung bei, daß er sie als eines der entscheidenden Elemente des „organisierten" Kapitalismus betrachtet. Wie seinerzeit Kautsky sind die heutigen Führer der Sozialdemokratie der Auffassung, daß die internationale Verflechtung des Kapitals, die „Organisation" des Kapitalismus im Weltmaßstabe unvermeidlich zur Beseitigung der Kriegsgefahr, zur Verringerung der Konkurrenz zwischen den imperialistischen Staaten führe. In seinem Artikel „Realistischer Pazifismus" unterstreicht Hilferding das direkt: „... die Behauptung wäre falsch, daß kapitalistische Konkurrenz allein schon zu staatlichem Gegensatz treiben müßte[86]."

Und schließlich stellte der Begründer der Theorie des Ultraimperialismus, Karl Kautsky, vor kurzem wieder die Behauptung auf, daß eine neue friedliche Epoche des Imperialismus angebrochen sei:

> „Wir sind bereits in eine Periode internationaler Kartelle und Trusts, internationaler Organisationen des Finanzkapitals eingetreten, und diese wirken zurück auf die äußere Politik der Großmächte ... Die großen Finanzkapitalisten ... wissen andere, weniger kostspielige und weniger gefährliche Methoden, ihre Bestreben zu realisieren, als Kriege zwischen Großmächten[87]."

Die Quintessenz der neuesten Theorie der Sozialdemokratie besteht also darin, daß eine neue Periode des „organisierten" Kapitalismus angebrochen sei, eine Periode, die die Unvermeidlichkeit von Kriegen zwischen den imperialistischen Ländern ausschaltet und eine Phase der friedlichen Entwicklung des Imperialismus darstellt. Und wie, nach Meinung der Reformisten, innerhalb des Landes der „organisierte" Kapitalismus immer mehr der Kontrolle der Demokratie unterstellt wird, so ist auch im Weltmaßstabe die Schaffung einer demokratischen Kontrolle über die internationalen kapitalistischen Organisationen möglich, welchem Zweck der Völkerbund dienstbar gemacht werden könne.

Auf den ersten Blick ergibt sich ein offensichtlicher Unterschied zwischen der Bucharinschen Konzeption des „organisierten" Kapi-

[86] „Die Gesellschaft", 1924.

[87] Karl Kautsky, „Wehrfrage und Sozialdemokratie", 1928, S. 17.

talismus, der Theorie des „organisierten" Kapitalismus innerhalb eines einzelnen Landes und der sozialdemokratischen Theorie des „organisierten" Kapitalismus, der die ganze Welt umspannt und weder innere noch äußere Gegensätze kennt.

Stellt man sich aber auf den Standpunkt Bucharins, so wird die Möglichkeit einer Kritik an der sozialdemokratischen Theorie des „organisierten" Kapitalismus im Weltmaßstabe außerordentlich gering. Was bedeutet Bucharins Konzeption — daß auf dem Weltmarkt nur sehr wenige mächtige staatsmonopolistische Trusts kollidieren[38]?

Die Sozialdemokraten leiten aber gerade ihre Theorie der internationalen Organisation des Kapitalismus ebenfalls von der Voraussetzung einer hohen organisatorischen Stufe des Kapitalismus in dem einzelnen Lande ab. So erläutert der von uns bereits erwähnte Menschewik Binstock die die Entstehung „interimperialistischer Bündnisse" fördernden Verhältnisse wie folgt. Die neue Struktur des Kapitalismus läuft seines Erachtens darauf hinaus,

> „die Preise zu regeln, die Konkurrenz zwischen einzelnen Kapitalisten, die zu derselben Wirtschaftseinheit gehören, auszuschließen und dieselben in der Außenwelt als ein Ganzes auftreten zu lassen[39]".
>
> „Damit — unterstreicht Binstock — wird aber die notwendigste Voraussetzung dafür gegeben, daß diese nationalen, einander bekämpfenden kapitalistischen Organisationen zu einer Verständigung über die wirtschaftliche Ausbeutung der Welt gelangen[40]."

Von hier ist nur ein Schritt zu der Schlußfolgerung,

> „daß diese Konkurrenz beschränkt wird, daß die Absatzgebiete für die Warenausfuhr verteilt, daß der Kapitalexport nach einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft vorgenommen, mit anderen Worten, daß die kapitalistische Weltwirtschaft organisiert wird[41]".

Einen gewissen Widerspruch in seiner Theorie fühlte auch Bucharin selbst heraus, als er zum erstenmal seine Konzeption in vollendeter Form schuf. In einem seiner vorerwähnten Artikel bemerkt Bucharin, nachdem er seine Konzeption vom Absterben der Konkurrenz innerhalb des Landes dargelegt hat: „Somerkwürdig dies auch ist, die Organisation innerhalb eines Landes hat eine Verschärfung der anarchischen Konkurrenz zwischen den Ländern zur Folge[42]."

---

[38] In einer seiner letzten Arbeiten „Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals" betont Bucharin z. B., daß auf dem Weltmarkt

> „Subjekte der Konkurrenz nicht mehr Einzelunternehmer und Einzeltrusts sind, sondern konsolidierte staatskapitalistische Trusts, d. h., von der Bourgeoisie organisierte volkswirtschaftliche Organismen".

[39] G. Binstock, „Einführung in die Weltwirtschaft", Berlin 1929, S. 152.

[40] Ebenda, S. 152.

[41] Ebenda, S. 153 (Sperrungen von uns).

[42] N. Bucharin, „Der Zusammenbruch des Kapitalismus", „Spartak" Nr. 10, 1917, S. 7, russisch (Sperrungen von uns).

An einer anderen Stelle mußte Bucharin aber zugeben, daß das Vorhandensein staatskapitalistischer Trusts die Tendenz einer Verständigung zwischen ihnen schafft.

Bemerkenswert in dieser Beziehung ist folgendes Zitat aus der „Oekonomik der Transformationsperiode":

> „Damit unsere Untersuchung alle Grundtendenzen zur Organisation des kapitalistischen Systems streift, müssen wir auch die Syndikate des staatskapitalistischen Trusts erwähnen, jene eigentümlichen Syndikate ‚zweiter Ordnung', die die staatskapitalistischen Trusts zu ihren Bestandteilen haben. Dazu gehören z. B. die ‚Staatskoalitionen' oder der ‚Völkerbund'. Die Voraussetzungen für diese Organisationen wurden durch die finanzkapitalistischen Verbindungen und die Gesamtsumme der gegenwärtigen ‚Beteiligung' gegeben ... Hier überschreiten die Tendenzen zur Organisation die Grenzen des einzelnen Staates. Folglich hat der Organisationsprozeß in diesen Versuchen der kapitalistischen Welt seinen höchsten Ausdruck gefunden[43]."

Aus den gleichen Voraussetzungen leiten, wie wir gesehen haben, die Sozialdemokraten ihre Theorie des Ultraimperialismus ab. Wenn also Bucharins Theorie nur von der „Organisierung" des Kapitalismus innerhalb einzelner Länder spricht, so gibt sie durch die falsche Auffassung der Struktur des modernen Kapitalismus den direkten Vertretern der sozialdemokratischen Theorie des Imperialismus die Waffe in die Hand und verstößt gegen die Leninsche Kritik am „Ultraimperialismus".

Wir haben die Bucharinsche Theorie vom „Absterben der Konkurrenz innerhalb eines Landes" und die sozialdemokratische Theorie des „organisierten" Kapitalismus untersucht. Wenn Bucharin aus seiner Theorie nicht so weitgehende opportunistische Schlußfolgerungen zieht, so führt der logische Fehler, der beiden Theorien des „organisierten" Kapitalismus zugrunde liegt, unvermeidlich zu fehlerhaften, an sich betont reformistischen Schlußfolgerungen.

Wir sagten, daß sich Lenin schon im Anfang des Krieges gegen den Bucharinschen „reinen" Imperialismus wandte. 1917/18 unterstrich Lenin eindeutig die Fehlerhaftigkeit der Konzeption, daß der monopolistische Kapitalismus alle Ueberreste des Industriekapitalismus, die Konkurrenz aufhebt. Lenin wies im Gegenteil nachdrücklichst darauf hin, daß die „Verkoppelung der beiden einander widersprechenden Prinzipien Konkurrenz und Monopol für den Imperialismus wesentlich ist[44]".

In seiner dialektischen Betrachtung des Problems des monopolistischen Kapitalismus stützte sich Lenin vollständig auf die Auffassung von Engels und Marx:

[43] Bucharin, „Oekonomik der Transformationsperiode", S. 38 u. 39.
[44] Lenin, „Sämtliche Werke", Bd. XV, S. 297, russisch.

„Auf der anderen Seite kann das Monopol den Strom der Konkurrenz nicht aufhalten, ja es erzeugt die Konkurrenz selbst, wie z. B. ein Einfuhrverbot oder hohe Zölle die Konkurrenz des Schmuggelns geradezu erzeugen[45]."

Noch klarer brachte Marx in der Polemik mit Proudhon diesen Gedanken zum Ausdruck:

„In der Praxis des Lebens — belehrt Marx Proudhon — findet man nicht nur Konkurrenz, Monopol und ihren Widerstreit, sondern auch ihre Synthese, die nicht eine Formel, sondern eine Bewegung ist. Das Monopol erzeugt die Konkurrenz, die Konkurrenz erzeugt das Monopol. Die Monopolisten machen sich Konkurrenz, die Konkurrenten werden Monopolisten. Wenn die Monopolisten die Konkurrenz unter sich durch partielle Assoziationen einschränken, so wächst die Konkurrenz unter den Arbeitern, und je mehr die Masse der Proletarier gegenüber den Monopolisten einer Nation wächst, um so zügelloser gestaltet sich die Konkurrenz unter den Monopolisten der verschiedenen Nationen. Die Synthese ist derart beschaffen, daß das Monopol sich nur dadurch aufrecht erhalten kann, daß es beständig in den Konkurrenzkampf eintritt[46]."

Auf Lenins Kritik an den Bucharinschen Theorien werden wir hier nicht näher eingehen. Wir vermerkten bereits, daß Lenin stets die Verbundenheit der monopolistischen Epoche mit der ihr vorangehenden des Industriekapitalismus unterstrich. Die Vorstellung, daß der Imperialismus alle Reste der vormonopolistischen Epoche aufhebt, wurde von Lenin kategorisch widerlegt.

„Der Imperialismus — schrieb Lenin — ist die Fortsetzung der Entwicklung des Kapitalismus, sein höchstes Stadium ... In Wirklichkeit gestaltet der Imperialismus den Kapitalismus nicht von Grund auf um und kann es auch nicht. Der Imperialismus kompliziert und verschärft die Widersprüche des Kapitalismus, er ‚verknotet' die Monopole mit der freien Konkurrenz, a b e r den Austausch, den Markt, die Konkurrenz, die Krisen usw. beseitigen kann der Imperialismus nicht[47]."

Diese Definition trifft alle diejenigen unmittelbar, die die Möglichkeit einer Beseitigung der Konkurrenz, der Marktverhältnisse usw. durch den „organisierten" Kapitalismus beweisen wollen.

Noch entschiedener äußerte sich Lenin zur Frage der Konkurrenz der Monopole auf dem 8. Parteitag der KPR bei Beratung des Parteiprogramms. Lenin erklärte:

„Noch nie und nirgends in der Welt hat der monopolistische Kapitalismus ohne freie Konkurrenz in einer ganzen Reihe

[45] Fr. Engels, „Umrisse zu einer Kritik der Nationalökonomie", „Neue Zeit", 9. Jahrgang, Bd. I, S. 246.

[46] Karl Marx, „Das Elend der Philosophie", S. 138.

[47] Lenin, „Materialien zur Revision des Parteiprogramms", „Sämtliche Werke", Bd. XX,1, S. 392 u. 393. Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin (Sperrungen von uns).

von Wirtschaftszweigen existiert und wird auch nicht existieren[48]."

Dieser Grundsatz ergab sich daraus — wie Lenin betonte —, daß „Imperialismus und Finanzkapital der Ueberbau des alten Kapitalismus sind[49]". Daher „hat es einen reinen Imperialismus ohne die entscheidende Basis des Kapitalismus nie gegeben, gibt es nirgends und wird es niemals geben[50]". Eben deswegen lehnte Lenin den von Bucharin vertretenen Programmentwurf ab.

> „Wenn man das Programm — sagte Lenin — so verfaßt, wie Genosse Bucharin es will, so wird dieses Programm nicht richtig sein. Es wird vielleicht das Beste enthalten, was über den Finanzkapitalismus und Imperialismus gesagt worden ist, es wird aber nicht die Wirklichkeit widerspiegeln, weil in dieser Wirklichkeit eben nicht eine solche Einheitlichkeit vorhanden ist[51]."

In der „Verkoppelung" von Konkurrenz und Monopol erblickte Lenin den entscheidenden Widerspruch der imperialistischen Epoche, den Widerspruch, der den Zusammenbruch des Kapitalismus vorbereitet. Zu Kautskys Kritik des Imperialismus bemerkte Lenin,

> „daß diese Kritik gerade die tiefsten und wesentlichsten Widersprüche des Imperialismus umgeht und verschleiert: den Widerspruch zwischen den Monopolen und der neben ihnen bestehenden freien Konkurrenz, zwischen den gigantischen ‚Operationen' (und gigantischen Gewinnen) des Finanzkapitals und dem ‚ehrlichen' Handel auf dem freien Markt, zwischen den Kartellen und Trusts auf der einen Seite und der nichtkartellierten Industrie auf der anderen usw."[52].

An einer anderen Stelle wies Lenin darauf hin, daß diese Gegenüberstellung der Konkurrenz und des Monopols „eben gerade ... den Zusammenbruch vorbereitet, d. h. die sozialistische Revolution"[53].

Man könnte die Zitate aus Lenins Aeußerungen noch beliebig fortsetzen. Aber schon die angeführten zeigen erschöpfend das Verhalten Lenins zu der Auffassung, daß es dem Kapitalismus möglich sei, eine organisierte Wirtschaft zu schaffen. Man ziehe aber nicht aus dem Vorstehenden die grundfalsche Schlußfolgerung, daß Lenin die Rolle der Monopole in der modernen Epoche des Kapitalismus unterschätzte. Gerade Lenin unterstrich, daß die gegenwärtige Epoche charakterisiert wird durch „die Ablösung der freien Konkurrenz durch den monopolistischen Kapitalismus"[54].

[48] Lenin, „Sämtliche Werke", 1. Ausgabe, Bd. XIV, S. 114, russisch.
[49] Ebenda.
[50] Ebenda, S. 112.
[51] Ebenda, S. 130.
[52] Ebenda, 2. Ausgabe, Bd. XV, S. 297, russisch.
[53] Ebenda, 1. Ausgabe, Bd. XIV, 1. Teil, S. 121, russisch.
[54] Lenin, „Materialien zur Revision des Parteiprogramms", „Sämtliche Werke", Bd. XX,1, S. 387, deutsch.

Wollte man den grundsätzlichen Unterschied zwischen der vormonopolistischen und der Epoche des Imperialismus leugnen, so würde man Wasser auf die Mühlen der bürgerlichen Nationalökonomen leiten, die häufig den Nachweis zu erbringen versuchen, daß die Konkurrenz der Gegenwart die gleiche wie früher geblieben sei und überhaupt der jetzige Kapitalismus sich prinzipiell von dem alten nicht unterscheide. Daher sei es müßig zu sagen, daß jetzt die Voraussetzungen für ein neues, sozialistisches System herangereift seien. In dieser Frage muß man die herrschenden Typen der Verhältnisse klar sehen. Unter den herrschenden Typen der Verhältnisse muß man doch jene verstehen, die sich alle übrigen unterordnen, deren Gesetzmäßigkeit die Gesetzmäßigkeit der Wirtschaft in ihrer Gesamtheit bestimmt. Der herrschende Faktor der gegenwärtigen Epoche sind die Monopole. Neben ihnen bleiben aber alle charakteristischen Merkmale der vormonopolistischen Epoche erhalten: Konkurrenz, Anarchie der Produktion usw. Man erinnere sich auch, daß Lenin mehrfach die Bedeutung der verstärkten staatskapitalistischen Tendenzen in der Endphase der Entwicklung des Imperialismus unterstrich.

> „Der imperialistische Krieg — schrieb Lenin — ist der Vorabend der sozialistischen Revolution ... weil der staatsmonopolistische Kapitalismus die vollständigste materielle Vorbereitung des Sozialismus, seine V o r s t u f e, jene historische Stufe ist, zwischen der und jener S t u f e, die als Sozialismus bezeichnet wird, keine Zwischenstufen bestehen[55]."

Für Lenin hörte aber der monopolistische Kapitalismus sogar in seiner höchsten Form als staatsmonopolistischer Kapitalismus nicht auf, ein Kapitalismus mit allen ihm eigenen Merkmalen der Anarchie in der Produktion, der Planlosigkeit, der Marktverhältnisse usw. zu sein. Im Gegenteil, je höher die Stufenleiter des Kapitalismus, um so mehr müssen sich die ihm anhaftenden Widersprüche verschärfen, die unvermeidlich zum Zusammenbruch des kapitalistischen Systems führen.

Wenn Lenin die Möglichkeit eines „organisierten" Kapitalismus ablehnte, so hatte er selbstverständlich nicht die Vorstellung, daß eine Verständigung zwischen den Kapitalisten im Maßstabe der Weltwirtschaft von längerer Dauer möglich sei. Daher übte Lenin schärfste Kritik an den ultraimperialistischen Auffassungen Kautskys. Gerade Lenin unterstrich mehrfach, daß

> „die ultraimperialistischen Bündnisse — einerlei in welcher Form diese Bündnisse auch geschlossen werden, ob in Form einer imperialistischen Koalition gegen eine andere imperialistische Koalition, oder in Form eines allgemeinen Bündnisses aller imperialistischen Mächte — darum unvermeidlich nur ‚Atempausen' zwischen Kriegen sein müssen[56]".

[55] Lenin, „Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll" Bd. XIV, 2. Teil, S. 209, russisch.

[56] Lenin, „Der Imperialismus usw.", neue Auflage, S. 106, „Marxistische Bibliothek", Bd. 1.

Besonders betonte Lenin die Unhaltbarkeit der These, daß die Finanzverflechtung des Kapitals zur Beseitigung der Gegensätze zwischen den imperialistischen Mächten führen könne.

> „Das international verfilzte Kapital macht mit Rüstungen und Kriegen ausgezeichnete Geschäfte. Aus der Vereinigung und Verfilzung der verschiedenen nationalen Kapitale zu einem einheitlichen internationalen Ganzen eine ökonomische Tendenz zur Abrüstung herleiten wollen, heißt einfach läppische Spießbürgerwünsche nach Abstumpfung der Klassengegensätze an die Stelle ihrer tatsächlichen Verschärfung setzen[57]."

Wenn also die Theorien des „organisierten" Kapitalismus in ihren unterschiedlichen Varianten in einem grundsätzlichen Widerspruch zur Leninschen Theorie des monopolistischen Kapitalismus stehen, so muß noch betont werden, daß die logische Vollendung der Theorie des organisierten Kapitalismus die Darstellung ist, daß unter dem Kapitalismus die Organisierung eines allgemeinen Kartells oder Welttrusts möglich sei. Eben eine solche Möglichkeit schildert Hilferding im „Finanzkapital", indem er die in Erscheinung tretende Tendenz zur stetigen Ausbreitung der Kartellierung betont:

> „Als Resultat des Prozesses ergäbe sich dann ein Generalkartell. Die ganze kapitalistische Produktion wird bewußt geregelt von einer Instanz, die das Ausmaß der Produktion in allen ihren Sphären bestimmt. Dann wird die Preisfestsetzung rein nominell und bedeutet nur mehr die Verteilung des Gesamtprodukts auf die Kartellmagnaten einerseits, auf die Masse aller anderen Gesellschaftsmitglieder andererseits ... Mit der Anarchie der Produktion schwindet der sachliche Schein, schwindet die Wertgegenständlichkeit der Ware, schwindet also das Geld ... Es ist die bewußt geregelte Gesellschaft in antagonistischer Form. Aber dieser Antagonismus ist Antagonismus der Verteilung. Die Verteilung selbst ist bewußt geregelt und damit die Notwendigkeit des Geldes vorüber[58]."

Dabei muß hervorgehoben werden, daß Hilferding damals der Auffassung war:

> „An sich wäre ein Generalkartell ökonomisch denkbar, ... wenn auch ein solcher Zustand sozial und politisch eine Unmöglichkeit ist, da er an dem Interessengegensatz, den er auf die äußerste Spitze treiben würde, zugrunde gehen müßte[59]."

Die theoretische Möglichkeit der Schaffung einer organisierten kapitalistischen Gesellschaft in antagonistischer Form ließ auch Bucharin zu:

---

[57] Lenin, „Der Zusammenbruch der II. Internationale", „Sämtliche Werke", Bd. XVIII, S. 334 f., Verlag für Literatur und Politik, Wien-Berlin.

[58] Hilferding, „Finanzkapital", Wien 1910, S. 295.

[59] Ebenda, S. 372.

„Man kann sich ein ‚kollektivkapitalistisches' System (Staatskapitalismus) vorstellen, wo die kapitalistische Klasse in einem einheitlichen Trust zusammengefaßt ist und wo wir es folglich mit einer organisierten, aber gleichzeitig vom Standpunkt der Klassen antagonistischen Wirtschaft zu tun haben[60]."

Aus Gründen der Gerechtigkeit sei festgestellt, daß Bucharin überall betont, in der realen Wirklichkeit sei die Bildung eines solchen allgemeinen Trusts unmöglich, soweit „sozialpolitische Ursachen nicht einmal die Gründung eines solchen allumfassenden Trusts gestatten konnten"[61]. Hier werden also der Möglichkeit einer Organisierung des Kapitalismus auf antagonistischer Grundlage sozialpolitische Erwägungen entgegengestellt. Von ökonomischer Seite dagegen wird eine solche höchste Form der Organisierung des Kapitalismus sehr wohl zugelassen. Dem Kapitalismus die Möglichkeit einer planmäßigen Organisierung der Wirtschaft zuschreiben, heißt aber die Marxsche Lehre vom Kapitalismus auf den Kopf stellen. Kann man sich vorstellen, wenn man von Marx' Theorie ausgeht, daß sich die Produktionsverhältnisse ändern und gleichzeitig die antagonistischen Formen der Verteilung unverändert bleiben. Bereits in der „Einleitung zu einer Kritik der politischen Oekonomie" schrieb Marx:

„Die Gliederung der Distribution ist vollständig bestimmt durch die Gliederung der Produktion. Die Distribution ist selbst ein Produkt der Produktion, nicht nur dem Gegenstand nach, daß nur die Resultate der Produktion distribuiert werden können, sondern auch der Form nach, daß die bestimmte Art der Teilnahme an der Produktion die besondere Form der Distribution bestimmt, die Form, worin an der Distribution teilgenommen wird[62]."

Gleichzeitig muß bei Aufhebung des Warencharakters der Produktion ebenfalls die Arbeitskraft als Ware und damit die kapitalistische Form der Aneignung des Mehrwertes verschwinden. Folglich muß die Beseitigung des Austausches, des Problems der Lohnarbeit zur Beseitigung auch des kapitalistischen Systems führen.

[60] N. Bucharin, „Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals", „Marxistische Bibliothek", Bd. 9. Man muß allerdings feststellen, daß schon lange von Hilferding und Bucharin eine solche Möglichkeit von Tugan-Baranowski geschildert wurde.

„Stellen wir uns vor — schrieb er —, daß die Rolle der Aktiengesellschaften in Verbindung mit ihrer Zusammenfassung in Verbände, Kartelle und Trusts zum vollständigen Verschwinden kapitalistischer Einzelunternehmen und zur Vereinigung der gesamten kapitalistischen Produktion in ein planmäßig organisiertes gewaltiges nationales Unternehmen führt." — M. P. Tugan-Baranowski, „Der moderne Sozialismus in seiner historischen Entwicklung", 1906, S. 7.

[61] N. Bucharin, „Weltwirtschaft und Imperialismus", „Marxistische Bibliothek", Bd. 22.

[62] Marx, „Einleitung zu einer Kritik der politischen Oekonomie", „Neue Zeit", 21. Jahrg., Bd. I, S. 741.

Kapitalismus ohne Anarchie der Produktion ist kein Kapitalismus, denn, wie schon Lenin unterstrich, „Kapitalismus bedeutet Privateigentum an den Produktionsmitteln und Anarchie der Produktion[63]."

Wenn mithin die Theorie von der ökonomischen Möglichkeit der Schaffung eines allgemeinen Trusts, eines einheitlichen organisierten Weltkapitalismus absolut unmarxistisch ist, so ist es klar, daß auch jenes Stadium der Organisierung des Kapitalismus, das die modernen Theoretiker des organisierten Kapitalismus entwerfen und das sich in der Einschätzung der heutigen Sozialdemokraten tatsächlich einer einheitlichen planmäßigen kapitalistischen Wirtschaft nähert, ein erfundenes, der Wirklichkeit nicht entsprechendes, den Gesetzen der kapitalistischen Entwicklung widersprechendes ist. Betrachten wir uns das faktische Bild der Entwicklung des Weltkapitalismus sogar in der jüngsten Periode, so werden wir nirgends weder ein vollständiges Absterben der Konkurrenz, noch eine Aufhebung der Krisen, noch die Schaffung einer planmäßigen Wirtschaft feststellen können.

In der Epoche des monopolistischen Kapitalismus ändern sich die Formen der Konkurrenz tatsächlich bedeutend. Sie bleibt aber immerhin bestehen, und im wesentlichen sind es folgende Arten:

Konkurrenz zwischen den kartellierten und vertrusteten Zweigen und den weiter bestehenden nichtkapitalistischen Elementen, „unabhängigen Warenproduzenten in Stadt und Land" (Marx). Dies gilt in erster Linie von der Konkurrenz zwischen Industrie und Landwirtschaft. Dieser Widerspruch, der dem Kapitalismus überhaupt eigen ist, verstärkt sich außerordentlich in der Epoche des monopolistischen Kapitalismus. Je stärker die Monopole die Industrie umfassen, um so größer wird die Preisspanne zwischen Industrie- und landwirtschaftlichen Erzeugnissen, soweit die Landwirtschaft im wesentlichen unkonzentriert, zersplittert bleibt. Die Erhöhung der Preise für Industrieerzeugnisse, Produktionsmittel, die die Landwirtschaft braucht, hemmt noch mehr ihre Entwicklung und vertieft die Krise. Wir verweisen auf die „Scheere" (Spanne) in den Vereinigten Staaten und ihre katastrophalen Folgen für die Entwicklung der Landwirtschaft.

Eine ungleichmäßige Entwicklung ist, wie Lenin feststellte, sowohl in einzelnen Zweigen der Volkswirtschaft als auch in einzelnen Zweigen der Industrie vorhanden. Sie findet ihren Ausdruck auch im verschiedenen Monopolisierungsgrad der einzelnen Industriezweige. Die Schwerindustrie ist durch die Monopole im stärkeren Grade erfaßt als die Fertigindustrie usw. Die straffer monopolisierten Zweige erhalten einen zusätzlichen Mehrprofit auf Kosten der schwächer kartellierten und vertrusteten. Das Ergebnis ist der Kampf, die Konkurrenz um die Neuverteilung des Mehrwertes. Er äußert sich in der Senkung beziehungsweise Erhöhung der

[63] Lenin, „Ueber die Losung der Vereinigten Staaten von Europa", „Sämtliche Werke", Bd. XVIII, S. 308, deutsch.

Preise für Erzeugnisse einzelner Zweige. Bekannt ist, daß sich die Unternehmer der Gummireifenindustrie vereinigten, um auf die organisierten Kautschukproduzenten, die dank ihrer monopolistischen Beherrschung des Marktes ungeheure Gewinne erzielten, einen Druck auszuüben. Eine der Ursachen, daß die Vereinigung auf dem Gebiete der Kautschukgewinnung zerfiel, war eben der Druck der zusammengeschlossenen Kautschukverbraucher in den Vereinigten Staaten.

Eine ungleichmäßige Entwicklung ist aber nicht nur im Querschnitt der einzelnen Zweige zu beobachten, sondern auch in der Entwicklung der einzelnen Ortschaften des kapitalistischen Staates, woraus der Konkurrenzkampf zwischen einzelnen Bezirken entsteht.

Bisher haben wir das Vorhandensein der Konkurrenz im Querschnitt der großen volkswirtschaftlichen Unterabteilungen der modernen Oekonomik betrachtet. Wenn wir jetzt unmittelbar zur Konkurrenz in der Industrie übergehen, so müssen wir auch hier mannigfaltigste Formen der Konkurrenz feststellen, vor allem zwischen den monopolistischen Vereinigungen und den „Außenseitern", d. s. kapitalistische Unternehmen, die keiner der bestehenden Vereinigungen angeschlossen sind. Monopolistische Vereinigungen, die den einen oder anderen Produktionszweig restlos erfassen, existieren tatsächlich fast überhaupt nicht. Gleichzeitig entsteht im Gefolge allzu hoher Monopolpreise stets die Konkurrenz. Dabei treten gegenwärtig als Konkurrenten am häufigsten nicht neugebildete Gesellschaften auf, sondern Trusts in anderen Industrien, die unter bestimmten Verhältnissen neue Produktionsarten organisieren zur Konkurrenz mit den Trusts, die bis dahin in der Erzeugung der einen oder anderen Ware eine Monopolstellung einnahmen. Bemerkenswert in dieser Beziehung sind die Maßnahmen, die in Deutschland die Mannesmannwerke ergriffen, um nicht die hohen Stahlpreise bezahlen zu müssen, und die dadurch der dominierenden Stellung von Krupp auf diesem Gebiete einen schweren Schlag versetzten. Krupp „rächte" sich, indem er ein neues Röhrenwerk gründete, das einerseits Abnehmer des Kruppschen Stahles ist und andererseits mit den Erzeugnissen der Mannesmannwerke konkurrieren kann. Diese Maßnahmen können eine reale Bedrohung sowohl der Röhrenwerke als auch des übrigen Kartells heraufbeschwören.

Die Konkurrenz kann aber auch innerhalb der Monopolisierung von Industrien Platz greifen. Hier rückt in den Vordergrund der Kampf innerhalb eines Kartells oder Syndikats um die Quote, den Anteil, der dem einen oder anderen Teilnehmer an der Vereinigung garantiert wird.

Aber selbst dort, wo eine festere Form der Vereinigung von Trusts besteht, hört der Konkurrenzkampf fast nie auf. In solchen Fällen entbrennt er zwischen den Industrieriesen, den Riesentrusts, denn in der Regel bleiben in ein und derselben Industrie immer mehrere große Trusts bestehen. Man vergegenwärtige sich den er-

bitterten Kampf zwischen den beiden mächtigen Automobilkonzernen in den Vereinigten Staaten, zwischen Ford und der General Motors Company.

Aber selbst wenn man voraussetzt, daß die eine oder andere Ware von einer Vereinigung restlos monopolisiert wird, auch dann wird die Konkurrenz um den Absatz dieser Ware nicht aufgehoben. Die meisten Waren können gegenwärtig ohne größere Nachteile durch andere ersetzt werden. Als Brennstoff kommen z. B. sowohl Naphtha als auch Kohle und Torf in Betracht. In der Entscheidung des Käufers für die eine oder andere Ware gewinnt das Verhältnis der Verkaufspreise und der anderen Verkaufsbedingungen eine große Bedeutung.

Die moderne kapitalistische Wirklichkeit ist außerordentlich reich an Beispielen des Kampfes zwischen Waren, die einander ersetzen können, sogenannte Substitute. Kunstseide konkurriert z. B. mit Naturseide und sogar mit Baumwollgespinsten ... Man kann sich kaum eine Vorstellung von der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Substitute machen. Beim Brückenbau kann Zement durch Stahl ersetzt werden, Holzmöbel können durch Stahlmöbel ersetzt werden usw.

Aber selbst bei vollständigem Verschwinden der Konkurrenz zwischen den kapitalistischen Unternehmungen auf dem Gebiete der Erzeugung gleicher oder sogar ersetzbarer Waren bleibt die Konkurrenz, der Kampf um den Verbraucher bestehen. Der gewaltig gewachsene Produktionsapparat der Industrie steht in schärfstem Widerspruch zur eingeschränkten kaufkräftigen Nachfrage. Und nun beginnt der Kampf um die Einkünfte des Verbrauchers oder, wie man in den Vereinigten Staaten zu sagen pflegt, um den „Dollar des Käufers". Bei beschränkten Mitteln der Konsumenten ist es für jeden einzelnen Trust von größter Wichtigkeit, daß ein maximaler Teil der Mittel des Käufers für den Erwerb von Erzeugnissen des betreffenden Trusts angelegt wird. Der Kampf um den Verbraucher hat sich in den letzten Jahren besonders in den Vereinigten Staaten zugespitzt. Er spielt sich in den mannigfaltigsten Formen ab. So macht sich z. B. in Verbindung mit der Massenverbreitung von Automobilen ein geringerer Verschleiß des Schuhwerks und damit eine Senkung der Nachfrage am Schuhmarkt bemerkbar. Die Schuhfabrikanten organisieren darauf eine fieberhafte Agitation für die Entwicklung des Wandersports, für regelmäßige Spaziergänge als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit der amerikanischen Bürger. Die konkurrierenden Trusts beschränken sich aber nicht nur auf die Propaganda, sie treffen auch umfassende „organisatorische" Maßnahmen. Es handelt sich nicht darum, ob der Verbraucher an den Erzeugnissen des Trusts Gefallen findet, man muß auch die günstigsten Kaufbedingungen, verhältnismäßig billigere Preise usw. garantieren können.

Und schließlich erweisen sich der Klassenkampf, Rationalisierungs- und Lohnfragen als ein die Verschärfung des Konkurrenzkampfes wesentlich beeinflussender Faktor. In den letzten Jahren

können wir in der amerikanischen Industrie eine Standortveränderung beobachten. Eine der Ursachen dieser Erscheinung ist das Bestreben der Unternehmer, den Betrieb nach Gegenden mit niedrigeren Löhnen, unorganisierter Arbeiterschaft (Fehlen von Gewerkschaften) usw. zu überführen. Dadurch entsteht eine Konkurrenz für die alten monopolistischen Vereinigungen, eine Konkurrenz, deren treibende Kraft die Entwicklung und Verschärfung des Klassenkampfes ist.

In der Epoche des monopolistischen Kapitalismus kann man also unter keinen Umständen von einem Absterben der Konkurrenz sprechen. Noch hinfälliger ist die Behauptung der Anhänger der Theorie des „organisierten Kapitalismus", daß die Anarchie der Produktion aufgehoben wird, eine Planwirtschaft entsteht. Wir haben bereits auf Lenins Standpunkt hingewiesen, daß in der Epoche des monopolistischen Kapitalismus sich alle dem Kapital eigenen Widersprüche verstärken. Gerade Lenin betonte:

> „Die Aufhebung der Krisen durch die Kartelle ist eine Fabel der bürgerlichen Nationalökonomen, die den Kapitalismus um jeden Preis decken wollen. Im Gegenteil, das Monopol, das in einigen Industrien entsteht, verstärkt und verschärft das der kapitalistischen Produktion als Ganzes anhaftende Chaos[64]."

Daß unter dem monopolistischen Kapitalismus die Anarchie in der Produktion erhalten bleibt, ist durchaus verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Imperialismus die entscheidenden Widersprüche des kapitalistischen Systems, den Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privaten Aneignung (Karl Marx) nicht beseitigt. Daher scheiterten alle Versuche, eine Planwirtschaft zu schaffen, einen bestimmten Umfang der Produktion für längere Zeit festzulegen, die Preise auf einem bestimmten Niveau zu halten. Das Beispiel der Vereinigten Staaten mit den Veränderungen im Umfang der Stahlproduktion zeigt, daß sogar in den vertrustetsten Produktionszweigen keine plan- und zweckmäßige Ausnutzung des Produktionsapparates stattfindet. Bei relativ unbedeutenden Veränderungen der Kapazität des Produktionsapparates in der Stahlindustrie weist der Umfang der Produktion in den letzten zehn Jahren folgende Schwankungen auf (in Millionen Tonnen):

1920	42,8	1925	46,1
1921	20,1	1926	49,0
1922	36,2	1927	45,0
1923	45,7	1928	50,0
1924	38,5	1929[65]	55,0

Das Mißverhältnis zwischen der ungeheuer gewachsenen Produktionsfähigkeit und der eingeengten Konsumtion führt zu einem gewaltigen Leerlauf des Produktionsapparates. Dafür einige Bei-

[64] Lenin, „Sämtliche Werke", 2. Ausgabe, Bd. XIX, S. 92, russisch.

[65] Schätzungsweise.

spiele aus der Oekonomik der Vereinigten Staaten, die wir den Angaben des amerikanischen Arbeitsministers entnehmen. So konnten nach diesen Angaben 24 Prozent der Kohlengruben in den Vereinigten Staaten den gesamten Innenbedarf und Export Amerikas fördern. In der Schuhindustrie könnten 14,5 Prozent der bestehenden Fabriken mit 60 Prozent der beschäftigten Arbeiter bei unverkürzter Arbeitswoche 95 Prozent der Schuherzeugung und des Absatzes liefern usw. Das Mißverhältnis zwischen Produktion und Verbrauch ist so bedeutend, daß man von der Möglichkeit einer planmäßigen Anpassung der Erzeugung an den Verbrauch überhaupt nicht sprechen kann. Dies erkennen auch die nüchtern überlegenden bürgerlichen Nationalökonomen an. Das Organ der Schwerindustrie der Vereinigten Staaten schrieb: „Der Produktionsapparat der Kohlenindustrie ist so entwickelt, daß es fünfzig Jahre erfordern würde, den Bedarf mit ihm in Einklang zu bringen."

Die kapitalistische Anarchie findet auch in den schroffen Preisschwankungen ihren Ausdruck. Die Wirklichkeit widerlegt die Behauptung der Theoretiker des „organisierten" Kapitalismus, daß die Monopole imstande sein werden, die Preise nach eigenem Ermessen längere Zeit zu halten. Sogar in der Kupferindustrie, die fast zu 100 Prozent von internationalen Vereinigungen kontrolliert wird, zeigten die Preise allein in diesem Jahr Schwankungen bis zu 50 Prozent. Gewiß, innerhalb der einzelnen Trusts und Konzerne werden Versuche der Planwirtschaft, eines Ausgleiches zwischen Angebot und Nachfrage unternommen. Sie scheitern aber in der Regel fast immer an der Entstehung einer neuen Konkurrenz oder am Auftauchen neuer Faktoren im Verbrauch. Sogar am Geldmarkt, wo die größte Zentralisation herrscht, wo nach Meinung der bürgerlichen Nationalökonomen die maximale Kontrolle durch das Finanzkapital erreicht ist, zeigt sich die Unmöglichkeit einer planmäßigen Regulierung der Märkte. Die jüngste Finanzkrise in den Vereinigten Staaten hat erwiesen, wie ephemerisch die Kontrolle des amerikanischen Geld- und Kapitalmarktes durch den zentralisierten Bankapparat der Vereinigten Staaten ist.

Preisschwankungen, Konjunkturschwankungen, Anarchie der Produktion bestimmen die Unhaltbarkeit der Theorie vom „organisierten" Kapitalismus. Das Wachsen der monopolistischen Vereinigungen, Trusts und Kartelle verstärkt nur „die Elemente des Mißverhältnisses zwischen den verschiedenen Seiten der Volkswirtschaft, das Chaos der Krisen[66]." Man versteht also, warum Lenin beim Lesen der Stelle in der „Oekonomik der Transformationsperiode", an der Bucharin behauptet, „das Finanzkapital hat die Anarchie der Produktion innerhalb der großkapitalistischen Länder aufgehoben," am Rande vermerkte: „Hat nicht aufgehoben![67]"

[66] Lenin, „Sämtliche Werke, Bd. XIX, S. 192, russisch.

[67] Lenin, „Sämtliche Werke", Bd. XI, russisch. Siehe auch den Artikel von Borilin in der vorliegenden Nummer: „Lenin über die ‚Oekonomik der Transformationsperiode'." — Die Redaktion.

Die Theorie des „organisierten" Kapitalismus verwischt die zentrale Stelle in der Leninschen Konzeption des Imperialismus, daß der monopolistische Kapitalismus ein „verfaulender, sterbender Kapitalismus" ist. Wenn der Kapitalismus eine immer höhere Entwicklungsstufe erreicht, wenn er, sei es innerhalb eines Landes oder im Weltmaßstabe, fähig sein sollte zur Ueberwindung der ihm eigenen Anarchie der Produktion und zur Einführung der Planwirtschaft, wenn die Bourgeoisie imstande wäre, eine organisierte Wirtschaft zu schaffen, so muß man daraus unvermeidlich folgern, daß der moderne Kapitalismus noch viele progressive Elemente enthält, daß ein Aufstieg des Kapitalismus von längerer Dauer unvermeidlich sei. Daher mußte der Gedanke des „organisierten" Kapitalismus eben bei jenen entstehen, die die Zukunft des Nachkriegskapitalismus außerordentlich optimistisch betrachten, in ihm, im Kapitalismus, nur das Vorhandensein eines technischen Fortschritts sehen und die Auffassung vertreten, daß der Kapitalismus beinahe eine „zweite industrielle Revolution" erlebe. Geht man von dem vulgären sozialdemokratischen Apologeten des Kapitalismus zu den Rechten in der Komintern über, so ergibt sich auch hier eine klare logische Verbindung zwischen der Ueberschätzung der Organisation des Kapitalismus und der unrichtigen Auffassung von der gegenwärtigen Stabilisierung „als feste und sich festigende". Aus der Ueberschätzung der Erfolge der kapitalistischen Wirtschaft ergibt sich ebenfalls die Theorie der Möglichkeit eines friedlichen Umschlagens des Kapitalismus in den Sozialismus. Hat der Kapitalismus seine wichtigsten Widersprüche beseitigt, so ist er folglich prinzipiell schon nicht mehr ein Kapitalismus, vielmehr eine gewisse Uebergangsetappe, eine Etappe zum Sozialismus. Diese Theorie hat selbstverständlich nichts gemein mit der Leninschen Auffassung des Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus. Die Monopole schaffen tatsächlich alle Voraussetzungen für das sozialistische System, damit aber diese Voraussetzungen ihre Verwirklichung finden können, muß der Kapitalismus als solcher gestürzt, vernichtet werden.

Aus der übertrieben optimistischen Einschätzung der Macht und Organisation des modernen Kapitalismus müssen sich genau so unvermeidlich der pessimistische Standpunkt gegenüber den Möglichkeiten und Bedingungen des revolutionären Kampfes des Proletariats in den kapitalistischen Ländern ergeben. Man versteht daher, daß sich unter den Opportunisten die Meinung eingebürgert hat, daß die gegenwärtigen Klassenkämpfe einen defensiven, rein wirtschaftlichen Charakter tragen. Wenn man dabei sich buchstäblich an die Auffassung Bucharins hält, daß in der Gegenwart „das Problem des Kräfteverhältnisses der Klassen und des Klassenkampfes ein im höchsten Grade mit der Lage des einen oder anderen kapitalistischen Landes auf dem Weltmarkt verknüpftes ist", so sind die Perspektiven der sozialen Revolution ohne Kriege zwischen den Imperialisten außerordentlich pessimistische.

Nicht zufällig überspannte Bucharin in dieser Frage die Bedeutung kriegerischer Kollissionen für den Ausbruch der sozialen Revolution. Es dürfte aber bekannt sein, daß nach Lenins Auffassung für die Revolution der Krieg nicht nur nicht absolut notwendig ist, sondern daß die „sozialistische Revolution nicht nur wegen eines großen Streiks oder einer Straßendemonstration oder Hungerrebellion oder eines militärischen Aufstandes oder kolonialer Wirren, vielmehr aus jeder beliebigen politischen Krise entstehen kann[68]."

Wie schon mehrfach unterstrichen, leitet die Art, wie Bucharin die Frage der Organisation des Kapitalismus innerhalb der einzelnen kapitalistischen Länder stellt, unvermeidlich zur Theorie der Möglichkeit und weiteren Organisierung des Kapitalismus auch im Weltmaßstabe über. Dies führt an sich zur Perspektive der Möglichkeit einer noch weiteren unbegrenzten Entwicklung des Kapitalismus und Leugnung revolutionärer Perspektiven für die Arbeiterklasse in der nächsten Periode. Daher müssen wir jede — in welcher Form auch immer — Betrachtung der Frage des organisierten Kapitalismus als eine Konzeption kategorisch ablehnen, die nichts gemein hat, nicht vereinbar ist mit der Leninschen des monopolistischen Kapitalismus als Epoche der sozialistischen Revolution.

[68] Lenin, „Sämtliche Werke", 2. Ausgabe, Bd. XIX, russisch.

B. BORILIN

LENIN ÜBER DIE „ÖKONOMIK DER TRANSFORMATIONSPERIODE"

Der soeben russisch erschienene 11. Band von Lenins „Sämtlichen Werken" enthält u. a. Bemerkungen zu Bucharins „Oekonomik der Transformationsperiode", die insofern von höchstem Interesse sind, als sie Klarheit schaffen über Lenins Auffassung von den grundlegenden Fragen der Wirtschaft, Politik und Theorie der Sowjetunion. Wir finden in diesen Bemerkungen zahlreiche ganz neue, außerordentlich inhaltsreiche Aeußerungen Lenins. Sie umfassen eine Reihe verschiedenartigster Probleme, angefangen bei den allgemeineren abstrakten Problemen der Theorie des Leninismus bis zu den konkreten Fragen der ökonomischen Wirklichkeit der Transformationsperiode.

Diese Bemerkungen sind heute besonders aktuell, weil Lenin in ihnen die entscheidenden Bucharinschen Fehler in der Theorie der Oekonomik und Politik mit außerordentlicher Klarheit aufzeigt und untersucht. Gerade an Hand von Lenins Randbemerkungen lassen sich die theoretischen Wurzeln der Bucharinschen Fehler am besten verfolgen. Lenin hat mehrfach darauf hinweisen müssen, daß der theoretische Ursprung aller Fehler Bucharins in seinen Fehlern auf dem Gebiete der Dialektik zu suchen ist. Diese müssen sich naturgemäß auch auf zahlreiche anderen Gebieten der Theorie und Praxis auswirken.

Lenins Bemerkungen beziehen sich auf Fragen der Philosophie und politischen Oekonomie, der modernen Weltwirtschaft und der Oekonomik der Transformationsperiode. Wir beginnen mit den entscheidenden Fragen der marxistischen Philosophie, mit den Fragen der Dialektik.

I

Materialistische Dialektik oder Bogdanowtheorie

Die theoretischen und politischen Fehler Bucharins sind in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß er gegen die wichtigsten Regeln der marxistischen Dialektik verstößt. Lenin sagte bei verschiedenen Gelegenheiten, Bucharin kenne die Dialektik nicht und habe sich nie ernstlich mit ihr beschäftigt.

Schon auf den ersten Seiten der „Oekonomik der Transformationsperiode" kann man feststellen, daß Lenin auch hier Bucharin die gleichen ernsten Vorwürfe macht. Lenin bemängelt schon den Aufbau des Bucharinschen Buches. Seines Erachtens ist der Untertitel „Allgemeine Theorie des Transformationsprozesses" grundfalsch. Lenin macht die ironische Randbemerkung: „Was heißt das???, ‚all-ge-mein?', à la Spencer??" Den gleichen Mangel an konkretem Inhalt in den theoretischen Formeln konstatiert Lenin auch in seinen Schlußfolgerungen über das Bucharinsche Werk als Ganzes:

„Der Verfasser untersucht die ökonomischen Prozesse nicht genügend konkret in actu" — sagt Lenin, indem er die „akademische" Sprache Bucharins nachahmt.

Wenn die Bucharinsche Theorie nicht konkret genug ist, so hängt dies unmittelbar damit zusammen, daß seine abstrakten Formulierungen häufig nicht mit einer genügenden Analyse konkreter Tatsachen der realen Wirklichkeit verknüpft sind. Abstraktionen, die nicht im notwendigen Maße das reale Leben widerspiegeln, werden aber zu schwindsüchtigen, toten, inhaltlosen Abstraktionen, die einem nicht nur mitunter den Blick für die Gesetzmäßigkeit der Wirklichkeit nehmen, sondern auch die Theorie von der Praxis trennen, die Theorie nutzlos und politisch schädlich machen. In solchen Fällen wird die Dialektik zu einer formalen, und das Operieren mit den Begriffen der dialektischen Negation, der Synthese usw. wird zum Mißbrauch, da die dialektischen Uebergänge nicht durch Tatsachen aus dem realen Leben begründet werden.

> „Der Verfasser mißbraucht das W o r t ‚dialektische Negation'; man darf sie nicht anwenden, ohne sie z u e r s t mit B e d a c h t durch Tatsachen zu belegen." (Lenin.)

Zahlreiche Stellen im Bucharinschen Buch sind eine rein abstrakte, scholastische Darlegung des Stoffes. Daher schreibt Lenin:

> „Das Buch wäre vortrefflich, wenn der Verfasser in der zweiten Ausgabe den Untertitel („Allgemeine Theorie des Transformationsprozesses" — B. B.), etwa 20 bis 30 Seiten Scholastik und unbewußt idealistischer (im philosophischen Sinne) eklektischer terminologischer Exerzitien striche, sie durch 20 bis 30 Seiten T a t s a c h e n (aus der von ihm selbst zitierten reichhaltigen Wirtschaftsliteratur) ersetzte. Dann würde der aufgeblähte, ungesunde einführende Teil g e s u n d e n, abnehmen, ein stärkeres Knochengerüst erhalten, das antimarxistische Fett verlieren und damit das ausgezeichnete Ende des Buches kräftiger ‚fundieren' (haha)."

Das Ignorieren der Grundregel der Dialektik — die behauptete Wahrheit muß konkret sein — führt zu einer Trennung der Theorie von der Praxis, was Lenin bei Bucharin schon in früheren Parteidiskussionen festgestellt hatte und was er jetzt wieder an verschiedenen Stellen mit den Worten hervorhebt, daß dem Verfasser der Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis nicht genügend klar ist.

„Der Verfasser betrachtet das Verhältnis der Theorie zur Praxis nicht d i a l e k t i s c h" (Lenin). Daher sind die logischen Uebergänge in den theoretischen Konstruktionen häufig unbegründet und entsprechen nicht den Uebergängen des konkreten Lebens. Mithin besteht die Gefahr, daß logische Betrachtungen zu solchen idealistischer Natur werden, die mit der materialistischen Dialektik wenig gemein haben.

Bezüglich eines solchen Ueberganges schreibt Lenin, indem er Bucharins Behauptungen widerlegt:

> „Der Verstoß gegen den ‚dialektischen Materialismus' besteht im l o g i s c h e n (nicht materiellen) U e b e r s p r i n g e n m e h r e r e r konkreter Stadien."

Sprünge solcher Art über eine Reihe konkreter Stadien beweisen, daß die Fehler auf einer unrichtigen, nicht dialektischen Untersuchung der Erscheinungen beruhen.

Wo die Dialektik nicht reicht, wo es an konkreten Begriffen mangelt, stellt sich das Wort oder der Terminus ein. Daher strotzt Bucharins Buch von Spitzfindigkeiten, Wortklaubereien und Definitionen.

Lenin unterstreicht immer wieder diesen „gelehrten" Defekt des Buches. Ein „Spiel mit Definitionen" — ruft er aus.

Nicht ernste Darstellung der Auffassungen, sondern Spiel mit Begriffen... Daraus entsteht häufig eine „große Konfusion, eine Folge der übergroßen Neigung des Verfassers, mit Begriffen zu jonglieren und dies als Soziologie[1] anzusehen" (Lenin).

Bucharins Stil veranlaßt Lenin immer wieder zu sarkastischen Bemerkungen: „Welche Sprache! und das nennt sich ‚Soziologie'!, ‚Organisationswissenschaft'!" Einigen Glossen merkt man es förmlich an, daß Lenin kaum einen lauten Heiterkeitsausbruch über die „gelehrte" Sprache Bucharins unterdrücken kann. An der Stelle auf Seite 161, an der es heißt, daß „Elemente des Zerfalls der sozialen Bildungen vorhanden sind, die in ihren Auswirkungen durch das Wirtschaftsmilieu limitiert werden," kann sich Lenin nicht der Bemerkung enthalten:

> „Elemente des Zerfalls werden limitiert... Uff! Warum nicht einfacher: ‚Sie werden beschränkt?' O akademische Gelehrsamkeit, o Pseudoklassizismus, o Tretjakowski!"

Hinter der Bucharinschen Vorliebe für gelehrte Ausdrücke verbirgt sich der tiefe Mangel seiner ganzen, in der „Oekonomik der Transformationsperiode" dem Leser aufgetischten Philosophie. Das terminologische Pathos erweist sich als Maskierung des Verstoßes gegen die materialistische Dialektik, ihrer Ersetzung durch eine eklektische Verbindung der Theorie von Marx mit der soziolo-

[1] Bucharins Vorliebe für „Soziologie" zeigt sich auf der ersten Seite seines Werkes. Er schreibt: „Marx... hat in seiner Lehre vom Waren-Fetischismus eine glänzende s o z i o l o g i s c h e E i n f ü h r u n g in die theoretische Wirtschaftslehre gegeben." Anstelle einer einfachen Feststellung der Bedeutung, die die Theorie des Waren-Fetischismus besitzt, figuriert hier sofort eine anfechtbare Soziologie.

gischen Scholastik Bogdanows. Es handelt sich nicht um eine einfache Bravade oder ein Liebäugeln mit der Bogdanowschen Terminologie, es ist Begeisterung für Bogdanow, eine unkritische Anwendung Bogdanowscher Ausdrücke und Begriffe.

> „Der Verfasser bringt wertvolle neue Tatsachen, verballhornt aber Marx' Theorie durch eine ‚soziologische' Scholastik" (Lenin).

Er verquickt die marxistische „menschliche Sprache mit dem organisatorischen Kauderwelsch von Bogdanow" (Lenin). Eine solche Verquickung ist aber keine Dialektik und kann nur als Eklektizismus bezeichnet werden.

Die materialistische Dialektik ist die Methode der geeignetsten und umfassendsten Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit der Wirklichkeit. Die Dialektik bedarf keiner „Ergänzung" durch Bogdanowsche Weisheiten. Indes

> „stellt der Verfasser ihn (den dialektischen Prozeß — B. B.) auf e i n e S t u f e (und an zweiter Stelle) mit der Begriffsscholastik Bogdanows. Man kann sie aber nicht nebeneinander stellen: Entweder — oder" (Lenin).

In allen Erscheinungen offenbart sich der „dialektische Prozeß: Eben! Nicht aber Scholastik à la Bogdanow" (Lenin).

Daß Bucharin neben dem Standpunkt des dialektischen Materialismus auch noch verschiedene andere als rechtmäßig anerkennt, geht aus verschiedenen Stellen in der „Oekonomik der Transformationsperiode" hervor. So heißt es z. B. auf Seite 163:

> „Ferner ist vollkommen klar, daß der dialektisch-historische Standpunkt, der das Prinzip der beständigen Veränderlichkeit der Formen, das Prinzip der Erkenntnis der P r o z e s s e hervorhebt, unvermeidlich hervorgehoben werden muß bei der Untersuchung der Periode, in der Verschiebungen der sozialen Schichten mit der ungeheuren Geschwindigkeit geradezu geologischer Natur stattfinden."

Hier kommt der philosophische Eklektizismus Bucharins sogar äußerlich sehr und sehr deutlich zum Durchbruch. Der dialektische „Standpunkt" wird um andere vermehrt, addiert... und dies alles zusammen nennt sich dann wahrer Marxismus.

> „Aus diesem Satz — sagt Lenin — sieht man bemerkenswert deutlich, daß für den durch Bogdanows Eklektizismus angesteckten Verfasser der dialektische ‚Standpunkt' nur einer der vielen gleichberechtigten ist. Das ist nicht richtig!"

Das ungenügende Verständnis für die Methode des dialektischen Materialismus ist auch daraus ersichtlich, daß Bucharin den dialektischen Standpunkt dem geschichtlichen gegenüberstellt:

> „Die dialektisch-historische Methode betrachtet die Gesellschaft in ihren spezifisch historischen Formen und die allgemeinen Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung in ihrer konkreten Erscheinung..." usw.

Indes „schließt die Dialektik das historische Moment ein" (Lenin) und wird ihm nicht, wie bei Bucharin, gegenübergestellt. Das ist ein wesentlicher Unterschied.

Während bei Bucharin der historische Standpunkt parallel mit dem dialektischen besteht, schließt nach Lenin die Dialektik das historische Moment organisch ein, ist ohne dieses Moment nicht denkbar.

Die Vorliebe für Bogdanow mußte sich bei Bucharin auch in einer anderen Beziehung auswirken. Sie führte ihn gesetzmäßig zur faktischen Anerkennung einer Reihe Auffassungen der idealistischen Philosophie, weil die Philosophie Bogdanows nicht nur ein vulgär-mechanistischer Verzicht auf den dialektischen Materialismus, sondern auch eine Philosophie des Idealismus und Agnostizismus ist.

Nicht zufällig betont Bucharin schon im Vorwort zur „Oekonomik der Transformationsperiode" als wichtigstes Moment in der Marxschen Methode ihren Erkenntniswert und nicht, daß sie eine Methode der materialistischen Dialektik ist.

> „Es erübrigt sich, zu bemerken, daß des Verfassers Leitfaden die Marxsche Methode war, eine Methode, deren erkenntnistheoretischer Wert nunmehr in seiner ganzen gigantischen Größe erkannt worden ist."

Hierzu bemerkt Lenin:

> „Nur erkenntnistheoretischer Wert?, und nicht die objektive Welt widerspiegelnder?, ‚verschämter'... Agnostizismus!"

Der Schleier fällt, es wird unvermittelt klar, daß die Sympathie für Bogdanow den philosophischen Schwankungen vom Materialismus zum Idealismus ein Hintertürchen öffnet. Lenin benutzt fast jede Gelegenheit, um zu zeigen, wie hinter der Bogdanowschen Terminologie mit ihren „Gesichtspunkten" usw. eine dem Marxismus fremde philosophische Einstellung hervorschaut.

> „Der Fehler der ‚Bogdanowschen' Terminologie wird offenbar: Subjektivismus, Solipsismus. Nicht darum handelt es sich, wer ‚betrachtet', wer ‚daran Interesse' hat, sondern darum, was vom menschlichen Bewußtsein unabhängig ist" (Lenin).

Und nun noch ein „Musterbeispiel" Bogdanowscher subjektiv-idealistischer Terminologie bei Bucharin:

> „Die Methode gewinnt einen veränderten logischen Ton" (S. 162). Lenin bemerkt, indem er sich über den „Ton" lustig macht: „Bucharin hat sich einen schlechten Ton angewöhnt. Hier geht es nicht um den ‚Ton' und nicht um die ‚Logik', sondern um das Materielle".

Lenin erblickte also den grundlegenden Fehler der „Oekonomik der Transformationsperiode" in der Begeisterung Bucharins für Bogdanow, im Verzicht in verschiedenen Punkten auf die Grundsätze des dialektischen Materialismus. Diesen Mangel betrachtete

Lenin als so wichtig, daß er ihm eigentlich fast den ganzen abschließenden Teil seines Gutachtens widmet:

> „Bucharin — erklärt Lenin — wendet die Ausdrücke ‚in der Bedeutung' an, in der sie bei Bogdanow gebraucht werden (Bucharins Worte — B. B.), er überlegt nicht, daß sowohl die Bezeichnungen als auch ihre Bedeutung bei Bogdanow ‚fundiert' sind (der Verfasser, der Akademiker verzeihe mir diesen komischen gelahrten Ausdruck) durch seine Philosophie, durch die Philosophie des Idealismus und Eklektizismus. Daher verfällt der Verfasser häufig, allzuhäufig, einer dem dialektischen Materialismus (d. h. dem Marxismus) widersprechenden Begriffsscholastik (agnostische, Hume-Kantsche in ihrer philosophischen Grundlage), dem Idealismus (Logik, Standpunkt usw.), ohne sich ihres ursächlichen Zusammenhanges mit der Materie, der objektiven Wirklichkeit usw. bewußt zu sein ... Auf S. 131 u. 133 (russ.) dringt deutlich der Marxismus im Unterschied zum ‚Bogdanowismus' durch."

In der „akademischen Rezension" — recensio academica — betont Lenin von neuem, diesmal in absichtlich outrierter „gelehrter" Weise, die gleichen entscheidenden Mängel:

> „Die vortrefflichen Eigenschaften dieses ausgezeichneten Buches erfahren eine gewisse Disqualifikation, soweit sie durch den Umstand limitiert werden, primo, daß der Verfasser seine Postulate nicht genügend durch ein solides, wenn auch gedrängtes Tatsachenmaterial fundiert, (obwohl) er es literarisch absolut beherrscht. Eine umfassende Tatsachenfundierung hätte dem Buche seine Defekte, den ‚soziologischen' oder richtiger philosophischen Aspekt genommen. Dies aber secundo: der Verfasser betrachtet die ökonomischen Prozesse nicht genügend konkret, in actu, indem er häufig dem verfällt, was man ‚terminus technicus' — ‚Begriffsscholastik' nennt, und ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, daß viele mißglückte Formulierungen und Ausdrücke in der Philosophie wurzeln, indem er schließlich sub specie ‚Grundgedanken' auf die Linie der idealismi philosophici seu agnosticismi (recht oft unbesehen und unkritisch von anderen übernommen) aber keineswegs materialismi gerät."

II.

Gesellschaft und Klasse bei Bucharin

Betrachten wir uns nun, wie sich Lenin zu der Tatsache verhält, daß Bucharin in einer Reihe entscheidender konkreter Fragen der Gesellschaft und Oekonomik Bogdanows „gesellschaftlich organisatorischen Standpunkt" durchzuschmuggeln versucht. Während die marxistische Methode, die Gesellschaft als Gesamtheit der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse zu betrachten, der mate-

rialistischen Auffassung von der Gesellschaft voll und ganz entspricht, erfindet Bucharin unter Bogdanowschem Einfluß eine neue Art der Untersuchung gesellschaftlicher Erscheinungen. Für ihn ist die Gesellschaft nicht einfach die Gesamtheit von Produktions- und anderen gesellschaftlichen Beziehungen, er versucht die Gesellschaft von der organisatorischen Seite, vom „gesellschaftlich-organisatorischen Standpunkt" zu betrachten. Eben daher findet man bei Bucharin eine theoretisch so „klare" Formulierung, wie „die Gesellschaft ist ein System von Elementen in natura". — „Wir betrachteten — schreibt Bucharin — die Gesellschaft als System von Elementen in natura". (S. 49.)

Lenin bemerkt dazu nur ganz kurz: „Hilfe!" Eine solche vulgär-naturalistische, betont materialistische Definition der Gesellschaft schien Lenin, gelinde gesagt, wohl kaum den Grundsätzen des dialektischen Materialismus entsprechend. Bezüglich des „gesellschaftlich-organisatorischen Standpunktes", den Bucharin, wie vor ihm schon Bogdanow, bestrebt ist, in der Analyse der gesellschaftlichen Erscheinungen einzubürgern, macht Lenin die vielsagende sarkastische Bemerkung: „Vielleicht ‚gesellschaftlicher', nicht organisatorischer Standpunkt?"

Besonders bemerkenswert ist Bucharins scholastischer Versuch, den Prozeß der Reproduktion unabhängig vom sozialen Inhalt zu analysieren. Bekanntlich ist es eine beliebte Methode der Anhänger Bogdanows, wirtschaftliche Erscheinungen aus dem Zusammenhang mit einer bestimmten sozialen Form oder einem sozialen Inhalt zu betrachten und so die Grundgesetze der Gesellschaft zu finden. Diesem Beispiel folgt auch Bucharin:

> „Die Aufgaben, vor denen das Proletariat steht, sind im großen und ganzen formal, d. h. unabhängig von dem sozialen Inhalt des Prozesses, dieselben, wie auch für die Bourgeoisie bei der erweiterten negativen Reproduktion: Sparsamkeit mit allen Hilfsquellen, ihre planmäßige Verwertung, ein Maximum der möglichen Zentralisation" (S. 69).

Dieser Versuch, den sozialen Inhalt (oder die Form) auszuschalten, verwandelt die Reproduktion ganz offensichtlich in etwas, was eigentlich überhaupt nicht existiert. Nicht umsonst heißt es in der Randglosse zu dem oben zitierten Satz: „‚Meine' Bogdanowsche Begriffsscholastik ist ‚mein' größter Feind".

Während der Marxismus in seiner Untersuchung der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Beziehungen die sozialen, Produktions- und Klassenverhältnisse in den Vordergrund rückt, gelangt der „gesellschaftlich-organisatorische Standpunkt" Bogdanows-Bucharins unvermeidlich zur Ignorierung dieses entscheidenden Momentes. Es dürfte wohl kaum zufällig sein, daß Bucharins „gesellschaftlich-organisatorischer Standpunkt" wiederholt mit einer Verwischung des Klassenmomentes, der Klassenbeziehungen verquickt ist. Hinter den „soziologischen Systemen", „Organisationswissenschaften" usw. verbergen sich mithin nichts mehr und nichts weniger als die Klasse und die Klassenbeziehungen. Vom „sozialen System", von den „ge-

sellschaftlichen Formationen" wird mehrfach gesprochen, diese Begriffe, die abgesehen vom Begriff „Klasse" figurieren, haben aber wenig Inhalt. „Soziales System", „gesellschaftliche Formation" — dies alles ist ohne den Begriff „Klasse" und „klassenmäßige Gesellschaft" nicht genügend konkret (Lenin).

Unter Benutzung der Bogdanowschen philosophischen Terminologie spricht Bucharin verschiedentlich von den „sozialen Klassenbeziehungen". Unter anderem schreibt er, indem er Kautskys Fehler aufzeigt:

> „Die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft sind gleichzeitig auch soziale Klassen- und technische Arbeitsverhältnisse."

Lenin bemerkt dazu:

> „Gerade die Terminologie ist nicht richtig: es gibt keine nicht sozialen Klassenverhältnisse. Man müßte einfacher und (theoretisch) richtiger sagen: er (Kautsky, B. B.) vegißt den Klassenkampf."

Aus dem „gesellschaftlich-organisatorischen Standpunkt" ergibt sich auch der Versuch Bucharins, die Klasse als „Subjekt" oder „organisierte Macht" darzustellen:

> „Das Proletariat baut das Fundament der neuen Gesellschaft, und dabei als Klassensubjekt, als organisierte Macht" (Vorwort).

Lenin unterstreicht das Wort „Subjekt" und bemerkt am Rande: „?? ‚Wichtiger' als die Klasse!"

Am deutlichsten zeigt sich bei Bucharin die Bogdanowsche Vorstellung von den Klassen in folgender Darstellung:

> „Die Klassen stellen vor allem Gruppen von Personen dar, die durch gemeinsame Bedingungen und eine gemeinsame Rolle im Produktionsprozeß mit allen sich daraus ergebenden Folgen für den Verteilungsprozeß zusammengeschlossen sind" (S. 47).

Eine echt Bogdanowsche Definition der Klasse, abgeleitet aus der Verteilung der Personen im Produktionsprozeß, aus einer Verteilung, die bestimmt wird durch die technische Rolle der jeweiligen Gruppe von Personen. Um zu zeigen, wie unrichtig eine solche Definition ist, lassen wir die von Lenin in den Randglossen enthaltene vorbildliche Definition der Klasse vom Standpunkte des dialektischen Materialismus folgen:

> „Die Klassen stellen vor allem ‚Gruppen von Personen' (unexakt) dar, die sich durch die Stellung in der gesellschaftlichen Struktur der Produktion unterscheiden, und zwar so unterscheiden, daß sich die eine Gruppe die Arbeit der anderen aneignen kann."

Vergleicht man die Leninsche Begriffsbestimmung mit jener Bucharins, so fällt vor allem auf, daß Lenin im Gegensatz zu Bucharin unterstreicht, daß es sich nicht um die Produktion überhaupt und nicht um die Produktion als technischen Prozeß handelt,

sondern um die gesellschaftliche Struktur der Produktion, folglich um Produktionsverhältnisse, die zwischen den Menschen auf dem Boden der Produktion entstehen. Während Bucharin versucht, die Klassen als Gruppen von Personen, als eine Art von „lebendigen Maschinen" in der Produktion darzustellen, um nicht dem Materialismus die Treue zu brechen, enthält Lenins Definition eine vorbildliche, tatsächlich materialistische Formulierung der Klassen, die freilich mit dem vulgärmechanistischen Materialismus nichts gemein hat, dafür aber außerordentlich klar auf die materielle Rolle hinweist, die die Klassen in der durch die Art der Verbindung zwischen der Arbeitskraft und den Produktionsmitteln bestimmten gesellschaftlichen Produktionsstruktur spielen und dazu führt, daß sich jede Klasse einen bestimmten Teil von der gemeinsamen gesellschaftlichen Arbeit aneignet.

Eine Lehre von den Klassen, die aus ihnen Gruppen im technischen Produktionsprozeß macht, kann nicht anders gekennzeichnet werden als ein Rückschritt vom dialektischen Materialismus zur „Bogdanowschen Soziologie in Gänsefüßchen". Die Verwischung des wichtigsten Merkmals der Klasse, d. h. der Rolle der Klasse im gesellschaftlichen Produktionssystem, der Versuch, die Klasse vom „organisatorischen" Standpunkt zu definieren, bringt Bucharin dazu, daß er die wesentlichsten Merkmale des Kampfes der Klassen in der modernen Gesellschaft insofern ignoriert, als, statt der einfachen, klaren materialistischen Vorstellung vom Klassenkampf das Bogdanowsche Jonglieren mit Begriffen in Erscheinung tritt. In der „Oekonomik der Transformationsperiode" gelangt Bucharin z. B. zur folgenden „originellen" Definition des Klassenkampfes und des Bürgerkrieges. Bucharin schreibt:

> „Der sozialistische Krieg ist ein Klassenkrieg, den man vom einfachen Bürgerkrieg unterscheiden muß. Der letztere ist kein Krieg im eigentlichen Sinne dieses Wortes, denn er ist nicht der Krieg zweier Staatsorganisationen" (S. 26).

Wieder bemerkt Lenin dazu nur ganz kurz: „Uff, oh! Hilfe!!" Der Versuch, die Begriffe Klassen- und Bürgerkrieg auf Grund der nicht materialistischen Bogdanowschen Theorie abzugrenzen, tritt auch in der Bucharinschen Formulierung der Entwicklungstendenzen des Bürgerkrieges in der Revolutionsperiode deutlich hervor:

> „Bei Entfaltung des revolutionären Prozesses zum weltrevolutionären Prozeß transformiert sich der Bürgerkrieg in den Klassenkrieg, den seitens des Proletariats die reguläre Rote Armee führt."

Lenin bewertet die Bucharinsche „Entdeckung" kurz und bündig:

> „Eine entstellte und unrichtige Terminologie, die die Eroberung der Staatsmacht durch die Klasse verwischt."

In den „soziologischen" Fragen, in denen Bucharin in der „Oekonomik der Transformationsperiode" immer wieder als Fachmann auftritt, besitzen wir also Sachbeweise des unrichtigen, undialektischen, Bogdanowschen Herantretens Bucharins an die Untersuchung gesellschaftlicher Erscheinungen.

III

Politische Oekonomie

Bucharin wendet aber den organisatorischen Standpunkt auch in den Fragen der Oekonomie an, um wiederum an Stelle der klaren Grundsätze des dialektischen Materialismus häufig unmarxistische aufzustellen. Durch immer wiederkehrende Termini und Begriffe wie „System", „Soziologie", „organisatorische Formen des Kapitalismus" usw. verliert der Verfasser mitunter, vor allem in der Frage der marxistischen Theorie der Vergesellschaftung, das Wesentlichste aus dem Blickfeld.

In zahlreichen Schriften von Lenin wird als eines der größten Verdienste von Marx unterstrichen, daß er aufgezeigt hat, wie die Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft in ihrer Entwicklung gesetzmäßig zu einem solchen Wachsen der Arbeitsproduktivität und Großproduktion führen, das einen gigantischen Prozeß der Vergesellschaftung der Produktion im Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft bedeutet. Dieser Prozeß der Vergesellschaftung der Produktion ist es eben, der innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft die materiellen Grundlagen der sozialistischen Revolution schafft.

Worin besteht der Prozeß der Vergesellschaftung in der kapitalistischen Gesellschaft? Darin, daß die Einzelproduzenten in Großbetrieben zusammengefaßt werden, sich in einen Teil des riesigen gesellschaftlichen Mechanismus verwandeln. Die Vergesellschaftung besteht auch darin — und dies ist das Wichtigste —, daß die einzelnen Betriebe und Zweige der kapitalistischen Produktion mit der Entwicklung des Kapitalismus zu einem gewaltigen, vereinten, in allen seinen Teilen verbundenen gesellschaftlichen Produktionsprozeß werden. In einer seiner Schriften, „Was sind die Freunde des Volkes", schildert Lenin diese Entwicklung der Tendenzen zur Vergesellschaftung wie folgt:

> „Die Vergesellschaftung der Arbeit durch die kapitalistische Produktion besteht durchaus nicht darin, daß Menschen in einem Raum arbeiten (das ist nur ein Teilchen des Prozesses), sondern darin, daß die Konzentration der Kapitalisten begleitet wird von einer Spezialisierung der gesellschaftlichen Arbeit, Verringerung der Zahl der Kapitalisten in jedem gegebenen Industriezweig und Zunahme der Zahl besonderer Zweige der Industrie, darin, daß die vielen zersplitterten Produktionsprozesse vereint werden zu einem gesellschaftlichen Produktionsprozeß ... Alle Produktionen vereinen sich so zu einem gesellschaftlich produzierenden Prozeß, während jede einzelne Produktion vom Kapitalisten geleitet wird — abhängig von seiner Willkür — die gesellschaftlichen Produkte in seine Hände als Privateigentum geraten ... Die Form der Produktion gerät in einen unversöhnlichen Widerspruch zur Form der Aneignung" (Bd. II, S. 102 und 103 — russisch).

Während bei Lenin der Prozeß der Vergesellschaftung klar umrissen und ökonomisch grundlegend charakterisiert wird, vergißt Bucharin mit seinem organisatorischen Standpunkt häufig gerade diese entscheidenden Merkmale des Vergesellschaftungsprozesses, indem er nur die Tendenz zur Vervollkommnung und Entwicklung der organisatorischen Formen des Kapitalismus sieht. In diesem Prozeß bleibt nur eines — Fortschritt oder Entfaltung der „organisatorischen Formen des Kapitalismus".

Marx sah aber keineswegs die Vergesellschaftung nur in der Entwicklung der organisatorischen Formen.

> „Marx drückte sich einfacher aus (ohne bombastische ‚Terminologie', ‚Systeme', ‚Soziologien'), er definierte richtiger die Vergesellschaftung" (Lenin).

Die Vergesellschaftung wird von Bucharin auf Seite 92 folgendermaßen dargestellt:

> „Hier nehmen wir einen rückständigen Typus der Entwicklung wahr, die Anfangsstadien, eines organisatorischen Prozesses, der, ebenso wie in der Industrie, zu seinem Ausgangspunkte den Zirkulationsprozeß hatte (Corners, Ringe, Syndikate)."

Lenin bemerkt dazu:

> „Der Verfasser wollte anscheinend sagen ‚des Prozesses der Vergesellschaftung'; diesen Gedanken — ein anderer ist nicht vorhanden — bringen seine Worte nicht zum Ausdruck."

An anderer Stelle äußert Lenin allerdings seine aufrichtige Zufriedenheit darüber, daß Bucharin endlich die richtige Ausdrucksweise gefunden hat. Wo es bei Bucharin heißt:

> „Marx unterscheidet zwei Hauptmomente: die Zentralisierung der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit, die sich zusammen und innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise entfalteten,"

sieht man, wie Lenin förmlich aufatmete:

> „Gott sei Dank! Endlich eine menschliche Sprache anstatt des ‚organisatorischen' Kauderwelsches! Ende gut, alles gut."

Drei Seiten weiter, wo wieder der gesellschaftlich-organisatorische Standpunkt zum Vorschein kommt, ruft aber Lenin von neuem aus: „Uff! Schon wieder!"

Der „organisatorische Standpunkt" und die Bogdanowschen „termini technici" sind bekanntlich miteinander so sehr verwandt, daß der eine nicht fehlen kann, wenn die anderen vorhanden sind. Wie man voraussehen konnte, übernimmt Bucharin verschiedentlich ebenfalls den technologischen Gesichtspunkt Bogdanows.

Es ist evident, daß Lenin sich auf der anderen Seite auch zum Bogdanowschen „Technizismus" kritisch äußert. Lenin betont z. B. in der Frage der Produktivkräfte, daß sie sich durchaus nicht mit der Technik decken, wie Bogdanow glaubt und Bucharin mitunter

seine Darstellung wiederholt. Wir finden den Standpunkt, der die Produktivkräfte auf die Technik reduziert und die Technik naturalistisch darstellt, nicht nur bei Bogdanow, sondern auch bei zahlreichen bürgerlichen Nationalökonomen, besonders heutzutage. Dieser Standpunkt entfernt sich sichtbar vom Marxismus, weil die Produktivkräfte nicht nur aus der Technik, nicht nur aus den Produktionsmitteln, sondern auch aus der Arbeitskraft bestehen. Schon deswegen allein kann man nicht Produktivkräfte und Technik als identische Begriffe anerkennen. Doch weiter. Die Produktivkräfte können selbst dann, wenn man nur von der Technik spricht, nicht lediglich auf das „Naturelement" reduziert werden. Die Produktivkräfte sind gesellschaftliche Produktivkräfte und stellen als solche eine soziale Erscheinung dar. Daher weist Lenin darauf hin, daß es unrichtig ist, die Produktivkräfte als etwas „Technisches" zu behandeln. Bucharin schreibt z. B.:

> „Unter Produktivkräften versteht hier Marx offensichtlich die sachlichen und persönlichen Elemente der Produktion, und dementsprechend ist die Kategorie der Produktivkräfte keine ökonomische, sondern eine technische Kategorie" (S. 106).

Lenin vermerkt dazu: „‚Dementsprechend' ist es nicht, denn ‚persönlich' (ungenau) ist nicht ‚technisch'."

Und was die Frage der „Naturalisation" der Produktivkräfte betrifft, so macht Lenin zu dem von Bucharin angeführten Zitat aus dem „Elend der Philosophie" von Marx — „Die Maschinen sind ebensowenig eine ökonomische Kategorie wie der Ochse, der den Pflug zieht, sie sind nur eine Produktivkraft" — folgende treffende Bemerkung: „Zur Produktivkraft rechnen, bedeutet nicht identifizieren." Lenin warnt damit vor einer Identifizierung der Produktivkräfte mit dem „Ochsen" und umgekehrt vor der „Naturalisation" der Produktivkräfte. Die Produktivkräfte sind nicht einfach eine Naturerscheinung, sie sind soziale Erscheinungen, die sich mit der Entwicklung der Menschheit ändern.

Daher sagt Lenin an der Stelle, wo Bucharin auf den Grenzbegriff der Produktivkräfte hinweist und sodann erklärt, daß „er (der Begriff der Produktivkräfte — B. B.) ein Grenzbegriff ist, der an der Scheide zwischen Technik und Oekonomik steht" (S. 108) — ohne dem direkt zuzustimmen: „Schon besser als auf S. 106", wo Produktivkräfte und Technik als identisch behandelt werden.

Die Stellen in der „Oekonomik der Transformationsperiode", an denen Bucharin die Arbeiterklasse als Produktivkraft der modernen Gesellschaft erwähnt, finden die verständliche mehrfach wiederholte Billigung Lenins. Das Zitat aus Marx, „von allen Produktionsmitteln ist die größte Produktivkraft die revolutionäre Klasse selbst", wird von Lenin unterstrichen und mit einem Notabene folgenden Inhalts versehen:

> „Diesen Umstand hat der Verfasser auf den Seiten 106—108 und auf den folgenden vergessen."

Lenin betrachtete also den von Bogdanow in seiner ökonomischen Theorie ignorierten Grundsatz: die Arbeiterklasse ist die größte Produktivkraft der modernen Gesellschaft — als außerordentlich wichtig. Die Schlußfolgerung daraus ist selbstverständlich nicht die, daß die ökonomischen Verhältnisse, die Produktionsverhältnisse nicht von den Produktivkräften abgegrenzt werden dürfen. Dies wäre eine karikierte Darstellung des marxistischen Standpunktes. Daß die ökonomischen Verhältnisse gesellschaftliche Produktionsverhältnisse sind, die auf einem bestimmten Niveau in der Entwicklung der Produktivkräfte basieren, nicht aber identisch mit ihnen sind, dürfte jedem Marxisten klar sein. Auch in den Anmerkungen Lenins wird mit großem Nachdruck hervorgehoben, daß es sich in den ökonomischen Kategorien, die von der politischen Oekonomie untersucht werden, eben um die gesellschaftlichen Beziehungen der Produktion, um die Produktionsverhältnisse zwischen den Menschen und nicht um die Beziehungen der Gesellschaft zur Natur handelt, obwohl es eine Selbstverständlichkeit ist, daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen auf einem bestimmten Niveau in der Entwicklung der Produktivkräfte, auf der Gesamtheit der Verhältnisse der Gesellschaft zur Natur begründet sind. Lenin rechnete die Definition der ökonomischen Kategorien als Ausdruck der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse zu den klassisch klaren und exakten Definitionen des dialektischen Materialismus.

Zum Bucharinschen Zitat aus Marx: „Die ökonomischen Kategorien sind nur die theoretischen Ausdrücke, die Abstraktionen der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse" — bemerkt Lenin:

> „Eine exakte, einfache, klare Formulierung des dialektischen Materialismus. Quantum mutatus ab illo der Eklektizismus Bucharins!"

Es ist dies an sich eine Wiederholung des Grundsatzes von der politischen Oekonomie als Wissenschaft, die die „gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse" und nicht „die Produktion von materiellen Werten" untersucht. Es ist einleuchtend, daß Lenin eine solche Auffassung von der politischen Oekonomie und den ökonomischen Kategorien als eine eindeutig klare Formulierung des dialektischen Materialismus betrachtet, die keiner „Erläuterungen" und „Aenderungen" im Sinne einer weiteren „Materialisierung" bedarf.

Die sich auf ein bestimmtes Niveau in der Entwicklung der Produktivkräfte stützenden Produktionsverhältnisse in der kapitalistischen wie auch in jeder anderen Gesellschaft stellen jene spezifische Erscheinung dar, die von der politischen Oekonomie untersucht wird und im System der Kategorien dieser Oekonomie ihren Ausdruck findet. Die Produktionsverhältnisse können ohne Verständnis für die — die Grundlage ihrer Entwicklung bildende — Bewegung der Produktivkräfte nicht verstanden werden. Zwischen den Produktionsverhältnissen und den Produktivkräften besteht eine enge Verbindung. Der Träger des wichtigsten Produktionsverhältnisses in der modernen kapitalistischen Gesellschaft — die Ar-

beiterklasse, ist gleichzeitig die größte Produktivkraft, und andererseits treten die Produktivkräfte selbst ständig als wichtigster ökonomischer Faktor auf. So wird das Wachsen der Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit, hervorgerufen durch die Veränderungen des materiellen technischen Produktionsprozesses, zu einer innerhalb der Produktionsverhältnisse wirkenden gewaltigen ökonomischen Kraft, zu einer ökonomischen Kategorie. Dies die Dialektik des Unterschiedes und der Verbindung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen.

Man begreift, daß Bucharin in der „Oekonomik der Transformationsperiode" das Bogdanowsche Postulat des Gleichgewichts zum Studium der ökonomischen Erscheinungen des Kapitalismus und der Transformationsepoche anzuwenden versucht. Die Bogdanowsche Theorie des Gleichgewichts, die von Bucharin übernommen wird, bildet doch bis zu einem gewissen Grade den Eckstein der gesamten Bucharinschen ökonomischen Theorie.

In jeder Gesellschaft, auch in der kapitalistischen und in der Gesellschaft der Tranformationsperiode, muß zwischen den einzelnen Produktionszweigen eine bestimmte Arbeitsteilung bestehen, um alle Bedürfnisse der Gesellschaft zu befriedigen. Die Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse, die durch jedes Produktionssystem erfolgen muß, wie auch die Notwendigkeit einer proportionalen Arbeitsteilung zwischen den einzelnen Produktionszweigen können durch keine gesellschaftliche Form aufgehoben werden, und selbstverständlich unterscheidet sich auch nicht darin das kapitalistische vom sozialistischen System. Den Unterschied zwischen den verschiedenen Produktionsformen muß man nicht in dieser natürlichen Notwendigkeit einer proportionalen Arbeitsteilung und nicht in der Notwendigkeit suchen, die gesellschaftlichen Bedürfnisse, unter welcher Gesellschaftsordnung auch immer, zu befriedigen. Den Unterschied muß man vor allem in der Form selbst der gesellschaftlichen Produktion suchen, in den Methoden zur Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse, weil die verschiedenen Formen und Methoden auch die verschiedenen Strukturen der Produktionsproportionalität und gesellschaftlichen Konsumtion schaffen. Daher ist der Versuch aussichtslos, das Spezifische des gegebenen ökonomischen Systems bestimmen zu wollen, indem man von der Analyse des „Gesetzes" über die proportionale Arbeitsverteilung oder des „Gesetzes" vom Gleichgewicht — beide an sich — ausgeht. In diesen groben Fehler verfällt Bucharin.

Er konstruiert folgenden Unterschied zwischen der kapitalistischen und sozialistischen Produktion:

> „Bei der Herrschaft des Kapitals ist die Produktion Produktion von Mehrwert, zuliebe Gewinn. Unter der Herrschaft des Proletariats ist die Produktion Produktion zur Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse" (S. 138).

Die Unrichtigkeit einer solchen Gegenüberstellung, die den exakten Unterschied in der Struktur der beiden Gesellschaften verschwinden macht, ist aus nachstehender Notiz Lenins ersichtlich:

„Stimmt nicht. Der Gewinn befriedigt ebenfalls die ‚gesellschaftlichen' Bedürfnisse. Es müßte heißen: wo das Mehrprodukt nicht der besitzenden Klasse, sondern allen Werktätigen und nur ihnen zugute kommt."

In der Bucharinschen Definition fehlt das Moment des Unterschiedes der kapitalistischen und der sozialistischen gesellschaftlichen Form, der in der Art der Aneignung des gesellschaftlichen Produktes und nicht darin besteht, daß in dem einen Fall die gesellschaftlichen Bedürfnisse befriedigt und in dem anderen angeblich nicht befriedigt werden. Jede Gesellschaft befriedigt die gesellschaftlichen Bedürfnisse. Der Unterschied besteht in der Art, wie dies geschieht, in der Form der gesellschaftlichen Produktion.

Dieser Fehler Bucharins ist nah verwandt mit der Bogdanowschen mechanistischen Auffassung vom Gleichgewicht der Produktion. Bucharin spricht vom Postulat des Gleichgewichts der gesellschaftlichen Produktion.

Wenn man auch selbstverständlich nichts dagegen einwenden kann, daß die ökonomischen Erscheinungen auch von dem Standpunkt untersucht werden, wie ein Gleichgewicht möglich ist, so muß doch betont werden, daß zahlreiche Momente in der Bucharinschen Auffassung vom Gleichgewicht nicht als richtig anerkannt werden können. Bucharin verfällt ins Absolute, er stellt die Notwendigkeit des Gleichgewichts mechanisch dar. So heißt es bei ihm über das kapitalistische Gleichgewicht, über das Gleichgewicht der anarchischen Marktwirtschaft:

„Das ganze System erweitert sich, kompliziert, entwickelt sich, befindet sich in beständiger Bewegung und Schwankung, beharrt aber im großen und ganzen in einem Zustand des Gleichgewichts" (S. 157).

Lenin fügt hier die Korrektur ein:

„Eines ungefähren (Gleichgewichts), in groben Umrissen, in großen Zahlen, à la longue[2]."

Im Gegensatz zu Bucharin unterstreicht Lenin, daß, wenn man vom Gleichgewicht der kapitalistischen Gesellschaft spricht, es sich nicht um ein absolut gegebenes, unveränderliches, sondern um ein Gleichgewicht als Moment der Bewegung handelt, was die Bogdanowsche Theorie ignoriert. Bucharins „Prinzip des Gleichgewichts" wird von Lenin noch weiter eingeschränkt. Er erachtet es für zweckmäßig, sogar den Ausdruck „Standpunkt des Gleichgewichts" durch eine andere Formulierung zu ersetzen:

„Sehr schön; wäre es aber nicht richtiger, von der ‚Notwendigkeit einer bestimmten Proportionalität' als vom ‚Standpunkt des Gleichgewichts' zu sprechen. Richtiger und treffender, weil das erstere objektiv ist, das zweite aber den philo-

[2] Vom Standpunkt einer langwierigen oder anhaltenden Periode.

sophischen Schwankungen vom Materialismus zum Idealismus die Tür öffnet."

Demnach ist es im allgemeinen richtiger, nicht vom „Postulat", vom „Standpunkt des Gleichgewichts" zu sprechen, wie es die Bogdanowsche Theorie auffaßt, sondern nur von der „Notwendigkeit einer bestimmten Proportionalität". Freilich, Lenins Formulierung entkleidet die Kategorie des Gleichgewichts des Absoluten, Unveränderlichen und verleiht ihr eine betont dialektische Bedeutung. Das ist es ja aber, daß das Gleichgewicht „stets relativ ist" (Lenin). Genau so wie man nicht sagen kann, daß das Gleichgewicht für die kapitalistische Wirtschaft stets charakteristisch ist, weil man damit das Moment der Bewegung ignoriert, kann man nicht erklären, daß das „Postulat des Gleichgewichts" für die Uebergangswirtschaft ungültig sei. Das relative (aber nur relative) Gleichgewicht ist das für jedes Wirtschaftssystem gültige „Postulat". Darüber ist sich Bucharin nicht genügend im klaren.

Außerordentlich wichtig sind Lenins Bemerkungen zur Auffassung der politischen Oekonomie selbst. Ihre Beschränkung nur auf die kapitalistische Warenwirtschaft, wie bei Bucharin (und heute bei der Mehrheit der Marxisten in der Sowjetunion), ist nach Lenin falsch und bedeutet gegenüber der Engelsschen Definition einen Rückschritt. Lenin ist der Meinung, daß die politische Oekonomie auch im reinen Kommunismus bestehen muß. Wenn Bucharin behauptet: „Das Ende der auf kapitalistischer Warenproduktion beruhenden Gesellschaft bedeutet auch das Ende der politischen Oekonomie" (S. 2), so bemerkt Lenin: „Falsch. Sogar im reinen Kommunismus, wenn auch ein Verhältnis v + m zu IIc? und die Akkumulation?"

„Die Nationalökonomie erforscht also die W a r e n wirtschaft" — heißt es bei Bucharin. „Nicht nur!" — sagt Lenin. Daraus ist ersichtlich, daß Lenin die Engelssche Definition im Anti-Dühring als absolut richtig anerkennt, eine Definition, die darauf hinausläuft, daß wir unterscheiden müssen eine politische Oekonomie „im breiten Sinne des Wortes", die die Wirtschaftsformen in verschiedenen Gesellschaften untersucht und eine politische Oekonomie „im engeren Sinne", die dem Studium der Entwicklungsgesetze der kapitalistischen Warengesellschaft gewidmet ist.

Selbstverständlich widerspricht die Notwendigkeit einer Erforschung der Produktionsverhältnisse verschiedener Formationen wie auch die Engelssche Definition nicht nur nicht, sondern erfordert eine klare Vorstellung von den spezifischen historischen Besonderheiten jeder gesellschaftlichen Formation. Die Dialektik verlangt die Erkenntnis der spezifischen historischen Gesetze der kapitalistischen Warengesellschaft, die mit ihrem Absterben vernichtet werden. In der Negierung dieses besteht bekanntlich der Hauptfehler der Bogdanowschen Lehre in der politischen Oekonomie, die darin mit dem Marxismus-Leninismus entschieden auseinandergeht.

All dieses ist von großem Interesse und von großer Bedeutung für die Lösung einer Reihe theoretischer Probleme in der modernen politischen Oekonomie und für das Verständnis der Methoden, die der Marxismus zur Untersuchung ökonomischer Erscheinungen anwendet. Lenins Anmerkungen zur Frage der politischen Oekonomie weisen auf die außerordentliche Wichtigkeit hin, die der Marxismus dem Studium der ökonomischen Erscheinungen in ihrer historischen Entwicklung beilegt. Die logische Untersuchung der ökonomischen Erscheinungen, das Studium der ökonomischen Kategorien in ihrer logischen Aufeinanderfolge, wie wir sie im ökonomischen System von Marx finden, widerspiegelt (und muß widerspiegeln) den konkreten historischen Entwicklungsprozeß der Oekonomik. Nur so können wir das Verhältnis zwischen der logischen und der historischen Aufeinanderfolge der Kategorien im Marxschen System verstehen. Die logische Aufeinanderfolge der Kategorien kann nicht mit ihrer historischen Konsequenz genau übereinstimmen (eine solche Forderung können nur die Anhänger der mechanistischen und vulgär-empirischen Methode stellen), sie bringt aber gleichsam wie in einem Spiegel die richtigste, vernünftige, „korrigierte", wie Engels sagt, historische Bewegung zum Ausdruck.

IV. Imperialismus und Weltwirtschaft

Die aktuellste Bedeutung gewinnen Bucharins Fehler, wenn wir an die Untersuchung der ökonomischen Wirklichkeit des modernen Kapitalismus und der Uebergangswirtschaft der Sowjetunion herangehen. Die Mängel in der Bucharinschen Auffassung der Dialektik führen in den Fragen des Imperialismus und der Weltwirtschaft zu zahlreichen unrichtigen, unmarxistischen Behauptungen, die auf Schritt und Tritt ganz gefährliche Schlußfolgerungen in sich bergen.

Der mangelnde konkrete Inhalt im theoretischen Aufbau macht sich hier sehr stark bemerkbar. Schon darin, wie er die ökonomischen Erscheinungen des modernen Imperialismus anfaßt, begeht Bucharin einen großen Fehler, indem er die konkrete Kompliziertheit und Mannigfaltigkeit der modernen Weltwirtschaft ignoriert. Bucharin schildert die gesamte Struktur der modernen Weltwirtschaft als gleichförmig. Das ist eine unrichtige Darstellung. In der „Oekonomik der Transformationsperiode" heißt es:

> „Der moderne Kapitalismus ist ein Weltkapitalismus. Dies bedeutet, daß die kapitalistischen Produktionsverhältnisse in der ganzen Welt herrschen und alle Teile unseres Planeten mit einem festen wirtschaftlichen Band verbinden" (S. 3).

Dieser Satz enthält zweifellos eine Vertuschung der Kompliziertheit in der Verflechtung der ökonomischen Formen der Welt-

wirtschaft. Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse herrschen „nicht in der ganzen" Welt, wie Lenin bemerkt. Dies ist ein sehr wichtiges Moment für die Erkenntnis der modernen Weltwirtschaft. Sie umfaßt nicht nur die kapitalistische Wirtschaft, sondern auch eine ganze Reihe vorkapitalistischer Formen der Wirtschaft.

Wenn für die Bucharinsche „reine Theorie es völlig gleichgültig ist, wie groß der Umfang ist, wie die gegebene gesellschaftliche Wirtschaft räumlich charakterisiert ist" (S. 2), so ist es für eine richtige marxistische Analyse der modernen Wirtschaft und für das Verständnis der Aufgaben, die vor dem Proletariat im modernen Kapitalismus stehen, selbstverständlich nicht gleichgültig.

Die Tatsache, daß die konkreten Besonderheiten der modernen Wirtschaft ignoriert werden, führt ferner dazu, daß Bucharin häufig die konkrete ökonomische Natur des Imperialismus, die Umwandlung des Kapitalismus der freien Konkurrenz in den monopolistischen Kapitalismus, verschleiert. Das wichtigste Merkmal des Imperialismus ist die Ersetzung der freien Konkurrenz durch gigantische Monopole. Hieraus ergibt sich, daß das Verhältnis zwischen Monopol und Konkurrenz, als zwei „einander widersprechender Grundsätze", das entscheidende ökonomische Verhältnis des Imperialismus ist, ohne dessen Analyse man die Gesetzmäßigkeit der imperialistischen Epoche nicht wird begreifen können. Es dürfte kein Zufall sein, daß gerade das Verhältnis zwischen Monopol und Konkurrenz in der Bucharinschen Darstellung des Imperialismus fehlt. Daß es sich bei Bucharin um ein ganz anderes Herantreten an das Problem des Imperialismus und der Weltwirtschaft als bei Lenin handelt, erhellt schon aus einem einfachen Vergleich des Aufbaus von Lenins Werk über den Imperialismus und jenes der Bucharinschen Arbeit „Die Weltwirtschaft und der Imperialismus". Während Lenin als Ausgangspunkt das Monopol nimmt oder mit anderen Worten das Verhältnis zwischen Monopol und Konkurrenz, tritt Bucharin an die Untersuchung des Imperialismus anders heran. Es mag seltsam klingen, ist aber Tatsache. Lenin bemerkt in einer seiner Randglossen zur „Oekonomik der Transformationsperiode": „Der Verfasser vergißt dies (den monopolistischen Kapitalismus — B. B.) überhaupt recht häufig." Wenn aber bei Bucharin das entscheidende Merkmal des Imperialismus, sein monopolistischer Charakter, und folglich die Kompliziertheit des Verhältnisses zwischen Monopol und Konkurrenz „recht häufig" verschwindet, so ist es nicht verwunderlich, daß er bei der Analyse des Imperialismus an zahlreichen konkreten ökonomischen Besonderheiten vorbeigeht.

Anstatt des Monopols rückt Bucharin in der „Oekonomik der Transformationsperiode" und auch in anderen Werken in den Vordergrund die Macht, die Methode der Machteinwirkung als das charakteristischste Merkmal des Imperialismus.

„Die vertikale und kombinierte Konkurrenz werden von Methoden der unmittelbaren Machteinwirkung begleitet. Deshalb ruft das System des Weltfinanzkapitals unvermeidlich den bewaffneten Kampf der imperialistischen Konkurrenten hervor. Hierin liegt auch die Wurzel des Imperialismus" (S. 12).

Wenn man vom nicht exakten Ausdruck „Machteinwirkung" absieht, weil es sich hier nicht um die Machteinwirkung, d. h. nicht um die Machtanwendung handelt, sondern um eine gewaltsame Einwirkung, d. h. um die dem Imperialismus eigene Gewaltanwendung, so ist im zitierten Satz die Hauptthese Bucharins in nackter Form formuliert, die als bestimmendes Merkmal des Imperialismus die gesetzmäßig bewaffnete Konflikte hervorrufende Methode der Machteinwirkung bezeichnet. Die These erläutert den Imperialismus unter dem Gesichtswinkel einer etwas erneuerten „Machttheorie". Bemerkenswert ist, was Lenin dazu sagt. Wir finden an der entsprechenden Stelle die Randglosse:

„Nicht ‚deshalb' und nicht ‚hierin'. Kolonien gab es vor dem Imperialismus und sogar vor dem Industriekapitalismus."

Aus den Worten Lenins geht klar hervor, daß der Imperialismus nicht deswegen zum bewaffneten Kampf, zu Kriegen führt, weil unter dem Imperialismus die Methoden der Gewalteinwirkung herrschen, und daß nicht im bewaffneten Kampf und in den Methoden der Machteinwirkung die Wurzel des Imperialismus liegt. Die Wurzel des Imperialismus liegt in den Monopolen, im gigantischen Wachstum der Monopolgebilde, die an die Stelle des Kapitalismus der freien Konkurrenz treten. Eben daraus ergibt sich auch die dem Imperialismus eigene Methode der Gewalteinwirkung, die Unvermeidlichkeit von Kriegen usw. Die einseitige Betonung der Fragen der Macht, des Krieges, der bewaffneten Konflikte führt in ihrer Konsequenz dazu, daß bei Bucharin alle Gegensätze des Imperialismus auf Kriege, militärische Konflikte hinauslaufen. Im Endergebnis werden unvermeidlich die im imperialistischen System begründeten wirtschaftlichen Gegensätze des Imperialismus verschleiert. Vom Standpunkt der unrichtigen „Macht"- oder „Kriegs"-Konzeption ist es logisch, daß man gesetzmäßig auch dazu gelangt, den Begriff „Krieg" mit dem Begriff „Krise" zu identifizieren. Und tatsächlich erscheint im Bucharinschen System in der imperialistischen Epoche der Krieg als normale Krise der kapitalistischen Ordnung. Der Krieg löst die Krise als normale Erscheinung des Kapitalismus der freien Konkurrenz ab. Der Krieg wird zur entscheidenden Methode der Konkurrenz, die die Methode des Konkurrenzkampfes des Kapitalismus der freien Konkurrenz ersetzt.

Die Vermengung der Begriffe „Krieg" und „Krise" erregt den Unwillen Lenins. Bucharin schreibt:

„Als Folge des Krieges nehmen wir dieselben Erscheinungen wahr wie infolge der Krise; neben der Störung der Pro-

duktivkräfte eine Vernichtung von kleinen und mittleren Weltgruppierungen (Untergang selbständiger Staaten) und Entstehung noch größerer Kombinationen, die auf Kosten der untergehenden Gruppen wachsen" (S. 13).

Dazu bemerkt Lenin:

„Ein Spiel mit Analogien. Mitunter bedeutet die Schaffung ‚selbständiger' Staaten eine Stärkung des Imperialismus."

Die Behauptung von den gleichen Folgen der Krisen und Kriege ist also, wenn man sich die Dinge näher ansieht, nichts anderes als ein Spiel mit Analogien. Wenn Bucharin weiter an anderer Stelle den „Krieg" zu einer der Methoden der Konkurrenz auf einer bestimmten Stufenleiter der Entwicklung erhebt, so bemerkt Lenin wiederum: „Nicht überhaupt, nicht jeder". Folglich löst auch hier eine einfache Analogie nicht das ökonomische Problem.

Und schließlich findet Bucharins Behauptung von der ökonomischen Identität der Begriffe „Krieg" und „Krise" ihren höchsten, sozusagen „klassischen" Ausdruck dort, wo Bucharin den Krieg als eine negative erweiterte Reproduktion bezeichnet.

„Diesen Prozeß kann man als erweiterte negative Reproduktion bezeichnen. Das ist der Krieg, betrachtet vom wirtschaftlichen Standpunkt aus. Der real stattfindende Prozeß ist also eine erweiterte negative Reproduktion."

Lenin bemerkt dazu: „Uff! Hilfe!"

Krieg und Krise dürfen nicht vermengt werden, obwohl man den Krieg als spezifischen und eigenartigen Ausdruck der Krise bezeichnen kann. Der Krieg unterscheidet sich von der Krise. Wir haben hier eine ähnliche, aber eine Erscheinung unterschiedlichen Charakters. Diesen Umstand hob Lenin bereits in der Diskussion von 1917 über das Parteiprogramm hervor. Im Entwurf des Parteiprogramms, das Sokolnikow 1917 vorlegte, wurde vorgeschlagen, Krisen und Kriege unter einem Begriff zusammenzufassen, und zwar ähnlich wie bei Bucharin in der „Oekonomik der Transformationsperiode".

In Verbindung mit diesem Vorschlag von Sokolnikow schrieb Lenin:

„Hier handelt es sich um eine prinzipielle Unrichtigkeit. Krisen in Form von Ueberprodukten oder ‚Stockung des Warenabsatzes' sind eine ausschließlich dem Kapitalismus eigene Erscheinung. Kriege dagegen sind sowohl dem Sklaven- als auch dem Leibeigenensystem der Wirtschaft eigen. Falsch bleibt eben, daß man Kriege und Krisen vereinbaren will, falsch, weil sie Erscheinungen völlig verschiedener Art, verschiedener historischer Herkunft, verschiedener Klassenbedeutung sind." (Lenin, Bd. XIV, 2. Teil, S. 158 und 159, russisch.)

Wenn auch der Krieg eine eigenartige, dem Imperialismus eigene Form der Krise ist, so ersetzt der Krieg nicht die Krise, und

der Krieg kann keineswegs mit der Wirtschaftskrise identifiziert werden.

Es bedarf nicht eines besonderen Nachweises, daß diese theoretischen Fehler Bucharins eng verknüpft sind mit seiner jetzigen einseitigen Darstellung, nach der alle Gegensätze des Nachkriegskapitalismus auf Kriege, auf äußere Gegensätze zwischen den kapitalistischen Staaten hinauslaufen. Die wirtschaftlichen komplizierten Widersprüche der imperialistischen Epoche werden mechanisch in einen einzigen, wenn auch wichtigsten Gegensatz, in kriegerischen Konflikten der imperialistischen Länder zusammengefaßt.

Tatsächlich beseitigt aber selbstverständlich die imperialistische Epoche nicht die Krisen, indem sie sie mechanisch durch Kriege ersetzt. In der imperialistischen Epoche verschärfen sich die Krisen noch mehr. Ihnen gesellen sich aber noch die Kriege hinzu als unvermeidliche Begleiterscheinungen des Imperialismus, als notwendiges und periodisch einziges Mittel zur Lösung der Gegensätze des Kapitalismus.

Mit der Tatsache, daß Bucharin die Kompliziertheit der ökonomischen Struktur der Weltwirtschaft ignoriert, sind auch seine Fehler in der nationalen Frage unmittelbar verquickt. Bucharin war sich lange der Bedeutung der nationalen Frage unter dem Imperialismus nicht bewußt. Was heißt nationale Frage, wenn die proletarische, die sozialistische Revolution auf der Tagesordnung steht! Lenin wies während des imperialistischen Krieges wiederholt auf diesen Fehler Bucharins hin. Doch die „Geschichte wiederholt sich"; in der „Oekonomie der Transformationsperiode" schreibt Bucharin:

> „Der sogenannte ‚Nationalstaat' war schon in der Vorkriegszeit die reinste Fiktion" (S. 193).

Lenin unterstreicht diese Stelle und schreibt an den Rand:

> „Nicht r e i n s t e F i k t i o n, sondern eine unreine Form. Der Verstoß gegen den ‚dialektischen Materialismus' besteht im l o g i s c h e n, nicht materiellen U e b e r s p r i n g e n m e h r e r e r konkreter Stadien. Der Verfasser vergißt, daß erstens die imperialistischen Staaten aus nationalen hervorgegangen sind und zweitens, daß ‚nationale' Staaten sich auch in den Kolonien bilden."

Hier ist Bucharins Verstoß gegen die materialistische Dialektik wie auf einer photographischen Platte festgehalten. Die Vorliebe für logische Uebergänge unter Ignorierung konkreter Entwicklungsstadien führt Bucharin zu einer einseitigen unrichtigen Vorstellung von der nationalen Frage in der Phase des Imperialismus.

Das Fehlen einer konkreten Analyse hat als Folge auch ein Nichtverstehen der verschiedenen Typen von Kriegen unter dem Imperialismus. Bucharin übersah lange die Möglichkeit und Notwendigkeit nationaler Kriege unter dem Imperialismus. Nach Lenin kann sogar einem Staatentypus „nicht ein" (Lenin) Typus des Krieges, sondern mehrere entsprechen. Die imperialistischen

Kriege können verschiedener Bedeutung und verschiedenen Maßstabes sein. Wenn daher Bucharin sagt: „Unter den Bedingungen der Weltwirtschaft verwandelte sich d e r K r i e g, der eine Gleichgewichtsstörung an der einen Stelle bedeutete, mit Naturnotwendigkeit in eine ungeheuerliche Erschütterung des ganzen Systems, in einen Weltkrieg" (S. 185), so stellt Lenin fest:

> „‚Der Krieg' von 1914/18, aber nicht ‚der Krieg' von 1911/12. Der Akademiker übersieht die ‚differentiam specificam'."

Es genügt mithin nicht, daß man die Bedeutung des „Krieges überhaupt" (sogar des imperialistischen) begreift, man muß auch noch die spezifischen Besonderheiten des gegebenen konkreten Krieges sehen.

Bucharin vereinfacht übertrieben das Bild der Weltwirtschaft, er vergißt die mosaikartige Wirklichkeit des modernen Kapitalismus, die Lenin sehr häufig betonte. Im Endergebnis einer solchen vereinfachten Darstellung entsteht der Eindruck, daß die Weltwirtschaft die Gesamtheit mehrerer „staatskapitalistischer Trusts" ist. Eine solche Darstellung entspricht aber nicht der konkreten Struktur der modernen Weltwirtschaft. Die Theorie von mehreren staatskapitalistischen Trusts ist die Theorie des reinen Imperialismus, über die sich Lenin wiederholt ablehnend äußerte. Wenn daher Bucharin in der „Oekonomik der Transformationsperiode" sagt, die Struktur des modernen Kapitalismus sei so beschaffen, daß als Subjekt der Wirtschaft kollektiv-kapitalistische Organisationen, die „staatskapitalistischen Trusts" auftreten, so bemerkt Lenin dazu: „Nicht nur".

Die „Krone" der abstrakten Art, in der Bucharin die Erscheinungen des Imperialismus betrachtet, ist sein Standpunkt in der Frage des modernen Staatskapitalismus, die Darstellung des modernen Staatskapitalismus als organisierter Staatskapitalismus. Die Theorie vom organisierten Kapitalismus im Staatsmaßstabe, die Bucharin in der letzten Zeit konsequent entwickelte, finden wir auch in der „Oekonomik der Transformationsperiode". In Verbindung mit den gegenwärtigen Auseinandersetzungen über den „organisierten Kapitalismus" ist die richtige Einschätzung der Auffassungen in der Frage des Staatskapitalismus, wie sie in der „Oekonomik der Transformationsperiode" zum Ausdruck gelangen, von besonderem Interesse.

Lenin legte der richtigen Auffassung vom monopolistischen Staatskapitalismus eine ungeheure Bedeutung bei. In zahlreichen Artikeln stellte er fest, daß der moderne monopolistische Kapitalismus unter den Bedingungen des Krieges unvermeidlich in einen staatlich-monopolistischen Kapitalismus hinüberwächst, der, wie er wörtlich sagt, „die vollständige materielle Vorbereitung des Sozialismus" darstellt. Evident, daß Lenin in seinen Bemerkungen zur „Oekonomik der Transformationsperiode" die Stellen billigt, in denen auf die n o t w e n d i g e Entwicklung des staatlichen

monopolistischen Kapitalismus hingewiesen wird. Bucharin schreibt:

„Im großen und ganzen kann man deshalb sagen, daß die Stabilität dieser Systeme (der kapitalistischen — B. B.) gerade proportional war der Höhe der staatskapitalistischen Organisation. Ohne diese würde der Kapitalismus nicht einmal die Zeitspanne leben können, die ihm die Geschichte eingeräumt hat" (S. 186).

Lenin bemerkt dazu: „Richtig!"

Wo es bei Bucharin heißt, daß der Zusammenbruch des imperialistischen Systems die Imperialisten noch nachträglich „in heftiger Liebe zur Zusammenarbeit im einheitlichen Rahmen der Weltwirtschaft entbrennen läßt", bemerkt Lenin: „très bien".

Ist es auch absolut falsch, die Bedeutung des staatsmonopolistischen Kapitalismus zu unterschätzen, so muß doch festgestellt werden, daß die Bucharinsche Darstellung des Staatskapitalismus eine betont abstrakte, eine gelehrtenhafte, der „sündigen" kapitalistischen Wirklichkeit nicht entsprechende, den Prozeß der Organisierung des Kapitalismus im internationalen Rahmen überschätzende ist. Bucharin überschätzte während langer Jahre die Organisation der nationalen kapitalistischen Wirtschaft. Dies erhellt mit größter Klarheit aus Lenins Bemerkungen. Auf Seite 5 heißt es bei Bucharin:

„Das Finanzkapital hat die Anarchie der Produktion innerhalb der großkapitalistischen Länder aufgehoben."

Lenin notiert am Rande: „Hat nicht aufgehoben."

Unrichtig ist demnach die Vorstellung Bucharins vom staatskapitalistischen Monopolismus als organisiertem Kapitalismus, in dem Anarchie, Krisen und ähnliche Erscheinungen innerhalb der kapitalistischen Länder verschwunden sind. Man kann dies nicht einmal von den großkapitalistischen Ländern sagen.

Im Gegensatz zu Bucharin betont Lenin die ungeheure Rolle, die innerhalb der großkapitalistischen Länder, z. B. der „reale Prozeß des Austausches zwischen Stadt und Land", spielt, die wichtige Stellung, die unter dem Staatskapitalismus die primitiven Formen der Wirtschaft und des Austausches einnehmen. Lenin entdeckt in der Bucharinschen Definition des Staatskapitalismus zahlreiche wesentliche Widersprüche. Bucharin definiert den Staatskapitalismus wie folgt:

„Der Staatskapitalismus ist die Rationalisierung des Produktionsprozesses auf Grund der antagonistischen sozialen Beziehungen und der Herrschaft des Kapitals, die ihren Ausdruck findet in der Diktatur der Bourgeoisie" (S. 129).

Lenin hat uns glücklicherweise eine ausführliche und bemerkenswerte Auslassung über diese Definition hinterlassen.

„Die Definition des Staatskapitalismus, eines Kapitalismus ohne Aktien und Trusts (und vielleicht Monopole) —

schreibt Lenin — dürfte kaum richtig sein. Der Verfasser geht weder auf das konkrete noch ökonomisch Wesentliche ein... Eine schlechte Definition, ihr fehlt das Notwendigste... Und was die ‚Rationalisierung' betrifft (der, nebenbei gesagt, Bucharin eine merkwürdig übertrieben große Bedeutung auch gegenwärtig beilegt — B. B.) stimmt das ‚nicht immer'. ‚Herrschaft des Kapitals' und ‚Antagonismus' — sind identisch! Die Diktatur der Bourgeoisie bestand und besteht v o r dem S t a a t s k a p i t a l i s m u s."

Aus der angeführten Aufzeichnung Lenins ist ersichtlich, daß Bucharin auch in der Definition des Staatskapitalismus, in der Charakteristik der nationalen kapitalistischen Wirtschaft verschiedene konkrete ökonomische Merkmale dieser nationalen Wirtschaft ignoriert. Einige entscheidende konkrete Besonderheiten der nationalen Wirtschaft, ohne die ihre Struktur nicht verstanden werden kann (Aktien, Trusts, Monopole, Austausch zwischen Stadt und Land, Verhältnis vom Monopol zur Konkurrenz), fehlen bei Bucharin vollständig. Daher kann man auch hier sagen, daß Bucharin einen logischen (nicht „materiellen") Sprung über mehrere konkrete Stadien macht. Daraus resultiert die „radikale" Schlußfolgerung über das Absterben der ökonomischen Kategorien des Kapitalismus unter dem Staatskapitalismus, die Bucharin im Zusammenhang mit der Kategorie des Mehrwertes zieht. Bucharin schreibt:

„Beim Staatskapitalismus ist der Produktionsprozeß ein Prozeß der Produktion von Mehrwert, der in die Hände der Kapitalistenklasse gerät, mit der T e n d e n z, d i e s e n W e r t i n M e h r p r o d u k t u m z u w a n d e l n" (S. 131).

Also: ein Absterben der Kategorien des Mehrwertes im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft! Hierzu bemerkt Lenin: „??? Ungeheuerlich".

Der staatsmonopolistische Kapitalismus hat sowohl im Lichte der theoretischen Grundsätze des Marxismus als auch konkreter ökonomischer Tatsachen unserer Zeit ein ganz anderes Aussehen als in der Bucharinschen Lehre. Sein monopolistischer Kapitalismus ist der organisierte Kapitalismus im eigentlichen Sinne des Wortes, ein Kapitalismus, der die Anarchie innerhalb der kapitalistischen Länder aufhebt. Bucharin überschätzt unzulässig die Organisiertheit der nationalen Wirtschaft, er sieht nicht den tiefen Gegensatz, die Anarchie in den ökonomischen Grundlagen des Staatskapitalismus.

Die Unrichtigkeit einer solchen Analyse des Imperialismus, der von der konkreten ökonomischen Wirklichkeit losgelöst wird, zeigt sich schließlich auch in der Frage der Krise der kapitalistischen Wirtschaft und des Zusammenbruches des Kapitalismus.

Die Bucharinsche „rein theoretische" Lösung der Frage ruft bei Lenin starke Zweifel hervor. Der Versuch, den Zusammenbruch des Kapitalismus, die Theorie vom Ende des Kapitalismus auf Grund

„rein theoretischer" Argumente aufzubauen, kann nicht befriedigen. Bereits auf dem 8. Parteitage erklärte Lenin, indem er sich gegen die Theorie des reinen Imperialismus aussprach, man könne nicht auf Grund der Theorie des reinen Imperialismus, die das konkrete ökonomische Bild des Imperialismus verzerrt, die Theorie vom Zusammenbruch des Kapitalismus aufbauen.

In der „Oekonomik der Transformationsperiode" versucht aber Bucharin, den Zusammenbruch des Kapitalismus aus der Analyse des Imperialismus als „rein imperialistisches" System zu folgern. Es bedarf wohl kaum des Nachweises, daß die Bucharinsche Darstellung vom Zusammenbruch des Kapitalismus zahlreiche Mängel aufweist.

Lenin macht eine sehr wertvolle Bemerkung von tiefer Bedeutung, die sich unmittelbar auf die Krise des Kapitalismus als Resultat des Krieges bezieht, jedoch auch bei Betrachtung zahlreicher anderer Fragen des modernen Imperialismus einen tiefen Sinn gewinnt. Es handelt sich um die Verbindung zwischen Theorie und Praxis.

Wenn Bucharin „rein theoretisch" zur „revolutionären" Schlußfolgerung über das Ende des Kapitalismus gelangt, wenn er schreibt:

> „Ist der Zerfall der kapitalistischen Produktionsverhältnisse einmal real gegeben und ist die Unmöglichkeit der Wiederherstellung derselben theoretisch einmal bewiesen, so entsteht die Frage, wie das Dilemma ‚Untergang der Kultur oder Sozialismus' gelöst werden soll?" (S. 68);

so entgegnet Lenin:

> „Die ‚Unmöglichkeit' ist nur praktisch beweisbar. Der Verfasser betrachtet das Verhältnis der Theorie zur Praxis nicht dialektisch."

Lenins Bemerkung hat einen tiefen theoretischen Sinn. Sie zeigt die völlige Unmöglichkeit, das Problem des Zerfalls des Kapitalismus vom Standpunkt der „reinen" Theorie zu lösen, weil man „rein theoretisch" mit der gleichen „Leichtigkeit" sowohl den Zusammenbruch des Kapitalismus als auch seine Verwandlung in einen Ultraimperialismus oder einen einheitlichen Welttrust beweisen kann. „Rein theoretisch" ist doch z. B. klar, daß sich der Kapitalismus zu einem einheitlichen Welttrust entwickelt. Um zu bestimmen, ob diese „rein theoretisch" gefundene Tendenz verwirklicht werden kann oder ob der Kapitalismus untergehen wird, lange bevor er die Entwicklung zu einem solchen Welttrust erreicht hat — dazu dürfte eine „rein theoretische" Analyse nicht mehr ausreichend sein. Diese Frage kann nur unter Berücksichtigung der konkreten Schwierigkeiten, der konkreten Schärfe der Gegensätze, die der Kapitalismus durchmachen muß, gelöst werden. Nur auf Grund konkreter ökonomischer Unterlagen, nur durch

Analyse der ökonomischen Praxis kann die Unvermeidlichkeit des Unterganges des Kapitalismus bewiesen werden.

Bucharin schreibt:

> „Die konkrete Sachlage in der Wirtschaft Europas in den Jahren 1918/20 zeigt deutlich, daß diese Zerfallsperiode bereits eingetreten ist und daß Anzeichen für eine Auferstehung des alten Systems der Produktionsverhältnisse fehlen. Umgekehrt."

Lenin weist hier nur ganz kurz auf das bekannte französische Sprichwort hin: „Wer zuviel beweist, beweist nichts."

Wenn dagegen Bucharin weiter sagt, daß die Arbeiterklasse nicht mehr gewillt ist, die kapitalistischen Funktionen zu erfüllen, und daß von diesem Augenblick an die weitere Existenz der kapitalistischen Gesellschaft unmöglich wird, so äußert Lenin sein Einverständnis mit den Worten: „Das ist richtig". Lenins Bemerkung zur Frage des Zerfalls des Kapitalismus und der Unmöglichkeit seiner weiteren Existenz, die nicht theoretisch, sondern praktisch zu beweisen ist, kann in unmittelbaren Zusammenhang mit seinen Ausführungen auf dem 2. Kongreß der Komintern gebracht werden: Eine „absolut ausichtslose Lage" gibt es für den Kapitalismus überhaupt nicht; der Kapitalismus wird nur dann gestürzt werden, wenn das Proletariat die Macht der Bourgeoisie abschüttelt.

Die „rein theoretische", von Bucharin so sehr bevorzugte Lösung der Frage kann gleichermaßen auch zur „revolutionären", „ultralinken" Schlußfolgerung von der theoretischen Unmöglichkeit eines weiteren Bestehens des Kapitalismus und auch zu den rechten opportunistischen Schlußfolgerungen führen, daß dem Kapitalismus noch eine lange Zeitspanne bevorstehe. Bekanntlich neigen die opportunistischen Elemente in der Komintern — nicht ohne die „rein theoretische" Unterstützung Bucharins — gegenwärtig eben zu der zweiten Variante der Lösung des gegebenen Problems.

Die Leninsche Theorie verknüpft die Frage des Zusammenbruches des Kapitalismus aufs engste auch mit dem Problem der proletarischen Revolution in einem isoliert betrachteten kapitalistischen Lande. Die erste proletarische Revolution brach nicht in einem der fortschrittlichen Länder aus, sondern in einem verhältnismäßig rückständigen Lande, in Rußland. Es ist interessant, wie Bucharin diese Tatsache in der „Oekonomik der Transformationsperiode" bewertet.

> „Der Zusammenbruch des imperialistischen Weltsystems begann mit den volkswirtschaftlich s c h w ä c h s t e n Systemen, mit der am wenigsten entwickelten staatskapitalistischen Organisation... (S. 187). Der Revolutionsprozeß der Welt beginnt mit den i h r e m N i v e a u n a c h n i e d e r e n Teilsystemen der Weltwirtschaft" (S. 189).

Bucharin begründet die proletarische Revolution in Rußland, den beginnenden Zusammenbruch des Kapitalismus gerade in Ruß-

land mit dem Umstand, daß Rußland das volkswirtschaftlich schwächste, seinem Niveau nach niederste Teilsystem der Weltwirtschaft darstellte.

Ist dem tatsächlich so? Ist damit oder nur damit der siegreiche Ausgang der proletarischen Revolution in Rußland zu erklären? Lenin bemerkt dazu:

> „Falsch: mittlere, nicht schwächste (Systeme — B. B.). Ohne eine bestimmte Höhe des Kapitalismus wäre bei uns nichts herausgekommen."

Der siegreiche Ausgang der proletarischen Revolution in diesem Lande ist nicht einfach darauf zurückzuführen, daß es wirtschaftlich das schwächste und technisch rückständigste war, daß es diesem Lande dank dem Zusammenwirken günstiger Umstände gelang, sich aus der Kette der imperialistischen Front zu lösen. Dann müßte man die russische Revolution nur als eine „Anomalie", als eine „Ausnahme" betrachten. Tatsächlich wurde der Sieg der Revolution hier möglich nicht nur, weil der russische Imperialismus die Prüfung des imperialistischen Weltkrieges nicht überstehen konnte, sondern infolge einer bestimmten Entwicklung des Kapitalismus, die schon vorhanden war und „ohne die bei uns nichts herausgekommen wäre", wie Lenin sagt. Die „reine Theorie" Bucharins, die von der Analyse des konkreten wirtschaftlichen Niveaus der verschiedenen Teile der Weltwirtschaft ablenkt, versagt auch in dieser wichtigsten Frage der Ursachen der Errichtung der proletarischen Diktatur in Rußland.

V. Die Uebergangswirtschaft

Wir kommen nun zu den äußerst interessanten Aufzeichnungen Lenins über die Fragen der Uebergangswirtschaft. Zunächst muß hier folgendes „Detail" hervorgehoben werden.

In der „Oekonomik der Transformationsperiode" finden wir zahlreiche einseitige betont „revolutionäre" Formulierungen Bucharins, betreffend die Fragen des wirtschaftlichen Aufbaus in der Periode der Diktatur des Proletariats. Daß sich in der Bucharinschen „Oekonomik der Transformationsperiode" die Ideologie und Praxis des Kriegskommunismus ziemlich deutlich widerspiegelt, dürfte allgemein bekannt sein. Und dennoch (dies ist sehr wichtig zu betonen) enthält die Art, wie Bucharin bereits in der „Oekonomik der Transformationsperiode" verschiedene Fragen des proletarischen Wirtschaftsaufbaus behandelt, zahlreiche unrichtige, rechtsopportunistische Definitionen, die mit Bucharins Fehler in der Gegenwart in einem bestimmten Zusammenhang stehen.

Vor allem ist es die Frage der Diktatur des Proletariats. Bucharin unterstreicht selbstverständlich an verschiedenen Stellen, daß

in der Uebergangsperiode das politische System durch die Diktatur des Proletariats gekennzeichnet wird. Lenin erachtet es aber für notwendig, zu betonen, daß dieser Gedanke der Diktatur des Proletariats, der führenden, leitenden, „herrschenden Klasse", von Bucharin nicht überall und nicht genügend klar hervorgehoben wird. Bucharin schreibt:

„Der Sache nach ist die Aufgabe eine wirtschaftliche Kampfaufgabe: die Arbeiterklasse als herrschende Klasse in allen Poren des Wirtschaftslebens zu befestigen" (S. 142).

Lenin bemerkt dazu:

„Das ist die Sache. Der Verfasser hätte mehr auf den Begriff ‚herrschende Klasse' eingehen müssen".

Lenin betrachtet die Behandlung dieser Frage durch Bucharin als ungenügend und ist der Auffassung, daß es zweckmäßiger gewesen wäre, diesen Gedanken — den Gedanken der Führung der Arbeiterklasse, der Diktatur der Arbeiterklasse als herrschende Klasse — stärker zu betonen als es in der „Oekonomik der Transformationsperiode" geschieht.

Lenin nimmt mit Befriedigung von folgender Stelle Notiz:

„In der Uebergangsperiode zwischen dem Staatskapitalismus und dem Kommunismus ist das bewußt wirtschaftende Subjekt nicht die ‚Gesamt-Gesellschaft', sondern die organisierte Arbeiterklasse, das Proletariat" (S. 134).

An dieser Stelle bemerkt Lenin: „Eben!"

Lenin stellt nicht nur fest, daß Bucharin den Gedanken: die Arbeiterklasse ist in der Periode der Diktatur des Proletariats die herrschende Klasse, nicht genügend entwickelt, er betont auch, daß Bucharin den Prozeß der Machtbefestigung der Arbeiterklasse als unmittelbare Folge der Revolution mit dem Prozeß der Beseitigung der Klassenunterschiede und des Klassenkampfes im Resultat der Entwicklung der Uebergangsperiode durcheinanderbringt. Wenn die proletarische Revolution vor allem mit der Befestigung der Macht des Proletariats endet, so führt die Uebergangsperiode in ihrer Entwicklung letzten Endes zur Liquidierung der Klassen, zur Aufrichtung der klassenlosen Gesellschaft. Dieser Prozeß ist jedoch ein äußerst komplizierter, ein schmerzlicher Prozeß. Sein Inhalt bildet den Inhalt der Uebergangsperiode.

Und gerade hier ist es bemerkenswert, daß schon im Aufbau der Bucharinschen „Oekonomik der Transformationsperiode" die Kompliziertheit des Prozesses an einigen Stellen verschwindet. Bucharin betont, daß die Transformationsperiode dazu führen muß, daß der Unterschied zwischen der Arbeiterklasse und der übrigen Bevölkerung beseitigt wird. Er nennt aber in einem Atem diesen Prozeß der Liquidierung der Klassenunterschiede und der Vereinigung der Arbeiterklasse mit der übrigen Bevölkerung — Sozialisierung in Analogie mit der „Sozialisierung", mit der die

proletarische Revolution auf wirtschaftlichem Gebiete beginnt. Bucharin, der sich gegen die Bezeichnung „Sozialisierung" in der Deutung wendet, die ihr von den Sozialdemokraten beigelegt wird, übernimmt sie aber zur Erläuterung des Liquidationsprozesses der Klassenunterschiede in der Transformationsperiode. Bucharin schreibt:

> „Wenn wir den Prozeß in seiner Gesamtheit betrachten, angefangen mit der gewaltsamen Expropriation bis zum Absterben der proletarischen Diktatur, — was ja auch ein P r o z e ß ist —, wird der Unterschied zwischen dem Proletariat und der Gesamtheit der gesellschaftlichen Arbeiter immer geringer und geringer und verschwindet schließlich ganz. Damit ist auch die Rechtfertigung der Bezeichnung ‚Sozialisierung' gegeben" (S. 134 u. 135).

Lenin protestiert energisch:

> „Keineswegs ‚gerechtfertigt' die Vermengung des ‚Prozesses' der Geburt eines Menschen mit dem ‚Prozeß' des Todes!"

Lenin macht Bucharin mithin zum Vorwurf, daß er den Prozeß der Machtbefestigung der Arbeiterklasse mit dem Prozeß der Liquidierung der proletarischen Diktatur selbst, mit der Liquidierung der Klassenunterschiede vermengt. Eine solche Vermengung ist selbstverständlich theoretisch unrichtig und läuft an sich auf eine Verschleierung der entscheidenden Gegensätze hinaus, mit denen die Entwicklung der Transformationsökonomik verquickt ist. Was die „Oekonomik der Transformationsperiode" noch im „rohen Zustande" enthält, wird jetzt auch dem „unbewaffneten Auge" sichtbar. Bekanntlich sieht Bucharin gegenwärtig in der Entwicklung der Transformationsökonomik tatsächlich und im wesentlichen nur eine Seite ... und zwar, daß die Transformationsökonomik im Endergebnis zur Liquidierung der Klassenunterschiede, zur Gesellschaft ohne Klassen führen muß. Er ignoriert aber die andere, äußerst wichtige, ebenfalls den „Kern" der Transformationsökonomik bildende Seite: die tiefen Gegensätze, den schmerzlichen Entwicklungsprozeß auf dem Wege zur klassenlosen Gesellschaft.

Es ist sehr wichtig, festzuhalten, daß Ansätze dieser Fehler sich bereits in der unrichtigen Anwendung des Begriffes der „Sozialisierung" in der „Oekonomik der Transformationsperiode" finden.

Lenin weist auch auf den anderen Fehler in der Bucharinschen Auffassung vom Absterben des Apparates der Diktatur des Proletariats hin. Lenin warnt Bucharin direkt vor der unrichtigen Darstellung des vorzeitigen Absterbens einiger Apparate des proletarischen Staates. Bucharin schildert diesen Prozeß des Absterbens des proletarischen Staates wie folgt:

> „Die äußeren Zwangsmaßnahmen werden anfangen abzusterben. Z u e r s t wird die Armee und Flotte absterben als Werkzeuge der schärfsten äußeren Nötigung; d a n n das System der Straf- und Repressivorgane; f e r n e r der Zwangscharakter der Arbeit usw." (S. 196).

Lenin meint vorsichtig: „Dürfte es nicht umgekehrt sein: ‚ferner', ‚dann' und schließlich ‚zuerst'?"

Ein solch wichtiges Werkzeug des Zwanges und der proletarischen Diktatur wie die Armee und Flotte wird kaum so früh abzusterben beginnen, wie es Bucharin darstellt. Das Absterben dieses Instruments der Diktatur des Proletariats wird nach Lenins Auffassung erst der Schlußakkord, der Schlußakt im Prozeß des Absterbens des gesamten Apparates des proletarischen Staates sein und nicht sein Auftakt, wie Bucharin voreilig annimmt.

Auch hier, in der Frage des Absterbens des Staates in der Transformationsperiode unterläuft Bucharin ein an sich rechter opportunistischer Fehler.

Lenin unterstreicht kräftig, wie wichtig die Auffassung von der Notwendigkeit des Kampfes der bürgerlichen Bevölkerungsschichten gegen die Diktatur des Proletariats ist. Lenin hebt den Gedanken der Unvermeidlichkeit eines verschärften Kampfes der Bourgeoisie gegen die Diktatur des Proletariats wesentlich stärker hervor als der „ultralinke" Bucharin.

Wenn Bucharin in der Aufzählung verschiedener Schichten der bürgerlichen Bevölkerung (ehemalige Gutsbesitzer, Handels- und Industriekapitalisten, Rentner, ehemalige hohe Beamte, technische Kopfarbeiter, Offiziersstand, Großbauern, Geistlichkeit usw.) zu der Schlußfolgerung gelangt, daß „alle diese Schichten, Klassengruppen unvermeidlich einen aktiven Kampf führen gegen das Proletariat unter der politischen Führung der Vertreter des Finanzkapitals und unter der militärischen Führung der Generalität" (S. 174), so bemerkt Lenin: „Richtig". Und dennoch unterschätzte Bucharin schon damals direkt die Notwendigkeit einer energischen Abwehr der großbäuerlich-bürgerlichen Elemente in der Transformationsperiode. Im Zusammenhang mit den Attacken der wohlhabenden großbäuerlichen Elemente gegen die proletarische Diktatur und der entsprechenden Maßnahmen, die diese Attacken auf seiten des Proletariats hervorrufen müssen, schrieb Bucharin:

> „Wenn die Großbauern aktiv gegen die Maßnahmen der proletarischen Diktatur kämpfen, so muß die ‚konzentrierte Gewalt' des Proletariats sich gegen die Vendée der Bauern mehr oder weniger energisch zur Wehr setzen."

Lenin klammert die Worte „mehr oder weniger" ein und unterstreicht: „Auf das ‚aller' (energischste) und nicht mehr oder weniger"

Wenn das Problem der Beziehungen mit der Bauernschaft in Verbindung mit der Frage des Handels bei Bucharin in der „Oekonomik der Transformationsperiode" nicht den ihm gebührenden Platz eingeräumt erhält, so finden wir dafür bei Lenin diesbezügliche zahlreiche wertvolle Anregungen. Lenins Grundgedanke in der Frage der Bauernschaft läuft darauf hinaus, daß man die Gegensätzlichkeit der beiden, in der Transformationsökonomik miteinander kämpfenden Tendenzen, der sozialistischen und der kapitalistischen Warentendenz, stärker unterstreichen muß, als es bei Bucharin ge-

schieht. Die Gegenüberstellung der beiden wirtschaftlichen Tendenzen findet bei Bucharin nicht die erforderliche Beachtung. Bucharin behandelt die „Organisierungstendenz" des Proletariats und die „anarchische Tendenz in der Warenproduktion" der Bauernschaft. Diese Formulierung verwischt den Klasseninhalt der Tendenz, was Lenin zu einer sehr schroffen Stellungnahme veranlaßt. Er bemerkt:

> „Es muß heißen: zwischen der sozialistischen Tendenz des Proletariats und der kapitalistischen Warentendenz der Bauernschaft. Die Einfügung des Wortes ‚organisierende' ist theoretisch falsch, ist ein Rückschritt von Karl Marx zu Louis Blanc."

Derselbe Gedanke, daß die entfesselte Warenanarchie der Bauernwirtschaften unvermeidlich zur Entwicklung kapitalistischer Tendenzen in der Wirtschaft der Sowjetunion führen muß, wird von Lenin auch in verschiedenen anderen Aufzeichnungen zur Frage der Bauernschaft in den Vordergrund gerückt. An der Stelle, wo Bucharin darauf hinweist, daß die einfache Warenproduktion nichts anderes ist als der Embryo der kapitalistischen Wirtschaft und der Kampf der genannten Tendenzen an sich eine Fortsetzung des Kampfes zwischen Kommunismus und Kapitalismus ist (S. 103), notiert Lenin: „Richtig und besser als ‚Anarchie'".

Das Resultat der Entwicklung der einfachen Warenwirtschaft ist nicht eine einfache Entwicklung der Marktanarchie, sondern die Entwicklung kapitalistischer Tendenzen und der entsprechende Kampf gegen die Marktanarchie müssen als Fortsetzung des erbitterten Kampfes zwischen Kommunismus und Kapitalismus in der Transformationsperiode eingeschätzt werden. Dies beweist, daß Markt- und Warenwirtschaft in der Uebergangsepoche nicht nur eine „äußere Hülle" sind und eine ungeheuerliche wirtschaftliche Bedeutung haben, was von Lenin im Gegensatz zu Bucharin, wie weiter unten, nachdrücklich betont wird. Bei Bucharin heißt es:

> „Für die Hauptmasse der Kleinproduzenten wird ihr Hineinziehen in den Organisationsprozeß möglich hauptsächlich durch die Zirkulationssphäre, also formal auf demselben Wege wie im System des Staatskapitalismus" (S. 101).

Lenin korrigiert: „Nicht nur formal".

Mithin hat die Entwicklung der Beziehungen zur Bauernschaft durch den Markt nicht nur eine formale „Aehnlichkeit" mit den Beziehungen der gleichen Art unter dem Staatskapitalismus, sondern selbstverständlich im gewissen Grade auch an sich. Die Marktverhältnisse mit der Bauernschaft sind nicht nur formal analog den Warenverhältnissen in der kapitalistischen Gesellschaft, sondern in einem bestimmten Maße rufen diese Formen auch entsprechende wesentliche Veränderungen auf dem Gebiete der Oekonomik selbst hervor, indem sie in diesem Maße auf die Entwicklung der einfachen Warenproduktion zur kapitalistischen

einwirken, wenn nicht dieser Entwicklung durch das Wachsen der sozialistischen Elemente in der Produktion selbst Grenzen gezogen werden.

Daß der Markt nicht einfach eine „äußere Hülle", die „äußere Oberfläche der Erscheinungen" ist, stellt Lenin noch an einer anderen Stelle fest. Bucharin sagt:

> „Inwiefern der Produktionsprozeß vom Konsumtionsprozeß getrennt wird, insofern treten — sogar dort, wo der freie Markt bestehen bleibt — die Konsumtionsmotive an die Oberfläche der Erscheinungen" (S. 163).

Lenin korrigiert: „Nicht nur an die Oberfläche" und nicht nur „Erscheinungen".

Lenin mit seinem großen Verständnis für die Besonderheiten, die die Transformationsperiode von der kapitalistischen Wirtschaft unterscheiden, sieht in der Entwicklung des Marktes und der Marktverbindungen keine Form, die uns gleichgültig lassen kann. Lenin erkannte sehr wohl, daß die Entwicklung der Marktverhältnisse nicht nur ein formaler, sondern ein Prozeß ist, der in einem bestimmten Augenblick an sich zur Entfesselung kapitalistischer Warenverhältnisse führt.

In der Transformationsperiode muß die Bauernschaft, die mittlere und teilweise sogar die Kleinbauernschaft, Schwankungen unterliegen. Wenn dieser Bauer einerseits ein Werktätiger und als solcher am Aufbau des Sozialismus, am Bündnis mit der Arbeiterklasse interessiert ist, so weist ihn seine Existenz als privater Eigentümer einen anderen Weg, den Weg der Entwicklung seiner Wirtschaft in eine kapitalistische: insofern haben wir es mit Gegensätzen und nicht nur mit einem Bündnis in den Beziehungen zwischen Arbeiterklasse und Bauernschaft zu tun. Daher muß das der einfachen bäuerlichen Warenproduktion eigene Streben nach freiem Handel auf einer bestimmten Stufe unvermeidlich in das Streben nach kapitalistischem Gewinn umschlagen.

Diese Tatsache ragt an verschiedenen Stellen in den Leninschen Aufzeichnungen hervor und erhält eine besonders große Bedeutung im Licht der gegenwärtigen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der KPdSU in der Frage der weiteren Entwicklung der einfachen Warenwirtschaft.

In Bucharins „Oekonomik der Transformationsperiode" heißt es:

> „Die Massen der mittleren und manchmal sogar der armen Bauernschaft schwanken beständig, bald geleitet vom Haß gegen die kapitalistische Ausbeutung seitens der Großgrundbesitzer, einem Haß, der sie in die Arme des Kommunismus treibt, bald geleitet vom Gefühl des Eigentümers (und folglich zur Zeit der Hungersnot auch dem des Schleichhändlers), das sie in die Arme der Reaktion treibt. Das letztere äußert sich in dem Widerstand gegen das staatliche Getreidemonopol und im Streben nach dem freien Handel, der Spekulation ist, sowie zur Spekulation, die freier Handel ist" (S. 181).

An dieser Stelle vermerkt Lenin zweimal: „Richtig".

Der freie Handel beseitigt nicht nur nicht den Kampf gegen den Kapitalismus in der Produktion selbst, sondern setzt voraus eine Offensive gegen die kapitalistischen Elemente im Produktionsprozeß und die Umwandlung der Marktformen in einem bestimmten Augenblick in eine prinzipiell irgendwie andere Form der Verbindung mit der Bauernschaft.

Wie aus zahlreichen Bemerkungen Lenins ersichtlich, legte er der Frage der Organisierung der Arbeiterklasse in der Periode der Diktatur des Proletariats eine ungeheure Bedeutung bei. Lenin unterstreicht mehrfach, daß die Organisation der Arbeiterklasse das wichtigste, entscheidendste Moment ist, das die Macht der Arbeiterklasse bestimmt, das auch den Prozeß selbst der Transformation, der Umwandlung der wirtschaftlichen Beziehungen bestimmt.

Die Stellen, die die Organisation der Arbeiterklasse behandeln, werden von Lenin wiederholt korrigiert. Lenin bemerkt, daß man nicht nur den organisatorischen Zustand der Arbeiterklasse, sondern auch ihre zahlenmäßige Stärke, Rolle in der Oekonomik des Landes und Verbindung mit den Massen der Werktätigen berücksichtigen müßte.

Wenn Bucharin auf die ungeheuere Rolle hinweist, die die Organisation der Arbeiterklasse in der Unterordnung und Organisierung der werktätigen Bevölkerung, in der Unterordnung der nichtproletarischen Schichten der Bevölkerung spielen muß, findet dies den uneingeschränkten, von Lenin mit den Worten — „sehr gut", „richtig" — wiederholt zum Ausdruck gebrachten Beifall. Nach Lenins Meinung sind hier von weittragendster Bedeutung solche Fragen wie Selbstdisziplin der Arbeiterklasse, Führung der mittleren und unteren Schichten der Arbeiterschaft durch die Vorhut des Proletariats usw. Immer wieder findet man an den entsprechenden Stellen ein „sehr gut", „jawohl", „richtig" von Lenins Hand.

Die Bucharinsche Darstellung vom Absterben der ökonomischen Kategorien in der Transformationsperiode veranlaßt Lenin zu weiteren zahlreichen Bemerkungen. Lenin unterstreicht als richtig den Hinweis auf das Absterben solcher Kategorien wie Wert, Arbeitslohn usw. Lenin stellt mit jeden Zweifel ausschließender Klarheit fest, daß der Wert und andere ökonomische Kategorien in der Transformationsperiode verschwinden. Bucharin sagt:

> „Der Wert ist als Kategorie des kapitalistischen Warensystems in seinem Gleichgewicht am wenigsten brauchbar für die Uebergangsperiode, wo die Warenproduktion in hohem Grade verschwindet und wo das Gleichgewicht fehlt" (S. 167).

Lenin notiert am Rande: „Richtig!" Und wenn Bucharin ausführt:

> „Im System der proletarischen Diktatur erhält der ‚Arbeiter' einen gesellschaftlichen Anteil, aber keinen Arbeitslohn" (S. 168),

so bemerkt Lenin:

„Richtig, gut gesagt, ohne Umständlichkeiten. Dieser Gedanke müßte ausführlicher, auf Kosten Dutzender Seiten über ‚Gesichtspunkte', erläutert werden."

Daraus geht hervor, daß es Lenin für dringend notwendig erachtete, den Prozeß des Absterbens der entscheidenden ökonomischen Gesetze und Kategorien der kapitalistischen Welt theoretisch eingehend zu untersuchen. In diesem Zusammenhang sei der von Lenin ausgesprochene Gedanke über das Absterben der Kategorie „Ware" vermerkt. Zu Bucharins Ausführungen über die Verwandlung der Ware in „Produkt" bemerkt Lenin: „Nicht exakt; (Ware) verwandelt sich nicht in ‚Produkt', sondern irgendwie anders, etwa in ein Produkt, das nicht durch den Markt der gesellschaftlichen Konsumtion zugeführt wird." Im Gegensatz zu der allgemeinen Auffassung unterstreicht Lenin die Notwendigkeit eines Hinweises darauf, welche gesellschaftliche Form das Produkt in der sozialistischen Gesellschaft annimmt. Es ist nicht richtig, von einem Absterben der Kategorie Ware und ihrer Verwandlung in ein einfaches Produkt zu sprechen, es handelt sich um die Verwandlung der Warenform des Produktes in irgendeine andere, in eine gesellschaftliche Form, wobei das Produkt, wie sich Lenin ausdrückt, „der gesellschaftlichen Konsumtion nicht durch den Markt zugeführt wird".

Vergegenwärtigt man sich, daß der Gedanke von der Verwandlung der Ware in ein einfaches Produkt, ein Gedanke, der die gesellschaftliche Form, die die Ware annimmt, ignoriert und stark an die Betrachtungen Bucharins und anderer über das Umschlagen des Wertgesetzes in das „Gesetz des Arbeitsaufwandes" erinnert, so gießt Lenins Bemerkung ein helles Licht auf die theoretische Unrichtigkeit dieser Theorie. In der sozialistischen Wirtschaft darf die Rede nicht vom „Gesetz des Arbeitsaufwandes" sein, obwohl der Arbeitsaufwand überall und stets die gesellschaftliche Produktion regulierte, in der sozialistischen Wirtschaft wird das Wertgesetz durch eine andere Form der Regulierung der gesellschaftlichen Produktion ersetzt: durch die bewußte Organisation, den Plan. Das Wertgesetz schlägt in die planwirtschaftliche Form der Regulierung um, nicht in das Gesetz des Arbeitsaufwandes, genau so, wie die Ware nicht in Produkt, sondern in ein Produkt, das „der gesellschaftlichen Konsumtion nicht durch den Markt zugeführt wird".

Schließlich sei noch ein Widerspruch festgestellt, den Lenin in der Bucharinschen „Oekonomik der Transformationsperiode" aufdeckt. Es handelt sich um die nicht genügend konkrete Analyse der ökonomischen Wirklichkeit in der Transformationsperiode. Wir sagten schon, daß Lenin eine „allgemeine Theorie des Transformationsprozesses" unabhängig von den konkreten ökonomischen Tatsachen als unrichtig betrachtet. Er sieht darin einen großen methodologischen Fehler Bucharins. Daher empfiehlt er zum Schluß, einige scholastische Betrachtungen fortzulassen und die theoretischen Ausführungen durch Tatsachen zu ergänzen. Lenin

unterstreicht ferner, daß in der „Oekonomik der Transformationsperiode" auch solche Fragen ungenügend beleuchtet werden, wie die Elektrifizierung usw. Bei Bucharin heißt es:

> „Die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, die Abschaffung des Patent-‚Rechtes' und des Geschäftsgeheimnisses, die Einheitlichkeit des Planes usw. machen den Uebergang zur elektrischen Energieanwendung möglich" (S. 124).

Lenin bemerkt dazu: „Darüber müßte man sich ausführlicher äußern."

Mithin legt Lenin der Frage der Veränderungen in der materiellen Produktion, die sich aus den Veränderungen in der Struktur der Produktionsverhältnisse, der Eigentumsverhältnisse usw. ergeben, große Bedeutung bei und ist der Auffassung, daß diese Frage in die Darstellung des Entwicklungsprozesses der Transformationsökonomik unmittelbar aufgenommen werden muß.

*

Die Erläuterung der theoretischen Fehler Bucharins wird sicherlich zur Durcharbeitung der grundlegenden Probleme der Leninschen Theorie beitragen. Die ungeheuere Bedeutung, die in Verbindung damit die soeben veröffentlichten Aufzeichnungen Lenins zur „Oekonomik der Transformationsperiode" haben, ist offensichtlich. Es bedarf auch nicht einer besonderen Betonung, welch ungeheuren positiven Wert das neue Material des Leninschen Nachlasses besitzt.

OTTO BENEDIKT, WIEN

DIE AKKUMULATION DES KAPITALS BEI WACHSENDER ORGANISCHER ZUSAMMENSETZUNG

EIN BEITRAG ZUR FRAGE DER KAPITALISTISCHEN RATIONALISIERUNG

I

Die bisherige Behandlung des Problems

Die bekannten Akkumulationsschemata, die Marx im 2. Bande des „Kapital" zur Veranschaulichung der Hauptbedingungen des Akkumulationsprozesses benützt, haben als Grundlage bestimmte, sehr vereinfachende Voraussetzungen. So werden vor allem für die einander folgenden Perioden die sozialen und technischen Verhältnisse als gleichbleibend angenommen, d. h. es wird sowohl vom Wachstum der organischen Zusammensetzung des Kapitals, also von der relativen Abnahme des variablen Kapitals gegenüber dem konstanten, wie auch von jeder Aenderung der Mehrwertrate, also des Verhältnisses zwischen Mehrwert und variablem Kapital abgesehen.

Diese vereinfachenden Annahmen waren für die Aufgabe, die sich Marx stellte, die Voraussetzung für ihre Lösung. Er wollte ja zeigen, wie sich die Akkumulation im Prinzip abspielt, daß sie einen komplizierten Prozeß darstellt, der zu seinem Gelingen gewisse quantitative Verhältnisse voraussetzt bzw. in seinem Fortschreiten quantitative Verhältnisse produziert, die wiederum selbst Bedingung für das weitere ungestörte Fortschreiten der Akkumulation sind. Je vereinfachender daher die Annahmen waren, unter denen Marx diese Schwierigkeiten darstellte, ein desto anschaulicheres Bild der Schwierigkeiten des Gesamtprozesses konnte er uns geben.

Aber gerade die Frage dieser Marxschen vereinfachenden Annahmen bildet seit vielen Jahren in der marxistischen Literatur Gegenstand der heftigsten Diskussionen. Einerseits hat die Tatsache, daß auf Grund jener Schemata die Akkumulation scheinbar störungsfrei verläuft, immer wieder Apologeten des Kapitalismus veranlaßt, sie als Beweis für die Harmonie des Kapitalismus anzuführen, als Beweis dafür, daß die auftretenden Störungen der Akkumulation überwindbar wären, sofern nur die Kapitalisten plan-

mäßig nach den Schemata akkumulieren wollten. Andererseits ist immer wieder die Frage aufgeworfen worden, ob nicht, sofern die vereinfachenden Annahmen fallengelassen werden, auf Grund des Schemas gerade im Gegenteil die absolute Unmöglichkeit der Dauerakkumulation beweisbar wäre, d. h. ob nicht der Kapitalismus unabhängig vom bewußten Willen des Proletariats, ihn zu überwinden, unüberwindbare „rein ökonomische" Schranken besitzt. Diese Frage ist zum ersten Male scharf von Rosa Luxemburg in der „Akkumulation des Kapitals" gestellt und im letzteren Sinne beantwortet worden.

Die allgemeine Argumentation Luxemburgs, daß die Realisierung des gesamten Mehrwertes unmöglich ist, weil ein wechelseitiger Austausch zwischen den beiden von Marx getrennten Hauptgruppen der Produktion, nämlich der Produktionsmittelproduktion und der Lebensmittelproduktion — selbst wenn er quantitativ möglich wäre — vom kapitalistischen Standpunkt aus sinnlos wäre, ist von Bucharin in seinem Buche „Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals" (Berlin 1926) bereits behandelt und kritisiert worden. Hingegen ist eine andere von ihr aufgeworfene Frage bisher noch kaum genügend untersucht worden. Dies ist ihre Behauptung, daß bei der Annahme wachsender organischer Zusammensetzung die Einhaltung der notwendigen quantitativen Proportionen überhaupt nicht möglich sein kann, d. h. daß die Unmöglichkeit der Dauerakkumulation rein quantitativ schematisch beweisbar sei.

Bekanntlich spielt bei ihr das Problem der gleichen Akkumulationsrate eine gewichtige Rolle. Sie kritisiert, daß Marx seine Abteilungen in verschiedenem Tempo akkumulieren lasse und zeigt auf, daß unter der Annahme gleicher Akkumulationsraten, d. h. daß prozentuell gleiche Teile des Mehrwertes akkumuliert werden, unvermeidlich der Gesamtprozeß scheitern müßte.

Fritz Sternberg ist in seinem Buche „Der Imperialismus" (Berlin 1926), von derselben Annahme ausgehend, wenn auch durchaus oberflächlich, zu demselben Resultate gekommen und basiert darauf seine Kritik der gesamten Marxschen Lehren.

Andererseits hat Otto Bauer in seinem Artikel „Die Akkumulation des Kapitals" („Neue Zeit", 1913) gerade um die Luxemburgsche Behauptung Lügen zu strafen, ein Schema aufgestellt, in dem er ihre Hauptforderungen des Wachstums der organischen Zusammensetzung sowie der gleichen Akkumulationsrate zur Basis macht und trotzdem den Nachweis erbringen will, daß selbst unter diesen Annahmen die innere Harmonie des Kapitalismus klar hervorgehe. Zwar hat Rosa Luxemburg in ihrer „Antikritik" dieses Schema einer scharfen Kritik unterzogen und erklärt, daß es beim Bauerschen Warenaustausch nicht ganz sauber zugehe und daß vor allem seine Methode, den Mehrwert der Gruppe II teilweise in die Gruppe I zu verschieben, unstatthaft sei. Trotzdem ist das Bauersche Schema vom offiziellen Theoretiker der Zweiten Internationale, Karl Kautsky, als die bedeutendste Lösung des Problems approbiert wor-

den, entsprechend der Tatsache, daß die Sozialdemokratie immer klarer die Theorie entwickelt, daß gerade die Rationalisierung vor allem berufen ist, die Widersprüche des Kapitalismus überwinden zu lassen.

Um so interessanter ist es aber, wenn wiederum Henryk Grossmann in seinem „Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems" (Leipzig 1929) gerade an Hand des Bauerschen Schemas nachweisen will, daß auch dieses unvermeidbar zum Zusammenbruch führen muß, wobei er zum Unterschied von Luxemburg das Schema gar nicht weiter kritisiert und es mit allen seinen „Unsauberkeiten" als Basis seiner Untersuchung akzeptiert. Allerdings kommt er zu einem Resultat, das sich von jenem Luxemburgs grundsätzlich unterscheidet. Nach ihm besteht nämlich zwar die Bauersche Harmonie bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, in welchem aber der Zusammenbruch folgen müsse, wobei bei Grossmann diese Erscheinung eine doppelte Rolle spielt, einerseits als Basis des endgültigen Zusammenbruches, andererseits als Basis der periodischen Krisen.

Wir sehen also: bei drei Untersuchungen mit der gleichen Grundannahme des Wachstums der organischen Zusammensetzung drei verschiedene Resultate. Wie ist dieser Widerspruch zu erklären? Wie ist es möglich, daß seit Jahrzehnten dieses Problem noch ungeklärt ist, daß vor allem gleiche Grundannahmen (z. B. Bauer-Grossmann) zu verschiedenen Resultaten und ganz verschiedene Annahmen (Grossmann-Luxemburg) zu äußerlich ähnlichen Resultaten geführt haben?

Vor allem scheint uns hierbei ein Umstand zu berücksichtigen zu sein: die Verwendung der Schemata mit bestimmten gewählten Zahlen birgt eine große Gefahr in sich, daß nämlich die Resultate verallgemeinert werden, daß aus sich zufällig ergebenden quantitativen Verhältnissen auf quantitative Grundgesetze geschlossen wird. Und sämtliche der genannten Autoren haben es unterlassen, diese Beziehungen in ihrer von Zufällen losgelösten allgemeinsten Gestalt zu untersuchen.

Zwar hat Bucharin in seinem erwähnten Buche eine algebraische Formel für die Akkumulation aufgestellt; da aber diese das Wachstum der organischen Zusammensetzung nicht berücksichtigt, ist sie als Basis für die allgemeinste Untersuchung des Problems ungeeignet.

Ferner haben die bereits erwähnten Untersuchungen keineswegs vollkommen gleiche Grundannahmen getroffen: während Luxemburg, Sternberg und Bauer gleiche Akkumulationsraten annehmen, stellt Grossmann eine Formel auf, die von dieser Annahme gänzlich unabhängig ist. Während Bauer einen Teil des akkumulierten Mehrwertes der Gruppe II einfach in Gruppe I anlegen läßt, kritisiert Luxemburg diese Annahme schärfstens. Während Bauer und Grossmann ein konstantes prozentuelles Wachsen der Arbeiterbevölke-

rung annehmen, bekämpft Luxemburg diese Annahme, und sie ist auch für ihre Beweisführung irrelevant. Während Bauer die Mehrwertrate konstant sein läßt und sein Versprechen, die Modifikationen durch eine wachsende Mehrwertrate zu untersuchen, einzuhalten vergißt, erklärt Luxemburg, daß gerade ihr Wachsen eine Quelle der größten Störungen sein müßte.

Gerade die Ungeklärtheit der Frage der zu treffenden Grundannahmen mit ihren bereits in ihrem Wesen liegenden Folgen ist wohl neben der Willkür der gewählten Größen der Hauptgrund, warum sich bisher so verschiedene Resultate ergeben mußten. Denn diese mußten eben nur die Folge des Standpunktes sein, von dem aus die Untersuchung unternommen wurde und so der erbrachte Beweis nur das Resultat des Willens, einen bestimmten Beweis zu erbringen, und zwar einerseits des reformistischen Willens, die Widersprüche des Kapitalismus wegzuleugnen und andererseits des Willens mancher Revolutionäre, dem Kapitalismus ein fatalistisches „rein ökonomisches" Ende zuzuschreiben.

Es ist also klar: sollen die quantitativen Probleme der Akkumulation mit halbwegs befriedigender Genauigkeit untersucht werden, so sind hierzu folgende Vorbedingungen notwendig: 1. algebraische Behandlung der Frage, wobei diese selbstverständlich beständig einer historischen Kontrolle zu unterziehen ist; 2. das Problem muß in möglichst allgemeiner Form behandelt werden, d. h. es dürfen nur solche Grundannahmen getroffen werden, die tatsächlich den immanenten Grundgesetzen des Kapitalismus entsprechen und müssen alle Annahmen vermieden werden, die eine Lösung des Problems von vornherein versperren. Im folgenden soll versucht werden, eine diesen Bedingungen entsprechende Untersuchung des Problems durchzuführen.

Die Untersuchung der Wirkungen durch das Wachstum der organischen Zusammensetzung auf den Ablauf der Akkumulation ist um so aktueller, als gerade die besonders ausgeprägten Rationalisierungstendenzen des heutigen Kapitalismus das Problem empirisch mit wachsender Schärfe stellen.

Es ist historisch selbstverständlich, daß der Reformismus im selben Maße die Rationalisierungsoffensive mit immer klarerer Herausarbeitung einer diese verherrlichenden Theorie begleitet. Für ihn ist die kapitalistische Rationalisierung die Weisheit aller Weisheiten; mit prophetischem Blicke sieht er aus den „Unannehmlichkeiten" der Entlassungen, der Unfälle und des Massenelends, die Umrisse einer idealen Zeit hervorleuchten; verstärkte Produktion, geringere Ausbeutung, Tendenz ihrer vollkommenen Selbstaufhebung in der Zukunft, das ist seiner Meinung nach der tiefste Sinn der Rationalisierung.

Wir müssen daher auch die Frage prüfen: haben die Haupt-

erscheinungen der kapitalistischen Rationalisierung, der wachsende technische Fortschritt und die diesen immer mehr überwuchernde Intensivierung der Arbeit tatsächlich die Tendenz der Beschleunigung der Akkumulation; ist es wahr, daß sie begleitet sein können oder gar müssen von der Tendenz der Verringerung der Ausbeutung; welches ist überhaupt die Richtung der Entwicklung des kapitalistischen Getriebes?

Aber bevor wir an diese Untersuchung schreiten, müssen wir die Luxemburg-Sternbergschen sowie die Bauer-Grossmannschen Annahmen einer scharfen Kritik unterziehen.

II

Kritik der Luxemburg-Sternbergschen Annahmen

Rosa Luxemburg kritisiert in Kapitel 25 der „Akkumulation" die Marxschen Schemata, indem sie betont, daß bei Annahme des Wachsens der organischen Zusammensetzung sich bei dem von Marx gewählten Akkumulationstempo in der Lebensmittelproduktion (Gruppe II) ein unabsetzbarer Mehrwertteil ergeben müßte. Dem Einwand Gustav Ecksteins, daß das von ihr angenommene Gesetz der gleichen Akkumulationsrate gar nicht bestehe, hält sie („Antikritik", Randbemerkung gegen Eckstein) entgegen, daß Marxens erstes Schema, das verschiedene Akkumulationsraten aufweise, nur einen Versuch darstelle, während in seinem grundlegenden zweiten Beispiele Marx gleiche Akkumulationsraten annehme.

Bevor wir nun diese Fragen näher prüfen, muß eines bemerkt werden: würden wir die Annahme der gleichen Akkumulationsraten zulassen, so würden wir uns den Nachweis der Unmöglichkeit der Akkumulation gar zu leicht machen. Denn es ist in der Tat klar: wenn z. B. die Profitrate in beiden Abteilungen gleich ist, so bedeutet gleiche Akkumulationsrate ein gleich schnelles Wachsen des Kapitals in beiden Abteilungen, also ein auf die Dauer konstantes Verhältnis zwischen der Größe beider Gruppen. Andererseits muß aber doch — wenn wir die Akkumulationsrate konstant annehmen würden — die wachsende organische Zusammensetzung von einem Wachsen der ersten Gruppe im Verhältnis zur zweiten begleitet sein, weil ja der Absatzmarkt der ersteren im Verhältnis zum Absatzmarkt der letzteren beständig wächst. Dieser Widerspruch ergibt tatsächlich, daß in der relativ zu groß gewordenen Abteilung II unabsetzbare Warenreste übrigbleiben müssen. Zwar könnte dem dadurch abgeholfen werden, daß sich beide Akkumulationsraten verkleinern, also die Kapitalisten immer mehr konsumieren, aber dies wäre nur eine Zeitlang ein Ausweg, denn selbst bei vollständiger Konsumtion der Mehrwerte durch die Kapita-

listen muß sich von diesem Augenblick an die Gruppe II gegenüber der Gruppe I als relativ zu groß erweisen. Noch mehr aber muß diese Tendenz sich zeigen, wenn entsprechend der Wirklichkeit, wie bei Marx , in Gruppe I höhere organische Zusammensetzung, also geringere Profitrate als in II, angenommen wird. Dann würden gleiche Akkumulationsraten sogar eine Verringerung der Größe der Gruppe I im Verhältnis zu der der Gruppe II bedeuten[1].

Nun hat allerdings Otto Bauer den kühnen Versuch gemacht, einfach beständig einen Teil des Mehrwertes der Gruppe II zur Akkumulation in Gruppe I zu benützen, wodurch er natürlich der Gefahr, daß die Gruppe II relativ zu groß wird, entgeht.

Rosa Luxemburg hat zwar diese Methode Bauers scharf kritisiert, doch, wie wir glauben, mit sehr zweifelhaften Argumenten. Ihre wichtigsten Einwände sind: 1. Bauers Warenaustausch gehe auch rein quantitativ nicht mit rechten Dingen zu, da es nicht erfindlich sei, womit die Abteilung II die Produktionsmittel, die sie in der Abteilung I anlegt, kaufen kann. („Akkumulation", S. 427.) Die Uebertragung eines Teiles des Mehrwertes der Gruppe II in die Gruppe I scheitere an der besonderen Sachgestalt dieser Waren (ebenda, S. 430). Sie schreibt:

> „Man kann nicht mit einem Posten unverkäuflicher Stearinkerzen Aktien von Kupferminen erwerben oder mit einem Lager unabsetzbarer Gummischuhe eine neue Maschinenfabrik gründen."

Diese Einwände scheinen uns nicht ganz berechtigt zu sein. Betrachten wir Otto Bauers Schema etwas näher:

Er beginnt mit einem konstanten Kapital von 120 000, einem variablen Kapital von 50 000 und einem Mehrwert von 50 000 in der Gruppe I und einem konstanten Kapital von 80 000, einem variablen von 50 000 und einem Mehrwert von 50 000 in der Gruppe II.

I. Schema:

$$120\,000 + 50\,000 + 50\,000 = 220\,000$$
$$80\,000 + 50\,000 + 50\,000 = 180\,000$$

Er läßt das konstante Kapital jährlich um 10 Prozent, das variable und den Mehrwert um 5 Prozent wachsen und läßt beide Gruppen mit gleichen Akkumulationsraten akkumulieren. Die erste Gruppe verwendet daher vom Mehrwert 10 000 zur Vergrößerung des konstanten und 2500 zu der des variablen Kapitals und konsumiert selbst als Revenue 37 500. Ebenso in der zweiten Gruppe.

Sehen wir nun vorläufig von der Abwanderung der Kapitalisten II in die Gruppe I ab, so müßte sich die Akkumulation folgendermaßen abspielen: die Gruppe I verwendet Produktionsmittel im Werte von 120 000 zur Erneuerung und von 10 000 zur Vergrößerung ihres konstanten Kapitals; ebenso verwendet die Gruppe II Lebensmittel im Werte von 50 000 + 2500 für den Arbeiterkonsum des nächsten Jahres und konsumiert 37 500 als ihre eigene Revenue. I hat also noch Produktionsmittel im Werte von 90 000 zu ver-

[1] Siehe auch das Beispiel S. 875.

kaufen und ebenso II Lebensmittel vom gleichen Werte. Diese Waren können glatt ausgetauscht werden, worauf die Kapitalisten der Gruppe I von den gekauften Lebensmitteln 37 500 konsumieren und den Rest, 52 500, für das vergrößerte variable Kapital des nächsten Jahres verwenden. Ebenso benützt die Gruppe II die Produktionsmittel vom Werte 90 000 zum Ersatz des verbrauchten konstanten Kapitals (80 000) und zu seiner Vergrößerung (10 000). Wir hätten also dann im zweiten Jahre bei gleichbleibender Mehrwertrate folgende Verhältnisse.

II. Schema:

$$130\,000 + 52\,500 + 52\,500 = 235\,000$$
$$90\,000 + 52\,500 + 52\,500 = 195\,000$$

Vorläufig hat jede Gruppe ihr Kapital in der eigenen Abteilung angelegt und erfolgte der Austauschprozeß reibungslos. Da aber sich das Verhältnis des angelegten Kapitals in II zu dem in I vergrößert hat, während wie oben bewiesen, sich ihr künftiges Absatzgebiet relativ verkleinern muß, müßte sich bei weiterer Akkumulation eine Schwierigkeit ergeben. Denn das gesamte konstante Kapital des nächsten Jahres, also der Absatzmarkt der Gruppe I, nimmt um weitere 10 Prozent zu auf 242 000; hierbei würde der Konsumtionsfond der Gruppe I, da sie nunmehr 11 000 zum konstanten und 2625 zum variablen Kapital schlagen muß, 38 875 betragen ($52\,500 - 11\,000 - 2625 = 38\,875$). Dann wäre aber der künftige Absatzmarkt der Gruppe II, da auch dort 38 875 konsumiert wird, gleich $38\,875 + 38\,875 + 55\,125 + 55\,125 = 188\,000$, wobei 55 125 den Wert des variablen Kapitals in jeder Gruppe im nächsten Jahre bei 5prozentigem Wachsen darstellen muß. Es würde also einem Absatzmarkt von 188 000 der Gruppe II ein Lebensmittellager 195 000 und einem Absatzmarkt 242 000 der Gruppe I nur ein Produktionsmittellager von 235 000 gegenüberstehen. Dies ist ein Beispiel für die oben erläuterte Tendenz, die sich bei Annahme gleicher Akkumulationsraten zeigen müßte.

Nun läßt Otto Bauer die Kapitalisten der Gruppe II, um dieser Misère zu entgehen, im zweiten Jahre nur so viel produzieren, als ihrem zukünftigen Absatzmarkte von 188 000 entspricht. Sie legen daher nur 85 334 in konstantem und 51 333 in variablem Kapital ihrer eigenen Abteilung an, so daß sich folgende Produktion in II ergibt: $85\,334 + 51\,333 + 51\,333 = 188\,000$.

Es bleiben ihnen also, wenn wir annehmen, daß sie zuerst nach dem zweiten Schema (II.) akkumuliert haben, Produktionsmittel im Werte von 4666 und Lebensmittel im Werte von 1167 übrig. Diese wenden sie nun in Gruppe I an, so daß sich endgültig als Bauersches Schema des 2. Jahres ergibt:

III. Schema:

$$134\,666 + 53\,667 + 53\,667 = 242\,000$$
$$85\,334 + 51\,333 + 51\,333 = 188\,000$$

Diese Transaktion ist bisher, was den Wertaustausch betrifft, einwandfrei, da die Möglichkeit der Kapitalisten II, einen Teil ihrer Produktionsmittel bzw. Lebensmittel in I anzulegen, an sich durchaus denkbar wäre. Wie steht es aber mit der Sachgestalt dieser nunmehr in I zu verwendenden Waren der Gruppe II? Was die Lebensmittel von 1167 betrifft, ist es vollkommen gleichgültig, ob sie zur Bezahlung von Arbeitern der Gruppe I oder II verwendet werden. Was aber die Produktionsmittel im Werte von 4666 betrifft, so müssen sie die besondere Sachgestalt von Produktionsmitteln der Gruppe I besitzen. Nun könnte zwar eingewendet werden, daß ja keinerlei Garantie dafür besteht, daß die Kapitalisten I tatsächlich gerade dem entsprechenden Teil ihrer Produkte diese gewünschte Sachgestalt verliehen haben. Aber da wir ja bei der schematischen Darstellung ebenso wie Marx annehmen müssen, daß die Gruppe I ihren Produkten die Sachgestalt verleiht, wie sie den quantitativen Austauschverhältnissen entspricht — sonst hätten ja auch die Schemata bei Marx keine sachliche Grundlage —, so wäre wohl die Annahme, daß sie gerade im Werte von 85 334 Produktionsmittel der Sachgestalt I für die Gruppe II erzeugt hat, ebenso zulässig.

Dagegen scheint uns, wenn wir auch die Einwände Luxemburgs durchaus nicht für schlüssig halten, aus ganz andern Ursachen Bauers Methode unzulässig zu sein. Untersuchen wir vor allem die quantitative Frage von einem andern Gesichtspunkt.

Die organische Zusammensetzung der Gruppe I wäre, wenn die Abwanderung der Kapitalisten II unterbliebe; 130 000 : 52 500. Es ist nun klar, daß auch die Ableger der Gruppe II in der Gruppe I auf Grund derselben organischen Zusammensetzung produzieren müssen, d. h. aber, daß sie, wie ein kurzer Blick auf die Zahlen zeigt, viel zu viel Produktionsmittel bzw. zu wenig Lebensmittel besitzen.

Aber könnte denn nicht die organische Zusammensetzung ebenso gut 134 666:53 667 sein, wie es Bauer wünscht? Die Ableger der Gruppe II in der Gruppe I könnten sich ja dieser anpassen, wenn sie z. B. vorher Produktionsmittel im Werte von 495 gegen Lebensmittel vom selben Werte umgetauscht haben, so daß sie statt mit der Zusammensetzung 4666:1167 mit 4171:1662 produzieren?

Und vielleicht produzieren sie gar nicht selbständig, sondern haben einfach ihre überschüssigen Produktionsmittel und Lebensmittel gegen Aktien im Betrage von 4666 + 1167 den Kapitalisten I verkauft, die sie in der Gesamtproduktion I entsprechend der organischen Zusammensetzung 134 666:53 666 eingliedern?

Aber auch auf diesem Wege müssen sich Schwierigkeiten ergeben, die die Grundbedingungen des Schemas sprengen.

1. Warum hatten die Kapitalisten der beiden Gruppen beschlossen, im ersten Jahre je 10 000 dem konstanten und je 2500 dem variablen Kapital zuzuschlagen? Nach Bauer deswegen, weil die neue organische Zusammensetzung des Gesamtkapitals im nächsten Jahre bereits 220 000 : 105 000 betrug. Nun kümmern sich aber

doch die Kapitalisten einer Gruppe bei der Entscheidung darüber, wie sie ihr Kapital anlegen, keinen Pfifferling darum, wie die durchschnittliche organische Zusammensetzung des Gesamtkapitals, sondern nur darum, wie sie in ihrer eigenen Abteilung ist; haben also die Bauerschen Kapitalisten ihre Akkumulationsquoten nach Bauers Wunsch aufgeteilt, so doch nur dann, wenn die neue organische Zusammensetzung auf Grund des neuen Standes der Technik in Abteilung I 130 000 : 52 500 und in II 90 000 : 52 500 betrug. Wie können sie aber bei einem derartigen Stand der Technik nachher trotzdem auf Bauers neuerlichen Wunsch mit der organischen Zusammensetzung 134 666 : 53 667 und 85 334 : 51 333 produzieren?

2. Berührt dieser Einwand nur die quantitative Seite der Frage, so kommt dazu noch eine historische: welche Veranlassung hat ein Kapitalist der Gruppe II, Teile seines Mehrwertes in I anzulegen? Sind die Verwertungsbedingungen in I besser als in II? Ein kurzer Blick auf das Schema zeigt, daß das Umgekehrte der Fall ist. II arbeitet mit größerer Profitrate (von der Ausbildung der Durchschnittsprofitrate sehen wir wie alle bisherigen Untersuchenden ab); daher bedeutet ein Anlegen eines Mehrwertes in I für ihn den Verzicht auf einen Teil des zu gewärtigenden Profits. Für jeden dieser Kapitalisten muß es daher tatsächlich den Anschein haben, daß er, wenn er seinen gesamten akkumulierten Mehrwert in der Gruppe II anlegt, auf die Einheit seines Kapitals mehr Mehrwert erhalten und daher auch (Bauer nimmt ja gleiche Akkumulationsraten an) rascher akkumulieren kann! Oder ahnen die Kapitalisten das Malheur, das ihnen passieren würde, wenn sie Bauer nicht seinen Willen tun, voraus? Eine solche Annahme würde dem anarchischen Charakter des Kapitalismus völlig widersprechen.

Zwar könnte darauf erwidert werden, daß, wenn die Gruppe II nicht abwandert, sich dann eben später die Unabsetzbarkeit eines Mehrwertteiles in II zeigen muß, und daher die Kapitalisten der Gruppe II, aus den Erfahrungen ihrer eingetretenen Schwierigkeiten lernend, sich doch zur Abwanderung nach I werden entschließen müssen. Aber dies würde ja nur bedeuten, daß Bauers harmonisches Schema in Wirklichkeit ein Schema der Dauerkrise in II wäre, um so mehr, als die eintretende Krise in II sich ja sofort auf die Abteilung I fortpflanzen müßte, so daß der von Bauer aufgezeigte Ausweg der Abwanderung gerade im entscheidenden Momente den Kapitalisten II nicht sehr verlockend erscheinen wird. Außerdem wäre für den Fall der Krise in II der Einwand Luxemburgs bezüglich der unverkäuflichen Stearinkerzen richtig, d. h. dann wäre es bereits zu spät und müßte die Abwanderung an der falschen Sachgestalt der Waren scheitern.

3. Wir werden weiter unten zeigen, daß das Problem, aus dem Bauer herauszuschlüpfen sucht, auch für die Marxschen Schemata besteht, und trotzdem hat Marx mit keinem Wort auch nur die Möglichkeit einer derartigen Lösung, wie sie Bauer vorschwebt, erwähnt.

So scheint uns aus all diesen Gründen Bauers Methode absolut unzulässig zu sein. Wenn aber auch dieser Ausweg kein Ausweg ist und andererseits, wie bereits gezeigt, die Annahme gleicher Akkumulationsraten jede störungsfreie Akkumulation von vornherein ausschließt, müssen wir um so schärfer die Frage stellen, ob denn nicht diese Annahme vollkommen willkürlich ist. Vor allem: jede der beiden Abteilungen besteht doch aus Einzelkapitalien, deren individuelle Akkumulationsraten ohne Zweifel vollkommen verschiedene sind, je nach ihrer Größe, Zusammensetzung und sonstigen Bedingungen. Warum sollte dann die durchschnittliche Akkumulationsrate in der einen Abteilung gerade dieselbe sein, wie die in der andern?

Ist nicht im Gegenteil von vornherein eine ganz andere Annahme gerade bei den bisher allen Untersuchungen zugrunde liegenden Voraussetzungen, daß die Profitrate in II höher ist als in I, viel wahrscheinlicher, nämlich die Annahme geringerer Akkumulationsrate in Gruppe II? Die höhere Profitrate ist doch nur ein Ausdruck des geringeren technischen Fortschrittes in II. Aber Hand in Hand mit diesem muß doch auch der Wachstums- und Konzentrationsprozeß in II langsamer sein, entsprechend damit aber das Verhältnis der kapitalistischen Revenuen zu den Einzelmehrwerten größer sein. Das bedeutet aber nichts anderes als geringere Akkumulationsrate in Abteilung II. Anderseits wird aus analogen Ursachen in I das Tempo der Akkumulation ein rascheres sein als in II. So schreibt Marx („Kapital", Bd. III, S. 232): „und gleichzeitig wächst die Konzentration, weil jenseits gewisser Grenzen großes Kapital mit kleiner Profitrate rascher akkumuliert als kleines mit großer." Ferner schreibt er über die Verhältnisse bei Kapital mit hoher Profitrate („Kapital", Bd. III, S. 227): „das Kapital akkumuliert dabei langsam trotz der hohen Profitrate."

Schließlich würde auch die Annahme gleichen Akkumulationstempos in beiden Abteilungen gegen das von Lenin aufgezeigte Grundgesetz der Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung verstoßen, auf welche Frage wir übrigens noch genauer zurückkommen werden.

Ferner: die Unmöglichkeit der Akkumulation im Falle der gleichen Akkumulationsrate besteht nicht nur bei wachsender organischer Zusammensetzung, sondern in gewissen Fällen auch bei konstanter. Wenn wir z. B. in II eine höhere Profitrate haben als in I und die Zusammensetzung der Kapitale konstant bleibt, so würden gleiche Akkumulationsraten bedeuten, daß das Kapital in I langsamer wächst als in II; andererseits bleibt das Verhältnis des Absatzmarktes für I zu dem für II konstant; also muß sich die bereits aufgezeigte Absatzkrise in Gruppe II ebenfalls zeigen.

Marx hat aber bei der Untersuchung seines ersten Schemas keineswegs auf diesen Umstand verwiesen. Er hat in II eine höhere Profitrate; auch bei ihm würden gleiche Akkumulationsraten sofort

eine Absatzstockung in II ergeben und trotzdem hat Marx nicht wie Bauer es tut, Teile des Mehrwertes der Gruppe II in I anlegen lassen, sondern eben im Einklange mit der Wirklichkeit für die Gruppe II eine andere, und zwar eben eine geringere Akkumulationsrate gewählt!

Nur wenn die beiden Profitraten gleich sind, was dann gleichmäßiges Akkumulieren in beiden Abteilungen bedeutet, kann — bei konstanter organischer Zusammensetzung — die gleiche Akkumulationsrate störungsfrei angewendet werden, und darum ist es nicht ein Widerspruch, wie Luxemburg es meint, sondern selbstverständlich, daß Marx in seinem zweiten Schema mit gleichen Profitraten gleiche Akkumulationsraten wählt. Gerade aus diesen Tatsachen zeigt sich, daß Marx, der immer wieder betont hat, daß die organische Zusammensetzung in den einzelnen Produktionszweigen keineswegs gleich ist, für den also das zweite Schema nur einen seltenen Spezialfall darstellte, keineswegs ein Gesetz der gleichen, sondern im Gegenteil ein Gesetz der ungleichen Akkumulationsraten angenommen hat.

Wir wollen uns daher die Lösung des Problems nicht von vornherein, wie es Sternberg getan hat, durch die unzulässige Annahme der gleichen Akkumulationsrate versperren und werden daher die Frage des Einflusses der organischen Zusammensetzung in ihrer allgemeinsten Form also bei Möglichkeit der Herausbildung verschiedener Akkumulationsraten untersuchen. Daß wir uns aber mit größter Vorsicht auch vor anderen falschen Grundannahmen hüten müssen, wird das nächste Kapitel zeigen.

III

Kritik der Bauer-Grossmannschen Annahmen

Henryk Grossmann hat in seinem erwähnten Buch sich in die Reihe jener gestellt, die die Auffassung vertreten, daß aus dem Marxschen Schema ein „rein ökonomischer" Endpunkt des Kapitalismus hervorgehe. Er versucht mit mathematischer Sicherheit den Nachweis zu führen, daß das kapitalistische Getriebe von einem bestimmten Punkte seiner Entwicklung an zum rein ökonomischen Zusammenbruch führen muß und basiert darauf auch eine neue Krisentheorie.

Indem er von dem Schema Otto Bauers ausgeht und es weiterführt, kommt er zu dem Resultat, daß dieses Schema nicht, wie Bauer meint, die Harmonie, sondern im Gegenteil die absolute Unmöglichkeit der Akkumulation beweist. Mehr als das: auf S. 179 versucht er, unabhängig von den zufälligen Zahlen des Schemas, uns rein „logisch" nachzuweisen, daß dieses Resultat selbstver-

ständlich ist, und auf S. 184 leitet er sogar die algebraische Formel ab, die das eindeutig beweisen soll. Wir wollen den Weg, den Großmann geht, etwas genauer betrachten.

Die Bauerschen Annahmen waren: das konstante Kapital vermehrt sich pro Jahr um einen Betrag, der konstant bleibt (10 Prozent). Ebenso das variable Kapital um einen konstanten Betrag (5 Prozent), der geringer sein muß, um die relative Abnahme des variablen gegenüber dem konstanten Kapital zu ergeben. Schließlich nimmt Bauer eine konstante Mehrwertrate an. Diese drei grundlegenden Annahmen akzeptierend, kommt nun Grossmann zum Resultat, daß nach einer bestimmten Anzahl von Jahren die Akkumulation nicht mehr möglich ist, und zwar, weil — *den Kapitalisten die Grundlage ihrer Konsumtion, nämlich ihre Revenue vor dem Munde verschwindet!* Und in der Tat, die Formel Grossmanns, die — das möchten wir bereits jetzt vorausschicken — rein mathematisch (!) vollkommen richtig ist, scheint dies zu bestätigen.

Sehen wir sein Ergebnis zuerst allgemein an. Was ist die Quintessenz seiner Ausführungen? Er weist nach, daß infolge der Verringerung der Profitraten die Akkumulation des konstanten Kapitals, das er konstant wachsen läßt, die Kapitalisten zwingt, ihre Akkumulationsrate beständig wachsen zu lassen, da ihr Mehrwert weniger rasch wächst als ihr konstantes Kapital; daß daher im Fortschreiten dieses Prozesses ein Zeitpunkt kommt, von dem an die Akkumulationsrate so groß wird, daß die Revenue der Kapitalisten sogar absolut abnehmen muß; schließlich kommt dann auch der Augenblick, in dem die Kapitalisten, selbst wenn sie gar nichts mehr verzehren wollen, erkennen müßten, daß der Mehrwert nicht mehr zur Akkumulation ausreicht. Und in diesem Augenblick scheint für Grossmann die unabwendbare letzte Stunde des Kapitalismus geschlagen zu haben.

Nun wollen wir auch zur Sicherheit seine Formel betrachten, sie lautet:

$$n = \frac{\log\left(\frac{m - a_v}{\Omega \cdot a_c}\right)}{\log\left(\frac{100 + a_c}{100 + a_v}\right)}$$

hierbei ist m die konstante Mehrwertrate, a_c und a_v die konstanten Größen, die das jährliche Wachsen des gesamten konstanten bzw. des gesamten variablen Kapitals anzeigen, Ω der Ausdruck für die organische Zusammensetzung des Gesamtkapitals bei Beginn der Untersuchung und n die Anzahl der Jahre, nach denen der Konsumtionsteil der Kapitalisten verschwinden muß. Diese Formel, die tatsächlich mathematisch einwandfrei abgeleitet ist (ob historisch einwandfrei, das wird noch zu überprüfen sein) scheint wirklich das obige Resultat zu bestätigen, denn da m größer sein muß als a_v, ist der Wert für n eine berechenbare endliche Größe.

Um jeden, der an diesem Resultat noch zweifeln könnte, zu überzeugen, führt Grossmann noch ein Beispiel an für das, was er am Akkumulationsprozeß so Charakteristisches entdeckt zu haben glaubt. Grossmann vergleicht nämlich sonderbarerweise die Vorgänge im Akkumulationsprozeß mit den Vorgängen in einem — Wasserbehälter! Er schreibt (S. 180):

> „Die Mehrwertmasse gleicht einem Wasserreservoir, welches zwar einen Zufluß an Wasser von 5 Prozent in einer gewissen Periode erhält, aber zugleich mehr als 5 Prozent in derselben Periode an Wasser verliert. Es ist klar, daß auf die Dauer ein solcher Zustand unmöglich ist, daß früher oder später das Reservoir — sich erschöpfen muß."

Nun läßt zwar dieser Vergleich für die Methode Grossmanns manches befürchten, wir wollen uns aber vorläufig darauf beschränken, das Resultat seiner Untersuchung zu besehen. Wir müssen seine Ergebnisse als zumindestens sehr überraschend bezeichnen:

Vor allem tritt nach Grossmann der Zusammenbruch dadurch ein, daß die Konsumtionsgrundlage der Kapitalisten verschwindet. Also nicht, wie bis jetzt immer angenommen, im Zusammenhang mit Akkumulations- und Absatzschwierigkeiten! Die Akkumulation geht bei ihm flott ihren Weg; bis zum letzten Augenblick kommen die Kapitalisten ihrer ihnen von Grossmann auferlegten Verpflichtung, jährlich in konstantem Tempo zu akkumulieren, pünktlich nach; ihre Revenue wird immer kleiner, trotzdem akkumulieren sie immer fleißig weiter, bis dann endlich der schreckliche Zeitpunkt eintritt, wo sie vor der Wahl stehen, entweder das bis dahin so hoffnungsvoll laufende Getriebe abzustellen oder — zu verhungern. Jedenfalls ein überraschendes Ergebnis!

Interessant ist aber auch ein anderes Ergebnis, das Grossmann allerdings festzustellen unterläßt, weil es geeignet wäre, sein ganzes Gebäude ins Wanken zu bringen: während nämlich, seitdem Marx seine Schemata aufgestellt hat, für alle Untersuchungen eines bisher immer grundlegend war, nämlich, daß alle Resultate sich nur auf die Annahme des Gesamtkapitals beziehen und nicht anwendbar sind, auf das individuelle Kapital der Einzelkapitalisten, ist die Grossmannsche Formel, auf ein beliebiges Kapital angewendet, ebenfalls (mathematisch!) richtig. Denn, wenn wir bei einem Einzelkapital dieselben Annahmen des konstanten Wachsens seiner einzelnen Teile sowie konstanter Mehrwertsrate treffen — und wenn die konstante Akkumulation für Grossmann ein Grundgesetz des Kapitalismus ist, so müßten doch zumindestens im Durchschnitt die Einzelkapitale ebenfalls konstant akkumulieren — so müßte bei denselben Annahmen sich ebenfalls dasselbe Resultat ergeben, nämlich, daß die Profitrate zu klein wird, um das konstante Anwachsen seines Kapitals zu ermöglichen und daher auch der Einzelkapitalist in das Grossmannsche Dilemma gerät, zu verhungern oder die Produktion abzustellen!

Hier kommen wir zur wichtigsten, nämlich der methodologischen Kritik gegenüber Grossmann. Was nämlich sofort auffallen muß, wenn man die Grossmannsche Untersuchung betrachtet, ist, daß er die Marxsche Zweiteilung des Gesamtkapitals gar nicht berücksichtigt. Das ganze Problem der Austauschverkettung der beiden Abteilungen, das ganze Problem der hierdurch sich ergebenden Schwierigkeiten, das die ganze moderne marxistische Literatur beherrscht, existiert für Grossmann gar nicht; die Frage, die er sich stellt, lautet ganz einfach: Wie entwickelt sich das Wachsen einer Größe (z. B. konstantes Kapital), die beständig in konstantem Verhältnis zunimmt, wenn eine zweite Größe (z. B. der Mehrwert), aus der sie ihr Wachstum bestreitet, langsamer wächst als sie? Das ist aber nicht das Problem des Akkumulationsprozesses, sondern, wie Grossmann selbst, sich scheinbar selbst ironisierend, in seinem Beispiel vom Wasserbehälter aufzeigt, eben nur das Problem — eines Wasserbehälters.

Denn es gehört wirklich keine Formel dazu, geschweige denn eine lange Dissertation, um die Tatsache zu beweisen, zu deren Erkenntnis man auch wirklich kein Marxist zu sein braucht, daß es bei ständig fallender Profitrate nicht möglich ist, ein Kapital in konstant bleibendem Maße zu vergrößern! Aber was hat diese Tatsache mit der Frage der Akkumulation und ihren Schwierigkeiten zu tun? Wir wollen sogar vorläufig davon absehen, daß Grossmann die wichtigste Frage, nämlich die wechselseitige Verkettung der Hauptabteilungen außer acht läßt. Wir wollen also ebenfalls nur die Frage prüfen, die er stellt: welches Schicksal erleidet das Gesamtkapital bei wachsender organischer Zusammensetzung?

Vor allem eines: worauf basiert eigentlich Grossmanns Annahme des konstant wachsenden konstanten Kapitals? Diese Frage, die Grossmann gar nicht stellt, weil er kritiklos die Annahmen Bauers übernimmt, muß unbedingt gestellt werden. Denn es wäre Grossmanns Pflicht gewesen, zu prüfen, ob er sich nicht — ähnlich wie Luxemburg — den Nachweis des Zusammenbruches dadurch gar zu leicht macht, daß er Annahmen trifft, die von vornherein den Ablauf des Prozesses verhindern müssen.

Die Frage lautet also: Was verhindert die Kapitalisten, sich aus dem Grossmannschen Dilemma, zu verhungern oder nicht zu akkumulieren, ganz einfach in der naheliegendsten Weise zu retten, wie auch jeder Einzelkapitalist wählen würde, wenn der Zinsfuß seines Bankguthabens beständig fiele — nämlich eben weniger zu akkumulieren?

Wie kommen überhaupt Grossmann und Otto Bauer zu ihrer Annahme des konstanten Wachsens des konstanten Kapitals? Wir wollen, um dies zu prüfen, die Grossmannsche algebraische Untersuchung ebenfalls vornehmen, aber auf einem viel einfacheren, allgemeineren und übersichtlicheren Weg:

Wenn im ersten Jahre die Zusammensetzung des Gesamtkapitals $C + V + M$ ist und von M der Teil $M \times A$ ($A =$ Akkumulationsrate) akkumuliert wird und im nächsten Jahre das konstante Kapital C' und das variable V' ist, so ist $C' + V' = C + V + M \cdot A$.

$$\text{Ist } \frac{V}{C} = \pi, \quad \frac{V'}{C'} = \pi', \quad \frac{M}{C+V} = p \text{ (Profitrate)}$$

$$\text{so ergiebt sich: } \frac{C'}{C} = \frac{(1+\pi)\cdot(1+p\cdot A)}{(1+\pi')}$$

Nun nimmt Grossmann ebenso wie Bauer das Verhältnis $C' : C$, also das Wachstum des konstanten Kapitals, eine Größe, die größer als 1 ist, als konstant an; wenn wir das auch tun, ergibt sich:

$$\frac{(1+\pi)\cdot(1+p\cdot A)}{(1+\pi')} = \text{konstant und größer als 1.}$$

Da aber der linksstehende Ausdruck, wofern A konstant wäre, bei Verkleinerung von π, π' und p bis O bis zur Grenze 1 abnimmt, kann dieser Gleichung nur Genüge getan werden, wenn A zunimmt. (Grossmannsche Verringerung der Revenue!) Aber auch dafür ergibt sich eine Grenze; wenn nämlich $A = 1$, die Revenue der Kapitalisten also verschwunden ist, sinkt der Ausdruck weiter mit fallendem p und kann der Gleichung nicht mehr genügen. Das ergäbe den Grossmannschen ökonomischen Endpunkt des Systems.

Damit die Gleichung beständig gelten kann, müßte also das Verhältnis $C' : C$ zwar beständig größer als 1 sein, aber bis zu dieser Grenze entsprechend der Verringerung des linken Ausdruckes fallen; dann könnte die Gleichung bestehen, selbst wenn die Akkumulationsrate A nicht bis 1 wächst, ja sogar wenn sie konstant bliebe. Fiele also die Grossmannsche Annahme des konstanten Wachsens des konstanten Kapitals weg, so fiele damit die absolute Verringerung der Revenue und damit das ganze theoretische Gebäude Grossmanns zusammen! Wir wollen also diese Annahme einer Kritik unterziehen:

Wann müßte der Ausdruck $C' : C$ tatsächlich konstant sein, wie es Grossmann voraussetzt?

Wir wollen das Verhältnis, in dem die Arbeiterbevölkerung von einer Periode zur anderen wächst, w nennen. w ist also das Verhältnis: $(V' + M') / (V + M)$, d. h. das Verhältnis von variablem Kapital + Mehrwert einer Periode zu variablem Kapital + Mehrwert der vorangehenden Periode, da ja die Arbeiterbevölkerung proportional der Größe $(V + M)$ ist, wofern die Intensität der Arbeit dieselbe bleibt.

Ferner nimmt bekanntlich die Größe $(V + M)$ im Verhältnis zu C beständig ab. Wir wollen die Größe dieser Abnahme g nennen. Es ist also:

$$g = \frac{V+M}{C} : \frac{V'+M'}{C'} = \frac{V+M}{V'+M'} \cdot \frac{C'}{C} = \frac{1}{w} \cdot \frac{C'}{C}$$

Es ist also $g \cdot w = C' : C =$ Maß der Zunahme des konstanten Kapitals.

Der Ausdruck $C' : C$ wird also konstant sein, wenn der Ausdruck $g \cdot w$ konstant ist. Nun wissen wir, daß Bauer die Zunahme der Arbeiterbevölkerung, also w, in der Tat als konstant annimmt. Wie steht es aber mit g, einer Größe, von der weder Bauer noch Grossmann sprechen?

Nun ist bei Bauer und Grossmann die Mehrwertrate konstant, d. h.: $\frac{M}{V} = \frac{M'}{V'}$, andererseits nimmt $(V : C)$ bei Bauer konstant ab; daher nimmt auch $(V + M) : C$ konstant ab, d. h. $\frac{V+M}{C} : \frac{V'+M'}{C'}$ ist konstant; dies war aber der Ausdruck für g; bei Bauer ist also auch g wegen seiner Annahme konstanter Mehrwertrate konstant.

Wir sehen also: Grossmann muß seine Kapitalisten deswegen konstant akkumulieren lassen, weil er kritiklos die Bauersche Annahme des konstanten Wachsens der Arbeiterbevölkerung und der konstanten Mehrwertrate übernommen hat. Beide Annahmen sind aber durchaus willkürlich.

Vor allem ist die Mehrwertrate nicht konstant, sondern muß infolge der die Erhöhung der Produktivität begleitenden Entwertung der Arbeitskraft wachsen. Nehmen wir aber an, daß die Mehrwertrate wächst, so hört g, wie leicht einzusehen ist, auf, konstant zu sein, da die Größe des Ausdruckes $(V + M) : C$ nicht mehr konstant fällt, sondern langsamer, da ja M gegenüber V steigt. g ist also nicht mehr konstant, sondern ein Wert, der zwar größer als 1 ist, aber bis zum Grenzwert 1 fallen kann.

Und wie steht es mit der Frage des konstanten Arbeiterzuwachses?

Wie bereits Rosa Luxemburg nachgewiesen hat, richtet sich nicht das Kapital nach den Bedürfnissen der Arbeiterbevölkerung, sondern muß deren Entwicklung sich nach seinen Bedürfnissen richten. Es ist also nicht einzusehen, warum das kapitalistische Getriebe deswegen zum Untergang verurteilt wäre, weil die Arbeiterbevölkerung konstant wachsen muß. Und das ist die Quintessenz des Grossmannschen Beweises! Wenn, wie sich aus der Formel zeigt, das Grossmannsche Resultat in das Wasser seines Wasserbehälters fallen müßte, wenn die Arbeiterbevölkerung zwar zunimmt, aber eben nicht konstant, sondern sich verlangsamend, wird dann das konstante Wachsen der Arbeiterbevölkerung dem Kapitalismus den Untergang oder nicht vielmehr der Drang des Kapitalismus, wie es geht, weiter zu akkumulieren, der Arbeiterbevölkerung ein verlangsamtes Wachstum aufzwingen?

Es ist klar: das Wachstum der Arbeiterbevölkerung ist das Sekundäre; das Primäre ist der Ablauf des Akkumulationsprozesses selbst, der sich die Arbeiterbevölkerung seinen Bedürfnissen gemäß (von zeitlichen

unvermeidlichen Störungen sehen wir ja ab) produziert, und so ist die Grossmannsche mathematische Formel nichts anderes als ein Beweis dafür, daß eine seiner mathematischen Annahmen historisch falsch gewesen ist.

Denn ein Bedürfnis des Kapitalismus ist nur das Wachsen der Arbeiterbevölkerung überhaupt, welches die Vorbedingung dafür ist, daß eine Kapitalakkumulation überhaupt stattfindet. Marx spricht wiederholt von dieser Grundbedingung, z. B. („Kapital", Bd. III, S. 246):

> „Uebrigens ist es nur das Bedürfnis der kapitalistischen Produktionsweise, daß die Anzahl der Lohnarbeiter sich absolut vermehre, trotz ihrer relativen Abnahme ... Eine Entwicklung der Produktivkräfte, welche die absolute Anzahl der Arbeiter verminderte ... würde Revolution herbeiführen, weil sie die Mehrzahl der Bevölkerung außer Kurs setzen würde."

Auch zeigt Marx (ebenda, S. 232) auf, daß es eine allgemeine Ueberakkumulation von Kapital geben kann, wenn bei einer bestimmten Größe der Arbeiterbevölkerung die Arbeitszeit dieser nicht mehr ausgedehnt werden kann. Aber dieser Fall wird von ihm folgendermaßen charakterisiert:

> „Sobald also das Kapital gewachsen wäre, in einem Verhältnis zur Arbeiterbevölkerung, daß weder die absolute Arbeitszeit ... ausgedehnt, noch die relative Mehrarbeitszeit erweitert werden könnte ..., wo also das gewachsene Kapital nur ebensoviel oder selbst weniger Mehrwertmasse produziert als vor seinem Wachstum, so fände eine absolute Ueberproduktion von Kapital statt."

Während es aber klar ist, daß in diesem von Marx aufgezeigten Falle, d. i. wenn die Bevölkerung überhaupt nicht wächst, sofort ein Teil des Kapitals „ganz oder teilweise brachläge" (und dies scheint Grossmann bei seiner Beweisführung vorzuschweben), ist es doch ebenso klar, daß dieser Fall nicht wird eintreten müssen, wenn die Arbeiterbevölkerung, zwar nicht konstant, aber doch beständig wächst. Dann wird es zwar, wie aufgezeigt, dem Kapital nicht möglich sein, im konstanten Maße zu akkumulieren, aber da doch jede, auch die verringerte Akkumulation eine Vergrößerung der Profitmasse hervorrufen muß (Wachstum der Arbeiterbevölkerung, also Möglichkeit des absoluten Wachsens des Mehrwertes ist ja unsere Grundannahme) so würde in diesem Falle keine Ueberakkumulation von Kapital im Marxschen Sinne eintreten.

Wir haben bereits gezeigt, daß, wofern die Annahme konstanten Wachsens der Arbeiterbevölkerung sowie konstanter Mehrwertrate fallengelassen wird, also in der obigen Gleichung die Größe $g \times w$ zwar beständig größer als 1 ist, aber bis zum Grenzwert 1 fallen kann, der Gleichung $g \cdot w = \frac{(1+)\ (1+p \cdot A)}{(1+\pi')}$ immer Genüge geleistet werden kann, d. h. daß in Grossmanns Schema eine Dauer-

akkumulation möglich ist, woferne die Mehrwertrate vergrößert und das Wachstum der Arbeiterbevölkerung den Bedürfnissen des Kapitals angepaßt wird, woferne also das Wachsen des konstanten Kapitals abnimmt. Die auf konstantem Wachsen fußenden theoretischen Behauptungen Grossmanns besitzen also keinerlei schlüssige Basis. Denn wird der Kapitalist, wenn sein Wille zum konstanten Akkumulieren (den wir ohne weiteres akzeptieren) auf unüberwindliche Schranken stößt, sich deswegen auf den Justament-Standpunkt und in den Schmollwinkel begeben und die Produktion einstellen? Die Frage stellen, heißt sie beantworten: er wird notgedrungen eben weniger akkumulieren, d. h. er wird das Tempo seiner Akkumulation verringern.

Auch Lenin hat in seinem „Imperialismus" darauf hingewiesen, daß eine notwendige Folge der Höchstentwicklung des Kapitalismus und der Verringerung seiner Verwertungsmöglichkeiten gerade die Stagnation der Akkumulation ist. Aber auch Marx schreibt wiederholt ausdrücklich, daß sich infolge des Fallens der Profitrate das Tempo der Akkumulation verlangsamen muß. So schreibt er („Kapital", Bd. III, S. 222): „Dadurch wird andererseits die Akkumulation, der Masse nach, beschleunigt, obgleich mit der Profitrate die Rate der Akkumulation fällt." Ferner schreibt er (ebenda, S. 231): „Die Akkumulation des Kapitals, dem Werte nach betrachtet, wird verlangsamt durch die fallende Profitrate." Im selben Satze schreibt er, daß erst die Beschleunigung der Akkumulation des Gebrauchswertes (nämlich durch die Entwertung des konstanten Kapitals) die Akkumulation dem Werte nach wieder in beschleungten Gang bringt. Und schließlich stellt sich sogar Grossmann letzten Endes auf denselben Standpunkt:

Denn hier kommen wir zu einem interessanten Widerspruch der Grossmannschen Beweisführung. Nachdem er nämlich uns auf S. 182 überzeugend den ökonomischen Endpunkt des kapitalistischen Systems auf Grund des Schemas dargelegt hat, zeigt er uns die modifizierenden Gegentendenzen auf, die den Kapitalisten gestatten, im Momente des Zusammenbruches diesen zeitweilig zu überwinden. Welches sind diese Gegentendenzen? Er schreibt (S. 186):

> „Der Akkumulationsprozeß kann fortgesetzt werden, wenn die bisherigen Voraussetzungen geändert werden, nämlich a) entweder, daß die Akkumulationsrate a_c verkleinert wird, also das Tempo der Akkumulation verlangsamt wird, oder b) daß das konstante Kapital entwertet wird, wodurch wieder auch die Akkumulationsrate a_c kleiner wird; c) daß die Arbeitskraft entwertet, also der Lohn gedrückt wird, somit die Akkumulationsrate des variablen Kapitals a_v kleiner, daher die Mehrwertrate m größer wird; d) endlich durch den Kapitalexport, wodurch wiederum die Akkumulationsrate a_c kleiner wird."

Ja, aber was bedeutet denn diese Aufzählung eigentlich?

Daß die Erhöhung der Mehrwertrate die Zusammenbruchstendenz verringert, haben wir bereits gezeigt; eine zweite Vorbedingung dafür, nämlich die Anpassung des Wachstums der Bevölkerung an die Bedürfnisse des Kapitals ist Grossmann entgangen; die Punkte a), b) und d) aber bedeuten nichts anderes, als was wir soeben im Sinne von Marx und Lenin gegenüber Grossmann festgestellt haben, daß nämlich nicht die konstante Akkumulation zum Zusammenbruch, sondern die Gefahr des Zusammenbruches zur Verlangsamung des Tempos der Akkumulation führt! Denn es ist ja vom Standpunkt der Grundtendenz belanglos, ob diese Verlangsamung konstant oder in periodischen Abschnitten, aber im Durchschnitt konstant, erfolgt!

Nun wäre ja gegen diese doppelte Rolle des Grossmannschen Resultates als Zusammenbruch und als Krise sicher nichts einzuwenden. Die Dialektik des Akkumulationsprozesses läßt ja die Zusammenbruchstendenzen des Kapitalismus als beständig überwindbare und doch sich verschärfende und so gleichzeitig unabwendbare erscheinen. Es fragt sich nur eines: wenn Grossmann seine Zusammenbrüche mit Recht im allgemeinen als überwindbar betrachtet, wodurch unterscheidet sich dann sein „ökonomischer Endpunkt" von den überwindbaren Krisen. Warum ist die letzte Krise nicht mehr überwindbar?

Zweifellos ist zur Erklärung des notwendigen Zusammenbruches des Kapitalismus nicht nur kein Nachweis der „rein ökonomischen Unmöglichkeit" seines Weiterbestehens nötig, da ja das Proletariat der Vollstrecker dieses Zusammenbruches ist und die Bildung seines Willens zum Zusammenbrechen des Systems auf Basis der wachsenden ökonomischen Widersprüche erfolgt, sondern wäre sogar ein solcher Standpunkt sehr gefährlich, weil er damit dem tatsächlichen Zusammenbruch des Kapitalismus den Charakter eines vom Klassenkampfe losgelösten „abstrakten" Zusammenbruches geben würde, der der Ausdruck einer fatalistischen Auffassung des Klassenkampfes wäre. Vielleicht begnügt sich also Grossmann nur mit der Feststellung, daß sein Zusammenbruch überwindbar ist und die Grundlage einer Krisentheorie bilden kann, was ja schon an sich ein interessantes Resultat wäre. Aber nein: er betont ausdrücklich, daß für ihn das Hauptproblem die Frage des ökonomischen Endpunktes des Kapitalismus ist. So schreibt er auf S. VIII seiner Einleitung:

> „Es wird die Frage untersucht, ob der vollentwickelte Kapitalismus als ausschließliches und allgemeines, nur auf sich selbst angewiesenes Wirtschaftssystem imstande ist, den Reproduktionsprozeß auf einer fortschreitend sich erweiternden Basis schrankenlos zu entfalten, oder aber für diese Erweiterung nicht etwa irgendwelche unüberschreitbare Grenzen bestehen."

Auf S. 59 zitiert er zustimmend Tugan-Baranowsky:

„Um die Notwendigkeit des Zusammenbruchs der kapitalistischen Wirtschaftsweise und die Unvermeidlichkeit ihrer Umwandlung in die sozialistische nachzuweisen, dazu ist vor allem erforderlich, einen strengen Beweis zu liefern für die Unmöglichkeit des Fortbestehens des Kapitalismus auf einer bestimmten Stufe."

Und ganz klar zeigt Grossmann, daß ihm ein mechanisches Ende des Kapitalismus vorschwebt, auf S. 531 seines Buches:

„Wir haben gezeigt, wie die absolute Ueberakkumulation... im fortschreitend stärkeren Grade sich durchsetzt und schließlich auf hoher Stufe der Kapitalakkumulation zu einem Zustand der Kapitalübersättigung gelangt... und daher der kapitalistische Mechanismus sich mit der Notwendigkeit einer Naturerscheinung der schließlichen Katastrophe nähert."

Da also Grossmann diesen unvermeidlichen Endpunkt des Kapitalismus aufzeigen will, mußte er selbst den oben aufgezeigten Widerspruch fühlen; er wirft daher selbst die Frage auf, wodurch eigentlich trotz der beständigen Ueberwindung der von ihm aufgezeigten Krisentendenzen der endgültige Zusammenbruch erfolgt? Und hier kommt er zu einem sehr sonderbaren Resultat: Nachdem er nämlich (S. 189) festgestellt hat:

„Von solchen vorübergehenden Phasen abgesehen, müssen im reinen Kapitalismus die Löhne, trotz ihrer anfänglichen Steigerung, von einem gewissen Punkt der Kapitalakkumulation an fortdauernd sinken, das Tempo der Akkumulation und des möglichen technischen Fortschritts von diesem Moment ab sich verlangsamen, die Reservearmee anwachsen",

nachdem er also selbst die von uns aufgezeigten Tendenzen der Ueberwindung des Zusammenbruches und auch vor allem die Verlangsamung des Tempos der Akkumulation aufgezeigt hat, obwohl doch bis dahin gerade die Konstantheit dieses Tempos die Basis seiner ganzen Theorie gebildet hat, setzt er fort:

„Aber es ist ohne weiteres klar, daß der Prozeß so nicht ins Unendliche fortgesetzt werden kann. Denn nur theoretisch, d. h. denkmöglich ist z. B. eine beständige Verschlechterung der Arbeiterlöhne möglich... Jede bedeutendere und nicht bloß vorübergehende Verschlechterung ihrer Lebenslage würde die Arbeiterklasse notwendig zur Empörung antreiben."

So ist also plötzlich der Zusammenbruch — die Folge des Sinkens der Löhne unter ihren Wert, zwar einer Tendenz des Kapitalismus, die nicht Grossmann entdeckt hat, deren Entdeckung im Marxschen Schema aber, das doch auf der Bezahlung aller Waren, also auch der Arbeitskraft, zu ihrem Wert basiert, ihm vorbehalten war.

Hier ist nämlich Grossmann ein kleines Malheur passiert. Denn die Erhöhung der Mehrwertrate ist ja keineswegs identisch mit der von Grossmann angenommenen Senkung des Lohnes unter seinen Wert. Sie ist nach Marx eine Folge

der Entwertung der Arbeitskraft, d. h. der zu ihrer Reproduktion unumgänglichen Lebensmittel, ein Prozeß, der nach Marx die Erhöhung der Produktivität ständig begleitet und daher die Schranke nur mit dieser selbst findet. Grossmann wirft hier bei der Zuhilfenahme der Lohnsenkung unter den Wert der Arbeitskraft nicht nur, wie soeben gezeigt, sein eigenes Schema, die Grundlage seiner Analyse, um, weil es ja auf Bezahlung der Werte basiert, — er wirft auch sein ganzes Ergebnis des unabwendbaren, rein ökonomischen Endpunktes um. Denn ist wirklich die Erhöhung der Mehrwertrate, die ja nur ein Ausdruck der Erhöhung der Produktivität ist, imstande, die Krise immer wieder zu überwinden, und fällt auch das Moment der Verringerung der Löhne unter den Wert der Arbeitskraft weg, so fällt damit auch für Grossmann die Möglichkeit weg, uns zu erklären, warum die Ueberwindung seiner letzten Krise nicht mehr möglich wäre.

Und so sehen wir das interessante Resultat, daß Grossmann, der auszieht, um zu beweisen, daß die Dauerakkumulation rein ökonomisch unmöglich ist, selbst ein Schema aufstellt, das letzten Endes durch alle Störungen hindurch immer wieder ein harmonisches ist. So verwandelt sich der endgültige, unabwendbare Zusammenbruch des Kapitalismus auf Grund der Grossmannschen Theorie nur in den Zusammenbruch seiner eigenen Theorie, ein Schicksal, das jeden ereilen muß, der es unternimmt, „die absolute Ausweglosigkeit der Lage", die es nach Lenin niemals geben kann, zu beweisen.

Nun wollen wir aber untersuchen, ob nicht Grossmanns Theorie zumindest die Grundlage für eine brauchbare Krisentheorie bilden kann, wie er uns versichert.

Sie hat gewiß für den ersten Anschein etwas Bestrickendes: denn wenn wir mit Grossmann annehmen (und für eine bestimmte Periode wäre es ja auch tatsächlich denkbar), daß die Kapitalisten konstant akkumulieren, muß sich doch — wie bereits gezeigt — ein Moment ergeben, und zwar nach einer genau bestimmbaren Zeit, in dem die kapitalistische Revenue verschwindet. Und wenn wir diesen Moment, wenn schon nicht als Zusammenbruch, so doch als Krise bezeichnen würden, so hätten wir ja hier das Bild periodischer mit genau berechenbarer Periodizität eintretender Krisen!

Die Sache hat aber bei genauerer Hinsicht einen Haken. Vor allem: da Grossmann so wie Bauer mit gleichen Akkumulationsraten in beiden Abteilungen arbeitet, so muß der Moment des Verschwindens der kapitalistischen Revenue in beiden Gruppen gleichzeitig erfolgen; das wäre also das Bild einer immer gleichzeitig in beiden Abteilungen eintretenden Krise. Wie ist das aber mit der Wirklichkeit zu vereinbaren, in der im allgemeinen die Krise gewisse Produktionszweige ergreift und erst später auf andere übergreift; wie ist es zu vereinbaren mit Lenins Gesetz

der Ungleichmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung? Ja, mehr als das: kann denn überhaupt das Ganze als eine Krise bezeichnet werden? Denn es ist ja nicht einzusehen, was die Kapitalisten daran hindern könnte, ihre Waren weiter nach dem von Otto Bauer erfundenen Schlüssel der vollsten Harmonie in der Verteilung gegeneinander auszutauschen. Wo tritt hier überhaupt in Erscheinung das, was die kapitalistische Krise hauptsächlich charakterisiert, nämlich die Unverkäuflichkeit eines Teiles der Waren zu ihrem Wert und das hierdurch sofort eintretende starke Fallen der Profitrate? (Daß auch die von Marx aufgezeigte Möglichkeit der allgemeinen Ueberakkumulation hier nicht vorliegt, haben wir bereits oben dargelegt.)

Von all den angeführten Krisenmomenten ist ja aber hier doch gar keine Rede! Die Kapitalisten haben lustig 10 Prozent akkumuliert und mit bewundernswerter Askese diese Tätigkeit trotz des Schwindens ihrer Revenuen fortgesetzt. Dann geht das nicht mehr weiter. Aber sind ihre Waren vielleicht unabsetzbar geworden? Nicht im geringsten; denn würden sich nur die Kapitalisten dazu entschließen, nicht mehr im bisherigen Maße, sondern nur so viel zu akkumulieren, als sie Akkumulationsfonds besitzen, ginge alles weiter in schönster Ordnung, und sie könnten ihre Waren zu ihrem Werte gegenseitig voll realisieren. Warum tun sie es nicht?

Ganz einfach, weil sie sich in den Kopf gesetzt haben, unbedingt konstant zu akkumulieren; weil sie dem ungestörten Austausch bei geringerem Akkumulationstempo die Krise vorziehen. D. h. die Krise tritt ein, weil die Kapitalisten im Vereine mit Grossmann es wollen! Aber diese Ableitung der Krise aus dem Willen der Kapitalisten wäre sogar auch dann absurd, wenn man sie damit verteidigen wollte, daß ja die Krise mit ein Mittel zur Erhöhung der Mehrwertrate (z. B. durch erhöhte Intensität der Arbeit) ist, von welcher Erhöhung wir nachgewiesen haben, daß sie eine Grundvoraussetzung des Akkumulationsprozesses ist.

Denn, was die kapitalistische Krise doch vor allem charakterisiert und woran festgehalten werden muß, wenn nicht das ganze marxistische Gebäude zusammenfallen soll, ist doch gerade ihre Unabhängigkeit vom Willen der Kapitalisten, daß sie der Ausdruck einer Schranke ist, die der Wille der Kapitalisten zur Produktion immer wieder zwangsläufig findet.

Es ist doch klar: wenn die Kapitalisten, anstatt die Krise sozusagen zu proklamieren, um dann nachher doch im Verhältnis zu früher langsamer zu akkumulieren, wie es Grossmann in dem zitierten Satz auf S. 187 ausdrücklich als Endergebnis der Krise feststellt, gleich langsamer akkumulieren würden, dann würde sogar die Grossmannsche Krise wegfallen; ist es aber wiederum ihr Zweck, die Mehrwertrate mehr zu heben als dies durch die Entwertung der Arbeitskraft ohnedies der Fall ist, warum dann die Periodizität dieser Krisen?

Es ist also Grossmanns Krise gar keine Krise, sondern nur ein Willkürakt der Kapitalisten. Aber in Wirklichkeit werden diese bei

Erreichung des gewissen Zeitpunktes sich entschließen, weniger zu akkumulieren. Dann aber verwandelt sich die Periodizität der Grossmannschen Krisen nur in das Schwanken des Akkumulationstempos, also in ein Schwanken der beständigen, wenn sich auch verringernden — Prosperität!

So kommt also die Grossmannsche Untersuchung nicht nur ungewollt zum Resultat der möglichen Dauerakkumulation; in seinem Schema fällt sogar jedes tatsächliche Krisenmoment fort. Das ist aber nur die Folge der Tatsache, daß er es unterlassen hat, den Weg zu gehen, den Marx für die Lösung des Problems aufgezeigt hat, nämlich das Problem in bezug auf die Verschlingung der einzelnen Produktionszweige zu untersuchen. Wir wollen das nun selbst — zumindestens andeutungsweise — im folgenden versuchen.

IV

Die Störungen des Akkumulationsprozesses durch die Veränderung der organischen Zusammensetzung

Wir wollen nun selbst an Hand des Schemas bzw. seiner algebraischen Behandlung folgende Hauptfragen untersuchen.

1. Zeigen sich und wenn ja, welche Tendenzen der Krise im Schema?

2. Welche Tendenz der Entwicklung des kapitalistischen Getriebes geht aus dem Schema hervor?

Bevor wir an die Untersuchung schreiten, müssen wir uns über die Grundannahmen klar werden. Wir haben bis jetzt nachgewiesen, daß konstantes Tempo der Akkumulation, konstante Mehrwertrate, konstantes Wachsen der Arbeiterbevölkerung (V + M) sowie gleiche Akkumulationsraten die Akkumulation von vornherein ausschließen, und ferner haben wir auch die Bauersche Abwanderung von einer Gruppe zur anderen untersucht und abgelehnt. Wir lassen daher alle diese Annahmen fallen und untersuchen das Problem in seiner allgemeinsten Gestalt; es seien nur folgende Grundannahmen getroffen, die beide Grundgesetzen des Kapitalismus entsprechen: 1. Wachsen der organischen Zusammensetzung, 2. Fallen der Profitraten.

Wir wollen nun das Problem so stellen, wie es bisher immer — außer von Grossmann — gestellt worden ist, nämlich das Problem der sich aus der Verschlingung der Einzelabteilungen ergebenden Schwierigkeiten des Austausches.

Die Frage des Austausches ist aber hier nicht

nur eine Frage des Wert-Aequivalentes der auszutauschenden Waren, sondern auch eine Frage ihrer Sachgestalt. Das ist ja eben der Grund dafür, warum Marx in seiner Untersuchung das Problem der Hauptabteilungen des Gesamtkapitals gestellt hat und warum Grossmanns Methode der Untersuchung des Gesamtkapitales die Frage auf ein Nebengeleise schieben mußte. Das Hauptproblem ist nämlich: finden die Kapitalisten jeder Abteilung, wenn sie an den Austausch herantreten, auch tatsächlich gleichwertige Waren von der Sachgestalt, wie sie sie brauchen? Und weil eben dieses Problem darin besteht, ob die Kapitalisten der Produktionsmittelerzeugung die für ihre Arbeiter und für sich selbst notwendigen Lebensmittel und ob andererseits die Kapitalisten der Konsumindustrie die für ihre Produktion notwendigen Produktionsmittel kaufen können, hat Marx — und das war ja eben das Bedeutende an seiner Fragestellung — das Schema des Akkumulationsprozesses als Schema dieser beiden Hauptabteilungen dargestellt.

Um wie viel notwendiger ist aber diese Fragestellung, wenn die organische Zusammensetzung des Kapitals sich beständig ändert, was ja, wie gezeigt, begleitet sein muß von der beständigen Verschiebung des Absatzmarktes für Produktionsmittel im Verhältnis zu dem Absatzmarkt für Lebensmittel!

Komplizierter wird aber die Frage noch, wenn sich auch — wie es bei unserer Untersuchung der Fall ist — die Mehrwertrate ändert. Das bedeutet ja nicht nur die Verschiebung des Wertes der Mehrwerte im Verhältnis zum Werte der variablen Kapitale, sondern — da ja das variable Kapital gleichzeitig die Größe des Arbeiterkonsumes und der nicht akkumulierte Mehrwert die Größe des Kapitalistenkonsums darstellt — bedeutet es auch (in den Grenzen der möglichen Verschiebung der Akkumulationsraten) die beständige Verschiebung des Absatzmarktes für Arbeiterkonsumwaren im Verhältnis zu dem Absatzmarkte für jene Waren, welche von den Kapitalisten konsumiert werden (nämlich als Revenue), eine Frage, die bisher noch nicht behandelt wurde, weil bisher das Problem der Wirkungen der wachsenden Mehrwertrate auf den schematischen Ablauf des Akkumulationsprozesses noch nicht untersucht worden ist.

Wie steht es vor allem mit der Sachgestalt dieser Waren?

Der Konsum der Arbeiterbevölkerung bezieht sich auf die zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft notwendigen Waren; ob diese nun in der Form von Lebensmitteln, Wohnung, Kleidern oder einem Minimum an kulturellen Genüssen erzeugt werden, immer stellen sie das Produkt einer Reihe von auf den Konsum der breiten Massen eingestellten Produktionszweigen dar, die alle das gemeinsame Merkmal besitzen, eben den Massenkonsum zu befriedigen.

Ganz anders geartet ist die individuelle Konsumtion der Kapitalisten. Zwar sind auch sie genötigt, teilweise Konsumartikel zur Befriedigung ihrer rein menschlichen

Bedürfnisse zu verwenden. Aber dieser Konsum ist verhältnismäßig sehr gering (nämlich im Vergleich zur gesamten Revenue) und er hat zum größten Teile den Charakter der Konsumtion von Luxuswaren; zu einem großen Teile besteht aber die Anwendung seiner Revenue in der Konsumtion von tatsächlichem Luxus, ob dieser nun in der Form von Luxuswaren, kulturellem Aufwand, Reisen usw. erscheinen möge.

Hier wäre eigentlich auch die Frage zu behandeln, inwieweit im Schema die Ausgaben für die zur Aufrechterhaltung des Kapitalismus notwendigen physischen und ideologischen Druckmittel gegen die Arbeiterschaft (hierzu gehört auch der Aufwand für den Staatsapparat) aus dem Mehrwerte, aus dem variablen Kapital oder aus beiden bestritten werden. Diese Frage aber, die nicht nur durch die Verschiedenartigkeit dieser Druckmittel kompliziert wird, sondern auch davon abhängt, inwieweit wir unter dem Werte des variablen Kapitals ausschließlich den Wert der für die Arbeiter absolut unentbehrlichen Konsumartikel verstehen wollen, würde uns zu weit führen. Wir werden sie um so weniger behandeln, als sie für die folgenden Resultate — woferne nur die algebraische Behandlung sinngemäß geändert würde — ziemlich irrelevant ist.

Wie verschieden nun die kapitalistische Konsumtion in bezug auf ihre verschiedenen Kategorien auch sein möge, sie ist jedenfalls, was die Sachgestalt der konsumierten Waren betrifft, grundverschieden von der Konsumtion der Arbeiterschaft, und es ist daher notwendig, diesen Unterschied bei unserer Untersuchung zu berücksichtigen. Denn, wenn sich z. B. bei der schematischen Untersuchung ergibt, daß die Konsumtionsmittelindustrie, als Ganzes genommen, akkumulieren kann, weil ihr gesamter Absatzmarkt, nämlich die Summe des Arbeiter- und Kapitalistenkonsums genügend groß ist, so ist es trotzdem möglich, daß z. B. die Industrie, welche die Massenwaren für die Arbeiterschaft herstellt, eine empfindliche Akkumulationsstörung erleidet, wenn nämlich der Arbeiterkonsum im Verhältnis zum Kapitalistenkonsum unter eine bestimmte Grenze gefallen ist. In diesem Falle würde sich die Krise, die, von dem Produktionszweig, der die Waren für die Arbeiter erzeugt, ausgehend, auf die anderen Abteilungen übergreifen wird, im Schema gar nicht auswirken, wenn wir die gesamte Konsumtionswaren-Abteilung als Gesamtheit betrachten, wofern nur der Kapitalistenkonsum und daher die Akkumulation der Produktion, die diesen befriedigt, genügend groß ist.

Es sei hier gleich einem möglichen Einwand begegnet: ist diese Zweiteilung der Konsumtionsgüter-Industrie nicht willkürlich, wenn man bedenkt, daß ja auch die Kapitalisten, wenn auch zum sehr geringen Teile, Waren derselben Sachgestalt beziehen müssen wie die Arbeiterschaft? Nun wird zwar in der Tat das Mehl des Kapitalisten in derselben Mühle hergestellt wie das des Arbeiters; aber trotzdem wäre ein solcher Einwand unberechtigt. Nicht nur, weil es nur ein ganz geringer Teil ist; aber dieser Einwand würde — wenn er richtig wäre — auch das Marxsche Schema mit der Zwei-

teilung des Gesamtkapitals betreffen, denn auch die Kohle des Bergwerks ist zum Teil Produktions-, zum Teil Massenkonsumtionsmittel; auch die Eisenbahn wird von Arbeitern als Konsumware, von Produzenten als Produktionsmittel benutzt; und doch kann die absolute Notwendigkeit der Marxschen schematischen Zweiteilung und ihre Richtigkeit als Untersuchungsgrundlage nicht bezweifelt werden.

Es muß überhaupt betont werden, daß doch die Behandlung der Fragen auf Grund der Schemata ja keine genaue Wiederspiegelung der wirklichen oder auch nur der quantitativen Verhältnisse bieten soll. Sehen sie doch bekanntlich sogar von der Existenz nichtkapitalistischer Wirtschaftsformen gänzlich ab, eine bewußte Abstraktion, neben deren Fehlerquelle die hier und weiter oben erwähnten Ungenauigkeiten wohl verschwinden. Die Schemata sollen eben nur als richtunggebende Untersuchungsgrundlage dienen.

Das Wesentliche ist also: im allgemeinen ist die Sachgestalt der von den Kapitalisten individuell konsumierten Waren verschieden von jener der in den Arbeiterkonsum eingehenden Waren, und unterscheiden sie sich dadurch grundlegend von einander, daß beide Arten von einer eigenen Arbeiterschicht innerhalb einer eigenen Industrie produziert werden. Wie wichtig diese Unterscheidung ist, geht auch daraus hervor, daß auch Marx („Kapital", Bd. II) eine ähnliche Zweiteilung der Lebensmittelindustrie in zwei Unterabteilungen sogar bei der Behandlung des Problems der einfachen Reproduktion für nötig gehalten hat, wenn er auch später bei der Behandlung komplizierterer Fragen davon abstrahierte.

Diese Methode nun bei unserem vorliegenden Problem zur Grundlage der Untersuchung zu machen, ist wohl um so nötiger, als es sich zeigen wird, daß der Absatzmarkt für die eine Industrie, nämlich die Revenue der Kapitalisten (wir wollen daher im folgenden diese Industrie Revenue-Industrie nennen), andern Gesetzen unterworfen ist als der Absatzmarkt für die Industrie, welche die Massenlebensmittel herstellt (wir wollen sie Konsum-Industrie nennen), andern Gesetzen einfach deshalb, weil jener von der Größe des konsumierten Mehrwertes und dieser von der Größe des variablen Kapitals abhängt.

Wir wollen also eine Dreiteilung des Gesamtkapitals vornehmen: 1. Produktionsmittel-Industrie, die Produkte vom Werte P, 2. Konsummittel-Industrie, die Produkte vom Werte K für die Arbeiterschaft und 3. die Revenue-Industrie, die Waren vom Werte R für den Kapitalistenkonsum produziert. Bezeichnen wir das konstante Kapital mit C, das variable mit V und den Mehrwert mit M und versehen diese Buchstaben in jeder Abteilung mit dem bezüglichen Index, so ergibt sich:

$$\text{I.}: C_P + V_P + M_P = P$$
$$\text{II.}: C_K + V_K + M_K = K$$
$$\text{III.}: C_R + V_R + M_R = R$$

Bezeichnen wir das Verhältnis $\frac{V_P}{C_P}$, $\frac{V_K}{C_K}$ und $\frac{V_R}{C_R}$ mit Π_P, Π_K und Π_R und das Verhältnis $\frac{M_P}{V_P}$, $\frac{M_K}{V_K}$ und $\frac{M_R}{V_R}$ mit m_P, m_K und m_R, so erhalten wir:

$$\begin{aligned} &\text{I.}: C_P(1+\Pi_P+\Pi_P m_P)\\ &\text{II.}: C_K(1+\Pi_K+\Pi_K m_K)\\ &\text{III.}: C_R(1+\Pi_R+\Pi_R m_R)\end{aligned}$$

In der Abteilung I werde die Akkumulationsrate A, in der Abteilung II a und in der Abteilung III α angewendet,

in jeder Abteilung wird also konsumiert:	und bleibt übrig:
$\text{I.}: C_P \Pi_P m_P (1-A)$	$C_P(1+\Pi_P+\Pi_P m_P A)$
$\text{II.}: C_K \Pi_K m_K (1-a)$	$C_K(1+\Pi_K+\Pi_K m_K a)$
$\text{III.}: C_R \Pi_R m_R (1-\alpha)$	$C_R(1+\Pi_R+\Pi_R m_R \alpha)$

Nach der Akkumulation und dem erfolgten Austausch haben wir nun geänderte Größen, die wir mit einem Strich bezeichnen wollen. Also:

$$\begin{aligned} &\text{I.}: C'_P+V'_P \text{ oder anders geschrieben } C'_P(1+\Pi'_P)\\ &\text{II.}: C'_K+V'_K \text{ „ „ „ } C'_K(1+\Pi'_K)\\ &\text{III.}: C'_R+V'_R \text{ „ „ „ } C'_R(1+\Pi'_R)\end{aligned}$$

wobei Π'_P, Π'_K und Π'_R die Größen Π_P, Π_K und Π_R in der zweiten Akkumulationsperiode bezeichnen.

Es gelten nun folgende Gleichungen:

$$\left.\begin{aligned} &1.: C'_P(1+\Pi'_P)=C_P(1+\Pi_P+\Pi_P m_P A)\\ &2.: C'_K(1+\Pi'_K)=C_K(1+\Pi_K+\Pi_K m_K a)\\ &3.: C'_R(1+\Pi'_R)=C_R(1+\Pi_R+\Pi_R m_R \alpha)\end{aligned}\right\}$$ d. h. jede Abteilung besitzt nach dem Warenaustausch so viele Werte, wie vor dem Austausch.

$$4.: C'_P+C'_K+C'_R=C_P(1+\Pi_P+\Pi_P m_P)$$ d. h. der Wert der Summe des vergrößerten konstanten Kapitals aller Abteilungen ist gleich dem Werte der in der vorangehenden Periode erzeugten Produktionsmittel.

$$5.: C'_P\Pi'_P+C'_K\Pi'_K+C'_R\Pi'_R=C_K(1+\Pi_K+\Pi_K m_K)$$ d. h. der Arbeiterkonsum aller Abteilungen ist gleich dem Werte der in der vorangehenden Periode erzeugten Waren der Konsumindustrie.

Aus diesen fünf Gleichungen lassen sich, wenn wir für C_P

eine bestimmte Größe annehmen, die fünf Unbekannten C'_P, C'_K, C'_R, C_K, C_R leicht berechnen. So ergibt sich z. B.:

$$6.: \frac{C_K}{C_P} = \Pi'_P \cdot \frac{1+\Pi'_K}{1+\Pi'_P} \cdot$$

$$\frac{\Pi'_R(1+\Pi_P+\Pi_P m_P)+1+\Pi_P+\frac{\Pi_P}{\Pi'_P}\Pi'_R m_P+\frac{\Pi_P}{\Pi'_P} m_P A(\Pi'_P-\Pi'_R)}{\Pi'_R(1+\Pi_K)+\Pi'_K \Pi_K m_K+1+\Pi_K+\Pi_K m_K+\Pi_K m_K a(\Pi'_R-\Pi'_K)}$$

$$7.: \frac{C_R}{C_P} = \frac{\Pi_P m_P(1-A)+\frac{C_K}{C_P}\cdot \Pi_K m_K(1-a)}{1+\Pi_R+\Pi_R m_R \alpha}$$

Diese beiden Formeln zeigen, in welchen quantitativen Verhältnissen die konstanten Kapitale der drei Abteilungen zu einander stehen müssen, damit bei einer angenommenen Höhe und einem angenommenen Wachstum der organischen Zusammensetzung sowie angenommener Mehrwertraten die Akkumulation zu bestimmten Akkumulationsraten erfolgen kann. Bereits die Formel zeigt, wie kompliziert die Zusammenhänge sind. Wir wollen zu dessen Illustration ein Beispiel berechnen, wobei wir absichtlich möglichst einfache Zahlen wählen werden. Es sei z. B.

$$\Pi_P = \frac{1}{4} \quad \Pi_K = \frac{1}{3} \quad \Pi_R = \frac{1}{2} \quad m_P = m_K = m_R = 1$$

$$A = 0{\cdot}7 \quad a = 0{\cdot}5 \quad \alpha = 0{\cdot}4 \qquad \Pi'_P = \frac{1}{6} \quad \Pi'_K = \frac{2}{9} \quad \Pi'_R = \frac{1}{3}$$

wobei sich die organische Zusammensetzung überall im Verhältnis 2:3 vergrößern möge. Daraus ergibt sich $\frac{C_K}{C_P} = \frac{2739}{16.660}$ und $\frac{C_R}{C_P} = \frac{853}{14.161}$

Die kleinsten ganzen Zahlen für C_P, C_K, C_R die derartige Verhältnisse ergeben, sind:

$$C_P = 235{,}922.260$$
$$C_K = 38{,}786.979$$
$$C_R = 14{,}210.980$$

Auf Grund dieser Zahlen erhalten wir daher folgendes Schema:

I: 235,922.260 + 58,980.565 + 58,980.565 = 353,883.390
II: 38,786.979 + 12,928.993 + 12,928.993 = 64,644.965
III: 14,210.980 + 7,105.490 + 7,105.490 = 28,421.960

Die Kapitalisten kaufen Waren der Gruppe III, und zwar in folgendem Werte:

I: 17,694.169·5
II: 6,464.496·5
III: 4,263.294
also insgesamt: 28,421.960

Ferner teilen die Kapitalisten die Produktionsmittel und die Konsumtionsmittel als Grundlage des nächsten Produktionsprozesses folgendermaßen unter sich auf:

I:	288,162.189	+ 48,027.031·5
II:	47,602.201·5	+ 10,578.267
III:	18,118.999·5	+ 6,039.666·5
insgesamt:	353,883.390	+ 64,644.965

Auf dieser Grundlage also bei der organischen Zusammensetzung von $\frac{1}{6}$, $\frac{2}{9}$ und $\frac{1}{3}$ kann nun der nächste Produktionsprozeß sich abspielen.

Wir haben bisher die Akkumulationsraten A, a und α als bekannt angenommen und als ihre Funktion die Größen $\frac{C_K}{C_P}$ und $\frac{C_R}{C_P}$ errechnet. Wir hätten es natürlich auch umgekehrt machen und aus angenommenen Größen $\frac{C_K}{C_P}$ und $\frac{C_R}{C_P}$ sowie einer angenommenen Größe A oder a oder α die übrigen zwei Größen der drei Zahlen A, a, α, berechnen können. Wesentlich ist nur, daß von allen in den beiden Gleichungen 6.) und 7.) vorkommenden Größen zwei unbekannt sein müssen.

Denn würden wir z. B. von vornherein nur eine Zahl als unbekannt annehmen, oder gar alle als bekannt voraussetzen, dann würden die Gleichungen überbestimmt werden, d. h. die Wahrscheinlichkeit einer Lösung bzw. die Wahrscheinlichkeit einer störungsfreien Akkumulation wäre unendlich klein.

Rein mathematisch betrachtet, also vom Standpunkt der Konstruktion eines Schemas, hätte die Annahme, daß die Akkumulationsraten bekannt sind und die Proportionen zwischen den konstanten Kapitalen gesucht werden, einen großen Vorteil: würden wir nämlich umgekehrt vorgehen, also die Verhältnisse $\frac{C_K}{C_P}$ und $\frac{C_R}{C_P}$ als bekannt annehmen, so würde die Wahrscheinlichkeit, zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen, sehr gering sein. Das zeigt folgende Ueberlegung:

Damit der Akkumulationsprozeß vor sich gehen kann, ist erforderlich, daß die Akkumulationsraten positive Werte annehmen, also sich höchstens zwischen den Grenzen O und + 1 bewegen dürfen. Der Wert $\frac{C_K}{C_P}$ kann z. B. sich also nur zwischen zwei Grenzen bewegen, die wir folgendermaßen erhalten: die oberste Grenze ergibt sich, wenn $\Pi_K m_K a (\Pi'_R - \Pi'_K)$ den kleinstmöglichen und

$\frac{\Pi_P}{\Pi'_P} m_P A (\Pi'_P - \Pi'_R)$ den größtmöglichen Wert erhält; die unterste Grenze, wenn $\Pi_K m_K a (\Pi'_R - \Pi'_K)$ den größtmöglichen und $\frac{\Pi_P}{\Pi'_P} m_P A (\Pi'_P - \Pi'_R)$ den kleinstmöglichen Wert erhält. Nun sind aber diese Ausdrücke sehr klein, da die Differenzen der Zahlen $\Pi'_R - \Pi'_K$ und $\Pi'_P - \Pi'_R$ sehr gering sind; ihre Größenschwankungen spielen daher für die Größe $\frac{C_K}{C_P}$ nur eine sehr geringe Rolle.

Zum Beispiel schwankt in unserem Beispiele der Ausdruck $\Pi_K m_K a (\Pi'_R - \Pi'_K)$ zwischen den Grenzen $\frac{1}{27}$ und 0; während der Ausdruck $\frac{\Pi_P}{\Pi'_P} m_P A (\Pi'_P - \Pi'_R)$ am größten ist, wenn (da er ja negativ ist) $A = 0$ und am kleinsten ist (nämlich $= -\frac{1}{4}$), wenn $A = 1$ ist. Wir erhalten so als oberste Grenze für $\frac{C_K}{C_P}$ die Zahl $\frac{297}{1652}$ und als unterste Grenze die Zahl $\frac{11}{70}$, also wir sehen, daß die möglichen Schwankungen des Verhältnisses $\frac{C_K}{C_P}$ nur ganz wenige Prozent ausmachen können. Das heißt aber nichts anderes, als daß die Wahrscheinlichkeit, überhaupt akkumulieren zu können, wenn das Verhältnis $\frac{C_K}{C_P}$ bereits gegeben ist, sehr gering ist.

Nun sind aber die Grenzen in Wirklichkeit noch geringer. Denn wir erhielten die unterste Grenze für $a = 1$ und $A = 1$; das würde aber bedeuten, daß die Gruppe III überhaupt nicht bestehen könnte, weil ja ihr Absatzgebiet, nämlich die Konsumtion der Kapitalisten I und II, wegfallen würde, eine historisch nicht statthafte Annahme.

Dies alles spricht bei der mathematischen Behandlung der Frage dafür, so wie wir es getan haben, die Akkumulationsraten als bekannt anzunehmen, und die anderen Proportionen daraus zu berechnen.

Betrachten wir aber die Frage historisch, so zeigt sich, daß diese Annahme nicht aufrechterhalten werden kann; denn wenn wir eine Akkumulationsperiode untersuchen, so sind ja die vorhandenen Proportionen $\frac{C_K}{C_P}$ und $\frac{C_R}{C_P}$ bereits als Resultate des vorausgegangenen Akkumulationsprozesses gegeben und keineswegs frei wählbar. Der Akkumulationsprozeß muß sich auf ihrer Basis, so gut als es eben geht, — und die bisherige Unter-

suchung hat bereits gezeigt, daß die Wahrscheinlichkeit für einen störungsfreien Ablauf sehr gering ist — abspielen.

So hat auch Marx bei seinen Schemata den Vorgang gewählt, ein bestimmtes Verhältnis der konstanten Kapitale zu einander anzunehmen, und daraus die Akkumulationsrate der Lebensmittelindustrie zu entwickeln.

Nun ergibt sich aber noch eine andere Schwierigkeit: nehmen wir an, das historisch gegebene Verhältnis $\frac{C_K}{C_P}$ und $\frac{C_R}{C_P}$ sei tatsächlich gerade so groß (also innerhalb der aufgezeigten Grenzen), daß eine Akkumulation bei positiven Werten von A, a und α möglich sein könnte. Dann ist noch immer die Frage, ob diese Werte tatsächlich alle positiv sein werden, davon abhängig, ob sie selbst untereinander im richtigen Verhältnis stehen (z. B. würden zu große A und a evtl. die Akkumulation der Gruppe III, also ein positives α in Frage stellen). Werden nun die Kapitalisten tatsächlich in diesen richtigen Proportionen der verschiedenen Akkumulationstempos akkumulieren?

Die Schwierigkeit ist aber die, daß nicht einmal wir, die wir die Zahlen konstruieren und die Grundformeln übersehen können, diese richtigen Proportionen von vornherein kennen. Denn auch wir müßten noch eine der Akkumulationsraten als bekannt voraussetzen, um die beiden anderen aus ihnen berechnen zu können; es ist aber klar, daß die Annahme einer bestimmten Akkumulationsrate in einer Abteilung und die Ableitung der zweiten und dritten aus ihr willkürlich wäre, denn in Wirklichkeit bildet sich ja die Akkumulationsrate jeder Abteilung im Durchschnitt aus den einzelnen Akkumulationsraten heraus, die die Einzelkapitalisten wählen, so gut sie können.

In der historischen Wirklichkeit wird sich also bereits beim allerersten von uns untersuchten Akkumulationsvorgang folgende Tatsache zeigen:

Da die Einzelkapitalisten planlos anarchisch akkumulieren, jeder wie er kann, so bilden sich drei durchschnittliche Akkumulationsraten als historisch gegeben heraus; dann ist aber, da ja auch die Verhältnisse der konstanten Kapitalien zueinander historisch gegeben sind, die Wahrscheinlichkeit, störungsfrei zu akkumulieren, mathematisch ausgedrückt unendlich klein, wofür der mathematische Ausdruck die vollkommene Ueberbestimmtheit der 5 Grundgleichungen ist.

Was wäre aber, wenn die Kapitalisten planmäßig in Kenntnis unseres Schemas akkumulieren würden? Würde ihnen dies gelingen?

Nehmen wir also an, die eine Gruppe wähle eine bestimmte Akkumulationsrate, z. B. die erste Gruppe, wie in unserem Beispiel,

0,7, und die anderen beiden berechnen daraus ihre entsprechenden Akkumulationsraten 0,5 und 0,4. Dann würden sich die Gleichungen glatt auflösen, d. h. der erste Akkumulationsprozeß würde störungsfrei verlaufen.

Aber hier entsteht eine neue Schwierigkeit. Können überhaupt die Kapitalisten unsere Formel verwenden, selbst wenn sie nach einem genauen Plan, auf Grund des vollen Ueberblickes über ihre Produktion produzieren könnten? Wann könnte ihnen das theoretisch überhaupt nur gelingen?

Nehmen wir für einen Moment die Verhältnisse an, unter denen Marx seine Schemata entwickelt hat, treffen wir also auch die Annahme konstanter organischer Zusammensetzung und konstanter Mehrwertrate: die Formel 6) für $\frac{C_K}{C_P}$ zeigt, daß für diesen Fall sowie für gleichbleibende Akkumulationsraten A und a die Größe von $\frac{C_K}{C_P}$ konstant bleibt; ebenso bleibt, wenn auch α konstant bleibt, der Ausdruck für $\frac{C_R}{C_P}$ beständig konstant. Das bedeutet aber, daß unter diesen Annahmen, woferne die Größen A, a und α einmal die eine störungsfreie Akkumulation gewährleistende Größe besitzen, diese Störungsfreiheit gewährleistet ist, so lange sie sich nicht ändern.

Ein Beispiel dafür sind die Schemata von Marx selbst. In seinem ersten Beispiel, in dem die Akkumulation von

$$\begin{aligned} 4000\,c + 1000\,v + 1000\,m \\ 1500\,c + \ 750\,v + \ 750\,m \end{aligned}$$

untersucht wird, nimmt Marx in Abteilung I eine Akkumulationsrate von 0,5 an. Es zeigt sich, daß der erste Akkumulationsprozeß nur möglich ist bei der Akkumulationsrate von 0,2 in der Abteilung II (von 750 wird 150 akkumuliert); bei der zweiten Akkumulationsperiode zeigt sich in Abteilung II eine notwendige Akkumulationsrate von 0,3 (von 800 wird 240 akkumuliert). Und diese Akkumulationsraten 0,5 und 0,3 bleiben von diesem Zeitpunkt an konstant und ergeben dabei gemäß unserer früheren Ueberlegung störungsfreie Akkumulation.

Aehnlich ist es bei dem zweiten von Marx gezeigten Beispiele:

$$\begin{aligned} 5417 + 1083 + 1083 \\ 1583 + \ 316 + \ 316 \end{aligned}$$

in welchem Beispiel die beiden Akkumulationsraten 0,5 und 0,5 konstant bleiben und beständig eine störungsfreie Akkumulation ergeben.

Das bedeutet aber, daß bei der von Marx getroffenen Annahme konstanter organischer Zusammensetzung die Akkumulation störungsfrei erfolgen kann, woferne nur die Akkumulationsraten sich nicht mehr ändern. Dies konnte für Apologeten des Kapitalismus,

die beweisen wollen, daß seine Widersprüche überwindbar sind, scheinbar als Grundlage ihrer Beweisführung dienen. Denn wenn einmal durch einen „Zufall" die Kapitalisten „richtig" akkumuliert haben, warum sollten dann nicht die Kapitalisten eben lernen, daß sie — bei Strafe einer Krise — nichts anderes zu tun haben, als die Akkumulationsraten konstant zu halten?

So konnten die Marxschen Schemata dazu verwendet werden, um zu beweisen, daß der Akkumulationsprozeß die Tendenz hat, seine eigene Störungsfreiheit zu produzieren.

Aber jeder derartige Versuch, aus den Schemata die Harmonie des Kapitalismus abzuleiten, muß Schiffbruch erleiden, wenn man das Schema unter der Voraussetzung der wachsenden organischen Zusammensetzung untersucht.

Wir haben früher die Frage aufgeworfen, ob die Kapitalisten überhaupt imstande sein könnten, selbst bei größter Planmäßigkeit „richtig" zu akkumulieren. Wir werden nun zeigen, daß die Tatsache der Aenderung der organischen Zusammensetzung Störungstendenzen mit sich bringt, die durch keine „Organisiertheit" oder Planmäßigkeit ausgeschaltet werden können.

Wenn wir nämlich die Formel 6) für $\frac{C_K}{C_P}$ untersuchen, so zeigt sich vor allem die wichtige Tatsache, daß in ihr nicht nur die technischen Verhältnisse zur Zeit des untersuchten Produktionsprozesses (Π_P, Π_K, Π_R) sondern auch jene der darauf folgenden Periode (Π'_P, Π'_K, Π'_R) enthalten sind. Das heißt also, daß bei bestimmten historisch gegebenen Verhältnissen zwischen den konstanten Kapitalien die Größe der Akkumulationsraten, welche Störungsfreiheit ergeben, bereits mitbestimmt sind durch die technischen Verhältnisse der nächsten Periode.

Nun konsumieren aber die Kapitalisten während der ganzen ersten Periode. Sie kennen während dieser Zeit noch gar nicht die Höhe des technischen Fortschrittes der nächsten Periode. Sie lernen sie erst kennen, wenn sie ihre neue Maschinerie C'_P, C'_K, C'_R gekauft haben und auf Grund der neuen Produktionsbedingungen variables Kapital V'_P, V'_K, V'_R anwenden. Wie könnte ihnen also die ihnen noch unbekannte Höhe des technischen Fortschrittes im nächsten Jahre bereits als Grundlage für die Berechnung ihrer Akkumulationsrate in diesem Jahre dienen?

Allerdings könnte hier noch eingewendet werden, daß ja schon während der ganzen ersten Produktionsperiode der Warenaustausch beständig erfolgt und daß die Kapitalisten daher, wenn sie neue Produktionsmittel kaufen, deren technische Höhe ja kennen lernen und daß sie daher bei der Festsetzung ihres Akkumulationstempos bereits Rücksicht nehmen können auf die notwendige durch die

Höhe der Technik bedingte organische Zusammensetzung ihres Kapitals in der nächsten Produktionsperiode.

Wir wollen unseren Kapitalisten keine Schwierigkeiten bereiten; wir wollen also ihnen und allen Freunden des „organisierten" Kapitalismus zu Liebe annehmen, daß wir von dem Störungsgrund, daß die sich herausbildende Akkumulationsrate nicht der neuen organischen Zusammensetzung des Kapitals entsprechen wird, absehen könnten, und daß die Kapitalisten in prophetischer Voraussicht „richtig" akkumuliert habe. Aber o weh: es steht ihnen eine neue unangenehme Ueberraschung bevor. Der nächstfolgende Akkumulationsprozeß wird ihnen nämlich doch mit größter Wahrscheinlichkeit zeigen, daß ihre „richtige" Rate der Akkumulation doch falsch gewesen ist.

Aber bevor wir — um das zu beweisen — den nächstfolgenden Akkumulationsteilprozeß einer genaueren Untersuchung unterziehen, wollen wir noch einmal unser Zahlenbeispiel betrachten. Wir haben bereits früher angenommen, daß unsere Kapitalisten ganz nach unserem Beispiel akkumuliert haben und daß auch die von uns berechneten quantitativen Beziehungen zwischen den konstanten Kapitalien vorhanden waren; dann geht alles wie am Schnürchen. Aber nur scheinbar. Denn, wenn wir das Bild näher betrachten, erscheint es uns nichts weniger mehr als harmonisch.

Infolge der höheren organischen Zusammensetzung zur Zeit des zweiten Produktionsjahres hat das variable Kapital absolut abgenommen. Während es bei der ersten Produktionsperiode 79 015 048 betrug, beträgt es im zweiten Produktionsjahr nur 64 644 965. Das kann begleitet sein von einer Abnahme der Arbeiterzahl, es muß aber nicht der Fall sein, weil ja mit der Erhöhung der Produktivität auch die Verbilligung der Lebenshaltung erfolgt sein und der Wert der Arbeitskraft abgenommen haben kann. In beiden Fällen bedeutet es an sich noch weder etwas Ungewohntes noch gar für die Kapitalisten irgendwie Nachteiliges.

Aber die Sache hat einen Haken; wenn die Arbeiterschaft während des ersten Produktionsjahres Waren im Werte von rund 79 000 000 konsumiert hat, wie das Schema zeigt, dann hat die Konsumindustrie während der dem von uns betrachteten ersten Jahre vorausgegangenen Produktionsperiode Waren von mindestens diesem Gesamtwerte produziert. Damit aber der von uns untersuchte Akkumulationsprozeß gelang, durfte sie in dem von uns untersuchten ersten Jahre, also in dem darauffolgenden Jahre, nur mehr rund 64 000 000 an Waren erzeugen, d. h. unser Bild der scheinbar schönsten Harmonie verwandelt sich in ein Bild einer vorausgegangenen gewaltigen Krise der Konsumindustrie!

Oder hat sich dieses unser überraschendes Ergebnis nur aus einer zufälligen Wahl von Zahlen ergeben?

Wir wollen, um auch diesem Einwand zu begegnen, das Problem der Akkumulation nunmehr in der allgemeinsten Form untersuchen, indem wir den Prozeß in seiner Kontinuität, d. h. nicht nur wie bisher in der Verschlingung seiner zeitlich nebeneinanderlaufenden Teilprozesse, sondern auch in der Verschlingung seiner zeitlich aufeinanderfolgenden Teilperioden untersuchen.

Wir wollen vor allem den nächsten Akkumulationsprozeß algebraisch darstellen. Die neue Produktion des zweiten Jahres, von der wir bis jetzt $C'_P\ V'_P\ C'_K\ V'_K\ C'_R\ V'_R$ kennen, produziert Waren im folgenden Werte:

$$\text{I.}: C'_P + V'_P + M'_P$$
$$\text{II.}: C'_K + V'_K + M'_K$$
$$\text{III.}: C'_R + V'_R + M'_R$$

wobei nun $\frac{M'_P}{V'_P} = m'_P$, $\frac{M'_K}{V'_K} = m'_K$ und $\frac{M'_R}{V'_R} = m'_R$ sein wird.

Für das dritte Akkumulationsjahr erhalten wir $C''_P\ V''_P\ C'_K\ V''_K\ C''_R\ V''_R$ Wir erhalten nun analog zu früher (siehe Gleichung 6):

$$8.: \frac{C'_K}{C'_P} = \Pi''_P \frac{1+\Pi''_K}{1+\Pi''_P} \cdot$$
$$\frac{\Pi''_R\,(1+\Pi'_P+\Pi'_P\,m'_P)+1+\Pi'_P+\frac{\Pi'_P}{\Pi''_P}\Pi''_R\,m'_P+\frac{\Pi'_P}{\Pi''_P}\,m'_P\,A'\,(\Pi''_P-\Pi''_R)}{\Pi''_R\,(1+\Pi'_K)+\Pi''_K\,\Pi'_K\,m'_K+1+\Pi'_K+\Pi'_K\,m'_K+\Pi'_K\,m'_K\,a'\,(\Pi''_R-\Pi''_K)}$$

wobei m'_P, m'_K und m'_R die neuen Mehrwertraten und A' und a' die neuen Akkumulationsraten des zweiten Jahres bedeuten. Andererseits ergibt sich aus den Grundformeln 1 und 2:

$$9.: \frac{C'_K}{C'_P} \cdot \frac{C_P}{C_K} = \frac{(1+\Pi_K+\Pi_K\,m_K\,a)\,(1+\Pi'_P)}{(1+\Pi_P+\Pi_P\,m_P\,A)\,(1+\Pi'_K)}$$

Diese beiden Gleichungen zusammengezogen ergeben, wenn wir die rechte Seite der Gleichung 6) mit Z und die der Gleichung 8) mit Z' bezeichnen:

$$10.: \frac{(1+\Pi_K+\Pi_K\,m_K\,a)\,(1+\Pi'_P)}{(1+\Pi_P+\Pi_P\,m_P\,A)\,(1+\Pi'_K)} = \frac{Z'}{Z}$$

Was ist das eigentümliche dieser Formel? Vor allem, daß in ihr die Proportion zwischen den Kapitalien der einzelnen Abteilungen keine Rolle mehr spielt und so die Verschlingung der aufeinanderfolgenden Perioden klar zum Ausdruck kommt. Und was zeigt nun diese Formel?

Wir sehen, daß in dieser Gleichung die Akkumulationsraten a und A nicht nur von der Höhe des technischen Fortschrittes im ersten und zweiten, sondern sogar von dem des dritten Jahres abhängen, da ja im Ausdruck Z′ die Größen Π''_P, Π''_K und Π''_R vorkommen. Das heißt, erst das dritte Akkumulationsjahr zeigt, ob die Wahl der Akkumulationsraten des ersten Jahres tatsächlich „richtig" gewesen ist, bzw. zeigt, daß sie mit größter Wahrscheinlichkeit falsch gewesen sein mußte, da ja die Kapitalisten, als sich die Akkumulationsrate herausbildete, selbst bei der größten Planmäßigkeit auf keinen Fall schon Kenntnis haben konnten von den technischen Verhältnissen der zweitnächsten Akkumulationsperiode. Aber die Formel zeigt auch, wie groß die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten einer neuen großen Störung sein muß. Denn ähnlich unserer früheren Ueberlegung sehen wir jetzt wieder, daß Schwankungen der Akkumulationsraten A′ und a′ des zweiten Jahres im Ausdruck Z′ nur sehr kleine Schwankungen in der Größe des rechten Ausdruckes zur Folge haben können; so wie dies früher[2] bedeutet hat, daß die Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Größe $\frac{C_K}{C_P}$ gerade die notwendige ist, sehr gering war, so zeigt nun die Gleichung, wie gering die Wahrscheinlichkeit dafür ist, daß bei gewählten Akkumulationsraten des ersten Jahres, selbst wenn die erste Akkumulation geglückt ist, auch noch die zweite störungsfrei verlaufen wird.

Aber nehmen wir sogar an, durch einen Zufall wäre die Wahl von A und a so getroffen worden, daß die Gleichung mögliche, d. h. zwischen O und 1 liegende Werte von A′ und a′ ergibt. Dann würde auch noch die Akkumulation im zweiten Jahre gelingen. Betrachten wir aber unsere letzte Gleichung (10) nunmehr als Ausdruck der Verschlingung zwischen der zweiten und dritten Periode, d. h. setzen wir bei allen ihren Größen einen Strich mehr, so gelten dieselben Ueberlegungen auch für A″ und a″ und so immer fort, d. h. aber nichts anderes, als daß die Wahrscheinlichkeit der störungsfreien Akkumulation im Laufe des Fortschreitens der Akkumulation beim Wachsen der organischen Zusammensetzung immer mehr abnimmt, was wiederum historisch nichts anderes bedeutet, als daß auch das vorausdenkendste planmäßigst produzierende Hilferdingsche Generalkartell nicht auf die Dauer störungsfrei akkumulieren könnte!

Aber prüfen wir nun diese Frage noch näher: In den bisherigen Gleichungen war noch eine gewisse wenn auch immer geringer werdende Elastizität vorhanden dadurch, daß ein Schwanken der Akkumulationsraten in einer Periode innerhalb sehr geringer

[2] Siehe S. 898.

Schranken möglich war und nicht unbedingt zu einer Krise im nächsten Jahre führen mußte.

Aber nehmen wir nun an, die organische Zusammensetzung und Mehrwertrate wären in allen Abteilungen gleich, untersuchen wir also die Möglichkeiten einer gleichmäßigen Entwickelung in allen Abteilungen. Es sei also $\pi_P = \pi_K = \pi_R = \pi$, $\pi'_P = \pi'_K = \pi'_R = \pi'$ und $m_P = m_K = m_K$. Dann geht unsere Formel 6 über in:

$$11.: \frac{C_K}{C_P} = \pi'$$

Was bedeutet das? Während bisher in der Formel 6 die Ausdrücke A und a vorkamen, d. h. bestimmten historisch gegebenen Verhältnissen zwischen den konstanten Kapitalen bestimmte Akkumulationsraten entsprachen, so daß der Ausdruck $\frac{C_K}{C_P}$ innerhalb sehr geringer Grenzen schwanken durfte, ist dies nicht mehr der Fall. Es gibt nur mehr ein einziges Verhältnis $C_K : C_P$, bei dem eine Akkumulation unter den durch den Ausdruck π' gegebenen Verhältnissen der Entwicklung möglich ist, d. h. die bisher nur sehr geringe Wahrscheinlichkeit, bei historisch gegebenem $\frac{C_K}{C_P}$ überhaupt störungsfrei akkumulieren zu können, wird gleich O.

Wir sehen also, daß die schematische Untersuchung die von Lenin aufgezeigte Notwendigkeit der ungleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus streng mathematisch bestätigt. Die Formel zeigt die Ueberbestimmtheit der Gleichungen bei Annahme gleicher Entwicklung in beiden Abteilungen, d. h. bei gleichmäßiger Entwicklung kann überhaupt praktisch keine Störungsfreiheit bestehen: die Ungleichmäßigkeit seiner Entwicklung ist also die einzige Möglichkeit für den Kapitalismus — wenn auch torkelnd —, seinen Weg zwischen den, wie aufgezeigt, sich verengernden Schranken fortsetzen zu können. Er muß eben in seinen verschiedenen Produktionszweigen mit verschiedenem Tempo, mit verschiedener organischer Zusammensetzung und sprunghaft akkumulieren. (Vgl. auch Kapitel II.)

Sehen wir uns nun den rechten Ausdruck der Gleichung 6 etwas genauer an. Er ist ein Produkt aus den Ausdrücken π'_P, $\frac{1+\pi'_K}{1+\pi'_P}$ und einem dritten komplizierteren Ausdruck, in dem auch alle anderen Größen vorkommen; er ist nichts anderes als ein Ausdruck der Verkettung sämtlicher Abteilungen und nähert sich mit fallenden π_P, π_K, π_R, π'_P, π'_K, π'_R und $\pi_P m_P$, $\pi_K m_K$, $\pi_R m_R$ (letztere

Größen müssen wegen des Fallens der Profitrate beständig kleiner werden), ebenso wie der Ausdruck $\frac{1+\Pi'_K}{1+\Pi'_P}$ dem Grenzwerte 1, so daß als integrierender Teil des Gesamtausdruckes die Größe Π'_P, ein Ausdruck der Größe der organischen Zusammensetzung der Gruppe I, übrigbleibt. Wir werden den soeben dargestellten dritten Ausdruck, weil er ein Bild der Verkettung aller Abteilungen gibt, Verkettungskoeffizient nennen.

Nennen wir nun den gesamten rechten Ausdruck der Gleichung 6 Z und den der nächsten Periode Z' (Gleichung 8), so erhalten wir die Gleichung (vgl. 10)

$$12.: \frac{1+\Pi_K+\Pi_K m_K a}{1+\Pi_P+\Pi_P m_P A} = \frac{1+\Pi'_K}{1+\Pi'_P}\,\frac{Z'}{Z}$$

deren rechter Ausdruck sich dem Grenzwerte $\frac{\Pi''_P}{\Pi'_P}$ nähert (siehe oben) und von der Größe des Wachstums der organischen Zusammensetzungen abhängt.

Nun können die Größen A und a nur maximal zwischen Grenzen 0 und 1 schwanken; die linke Seite der Gleichung kann also nur zwischen den Größen $\frac{1+\Pi_K}{1+\Pi_P+\Pi_P m_P}$ und $\frac{1+\Pi_K+\Pi_K m_K}{1+\Pi_P}$ schwanken; diese Grenzen sind, wie wir sehen, ungefähr gleich weit nach oben und nach unten von 1 entfernt, also der Durchschnitt zwischen den möglichen Größen beträgt ungefähr 1; dagegen wird der Ausdruck rechts im allgemeinen kleiner als 1 sein, wenn die organische Zusammensetzung wächst, d. h.: die Wahrscheinlichkeit, daß die Ausdrücke A und a nicht 0 werden, wäre am größten, wenn er ungefähr gleich 1; sie nimmt ab, wenn er schwankt; je kleiner er wird, desto mehr wächst insbesondere die Wahrscheinlichkeit, daß a nicht mehr größer sein kann als 0. Das alles wiederum bedeutet folgendes Resultat:

Bei gleichbleibender organischer Zusammensetzung würde der Akkumulationsprozeß die geringsten Störungen aufweisen; er würde bei seinem Torkeln sich in der Mitte der Schranken halten, die seinen Weg seitlich begrenzen; je größer aber seine Ungleichmäßigkeit, je größer das Schwanken im Wachstum der organischen Zusammensetzung ist, desto mehr wächst die Wahrscheinlichkeit, daß er an eine der Schranken anstößt, die eine Krise hervorrufen.

Wir sehen: wächst der Ausdruck $\frac{Z'}{Z}$ über eine bestimmte Grenze, so entsteht die Störung in der Gruppe I, d. h. A muß bis zu

0 oder darüber hinaus abnehmen; fällt er über eine bestimmte Grenze, so entsteht analog die Störung in der Abteilung II. Da er aber im allgemeinen eher abnehmen wird (weil zwar der Verkettungskoeffizient schwanken, aber die Größe Π'_p im allgemeinen kleiner werden wird), so wächst innerhalb der beiderseitigen Krisenmomente immer mehr die Tendenz zur Krise in der Gruppe II.

Nun ist das Schwanken des Ausdruckes $\frac{Z'}{Z}$ nur eine Folge der empirischen Tatsache, daß der Kapitalismus nicht nur in seinen einzelnen Abteilungen, sondern auch als Gesamtheit sich ungleichmäßig entwickeln muß; aber das Betrachten der Formeln zeigt sogar, daß das Schwanken nur eine zwangsläufige Folge der Ungleichmäßigkeit in den einzelnen Abteilungen ist. Wann kann nämlich der Ausdruck $\frac{Z'}{Z}$ über 1 wachsen, also Z zunehmen? Wann kann er unter 1 abnehmen, also Z abnehmen? Vor allem nimmt Z ab, wenn Π'_p bei Konstantheit der übrigen Größen abnimmt, wenn also die organische Zusammensetzung in Gruppe I wächst; Z nimmt zu, wenn Π'_K und $\Pi'_K\, m'_K$ bei Konstantheit der übrigen Größen abnehmen, also wenn das Wachsen der organischen Zusammensetzung und der dadurch erfolgende Fall der Profitrate in der Gruppe II erfolgt.

Wir sehen also: die Ungleichmäßigkeit der Entwicklung in den Einzelabteilungen, deren Unvermeidbarkeit wir bereits früher veranschaulicht haben, muß selbst wieder umschlagen in die Ungleichmäßigkeit der gesamten Entwicklung. Diese aber wieder, deren Ungleichmäßigkeit durch das Schwanken der Größe $\frac{Z'}{Z}$ gekennzeichnet ist, läßt — wie früher gezeigt — das ganze System periodisch an seine Schranken stoßen.

Aber diese Wechselwirkung zeigt sich auch noch in anderen Beziehungen. Wann wird z. B. die Gruppe I vor allem das Bestreben haben, ihre organische Zusammensetzung zu vergrößern? Zweifellos nach erfolgter Störung; sie wird die Ueberwindung der Krise auf diesem Wege zu erreichen suchen; aber hierdurch legt sie nur die Grundlage für eine neue verschärfte Krise in II, denn, wie wir gesehen haben, bedeutet die Verkleinerung von Π'_p in einem der nächsten Zyklen fast unvermeidlich das Hinüberschwanken nach der andern Seite, d. h. die Akkumulation der Gruppe II schlägt gegen ihre Schranke.

So zeigt uns die schematische Untersuchung den ganzen kapitalistischen Prozeß durchsetzende Wechselwirkungen zwischen seiner ungleichmäßigen Entwicklung und den krisenhaften Störungen der Akkumulation: einerseits muß

er sich ungleichmäßig in den einzelnen Abteilungen entwickeln (wir haben gezeigt, daß dies seine einzige Möglichkeit ist, um überhaupt akkumulieren zu können) und daher die organische Zusammensetzung seiner Teile sich schwankend und sprunghaft ändern; andererseits kann aber auch die durchschnittliche organische Zusammensetzung des Gesamtkapitals eben infolge der Ungleichmäßigkeit der einzelnen Abteilungen nur schwanken und sprunghaft wachsen — wobei der periodisch erfolgende Ersatz des konstanten Kapitals diesen Schwankungen Periodizität verleihen muß —, wodurch aber andererseits die Ungleichmäßigkeit der Entwicklung, die soeben noch Vorbedingung der Akkumulation war, umschlagen muß in die größte Hemmung für das ungestörte Ablaufen des Akkumulationsprozesses. Die hierdurch entstehenden Krisenmomente aber verschärfen ihrerseits noch mehr die Ungleichmäßigkeit dieser Entwicklung und ergeben so einen in wachsendem Maße sich verschärfenden fehlerhaften Kreislauf des Gesamtprozesses.

Wir sehen also eine Reihe von wechselseitig einander hervorrufenden und bedingenden Krisenmomenten. Allen aber ist gemeinsam, daß sie auf Basis der wachsenden organischen Zusammensetzung sich ergeben haben.

Aber wir haben bisher eine Annahme gemacht, deren Richtigkeit wir noch überprüfen müssen: daß nämlich das Wachstum der organischen Zusammensetzung sich nur aus dem Wachsen des technischen Fortschrittes ergibt. Ebenso war bisher die Erhöhung der Mehrwertrate nur bedingt durch die Entwertung der Arbeitskraft, einen Prozeß, der selbst hervorgerufen wird durch die Erhöhung der Produktivität der Arbeit, der wichtigsten Begleiterscheinung des technischen Fortschrittes. Die Folgen dieser Annahmen waren es vor allem, daß wir bis jetzt diese Entwicklung als nicht unmittelbar von den Kapitalisten regulierbare betrachten mußten, was alle die aufgezählten Störungen hervorrufen mußte.

Nun gibt es aber für die Kapitalisten ein Mittel, die organische Zusammensetzung, bzw. die Mehrwertrate bewußt planmäßig und gleichmäßig zu vergrößern; dieses Mittel ist die Intensivierung der Arbeit.

Zu welchen Resultaten wären wir gekommen, wenn wir nicht den technischen Fortschritt, sondern die Intensivierung der Arbeit als Grundlage des Wachstums der organischen Zusammensetzung sowie der wachsenden Mehrwertrate angenommen hätten? Es würde sich zeigen, daß zwar unter den Verhältnissen der kapitalistischen Anarchie, unter denen diese Entwicklung vor sich geht, sich sämtliche Störungsmomente nach wie vor ebenso zeigen würden (sämtliche unserer Formeln behalten ja ihre Gültigkeit!); aber die Kapitalisten hätten eine erhöhte Möglichkeit, diese Störungen abzuschwächen, bzw. nachher zu überwinden, weil sie eben durch diese zum großen Teile ihrem bewußten Willen unterworfene

Methode regulierende Kräfte in die Hand bekämen, ein Mittel, das für sie desto unentbehrlicher wird, je mehr mit der Entwicklung des Kapitalismus die Elastizität des Akkumulationsprozesses ab- und damit die Krisentendenz zunimmt (siehe S. 904). Diese Tatsache ist wohl auch mit eine Erklärung dafür, warum gerade jetzt im Zeitalter des Nachkriegskapitalismus die Tendenz der Intensivierung, die immer den technischen Fortschritt begleitet hat, diesen bereits überwuchert und zum kennzeichnendsten Moment der modernen Rationalisierung geworden ist: die Intensivierung der Arbeit ist auch ein Versuch der Kapitalisten, die Erhöhung der organischen Zusammensetzung anstatt durch die Erhöhung der schwer regulierbaren Produktivkräfte, die das Gesamtgebäude in immer mehr wachsende Erschütterungen versetzen müssen, durch diese scheinbar leichter regulierbare Methode zu erreichen.

Aber hier schlägt wieder ein Widerspruch dialektisch in den höheren um: gerade diese Intensivierungstendenz, die verbunden ist mit der Tendenz, den technischen Fortschritt zu hemmen, mit ihrer selbstverständlichen Folge für die Lebenshaltung der Arbeiterschaft muß auf den erhöhten Widerstand der Arbeiterschaft stoßen und so jeder Versuch der Kapitalisten, die wachsenden Störungen und sich immer deutlicher bemerkbar machenden Schranken des Akkumulationsprozesses planmäßig und bewußt durch diese Form der Rationalisierung zu überwinden, seine Schranke am bewußten Kampf des Proletariats gegen die kapitalistische Rationalisierung finden.

Aber — könnte ein reformistischer Theoretiker sagen — vielleicht gelingt es dem Kapitalismus doch, im Laufe seiner Entwicklung Herr über das Wachstum der Produktivkräfte zu werden; vielleicht gelingt es ihm, das Wachstum des technischen Fortschrittes planmäßig und bewußt zu regulieren und seine Schwankungen auszuschalten? Würden dann nicht alle aufgezeigten Störungstendenzen verschwinden? Könnte dann nicht ein ungeheures Wachstum der Produktivität einsetzen, ohne eine Schranke zu finden?

Aber unsere Formeln würden ihm eine große Enttäuschung bereiten:

Denn nehmen wir sogar an, die Produktivität würde gleichmäßig wachsen und keine tollen Sprünge mehr machen; nehmen wir sogar an, wir würden gleichmäßige Entwicklung, d. h. gleiche organische Zusammensetzung in allen Abteilungen haben, und diese würde auch gleichmäßig wachsen und die Kapitalisten wären imstande, beständig auf Grund unseres Schemas planmäßig die einmal erreichte Harmonie zu erhalten! Wohin würde diese Entwicklung führen?

Unter diesen für die Kapitalisten denkbar günstigsten Voraussetzungen würde die Formel 12 folgende Gestalt annehmen:

$$13.: \frac{1+\Pi+\Pi\,m\,a}{1+\Pi+\Pi\,m\,A} = \frac{\Pi''}{\Pi'}$$

Bei Annahme konstanten Wachsens der Produktivität ist der Ausdruck $\frac{\Pi''}{\Pi'}$ für alle Akkumulationsperioden eine konstante Größe und kleiner als 1. Wir wollen ihn $\frac{1}{k}$ nennen, wobei k größer als 1 ist. Dann besteht, da $\frac{\Pi m}{1+\Pi} = p$ (Profitrate[3]) die Gleichung:

$$k - 1 = p\,(A - k\,a)$$

Der linke Ausdruck ist konstant und immer größer als 0. Dagegen fällt p bis zum Grenzwert 0; die Gleichung kann also nur bestehen, wenn (A — ka) beständig wächst; dies kann eine Zeitlang durch Wachsen von A erfolgen; letzten Endes aber müßte a immer mehr sinken, und zwar bis unter 0 und schließlich sogar in wachsendem Maße negativ werden.

Das bedeutet aber nichts anderes, als daß, wofern k konstant bleibt und nicht abnimmt, die bereits aufgezeigte Tendenz zur Krisenbildung in II immer mehr wachsend umschlagen müßte in eine Dauerkrise in II, die schließlich jede Akkumulation unmöglich machen müßte.

Das zeigt, daß nicht nur, wie in der Polemik gegen Grossmann nachgewiesen, konstantes Akkumulationstempo, bzw. konstant wachsende Arbeiterbevölkerung die Dauerakkumulation ausschließen und daher auf die Dauer nicht existieren können, sondern daß auch sogar nur konstant wachsender technischer Fortschritt und Akkumulation nicht auf die Dauer nebeneinander bestehen können, so daß, um akkumulieren zu können, die Kapitalisten im wachsenden Maße die Tendenz zeigen müssen, mit aller Kraft die Entfaltung der Produktivkräfte zu hemmen.

So bestätigt unsere Untersuchung auch die Erscheinung, die Lenin als für die letzte Etappe des Kapitalismus besonders bezeichnend festgestellt hat, nämlich die Tendenz des monopolistischen Kapitalismus, den technischen Fortschritt künstlich aufzuhalten. Lenin schreibt darüber in seinem „Imperialismus“:

> „Im selben Maße wie, sei es auch nur vorübergehend, Monopolpreise eingeführt werden, verschwindet bis zu einem gewissen Grade der Antrieb zum technischen und folglich auch jedem anderen Fortschritt zur Vorwärtsbewegung; im selben Maße entsteht auch die wirtschaftliche Möglichkeit, den technischen Fortschritt künstlich aufzuhalten.“

Fassen wir nun unsere Ergebnisse zusammen:

1. Unvermeidliche beständige Störungsmomente durch die Unwahrscheinlichkeit der Möglichkeit, die notwendigen Proportionen einzuhalten.

[3] Profitrate $= \frac{M}{C+V} = \frac{C\,\Pi\,m}{C+C\,\Pi} = \frac{\Pi\,m}{1+\Pi}$

2. Wachsende periodisch eintretende Störungsmomente, die auf Basis der Unkenntnis der technischen Höhe der folgenden Perioden mit wachsender Wahrscheinlichkeit zu Krisen führen müssen.
3. Unmöglichkeit der gleichmäßigen Entwicklung des Kapitalismus in den einzelnen Produktionszweigen.
4. Umschlagen dieser ungleichmäßigen Entwicklung in die Sprunghaftigkeit der Gesamtentwicklung.
5. Zurückschlagen dieser in neue verschärfte Krisenmomente.
6. Die Tendenzen und Methoden der Ueberwindung der Krise in der einen Abteilung schaffen die Grundlage für in folgenden Perioden auftretende Krisen der anderen Abteilung.
7. Innerhalb dieser Tendenzen wächst die Wahrscheinlichkeit zur Krisenbildung in der Produktion für Massenkonsum.
8. Das Schema veranschaulicht den Zwang der Kapitalisten a) die Ausbeutung zu erhöhen, b) das Wachstum der Arbeiterbevölkerung zu verlangsamen, c) im Maße seiner Höchstentwicklung das Akkumulationstempo sowie das Wachstum des technischen Fortschrittes immer mehr zu verlangsamen. (Tendenz zur Stagnation.)
9. Im Rahmen der kapitalistischen Rationalisierung muß die Intensivierung der Arbeit immer mehr den technischen Fortschritt überwuchern.

Gegenüber den bisherigen von uns kritisierten Untersuchungsresultaten von Luxemburg bis Grossmann, die entweder die Harmonie oder die absolute Unmöglichkeit der Akkumulation beweisen wollten, sind wir zu Resultaten gelangt, die vollkommen anders geartet sind: nicht Harmonie, sondern ein wachsender zwangsläufiger dialektischer Prozeß der Störungen, Widersprüche und Krisen — aber auch nicht absolute, rein ökonomische Unmöglichkeit der Akkumulation, sondern beständige Wechselwirkung zwischen Ueberwindung der Krisen und ihrer Reproduktion auf höherem Niveau bis zur Sprengung des Schemas durch das Proletariat, das sind die Ergebnisse, die uns eine Untersuchung der Marxschen schematischen Behandlung des Problems ergibt.

Wir haben versucht zu zeigen, wie außerordentlich wertvoll diese Marxsche Methode der Problemstellung ist, natürlich wofern sie aufgefaßt wird als das, was sie ist, nämlich als wissenschaftliches Hilfsmittel der Untersuchung. Und wir haben auch versucht zu zeigen, daß eine genaue Untersuchung des Schemas auch unter Voraussetzung des Wachstums der organischen Zusammensetzung nicht wie in der bisherigen Diskussion zu einer Revision des Marxismus führen muß, sondern im Gegenteil: zur Veranschaulichung von Grundgesetzen und Grundtendenzen des Kapitalismus, wie sie uns Marx und Lenin gelehrt haben.

LADISLAUS RUDAS

MECHANISTISCHE UND DIALEKTISCHE THEORIE DER KAUSALITÄT

Die Kausalitätstheorie des Genossen Bucharin

I

Die Frage der Kausalität ist von allergrößter Wichtigkeit für die Beurteilung und Scheidung der philosophischen Richtungen voneinander. Lenin sagt darüber folgendes:

> „Das Problem der Kausalität ist für die Bestimmung der philosophischen Richtung des einen oder anderen allerneuesten ‚Ismus' besonders wichtig ...
>
> Denn es ist in der Tat einleuchtend, daß die subjektivistische Richtung in der Frage der Kausalität, die Ableitung von Ordnung und Naturnotwendigkeit nicht aus der objektiven Außenwelt, sondern aus Bewußtsein, Verstand, Logik u. a. m., nicht nur den menschlichen Verstand von der Natur trennt, nicht nur den ersten der zweiten entgegensetzt, sie macht auch die Natur zu einem T e i l des Verstandes, statt den Verstand für einen Teil der Natur zu halten. Die subjektivistische Richtung in der Frage der Kausalität ist philosophischer Idealismus (zu dessen Abarten die Kausalitätstheorien von Hume wie Kant gehören), d. h. ein mehr oder weniger abgeschwächter, verwässerter Fideismus. Die Anerkennung der objektiven Gesetzmäßigkeit der Natur und der annähernd richtigen Widerspiegelung dieser Gesetzmäßigkeit im Kopf des Menschen ist Materialismus." („Empiriokritizismus", russische 2. Ausgabe, S. 126 u. 127; deutsche Ausgabe, S. 143, 145.)

Auch ist es kein Zufall, daß das Kausalitätsproblem besonders in der Neuzeit und in der neueren Philosophie ein zentrales Problem geworden ist. Abgesehen davon, daß dieses Problem am engsten verbunden ist mit der Frage der Realität der Außenwelt — das versteht sich von selbst und geht auch aus den Worten Lenins hervor, denn die Leugnung dieser Realität führt logischerweise auch zur Leugnung der Objektivität des Kausalgesetzes —, und die Realität der Außenwelt in der Antike nicht angezweifelt war, waren in der Antike tiefergehende Ursachen vorhanden, die verhinderten, daß dieses Problem in seiner ganzen Tiefe gestellt wurde. In der antiken, auf der Sklaverei begründeten Wirtschaftsordnung war

nur ein sehr begrenzter Raum für die Anwendung von Maschinen vorhanden, und der moderne Großbetrieb konnte sich in ihr nicht entwickeln. Solange die Anwendung der menschlichen Arbeitskraft billiger ist als die der Maschine, kann sich diese die Wirtschaft nicht erobern. Die Entwicklung der Naturwissenschaften hängt aber engstens mit der Entwicklung des modernen Großbetriebs zusammen. In zweifacher Hinsicht: erstens sind es die Bedürfnisse der Industrie, die die Naturwissenschaften vorwärtstreiben, indem sie ihnen Aufgaben stellen, ihre Ergebnisse verwerten, sie kontrollieren und mit der Praxis verbinden, ohne die die Wissenschaft vertrocknet und überhaupt unmöglich ist. Andererseits liefert der moderne Betrieb die nötigen technischen Mittel, ohne die die Naturwissenschaft auf das Eindringen in die Tiefe — und was noch wichtiger —, in das Wesen der Erscheinungen verzichten muß. So sagt der berühmte Naturforscher L. Boltzmann:

> „Nicht bloß Vorrichtungen, um die Naturkräfte in neuer Weise dienstbar zu machen, sehe ich in jenen Apparaten (nämlich in den Rüstzeugen der heutigen Physik und Chemie, L. R.), nein, mit weit größerer Ehrfurcht betrachte ich sie, ich wage es zu sagen, daß ich darin die wahren Vorrichtungen erblicke, um das Wesen der Dinge zu entschleiern." („Populäre Schriften", S. 27.)

Wie große Entdeckungen die Griechen immer machten auf dem Gebiet der Astronomie, wenn auch die Ansätze der modernen Naturwissenschaft ebenfalls auf sie zurückgehen, so war sie bei ihnen im großen und ganzen doch schwach entwickelt. Die Wissenschaft, in der es die Griechen am weitesten gebracht haben, die als ihre eigentliche Wissenschaft bezeichnet werden kann, ist gewiß nicht die Naturwissenschaft, sondern die Mathematik (Geometrie).

Hier spielt aber die Kausalität keine Rolle. In der Mathematik „geschieht" nichts, die einzelnen Theorien sind nicht kausal, sondern logisch verknüpft, und es ist bekannt, daß dieser Umstand auch die Philosophen der Neuzeit, besonders Kant, dazu verleitet hat, den Ursprung der Mathematik nicht in der Praxis, sondern in der „reinen Vernunft" zu suchen.

Damit hängt also zusammen, daß bei den Griechen das Kausalitätsproblem nicht in den Vordergrund trat. Andererseits war auch bei den Griechen der Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus nicht so programmatisch scharf zugespitzt wie in der modernen Zeit, wo die beiden Weltanschauungen mit einer immer mehr zunehmenden Schärfe aneinanderprallen mußten. Dies und die Richtung, die die moderne Kulturentwicklung nahm, stellte das Kausalitätsproblem in den Mittelpunkt der philosophischen Spekulationen.

Mit der Entwicklung des modernen Kapitalismus Hand in Hand entwickeln sich die Naturwissenschaften. Naturwissenschaft ohne kausale Erklärung der Welt ist aber ein Ding der Unmöglichkeit. Und wenn auch Kopernikus und Kepler, die ersten Um-

wälzer der mittelalterlichen Vorstellungen über die Beschaffenheit und Verfassung der Welt, die Frage, was die Bewegung der Planeten um das zentrale Gestirn verursacht, noch offen lassen und ihre Gesetze rein mathematische (sogenannte phoronomische, nur die Form der Bewegung beschreibende) Gesetze sind, ohne Angabe der Ursachen und Zusammenhänge, die gerade diese Bewegungen hervorbringen, so tritt mit Galilei und Newton bald eine grundlegende Aenderung ein, die unvermeidlich war, wollte die Naturwissenschaft ihre Aufgabe erfüllen. Newton hat die mechanische Kraft als eine Ursache in die Astronomie eingeführt. Wie immer man die Vorstellung der Kraft beurteilen mag, wenn auch die mechanische Ursache nur eine Art der ursächlichen Zusammenhänge darstellt und gerade die Newtonsche Mechanik der Nährboden des mechanischen Materialismus bildet, gegen dessen Abart sich auch diese Zeilen richten — für uns ist hier die andere Seite der Frage wichtig: daß das Gravitationsgesetz Newtons ein universales Kausalgesetz darstellt, das seitdem die unentbehrliche und unerschütterliche Grundlage der modernen Naturwissenschaft geblieben ist. Von Galilei bis heute ist und bleibt die moderne Naturwissenschaft dynamisch, d. h. sie erforscht die Bewegungsgesetze der Welt, begnügt sich nicht mit der Beschreibung der Naturvorgänge, wie Kopernikus und Kepler es getan haben, sondern forscht den ursächlichen Zusammenhängen nach. Und an dieser Tatsache kann natürlich keine Anstrengung der Machisten rütteln, die die Naturwissenschaft auf das Entwicklungsstadium Kopernikus' und Keplers zurückwerfen wollen, also auf ein Stadium, dessen Ueberwindung die Naturwissenschaft zu dem gemacht hat, was sie heute ist. Das wäre ein Rückschritt und kein Fortschritt der Wissenschaft. Ebensowenig änderte an dieser Tatsache etwas die jüngste Revolution der Naturwissenschaft, wenn auch einzelne Naturwissenschaftler diese im Sinne des Machismus ausbeuten wollen.

Was die Gesellschaftswissenschaften anbelangt, so ging zwar ihr Entwicklungsweg anders als der der Naturwissenschaften, aber trotz dieses Unterschiedes sind sie ebenfalls ein Produkt der modernen Zeit. Gerade die modernen Klassenkämpfe, die Klassenkämpfe der bürgerlichen Gesellschaft mit ihren gewaltigen Revolutionen, die, bei allen Unterschieden, alle dieselbe Gesetzmäßigkeit offenbarten, deckten auf, daß sich das gesellschaftliche Geschehen ebenso unter strenger Gesetzmäßigkeit vollzieht wie das Naturgeschehen. Andererseits deckte die moderne Gesellschaft, die Struktur der kapitalistischen Wirtschaft, die Bewegungsgesetze auf, von denen sie in „friedlichen" Zeiten, trotz aller Anarchie, beherrscht wird und denen sie unterworfen ist. Politische Oekonomie, Geschichtswissenschaft, kurz, die besonderen Gesellschaftswissenschaften, nahmen einen Entwicklungsweg, der zwar verschieden war von dem der Naturwissenschaft, aber mit ihm die Richtung und das Ergebnis gemeinsam hatte; immer mehr wurden sie zu

Wissenschaften, die ebenso die kausalen Bewegungsgesetze der Gesellschaft erforschen, wie die Naturwissenschaften die kausalen Bewegungsgesetze der Natur. Seit Marx — dem Newton der Gesellschaftswissenschaften — endlich verschwindet der letzte Rest eines prinzipiellen Unterschiedes zwischen Naturwissenschaften einerseits, Gesellschaftswissenschaften andererseits, beide sind nur die Erkenntnis von verschiedenen Abteilungen der Weltzusammenhänge, zwischen denen kein Abgrund gähnt, der unüberbrückbar wäre. Wenn auch die Gesetzmäßigkeiten der Gesellschaft andere sind als die der Natur, so sind sie doch Naturgesetze der Gesellschaft (ein von Marx benützter Ausdruck) in jenem Sinne, wie Engels die Physik die Mechanik der Moleküle, die Chemie die Physik der Atome und die Biologie die Chemie der Eiweiße nennt. Er will damit „sowohl den Zusammenhang, die Kontinuität, wie den Unterschied, die Diskretion beider ausdrücken" (Engels, Noten zum „Anti-Dühring"; Marx-Engels Archiv, II, S. 231). Naturwissenschaft und Gesellschaftswissenschaft sind in diesem Sinne trotz aller Unterschiede doch nicht andersartig, beide tragen den Charakter der Notwendigkeit an sich, den Charakter, daß sie beide Kausalgesetze sind. Marx bezeichnet auch immer seine Methode als eine naturwissenschaftliche Methode und will damit gerade das hervorheben, daß beide, Natur- wie Gesellschaftswissenschaft, denselben Geist atmen, dieselbe Methode anwenden, dieselbe Aufgabe haben: die ursächliche Erforschung der Welt (Natur und Gesellschaft).

II

Die Entwicklung der modernen Wissenschaft hat also die Anerkennung des Kausalgesetzes zur Grundlage. Die moderne Wissenschaft ist deterministisch, worunter man die Behauptung versteht, daß nichts in der Welt, in Natur und Gesellschaft geschehen kann, das nicht durch Ursachen hervorgerufen, durch Ursachen bestimmt, erklärbar wäre. Nichts kann ursachenlos geschehen, und dieselben Ursachen müssen immer dieselben Wirkungen hervorbringen.

Es ist leicht einzusehen, daß, wenn die Natur nicht die Wiederholung (beiläufig) gleicher Ursachen und so (beiläufig) gleicher Wirkungen kennen würde, jede Orientierung in ihr unmöglich würde. Die ganze Arbeitstätigkeit, wie die darin verwurzelte wissenschaftliche Tätigkeit der Menschen beruht auf der Tatsache, daß sich in der Natur (und, wenn auch unter anderen Bedingungen und in anderer Form, auch in der Gesellschaft) die Erscheinungen wiederholen und gewisse Ursachen immer dieselben Wirkungen hervorrufen. Wäre dem nicht so, so könnte nicht vorausgesehen werden; in einer Welt, wo man immer erwarten müßte, daß gewisse Ursachen immer eine andere und andere Wirkung

haben werden, würde das Leben unmöglich sein. Und besonders das moderne Proletariat, dem die geschichtliche Aufgabe zufiel, mit bewußtem, planmäßigem Handeln die Klassengesellschaft umzuwälzen, muß das Prinzip des Determinismus teuer halten und gegen jeden Versuch der Teleologie den schärfsten Kampf führen, denn ohne die Anerkennung der Gesetzmäßigkeit der Welt ist jedes zielbewußte Handeln natürlich unmöglich.

Aber das Prinzip des Determinismus, wie notwendig es auch ist als Grundlage, wie berechtigt es auch als Abwehr gegen Religion und Idealismus betont wird, wird dennoch falsch, wenn man es überspannt, mechanisch anwendet oder aus einer Grundlage zum ganzen Gebäude macht. Ist alles nach Ursachen bestimmt, determiniert, so gibt es keinen Zufall — scheint die unvermeidliche Konsequenz des deterministischen Standpunktes zu sein. Was wir Zufall nennen, ist nicht eine objektive, also von uns und unserem Bewußtsein unabhängige Beschaffenheit der Welt. In der Natur und Gesellschaft existiert so etwas wie Zufall nicht, wir nennen Zufall einfach das, dessen Ursachen uns nicht bekannt sind. Was wir Zufall nennen, ist nichts anderes als die Unkenntnis, die Nichtkenntnis der Ursachen, die das betreffende Ereignis hervorriefen. Also ist der Zufall etwas Subjektives gegenüber der kausalen Determiniertheit eines jeden Natur- wie Gesellschaftsereignisses, die ein objektives Natur- bzw. Gesellschaftsgesetz darstellt.

Das ist die Auffassung Bucharins in der Frage der Kausalität. Er behandelt dieses Problem ausführlich in seinem Werke „Die Theorie des historischen Materialismus". Wir wollen aus ihr die wesentlichsten Stellen zitieren. Er sagt:

> „Um die allgemeine Bedingtheit der Erscheinungen noch mehr zu erfassen, muß man genauer untersuchen, was die sogenannte Zufälligkeit darstellt. In der Tat, wir stoßen auf die Zufälligkeit ziemlich oft, sowohl im Alltagsleben wie im Leben der Gesellschaft ... In welchem Verhältnis steht der Zufall zur Gesetzmäßigkeit oder, was dasselbe ist, zur kausalen Notwendigkeit?
>
> Nehmen wir ein Beispiel: die zufällige Begegnung auf der Straße mit einem Bekannten, den ich zwanzig Jahre nicht gesehen habe. Hat diese Begegnung Ursachen? Gewiß: unter dem Einfluß bestimmter Ursachen ging ich zu der und der Zeit aus, schlug den Weg mit der und der Geschwindigkeit ein; unter dem Einfluß anderer Ursachen ging mein Bekannter damals den und den Weg, mit der und der Geschwindigkeit. Es ist einleuchtend, daß die Gesamtwirkung dieser Ursachen unvermeidlich zu dieser Begegnung führen mußte. Warum aber erscheint mir diese Begegnung als zufällig? Warum bezeichne ich unsere Begegnung als zufällig? Aus einem sehr einfachen Grunde: weil ich die Ursachen nicht kannte, die meinen Bekannten bewegten, weil ich nicht einmal wußte,

daß er in derselben Stadt wohnte wie ich und folglich auch unsere Begegnung nicht voraussehen konnte."

Und Bucharin formuliert dann den Begriff des Zufalls folgendermaßen:

„Wenn bei der sich kreuzenden Wirkung zweier oder mehrerer ursächlichen Ketten (Reihen) wir nur die eine kennen, dann erscheint uns die dabei entstehende Erscheinung als zufällig, obwohl sie in Wirklichkeit durchaus gesetzmäßig ist" (Bucharin, „Theorie des historischen Materialismus", russische Ausgabe, S. 40 bis 42; deutsche Ausgabe, S. 37 u. 38. Alles vom Autor gesperrt).

Wie der Leser sieht, ist der Standpunkt, den Bucharin hier einnimmt, derselbe, den wir oben schilderten: der Zufall ist nicht eine objektive, sondern eine subjektive Kategorie (Begriff): Zufall ist, was mir so erscheint, was ich nicht kenne. Nun, dann ist die Rolle des Zufalles viel größer in der Welt als die Rolle der Notwendigkeit, denn gewiß ist jener Teil der ursächlichen Zusammenhänge, den ich kenne, verschwindend klein gegenüber jenem, der mir unbekannt ist und unbekannt bleiben muß! Damit wird nicht der Zufall, sondern die Notwendigkeit auf eine sehr beschränkte Rolle herabgewürdigt, wie wir das noch ausführlicher sehen werden.

Hier wird geleugnet, daß es einen Zufall als objektive Kategorie überhaupt gebe. „Ob der Mensch sich hinter dem Ohr kratzen will (weil er einen Pickel hat) oder ob er eine heldenhafte Handlung begeht, — einerlei: dazu sind bestimmte Ursachen da" (ebenda, S. 33 bzw. S. 29), — das ist die Konsequenz dieses Standpunktes. Ein Ereignis ist entweder notwendig oder zufällig. Notwendig ist alles, das eine Ursache hat, zufällig könnte nur etwas sein, das ursachenlos wäre. Da aber alles in der Welt eine Ursache haben muß, so ist alles notwendig, es existiert ausschließlich eine Notwendigkeit in der Welt und der Zufall ist nur ein „Zufall" (in Anführungszeichen), d. h. nur eine subjektive Meinung des die ursächlichen Zusammenhänge nicht vollständig kennenden Menschen. Notwendigkeit und Zufall werden also hier starr, unversöhnlich, einander ausschließend gegenübergestellt, ein Entweder-Oder, eine Unbeugsamkeit, die sehr bestrickend erscheint, da sie mit der ganzen Rüstung der formalen Logik bewiesen wird, und trotzdem — falsch, weil undialektisch ist.

Zu allererst ist zu konstatieren, daß z. B. Engels, der Dialektiker, diesen Standpunkt als einen undialektischen verwirft und der schärfsten Kritik unterwirft. Ich setze trotz der Länge die ganze betreffende Stelle her, da sie für unsere weiteren Erörterungen notwendig sein wird:

„Ein andrer Gegensatz, in dem die Metaphysik befangen ist, ist der von Zufälligkeit und Notwendigkeit. Was kann sich

mehr und schärfer widersprechen als diese beiden Denkbestimmungen? Wie ist es möglich, daß beide identisch seien, daß das Zufällige notwendig und das Notwendige ebenfalls zufällig sei? Der gemeine Menschenverstand und mit ihm die große Menge der Naturforscher behandelt Notwendigkeit und Zufälligkeit als Bestimmungen, die einander ein für allemal ausschließen. Ein Ding, ein Verhältnis, ein Vorgang ist entweder zufällig oder notwendig, aber nicht beides. Beide bestehen also nebeneinander in der Natur; diese enthält allerlei Gegenstände und Vorgänge, von denen die einen zufällig, die anderen notwendig sind und wobei es nur darauf ankommt, die beiden Sorten nicht miteinander zu verwechseln ... Und dann erklärt man das Notwendige für das einzig wissenschaftlich Interessierende und das Zufällige für das der Wissenschaft Gleichgültige. Das heißt: was man unter Gesetze bringen kann, was man also k e n n t, ist interessant, das, was man nicht unter Gesetze bringen kann, was man also nicht kennt, ist gleichgültig, kann vernachlässigt werden. Damit hört alle Wissenschaft auf, denn sie soll gerade das erforschen, was wir n i c h t kennen. Das heißt: was man unter allgemeine Gesetze bringen kann, gilt für notwendig, und was nicht, für zufällig. Jedermann sieht, daß dies dieselbe Art Wissenschaft ist, die das, was sie erklären kann, für notwendig ausgibt und das ihr Unerklärliche auf übernatürliche Ursachen schiebt. Ob ich die Ursache des Unerklärlichen Zufall nenne oder Gott, bleibt für die Sache selbst vollständig gleichgültig. Beide sind nur ein Ausdruck für: ich weiß es nicht, und gehören daher nicht in die Wissenschaft ...

Demgegenüber tritt der Determinismus, der aus dem französischen Materialismus in die Naturwissenschaft übergegangen, und der mit der Zufälligkeit fertig zu werden sucht, indem er sie überhaupt ableugnet. Daß diese Erbsenschote fünf Erbsen enthält und nicht vier oder sechs, daß der Schwanz dieses Hundes fünf Zoll lang ist und nicht eine Linie länger oder kürzer, daß diese Kleeblüte dies Jahr durch eine bestimmte Biene befruchtet wurde und jene nicht; und zwar durch diese bestimmte Biene und in dieser bestimmten Zeit, daß dieser bestimmte verwehte Löwenzahnsamen aufgegangen ist und jener nicht, daß mich vorige Nacht ein Floh um vier Uhr morgens gebissen hat und nicht um drei oder fünf, und zwar auf die rechte Schulter, nicht aber auf die linke Wade, alles das sind Tatsachen, die durch eine unverrückbare Verkettung von Ursache und Wirkung, durch eine unerschütterliche Notwendigkeit hervorgebracht sind, so zwar, daß bereits der Gasball, aus dem das Sonnensystem hervorging, derart angelegt war, daß diese Ereignisse sich so und nicht anders zutragen mußten. Mit dieser Art Notwendigkeit kommen wir auch nicht aus der theologischen Naturauffassung heraus. Ob wir das den ewigen Ratschluß Gottes mit Augustin

und Calvin, oder mit den Türken das Kismet, oder aber die Notwendigkeit nennen, bleibt sich ziemlich gleich für die Wissenschaft. Von einer Verfolgung der Ursachenkette ist in keinem dieser Fälle die Rede, wir sind also so klug in einem Falle wie im andern; die sog. Notwendigkeit bleibt eine leere Redensart, und damit — bleibt auch der Zufall, was er war. Solange wir nicht nachweisen können, worauf die Zahl der Erbsen in der Schote beruht, bleibt sie eben zufällig, und mit der Behauptung, daß der Fall bereits in der ursprünglichen Konstitution des Sonnensystems vorgesehen sei, sind wir keinen Schritt weiter. Noch mehr. Die Wissenschaft, welche sich daransetzen sollte, den casus dieser einzelnen Erbsenschote in seiner Kausalverkettung rückwärts zu verfolgen, wäre keine Wissenschaft mehr, sondern pure Spielerei; denn dieselbe Erbsenschote allein hat noch unzählige andere, individuelle, als zufällig erscheinende Eigenschaften, Nuance der Farbe, Dicke und Härte der Schale, Größe der Erbsen, von den durch das Mikroskop zu enthüllenden individuellen Besonderheiten gar nicht zu reden. Die eine Erbsenschote gäbe also schon mehr Kausalzusammenhänge zu verfolgen, als alle Botaniker der Welt lösen könnten.

Die Zufälligkeit ist also hier nicht aus der Notwendigkeit erklärt, die Notwendigkeit ist vielmehr heruntergebracht auf die Erzeugung von bloß Zufälligem. Wenn das Faktum, daß eine bestimmte Erbsenschote sechs Erbsen enthält und nicht fünf oder sieben, auf derselben Ordnung steht, wie das Bewegungsgesetz des Sonnensystems oder das Gesetz der Verwandlung der Energie, dann ist in der Tat nicht die Zufälligkeit in die Notwendigkeit erhoben, sondern die Notwendigkeit degradiert zur Zufälligkeit. Noch mehr. Die Mannigfaltigkeit der auf einem bestimmten Terrain nebeneinander bestehenden organischen und anorganischen Arten und Individuen mag noch so sehr als auf unverbrüchlicher Notwendigkeit begründet behauptet werden, für die einzelnen Arten und Individuen bleibt sie, was sie war, zufällig ... Es ist für die Mutterpflanze zufällig, wohin der Wind ihren Samen verweht, für die Tochterpflanze, wo das Samenkorn Keimboden findet, dem sie entstammt, und die Versicherung, daß auch hier alles auf unverbrüchlicher Notwendigkeit beruhe, ist ein pauvrer (armseliger) Trost. Die Zusammenwürfelung der Naturgegenstände auf einem bestimmten Gebiet, noch mehr, auf der ganzen Erde, bleibt bei aller Urdetermination von Ewigkeit her doch, was sie war, — zufällig" (Engels, „Notizen", Marx-Engels Archiv, II. Bd., S. 264 ff.).

Das Zitat ist lang, aber es wäre eine Sünde gewesen, es zu kürzen. Nirgends ist der beschränkt deterministische Standpunkt — der Standpunkt Bucharins — erschöpfender kritisiert und widerlegt. Er stammt aus dem französischen Materialismus, also aus einem m e t a p h y s i s c h e n und m e c h a n i s c h e n Materialis-

mus, der beschränkte Determinismus ist also selbst metaphysisch und mechanisch. Das Metaphysische besteht in der starren Unversöhnlichkeit der Begriffe Notwendigkeit und Zufälligkeit, ihre Gegenüberstellung als unversöhnliche Gegensätze, die einander ausschließen. Entweder — Oder. Das Mechanische besteht hingegen darin, daß in dieser Auffassung, die einzig und allein das rein Quantitative des mechanisch Ewig-Sich-Wiederholenden in Betracht zieht, der Begriff der Ordnung, also der der Qualität fehlt, keinen Platz hat, besser gesagt — besonders kraß kommt das zum Ausdruck bei Bucharin —, nur etwas Subjektives ist, eine subjektive Meinung, also beinahe ein Irrtum, auf alle Fälle eine Täuschung. Der Flohbiß und die Bewegungsgesetze des Sonnensystems oder das Gesetz der Verwandlung der Energie, das Kratzen hinter dem Ohre, weil jemand einen Pickel hat, und das Begehen einer heldenhaften Handlung, — stehen in derselben Ordnung,

> „alle Ereignisse, angefangen mit den winzigsten und unscheinbarsten, bis zu den welterschütternden Ereignissen der Jetztzeit, — alle diese Ereignisse sind in gleichem Maße nichtzufällig, sind in gleichem Maße ursächlich bedingt, d. h. in gleichem Maße ursächlich notwendig" (Bucharin, ebenda, S. 41 der deutschen, S. 44 der russischen Ausgabe. Vom Verfasser gesperrt).

In gleichem Maße wiederholt dieser Standpunkt unermüdlich und verurteilt sich selbst damit zu allen jenen Verkehrtheiten, die ihm Engels vorwirft: zum Steckenbleiben im theologischen Standpunkt, da es einerlei, ob ich das, was ich nicht kenne, Gott, Kismet oder Zufall nenne; zur gänzlichen Unfruchtbarkeit, da er mit seiner Formel nichts erklären kann, ja, gerade das Wichtigste, die speziellen Bewegungsgesetze eines jeden Gebietes unerklärt läßt; zum Degradieren der Notwendigkeit zur Zufälligkeit, denn, wenn alles „gleichermaßen" notwendig, so ist gleichermaßen nichts notwendig, alles zufällig.

Dieser Standpunkt hat keine Perspektive, besser gesagt eine falsche Perspektive: er sieht alles in Grau gemalt, wo die besonderen Farben, Gesetzmäßigkeiten, Verbindungen, Vorgänge verloren gehen, das Unwichtige das Wichtige schon durch das reine Uebergewicht der Zahl erdrückt, unter der Menge des rein Quantitativen verschwinden läßt. Hier gibt es eigentlich keine Orientierungsmöglichkeit, die von den Bewegungsgesetzen der Welt und der Gesellschaft selbst vorgeschrieben wäre, nicht die objektive Bewegung der Welt spiegelt sich im Bewußtsein des Menschen zurück, wenn er in dem scheinbar undurchdringlichen Knäuel der Ereignisse das Wichtige vom Unwichtigen, vom Nebensächlichen, vom Zufälligen scheidet (alle sind sie doch „gleichermaßen" wichtig), sondern das subjektive Einschätzen entscheidet, der Mensch wählt sich aus der Fülle der gleichermaßen wichtigen Ereignisse das ihm am wichtigsten Erscheinende

heraus. Wichtig oder unwichtig, notwendig oder zufällig — ist etwas Subjektives.

Damit ist Natur und Gesellschaft wieder zu einem Chaos degradiert, in denen eigentlich überhaupt kein Gesetz herrscht, sondern nur der Mensch bringt Gesetzmäßigkeit in sie hinein. Das scheint übertrieben zu sein, denn gibt es einen anderen Standpunkt, der mehr die objektive Gesetzmäßigkeit in der Natur und Gesellschaft betonen würde, als der Standpunkt des mechanischen Deterministen, der sogar alle kausalen Bestimmtheiten für „gleichermaßen" wichtig hält? Und dem ist dennoch so: wie der Determinist mit seiner subjektiven Einschätzung des Zufalls nur diesen an die Stelle des ewigen Ratschlusses Gottes oder des Kismets setzt und damit im theologischen Standpunkt stecken bleibt, so bleibt er mit seiner „strengen", aber einseitigen Formel der Notwendigkeit, wo alles gleichermaßen kausal bedingt ist, in dem idealistischen Standpunkt stecken. Die Gegensätze schlagen ineinander um! Der einseitige Materialist berührt sich mit dem Idealisten. Denn, wenn alles gleichermaßen kausal bedingt ist, wenn —

> „daß der österreichische Erzherzog kurz vor dem Kriege ermordet wurde; daß England Kolonialpolitik getrieben hat, daß der Weltkrieg entstanden ist ... alle diese Ereignisse in gleichem Maße nicht zufällig sind", wenn „streng genommen, es in der historischen Entwicklung der Gesellschaft keine zufälligen Erscheinungen gibt" (Bucharin, ebenda, S. 41, bzw. S. 44),

so ist das dasselbe Chaos der Ereignisse, wie die von Engels angeführten Erbsenschote oder Flohbisse.

In der Tat: bleibt es dann nicht der Willkür überlassen, welche Ereignisse man als die wichtigsten herauswählt aus den gleichermaßen wichtigen? Wo kann es dann einen objektiven Grund geben für diese Auswahl? Die Erfahrung? Diese kann uns nur leiten, wenn in der Wirklichkeit selbst, in der realen Außenwelt selbst schon die Erscheinungen so verlaufen, daß sich ihre verschiedene Wichtigkeit uns aufdrängt; also wenn die Erscheinungen der Außenwelt selbst nicht einfach „gleichermaßen" kausal bedingt sind, sondern noch außerdem einen qualitativen Ordnungsunterschied aufweisen, der sich dem menschlichen Beobachter aufdrängt; d. h. wenn die Natur eine Stufenleiter von Ordnungen darstellt, in der das Kausalgesetz nicht langweilig einförmig, unterschiedslos, ohne Betonung verläuft, sondern umgekehrt: das universell kausal Bedingte, da es gleichzeitig unendliche Eigenschaften hat, und mit einer unendlichen Reihe von Dingen, Ereignissen, Vorgängen usw. verknüpft ist, ist gleichzeitig bedingt und nicht bedingt, notwendig oder zufällig, je nach der Eigenschaft (ob diese zum Wesen des Dinges, des Ereignisses usw. gehört oder nicht), je nach der Rolle, die diese Eigenschaft oder das ganze Ding oder Ereignis in dieser oder jener Verknüpfung spielt. Das Sich-hinter-dem-Ohr-Kratzen ist gewiß kausal bedingt (der Mensch hat einen Pickel), aber der proletarische Held, der auf der Barrikade kämpft, und sich, während er heldenhafte Taten begeht, ein-

mal zufällig kratzt, bleibt ein Held, ob er sich kratzt oder nicht. Als solcher wird er nicht durch die physiologischen Ursachen des Kratzens, sondern durch die sozialen Ursachen, besser gesagt Gesetzmäßigkeiten des revolutionären Klassenkampfes bestimmt, aus welcher heraus das Sich-Kratzen ein reiner Zufall ist. Und das trotz aller Determiniertheit mit vollem Rechte. Nicht nur in unserer Meinung, weil wir nicht wußten, warum er sich kratzt, sondern objektiv, auch dann, wenn wir mit Bucharin sehr wohl wissen, daß er einen Pickel hat. Sogar wenn sich ein solcher physiologischer Vorgang zur Massenerscheinung steigern würde (durch irgendeine Epidemie), würde er nicht den Charakter der Notwendigkeit bekommen. Wohl ist aber z. B. das Massensterben der Kinder eine notwendige Erscheinung des Kapitalismus, da es nicht physiologisch, sondern sozial, in der Struktur des Kapitalismus bedingt ist. Es gehört zum Wesen des Kapitalismus.

Natürlich geht Bucharin nicht so weit, wie es seine philosophische Theorie erfordern würde und stellt die Ermordung des österreichischen Erzherzogs, die Kolonialpolitik Englands und den Weltkrieg nicht auf eine Stufe. Seine Meinung ist es bestimmt nicht, daß der Weltkrieg vom Mörder des Erzherzogs hervorgerufen wurde. Aber sonderbar, daß diese undialektische, ja bestimmt sogar antidialektische Auffassung Bucharins gerade als methodologische Einleitung in einem Werk über die „Theorie des historischen Materialismus" steht, wo gerade der historische Materialismus die Theorie der qualitativen Ordnungsunterschiede der gesellschaftlichen Erscheinungen ist, die als wichtigste eine Ordnung, den ökonomischen Lebensprozeß der Gesellschaften als die Basis hinstellt, in der alle anderen gesellschaftlichen Prozesse wurzeln, wieder nach einer bestimmten Ordnung, je nach ihrer Wichtigkeit. Gerade das kann die bürgerliche Wissenschaft an der Theorie des historischen Materialismus nicht verstehen und grübelt nach, was denn den Marxismus berechtigt, gerade den ökonomischen Lebensprozeß der Gesellschaften auszusondern, ist doch die Gesellschaft eine unendliche Fülle der Erscheinungen, und jede dieser Erscheinungen, sogar jeder ökonomische Vorgang, hat noch andere nicht-ökonomische, unendliche Seiten. Das können (oder wollen) sie nicht verstehen, weil sie die Dialektik nicht kennen, die gerade die Lehre von den wesenhaften Verknüpfungen, Verbindungen genannt werden kann. Auch Bucharin versündigt sich wie anderswo, so auch hier gerade gegen die Dialektik. Und wenn er sehr oft nicht so weit geht, wie es seine philosophische Theorie erfordern würde, so ist das eine Inkonsequenz, ein Zwiespalt zwischen dem obersten Grundsatz und seiner Anwendung, zwischen Theorie und Praxis. Er teilt das Schicksal aller beschränkten, mechanischen Deterministen: ihnen allen drängt sich die Wirklichkeit mit ihren objektiv-gültigen Gesetzmäßigkeiten auf und zwingt sie, im Gegensatz zu ihrer eigenen Theorie, Zufälligkeiten anzuerkennen, das Wichtige vom Unwichtigen, das Wesen von der Erscheinung zu trennen und letztere zu vernachlässigen.

III

Der mechanische Materialist verwechselt mehrere Begriffe miteinander, die nur in seiner Meinung identisch sind, in Wirklichkeit ganz verschiedene Dinge der Welt bedeuten. Erstens meint er „gesetzmäßig" und „kausal-bedingt" bedeuten dasselbe. So fragt Bucharin: „in welchem Verhältnis steht der Zufall zur Gesetzmäßigkeit oder, was dasselbe ist, zur kausalen Notwendigkeit?" (zitierte Stelle). Er sieht also einen Gegensatz nicht nur zwischen Zufall und Notwendigkeit, sondern zwischen Zufall und Gesetzmäßigkeit überhaupt. So wieder an anderer Stelle: „(es) erscheint uns ... die entstehende Erscheinung zufällig, obwohl sie in Wirklichkeit durchaus gesetzmäßig ist". Zufall und Gesetzmäßigkeit schließen sich also in seiner Meinung aus, sie sind starre Gegensätze.

Aber der Begriff „Gesetzmäßigkeit" deckt sich durchaus nicht mit „kausaler Verknüpftheit". Erstens in dem Sinne nicht, daß die kausale Verknüpftheit der Erscheinungen nicht ihre einzige Art der Verknüpfung, die ursächliche Gesetzmäßigkeit nicht die einzige Gesetzmäßigkeit der Welt ist. Z. B. existiert auch so etwas, wie logische, mathematische, ästhetische, künstlerische usw. Gesetzmäßigkeit, von der dialektischen Gesetzmäßigkeit zu schweigen, die überhaupt unendlich reicher ist als das Kausalgesetz der Deterministen. Also ist „kausale Verknüpftheit" nur eine, wenn auch sehr wichtige Art der Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen. Zweitens sind „kausale Verknüpfung" und „Zufall" nicht nur keine starren Gegensätze, die einander ausschließen würden, sondern überhaupt keine Gegensätze, im Gegenteil: das Zufällige ist ebenso kausal bedingt wie das Notwendige. Der Unterschied zwischen Notwendigkeit und Zufall liegt gerade nicht hier, nicht in der kausalen Bedingtheit. Mit anderen Worten: die Zufälligkeit hat ebenso ihre Gesetzmäßigkeit, wie die Notwendigkeit. Man soll nicht vergessen, daß die Wahrscheinlichkeitsrechnung nichts anderes ist als die Gesetzmäßigkeit der Zufälligkeiten, und sie, wie auch die Statistik wäre unmöglich, wäre der Zufall nicht kausal bedingt.

Andererseits verwechselt Bucharin „kausale Verknüpftheit" mit „Notwendigkeit". Er sagt: „Das Notwendige ist das ursächlich Bedingte. Nicht mehr und nicht weniger" (ebenda, S. 45 der russischen, S. 42 der deutschen Ausgabe). Er meint also, alles was kausal verknüpft ist, ist schon damit notwendig, und eine andere Notwendigkeit als die der kausalen Verknüpftheit kennt er nicht. Dann ist aber alles notwendig, ein Zufall existiert in diesem Falle nicht. Damit wird, wie Engels sagt, nicht das Zufällige aus der Welt geschafft und alles notwendig gemacht, sondern umgekehrt, alles zufällig gemacht; nicht „die Zufälligkeit aus der Notwendigkeit erklärt, die Notwendigkeit ist vielmehr heruntergebracht auf die Erzeugung von bloß Zufälligem"; dann „ist in der Tat nicht die Zufälligkeit in die Notwendigkeit erhoben, sondern die Notwendigkeit degradiert zur Zufälligkeit".

Die Aufdeckung der Ursachen einer Erscheinung ist gewiß eine der grundlegendsten wissenschaftlichen Aufgaben, aber damit ist ihre Notwendigkeit noch lange nicht bewiesen. Nehmen wir einige Beispiele.

Unter den Wertformen, die Marx im „Kapital" bei der Analyse der Ware und ihres Wertes untersucht, gibt es eine, die er „zufällige Wertform" nennt. Warum? Meint Marx, daß diese Wertform keine Ursachen hat? Oder ist er der Meinung, daß wir die Ursachen dieser Wertform nicht kennen? Keines von beiden natürlich, wie das hoffentlich nicht bewiesen werden muß. Die anderen Bezeichnungen, mit denen Marx diese Wertform noch benennt, geben darüber Aufschluß, warum sie zufällig ist. Marx nennt sie unter anderem noch „einzelne" Wertform. Also nach Marx ist „zufällig" dasselbe wie „einzeln". Was bedeutet das? Daß solange diese Wertform nicht vorherrschend ist, ist sie und kann sie nichts anderes sein als eine „vereinzelte" Erscheinung, die außerhalb der übrigen herrschenden Gesetzmäßigkeit der Produktion steht, dieser gegenüber eine Zufälligkeit ist. Es ist doch klar, daß diese Wertform (x Ware A = y Ware B oder 20 Ellen Leinwand = 1 Rock) nur dann vorhanden ist, wenn der Tauschakt noch vereinzelt ist, wenn die produzierten Güter noch nicht allgemein die Form der Ware angenommen haben, wenn also Naturalwirtschaft vorherrscht. Der Tausch, wie Marx das an anderer Stelle ausführt, „tritt im Anfang mehr in der Beziehung der verschiedenen Gemeinwesen aufeinander, als für die Mitglieder innerhalb einer und derselben hervor". Da ist er aber auch meistens vereinzelt, also zufällig. Zufällig sowohl betreffs des Tauschaktes selbst, wie betreffs dessen, was ausgetauscht wird. Aber: schon diese einzelnen, besser vereinzelten und zufälligen Tauschakte zersetzen die Gemeinschaft, wenn sie sich aus vereinzelten und zufälligen Akten in mehr oder weniger häufige Erscheinungen verwandeln. Warum? Weil die einzelne, zufällige Wertform im Keime die Widersprüche enthält, die den primitiven Gemeinwesen fremd sind und so eine von den in ihnen herrschenden Gesetzmäßigkeiten der Wirtschaft verschiedene Gesetzmäßigkeit darstellt: die Gesetzmäßigkeit der Warenwirtschaft. Solange sie nicht zum Wesen der Produktion der Gemeinwesen gehört, ist die Ware eine „zufällige" Erscheinung, obzwar sie durchaus kausal bedingt ist, sie wird erst notwendig, wenn sie eine allgemeine Erscheinung wird. Dann tritt aber an die Stelle der zufälligen, die allgemeine Wertform, die dann in die Geldform übergeht, die die notwendige Wertform der entwickelten Warengesellschaft und später der kapitalistischen Gesellschaft genannt werden kann, da sie doch zum Wesen dieser Gesellschaften gehört, die ohne die Geldform nicht denkbar sind und nicht existieren können. War also früher „zufällig" dasselbe wie „einzeln", so ist jetzt „notwendig" dasselbe wie „allgemein".

Nach Bucharin hätte aber Marx kein Recht, eine zufällige Wertform anzuerkennen. Ist doch diese Form, obzwar sie einen einzelnen Tauschakt ausdrückt, gleichzeitig kausal bedingt, also nach

Bucharin nicht zufällig. Ist sie aber kausal bedingt, so muß sie als notwendig betrachtet und nicht zufällige, sondern notwendige Wertform genannt werden. Dann verschwindet aber gerade der wesentlichste Unterschied zwischen dieser und der Geldform: gerade, weil die Geldform zum Wesen der Warenwirtschaft und des Kapitalismus gehört und aus den Gesetzmäßigkeiten dieser Wirtschaftsformen entspringt, ist sie eine notwendige Erscheinung in diesen Gesellschaftsformen, wohingegen die zufällige Wertform da erscheint und nur da die Form des Wertes sein kann, wo die Ware und der Wert etwas Fremdes, einen Fremdkörper, also ein Zufälliges, zum andersgearteten Wesen und zu der andersgearteten Gesetzmäßigkeit des betreffenden Gemeinwesens, der Naturalwirtschaft, Nicht-Hineinpassendes darstellen.

Oder nehmen wir ein Beispiel, das geeignet ist, das Problem der Notwendigkeit und des Zufalls in noch schärfere Beleuchtung zu rücken. Nehmen wir die Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte, natürlich nur insofern dieses Problem mit der hier behandelten Frage zusammenhängt.

Bekanntlich betrachtet Marx die Personen, die im Drama der Geschichte als handelnde Personen auftreten, nur als „ökonomische Charaktermasken". Der Kapitalist ist nur ein „Kapitalindividuum" („Kapital", Bd. I, S. 529, Volksausgabe).

> „Die ökonomische Charaktermaske des Kapitalisten hängt nur dadurch an einem Menschen fest, daß sein Geld fortwährend als Kapital funktioniert" (ebenda, S. 502).

Das „Tun und Lassen" des Kapitalisten ist „nur Funktion des in ihm mit Willen und Bewußtsein begabten Kapitals" (ebenda, S. 502).

Nun frage ich: ist es kausal bedingt, wer die wenig anziehende Rolle der Charaktermaske des Kapitalisten spielen kann, oder ist es nicht kausal bedingt? Gewiß ist der erstere der Fall, niemand wird zum Kapitalisten oder, umgekehrt, niemand hört auf, ein solcher zu sein, ohne bestimmte Ursachen, die das bedingen. Ein glücklicher Umstand erlaubt dem einen, zum Kapitalisten zu werden, den anderen schleudert eine Krise aus der Kapitalistenklasse heraus, und er verliert die Funktion, den Willen und das Bewußtsein des Kapitals zu repräsentieren. Das ist aber dennoch nur Zufall, wer Kapitalist wird und wer aufhört, ein solcher zu sein. Was notwendig ist, das ist einerseits die Existenz der Kapitalistenklasse, also die ökonomische Charaktermaske, in die sich die Menschen kleiden müssen, andererseits der Zentralisationsprozeß des Kapitals in immer weniger Händen. Notwendig ist die Rolle, die gespielt werden kann und muß, es ist aber durchaus dem Zufall überlassen, wer diese Rolle spielen wird, und wie lange er sie spielen darf. Mit dem Begriff „Charaktermaske" hebt Marx gerade diese Notwendigkeit hervor. Die kapitalistische Wirtschaftsordnung entwickelt sich aus der einfachen Warenwirtschaft nach notwendigen Gesetzen, die dieser immanent sind. Einmal entwickelt, erfordert diese Wirtschaftsordnung Kapitalisten.

Das Drama ist verfaßt von der Geschichte (ein erfinderischer, fruchtbarer und listiger Autor!), es sind diese und jene Rollen in ihm vorgesehen, durchaus dem Zufall ist es aber überlassen, wer alle diese Rollen spielen wird im Laufe der Darstellung des Dramas. Es ist damit, wie mit jedem Drama: es ist durchaus zufällig, wer immer das nötige Maß von Begabtheit ererben wird, den König Macbeth spielen zu können, auf die Rolle selbst hat das nicht den mindesten Einfluß. Aber durchaus notwendig müssen in der kapitalistischen Gesellschaft Macbethe, d. h. Mörder und Ausbeuter entstehen. Notwendig ist die Kapitalistenklasse (innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung natürlich), durchaus zufällig, aus welchen Individuen sich jeweilig diese Klasse zusammensetzt.

Derselbe Fall ist vorhanden auf der Seite des Proletariats. Dieses steht von seiner Geburt an in einem unaufhörlichen Kampf mit der Bourgeoisie. Dieser Klassenkampf reift in der Geschichte, nimmt verschiedene Formen an, hat seine Gesetzmäßigkeiten. Dieser Klassenkampf folgt notwendigerweise aus den inneren Widersprüchen des kapitalistischen Systems. Es ist aber zufällig für jedes proletarische Individuum, welche Rolle es in diesem Klassenkampf spielt. Es kann darin sogar eine subjektiv und objektiv konterrevolutionäre Rolle spielen, trotzdem es ein Proletarier ist. Ist das bei einem Proletarier zufällig (denn das Proletariat ist im allgemeinen eine revolutionäre Klasse, das ist notwendig), so ist es durchaus notwendig, denn es folgt aus der imperialistischen Phase des Kapitalismus, daß sich im Proletariat ein gegenrevolutionärer Flügel bildet: die Arbeiteraristokratie und Arbeiterbürokratie. Wie ersichtlich, verknüpfen sich auch hier verschiedene Arten und Grade der Notwendigkeiten und Zufälligkeiten ineinander. Der Marxismus wird auch nie untersuchen, welche individuellen Gründe den einzelnen Kapitalisten oder den einzelnen Proletarier bewegen, wenn sie, so oder so, manchmal gegen ihre eigenen Klasseninteressen handeln: das ist nicht nur von tausend Zufälligkeiten abhängig, die zwar alle kausal bestimmt sind, denen aber nachzugehen unmöglich ist, es ändert auch nichts, aber rein gar nichts am Verlauf des geschichtlichen Prozesses, was allein notwendig ist. Niemand hat das besser beschrieben als Bucharin selbst (siehe „Pol. Oekonomie des Rentners"). Die psychologischen Rätsel des Benehmens der Individuen interessieren den Marxismus nicht, denn sie sind zwar notwendig aus dem Standpunkt und im Zusammenhang der Psychologie, aber ganz und gar zufällig im geschichtlichen Geschehen. Hier ist einzig und allein die „Zwickmühle des Prozesses" selbst notwendig.

Das gilt sogar für solche außerordentliche Persönlichkeiten wie Marx oder Lenin. Es war durchaus notwendig, daß der proletarische Klassenkampf sich die entsprechende Theorie schaffe. Nach verschiedenen Ansätzen und Versuchen seiner Vorgänger war es Marx, dem diese weltgeschichtliche Tat zu vollbringen gelang. Andererseits erforderte das Zeitalter der sozialen Revolutionen die Weiterentwicklung dieser von Marx geschaffenen Theorie, ent-

sprechend den veränderten Zuständen, die seit Marx eintraten. Das wurde das Werk Lenins. Das Zustandekommen der revolutionären Theorie und ihre Weiterentwicklung war durchaus notwendig, und sie erfolgte nach den inneren Gesetzmäßigkeiten des proletarischen Klassenkampfes. Es war aber wieder durchaus zufällig, daß diese Tat von den Personen Marx und Lenin vollbracht wurde. Eine Reihe von Umständen haben diese großen Männer dazu gemacht, was sie waren. Diese Umstände hätten ebenso fehlen können, wie sie glücklicherweise vorhanden waren, ohne an der Notwendigkeit der Schaffung einer revolutionären Theorie des proletarischen Klassenkampfes das mindeste zu ändern. Die Theorie hätte auch dann zustandekommen müssen, wenn auch Marx und Lenin nicht die Genialität ererbt hätten, derzufolge gerade sie es wurden, die dies leisten konnten. Marx und Lenin sind das Produkt der Geschichte und des Proletariats, und wären sie nicht gewesen, so hätte das Proletariat andere Theoretiker und Führer hervorgebracht, hervorbringen müssen. Mit einer Beschränkung: die Theorie mußte von „außen" kommen, wie das Lenin in „Was tun?" darlegt.

Marx und Lenin waren in allen ihren Lebensäußerungen determiniert, kausal bedingt. Es hing von ihrer Abstammung, von der Beschaffenheit ihres Gehirns usw. ab, in welchem Maße und ob überhaupt sie genial waren oder nicht. Vom Standpunkt der Geschichte ist das alles zufällig, somit auch zufällig, daß gerade sie jene Rolle spielten, die von der Geschichte objektiv notwendig vorgeschrieben war. Diese Rolle selbst, die Notwendigkeit der Schaffung der revolutionären Theorie des Proletariats, die Weiterbildung dieser Theorie im imperialistischen Zeitalter: das war notwendig nicht zufällig, das war notwendig. Ebenso notwendig war, daß diese Theorie von einem Deutschen begründet (denn dazu gehörte die „Erbschaft" der deutschen klassischen Philosophie) und dann von einem Russen weiterentwickelt wurde. (Denn dazu gehörte die revolutionäre Situation und Erfahrung Rußlands bzw. des russischen Proletariats.)

Nehmen wir endlich folgendes Beispiel:

War Lenins Tod zufällig oder notwendig? Jeder strenge Determinist wird sagen: natürlich war er nicht zufällig. Weder daß Lenin starb, noch daß sein Tod an einem bestimmten Tag usw. eingetreten ist. Auch Robespierre ist in der Großen Französischen Revolution gestorben. Der „strenge" Determinist wird wieder sagen: auch das war nicht zufällig. Beides war also nach ihm notwendig, weil beides „gleichermaßen" kausalbedingt ist, und notwendig heißt nichts anderes als kausal bedingt, noch weniger, noch mehr. Und doch ist zwischen dem Tod Lenins in der russischen Revolution und dem Tod Robespierres in der französischen der Unterschied vorhanden, daß der erste zufällig, der zweite notwendig war. Robespierres Tod ist mit der Tatsache des Thermidors verknüpft. Robespierres Tod war nur der Ausdruck der Gesetzmäßigkeiten der bür-

gerlichen Revolution, und wenn es Robespierre auch geglückt wäre, zu flüchten und irgendwo weiterzuleben — der Thermidor war notwendig, er war durch die Gesetzmäßigkeiten der bürgerlichen Revolution bestimmt. Der Robespierre der englischen Revolution, Cromwell, wurde nicht hingerichtet, er starb eines natürlichen Todes, sogar seinem Sohne, seinem Nachfolger wurde von der siegreichen Konterrevolution das Leben geschenkt — aber diese Konterrevolution war (wenn auch in anderen Formen) der Thermidor der englischen Revolution und war darin ebenso notwendig wie sein Eintreffen in der französischen Revolution. Andererseits war Lenins Tod ein einfacher physiologischer Vorgang und keine historische Notwendigkeit oder Gesetzmäßigkeit der proletarischen Revolution. Als solcher, als physiologischer Vorgang, war Lenins Tod notwendig, in der Geschichte der russischen Revolution war er ein Zufall. Umgekehrt bei Robespierre: sein Tod war eine Notwendigkeit des historischen Geschehens, denn er war der Sturz einer Partei und einer Diktatur. Als physiologischer Vorgang war er ein reiner Zufall, denn nach Beschaffenheit seines Organismus hätte er wahrscheinlich noch lange leben können.

Jede historische Persönlichkeit stellt noch außerdem eine unendliche Reihe von anderen Dingen, eine unendliche Verknüpfung von verschiedenen Prozessen (physiologische Prozesse usw.) dar, ist Familienvater, Freund, Schachspieler, versteht Musik usw. Alles das ist zufällig vom Standpunkt des historischen Prozesses. Dieses Zufällige kann aber notwendig werden, in Notwendigkeit umschlagen, entweder wenn es mit einer Seite am historisch Notwendigen teilnimmt, oder aber, wenn es sich zu einem bedeutsamen Glied in dem historischen Prozeß verdichtet, ins Historische überspringt.

Ob ein revolutionärer Kämpfer braun oder blond ist, welche Farbe seine Augen haben, ob er infolge einer Krankheit gestorben wäre, auch wenn er nicht auf der Barrikade sein Leben gelassen hätte — alles das ist kausal bedingt und dennoch zufällig. Aber daß die deutschen Sozialdemokraten auf die Arbeiter schießen lassen, das ist nicht nur kausal bedingt, sondern auch notwendig bedingt in der geschichtlichen Rolle der Sozialdemokratie.

Was also notwendig ist, ist mehr als kausal bedingt. Was notwendig ist in einer Ordnung, einer Verknüpfung, ist dennoch zufällig in der anderen. Und umgekehrt. Notwendigkeit und Zufall sind ebenso wenig starre, einander ausschließende Gegensätze, wie alles andere auf der Welt. Zufälligkeiten schlagen in Notwendigkeiten um, jede Notwendigkeit schließt eine Reihe von Zufälligkeiten in sich.

Engels schildert das am Beispiel der Biologie:

> „Gegenüber beiden Auffassungen tritt Hegel mit den bisher ganz unerhörten Sätzen, daß das Zufällige einen Grund hat, weil es zufällig ist, und ebensosehr auch keinen Grund hat, weil es zufällig ist, daß das Zufällige notwendig ist; daß die

Notwendigkeit sich selbst als Zufälligkeit bestimmt, und daß andererseits diese Zufälligkeit vielmehr die absolute Notwendigkeit ist (‚Logik', Teil II, Abschnitt: Wirklichkeit). Die Naturwissenschaft hat diese Sätze einfach als paradoxe Spielereien, als sich selbst widersprechenden Unsinn links liegen lassen und ist theoretisch verharrt einerseits in der Gedankenlosigkeit der Wolfschen Metaphysik, nach der etwas entweder zufällig ist oder notwendig, aber nicht beides zugleich, oder anderseits im kaum weniger gedankenlosen mechanischen Determinismus, der den Zufall im allgemeinen in der Phrase verleugnet, um ihn in der Praxis in jedem besonderen Fall anzuerkennen.

Während die Naturforschung fortfuhr, so zu denken, was tat sie in der Person Darwins?

Darwin in seinem epochemachenden Werk geht aus von der breitesten vorgefundenen Grundlage der Zufälligkeit. Es sind gerade die unendlichen, zufälligen Verschiedenheiten der Individuen . . ., die sich bis zur Durchbrechung des Artcharakters steigern, deren selbst nächste Ursachen nur in den wenigsten Fällen nachweisbar sind — die ihn zwingen, die bisherige Grundlage aller Gesetzmäßigkeit in der Biologie, den Artbegriff in seiner bisherigen metaphysischen Starrheit und Unveränderlichkeit in Frage zu stellen . . . Die Zufälligkeit wirft die Notwendigkeit, wie sie bisher aufgefaßt, über den Haufen. Die bisherige Vorstellung von der Notwendigkeit versagt. Sie beizubehalten heißt, die sich selbst und der Wirklichkeit widersprechende Willkürbestimmung des Menschen der Natur als Gesetz aufzudiktieren, heißt damit alle innere Notwendigkeit in der lebenden Natur leugnen, heißt das chaotische Reich des Zufalls allgemein als einziges Gesetz der lebenden Natur proklamieren" (Engels, „Notizen", Marx-Engels-Archiv, Bd. II, S. 266 f.).

Gibt es keinen inneren, also objektiven Zufall in der Natur, so auch keine innere Notwendigkeit, das hat Darwin nach Engels bewiesen. Die Zufälligkeiten, denen jedes Individuum unterworfen ist, sind in jedem Einzelfalle unerklärbar und würden zu wenig nützlich sein, wenn sie auch erklärbar wären. Was die Wissenschaft nötig und was Darwin geleistet hat, ist, das Gesetz anzugeben, nach dem diese Zufälligkeiten in ihr Gegenteil, in Notwendigkeiten umschlagen; nach dem die individuellen Zufälligkeiten in die Entwicklungsgesetze der Arten umschlagen. Wie Individuum und Art keine starren Gegensätze, sondern dialektische Pole sind, die zueinander gehören, einander bedingen, einander aber auch im gewissen Sinne ausschließen, so ihre Gesetzmäßigkeiten: die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung eines Individuums sind zufällig, sie einzeln zu verfolgen ist unmöglich, aber aus ihnen allein, aus diesen individuellen Veränderungen setzt sich die Notwendigkeit der Artentwicklung zusam-

men, ohne diese Zufälligkeiten keine Artentwicklung. Und auch umgekehrt: die Gesetzmäßigkeit der Artentwicklung lebt und wirkt in jedem Individuum (Vererbung usw.), bestimmt dieses, ist die allgemeine Grundlage der individuellen, zufälligen Veränderungen. Mit Hegels Worten: das Zufällige der individuellen Entwicklung hat einen Grund (weil es kausal bedingt ist, wie alles andere auf der Welt), und es hat ebensosehr keinen Grund (weil gerade das, was an dieser Entwicklung individuell ist und bleibt, nicht an der Artentwicklung, also am Allgemeinen teilnimmt, nur wenn es das Individuelle abstreift und so zur Grundlage einer Massenerscheinung, hier der Entwicklung der Art wird). Aber dieses Notwendige, die Artentwicklung, entsteht aus lauter zufälligen individuellen Veränderungen, und so ist das Zufällige notwendig, die Notwendigkeit bestimmt sich selbst als Zufälligkeit.

Lenin ist derselben Auffassung:

> „Somit sind Gegensätze (das Einzelne ist dem Allgemeinen entgegengesetzt) identisch: das Einzelne existiert nicht anders als in dem Zusammenhang, der zum Allgemeinen führt. Das Allgemeine existiert nur im Einzelnen, durch das Einzelne. Jedes Einzelne ist (auf die eine oder die andere Art) Allgemeines. Alles Allgemeine bildet ein Teilchen oder eine Seite oder das Wesen des Einzelnen. Alles Allgemeine umfaßt alle einzelnen Dinge lediglich annähernd. Alles Einzelne geht in das Allgemeine nur unvollständig ein usw. usw. Alles Einzelne hängt durch Tausende von Uebergängen mit einer anderen Art Einzelner (Dinge, Erscheinungen, Vorgänge) zusammen usw. Hier bereits finden sich Elemente, Keime, Begriffe der Notwendigkeit, des objektiven Zusammenhanges in der Natur usw. Zufälliges und Notwendiges, Erscheinung und Wesen sind schon hier vorhanden. Denn wenn wir sagen: der Spitz ist ein Hund, dies ist ein Baumblatt usw., so lassen wir eine Reihe von Merkmalen als zufällige beiseite, sondern das Wesentliche vom bloß Erscheinenden und stellen sie einander gegenüber.
>
> ... Und die Naturwissenschaft zeigt uns ... die objektive Natur mit denselben Eigenschaften, Verwandlung des Einzelnen in das Allgemeine, des Zufälligen in das Notwendige, die Uebergänge, die Transgressionen, den gegenseitigen Zusammenhang der Gegensätze“ (Lenin, „Zur Frage der Dialektik“, Sämtliche Werke, Bd. XIII, S. 302 u. 303 der russischen, S. 377 u. 378 der deutschen Ausgabe).

Also Lenin anerkennt ebenfalls, daß das Zufällige etwas Objektives ist. Und wie Engels verbindet er den Zufall mit der Notwendigkeit. Das Zufällige verwandelt sich in das Notwendige, das Notwendige ist ein Teilchen oder eine Seite oder das Wesen des Zufälligen. Der Spitz ist ein Hund. Als Hund gehört er zu etwas Allgemeinem, zur Art der Hunde, und seine Existenz ist bestimmt durch die Notwendigkeiten, durch die Gesetzmäßigkeiten der Art, zu der er gehört (Vererbung usw.). Gleichzeitig ist er Spitz und

nicht Pudel. Das ist einerseits Zufälligkeit gegenüber der Art, andererseits eine Allgemeinheit, aber eine andere Allgemeinheit als die der Art. Und als individueller Spitz hat er tausend zufällige Eigenschaften. Unter ihnen gibt es einige, die zur weiteren Entwicklung der Spitzabart der Hunde führen können und werden, und so ins Notwendige umschlagen. Bezeichnen wir den Spitz als Hund, das Baumblatt als solches, so lassen wir diese zufälligen Eigenschaften beiseite, nicht weil wir es so wollen, nicht nach unserer Willkür, sondern weil das Wesentliche, das wir vom bloß Erscheinenden trennen, objektiv wesentlich ist, weil der Gegensatz zwischen Wesen und Erscheinung, zwischen Notwendigkeit und Zufall in der Natur selbst als ein objektives Gesetz vorhanden ist. Nur ist dieser Gegensatz nicht starr und undialektisch, einander ausschließend, wie der mechanische Determinismus, und mit ihm Bucharin ihn zeichnet, sondern dialektisch, im gegenseitigen Zusammenhang, in stetiger Verwandlung ineinander, mit Millionen Fäden zusammenhängend und ineinander überschlagend.

IV

An einer Stelle seines Buches besinnt sich Bucharin darauf, daß seine Theorie der Notwendigkeit doch nicht ganz im Einklang mit dem Marxismus, mit dem dialektischen Materialismus steht. Er bringt deshalb eine „Korrektur" in sie hinein. Marx und Engels sprechen oft von einer „gesellschaftlichen Notwendigkeit", worunter sie nicht einfach die ursächliche Verkettung der gesellschaftlichen Ereignisse verstehen. Da aber nach Bucharin die Notwendigkeit überhaupt und die geschichtliche Notwendigkeit im besonderen einzig und allein aus dieser besteht, und somit alles, was besteht, notwendig ist, so muß dieser Widerspruch „versöhnt" werden. Aber die marxistische Theorie der Notwendigkeit mit der Theorie der Notwendigkeit von Bucharin in Einklang zu bringen, ist eigentlich unmöglich. Denn der dialektische Materialismus ist eine Ueberwindung des mechanischen, und die beiden können ebensowenig miteinander versöhnt werden wie die Phlogistontheorie mit der modernen Chemie. Das kann nur durch eine unrichtige Interpretation des Marxismus geschehen. In der Tat ist die Korrektur, die Bucharin anbringt, nicht so sehr eine solche seiner Theorie (die ist unkorrigierbar), sondern eine Korrektur des Marxismus. Dadurch wird seine Position entschieden nicht verbessert; sie wird endgültig verschlechtert.

Schauen wir uns diese Korrektur näher an, und der Leser wird sich überzeugen müssen, daß ich leider keineswegs übertreibe.

> „Die notwendige Bedingung der weiteren Entwicklung — sagt Bucharin — nennt man oft auch historische Notwendigkeit. In diesem Sinne war eine historische Notwendigkeit die französische Revolution, ohne

die der Kapitalismus sich nicht hätte entwickeln können; oder die sogenannte ‚Bauernbefreiung' in Rußland 1861, ohne die der russische Kapitalismus sich nicht hätte weiter entwickeln können. In diesem Sinne ist eine historische Notwendigkeit der Sozialismus, da o h n e Sozialismus eine Weiterentwicklung der Gesellschaft unmöglich ist. W e n n die Gesellschaft sich weiter entwickeln wird, ist Sozialismus unvermeidlich. In diesem Sinne reden Marx und Engels von der ‚gesellschaftlichen Notwendigkeit'."

Und er fügt hinzu:

„Die Methode der Auffindung der n o t w e n d i g e n B e d i n g u n g e n nach den vorliegenden oder vorausgesetzten Tatsachen wurde sehr oft von Marx und Engels angewandt, obwohl das bisher wenig berücksichtigt wurde. Indes ist eigentlich das ganze ‚Kapital' darauf aufgebaut" (Bucharin, „Theorie des historischen Materialismus", S. 43 u. 44. Vom Verfasser gesperrt).

Wohl ist „das bisher wenig berücksichtigt" worden, denn das ist alles andere, nur nicht die Theorie von Marx, die „Methode der Auffindung der notwendigen Bedingungen" ist alles andere, nur nicht die Methode, die von Marx im „Kapital" angewandt wurde!

Bekanntlich wandte Marx im „Kapital", wie überall, die d i a l e k t i s c h e M e t h o d e an. Das dürfte ziemlich bekannt sein und wurde auch von jedem „berücksichtigt". Warum in der Welt tauft aber Bucharin, der auch anerkennt, daß die dialektische Methode die Methode des Marxismus ist, diese in die „Methode der Auffindung der notwendigen Bedingungen" um, wenn zwischen ihnen kein Unterschied besteht? Aber ein solcher Unterschied besteht! Gerade deswegen wurde die neue Methode einzig und allein nur von Bucharin „berücksichtigt", d. h. e n t d e c k t. Der Unterschied besteht einfach darin, daß bei Bucharin d i e D i a l e k t i k f e h l t, wie wir das beweisen wollen.

Wir nehmen ein Beispiel von Bucharin und stellen die Behandlung dieses Beispiels der Behandlung desselben Falles bei Marx gegenüber. Dabei will es der „Zufall", daß Marx nicht nur denselben Fall behandelt wie Bucharin, und so die Verschiedenheit der Methoden handgreiflich wird, sondern auch, daß Marx nebeneinander b e i d e M e t h o d e n a n w e n d e t: sowohl die dialektische Methode wie die „Methode der Auffindung der notwendigen Bedingungen". Dies rückt die Verschiedenheit der beiden Methoden in ein noch schärferes Licht.

Es handelt sich um die k a p i t a l i s t i s c h e E n t w i c k l u n g in Rußland einerseits und der Verwandlung der kapitalistischen Gesellschaft in die sozialistische andererseits.

In dem bekannten Brief an Vera Sassulitsch gibt Marx auf die Frage über das Schicksal der russischen Bauerngemeinde folgende Antwort:

„Die Entstehung der kapitalistischen Produktion analysierend, sage ich:

Die radikale Scheidung des Produzenten von den Produktionsmitteln bildet die Grundlage des kapitalistischen Systems... die Expropriation des ländlichen Produzenten ist die Basis dieser Entwicklung. Nur in England ist sie bisher in einer radikalen Weise durchgeführt ... Aber alle Länder Westeuropas machen dieselbe Bewegung durch (‚Das Kapital', französische Ausgabe, S. 315).

Die ‚historische Fatalität' dieser Bewegung ist also ausdrücklich beschränkt auf die Länder Westeuropas. Das Warum? dieser Beschränkung ist angegeben an folgender Stelle des XXXII. Kapitels:

Das selbst erarbeitete ... Privateigentum wird verdrängt durch das kapitalistische Privateigentum, welches auf Ausbeutung fremder, aber formell freier Arbeit beruht (l. c., S. 340).

Bei dieser westeuropäischen Bewegung handelt es sich also um die Verwandlung einer Form des Privateigentums in eine andere Form des Privateigentums.

Die im ‚Kapital' gegebene Analyse gibt also keine Argumente weder für noch gegen die Lebensfähigkeit des russischen Agrarkommunismus, aber die spezielle Studie, die ich auf Grund der Originalquellen gemacht habe, hat mich überzeugt, daß dieser Kommunismus der Ausgangspunkt der sozialen Regeneration in Rußland werden kann. Aber um als solcher funktionieren zu können, müssen die sie von allen Seiten behindernden Umstände eliminiert und ihr dann die normalen Bedingungen einer spontanen Entwicklung gesichert werden" (veröffentlicht im Marx-Engels-Archiv, Bd. I, S. 341 f., französisch).

Also in Rußland war der Verfall des russischen Agrarkommunismus, d. h. die Entwicklung des Kapitalismus keine historische Notwendigkeit, in jenem Sinne, wie Marx die historische Notwendigkeit auffaßt. Denn die inneren Gegensätze des Agrarkommunismus treiben nicht zum Kapitalismus, solche inneren Gegensätze sind in ihm nicht enthalten. Wohl aber im Privateigentum. Wenn aber auch der Agrarkommunismus nicht zum Kapitalismus getrieben wird, so kann er sich dazu entwickeln und hat sich auch dazu entwickelt. Und Marx untersucht die Bedingungen, die das fördern oder verhindern können.

Wie wir sehen, stellt Marx die Frage der historischen Notwendigkeit ganz anders als Bucharin. Die Widersprüche, die im Privateigentum enthalten sind, treiben dieses von einer Form (des selbsterarbeiteten Privateigentums) in die andere (das kapitalistische Eigentum). Das ist begründet in den inneren Gesetzmäßigkeiten des Privateigentums. Bei dem Dorfkommunismus in Rußland fehlt dieser dialektische Widerspruch, des-

halb kann er unmittelbar die Grundlage einer höheren Form des Kommunismus werden, wenn gewisse Bedingungen dazu vorhanden sein oder geschaffen werden. Die Entwicklung des Dorfkommunismus zum Kapitalismus liegt aber nicht im Wesen desselben, die Ursachen, die das herbeiführen, sind ihm äußerlich.

Marx wendet also, wie gesagt, in diesem Briefe beide Methoden nebeneinander an: die dialektische, die die historische Notwendigkeit der Entwicklung des Privateigentums begründet, und die „Auffindung der notwendigen Bedingungen" einer Möglichkeit, die aber keine geschichtliche Notwendigkeit ist. Aber das Nicht-Eintreten der Umstände, die den russischen Agrarkommunismus zur unmittelbaren Grundlage der höheren Form des Kommunismus machen können, ändert wieder nicht das Mindeste an der historischen Notwendigkeit, daß trotz der kapitalistischen Entwicklung Rußlands letzten Endes dennoch die höhere Form des Kommunismus verwirklicht werden muß.

Diese geschichtliche Notwendigkeit schildert Marx in dem berühmten Kapitel des „Kapital": „Geschichtliche Tendenz der kapitalistischen Akkumulation" folgendermaßen:

> „Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Negation des individuellen, auf eigene Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation. Es ist Negation der Negation" („Kapital", S. 691, Volksausgabe).

Es sind nach Marx die dialektischen Widersprüche des Privateigentums, die zum Sozialismus treiben. Der Sozialismus ist eine unausbleibliche Konsequenz des Privateigentums. Darum sagt Marx an anderer Stelle:

> „Die bürgerlichen Produktionsverhältnisse sind die letzte antagonistische Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses ... Mit dieser Gesellschaftsformation schließt daher die Vorgeschichte der menschlichen Gesellschaft ab" (Marx: Vorwort zur Kritik der politischen Oekonomie).

Marx fällt es also nicht ein, die Sache so darzustellen, als würde der Sozialismus sowohl verwirklicht als auch nicht verwirklicht werden können. Marx' Geschichtstheorie ist eine Theorie der Entwicklung der Gesellschaft. Die treibende Kraft dieser Entwicklung ist der dialektische Widerspruch. Nicht von den Bedingungen der Verwirklichung des Sozialismus ist bei Marx die Rede. Das ist eine ganz andere Frage: das hängt von den besonderen geschichtlichen Umständen ab: er kann früher oder später verwirklicht werden; langsamer oder rascher; der erste Versuch kann fehlschlagen (eine siegreiche Intervention, die nicht ausgeschlossen, obzwar unwahrscheinlich ist). Sogar eine Reihe von Versuchen kann fehlschlagen (ungarische und bayrische Räterepubliken). Aber das alles ist verursacht von Umständen, die nicht im

Wesen der Sache liegen. Das ändert nichts an der geschichtlichen Notwendigkeit, daß der Sozialismus verwirklicht werden muß.

Und bei Bucharin? „Wenn die Gesellschaft sich weiter entwickeln wird, ist der Sozialismus unvermeidlich." Das ist entfernt nicht jene geschichtliche Notwendigkeit, von der Marx spricht und die in der Dialektik verankert ist, das ist nur die „Methode der Auffindung der notwendigen Bedingungen". „Nach den vorliegenden oder vorausgesetzten Tatsachen." Hier fehlt vollkommen die historische Notwendigkeit des Eintretens des Sozialismus, hier entspringt diese Notwendigkeit nicht aus der inneren Gesetzmäßigkeit der Bewegung des Privateigentums, sondern wird äußerlich von Umständen abhängig gemacht, die ihn sowohl herbeiführen können wie auch nicht. Hier wird nur „nüchtern", d. h. undialektisch, die geschichtliche Notwendigkeit in eine Möglichkeit verwandelt. Die „Notwendigkeit" des Sozialismus steht bei Bucharin auf derselben Stufe wie die Möglichkeit der Entwicklung des Agrarkommunismus bei Marx. Hätte sich dieser erhalten, so wären dafür „Bedingungen" (Ursachen) vorhanden gewesen. Er hat sich nicht erhalten. Dafür waren ebenfalls „Bedingungen" (Ursachen) dagewesen. Genau so bei Bucharin: Wird der Sozialismus verwirklicht, so ist dafür eine „Bedingung" (Ursache) da. Wird sie nicht verwirklicht: nun, so ist diese Bedingung einfach nicht eingetreten.

Ganz umgekehrt Marx: Marx stellt die Entwicklung der Dorfkommune zum Sozialismus nicht auf eine Stufe mit der Entwicklung der Gesellschaft überhaupt zum Sozialismus. Die erste ist eine Möglichkeit, die von gewissen Bedingungen abhängt (diese schildert er genau); die zweite ist eine geschichtliche Notwendigkeit, die unter allen Bedingungen (sowohl wenn die Dorfkommune erhalten bleibt, wie auch wenn sie untergeht und von dem Kapitalismus abgelöst wird) verwirklicht werden muß und wird.

Der Unterschied zwischen beiden Methoden ist, wie mir scheint, handgreiflich. Damit ist das Schicksal der „Theorie der Auffindung der notwendigen Bedingungen" endgültig erledigt, aber auch die Ansicht Bucharins widerlegt, als wäre sie die Methode, auf die „eigentlich" das „Kapital" aufgebaut ist. Das „Kapital" ist ebenfalls auf die dialektische Methode aufgebaut.

Die Menschheit wird den Sozialismus verwirklichen, weil die gesellschaftliche Bewegung gleichzeitig eine Entwicklung ist, eine Bewegung in eine bestimmte Richtung, in die Richtung des Sozialismus. Diese Bewertung des gesellschaftlichen Prozesses ist natürlich keine Teleologie: das Ziel, dem die geschichtliche Bewegung zusteuert, ist ein immanentes Ziel der geschichtlichen Bewegung selbst, es entspringt aus der Geschichte selbst. Sie ist von der Teleologie der bürgerlichen Wissenschaft, die ein von der Geschichte unabhängiges, ein ihr von außen (von Gott usw.) vorgeschriebenes Ziel annimmt, grundverschieden und darf mit ihr nicht verwechselt werden. Mit Recht grenzt Bucharin den Marxismus

von der Teleologie ab. Aber er schüttet das Kind mit dem Bade aus: er vernichtet nicht so sehr die Teleologie als die Dialektik. Mit der Verwandlung der dialektischen Methode in die „Methode der Auffindung der notwendigen Bedingungen" verwandelt er den Marxismus in einen engen Empirismus, der an den von den Bewegungsgesetzen losgelösten Tatsachen hängen bleibt. Die inneren Gesetze, denen diese Tatsachen gehorchen und die gerade die geschichtliche Notwendigkeit ausmachen, das W e s e n der dialektischen E n t w i c k l u n g geht verloren.

I. SAPIR

FREUDISMUS, SOZIOLOGIE, PSYCHOLOGIE

(Zu dem Aufsatz von Wilhelm Reich, „Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse")

I. Vorbemerkung

Der Einfluß der Psychoanalyse ist in den Ländern des Kapitalismus nicht nur auf dem Gebiet der Psychologie und Psychiatrie, sondern auch in verschiedenen gesellschaftlich-historischen und philosophischen Disziplinen noch immer sehr stark. Es ist deshalb nicht weiter verwunderlich, daß sich auch unsere Gesinnungsgenossen außerhalb der UdSSR diesem Einfluß nicht entziehen können, der sie daran hindert, in kurzer Frist mit Hilfe ihrer Gesinnung die Verzerrungen zu überwinden, die der Freudismus in Psychologie, Soziologie und Philosophie hineingetragen hat.

Der Aufsatz von Reich bietet eine sehr geeignete Basis für eine gründliche Untersuchung der Hauptlehrsätze des Freudismus. Ein überzeugter Anhänger Freuds und praktischer Psychoanalytiker, gibt Reich in seinem Aufsatz eine außerordentlich plastische Darstellung der Grundlagen des Freudismus. Die Schärfe der Problemstellung und das Interesse an einer Auseinandersetzung wird dadurch nur gesteigert, daß Reich versucht, den Freudismus in dialektische Gewänder zu hüllen. Dieser Versuch wird, das ist nicht zu leugnen, im Reichschen Aufsatz mit großer Kunstfertigkeit und Sachkenntnis unternommen. Geschickter als irgendeiner seiner Vorgänger versteht er es, die größtmögliche Anzahl von Argumenten zur Erreichung des vorgesteckten Zieles aufmarschieren zu lassen. Und wenn dieses Ziel trotzdem, wie im weiteren gezeigt werden wird, nicht erreicht wurde, so ist dieser Umstand an und für sich schon einer der besten Beweise dafür, daß die Quelle ihrer Mißerfolge im Wesen solcher Versuche selbst liegt.

Reich drückt zu Eingang seine Unzufriedenheit damit aus, daß die Kritiker des Freudismus die antimarxistischen Ausführungen einiger Freudianer auf die Rechnung dieser Lehre selbst schreiben, während nach seiner Meinung diese Ausfälle gegen den Marxismus mit dem Geist der Psychoanalyse nichts zu tun haben. Er grenzt sich ab gegen Kolnai und de Man, die auf Grund der Psychoanalyse entnommener Argumente mit albernen Angriffen gegen den Bolschewismus und einer Apologie des Reformismus aufgetreten waren. Er gibt die Richtigkeit der vernichtenden Kritik zu, die

Jurinetz und Deborin an dem Auftreten dieser „Gelehrten" geübt haben, warnt aber vor Ausdehnung dieser Kritik auf die ganze Lehre Freuds, also auf die logische Basis solcher Angriffe. Es muß schon gleich hier betont werden, daß diese Forderung Reichs vollends berechtigt ist: bei der Kritik einer Theorie sind wir verpflichtet, von den Grundprinzipien dieser Theorie auszugehen, und den Irrtümern und Fehlschlüssen, die nicht aus den Grundprinzipien folgen, keine besondere Bedeutung beizumessen. Von diesem Standpunkt aus gesehen ist es auch ganz gleichgültig, wer der Urheber der Fehler ist, ob der Begründer der Theorie selbst oder dessen ungeschicktere Anhänger. Ist die Theorie richtig und fruchtbar, so müssen die Fehler ihrer Verfechter, wer immer sie sein mögen, so aufgedeckt werden, daß die Theorie keinen Schaden nimmt, sondern im Gegenteil einen Anstoß zur weiteren Entwicklung erhält. Ist man mit diesen Sätzen einverstanden, so bedeutet das noch lange nicht, daß im gegebenen Fall die von Reich gegen die Kritiker der Arbeiten Kolnais und de Mans erhobenen Vorwürfe berechtigt sind. Reich muß zuerst zeigen, daß es sich tatsächlich um eine richtige und fruchtbare Theorie handelt. Dies aber ist durchaus keine leichte Aufgabe, wenn es sich um die marxistische Auslegung des Freudismus handelt. Bevor wir aber die Unfruchtbarkeit der Bemühungen aufzeigen, die Reich in dieser Richtung unternimmt, möchten wir vorerst auf den zweischneidigen Charakter seiner Forderungen aufmerksam machen. Jeder Fehler des Genossen Reich muß, wenn er mit dem „Geiste" der Psychoanalyse zusammenhängt, nicht nur als Irrtum des Genossen Reich, sondern auch als Passivposten der Lehre angekreidet werden, zu deren Verteidigung er zu Felde zieht.

II. Die Grenzen der Geltung der Psychoanalyse

Welcher Ausschnitt der Wirklichkeit ist das Objekt psychoanalytischer Untersuchung? Zur Begründung einer Einschätzung der untersuchten Theorie ist eine klare Antwort auf diese Frage unerläßlich. Wilhelm Reich formuliert seine Antwort folgendermaßen:

> „Sie (die Psychoanalyse) ist nämlich nach der Definition ihres Schöpfers nichts anderes als eine psychologische Methode, die mit naturwissenschaftlichen Mitteln das Seelenleben als ein besonderes Gebiet der Natur zu beschreiben und zu erklären versucht." Und weiter: „Der eigentliche Gegenstand der Psychoanalyse ist das Seelenleben des vergesellschafteten Menschen."

Diese Formulierungen sind bestimmt genug: der Kreis der Erscheinungen, die in die Kompetenz der Psychoanalyse gehören, ist in ihnen ganz präzise angegeben. Aus ihnen ist ersichtlich, daß nach Freud und seinem treuen Schüler W. Reich die Psychoanalyse

nur die Psychologie des einzelnen Menschen ins Auge faßt und keineswegs auf das Gebiet der Soziologie übergreift, sich namentlich nicht mit der Psychologie und Ideologie sozialer Gruppen befaßt. Gleichsam als ob er jedes Mißverständnis in dieser Hinsicht ausschließen wollte, gibt Reich folgende Erklärung:

> „Aber es scheint, als ob ihr das Phänomen des Klassenbewußtseins kaum zugänglich wäre, und Probleme wie das der Massenbewegung, der Politik, des Streiks, die der Gesellschaftslehre angehören, können nicht Objekte ihrer Methode sein."

Stünde die Sache wirklich so, wie Reich sie darstellt, beanspruchte die Psychoanalyse wirklich nichts weiter als eine individuelle psychologische Lehre zu sein, so könnte man sich die Leidenschaft überhaupt nicht erklären, die für die Diskussion über Psychoanalyse so charakteristisch ist; sonderbar wäre auch der Umstand, daß diese leidenschaftlichen Diskussionen weit über den Rahmen der Psychologie hinausreichen und auch die Vertreter verschiedener soziologischer Wissenschaften ergriffen haben. Man kann sogar weitergehen und behaupten — wir werden später sehen mit welchem Recht —, daß diese Expansionsversuche für den Freudismus geradezu charakteristisch sind. Solche Arbeiten Freuds, wie „Die Masse und die Analyse des menschlichen Ich", „Totem und Tabu", „Die Zukunft einer Illusion", sind ihrer Zielsetzung nach zweifellos soziologische Werke. Auch die Arbeiten Reißners, Varjas', Friedmanns u. a. in der russischen Literatur gehören zu dieser Kategorie.

Vom methodologischen Standpunkte ist nichts dagegen einzuwenden, wenn Psychologen, darunter auch Psychoanalytiker versuchen, die Frage zu klären, wie und warum eine gewisse, in der Gesellschaft verbreitete Ideologie bei einem bestimmten Individuum Eingang gefunden hat. Wenn aber der Psychologe vergißt, daß die Ideologie des Einzelnen und die Ideologie als gesellschaftliches Phänomen prinzipiell verschiedenartige Kategorien darstellen und wenn er, von seinen Erfolgen in der ersten Sphäre hingerissen, sorglos die Grenze zur zweiten überschreitet, erwarten ihn nur grobe Fehler und reaktionäre Schlüsse auf diesem ihm fremden Gebiet.

Reich versucht die soziologischen Exkurse der Freudisten gerade damit zu rechtfertigen, daß diese sich angeblich eigentlich mit rein individuellen Aufgaben beschäftigen. „Die Psychoanalyse", schreibt er, „kann etwa die irrationalen Motive aufdecken, die eine Führernatur bewogen, sich gerade der sozialistischen oder der nationalistischen Bewegung anzuschließen..." Versteht man unter den „irrationalen Motiven", auf die Reich hinweist, nicht in der Hauptsache ererbte biologisch gegebene Bestrebungen, wie dies der Psychoanalyse eigen ist und betont man nicht, wie dies wiederum für die Psychoanalyse charakteristisch ist, die unbewußten Motive des Handelns, die trotz aller Psychoanalyse bei weitem nicht unbedingt in der Entwicklung der Persönlichkeit die erste Geige spielen müssen, — so verdient die Absicht des Forschers, auf die

Reich sich beruft, tatsächlich keinen Vorwurf. Es ist nur schade, daß dieser Forschertyp für den Freudismus keineswegs charakteristisch ist. Was Freud selbst betrifft, so beschäftigt er sich z. B. in seinem „Totem und Tabu" keineswegs mit dem Glauben und den Vorurteilen einzelner Vertreter der primitiven Epoche, sondern mit dem religiös-kultischen Institutionen dieser Epoche als gesellschaftlichen Kategorien. Ebenso untersucht M. Reißner, ein treuer Schüler Freuds, in verschiedenen soziologischen Gebieten vom Gesichtspunkt der Psychoanalyse aus nicht den einzelnen religiösen Menschen, sondern die Gesetze und den Ursprung der Religion als solcher.

Wenn Reich, offenbar ganz aufrichtig, den Anspruch erhebt, als streng objektiver Beobachter aller Vorzüge und Mängel der Freudschen Arbeiten zu gelten, so müßte er in erster Linie bekunden, daß er mit den oben geschilderten Richtungen psychoanalytischer Forschung nicht einverstanden ist. Dies tut er aber nicht, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er selbst in vollem Maße derselben Schwäche unterliegt. Ich will mich mit diesem Umstand besonders beschäftigen, durchaus nicht nur zu rein polemischen Zwecken.

Die angeführten Formulierungen Reichs zur Psychoanalyse findet man auf den ersten Seiten seines Aufsatzes. Aber schon die nächsten Seiten lassen in einem aufmerksamen Leser Zweifel darüber aufsteigen, ob der Verfasser sich auch wirklich an die eigenen Formulierungen hält. Im folgenden wächst dieser Zweifel und geht endlich in Staunen über, sobald man in der zweiten Hälfte des Aufsatzes bei der Stelle anlangt, die wir notwendigerweise einigermaßen ausführlich zitieren wollen:

> „Diese Erwägungen gestatten aber die Annahme, daß die Psychoanalyse kraft ihrer Methode, die triebhaften Wurzeln der gesellschaftlichen Tätigkeit des Individuums aufzudecken und kraft ihrer dialektischen Trieblehre berufen ist, die psychische Auswirkung der Produktivkräfte in der Gesellschaft, das heißt die Bildung der Ideologien ‚im Menschenkopfe' zu erklären." (Von mir gesperrt. I. S.)

Die letzten Worte dieses Satzes kann man beim besten Willen nicht in dem Sinne auslegen, daß Reich hier von dem „Kopf" des einzelnen Individuums und nicht von dem „Kopf" des menschlichen Kollektivs spricht, denn der Verfasser erwähnt doch im selben Satz die Auswirkung der Produktivkräfte gerade in der Gesellschaft. Damit aber keinerlei Zweifel in dieser Hinsicht möglich sei, zitieren wir weiter:

> „Zwischen die beiden Endpunkte: ökonomische Struktur der Gesellschaft und ideologischer Ueberbau, deren Kausalbeziehungen die materialistische Geschichtsauffassung im allgemeinen erfaßt hat, schaltet die psychoanalytische Erfassung der Psychologie des vergesell-

schafteten Menschen eine Reihe von Zwischengliedern ein. Sie kann zeigen, daß die ökonomische Struktur der Gesellschaft sich ‚im Kopfe des Menschen' nicht unmittelbar in Ideologien umsetzt, sondern daß das Nahrungsbedürfnis, von den jeweiligen ökonomischen Verhältnissen in seinen Aeußerungsformen abhängig, die Funktionen der weit plastischeren Sexualenergie abändernd beeinflußt, und daß diese gesellschaftliche Einwirkung auf die Sexualbedürfnisse durch Einschränkung ihrer Ziele immer neue Produktivkräfte in Form sublimierter Libido in den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß überführt. Teils direkt in Form von Arbeitskraft, teils indirekt in Form von höher entwickelten Ergebnissen der Sexualsublimierung, wie etwa der Religion, der Moral im allgemeinen, der Geschlechtsmoral im besonderen, der Wissenschaft usw."

Nach dem Gesagten bleibt Reich nichts anderes übrig, als von seinem Standpunkt gesehen konsequent zu schließen: „Das bedeutet eine sinnvolle Einordnung der Psychoanalyse in die materialistische Geschichtsauffassung." Das ist doch wohl deutlich genug gesagt. Ueberlassen wir es vorläufig dem wissenschaftlichen Gewissen des Verfassers, fortwährend die Rolle des Geschlechtstriebs anzurufen, übergehen wir auch die sehr sonderbare Einordnung der Religion, Moral und Wissenschaft in die Kategorie der Produktivkräfte, man kann doch diese letztere, d. h. die Kategorie der Basis wirklich nicht der Ideologie, d. h. der Kategorie des Ueberbaus gleichsetzen. All diese unzweifelhaft interessanten Momente sind im gegebenen Zusammenhang für uns unwesentlich. Wir wollten nur mit voller Anschaulichkeit nachweisen, daß die Bescheidenheit der ersten Formulierungen Reichs wie Rauch fortgeweht ist.

Daß der Freudismus sich ganz bewußt neben den psychologischen auch soziologische Ziele setzt, war auch vor Erscheinen des Aufsatzes von Reich genügend bekannt. Interessant ist nicht dieser Umstand, sondern die andere Tatsache, daß sich Reich, auf eine scheinmarxistische Argumentation gestützt, mit dieser methodologisch unzulässigen Tendenz des Freudismus offen solidarisiert; interessant ist, daß er vor der Einbeziehung des Freudismus in die Theorie des historischen Materialismus nicht zurückscheut.

Eins von beiden: entweder will Reich trotzdem bei seinen anfänglichen Formulierungen bleiben — dann ist er in krassem (und diesmal gar nicht dialektischem) Widerspruch mit sich selbst — oder er nimmt aus irgendeinem Grunde an, daß seine beiden Standpunkte organisch miteinander verbunden sind — dann befindet er sich nach unserer Meinung in einem großen Irrtum. Offenbar ist der zweite Satz der Alternative der zutreffendere, und es bleibt uns nichts anderes übrig, als das Wesen dieses Irrtums zu untersuchen.

III. Soziologie, Sozialpsychologie und Psychologie des Individuums

Wir wollen vorläufig von allen Unzulänglichkeiten der Psychoanalyse als Lehre von der individuellen Psyche absehen. Wir wollen sogar weitergehen und uns vorstellen, daß die Psychoanalyse sowohl in methodologischer wie in empirischer Hinsicht ein vollkommenes System der Individualpsychologie ist. Eine solche Abstraktion ist für uns im gegebenen Moment unbedingt notwendig, um die Frage der soziologischen Bedeutung der Psychoanalyse im wesentlichen Querschnitt, nämlich dem methodologischen zu lösen. Nehmen wir die Frage in diesem Querschnitt, kann sie noch wie folgt formuliert werden: in welchem Verhältnis steht die Individualpsychologie zu den soziologischen Problemen und ihre Methode zur Methodologie des historischen Materialismus? Bekanntlich räumt die Theorie des historischen Materialismus dem sozialpsychologischen Faktor eine ganz bestimmte und ziemlich wichtige Stelle ein.

> „Wollten wir — schreibt Plechanow — die Marx- und Engelssche Anschauung von dem Verhältnis zwischen der schon berühmt gewordenen Basis und dem nicht minder berühmt gewordenen ‚Ueberbau' auf eine kurze Formel bringen, so erhielten wir das Folgende:
>
> 1. Stand der Produktivkräfte;
>
> 2. die durch diesen Stand bedingten ökonomischen Verhältnisse;
>
> 3. die sozial-politische Ordnung, die sich auf der gegebenen ökonomischen ‚Basis' erhebt;
>
> 4. die teils unmittelbar durch die Oekonomie, teils durch die ganze darauf sich erhebende sozial-politische Ordnung bestimmte Psychologie des gesellschaftlichen Menschen;
>
> 5. die verschiedenen Ideologien, welche die Eigenschaften dieser Psychologie in sich widerspiegeln" (Sperrungen von Plechanow).

Die beiden letzten Punkte des angeführten Schemas beziehen sich unmittelbar auf den psychologischen „Faktor".

Hat die gesellschaftliche Psychologie unter dem Einfluß sozialer und wirtschaftlicher Ursachen einmal bestimmte Formen angenommen, so erhält sie eine relativ selbständige Bedeutung und flicht sich in das System der „Faktoren" des geschichtlichen Prozesses ein.

> „Ist diese Anpassung ihrer Psychologie an ihre Oekonomik, an ihre Lebensbedingungen für die Gesellschaft in ihrem Kampf ums Dasein vorteilhaft?" — fragt Plechanow und antwortet: „Sehr vorteilhaft, denn alle Gewohnheiten und Ansichten, die der Oekonomik nicht entsprechen, die den Lebensbedingungen

entgegenlaufen, würden diesen Daseinskampf störend beeinflussen. Eine zweckmäßige Psychologie ist für die Gesellschaft ebenso nützlich, wie ihrem Zweck gut entsprechende Organe für den Organismus" (Plechanow, „Zur Entwicklung der monistischen Geschichtsauffassung").

Auch Engels sagt von der Rolle des psychologischen Faktors:

„Aber auch die politischen usw. (Bedingungen), ja selbst die in den Köpfen der Menschen spukende Tradition (von Engels gesperrt) spielen eine Rolle, wenn auch nicht die entscheidende" (Brief vom 21. November 1890).

In diesem Zitat wird auch auf die untergeordnete Bedeutung des psychologischen Faktors hingewiesen. Noch präziser bestimmt ist das spezifische Gewicht dieses letzteren in den folgenden Worten Plechanows:

„Um den Tanz der Australierin zu begreifen, braucht man nur zu wissen, welche Rolle das von den Weibern betriebene Sammeln der Wurzeln von Wildgewächsen im Leben eines australischen Stammes spielt. Will man aber, sagen wir: das Menuett begreifen, so ist dafür die Kenntnis der Oekonomie Frankreichs im 18. Jahrhundert vollständig ungenügend. Hier hat man es mit einem Tanz zu tun, der die Psychologie einer unproduktiven Klasse zum Ausdruck bringt. Aus einer Psychologie dieser Art erklären sich in ihrer großen Mehrzahl die ‚Sitten und Gebräuche' der sogenannten guten Gesellschaft. Der ökonomische ‚Faktor' tritt hier also dem psychologischen seinen Platz und Rang ab. Man vergesse aber nicht, daß das Erscheinen von unproduktiven Klassen in einer Gesellschaft selbst wieder Produkt der ökonomischen Entwicklung dieser Gesellschaft ist. Das besagt, daß der ökonomische ‚Faktor' auch dann, wenn er seinen Platz und Rang an andere abtritt, nach wie vor seine überragende Bedeutung beibehält. Im Gegenteil, diese Bedeutung kommt dann gerade darin zur Geltung, daß sie es ist, die in diesem Falle die Möglichkeit und die Grenzen des Einflusses anderer ‚Faktoren' bestimmt." („Die Grundprobleme des Marxismus", Marx. Bibliothek, Bd. 21. Sperrungen überall von Plechanow).

Die angeführten Worte sind auch noch darum interessant weil sie ganz konkret auf ein Gebiet hinweisen, — auf das Gebiet der Kunst — wo die sozialpsychologische Untersuchung, freilich innerhalb der gebührenden Schranken, besonders am Platze ist.

Gibt man zu, daß dem sozialpsychologischen Faktor echte historische Wirklichkeit zukommt, so kann man auch einer besonderen Disziplin oder Disziplingruppe nicht das Existenzrecht absprechen, die die Psychologie und die Ideologie auf Inhalt, Ursprung, Bedeutung usw. speziell untersucht. Dieses Wissensgebiet gehört zu den soziologischen Wissenschaften und soll Sozialpsychologie genannt werden. Im Ausland schlug die Bearbeitung dieses Gebiets

vom Augenblick der Entstehung sofort eine spezifische für den Marxismus ganz unannehmbare Richtung ein. Die bürgerliche Sozialpsychologie fußt auf idealistischen Voraussetzungen, betrachtet den „psychologischen Faktor" als den entscheidenden Protagonisten des historischen Prozesses und übergeht gänzlich die sozialen und wirtschaftlichen Wurzeln der gesellschaftlichen Psyche. Den Ursprung der letzteren sucht man entweder in den „ewigen" Eigenschaften des Menschen (Biologismus, Standpunkt der „menschlichen Natur") oder in einem mystischen „Geist der Epoche" (Dilthey, Spranger). Diese Art der Sozialpsychologie behauptet über den Klassen stehende „allgemein menschliche" Normen entdeckt zu haben, von deren Standpunkt aus gesehen, nach Absicht der Vertreter dieser Wissenschaft, alles Widersinnige und Gewaltsame des Kapitalismus gerechtfertigt und verewigt werden soll. Es hat die europäische und amerikanische Wissenschaft nicht wenig Schweiß gekostet, die Sozialpsychologie als Zweig der wissenschaftlichen Forschungsarbeit ebenso zu verdrehen, wie dies bei einer Anzahl anderer Disziplinen, die eine besonders enge Beziehung zu den Grundlagen der kapitalistischen Herrschaft haben (Volkswirtschaftslehre, Geschichtsschreibung, Staatslehre usw.), bereits geschehen ist. Aber geradeso, wie die Verballhornung der genannten Disziplinen den Marxismus nicht daran hindern konnte, diese auf das fruchtbarste nach seinen eigenen Bedürfnissen zu verarbeiten, kann sie auch in bezug auf die Sozialpsychologie den Gedanken dieses Wissenszweiges selbst in den Augen des Marxismus nicht diskreditieren. Einzelne Sätze und Angaben, die sich auf die Sozialpsychologie beziehen, finden wir reichlich an verschiedenen Stellen der Werke von Marx, Engels, Plechanow verstreut, und es wäre verfehlt, ihre weitere Verarbeitung in methodologisch richtiger Perspektive zu unterlassen. Eine richtige Methodologie fordert namentlich die Erkenntnis, daß in einer Klassengesellschaft die sozialpsychologische Forschung im Grunde als die Erforschung der Klassenpsyche aufgefaßt werden muß. Daß diese Ansicht auch bei uns keineswegs allgemein angenommen ist, kann man schon daraus ersehen, daß sogar versucht wird, die Benennung „Sozialpsychologie" in die Wissenschaft einzuordnen, die die Psyche des Individuums zum Gegenstand der Forschung macht. (Siehe z. B. den Aufsatz A. N. Salmansons im „Boten der Kommunistischen Akademie", 1927, russisch.) Man tut dies mit der Begründung, die Psyche des Individuums sei durch und durch vergesellschaftet, — was übrigens sehr wahr ist. Aber auch die Medizin, die ja ebenso bei jedem Kranken die Gesamtheit seiner sozialen und kulturellen Lebensbedingungen berücksichtigen muß, heißt nur in jenem Abschnitt der medizinischen Wissenschaft „soziale Medizin", der sich mit der Pathologie größerer sozialer Gebilde und nicht einzelner Kranker befaßt. Die Individualpsychologie wird als Wissenschaft keinesfalls darunter leiden, wenn sie ihren alten Namen behält, wenn nur ihr Gegenstand mit der obligatorischen Berücksichtigung der „Vergesellschaftung" bearbeitet wird. Die Benennung „Sozialpsycho-

logie" bezieht sich auf einen anderen besonderen Erscheinungskomplex, den auch andere Gesetze regieren. Ist man damit nicht einverstanden, so versagt man unter der Maske eines auf den ersten Blick unschuldigen terminologischen Streites der Wissenschaft oder den Wissenschaften das Daseinsrecht, die sich mit der Untersuchung der gesellschaftlichen Psyche befassen.

Von der Individualpsychologie ausgehend, sind wir sogleich zur Sozialpsychologie übergegangen, denn, wirft man die Frage des „psychologischen Faktors" in der Geschichte auf, so kann nur von dieser die Rede sein. Was die Individualpsychologie betrifft, so kann ihr Verhältnis zur Wissenschaft von den gesellschaftlichen Prozessen nur durch eine Analyse des Zusammenhangs zwischen gesellschaftlicher und individueller Psyche begriffen werden. Mit andern Worten, die Kategorie der gesellschaftlichen Psyche ist ein Zwischenglied zwischen der Kategorie der individuellen Psyche einerseits und einer Anzahl soziologischer Kategorien andererseits. Die Sache stünde ganz anders, wenn die gesellschaftliche Psyche, etwa die Psyche irgendeiner sozialen Schicht, einfach die Summe der Willen und Bestrebungen der Vertreter dieser Schicht wäre. Dann ließe sich das Studium des „psychologischen Faktors" in der Geschichte unmittelbar auf das Studium zahlreicher individueller Psychen reduzieren; man brauchte dann nur alles der gesamten Masse untersuchter Individuen Gemeinsame vor die Klammer zu stellen und dieses Gemeinsame als das gesuchte Ergebnis der Untersuchung zu betrachten. Es ist klar, daß darüber hinaus keinerlei besonderes sozialpsychologisches Problem existieren könnte. In Wirklichkeit steht aber die Sache anders, was ich schon oben bei der Formulierung von den besonderen Gesetzen der gesellschaftlichen Psyche im Vergleich zu der individuellen unterstrichen habe. Was ist die Quelle dieser besonderen Gesetze? Wir wollen hier nur das allerfundamentalste andeuten.

Jedes einzelne Mitglied einer sozialen Gruppe ist der Einwirkung seiner „Existenzbedingungen" unterworfen und formt unter dieser Einwirkung seine Bestrebungen und Gewohnheiten, seine Denkweise und Weltanschauung keineswegs als ein auf sich gestelltes isoliertes Wesen, als „Robinson". Der Mensch erwacht nur durch soziale Gemeinschaft zum Bewußtsein, zu bewußtem Denken und Handeln. Der soziale Verein, dessen Mitglied er ist, weckt seine Geisteskräfte und gibt ihnen die Richtung. (Franz Mehring: Ueber historischen Materialismus.) Aber sogar wenn der Mensch „zum Bewußtsein erwacht" ist, ist nur ein unbedeutender Teil der seine Psyche formenden Arbeit ein Ergebnis seines selbständigen, „originellen" Schaffens; der Rest ist das Resultat der psychologischen Arbeit jener weiteren menschlichen Gemeinschaft, mit der er auf die eine oder andere Art verbunden ist. Es kann hier von keinerlei mystischem „Gemeinschaftsgeist" die Rede sein. Durch ein gewöhnliches Gespräch mit einem Freund, durch den Besuch einer Versammlung, durch die Lektüre von Büchern oder Zeitungen erhält der Mensch in fertigem oder halbverarbeitetem Zustand jenes ideelle oder

„anideelle" Material, das selbständig zu „erdenken" einfach die Kräfte auch des allerbegabtesten Einzelnen übersteigt, schon darum, weil dieses Material ein Produkt der Kultur nicht nur des heutigen Tages, sondern auch der vorhergegangenen historischen Perioden ist; schon darum, weil ein und derselbe Mensch nicht in allen Fragen der mannigfaltigen Wirklichkeit „Spezialist" sein kann und zu sein pflegt. Unter diesen Verhältnissen gewinnt die Struktur (insbesondere die sozialpsychologische Struktur) jener sozialen Gemeinschaft, in der die Mitglieder der Gesellschaft leben, eine hervorragende Bedeutung. Eine bestimmte Organisation der wirtschaftlichen, politischen und Klassenverhältnisse erzeugt auch ganz bestimmte Entstehungsarten der „öffentlichen Meinung" und der damit verbundenen Ideologien. Der Grad des Einflusses der verschiedenen Komponenten des gesellschaftlichen Kollektivs ist durchaus nicht gleich. Es kommt dabei nicht nur darauf an (man könnte auch sagen: es kommt fast gar nicht darauf an), daß einzelne Individuen erfahrener, energischer, begabter sind als andere, sondern darauf, daß die wirtschaftliche und politische Lage in der Gemeinschaft gesellschaftliche Mittelpunkte des ideologischen Einflusses schafft. Ein solches Einflußzentrum kann eine Klasse für eine andere sein (so z. B. die ideelle Hegemonie des Proletariats über die Klein- und Mittelbauernschaft als Moment der Diktatur des Proletariats), die Partei für die Klasse, gewisse Organe der Partei für andere Organe derselben usw. usw. Betrachtet man des Beispiels halber speziell das Parteileben, so darf man das oben Gesagte keinesfalls so auffassen, als ob die Formen der Parteiorganisation nichts anderes wären, als der Ausdruck ihrer ideologischen Struktur, oder mit anderen Worten, als ob die Partei nur Agitprop wäre. Die Formen der parteimäßigen Organisiertheit, die sehr mannigfaltige Linien verfolgt, bestimmen einerseits jene Form der Organisiertheit der Partei, die sich auf ihre agitatorischen und propagandistischen Aufgaben bezieht; andererseits aber wird diese Form durch ihre eigenen Bedürfnisse bestimmt und übt eine gewisse Gegenwirkung auf die allgemeine organisatorische Struktur aus, indem sie diese für die Aufgaben ideologischer Beeinflussung benützt. Ein Mittelpunkt ideologischen und psychologischen Einflusses wirkt nicht unbedingt nur durch Wort oder Beispiel; die soziale Gruppe, die diesen Einfluß vertritt, hält oft genug auch die Hebel des Wirtschaftslebens, dieses Urquells gesellschaftlicher Stimmungen und Ansichten in der Hand. So fabriziert die Finanzoligarchie der Vereinigten Staaten die öffentliche Meinung nicht nur durch ihre Tagespresse, sondern auch durch die Korrumpierung der „Arbeiteraristokratie", durch die Preispolitik der Trusts und Syndikate usw.

Keine unbedeutende Rolle spielt in diesem komplizierten Mechanismus auch die Technik der Verbindung der Zentren des ideologischen Einflusses mit ihrer Peripherie. Eine gewaltig entwickelte Presse, eine weitverzweigte Verlagstätigkeit, Rundfunk und Kino — all dies unterscheidet in bezug auf den Charakter der Formung

der gesellschaftlichen Psyche die Gesellschaft, die diese Technik benützt, von der Gesellschaft, in der dies nicht der Fall ist.

Neben der Struktur der ideologischen Einwirkung bildet jener wichtige Umstand eine weitere Quelle der Eigenart des sozialpsychologischen Prozesses, daß ein gegebener Zustand der gesellschaftlichen Psyche das Produkt nicht nur der aktuellen historischen Periode ist, sondern auch der Ideologie der vorhergegangenen Etappen der gesellschaftlichen Entwicklung. In den Büchern und in der persönlichen Erfahrung der Teilnehmer einer gegebenen sozialen Bewegung dringt diese kraft der historischen Erbfolge auch in die Psyche des geschichtlichen Heute ein. Was z. B. eine Ideologie von der Art der Philosophie betrifft, so gibt Engels darüber die folgende schöne Formulierung:

> „Die Philosophie jeder Epoche hat ein bestimmtes Gedankenmaterial zur Voraussetzung, das ihr von ihren Vorgängern überliefert worden ist und wovon sie ausgeht. Und daher kommt es, daß ökonomisch zurückgebliebene Länder in der Philosophie doch die erste Violine spielen können: Frankreich im 18. Jahrhundert gegenüber England, auf dessen Philosophie die Franzosen fußten, später Deutschland gegenüber beiden. Aber auch in Frankreich wie in Deutschland war die Philosophie, wie die allgemeine Literaturblüte jener Zeit, auch Resultat eines ökonomischen Aufschwungs. Die schließliche Suprematie der ökonomischen Entwicklung auch über diese Gebiete steht mir fest, aber sie findet statt innerhalb der durch das einzelne Gebiet selbst vorgeschriebenen Bedingungen" (Friedrich Engels, Brief an Conrad Schmidt vom 27. Oktober 1890. Sperrungen von mir. I. S.)

Dieses Zitat aus Engels ist aus vielen Gründen für unser Problem von Interesse: indem das Moment der historischen Entwicklung im ideologischen Prozeß betont wird, wird gleichzeitig auf das Vorhandensein einer ideologischen Struktur (im vorliegenden Fall auf die führende Rolle des einen Landes in der philosophischen Entwicklung des anderen) als auf eine Tatsache hingewiesen, und zugleich auch auf den von uns noch nicht erwähnten Umstand, daß jedes ideologische Gebiet sich bis zu einem gewissen Grade selbständig die Bedingungen der weiteren Entwicklung vorschreibt. Daß der ganze hier geschilderte Prozeß letzten Endes durch wirtschaftliche Verhältnisse bedingt ist, das haben wir der Engelsschen Auffassung und den Prinzipien des historischen Materialismus entsprechend oben schon wiederholt betont.

Berücksichtigt man zuletzt auch den Umstand, daß jede Ideologie dem Einfluß der „benachbarten" Ideologien unterworfen ist, wobei z. B. es „die politischen, juristischen, moralischen Reflexe sind, die die größte direkte Wirkung auf die Philosophie üben" (Engels, a. a. O.), dann kann die Aufzählung der die spezifischen Eigenheiten des sozialpsychologischen (bzw. ideologischen) Prozesses bestimmenden Momente im wesentlichen als vollständig betrachtet werden.

Berücksichtigt man alle diese Momente nicht — die sozialpsychologische Struktur mit ihren Einflußzentren und -methoden, die historische Entwicklung der Ideologien und ihre Wirkung aufeinander —, so hat man nicht nur das Wesentlichste der untersuchten Frage nicht verstanden, sondern sich auch der Möglichkeit beraubt, die Quelle der Eigenart eines jeden sozialpsychologischen (bzw. ideologischen) Zustands aufzudecken. Diese sind in demselben Maße veränderlich, wie auch die Struktur der sozialpsychologischen Zusammenhänge unter der Einwirkung sozialer, wirtschaftlicher und politischer Verhältnisse veränderlich ist.

Namentlich sündigen in der Richtung der Nichtbeachtung der erwähnten Momente auch unsere „Freudomarxisten", wenn sie versuchen, einen Brief von Engels in dem Sinne zu deuten, daß die Bildung von Ideologien angeblich durch individualpsychologische Prozesse zustandekommt. Dieser Brief von Engels ist an Franz Mehring gerichtet und vom 14. Juli 1893 datiert. Es heißt darin:

> „Nämlich wir alle haben zunächst das Hauptgewicht auf die Anleitung der politischen, rechtlichen und sonstigen ideologischen Vorstellungen und durch diese Vorstellung vermittelter Handlungen aus den ökonomischen Grundtatsachen gelegt und legen müssen. Dabei haben wir dann die formelle Seite über der inhaltlichen vernachlässigt: die Art und Weise, wie diese Vorstellungen usw. zustandekommen."

Varjas und Friedmann und nach ihnen in letzter Zeit auch Tschutschmarew (kein Freudianer) haben die Worte „formelle Seite" und „Art und Mittel" als einen Hinweis auf individualpsychologische (die ersten beiden: auf psychoanalytische) Aufgaben aufgefaßt. Ohne auf eine ausführliche Analyse des angeführten Briefes von Engels einzugehen, wollen wir nur betonen, daß eine solche Auffassung (die, nebenbei gesagt, von ihren Autoren fast gar nicht argumentiert wird) nicht nur nicht aus dem oben dargestellten Wesen der Sache folgt, sondern sich mit allen, im vorhergehenden zitierten Formulierungen Engels' sogar im Widerspruch befindet.

Diese Bemerkung bezieht sich auch auf W. Reich, der, nachdem er ganz richtig bemerkt hat, daß

> „Engels sich in einem Brief ausdrücklich gegen die Auffassung verwahrt, daß die Produktion und Reproduktion des wirklichen Lebens das einzig (von Reich gesperrt) bestimmende Moment der Entwicklung der Ideologien sein sollte",

daraus eine Menge Konsequenzen zugunsten der soziologischen Anwendung der Psychoanalyse zieht. Wir haben aber bereits gesehen, was Engels unter den Momenten versteht, die neben dem wirtschaftlichen Moment aber auf dessen Grundlage die Entwicklung der Ideologie bestimmen. Wer sich bei der psychoanalytischen Deutung soziologischer Erscheinungen auf Engels beruft, fälscht bewußt oder unbewußt seine Ansichten.

Wir können nun an die Individualpsychologie herangehen.

Bedeutet das oben Gesagte, daß das Studium der gesellschaftlichen Psyche mit der Berücksichtigung der Gesetzmäßigkeiten der individuellen Psyche nichts zu tun hat? Mit nichten. Alles, was von den gesellschaftlichen Zentren psychologischer Einwirkung ausgeht, alles, was als „Bodensatz" der verschiedenen Etappen der ideologischen Entwicklung von den Bücherseiten der Literatur herab wirkt, appelliert doch tatsächlich an keinen andern als den konkreten Menschen mit seinem Nervensystem, seinen Gewohnheiten, Bestrebungen und Ansichten, die auf irgendeine Weise zustandegekommen und heute da sind. Der Apparat gesellschaftlich-ideologischer Einwirkung könnte noch so glatt laufen, der Effekt dieses Apparats wäre äußerst zweifelhaft, wenn die Stimmungen und Ansichten der Menschen, d. h. im gegebenen Falle der Objekte des ideologischen Einflusses, nicht berücksichtigt würden (wobei „berücksichtigen" nicht dasselbe ist wie „hinterher nachzotteln"). Andererseits „machen wir unsere Geschichte selbst"; was in einem Augenblick O b j e k t ist, verwandelt sich im nächsten Augenblick in das S u b j e k t der historischen Handlung. Durch die vorhandenen sozialen Bindungen üben dieselben Personen, die eine gewisse psychologische Einwirkung sowohl von seiten ihrer Existenzbedingungen als auch von seiten ihres gesellschaftlichen Kollektivs an sich erfahren haben, ihrerseits selbst einen Einfluß auf die verschiedenen Gebiete gesellschaftlicher Betätigung aus, darunter auch auf die „Zentren" der sozialpsychologischen Struktur. Allerdings wirken sie wiederum k e i n e s w e g s a l s Summe von einzelnen Individuen; trotzdem aber schalten sich die psychologischen Eigenschaften dieser Einzelnen doch in den gesamten sozialökonomischen und sozialpsychologischen Prozeß ein.

> „Aber daraus, daß die einzelnen Willen — von denen jeder das will, wozu ihn Körperkonstitution und äußere, in letzter Instanz ökonomische Umstände (entweder seine eigenen persönlichen oder allgemein-gesellschaftliche) treiben — nicht das erreichen, was sie wollen, sondern zu einem Gesamtdurchschnitt, einer gemeinsamen Resultante verschmelzen (der Terminus Resultante darf hier natürlich nicht in mechanischem Sinne aufgefaßt werden — I. S.), daraus darf doch nicht geschlossen werden, daß sie = 0 zu setzen sind. Im Gegenteil, jeder trägt zur Resultante bei und ist insofern in ihr einbegriffen" (Engels' Brief vom 21. September 1890).

Es versteht sich von selbst, daß, obwohl die „einzelnen W i l l e n nicht = 0 zu setzen sind", aus den angeführten Worten von Engels keineswegs folgt, daß die Forderung nach dem Studium der individuellen Besonderheiten des Verhaltens einzelner Menschen in die Methodologie der Soziologie aufgenommen werden muß. Nur jene individuellen Handlungen haben soziologische Bedeutung, die in irgendeiner objektiven Beziehung zum Klassenkampf in dessen sämtlichen Formen stehen, die abstrakt-ideologischen mit inbegriffen. Dies bedeutet aber, daß auch hier das über-individuelle, sozialpsychologische Moment in seiner ganzen entscheidenden Bedeutung

in Erscheinung tritt. Es handelt sich nicht so sehr darum, daß dieses Moment bei dem Zustandekommen der Handlung eine große Rolle spielt, als vielmehr darum, daß es die Grenzen bestimmt, innerhalb welcher die Handlung gesellschaftliche Bedeutung hat (so hat z. B. das Trinken nicht unter allen Verhältnissen und bei allen Menschen die Bedeutung einer s o z i a l schädlichen Handlung) und, ist eine solche vorhanden, daß es die objektiven Folgen einer solchen Handlung „erfaßt und aufbauscht".

Die genialste wissenschaftliche Entdeckung hat nur insoweit historische Bedeutung, als sie in das theoretische Rüstzeug der Wissenschaft als soziale Erscheinung und in das praktische Rüstzeug der gesellschaftlichen Arbeit aufgenommen wird.

Aber vielleicht können die individualpsychologischen Gesetze den sozialen zuwiderlaufen und in diesem Falle die gesellschaftliche Entwicklung nach den eigenen Bedürfnissen umbiegen? Die Frage kann auch anders formuliert werden: sind die individualpsychologischen Gesetze a u f g e h o b e n oder spezifisch für die gesellschaftliche Entwicklung. Zur Beantwortung dieser Frage ist es angebracht, die individuelle Psychologie der sozialen gegenüberzustellen.

Kann man von den Gesetzen der Sozialpsychologie sagen, daß sie in bezug auf die Gesetze der gesellschaftlichen historischen Entwicklung aufgehoben sind? Nein, denn sie sind selbst in das System dieser Gesetze eingeflochten. Die Gesetze der Sozialpsychologie sind für die Formen des Geschichtsprozesses keineswegs gleichgültig. Die Psychologie und Ideologie einer Klasse sind nicht selten im Widerstreit mit den objektiven Aufgaben dieser Klasse, und da es sich hier um eine Massenerscheinung handelt, wirkt sich ein solches Mißverhältnis nach einer gewissen Dauer sehr wesentlich in den Schicksalen der historischen Entwicklung aus. Etwas ganz anderes sind die Gesetze der individuellen Psyche. Freilich kann auch die Psyche des Einzelnen mit den Aufgaben und der Psyche eines Kollektivs in Widerspruch geraten. Aber eine solche individuelle Variante hat keinerlei einigermaßen ins Gewicht fallende soziale Bedeutung. Wenn aber psychologische Abweichungen nicht bei einzelnen isolierten Menschen, sondern bei den Massen auftreten, stellt sich bei genauerer Betrachtung immer heraus, daß sowohl die Entstehung als auch die weitere Entwicklung einer solchen Abweichung durch gewisse soziale Kräfte bestimmt sind. Beim Studium eines solchen Phänomens müssen wir unvermeidlich von der Sphäre der Individualpsychologie auf das Gebiet der gesellschaftlichen, darunter auch der sozialpsychologischen Prozesse übergehen.

Wir haben es hier mit einer eigenartigen dialektischen Situation zu tun. Persönliche Eigenschaften haben eine hervorragende soziologische Bedeutung, denn die Geschichte wird ja von Menschen gemacht, aber nichtsdestoweniger befinden sich die Gesetze, die diese Eigenschaften regieren, außerhalb der Sphäre der Individualpsychologie, während die Gesetze der Individualpsychologie im System des gesellschaftlichen Ganzen a u f g e h o b e n sind.

Eine ganz unwichtige Rolle bleibt freilich diesen Gesetzen erhalten. So bilden etwa die persönlichen Gewohnheiten irgendeiner hervorragenden historischen Gestalt den Gegenstand der Nachahmung ganzer Massen von Bewunderern oder unendlichen Geredes des sensationslüsternen Publikums. Aber es wird wohl kaum jemand in Abrede stellen, daß dies nur ein oberflächliches Kräuseln der Wellen der historisch-gesellschaftlichen Entwicklung bedeutet.

Ist das Gesagte in bezug auf den Inhalt individueller Handlungen zutreffend, so ist es hinsichtlich der persönlichen Triebfedern solcher Handlungen ganz offenkundig. Als Produkte einer Synthese sehr mannigfaltiger biologischer Veranlagungen und noch mannigfaltigerer Einwirkungen des sozialen Milieus, sind diese Triebfedern außerordentlich verschiedenartig. Um wieder mit den Worten von Engels zu sprechen: Der Wille des Menschen werde jeweils bestimmt entweder durch den Verstand oder durch einen Ausbruch der Leidenschaft. Aber die Beweggründe, durch die die Ausbrüche der Leidenschaft und die Befehle des Verstands ihrerseits bestimmt werden, seien sehr verschieden. Bald seien es äußere Gegenstände, bald ideelle Motive, Ehrgeiz, „Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe", persönliche Feindschaft oder oft sogar verschiedene individuelle Launen (nach Mehring, „Ueber historischen Materialismus"). Indes interessieren alle diese Triebfedern die Soziologie weniger an und für sich, als wegen der Ergebnisse ihrer Wirkung; ihre historische Rolle hängt von dem sozial bedeutsamen Inhalt des Verhaltens ab, den sie nähren. Aber diesen Inhalt bestimmen soziale Momente. Ferner, obwohl die menschliche Aktivität, die auf Ausdrücken von Leidenschaft und auf Befehlen des Verstandes fußt, die unmittelbare Triebkraft des Geschichtsprozesses ist, ist sie, abstrakt für sich genommen, in der Regel ein gewissermaßen k o n s t a n t e s Moment im historischen Entwicklungsgang (die politische, ideologische usw. Betätigung der Gesellschaft, insofern sie vorhanden ist, ist immer „leidenschaftlich" genug) und kann infolgedessen nicht die Grundlage bieten zur Erklärung der E i g e n a r t jeder einzelnen historischen Epoche.

Handelt es sich aber um eine Aenderung der Aktivität bei irgendeiner konkreten Form der gesellschaftlichen Betätigung (etwa um ein Sinken der Aktivität in dem einen oder anderen Wirtschaftszweig), so findet der Soziologe alles Nötige und Ausreichende zur Erklärung einer solchen Erscheinung in den Verhältnissen der sozialen und wirtschaftlichen Ordnung — und nur in dieser.

Wir können also in Beantwortung der Frage, die zu Anfang dieses Kapitels von uns gestellt worden ist, folgendes sagen:

Die Individualpsychologie als Wissenschaft tritt mit der methodologisch richtig verarbeiteten Soziologie nur durch die Wissenschaft (oder Wissenschaften) von der sozialen (oder Klassen-) Psyche in Beziehung. Das individualpsychologische Moment spielt methodologisch eine untergeordnete Rolle in den sozialpsychologischen Prozessen, die wiederum ihrerseits anderen, mächtigeren (wirtschaftlichen) Kräften der historischen Entwicklung untergeordnet sind,

und steht so mit diesen letzteren in einem sozusagen in zweitem Grade untergeordneten Verhältnis. Besondere Bedeutung hat dieser Satz in Anwendung auf die formelle Seite („Triebfedern") der individuellen Psyche.

In einer solchen synthetischen Wissenschaft wie die marxistische Soziologie kann und soll „jedes Stückchen Schnur von Nutzen sein", was auch für die Frage der Benutzung der von der Individualpsychologie gelieferten Angaben gilt. Eine Benutzung dieser Angaben ist um so mehr am Platze, je geringer die untersuchte gesellschaftlich-geschichtliche Erscheinung sowohl hinsichtlich ihrer Nähe zur Achse der historischen Entwicklung als auch hinsichtlich ihrer Massenhaftigkeit ist.

Aber die Benutzung dieser Angaben bedeutet noch keineswegs, daß das Studium individualpsychologischer Prozesse in die Methodologie der Soziologie aufgenommen werden soll.

Noch weniger können jene Versuche einer Kritik standhalten, die die Methode der Individualpsychologie (also auch der Psychoanalyse) und die Methode des historischen Materialismus als fast gleichwertig in einen Topf werfen wollen. Man darf nicht vergessen, daß die letztere sich auf den gesellschaftlich-geschichtlichen Prozeß als Ganzes bezieht, alle seine Triebkräfte umfaßt und deren Wechselbeziehung in allgemeiner Form bestimmt, während die Methode der Individualpsychologie sich nur auf einen abgeleiteten Aspekt der gesellschaftlichen Entwicklung bezieht und auch das, wie wir gesehen haben, mit sehr wesentlichen Einschränkungen.

(Schluß folgt.)

HX6
U63
v. 3

DATE DUE

	ZUXUXZUXUZ		✓

DEMCO 38-297

3 2108 05840 3638